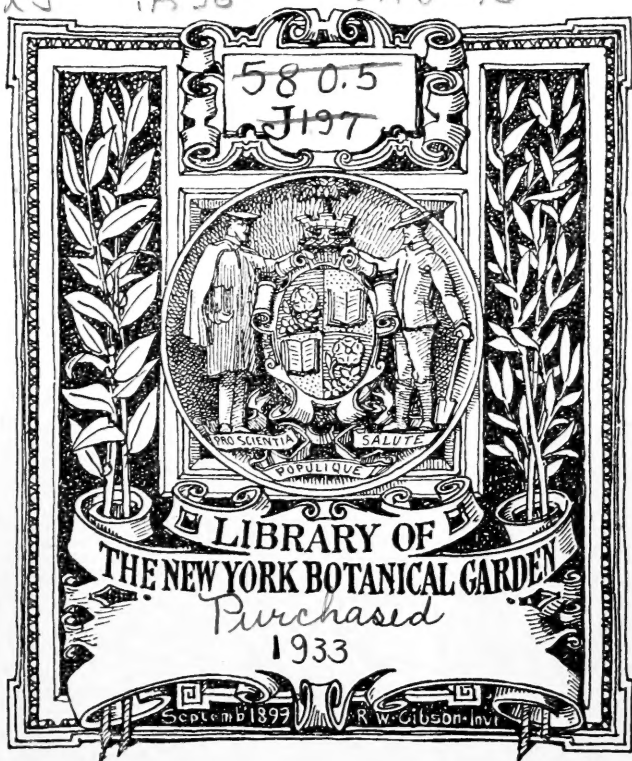


XJ A36 V.13-15



Der Herr Michael
Bene

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header, including the words "Handwritten" and "U".



J a h r e s b e r i c h t

über die

Fortschritte auf dem Gesamtgebiete

der

A g r i k u l t u r - C h e m i e.

Begründet

von

Dr. Robert Hoffmann.

Fortgesetzt

von

Dr. Eduard Peters.

Weiter fortgeführt

VON

Dr. Th. Dietrich,

Dr. J. Fittbogen,

Dr. J. König,

Dirigenten

der agrikultur-chemischen Versuchsstationen zu

Altmorschen,

Dahme,

Münster.

Dreizehnter bis fünfzehnter Jahrgang:

Die Jahre 1870—72.

Erster Band:

**Die Chemie des Bodens, der Luft
und des Düngers,**

bearbeitet von

Dr. Th. Dietrich.

BERLIN, 1874.

Verlag von Julius Springer.

Monbijouplatz 3.

J a h r e s b e r i c h t

über die

Fortschritte der Chemie

des Bodens, der Luft und des Düngers,

bearbeitet

von

LIBRARY
NEW YORK
BOTANICAL
GARDEN

Dr. Th. Dietrich,

Dirigent der agrikulturchemischen Versuchsstation zu Altmorschen.

**Dreizehnter bis fünfzehnter Jahrgang:
die Jahre 1870—72.**

BERLIN.

Verlag von Julius Springer,

1 8 7 4.

XJ

A36

V. 13-15

Inhalts-Verzeichniss.

Die Chemie des Bodens, der Luft und des Düngers.

Referent: Dr. Th. Dietrich, Dirigent der agriculturchemischen Versuchsstation
Altmorschen

	Seite
Der Boden	1—110
Versuche über die Verwitterung, von Pfaff	3
Ueber die Verwitterungsfähigkeit und einige physikalische Eigenschaften von Buntsandstein, Muschelkalk, Basalt und Röth, von Th. Dietrich	4
Der grobsandige Liaskalkstein von Ellwangen und seine Verwitterungsproducte; chemisch untersucht von Emil Wolff und Rudolf Wagner	5
Der Nollaschiefer in Graubünden und seine Verwitterung, von A. von Planta-Reichenau	15
Phosphorsäure- und Kaligehalt einiger Gesteine, von J. Nessler und E. Muth	18
Gesteinsanalysen von Nessler, A. Mayer, E. Muth, G. Brigel und H. Körner	21
Ueber den Einfluss von Salzlösungen und anderen bei der Verwitterung in Betracht kommenden Agentien auf die Zersetzung des Feldspathes, von A. Beyer	22
Ueber Nilschlamm und Nilwasser, von O. Popp	25
Untersuchung der schwebenden Theile des Isarwassers, von Max Hebberling	27
Ueber Löss und Lössboden, von A. Hilger	28
Analysen des Röth und von Wellendolomit Unterfrankens, von A. Hilger und F. Niess	29
Zusammensetzung verschiedener Weinbergsböden Frankens, von A. Hilger	30
Der Saliterboden in der Umgebung von Laa, von O. Kohlransch	31
Untersuchung ostfriesischer Moorarten und Untergrundsproben, von W. Henneberg	32
Untersuchung zweier Erden aus dem Jordanthale, von P. Wagner	34
Analysen von Moorerden, von U. Kreusler	35
Analyse einer Infusorienerde, von U. Kreusler	35
Analysen von in Ackererden befindlichen Bodenlösungen, von Th. Schlösing	36
Vergleichende Untersuchung eines Wald- und eines umgebrochenen, gekalkten Bodens, von Th. Schlösing	37
Ueber den Gehalt einiger Ackererden Sachsens an Stickstoffverbindungen, von W. Wolf	40

	Seite
Ueber die Existenz und die Rolle der salpetrigen Säure in dem Boden, von A. Chabrier	42
Gehalt einiger Böden an Phosphorsäure, von P. Bretschneider	46
Phosphorsäure in dem durch Säuren unaufschliessbaren Theile der Ackererde, von Gasparin	47
Phosphorsäuregehalt verschiedener Gesteine, von W. Fleischmann	47
Mangangehalt einiger Böden, von A. Leclerc	48
Methode der Bodenanalyse, von W. Knop	49
Ueber die Absorptionserscheinungen im Ackerboden, von W. Knop	52
Ueber die Beziehungen zwischen Absorption, Verwitterung des Bodens und der Fruchtbarkeit desselben, von R. Biedermann	55
Versuche über Löslichmachung des im Boden absorbirten Kali's, von Cl. Treutler	61
Ueber die Bedeutung des Humus und Analyse von Nilschlamm, von W. Knop	67
Die natürlichen Humuskörper des Bodens, von W. Detmer	68
Untersuchungen über die Rolle der organischen Bodenbestandtheile bei der Ernährung der Pflanzen, von L. Grandeau	74
Kieselsäurehaltiges, huminsaures Ammoniak, von P. Thenard	81
Ueber das huminsaure Ammoniak, von Aug. Vogel	81
Ueber die Absorption von Gasen durch Erdgemische, von Frdr. Scheermesser	82
Ueber die Quantitäten Ammoniak, welche die hauptsächlichsten Constituenten des Culturbodens aus der Atmosphäre innerhalb eines Jahres auf gemessener Fläche absorbiren, von P. Bretschneider	85
Das Verhalten der Phosphorsäure im Erdboden, von P. Wagner	90
Ueber den Einfluss des Mergels auf die Bildung von Kohlensäure im Ackerboden, von Paul Petersen	95
Ueber das Verhalten des atmosphärischen Wassers zum Boden, von Joh. N. Woldrich	99
Untersuchung über die wasserhaltende Kraft der Böden und Bodenbestandtheile, von Cl. Treutler	102
Ueber die Wärmecapacität verschiedener Bodenarten, von Hugo Platter	104
Physikalische Bodenuntersuchungen, von A. Hosäus	105
Ueber die Mengen der dem Acker nach der Ernte verbleibenden Stoppel- und Wurzelnrückstände, von H. Weiske, Werner, E. Schmidt und E. Wildt	108
Literatur	110
Die Luft. (Meteorologie, Gewässer)	111—160
Tägliche Beobachtungen über den Kohlensäuregehalt der Atmosphäre; von Franz Schulze	113
Der Kohlensäuregehalt der atmosphärischen Luft, von W. Henneberg	117
Untersuchung der Luft in der Kaserne zu Muri, von Th. Simmler	117
Ueber den Kohlensäuregehalt der Luft in Schulzimmern, von Breiting	118
Ueber den Kohlensäuregehalt der Luft in Stallgebäuden, von M. Märcker	118
Ueber die Beschaffenheit der Luft in Ställen mit permanenter und periodischer Streu, von A. Vollrath	121
Der Kohlensäuregehalt der Grundluft im Geröllboden von München in verschiedenen Tiefen und zu verschiedenen Zeiten, von M. von Pettenkofer	122
Ueber den Ammoniakgehalt der atmosphärischen Luft, von Horace T. Brown	124
Ozon und Antozon, von Carl Engler und Otto Nasse	125

Ueber den Gehalt der Luft auf dem Lande an Ozon und über dessen Ursprung, von A. Houzeau	125
Ozon, Wasserstoffhyperoxyd und salpetrigsaures Ammoniak in der Luft, von H. Struve	126
Desgl. von E. von Gorup-Besanez	126
Ueber die Antheilnahme des freien atmosphärischen Stickstoffs am Pflanzenwachsthum, von P. P. Dehérain	126
Höhenrauch ist wirklicher Rauch, von Dellmann	128
Ueber die in der Luft suspendirte organische Substanz, von Chapmann	129
Zusammensetzung einer als Staubregen niedergefallenen Substanz, von G. Boccardo und Castellani	129
Chemische und mikroskopische Analyse eines auf Sicilien gefallenen Sandregens, von O. Silvestri	129
Untersuchungen über die Bilanz der Verdunstung und des Niederschlags, von H. Hoffmann	131
Bestimmung der Mengen des in Regenwasser und Seiwasser aufgelösten Sauerstoffs, von A. Gérardin	133
Gehalt des Regenwassers an salpetriger Säure und Salpetersäure, von Chabrier	134
Ueber den Ammoniakgehalt des Schneewassers, von Aug. Vogel	135
Salpetersäuregehalt der atmosphärischen Niederschläge, von Friedr. Goppelsröder	136
Ueber den Gehalt der atmosphärischen Niederschläge an Ammonnitrit und Wasserstoffhyperoxyd, von Heinr. Struve	142
Gehalt des meteorischen Wassers an Stickstoff in Form von Ammoniak und Salpetersäure, von P. Bretschneider	142
Untersuchungen über den Salpetersäuregehalt des Wassers von verschiedenen Flüssen, Seen, Bächen und Quellen, von Frdr. Goppelsröder	147
Periodische Untersuchungen über den Gehalt der verschiedenen Wasserquellen Basels an Salpetersäure, von Frdr. Goppelsröder	151
Ueber die Bestandtheile des Rheinwassers bei Cöln, von H. Vohl	151
Untersuchung von Wasser der Elbe und der Innerste, von U. Kreusler und Alberti	153
Gasgehalt von Seewasser in verschiedener Tiefe, von John Hunter	154
Gehalt von Seewasser an Mineralbestandtheilen, von T. E. Thorpe und E. H. Morton	154
Ueber die Temperatur von bedecktem und unbedecktem Boden, von Becquerel und Edm. Becquerel	155
Ueber den Einfluss des Schnee's auf die Bodentemperatur in verschiedenen Tiefen, von Denselben	156
Literatur	160
Der Dünger	161—282
Düngererzeugung und Dünger-Alysen.	
Erhebungen über die Mistproduction bei Milchkühen, von G. Kühn, R. Biedermann und A. Striedter	163
Untersuchungen über die Veränderungen, welche der Urin bei dem Uebergange in Jauche in seiner Zusammensetzung erleidet, von E. Peters	165
Ueber eine neue bewährte Düngerbereitungsmethode, von Rimpau	167
Der Strohdünger, von C. E. Bergstrand	167
Die Zusammensetzung der Blasentangasche, von C. E. Bergstrand	169
Ueber die Wärmecapacität einiger Düngersorten, von Hugo Platter	170
Vergleichende Untersuchungen über den frischen und den im Handel vorkommenden Hühnermist, von Fausto Sestini	171

	Seite
Untersuchung der Excremente von ägyptischen Fledermäusen, von O. Popp	172
Fledermaus-Guano in Ungarn, von Patera, desgl. von Scheibler	173
Ueber die Oxydation von Cloakenbestandtheilen in Flusswässern	173
Neue Methode zur Reinigung der Cloakenwässer, von D. Forbes und A. P. Price	178
Bericht über die Wirkung des A-B-C-Processes auf die Verwerthung der Cloakenflüssigkeit, von G. Bischof	179
Schlammabsätze der Cloakenwässer Berlins nach Sävern'schem u. Lenk'schem Desinfectionsverfahren, untersucht von Krocker	179
Zur Beurtheilung des Düngerwerthes der Moorerde, von E. Peters	180
Das Compostiren des Knochenmehls, von R. Jones	181
Studien über die Superphosphate, von Demselben	183
Ueber den chemischen Unterschied von rohem und aufgeschloss-nem Peruguano, von A. Vogel	187
Knochenmehl mit stickstoffreichen Zusätzen, von P. Wagner	188
Analysen von Guanape-Guano, von A. Völcker, E. Heiden, L. Brunner, E. Güntz, Nette und A. Wolf	190
Desgleichen von Krocker und Deichsel	191
Analyse von Ballestas-Guano, von E. Heiden und Bochmann	191
Analyse von Saldanha-Bay-Guano, von Krocker, E. Heiden, Bochmann, Ulex, H. Schulz, H. Schultze, G. Kühn, Sachse, Th. Dietrich	192 u. 193
Untersuchung von Walfisch-Fleisch und Walfisch-Knochen, von A. Stöckhardt	193
Untersuchung von Norwegischem Fischguano und Walfischguano, von Krocker	194
Aufgeschlossene Fischknochen, von Th. Dietrich	194
Untersuchung von La Plata- oder Carno-Guano, von Th. Dietrich und R. Biedermann	194
Fleischknochenmehl, von G. Hirzel	195
Leimdünger, von Krocker	195
Maldenguano und Starbuckguano, von Krocker, v. Grote, J. Fittbogen, Th. Dietrich und Schulz	196
Australischer Guano, von P. Wagner	197
Ueber die Phosphorit-Einlagerungen an den Ufern des Dniester in russisch- und österreichisch Podolien, von Fr. Schwackhöfer	197
Phosphat in Canada, von W. R. Hutton	204
Helmstädter Coprolithen, von A. Hosaeus	204
Phosphate in den Departementen Tarne-et-Garonne und Lot, von A. Bobierre, Duchesne und A. Völcker	205 u. 206
Rhone-Phosphorite, von L. Grasser	206
Superphosphat aus Idrianer Korallenerz, von E. v. Jahn	207
Ueber die Phosphoritproduction der Lahn- und Dillgegend, von C. A. Stein	207
Ueber die Löslichkeit der Phosphorsäure im Phosphorit und in einigen Düngemitteln, von K. Karmrodt	208
Ueber die Löslichkeit einiger Phosphorsäure-Verbindungen in reinem und in kohlensäurehaltigem Wasser, von P. Bretschneider	211
Ueber die Löslichkeit von Phosphaten in Humuslösung, von Th. Dietrich, J. König und J. Kiesow	213
Ueber die Zusammensetzung des Düngsalzes von Aussee; von O. Kohlrausch	214
Ueber die Steinsalz- und Kalisalzablagerung in Stassfurt, von C. Reinwarth	215
Statistische Notizen über die Kalisalzindustrie in Stassfurt, von Michels	218
Schwefligsaurer phosphorsaurer Kalk, von Th. Dietrich	219

	Seite
Knochenmehlfälschung, von E. Peters, und K. Weinhold . . .	220
Roh-Salpeter aus Peru, von R. Wagner . . .	221
Rhodan-Ammonium in schwefelsaurem Ammoniak, von C. Schumann und Schadenberg . . .	221
Rohammoniak, von M. Märcker . . .	221
Ueber die Zusammensetzung von Gaswässern, von G. Th. Gerlach . . .	223
Untersuchung von Abfällen aus Zuckerfabriken, von U. Kreusler . . .	223
Analysen von Pottaschenschlamm, von A. Petermann . . .	224
Ueber kalkhaltigen Seesand, von P. Bortier und Fr. Vandeckerckhove . . .	225
Analysen von Schlamm aus dem Ij, von J. W. Gunning . . .	226
Analysen von Schlamm aus der Ocker und von Seeschlick, von U. Kreusler . . .	227
Analysen von Schlamm aus den Häfen von Toulon und Rochefort, von Goussard de Mayolles . . .	228
Analysen von Schlamm aus der Trochel und Wiedau, von W. Henneberg . . .	228
Analyse von Teichschlamm, von W. Henneberg . . .	229
Wirkung des Düngers.	
Weender Düngungsversuche mit alljährlich wiederholter Düngung, mitgetheilt von B. Schultz . . .	229
Günstige Wirkung von Kalisalz auf Klee, von W. Henneberg . . .	234
Ueber die Wirkung des Gypses und schwefelsauren Kali's als Düngung auf ein Gemenge von Rothklee und Timothygras, von R. Heinrich . . .	235
Ueber die Wirkung des Gypses auf Klee, von E. Heiden . . .	241
Welches Kalisalz ist zur Düngung bei Kartoffeln am meisten geeignet? Von P. Bretschneider . . .	243
Vergleichende Versuche über die düngende Wirkung von Chlorkalium und schwefelsaurem Kali, von J. Moser . . .	245
Ueben gesteigerte Kalidüngungen einen Einfluss auf den Zuckergehalt der Rübe und auf die Zusammensetzung von deren Asche? Von O. Kohlrausch und A. Petermann . . .	248
Düngungsversuche zu Rothklee, von E. Wolff . . .	250
Ueber Untergundsdüngung (Ergänzung des Vorigen), von Walter Funke . . .	251
Düngungs- und Anbau-Versuche bei Kartoffeln, von W. Wolf . . .	257
Einfluss der Kochsalzdüngung auf den Stärkemehlgehalt der Kartoffeln, von A. Stöckhardt . . .	259
Kartoffel-Düngungsversuche (über den Zusammenhang zwischen Witterung, Boden und Düngung), von H. Grouven . . .	260
Düngungsversuche mit käuflichen Düngern und Kalisalzen auf Zuckerrüben, von F. Heidepriem . . .	271
Felddüngungsversuche bei Rüben, von A. Völcker . . .	274
Einfluss der Düngung auf den Phosphorsäuregehalt der Erbsen, von A. Hosaeus . . .	275
Einfluss der Düngung auf die Morphinerzeugung im Opium, von Th. Dietrich . . .	276
Einfluss verschiedener Düngemittel auf den Alkaloidgehalt der Chinabäume, von F. Broughton . . .	277



Die Chemie

des Bodens, der Luft und des Düngers.

Referent: **Th. Dietrich.**



Die Chemie des Bodens.

Versuche über die Verwitterung von Pfaff¹⁾. — Der Verf. suchte experimentell die Frage zu beantworten: In welchem Grade geht innerhalb eines bestimmten Zeitraums die Verwitterung vor sich? Zu diesem Zwecke stellte derselbe Platten von Syenit und Jurakalk im Garten zwei Jahre lang den Einflüssen des Wetters aus. Nachdem sie genau gewogen, wurden sie auf einen schräg abgesägten Baumstamm gelegt, die Berührung mit demselben aber durch Unterschieben einer Glasplatte auf wenige Punkte beschränkt.

Verwitterungs-
versuche.

Die Kalkplatte war rechteckig, fein zugeschliffen und hatte eine Oberfläche von 2520 Qu.-Mmtr.

Die Syenitplatte war oben und an den Seiten fein polirt, ihre Oberfläche betrug 37908 Qu.-Mmtr.

Nach Verlauf von zwei Jahren hatte die Platte des Jurakalks 0,180 Grm., die des Syenits 0,285 Grm. an Gewicht verloren. Die vorher ganz glatte Fläche der ersteren war ganz matt geworden, die Politur der Syenitplatte war nicht sehr merklich verringert, doch zeigte sich die Einwirkung des Verwitterungsprocesses deutlich auch für das Auge an dem merklich geringeren Glanze einzelner Stellen. Der Verf. berechnet unter Zugrundelegung der oben angegebenen Flächengrößen und mit Berücksichtigung des spec. Gewichts der beiden Gesteine, zu 2,6, bezw. 2,75 angenommen, den Grad der Verwitterung, d. h. um wie viel die Platten, bei Annahme gleicher Abtragung aller Theile, dünner geworden sind, es ergibt sich

für die Kalkplatte eine jährliche Abtragung von 0,01374 Mm.²⁾,

„ „ Syenitplatte „ „ „ „ 0,00137 „

Um von diesen Gesteinen eine Schicht abzulösen von der Dicke eines Meters würden (obige Zahlen als massgebend betrachtet)

beim Jurakalk 72800 Jahre,

„ Syenit 731400 „

der Einwirkung der Atmosphäre (incl. Regen) nöthig sein.

¹⁾ Centralbl. f. Agriculturchemie 1872. 2. Abth. 325. (Aus der Ztschr. d. deutsch. geolog. Gesellsch.).

²⁾ Die hier mitgetheilten Zahlen sind von uns berechnet, da die in unserer Quelle angegebenen sich als falsch erwiesen.

Diese Gesteinsbrocken saugen in lufttrocknem Zustande Wasser auf:

	pro 1 Kbf. Hess.	pro Kbkmeter	in pC. ihres Gew.
Buntsandstein	2,3 Kilogr.	95,8 Kilogr.	5,9 pCt.
Muschelkalk	1,7 „	70,9 „	4,2 „
Basalt	3,7 „	154,2 „	8,1 „
Röth	1,7 „	70,8 „	4,3 „

Die lufttrocknen Gesteinsbrocken erwärmen sich an ihrer Oberfläche (bis zu 1 Zoll Tf.) bei einer Lufttemperatur von 32,0 ° C. in der Sonne und 29,7 ° C. im Schatten bei einer zweistündigen Bestrahlung

	Buntsandstein	Muschelkalk	Basalt	Röth
auf	46,9	48,2	51,0	47,5 ° C.

Die Gesteine wurden jährlich durch Siebe und Schlämmen in verschiedene Feinheitsgrade zergliedert.

Jene $\frac{1}{2}$ Kbkfuss der Gesteine lieferten bei 1 Qu.-F. Oberfläche innerhalb 4 Jahren

	Bunt-sandstein	Muschel-kalk	Basalt	Röth
1. Feinerde (unter $\frac{1}{3}$ Mm. Durchm.)	506,2	272	106	580 Grm.
2. Kies (Sieb 1 Mm. Durchm.)	94	38	52	270 „
3. „ (2 „ „)	231,5	276	121	2200 „
4. „ (4 „ „)	520	650	396	6700 „
5. „ (4—7 „ „)	4050	6040	6370	6200 „
6. „ (über 7 „ „)	19400	12500	15420	2600 „

In Procenten des Gewichts der Steine haben sich gebildet

Feinerde (1)	2,61	1,38	0,47	3,12 pCt.
Sand (2—4)	4,32	4,87	2,52	49,44 „

in urspröngl. Grösse blieben (5 u. 6) 93,07 93,75 97,01 47,44 „
Auf einem Qu.-Meter Fläche (bei $\frac{1}{2}$ Fuss = 0,144 Meter Tiefe.) würden sich gebildet haben (in rund. Zahlen)

Feinerde	6,1	3,3	1,3	7 Klgrm
----------	-----	-----	-----	---------

Dieselbe würde eine Erdschicht ausmachen

von 4,95	2,23	1,09	6,04 Mm. Höhe.
----------	------	------	----------------

Vorstehendes Ergebniss dieses Versuchs giebt ein anschauliches Bild der relativen Grösse der natürlichen Verwitterung der genannten bodenbildenden Gesteine. Man ersieht aus der Zusammenstellung, dass die Verwitterungsfähigkeit bei dem Röthschiefer unter den beteiligten Gesteinen am grössten, die des Buntsandsteins am nächstgrössten, die des Basaltes am geringsten und sehr klein ist. Der Versuch kann selbstverständlich nur die relative Verwitterungsgrösse darthun; es scheint uns überhaupt nur möglich, dieselbe in relativem Grade anschaulich zu machen. Die Ergebnisse gestatten jedoch, dass man einigermaßen und mit annähernder Sicherheit das Mass der Verwitterung schätzen darf.

Der grobsandige Liaskalkstein von Ellwangen und seine Verwitterungsproducte; chemisch untersucht von Emil Wolff und Rudolf Wagner¹⁾. — Das Vorkommen dieses Gesteins bei Ellwangen ist folgendermassen beschrieben. Der Liaskalkstein (Gryphitenkalk) tritt in durch Zerklüftung abgesonderten Stücken auf, die bei der Verwitterung zunächst wieder in grössere oder kleinere plattenförmige an den Kanten mehr oder weniger abgerundete Massen zerfallen. Die ein-

Der grobsandige Liaskalkstein von Ellwangen und seine Verwitterungsproducte.

¹⁾ Separat-Abdruck aus den Württembergischen Jahresheften f. vaterländische Naturkunde. 1871.

zelen Stücke verwittern zunächst nur an der Oberfläche, so dass durch und durch mürbe Stücken, wie das bei anderen Kalksteinen der Fall, nicht vorkommen. Der Ellwanger Liaskalkstein ist durch einen reichlichen Gehalt an groben meist abgerundeten Quarzkörnern von Rapskorngrösse ausgezeichnet, die sowohl auf der Bruchfläche des unverwitterten Gesteins sichtlich sind, noch mehr aber bei anfangender Verwitterung bemerklich werden, indem sie dann an einem Ende freigelegt werden, während sie mit dem anderen noch fest im Gestein eingefügt bleiben. Die Verwitterung schreitet nach innen zu sehr langsam vor sich, so dass selbst kleine Brocken im Innern eine feste und steinharte Beschaffenheit haben. Die Quarzkörner sind sehr ungleich im Gestein vertheilt; es kommen ganz feinkörnige, sandarme und wiederum grobkörnige, sandreiche Parteen vor. Auch die Muscheln des Gryphitenkalks sind unregelmässig vertheilt. Kalkspath kommt adern- und nesterweise darin vor. Die relativ sandärmeren Parteen werden bei der Verwitterung zunächst angegriffen, so dass — wenn diese nach erfolgter Auslaugung des kohlensauren Kalkes bereits zu Pulver zerfallen — die sandreichen Massen in steinhartem Zustande zurückbleiben.

Bei der Umwandlung des Liaskalksteins von Ellwangen sind nur 4 verschiedene Stufen deutlich zu unterscheiden.

1. Der unverwitterte, aber schon stark zerklüftete Kalkstein, meist von hellgrauer Farbe, nur an den Zerklüftungsflächen und im Innern an einzelnen Punkten schwach gelb oder braun gefärbt, übrigens von der oben erwähnten ungleichförmigen Beschaffenheit; theilweise reich an Gryphiten und anderen Muscheln.

2. Meist plattenförmige, braungelb gefärbte, grössere oder kleinere Gesteinsbröckel, welche auf dem unverwitterten Kalkstein lose aufliegen oder im Untergrund des Culturbodens verbreitet vorkommen; ein gleichsam angefressenes Gestein, aber im Innern der Masse von noch fester und steinharter Beschaffenheit — Reste vom ursprünglichen Gestein.

3. Untergrund des Culturbodens, von braunrother Farbe und fast humusfrei. Ein roher Boden, in welchem einzelne Parteen von Quarzkörnern durch thonige Masse zusammengekittet sind, aber schon durch Kochen mit Wasser grossentheils auseinanderfallen.

4. Ackerkrume des Culturbodens, durch einen geringen Humusgehalt etwas dunkler gefärbt als der Untergrund, auch gleichförmiger im Pulver, sonst aber von anscheinend gleicher Beschaffenheit. 3 und 4 nur von etwa 1 Fuss Mächtigkeit.

Mittelst des Nöbel'schen Schlämmapparates wurden diese 2 letzteren Untersuchungsobjecte mechanisch geschieden in folgende Bestandtheile:

	Bei 120° C getrocknet.		Geglüht.	
	Untergrund pCt.	Ackerkrume pCt.	Untergrund pCt.	Ackerkrume pCt.
a. Grober Sand ¹⁾	41,4	22,7	43,7	25,1
b. Gröberer Schlämmsand . .	13,2	19,1	13,4	19,6
c. Feinerer „	4,8	10,0	4,8	9,9
d. Feinster „	6,9	10,2	6,6	10,0
e. Thonige Substanz	33,7	38,0	31,5	35,4

¹⁾ Blieb auf dem Sieb mit 1 Mm. weiten Löchern.

Die chemische Untersuchung obiger 4 Materialien ergab folgende Resultate:

	No. 1. Ursprüngl. Gestein. pCt.	No. 2. Gesteins- reste. pCt.	No. 3. Unter- grund. pCt.	No. 4. Acker- krume. pCt.
Wasser bei 120 ° C. flüchtig	0,2630	1,1000	3,7090	3,2800
Verlust bei schwachem Glühen	0,9380	2,5580	3,9880	5,6562
Wasser- und Glühverlust	1,2010	3,6580	7,6970	8,9362

A. Die lufttrockne Substanz mit kalter concentrirter Salzsäure behandelt.

	No. 1. Ursprüngl. Gestein. pCt.	No. 2. Gesteins- reste. pCt.	No. 3. Unter- grund. pCt.	No. 4. Acker- krume. pCt.
Kieselsäure in der Lösung . . .	0,0302	0,0322	0,0282	0,0307
Kohlensaurer Kalk . . .	77,1607	43,1071	6,2362	2,6400
Kohlensaure Magnesia . . .	1,0437	0,7210	0,3717	0,3927
Kohlensaures Eisenoxydul . . .	2,8463	—	—	—
Eisenoxyd . . .	—	8,4333	8,3200	6,6600
Manganoxyduloxyd . . .	0,3633	0,6017	0,6383	0,3967
Thonerde . . .	0,0673	0,3396	1,6062	1,4788
Phosphorsäure . . .	0,1963	0,5304	0,4805	0,4512
Schwefelsäure . . .	0,0166	0,0475	0,0324	0,0313
Kali . . .	0,0250	0,0294	0,1136	0,1489
Natron . . .	0,0314	0,0135	0,0389	0,0253
Kieselsäure, in Soda löslich . . .	0,2574	0,4985	74,5609	78,3587
Rückstand, geglüht . . .	16,8893	42,7824		
In Summe:	100,1285	100,7946	100,1238	99,5505

B. Rückstand von A mit concentrirter Salzsäure gekocht.

	No. 1. pCt.	No. 2. pCt.	No. 3. pCt.	No. 4. pCt.
Kieselsäure in der Lösung . . .	0,0090	0,0131	0,0758	0,1273
Eisenoxyd . . .	0,0453	0,0795	0,6500	1,0200
Manganoxyduloxyd . . .	—	—	0,1217	0,2633
Thonerde . . .	0,1278	0,2147	1,4008	1,6262
Phosphorsäure . . .	—	—	0,0028	0,0138
Schwefelsäure . . .	—	—	0,0169	0,0270
Kalk . . .	0,0031	0,0053	0,0467	0,0646
Magnesia . . .	0,0031	0,0120	0,3115	0,2956
Kali . . .	0,0317	0,0442	0,2564	0,2918
Natron . . .	0,0026	0,0019	0,0313	0,0267
	0,2226	0,3707	2,9039	3,7563
Kieselsäure, in Soda löslich . . .	0,1279	0,3563	5,2083	5,4947
Rückstand, geglüht . . .	16,4353	42,0489	66,4487	69,1077
In Summe:	16,7858	42,7759	74,5609	78,3587

C. Rückstand von B mit concentrirter Schwefelsäure behandelt.

	No. 1. pCt.	No. 2 pCt.	No. 3. pCt.	No. 4. pCt.
Kieselsäure in der Lösung	0,0111	0,0360	0,4595	0,5400
Eisenoxyd	0,0470	0,0568	0,4235	0,4969
Thonerde	0,4248	0,6092	4,2447	4,8093
Kalk	0,0026	0,0092	0,0297	0,0281
Magnesia	0,0072	0,0141	0,0374	0,0406
Kali	0,0324	0,0468	0,3870	0,3716
Natron	0,0094	0,0230	0,0586	0,0389
	0,5345	0,7949	5,6404	6,3254
Kieselsäure, in Soda löslich	0,6083	0,7268	5,4641	5,5266
Rückstand, geglüht	15,3226	40,3698	55,9836	57,6115
In Summe:	16,4654	41,8915	67,0881	69,4635

D. Rückstand von C mit Flusssäure aufgeschlossen.

	No. 1. pCt.	No. 2. pCt.	No. 3. pCt.	No. 4. pCt.
Thonerde	0,1301	0,1026	0,8073	1,0710
Kalk	0,0067	0,0110	0,0263	0,0588
Magnesia	0,0045	0,0110	0,0395	0,0378
Kali	0,0596	0,0437	0,4581	0,7350
Natron	0,0298	0,0195	0,1220	0,2520
Kieselsäure	15,0913	40,1820	54,5304	55,4569
	15,3226	40,3698	55,9836	57,6115

Hieraus berechnen sich als nähere Bestandtheile dieses bei C verbleibenden Rückstandes

	No. 1. pCt.	No. 2. pCt.	No. 3. pCt.	No. 4. pCt.
Kalifeldspath	0,3528	0,2587	2,7152	4,3669
Natronfeldspath	0,2525	0,1653	1,0469	2,1489
Kalk und Magnesia	0,0112	0,0220	0,0672	0,0979
Thon	0,0383	0,0558	0,2463	—
Quarzsand	14,6678	39,8680	51,9080	50,9978
	15,3226	40,3698	55,9836	57,6115

Die Gesamtmenge der einzelnen Bestandtheile beträgt hiernach:

	No. 1. pCt.	No. 2. pCt.	No. 3. pCt.	No. 4. pCt.
Wasser und Glühverlust	1,2010	3,6580	7,6970	8,9362
Kieselsäure, unlöslich	15,0913	40,1820	54,5304	55,4569
„ löslich	1,0439	1,6629	11,2359	11,7193
Thonerde, löslich	0,6199	1,1633	7,2517	7,9043
„ unlöslich	0,1301	0,1026	0,8073	1,0710
Eisenoxyd	0,0920	8,7048	9,3935	8,1769
Kohlensaures Eisenoxydul	2,8463	—	—	—
Manganoxyduloxyd	0,3633	0,6017	0,7600	0,6600
Kohlensaurer Kalk	77,1607	43,1071	6,2362	2,6400
Kohlensaure Magnesia	1,0437	0,7210	0,3717	0,3927
Kalk	0,0134	0,0255	0,1027	0,1515

	No. 1. pCt.	2. pCt.	3. pCt.	4. pCt.
Magnesia	0,0148	0,0371	0,3884	0,3740
Phosphorsäure	0,1963	0,5304	0,4833	0,4650
Schwefelsäure	0,0166	0,0475	0,0493	0,0583
Kali	0,1487	0,1641	1,2151	1,5473
Natron	0,0632	0,0579	0,2408	0,3429
	100,0452	100,7660	100,7633	99,8963

Auf wasser- und humusfreie Substanz ¹⁾:

	No. 1. pCt.	No. 2. pCt.	No. 3. pCt.	No. 4. pCt.
Kieselsäure	16,4693	43,1035	70,6661	73,8524
Thonerde	0,7655	1,3039	8,6594	9,8673
Eisenoxyd	2,0968	8,9099	10,0933	8,9876
Manganoxyduloxyd	0,3706	0,6179	0,8166	0,7256
Kohlensaurer Kalk	78,7222	44,4171	6,7008	2,9074
Kohlensaure Magnesia	1,0648	0,7404	0,3994	0,4317
Kalk	0,0139	0,0263	0,1103	0,1666
Magnesia	0,0151	0,0382	0,4173	0,4317
Phosphorsäure	0,2003	0,5447	0,5193	0,5112
Schwefelsäure	0,0169	0,0488	0,0530	0,0641
Kali	0,1506	0,1690	1,3056	1,7011
Natron	0,0645	0,0596	0,2577	0,3770
	99,9505	99,9785	99,9988	100,0207
Thon	1,7374	2,9481	20,1296	21,5739
Quarzsand	14,9717	41,0672	55,7753	56,0661
Kalifeldspath	0,3607	0,2665	2,9170	4,8020
Natronfeldspath	0,2577	0,1702	1,1250	2,3620

Nach Abzug der kohlen-sauren Erden gestaltet sich die procentische Zusammensetzung des verbleibenden Restes, wie folgt:

	No. 1. pCt.	2. pCt.	3. pCt.	4. pCt.
Kieselsäure	81,632	78,626	76,067	76,400
Thonerde	3,794	2,378	9,321	10,208
Eisenoxyd	10,393	16,253	10,865	9,300
Manganoxyduloxyd	1,837	1,127	0,879	0,756
Kalk	0,069	0,048	0,119	0,172
Magnesia	0,075	0,070	0,449	0,437
Phosphorsäure	0,993	0,994	0,559	0,529
Schwefelsäure	0,084	0,089	0,057	0,066
Kali	0,745	0,308	1,405	1,772
Natron	0,320	0,109	0,278	0,390
Thon	8,612	5,013	21,668	22,318
Quarzsand	74,209	74,912	60,038	58,000
Kalifeldspath	1,788	0,486	3,140	4,967
Natronfeldspath	1,277	0,311	1,219	2,444

¹⁾ Bei No. 1 wurde die Gesamtmenge des Eisens als Eisenoxyd in Rechnung genommen.

Die Uebereinstimmung in den absoluten und relativen Mengenverhältnissen bei No. 3 und 4 zeigen, dass der ganze Boden in seinen verschiedenen Schichten unzweifelhaft einem und demselben Process seinen Ursprung verdankt.

Obwohl zwischen den Gesteinen No. 1 und 2 unter einander, wie auch bezüglich der Bodenarten No. 3 und 4 auf den ersten Blick kein Zusammenhang ersichtlich, so kommt W. doch durch Betrachtungen zu dem Schlusse, „dass in der That zwischen allen hier untersuchten Materialien ein Zusammenhang besteht und dass der Boden ein reiner Verwitterungsboden ist, der aus dem Liaskalksteine gebildet wurde, ohne dass irgendwie fremdartige Substanzen den Verwitterungsproducten des ursprünglichen Gesteins sich beimischen und ohne dass irgend ein Verlust von solchen Bestandtheilen stattfand, welche ihrer Natur nach dem Auslaugungsprocess nicht unterliegen.“

„Der Liaskalkstein von Ellwangen erleidet in seinen einzelnen, durch Zerklüftung abgesonderten Bruchstücken nicht in deren ganzen Masse eine gleichförmige Verwitterung und Auslaugung, sondern zunächst zerfallen die an Quarzsand ärmeren Theile und es lösen sich von Aussen nach Innen die thonigen Substanzen und Quarzkörner erst ab, wenn der kohlen saure Kalk bis auf wenige Procente des gebildeten Bodenpulvers entfernt worden ist. Die quarzreicheren Parteen des Gesteins behalten noch lange ihre feste Beschaffenheit und nehmen nur durch Umwandlung des Eisenoxyduls in Eisenoxyd und durch Eindringen des letzteren aus den zuerst verwitternden und zu Pulver zerfallenden Massen eine gelbbraune Farbe an. Es giebt bei dem Liaskalke von Ellwangen fast gar keine Zwischen- und Uebergangsstufen von dem ursprünglichen Gestein und dem daraus gebildeten Verwitterungsboden; selbst die kleinsten Gesteinsbröckel, welche sich im Boden vorfinden, zeigen im Innern noch eine steinharte Beschaffenheit und haben sich auch wahrscheinlich in ihrer ursprünglichen Zusammensetzung, welche sie als Theile grösserer Massen des ganz unverwitterten Gesteins hatten, ausgenommen in ihrem Eisenoxyd- und Phosphorsäuregehalt, nur wenig verändert. Der grobsandige Liaskalkstein zerfällt bei seiner allmäligen Verwitterung anscheinend direct in den gleichsam fertigen Boden und in jene besonders quarzreichen, aber noch nicht wesentlich verwitterten plattenförmigen Gesteinsmassen, so dass diese beiden Verwitterungsproducte in ihrer Gesammtheit sich aus dem ursprünglichen, anstehenden Gestein ableiten lassen.“

4. Auf Grund angestellter Rechnungen¹⁾ glaubt sich W. zu der Behauptung berechtigt: „Der ursprüngliche, unverwitterte Liaskalkstein von Ellwangen, soweit derselbe zur Bildung des Culturbodens und der noch vorhandenen Gesteinsreste beigetragen hat, enthielt durchschnittlich $8\frac{1}{2}$ pCt. weniger an Quarzsand, als in der wirklich untersuchten Probe gefunden wurde, während alle übrigen Bestandtheile in ihren gegenseitigen Mengenverhältnissen den directen Ergebnissen der Analyse entsprachen.“

In wie hohem Grade der Gehalt an groben Quarzkörnern in dem

¹⁾ Die wir hier nicht mittheilen können.

unverwitterten Gestein wechselt, ergibt sich aus den nachfolgenden Bestimmungen von 4 Partieen desselben.

1. Ein Stückchen von dichtem, anscheinend gleichförmigem Gefüge, dunkelgrau gefärbt und ganz ohne Muscheln.
2. Ein Stückchen von etwas hellerer Farbe und sehr reich an Muscheln, sonst aber ebenfalls ganz unverwittert und von sehr fester Beschaffenheit.
3. Ein Stückchen, hellgrau gefärbt, besonders hart und reich an Quarzkörnern, mit fest eingeschlossenen Muscheln.
4. Ein Gesteinsrest, welcher bis auf einen kleinen Bröckel verwittert war, übrigen im Innern noch eine feste Beschaffenheit hatte; das Aussehen war ganz dasselbe, wie das der Gesteinsreste, welche zur specielleren Analyse (No. 2) dienten.

Diese enthielten:

	No. 1. pCt.	2. pCt.	3. pCt.	4. pCt.
Quarzkörner	0,58	2,02	27,46	38,83
Thonige Substanz . .	2,33	2,28	2,87	4,74

Der Gesteinsrest (4) hatte also beinahe denselben Gehalt an Quarzkörnern, wie bei der speciellen Analyse (No. 2) gefunden worden war. Dagegen sind die Quarzkörner in dem ursprünglichen Gestein — wie die Bestimmungen in 1, 2 und 3 zeigen — so ungleich, wie nur möglich vertheilt, zuweilen fast ganz verschwindend, zuweilen bis zu 30 pCt. ansteigend.

Zur weiteren Charakteristik der Verwitterung des Liaskalksteins und des daraus entstandenen Culturbodens giebt W. folgende Bemerkungen:

1. Das Eisen ist in dem unverwitterten Gestein als kohlen-saures Eisenoxydul zugegen, wie schon durch die graue Farbe des Gesteins angedeutet wird.
2. In No. 2 und 3, vermuthlich auch bei No. 4, ist das Eisen ausschliesslich als Eisenoxyd und ebenso das Mangan, wenigstens grösstentheils, im höher oxydirten Zustande zugegen. Ob in dem ursprünglichen Gestein das Mangan als Oxydul oder als Oxyd oder Hyperoxyd vorkommt, lässt sich nicht mit Sicherheit ermitteln, der Umstand jedoch, dass die salzsaure Lösung des Gesteinspulvers eine nur schwache Reaction auf Eisenoxyd zeigt, lässt vermuthen, dass das Mangan, ebenso wie das Eisen, als Oxydul, in Verbindung mit Kohlensäure, vorhanden ist und also erst bei der allmäligen Verwitterung des Gesteins höher oxydirt wird. Deshalb wird dasselbe bei diesem Processe in beträchtlicher, relativ grösserer Menge ausgewaschen, als das Eisen.
3. Die Phosphorsäure ist nach und nach bis über 60 pCt. der ursprünglich im Gestein enthaltenen absoluten Menge ausgewaschen worden.

Dieselbe ist in den Verwitterungsproducten des Liaskalksteins von Ellwangen, ebenso wie in denjenigen des früher untersuchten Muschel-

kalks ¹⁾ verhältnissmässig leicht löslich; sie wird schon in der Kälte von concentrirter Salzsäure so gut wie vollständig ausgezogen.

Die Phosphorsäure ist ursprünglich jedenfalls an Kalk gebunden, geht aber vermuthlich bei der Verwitterung an Eisenoxyd über.

4. Der reine, auf chemischem Wege ermittelte Thon betrug in Procenten des lufttrocknen Gesteins und Bodens und enthielt:

a) Mit Salzsäure aufschliessbar:

	No. 1.	2.	3.	4.
Kieselsäure . . .	0,4245	0,9001	5,3123	5,6572 pCt.
Thonerde . . .	0,1951	0,5543	3,0070	3,1050 „
	0,6196	1,4544	8,3193	8,7577 pCt.

b) Mit Schwefelsäure aufschliessbar:

	No. 1.	2.	3.	4.
Kieselsäure . . .	0,6194	0,7628	5,8236	5,9666 pCt.
Thonerde . . .	0,4248	0,6090	4,2447	4,8093 „
	1,0442	1,3718	10,0683	10,7759 pCt.

c) Mit Flusssäure aufschliessbar:

	No. 1.	2.	3.	4.
Thon	0,0383	0,0558	0,2463	— pCt.
Thon im Ganzen	1,7021	2,8820	18,6339	19,5336 pCt.

Die procentische Zusammensetzung der thonigen Substanz war daher:

a) Mit Salzsäure aufschliessbar:

	No. 1	2.	3.	4.	Mittel.
Kieselsäure	68,51	61,89	63,85	64,54	64,70 pCt.
Thonerde	31,49	38,11	36,15	35,46	35,30 „
	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00 pCt.

b) Mit Schwefelsäure aufschliessbar:

	No. 1.	2.	3.	4.	Mittel.
Kieselsäure	59,32	55,61	58,25	55,78	57,24 pCt.
Thonerde	40,68	44,39	41,75	44,22	42,76 „
	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00 pCt.

Thon im Ganzen:

	No. 1.	2.	3.	4.	Mittel.
Kieselsäure	62,76	58,84	60,78	59,69	60,52 pCt.
Thonerde	37,24	41,16	39,22	40,31	39,48 „
	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00 pCt.

Der grössere Kieselsäuregehalt der schon mit Salzsäure aufschliessbaren Thonmasse steht jedenfalls im Zusammenhange mit dem Vorkommen von solchen zeolithartigen Doppelsilikaten, in welchen hauptsächlich kieselsaures Kali mit der kieselsauren Thonerde verbunden ist.

5. Die absolute Menge des Kali's in dem Gestein und den Verwitterungsproducten des Liaskalkes von Ellwangen ist keine besonders grosse, namentlich gegenüber dem oberen dolomitischen Muschelkalk, der die 4—5fache Menge daran enthält (nach Abzug der kohlelsauren Erden

³⁾ Jahresber. 1865. 8. 4.

betrachtet). Indessen enthalten erwiesenermassen fruchtbare Böden auch nicht grössere Mengen Kali als fraglicher Liaskalkboden.

Ueber den Löslichkeitsgrad des Kali's darin giebt nachstehende Zusammenstellung Aufschluss. In Procenten der lufttrocknen Substanz wurden Kali gelöst:

	No. 1.	2.	3.	4.
a) Durch kalte Salzsäure	0,0250	0,0294	0,1136	0,1489
b) „ heisse „	0,0317	0,0442	0,2564	0,2918
c) „ Schwefelsäure .	0,0324	0,0468	0,3870	0,3716
d) „ Flusssäure . .	0,0596	0,0437	0,4581	0,7350

Im Ganzen 0,1487 0,1641 1,2151 1,5473

Oder von der Gesamtmenge des Kali's wurden in Procenten gelöst:

	No. 1.	2.	3.	4.
a) Durch kalte Salzsäure	16,81	17,92	9,35	9,62
b) „ heisse „	21,32	26,93	21,10	18,86
c) „ Schwefelsäure .	21,80	28,52	31,93	24,02
d) „ Flusssäure . .	40,07	26,63	37,62	47,50

	100,00	100,00	100,00	100,00
a in Procenten von a + b	44,1	40,0	30,7	33,7
a + b „ „ a + b + c	63,6	61,1	48,9	53,3
a + b + c in Proc. v. a + b + c + d	59,1	73,4	62,4	52,5

W. untersuchte bereits früher den oberen Muschelkalk¹⁾ und bunten Sandstein²⁾ nebst deren Verwitterungsböden, sowie sechs verschiedene Hohenheimer Böden³⁾ in gleicher Richtung. Kein einziger dieser Bodenarten erreicht den Boden des Liaskalksteins von Ellwangen in seinem relativen und selbst absoluten Gehalt von solchem Kali, welches schon in kalter concentrirter Salzsäure, also verhältnissmässig leicht löslich, den Pflanzen leicht zugänglich ist.

Das Verhältniss zwischen dem Kali und der Thonerde wurde bei den vorliegenden Untersuchungen gefunden in der Lösung mit

	No. 1.	2.	3.	4.
Salzsäure wie 1 :	3,44	7,57	8,13	7,06
Schwefelsäure wie 1 :	13,28	13,03	10,99	12,96

Für die schwefelsaure Lösung unterliegt das Verhältniss noch einer Correction, insofern nämlich ein Theil der thonigen Substanz bei Analysen No. 1 bis 3 der Aufschliessung mittelst Schwefelsäure sich entzog und erst durch Behandlung mit Flusssäure zersetzt wurde. Die diesem letzten Rest der thonigen Substanz entsprechende Thonerde muss ebenfalls der schwefelsauren Lösung zugerechnet werden; man erhält alsdann für die letztere das Verhältniss:

	No. 1.	2.	3.	4.
1 :	13,59	13,50	11,22	12,96

Im Ganzen, für die salzsaure und schwefelsaure Lösung zusammengekommen, war das Verhältniss zwischen Kali und Thonerde

¹⁾ S. d. B. 1865. 8. 4.

²⁾ S. d. B. 1868 u. 69. 11. u. 12. 14.

³⁾ Ebendasselbst.

No. 1.	2.	3.	4.
1 : 7,13	: 9,85	: 9,71	: 9,74

Bei der Verwitterung des ursprünglichen Gesteins wird also ein Theil des in Salzsäure löslichen Kali's ausgewaschen und damit das Verhältniss für das letztere ein ungünstigeres in der salzsauren Lösung; dagegen zeigt die schwefelsaure Lösung eher ein umgekehrtes Verhältniss.

Man kann im Allgemeinen annehmen, dass, je günstiger im Verhältniss des Kali's zur Thonerde sich dieses für das Kali gestaltet, das Letztere innerhalb der betreffenden Grenzen auch um so leichter den Pflanzen zur Aufnahme sich darbietet. Wenn man die bei den früheren Untersuchungen der erwähnten Bodenarten gefundenen Zahlen mit denjenigen vergleicht, welche für den Boden (Ackerkrume und Untergrund) des Ellwanger Liaskalksteins gefunden wurden, so ist bei dem letzteren das Verhältniss in der salzsauren Lösung bedeutend günstiger als bei der Mehrzahl der Hohenheimer Bodenarten, während das Verhältniss in der schwefelsauren Lösung sich etwas ungünstiger gestaltet. Man kann auch hieraus entnehmen, dass der Ellwanger Boden verhältnissmässig reich ist an leicht löslichem Kali und also bezüglich des Kali's eine ziemlich grosse natürliche Fruchtbarkeit zu entwickeln vermag, um so mehr als der betreffende Boden in physikalischer Hinsicht den Charakter eines sandigen Lehmbodens hat und seine lockere Beschaffenheit die lösende Wirkung des fort-dauernden Verwitterungsprocesses unterstützen muss.

6. Das Natron ist im Verhältniss zum Kali in grösster Menge vorhanden in der mit kalter Salzsäure erhaltenen Bodenlösung und in dem mit Flusssäure aufgeschlossenen sandigen Rückstande, also in der am leichtesten und in der am schwersten löslichen Form. Wie die Menge des Natrons im Verhältniss zum Kali mit dem Fortschreiten des Verwitterungsprocesses sich vermindert, bringen nachstehende Zahlen zum Ausdruck. Die Menge des Natrons verhält sich nämlich zu der des Kali's in der Lösung mit

	No. 1.	2.	3.	4.
kalter Salzsäure wie	1 : 0,80	: 2,18	: 2,92	: 5,88
Flusssäure „	1 : 2,00	: 2,24	: 3,75	: 2,92
im Ganzen „	1 : 2,35	: 2,83	: 5,05	: 4,75

Wie überall bei der Verwitterung der Gesteine wird das Natron auch hier weit leichter ausgewaschen, als das Kali, theils erleidet auch der vorhandene Natronfeldspath eine raschere Zersetzung als der Kalifeldspath.

7. Der sandige Rückstand enthält in 100 Theilen

	No. 1.	2.	3.	4.
Thonerde	0,85	0,25	1,44	1,86
Kalk	0,04	0,03	0,05	0,10
Magnesia	0,03	0,03	0,07	0,07
Kali	0,39	0,11	0,82	1,28
Natron	0,20	0,05	0,22	0,44
Kieselsäure	98,49	99,53	97,40	96,25
	100,00	100,00	100,00	100,00

Als Gemengtheile des sandigen Rückstandes berechnen sich hieraus (die kleinen Mengen von Kalk und Magnesia unberücksichtigt gelassen):

Kalifeldspath . . .	2,30	0,64	4,85	7,58
Natronfeldspath . .	1,65	0,41	1,87	3,73
Kalk und Magnesia .	0,07	0,05	0,12	0,17
Thon	0,25	0,14	0,44	—
Quarzsand	95,73	98,76	92,72	88,52
	100,00	100,00	100,00	100,00

8. Der grobsandige Liaskalkstein (Gryphitenkalk) von Ellwangen liefert hiernach einen Verwitterungsboden von relativ grosser natürlicher Fruchtbarkeit. Er besitzt einen sehr günstigen Kalkgehalt und ist aussergewöhnlich reich an Phosphorsäure. Zwar ist letztere wohl hauptsächlich an Eisenoxyd gebunden, aber auch in dieser Verbindung im vorliegenden Falle verhältnissmässig leicht löslich. Die absolute Menge des Kali's ist zwar keine besonders grosse, aber es befindet sich — gegenüber dem Verhalten anderer Bodenarten — ein ziemlich beträchtlicher Theil des Gesamt-Kali's in einem leicht-löslichen Zustande.

Der Nolla-Schiefer in Graubündten und seine Verwitterung. Nollaschiefer
und seine Ver-
witterung.
Von A. von Planta-Reichenau¹⁾. — In gleicher Weise wie E. Wolff in vorstehender Mittheilung untersuchte Verfasser den dunkelgefärbten Graubündtner Schiefer, welcher auf beiden Seiten der Nollaschlucht in steilen Wänden steht. Der Verfasser entnahm dem Nolla-Bette selbst die Schieferstücke in grösseren Tafeln von $\frac{1}{2}$ — 1 Qu.-Fuss und einer Dicke von ca. 6 — 8 Cm. Da die Stücke in der Dichtigkeit und Blättrigkeit, sowie Consistenz sehr verschieden sind, so wurden 4 möglichst verschieden aussehenden Tafeln, Proben gleicher Grösse entnommen, gepulvert, gesiebt und gemischt.

Der untersuchte Culturboden wurde einer Wiesenfläche unterhalb Thusis entnommen und zwar aus der Schichte der Ackerkrume. Der Acker selbst ist nur Nolla-Schlammablagerung mit Rhein-Kiesunterlage. Bei den Anschlammungen hat man immer mit einem schwarzen Schlamme zu thun, in dem sich selten ein nussgrosser Stein befindet, und auch diese sind immer von faulem Schiefer, der leicht zerbröckelt.

Durch die Behandlung nun von je 150 Grm. der zu analysirenden Stoffe (Schiefer und Boden) mit Aufeinanderfolge von concentrirter Salzsäure, Schwefelsäure und zuletzt Flusssäure entstand eine den natürlichen Verhältnissen mit Zuzug des Zeitmomentes möglichst angepasste künstliche Verwitterungsmaschine, deren Resultate unten folgen.

Der salzsaure Auszug führt die zunächst disponibeln Stoffe auf, der schwefelsaure Auszug giebt eine Einsicht in den Thongehalt des Bodens, und der Aufschluss mit Flusssäure endlich führt uns die kaum zersetzbaren härtesten Gesteinstrümmer, die in Form von Quarz- oder Kieselerde-Verbindungen vorhanden sind, vor die Augen.

¹⁾ Landw. Versuchsst. 1872. 15. 241.

A. Die lufttrockene Substanz mit concentrirter Salzsäure gekocht.

	Schiefer.	Ackerboden.
Wasser und Glühverlust	1,2833 pCt.	10,8666 pCt.
Kieselsäure in Lösung	1,1457 „	1,3727 „
Eisenoxyd	3,4120 „	5,6610 „
Manganoxyduloxyd	0,0720 „	0,4013 „
Thonerde	1,5172 „	1,7765 „
Phosphorsäure	0,0615 „	0,4485 „
Schwefelsäure	0,1118 „	0,1085 „
Kalk	0,3837 „	3,3076 „
Magnesia	0,6413 „	1,4153 „
Kali	0,0773 „	0,2465 „
Natron	0,4863 „	1,0385 „
Kohlensäure	0,5000 „	2,0200 „
	8,4088 pCt.	17,7964 pCt.
Kieselsäure löslich in kohlensaurem Natron	2,3324 „	4,1900 „
Rückstand geglüht	88,0755 „	67,5170 „
	100,1000 pCt.	100,3700 pCt.

B. Rückstand von A. mit concentrirter Schwefelsäure behandelt.

	Schiefer.	Ackerboden.
Eisenoxyd	2,2831 pCt.	1,5567 pCt.
Thonerde	6,9701 „	10,8684 „
Magnesia	0,0022 „	0,0466 „
Kali	1,0980 „	1,1625 „
Natron	0,5746 „	1,7284 „
	10,9280 pCt.	15,3626 pCt.
Kieselsäure löslich in kohlensaurem Natron	13,6002 „	12,0000 „
Rückstand geglüht	63,7939 „	40,2656 „
	88,3221 pCt.	67,6282 pCt.

C. Rückstand von B. mit Flusssäure aufgeschlossen.

	Schiefer.	Ackerboden.
Thonerde	2,1784 pCt.	0,2650 pCt.
Kali	1,2751 „	0,5316 „
Natron	2,3739 „	0,4550 „
Kieselsäure	57,9665 „	39,0140 „
	63,7939 pCt.	40,2656 pCt.

Die procentischen Verhältnisse der einzelnen Bestandtheile für alle Lösungen zusammengekommen, gestalten sich folgendermassen:

	Schiefer.	Ackerboden.
Wasser und Glühverlust	1,2833 pCt.	10,8666 pCt.
Kieselsäure unlöslich	57,9665 „	39,0140 „
Kieselsäure löslich	17,0783 „	17,5627 „

	Schiefer.	Ackerboden.
Thonerde löslich	8,4873 pCt.	12,6449 pCt.
Thonerde unlöslich	2,1784 "	0,2650 "
Eisenoxyd	5,6951 "	7,2177 "
Manganoxyduloxyd	0,0720 "	0,4013 "
Kalk	0,3837 "	3,3076 "
Magnesia	0,6435 "	1,4619 "
Schwefelsäure	0,1118 "	0,1085 "
Phosphorsäure	0,0615 "	0,4485 "
Kali	2,4504 "	1,9406 "
Natron	3,4348 "	3,2219 "
Kohlensäure	0,5000 "	2,0200 "
	100,3466 pCt.	100,4812 pCt.

Durch eine Schlämmanalyse des Ackerbodens, der nur und allein aus Schlamm der Nolla entstanden, fanden sich auch Pflanzen- und Schalthier-Restchen.

Eine Stickstoffbestimmung des Bodens ergab an Stickstoff die bedeutende Menge von 0,2070 pCt.

Hieran knüpft der Verf. folgende Bemerkungen: Verglichen mit anderen Bodenarten, bemerkt man, dass Phosphorsäure, Alkalien, Kalk und Magnesia durch Salzsäure ausziehbar, reichlich in dem Boden vorhanden und namentlich die Phosphorsäure den Procentgehalt guter, nicht einseitiger Culturböden um mehr als das Dreifache übertrifft. Auffallend ist der weit grössere Gehalt an genannten Nährstoffen im Ackerboden gegenüber dem Schiefer, da jener nur aus Nolla-Producten gebildet und abgelagert ist. Dieser Umstand veranlasste den Verf., auch noch das Mittelglied der Zerkümmerung nämlich die im Nolla-Wasser suspendirten festen Theile zu untersuchen. Das Resultat findet sich zusammengestellt mit dem bei dem Schiefer und Ackerboden erhaltenen, im Nachstehenden.

Salzsaurer Auszug	Festes Schiefergestein	Stromschlamm	Ab lagerung aus dem Schlammsee (Ackerboden)
	pCt.	pCt.	pCt.
Glühverlust	1,2833	4,5000	10,8666
Kalk	0,3837	1,0360	3,3076
Magnesia	0,6413	0,4250	1,4153
Chloralkalien	1,0400	0,7125	2,3500
Kali	0,0773	0,2244	0,2465
Natron	0,4863	0,1951	1,0385
Phosphorsäure	0,0615	0,0500	0,4485
Eisenoxyd und Thonerde	4,9907	8,4000	7,8860

Der Verf. hebt noch hervor, dass der aus dem Nollaschiefer hervorgegangene Boden ausser einer sehr günstigen chemischen Zusammensetzung wie sie aus der Analyse hervorgeht, auch eine vortreffliche mechanische Beschaffenheit und auch in physikalischer Beziehung gute Eigenschaften habe.

Phosphor-
säure- und
Kaligehalt
einiger Ge-
steine.

J. Nessler und E. Muth untersuchten eine grosse Anzahl von Gesteinen auf ihren Gehalt an Phosphorsäure, Kali und Natron¹⁾. — Das Ergebniss der Untersuchung ist nachstehend übersichtlich zusammengestellt.

In 1000 Theilen Steinen waren enthalten:

Fundorte	Phosphor- säure	Kali	Natron
I. Dolerite.			
Sasbach, Lützelberg, südliche Seite, roth an den verwitterten Stellen	6,2	2,9	11,6
Daselbst, an der Spitze, schwarz	7,7	6,0	26,0
„ südwestl. Steinbruch, schwarz	7,9	9,5	9,5
„ südöstl. Steinbruch, roth beim Verwittern	7,5	3,1	14,8
Eichert, schwarz, weder weisse noch rothe Auswitterung, grosse Augitkrystalle	0,3	—	—
Hochberg bei Jechtingen, sehr reich an kleinen Augitkrystallen	6,8	6,5	6,3
Kiechlingsbergen vom Gute des Frhrn. Huber v. Gleichenstein, blasig	6,2	—	—
Daselbst, zum Theil verwittert, reich an kleinen Augitkrystallen	11,0	—	—
Kiechlingsbergen am Weg nach Amoltern auf der Höhe, dicht, verwittert schwer, mit sehr kleinen Augitkrystallen	3,7	10,2	11,9
Daselbst, verwittert	5,7	18,8	0,1
Daselbst	5,2	—	—
Amoltern, verwittert schwer, mit grossen Augitkrystallen	5,2	—	—
Daselbst, am Weg nach Endingen auf der Höhe, zum Theil verwittert, grosse Augitkrystalle	6,6	15,9	11,3
Daselbst, verwittert schwer, sehr kleine Augitkrystalle	2,6	—	—
Summberg am Weg von Endingen nach Eichstetten, dicht, verwittert schwer	5,2	18,7	27,1
Daselbst, zum Theil verwittert	4,8	10,4	5,9
Horberigberg an der Spitze	6,4	17,8	14,7
Eichberg, am Weg von Bischoffingen nach Rothweil, rechts	5,3	4,2	16,4
Sumter	6,6	4,9	7,4
Humberg-Sponeck, südlich	6,8	—	—
Humberg, südwestlich	5,4	12,1	10,6
Niederrothweil bei der Kirche	5,0	—	—
Daselbst, verwittert, sehr blasig, wenig Augit	Spur.	—	—
Daselbst, beim Steinbruch, wenig Augit	3,1	—	—

¹⁾ Ber. über Arbeiten der Grossh. Vers.-Stat. Karlsruhe. 1870.

Fundorte	Phosphor- säure	Kali	Natron
Büchsenberg am Weg von Niederrothweil nach Breisach, hartes Gestein mit ziemlich Augit	6,4	15,6	35,6
Daselbst, verwittert	5,2	25,8	14,4
Bei Achkarren am Weg nach Bickensohl	10,2	13,2	2,6
Am Weg von Achkarren nach Bickensohl beim Wegweiser	9,0	15,1	17,0
Bickensohl, Steinhalde	6,1	21,9	17,7
Daselbst, Steinbruch	8,1	15,9	15,7
Hof Lilienthal, Neubruch	5,4	18,2	13,0
Daselbst, Gegenbühl, Wasenweiler Weg gegenüber, ursprüngliches Gestein	5,3	10,6	9,8
Daselbst, verwittert zu Erde	2,5	—	—
„ Gegenhart am Weg	6,2	13,8	12,5
„ am Weg nach den 9 Linden beim Kreuzweg	8,6	13,4	7,2
Fohrenberg, Gut von Birmelin, grauschwarz, fettig anzufühlen	8,3	43,0	0,3
Daselbst, roth	4,9	8,7	11,2
Bei Ihringen am Wasenweiler Hohlweg	6,5	9,1	17,4
Breisach, Fischerhalde	6,8	6,4	6,3
Daselbst, Spitalhof, hartes Gestein	5,6	13,7	6,1
„ „ zum Theil verwittert	7,9	4,8	4,6
II. Trachyte.			
Hof Lilienthal, zwischen Gross- und Klein-Sauthal	4,11	41,5	14,1
Daselbst, Weg nach den 9 Linden	4,7	—	—
Kiechlinsbergen	5,2	—	—
Daselbst, vom Gut des Frhrn. Huber v. Gleichenstein	3,6	—	—
Horberigberg, an der Spitze	6,6	32,7	21,7
III. Phonolithe.			
Oberschaffhausen, urspröngl. Gestein	2,4	—	—
„ verwittert	1,6	—	—
IV. Kalk.			
Vogtsburg	13,9	16,8	4,7
V. Leucitporphyr.			
Von Gleichenstein	0,7	—	—

Nessler macht auf den bedeutenden Gehalt mancher dieser Gesteine an Phosphorsäure und Kali aufmerksam und empfiehlt das Aufführen solcher Steine auf Löss und ähnliche Böden, deren Verbesserung in physikalischer Beziehung herbeigeführt wurden. Besonders sei das Augenmerk auf den

Schlamm und Staub der Strassen zu richten, die mit solchen Steinen unterhalten werden.

Ueber die Verwitterung der obigen Gesteine macht Nessler folgende Mittheilungen:

An verwittertem Dolerit konnte das Auftreten von kohlenisaurem Kali und Natron deutlich nachgewiesen werden. Die weisse Auswitterung an anderem Fundort enthielt nur Spuren von Alkalien und keine Phosphorsäure, dagegen 85 pCt. kohlenisauren Kalk und 1 pCt. kohlenisaure Magnesia.

Mit dem Dolerit vom Hof Lilienthal, Gegenhart am Weg stellte Verf. Versuche an, ob durch Einwirkung von Kohlenisaure allein und unter gleichzeitiger Einwirkung einiger anderer Stoffe das Kali in Lösung übergeht.

In einen Kolben wurden 100 Gr. grob zerstoßener Steine gebracht, mit 150 cc. Wasser übergossen und durch eine gebogene Röhre mit einem andern Kolben verbunden. In beiden Kolben war diese gebogene Röhre in gut schliessenden Korken befestigt und reichte bis auf den Boden der Kolben, ausserdem war in jedem Kork eine kleine Röhre angebracht. Durch Einleiten von Kohlenisaure wurde das Wasser aus dem ersten Kolben in den zweiten getrieben und noch einige Zeit Kohlenisaure hindurchgeleitet. Je nach 4—5 Tagen wurde das Wasser, durch Einblasen in den 2. Kolben, in den ersten und durch Einleiten von Kohlenisaure in diesen, wieder zurück in den 2. getrieben. In dieser Weise waren die feuchten Steine immer mit einer Atmosphäre von Kohlenisaure umgeben; durch Zurücktreiben des Wassers auf die Steine und von diesen wieder in den zweiten Kolben wurden die löslich gewordenen Stoffe hinweggenommen.

In einen Kolben brachte man nur Steine, in den zweiten noch etwas gefällten kohlenisauren Kalk, in den dritten kohlenisaures Ammoniak, in einen vierten Aetzkalk, bei letzterem wirkte keine Kohlenisaure sondern nur Luft ein. Einem fünften Kolben war Gyps, einem sechsten Chlornatrium zugesetzt.

Nach einem halben Jahr erhielt man bei der Untersuchung des Wassers folgendes Ergebniss:

Von 100 Theilen Steinen wurden aufgelöst		
Bei Wasser und	Kohlenisaures Kali	Kali
Kohlenisaure allein	0,092	0,0062
„ und kohlenisaurem Kalk	—	0,004
„ und Gyps	—	0,004
„ und Chlornatrium	0,15	nicht bestimmt
Luft und Aetzkalk	—	0,004
Kohlenisaure und kohlen. Ammoniak	1,292	0,030

Man sieht also, dass von den angewandten Mitteln nur das Ammoniak einen grösseren Einfluss auf die Zersetzung der Steine überhaupt und besonders auch auf das Löslichwerden des Kali's ausgeübt hat.

Ein weiterer Versuch bestand darin, dass grob zerkleinerter Dolerit mit verdünnter Schwefelsäure (1:5 u. 2:5) digerirt wurde. Nach mehreren Tagen waren die Steinchen in feine Theile zerfallen. In Auflösung war aber vom Kali nichts gegangen.

Mit Unterstützung von A. Mayer, E. Muth, G. Brigel und H. Körner führte Nessler ferner noch folgende Gesteinsanalysen aus, deren Ergebnisse wir hier folgen lassen, mit dem Bemerkten, dass die betr. Analytiker durch die bezügl. Anfangsbuchstaben angeführt sind.

In 100 Theilen der Steine waren enthalten:

	Kieselsäure	Eisenoxyd	Thonerde	Kalk	Magnesia	Kali	Natron	Phosphorsäure	Kohlensäure	Schwefelsäure	Wasser, org. Stoffe u. Verlust
Mr. 1. Wellenmergel von Königsfeld	10,39	6,80	2,68	20,93	17,51	0,96	0,86	0,06	36,80	0	3,01
„ In Salzsäure löslich . .	0,26	4,59	Spuren	20,65	17,35	0,12	0,50	nicht bestimmt	—	—	—
Mr. 2. Wellenmergel v. Mönchweiler	44,18	21,77	16,56	1,64	1,96	0,65	0,12	nicht bestimmt	11,2	0	1,92
„ In Salzsäure löslich . .	0,18	1,14	0,14	16,20	1,00	0,53	0,23	nicht bestimmt	—	—	—
B. 3. Granit von Altglashütte	61,89	7,70	17,19	0,90	0,48	5,34	3,98	0,25	—	—	—
„ 4. „ „ Eisenbach . .	76,32	3,98	9,08	0,78	0,49	5,60	2,95	0,16	—	—	—
„ 5. Gneis von Schollach . .	60,00	8,94	19,92	0,47	0,73	5,29	3,25	0,18	—	—	—
„ 6. „ „ Altglashütte	54,76	9,45	24,73	0,58	0,42	5,48	2,95	0,26	—	—	—
„ 7. Oberer bunter Sandstein	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ In Salzsäure löslich . .	0,08	4,24	3,27	0,26	0,19	0,61	0,38	0,06	—	—	—
„ In Salzsäure unlöslich . .	69,28	1,81	10,26	0,25	0,12	5,81	2,31	0,04	—	—	—
„ 8. Röth des oberen bunten Sandsteins. In Salzsäure löslich	0,05	6,08	4,29	0,25	0,13	0,84	0,39	0,08	—	—	—
„ Röth des oberen bunten Sandsteins. In Salzsäure unlöslich	62,03	1,84	15,44	0,07	0,09	5,10	2,70	0,06	—	—	—
Mth. 9. Gneis	74,39	20,02	—	0,62	0,43	2,96	1,32	1,51	—	—	—
„ 10. Porphyry	74,43	18,52	—	0,84	0,33	1,35	4,80	0,26	—	—	—

Bezeichnung der Steine	Kieselsäure	Eisenoxyd	Thonerde	Kalk	Magnesia	Kali	Natron	Phosphorsäure	Wasser und organ. Stoffe
No. 11. Porphyry v. Antogast, begonnen zu verwittern	74,46	2,65	13,38	0,22	0,24	5,19	2,68	—	1,32
„ 12. Porphyry von Edelfrauengrab bei Ottenhöfen, fast ganz unverwittert	75,73	1,68	15,33	0,00	0,30	3,60	0,23	—	3,05
„ 13. Porphyry bei Sulzbach	75,09	0,91	16,86	0,52	0,09	4,97	0,66	—	0,83
„ 14. Feldspathkrystalle in Porphyry, Buckkopf beim Kappler Thal	61,90	6,80	18,05	1,51	0,57	4,47	0,91	—	5,79
„ 15. 1) Gneis b. Löcherberg a. schieferig	58,98	5,85	23,24	5,65	1,19	1,31	2,62	—	0,76
„ 16. 1) „ „ „ b. körnig	65,63	2,64	21,92	3,09	0,30	1,32	2,13	—	1,10
„ 17. 1) Glimmer in No. 15	38,34	13,73	33,80	—	0,36	4,22	0,56	—	1,36

1) Gneis von Löcherberg 15. u. 16 enthalten Spuren von Titansäure und von Baryt; ausser dem angeführten Eisenoxyd enthält No. 15 noch 1,00 und No. 16 noch 2,12 pCt. Eisenoxydul. Der Glimmer No. 17 enthält 0,60 Titansäure und ausser obigem Eisenoxyd 7,4 pCt. Eisenoxydul.

Bezeichnung der Steine		Kieselsäure	Eisenoxyd	Thonerde	Kalk	Magnesia.	Kali	Natron	Phosphorsäure	Wasser und organ. Stoffe
No. 18	Gneis von Liebach	76,91	2,01	15,13	0,71	0,59	1,49	2,69		1,02
„ 19.	1) Granit von Döttelbach	72,21	1,53	17,95	0,48	0,34	3,81	3,53		0,45
„ 20.	„ von Oppenau	71,42	4,33	15,10	2,18	0,55	4,16	1,82	0,09	0,57
„ 21.	1) „ von Schapbach	67,09	3,43	18,00	1,57	1,64	5,34	2,21		0,66
„ 22.	1) Feldspath aus Schapbach	65,59		21,53	0,58	0,44	7,81	3,24		
„ 23.	Thon von Balg	57,81	2,96	25,46			0,30	0,10		13,53
„ 24.	Thon vom sandigen Thon abgeschlämmt von Kuppenheim	68,86	3,01	26,27			1,31	0,57		5,20
„ 25.	Sinter aus einer Quelle von Baden a. aus einer Leitung	0,75	1,95 ²⁾		52,96	0,59	0,19	0,33		0,00
„ 26.	b. vom früheren freien Ausfluss	72,36	2,83 ²⁾		8,82	0,65	1,53	0,27		1,81
„ 27.	Oosit im Porphyr bei Gunzenbach	58,69	4,54	22,89		0,22	4,94	1,14		8,30
„ 28.	Kalk beim Dürrenberg		0,24	4,75	52,12	0,81	0,48			0,34
„ 29.	Muschelkalk bei Ebersteinburg	6,49	0,37	0,82	49,63	1,00	0,56	0,43		0,22
„ 30.	Sinter d. Sophienquelle i. Petersthal		5,37 ²⁾	Spuren	44,89	0,85				
„ 31.	Dolomit. Schlossgrund b. Oppenau	1,06	10,76 ²⁾		30,96	14,89				0,52
„ 32.	Cornubianit vom Teufelsbühl									
	In Säure unlöslich	51,80	24,80	8,6	7,50	0,83	0,96	2,33		
	In Säure löslich	0,30	9,00	3,3	2,90	0,30				1,7
„ 33.	Diorit b. St. Märgen. (hohle Graben)									
	In Säure unlöslich	53,8	18,80	13,5	7,50	1,70	1,69	2,92		
	In Säure löslich	0,80	4,70	3,8	3,00				0,04	2,00
„ 34.	Diorit von Willmedobel b. St. Peter	48,4	7,50	27,7	9,20		1,50	4,90	0,69	1,60
„ 35.	„ von Gulachhof b. St. Peter	48,5	9,54	19,0	12,30	2,60	1,90	5,2	1,24	0,69

Ueber die Gesteine giebt N. noch folgende Notizen:

Auf den Hofgütern, welche auf den Graniten unter 3) und 4) stehen, kommt die Hinschkrankheit³⁾ vor, was bei den nicht weit davon entfernten Höfen auf den Gneis unter 5) und 6) nicht der Fall ist.

Zersetzung
von Feldspath
durch Salzlösungen.

Ueber den Einfluss von Salzlösungen und anderen bei der Verwitterung in Betracht kommenden Agentien auf die Zersetzung des Feldspathes, von A. Beyer⁴⁾.

Ein Kilogramm geschlämmter Feldspath wurde mit je 2,5 Liter destill. Wasser in geräumige Glasflaschen gebracht und diese (21 an der Zahl), wie folgt, beschickt:

No. 1, 2 u. 3	nur mit Wasser;	?
„ 4	mit $\frac{1}{10}$ Aequivalent Aetzkalk ⁵⁾	2,8 Grm.
„ 5 u. 6	„ $\frac{1}{5}$ „ kohlensaurem Kalk	10,0 „
„ 7 u. 8	„ $\frac{1}{5}$ „ schwefelsaurem Kalk	13,6 „

¹⁾ Die Granite No. 19 und No. 21 enthalten Spuren und der Feldspath No. 22 enthält 0,22 pCt. Baryt.

²⁾ Das Eisenoxyd im Sinter No. 25, 26 u. 30 enthielt Spuren von Mangan, der Dolomit No. 31 0,93 pCt. Manganoxyd.

³⁾ So viel wie Engbrüstigkeit.

⁴⁾ Ann. d. Landw. in Prss. 1871. 57. 170. u. Landw. Vers.-Sat. 1871. 14. 314.

⁵⁾ Der Verf. hat nicht angegeben, durch welche Gewichtsmengen die angegebenen $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{5}$, bzw. 1 Aequ. repräsentirt waren. Wir dürfen wohl annehmen, dass es Gramme waren und in dieser Voraussetzung haben wir die unter dem ? als verwendet angegebenen Gewichtsmengen berechnet.

No. 9 u. 10	mit $\frac{1}{5}$	Acquivalent salpetersaurem Kalk	16,4 Grm.
„ 11 u. 12	„ $\frac{1}{5}$	„ schwefelsaurem Ammoniak	13,2 „
„ 13 u. 14	„ $\frac{1}{5}$	„ Magnesia (gebrannte ?)	4,0 „
„ 15 u. 16	„ $\frac{1}{5}$	„ kohlensaurem Kali	13,8 „
„ 17 u. 18	„ $\frac{1}{5}$	„ salpetersaurem Natron	17,0 „
„ 19 u. 20	„ $\frac{1}{5}$	„ Chlornatrium	11,7 „
„ 21	„ $\frac{1}{5}$	„ Eisenoxydul	7,2 „

Letzteres war dargestellt worden, indem eine Lösung von $\frac{1}{5}$ Aeq. schwefelsaurem Eisenoxydulammoniak in Wasser kalt mit kohlensaurem Natron gefällt und der Niederschlag durch Decantiren mit Wasser ausgewaschen wurde. Dieser letztere Versuch sollte den Einfluss des sich langsam oxydirenden Eisenoxyduls auf die Zersetzung des Feldspaths darthun.

Die Gefässe wurden luftdicht verschlossen. Die Einwirkung jener Salzlösungen dauerte vom 11. Juni 1866 bis Anfang November 1868 (also ca. 28 $\frac{1}{2}$ Monate). In die Flüssigkeit der Gefässe 3, 6, 8, 10, 12, 14, 16, 18 und 20 wurde in Zwischenräumen von 2 bis 4 Wochen gewaschene Kohlensäure, in die der Gefässe 2 u. 21 atmosphärische Luft eingeleitet. Um jedem Gefäss gleichviel Kohlensäure zuzuführen, wurde für jedes Gefäss ein bestimmtes Volumen Salzsäure von bestimmter Concentration in das kohlensauren Kalk im Ueberschuss enthaltende Entwicklungsgefäss gebracht. Die Zuführung der atmosphärischen Luft wurde durch einen Aspirator vermittelt.

In die bezeichneten Gefässe, ausser 14 und 16, leitete man im Ganzen je 74 Grm. Kohlensäure ein; 14 erhielt schon bei Beginn des Versuchs 24 Grm., und 16 = 13 Grm. Kohlensäure mehr. Durch Gefäss 2 u. 21 gingen im Ganzen 148 Liter Luft.

Bei jedesmaliger Erneuerung der Kohlensäure und der Luft wurden die Gefässe — selbstverständlich sämtliche — auf das sorgfältigste umgeschüttelt, so dass der Feldspath möglichst gut in der Flüssigkeit vertheilt war.

Einige Tage nach Beginn des Versuchs und ebenso während der ganzen Versuchsdauer zeigten sich folgende Unterschiede:

- Bei 1, 2 u. 3 hatte sich der Feldspath fest zu Boden gesetzt; die Flüssigkeit war opalisirend;
- „ 15, 17 u. 19 Flüssigkeit opalisirend;
- „ allen übrigen Nummern war die Flüssigkeit klar;
- „ 4, 13, 14 hatte eine bedeutende Volumenvermehrung des Bodensatzes stattgefunden; sie betrug bei 4 ungefähr 100, bei 13 u. 14 ungefähr 125 pCt.

Die schliesslich abgehobenen, bzw. filtrirten Flüssigkeiten enthielten in 2,5 Litern:

Bei Versuch:	Kali	Natron	Kalkerde	Magnesia	Eisenoxyl und Thonerde	Schwefelsäure	Kieselsäure
	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.
1) Destillirtes Wasser	0,051	0,078	0,058	0,006	—	0,044	0,049
2) „ „ mit Luft	0,037	0,064	0,044	0,005	—	0,044	?
3) „ „ u. Kohlensäure	0,071	0,114	0,076	0,004	0,009	0,046	0,069
4) Aetzkalk	0,209	0,174	0,067	0,003	0,008	0,041	0,061
5) Kohlensaurer Kalk	0,042	0,073	0,112	0,009	—	0,040	0,019
6) „ „ u. Kohlensäure	0,067	0,094	0,273	0,018	—	0,041	0,034
7) Schwefelsaurer Kalk	0,053	0,074	1,906	0,016	—	2,840	0,033
8) „ „ u. Kohlensäure	0,068	0,097	1,958	0,016	—	2,684	0,062
9) Salpetersaurer Kalk	0,041	0,062	—	0,016	—	0,048	0,036
10) „ „ u. Kohlensäure	?	?	—	0,017	—	0,048	0,045
11) Schwefels. Ammoniak	0,161	0,094	0,122	0,035	—	—	0,066
12) „ „ u. Kohlensäure	0,162	0,107	0,147	0,015	—	—	0,056
13) Magnesia	0,359	0,315	0,013	0,004	—	0,065	0,159
14) „ „ u. Kohlensäure	0,312	0,255	Spur	7,569	—	0,111	0,048
15) Kohlensaures Kali	—	—	—	Spur	—	0,048	0,026
16) „ „ u. Kohlensäure	—	—	0,029	0,007	—	0,040	0,029
17) Salpetersaures Natron	0,089	—	0,049	0,003	0,005	0,043	0,060
18) „ „ u. Kohlensäure	0,096	—	0,120	0,008	0,009	0,037	0,032
19) Chlornatrium	0,163	—	0,091	0,008	0,004	0,040	0,032
20) „ „ u. Kohlensäure	0,183	—	0,123	0,006	0,006	0,034	0,057
21) Eisenoxydulhydrat und Luft	0,086	0,069	0,040	0,004	0,003	0,052	0,036

Der Verf. hebt Folgendes als Ergebnisse der Versuche hervor:

Die Wirkung reinen Wassers unter Mitwirkung zugeleiteter atmosphärischer Luft war nicht grösser als die von Wasser allein.

Die Mitwirkung der Kohlensäure (in No. 3) äussert sich in der grösseren Menge des gelösten Kali's, Natron's und der Kieselsäure¹⁾.

Aetzkalk hat beträchtlich mehr Alkalien, insbesondere Kali, frei gemacht, mehr Kali als Natron, während bei den übrigen Agentien ein umgekehrtes Verhältniss stattfand.

Der beim Beginn des Versuchs in aufgelöster Form hinzugefügte Kalk ist vollständig unlöslich geworden, denn es findet sich in der analysirten Flüssigkeit nicht mehr vor, als schon in blossen Wasser löslich vorhanden war. Kalk ist demnach unter Bildung eines Kalkerdesilicats²⁾ gebunden worden.

Die Wirkung des kohlensauren Kalks ist eine sehr geringe gewesen³⁾.

Derselbe und Kohlensäure (Bicarbonat und freie Kohlensäure) haben nicht wesentlich stärker lösend gewirkt, als die Kohlensäure für sich.

Bei der bekannten lösenden Wirkung des Gypses auf die Alkalien der Ackererde hätte man in den Versuchen 7 und 8 mehr Kali und Natron in Lösung erwarten sollen. Die vorliegenden Zahlen ergeben dem

¹⁾ Wir fügen hinzu: und der Kalkerde. (D. Ref.)

²⁾ Jedenfalls unter Bildung eines wasserhaltigen (Kalkerde-) Doppelsilicats, wie Ref. bei seinen Versuchen gefunden.

³⁾ Man kann ebenso und richtiger sagen: Der kohlensaure Kalk hat gar keine Wirkung geäussert.

destillirten und kohlensäurehaltigen Wasser gegenüber durchaus keine Vermehrung des letzteren. Dieses Resultat dürfte daher wohl zu dem Schlusse berechtigen, dass wahrscheinlich nur derjenige Theil des Kali's und Natron's der Ackererde durch den Einfluss des Gypses in Lösung übergeht, der bereits durch Verwitterung blogelegt und durch die Ackererde absorbirt in einem schon leichter löslichen Zustande vorhanden ist.

In den Versuchen 11 und 12 existiren unter sich keine allzu-bedeutenden Abweichungen, von allen bisher besprochenen Salzen hat aber das schwefelsaure Ammoniak die energischste Zersetzung hervorgebracht. Die Wirkung erstreckt sich vorzugsweise auf das Kali.

Bei Untersuchung des rückständigen Feldspathes, nach dessen sorgfältigem Auswaschen und Trocknen, zeigte sich, dass Ammoniak (wie Kalk bei 4) in die Verbindung des Feldspathes übergegangen war.

Energischer als alle übrigen Agentien haben in Versuch 13 und 14 die Magnesia und die doppeltkohlensaure Magnesia gewirkt. Die gelösten Alkalimengen übertreffen die durch dest. Wasser gelöste Alkalimenge um das Siebenfache und die gelöste Kieselsäure in Vers. 13 die durch Wasser gelöste um das Dreifache.

Ueber die Wirkung des kohlensauren Kali's lässt sich aus den Versuchen 15 und 16 nichts Wesentliches ableiten.

Salpetersaures Natron (in 17 und 18 des Vers.) hat doppelt so viel Kali löslich gamacht, als reines Wasser.

Uebertroffen wird diese Wirkung durch die des Kochsalzes (in dem Vers. 19 u. 20).

Der Vers. 21 über die Wirkung des Eisenoxydulhydrats bei Gegenwart atmosphärischer Luft hat bis jetzt, wie sich aus obigen Zahlen ersehen lässt, noch kein bemerkenswerthes Resultat ergeben.

Im Allgemeinen bestätigen die vorliegenden Versuche die Ergebnisse der von Dietrich in gleicher Richtung angestellten Versuche¹⁾.

Ueber Nilschlamm und Nilwasser, von O. Popp²⁾. Der Nilschlamm besteht nach dem Verf. aus einem sehr eisenoxydhaltigen Thon, dem beträchtliche Mengen organischer Materie beigemengt sind. Je nach den verschiedenen Regionen des Nilthales varirt die Zusammensetzung des Nilschlammes, wie nachstehende Analysen zeigen.

Nilschlamm

	von Soudan	von Theben	von Cairo
Eisenoxyd	11,95 pCt.	10,52 pCt.	7,55 pCt.
Organische Materie . .	14,85 „	13,55 „	12,85 „
Kalk	2,64 „	2,41 „	} nicht bestimmt
Magnesia	1,85 „	1,63 „	
Lösliche Kieselsäure . .	5,50 „	4,85 „	
Thon und Wasser . . .	62,30 „	— „	

In allen Nilschlammssorten liessen sich deutlich Glimmerpartikelchen erkennen, besonders in dem von Oberägypten. Die Mengen des Eisenoxyds

¹⁾ Jahresbericht. 1862—1863. 14.

²⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1870. 155. 344.

und der organischen Materie nehmen in dem Maasse ab, als man den Fluss stromabwärts verfolgt: sowie die des Sandes stromabwärts zunimmt. (Vergl. untenfolgende Analyse von Nilschlamm d. W. Knop.)

Das Nilwasser besitzt im normalen Zustande eine trübe von aufgeschwemmtem eisenoxydhaltigem Thon herrührende bräunlichgelbe Farbe; der Thon, in Verbindung mit organischer Materie, bildet den Nilschlamm und die cultivirbaren Bodenschichten des Nilthales. Diese letzteren besitzen eine eminente Absorptionsfähigkeit für die in Lösung befindlichen Substanzen und ziehen daher bei jeder Ueberschwemmung aus dem Nilwasser eine beträchtliche Menge der gelösten Bestandtheile an sich.

Verf. untersuchte 2 Stunden abwärts von Cairo geschöpftes Nilwasser und fand im Mittel zweier Bestimmungen pro Liter 0,142 Grm. feste Bestandtheile (bei 100° getrocknet). Die Resultate der Analyse dieser Bestandtheile waren folgende:

	Procentische Zusammensetzung des Abdampfückstandes:	In 1 Liter Wasser sind enthalten:
Kohlensäure	22,155	0,03146 Grm.
Schwefelsäure	2,755	0,00390 "
Kieselsäure	14,150	0,02010 "
Phosphorsäure	0,379	0,00054 "
Chlor	2,372	0,00337 "
Eisenoxyd	2,227	0,00316 "
Kalk	15,640	0,02220 "
Magnesia	10,332	0,01467 "
Natron	14,852	0,02110 "
Kali	3,300	0,00468 "
Org. Mat. u. Amonsalze	12,025	0,01720 "
	100,187	0,14238 Grm.

Diese Bestandtheile denkt sich Verf. zu folgenden Verbindungen gruppirt:

	Procentische Zusammensetzung des Abdampfückstandes:	In 1 Liter Wasser sind enthalten:
Kieselsaures Natron	25,15	0,03572 Grm.
„ Kali	5,40	0,00767 "
Kohlensaurer Kalk	24,21	0,03438 "
Kohlensaure Magnesia	21,70	0,03081 "
Schwefelsaurer Kalk	4,68	0,00665 "
Chlornatrium	3,91	0,00555 "
Eisenoxyd	2,235	0,00317 "
Phosphorsaurer Kalk	0,53	0,00075 "
Organ. Materie u. s. w.	12,125	0,01722 "
	99,94	0,1439

Ausserdem enthält das Nilwasser Spuren von Salpetersäure und Arsen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach liefern die Katarakte, welche besonders aus Granit und Syenit gebildete Felsenbänke sind, die Hauptmenge der gelösten Bestandtheile.

Durch die reibenden Wassermassen zersetzt, werden die Bestandtheile jener Gesteine theilweise gelöst, theilweise suspendirt von dem Wasser

fortgeschlemmt; die im Nilwasser gelösten Silikate mit dem Nilschlamm sind Zersetzungsprodukte der Kataraktmassen.

Die bei Ueberschwemmungen auftretende smaragdgrüne Farbe des Nilwassers dürfte einem Gehalt an Chlorophyll, das sich mikroskopisch nachweisen lässt, zukommen. Heftige Regengüsse schwenken die üppige Vegetation der Tropengegend mit sich fort; beim Uebergang über die Katarakte werden die Pflanzentheile zerrieben und dadurch die Chlorophyllkörnchen aus den Zellen frei gemacht.

Aus der oben angeführten Zusammensetzung des Nilwassers und seiner sich als Schlamm absetzenden schwebenden Theile ist die befruchtende Eigenschaft desselben für Culturpflanzen, besonders für Cerealien, ersichtlich.

Vergl. d. Analyse des Nilschlammes von W. Knop w. u.

Untersuchung der schwebenden Theile des Isarwassers; von Max Heberling.¹⁾ Die zu verschiedenen Zeiten des Jahres in München, jedesmal aus einem sehr rasch fließenden Kanale der Isar im englischen Garten geschöpften Wasserproben wurden zum Absetzen hingestellt und die Schlammengen nach vollständiger Absonderung des Wassers in getrocknetem Zustande gewogen. Die Wasserproben wurden jedesmal an der Oberfläche des Wassers und nahe am Ufer geschöpft.

Die
schwebenden
Theile des
Isarwassers.

Die Mengen der schwebenden Theile des Isarwassers betrugen in 100000 Theilen des Wassers

		Stand des Pegels ²⁾	Regenhöhe ³⁾
am 5. Fbr. 1869:	5,445	5,9 Fuss unter Null	am 3. Fbr. schwacher Rg.
„ 17. „ . . .	2,454	4,8 „ „ „	vorher kein Niederschlag
„ 13. März . . .	1,890	5,6 „ „ „	desgleichen
„ 10. April . . .	16,565	0,3 „ „ „	am 9. Apr. 2,03“ Rg.
„ 21. „ . . .	14,375	1,8 „ über „	„ 10. „ 0,25“ „
„ 24. Mai . . .	3,025	3,2 „ „ „	„ 19. „ 5,30“ „
			„ 23. Mai 0,18“ „

100 Theile des getrockneten Schlammes enthielten in verdünnter kochender Säure löslich:

Wasser vom	5. Febr.	17. Febr.	13. März.	10. April.	21. April.	24. Mai.
Eisenoxyd und Thonerde	9,74	nicht best.	9,05	5,93	4,89	6,26
Kalk	27,38	„	20,84	26,68	27,83	26,90
Magnesia.	nicht best.	„	4,21	5,20	6,50	6,09
Natron	„	„	0,47	0,63	0,65	0,69
Kali	„	„	0,29	0,25	0,31	0,16
Kohlensäure	„	„	22,18	28,34	30,02	30,81
Phosphorsäure	„	„	0,16	0,14	0,08	0,08
Organische Substanzen ⁴⁾	9,82	10,21	18,61	9,49	8,12	10,10
In dieser Säure waren unlöslich	19,78	22,06	24,19	23,34	21,57	18,91

¹⁾ Zschr. d. landw. V. in Bayern. 1870. 170.

²⁾ Beobachtet von Hochholzier am Münchener Pegel.

³⁾ Beobachtet auf der Sternwarte zu Bogenhausen.

⁴⁾ Die organische Substanz wurde bei den ersten beiden Proben direct, bei den anderen aus dem Verluste bestimmt.

Der vorherrschende Bestandtheil des Schlammes ist Kalk- und Magnesiicarbonat, da die Isar ihre Zuflüsse lediglich aus Kalkgebirgen erhält.

Bei den künstlichen Alluvionen an der Isar kann, — wie Verf. schätzt — jedes Tagewerk in der Sekunde $1\frac{1}{6}$ Kubikfuss, in 12 Stunden täglich 51840 Kbf. Wasser erhalten; da etwa 15 Tage im Jahre gewässert werden kann und im Durchschnitt ungefähr 10 Theile Schlamm in 100000 Thl. Wasser enthalten sind, so beträgt die Menge des Schlammabsatzes per Tagewerk ca. 39 Centner.

Der Schlamm zeigte in dem weniger trüben Wasser vom Februar, März und Mai eine ziemliche Anzahl von kieselpanzrigen Infusorien, Arten von Barillaria, Navicula, Synodra, Gallionella, einmal sehr schöne Verticellen, weiter Algenfäden, Pflanzenüberreste und Mineraltrümmer verschiedener Grösse, deren Durchmesser 0,5 Millimeter nicht überstieg.

Löss und
Lössboden.

Ueber Löss und Lössboden. Von A. Hilger¹⁾. Unterfranken hat an verschiedenen Orten Lössablagerungen aufzuweisen, welche ihren Werth durch herrliche Getreidefluren in erster Linie documentiren. Der Verf. versteht unter Löss eine braungelb oder gelbgrau gefärbte lockere Masse, welche vorwiegend aus durch Eisenoxyd gefärbtem Thone, mit Kalkstaub, feinen Quarzstückchen, Glimmerblättchen, zuweilen auch Hornblende-Augit- u. Granatsplittern untermengt, besteht. Mit wasserhaltender Kraft in verschiedenem Maasse begabt, besitzt er im unveränderten Zustande durchaus keine Plasticität wie Lehm u. ist charakterisirt durch die sog. Lössmännchen, sowie durch das stete Vorhandensein von Conchylien und deren Schalen in speciellen Formen. Auch ist die Flora des Löss charakteristisch und lässt sich aus dem Vorhandensein gewisser Pflanzenformen auf die Gegenwart von Löss schliessen. Verf. bezeichnet als Lösspflanzen: Polycnemum majus (Knorpelkraut), Veronica acinifolia (Ehrenpreis), Artemisia campestris (Beifuss), Euphrasia lutea (Augentrost), Asperula cynanchica (bräunlicher Waldmeister), Equisetum hiemale (Schafthalm), Rosa gallica.

Die Lösswiesen zeichnen sich durch eine ausgezeichnete Grasnarbe aus und bieten ebenfalls verschiedene charakteristische Pflanzen, wie den Goldklee (Trif. agrarium), Schotenklee, Zaunwicke, Esparsette, Becherblume, Aftersimse.

Der Verf. theilt die chemische Analyse mit von einem Berg-Löss (Ablagerung bei den sogen. Häugler Hofen in der Nähe der Ablagerung bei Heidingsfeld) und von einem Thal-Löss (in der Nähe von Würzburg auf dem linken Mainufer bei der Zeller Ziegelhütte).

	Thallöss	Berglöss.
Kohlensaurer Kalk	25,24	20,64 pCt.
Kohlensaure Magnesia	4,10	3,69 „
Phosphorsäure	0,26	0,31 „
Kieselsäure	55,62	58,29 „
Eisenoxyd	3,26	4,62 „
Thonerde	6,42	5,31 „

¹⁾ Ber. über die Thätigkeit d. agriculturchemisch. Laborat. für Unterfranken und Aschaffenburg von Dr. A. Hilger. 1872 61.

		Thallöss.	Berglöss.
Kalk	} an Kieselsäure } gebunden	1,26	2,67 pCt.
Magnesia		0,52	1,24 „
Kali		1,56	2,16 „
(Kali in Salzsäure löslich		0,08	0,12 „)
Natron		1,40	0,91 „
Chlor (als Kochsalz)		0,042	0,031 „
Schwefelsäure		0,26	0,71 „

Die charakteristischen Concretionen, die sog. Lössmännchen, zeigten sich zusammengesetzt aus:

78,136 in Salzsäure löslichen Substanzen, als

60,26 kohlenaurer Kalk,
14,24 kohlenaurer Magnesia,
3,60 Eisenoxyd,
0,012 Phosphorsäure,
0,024 Kali; und

20,94 in Salzsäure unlöslichem Rückstände, Thon Sand etc.

Wir verweisen die Leser auf die im vorigen Jahresbericht mitgetheilten Lössanalysen. S. 17.

Analysen des Röth und von Wellendolomit Unterfrankens. Von A. Hilger und F. Nies¹⁾. — Die Buntsandsteinformation zerfällt in zwei scharf von einander zu trennende Abtheilungen: in eine untere, zu welcher die bauwürdigen Sandsteine gehören, und in eine obere, den sog. Röth. Dieser Name, durch Gutherlet in die Wissenschaft eingeführt, bezeichnet eine Ablagerung dunkelrother Schieferletten, die vermöge ihrer merglichen Beimengungen einen sehr fruchtbaren Ackergrund liefern. Er ist der Boden des Weinbaues in Unterfranken. An vielen Stellen schneidet dort der Weinbau scharf an der Grenze des Röths ab, nur hier und da in die unteren Glieder der Muschelkalkformation hinübergreifend. Zwischen dem Wellenkalke, dem dünnstiefrigen kalkigen untersten Gliede des Muschelkalks liegt noch ein Schichtencomplex; aus schwarzen Schieferthonen und einem gelben harten Dolomit bestehend, der unter dem Namen Wellendolomit wohl am richtigsten schon dem Wellenkalke und mit diesem dem Muschelkalke zugezählt wird.

Analysen
von Röth
u. Wellen-
kalk.

Diese beiden Gesteine wurden von dem Verf. der chemischen Analyse unterworfen, deren Resultate hier folgen.

	I. Röth.	II. Wellendolomit.
Glühverlust	1,246 pCt.	
In Salzsäure löslich	9,044 „	61,963 pCt.
Kohlenaurer Kalk	4,821 pCt.	30,560 pCt.
Kohlenaurer Magnesia	0,021 „	16,240 „
Eisen- und Manganoxyd	1,726 „	Eisenoxyd 15,160 „
Kieselsäure, löslich	0,024 „	Spur „
Phosphorsäure	0,561 „	0,001 „
Schwefelsäure	0,014 „	— „

¹⁾ Einges. Separatabdr. aus „Hilger und Nies Mittheilungen a. d. agrikulturchem. Labor. zu Würzburg.“

	I. Röth.	II. Wellendolomit.	
Kali	0,416 pCt.	0,002 pCt.	
Natron	Spur	—	„
In Salzsäure unlöslich	91,956 pCt.	38,248 pCt.	
Kieselsäure	82,761	26,245	„
Kalk	0,016	—	„
Magnesia	1,246	—	„
Thonerde	4,165	6,124	„
Eisen- und Manganoxydul . .	1,246	Eisenoxydul 5,814	„
Kali	2,461	0,041	„
Natron	0,061	0,024	„

Eine zweite Röthprobe, 3—4 Mtr. unter der ersten, ergab nur 0,416 pCt. Phosphorsäure und einen Gesamtgehalt von 2,214 Kali neben 3,561 kohlen-saurem Kalke. Die Werthe an Kali und Phosphorsäure ergeben sich demnach in den drei untersuchten Gesteinen vergleichsweise folgender-massen: ¹⁾

	Unterer Röth.	Oberer Röth.	Wellendolomit.
Phosphorsäure	0,416	0,561	0,001
Kali	2,214	2,877	0,043

Der Röth wird an einem Orte Unterfrankens (Thüngersheim) als „Er-schüttungsmaterial“ für die Weinberge in ausgiebigstem Maasse verwendet. Man schüttet ca. alle drei Jahre ca. 0,1 Cbkmtr. auf den Zwischenraum zweier Weinstöcke.

Den Reichthum an Phosphorsäure, den der Röth aufzuweisen hat, schreiben die Verf. verwittertem Apatit zu.

Weinbergs-
böden Fran-
kens.

A. Hilger ermittelte die Zusammensetzung verschiedener Weinbergsböden Frankens²⁾ bezüglich des Vorhandenseins der für den Weinstock wichtigen Mineralbestandtheile. — Die der Untersuchung unterzogenen Böden sind als gute Weinbergslagen bekannten Gegenden entnommen. Um einigermaßen Durchschnittszahlen zu erhalten, wurden in den betreffenden Weinbergslagen an 6—8 verschiedenen Orten die Weinbergerde in einer Tiefe von 3—4 Fuss entnommen, die Feinerde mit dem von Knop angewandten Siebe abgesiebt und die Einzelproben zur Herstellung einer guten Durchschnittsprobe sorgfältig gemischt.

Nachstehende Weinbergslagen kommen hierbei in Berücksichtigung:

Leisten	mit 40—50 pCt. Feinerde
Stein a.	30—36 „ „
„ b.	45—48 „ „
Spielberg	50—54 „ „
Callmuth b. Lengfurt im unteren Mainthale	30—32 „ „

Die vier ersteren Weinberge sind im Muschelkalk resp. Wellenkalk gelegen, während Callmuth in den obersten Schichten des Buntsandsteins, dem sogen. Röth, liegt und seine Bodenbildung der Verwitterung des Röth und unteren Muschelkalks (Wellenkalk) verdankt. Die chemische Unter-

¹⁾ Im Original sind die oberen mit den unteren Zahlen verwechselt.

²⁾ Ber. d. agric.-chem. Laboratoriums f. Unterfranken u. Aschaffenburg 1870—72 v. A. Hilger. Würzburg 1872. 50.

suchung erstreckte sich zunächst auf die in kalter concentrirter Salzsäure löslichen Bestandtheile; der darin unlösliche Theil, aus Sand und Thon meistens bestehend, wurde unberücksichtigt gelassen.

In 100 Theilen der Feinerde waren enthalten:

	Stein		Leisten	Callmuth	Spielberg
	a.	b.			
In Salzsäure unlöslich . . .	58,436	54,21	60,82	70,42	58,67
„ „ löslich					
Thonerde	7,15	6,42	5,32	1,97	5,16
Eisen- und Manganoxyd . . .	4,76	5,14	7,63	6,21	2,18
Kohlensaurer Kalk	27,43	26,51	19,21	13,21	30,67
Kohlensaure Magnesia . . .	2,03	3,15	4,26	0,91	2,14
Kali	0,62	0,41	0,81	0,42	0,81
Natron	0,08	0,56	0,09	Spur	—
Schwefelsäure	0,52	0,71	0,001	0,22	0,09
Phosphorsäure	0,41	0,32	0,62	0,46	0,72
Chlor	Spur	0,06	Spur	—	—

Ferner wurden noch Versuche über das Vorhandensein von leicht löslichem Kali und Phosphorsäure angestellt, indem die Böden mit kohlen-säurehaltigem Wasser behandelt wurden.

Es fanden sich als leicht löslich:

	Kali.	Phosphorsäure.
Leisten	0,5 pCt.	0,32 pCt.
Stein	0,2 „	0,18 „
Callmuth	0,39 „	0,37 „
Spielberg	0,71 „	0,69 „

Der Verfasser bemerkt hierzu: man sieht eine sehr zweckmässige Vertheilung der Bestandtheile, besonders bezüglich des Kali's, der Phosphorsäure und des Kalkes und zwar noch in einer Form, in welcher dieselben sehr leicht absorbirt werden können. Einige dieser Lagen haben schon seit langer Zeit keinen Stalldünger erhalten, sind nur von Zeit zu Zeit mit gut verwittertem oberem Muschelkalk versehen worden und bieten reiche Ertragnisse mit guter Qualität. Nicht genug kann man daher die Weinproduzenten Unterfrankens auf den verwitterten Muschelkalk als Aufschüttungsmaterial für Weinberge aufmerksam machen.

Der „Saliterboden“ in der Umgebung von Laa (Nieder-^{Saliterboden.} österreich); von C. Kohlrausch¹⁾. — Unter Saliterboden versteht man in genannter Gegend einen unfruchtbaren Boden, der sich durch Auswitterung eines weissen Salzes an seiner Oberfläche kennzeichnet, welches Salz dort für Salpeter, Soda, Kochsalz oder auch Glaubersalz ausgegeben wird. Verf. fand bei den dortigen Böden an vielen Stellen Auswitterungen

¹⁾ Landw. Wochenbl. d. k. k. Ackerbauminist. 1870. 443.

eines weissen Salzes, welches auf dem schwarzen Boden von Weitem sich wie Schnee ausnahm. Besonders zeigte sich diese Erscheinung auf frisch aufgebrochenen Hutweiden und an den Furchenrändern. Das Salz erwies sich als schwefelsaure Magnesia.

Verf. hatte bereits 1868 Gelegenheit, einen „Saliterboden“ aus Ungarn, der als unfruchtbar bezeichnet worden war, zu untersuchen. Dessen Zusammensetzung mag hier mit Platz finden.

- a) Saliterboden aus der Laa'er Gegend mit nur sehr wenig grobem Skelett; bei 120° C. getrocknet, nicht gesiebt und geschlemmt;
 b) Saliterboden aus Ungarn; die Zahlen beziehen sich auf 100 Feinerde.

	a.	b.
Unlösliches . . .	81,514 (reiner, weisser Sand)	80,80 (Sand u. Thon)
Organische Substanz	4,123	2,70
Lösliche Kieselerde .	1,410	5,03
Eisenoxyd . . .	3,248	6,09
Thonerde . . .	0,180	—
Kalk . . .	1,402	1,72
Magnesia . . .	2,012	2,66
Kali . . .	0,236	0,10
Natron . . .	0,041	—
Kohlensäure . . .	3,200	Spuren
Phosphorsäure . . .	0,060	
Schwefelsäure . . .	3,128	
Chlor . . .	0,426	

Die Entstehung des Bittersalzes in diesem Boden erklärt der Verf. folgendermassen: „Die fraglichen Felder liegen in einer grossen Ebene und sind fast ganz durch Berge eingeschlossen, welche aus magnesiahaltigem Kalksteine bestehen. Im Laufe der Zeit werden geringe Mengen der kohlensauren Magnesia durch atmosphärische Niederschläge gelöst, theils verwittert das Gestein und Regengüsse führen kleine Partikelchen desselben in die Ebene hinab. Vor allen Dingen ist aber der im mergeligen Untergrunde enthaltenen Magnesia zu gedenken. In einem untersuchten Mergel waren 1,148 pCt. Magnesia enthalten. Der grösste Theil der dortigen Böden und zumal die sogenannten Saliterböden haben aber einen mergeligen Untergrund und in allen diesen Mergelgattungen ist schwefelsaurer Kalk enthalten, der in Wasser in geringer Menge löslich ist. Sobald nun Gypswasser mit kohlensaurer Magnesia in Berührung kommt, so entsteht eine Wechselzersetzung und es bildet sich schwefelsaure Magnesia und kohlensaurer Kalk.“

Analysen von
ostfriesischen
Moorarten.

Untersuchung ostfriesischer Moorarten und Untergrundproben aus der Landdrostei Aurich, von W. Henneberg¹⁾. — Die

¹⁾ Journ. f. Landwirthschaft. 1872. 484.

Ergebnisse dieser Untersuchung sind in nachstehender Tabelle wiedergegeben.

Fundort und nähere Bezeichnung	Reaction	Wasser	Organische Substanz	Mineralbestandtheile (Glührückst.)		In Salzsäure löslich				Stickstoff
		pCt.	pCt.	im Ganzen	In Salzsäure lösl.	Kalk	Magnesia	Kali	Phosphorsäure	
		pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
I. Wallinghauser Herrenmoor, Amts Aurich ¹⁾										
a) Moor, 0,43 Met. mächtig	sauer	7,69	82,88	9,43	1,72	0,308	0,382	0,075	0,036	1,27
b) Sand, 0,43 „ „	„	0,62	—	—	—	0,043	0,013	0,014	0,004	—
c) Lehm, 0,29 „ „	„	0,58	—	—	—	0,022	0,017	0,024	Spur	—
II. Pfalzdorfer Moor, Amts Aurich ¹⁾										
a) Moor, 0,43 Met. mächtig	„	1,17	6,52 ¹⁾	92,31 ¹⁾	2,11	0,159	0,093	0,074	„	0,48
b) Sand, 0,43 „ „	„	0,54	—	—	—	0,081	0,010	0,015	0,011	—
c) Lehm, 0,14 „ „	„	0,75	—	—	—	0,040	0,019	0,024	Spur	—
III. Feldmark Speckendorf, Amts Aurich										
Mergel aus einer 2,9 Met. tiefen Grube	neutral	—	—	—	—	4,62 ²⁾	Spur	—	—	—
IV. Feldmark Middels-Westerloog, Amts Aurich										
Mergel aus einer 5,96 Met. tiefen Grube	„	—	—	—	—	5,26 ³⁾	„	—	—	—
V. Nordmoor b. Munkebö u. Moorhusen, A. Aurich										
a) Moor, theilweise 0,87 bis 1,6 Meter mächtig	sauer	2,11	19,14	78,75	6,73	0,447	0,340	0,209	0,103	1,05
b) Uebergangsboden von Moor zu Sand, 0,14 bis 0,19 Met. mächtig	„	1,29	7,98	90,73	5,41	0,251	0,052	0,164	0,058	0,56
c) Sandboden, unter dem vorigen liegend 0,07 bis 0,10 Met. mächtig	„	0,37	—	—	—	0,039	0,077	0,013	Spur	—
d) Untergrundboden	„	1,18	—	—	—	0,365	0,113	0,051	0,030	—
VI. Pfarrrodation zu Blomberg-Neuschow, A. Esens ⁴⁾										
a) Torf von d. Oberfläche	sauer	7,89	85,48	6,63	2,85	0,876	0,078	0,055	0,007	1,41
b) Sand a. 0,72 Met. Tiefe	schwach sauer	0,24	—	—	—	0,059	0,019	0,013	0,011	—
c) Lehm „ 1,46 „ „	„	0,94	—	—	—	1,279	1,464	0,097	0,049	—
d) Lehm „ 2,92 „ „	neutral	0,99	—	—	—	0,105	0,075	0,051	0,018	—
VII. Altgander Leegmoor, Amts Esens										
Lehm a. 1,75 Met. Tiefe	„	0,98	—	—	—	0,188	0,153	0,064	0,031	—
VIII. Forstdienstland der Süderhöchte bei Schoo, Amts Esens										
Uebergang von Lehm zu Mergel	schw. sauer	0,55	—	—	—	0,460	0,195	0,091	0,052	—

¹⁾ Wir glauben annehmen zu dürfen, dass diese Zahlen im Original verwechselt worden sind und dieser Moor 92,31 pCt. org. Substanz und 6,52 pCt. Mineralstoffe enthielt.

²⁾ = 8,2 pCt. kohlsens. Kalk.

³⁾ = 9,4 „ „

⁴⁾ Zu Dammculturen bestimmt.

Untersuchung
zweier Erden
aus dem Jordanthale.

Untersuchung zweier Erden aus dem Jordanthale; von P. Wagner ¹⁾. — Zwei Stunden vom todtten Meere thalaufwärts am Jordan liegt die Oase Jericho. Da, wo Jericho stand, umzieht dichtes Dorngehege das Dorf Erihá, Rihá oder Richa. Dieser geringe Ueberrest des alten Jericho liegt unterhalb einiger wichtiger Erinnerungszeichen alter Cultur, unterhalb der Reste einer grossartigen Wasserleitung, die gespeist wurde durch den Wadi-Kelt und Ain es Sultân, zwei Flüsse, welche reichliches Wasser vom Gebirge herabführten und sich in der Nähe von Richa vereinigten. Wie aber überhaupt die Anzahl der in das Jordanthal sich ergiessenden Flüsse und deren Ausdehnung sich in neuerer Zeit, wahrscheinlich in Folge einer Entwaldung der Höhen, vermindert hat, so haben auch diese Flüsse ihr Wasser verloren und nur noch eine Quelle, die in der Nähe des Dorfes Richa fliesst, hinterlassen. Wo aber dies Wasser den Boden durchtränkt, da erblickt man eine üppige Vegetation auf dem Alluvium-Boden, der Kreideschichten überlagert. Aus dieser Gegend stammende Erden, welche G. Drechsler (Göttingen) daselbst sammelte, wurden vom Verf. untersucht.

- I. stammt aus der angebauten fruchtbaren Ebene beim Dorfe Richa; trocken, durch Eisenoxyd braun gefärbt, feinkörnig, reich an kohlen-saurem Kalk;
- II. stammt aus der ganz öden wüsten Zone, die zwischen dem Jordan und jenem angebauten Theile des Thales liegt; feucht, plastisch, dunkel-grau gefärbt, thonreich, weniger eisenhaltig, und mit zahlreichen, weissen nadelförmigen Krystallen von ausgewittertem Salz bedeckt.

Beim Trocknen bei 100° C. verlor I. 3,24 pCt. Wasser,

II. 15,13 „ „

Die Untersuchung der Erden erstreckt sich auf die in kaltem destillirtem Wasser löslichen Bestandtheile. Je 100 Grm. der Erden wurden mit 1,5 Liter Wasser übergossen und unter häufigem Umschütteln 2 Tage lang in verschlossenen Gläsern digerirt.

Aus je 100 Grm. der Erden wurden durch 1,5 Liter dest. Wassers gelöst ²⁾

	I.	II.
Chlornatrium . . .	1,498	4,132
Chlorkalium . . .	0,277	0,306
Chlormagnesium . .	0,358	1,764
Chlorcalcium . . .	0,577	2,171
Schwefelsaurer Kalk .	0,560	2,727

Salze in Summa: 3,270 11,100

Die Salzmasse bestand in Procenten aus:

	bei I.	II.
Chlornatrium . . .	45,82	37,22
Chlorkalium . . .	8,48	2,76
Chlormagnesium . .	10,95	15,89
Chlorcalcium . . .	17,63	19,56
Schwefelsaurem Kalk .	17,12	24,57

¹⁾ Journ. f. Landwirthschaft. 1872. 79.

²⁾ Der Gehalt für 100 Thl. Erde wurde von uns aus der procent. Zusammensetzung der Salzmasse berechnet. (D. Ref.)

Analysen von Moorerde führte U. Kreusler¹⁾ mit nachstehen-
dem Erfolge aus. — Die Analysen beziehen sich auf: Analysen von Moorerde.

- 1) Erde aus dem Stammer Moor, welches eine bedeutende Ausdehnung besitzt und bisher, anscheinend, noch in keiner Weise zur Cultur vorbereitet wurde. Die Obererde (a) zeigt noch deutlich erkennbare organische Structur; der Hauptsache nach nur aus den Resten krautartiger Stengel bestehend ist dieselbe sehr leicht und locker. — Der Untergrund (b) ist von mehr erdiger Beschaffenheit, doch sind organische Reste auch hier noch deutlich erkennbar.
- 2) Erde aus dem Veerser Moor. Dasselbe ist etwa 2,5 Hectar gross und vor ungefähr 10 Jahren zweimal übergebrannt, dann schwach gemergelt und zur Weide niedergelegt worden. Die Obererde (a) zeigt noch deutlich organische Structur, doch nicht mehr so wohl erhalten und so locker wie bei 1a. Der Untergrund (b) zeigt nur wenig von organischer Structur und ist von erdigandiger Beschaffenheit.
- 3) Erde aus dem Drömling, bei dem Vorwerke No. III. des Gutes Cunnrau entnommen. Die Probe war von erdiger Beschaffenheit und liess organische Textur nur noch in einigen Wurzelresten erkennen.

Die nachfolgenden Zahlen beziehen sich auf das lufttrockne Material.

	1a.	1b.	2a.	2b.	3.
Wasser (bei 140° C.)	13,38	11,54	11,68	4,49	13,87 pCt.
Mineralsubstanz (Reinasche)	1,33	8,52	23,34	64,55	23,53 „
Organ. Substanz (Glühverlust)	85,29	79,94	64,98	30,96	62,60 „
	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00
Stickstoff	0,69	1,45	1,15	0,46	2,15 pCt.
In Salzsäure unlösl. Mineralstoffe	0,41	7,44	19,67	64,14	13,33 „
„ „ lösliche „	0,92	1,08	3,67	0,41	10,20 „
Hierin					
Kalk	0,180	0,288	1,905	Spuren	3,580 „
Kali	0,058	0,094	0,076	0,024	0,085 „
Phosphorsäure	0,114	0,242	0,192	0,095	0,272 „
Reaction	stark sauer	stark sauer	deutlich sauer	kaum merklich sauer	

Kohlensäure war in sämtlichen Proben nur spurenweise vorhanden.

U. Kreusler analysirte Infusorienerde aus dem Lüneburg'schen²⁾. — Analyse einer Infusorienerde.
Dieselbe stellte ein grauweisses staubiges Pulver dar, welches unter dem Mikroskop äusserst zahlreiche Kieselpanzer erkennen liess.

Die Analyse ergab:

Wasser	7,73 pCt.
Organische Substanzen	11,40 „
Kieselsäure	76,78 „
Eisenoxyd u. Thonerde	2,39 „
Kalk	0,53 „
Magnesia	0,15 „
Alkalien und Verlust	1,02 „
	100,00 pCt.

¹⁾ Erster Ber. d. Vers.-Stat. Hildesheim. 1873. 20.

²⁾ Ebendas. 22.

Die geglühte Masse hinterliess beim Kochen mit Sodalösung einen aus feinem Quarzsand und eingemengten Glimmerblättchen bestehenden Rückstand, dessen Menge 26,6 pCt. der Infusorienerde ausmachte.

Analyse von
in Ackererden
befindlichen
Bodenlösungs-
gen.

Analysen von in Ackererden befindlichen Bodenlösungen; von Th. Schlösing¹⁾. Verf. untersuchte in dieser Richtung eine Anzahl Böden nach einer besonderen Methode, die im Wesentlichen in einem Verdrängen der Bodenlösung durch reines Wasser besteht.

Verf. benutzte dabei einen schon früher beschriebenen²⁾, jetzt vervollkommenen Apparat (ohne Beschreibung desselben)³⁾, der gestattet, das aufzugießende Wasser in jeder beliebigen Intensität und Schnelligkeit als künstlichen Regen auf den zu untersuchenden Boden auffliessen zu lassen, (z. B. $\frac{1}{2}$ Liter in 24 Stunden) und mit solcher Gleichmässigkeit, dass während seines Herabdringens, was 3, 4 selbst 8 Tage dauern kann, die Grenze zwischen der mit Wasser gesättigten Erde und der ursprünglich feuchten Erde eine ganz horizontale Linie bildet. Der Apparat gestattet ferner die Untersuchung der im Boden eingeschlossenen Luft, in dem Boden reine oder auch mit einem beliebigen bestimmten Maass Kohlensäure vermischte Luft circuliren zu lassen. Er hat die Einrichtung, dass die Lösungen geschützt vor dem Zutritt der Luft gesammelt werden können, wodurch ein Verlust an Kohlensäure und das Absetzen von Substanzen, welche dieses Gas in Auflösung erhielt, vermieden wird.

Die freie oder in Form von Bicarbonaten gebundene Kohlensäure wurde durch blosses Sieden, die in Form von neutralen Salzen vorhandene nach Zusatz einer Säure bestimmt.

Verf. erwähnt die Beobachtung, dass gelöste Kieselsäure theilweise den kohlensaurigen Kalk und die kohlensaure Magnesia zersetzt; deshalb kann die Bestimmung der freien Kohlensäure leicht zu hoch ausfallen.

Die untersuchten Böden waren folgende:

- A. a) Feld von Boulogne (Dp. Seine), cultivirt, ungedüngt, Tabakbau seit 10 Jahren.
- b) dieselbe Cultur, gedüngt mit Kalisalpeter, Asche, Dammerde (Compost).
- B. a) Feld von Issy (Seine); Ernte von 1869: 39 Hectoliter Getreide.
- b) dasselbe.
- c) „ „, nach dem Durchleiten von reiner Luft vom 24. April bis zum 12. Mai. — (18 Tage).
- d) dasselbe, nach dem Durchleiten von 24 pCt. Kohlensäure haltender Luft vom 24. April bis 6. Mai. — 12 Tage.
- C. Feld von Neauphle-le-Chateau (Seine et Oise).
- D. a) ein anderes Feld daselbst; Ernte von 1869: 28 Hect. Getr.
- b) dasselbe Feld.
- E. a) ein anderes Feld von Neauphle, Ernte von 1869: 73 Hectoliter Hafer.
- a¹⁾ der bei a verwendete Boden (nach einer ersten Verdrängung); nach Einwirkung von 25 pCt. Kohlensäure haltender Luft vom 9.—14. April.

¹⁾ Compt. rend. 1870. 70. 98.

²⁾ Ebendas. 1866. Decemb.-Hft.

³⁾ Verf. verweist auf eine demnächst als Brochüre erscheinende ausführliche Mittheilung darüber.

- b) dasselbe Feld; nach Einwirkung von 13 Proc. Kohlensäure haltender Luft vom 28. März — 9. April.
c) dasselbe Feld.
F. a) von einem anderen Felde von Neauphle, Ernte von 1869: 34 Hectoliter Korn.
b) von demselben Feld.
G. a) von einem anderen Felde daselbst; Ernte von 1869: 35 Hektoliter Korn.
a¹) derselbe Boden nach der ersten Verdrängung; nach Einwirkung von 23 pCt. Kohlensäure haltender Luft vom 15.—21. April.
b) von demselben Feld.

Die mechanische Analyse ergab folgende Zusammensetzung:

	A.	B.	C.	D.	E.	F.	G.
Kies	6,1	4,0	17,0	9,6	3,4	3,8	3,7
Rückstand von d. Decantation: Quarzsand	24,8	22,6	39,4	44,1	22,4	21,8	22,9
" " : Kalksand	20,2	21,4	—	—	—	—	—
Abgeschlämmte Erde: Feiner Sand	20,6	11,5	27,2	25,6	53,9	54,4	55,5
" " : Kalksand	18,4	19,7	nicht best.	2,4	0,37	0,63	0,28
" " : Thon	9,3	18,4	12,7	15,8	18,4	17,0	15,7
Organische Reste	—	2,3	2,6	2,9	1,5	1,7	1,9
Trockne Erde	99,4	100,1	98,9	100,4	99,97	99,33	99,98

Analyse der Lösungen.

Erden	Tag der Probe- nahme	Feuchtig- keit d. Erde	Ein Liter der Bodenlösung enthielt in Milligrammen ausgedrückt:													
			Gehalt der Luft in der Erde an Kohlensäure	Freie	Gebundene	Ammoniak	Organische Materie	Salpeter- säure	Chlor	Schwefelsäure	Phosphorsäure und Eisen (?)	Kieselsäure	Kalk	Magnesia	Kali	Natron
				Kohlensäure												
	1869	pCt.	pCt.													
A. a)	25. Juni	19,1	0,49	45,5	72,5	—	37,5	305	7,4	57,9	0,8	29,1	264,2	13,5	6,9	7,8
b)	"	18,8	0,54	91,3	107,9	—	89,9	332,4	6,7	74,5	2,8	32	227,2	20,2	156,8	14,3
B. a)	7. Febr.	21,4	1,40	—	—	2,4	—	151,4	6,7	24,3	—	18,9	309,1	—	—	—
b)	24. April	15,85	2,55	251	230	—	64,1	56,8	5,6	49,9	0	26	300,8	20,8	2,8	27
c)	"	15,85	0,15	58,8	57,6	—	57,8	152,4	13,9	56,2	0	21	177,6	12,1	0,8	27,7
d)	"	15,85	24,0	925	512,5	—	87,3	230,6	12,1	49,8	0	33,6	694,1	46,7	2,6	38,5
C. a)	24. Febr.	21,8	1,37	194,3	178,7	0,3	—	15	5,1	13,9	—	52,9	217,6	18,7	11,8	26,5
D. a)	"	18,7	0,72	134,6	103,2	0	—	135	12,2	11,55	—	48,4	204,8	15,1	0	24,2
b)	7. Juli	16,25	"	—	—	—	47,3	573	39,2	36,3	0,5	23,3	414,1	35,2	2,9	18,7
E. a)	26. März	18,25	0,9	110,6	67,4	0	36,8	362	35,2	39	0,5	22,6	300,9	19,6	4,8	29,8
b)	"	gesätt.	25,0	720,8	308,7	—	51,8	456	32,2	52	1,4	47	608,7	33,9	4,9	42,5
c)	"	18,25	13,0	500,4	260	0,7	54,7	428	30,3	28,9	0,7	40,5	538	32,3	5,4	37,8
F. a)	7. Juli	15,25	—	—	—	—	24	593,4	46,1	46,3	0,5	32	399,2	25,3	3	37,2
b)	26. März	19,75	1,5	178,1	157,1	0,8	47,3	99,8	12,6	27,8	1,5	31	241,9	17,9	5,1	21,8
G. a)	7. Juli	15,35	1,09	104,8	92,2	"	30,9	463,2	26	48,7	0,7	29,3	353,9	21,9	2,7	26,3
b)	26. März	19,6	2,1	106,6	88,7	0,46	32,6	83	17,3	22,2	0,8	31,6	131,8	16,6	5,1	21,4
a ¹)	"	gesätt.	23,0	691	335	—	79,3	—	15,7	30,6	—	48,5	336,1	46,4	5,4	37,3
b)	7. Juli	15,6	1,38	49,4	34,3	—	30,9	555,4	31,7	39,7	0,2	23,3	311,4	33,6	3,4	36

Vergleichende Untersuchung eines Wald- und eines umgebrochenen, gekalkten Bodens. Von Th. Schlösing¹⁾. — Der Wald und urbargemachter Boden.

¹) Comt. rend. 1871. **73.** 1326.

untersuchte Boden stammt aus dem Departement der Manche aus der Gemarkung Saussemesnil. Derselbe war seit undenklichen Zeiten mit Eichen bestanden, zum Theil aber seit 50 Jahren umgebrochen. Dieser letztere Theil war seit dieser Zeit beständig in Betrieb, wurde gekälkt und in sehr mässiger Weise mit Mist gedüngt. Im Uebrigen waren beide Böden völlig gleich.

Die für die Untersuchung bestimmten Proben wurden nach einer anhaltenden trocknen Witterung von der Ackerkrume bis zu 15 Ctmtr. Tiefe und aus dem Untergrund in den nächstfolgenden Schichten bis zu 15 Ctmtr. Tiefe an 6 verschiedenen Stellen des Feldes entnommen. In gleicher Weise wurden dem Waldboden Proben entnommen.

Dieser Boden ist aus wenig sehr eischüssigem Thon und viel sehr feinem Quarzsand (von silurischem Sandstein) zusammengesetzt; in der trocknen Jahreszeit nimmt er eine sehr harte Beschaffenheit an, im Walde bleibt er aber durchlässig. Die Cultur ist eine arme und beschränkt sich hauptsächlich auf sehr starke Kalkungen. Das betr. Feld empfing in den 50 Jahren seiner Bebauung 70 bis 80 Tonnen Kalk. Die Erfahrung hat gezeigt, dass stärkere Kalkungen noch bessere Wirkung äussern und dass der Kalk bisher durch nichts ersetzt werden konnte.

Bei Behandlung der Erden mit sehr verdünnter Säure ergab sich bezüglich der Bestimmung des Kalkes, dass der Waldboden davon nichts enthielt; der Feldboden enthielt Kalk in 100 Thl. trockner Erde:

	im Obergrund	im Untergrund
in dem abgeseibten Theil	1,138	0,533
in dem Sand	0,395	0,076
	1,533	0,609

Unter der Annahme, dass 1 Ltr. der trocknen Erde 1,5 Kl. wiegt, berechnet sich, dass in dem Obergrund, welcher 70—80 Tonnen ungelöschten Kalk empfangen hatte, 35 Tonnen kohlenaurer Kalk (= 20 Tonn. ungel. K.). zuzückgeblieben sind.

Die in den Erden enthaltenen Lösungen wurden mittelst eines Verdrängungsapparates gewonnen; es wurden je 35 Kilogramm Erde verwendet.

In je 950 cc. der Lösungen waren enthalten: ¹⁾

	Waldboden.		Feldboden.	
	Obergr.	Untergr.	Obergr.	Untergr.
Organische Materie	0,1400 Grm.	0,0150 Grm.	—	Grm. 0,0700 Grm.
Kieselerde	0,0250	„ 0,0105	„ 0,0160	„ 0,0130
Chlor	0,4270	„ 0,1735	„ 1,1560	„ 0,9140
Schwefelsäure	0,0044	„ 0,0012	„ 0,0189	„ 0,0137
Salpetersäure	0,0000	„ 0,0000	„ 0,5780	„ 0,1290
Phosphorsäure und Eisen	0,0040	„ 0,0017	„ 0,0053	„ 0,0005
Kali	0,0429	„ 0,0261	„ 0,0131	„ 0,0127
Natron	0,1897	„ 0,0980	„ 0,0933	„ 0,0874
Kalk	0,0610	„ 0,0095	„ 1,2005	„ 0,8700
Magnesia	0,0590	„ 0,0096	„ 0,0537	„ 0,0373

¹⁾ Die Analysen wurden von Boutmy ausgeführt.

In den Lösungen des Waldbodens waren Carbonate nicht vorhanden; wohl aber in denen des Feldbodens, deren Kohlensäure wurde aber nicht bestimmt.

Schon Boussingault hat gelegentlich seiner Untersuchungen über die Diffusion der Nitate die äusserste Armuth der meisten Waldböden an Salpetersäure constatirt; in dem vorliegenden Waldboden wurde ebenfalls keine Spur davon gefunden. Diese Abwesenheit entspricht derjenigen der Carbonate. Die Salpetersäurebildung kann, wie bekannt, ohne eine Base, welche sich der entstehenden Säure darbietet, nicht stattfinden. Mit der Kalkung erscheint die Salpetersäure; es fanden sich sehr beträchtliche Mengen davon.

Wenn man die Summe der Säuren in den Lösungen des Waldbodens mit der Summe der Basen vergleicht, so ergibt sich eine strenge Aequivalenz. Da diese Lösung nur wenig Schwefelsäure enthält, so finden sich darin, wenn man absieht von der Kieselerde und der organischen Substanz, nur Chlorüre, unter diesen Kochsalz, welches ohne Zweifel vom Meere durch Winde zugetragen wurde¹⁾. In dem gekalkten Boden befindet sich auch viel Chlor; die vorherrschende Base ist aber nicht mehr Natron; und wenn man die ganze Menge des Kalis, des Natrons und der Magnesia dem Chlor zurechnet, so verbleibt dennoch ein beträchtlicher Ueberschuss an Chlor, welcher nothwendigerweise mit Kalk verbunden sein muss. Der Verf. berechnete nach dem Feuchtigkeitsgehalte der Böden, wieviel lösliche Salze dieselben pro Hectar enthalten haben und zwar wie folgt:

	Im Waldboden,		Im Feldboden	
	Obergrund	Untergrund	Obergrund	Untergrund
Bei einem Feuchtigkeitsgehalt von	9,5	9,2	6,0	5,15 pCt.
Chlorkalium . . .	14,5	9	3	2,4 „
Chlornatrium . . .	77	39	24	20 „
Chlormagnesium . .	30	5	17	10 „
Chlorcalcium . . .	26	4	200	135 „
Schwefelsaurer Kalk	1,6	0,4	4,4	2,8 „
Salpetersaurer „	0	0	120	23 „
Kohlensaurer „	0	0	34	44 „

Wie man sieht, sind die Verhältnisse von Chlornatrium und Chlorcalcium in den beiden Böden ganz entgegengesetzt. Da der als Dünger zugeführte Kalk (von Valognes) kein Chlor enthält und auch durch den aufgebrauchten Dünger, der aus den Producten des Bodens hervorgegangen, kein Ueberschuss von Chlor in den Boden gelangen konnte, so musste, nach Ansicht des Verf. eine Umwandlung von Kochsalz in Chlorcalcium im Boden stattgefunden haben. Man hat gesagt, dass das Kochsalz, durch Kalk zersetzt, kohlen-saures Natron bilde und so die Salpeterbildung begünstige und ein Element der Fruchtbarkeit werde. Der Verf. theilt diese Ansicht nicht.

Zur Entscheidung der Frage stellte der Verf. folgenden Versuch an.

¹⁾ Die Entfernung des betr. Terrains vom Meere betrug 30 Kilometer nach W., 12 nach N. und 16 nach O.

Fünf Portionen einer sehr kalkreichen Erde (Tabaksboden) von 15 pCt. Feuchtigkeits- und 0,014 pCt. Chlor-Gehalt wurden mit Lösungen von Chlorcalcium, bezw. Chlorkalium oder destillirtem Wasser befeuchtet, unter gleichen Verhältnissen der Luft ausgesetzt und in denselben nach Ablauf eines Jahres die Salpetersäure bestimmt. Das Nähere und die Resultate erhellen aus Nachstehendem.

In 100 Grm. Erde fanden sich Salpetersäure			
1 Port.	mit 0,092 Grm. Chlorcalcium	0,0275 Grm.	
2	" " 0,266 " "	0,0273	"
3	" " 0,123 " Chlorkalium	0,0275	"
4	" " 0,358 " "	0,0277	"
5	" ohne Zusatz	0,0262	"
In der Erde war ursprünglich		0,0166	"

Man sieht daraus, dass die Wirkung des Chlorkaliums (ohne Zweifel analog der des Chlornatriums) nicht grösser war als die des Chlorcalciums, welches gewiss nicht kohlensaures Alkali erzeugte.

Verf. schliesst daraus, dass die Umbildung des Kochsalzes in Chlorcalcium sowohl als die Bildung von Salpetersäure durch die Gegenwart von Kalk veranlasst werden, jedoch sind beide Wirkungen von einander unabhängig; die Salpeterbildung erfordert ein Carbonat, aber kein Kochsalz.

Gehalt an
Stickstoffver-
bindungen
in Boden-
arten.

Ueber den Gehalt einiger Ackererden Sachsens an Stickstoffverbindungen stellte W. Wolf¹⁾ eine Untersuchung an. — Die untersuchten Böden gehören zu den reinen Formations-Bodenarten, d. h. zu denen, welche an Ort und Stelle durch Verwitterung des darunter liegenden Gesteines entstanden sind.

Die Bodenproben sind von den Feldstücken in der Weise genommen, dass z. B. von einem etwa ackergrossen Rechteck auf den Diagonalen in gewissen Entfernungen ca. 8 Cubikdecimeter grosse Würfel mit den Spaten ausgestochen wurden. Die Erden von diesen verschiedenen Ausstichen wurden dann gut gemischt und von dieser Mischung ca. 2 Ctr. als Durchschnittsprobe des betreffenden Feldstückes zur Untersuchung bestimmt.

Das Ammoniak wurde durch Schütteln von 300 Grm. Erde mit ammoniakfreier Boraxlösung und unterbromigsaurem Natron azotometrisch bestimmt.

Zur Salpetersäurebestimmung wurden je 1000 Grm. Erde mit 2000 cc. Wasser längere Zeit geschüttelt; ein Theil des klaren Erdauszugs wurde dann mit Natronlauge eingedampft, die rückständige Flüssigkeit (ca. 150 cc.) mit einer Zinkeisenkette, behufs Umbildung der vorhandenen Salpetersäure in Ammoniak, versehen, und nach vollständiger Reduction, das gebildete Ammoniak azotometrisch bestimmt.

Die Böden waren folgende:

- 1) Thonschieferboden aus Pfaffengrün i. Vogtl., — das betreffende Feld befindet sich in gutem Zustande und trägt reichliche Ernten.
- 2) Grauwackeboden aus Ober-Pirk; der Boden wurde stets spärlich gedüngt.
- 3) Gneissboden aus Kl.-Waltersdorf b. Freiberg; der Boden hatte 2 Jahre geruht und war nicht mit Früchten bestellt worden.
- 4) Gneissboden aus Wiesa bei Annaberg; einem schlechtesten Feldstück entnommen, das wenig Ertrag giebt.
- 5) Grünsteinboden von den Schneckengrüner Bergfeldern, (Neundorf b. Plauen); ein sehr lockerer fruchtbarer Boden.

¹⁾ Amtsbl. f. d. landw. Ver. im Königr. Sachsen 1872. 1.

- 6) Boden des Rothliegenden, Versuchsgarten zu Chemnitz, ein schwerer Lehm Boden, der 8 Jahre lang ohne irgend welche Düngung geblieben und alljährlich mit Kartoffeln bebaut worden war.

In je 1000 Grm. der vollkommen trocknen Erden wurden gefunden:

Bodenart	Stickstoff in organi- scher Ver- bindung	Ammo- niak	Stickstoff in Form v. Ammo- niak	Salpeter- säure	Stickstoff in Form v. Salpeter- säure
	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.
1. Thonschieferboden .	2,63	0,0150	0,0123	0,492	0,1275
2. Grauwackeboden .	1,99	0,0110	0,0090	0,792	0,2050
3. Gneissboden . . .	2,78	0,0160	0,0132	0,872	0,2260
4. Gneissboden . . .	3,40	0,0035	0,0029	0,145	0,0376
5. Grünsteinboden . .	3,11	0,0540	0,0444	1,002	0,2590
6. Rothliegend-Boden	1,86	0,0140	0,0115	0,879	0,2280

Auf Grund des ermittelten Gewichts von je 1 Liter der Erden (abgeseiht durch ein Sieb von 1,5 Mm. Lochweite) berechnet sich das Gewicht einer 2 Decimeter tiefen Schicht Ackerkrume von der Grösse eines Hectars wie folgt:

	1 Liter wiegt Gramm.	1 Hectar bei 0,2 Mtr. Tiefe wiegt Kilogramm.
1) Thonschieferboden . . .	1065	2130000
2) Grauwackeboden . . .	1064	2128000
3) Gneissboden	1035	2070000
4) Gneissboden	1092	2184000
5) Grünsteinboden	1007	2014000
6) Rothliegendboden . . .	1212	2424000

Es finden sich dann nach obiger Tabelle in der 2 Decimeter tiefen Schicht von 1 Hectar Land

Bodenart	Stickstoff in Form		
	organischer Verbindungen	von Am- moniak	von Sal- petersäure
	Kilogramm.	Kilogramm.	Kilogramm
1. Thonschieferboden	5601,9	26,19	271,5
2. Gauwackeboden	4234,7	19,15	435,2
3. Gneissboden	5754,6	27,30	467,8
4. Gneissboden	7425,6	6,30	82,1
5. Grünsteinboden	6263,5	89,40	521,6
6. Rothliegendboden	4508,6	27,90	552,6

Der Verf. bemerkt zu diesen Zahlen: „Durch Vergleichung der vorstehenden Zahlen mit den Bedürfnissen der Pflanzen an Stickstoff für eine von einer Hectare durchschnittlich zu erwartenden Mittelerte erlangen die

bezüglich der Stickstoffgehalte der verschiedenen Erden mitgetheilten Resultate eine unmittelbare praktische Bedeutung. Es lässt sich a priori erkennen, dass z. B. der Gneissboden 4. nicht befähigt sein wird, eine Mittel-ernte von Rothklee zu liefern, welche pro Hectar in der Ackerkrume ca. 200 Kilogramm für die Pflanzenwurzeln zur Ernährung sofort disponiblen Stickstoff verlangt; es wird selbst sogar nicht gut möglich sein, die Halmgewächse mit genügendem Stickstoff in der den Pflanzen zusagenden Form zu versorgen, um zufriedenstellende Erträge zu erhalten. Jedenfalls ist bei diesem Boden Sorge zu tragen, dass in ihm ein rascher Umsatz der noch in ziemlichen Mengen vorhandenen Stickstoffverbindungen der ersten Gruppe stattfindet, was durch fleissiges Bearbeiten desselben unter Zufuhr von Kalk mit Vortheil erreicht werden dürfte.“

Salpetrige
Säure in
Erden.

Ueber die Existenz und die Rolle der salpetrigen Säure in dem Boden¹⁾.

Der Verfasser führte Bestimmungen der salpetrigen- und Salpetersäure in in Cultur stehenden Böden und in unbebauten Böden aus, deren Ergebnisse wir hier voranstellen. Der Feuchtigkeitsgehalt der Böden = dem beim Trocknen bei 110° erlittenen Gewichtsverlust. Die Böden stammten aus der Gegend von Saint-Chamas (Bouches-du-Rhone).

In 1000 Grm. der Erden sind enthalten:

Bodenarten.	Feuchtig- keitsgehalt		
	in pCt.	Milligrm.	Salpeters. Milligrm.
a) In Cultur stehende.			
1a. Kornland, genommen von der Ober- fläche zu trockener Zeit, 5. De- cember 1869	4,95	1,17	75,94
1b. Dieselbe Erde, aus 25 Ctm. Tiefe zu trockener Zeit, 5 Dec. 1869	12,11	3,15	55,52
2a. Olivenfeld, Oberfläche trockne Zeit, 5. December 1869	3,04	0,73	22,58
2b. Dies. Erde, 25 Ctm. tief, trockne Zeit, 5. December 1869	8,80	1,98	13,19
3. Mandelbaum-Plantage, trockne Zeit, 5. December 1869	4,60	1,57	13,32
4a. Gemüsegarten, trockne Zeit, 12. Ja- nuar 1870	2,20	4,52	46,29
4b. Derselbe Boden, zur Zeit der Vege- tation und der Bewässerung ge- nommen; 20. Juni 1870	15,50	0,95	11,051
5. Weinland, trockne Zeit, 5. De- cember 1869	3,30	0,86	16,285
b) Unbebaute Böden.			
1. Unland, während eines Umbruchs zu trockner Zeit, 12. März 1870 .	1,20	0,07	127,90

Bodenarten.	Feuchtig- keitsgehalt in pCt.	Salpetrige S. Milligrm.	Salpeters. Milligrm.
2. Fichtenwald, trockne Zeit, 12. Januar 1870 (zwischen Felsen entnommen)	2,30	0,57	11,75
3. Fichtenwald, trockne Zeit, 12. Jan. 1870 (von einem Hügel)	3,60	0,92	33,97
4. Abraum-Erde (Safre ¹) 15. September 1869	1,60	0,00	49,00

Der Verfasser macht auf Grund dieser Zahlen zunächst darauf aufmerksam, dass in trockenen Zeiten die Menge der Salpetersäure in den oberen Schichten des Bodens grösser sei als in tieferen, dass aber umgekehrt die Menge der salpetrigen Säure von den oberen Schichten nach den unteren zunehme (vergleiche die Zahlen 1a. u. 1b. dann 2a. u. 2b.). Er glaubt, dass die in der Bodenfeuchtigkeit gelösten Nitrite bei trockenem Wetter durch Capillarität an die Oberfläche des Bodens gelangen und sich dort in Nitrate verwandeln, welche sich da anhäufen, bis sie vom Regen in die Tiefe des Bodens oder in die Wasserläufe geführt werden. Der Verf. hebt noch hervor, dass der Gehalt der Böden an salpetriger Säure mit der Höhe, auf welcher ihre Cultur steht, steige. So enthalte je 1 Kilogramm

	salpetrige Säure 4,52 Milligrm.
des Gartenbodens	4,52
des Feldbodens (im Mittel)	2,16
des mit Fruchtbäumen angebauten Bodens (im Mittel)	1,51
des Waldbodens (im Mittel)	0,75
des Unland's (les coussous)	0,07
des Thonschlammes (le safre)	0,00

In gleicher Weise untersuchte der Verf. Schlamm und Wasser aus Bewässerungscanälen ²). — Die Ergebnisse sind in nachstehender Tabelle enthalten: Salpetrige
Säure in
Schlamm und
Wasser.

In 1000 Grm. des Schlammes sind enthalten:

Herkommen des Schlammes.	Feuchtig- keitsgehalt in pCt.	Salpetrige S. Milligrm.	Salpeters. Milligrm.
1. Thoniger Schlamm aus einem Canal von Saint-Chamas, entnommen 5. Febr. 1870 (8 Monate vorher ausgeworfen)	3,36	0,73	279,27
1b. Sandiger Schlamm vom Rande desslb. Canals, gen. d. 10. Febr. (nicht getrocknet)	4,44	0,68	69,20
1c. Dasselbe Material bei 80° getrocknet	0,022	0,00	68,13
1d. „ „ an d. Luft getrockn.	0,066	0,00	69,00
2. Schlamm aus d. Canal von Boisgelin, ausgeworfen im Jahre 1869, Probe- nahme 5. Febr. 1870	0,145	0,88	138,80
3. Schlamm a. d. Canal von Miramas, aus- geworfen seit mehreren Jahren	4,51	10,108	130,87

¹) Unter Safre beschreibt der Verf. einen hart werdenden und zusammenbackenden schlammigen Thon.

²) Compt. rend. 1871. 73. 249.

Der thonige Schlamm ist hiernach wesentlich reicher an Salpetersäure als der sandige, der aus demselben Canal stammte und während derselben Zeit wie jener abgesetzt worden war; dem Thon scheint also die Fähigkeit zuzukommen, die Anhäufung salpeterhaltiger Producte in sich oder in Erden, die sie enthalten, zu begünstigen.

Das Ergebniss bei den Proben 1c. und 1d. zeigt, dass mit der Entfernung der Bodenfeuchtigkeit, sei es mit Hülfe von höherer Wärme oder bei gewöhnlicher Temperatur, die salpetrige Säure verloren geht. Diese scheint demnach in Berührung mit Erde nicht bestehen zu können, ausser bei Gegenwart einer grösseren Feuchtigkeitsmenge.

In dem Canalwasser selbst war das Vorhandensein der Stickstoffsäuren wie folgt:

Herkommen des Wassers.	In 1 Liter Wasser sind enthalten	
	Salpetrige S. Milligramm.	Salpeter-S. Milligramm.
1a. Canal aus den Pulverwerken von St. Chamas, geschöpft im Mai 69	0,247	0,003
1b. Dasselbe Wasser, gesch. 22. Januar 1870	0,329	0,002
2. Ein anderer Canal daher, gesch. 22. Jan. 1870	0,274	1,923
3. Aus der Touloutre, gesch. 12. März 1869	0,238	0,003
4a. Aus d. Canal v. Boisgelin, gesch. 10. Juli 1869	0,250	Nicht bestimmt
4b. Ebendah., gesch. 4. März 1870	0,952	2,487
4c. Ebendah., gesch. 2. Mai 1870	0,161	0,771
5. Aus den Canälen von Miramas, gesch. 2. März 1870	0,965	4,023

Der Verf. schliesst aus diesen Zahlen, dass die Canalwässer im Winter und bei Beginn des Frühjahrs ihre Maxima an salpetriger Säure und ihre Minima an Salpetersäure enthalten.

Wir fügen hier noch hinzu, dass der Verf. ferner noch in einer Reihe meteorischer Niederschläge ihren Gehalt an salpetriger und Salpetersäure bestimmte ¹⁾ und schliesslich untersuchte, welche Veränderung die salpetrige Säure in Berührung mit Boden erleidet ²⁾. — Hinsichtlich der Letzteren stellte der Verf. 2 Versuchsreihen an, in welchen Lösungen von alkalischen Nitriten in Berührung mit Ackererde unter zwei verschiedenen Verhältnissen gesetzt wurden. In der ersten Versuchsreihe, — deren Ergebnisse der Verf. nicht detaillirt angibt —, wurde etwa folgendermassen verfahren. Eine Ackerde wurde durch Auswaschen mit dest. Wasser von jeder Spur vorhandener salpetriger- und Salpeter-Säure befreit, getrocknet und alsdann in flachen Glasgefässen in einer gleichmässig dicken Schicht ausgebreitet. Die so vorbereitete Erde wurde nun in einem feinen Regen mit einer bestimmten Menge einer Lösung von salpetrigsaurem Alkali von bekanntem Gehalt wiederholt angefeuchtet. Das Anfeuchten fand wiederholt statt, nachdem die Erde von selbst wieder trocken geworden war. Schliesslich wurde dieselbe gut gemischt, getrocknet, gut pulverisirt und wie bei den

¹⁾ Compt. rend. 1871. **73**. 485. Deren Zahlenergebnisse bringen wir im nächsten Kapitel.

²⁾ Ebendas. **73**. 1480.

beschriebenen früheren Versuchen auf ihren Gehalt an salpetriger- und Salpeter-Säure untersucht.

Es ergab sich, dass die Erde nun mehr an Stickstoffsäuren enthielt als in den aufgegossenen Flüssigkeiten nach und nach zugeführt worden war, ein Ergebniss, aus welchem der Verf. schliesst, dass gleichzeitig mit der Wirkung der salpetrigen Säure noch die Einwirkung von freiem und gebundenem Ammoniak, von organischen Materien und atmosphärischen Bestandtheilen stattgefunden haben müsse.

Während in dieser Versuchsreihe die salpetrige Säure enthaltende Flüssigkeit dem Boden etwa analog wie der Regen den Feldern allmählig und in kleinen Portionen zugeführt wurde, kam in der zweiten Versuchsreihe der Boden in eine beständige Berührung mit einer grösseren Flüssigkeitsmenge, das Verhältniss war hier — wie sich der Verf. ausdrückt, ähnlich dem eines überschwemmten Terrains.

Der Verf. liess unausgesetzt mittelst einer besonderen Einrichtung eine Lösung von salpetrigsaurem Alkali, welche im Liter 7,20 cmm. salpetrige Säure enthielt, durch 500 Grm. Boden filtriren. Der Boden war vorher durch Auswaschen mit dest. Wasser der Stickstoffsäuren vollständig beraubt worden. Das sich in gewissen Zeiträumen angesammelte Filtrat ward auf seinen Gehalt an salpetriger- und Salpeter-Säure untersucht. Es wurden mehrere Versuche mit verschiedenen Boden ausgeführt, die nahezu gleiche Ergebnisse lieferten; der Verf. beschränkte sich deshalb auf die Mittheilung von einem — dieser wurde am 6. April begonnen und am 16. Juli 1870 beendet. Die Ergebnisse sind in nachfolgenden Zahlen enthalten:

Tag der Bestimmung	Volumen des angesammelt.	Darin		In je 1 cc. d. Filtrats waren enthalten	
	Filtrats cc.	salpetrige S. cmm.	Salpeters. cmm.	salpetrige S. cmm.	Salpeters. cmm. 1)
6. April	45,0	0,950	4,650	0,021	0,1350
12. „	145,0	0,270	1,049	0,018	0,0099
13. „	10,5	0,000	0,098	0,000	0,0093
14. „	28,0	„	0,186	„	0,0066
16. „	65,0	„	0,314	„	0,0053
21. „	100,0	„	0,466	„	0,0046
27. „	104,0	„	0,416	„	0,0040
29. „	30,0	„	0,087	„	0,0011
2. Mai	48,0				
6. „	57,0				
9. „	25,0	„	0,033	„	0,0004
19. „	200,0	„	0,000	„	0,0000
16. Juli	322,0	„	0,000	„	„
	1480,5	1,220	7,299		

Die während der ganzen Dauer des Versuchs — 101 Tage — aufgegossene Lösung betrug 2750 cc., welche 19 cmm. salpetrige Säure enthielten. In dem Filtrat und in der von der Erde zurückgehaltenen Flüssigkeitsmenge (240 cc. mit 2,58 cmm. salpetr. S.) wurden in Summe nur 9,681 cmm. salpetrige Säure (zumeist in Form von Salpetersäure)

¹⁾ cmm. bed. Cubikmillimeter.

	pro Mille
36. Boden aus Jankowo (Krumme)	0,44
37. derselbe (Untergrund)	0,48
38. verwitterter Granit aus Würben bei Schweidnitz	0,06 ¹⁾

Im Mittel aus den 37 Untersuchungen von wirklichem Culturboden ergibt sich ein Phosphorsäuregehalt von 1,035 pro Mille. Die Schwankungen im Phosphorsäuregehalt bewegen sich zwischen 0,26 u. 2,62 pro Mille. Nimmt man das Gewicht eines Kubikfusses Boden zu 100 Pfund an, so berechnet sich für die 12 Zoll tiefe, gelockerte Krumme eines Morgens ein Gewicht von 2,592,000 Pfunden.

Der Phosphorsäuregehalt eines Morgens würde hiernach betragen bei dem Minimumgehalt von 0,26 pro Mille: 673 Pfd.

„ „ Maximumgehalt „ 2,62 „ „ : 6791 „

„ „ Mittelgehalt „ 1,035 „ „ : 2682 „

Gasparin bestimmte in dem durch Säuren unaufschliessbaren Theil einiger Erden die Phosphorsäure ²⁾. Er fand in dem durch Säuren unaufschliessbaren Theil

Phosphorsäure in dem durch Säuren unaufschliessbaren Theile d. Ackererde.

- 1) des sehr mageren Granitsandes von Annouay (Ardèche) 0,62 pCt. Phosphorsäure;
- 2) der Alluvien der Durance 0,42 pCt.;
- 3) der kieseligen Diluvien vom Ufer des Mittelmeeres 0,49 pCt.
- 4) der thonigen Marschen des Arvethals (Haute Savoie und Schweiz) 0,12 pCt.

Die angewandte Methode war folgende: G. schloss mit Alkalien auf, löste die Schmelze in Wasser, versetzte mit ammoniakhaltiger Bittersalzlösung. Der erhaltene Niederschlag wurde stark geglüht und sodann mit sehr verdünnter Salzsäure ausgezogen, in dem sauren Auszug aber die Phosphorsäure sammt der Magnesia durch Ammoniak ausgefällt.

Diese Methode scheint uns zur Erreichung richtiger Resultate nicht geeignet zu sein, die mitgetheilten Ergebnisse möchten daher mit einiger Vorsicht zu registriren sein.

Von W. Fleischmann wurden verschiedene Gesteine aus dem von Gaultschichten durchsetzten Gebirge West-Allgäu's auf ihren Phosphorsäuregehalt mit nachfolgendem Ergebniss untersucht: ³⁾

- 1) Gestein von Langenwang, dunkel graugrün mit vielen Flecken und hervorragenden schwärzlichen Knollen — 4,4745 pCt. Phosphorsäure;
- 2) Gestein von Gatterschwang, hellgrau mit vielen grossen eingebetteten Knollen von schwarzgrauer Farbe — 9,7089 pCt. Phosphorsäure;
- 3) Gestein von Rohrmoos, gelbgrau ohne Flecken und Knollen — 0,2595 pCt. Phosphorsäure;
- 4) Gestein von der Kessleralp, dunkelgraugrün mit Flecken und hervorragenden schwärzlichen Knollen, reich an Schwefelkiesputzen, — 4,2524 pCt. Phosphorsäure,
- 5) Gestein von Schattwald, schwärzlichgraugrün, reich an eingelagerten dunkleren Knollen, — 8,9532 pCt. Phosphorsäure;

¹⁾ Dieses Material ist nicht cultivirt, sondern einem Anbruch entnommen.

²⁾ Compt. rend. 68. 1176.

³⁾ Landw. Vers. Stat. 1872. 15. 74.

- 6) Gestein von der Fluh, graugrün, von schiefriger Beschaffenheit ohne Flecken und Knollen — 0,2018 pCt. Phosphorsäure;
- 7) Gestein von Schattwald an der Strasse nach Rohrmoos, Stücke leistentartiger Vorsprünge von grauer Farbe — 0,9916 pCt. Phosphorsäure;
- 8) Knollen von einem ausgezeichnet schönen, an hervorragenden Concrementen ungemein reichen Gaultstück — 19,8002 pCt. Phosphorsäure.

Mangan in
Böden und
Pflanzen.

A. Leclerc untersuchte einige Böden und Pflanzenaschen auf ihren Mangangehalt ¹⁾.

Der Verf. bediente sich hierzu einer Methode, welche kurz darin besteht, dass man das vorhandene Mangan durch Kochen mit Salpetersäure und Mennige in Uebermangansäure überführt und dieselbe durch Titration bestimmt. L. empfiehlt zur volumetrischen Bestimmung der Uebermangansäure eine Normallösung von salpetersaurem Quecksilberoxydul, weil sie die Ausföhrung der Titrirung in der Kälte ermöglicht und eine bessere Erkennung des Endpunktes gewähre als andere hierzu empfohlene Flüssigkeiten.

Bei Bestimmung des Mangans im Boden wurde derselbe zuvor zur Entfernung seiner organischen Bestandtheile geglöh't und darauf mit reiner Salpetersäure ausgekocht.

Die Resultate der ausgeführten Untersuchungen sind in Folgendem zusammengestellt. Die bei den Pflanzenaschen erhaltenen Zahlen fügen wir hier bei, da sie in Beziehung zu den untersuchten Böden stehen.

Geologische Formation.	Bodenart, bezw. Ort der Entnahme.		Aschen der auf den Böden gewachsenen Pflanzen.	
	100 Grm. Boden enthalten.	Manganoxyd Grm.	100 Grm. Asche enthalten	Manganoxyd Grm.
Vogesen-Sandstein	{	Tannen-Boden . . .	0,037	Tanne 4,507
		Eichen- „ . . .	0,186	Eiche 1,488
		Buchen- „ . . .	0,110	Buche 5,307
				Weissbuche . . . 7,454
				Linde 3,744
Bunter Mergel . .	{	Wald von Paroy (Dep. Meurthe et Moselle) 0,173		Weide 0,574
				Birke 2,981
				Ahorn 0,383
				Erle 1,965
				Ulme 0,142
Kreide	Ai (Dep. Marne) 0,111			Aspe 0,636
				Zwetsche 0,121
				Weinstock (Zweige) 0,191
Alluvium	Toulouse 0,078			„ (Wurzeln) 0,120
				Weintraube (Trester) 0,071
Kreide (Yonne) . .	{	Bas-du-Cellier (unfruchtbar)	0,236	Buchsbaum . . . 0,061
		Bas-du-Cellier . . .	0,276	Pinus maritim. (schlecht gedeihend) . . . 0,021
		Quatre-Arpents . . .	0,276	Pinus maritim. (gut gedeihend) . . . 0,325
				—

¹⁾ Compt. rend. 75. 1209.

Geologische Formation.	Bodenart, bew. Ort der Entnahme.	Aschen der auf den Böden gewachsenen Pflanzen.
	100 Grm. Boden enthalten. Manganoxyd Grm.	100 Grm. Asche enthalten. Manganoxyd Grm.
Lias	Nancy	Tabak 0,181
Bunter Mergel . .	Bezanges-la Grand (Meurthe) 0,219	
Porphyry	Remiremont . . . 0,070	
Granit	Remiremont . . . 0,063	
	Russische Schwarzerde 0,143	

Die auf Getreidekörner bezüglichen Zahlen übergehen wir als nicht hierher gehörig.

Die von W. Knop in seinem Büchelchen ¹⁾ vorgeschlagene Methode der Bodenuntersuchung unterscheidet sich von der bisher üblichen Analyse der Ackererde darin, dass sie nicht die Ermittlung der elementaren Zusammensetzung derselben zum Ziele nimmt, sondern die bestimmte Frage zu beantworten sucht: in welchen Mengenverhältnissen nehmen die näheren Bestandtheile Antheil am Gewicht der Feinerde und des Feinbodens?

Knop's
Methode der
Bodenana-
lyse.

Die chemische Analyse des Bodens, wie sie bisher geübt wurde, lässt im Allgemeinen keine Beurtheilung der Fruchtbarkeit der Ackererde, überhaupt keinen Schluss auf das Wesen des Bodens zu. Obwohl man neben einander Flüssigkeiten von verschiedener Lösungsfähigkeit auf die Böden einwirken lässt, um dadurch ein Bild zu gewinnen, welcher Antheil der vorhandenen Elemente in einer löslicheren und den Pflanzen zugänglicheren Form, welcher in einer schwer- oder unlöslichen Form vorhanden ist, so lässt sich aus den gefundenen Zahlen doch nur mit Unsicherheit ein Schluss auf die im Boden vorhandenen Verbindungsformen und ihre Löslichkeit ziehen. Während der Einwirkung der Lösungsmittel finden bereits Umsetzungen statt, es lösen sich alte und vollziehen sich neue Verbindungen, der Zustand des Bodens ändert sich und die Zahlenresultate bringen den chemischen Zustand des Bodens nicht correct zum Ausdruck.

Die Methode Knop's hat die Aufgabe, eine Bodenuntersuchung anzubahnen, die bei genügender Ausbildung eine naturwissenschaftlich begründete Bonitirung ermöglicht.

Knop unterwirft den Boden mittelst 5 Siebe einer mechanischen Analyse und gewinnt Feinerde und 5 gröbere Bodenglieder, die als Bodenskelett zusammengefasst und mineralogisch bestimmt werden. Die Feinerde wird lufttrocken zur Untersuchung verwandt und dieselbe zunächst in zwei Hauptbestandtheile: „Glühverlust“ und „Feinboden“ zerlegt. Der „Glühverlust“ umfasst das a) hygroskopisch vorhandene, b) gebundene Wasser und c) Humus, welche für sich nach bekannten Methoden bestimmt werden.

¹⁾ Die Bonitirung der Ackererde. Leipzig, H. Hässel 1871. Siehe auch: Landw. Versuchsst. 15. 21. „Ueber die Beziehungen zwischen Absorption, Verwitterung des Bodens und Fruchtbarkeit desselben; von R. Biedermann.

Alle fernerer Bestimmungen betreffen den Feinboden, ihre Resultate werden sämmtlich auf 100 Gew.-Thle. Feinboden berechnet, auch in den Fällen, wo man zur Analyse nicht den Feinboden, sondern die Feinerde verwendet. Je nach der Natur des Bodens erstreckt sich die Untersuchung auf die Bestimmung der Chloride (Salzböden), der Sulfate (Gypsböden), der Carbonate (von Kalk und Magnesia) und der Silicate. Das Silicat zerfällt wiederum in Kieselsäure, Sesquioxyde und Monoxyde.

Bezüglich der speciellen Methoden zur Bestimmung dieser Glieder müssen wir auf das Original verweisen.

Eine besondere Wichtigkeit legt K. auf die Bestimmung des Kieselsäurethon-Rückstandes. Er verfährt dabei wie folgt: Man übergiesst 2 Grm. Feinerde mit 50 CC. verdünnter Salzsäure (5 pCt. HCl enth.) und fügt dann noch für jedes pCt. kohlensaure Talkerde das Aequivalent 0,87 Grm. HCl und für jedes pCt. kohlensaure Kalkerde 0,73 Grm. HCl hinzu und dunstet zur Trockne. Darauf übergiesst man den Rückstand mit 100 CC. Wasser, fügt je nach dem Humusgehalt 1—2 Grm. krystallisirter Chromsäure hinzu, kocht bis der Humus zerstört worden, entfernt vom Feuer, giesst 20 CC. gewöhnlicher concentrirter Salzsäure dazu, mischt und bringt Flüssigkeit und Bodensatz auf das Filter und wäscht den Rückstand bis die Flüssigkeit absolut farblos abläuft. Der Rückstand wird nach dem Trocknen gegläht und gewogen. Derselbe wird immer aus Quarz, amorpher Kieselsäure und irgend einem Thone bestehen, deshalb nennt ihn K. „Kieselsäure-Thon“. Dieser repräsentirt, wie es scheint, den noch unverwitterten Antheil des Feinerde-Silicates. Zieht man Kieselsäurethon, Carbonate und Sulfat von 100 ab, so besteht der Rest in aufgeschlossenen Basen. Letztere schliessen die Sesquioxyde und Sesquioxydhydrate sowie die wasserhaltigen Silicate in sich ein, auf deren gesonderten Bestimmung vorläufig wegen Mangels einer zuverlässigen Bestimmungsmethode verzichtet werden muss.

Schliesslich bestimmt K. die Absorptionsfähigkeit der Erden. Unter den physikalischen Eigenschaften der Ackererden ist die Absorption eine der hervorragendsten, sie gehört entschieden mit zu den Factoren der Fruchtbarkeit und ihre Grösse kann man in Zahlen ausdrücken, sie ist eine gegebene Grösse, die keinerlei Zufälligkeiten unterworfen ist. Als Massstab für das Absorptionsvermögen nimmt K. die Ammoniakabsorption an. Zur Bestimmung derselben nimmt Verf. 50 oder 100 Grm. Feinerde, mischt sie mit 5 resp. 10 Grm. Kreidepulver und mit 100 resp. 200 Cubikcentimeter einer Salmiaklösung von bekanntem Ammoniakgehalt. Die Concentration ist so gewählt, dass das Ammoniak bei seiner Zersetzung für jedes Cubikcentimeter Flüssigkeit gerade ein Cubikcentimeter Stickstoffgas liefert. Man lässt unter öfterem Umschütteln die Erden 48 Stunden mit der Salmiaklösung in Berührung. Darauf filtrirt man 20 oder 40 CC. Flüssigkeit durch ein trocknes Filter ab, bestimmt darin den Stickstoff und berechnet darnach den Verlust Stickstoff, den die ganze Menge Flüssigkeit (200 CC.) bei Berührung mit der Feinerde (100 Grm.) erlitten hat. Diese Zahl, die Menge Stickstoff in Cubikcentimetern angegeben, welche 100 Grm. Feinerde in Form von Ammoniak absorbirt haben, nennt man ohne Weiteres die Absorptionsgrösse oder Absorption.

Zur Veranschaulichung der Methode der Untersuchung geben wir nachstehende Zusammenstellung von 10 von K. ausgeführten Untersuchungen.

Die Anordnung der Analysen ist so getroffen, dass zuerst die Zusammensetzung der Feinerde aus Glühverlust und Feinboden in die Augen fällt. Beide addirt geben Hundert. Darauf folgen die Analysen des wasserfrei berechneten Feinbodens. Die drei Zahlen für Sulfat, Summe der Carbonate und der Silicate geben 100 Gewthle. Feinboden.

	Schwarzerde aus Texas	Feiner Lehm, geschlemmte Ziegeleerde	Thonschiefer-Verwitterungs-Feinerde	Russische Schwarzerde	Plastischer, bläulich-grauer Letten (Töpferthon)	Verwitterungsboden vom Thonstein (Porphyrtuff)	Feinerde a. d. Ackerkrume des Rittergutes Pommisch bei Leipzig.	Kaolin.	Feinerde aus d. Ackerkrume v. Breitenfelde b. Hammerstein	Lockere Quarzerde	Feinerde a. d. Ackerkrume von Plagwitz b. Leipzig, Verwitterungserde von aufgetragener Grauwacke
I. Glühverlust {	Hygroskopisches Wasser	10,2	1,2	5,8	6,8	1,3	1,4	1,2	1,5	1,2	1,5
	Gebundenes Wasser	1,0	5,2	2,0	1,0	3,7	0,6	0,3	5,0	0,5	0,1
	Humus	6,0	0,6	6,2	6,8	0,0	1,2	2,4	0,0	2,1	2,4
	Feinboden	17,2	7,0	14,0	14,6	5,0	3,2	3,9	6,5	3,8	4,0
		82,8	93,0	86,0	85,4	95,0	96,8	96,1	93,5	96,2	96,0
II. Sesquioxhydhydrate und Sesquioxyde	{ von Aluminium von Eisen Zeolithartige Verbindungen	S. aufgeschlossene Basen									
III. Wasserhaltige Silicate											
IV. Sulfat von Kalkerde		0,2	0,0	0,0	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
V. Carbonat {	von Kalkerde	6,6	0,55	0,6	4,9	0,06	0,04	0,08	Spur	0,3	0,06
	von Magnesia	1,2	0,05	0,8	0,3	0,54	0,12	0,06	„	0,1	0,04
		7,8	0,60	1,4	5,2	0,60	0,16	0,14	0,00	0,4	0,10
VI. Silicat {	Kieselsäure	77,0	78,5	69,3	79,3	77,9	87,10	94,01	65,0	95,3	79,9
	Sesquioxyde	13,5	18,6	28,0	14,0	18,3	9,00	4,31	33,5	3,5	16,4
	Monoxyde	1,5	2,3	1,3	1,4	3,2	3,74	1,54	1,5	0,8	3,6
		92,0	99,4	98,6	94,7	99,4	99,84	99,86	100,0	99,6	99,9
VII. Kieselsäure-Thon		82,7	91,4	87,1	85,5	94,9	95,10	96,40	96,2	97,8	97,9
Aufgeschlossene Basen		9,3	8,0	11,5	9,2	4,5	4,74	3,46	3,8	1,8	2,0
VIII. Absorption		134	100	78	75	58	46	36	22	8	8

Der Verf. knüpft hieran noch folgende Betrachtungen: Zunächst zeigt die Form der Darlegung der Feinerde-Analyse, wie überwiegend die Silicate an der Zusammensetzung des darin enthaltenen Feinbodens Antheil nehmen. Die Summe der Silicate beläuft sich bei den Feinböden von 8 in Cultur stehenden Ackererden, unter welchen die No. 1 und No. 4 vom ersten, die No. 9 und 10 von niedrigem Range der Fruchtbarkeit sind, auf 92 bis nahe an 100 pCt.

Man sieht ferner daraus, wie wenig das Quantum an Monoxyden im Allgemeinen unter den Bestandtheilen der Silicate ausmacht und gleichfalls: wie unbedeutend die in der Ackererde enthaltenen Pflanzennährstoffe der Quantität nach sind, und dieses nicht etwa in abgebauter und ungedüngter Erde, sondern selbst in der fruchtbarsten Schwarzerde und in gedüngter Ackererde. In der Regel werden die Zahlen für die Monoxyde

zu hoch ausfallen, indem alle Fehler, die bei der Analyse gemacht werden, sie erhöhen¹⁾, ferner weil der ganze Gehalt des Feinbodens an absorbirtem Kali, Natron und absorbirter Phosphorsäure auch mit in diesen Zahlen ausgedrückt liegt²⁾. Alles, was die 92—100 Procente Silicat im Feinboden einer Ackererde an Kali, Kalk, Magnesia, Salzsäure, Salpetersäure und Phosphorsäure der Pflanze, wenn das Silicat vollständig verwittert wäre, zur Nahrung bieten kann, beläuft sich für die einzelnen Stoffe oft nur auf einige Zehntel und Hundertel Procente.

Was die Absorption anbetrifft, so lässt sich nicht verkennen, dass diese in einem engen und bis zu einem gewissen Grade in Zahlen ausdrückbaren Verhältniss zu den aufgeschlossenen Basen steht.

Die Erden 1 bis incl. 4 haben die höchsten Absorptionen. Hier belaufen sich die Zahlen für die aufgeschlossenen Basen auch auf 8 bis 11. Geringere Absorptionen haben die Feinerden 5 bis incl. 8. Hier sinken die Quantitäten gelöster Basen aber auch sogleich auf 5 und 4 herab und endlich finden sich:

die geringsten Absorptionen auch bei denjenigen Feinerden, von welchen die aufgeschlossenen Basen nur 1,8 bis 2,0 pCt. ausmachen.

Wir übergehen hier die weiteren Folgerungen, da in einem der nächsten Artikel derselbe Gegenstand zur Besprechung gelangt.

Schliesslich muss noch hervorgehoben werden, dass K. für die Beurtheilung eines Bodens der Ermittlung seiner physikalischen Eigenschaften bedeutenden Werth beilegt und bei Bonitirung der Ackererden die Erwärmungsfähigkeit, die Leitungsfähigkeit für Wärme, die spezifische Wärme, wasserhaltende Kraft, Capillarität, Hygroskopität berücksichtigt haben will.

Absorption.

Ueber die Absorptionsercheinungen im Ackerboden äussert sich W. Knop in seinem Büchelchen³⁾ etwa wie folgt:

Die Phosphorsäure wird einfacherweise darum der Flüssigkeit entzogen, weil sie mit den im Boden vorhandenen Basen aus der Reihe der Erden in Wasser unlösliche Verbindung eingeht. Von den einzelnen Gliedern, welche an der Zusammensetzung einer Ackererde theilnehmen, können die Carbonate der Kalkerde und Talkerde ohne weiteres die Aufnahme der Phosphorsäure erhöhen und ebenso diejenigen Silicate, welche bei der Verwitterung Thonerdehydrat und Eisenoxydhydrat liefern, wie die Sesquioxysilicate, sowie auch diejenigen, unter deren Monoxyden Kalkerde, Talkerde und Eisenoxydul erscheinen. Aus den Biedermann'schen Untersuchungen⁴⁾ erhellt, dass die Absorption der Phosphorsäure durch alle diejenigen Mittel gesteigert wird, welche die chemische Verbindung dieser Säure mit Basen erleichtern. Die Absorption der Phosphorsäure beruht demnach lediglich auf chemischem Binden.

Das Kali kann, wenn es als Lösung von Aetzkali und kohlensaurem Kali vorhanden ist, ohne weiteres chemische Verbindungen mit gewissen

¹⁾ Weil diese Fehler nur in Verlusten bei der Bestimmung der Kieselsäure und Sesquioxiden (des Silicats) bestehen.

²⁾ Da die Monoxyde nämlich bei der Analyse nicht direct, sondern durch den Verlust am Hundert ermittelt werden.

³⁾ Die Bonitirung der Ackererde. Leipzig, H. Hässel 1871.

⁴⁾ Jahresbericht 1868 und 1869. 77 und landw. Vers.-Station 11. 1.

Gemengtheilen der Ackererden eingehen. Die Thatsache aber, dass das Kali auch aus Verbindungen mit den starken Säuren, mit Salzsäure, Salpetersäure, Schwefelsäure, Phosphorsäure abgetrennt und im Boden zurückgehalten wird, lässt sich nicht aus der chemischen Affinität allein erklären.

Was die Substanzen anbetrifft, welche das Vermögen besitzen, die Säuren vom Kali abzutrennen und diese Base zu fesseln, so ist durch directe Versuche, insbesondere durch die des Verf., nachgewiesen, dass das Kali absorbiert wird:

- 1) am meisten, wenn in einer Erde wasserhaltige Silicate und zugleich Eisenoxydhydrat und Thonerdehydrat reichlicher enthalten sind;
- 2) von freier amorpher Kieselsäure und auch von fein vertheilten wasserfreien Silicaten;
- 3) von der kohlen sauren Ammoniakthonerde, der phosphorsauren Thonerde und von dem phosphorsauren Eisenoxyd, und nur wenig oder nicht absorbiert wird:

- 1) von den Hydraten des Eisenoxyd's und der Thonerde;
- 2) von den Thonerdeverbindungen der Monoxyde;
- 3) von humussauren Salzen, auch nicht von denen der Sesquioxyde;
- 4) von den Carbonaten der Kalkerde und der Magnesia.

Die Absorption des Ammoniaks hat mit der des Kalis eine gewisse Aehnlichkeit, dabei weicht das Ammoniak aber wesentlich in zwei Punkten vom Kali ab. Einmal darin, dass es mit phosphorsaurer Magnesia die im Wasser fast unlösliche phosphorsaure Ammoniak-Magnesia bildet, so dass jenes Phosphat also Ammoniak absorbiert, während dasselbe kein Kali bindet, ein andermal darin, dass sich das Ammoniak durchaus nicht mit der Kieselerde verbindet, während amorphe Kieselsäure Kali aufnimmt.

Wie es sich bei der Indifferenz des Ammoniaks zur Kieselsäure erwarten lässt, so besitzen saure Silicate von dichtem Korn gar kein Absorptionsvermögen für Ammoniak. Diejenigen Silicate dagegen, welche erdartig weich und porös sind, und unter diesen wiederum die basisch kieselsauren (pyroxenischen) mehr als die sauren (trachytischen) absorbieren Ammoniak, wie folgende Tabelle lehrt:¹⁾

1) Saure Silicate, darunter eisenarme Thone	Stickstoff cc.
Gepulverter Speckstein	0
„ schwarzer Dachschiefer	2
Kaolin	4
„ andere Sorte	22
„ mit 10 Grm. Kreide gemengt und geglüht . . .	17
„ für sich geglüht und nachher mit Kreide gemengt	17
Weisser Taunusschiefer	24
2) Eisenoxyd und Eisenoxydhydrat (?) enthaltende Thone, röthelrothe und gelbe	
Röthelrother Taunusschiefer	43

¹⁾ Die Zahlen bedeuten die von 100 Gewichtthl. feingepulverter Substanz absorbirten Mengen Ammoniak, ausgedrückt in Cubikcentimetern des darin enthaltenen auf 0° Temperatur und 760 Millimeter Barometerstand reducirten Stickstoffs.

	Stickstoff CC.
Bläulich grauer Letten	58
Derselbe vorher fleischroth gegläht	58
„ erst mit Salzsäure ausgezogen und dann gegläht	40
Thonstein, Porphyrtuff, natürlicher, fleischrother	46
Ziegelerde, gelber Lehm	77
Daraus gebrannter Backstein, neuer, dunkelziegelroth	0
Sehr alter verwitterter Backstein, gelblich ziegelroth	39
Feinster ausgeschlämmter Lehm der Ziegelerde	100
3) Entschieden basische Silicate	
Serpentin von Böhrigen bei Rosswein	104
Derselbe gegläht	97
„ mit Salzsäure ausgezogen, dann gegläht	86
Basalttuff vom Schiftenberg bei Giessen	116

Diese Resultate lehren:

dass Silicate in wasserhaltigem und wasserfreiem (geglühtem) Zustand, so z. B. der Serpentin, Ammoniak binden können;

dass ferner die basischen Silicate am meisten, die weniger basischen weniger und die sauren Silicate am wenigsten absorbiren;

dass unter den sauren Silicaten die eisenarmen weniger absorbiren, als die eisenreicheren.

Eine Proportionalität der Absorptionsgrösse mit den Eisengehalten der Thone darf man jedoch daraus nicht ableiten. Es scheint dem Verf., dass die Substanzen Aluminium- und Eisensesquioxyd für sich und in Verbindungen ziemlich gleichen Einfluss auf die Absorption ausüben, dass aber das Eisen eine intensivere Verwitterung der Minerale bedingt, als die Thonerde. Wo der Eisengehalt eines Minerals ursprünglich in Eisenoxydul bestand, und dieses nach und nach in Eisenoxyd oder gar Eisenoxydhydrat überging, da konnte die Verwitterung viel tiefer eingreifen (als z. B. bei Speckstein, Kaolin, weissem Thonschiefer) und das Mineral viel poröser machen. Diese Beschaffenheit, die das Eisen bedingen mag, eine grössere Lockerheit des Silicat's, kann aber schon durch mässige Mengen Eisen hervorgerufen werden, und daher kommt es, dass die Absorption nicht immer dem Eisengehalte selbst proportional wächst und abnimmt.

Die Absorption einer Substanz nimmt entschieden ab mit der Dichte des Kornes. So hat die feine natürliche Ziegelerde ein hohes, der daraus gefertigte gebrannte Ziegelstein kein Absorptionsvermögen. Die Thone absorbiren das Ammoniak nur so lange, als sie feinerdig-amorph sind, nicht mehr im gefritzten, porcellanartigen oder glassigen Zustand.

Die Carbonate der Kalkerde und Magnesia und auch der Gyps binden nach des Verf.'s Versuchen so wenig Ammoniak, dass man ihre Absorption für nichtig ansehen kann.

Im Ganzen sind die Mittel, welche das Ammoniak binden, fast dieselben, wie diejenigen, welche das Kali in in Wasser unlösliche Doppelsalze überzuführen vermögen. Beiderlei Absorptionen sind aber darin von einander verschieden, dass:

das Kali von freier Kieselsäure und sauren Silicaten und von phos-

phosphorsaurer Thonerde und phosphorsaurem Eisenoxyd gebunden wird, und nicht von phosphorsaurer Magnesia, während:

das Ammoniak nicht gebunden wird von freier Kieselsäure, weniger von sauren als von basischen Silicaten und entschieden von phosphorsaurer Magnesia.

Zur Beantwortung der Fragen: wie gross ist die Absorption bei verschiedenen Ackererden? zeigen sie grosse Verschiedenheiten und stehen diese mit dem Grade der Fruchtbarkeit in nachweisbarem Zusammenhange oder nicht? hat Verf. hundert verschiedene Feinerden auf ihre Absorption für Ammoniak und Kali vergleichungsweise geprüft. Es stellt sich bei dem Versuche heraus, dass man zur Prüfung der Erden auf ihre Absorption am besten die für Ammoniak wählt, weil die Ammoniakabsorption ziemlich constant bleibt und sich von Düngung etc. ziemlich unabhängig erweist, da das Ammoniak im Boden alsbald zu Salpetersäure verbrennt; das Ammoniak lässt sich deshalb allgemein zu der Bestimmung des specifischen Absorptionsvermögens der Erden anwenden.

Bezüglich der Resultate dieser Versuche beschränken wir uns auf die Mittheilung, dass die bei den Ackerfeinerden beobachtete Ammoniakabsorption zwischen 0 und 134 CC. Stickstoff schwankte:

als Minima bezeichnet der Verf. die Absorptionen von	0 — 34 CC.
„ Mittel	„ „ „ 40 — 70 „
„ Maxima	„ „ „ 70 — 134 „

Die Beantwortung der zweiten Frage erhellt aus dem Schlusse des vorigen und aus dem Inhalt des nachfolgenden Artikels, welcher die Absorptionsfrage ausführlich behandelt.

Ueber die Beziehungen zwischen Absorption, Verwitterung des Bodens und Fruchtbarkeit desselben. Von R. Biedermann¹⁾. Seine früheren Versuche über Bodenabsorption²⁾ hat der Verf. durch vorliegende Arbeit ergänzt und vervollständigt. Nach der oben mitgetheilten Methode der Bodenuntersuchung von Knop wurden theils früher verwendete, theils neue Bodenproben bezüglich ihrer chemischen Natur und ihrem Absorptionsvermögen geprüft.

Absorption
der Erden.

Die landwirthschaftliche, geologische und sonstige Characteristik der untersuchten Böden ist aus nachfolgender Zusammenstellung ersichtlich. Einige der Böden waren durch Knop untersucht worden, durch den Buchstaben K. ist angedeutet, dass die Analyse von Knop ausgeführt wurde.

Ort des Vorkommens	Mechanische Analyse	Landwirthschaftliche, geologische und sonstige Characteristik
1) Breitenfelde bei Hammerstein K. 2) Plagwitzb. Leipzig K.	— Skelett 17,1 pCt. Feinerde 82,9 pCt. Verhältniss beider 1:5	Lockere Quarzsanderde durch Humus geschwärzt. Geringer Boden aus der Verwitterung ausgeworfener Grauwacke entstanden.

¹⁾ Landw. Versuchs-Stat. 1872. 15. 21

²⁾ Vorig. Jahresber. 77.

Ort des Vorkommens	Mechanische Analyse	Landwirthschaftliche, geologische und sonstige Charakteristik
3) K.	—	Kaolin, fertige Porzellan- erde, weiss mit einem Stich in's Gelbliche.
4) Reudnitz bei Greiz.	Scelett 33,8 pCt. Feinerde 66,2 pCt. Verhältniss beider 1:2	Guter Weizen- und Klee- boden, die gröberen Boden- glieder bestehen aus Grau- wacke Thonschiefer und Quarzgerölle.
5) Möckern bei Leipzig.	Skelett 16,2 pCt. Feinerde 83,8 pCt. Verhältniss beider 1:5	Alluvium, d. grob. Gl. best. a. Quarzgerölle mit einigen Thonerde-Eisensilicaten.
6) Schandau.	Skelett 13,1 pCt. Feinerde 86,9 pCt. Verhältniss beider 1:7	Format.: Quadersandstein. D. gröb. Gl. best. a. Quarz- gerölle, Sand- u. Kalkstein- brocken. Am besten ge- deihen: Raps, Gerste, Roggen, Kartoffeln u. Klee.
7) Pommsen b. Leipzig. K.	—	Anscheinend aufge- schwemmtes Land. D. gröb. Gl. best. aus Quarzsand und Quarzkiesen.
8) Bockwa b. Zwickau.	Skelett 18,3 pCt. Feinerde 81,7 pCt. Verhältniss beider 1:4	Guter Weizen- und Klee- boden. Format. Steinkohle. Gröb. Gl. sind Quarzge- rölle mit wenigen Trüm- mern von Thonerde-Eisen- silicaten und Hornstein.
9) Grünlichtenberg.	Skelett 2,5 pCt. Feinerde 97,5 pCt. Verhältniss beider 1:40	
10) Minkwitz b. Leising.	Skelett 0,7 pCt. Feinerde 99,3 pCt. Verhältniss beider 1:142	Ziemlich guter Weizen- u. Kleeboden, Lehm Boden. Aus der Region des Por- phyr u. Melaphyr, gröbere Glieder bestanden in Kalk- steinbrocken.
11) Zeusigwald bei Chemnitz. K.	—	Reiner Verwitterungsboden von Thonstein (Porphy- ruff) aus 1000 Fuss Meeres- höhe. Fleischrothe Fein- erde.
12) Erbsdorf b. Freiberg.	Skelett 24,2 pCt. Feinerde 75,8 pCt. Verhältniss beider 1:3	Glimmerreicher Verwite- rungsboden des Gneuss. Sehr kleefähiger, guter Raps- und Weizenboden.
13) Böhrigen.	Skelett 17,7 pCt. Feinerde 82,3 pCt. Verhältniss beider 1:5	Guter Klee- und Weizen- boden, am besten zum Hackfruchtbau geeignet. Größere Bodengl. best. aus Thonschiefer und Kalkge- steinen.
14) Mattstedt b. Apolda Nr. 3 (Analyse von stud. Schäfer).	—	Boden erster Classe, trag- barster Boden dortiger Flur. Auf Mannstiefe von gleicher Beschaffenheit.

Ort des Vorkommens	Mechanische Analyse	Landwirthschaftliche, geologische und sonstige Charakteristik
15) K.	—	Töpferthon. Plastischer bläulicher Letten.
16) Mattstedt b. Apolda Nr. 1.	Skelett 1,6 pCt. Feinerde 98,4 pCt. Verhältniss beider 1:61	Vortreffl. Klee- u. Weizenboden, enth. viele organische Reste. Geologische Bestimmung wegen unzulänglichen Materials unmöglich.
17) Russische Schwarzerde. K.	Skelett 10 pCt. Feinerde 90 pCt. Verhältniss beider 1:9	Tiefschwarze humusreiche Feinerde. Die groben Bodenglieder best. a. reinem Quarzsand.
18) Röhrsdorf im Voigtlande. K.	—	Thonschiefer-Verwitterungserde.
19) Mattstedt b. Apolda Nr. 2.	Skelett 6,2 pCt. Feinerde 93,8 pCt. Verhältniss beider 1:15	Vorzügl. Weizen- und Klee- boden. Die groben Bodenglieder best. vorwiegend aus Kalkbrocken, daneben viel Quarzgerölle.
20) Aus der Niederung der Elster und Pleisse b. Leipzig.	—	Feiner Lehm, geschlemmte Ziegelerde. Lehmfarbig plastisch.
21) Böhrigen b. Rosswein.	Skelett 79,5 pCt. Feinerde 20,5 pCt. Verhältniss beider 1:1/4	Reiner Serpentin-Verwitterungsboden, reich an Chlorit, grün von Farbe. Sehr weitgehende Zersetzung, die groben Glieder zerfallen beim leisen Drücken. Fast humusfrei. Ganz unfruchtbar, kaum Kiefern gedeihen.
22) Schwarzerde von Texas. K.	—	Schwemmland. Die Erde der amerikanischen Prairien hat nach mündlicher Mittheilung eines Amerikaners überhaupt die Beschaffenheit und das Ansehen dieser Erde. Sie besteht bis auf wenige Procente aus Feinerde, welche letztere der Hauptmasse nach wiederum aus kleinen Quarzkörnern oder Flittern besteht.
23) Niltal. K.	Feinerde 100 pCt.	Nilschlamm aus einem Weizenfelde. Schiefrige Textur. In dünne Lamellen spaltbar. Zahlreiche Glimmerblättchen in der lehmfarbigen sonst ganz homogen erscheinenden Masse.

In der nachfolgenden tabellarischen Uebersicht über die Resultate der Analyse sind die Böden in der Weise geordnet, dass sie bezüglich ihrer Absorptionsgrösse für Ammoniak eine aufsteigende Reihe bilden. Die Absorptionsgrösse ist in CC. Stickstoff angegeben, welche 100 Grm. Feinerde

		1	2	3	4	5	6	7	8	9
Glüh- verlust	Hygroskopisches Wasser .	1.20	1.50	1.50	1.77	1.38	2.10	1.20	1.80	1.58
	Chem. gebundenes Wasser .	0.50	0.10	5.00	4.70	1.52	2.08	0.30	3.47	2.52
	Humus	2.10	2.40	0.00	2.34	1.41	2.63	2.40	1.35	1.50
Glühverlust		3.80	4.00	6.50	8.81	4.31	6.81	3.90	6.62	5.60
Feinboden		96.20	96.00	93.50	91.19	95.69	93.19	96.10	93.38	94.40
		100	100	100	100	100	100	100	100	100
Sulfat		0.00	0.00	0.00	0.00	0.00	0.00	0.00	0.00	0.00
Carbonat von	Kalkerde	0.30	0.06	spur	0.00	0.52	0.51	0.08	0.00	0.53
	Magnesia	0.10	0.04	„	0.41	0.10	0.22	0.06	0.69	0.29
Carbonate		0.40	0.10	0.00	0.41	0.62	0.73	0.14	0.69	0.82
Silicat	Kieselsäure	95.30	79.90	65.00	67.07	91.35	84.86	94.01	82.17	84.69
	Sesquioxyde	3.50	16.40	33.50	19.57	7.21	10.79	4.31	14.06	12.08
	Monoxyde	0.80	3.60	1.50	3.95	0.82	3.62	1.54	3.08	2.41
Silicat		99.60	99.90	100.00	99.59	99.38	99.27	99.86	99.31	99.18
Kieselsäure-Thon		97.80	97.90	96.20	94.12	96.61	94.84	96.40	94.50	97.00
Aufgeschlossene Basen		1.80	2.00	3.80	5.47	2.77	4.43	3.46	4.81	2.18
Absorption: CC. Stickstoff		8	8	22	28	31	33	36	36	38

Die bereits von Knop aufgestellte Regel, dass mit der Menge der aufgeschlossenen Basen auch die Absorption im Allgemeinen zunimmt, findet durch vorstehende Untersuchungsergebnisse ihre Bestätigung, einzelne Abweichungen abgerechnet, deren Erklärung vorbehalten bleibt.

Das Verhältniss der Absorption zur Menge der aufgeschlossenen Basen ist in nachfolgender Tabelle berechnet. Um die Vergleichung mit den Absorptionszahlen anschaulicher zu machen, sind die Zahlenwerthe für die aufgeschlossenen Basen mit 10 multiplicirt worden.

I. No. der Erden.	II. Absorption	III. Aufgeschlossene Basen	IV. Verhältn. d. Zahlen unter II. zu denen unter III.
1	8	18	1:2,25
2	8	20	1:2,50
3	22	38	1:1,73
4	28	55	1:1,96
5	31	28	1:0,90
6	33	44	1:1,33
7	36	35	1:0,97
8	36	48	1:1,33
9	38	22	1:0,58
10	46	41	1:0,89
11	46	47	1:1,02
12	49	69	1:1,41
13	50	16	1:0,32
14	57	80	1:1,40
15	58	45	1:0,78

in Form von Ammoniak absorhirt haben. (Siehe Artikel: Knop's Methode der Bodenanalyse). Die Absorptions-Bestimmungen sind sämmtlich von Knop ausgeführt worden und vom Verf. aus: „Bonitirung der Ackererde“ citirt.

10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
2,10	1,40	3,12	2,67	2,10	1,30	3,40	6,80	5,80	3,91	1,20	0,40	10 20	5,70
2,29	0,60	4,54	6,45	4,41	3,70	3,70	1,00	2,00	4,74	5,20	12,43	1,00	7,63
0,95	1,20	3,82	3,23	0,65	0,00	2,43	6,80	6,20	1,75	0,60	0,77	6,00	1,17
5,34	3,20	11,48	12,35	7,16	5,00	9,53	14,60	14,00	10,40	7,00	13,60	17,20	14,50
94,66	96,80	88,52	87,65	92,81	95,00	90,47	85,40	86,00	89,60	93,00	86,40	82,80	85,50
100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0 10	0,00	2,00	0,00	0,00	0,20	1,30
0,33	0,04	0,69	1,12	2,63	0,06	1,72	4,90	0,60	1,16	0,55	1,20	6,60	4,00
0,36	0,12	0,66	0,78	0,83	0,54	0,59	0,30	0,80	0,91	0,05	1,20	1,20	0,28
0,69	0,16	1,35	1,90	3,51	0,60	2,31	5,20	1,40	2,07	0,60	1,20	7,80	4,28
82,83	87,10	72,45	78,99	74 58	77,90	81,19	79,30	69,30	68,32	78,50	46,00	77,00	57,00
12,58	9,00	20,79	17,19	19,46	18,30	14,87	14,00	28,00	22,99	18,60	19,60	13,50	35,20
3,90	3,74	5,41	1,92	2,45	3,20	1,63	1,40	1,30	6,62	2,30	33,20	1,50	2,22
99,31	99,84	98,65	98,10	96,49	99,40	97,69	94,70	98,60	97,93	99,40	98,80	92,00	94,42
95,18	95,10	91,77	69,52	88,48	94,90	92,43	85,50	87,10	89,94	91,40	72,00	82,70	81,00
4,13	4,74	6,88	1,58	8,01	4,50	5,26	9,20	11,50	7,99	8,00	26,80	9,30	13,42
46	46	49	50	57	58	70	75	78	80	100	104	105	135

I. No. der Erden.	II. Absorption.	III. Aufgeschlossene Basen.	IV. Verhältn. d. Zahlen unter II. zu denen unter III.
16	70	53	1 : 0,76
17	75	92	1 : 1,23 \
18	78	115	1 : 1,47
19	80	80	1 : 1,00
20	100	80	1 : 0,80
21	104	268	1 : 2,58
22	105	93	1 : 0,89
23	135	134	1 : 0,99

Die Zahlen unter II. zeigen zu denen unter III. bestimmte, wenn auch nicht scharf ausgesprochene Beziehungen; eine fast absolute Uebereinstimmung der zusammengehörigen Werthe in Columne II. und III. lassen die Böden No. 5, 7, 10, 11, 19 und 23 erkennen. Es sind das vier Schwemmböden und zwei Verwitterungsböden; alle zeichnen sich durch grosse Homogenität aus, sind meist fast reine Feinerde, befinden sich also in einem sehr gleichmässigen Zustand der Verwitterung. Der Verf. spricht die Vermuthung aus, „dass die grössere Uebereinstimmung zwischen Absorption und aufgeschlossenen Basen im Wesentlichen davon abhängen wird, ob die unverwitterten Theile der Feinerde und in letzter Linie die groben Bodenglieder aus einem Material bestehen, was beim Verwittern eine chemisch und physikalisch mehr oder weniger homogene Masse bildet. Schwemmböden („Geröllböden“ nach Knop) werden im Allgemeinen wahrscheinlich jene Uebereinstimmung eher zeigen, als Verwitterungsböden; sie befinden sich wohl in den meisten Fällen in einem

gleichmässigeren Mischungszustand, als letztere, sofern diese nicht aus einem Muttergestein entstanden sind, welches an sich sehr einfach zusammengesetzt war.“

Vergleicht man mit der Absorption nicht die aufgeschlossenen Basen allein, sondern die gesammte Differenz, welche man erhält, wenn man den Kieselsäure-Thon von 100 abzieht, so findet in einzelnen Fällen eine grössere, in den übrigen zum Theil eine weniger gute Uebereinstimmung zwischen dieser „Kieselsäure-Thon-Differenz“ und der Absorption statt. Diese Differenz begreift ausser den aufgeschlossenen Basen nur noch die Carbonate in sich. Da die Carbonate aber nach Knop's Versuchen keine Ammoniak-Absorption besitzen, so scheint diese Erscheinung im Widerspruch mit der Thatsache zu stehen. Der Verf. glaubt darin eine Erklärung dafür zu finden, dass in den vorliegenden Fällen die vorhandenen Carbonate nicht ursprüngliche Bestandtheile des Bodens waren, sondern dass sie sich erst als Zersetzungsprodukt des Silicats aus den verwitternden Monoxyden des letzteren, unter Mithülfe der atmosphärischen Kohlensäure gebildet hätten, so dass die Uebereinstimmung besagen würde, die Absorption sei eine Function der Verwitterung im Allgemeinen, und die Menge der sich stetig durch Verwitterung des Silicats bildenden Carbonate könnten somit immerhin, wenn auch nur indirect, in Beziehung zur Grösse der Absorption stehen.

Eine Uebereinstimmung zeigt sich auch in vielen Fällen zwischen den Glühverlusten einerseits und den als Kieselsäurethon-Differenz bezeichneten Zahlen anderseits, insofern als im Allgemeinen ein hoher Glühverlust mit einer hohen Kieselsäure-Differenz Hand in Hand geht.

Die practische Bedeutung der Gesetzmässigkeit dieser zweifellosen Beziehungen zwischen Absorption und aufgeschlossenen Basen für die Beurtheilung der Güte eines Bodens geht beim Vergleich der Absorptionsgrösse mit der erfahrungsmässig bekannten, grösseren oder geringeren Güte eines Bodens fast zweifellos hervor, wie folgende Beispiele lehren:

		Absorption.	Aufgeschl. Basen.
No. 1	Fast reiner Quarzsand	8	1,80 pCt.
„ 2	Im Anfange der Verwitterung stehen- der Grauwackenboden	8	2,00 „
„ 6	Quadersandstein, Raps gedeiht gut Bodenklasse II. und IV.	33	4,43 „
„ 8	Guter Weizen- und Kleeboden	36	4,81 „
„ 12	Sehr kleefähiger Raps- und Weizen- boden	49	6,88 „
„ 14	Boden erster Classe	57	8,01 „
„ 17	Russische Schwarzerde, Boden von anerkannt vortrefflicher Qualität	75	9,20 „
„ 23	Nilschlamm, desgl.	135	13,42 „

Der von Knop ausgesprochene Satz: „Erden von grosser Fruchtbarkeit haben eine hohe Absorption“ findet durch die Arbeit des Verf. seine Bestätigung. Der Verf. bringt denselben in eine andere ihm treffender scheinende Form: „Erden von grosser Fruchtbarkeit sind solche, welche eine beträchtliche Menge aufgeschlossener Basen in ihrer Feinerde ent-

halten und in Folge dieses Gehalts eine hohe Absorption besitzen“, oder: Erden von grosser Fruchtbarkeit befinden sich immer in einem weit fortgeschrittenen und günstigen Verwitterungszustande und zeigen in Folge dessen eine hohe Absorption.

Ein Beispiel, in welchem hohe Absorption und hoher Gehalt an aufgeschlossenen Basen nicht mit grosser Fruchtbarkeit, sondern mit Unfruchtbarkeit verbunden ist, ist der Boden (No. 21) aus Böhrigen, ein reines Verwitterungsproduct des Serpentin. Hier ist die Schädlichkeit der Substanz (der grosse Magnesia-Reichthum), welche die sonst günstige Beschaffenheit des Bodens vollständig aufhebt. Nach den von Knop gewonnenen, hier bestätigten Resultaten — so fügt der Verf. hinzu — muss es einleuchten, dass in Zukunft die Fragen bei der Bodenanalyse wesentlich anders zu stellen sein werden, als früher. Glaubte man bei Einführung der Bodenanalysen aus dem Gehalt an einzelnen Werthbestandtheilen auf die grössere oder geringere Güte eines Bodens schliessen zu sollen, so kam man bald davon zurück, weil man einschen musste, dass eine Bauschanalyse nichts nützen konnte. Ob ein Boden einen oder den anderen der werthvollen Pflanzen-Nährstoffe in grösseren Mengen enthält, darüber wird in den meisten Fällen schon die geologisch-mineralogische Untersuchung Aufschluss geben, auf welche in Zukunft gewiss ein besonderes Gewicht gelegt werden wird. Die in der Regel nur geringen Mengen von Kali, Phosphorsäure etc. quantitativ nachzuweisen, welche die Böden etwa absorbirt enthalten, darauf kann es nicht ankommen, weil wir einen Mangel an solchen ja leicht (?) durch Düngung nachhelfen können, und weil deren Menge durch jede dem Felde entnommene Ernte wesentlich abgeändert wird, ebenso wie das quantitative Verhältniss der einzelnen Nährstoffe unter einander. Wohl aber müssen wir zu erforschen suchen, welche bleibenden werthvollen Eigenschaften ein Boden besitzt, so dass wir uns darüber klar werden können, in welchem Maasse derselbe eine auf ihn verwandte Bearbeitung und Düngung lohnen wird. Der Grad der Verwitterung der Feinerde, Hygroskopicität, Erwärmungsfähigkeit, wasserhaltende Kraft des Bodens etc., Verhältniss von Feinerde zu Skelett, Substanz des Muttergesteins bei Urverwitterungsböden etc., das sind Eigenschaften, welche wir jedenfalls in Zukunft eingehender zu studiren haben werden.

Nach einer kurzen Mittheilung von W. Knop¹⁾ zeigt der Löss vom Rhein bei verhältnissmässig grosser Menge an aufgeschlossenen Basen eine geringe Absorption und macht hierin unter mehr als 30 jetzt vom Verf. analysirten Feinerden eine bemerkenswerthe Ausnahme. Der Grund für dieses Verhalten ist einstweilen unbekannt.

Versuche über Löslichmachung des im Boden absorbirten Kalis; von Cl. Treutler²⁾. — Verf. veröffentlichte bereits früher³⁾ Versuche, welche die Frage beantworten sollten: „Mit welchen Mitteln kann man der Absorption des Kalis durch die Feinerde am zweckmässigsten

Lösen des im Boden absorbirten Kali's.

¹⁾ Landw. Vers.-Stat. 1872. 15. 288.

²⁾ Landw. Vers.-Stat. 1872. 15. 368.

³⁾ Jahresber. 11 u. 12. 96.

entgegenarbeiten, um das Kali in der Tiefe der Ackerkrume zu verbreiten.“ Die hier zu besprechenden Versuche behandeln dasselbe Thema, sind eine Fortsetzung der ersteren und wurden wie diese ausgeführt. Bezüglich der Details der Methode verweisen wir auf das im vorig. Jahresbericht Mitgetheilte. Das eingeschlagene Verfahren bestand kurz darin: 4,5 Pfd. Erde wurden in Blechcylinder eingefüllt; $\frac{1}{2}$ Pfd. davon wurde, nachdem es mit dem betreffenden Kalisalz und einem absorbirtes Kali lösenden Mittel innig gemischt worden, obenaufgefüllt. Die Erde in den Cylindern wurde zunächst mit soviel Wasser als ihrer wasserhaltenden Kraft entsprach übergossen, sodann wurde 1 Ltr. Wasser nachgegossen, der nach dem Abfließen immer von Neuem und zwar 12 mal hinter einander auf dieselbe Erde aufgegossen wurde. Nach dem zwölften Durchfließen des Liter Flüssigkeit wurde darin das Kali bestimmt. Während früher schwefelsaures Kali und Chlorkalium verwendet worden waren, erstreckten sich diese Versuche auf das Verhalten von kohlen-saurem und salpetersaurem Kali. Die Mengen beider Kalisalze wurden so bemessen, dass in denselben je 1 Grm. Kali enthalten war.

In dem Folgenden sind die Resultate beider Versuchsreihen zusammengestellt, so wie die Schlussfolgerungen beider Arbeiten zusammen gegeben.

In der ersten Tabelle geben die Zahlen an, wieviel durch 1 Liter Wasser unter Mitwirkung der angewendeten (Düngemittel-) Zusätze von den betr. Kalisalzen gelöst worden ist; dabei ist diejenige Menge Kali in Abzug gebracht, welche durch Wasser allein ohne Anwendung anderer Mittel in Lösung gekommen. Die durch Wasser allein löslich gemachten Kali-Mengen betragen pro 1 Ltr.:

bei dem kohlen-sauren Kali	0,0144 Grm.
„ „ salpetersauren „	0,0494 „
„ „ schwefelsauren „	0,0127 „
„ „ Chlorkalium	0,0317 „

In dem ablaufenden Liter (1) der Lösung war enthalten:
(nach Abzug der in reinem Wasser löslichen Kalimenge).

Bei Zusatz von	Bei Anwendung von			
	kohlen-sau-rem Kali	salpeter-saurem Kali	schwefel-saurem Kali	Chlor-kalium
Gramme Kali				
500 Grm. Knochenmehl . .	0,2756	0,2226	0,3147	0,2197
50 „ Knochenmehl . .	0,0000	0,0000	0,0975	0,0895
250 „ Humusboden . .	0,0000	0,0000	0,0866	0,0838
80 „ Kuhmist	0,0036	0,0000	0,0491	0,0632
80 „ Schafmist	0,0436	0,0120	0,0283	0,0255
80 „ Pferdemist	0,0716	0,0000	0,0293	0,0207
125 „ Kuhjauche	0,0156	0,0064	0,0096	0,0194
20 „ Chilisalpeter . . .	0,0828	0,0294	0,0693	0,0000
20 „ kohlen-saures Ammo-niak	0,0552	0,0128	0,0554	0,0582

Bei Zusatz von	Bei Anwendung von			
	kohlensaurem Kali	salpetersaurem Kali	schwefelsaurem Kali	Chlorkalium
	Gramme Kali			
20 „ Superphosphat . .	0,0336	0,0230	0,0497	0,0519
5 „ schwefels. Magnesia	0,0050	0,0492	0,0460	nicht best.
20 „ Gyps	0,0272	0,0104	0,0450	0,0365
250 „ Humusboden + 20 Grm. (NH ₄) ₂ CO ₃	0,0176	0,0568	0,0364	0,0361
1 Liter kohlensaures Wasser.	0,0118	0,0000	0,0252	0,0110
3,698 Grm. schwefels. Kali-Magnesia	0,0510	0,0446	0,0238	nicht best.
10 Grm. Kochsalz	—	0,0158	0,0093	0,0000

Die ganze Wassermenge, mit welcher die Erde in Berührung gebracht wurde, betrug bei allen Versuchen 1672 CC. 1000 CC. betrug die abgelaufene und aufgefangene und 672 CC. die in Folge der wasserhaltenden Kraft der Erde von dieser zurückgehaltenen Flüssigkeit. In der nun folgenden Tabelle sind die gelösten Kalimengen auf die ganze Menge der aufgegossenen Flüssigkeit berechnet. Zieht man diese Menge des gelösten Kali ab von der Summe des angewendeten, so ergibt sich die Menge des ungelöst gebliebenen, vom Boden absorbierten Kalis, welche ebenfalls auf der Tabelle vermerkt ist. Die Tabelle bringt daher die Wirkung der angewendeten (Düngemittel-) Zusätze auf die Kaliabsorption zum Ausdruck, indem die Zahlenreihen angeben, ob die Zusätze die Absorption begünstigt oder benachtheiligt haben. Zur bequemerem Uebersicht sind die Mengen des gelösten oder absorbierten Kalis in Procenten des angewendeten Kalis angegeben.

Bei Zusatz von		Bei Anwendung von								
		kohlen- saurem Kali		salpeter- saurem Kali		schwefel- saurem Kali		Chlorkalium		
		wurde in Procenten des gegebenen Kalis								
		gelöst	absorb.	gelöst	absorb.	gelöst	absorb.	gelöst	absorb.	
500	Grm.	Knochenmehl	48,48	51,52	45,47	54,53	54,7	45,3	42,0	58,0
50	„	Knochenmehl	2,00	98,00	4,91	95,09	18,4	81,6	20,2	79,8
250	„	Humusboden	1,87	98,13	4,88	95,12	16,6	83,4	19,3	80,7
80	„	Kuhmist . .	3,00	97,00	7,79	92,21	10,3	89,7	15,8	84,2
80	„	Schafmist . .	9,69	90,31	10,26	89,74	6,8	93,2	9,5	90,5
80	„	Pferdemist .	14,37	85,63	6,38	93,62	7,0	93,0	8,7	91,3
125	„	Kuhjauche .	5,01	94,99	9,32	90,68	3,7	96,3	8,5	91,5
20	„	Chilisalpeter	16,25	83,75	13,17	86,83	13,7	86,3	—	—
20	„	kohlensaures Ammoniak .	11,63	88,37	10,39	89,61	11,3	88,7	15,0	85,0
20	„	Superphosphat	8,02	91,98	12,10	87,90	10,4	89,6	13,9	86,1
5	„	schwefels. Magnesia . .	3,24	96,76	16,48	83,52	9,8	90,2	—	—
20	„	Gyps	6,95	93,05	9,99	90,01	9,6	90,4	11,4	88,6

Bei Zusatz von	Bei Anwendung von							
	kohlen- saurem Kali		salpeter- saurem Kali		schwefel- saurem Kali		Chorkalium	
	wurde in Procenten des gegebenen Kalis							
	gelöst	absorb.	gelöst	absorb.	gelöst	absorb.	gelöst	absorb.
250 Grm. Humusboden +20Gr.(NH ₄) ₂ CO ₃ . . .	5,35	94,65	17,75	82,25	8,2	91,8	11,3	88,7
1 Liter kohlensaures Wasser . .	4,38	95,62	5,04	94,96	6,3	93,7	7,1	92,9
3,696 Grm. schwefelsaure Kali-Magnesia	10,93	89,07	15,71	84,29	6,1	93,9	—	—
10 Grm. Kochsalz . .	—	—	9,10	90,90	3,6	96,4	4,6	95,4
Ohne Lösungsmittel, nur Wasser . .	2,40	97,60	8,25	91,75	2,1	97,9	5,3	94,7

Die Zahlen der beiden vorstehenden Tabellen finden ihre Deutung in nachstehenden Schlussfolgerungen des Vert.

1) Die Absorption des Kalis aus zwei verschiedenen Kalisalzen ist verschieden, und die Grösse der Absorption von der Natur der Säure, an welche die Base gebunden ist, abhängig. Aus einer Lösung von Chlorkalium absorbiert dasselbe Quantum Erde weniger Kali, als aus einer Lösung der äquivalenten Menge schwefelsauren Kalis.

Vielleicht liegt der Grund hiervon zum Theil in der grösseren Affinität (grösseren Löslichkeit) des Chlorkaliums zum Wasser, im Vergleich zum schwefelsauren Kali; und aus einer Lösung von salpetersaurem Kali absorbiert der Boden wiederum weniger, als aus einer Lösung der äquivalenten Menge kohlensauren Kalis.

Die Grösse der Absorption des Kalis aus den verschiedenen Säuren stellt sich demnach in abnehmender Reihenfolge:

- schwefelsaures Kali,
- kohlensaures „
- Chlorkalium,
- salpetersaures Kali.

2) Daher kann man bei der Düngung mit Chlorkalium das Kali tiefer im Boden halten, als durch Düngung mit schwefelsaurem Kali.

3) Dieses Verhältniss zwischen beiden Salzen wird durch Zusätze anderer Salze und einer Anzahl der gebräuchlichsten Dünger nicht verändert.

4) Die Verhältnisse der Absorption des kohlensauren und salpetersauren Kalis werden durch Zusätze anderer Lösungsmittel folgendermassen verändert:

- a) Bei Anwendung von reinem destillirtem Wasser als Lösungsmittel hatte der Boden für kohlensaures Kali ein grösseres Absorptionsvermögen, als für das salpetersaure Kali.
- b) Die meisten organischen Dünger erhöhten bei diesen beiden Salzen die Absorption; dies gilt vorzüglich für das salpetersaure Kali.
- c) Der Einfluss vieler Salze auf das Löslichwerden des kohlensauren Kalis ist ein viel grösserer, als auf das salpetersaure Kali.

d. Demnach zeigen die beiden Salze ein verschiedenes (ziemlich entgegengesetztes) Verhalten gegen das Löslichwerden durch Düngemittel.

Während die Löslichkeit des salpetersauren Salzes durch organische Düngemittel bedeutend vermindert wird, ist das Verhalten anderer Salze gegen das Löslichwerden desselben von keinem grossen Einfluss. Ich glaube für den letzterwähnten Umstand einige Erläuterung in der grossen Affinität der Salpetersäure zum Kali zu finden, vermöge deren dieses Salz den lösenden Einflüssen anderer Mineralsalze kräftiger widersteht, und auch weniger den Umsetzungen mit anderen Salzen unterlegen ist.

Das kohlensaure Kali erfährt durch organische Düngemittel eine geringe Verminderung der Löslichkeit, wird aber durch Mineralsalze bedeutend löslich gemacht.

5) Mit Ausnahme des Chilisalpeters und des Kochsalzes haben bei der Düngung mit Chlorkalium alle die als Lösungsmittel bezeichneten Körper die Löslichkeit des Kalis in der Bodenflüssigkeit erhöht, demnach also die Absorption vermindert, und dieses gilt auch noch für Chilisalpetar bei der Düngung mit schwefelsaurem Kali.

6) Ausser den schon erwähnten organischen Düngemitteln ist noch bei der Düngung mit kohlensaurem Wasser die Absorption des salpetersauren Kalis erhöht worden.

Für das kohlensaure Kali trat eine vollständige Absorption durch Kochsalz ein; die organischen Düngemittel zeigten hier, wie schon erwähnt, eine sehr geringe Steigerung der Absorption.

7) Das Knochenmehl hat eine ganz vorzügliche Wirkung auf die von der Feinerde absorbirten Körper. Ausser der bereits bekannten Thatsache, dass es Phosphorsäure in Lösung überzuführen vermag, erfahren wir, dass es auch beträchtliche Mengen Kali vor der Absorption schützt. Als wahrscheinliche Ursache dieses Verhaltens erscheinen zwei Processe, welche bei der Verwesung des Knochenmehls auftreten. Einmal entsteht durch Verwesung und Oxydation des Knochengewebes Kohlensäure und Ammoniak, ein andermal wird eine beträchtliche Menge Kalk von der Phosphorsäure der Knochenerde losgetrennt. Diese beiden Processe müssen in der Erde eine schwach kohlensaure Lösung von salpetersaurem Kalk liefern. Da nun der Kalk auch von der Feinerde absorbiert wird, so mag unter den gegebenen Umständen, nämlich bei Einwirkung freier Kohlensäure auf absorbirten Kalk und absorbirtes Kali zugleich, wegen der grösseren Löslichkeit des kohlensauren Kalis im Vergleich mit kohlensaurem Kalk, auch mehr Kali in Lösung übergehen, als Kalk, und somit das absorbirte Kali gewissermassen aus der Feinerde wieder durch Kalk verdrängt werden.

Darauf, dass in der Tabelle die Wirkung des Knochenmehls so ausserordentlich die der übrigen Körper überwiegt, ist kein Gewicht zu legen; es liegt dieses darin begründet, dass vom Knochenmehl ein viel grösseres Quantum, als von den übrigen Körpern in Anwendung kam. Gewiss ist aber, dass das Knochenmehl eines der wirksamsten Mittel ist, um absorbirtes Kali und absorbirte Phosphorsäure wieder löslich zu machen und da es bei der Verwesung selbst Ammoniak und schliesslich Salpetersäure liefert, so bereichert es die Bodenflüssigkeit mit allen drei Werth-

bestandtheilen der Dünger, ein Factum, das, wie es mir scheint, wohl zu beachten ist.

8) Nächst dem Knochenmehle stellt sich bei der Düngung mit schwefelsaurem Kali und Chlorkalium die Wirkung des Humus am günstigsten; ohne Zweifel wirkt derselbe dadurch, dass er nachhaltig Kohlensäure erzeugt. Für das salpetersaure Kali hat er hingegen bedeutend die Absorption erhöht, sehr gering nur für das kohlen-saure Kali.

Das kohlen-saure Wasser hat, wie der Versuch für schwefelsaures, kohlen-saures Kali und Chlorkalium ausweist, eine lösende Kraft für absorbirtes Kali, diese ist aber gering aus dem Grunde, weil die Kohlensäure aus dem Wasser bei der Berührung mit den zahllosen staubfeinen Partikeln schnell entweicht. Die Absorption des salpetersauren Kalis ist jedoch durch selbiges erhöht worden.

Die Wirkung des Humus in Verbindung mit kohlen-saurem Ammoniak ist für schwefelsaures, kohlen-saures Kali und Chlorkalium gering, hingegen für das salpetersaure Kali stellt sie sich als bedeutend heraus.

9) Der Chilisalpeter hat bei der Düngung mit kohlen-saurem, schwefelsaurem und salpetersaurem Kali bedeutend löslich gemacht. Bei der Chlorkaliumdüngung verschwindet seine Wirkung.

10) Das kohlen-saure Ammoniak hat deutliche Wirkung gezeigt bei der Düngung mit kohlen-saurem und schwefelsaurem Kali und Chlorkalium; für das salpetersaure Kali hingegen eine bedeutend geringere.

11) Das Superphosphat zieht entschieden wesentliche Kalimengen aus der Feinerde aus; stark waren seine Wirkungen bei der Düngung mit kohlen-saurem und schwefelsaurem Kali und Chlorkalium, für das salpetersaure Kali wiederum geringer.

12) Der Gyps gab für Chlorkalium, kohlen-saures und schwefelsaures Kali bedeutende Kalimengen ab; meine Resultate bestätigen hier ganz und gar diejenigen, welche Liebig, Déhérein und Knop schon früher beim Gyps erhalten haben. Seine Wirkung wurde hingegen bei der Düngung mit salpetersaurem Kali fast Null.

13) Das ihm chemisch nahe verwandte Bittersalz zeigt deutliche Vermehrung für salpetersaures und schwefelsaures Kali, dagegen für das kohlen-saure Salz eine weniger deutliche.

14) Das Kochsalz hat für alle vier Salze nur eine sehr geringe Wirkung, und da die directen Bestimmungen meiner früheren Versuche ausweisen, dass bei Kochsalzdüngungen in der That die Mengen des schädlichen Chlormagnesiums vermehrt werden, so darf ich wohl meine schon damals ausgesprochene Ansicht um so bestimmter wiederholen, dass es als Hülfsdünger keine Bedeutung hat und leicht schädlich werden kann.

Anm. Der Verf. des vorstehenden Artikels hat sich durch die in mildester Weise geübte Kritik des Ref. bei Mittheilung der ersten Arbeit im vor. Jahresber. ver- letzt gefühlt und darüber am Schlusse der diesmaligen Abhandlung seinen Zorn zu erkennen gegeben, ohne im Wesentlichen auf das Thatsächliche einzugehen. Ref. hatte nicht die Richtigkeit der Zahlenergebnisse angezweifelt, sondern auf einzelne unerklärt gebliebene Umstände aufmerksam gemacht und sich gegen offenbare Rechnungsmängel gewendet, die auch diesmal wiederkehren. Z. B. lässt der Verf. diejenige Kalimenge, welche er mit der als „Lösungsmittel“ angewendeten „schwefels. Kali-Magnesia“ in den Boden gebracht, gänzlich ausser Betracht etc. etc.

Ueber die Bedeutung des Humus spricht sich gelegentlich der Mittheilung einer Analyse des Nilschlammes W. Knop aus¹⁾. Der untersuchte Nilschlamm, einem Weizenfelde des Nilthales entnommen, bestand in einem lehmfarbenen Würfel, dessen Masse fest, schieferartig abgesondert war und auf dem Schnitte rechtwinklich durch die Ebene der Schieferung deutlich die Lagerung des Absatzes als dünne, parallele Streifen zeigte. Auf der Ebene der Schieferung erkennt man mit blossen Auge zahlreiche Glimmerblättchen. Das Ergebniss der Analyse (im vorigen Artikel bereits mitgetheilt), die nach der beschriebenen Methode des Verf. ausgeführt worden, war folgendes:

A. 100 Gewichtstheile lufttrockner Nilabsatz enthalten:

14,5 pCt. Glühverlust	5,70	hygroskopisches Wasser
	7,63	chemisch geb. Wasser
	1,17	Humus
<hr/>		14,50

85,5 „ Feinboden

100,0 pCt.

B. 100 Gewichtstheile Feinboden enthalten:

1) Chloride	0,00	
2) Sulfate	Gyps	1,30
3) Carbonate	Kalkerde	4,00
	Magnesia	0,28
4) Silicate darin	Kieselsäure	57,00
	Sesquioxyde	35,20
	Monoxyde	2,22
<hr/>		94,42
		100,00

Besondere Bestimmungen:

- 5) In verdünnter Salzsäure unlöslicher Theil der Silicate . . . 81,00
 6) Aufgeschlossene Silicatbasen = 94,42 — 81,00 oder . . . = 13,42
 7) Absorption = 135

Frühere Analysen des Nilschlammes von Payen u. Ponsot, Lajonchère, Moser, Horner, Popp geben sämmtlich unter der Rubrik „Organisches“ oder „Glühverlust“ bedeutend höhere Zahlen für Humus als die vorstehende. Verf. vermuthet, dass in ersteren das chemisch gebundene Wasser für Organisches mitgerechnet worden ist und dass Nilschlamm überhaupt wie die von ihm untersuchte Probe arm an Humus ist.

Durch die Analysen einer Reihe von Feinerden und Bestimmung ihrer Absorptionsgrössen war K. zu den beiden Sätzen gelangt (S. oben S. 52):

- 1) Die Fruchtbarkeit der Ackererden wächst mit der Absorption, d. h. Erden von grosser Fruchtbarkeit haben eine hohe Absorption, geringe Erden eine niedere Absorption.
- 2) Die Absorption wächst mit der Zunahme der aufgeschlossenen Silicatbasen des Feinbodens.

Aus der Verbindung der beiden Sätze ergibt sich, dass die Güte

¹⁾ Landw. Vers.-Stat. 1872. 15. 13.

der Ackererden wesentlich eine Function des Verwitterungsprocesses ist, durch den die Silicathasen aufgeschlossen werden.

Diese Sätze treffen auch bei dem Nilschlamm zu, dessen Fruchtbarkeit Jahrhunderte lang bekannt ist.

Während Thär, Block, Koppe unter einer Erde erster Classe etwa einen humus- und kalkreichen Lehm Boden verstehen, schliesst der Verf. auf Grund des Vorstehenden und aus den Erfahrungen über die Ernährung der Pflanze, dass die Factoren der Fruchtbarkeit sämmtlich in der chemischen Mischung und den physikalischen Eigenschaften der Mineralbestandtheile der Ackererde allein begründet liegen. Bezeichnet man die Summe aller in einer Ackererde enthaltenen Mineralbestandtheile, zum Unterschiede von der ganzen Ackererde mit dem Namen „Ackerboden“, so ist nach K. für einen Ackerboden erster Classe zu erklären:

der kalkreiche, an Talkerdegesteinen ärmere, gut verwitterte Thonboden. Mit der Zeit wird unter günstigen klimatischen Verhältnissen ein Boden erster Classe auch eine Ackererde erster Classe liefern, d. h. einen Ackerboden + Humus.

Wenn die Felder am Nil nicht alljährlich durch den Fluss überschwemmt und aufgeweicht und mit einem neuen Absatz bedeckt würden, wenn sie in den übrigen Jahreszeiten, wenigstens seit der Tertiärzeit, immer den nöthigen Regen bekommen hätten, so würde — ist der Verf. überzeugt — in irgend einer der früheren Perioden der Erde schon eine üppige Wiesen- oder Waldflora an den Ufern des Nils Platz gegriffen und so viel Humus hier hinterlassen haben, dass die Ackererde am Nil vielleicht die humusreichste Erde unseres Planeten darstellen würde.

Die Urfactoren der Fruchtbarkeit einer Ackererde haften nicht am Humus, sondern an deren Ackerboden. Der Humus ist kein Urfactor der Fruchtbarkeit, sondern bereits eine Function der Factoren der Fruchtbarkeit des Ackerbodens.

Hat eine Ackererde von Natur einen hohen Humusgehalt, so sagt diese Thatsache aus, dass ihr Ackerboden schon früher alle Eigenschaften besass, welche erforderlich sind, um reichlich zu tragen. In rein naturwissenschaftlicher Beziehung ist also eine Ackererde von hohem Humusgehalt einer solchen, die früher schon eine reichliche Ernte gab, gleich zu achten.

Dieser Satz ist nur bezüglich der Moor- und Torfböden mit Vorsicht aufzunehmen. Solche machten vorher den Untergrund von Sümpfen und Morästen aus und haben häufig nicht die Eigenschaften, nach dem Trockenlegen ohne Weiteres eine gute Ackererde zu hinterlassen.

Dass nun eine zweckmässige Beimengung des Humus zu einem guten Ackerboden die beste Ackererde erzeugt, daran ist kein Zweifel und ebenso wenig daran, dass die Felder am Nil, hätten sie einen stärkeren Humusgehalt, einen noch höheren Rang bei der Classification erlangen würden, als sie ihn thatsächlich einnehmen.

Die Humuskörper des Bodens.

Die natürlichen Humuskörper des Bodens und ihre landwirthschaftliche Bedeutung, von W. Detmer¹⁾. — Es ist bekannt, dass humushaltige Materialien bei der Behandlung mit Kalilauge einen Theil der

¹⁾ Landw. Versuchsst. 1871. 14. 248.

organischen Substanz an diese abgeben und dass das so entstandene humus-saure Salz durch viele Säuren, unter Abscheidung eines flockigen Körpers — Huminsäure — zersetzt wird. Durch die Kalilauge werden die Humuskörper in unlösliches Humin und lösliche Huminsäure zerlegt.

Was die letztere betrifft, so hat der Verf. sich vergeblich bemüht, auf diesem üblichen Wege der Darstellung reine Huminsäure zu erhalten. Aschenfrei sie zu gewinnen gelang zwar durch Abscheidung der Aschenbestandtheile (Kieselsäure, Kalk, Magnesia und Eisen) aus der ammoniakalischen Lösung durch Zusatz von Oxalsäure, Phosphorsäure und Schwefelammon; jedoch frei von Stickstoff konnte sie auf diesem Wege nicht erhalten werden. Die derart gewonnene Huminsäure enthielt noch 1,504 pCt. Stickstoff. Der Verf. neigte sich der Ansicht zu, dass der Stickstoff nicht zur Constitution der Huminsäure gehöre, und untersuchte von diesem Gesichtspunkt aus, ob derselbe in Form von Ammoniak vorhanden sei oder ob er einer besonderen stickstoffhaltigen Materie angehöre, die als Verunreinigung zugegen war.

Beim Auflösen der stickstoffhaltigen Huminsäure in Kalilauge war nicht die geringste Entwicklung von Ammoniak bemerkbar; auch nach dem Abscheiden der Huminsäure aus dieser Lösung durch Chlorwasserstoffsäure war in der klaren Flüssigkeit Ammoniak durch das Nessler'sche Reagens nicht nachzuweisen. Beim Behandeln der Substanz mit bromirter Lauge ergab sich nur ein Stickstoffgehalt von 0,352 pCt., während die directe Bestimmung einen solchen von 1,504 pCt. ergeben hatte. Da nun auch von anderen stickstoffhaltigen Körpern, z. B. Harnsäure, durch bromirte Lauge ein Theil des Stickstoffs entbunden wird, so darf man nicht aus dem theilweisen Freiwerden von Stickstoff aus der unreinen Huminsäure auf die Gegenwart von Ammoniak schliessen. Der Verf. glaubt vielmehr bestimmt annehmen zu dürfen, dass, entgegen der Ansicht Mulders, der Stickstoff in der Huminsäure in Form von Ammoniak nicht enthalten sei, sondern in Gestalt einer organischen Verbindung, welche die Huminsäure verunreinigt.

Der Verf. versuchte nun auf verschiedene Weise den stickstoffhaltigen Körper von der Huminsäure zu trennen. Bromirte Lauge zersetzte entweder, bei starker Concentration, die ganze organische Materie, oder sie eliminierte, im verdünnteren Zustande, nicht allen Stickstoff.

Auch Anwendung von salpetrigsaurem Kali und Schwefelsäure war wirkungslos.

Ebenso waren die Versuche, die Verunreinigung durch Zinkchlorid oder Alkohol abzuschcheiden, erfolglos.

Von besserem Erfolg war folgendes Verfahren. Zunächst wurde wieder huminsaures Ammoniak dargestellt, dann wurden, wie oben beschrieben, die Aschenbestandtheile ausgeschieden und darauf die Huminsäure durch Salzsäure gefällt. Dieselbe wurde, nachdem sie mit Wasser ausgewaschen, mit Kalilauge gekocht, um jede Spur von Ammoniak zu entfernen, dann wieder ausgeschieden, ausgewaschen und nunmehr in einer Lösung von doppelt kohlensaurem Natron gelöst, wieder mit Chlorwasserstoffsäure ausgefällt, ausgewaschen, dann abermals in doppelt kohlensaurem Natron gelöst, wieder abgeschieden und gut ausgewaschen. Der Nieder-

schlag wurde nun mit Phosphorsäure gekocht, darauf ausgewaschen und mit Salzsäure gekocht, dann zunächst mit Wasser, dann mit Alkohol (um etwa vorhandenes Harz zu entfernen) und zuletzt nochmals mit Wasser ausgewaschen und endlich getrocknet. Die so gewonnene Huminsäure enthielt noch 0,79 pCt. Stickstoff.

Etwa 30 Grm. der nicht getrockneten, so gewonnenen Huminsäure wurde nun mit 4 Liter Wasser 8 Stunden lang gekocht, die intensiv gefärbte Lösung abfiltrirt und die gelöste Huminsäure durch Ansäuern mit Chlorwasserstoffsäure abgeschieden. Diese Huminsäure enthielt nur 0,179 pCt. Stickstoff.

Die Elementaranalyse von auf die beschriebene Weise und zwar aus Jessbecker Torf (1 u. 2), aus einer humusreichen Erde aus Texas (3) und aus einer Erde aus der Gegend von Leipzig (4) dargestellter Huminsäure ergab folgende Zusammensetzung¹⁾:

	Gefunden:				Berechnet:
	1	2	3	4	
Kohlenstoff . .	59,57	59,68	60,03	59,71	50,74
Wasserstoff . .	4,51	4,81	4,27	4,86	4,48
Sauerstoff . .	—	—	—	—	35,78

Der Verf. hält die gefundenen Zahlen in genügender Weise übereinstimmend mit dieser Berechnung, welche der Formel: $C_{20} H_9 O_9$ entspricht.

Das bei 100° C. getrocknete Silbersalz, welches dargestellt worden war, indem man eine Lösung von huminsaurem Ammoniak durch salpetersaures Silberoxyd fällte, enthielt in 1,084 Grm. 0,454 Grm. Silber (= 41,88 pCt.). Daraus ergibt sich das Aequivalent der Huminsäure = 151,1. Legt man die berechnete Zahl 150,75 zu Grunde, so ist die Aequivalentformel = $C_{60} H_{27} O_{27}$, oder den neueren Principien entsprechend: $C_{60} H_{54} O_{27}$.

Eigenschaften der Huminsäure. Die Huminsäure stellt eine glänzende schwarze amorphe Masse von glänzendem Bruche dar, die an zerschlagenen Obsidian erinnert. Zerrieben ist sie braun. Frisch gefällt ist sie voluminös und enthält 91,7 pCt. Wasser.

Die Löslichkeitsverhältnisse sind von eigenthümlicher Art. Lufttrockne Huminsäure ist in Wasser bei gewöhnlicher Temperatur unlöslich. In feingepulvertem Zustande 3 Stunden lang mit 500 CC. Wasser gekocht wurden 0,037 Grm. gelöst (als bei 120° getrocknete Huminsäure gewogen). 13784 Gewthl. kochenden Wassers lösen hiernach 1 Gewthl. Huminsäure auf. Löslicher ist die frischgefällte, wasserhaltige Säure; es löst sich davon umsomehr, je wärmer das Wasser ist. Verf. digerirte je 4 Grm. der Säure mit 200 CC. Wasser 5 Stunden lang und zwar bei 6°, 18°, 50° u. 100° C. Je 25 Grm. der Lösungen eingedampft und bei 120° getrocknet ergaben

0,003, 0,007, 0,021 und 0,040 Grm. Rückstand.

¹⁾ 120° C. zeigte sich als die passendste Temperatur zum Trocknen der Huminsäure behufs der Elementaranalyse.

Hiernach ist 1 Gewichtstheil Huminsäure in wasserhaltigem Zustande löslich in

8333	Gewthl. Wasser	bei	6° C.
3571	„	„	18° C.
1190	„	„	50° C.
625	„	„	100° C.

Bemerkenswerth ist der Umstand, dass sich aus einer Lösung, die bei höherer Temperatur entstand, nichts von der Huminsäure abscheidet.

Salzsäure, Schwefelsäure und verdünnte Salpetersäure lösen nur Spuren. Phosphorsäure reichlicher. In Aether ist die Huminsäure bei jeder Temperatur unlöslich. Alkohol löst beim Kochen etwas. Lösungen von Chlornatrium, Chlorkalium und salpetersaurem Kali lösen weit weniger Huminsäure, als reines Wasser zu lösen vermag.

Huminsaures Ammoniak erhält man durch Auflösen der Säure in Ammoniak und Verdunsten der Lösung im Wasserbade zur Trockne. Das Salz stellt eine amorphe, glänzende schwarze Masse dar. 1 Theil huminsaures Ammoniak löst sich in 2,2 Thl. Wasser. Der Ammoniakgehalt des Salzes ergab sich zu 8,005 pCt.; die Formel des Salzes ist demnach $C_{60}H_{48}(NH_4)_6O_{27}$.

Ein Doppelsalz, in welchem ein Theil des Wasserstoffs der Huminsäure durch Calcium, ein anderer durch Ammonium substituiert ist, erhielt Verf. beim Vermischen von einer Lösung des Ammoniaksalzes mit einer Lösung von Chlorcalcium. Dasselbe enthielt 8,58 pCt. Calcium und 2,41 pCt. Ammoniak, woraus der Verf. die Formel $C_{60}H_{46}Ca_3(NH_4)_2O_{27}$ ableitet. Ein Theil dieses Doppelsalzes löst sich in 3125 Theilen Wasser.

Beim Vermischen einer Eisenchloridlösung mit huminsaurem Ammoniak erhielt der Verf. eine Doppelverbindung von der Formel $C_{60}H_{46}Fe_2(NH_4)_2O_{27}$ mit 2,51 pCt. Ammoniak und 8,16 pCt. Eisen. Diese Verbindung löst sich in 5000 Thl. Wasser von 19° C.

Aehnliche Verbindungen, sämmtlich eine amorphe, schwarze glänzende Masse darstellend, liessen sich mit Magnesium, Zink, Kupfer etc. herstellen.

Eine nach gleichem Verfahren, wie bei der Huminsäure aus schwarzem Torf, aus hellbraunem Torf dargestellte Säure erwies sich mit der Huminsäure identisch.

Der hellbraune und der schwarze Torf hinterlassen nach dem Erschöpfen mit Kalilauge und Digestion mit verdünnter Salzsäure einen glänzenden, lederartigen Körper. Für diesen „Humin“ genannten, aschenfrei gedachten, bei 120° C. getrockneten Körper fand der Verf. nachstehende procentische Zusammensetzung:

	aus schwarzem,	aus braunem Torf
Kohlenstoff	55,23	52,14
Wasserstoff	6,31	7,03
Sauerstoff	37,45	40,19
Stickstoff	1,01	0,64

Um zu sehen, welchen Einfluss die fortschreitende Zersetzung auf die

Zusammensetzung des Humus hat, führte der Verf. drei Analysen mit Jessbecker Torf aus und zwar ist

No. 1^r brauner Torf von der Oberfläche,

No. 2 fast schwarzer Torf, 7 Fuss tief entnommen,

No. 3 ganz schwarzer Torf, 14 „ „ „

Bei 1 waren die Pflanzenreste noch deutlich zu erkennen, No. 2 und 3 repräsentirten eine mehr homogene Masse. Die bei 120° getrockneten Proben enthielten (aschefrei)

	No. 1.	No. 2.	No. 3.
Kohlenstoff . .	57,75 pCt.	62,02 pCt.	64,07 pCt.
Wasserstoff . .	5,43 „	5,21 „	5,01 „
Stickstoff . .	0,80 „	2,10 „	4,05 „
Sauerstoff . .	36,02 „	30,67 „	26,87 „
Asche. . . .	2,719 pCt.	7,423 pCt.	9,164 pCt.

Die Torfe werden hiernach bei fortschreitender Zersetzung immer reicher an Asche, sie werden relativ stickstoffreicher, indem sich die stickstoffhaltigen Körper langsamer zersetzen, als die stickstofffreien, und sie werden relativ reicher an Kohlenstoff, indem sich die Elemente des Wassers reichlicher als dieser abtrennen.

Mit dem Humus als Ganzes betrachtet stellte der Verf. nachstehende Versuche an.

1) Die Löslichkeit des Humus betreffend. — Eine durch Verwesung abgefallener Tannennadeln und darauf wachsender Haidekräuter an Humus reiche Erde (mit 23 pCt. Glühverlust) wurde benutzt zur Bestimmung der Löslichkeit des sich darin befindenden Humus und der leicht löslichen Mineralstoffe. 250 Grm. der Erde wurden mit 500 CC. dest. Wassers gekocht, filtrirt, das Filtrat zur Trockne verdampft und bei 120° C. getrocknet. Eine gleiche Menge Erde wurde mit 500 CC. Wasser bei gewöhnlicher Temperatur 24 Stunden lang digerirt, filtrirt und das Filtrat wie bei vorigem Versuch behandelt. Diese hier verwandte Erde wurde nun noch fünfmal hintereinander auf die gleiche Weise mit je 500 CC. Wasser ausgezogen.

Je 500 CC. lösten auf diese Weise

		Organische Substanz	Mineralstoffe
a) beim Kochen		0,305 Grm.	0,117 Grm
b) bei gewöhnl. Temp.	1. Ausz.	0,071 „	0,069 „
	2. „	0,076 „	0,075 „
	3. „	0,064 „	0,050 „
	4. „	0,032 „	0,041 „
	5. „	0,031 „	0,039 „
	6. „	0,029 „	0,031 „

Der einmalige heisse Auszug löste hiernach ebensoviel organische Substanz als die sechsfache Menge kalten Wassers.

2) Die wasserhaltende Kraft des Humus betreffend. — Verschiedene Gemische aus reinem Quarzsande und schwarzem Torf (No. 3) dienten zur Beantwortung der Frage in wieweit die wasserhaltende Kraft mit dem Humusgehalte der Gemische zunimmt.

Die Resultate sind in folgender Tabelle enthalten.

No.	Bestandtheile der Gemische				Von den Gemischen aufgenommenes Wasser - Quantum	Wasserhaltende Kraft der Ge- mische
	Sand		Torf			
	Procent	Grm.	Procent	Grm.	Grm.	Sand = 1
1	100	50	—	—	12,2	1
2	80	40	20	10	24,0	1,97
3	60	30	40	20	42,0	3,50
4	40	20	60	30	71,7	5,88
5	20	10	80	40	99,1	8,12
6	—	—	100	50	114,4	9,38

Für den Erweis, dass die wasserhaltende Kraft der Erde mit dem Humusgehalte zunimmt, hätte es wohl keiner besonderen Versuche bedurft. Man hätte aber erwarten dürfen, dass in diesem Versuche diese Zunahme in geradem Verhältniss zu dem Humusgehalt stünde; im Gegentheil war aber die Zunahme eine sehr unregelmässige. Das ergibt sich am sichtlichsten, wenn man die wasserhaltende Kraft des Torfes (unter Berücksichtigung der des Sandes) für jeden einzelnen Fall berechnet. Dieselbe war

bei	2	3	4	5	6	
	142,4	173,4	222,7	241,6	228,8 pCt.	D. Ref.

3) Die Absorptionsfähigkeit des Humus für Ammoniakgas betr. — Dazu dienten wie vorher Gemische von reinem Sand und Torf, welche in eine 61 Cm. lange Röhre gebracht wurden. Auf der einen Seite war diese Röhre mit einem Kolben verbunden, der je 100 CC. käuf. Ammoniakflüssigkeit enthielt; auf der anderen Seite mit einem Kolben, der Schwefelsäure von bekanntem Gehalt enthielt. Mittelst eines Aspirators wurden durch diesen Apparat in einem gleichmässigen Strom innerhalb 15 Stunden je 30 Liter Luft geleitet, die zuerst die Ammoniakflüssigkeit, dann das Erdgemisch und schliesslich die Schwefelsäure passiren musste. Es wurden je 100 CC. verd. Schwefelsäure vorgelegt, die 14,76 Grm. Schwefelsäure enthielten. Nach Beendigung des Versuchs wurden 50 CC. derselben bis zu 250 CC. verdünnt und dann 50 CC. = $\frac{1}{5}$ davon (= 1,476 Grm. SO_3) mit Natronlauge neutralisirt. Solche 50 CC. der Säure bedurften 20,15 CC. der Natronlauge. Bei einem Vorversuch, bei welchem die ammoniakhaltige Luft durch die leere Röhre geleitet wurde, genügten 14,4 CC. Die bei dem verschiedenen Versuchen zum Neutralisiren der vorgelegten Säure nöthigen Mengen Natronlauge benutzte der Verf. als Massstab für die Ammoniakabsorption.

Folgende Tabelle giebt die Resultate der Untersuchungen, wobei noch zu bemerken ist, dass immer nur $\frac{1}{10}$ der vorgelegten Schwefelsäure zum Titriren benutzt wurde, in der That demnach zehnmal mehr Ammoniak in Rechnung zu bringen ist.

No.	Bestandtheile der Gemische				Zur Neutralisation benutzte Mengen Natronlauge in Cc.	Absorbirtes Ammoniak in Grm.	Je 100 Gramm Torf absorbirten Ammoniak Grm.
	Sand		Torf				
	pCt.	Grm.	pCt.	Grm.			
1	100	50	—	—	14,7	0,093	—
2	90	45	10	5	15,0	0,187	2,06
3	80	40	20	10	15,4	0,311	2,37
4	70	35	30	15	16,5	0,654	3,80
5	60	30	40	20	17,6	0,996	4,70
6	50	25	50	25	17,9	1,090	4,18
7	40	20	60	30	18,1	1,152	3,72
8	30	15	70	35	18,4	1,245	3,48
9	20	10	80	40	18,7	1,339	3,30
10	10	5	90	45	19,2	1,494	3,30
11	—	—	100	50	19,9	1,712	3,42

Von Ref. berechnet aus der ganzen Menge Schwefelsäure.

Von Ref. berechnet aus der ganzen Menge
Schwefelsäure.

Humus und
Pflanzen-
Ernährung.

Untersuchungen über die Rolle der organischen Bodenbestandtheile bei der Ernährung der Pflanzen. Von L. Grandaud¹⁾. — Der Verf. beschäftigte sich mit einer ausführlichen Untersuchung der russischen Schwarzerde, welche ihm aus Uladowko (Podolien) zugegangen war, und kam zu der Ansicht, dass die chemische Zusammensetzung dieses Bodens, wie sie sich nach den gewöhnlichen Untersuchungsmethoden ergeben habe, keine genügende Rechenschaft über den Grund seiner dauernden Fruchtbarkeit gäbe. Nach dem Verf. verdankt die russische Schwarzerde wahrscheinlich ihre Fruchtbarkeit einer eigenthümlichen Verbindung der organischen Materie mit Kieselerde, Phosphorsäure, Eisen, Kalk und Magnesia. In dem Boden, aller Wahrscheinlichkeit nach mit alkalischen Erden verbunden, wird diese zusammengesetzte Substanz weder durch Wasser, noch durch saure oder alkalische Flüssigkeiten entfernt. Wenn man aber jene Verbindung durch Behandeln der Erde mit schwacher Säure zersetzt, gelingt es, dieselbe zu isoliren. Der Verf. behandelte also den Boden mit einer schwachen Säure, entfernte den Säureüberschuss durch Auswaschen mit Wasser in einem Verdrängungsapparat, trankte den Boden darnach mit Ammoniak und erschöpfte ihn durch wiederholtes Waschen mit ammoniakalischem Wasser. Hierbei löst sich die schwarze Substanz, der Boden entfärbt sich vollständig, gleichzeitig erfährt er in seinen physikalischen und chemischen Eigenschaften beträchtliche Veränderungen. In der dunkelbraungefärbten Lösung sind durch die gewöhnlichen Reactionen weder Phosphorsäure, noch Eisen, Magnesia, Kalk oder Kieselerde nachweisbar. Zur Trockne verdampft giebt sie einen glänzend schwarzen, spröden, in Alkalien löslichen Rückstand, der verbrannt eine roth gefärbte Asche giebt. Die Färbung und

¹⁾ Compt. rend. 1872. 74. 988.

das Gewicht derselben variirt nach der Natur des Bodens, aus welchem sie stammt. Der Verf. erhielt z. B. 2 bis 60 pCt. Asche. Behandelt mit Salpetersäure löst sich die Asche theilweise; der lösliche Theil besteht aus Phosphorsäure, Eisen, Mangan, Kalk, Magnesia und Kali; der unlösliche Theil, zersetzbar durch Schwefelsäure, besteht aus Eisensilicat und ein wenig Kalksilicat.

Wie man sieht, sagt der Verf., löst in gewissen Fällen das Ammoniak aus dem Boden die Phosphate des Eisens und des Kalks, die Magnesia und die Kieselerde in dem Zustand einer Verbindung, welche die Chemie bis jetzt unfähig ist zu reproduciren.

Die Schwarzerde, welche der Verf. analysirte, enthielt 0,2 pCt. Phosphorsäure, davon sind 0,16, also 80 pCt. derselben, im Zustand der fraglichen Verbindung. Dieselbe ergab aus 1000 Grm. 42 Grm. jener schwarzen Substanz, welche zur Hälfte, 21 Grm., aus Mineralstoffen bestand.

Es bedarf nicht der Anwendung einer starken Säure, wie die Salzsäure ist, um jene Substanz in Freiheit zu setzen, eine Lösung von Oxalsäure genügt dazu; diese letztere ist unfähig den in jener Verbindung befindlichen Kalk zu fällen. Kohlensäure wurde ohne Erfolg angewendet. Dagegen erwies sich kohlensaures Ammoniak wirksam, indem es nacheinander die Rolle der Säure und die Rolle der Base gegen jene organische Verbindung spielt. Das Carbonat wird zersetzt, seine Kohlensäure fixirt den Kalk, welcher die schwarze unlösliche Materie des Bodens abgiebt; das freigewordene Ammoniak löst die vom Kalk isolirte schwarze Substanz, der Boden entfärbt sich und man erhält dieselbe Lösung wie bei vorheriger Behandlung des Bodens mit Säure. Verf. hält hiernach das kohlensaure Ammoniak für das wahre natürliche Lösungsmittel für die im Boden in jener Verbindung vorhandenen mineralischen Stoffe und hebt hinzufügend als besonders wichtigen Umstand hervor, dass Stallmist, ebenso behandelt wie Erde, eine Lösung giebt, die in allen Punkten der ammoniakalischen Lösung von Schwarzerde vergleichbar ist.

Zur Prüfung der Frage, wie sich diese Lösung bei der Ernährung der Pflanzen verhält, stellte der Verf. zunächst folgenden Versuch an. In das innere Gefäss eines Dialysators wurde eine Lösung der schwarzen organischen Materie, welche letztere auf das Trockengewicht derselben bezogen 53 pCt. Asche hinterliess, gebracht. Nach 36 Stunden wurde die äussere Flüssigkeit (destillirtes Wasser), welche vollkommen farblos geblieben war, eingedampft und der Rückstand untersucht; dieser letztere, welcher kohlige Materie nicht enthielt, bestand aus denselben Mineralstoffen, welche die schwarze Bodenlösung enthielt. Die Flüssigkeit des inneren Gefässes verdunstet, der kohlige Rückstand verbrannt, ergab nur 8 pCt. Asche, 85 pCt. der ursprünglichen Menge der mineralischen Elemente waren durch die Membran gegangen. Der Verf. vermuthet darnach, dass die in Rede stehenden mineralischen Stoffe sich in einem für die Pflanzen direct assimilirbaren Zustande befinden und dass die organische Substanz des Humus nicht absorbirt wird, sondern im Boden bleibt.

Der Verf. folgert schliesslich;

- 1) dass die fruchtbaren Böden mineralische Nährstoffe in einer Form enthalten, wie sie der Stallmist darbietet;
- 2) dass die Fruchtbarkeit eines Bodens eng verknüpft ist mit dem Reichtum an mineralischen Stoffen, welche an organische in Ammoniak lösliche Materie gebunden sind;
- 3) dass die organischen Substanzen in der Natur das Vehikel der mineralischen Nährstoffe sind, welche sie dem Boden entziehen, um sie in einer direct assimilirbaren Form den Pflanzenwurzeln darzubieten.

Im Verfolg seiner Untersuchungen prüfte der Verf. die von ihm gemachten Erfahrungen an vier in ihrem Fruchtbarkeitszustande sehr verschiedenen Böden nach der oben mitgetheilten Methode ¹⁾. Die untersuchten Böden waren:

- 1) Russische Schwarzerde aus Uladowka, aus einem innigem Gemisch von feinstem Quarzsand mit einer reichlichen Menge schwarzer humoser Substanzen bestehend. Der Sand bildete 95 pCt. des geglühten Bodens; Thon enthielt er nur 4pCt. Der Boden, welcher noch nie Dünger empfangen, trägt noch alljährlich die reichsten Ernten.
- 2) Liasboden aus der Gegend von Luneville, dessen chemische Zusammensetzung nicht wesentlich von der des vorigen abweicht, der aber obwohl ebenso reich an Phosphorsäure; wesentlich reicher an Kali als die vorige Erde, dennoch zur Erhaltung seiner Fruchtbarkeit einer stets erneuten Düngung bedarf.
- 3) Moorboden, vollständig unfruchtbar ohne Anwendung von Dünger; sehr fruchtbar dagegen unter dem Einfluss beträchtlicher Düngergaben. Er enthält reichliche Mengen organischer Substanzen, dagegen Phosphorsäure in nur sehr geringen Mengen, Kali nur spurenweise.
- 4) Sandsteinboden aus den Vogesen, mit Tannen bewachsen. Seine physikalische und chemische Beschaffenheit macht ihn für jede andere Cultur ungeeignet. Er besteht aus Sandsteintrümmern, welche kaum durch die Zeit und die Einwirkung der Vegetation eine irgend bemerkenswerthe Zersetzung erlitten haben. Obwohl arm an mineralischen Nährstoffen und organischen Bestandtheilen und trotz geringer wasserhaltender Kraft gedeihen dennoch die Tannen gut darauf.

Je nach Art der Pflanzen, welche auf den genannten vier Böden wachsen, ist die Bodenschicht, welche von der Cultur in Anspruch genommen wird, verschieden tief. Hiernach berechnet der Verf. für den Liasboden und die russische Schwarzerde, welche beide dem Getreidebau dienen, eine Tiefe von 0,15 m., für den dem Rübenbau dienenden Moorboden 0,60 m. und für den Waldboden 0,40 m. Es lässt sich hiernach selbstverständlich auch die Gesamtmenge an einzelnen Bodenbestandtheilen für ein Hektar der einzelnen Böden, nach Massgabe der Tiefe ihrer bearbeiteten Schicht, annähernd berechnen. Eine solche Rechnung hat Verf. ausgeführt und gefunden:

¹⁾ Nach dem Central-Blatt für Agriculturchemie u. ration. Wirtschaftsbetr. v. R. Biedermann 1872. Aus d. Journ. d'agric. prat. 1872. 581 u. 685.

	Waldboden der Vogesen	Liasboden	Russ. Erde	Moorboden
Pro Hektar	Tonnen ¹⁾	Tonnen	Tonnen	Tonnen
Gesamtmenge der verbrennlichen Substanz	183,550	202,950	128,230	1123,200
Durch Ammoniak extrahierte Substanz	6,250	17,350	75,850	11,230
Gewicht der Asche dieser Substanz	5,160	2,250	39,000	0,002
Gewicht der Phosphorsäure dieser Asche	0,263	0,155	3,150	Spuren
Gesamtphosphorsäure	1,030	3,870	3,940	0,110
Kalk	0,970	1,660	9,391	266,000
Magnesia	1,040	7,560	0,975	21,000
Kali	1,380	20,850	4,587	Spuren

Verf. hat blos die an organische Substanz gebundene Phosphorsäure als einen der wichtigsten Nährstoffe hier aufgeführt und leitet aus den vorstehenden Zahlen folgende Schlüsse ab:

- 1) Ein Boden, welcher ohne Düngung 20 Hektoliter Cerealien pro Hektar giebt, enthält auf 3,940 Kilogramm Gesamtphosphorsäure 3,150 Kilo in dem, vom Verf. als assimilierbar bezeichneten Zustande, während der durch Düngung erst fruchtbar werdende Boden von der Gesamtmenge von 3,870 nur 0,153 in diesem Zustande enthält.
- 2) Der Moorboden bezieht seine Phosphorsäure und sein Kali lediglich aus dem Dünger; sein Reichthum an organischen Substanzen hat wahrscheinlich nur die Wirkung, die ihm zugeführten Düngemittel sehr rasch assimilierbar zu machen; ohne Zufuhr von Phosphorsäure und Kali bleibt er unfruchtbar.
- 3) Die organo-mineralische Substanz aus dem scheinbar ärmsten Boden (Waldboden) ist verhältnissmässig sehr reich an Mineralsubstanzen (82 pCt.) und enthält mehr als ein Viertel der Gesamtposphorsäure des Bodens.

Warum der Boden trotzdem so wenig fruchtbar ist, dass er nur Tannen zu tragen im Stande ist, darüber geben die vom Verf. mitgetheilten Zahlen keinen Aufschluss.

Unter Zugrundelegung der auf den verschiedenen Böden angewandten Fruchtfolgen und der daselbst erzielten Ernten berechnet Verf., wie viele Jahre die verschiedenen Böden ohne Anwendung von Düngung fruchtbar bleiben würden. Für die russische Schwarzerde berechnet er 400 Jahre, für den Liasboden dagegen nur 15 Jahre und da überdies ein Boden bekannter Massen immer einen beträchtlichen Ueberschuss an den nöthigen Nährstoffen enthalten muss, um fruchtbar zu bleiben, so meint er, dass die Fruchtbarkeit dieses Bodens wahrscheinlich sofort nachlassen würde, wenn die Düngungen eingestellt würden.

Der Moorboden beweist schon durch seinen äusserst geringen Gehalt an Kali und Phosphorsäure, dass er ohne Düngung nicht im Stande wäre, Ernten zu liefern, während Verf. in seinem grossen Reichthume an orga-

¹⁾ Eine Tonne = 1000 Kilo.

nischen Substanzen die Erklärung für die grosse Fruchtbarkeit bei genügender Anwendung von Düngung findet; diese ersteren sollen sofort die zugeführten Mineralsubstanzen in die geeignete, assimilirbare Form überführen.

Der Waldboden, der eine grosse Anzahl starker Tannen im Laufe der Zeit zu produciren im Stande war, zeigt eine ziemliche Menge assimilirbarer Mineralsubstanzen; Verf. erklärt die lang andauernde Fruchtbarkeit der Waldböden nicht nur aus dem geringen jährlichen Bedarf der Waldbäume an Mineralstoffen, im Vergleich zu den jährigen Pflanzen, sondern auch aus der steten Bereicherung derselben an assimilirbaren Mineralsubstanzen, welche durch die fortwährende Zufuhr an organischen Resten veranlasst wird. Eine ähnliche Erklärung hat man dieser Beobachtung schon bisher gegeben; man glaubte sich die Wirkung der organischen, in Verwesung begriffenen Reste aber durch die Bildung von Kohlensäure und Ammoniak, resp. Salpetersäure erklären zu sollen, welche auf die Mineralsubstanzen des Bodens zersetzend und lösend wirken.

Den Werth des Stalldüngers sowohl, wie die hervorragende Wirkung, welche die Stassfurter Salze vielfach auf den Moorböden Deutschlands hervorgebracht haben, erklärt Verf. gleichmässig aus dem Vorhandensein, bezw. der Bildung jener eigenthümlichen organo-mineralischen Substanz, die er als die Nahrung der Pflanzen ansprechen zu dürfen glaubt und er spricht sich schliesslich dahin aus: „dass im Allgemeinen und alles Uebrige gleichgesetzt, ein Boden um so fruchtbarer, je reicher er an jener organo-mineralischen Substanz ist“.

Zur Prüfung dieser Ansicht stellte Verf. vergleichende Vegetationsversuche an ¹⁾, zunächst mit der russischen Schwarzerde. Nach Ansicht des Verf. muss mit der Extraction jener organo-mineralischen Substanz der für die Ertragsfähigkeit wichtigste Antheil der mineralischen Nährstoffe dem Boden entzogen und die zurückbleibende extrahirte Erde unfruchtbar werden, selbst wenn ihr beträchtliche Mengen von Phosphorsäure etc. im „unorganischen Zustande“ verbleiben. Er behandelte deshalb zum Zweck des Versuchs eine Portion Erde 0,5 Kilo zuerst mit verdünnter Salzsäure (pro Liter 10 CC. conc. Säure) und darauf, nach Auswaschen mit Wasser, mit ammoniakhaltigem Wasser, um die organo-mineralischen Verbindungen zu extrahiren. Die so behandelte, fast vollständig weiss erscheinende Portion Erde (497 Grm. trocken) wurde in einen Blumentopf gefüllt. Ein gleicher Topf wurde mit lufttrockner, in natürlichem Zustande sich befindlicher Erde (469 Grm.) gefüllt. Die wasserhaltende Kraft des ursprünglichen Bodens betrug 53,5, die des extrahirten 49,7 pCt. Beide Töpfe wurden mit je 3 Erbsen besät, von denen je 2 immer alsbald nach dem Aufgehen entfernt wurden, so dass nur in jedem Topf eine Pflanze verblieb. Die Erbse in der ursprünglichen Erde entwickelte sich in jeder Beziehung kräftig und normal, kam zur Blüthe und mehrere der entwickelten Blüthen setzten auch Früchte an. Die Erbse in der extrahirten Erde dagegen entwickelte nur wenig Blätter, die alsbald wieder vertrockneten und abfielen, die Axensprossen erschienen krankhaft, ihre ganze

¹⁾ Ibidem 1872. 1. 331. bezw. 1872. 577.

Entwicklung war durchaus gehemmt, die Pflanze kam nicht zur Blüthe und starb schliesslich ab. Trotz einer im Uebrigen ganz gleichmässigen Behandlung zeigten die beiden Pflanzen einen so verschiedenen Verlauf der Vegetation, der sich bis auf eine sehr ungleiche Entwicklung des Wurzelsystems erstreckte und überdies in einem wesentlich verschiedenen Aschengehalte der geernteten Pflanzen zum Ausdruck kam. Während nämlich der Aschengehalt der kümmerlich entwickelten Pflanze auf der extrahirten Erde ganz unbedeutend war, lieferte die andere Pflanze eine beträchtliche Menge Asche.

„Es ergibt sich hieraus,“ so schliesst der Verf., „dass die so fruchtbare Erde von Uladowka, der in Ammoniak löslichen schwarzen Substanz beraubt, unfruchtbar wird, wenn sie auch, wie ich mich nach Entfernung der Erbse überzeugt habe, Mengen von Phosphorsäure, Kalk, Magnesia und Kali enthält, die viel beträchtlicher sind, als sie die Entwicklung einer oder auch mehrerer Erbsenpflanzen gefordert haben würde. Diese Thatsachen scheinen mir vollständig die Wichtigkeit zu bestätigen, die ich der schwarzen Substanz für die Fruchtbarkeit der Böden beigemessen habe.“

Ganz abgesehen von der Ansicht, die der Verf. über die Wichtigkeit und die Rolle der organo-mineralischen Verbindungen bei der Pflanzenernährung hat, müssen wir diesem eben beschriebenen Versuch jede Beweiskraft für die Richtigkeit jener Theorie absprechen. Nach den neueren Forschungen auf dem Gebiete der Bodenkunde und Pflanzenernährung kann man mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass zunächst die absorbirten Nährstoffe eines Bodens die Bezugsquelle der Pflanzennahrung sind und dass innerhalb gewisser Grenzen die Ertragsfähigkeit eines Bodens nach der Menge der absorbirten Nährstoffe und nach seiner Absorptionsfähigkeit bemessen werden kann. Nun hat aber Verf. durch Behandlung des Bodens mit verdünnter Säure gerade diese absorbirten Nährstoffe und den Antheil der mineralischen Stoffe, welche zunächst für die Ernährung der Pflanzen fähig sein möchten, entfernt. Mit einem Wort, die Anwendung von verdünnter Salzsäure allein konnte schon genügen, den Boden unfruchtbar zu machen. Warum, muss man fragen, verwendete der Verf. statt nacheinander Salzsäure und Ammoniak nicht kohlensaures Ammoniak, welches nach seiner Mittheilung ebenso wirken soll, oder warum zog er nicht Boden in Vergleich, der theils in seinem ursprünglichen Zustand verblieb, theils nur mit verdünnter Salzsäure, theils mit dieser und alsdann mit Ammoniak behandelt worden war.

Der Ref.

Ein weiterer Versuch des Verf. wurde zur Entscheidung der Frage angestellt, ob die Beimischung organischer Substanzen zu einem von Haus aus unfruchtbaren oder wenig fruchtbaren Boden, dessen Erträge zu vermehren im Stande sei?

Vier Vegetationskästen, von allen Seiten durch Granitwände abgeschlossen, 1 Meter hoch, waren bei einer Oberfläche von 1 □ Meter pro Kasten, je zu zwei mit demselben Boden beschickt, zwei mit einem Kalkboden, die anderen beiden mit einem Thonboden. Der erstere war 1867 zu Kartoffeln gedüngt worden und hatte 1868 Weizen getragen, der letztere 1867 zu Rüben gedüngt, hatte 1868 Roggen getragen. Seit 1869, wo die Kästen aufgestellt wurden, hatten diese beiden Böden folgende Fruchtfolge:

	Kalkboden		Thonboden	
	I. Kasten	II. Kasten	III. Kasten	IV. Kasten
1869	Tabak	Brache	Tabak	Brache
1870	Brache	Tabak	Brache	Tabak
1871	Tabak	Tabak	Tabak	Tabak

Seit 1868 war keiner der Böden gedüngt worden, der Zustand der Erschöpfung musste also in allen 4 Kästen nahezu der gleiche sein. Die chemische Analyse, im Jahre 1869, ausgeführt, ergab:

	Thonboden.	Kalkboden.
Wasser	5,59	3,94
Verbrennliche Substanz	5,90	4,27
Kalk	0,98	3,44
Eisen und Thonerde	11,59	11,23
Magnesia	0,03	0,18
Kali	0,48	0,22
Natron	0,13	0,03
Lösl. Kieselsäure	0,05	0,10
Phosphorsäure	0,05	0,03
Kohlensäure	Spuren	3,65
Unlösl. Rückstand	76,02	73,15
	100,82	100,24

Wenn nun, gemäss der Ansicht des Verf., eine der wesentlichen Funktionen der dem Boden im Dünger zugeführten organischen Substanzen darin besteht, die Mineralsubstanzen des Bodens, namentlich die Phosphorsäure, in sogenannte „organo-mineralische“ Verbindungen und damit in einen assimilirbaren Zustand überzuführen, so musste sich dies durch den Versuch bestätigen lassen.

Alle vier Versuchskästen erhielten demnach eine Düngung mit phosphorsaurem Kalk, je einer der mit Thonboden und je einer der mit Kalkboden gefüllten Kästen erhielten überdies einen Zusatz eines an sich absolut unfruchtbaren Torfbodens. Alle Kästen wurden alsdann mit Chevalier-Gerste bestellt. Schon während der Vegetationszeit zeichneten sich die Pflanzen der mit Torf gedüngten Kästen durch kräftigeres Aussehen und dunkleres Grün aus; gegen Ende derselben trat etwas Lager der Gerste in den letzteren ein. Die Ernteresultate waren die nachstehenden:

	Erntegewicht (Stroh und Körner) Kilo	Gehalt an Ammoniak lösl. schwar- zer Substanz pCt.	Darin Phos- phorsäure pCt.	Bemerkungen.
I. Kast. (Kalkboden) .	0,430	0,98	0,03	Stroh kurz, wenig und geringe Körner.
II. „ (Kalkboden u. Torf) . .	0,800	1,14	0,10	Stroh um 0,2 M. länger als in Kasten I. Grosse Körner.
III. „ (Thonboden)	0,600	1,20	0,06	
IV. „ (Thonboden u. Torf) . .	0,775	2,22	0,08	

Wir sehen auch hier keinen Beweis für die Richtigkeit der Theorie des Verf., sondern nur eine Bestätigung der Erfahrungssache, dass Torf wie aller Humus eine düngende Wirkung äussert, indem er durch seine Verwesung als Kohlensäure liefernd wesentlich zur Löslichmachung und Inbetriebsetzung der mineralischen Nährstoffe beiträgt. Der Ref.

P. Thenard bemerkt gelegentlich der Mittheilung einer Arbeit über die Silico-Propionsäure¹⁾, dass es ihm gelungen sei, kieselsäurehaltige Verbindungen von Huminsäure mit Ammoniak herzustellen. Die Huminsäuren geben mit Ammoniak verschiedene äusserst beständige Verbindungen (sie verlieren erst bei einer sehr hohen Temperatur ihren Stickstoff), die sich mit Kieselsäure verbinden. Diese neuen Säuren lösen sich augenblicklich selbst in sehr verdünntem Alkali und können aus den entstandenen Salzen wieder unverändert abgeschieden werden. Thenard glaubt, dass diese neuen Säuren sich auch im Boden bilden, da derselbe ja alle zu ihrer Bildung nöthigen Elemente enthält, und er ist der Ansicht, dass sie eine grosse Rolle in der Vegetation spielen.

Kieselsäure-
haltiges hu-
minsaure
Ammoniak.

Ueber das huminsaure Ammoniak, von Aug. Vogel.²⁾ Verf. hat schon bei einer früheren Gelegenheit (Die Aufnahme der Kieselerde durch Vegetabilien; 2. Aufl. 1868) auf die eigenthümliche Erscheinung aufmerksam gemacht, dass Pflanzen, welche auf einem kieselreichen, aber humusarmen Boden gewachsen, weit weniger Kieselerde in ihrer Asche enthalten, als die Pflanzen eines an Kieselerde armen, aber humusreichen Bodens. Die Ackererde oder beziehungsweise deren Gehalt an organischen Bestandtheilen ist eben die Vermittlung zur Kieselerdeaufnahme, ohne Gegenwart von Ackererde ist die Aufnahme der Kieselerde den Pflanzenwurzeln im hohen Grade erschwert. Wird in irgend einer Pflanzenasche Kieselerde in reichlicher Menge nachgewiesen, so kann wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, dass die Pflanze auf einem an organischen Bestandtheilen reichen Boden gewachsen sei. Der Kieselerdegehalt der Pflanzen steht mit dem Gehalte an Organismen des Bodens in einem bestimmten Verhältnisse, ja derselbe ist weniger von dem Kieselerde- als dem organischen Gehalte des Bodens abhängig. Bei der überaus grossen und allgemeinen Verbreitung der krystallisirten Kieselerde in allen Bodenarten wird ihre Aufnahme für die Pflanzen vorzugsweise durch die im Boden vorhandenen oder durch Dünger zugeführten organischen Bestandtheile bedingt. Hierin begründet sich auch die grosse Verschiedenheit in den analytischen Angaben der Kieselerdemengen in einer und derselben Pflanzengattung, wie sie fast bei keinem anderen Pflanzenaschenbestandtheile vorkommt. Diese Differenzen beruhen, da doch die Kieselerde in allen Bodenarten vorhanden ist, nur auf dem verschiedenen Verhältnisse von Organisch und Unorganisch im Boden. Nach des Verf. Ansicht hängt hiermit endlich auch noch der Reichthum der sogenannten sauren Gräser an Kieselerde zusammen, da diese, wie bekannt, auf einem humusreichen

Huminsaures
Ammoniak.

¹⁾ Chem. Centralbl. 1871. 506. Das. mitgeth. aus Compt. rend. **70**. 1412.

²⁾ Chem. Centralbl. 1871. 508. Das. mitgeth. a. Neues Rep. Farm. **20**. 143.

und zugleich verhältnissmässig an Kieselerde armen Boden stehen. Verf. erblickt in dem von Thenard (siehe vorhergeh. Art.) Ausgesprochenen eine Stütze seiner Ansicht. Die Bedeutung des Humus für die Vegetation scheint demnach in der That nur darin zu liegen, dass er die Rolle der Vermittlung bei der Aufnahme der Pflanzennährstoffe spielt, wie dies schon Liebig (Annal. d. Chem. u. Pharm. 106. 109 u. s. f.) auf das Bestimmteste ausgesprochen hat.

Absorption
von Gasen
durch Erd-
gemische.

Ueber die Absorption von Gasen durch Erdgemische. Von Frd. Scheermesser¹⁾. Die in den vorhergehenden Jahresberichten mitgetheilten Untersuchungen E. Reichardt's, Blumentritt's und Döbrieh's über die Menge und die Zusammensetzung der von festen Körpern, insbesondere von Erdbestandtheilen und Erden absorbirten Gasen hat der Verf. fortgesetzt und auf künstliche Erdgemische ausgedehnt. Bezüglich der dabei zur Anwendung gekommenen Methode verweisen wir auf die früheren Jahresberichte. Die Einzelheiten der Untersuchung, sowie die deren Ergebnisse erhellen vollständig aus nachstehender Zusammenstellung:

	100 Grm.	100 C. C.	100 Vol. des Gases			Verhältniss des N : O
	Substanz	Substanz	gaben			
	gaben	gaben	CO ²	O	N	
	C. C. Gas	C. C. Gas	Kohlen- saure	Sauerstoff	Stickstoff	

Thon.

Gewöhnlicher Thon	42,75	55,57	30,07	11,31	58,61	1 : 5,1
Derselbe mit Salzsäure gereinigt	44,73	28,33	3,92	17,64	78,43	1 : 4,4
8 Tage der Luft ausgesetzt . .	38,73	27,11	4,09	11,88	84,01	1 : 7,0
Geglüht und wieder der Luft aus- gesetzt	38,52	46,88	1,90	21,40	76,69	1 : 3,5
Kaolin, mit Salzsäure gereinigt .	39,80	44,22	1,00	17,89	81,40	1 : 4,6
Ders., trocken der Luft ausgesetzt	42,71	48,88	4,59	14,81	80,68	1 : 5,4
Derselbe, feucht der Luft ausgesetzt	39,40	44,22	2,49	10,05	87,45	1 : 8,7

Sand.

Mit Salzsäure gereinigt, frisch .	16,52	27,28	0,00	18,84	81,15	1 : 4,3
1 Jahr aufbewahrt	11,95	17,29	1,36	19,72	78,91	1 : 4,0

I. Mischung aus 44 Th. Thon und 85 Th. Sand.

Trocken der Luft ausgesetzt . .	17,14	24,78	1,75	14,03	84,21	1 : 6,0
Feucht der Luft ausgesetzt . .	20,64	48,70	3,12	15,40	81,47	1 : 5,3

II. Mischung aus 60 Th. Thon und 38 Th. Sand.

Feucht den Sonnenstrahlen ausges.	22,75	23,57	0,00	20,00	80,00	1 : 4,0
Im Schatten getrocknet	26,31	39,28	6,36	14,54	79,09	1 : 5,4
Wieder angefeuchtet der Sonne ausgesetzt	20,15	28,04	3,10	17,06	79,84	1 : 4,7

¹⁾ Inaug.-Dissertat. von Friedrich Scheermesser, Jena 1871.

	100 Grm Substanz gaben C.C.Gas	100 C. C. Substanz gaben C. C. Gas	100 Vol. des Gases gaben CO ² O N Kohlen- Sauerstoff Stickstoff säure			Verhältniss des N : O
--	---	---	--	--	--	--------------------------

Eisenoxydhydrat.

Lufttrocken	586,66	352,0	68,18	5,68	26,13	1 : 4,6
Mehrere Stunden in der Sonne gelegen	586,66	352,0	60,62	6,82	32,95	1 : 4,8
2. Probe, lufttrocken	260,00	208,0	97,16			
3. Probe, lufttrocken	427,50	346,0	95,32			

I. Mischung mit 3 Th. Eisenoxydhydrat auf 100 Th.

Sofort untersucht	26,54	35,83	25,58	11,62	62,79	1 : 5,4
Trocken d. Sonnenstrahlen ausges.	25,64	33,33	11,00	19,00	70,00	1 : 3,7
Feucht den Sonnenstrahlen ausges.	25,43	32,77	6,78	11,86	81,35	1 : 6,8
Andauernd auf 100° C. erhitzt	11,09	16,88	3,94	17,16	78,94	1 : 4,6
Wieder im Schatten gelegen . .	24,33	36,66	14,54	12,73	72,72	1 : 5,7

I. Gemisch mit 4 Th. Eisenoxydhydrat auf 100 Th.

Sofort untersucht	70,90	104,00	37,17	11,54	51,28	1 : 4,4
Den Sonnenstrahlen ausgesetzt .	61,81	90,66	33,82	11,03	55,14	1 : 5,0
Wieder im Schatten gelegen . .	55,55	81,33	47,54	9,83	42,62	1 : 4,3
Abends untersucht	48,18	70,53	37,73	9,43	52,83	1 : 5,6
Morgens untersucht	50,90	74,66	39,30	8,91	51,78	1 : 5,8
desgl.	51,36	75,33	39,82	9,29	50,89	1 : 5,5

I. Gemisch mit 6 Th. Eisenoxydhydrat.

Sofort untersucht	63,80	84,09	57,83	7,02	35,13	1 : 5,0
Den Sonnenstrahlen ausgesetzt .	64,07	88,00	43,94	9,09	46,97	1 : 5,3
Abends untersucht, trocken . .	73,17	100,00	46,66	6,66	46,67	1 : 7,0
desgl.	74,14	101,33	46,71	6,90	46,38	1 : 6,7
Morgens untersucht, trocken. .	90,00	120,00	50,00	7,77	42,42	1 : 5,4
desgl.	90,00	120,00	49,44	7,77	42,77	1 : 5,5
Abends untersucht, feucht . .	41,66	53,33	72,50	0,00	27,50	
desgl.	41,66	53,33	71,87	0,00	28,12	
Morgens untersucht, feucht . .	51,28	66,66	65,00	5,00	30,00	1 : 6,0
desgl.	51,79	67,33	64,35	4,95	30,89	1 : 6,2
Auf 100° C. erhitzt	54,86	82,66	27,42	12,09	60,48	1 : 5,0
Wieder an der Luft gelegen . .	62,83	94,66	29,57	9,85	60,57	1 : 6,0

II. Gemisch mit 6 Th. Eisenoxydhydrat auf 100 Th.

Sofort untersucht	83,00	110,66	51,80	8,43	39,76	1 : 4,7
In der Sonne erhitzt	68,00	90,66	45,60	10,29	44,11	1 : 4,2
Abends trocken untersucht . .	65,00	86,66	42,30	9,23	48,46	1 : 5,2
Morgens trocken untersucht . .	77,00	102,66	45,45	9,09	45,45	1 : 5,0
Feucht den Sonnenstrahlen ausges.	47,05	53,33	25,00	12,50	62,50	1 : 5,0
Feucht Abends untersucht . . .	47,22	56,66	29,41	11,75	58,83	1 : 5,0
Feucht Morgens untersucht . .	53,00	70,66	33,96	9,43	56,60	1 : 6,0

	100 Grm.	100 C. C.	100 Vol. des Gases			Verhältniss des N : O
	Substanz	Substanz	gaben			
	gaben	gaben	CO ²	O	N	
	C. C. Gas	C. C. Gas	Kohlen- säure	Sauerstoff	Stickstoff	

Thoniger Sand mit 4 Th. Eisenoxydhydrat. auf 100 Th.

Mit Kohlensäure imprägnirt . . .	72,22	106,66	43,75	6,25	50,00	1 : 8,0
Wieder an der Luft gelegen . . .	67,72	99,33	37,58	10,73	51,67	1 : 4,8

Die Versuche mit Thon lehren zunächst, dass die von rohem Thon absorbirte Luft auffallend reicher an Kohlensäure ist, als die von gereinigtem Thon. Die aus dem Thon durch Behandeln mit Salzsäure entfernten Bestandtheile waren hauptsächlich kohlensaurer Kalk, Eisenoxyd und Thonerde, Magnesia spurenweise. Die hier eliminirten Bestandtheile des rohen Thones sind es demnach, die die Kohlensäure in höherem Maasse absorbiren. Da aber nach Döbrich der kohlensaure Kalk keine oder fast keine Kohlensäure absorbirt, so muss die grössere Absorptionsfähigkeit des rohen Thones auf Rechnung der Sesquioxyde und zwar vorzugsweise auf die des Eisenoxyds, seiner vorherrschenden Menge wegen, gesetzt werden.

Eisenoxydhydrat gab beim Liegen an der Sonne absorbirte Kohlensäure wieder ab, obgleich die Menge des absorbirten Gasmisches sich gleich blieb. Ebenso verhalten sich eisenoxydhaltige Erdgemische. Diejenige Kohlensäure, welche sie am Tage unter dem Einflusse der Sonnenwärme abgeben, absorbiren sie während der Nacht wieder. Das Eisenoxyd als Hauptträger der Kohlensäure vermittelt auf diese Weise einen steten Wechsel.

Bringt man Eisenoxydhydrat in eine Atmosphäre von Kohlensäure, so wird zwar noch mehr Kohlensäure absorbirt; beim Liegen an der Luft wird aber diese Kohlensäure wieder abgegeben. Uebrigens verhalten sich verschiedene Proben Eisenoxydhydrat bezüglich ihrer Absorptionsfähigkeit gegen Gasmische wie das der Luft qualitativ und quantitativ verschieden, wie aus dem betreffenden Ergebnisse der Tabelle ersichtlich. (Worin dieser Unterschied begründet ist, ist durch den Verf. nicht nachgewiesen, es wäre aber von hohem Interesse, der Ursache der verschiedenen Absorptionsfähigkeit nachzuspüren. D. Ref.)

Schliesslich wiederholte Verf. noch die von G. Döbrich¹⁾ angestellten Versuche über die lösende Wirkung des Eisenoxydhydrats, welche deren Ergebnisse vollständig bestätigen. Es stellte sich dabei heraus, dass das Eisenoxydhydrat durch Abgabe seiner absorbirten Kohlensäure dem Wasser die Fähigkeit ertheilt, grössere Mengen kohlensauren Kalkes aufzulösen, als es ohne Kohlensäure (resp. Eisenoxydhydrat) zu lösen im Stande ist. Beim Austrocknen an der Luft erhält das Eisenoxydhydrat seine ursprüngliche Beschaffenheit wieder und damit die Fähigkeit, abermals die Lösung kohlensauren Kalkes u. s. w. zu vermitteln.

Ebenso wie bei diesen Versuchen muss auch die Wirkung des Eisen-

¹⁾ Jahresbericht 10 u. 11. 40.

oxydhydrats in der Ackererde sein. Es wird, vermöge der leichten Absorption und Wiederabgabe der Kohlensäure ein steter Wechsel stattfinden.

Die absorbirte Kohlensäure wird an die Bodenfeuchtigkeit abgegeben, dort zur Lösung der Bodenbestandtheile verwendet, während das Eisenoxydhydrat aufs Neue Kohlensäure absorbirt und so die Wirkung eines des wichtigsten Agens im Ackerboden, der Kohlensäure, ununterbrochen vermittelt.

Verf. stellt zum Schluss die erhaltenen Resultate in Folgendem zusammen:

1) Das Absorptionsvermögen des mit Salzsäure gereinigten, und zwar sowohl des bei 100° C. getrockneten, wie des geglühten Thones, ebenso das des gereinigten Kaolins, für Kohlensäure ist gegenüber dem des Eisenoxydhydrat haltenden verschwindend klein.

2) Mit Salzsäure gereinigter und geglühter Sand absorbirt äusserst langsam nur Spuren von Kohlensäure.

3) Mischungen von Thon und Sand absorbiren im trocknen Zustande nur Spuren von Kohlensäure, bemerkenswerthere Mengen im feuchten Zustande. Feucht den Sonnenstrahlen ausgesetzt verlieren sie die absorbirte Kohlensäure wieder, nehmen dieselbe jedoch im Schatten allmählig wieder auf. Die Kohlensäureabsorption der reinen Gemische ist jedoch gegenüber derjenigen der Eisenoxydhydrat haltenden eine ganz unbedeutende.

4) Der Kohlensäuregehalt des Eisenoxydhydrats ist stets ein sehr bedeutender, wenn auch wechselnder. Die Unterschiede sind abhängig von der Dichtigkeit des Niederschlags, der Temperatur, bei welcher derselbe getrocknet wurde und dem Feuchtigkeitsgrade desselben.

5) Der Kohlensäuregehalt der Bodenarten steigt proportional dem Gehalt derselben an Eisenoxydhydrat.

6) Aus trocknen Erdgemischen wird durch Einwirkung der Sonnenwärme ein grosser Theil der absorbirten Kohlensäure ausgetrieben.

7) Feuchte Erdmischungen verlieren ihre Kohlensäure unter Einwirkung der Sonnenstrahlen viel leichter, als trockene.

8) Das Verhältniss des Sauerstoffs zum Stickstoff wird durch Befechten zu Gunsten des letztern abgeändert.

9) Durch Erhitzen bis auf 100° C. wird aus Erdmischungen fast alle Kohlensäure ausgetrieben.

10) Nach allen Versuchen geben die Erdgemische unter dem Einflusse der erhöhten Tagestemperatur vorzugsweise Kohlensäure ab, ersetzen dieselbe aber wieder während der Nacht. Stets ist der Gehalt derselben am Morgen grösser, als gegen Abend.

11) Die directen Versuche über die Einwirkung von Eisenoxydhydrat und Wasser auf kohlensauren Kalk beweisen die lösende Wirkung unter seinem Einflusse durch Abgabe von Kohlensäure auf das Glänzendste.

Ueber die Quantitäten Ammoniak, welche die hauptsächlichsten Constituenten des Culturbodens aus der Atmosphäre innerhalb eines Jahres auf gemessener Fläche absorbiren. Von P. Bretschneider ¹⁾. — Bekanntlich verdanken wir

Ammoniak-
Absorption
durch Boden-
bestandtheile.

¹⁾ D. Landwirth. 1872. 225.

Schönbein die Entdeckung, dass bei der Verdunstung von Wasser sich aus den Elementen des Wassers und dem atmosphärischen freien Stickstoff kleine Mengen von salpetrigsaurem Ammoniak bilden. Hiernach ist es als wahrscheinlich anzunehmen, dass die Pflanze selbst, indem sie während ihrer Vegetationszeit beträchtliche Mengen Wasser an der Luft verdunstet, zur Bildung dieser ausnehmend stickstoffreichen Verbindung (mit 50,9 pCt. N), welche zur Ernährung der Pflanze vortreflich geeignet erscheint, Veranlassung giebt. Die Entbehrlichkeit stickstoffhaltiger Düngemittel würde hieraus gefolgert werden können, wenn sich nachweisen liesse, dass das auf dem Wege der Wasserverdunstung aus der Pflanze erzeugte Ammoniaknitrit Stickstoff genug enthalte, den Stickstoff zu ersetzen, welcher im gewöhnlichen Betriebe dem Ackerfelde nicht ersetzt zu werden pflegt. Nach des Verf. Beobachtungen und Versuchen lässt sich jedoch der Nachweis des Gegentheils führen.

Bretschneider liess zunächst aus einem kupfernen, inwendig stark versilberten Kasten, welcher die Gestalt eines halbirten Kubikfusses (preuss?) hatte, vollkommen ammoniaknitritfreies Wasser durch den Zeitraum eines ganzen Jahres verdunsten. Das Wassergefäss stand im Freien unter Glasdach und war durch eine Filetdecke vor Zutritt fremder Körper geschützt. In dem Maasse, als Wasser abdunstete, wurde dasselbe durch reines wieder ersetzt. Innerhalb eines Jahres (17. Juni 1867 — 17 Juni 1868) verdunsteten 48080 Gramme Wasser, der noch vorhandene Rest Wasser enthielt

8,433	Milligramm Stickstoff in Form von Ammoniak,
0,550	„ „ „ „ „ Salpetersäure.

Auf Grund dieses Ergebnisses und der Ergebnisse, welche bei Versuchen über die Wasserdunstung der verschiedenen Culturpflanzen erhalten wurden, berechnet Verf., dass auf einem mit Klee (dessen Wasserverdunstung sehr beträchtlich) bestandenen Morgen Land etwa 0,99 Kilo Stickstoff in Ammonnitrit verwandelt werden, eine verhältnissmässig äusserst geringe Menge.

Ausser jener kleinen Menge (durch Oxydation des salpetrigsauren Ammoniak gebildeten) salpetersauren Ammoniaks enthielt jener Wasserückstand aber noch eine reichlichere Menge Ammoniak, welches nicht an Salpetersäure gebunden war. Das Wasser musste demnach dieses aus der über die Wasseroberfläche hinstreichenden Luft aufgenommen haben. Bei einem gleichzeitigen Versuch, bei welchem ein gleicher Kasten mit gut gereinigtem Quarz, 15000 Gramm, erfüllt war, verdunsteten in derselben Zeit 34554 Gramm ammoniaknitritfreies Wasser; der Rückstand (Kasteninhalte) enthielt aber 15,96 Milligramm Stickstoff in Form von Ammoniak, während Salpetersäure nicht nachgewiesen werden konnte. Den Mehrgehalt an Stickstoff in Form von Ammoniak, welchen dieser Kasteninhalte dem Residuum von reinem Wasser gegenüber zeigte, erklärte sich Verf. aus der Oberflächen-Vergrösserung, welche die absorbirende Fläche durch den körnigen Quarz erfahren hatte¹⁾. In beiden Fällen war demnach eine Am-

¹⁾ Wie kommt es aber, dass mit der Vergrösserung der Oberfläche nicht auch eine vermehrte Verdunstung von Wasser verbunden war? Es verdunsteten hier über 13000 Gramm Wasser weniger.

moniakaufnahme constatirt worden. Unter solchen Verhältnissen lag die Vermuthung nahe, dass die Erdoberfläche in gleicher Weise bei Berührung mit dem Luftmeere Ammoniak aus demselben aufzunehmen vermöge. Dem Verf. schien es deshalb von Interesse, einige der wichtigsten Bodenbestandtheile auf ihr Vermögen, Ammoniak aus der Luft aufzunehmen, zu prüfen.

Zunächst führte derselbe Versuche mit Gemischen von Quarz und Ulin aus ¹⁾. Das Ulin war künstlich durch Behandeln von Zucker mit Schwefelsäure erhalten worden und enthielt

	bei 110° getrocknet:	lufttrocken:
Kohlenstoff . . .	60,397 pCt.	55,528 pCt.
Wasserstoff . . .	4,502 „	4,139 „
Sauerstoff . . .	35,034 „	32,210 „
Stickstoff . . .	0,025 „	0,022 „
Asche . . .	0,042 „	0,039 „
Wasser . . .	— „	8,062 „

In gleicher Weise und unter gleichen Verhältnissen wie vorige wurden vier Gefässe von 6“ Tiefe und 1 □ Fuss Oberfläche mit folgenden Mischungen gefüllt:

	No. 1	No. 2	No. 3	No. 4
Reiner Quarz .	15000 Grm.	15000 Grm.	15000 Grm.	15000 Grm.
Ulin . . .	150 „	450 „	750 „	— „
Wasser . . .	3550 „	3550 „	3550 „	3550 „

Von Zeit zu Zeit wurden die Gefässe gewogen, die verdunsteten Wassermengen durch ganz reines destillirtes Wasser wieder ergänzt. Nach Ablauf eines Jahres, innerhalb welchem

bei No. 1 16450, bei No. 2 16172,

bei No. 3 15847 u. bei No. 4 16466 Grm.

Wasser verdunstet waren, ergaben sich nach Abzug des im Ulin und Quarz vorhanden gewesenen Stickstoffquantums folgende Stickstoffzunahmen:

für	Milligramm	Berechnet auf die Fläche eines Hektars ²⁾
No. 1 (Quarz mit 1pCt. Ulin)	69,05	7010 Grm.
„ 2 („ „ 3pCt. „)	239,40	24306 „
„ 3 („ „ 5pCt. „)	453,54	46047 „

Bretschneider folgert hieraus, „dass ein feuchtes Gemisch von Ulminsäure und Ulin (das oben bez. Ulin) die Fähigkeit besitzt, aus der Atmosphäre in trockner Zeit Stickstoff d. h. Ammoniak zu absorbiren und zwar in solchen Quantitäten, dass dieselben die Beachtung der praktischen Landwirthschaft ohne allen Zweifel verdienen“; dass ein steigender Gehalt des Quarzes an Ulin auch steigende Quantitäten Ammoniak aus der Luft gewinnen liess.

Zu den ferneren Versuchen dienten:

- 1) wie oben bereitetes Ulin in lufttrocknem Zustande;
- 2) Eisenoxydhydrat im lufttrocknen Zustande;
- 3) präcipitirter gut ausgewaschener kohlensaurer Kalk;
- 4) „ „ „ schwefelsaurer Kalk;

¹⁾ Vierzehnter Bericht der Vers.-Stat. Ida-Marienhütte. 68.

²⁾ Von Ref. berechn.

- 5) ein künstlich dargestellter Zeolith, der jedoch ein unbrauchbares Versuchsergebnis ergab und der deshalb im Weiteren ausgeschlossen bleibt.

In gleichen Kästen wie bei obigen Versuchen wurden der Luft ausgesetzt:

	1 Ulmin	2 Eisenoxyd	3 Kohlensaurer Kalk	4 Schwefelsaurer Kalk
Gewicht der Substanz	369	1961	1555	195 Grm.
„ des Wassers	858	821	1288	386 „

Die zum Befeuchten gebrauchten Wasserquantitäten sind nicht berechnet, sondern zufällige. Nach dem Einwiegen der lufttrocknen Materialien wurden dieselben nämlich mit soviel Wasser übergossen, dass sie dem Augenschein nach wohl durchtränkt, aber nicht mit Wasser überstanden erschienen. Im Uebrigen wurden die Gefässe wie oben behandelt. Die in Summen während des Jahres verdunstete Wassermenge betrug beim

Ulmin	Eisenoxyd	Kohlensaurer Kalk	Schwefelsaurer Kalk
12970	14363	17001	5802 Grm.

Das Austrocknen der Substanzen war einige Male so weit gegangen, dass sie auch einen kleinen Antheil ihres Hydrat- bzw. hygroskopischen Wassers verloren hatten.

Das Ulmin blieb im Verlaufe des Versuchs vegetationsleer. Wohl aber liessen sich Farbenveränderungen an ihm wahrnehmen. Das dunkelkaffeebraune Präparat nahm oberflächlich hellere Nüancen an, welche aber nicht regelmässig vertheilt erschienen; es liessen sich alle Nüancen vom dunkleren Braun bis zum Ochergelb wahrnehmen. Mit den Probenveränderungen sind auch chemische Veränderungen verbunden gewesen, wie aus Folgendem hervorgeht:

	369 Grm. lufttrocknes Ulmin bei Beginn des Versuchs enthielten:	372 Grm. lufttrocknes Ulmin zu Ende des Versuchs enthielten:
Kohlenstoff . . .	198,947 Grm.	190,375 Grm.
Wasserstoff . . .	13,926 „	13,418 „
Stickstoff . . .	0,129 „	0,193 „
Sauerstoff . . .	124,822 „	130,308 „
Asche	0,173 „	6,265 „
Wasser	31,003 „	31,441 „

Wie ersichtlich, sind aus dieser Substanz etwa 8,5 Grm. Kohlenstoff und 0,5 Grm. Wasserstoff verschwunden, während etwa 5,5 Grm. Sauerstoff in dieselbe eintraten. Unter Abzug des für die Wasserverdunstung in Rechnung zu bringenden Ammoniaknitrits ergibt sich eine Stickstoffzunahme von 64 Milligramm. Diese Zunahme erweist sich nicht grösser als die oben bei dem mit 1 Proc. seines Gewichts versetzten Quarzsandes beobachtete. Salpetersäure war in dem Ulmin nach dem Versuch nicht nachzuweisen.

Wie erklärt Verf. aber die Zunahme der Ulminsubstanz um 6 Grm. Mineralstoffe? Sollte hier nicht ein Eindringen von Staub trotz der Bedeckung mit einem feinen Tuch stattgefunden haben und ist dann das Versuchsergebniss nicht total getrübt?

Der Ref.

Das Eisenoxydhydrat, welches ebenfalls vegetationslos blieb, enthielt im angewendeten Zustand 0,006 pCt. Stickstoff in Form von Ammoniak.

Nach Beendigung des Versuchs hat sich dieser um 123,42 Milgr. vermehrt, davon wäre nun die Ammoniakaufnahme aus der Luft darzulegen, diejenige Menge Stickstoff abzuziehen, welche sich als Ammonnitrit bei der Verdunstung jener 14363 Grm. Wasser nach des Verf. Beobachtungen erzeugt haben werden, nämlich 0.328 Milgr. Salpetersäure war auch hier nicht vorhanden.

„Aus diesem Resultate ergibt sich mit Evidenz“, sagt der Verfasser, „dass das scheinbar im Culturboden ziemlich überflüssig¹⁾ vorhandene Eisenoxyd. von welchem in die Vegetation immer nur äusserst geringe Mengen als Nährstoffe eingehen, nicht nur überhaupt, sondern im Vergleich mit den noch weiter unten in ihrem Verhalten zum atmosphärischen Ammoniak zu beschreibenden Bodenconstituenten und selbst dem Ulmin gegenüber ganz beträchtliche Mengen von Stickstoff in Form von Ammoniak aus der Luft innerhalb eines Jahres absorbirt.“

Der kohlensaure Kalk, anfänglich vollständig stickstofffrei, blieb vegetationslos. Am Ende des Versuchs enthielt derselbe — nach Ausführung der Correctur 32,372 Milgrm. Salpetersäure war hier nachweisbar und der Gehalt davon betrug 0,0006 pCt.

Der schwefelsaure Kalk blieb gleichfalls frei von Vegetation. Hier war die Aufnahme von Ammoniak am geringsten; sie betrug nach Abzug des durch die Verdunstung erzeugten Ammonnitrits nur 2,928 Milgrm. Das ist jedenfalls eine auffallende Erscheinung, wenn man sich erinnert, dass der Gyps sich im Contacte mit einer Lösung von kohlensaurem Ammoniak mit diesem Salze umsetzt und zur Bildung von schwefelsaurem Ammoniak Veranlassung giebt. Salpetersäure war auch hier nachweisbar, es waren in dem Gyps zu Ende des Versuchs 0,001 pCt. enthalten.

Die verschiedene Fähigkeit der geprüften Substanzen unter den oben beschriebenen Verhältnissen Ammoniak aufzunehmen, erhellt aus nachstehender Zusammenstellung. Es absorbiren nämlich nach des Verf. Berechnung die genannten Substanzen Stickstoff in Form von Ammoniak pro Hektar

	Kilo
1. Ein Gemisch aus reinem Quarz u. 5pCt. Ulmin . .	46,041
2. „ „ „ „ „ „ 3pCt. „ . .	24,302
3. „ „ „ „ „ „ 1pCt. „ . .	7,008
4. Ulmin	6,495
5. Eisenoxyd	12,495
6. Kohlensaurer Kalk	3,286
7. Gyps	0,295
8. Quarz	1,619
9. Ruhiger Wasserspiegel	0,814

Verf. giebt zuletzt nachstehende Schlussfolgerung:

„Bis jetzt habe ich demnach im Wege des Experiments gefunden, dass die Wasserverdunstung aus der Pflanze, so bedeutend dieselbe auch

¹⁾ Von Reichardt, Döbrich und Scheermesser ist der Nutzen des Eisenoxydhydrats im Boden nachgewiesen, den dasselbe durch seine Fähigkeit, Kohlensäure zu absorbiren und an die Bodenfeuchtigkeit abzugeben, für die Pflanzenernährung hat. S. vorigen und diesen Jahresbericht.

bei einigen Pflanzengattungen ist, nur minimale und kaum in Betracht kommende Quantitäten gefundenen Stickstoffs der Vegetation zu beschaffen vermag, dass die Absorption von Ammoniak aus der daran armen Atmosphäre seitens der festen Bodenconstituenten aber in höherem Grade die Beachtung der Agriculturchemiker herausfordert, wenn es sich um Erforschung der Quellen des Stickstoffs als Pflanzennahrungsmittel handelt, und ich kann nicht umhin von Neuem darauf hinzuweisen, dass es namentlich die stickstofffreien organischen Verbindungen des Culturbodens sind, welche die Absorption des atmosphärischen Stickstoffs durch die Bodenconstituenten vermitteln“.

Verhalten der
 PO_5 im
Boden.

Das Verhalten der Phosphorsäure im Erdboden. Von P. Wagner¹⁾. — Die Frage, ob die Phosphorsäure des Bodens vorzugsweise an Eisenoxyd und Thonerde, oder vielmehr an alkalische Erden und Alkalien gebunden sei, hat E. Peters²⁾ experimentell zu beantworten versucht. Derselbe gründete seine Untersuchungen auf die Voraussetzung, dass 1) die phosphorsäuren Alkalien des Bodens in Wasser leicht löslich seien, dass 2) die Kalk- und Magnesiaphosphate sich, wenn auch schwierig, in kohlensäurehaltigem Wasser, leicht in verdünnter Essigsäure und dass 3) die Verbindungen der Phosphorsäure mit Eisenoxyd und Thonerde sich schwer oder kaum in verdünnter Essigsäure, leicht aber in concentrirter Salzsäure lösen. Er fand durch seine Untersuchung, dass der Auszug mit reinem destillirten Wasser und auch der mit kohlensäurehaltigem Wasser beide weniger Phosphorsäure, als dem Löslichkeitsverhältniss des phosphorsäuren Kalks zu diesen beiden Lösungsmitteln entspricht, enthielten, dass auch die Essigsäure nur wenig an Kalk oder Magnesia gebundene Phosphorsäure zur Lösung bringt, vielmehr erst die conc. Salzsäure die meiste Phosphorsäure löst. Peters schloss daraus, dass nur ein wenig Phosphorsäure mit Alkalien, Kalk und Magnesia verbunden im Boden vorkomme, dass die allergrösste Menge derselben an Eisenoxyd und Thonerde gebunden sei.

Vermuthlich findet aber bei der Behandlung eines Bodens mit genannten Lösungsmitteln eine Umsetzung der vorhandenen Phosphate und eine Wechselwirkung zwischen Bodenauszug und Bodenbestandtheilen statt. Die in Wasser, kohlensaurem Wasser oder Essigsäure bereits aufgelöste Phosphorsäure wird von dem absorbirend wirkenden Bodenmaterial wieder aufgenommen. P. Wagner nahm an, dass bei der Behandlung eines Bodens mit Wasser, kohlensäurehaltigem Wasser und Essigsäure die in Lösung übergegangene Phosphorsäure in mehr oder minder erheblicher Menge durch die Eisenverbindungen, die Thonerde und resp. durch kohlensauren Kalk und Magnesia des Bodens gebunden werden, ehe die Lösungen von Bodenmaterial durch Filtration gesondert sind.

Um zu constatiren, wie weit die als wahrscheinlich gedachten Umsetzungen der Phosphate und das auf die verschiedenen Auszüge sich geltend machende Absorptionsvermögen des Bodens die Resultate der praktischen Untersuchungen zu beeinflussen im Stande sind, hat Verf. nachstehende Versuche angestellt:

I. Eine Mischung von gefällttem kleisterartigen phosphorsäuren Kalk

¹⁾ Journ. f. Landwirthschaft 1871. 89.

²⁾ Jahresber. 1867. 12.

mit destillirtem Wasser, dem Verhältniss von 15 Grm. trocknen phosphorsaurem Kalk auf 2 Liter Wasser entsprechend, wurde mit Kohlensäure gesättigt, in einem gut verschlossenem Gefäss oft geschüttelt und täglich eine halbe Stunde lang ein langsamer Strom Kohlensäure in dieselbe eingeleitet. Das Filtrat zeigte nachstehenden Gehalt an Phosphorsäure:

nach 3 Tagen = 0,350 Grm. Phosphorsäure

„ 6 „ = 0,352 „ „

„ 21 „ = 0,348 „ „

II. 150 Grm. obigen feuchten Präcipitats, welche 15 Grm. trockenem phosphorsaurem Kalk entsprachen, wurden mit 15 Grm. reinem präcipitirten und getrockneten kohlensauren Kalk vermischt, mit 2 Liter destillirtem Wasser übergossen und die Mischung mit Kohlensäure langsam gesättigt und sonst wie die bei I behandelt.

III. 500 CC. der bei Vers. I erhaltenen Lösung des phosphorsauen Kalks in kohlensäurehaltigem Wasser wurden mit 10 Grm. gefälltem trocknen kohlensauren Kalk versetzt. Die Digestion geschah wie bei Vers. I und II unter häufigem Schütteln und Einleiten von Kohlensäure.

IV. Je 1000 CC. einer wie bei I erhaltenen Lösung wurden

- a. mit 20 Grm. eines breiförmigen Niederschlages von reinem Eisenoxydhydrat¹⁾,
- b. mit getrocknetem und fein geriebenem Eisenoxyd,
- c. mit breiförmigem Eisenoxydhydrat, das 8 Tage lang in gefrorenem Zustande gelassen und dann fein gerieben worden war, versetzt und sonst wie bei vorigen Versuchen behandelt.

Das Eisenoxyd bei a. absorbirte sogleich nach dem Einschütten eine bedeutende Menge der in der Lösung enthaltenen Kohlensäure, welche durch sofortiges Einleiten bis zur Sättigung wieder ersetzt wurde. Unter Berechnung des im Eisenniederschlage enthaltenen Wassers waren in der Flüssigkeit

bei a. pro Liter = 0,345 Grm. Phosphorsäure,

bei c. „ „ = 0,348 „ „ enthalten.

V. 1000 CC. einer Lösung von phosphorsaurem Kalk in Essigsäure (1 Thl. Eisessig und 10 Thl. Wasser), welche im Liter = 1,56 Grm. Phosphorsäure enthielt, wurde mit 60 Grm. des breiförmigen Eisenoxydhydrats versetzt. Unter Berechnung des damit zugesetzten Wassers waren im Liter = 1,478 Grm. Phosphorsäure.

VI. 150 Grm. des bei Vers. I angewandten kleisterartigen phosphorsauen Kalks wurden mit 1600 CC. einer Salzlösung, in welcher 10 Grm. schwefelsaure Magnesia, 4 Grm. Chlorammon und 6 Grm. salpetersaures Kali aufgelöst waren, 14 Tage lang unter häufigem Umschütteln digerirt. Das Filtrat enthielt nach dieser Zeit pro Liter = 0,265 Grm. Phosphorsäure.

Je 500 CC. des Filtrats wurden

- a. mit 10 Grm. gefällt. kohlensaurem Kalk,
- b. „ 15 „ feuchtem Eisenoxydhydrat versetzt.

In den Filtraten beider Proben war nach 10 Tagen nur noch eine Spur Phosphorsäure nachzuweisen.

Die bei diesen Versuchen erhaltenen Resultate sind nachstehend tabellarisch zusammengestellt:

¹⁾ 30 Grm. der breiförmigen Masse enthielten 2 Grm. wasserfreies Eisenoxyd.

Dauer der Digestion	I.	II.	III.	IV.			V.	VI.	
	15 Grm. phosphorsaurer Kalk mit 2 Liter kohlensäurehalt. Wasser	15 Grm. phosphors. Kalk + 15 Grm. kohlensäurer Kalk mit 2 Lit. Wasser	500 CC. der Lösung von I mit 10 Grm. kohlensäurem Kalk	1000 CC. der Lösung von phosph. Kalk in kohlensäure- halt. Wasser mit je 2 Grm. Eisenoxyd			1000 CC. einer Lösung von Kalkphosphat in verdünnter Essigsäure mit 2 Grm. Eisen- oxydhydrat	500 CC. einer Lö- sung von Kalkphos- phat in Wasser und verschied. Salzen	
				a. mit feuchtem Ei- senoxydhydrat	b. mit trocknem Ei- senoxyd	c. mit getrocknetem Eisenoxydhydrat		a. mit 10 Grm. kohlensäurem Kalk	b. mit 15 Grm. Eisenoxyd- hydrat
	Gramm Phosphorsäure pro Liter								
Vor d. Digestion	—	—	0,350	0,345	0,350	0,348	1,478	0,265	0,265
Nach 15 Min.	—	—	—	—	—	—	0,079	—	—
„ 2 Stund.	—	—	—	—	—	—	0,061	—	—
„ 24 „	—	—	—	—	—	—	0,043	—	—
„ 2 Tagen	—	0,085	0,240	0,080	0,143	0,110	—	—	—
„ 3 „	0,350	—	—	—	—	—	0,040	—	—
„ 5 „	—	0,050	—	—	—	—	—	—	—
„ 6 „	0,352	—	0,115	0,040	0,091	0,060	0,016	—	—
„ 14 „	—	—	—	—	—	—	—	Spuren	Spuren
„ 21 „	0,348	0,017	0,058	0,028	0,034	0,029	—	—	—
„ 37 „	—	0,014	0,052	0,021	0,026	0,026	—	—	—

Die Resultate dieser Versuche zeigen, dass Lösungen von phosphorsauerm Kalk in kohlensäure- oder salzhaltigem Wasser bei der Behandlung mit kohlensäurem Kalk oder Eisenoxydhydrat schon nach kurzer Zeit die grösste Menge ihrer Phosphorsäure verlieren.

Ist neben phosphorsauerm Kalk gleichzeitig kohlensäurer Kalk vorhanden, so löst kohlensäurehaltiges Wasser weniger Phosphorsäure, als der Löslichkeit des phosphorsaueren Kalks in genanntem Lösungsmittel entspricht.

Der Verf. stellte, um den Einfluss des Absorptionsvermögens der Bodenbestandtheile für Phosphorsäure, welcher sich bei Bodenuntersuchungen auf die analytischen Resultate geltend machen muss, noch folgende Versuche an:

I. 4000 Grm. lufttrockner Erde (humusreicher, seit 2 Jahren nicht gedüngter, während eines Sommers feucht gehaltener Boden)¹⁾ wurden mit 9 Liter destillirten, mit Kohlensäure gesättigten Wassers übergossen. Unter häufigem Umschütteln wurde 3 Stunden lang Kohlensäure eingeleitet, dann 2 Liter abfiltrirt und die Phosphorsäure darin bestimmt.

Nach 24 Stunden (vom Beginn des Versuchs an gerechnet) wurden, nachdem unmittelbar vorher wieder 3 Stunden lang Kohlensäure eingeleitet war, abermals 2 Liter von der in gut verschlossener Flasche auf-

¹⁾ Derselbe gab an Salzsäure ausser anderen nicht bestimmten Substanzen ab: 1,90 pCt. Kalk, 2,63 pCt. Eisenoxyd, 0,35 pCt. Magnesia u. 0,28 pCt. Phosphorsäure.

bewahrten und häufig umgeschüttelten Mischung abfiltrirt und die Phosphorsäure darin bestimmt.

Das dritte Filtrat — ebenfalls 2 Liter betragend — wurde der Mischung nach 4 Tagen (v. Beg. d. Vers. an ger.) entnommen, nachdem an jedem Tage eine Stunde lang — unmittelbar vor dem Filtriren 3 Stunden lang — ein gemässiger Strom Kohlensäure in die Mischung geleitet worden war.

II. 2000 Grm. derselben Erde wurden mit 3 Liter verdünnter Essigsäure (150 CC. Eisessig und 2350 CC. Wasser) übergossen und der im verschlossenen Glase bei gewöhnlicher Temperatur verwahrt und häufig und gut durchgeschüttelten Mischung nach $1\frac{1}{2}$ Stunden, nach 24 Stunden, nach 3 Tagen und nach 21 Tagen je 500 CC. Filtrat entnommen.

Die Phosphorsäurebestimmungen sind in folgender Tabelle zusammengestellt:

Dauer der Einwirkung		Die in den Filtraten gefundenen Mengen Phosphorsäure auf 1000 Grm. lufttrockner Erde berechnet	
		Kohlensäurehaltiges Wasser	Verdünnte Essig- säure
Nach	$1\frac{1}{2}$ stündiger Einwirkung	—	0,524 Grm.
„	3 stündiger „	0,0821 Grm.	—
„	24 „	0,0814 „	0,443 „
„	3 tägiger „	—	0,361 „
„	4 „	0,0650 „	—
„	21 „	—	0,340 „

Wie ersichtlich vermindert sich die anfänglich in Lösung befindliche Phosphorsäure mit der Dauer der Digestion — jedenfalls durch Absorption derselben durch Bodenbestandtheile, insbesondere Eisenoxyd.

Der Verf. knüpft folgenden Ausspruch hieran: „Eine Untersuchungsmethode, nach welcher sich genau bestimmen lässt, wieviel Phosphorsäure an Kali und Natron, wieviel an Kalk und Magnesia oder an Eisenoxyd und Thonerde im Boden gebunden ist, ist noch nicht vorhanden. Es giebt kein Mittel, um die einzelnen Phosphate des Bodens unabhängig und unberührt von hinderlichen Bodeneinflüssen getrennt in Lösung zu bringen oder zu verhüten, dass solche Lösung durch Wechselwirkung mit den festen Bestandtheilen des Bodens einen Theil ihrer Phosphorsäure wieder verliert.“

Die auf Grund obiger Versuchsergebnisse vom Verf. angestellte Betrachtung über die Zusammensetzung der im fruchtbaren Boden vorkommenden Phosphorsäureverbindungen und deren Umsetzungen hat derselbe in folgenden Sätzen resumirt:

1) Der Gehalt wässriger, kohlensaurer und essigsaurer Auszüge eines Bodens an Phosphorsäure lässt auf das Vorhandensein phosphorsaurer Salze der Alkalien und alkalischen Erden schliessen.

2) Eine genaue quantitative Bestimmung dieser Phosphate ist durch Behandlung des Bodens mit Wasser, kohlensäurehaltigem Wasser und Essigsäure folgender Umstände wegen nicht möglich:

- a. Die Phosphorsäure, welche als phosphorsaures Alkali u. die, welche den Einfluss neutraler Salze aus den phosphorsäuren Erden im Wasser gelöst wird, kann sich während der Digestionszeit nicht der absorbirenden Einwirkung der Eisenoxydverbindungen, der Kalk- und Magnesiicarbonate entziehen.
- b. Bei gleichzeitiger Gegenwart von kohlensaurem Kalk ist die Menge des in kohlensaurem Wasser sich lösenden phosphorsäuren Kalks geringer, als bei Abwesenheit des ersteren Salzes. In Folge dessen kann der Fall eintreten, dass bei reichlichem Vorkommen von phosphorsäurem Kalk dennoch ein durch kohlensaures Wasser erhaltener Auszug des Bodens weniger phosphorsäuren Kalk enthält, als der absoluten Löslichkeit dieser Verbindung in kohlensaurem Wasser entspricht; wesshalb man aus einer etwa geringen Menge von Phosphorsäure, welche ein solcher Auszug enthält, einen Rückschluss auf den quantitativen Gehalt des Bodens an phosphorsäurem Kalk zu machen, nicht berechtigt ist.
- c. Kohlensaurer Kalk und Eisenoxydhydrat wirken auf eine kohlensaure, letzteres auch auf eine essigsaure Lösung von phosphorsäurem Kalk schnell absorbirend.

3) Ein nach der Behandlung des Bodens mit Wasser, kohlensaurem Wasser und Essigsäure bleibender, nur in Salzsäure löslicher Rest der Phosphorsäure lässt auf einen Gehalt des Bodens an phosphorsäurem Eisenoxyd schliessen. Das letztere kann jedoch zum grösseren oder geringeren Theil während der Behandlung des Bodenmaterials mit den vorhergegangenen Lösungsmitteln durch Absorptionsvorgänge entstanden sein und darf desshalb nicht in ganzer Menge als im Boden präexistirend, sondern zum Theil als ein Produkt der analytischen Operationen angesehen werden.

4) Die in den Boden etwa als Superphosphat gebrachte lösliche Phosphorsäure wird durch die Sesquioxyde und alkalischen Erden absorbiert.

5) Der phosphorsaure Kalk des Bodens wird durch die Lösungen verschiedener neutraler Salze, namentlich der Alkalisalze und durch kohlensaures Wasser gelöst. Die Phosphorsäure dieser Lösungen wird sowohl durch kohlensauren Kalk, als auch durch Eisenoxydhydrat wieder absorbiert. Da aber bei diesem Absorptionsvorgang eine grössere Menge der Phosphorsäure an Eisenoxyd gebunden wird, so muss mit einem fortgesetzten und abwechselnden Auflösungs- und Absorptions-Process ein langsam fortschreitender Uebertritt der Phosphorsäure vom Kalk zum Eisenoxyd erfolgen.

6) In einem kalkreichen Boden wird ein solcher Uebertritt sehr langsam stattfinden, weil

- a. der phosphorsaure Kalk sich bei Gegenwart von kohlensaurem Kalk in bedeutend geringerer Menge in kohlensaurem Wasser löst, die Phosphorsäure in diesem Falle also weniger beweglich ist und weil
- b. nicht nur das Eisenoxydhydrat, sondern auch gleichzeitig der kohlensaure Kalk des Bodens aus einer Lösung des phosphorsäuren Kalks

in verschiedenen Salzen oder kohlensaurem Wasser die Phosphorsäure absorbiert.

7) Die mit Eisenoxyd verbundene Phosphorsäure kann wieder an Kalk zurücktreten, weil

- a. verschiedene Salze, besonders kohlensaure Alkalien und kohlensaures Ammon auf Eisenphosphate lösend wirken,
- b. das phosphorsaure Eisenoxyd ferner durch Einwirkung von Humussubstanzen zu phosphorsurem Eisenoxyd-Oxydul reducirt werden kann, dieses sich in kohlensaurem Wasser löst und dem kohlensauren Kalk dadurch Gelegenheit geboten wird, sich aus diesen Lösungen Phosphorsäure anzueignen.

8. Ob die Phosphorsäure des Bodens vorzugsweise an Alkalien, alkalische Erden, Thonerde oder Eisenoxyd gebunden ist, hängt von der relativen Menge, dem Löslichkeitszustand und der physikalischen Beschaffenheit dieser Substanzen, sowie von dem Humusgehalt, dem Feuchtigkeitszustand und der Durchlüftung des Bodens ab. Diese Frage ist desshalb nur für einen bestimmten Boden zu beantworten und kann genau genommen, in Erwägung der beständigen Umsetzung der Phosphate, in Rücksicht des alle basischen Oxyde des Bodens berührenden Kreislaufs der Phosphorsäure, auch nur auf einen augenblicklichen Zustand des Bodens bezogen werden.

9. Durch die bis jetzt bekannten analytischen Operationen kann die Frage über die Zusammensetzung und das quantitative Verhältniss der verschiedenen Bodenphosphate zu einander nicht präcise beantwortet werden.

Ueber den Einfluss des Mergels auf die Bildung von Kohlensäure und Salpetersäure im Ackerboden. Von Paul Petersen¹⁾. — Verf. hatte sich die Frage gestellt: wie und in welchem Verhältniss befördert der einem sauren Erdgemisch zugesetzte kohlensaure Kalk die Verwesung der humosen Bestandtheile, insofern sich dieselbe im Freiwerden von Kohlensäure und in Bildung von Salpetersäure ausspricht? An die Versuche über die Kohlensäurebildung schliessen sich Beobachtungen über den Einfluss der Temperatur auf die Verweslichkeit des Humus.

Einfluss des Mergels auf die Bildung von CO₂ und NO₂ im Boden.

Die auf die Beantwortung der Frage gerichteten Versuche wurden im Wesentlichen wie folgt ausgeführt: Böden von bekanntem Humusgehalt und bekannter wasserhaltender Kraft wurden theils für sich, theils mit einer bestimmten Menge Mergel gemischt in feuchtem Zustande in gläserne (Verbrennungs-) Röhren gefüllt und durch diese mit der Erde gefüllte Röhren wurde mittelst eines Aspirators ein langsamer continuirlicher Strom von Luft geleitet. Die in das Rohr eintretende Luft war zuvor von Kohlensäure befreit, die austretende passirte ein mit titrirter Barytlösung gefülltes Absorptionsrohr. Die im Boden gebildete Kohlensäure wurde demnach von der Barytlösung absorbiert; die Menge wurde durch Zurücktitriren derselben mittelst Oxalsäure ermittelt. Den Luftstrom regulirte man so, dass die in einer Stunde durchgeführte Luft 1 Liter betrug. Je nach der grösseren oder geringeren Trübung der Barytlösung titrirte man dieselbe nach kürzerer oder längerer Zeit zurück. In den meisten Fällen genügte es, die Kohlensäure von 24 zu 24 Stunden zu bestimmen. Der Apparat war auch des Nachts thätig. Die Ermittlung der von dem Boden ausgehauchten

¹⁾ Landw. Versuchsst. 13. 155.

Kohlensäure wurde so lange fortgesetzt, bis man in gleichen Zeitabschnitten annähernd constante Zahlen für dieselbe erhielt.

I. Versuch. Object ein als vollkommen unfruchtbar bezeichneter, schwerer Thonboden von schwach saurer Reaction. Humusgehalt 1,98 ¹⁾. Ein Liter der feingepulverten und bei 100° getrockneten Erde wog 1333 Grm. Die Erde wurde so weit befeuchtet, dass ihr Feuchtigkeitsgehalt 36 Proc. der wasserhaltenden Kraft ausmachte. Mittlere Temperatur während der Dauer des Versuchs 13°C. Die zum Versuch verwendeten Erdportionen enthielten 21,7 Grm. trocknen Boden. Alles Uebrige und die Resultate erhellen aus der nachfolgenden Tabelle.

Nummer des Versuchs	Zeitdauer in Stunden	Ohne Kalkzusatz	Mit Zusatz von 1/2 pCt. kohlen- saurem Kalk
		Entwickelte Kohlensäure in Milligrammen	
1	4	0,63	4,12
2	4	0,49	1,89
3	16	0,84	3,35
4	24	1,19	3,49
5	24	0,42	3,84
6	24	0,63	3,91
7	24	1,26	2,44
8	24	1,12	3,49
9	24	0,91	1,19
10	24	0,98	1,61
11	24	0,84	1,47
12	24	0,63	1,96
13	24	0,96	1,52
14	24	0,47	1,94
15	24	0,96	1,73
16	24	0,96	1,66
17	24	0,87	1,49
18	24	0,73	1,49
Summe	384 Stunden od. 16 Tage	14,89 = 0,07 pCt. des Gewichts des trocknen Bodens	42,59 = 0,20 pCt.

Berechnet auf grössere Bodenmengen würden in 16 Tagen Kohlen-
säure erzeugen

	ohne	mit kohlen- saurem Kalk
1 Liter trockner Boden	0,9153 Grm.	2,6167 Grm.
1 Kub.-Fuss „ „	28 „	81 „
1 Kub.-Met. „ „	915 „	2617 „
pro Kubikfuss und Jahr	639 Grm.	1848 Grm.

¹⁾ Ermittelt durch elementar-analytische Bestimmung des Kohlenstoffs.
56 Kohlenstoff = 100 Humus.

Die letzten Zahlen (und die entsprechenden in nächsten Tabellen) sind unter der Annahme berechnet, dass der Einfluss des kohlensauren Kalkes auf den Grad der Verweslichkeit des Humus ein auf längere Zeit fortdauernder sei und dass die durch die Temperaturunterschiede während der verschiedenen Jahreszeiten hervorgerufenen Schwankungen in der Kohlensäureentwicklung, ferner die Schwankungen in dem Feuchtigkeitszustande des Bodens sich einigermassen ausgleichen; ferner unter der Annahme einer mittleren Temperatur von 13°C.

II. Versuch. Object eine Laubholzerde von stark saurer Reaction mit einem Humusgehalte von 58 Procent. Wasserhaltende Kraft 137. Feuchtigkeitsgrad 30 Proc. der wasserhaltenden Kraft. 1 Liter der gepulverten und getrockneten Erde = 389 Grm.

Die mit einem Procent kohlensauren Kalk versetzte Erde reagirte noch sauer; nach Zusatz von 3 Proc. kohlensauren Kalks war die saure Reaction aufgehoben. Mittlere Temperatur während des Versuchs 12°C. Bei a. wurden je 20,6, bei b. je 17,8 Grm. trocknen Bodens verwendet.

Die Resultate erhellen aus nachfolgenden Tabellen:

Nummer des Versuchs	Zeitdauer in Stunden	a.		b.	
		Ohne Kalk	1 pCt. kohlensaurer Kalk	Ohne Kalk	3 pCt. kohlensaurer Kalk
		Entwickelte Kohlensäure in Milligrammen		Entwickelte Kohlensäure in Milligrammen	
1	4	4,19	19,27	4,75	29,68
2	4	1,68	17,04	1,05	20,25
3	16	1,47	17,25	1,82	24,79
4	24	1,89	14,95	3,07	29,54
5	24	3,91	12,29	2,09	18,93
6	24	3,56	14,53	3,14	16,90
7	24	3,35	13,41	2,72	14,88
8	24	2,93	9,29	2,37	10,96
9	24	2,72	9,50	2,86	11,66
10	24	3,00	5,73	2,72	9,71
11	24	2,72	6,91	2,09	7,54
12	24	1,89	4,54	2,79	8,80
13	24	2,30	5,59	2,17	8,80
14	24	1,68	6,57	1,82	8,31
15	24	3,14	6,22	2,51	8,03
16	24	2,51	5,94	3,07	5,66
17	24	1,96	5,80	1,40	5,31
18	24	2,30	6,29	2,23	4,96
384 Stunden od. 16 Tage gaben		47,20	181,12	44,67	244,71

Auf grössere Bodenmassen berechnet gestaltet sich die Kohlensäure-Ausscheidung innerhalb 16 Tagen wie folgt:

	Lauberde		Lauberde	
	ohne Kalk- zusatz Grm.	— mit Zusatz von 1 pCt. kohlen. Kalk Grm.	ohne Kalk- zusatz Grm.	— mit Zusatz von 3 pCt. kohlen. Kalk Grm.
1 Liter trockner Boden	0,8911	0,8792	0,9664	5,3476
1 Kbf. „ „	28	106	30	165
1 Kbmtr. „ „	891	3420	976	5348
pro Kubikfuss u. Jahr	639	2418	684	3764

Ueber den Einfluss der Temperatur auf die Intensität der Verwesung, (Kohlensäureentwicklung) sollten die folgenden auf gleiche Weise, nur bei verschiedener Temperatur angestellten Versuche Zahlenbelege bringen. Hierbei wurden ausser der oben benutzten Laubholzerde 2 Proben der als humusreich bekannten russischen Schwarzerde angewendet. Die eine Probe war vor längerer Zeit behufs der Bestimmung ihres Salpetersäuregehalts mit Wasser ausgezogen worden und musste in diesem Zustande, also ihrer löslichen Bestandtheile beraubt, dem Versuche dienen.

In beiden Proben der Tschernosemnerde betrug der Humusgehalt annähernd 9 Proc., die wasserhaltende Kraft 60, der Feuchtigkeitsgrad 33,33 Proc. der wasserhaltende Kraft.

Die Laubholzerde wurde in einem Feuchtigkeitsgrade verwendet, der 32 Proc. ihrer wasserhaltenden Kraft entsprach. Die Zeitdauer eines jeden Versuchs war 24 Stunden. Die Resultate erhellen aus der folgenden Zusammenstellung:

Tschernosemnerde (24 Grm. Trockensubstanz).

Nummer des Versuchs	a. Frei von in Wasser löslichen Stoffen Kohlensäure in Millgrm.	b. Ursprünglicher Zustand Kohlensäure in Millgrm.	Temperatur
1	3,35	3,98	} 21° C.
2	2,09	4,96	
3	1,05	3,49	
4	1,68	3,35	
5	1,47	3,28	
6	1,05	3,07	
7	0,84	2,79	
8	1,47	4,47	
Summa Millgrm. CO ₂	13,00	29,39 in 192 St. od. 8 Tag.	
9	1,61	6,08	} 12,5° C.
10	1,05	3,14	
11	2,30	2,58	
Summa Millgrm. CO ₂	4,96	11,80 in 72 St. od. 3 Tag.	
12	2,09	4,75	} 35° C.
13	1,47	2,79	
14	1,19	2,37	
Summa Millgrm. CO ₂	4,75	9,91 in 72 Stunden od. 3 Tagen	
Im Ganz. Millgrm. CO ₂	22,71	51,10 in 336 Stunden od. 14 Tagen	

Laubholzerde (20,5 Grm. Trockensubstanz).

No.	Kohlensäure in Millgrm.	
1	16,06	} 21° C.
2	15,01	
3	14,88	
Summa 45,95 in 72 Stund. oder 3 Tag.		
4	6,49	} 12,5° C.
5	5,80	
6	5,87	
Summa 18,16 in 72 Stund. od. 3 Tag.		
7	27,03	} 35° C.
8	20,74	
9	22,57	
Summa 70,34 in 72 Stund. od. 3 Tag.		
Im Ganzen 134,45 in 216 Stund. od. 9 Tag.		

Bezüglich der Versuche mit Tschernosemmerde ist bemerkenswerth, dass die ihrer in Wasser löslichen Theile beraubte Probe unter gleichen Verhältnissen bei weitem weniger Kohlensäure entwickelte, als die in ihrem ursprünglichen Zustand verwendete Erde. Da die Untersuchungsobjecte nur in Betreff der löslichen Substanzen von einander abweichen, so ergibt sich, dass letztere irgend welchen Antheil an der Bildung der Kohlensäure im Boden haben müssen. Die Zahlen ergeben, dass die in ihrem ursprünglichen Zustande verwendete Erde 2,25 Mal soviel Kohlensäure lieferte, als die andere.

Was aber den Einfluss der Temperatur auf die Verwesung des Humus betrifft, so war ein solcher bei den Versuchen mit Tschernosem nicht bemerkbar, wohl aber bei denen mit Laubholzerde; bei dieser Erde fällt und steigt der Grad der Verweslichkeit des Humus mit der Temperatur. Dieses ganz entgegengesetzte Verhalten des Tschernosems und der Laubholzerde führt der Verf. auf die Verschiedenartigkeit des Humus zurück. In dem Tschernosem ist ein alter hundertjähriger Humus enthalten, der sich in einem hohen Stadium der Zersetzung, die langsam ihrem Ende entgegengeführt wird, befindet, ohne dass neue Pflanzentheile mit in den Gang derselben hineingezogen werden können. Bei der Laubholzerde hat man es mit einem noch frischen Humus zu thun, in dem unveränderte Pflanzenreste in Menge befindlich sind. Verf. hält hiernach den Schluss für nicht zu gewagt, dass der Grad der Verweslichkeit eines Humus um so mehr den Schwankungen der Temperatur unterworfen ist, je frischer, unzersetzter derselbe ist, dass aber der Einfluss der Temperatur in dem Maasse sich vermindert, wie das Alter, das Zergehen (?) des Humus zunimmt.

Ueber das Verhalten des atmosphärischen Wassers zum Boden. Von Joh. N. Woldrich¹⁾. — Verf. suchte auf gleiche Weise

Verhalten des
atmosphär.
Wassers zum
Boden.

¹⁾ Landw. Wochenbl. d. k. k. Ackerbauminist. Wien 1870. 281.

wie Fr. Pfaff¹⁾ und mit gleichen Apparaten die Mengeverhältnisse des in verschiedene Tiefen des Bodens eindringenden atmosphärischen Wassers zu bestimmen. Vier Cylinder von Zinkblech, jeder 7" im Durchmesser, der erste $\frac{1}{2}$ Fuss, der zweite 1 Fuss, der dritte 2 Fuss und der vierte 4 Fuss tief wurden in den Erdboden eingelassen. Jeder dieser Cylinder ist unten mit einem Sieb versehen, unter welchem sich das durchsickernde Wasser am Grunde einer, einen Zoll weiten Seitenröhre ansammelt, welche oben verschliessbar ist und aus welcher das unten abgetropfte Wasser mittelst einer Saugvorrichtung herausgehoben wird. Die Cylinder werden mit dem ausgegrabenen Bodenmaterial bis zum Rande so gefüllt, dass das Regenwasser nicht darauf stehen bleiben und auch nichts von der Seite zufließen kann; obenauf wurde keine Vegetation geduldet. Ein fünfter Cylinder, 2 Fuss tief, wurde ebenso in den Boden eingesetzt und mit Boden gefüllt, obenauf aber ein ausgestochener Grasrasen aufgelegt. Die Eingrabung der Cylinder in die Erde geschah am 28. April 1869; vorher hatte es durch 7 Tage nicht geregnet. Dem unliegenden Bodenmaterial entsprechend wurden die Cylinder wie folgt gefüllt:

	1	2	3	4	5
sandig-lehmige Ackererde	6"	8"	8"	8"	8"
Lehm	—	4"	16"	24"	16"
Sand	—	—	—	16"	—

Die nachstehend mitgetheilten Resultate beziehen sich auf die vom Verf. in Salzburg vom 1. Mai an bis zum 23. September 1869 angestellten Versuche.

Gleichzeitig wurde die Regenmenge, Verdunstung und Grundwasserstand gemessen. Die Messungen der Verdunstungsmenge wurden bei einem 1 Fuss weiten, stets nahe bis zum Rande mit Wasser gefüllten Glascylinder vorgenommen, der im Freien stand. Der Stand des Grundwassers wurde an einem Brunnen gemessen.

Das nachstehende Verzeichniss enthält die 5tägigen Summen für die besprochenen Beobachtungs-Elemente.

1869	Regenmenge	Verdunstung	Grundwasserstand	Menge des in den Boden eingedrungenen Wassers				
				ohne Vegetationsdecke				mit solcher
				bei $\frac{1}{2}$ ' "	bei 1 ' "	bei 2 ' "	bei 4 ' "	bei 2 ' "
Mai								
1—5	11,47	8,2	— 3,0	2,48	0	0	0	0
6—10	15,44	11,1	— 5,0	7,45	5,82	0	0	0
11—15	1,90	16,0	— 1,5	0,45	1,05	3,64	0	0
16—20	31,62	9,9	+10,0	24,28	24,72	27,38	15,49	14,43
21—25	1,40	10,1	— 1,5	0,05	0,10	0,84	3,20	0,22
26—31	7,70	20,6	— 3,7	0,05	0,07	0,39	3,04	0,07
1—31	69,53	75,9	— 4,7	34,79	31,76	32,25	21,73	14,72
				=50,03%	=45,67%	=46,38%	=31,25%	=21,17%

¹⁾ S. d. Jahresber. 11. u. 12. 47.

1869	Regenmenge	Verdunstung	Grundwasser- stand	Menge des in den Boden eingedrungenen Wassers				
				ohne Vegetationsdecke				mit solcher
				bei 1/2'	bei 1'	bei 2'	bei 4'	bei 2'
Juni								
1—5	4,33	7,2	— 4,5	4,72	6,25	4,88	2,25	0,20
6—10	4,22	15,9	— 3,6	0,13	0,22	1,01	2,55	0,03
11—15	6,99	13,1	— 2,3	0,04	0,08	0,23	1,08	0,05
16—20	11,98	4,5	— 4,0	8,47	9,50	5,35	1,04	0,03
21—25	11,76	5,9	— 1,4	8,44	9,25	10,14	10,40	0,03
26—30	14,92	13,1	— 0,5	9,04	8,85	7,67	5,64	0,23
1—30	54,20	59,7	—16,3	30,84	34,15	29,28	22,96	0,57
				=56,90%	=63,00%	=54,12%	=42,36%	=1,05%
Juli								
1—5	64,77	6,2	+67,5	43,12	58,66	63,07	56,30	51,40
6—10	6,74	11,7	—13,3	2,64	7,37	7,52	17,99	7,91
11—15	11,07	12,6	—14,0	3,89	5,29	3,69	5,42	0,40
16—20	6,61	7,9	— 8,3	5,11	5,45	4,39	3,62	0,15
21—25	2,78	19,5	— 5,9	0,11	0,43	2,17	4,12	0,09
26—31	11,20	15,7	— 8,1	2,92	4,54	4,20	4,12	1,34
1—31	103,17	73,6	+17,9	57,79	81,74	85,04	90,57	60,93
				=56,01%	=79,22%	=82,42%	=87,78%	=59,05%
August								
1—5	23,40	8,1	— 2,2	12,60	12,80	10,51	6,14	2,08
6—10	35,37	9,4	— 3,7	23,44	26,56	29,22	26,82	21,97
11—15	12,89	7,3	+10,9	3,42	5,09	5,88	7,71	5,15
16—20	7,15	5,5	+ 3,3	10,62	11,93	12,54	10,01	9,26
21—25	3,10	6,5	— 5,1	0,04	0,09	1,16	3,04	0,49
26—31	24,28	14,7	— 6,2	13,44	13,62	12,20	7,34	1,55
1—31	106,19	51,5	— 3,0	63,56	70,09	71,51	67,06	40,50
				=59,85%	=66,00%	=67,34%	=63,15%	=38,13%
September								
1—5	0,09	6,6	+ 5,5	—	—	—	—	—
6—10	1,22	9,8	— 3,5	0,89	2,78	4,76	8,43	2,51
11—15	8,28	9,7	— 5,1	1,21	2,10	0,07	2,30	0,29
16—23	7,53	—	—	1,14	1,61	1,25	2,07	0,02
1—23	17,12	—	—	3,24	6,49	6,71	12,80	2,52
				=18,92%	=37,90%	=39,19%	=74,76%	=16,47%
Gesamt- menge:	350,21	—	—	190,22 =54,3%	224,23 =64,1%	224,79 =64,2%	215,12 =61,1%	119,54 =33,9%

Die Ergebnisse lassen sich in folgenden Sätzen wiedergeben:

Die Menge des durch den Boden sickern den Wassers nimmt bis zu einer Tiefe von 2 Fuss zu, von da an mit zunehmender Tiefe wieder ab.

Mit der Menge der fallenden Niederschläge (abgesehen vom momentanen Platzregen) — wachsen die Procentzahlen der Bodenfeuchtigkeit in einem gesteigerten Verhältnisse, d. h. bei einem reichlicheren Regen dringen verhältnissmässig mehr Procente gefallenen Wassers in den Boden, als bei einem schwächeren.

Der Menge des Niederschlags in den einzelnen Monaten entspricht auch die Menge des durchsickernden Wassers, jedoch in verschiedener

Tiefe in ungleichem Verhältniss. Während das Bodenwasser in den seichteren Gefässen bei gleichzeitig steigender Verdunstung bis auf Null herabfällt, ist dies in den tieferen Gefässen nicht der Fall; bei 4 Fuss Tiefe tropft immer etwas Wasser ab, wenn auch in der Gesamtheit weniger, als in den seichteren Röhren.

Die Niederschläge eines Orts üben auf das Grundwasser insofern einen Einfluss, als in den Jahren mit grosser Niederschlagsmenge auch ein höherer mittlerer Grundwasserstand und umgekehrt, jedoch in ungleichem Verhältnisse der Menge zur Höhe, verbunden ist. Die Bewegung des Grundwassers (seine Steig- und Fallgrösse) steht jedoch in keinem Verhältnisse zur gefallenen Niederschlagsmenge, indem das Grundwasser bei gleichen Niederschlägen einmal steigt, ein andermal fällt, und selbst bei bedeutend zunehmenden Niederschlägen constant fallen kann.

Bei dem mit einem Grasrasen bedeckten Cylinder tropfte beträchtlich weniger Wasser durch, als bei dem unbedeckten Cylinder von gleicher Tiefe. In letzterem sind fast $\frac{2}{3}$ des Niederschlagswassers durchgesickert, in der Röhre mit Vegetation nur $\frac{1}{3}$, also halb so viel wie bei jenem.

Wir weisen auf die Pfaff'schen Versuche¹⁾, denen sich die vorliegenden im Wesentlichen anschliessen.

Wasserhaltende Kraft der Böden.

Untersuchung über die wasserhaltende Kraft der Böden und Bodenbestandtheile. Von Cl. Treutler²⁾. — In den folgenden Versuchen wollte der Verf. die Frage beantworten: „ob die wasserhaltende Kraft der Mischungen verschiedener Substanzen von bekannter wasserhaltender Kraft gleich der Summe der wasserhaltenden Kräfte der gemischten Substanzen sei oder nicht.“ Zu dem Zwecke wurden je 50 Grm. der zu prüfenden Substanzen auf einem, mit einem kleinen vorher befeuchteten Filter versehenen Trichter gebracht und mit 100 CC. Wasser übergossen. Die Dauer eines Versuchs dauerte 24 Stunden. Nur die Versuche, bei denen Magnesia in Anwendung kam, verlangten 150—300 CC. Wasser, und die Dauer des Versuchs steigerte sich auf 2—3 Tage.

Die Resultate sind in nachstehender Tabelle zusammengestellt. Unter a. stehen die Anzahl von CC. Wasser, welche die Substanzen, bzw. Mischungen absorbirten; die Grösse der durch den Versuch bestimmten wasserhaltenden Kraft. Unter b. stehen die Mengen Wassers, welche die Berechnung bei Zugrundelegung der wasserhaltenden Kräfte der einzelnen mitwirkenden Substanzen nach Maass der Menge ihrer Bethheiligung am Versuche ergab. Die Columnen c. enthält die Grössen der Differenzen, welche sich zwischen Versuch und Rechnung herausstellten.

¹⁾ S. Jahresber. **11.** u **12.** 47.

²⁾ Vers.-Stat. 1871. **14.** 301.

Je 50 Grm. der Substanzen und Gemische absorbiren Wasser				Ge- funden	Be- rechnet	Differenz	
				a. cc.	b. cc.	c. cc.	
1)	Feinerde.			34,2	—	—	
2)	Quarzsand			14	—	—	
3)	Aetzkalk			61	—	—	
4)	Schlemmkreide			25	—	—	
5)	Magnesia			230	—	—	
6)	Knochenmehl			46	—	—	
7)	40 Grm. Feinerde	+ 10 Grm.	Aetzkalk	44,0	39,56	—	4,44
8)	30 "	+ 20 "	"	48,5	44,92	—	3,58
9)	25 "	+ 25 "	"	51,6	47,60	—	4,00
10)	40 "	+ 10 "	Schlemmkreide	32,0	32,36	+	0,36
11)	30 "	+ 20 "	"	27,0	30,52	+	3,52
12)	25 "	+ 25 "	"	26,0	29,60	+	3,60
13)	40 "	+ 10 "	Magnesia	73,5	73,36	—	0,14
14)	30 "	+ 20 "	"	112,0	112,52	+	0,52
15)	25 "	+ 25 "	"	133,5	132,10	—	1,40
16)	40 "	+ 10 "	Knochenmehl	36,0	36,56	+	0,56
17)	30 "	+ 20 "	"	35,0	38,92	+	3,92
18)	25 "	+ 25 "	"	36,5	40,10	+	3,60
19)	40 "	+ 10 "	Quarzsand	28,5	30,16	+	1,66
20)	30 "	+ 20 "	"	23,0	26,12	+	3,12
21)	40 "	+ 10 "	Aetzkalk	19,0	23,40	+	4,4
22)	30 "	+ 20 "	"	29,0	32,80	+	3,8
23)	25 "	+ 25 "	"	34,5	37,50	+	3,0
24)	40 "	+ 10 "	Schlemmkreide	12,0	16,20	+	4,2
25)	30 "	+ 20 "	"	12,0	18,40	+	6,4
26)	25 "	+ 25 "	"	14,0	19,50	+	5,5
27)	40 "	+ 10 "	Magnesia	53,5	57,50	+	4,0
28)	30 "	+ 20 "	"	96,5	100,40	+	3,9
29)	25 "	+ 25 "	"	113,5	122,00	+	8,5
30)	40 "	+ 10 "	Knochenmehl	16,5	20,40	+	3,9
31)	30 "	+ 20 "	"	9,0	26,80	+	17,8
32)	25 "	+ 25 "	"	8,0	30,0	+	22,0
33)	40 "	+ 10 "	Feinerde	15,0	18,04	+	3,04
34)	30 "	+ 20 "	"	18,5	22,08	+	3,58
35)	25 "	+ 25 "	"	21,0	24,10	+	3,1

Eine annähernde Uebereinstimmung zwischen Ergebniss des Versuchs und des der Rechnung zeigt sich nur bei den Mischungen von Feinerde und Magnesia. Bei den Mischungen von 40 Grm. Feinerde mit 10 Grm. Schlemmkreide, mit 10 Grm. Knochenmehl und mit 10 Grm. Quarzsand ist diese annähernde Uebereinstimmung zwar auch vorhanden, aber nicht bei Mischungen derselben Art, in welcher die Zusätze in grösserem Verhältniss gegeben. In den meisten Fällen und in der Versuchsreihe mit Quarzsand (21—35) durchgängig, wurde von den Gemischen weniger Wasser absorbiert, als die Rechnung ergibt.

Mehr als der Rechnung nach absorbiert werden sollte, haben allein die Gemische von Feinerde und Aetzkalk Wasser absorbiert; eine Erscheinung, für welche der Verf. keine Erklärung giebt. Wahrscheinlich hat hier — wenn wir eine Erklärung dafür geben sollen — eine chemische Bindung von Wasser und Bildung von wasserhaltigen Silicaten in Folge der Einwirkung des Aetzkalks auf die Bestandtheile der Feinerde stattgefunden.

Unzuverlässig waren die Versuche mit Knochenmehl, weil sich dasselbe nur

Hieraus ergibt sich, dass in Folge der klimatischen Verhältnisse Innsbrucks jene Erden fruchtbar sind, deren Wärmecapacität zwischen 0,26 und 0,22 liegt. Die Erden mit geringerer Wärmecapacität als 0,22 sind beinahe oder ganz unfruchtbar.

Des Verf.'s Versuche bestätigen die von Pfaundler ausgesprochene Ansicht, dass Humusgehalt und Wasserzurückhaltungs-Vermögen der Bodenarten von weitaus grösstem Einflusse auf deren Wärmecapacität seien, indem alle völlig humusfreien und trocknen Erden eine nahezu gleiche bei $\frac{1}{5}$ liegende Wärmecapacität besitzen. Der Humus wirkt sogar in doppelter Weise erhöhend auf die Wärmecapacität, und zwar erstens durch seine eigne bei 0,5 liegende Wärmecapacität, und dann noch dadurch, dass er das Wasserzurückhaltungs-Vermögen der Bodenart erhöht.

Um die Wärmecapacität irgend einer Bodenart zu erhöhen, werden demnach solche Mittel anzuwenden sein, die den Humusgehalt und das Wasserzurückhaltungs-Vermögen der Bodenart vermehren¹⁾.

Physikalische Bodenuntersuchungen. Von A. Hosäus²⁾. —
Verf. zog die physikalischen Eigenschaften unten beschriebener Bodenarten in Betracht bezüglich ihres Einflusses auf die Bewurzelung der Rüben und Gerste³⁾. Es wurden folgende Böden untersucht:

Physikalische
Bodenunter-
suchung.

I. Quarzsandboden aus der Einmündung des Rodethales in das Saalthal (Lobeda), fruchtbarer Getreideboden erster Klasse. Ackerkrume gleichartig bis zu einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Fuss. Untergrund gröberer Quarzsand, in grösserer Tiefe Quarzgerölle. Bis auf wenige gröbere Theile liess sich der Boden fast vollständig durch ein Sieb mit 3 Mm. weite Oeffnungen werfen.

II. Rother Thonboden von einem sanften Abhange der Saalberge, Ausläufer des Muschelkalkplateaus zwischen der Ilm und der Saale. Fruchtbarer Getreideboden No. I, Ackererde mehrere Fuss tief gleichmässig. Untergrund: Kies und Gerölle. Beim Absieben mit oben gedachtem Siebe blieben 4 Proc. Kalktrümmer. Boden klumpig.

III. Schwerer, weissgrauer Thonboden; Abstammung wie bei Vorigem. Ackererde 2 Fuss mächtig. Untergrund: Kiesgerölle und Kalk. Boden in Klumpen fest zusammengebacken. Das Sieb hinterliess 9 Proc. Kalktrümmer.

IV. Aueboden aus dem Saalthale. Fluthschuttgelände. Bis zu einer Tiefe von 12—15 Fuss gleichmässige Ackererde mit Ausnahme einiger, etwas anders gefärbter Schichtungen von geringer Mächtigkeit. Fruchtbarer Ackerboden I. Klasse. Leicht und vollständig absiebbare.

V. Grundschuttgelände vom Muschelkalkplateau zwischen der Saale und Ilm. Reiner Verwitterungsboden, vor wenig Jahren urbar gemacht, früher Weide, Boden I. Kl. Ackererde 1— $1\frac{1}{2}$ Fuss tief gleichmässig. Untergrund lettig und steinig. Beim Sieben blieben 5 Proc. Kalktrümmer zurück.

¹⁾ Vergl. im Capitel „Dünger“ des Verf. Versuche über die Wärmecapacität von Düngerarten.

²⁾ Ann. d. Landw. in Preuss. 1870. 52. 262.

³⁾ Siehe d. Vers. im Capitel „Pflanze“.

VI. Unkultivirter Boden, vom Scheitel eines freistehenden Kalkkegels im Saalthale, mit 18pCt. Kalktrümmer.

Die abge siebten Erden bestanden aus

	feinthonigen Theilen	staubfeinem Sand	Streusand	
Quarzsandboden	16,6	6,6	76,8	Proc.
Rother Thonboden	40,0	26,6	33,4	„
Weisser „	63,0	20,0	17,0	„
Aueboden „	56,0	28,4	15,0	„
Grundschtthgelände	50,0	33,4	16,6	„
Unkultivirter Boden	26,6	23,4	50,0	„ } Kalksand

Der Gehalt an kohlensaurem Kalk betrug:

bei	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
	0,45	1,2	2,6	27,0	3,0	68,7 Proc.

Die physikalischen Eigenschaften dieser Erden ermittelte Verf. nach der von E. Wolf gegebenen Anleitung.

Deren Absorptionsfähigkeit war folgende:

100 Grm. lufttrockner Erde absorbirten ¹⁾

	Kali	Phosphorsäure	Ammoniak
I. Sandboden	0,134	0,0137	0,408
II. Rother (lockerer) Thonboden	0,161	0,0962	0,317
III. Weisser (fester) „	0,147	0,0550	0,317
IV. Aueboden (kalkiger Lehm) .	0,213	0,0825	0,385
V. Grundschtthboden	0,209	0,0962	0,354
VI. „ uncultiv.	0,168	0,0962	0,408

Die wasserhaltende Kraft wurde mittelst 0,14 Meter hohen und 0,06 M. weiten Blechcylindern mit Siebboden, durch Einsaugen von unten, bestimmt. Das Nähere erhellt aus der Zusammenstellung:

	die Blechcylinder fassten	der Boden saugte Wasser auf	dazu war Zeit nöthig
Sandboden	460 Grm.	144 Grm. = 31,7 Proc.	1 1/2 Stunden
Rother Thonboden	421 „	148 „ = 35,7 „	4 „
Weisser „	422 „	153 „ = 36,2 „	7 „
Aueboden	377 „	154 „ = 43,5 „	1 1/2 „
kultiv.Grundschtthb.	388 „	150 „ = 38,4 „	1 „
unkult. „	356 „	150 „ = 42,1 „	2 „

Die lufttrocknen Böden verloren beim Trocknen bei 100° C. folgende Wassermengen:

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
1,2	3,7	3,5	2,5	3,5	2,7 Proc.

Nach drei Wochen langem Stehen in feuchter Umgebung bei 8° Ré. hatten die Erden dieselbe Menge Wasser wieder aufgesogen.

Das Vermögen des Bodens, Wasser verdunsten zu lassen, wurde ermittelt, indem die lufttrocknen Erden in 5 1/2“ hohen und 4“ weiten Glas cylindern mit Wasser gesättigt, mit einer dichten und festen 3—4“ dicken Moosumpackung versehen und in das Freie gesetzt wurden, in der Weise, dass die Sonnenstrahlen den grössten Theil des Tages darauf wirken konnten, der Regen aber fern gehalten wurde. Der Versuch begann am 11. Juni.

¹⁾ Aus einer Lösung von Kalisalpeter, phosphorsaurem Natron u. Chlorammon.

Verdunstet waren Gramme Wasser

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
bis zum 7. Juli	54	56	45	59	47	55
„ „ 7. August	20	28	26	41	30	39
„ „ 7. September	10	16	17	15	21	17
in Summa	84	100	88	115	98	111
Anfängl. zur Befruchtg. verbraucht	88	115	103	124	111	120
Noch im Boden gebliebenes Wasser	4	15	15	9	13	9

Der Boden I war beim Austrocknen nicht geborsten, die übrigen dagegen zeigten Risse.

Das Vermögen, Wasser von oben eindringen zu lassen, wurde in gleichen Cylindern ermittelt, indem dieselben mit Erde gefüllt und auf die Erden je 35 Cubik-Centim. Wasser gegossen wurden, welche Wassermenge eine Wasserschicht von nahezu 2 Centim. Höhe ausmachte. Diese Wassersäule bedurfte, bis sie von der Oberfläche verschwunden,

bei I. II. III. IV. V. VI.
3 6 18 2 2½ 5 Minuten Zeit, und drang dabei ein bis zu einer Tiefe von

0,11 0,09 0,08 0,12 0,12 0,09 Meter.

Die Schwere (scheinbar specifische) des Bodens ergab sich, auf Wasser bezogen, wie folgt: Ein würfelförmiges Kästchen, das 100 Gramm Wasser fasste, fasste

130	Grm. Sandboden
125	„ rothen Thonboden
125,5	„ weissen „
108	„ Aueboden
115,5	„ Grundschtutgelände
105	„ Kalkboden.

Absorption von Sonnenwärme. Die erwähnten Glasylinder wurden mit Erde gefüllt, in Moos so verpackt, dass die Sonne nur auf die Oberfläche wirken konnte. Auf der Oberfläche der Erde zeigte das Thermometer 44° C., Temperatur im Schatten 27° C., Barometerstand 28“.

Das 5 Zoll tief eingeführte Thermometer zeigte
bei I. II. III. IV. V. VI.
nach einstündigem Stehenlassen . . . 28 25 25 28 27 27° Cels.
„ zweistündigem „ . . . 30 30 29 30 30 27° „
nachdem die Böden mit Wasser gesättigt u. nach 2stünd. Stehend. Thermomtr. 35 30 30 30 29 26° „

Leitungsfähigkeit für Wärme. Gleiche Raumtheile der Böden, unter gleichen Verhältnissen erwärmt, bedurften bis zur Erwärmung auf 60° C. Zeit:

I.	II.	III.	IV.	V.
25	30	25	30	30

desgl. bis zur Erkaltung auf die Zimmertemperatur:

40	5	30	10	15
----	---	----	----	----

Bezüglich der Resultate der Bewurzelungsversuche verweisen wir auf das Capitel „Pflanze“ und bemerken nur hier, dass die Bewurzelung und die Höhe des Ernteertrages von den physikalischen Eigenschaften des Bodens unabhängig gewesen ist.

Wurzelrück-
stände im
Boden.

Ueber die Mengen der dem Acker nach der Ernte verbleibenden Stoppel- und Wurzelrückstände stellte H. Weiske in Verbindung mit Werner Erhebungen und über die Zusammensetzung dieser Rückstände unter Mitwirkung von E. Schmidt und E. Wildt Untersuchungen an¹⁾. — Zur Gewinnung des erforderlichen Materials wurden auf den betreffenden Feldern nach der Ernte an 2, resp. 4 verschiedenen Stellen genau 4 □' Boden 10" tief, als durchschnittliche Tiefe der Ackerkrume, ausgegraben und die in jeder dieser Flächen enthaltenen Stoppeln und Wurzeln mittelst Abschlämmens der Erde durch ein feines Sieb und Auslesens der Steine von anhängenden Unreinigkeiten befreit. Die gereinigten Pflanzenreste wurden fein geschnitten, gemischt und ein Theil davon im Wasserstoffstrom bei 100° C. getrocknet.

Die Summe der Mineralstoffe (Kohlen- und kohlenensäurefreie Asche) wurde ermittelt durch Einäschern eines Theils des Materials in der Muffel und Bestimmung der in Abzug zu bringenden Kohle und Kohlensäure in der erhaltenen Asche.

Zur quantitativen Bestimmung der für die Pflanzenernährung wichtigeren Aschenbestandtheile wurden von den Pflanzenrückständen ca. 3 Grm. abgewogen, mit kochender Salzsäure unter Zusatz von Salpetersäure längere Zeit behandelt und schliesslich zur Trockne verdampft. Der Rückstand wurde wieder in verdünnter Salzsäure gelöst, Sand und Kieselsäure durch Filtration getrennt und in dem Filtrat die mineralischen Bestandtheile bestimmt.

Die unten gegebenen Zahlen sind das Mittel zweier übereinstimmenden Analysen.

Die Ergebnisse sind in den nachfolgenden Tabellen enthalten.

Namen der Pflanzen	In 100 Theilen der Sub- stanz sind enthalten			In 100 Theilen der Asche sind enthalten						
	Organische Substanz	Stickstoff	Asche 2)	Kalk	Magnesia	Kali	Natron	Schwefel- saure	Phosphor- saure	Kieselsäure u. Sand
Roggen . .	68,70	1,25	31,30	4,45	0,88	1,90	2,57	0,74	1,55	84,47
Gerste . .	80,92	1,15	19,08	11,14	1,48	2,59	0,94	1,50	3,15	75,09
Hafer . .	61,78	0,71	38,22	5,94	0,85	1,48	1,26	0,62	2,08	82,94
Weizen . .	68,68	0,68	31,32	7,06	0,94	1,70	1,04	0,68	1,08	82,76
Rothklee . .	78,48	2,15	21,52	14,55	2,57	4,26	1,04	1,35	3,91	66,91
Luzerne . .	87,60	1,41	12,40	16,40	2,03	3,06	2,25	1,56	3,29	62,08
Esparssette .	82,74	2,08	17,26	11,44	3,10	4,18	1,36	2,03	2,91	57,81
Wundklee . .	80,50	2,04	19,50	13,97	1,85	2,66	0,60	1,39	2,47	67,79
Serradella .	82,54	2,07	17,46	14,67	2,48	1,63	0,90	1,68	3,38	66,11
Buchweizen .	78,82	2,18	21,18	17,24	1,56	1,99	0,95	1,45	2,35	64,28
Erbse . .	79,17	1,76	20,83	10,73	1,67	1,70	1,06	1,44	2,24	71,93
Lupine . .	84,45	1,76	15,55	14,61	2,23	3,13	0,65	1,30	2,53	63,74
Raps . .	86,00	1,37	14,00	19,88	2,09	7,60	3,12	5,02	5,15	45,44

Auf einem preussischen Morgen Land verbleiben, in Pfunden ausgedrückt:

¹⁾ Landw. Versuchsst. 1871. 14. 105.

²⁾ Kohle- und kohlenensäurefrei.

	Roggen	Gerste	Hafer	Weizen	Rothklee	Luzerne	Espansette	Wundklee	Serradella	Buchweizen	Erbse	Lupine	Raps
Stoppel- u. Wurzel- rückstände . .	3019	1142	2167	1994	5116	5544	3401	2870	1795	1259	1848	2027	2557
Organische Substanz	2074	924	1339	1369	4015	4856	2814	2311	1482	992	1463	1711	2200
Stickstoff. . .	37,56	13,20	15,36	13,56	110,04	78,24	70,80	58,68	37,20	27,48	32,52	35,76	34,92
Mineralstoffe	945	218	828	625	1101	688	587	559	313	267	385	316	357
Kalk . . .	42,1	24,3	49,2	44,1	150,2	112,8	67,2	78,1	45,9	46,0	41,3	46,2	71,0
Magnesia . .	8,3	3,2	7,0	5,9	28,3	14,0	18,2	10,3	7,8	4,2	6,4	7,0	7,5
Kali . . .	18,0	5,6	14,3	10,6	46,9	21,1	24,5	14,9	5,1	5,3	6,5	9,8	27,1
Natron . . .	24,3	2,0	10,4	6,5	11,5	15,5	8,0	3,4	2,8	2,5	4,1	2,1	12,1
Schwefelsäure	7,0	3,2	5,1	4,3	14,9	10,7	11,9	7,8	5,3	3,9	5,5	4,1	17,9
Phosphorsäure.	14,6	6,9	17,3	6,8	43,0	22,6	17,1	13,9	10,6	6,3	8,6	8,0	18,4

Wie ersichtlich, enthalten in der That diese Pflanzen, insbesondere die Klecarten nicht unbedeutende Mengen von Pflanzennährstoffen in ihren Stoppeln und Wurzeln aufgespeichert und müssen somit für die Fruchtfolge von Bedeutung sein, da sie die Ackergrume mit leicht assimilirbaren Pflanzennährstoffen versehen und somit dieselben aus dem Untergrunde stammen, auch bereichern.

Schliesslich verweisen wir noch auf folgende Aufsätze und Arbeiten, deren Mittheilung aus Mangel an Raum unterbleiben muss.

Die Verwitterungsvorgänge in der anorganischen Natur. Von W. Zopf¹⁾.

Ueber künstliche Bodenerwärmung. Von Aug. Vogel²⁾.

Etudes chimiques sur la végétation des landes de Bretagne. Von Adolph Bobierre³⁾.

Dammcultur im Moore, Von T. J. Rimpau⁴⁾. Desgl. von W. Peters^{4b)}.

Zur Geschichte der Salpeterbildung. Von A. Houzeau⁵⁾. (Vgl. vor. Jahresber. 28.)

Influence du terreau sur l'ameublissement des sols. Von M. Th. Schlösing⁶⁾.

Ueber den Nutzen der Bodenanalysen. Von Emmerling⁷⁾.

Beobachtungen über den Einfluss der Sonnenwärme auf die Temperatur des Bodens. Von M. et Ed. Bequerel⁸⁾.

Ueber Entstehung und allgemeine Beschaffenheit der schwedischen Torfmoore⁹⁾.

Die Struktur der Ackerkrume. Von W. Schumacher¹⁰⁾.

Sand und Sandboden, Moor und Moorboden. Von B. Rost¹¹⁾.

Ueber die Absorptionsfähigkeit des Bodens. Von O. Sachsenröder¹²⁾.

Sur la penetration des eaux pluviales dans le sol. Von Gosselet¹³⁾.

The formation of Soils. Von W. Ingram¹⁴⁾.

The Clays of Cornwall. Von Cuthb. W. Johnson¹⁵⁾.

1) Zeitschr. f. d. gesammten Naturwissenschaften, red. v. C. G. Giebel 1872. 5. 281.

2) Ztschr. d. landw. Ver. i. Baiern. 1872. 20.

3) Ann. d. chimie et de physique 1872. 25. 250.

4) Schles. landw. Ztg. 1872. 13 u. 18. 4b) Ztschr. f. Cultur d. Moor- u. Haidebodens. 1872. 82.

5) Ann. de chimie et physique 1872. 74. 1408.

6) Compt. rend. 1872. 25. 161.

7) Mecklenburg. Annalen 1872. 273. 285.

8) Compt. rend. 1872. 74. 212.

9) Annal. d. Landw. i. Preuss. 1870. 56. 99.

10) Neue Landw. Ztg. 1870. No. 1 u. 2.

11) Hannov. Landw. Ztg. 1870. No. 30, 31 u. 32.

12) Agronom. Ztg. 1870. No. 29 u. 30.

13) Journal d'agric. prat. 1870. No. 35.

14) Garden. Chron. 1870. No. 30.

15) Mark Lane Expr. 1870. No. 2022.

- Ueber die chemischen und physikalischen Grundlagen der Bodenbonitirung. Von P. Wagner¹⁶⁾.
- Ist es bei Bodenuntersuchungen nützlicher, den Gesamtboden oder die feinerdigen und gröberen Gemengtheile für sich der Analyse zu unterwerfen? Von A. Orth¹⁷⁾.
- Ueber den Kohlensäuregehalt der Grundluft im Geröllboden von München. Von M. Pettenkofer¹⁸⁾.
- Sur la dissolution du carbonate de chaux par l'acide carbonique. Von Th. Schlösing¹⁹⁾.
- Ueber Diluvialbildung im Allgemeinen und über die des Hümmlings insbesondere. Von Trautmann²⁰⁾.
- Ueber die Bonitirung der Ackererde nach wissenschaftl. Grundsätzen. Von Spiess²¹⁾.
- Das Quartär der Gegend um Dresden und über die Bildung des Löss im Allgemeinen. Von C. A. Jenzsch²²⁾.
- Ricerche analytiche sulle terre coltivabili del territorio di Monfalcone. Von Ant. Gregori²³⁾.
- Die Oxydation des atmosphärischen Stickstoffs im Boden. Von Dehérain²⁴⁾.
- Die synthetische Lösung der Bodenfrage. Von Sabanejeff²⁵⁾.
- Ueber die vortheilhafteste Form, in welcher Phosphorsäure von den Pflanzenwurzeln aufgenommen wird. Von Lewitzky²⁶⁾.
- Untersuchungen über die Fruchtbarkeit des Bodens in Bezug auf den Verlust von Pflanzennahrung durch die Drainage. Von A. Völcker²⁷⁾.

16) Journal f. Landwirthsch. 1871. 273.

17) Landw. Centralbl. 1871. 1. 1.

18) Ztschr. f. Biologie. 7. 393.

19) Compt. rend. 1872. 75. 1552.

20) Ztschr. f. Cultur d. Moor- und Haidebodens. 1872. No. 6 u. 7.

21) Illustr. landw. Ztg. 1872. No. 31 u. 32.

22) Ztschr. f. d. gesammte Naturwiss. 1872. 4. 1.

23) Separatschr. Udine 1870. (Bericht der Versuchsstation Udine.)

24) Compt. rend. 73. 1352.

25) Ber. chem. Gesellsch. 4. 934.

26) Ibidem. 4. 935.

27) Chem. News. 23. 223.

Literatur.

Grund und Boden des Königreiches Sachsen von Fried. Alb. Fallou. Dresden, G. Schönfeld.

Ueber den Ursprung und die wissenschaftliche Bedeutung der Tchernosjom oder der Schwarzerde Russlands von F. J. Ruprecht.

Julius Ewald, Geologische Karte der Prov. Sachsen von Magdeb. b. z. Harz. Berlin. Neumann'sche Landkarten-Handlung.

Armand Wolff, Ueber die Best. d. wasserhalt. Kraft d. Bodens. Jena, F. Mauke.

W. Knop, Die Bonitirung der Ackererde. / Leipzig, H. Hassel. 1871.

Mandelblüh, C., Tabellen zur Berechnung der Bodenerschöpfung u. d. Bodenkraft-Ersatzes. Berlin, Wiegandt u. Hempel.

Albert Orth, Geognostische Durchforschung des Schlesienschen Schwemmland zwischen dem Zobtener u. Trebnitzer Gebirge. Gekrönte Preisschrift. Berlin, Wiegandt u. Hempel. 1872.

Johannes Conrad, Agrarstatistische Untersuchungen (Separatabdruck aus Hidebrand's Jahrbuch f. Nationalökonomie u. Statistik). Jena, Friedrich Mauke. 1872.

H. Möhl, Der Bühl bei Weimar in der Nähe von Kassel. Beitrag zur vulkanischen Entstehung basaltischer Gesteine (Separatabdr. aus dem 9. Ber. d. Offenbacher Vereins f. Naturkunde).

Ettore Celi, La Stazione Agraria di Modena. Bulletins No. 1. Modena 1871. „ No. 2. „ 1872.

Antonio Gregori, Ricerche Analitiche sulle Ferre coltivabili del Territorio di Monfalcone. Udine. 1870.

Die Chemie der Luft.

(Meteorologie, Gewässer.)



Tägliche Beobachtungen über den Kohlensäuregehalt der Atmosphäre zu Rostock, vom 18. October 1868 bis 31. Juli 1871. Von Franz Schulze¹⁾. — Als eine Lücke in den deutschen Forschungen über die Physik der Erdoberfläche war dem Verf. das Unzulängliche unserer Kenntniss von der atmosphärischen Kohlensäure erschienen, insbesondere was die Abhängigkeit der Schwankungen ihrer Menge von Bedingungen betrifft, welche über locale Ursachen mehr oder minder weit hinausgehen. Er wünschte, durch eine Reihe von täglich wiederholten und auf einen längeren Zeitraum ausgedehnten Beobachtungen Veranlassung zu geben, dass in weiteren Kreisen tägliche Bestimmungen des Kohlensäuregehalts der Luft in den Kreis der gewöhnlichen meteorologischen Beobachtungen mit aufgenommen würden. Verf. veröffentlichte bereits²⁾ die Resultate einer vom $\frac{1}{11}$ 1863 — $\frac{31}{12}$ 1864 dauernden Untersuchungsreihe, deren Discussion jedoch aus Bedenken bezüglich der Schärfe der Bestimmungsmethode und der unzulänglichen Auskunft über Richtung und Stärke des Windes unterblieb.

Kohlensäure-
gehalt der
Luft.

Nachdem die Bestimmungsmethode (Pettenkofer's) verbessert und für eine sorgfältige gleichzeitige Witterungsbeobachtung Sorge getragen worden war (bezügl. der Details der Untersuchungsmethode müssen wir auf das Original verweisen), schritt der Verf. unter Assistenz von Weidner zu einer neuen Bestimmungsreihe, die von October 1868 bis zum Juli 1871 währte. Die Bestimmungen des Kohlensäuregehalts der Luft wurden anfänglich täglich einmal, späterhin täglich zweimal ausgeführt.

Der Discussion dieser Beobachtungen seitens des Verf. entnehmen wir Folgendes:

1) Ein zunächst hervortretend überraschendes allgemeines Resultat ist: dass der Kohlensäuregehalt der Luft wesentlich kleiner gefunden wurde, als von den meisten bisherigen Beobachtern. Einige der bekanntesten Zahlen mögen hier in Erinnerung gebracht werden:

¹⁾ Landw. Vers.-Stat. 1871. 14. 366.

²⁾ Ibidem 1867. 9. 217 u. Jahresber. 1867. 63 u 64.

			In 10000 Volumina Luft	
Th. de Saussure (Genf und Umgegend				
1827—1829) bei 104 Beobacht.	im Mittel	4,15	Vol. Kohlensäure	
	„ Maximum	5,74	„	„
	„ Minimum	3,15	„	„
Boussingault (Paris) bei 142 Beobachtungen				
an 19 Tagen des Nov. 1839 und	„ Mittel	4,0	„	„
des März 1840 für Paris		3,8	„	„
(Elsass) „ das Land		3,7	„	„
September u. October für Paris . . .		3,19	„	„
	in Andilly	2,98	„	„
Lewy im December 1847 . . . über dem Meere				
über 400 Lieues vom Lande bei gleichem Winde		4,63	„	„
	3 ^h Nachm.	5,42	„	„
	3 ^h Vorm.	3,346	„	„
in Neu-Granada bei heiterem Himmel . . .				
		4,573	„	„
„ bedecktem „ . . .				
		3,822	„	„
T. E. Thorpe, Luft über der irischen See (26 Beob.)				
	Mittel	3,082	„	„
	Maximum	3,22	„	„
	Minimum	2,66	„	„
„ „ dem atlant. Meer (51 Vers.)				
	Mittel	2,953	„	„
	Maximum	3,36	„	„
	Minimum	2,66	„	„
Franz Schulze fand nun als . . . Mittel				
(1868, 20. Octob. Vorm.) . . .	Maximum	2,9197	„	„
1869, 27. Jan. } dem Maximum nahe . . .		3,44	„	„
1871, 28. Mai } . . .		3,37	„	„
„ 16. Juni } . . .		3,37	„	„
„ 16. Juni } . . .		3,40	„	„
(1868, 29. Dec.)	Minimum	2,25	„	„
„ 30. „ } . . .		2,32	„	„
„ 21. Nov. } dem Minimum nahe . . .		2,50	„	„
„ 31. Dec. } . . .		2,51	„	„
„ 27. „ } . . .		2,55	„	„
1869, 21. Nov. } . . .		2,57	„	„

Das mittlere Gewichtsverhältniss nach den Schulze'schen Beobachtungen ist 4,4436 in 10000 Gewichtstheilen.

Nicht selten gehen durch längere Zeiträume hindurch Zahlen, welche von dem Gesamtmittel oder wenigstens von dem Mittel der betreffenden Zeitperiode nur wenig abweichen.

Die früheren (oben bemerkten) Beobachtungen des Verf.'s hatten durchgehend höhere Zahlen ergeben, derselbe betrachtet die der letzten Reihe jedoch für die richtigen, da das Princip der Bestimmung der Kohlensäure vor seiner Anwendung nach allen Seiten hin einer scharfen kritischen Prüfung unterworfen worden ist und während seiner Anwendung zu keinem Zweifel Anlass gegeben hat.

2) Als Mittel für die einzelnen Monate und grösseren Zeiträume der ganzen Beobachtungsperiode berechnen sich folgende Zahlen:

	Kohlensäure in 10000 Luft	
	Gewicht	Volumen
1868		
October	4,6520	3,0600
November	4,4200	2,9040
December	4,1316	2,7191
Mittel	4,4012	2,8943
1869		
Januar	4,1516	2,7297
Februar	4,4382	2,9214
März	4,7380	3,0487
April	4,7157	3,0973
Mai	4,3350	2,8480
Juni	4,4076	2,8960
Juli	4,2777	2,8087
August	4,3480	2,8550
September	4,3186	2,8347
October	4,2653	2,7964
November	4,2093	2,7653
December	4,2967	2,8008
Jahres-Mittel	4,3751	2,8668
1870		
Januar	4,4711	2,9866
Februar	4,2570	2,7621
März	4,3258	2,8413
April	4,3080	2,8247
Mai	4,3390	2,8595
Juni	4,3315	2,8910
Juli	4,4706	2,9368
August	4,4166	2,8985
September	4,4560	2,9720
October	4,5408	2,9835
November	4,4286	2,9096
December	4,5619	2,9976
1871		
Januar	4,5076	2,9727
Februar	4,5869	3,0135
März	4,7243	3,0888
April	4,5663	2,9813
Mai	4,7460	3,1191
Juni	4,5322	2,9777
Juli	4,4625	2,9361
Mittel	4,5894	3,0126
Gesamt-Mittel	4,4436	2,9197

Aus diesen Zahlen ist für keine Periode des Jahres ein der Jahreszeit entsprechender gesteigerter oder verminderter Kohlensäuregehalt ersichtlich, überhaupt möchte keinerlei Art von Gesetzmässigkeit darin angedeutet sein.

3) Ein Einfluss der Tageszeit ist ebenfalls nicht zu erkennen, da ebenso oft zu ein und derselben Tageszeit höhere wie niedere Gehalte an Kohlensäure gefunden wurden.

4) Die directe Verminderung der Kohlensäuremenge in der Luft durch den in dieser niederfallenden Regen scheint nur eine minimale zu sein. Anders könnte es sich mit Nebel und Schnee verhalten. Bei Windstille und stark niederfallendem Nebel, dessen Bestandtheile zur Kohlensäurebestimmung immer mitwirkten, wurde relativ häufig ein erheblich gesteigerter Kohlensäuregehalt der Luft beobachtet. Schneefall ist gleichfalls häufig in stark ausgesprochener Weise mit plötzlich gesteigertem Kohlensäuregehalt verbunden beobachtet; jedoch nicht immer. Dass Regen in sehr entgegengesetztem Sinne auf den Kohlensäuregehalt der Luft von Einfluss sein könne, ist aus den Saussure'schen Beobachtungen zu folgern. Man glaubt erkannt zu haben, dass die Dauer des Regens stärker auf den Kohlensäuregehalt influire, als seine Menge, insofern Befeuchtung des Bodens durch schwachen Regen ihn beträchtlicher vermindere, als dies durch Ueberfluthung geschehe. Man darf sich nicht verhehlen, dass man über die einzelnen an den Wirkungen des Regens concurrirenden Ursachen noch sehr ungenügend unterrichtet ist. In vielen Fällen wird der Regen mehr Symptom der auf Aenderungen des Kohlensäuregehalts der Luft influirenden Bedingungen, als directer Vermittler dieser Aenderungen sein und man wird in diesem Sinne alle begleitenden Witterungserscheinungen mit in Betracht zu ziehen haben.

In wie weit durch mehr oder minder starke Durchfeuchtung des Bodens derselbe zu einer Absorption atmosphärischer Kohlensäure oder umgekehrt zur Freilassung der von ihm rein mechanisch gebunden gewesenen Kohlensäure veranlasst wird, ist eine offene Frage.

5) Es wurde vom Verf. wiederholt bemerkt, dass mit dem Eintreten von Wind, welcher deutlich ausgesprochene Luft aus dem nordöstlichen Continente brachte, der Kohlensäuregehalt der Luft vergrössert war und umgekehrt auf Südwestwind von dem Charakter weiterer Erstreckung ein Sinken der Kohlensäuremenge folgte. Daraus folgert der Verf., dass das Meer der Herd einer beständigen Absorption von Kohlensäure aus der Atmosphäre sei und das Gleichgewicht des mittleren Gehalts der Luft an Kohlensäure durch das Plus hergestellt werde, welches auf dem Lande aus den vulkanischen Exhalationen, der thierischen Athmung, den Verwesungsvorgängen, Verbrennungsprocessen und anderen noch unklaren Vorgängen, gegenüber den geringeren Gesamtwirkungen der Vegetation und der übrigen, die atmosphärische Kohlensäure bindenden oder absorbirenden Ursachen, resultirt.

Die Ergebnisse der späteren Versuche von Thorpe ¹⁾ über den Kohlensäuregehalt der Seeluft stimmen mit dieser ausgesprochenen Ansicht vollkommen überein.

¹⁾ S. Jahresber. von 1868/1869. 145.

Verf. begnügte sich aber nicht mit der Aufstellung dieser Ansicht, sondern suchte deren Bestätigung durch Experimente, indem er den Kohlensäuregehalt des Meerwassers bestimmte. Das Quantum Kohlensäure, welches aus 500 CC. Seewasser durch eingeleitetes Wasserstoffgas deplacirt wurde, betrug bei mehreren Versuchen zwischen 3 und 5 Milligramm, also das Sieben- bis Zwölfwache von der Menge Kohlensäure, welche destillirtes Wasser beim Schütteln mit atmosphärischer Luft aufzunehmen vermochte.

Der Kohlensäuregehalt der atmosphärischen Luft. Von W. Henneberg¹⁾. — Das wichtigste so bedeutungsvolle Ergebniss der voranstehenden Untersuchungen von F. Schulze — der Nachweis eines hinter den gewöhnlichen Angaben nicht unwesentlich zurückbleibenden Kohlensäuregehalts der Atmosphäre — hat durch Versuche auf der Weender Versuchstation eine Bestätigung erhalten.

In 1000 Liter Luft von nebenstehender Temperatur wurden nämlich gefunden:

					Kohlensäure Grm.	Lufttemperatur ° C.
1872.	29. Mai,	im Mittel	von 12	Tagesstunden:	0,558	18,2
	31. „ „	„ „	12	„	0,618	19,4
	4. Juni, „	„ „	12	„	0,597	18,4
	6. „ „	„ „	12	„	0,610	18,7
	8. „ „	„ „	12	„	0,581	17,8
	11. „ „	„ „	12	„	0,554	17,9
	13/14. „ „	„ „	24	Stunden:	0,569	16,9
	20/21. „ „	„ „	24	„	0,597	18,7
	22/23. „ „	„ „	24	„	0,577	18,3
	26/27. „ „	„ „	24	„	0,556	19,8
	28/29. „ „	„ „	24	„	0,582	16,6
	3/4. Juli, „	„ „	24	„	0,571	16,5
	5/6. „ „	„ „	24	„	0,616	18,1
	9/10. „ „	„ „	24	„	0,578	18,5
	11/12. „ „	„ „	24	„	0,619	20,8
	13/14. „ „	„ „	24	„	0,563	21,6
	17/18. „ „	„ „	24	„	0,600	17,4

Kohlensäure-
gehalt der
atm. Luft.

Das arithmetische Mittel dieser Zahlen beträgt für Kohlensäure 0,585
„ Lufttemp. 18,4 ° C.

Unter Zugrundelegung des mittleren Göttinger Barometerstandes von 748 mm. berechnen sich daraus annähernd

3,2 Vol. Kohlensäure pro 10000 Vol. Luft
von 0° Temperatur und 760 mm. Barometerstand.

Untersuchung der Luft in der Kaserne der zu Muri (Aargau) internirten Franzosen. Von Theodor Simmler²⁾. — Der von 500 Mann bewohnte Raum misst 30 Meter in der Länge, 15 Meter in der Breite und ca. 9 Meter in der Höhe. Sein Cubikinhalt beträgt demnach annähernd 4050 Cubikmeter (also ca. 8 Cbmtr. pro Mann). Die Bestimmung der Kohlensäure (nach der etwas modificirten Brunner'schen

Kohlensäure-
gehalt der
Luft in be-
wohnten
Räumen.

¹⁾ Journ. f. Landwirthsch. 1872. 341.

²⁾ Landw. Ver.-Stat. 1871. 14. 246.

Methode) wurden zweimal ausgeführt, einmal als fast alle Mannschaft im Freien und durch Oeffnen von einigen Fenstern und Thüren eine ziemliche Lüftung eingetreten war; das andere Mal 12 Stunden später als das Maximum der Kohlensäure zu erwarten war, nämlich zeitig Morgens, nachdem die volle Mannschaft die Nacht dort schlafend zugebracht und während sie kaum erwacht, noch auf Stroh umherlag. — Der Kohlensäuregehalt betrug, auf 0° Temp. und 760 mm. Barometerstand reducirt, auf 10000 Volumen Luft

Abends vor dem Schlafen der Mannschaft im gelüfteten Raume 5,38 Vol. Morgens nach „ „ „ „ „ ungelüfteten „ 39,09 „

Der Kohlensäuregehalt der Luft wurde sonach innerhalb 12 Stunden durch 500 athmende Menschen um fast das Achtfache vermehrt.

Kohlensäure-
gehalt der
Luft in Schul-
zimmern.

Ueber den Kohlensäuregehalt der Luft in Schulzimmern. Von Breiting¹⁾. — Die Luft eines Schulzimmers von 251,64 Cubikmeter Inhalt, mit einer Thür und 10,54 □ Mtr. Fensterfläche wurde von Stunde zu Stunde untersucht während 64 Kinder in demselben Unterricht hatten (pro Kopf nahezu 4 Cbmtr. Raum). Der Kohlensäuregehalt der Luft betrug in Procenten (jedenfalls Vol. Proc.):

Vormittags				Nachmittags			
7 ³ / ₄	Uhr	vor Beginn der Stunde	2,21	1 ³ / ₄	Uhr	vor der Stunde	5,30
8	„	bei „ „ „	2,48	2	„	Beginn d. „	2,52
9	„	Ende der Stunde . .	4,80	3	„	vor der Pause	7,66
9	„	nach der Pause . . .	4,70	3	„	nach „ „	6,46
10	„	vor „ „ „ . . .	6,87	4	„	Ende d. (Gesangs-)Stunde	9,36
10	„	nach „ „ „ . . .	6,23	4	„	im leeren Zimmer	5,57
11	„	Ende der Stunde . .	8,11				
11	„	im leeren Zimmer . .	7,30				

Diese Zahlen müssen jedenfalls mit einiger Vorsicht aufgenommen werden, sie sind fast unglaublich. Auf 10000 Vol. Luft berechnet, würden diese im Minimum 221, im Maximum 936 Vol. Kohlensäure enthalten haben. Simler fand (siehe vor. Art.) nach 12stündigem Aufenthalt von 500 Mann Soldaten in einem Raum nur 39 Vol. Kohlensäure in 10,000 Vol. Luft. Möglich, dass obige Zahlen nicht Procente, sondern pro Mille sind; die Originalmittheilung war uns nicht zugänglich. Der Ref.

Kohlensäure-
gehalt der
Stallluft und
Ventilation.

Ueber den Kohlensäuregehalt der Luft in Stallgebäuden. Von Max Märcker²⁾. — Die nachstehende Untersuchung schliesst sich an die über denselben Gegenstand auf Veranlassung von W. Henneberg durch H. Schultze und M. Märcker ausgeführte Arbeit³⁾ an. Bezüglich der Details müssen wir diesmal auf das Original verweisen, wir müssen uns darauf beschränken, die abgeleiteten Resultate mitzutheilen, die in der Beantwortung der folgenden Fragen enthalten sind.

1) Bei welchem Kohlensäuregehalte kann eine Stallluft als gut bezeichnet und wann muss dieselbe als verdorben angesehen werden?

¹⁾ Chem. Centralbl. 1870. 1. 480. Das. mitgeth. n. d. deutsch. Vierteljahrsschr. f. öffentl. Gesundheitspflege.

²⁾ Journ. f. Landwirthsch. 1870. 5. 402.

³⁾ Ibidem 1869. 4. 224 u. Jahresber. 1868 u. 1869. 131.

In der früheren Arbeit hatten sich die Verfasser als zulässiges Maximum einen Kohlensäuregehalt von 2,5—3 p. m.¹⁾ festgesetzt, eine Zahl, welche Pettenkofer's Annahmen für gute Luft in Wohnräumen um das Dreifache übersteigt. Auf Grund der neueren Untersuchung glaubt M. noch weiter gehen und die Grenze, bis zu welcher die Luft zwar nicht mehr als gut, aber immerhin noch als erträglich, zu bezeichnen ist, auf einen Kohlensäuregehalt von 3—4 p. m. in Maximo ausdehnen zu dürfen. In nachstehenden extremen Fällen war die Bezeichnung der Stallluft noch „gut“ und „erträglich“.

3,8 p. m. erträglich.	4,5 p. m. gut.
4,0 „ „ „	3,6 „ „ „
3,7 „ „ „	5,7 „ „ genügend.
3,8 „ „ gut.	3,3 „ „ gut.
3,6 „ „ „	3,8 „ „ erträglich.
2,6 „ „ sehr rein.	5,7 „ „ ziemlich.
2,4 „ „ „ „	5,2 „ „ „

In einer Beziehung erscheint es sogar als wünschenswerth, den Kohlensäuregehalt einer Stallluft auf einer gewissen, nicht zu geringen Höhe zu erhalten. Man weiss, dass eine gewisse mittlere Temperatur für einen normalen Stall ein Haupterforderniss ist. In Wohnräumen kann man auf künstlichem Wege beliebige Wärme erzeugen, in Ställen ist man selbstverständlich auf die von den Thieren producirte Wärme allein angewiesen, deren Freiwerden im thierischen Lebensprocess von einer gleichzeitigen Kohlensäure-Entwicklung bedingt wird. Es ist nicht möglich, in den Ställen durch Zufuhr von frischer, kalter Luft den Kohlensäuregehalt auf die für Wohnräume erforderliche Grösse zu deprimiren, ohne gleichzeitig eine zu starke Abkühlung herbeizuführen. „Ziehen wir dazu in Betracht,“ sagt d. Verf., „dass in den meisten Ställen bei 2—4 p. m. Kohlensäure sich die Normaltemperatur von 12—15° C. fand, so würden wir uns nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn wir unsere frühere Ansicht dahin modificiren, dass wir in Anbetracht der Temperaturverhältnisse jetzt einen Gehalt der Stallluft von 2,5—3 p. m. Kohlensäure als einen normalen und sogar wünschenswerthen bezeichnen und einen Gehalt von 4 p. m. als die äusserste zulässige Grenze festsetzen.“

Bei den landwirthschaftlichen Hausthieren scheint die Ausscheidung von organischen, luftverderbenden Stoffen in einem kleineren Verhältniss zur Kohlensäure zu geschehen, als beim Menschen, so dass die Annahme eines höheren Kohlensäuregehalts für die Stallluft hierdurch zulässig erscheint. Pettenkofer bezeichnet die Luft von menschlichen Wohnräumen bei einem Gehalt von 5—7 p. m. Kohlensäure als im höchsten Grade drückend, eckelerregend und für einen längeren Aufenthalt vollkommen untauglich; eine Stallluft mit gleichem Kohlensäuregehalt erscheint dagegen bei weitem nicht in dem Masse verdorben, als wenn die Kohlensäure von Menschen herrührte.

Verf. hatte Gelegenheit, häufig mehrere Stunden hintereinander in einer Stallluft zu verweilen, welche 8—10 p. m. Kohlensäure enthielt,

¹⁾ Auf das Volumen bezogen.

ohne jemals auch nur im Geringsten unter dem Einfluss einer solchen Luft zu leiden. Nur in 2 Fällen wurde die schlechte Beschaffenheit der Luft geradezu lästig. Es war das die Luft eines Stalles, deren Kohlensäuregehalt durch sorgfältigen Verschluss von Thür- und Fensteröffnungen und durch dichtes Verstopfen aller Spalten und Ritzen auf 13,56 p. m. gesteigert war; sie erschien auch bei kurzem Verweilen im höchsten Grade drückend und schwül, sie verursachte sogar, als bei einem folgenden Versuch der Kohlensäuregehalt 17,07 p. m. erreicht hatte, heftige Brustschmerzen und Athembeschwerden. An dem tiefen und ängstlichen Athmen u. der Unruhe der Thiere konnte man bemerken, dass sie den Einfluss der schlechten Luft empfanden.

2) Wie viel frische Luft muss in einem gut ventilirten Stalle jedem Stück Vieh zugeführt werden?

Unter der Annahme, dass ein Gehalt von 2,5—3 p. m. Kohlensäure nicht überschritten werden darf, hatten die Autoren der früheren Abhandlung eine stündliche Ventilation von 50—60 Cbmtr. pro Kopf Grossvieh für erforderlich gehalten. Nachdem nun Verf. einen Kohlensäuregehalt von 4 p. m. für zulässig erachtet, berechnet sich aus der Formel ¹⁾

$$y = \frac{k}{p - q}$$

für 1000 Pfund Grossvieh eine stündliche Ventilation von 30—40 Cbmtr.
 „ 1000 „ Kleinvieh „ „ „ „ 40—50 „
 als das Minimum, welches an frischer Luft zuzuführen ist. Eine Verstärkung der Ventilation auf 50—60 Cbmtr. wird jedoch als wünschenswerth erachtet.

3) Ist die Luft eines Stalles in verschiedenen Höhen verschieden zusammengesetzt?

Die zur Entscheidung dieser Frage angestellten Versuche zeigen zur Genüge, dass auch bei den höchsten Kohlensäuregehalten Differenzen in verschiedenen Schichten nicht vorkommen und dass deshalb Einrichtungen, die den Zweck haben, die Luft vom Fussboden fortzuführen, überflüssig sind. Verf. bemerkt dabei, dass auch in der Temperatur der Stallluft in verschiedenen Höhen dieselbe Uebereinstimmung, wie im Kohlensäuregehalte gefunden wurde.

¹⁾ Deren Entwicklung muss aus der Originalmittheilung ersehen werden. Bezeichnet ist mit

k die in einer Stunde von pro Stck. Grossvieh ausgeschiedene Kohlensäuremenge in Cub.-Mtr.,

y die in einer Stunde zuströmende Luftmenge in Cub.-Mtr.,

p der Kohlensäuregehalt der Stallluft dem Volumen nach,

q der in der äusseren zuströmenden Luft vorhandene Kohlensäuregehalt.

Die für k genommenen Werthe sind

k¹ bei Grossvieh 2350 Grm. Kohlensäure in 12 Nachtstunden = 195,8 Grm. p. Stunde,

k² bei Kleinvieh 3325 Grm. Kohlensäure in 12 Nachtstunden = 277,1 Grm. p. Stunde, oder

k¹ = 0,098879 Cub.-Mtr. pro Stunde,

k² = 0,139946 „ „ „

Bezüglich der sich anschliessenden Untersuchung und Betrachtungen über die Verhältnisse der natürlichen und künstlichen Ventilation verweisen wir auf den dritten Band dieses Jahresberichts 1870/72. 99.

Ueber die Beschaffenheit der Luft in Ställen mit permanenter und periodischer Streu. Von A. Vollrath¹⁾. — Der vorliegende Versuch wurde angestellt um die Streitfrage zu entscheiden, ob permanente Streu in Pferdeställen wirklich in Bezug auf die Gesundheit der Thiere so günstig zu wirken vermag, als dies von einigen Seiten behauptet worden ist.

Luft-
beschaffenheit
in Ställen.

Es wurden Wasser-, Kohlensäure- und Ammoniakgehalt bestimmt, also die Menge derjenigen Producte, welche theils bei der Zersetzung organischer Substanz, theils in Folge der Athmung der Thiere im Stalle entwickelt werden und von denen Kohlensäure einen Maassstab für die grössere oder geringere Verderbniss der Luft in geschlossenen Räumen abgiebt.

Es enthielt die Luft auf 0° Temperatur und 760 Mllmtr. Barometerstand reducirt pro Mille des Volumens:

1) Stall mit permanenter Streu:

Im trocknen Zustand

Wasser	21,58	—
Kohlensäure. . .	4,91	5,018
Ammoniak . . .	0,11	0,112

2) Stall mit periodischer Streu:

Wasser	13,109	—
Kohlensäure. . .	2,715	2,752
Ammoniak . . .	0,092	0,094

Wie ersichtlich, so ist die Luft des Stalles mit permanenter Streu wesentlich reicher an Kohlensäure, als die Luft des Stalles mit periodischer Streu, denn sie enthält fast doppelt so viel wie letztere.

Nach der Untersuchung von M. Märker²⁾ ist ein Gehalt der Stallluft von 2,5—3 p. m. Kohlensäure als ein normaler und in Anbetracht der zu erhaltenden Temperatur als ein wünschenswerther zu bezeichnen, ein Gehalt von 4 p. m. Kohlensäure jedoch als die äusserste zulässige Grenze festzusetzen.

Demnach würde die Luft des Stalles mit periodischer Streu noch als eine gute reine Stallluft erklärt werden können; die des Stalles mit permanenter Streu würde dagegen als verdorben und als eine dem Gesundheitszustande der Thiere nachtheilige gelten müssen, denn ihr Kohlensäuregehalt hat die zulässige Grenze beträchtlich überschritten. (Jedoch hat Märker auch Stallluft mit 5,7, 5,2 und 5,7 p. m. Kohlensäure als „genügend“ und „ziemlich“ rein befunden.)

Die Verderbniss der Luft durch permanente Streu tritt noch schärfer hervor, wenn man die räumlichen Verhältnisse der beiden Stallungen in Betracht zieht, denn diese waren für die natürliche Ventilation und

¹⁾ Centralbl. f. Agriculturchemie. 1872. 1. 266, nach d. Wochenschr. f. Thierheilkunde u. Viehzucht. 1872. No. 13, 14 u. 15.

²⁾ S. diesen Jahresber. oben.

Reinerhaltung der Luft bei dem Stall mit permanenter Streu wesentlich günstiger, wie sich aus nachstehenden Zahlen ergibt:

	Stall mit permanenter periodischer Sreu	
bot pro Kopf Grossvieh (Pferd) Cubik- meter Luft	51,28	29,2
bot pro Kopf Grossvieh (Pferd) venti- lirende Wandfläche	24,33 □ Mtr.	18,34 □ Mtr.

Der Verf. schliesst mit den Worten:

„Zuletzt sei noch bemerkt, dass zur Zeit der Untersuchung die permanente Streu im vierten Monate lag. Solche, welche weniger lange gelegen hat, wird aber kaum einen minder üblen Einfluss auf die Beschaffenheit der Stallluft ausüben, da bei der Anlage einer neuen Streu die unterste, also jedenfalls den meisten gefaulten Harn enthaltende 0,3 Mtr. dicke Strohschicht von der vorhergehenden Streu, nach Vorschrift liegen bleiben soll, damit ja frischer Harn gleich wieder das Ferment findet, um in kurzer Zeit zersetzt zu werden.

Man ist in neuerer Zeit überall bestrebt, die Excremente der Menschen auf irgend eine Weise möglichst schnell aus den Wohnungen zu entfernen, da ihr schädlicher Einfluss notorisch ist, und in Pferde-ställen lässt man die der Pferde sich Wochen und Monate lang anhäufen, um schliesslich für die Thiere einen Infectionsherd zu schaffen, der namentlich bei einmal ausgebrochenen Epizootien niemals seine Wirksamkeit versagen wird.“

Kohlensäure-
gehalt der
Grundluft.

Der Kohlensäuregehalt der Grundluft im Geröllboden von München in verschiedenen Tiefen und zu verschiedenen Zeiten. Von Max von Pettenkofer¹⁾. Zum Zweck dieser Untersuchungen wurden 5 Bleiröhren von 1 Ctmtr. Durchmesser in gleichen Abständen von einigen Centimetern in einen gegrabenen Schacht bis zu verschiedenen Tiefen eingehängt und der Schacht alsdann mit demselben ausgehobenen Erdreich (Alpenkalkgerölle der bairischen Hochebene) wieder vollgefüllt und möglichst festgestampft. Die von der Oberfläche in den Boden hineinreichenden Bleiröhren mündeten in verschiedenen Tiefen, nämlich 1) 4 Meter unter der Oberfläche, 2) 3, 3) $2\frac{1}{3}$, 4) $1\frac{1}{2}$ und 5) $\frac{2}{3}$ Meter unter der Oberfläche. Von Letzterer aus wurden die Röhren bis in das nahegelegene Laboratorium fortgesetzt. Die Untersuchung auf Kohlensäure (z. Thl. von Ldw. Aubry ausgeführt) geschah nach der bekannten Methode des Verf. Für eine Bestimmung wurden 14—18 Liter Luft binnen $2\frac{1}{2}$ —3 Stunden aspirirt. Die Resultate sind auf 1000 Volumtheile Luft bei 0° Temperatur und 760 Mm. Barometerstand zurückgeführt.

Wir beschränken uns auf die Wiedergabe der Mittelzahlen, welche bei den zumeist benutzten Röhren 1 u. 4, d. i. bei 4 und $1\frac{1}{2}$ Mtr. Tiefe, erhalten wurden.

¹⁾ Ztschrft. f. Biologie 1871. 7. 395.

Kohlensäuregehalt der Grundluft (pr. m.).

		Bei 4 Meter	bei 1 $\frac{1}{2}$ Meter Tiefe unter der Oberfläche
1871			
Januar	—	Mittel 3,461	2,503
Februar	1.	4,037	3,216
"	28.	3,405	1,582 (starker Wind)
"	—	Mittel 4,176	2,428
März	—	Mittel 4,106	2,786
April	—	" 4,497	2,432
Mai	2.	4,828	1,064
"	26.	7,791	8,251
"	—	Mittel 5,777	5,402
Juni	—	" 6,365	7,702
Juli	—	" 8,072	8,805
August	—	" 16,138	10,387
Sept.	—	" 14,016	9,937
Oct.	—	" 6,462	4,185

Es zeigt sich zunächst, dass die Luft in der oberen Bodenschicht den grössten Theil des Jahres hindurch immer weniger Kohlensäure enthält, als die Luft aus der unteren Schicht. Dieses Verhältniss kehrt sich aber im Sommer (Ende Mai, Juni und Juli) für kurze Zeit in's Gegentheil um.

Dieses plötzliche Wachsen der Kohlensäure in der oberen Schicht scheint aber nur der Anstoss zu einer verhältnissmässig noch grösseren Vermehrung derselben in der unteren Schicht zu sein, denn im August und September überholt die untere Schicht die obere wieder in einem auffallenden Grade.

Die Maxima und Minima sämmtlicher Einzelbeobachtungen fallen in beiden Schichten ziemlich gleichzeitig zusammen.

	4 Meter Tiefe	1 $\frac{1}{2}$ Meter Tiefe
Maxima	18,38 am 7. August	14,147 am 31. Juli
Minima	3,01 am 8. Febr.	1,58 ¹⁾ am 28. Febr.

Um den zeitlichen Einfluss auf die Vermehrung der Kohlensäure deutlicher hervortreten zu lassen, kann man das Mittel aus sämmtlichen Monatsmitteln für jede der beiden Schichten nehmen und vergleichen, welche Monate über und unter diesem Jahresmittel liegen. Bei Röhre 1, der untersten Schicht, ist das Mittel aus allen Monaten 6,6 pr. mille. Nur die Monate Juli, August und September 1871 liegen über diesem Jahresmittel, alle übrigen darunter. Folge dieses Verhältnisses ist, dass die drei genannten Monate viel höher über dem Mittel stehen müssen, als die übrigen unter demselben, und es zeigt sich deutlich, dass die Ursachen der Vermehrung der Kohlensäure in den untersten untersuchten Bodenschichten hauptsächlich nur in den Monaten Juli, August und September wirksam sind. Ein ähnliches Resultat ergibt sich bei der oberen Schicht.

Die grösste Kohlensäuremenge im Boden scheint mit der grössten Wärme der oberen Schichten zeitlich zusammenzufallen.

¹⁾ Verf. scheint übersehen zu haben, dass am 2. Mai der Kohlensäuregehalt bei der oberen Schicht noch geringer war.

Nach einer Reihe von Versuchen, welche die Frage nach dem Ursprung der Kohlensäure im Geröllboden beantworten sollten und bei welchen das Grundwasser nicht als Quelle derselben erkannt werden konnte, kommt der Verfasser zu dem Schlusse, „dass der poröse Boden die Quelle der Kohlensäure sowohl für das Wasser, als auch für die Luft in ihm ist, und dass mehr Kohlensäure von der Grundluft als vom Grundwasser aufgenommen und fortgeführt wird.“

Welche Prozesse im Münchener Geröllboden die in der Grundluft in verschiedenen Tiefen sich findende Kohlensäure liefern, lässt sich vorläufig nicht entscheiden. Von der über dem Kalkgerölle liegenden, sehr spärlichen Humusschicht kann man im vorliegenden Falle die Kohlensäure der unteren Schichten nicht ableiten, aus dem einfachen Grunde, weil die Kohlensäure in der unmittelbaren Nähe der mit Humus bedeckten Oberfläche stets am geringsten ist, hingegen nach unten in dem Maasse zunimmt, als die Geröllschichten sich von der Humusschicht entfernen. Verf. glaubt, dass organische Prozesse im Boden (thierischer Organismen) die Hauptquelle der Kohlensäure im Boden sind. Bezüglich der Ursachen der verschiedenen Vertheilung der Kohlensäure in verschiedenen Tiefen und über die zeitweisen Schwankungen in gleichen Tiefen äussert sich der Verf. folgendermassen: „Die Grösse des Luftwechsels im Boden hängt von den gleichen Ursachen ab, wie der Luftwechsel in unseren Wohnungen, theils von der Grösse der Temperaturdifferenz, theils von der Kraft des Windes, welche entsprechend den vorhandenen Oeffnungen und Poren mehr oder weniger Luft in einem Raume wechseln machen. Ist der Boden wärmer als die Luft, so muss die Grundluft viel mehr ventilirt werden, als im umgekehrten Falle. Im Winter ist der Kohlensäuregehalt der Grundluft nicht blos deshalb viel geringer, als im Sommer, weil vielleicht bei niedriger Temperatur weniger Kohlensäure gebildet wird, sondern auch weil die über dem Boden liegende schwerere Winterluft die wärmere Grundluft mehr verdrängt; und im Sommer sammelt sich mehr Kohlensäure im Boden, nicht nur weil vielleicht mehr erzeugt wird, sondern auch weil die darüber befindliche Atmosphäre wärmer und leichter, als die Grundluft ist, und diese viel weniger verdrängt und fortführt.“

„Naturnothwendig setzt sich auch die äussere Windbewegung in den Boden hinein fort. Dass windige Tage den Kohlensäuregehalt der oberen Bodenschichten verringern, geht schon aus den bisherigen Beobachtungen ziemlich deutlich hervor.“

Ammoniak-
gehalt der
Luft.

Horace T. Brown bestimmte den Ammoniakgehalt der atmosphärischen Luft¹⁾ und bediente sich dabei des nachstehenden Verfahrens.

Zwei ungef. 1 Mtr. lange und 12 Mmtr. weite Glasröhren sind durch ein engeres Glasrohr luftdicht verbunden und unter einem Winkel von 5–6° zum Horizont geneigt. In jedes Rohr werden 100 CC. reines Wasser und 2 Tropfen verdünnte Schwefelsäure (1,18 Dichte) gefüllt und durch dieses die Luft langsam (1 Ltr. in der Stunde) in kleinen Blasen durch ein feines Rohr durch-

¹⁾ Chem Centralbl. 1870. 1. 341, nach Proc. roy. Soc. 18. 286.

gesogen. Poröse Substanzen dürfen nicht zum Filtriren der Luft angewendet werden; die Korke müssen kurze Zeit in verdünnter Natronlauge gekocht werden. Wenn 10—20 Liter Luft durchgesogen sind, wird der Inhalt der Röhre in Glas-cylinder ausgeleert, mit ganz reiner Kalilauge im Ueberschusse und mit 3 CC. Nessler'schem Reagens versetzt. Die Vergleichung wird in gewöhnlicher Weise angestellt, nur dass man ungesäuertes statt reinen Wassers anwendet und nach Zusatz der Normalsalmiaklösung mit Kali neutralisirt. Es genügen schon 4 bis 5 Ltr. Luft zu einer entschiedenen Reaction.

In Burton-on-Trent fand Verf. an verschiedenen Tagen des September, October und November

in 100000 Liter Luft (0° C. u. 760 Mmtr.) 0,5251 — 1,1294 Grm.

kohlensaures Ammoniak,

oder in 100000 Grm. Luft (0° C. u. 760 Mmtr.) 0,4059 — 0,8732 Grm.

kohlensaures Ammoniak,

auf dem Lande im December und Februar

in 100000 Liter Luft 0,6601 — 0,7826 Grm. kohlensaures Ammoniak

oder in 100000 Grm. Luft 0,5102 — 0,6085 Grm. kohlens. Ammoniak.

Die Luftproben wurden 2 Meter über dem Boden entnommen.

Die Windrichtung ist auf den Ammoniakgehalt der Luft ohne Einfluss. Ummittelbar nach einem Regen sinkt der Ammoniakgehalt etwas unter das Mittel, hat es aber nach 2—3 Stunden wieder erreicht.

Ozon und Antozon, von Carl Engler und Otto Nasse¹⁾. Die Verf. wiesen durch eine Reihe von Untersuchungen, bezüglich deren Einzelheiten wir auf die Originalmittheilung verweisen müssen, aufs Bestimmteste nach, dass die dritte allotropische Modification des Sauerstoffs, von Schönbein entdeckt und Antozon genannt, nicht existirt, sondern dass dieser Körper (für welchen Meissner den Namen Atmizon eingeführt wissen wollte) nichts Anderes als Wasserstoffsuperoxyd ist.

Antozon ist
Wasserstoff-
superoxyd.

Ueber den Gehalt der Luft auf dem Lande an Ozon und über dessen Ursprung, von A. Houzeau²⁾. — Die Bestimmung des Ozongehalts bietet sehr grosse Schwierigkeiten wegen der Unbeständigkeit des Ozons und wegen des geringen Gehalts der Luft daran. Mit Hülfe einer sehr empfindlichen Bestimmungsmethode — die der Verf. jedoch verschweigt — führte H. zahlreiche Bestimmungen aus, auf Grund deren er angiebt, dass die Luft auf dem Lande, 2 Mtr. hoch über dem Erdboden entnommen,

Ozongehalt
der Luft.

im Maximum $\frac{1}{450000}$ ihres Gewichts oder
 $\frac{1}{700000}$ ihres Volumens

Ozon enthält (die Dichtigkeit des Ozons nach Soret zu 1,658 angenommen).

Der Ozongehalt ist jedoch veränderlich und scheint in dem Maasse zuzunehmen, in dem man sich über den Boden erhebt.

Ueber den Ursprung des Ozons äussert sich der Verf. etwa folgendermassen:

„Das Ozon verdankt, wie von allen Meteorologen als feststehende Thatsache angenommen wird, seinen Ursprung der atmosphärischen Elec-

¹⁾ Ann. Chem. u. Pharm. 154. 215.

²⁾ Compt. rend. 1872. 74. 712.

tricität. Man hat aber übersehen, dass der electriche Funke, welcher in reinem Sauerstoff Ozon, in atmosphärischer Luft fast nur salpetrige Säure erzeugt (Cavendish). Aber diese Rolle der Electricität ändert sich sofort, wenn man, anstatt es direct in der Luft anzuwenden, das electriche Fluidum zuvor durch einen Condensator oder, besser noch, durch die 2 Electroden von Verfassers tube ozoniseur gehen lässt. Sofort beladet sich die Luft mit Ozon. Fremy und Ed. Becquerel haben schon früher gezeigt, dass der Sauerstoff die Eigenschaft Jodkalium-Stärkepapier zu bläuen erlangt, wenn man eine Reihe electr. Funken äusserlich auf die Oberfläche des Gefässes, welches sie enthält, gelangen lässt. Wenn man nun ferner weiss, dass die Wolken, insbesondere die Gewitterwolken, in einem fortwährenden electricchen Austausch mit dem Erdboden stehen, so kann man — sagt der Verf. — Wolken und Erde wie einen grossen Condensator betrachten, mit dessen Hülfe die Atmosphäre beständig electricirt wird, welcher Umstand die beständige Anwesenheit von Ozon in der Atmosphäre erklärt.

Es giebt Gewitter, bei welchen das Ozonpapier unverändert bleibt, und solche, die eine starke Bläuing desselben veranlassen. Es ist sehr möglich, meint H., dass im ersteren Falle der Blitz als directer Funke auftritt, der die Luft mit salpetriger Säure beladet, ohne sie merklich zu ozonisiren; dass im anderen Falle der Blitz wie ein condensirter Funke wirkt, der viel Ozon und wenig salpetrige Säure erzeugt.“

Ozon,
Wasserstoff-
hyperoxyd
und salpetrig-
saurer Am-
moniak in der
Luft.

H. Struve beobachtete seiner Zeit die Gegenwart von Wasserstoffhyperoxyd in der Atmosphäre¹⁾; auf Grund weiterer Beobachtungen im Laboratorium und in der Natur kam Verf. zu dem Schlusse, dass die drei Körper: Ozon, Wasserstoffhyperoxyd und salpetrigsaurer Ammoniak in sehr naher Beziehung zu einander stehen und nunmehr spricht sich derselbe mit Bestimmtheit dahin aus²⁾, dass bei allen Verbrennungserscheinungen in der atmosphärischen Luft sich immer diese drei Körper bilden müssen. Verf. macht noch besonders darauf aufmerksam, dass auch bei der Respiration die Bildung jener Körper beobachtet werden kann, namentlich die des salpetrigsauren Ammoniaks.

Desgl.

Zu gleichen Schlüssen gelangt E. von Gorup-Besanez³⁾ durch die gelegentliche Beobachtung und Studium von Ozonreactionen der Luft in der Nähe von Gradirhäusern. Ders. sagt: „Nach Allem, was über das Vorkommen des Ozons, des Wasserstoffsperoxydes und des salpetrigsauren Ammoniaks in der Atmosphäre bekannt ist, stellen diese Körper eine engverbundene Trias dar. In der That scheinen mir alle in der Luft möglichen Bildungsweisen dieser Körper immer wieder auf eine vorgängige Polarisation, auf ein Activwerden der Sauerstoffs, d. h. auf die Bildung von Ozon zurückzuführen.“

Oxydations-
fähigkeit des
atm. Stick-
stoffs.

Ueber die Antheilnahme des (freien) atmosphärischen Stickstoffs am Pflanzenwachsthum. Von P. P. Dehérain⁴⁾. —

¹⁾ Dies. Jahresber. 1868/69. 148.

²⁾ Ztschr. f. analyt. Chem. 1871. 10. 294.

³⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1872. 161. 250.

⁴⁾ Compt. rend. 1871. 73. 3152.

Durch zahlreiche Ackererdeanalysen ist nachgewiesen worden, dass der Boden eine beträchtliche Menge gebundenen Stickstoff enthält, der nicht aus dem Mist stammen kann, denn Boussingault hat festgestellt, dass die Summe des in der Ernte einer gegebenen Fläche enthaltenen Stickstoffs (oft sogar bedeutend) grösser ist, als die, welche dieser Fläche durch Dünger zugeführt worden war. Man muss deshalb annehmen, dass entweder die Pflanzen den Stickstoff direct aus der Luft aufnehmen (was bekanntlich erwiesenermassen nicht der Fall ist), oder dass durch noch ungekannte Processe die Ackererde allmählig atmosphärischen Stickstoff absorbiert und ihn in die Pflanzen überführt.

Die Zufuhr an Ammoniak, Salpetersäure etc. durch die atmosphärischen Niederschläge ist kaum hinreichend, um die gelegentlichen Verluste zu decken, die verursacht werden durch die Verdunstung des Ammoniaks, durch die Auslaugung der Nitate, durch ober- und unterirdische Wässer, und durch die Entweichung des freien Stickstoffs, welcher sich bei der Zersetzung der stickstoffhaltigen organischen Substanzen entwickelt.

Von der Beobachtung ausgehend, dass die Verbindung der beiden Elemente der Luft in der Regel von der Oxydation einer verbrennlichen Materie begleitet ist, dachte der Verf., dass umgekehrt die Oxydation organischer Materien, welche von Pflanzenresten und Mist herrühren, die Verbindung des atmosphärischen Stickstoffs mit Sauerstoff nach sich ziehen könne.

Diese Erwägungen veranlassten den Verf., eine Reihe von Versuchen anzustellen, deren Resultate hier Mittheilung finden sollen.

Nach verschiedenen erfolglosen Versuchen gelangte er zu nachstehendem Experimente, bei dem er regelmässig die Absorption von Stickstoff beobachtete.

Man zieht den Hals einer Retorte von grünem Glase und 200 CC. Inhalt aus und bringt in dieselbe ein Gemisch von gleichen Raumtheilen atmosphärischer Luft und Sauerstoff und eine Lösung von 15 Gramm Glucose in 15 CC. Wasser und 15 CC. gewöhnliches Ammoniak. Alsdann schmilzt man vor der Lampe zu und erhitzt etwa 100 Stunden lang im Wasserbade. Nach dem Erkalten kehrt man die Retorte um, notirt die Höhe der Flüssigkeit im Halse derselben und bricht die Spitze unter Wasser ab, um durch die Menge des eindringenden Wassers die Menge des absorbirten Gases messen zu können.

Die noch vorhandene Luft bestand nur noch aus Stickstoff, und dieser war stets in geringerer Menge vorhanden, als Verf. hineingebracht hatte. Sauerstoff und Kohlensäure waren immer vollständig verschwunden.

Im Mittel von 20 auf diese Weise ausgeführten Versuchen ergab sich eine Absorption von 5,9 CC. von 100 CC. eingeführtem Stickstoff.

Im Mittel von 4 Versuchen, bei welchen statt gewöhnlicher Glucose Thenard'sche stickstoffhaltige Glucose¹⁾ verwendet wurde, ergab sich eine Absorption von 15,4 pCt. zugeführten atmosphärischen Stickstoffs.

¹⁾ Nach P. Thenard (Compt. rend. 52. 795): In Ammoniakgas auf 110° erhitzt, giebt Glucose eine braune Masse, welche jetzt einen stickstoffhaltigen Körper enthält, der in Alkohol löslich ist und, mit Kalilauge erhitzt, nur einen kleinen Theil des Stickstoffs abscheidet. (Kolbe's Lehrb. d. org. Chem., 3. B., 2 Abth., S. 52.)

In gleicher Weise führte Verf. Versuche aus, bei welchen er statt Glucose aus altem Holz entstandenen Humus verwendete; dabei zeigte sich keine Absorption von Stickstoff, im Gegentheil war etwas mehr vorhanden als anfänglich.

Dagegen ergab sich eine Stickstoffabsorption von 3,6 pCt., wenn statt Ammoniak eine Lösung von kohlensaurem Kali zugemischt worden war.

Also — so folgert der Verf. aus seinen Versuchen — bei langsamer Verbrennung organischer Materialien tritt der atmosphärische Stickstoff in die Verbindung ein, wahrscheinlich unter Bildung von Salpetersäure, welche in Berührung mit einem Ueberschuss kohlenstoffhaltiger Materie reducirt wird unter Abgabe des Stickstoffs an die organische Substanz.

So erklärt sich Verf. den Ursprung des Ueberschusses an Stickstoff in Pflanzen und Boden über die durch den Dünger zugeführte Quantität.

Jede Pflanze, meint derselbe, die in dem Boden Ueberreste hinterlässt, bietet bei der langsamen Verbrennung ihrer organischen Substanz Gelegenheit zur Bindung von atmosphärischem Stickstoff. Dieser Process setzt sich durch lange Zeiträume hindurch fort und endet in unbebauten Länderstrecken (Steppen etc.) bei spontaner Vegetation mit der Anhäufung solcher Mengen von Stickstoff, dass bei Beginn des Behauens eine Reihe von Ernten gewonnen werden können, ohne dass gedüngt zu werden braucht.

Höhenrauch.

Dellmann hat nachgewiesen, dass der Höhenrauch wirklicher Rauch sei¹⁾, was noch immer von Vielen bezweifelt wird. Der Nachweis ist durch das Verhalten der Luftphelectricität und der Luftfeuchtigkeit geführt worden. Ersterer wird nämlich durch aufgewirbelten Staub vermindert, durch Rauch hingegen vermehrt. In gleicher Weise wie der Rauch wirkt auf das Electrometer zwar auch der Nebel, doch verhält sich dieser anders gegen die Luftfeuchtigkeit. Der Rauch macht nämlich die Luft trockner, indem die Dämpfe sich an den Kohlentheilchen condensiren, während sie bei Nebel feucht bleibt. Beobachtet man daher die Electricität und die Feuchtigkeit gleichzeitig, so lässt sich nachweisen, welche Substanz die bekannte Trübung der Luft, den Höhenrauch veranlasse. Die Beobachtungen zeigten nun regelmässig, dass die Electricität während des Höhenrauchs vermehrt, die Feuchtigkeit hingegen vermindert wird. Dies führte zu folgenden Schlüssen: „Die besten Instrumente zur Ermittlung der Identität des Höhenrauchs sind das Psychrometer und Electrometer, besonders das erstere. Rauch und Höhenrauch erhöhen die positive Electricität der Atmosphäre und erniedrigen die Feuchtigkeit. Da der gewöhnliche Nebel meist die positive Electricität erhöht, die Feuchtigkeit aber auch, so kann der Höhenrauch nur Rauch sein. Der Staub erniedrigt zwar auch die Feuchtigkeit, zugleich aber auch die positive Electricität der Atmosphäre, wodurch er sich in seinem meteorologischen Verhalten vom Rauch unterscheidet. Die Trockenheit der Luft bei der Erscheinung des Höhenrauchs ist also nicht oder nicht allein eine Eigenschaft des Windes, mit dem er auftritt, was schon daraus hervorgeht, dass jede Windrichtung ihn bringen kann.“

¹⁾ Landw. Centralbl. 1870. 1. 232, nach d. Ztschr. f. Meteorologie.

Nach Chapmann kann man die in der Luft suspendirte organische Substanz durch folgende Vorrichtung abscheiden¹⁾. In einen grösseren Trichter wird ein kleinerer, dessen Schnabel abgeschnitten, gesteckt, auf den Rand des inneren Trichters ein Drahtnetz gelegt, auf diesem grobes geglühtes Bimsteinpulver ausgebreitet und darauf eine $\frac{1}{2}$ Zoll hohe Schicht sandfeines Bimsteinpulver und Alles benetzt. Beim Gebrauche steckt der Trichter in einer Woulfschen Flasche, aus deren zweiter Mündung man Luft saugt. Der Bimstein und das Wasser aus der Flasche werden dann mit reinem Wasser nach der von Wanklyn, Chapmann und Smith für die Untersuchung des Wassers eingeführten Methode auf Stickstoff untersucht.

Organische
Substanz in
der Luft.

Luft aus überfüllten Wohnräumen enthält ausser suspendirter organischer Substanz flüchtige organische Basen; destillirt man mit kohlen-saurem Natron, so enthält das Destillat Ammoniak und organische Basen. Luft aus der Nachbarschaft einer unbedeckten Grube enthält beträchtliche Mengen organischer Basen und nicht flüchtige organische Substanz.

In 100 Liter Luft aus bewohnten Zimmern wurde durch Destilliren mit Kali und übermangansaurem Kali organische Substanz mit einem Gehalte von 0,02 — 0,35 Mllgrm. Ammoniak und sehr verschiedene Mengen Ammoniak als solches gewonnen.

G. Boccardo und Castellani untersuchten eine Substanz, welche am 14. Januar 1870 in der Nacht in Genf als Staubregen gefallen war²⁾. — Sie war mit Regenwasser in Berührung gekommen und bestand in diesem Zustande aus

Zusammen-
setzung einer
als Staub-
regen nieder-
gefallenen
Substanz.

6,49	pCt. Wasser,
6,61	„ stickstoffhaltiger organischer Substanz,
63,62	„ Kieselsand mit sehr wenig Thon,
14,69	„ Eisenoxyd und
8,59	„ kohlen-saurem Kalk.

Die organische Substanz bestand aus Sporen, Pflanzentrümmern etc. Chemische und mikroskopische Analyse eines auf Sicilien am 9., 10. und 11. März 1872 gefallenen Sandregens. Von O. Silvestri³⁾. H. Tarry hatte am 29. Febr. von Montsouris aus angezeigt, dass der Cyclone, welcher im Süden Europa's vom 24. bis 27. Februar aufgestiegen sei, nachdem er Afrika durchlaufen haben würde, nach Sicilien gegen den 3. oder 4. März mit einem Sandfall zurückkehren würde. In der That fiel vom 5. auf 11. März das Barometer rasch und regelmässig, es erhob sich ein entsetzlicher Orkan, der auch das Meer beherrschte, und der Himmel war durch einen dicken Nebel getrübt, welcher sich am 9., 10. und 11. März in einen Regen auflöste, der durch einen in Suspension befindlichen reichlichen Staub röthlich-gelb gefärbt war.

Ein Liter dieses trüben Wassers enthielt 3,3 Grm. meteorischen Staub. Dieser und das filtrirte Wasser wurden getrennt der Analyse unterworfen.

¹⁾ Chem. Centralbl. 1870 (III) 1. 310, nach Journ. of the Chem. Soc. (2). 8. 98.

²⁾ Chem. Centralbl. 1870 1. 615.

³⁾ Compt. rend. 1872. 74. 991.

Das filtrirte Wasser war klar, ungefärbt, geruchlos, von schwach salzigem Geschmack; seine Dichte war 1,00069. Es reagirte weder sauer, noch alkalisch. Einem längeren Sieden unterworfen, trübte es sich und entband 19,5 CC. eines Gases, welches bestand aus¹⁾

83,959 pCt. Stickstoff,
13,070 „ Sauerstoff und
2,971 „ Kohlensäure.

Ein Liter des Wassers enthielt an festen aufgelösten Substanzen:

Doppeltkohlensauren Kalk	0,129 Grm.
Doppeltkohlensaure Magnesia	0,035 „
Doppeltkohlensaures Eisenoxydul ¹⁾	0,000 „ (Spuren)
Schwefelsauren Kalk	0,041 „
Chlorkalium	0,000 „ (Spuren ²⁾)
Schwefelsaures Natron	0,009 „
Chlornatrium	0,009 „
Organische Materie (stickstoffhaltig)	0,063 „

2) Der meteorische Staub, getrennt vom Wasser und getrocknet, behielt die gelbrothe Farbe, die beim Erhitzen des Staubs in ziegelroth überging. Derselbe wurde vergleichsweise mit Sahara-Sand untersucht und dabei gefunden:

	Meteor. Staub	Sahara-Sand
Durch Eisenoxyd gelb gefärbte { thonig	75,08	—
Partikel (?) { sandig	—	91,7
Kohlensaurer Kalk	11,65	8,0
Kochsalz	—	0,5
Organische Materien	13,19	0,3
	100,00	100,0
Specifisches Gewicht	2,5258	2,5242

Im noch feuchten Zustande, unmittelbar nach der Filtration, wurde derselbe mikroskopisch untersucht und dabei gefunden:

Pflanzentrümmer aller Art, Diatomeen und lebende Infusorien. Unter den kleinen Organismen wurden unterschieden:

- 1) Sphärische Bläschen von $\frac{1}{80}$ Mm. linearem Durchmesser, mit sehr dünnen Wandungen, mit einem centralen, granulösen gelben Ei-Kern, umgeben von zahlreichen concentrischen Linien.
- 2) Scheibenförmige Bläschen, oft uhrglasförmig, von $\frac{1}{160}$ l. Durchmesser, mit ungefärbten, durchscheinenden Wandungen ohne inneren Kern, aber mit zahlreichen Runzeln.
- 3) Verschieden geformte Bläschen, von einem von $\frac{1}{18}$ — $\frac{1}{160}$ Mm. wechselnden Durchmesser, ungefärbt, durchscheinend ohne irgend welche Abzeichen.
- 4) Vier Species Diatomeen (schon früher von Ehrenberg in anderem meteorischen Staub beobachtet), nämlich *Navicula fulva*, *Sinedra entomon*, *Pinnularia aequalis* (?), *Gallionella crenata* (letztere drei nur sehr spärlich).

¹⁾ Bicarbonate de fer.

²⁾ Nur durch den Spectral-Apparat nachweisbar.

- 5) Drei Species Infusorien von unruhiger rascher Bewegung, (ebenfals schon von Ehrenberg gefunden), sehr häufig: *Cyclidium arborum* und *Trachelius dendrophilus*, sehr selten: *Bursaria triquetra*.

Untersuchungen über die Bilanz der Verdunstung und des Niederschlags. Von H. Hoffmann¹⁾. — Die nachstehend in ihren Hauptresultaten mitgetheilte Untersuchung hatte den Zweck, auszumitteln, wie weit, gegenüber der Verdunstung durch die Blätter der Pflanzen und durch die Oberfläche des Bodens, auf welchem die Pflanzen stehen, dieser Verlust an Wasser gedeckt oder überschritten wird durch den thatsächlich stattfindenden Niederschlag in der Form von Regen und auf welchem Wege eventuell in der freien Natur eine Compensation stattfinden, ein etwaiges Deficit gedeckt werden mag.

Nach früheren Beobachtern ist die Verdunstung der Pflanzen und des Bodens meist eine sehr beträchtliche. Nach Schübler beträgt die Verdunstung während der Vegetationszeit pro Tag von einem Quadratfuss

Wasserfläche . . .	1 Linie,
Rasen	2—3 Linien,
nackte Bodenfläche .	0,6 Linien,
Wald	0,25 Linien.

Bilanz der
Verdunstung
u. d. Nieder-
schlags.

Nach Lawes verdunstet eine Weizenpflanze täglich ihr zehnfaches Gewicht an Wasser, nach Saussure verdunstet *Polygonum Persicaria* das $3\frac{1}{2}$ fache ihres Gewichts. Diese Versuche beziehen sich sämmtlich auf solche Pflanzen, bei denen eine völlig ausreichende, ja überreiche Wasserzufuhr künstlich permanent hergestellt wurde, und sie beweisen deshalb zu viel. Verf. hält die Verdunstungsgrösse für jede Pflanzenspecies nicht für constant, sondern für variabel je nach der zu Gebote stehenden Bodenfeuchtigkeit.

Wenn man im Freien eine Wasserfläche von bekannter Grösse durch täglich einmalige Regulirung stets wieder auf dieselbe Höhe bringt, so wird man bei dem Ablesen des Wasserstandes nach je 24 Stunden erfahren, wie gross der Wasserverlust durch Verdunstung unter den günstigsten Verhältnissen ist, da stets Ueberfluss an Wasser vorhanden ist, was bei der Oberfläche der Erde nach einigen trocknen Tagen natürlich nicht der Fall ist und ebenso auch nicht an der Oberfläche der Pflanzenblätter unter denselben Verhältnissen. Man wird aber ausserdem auch an dem Stande des Wassers in dem Volumeter zugleich mit ablesen, ob eine Zufuhr von Wasser durch Regen neben dem Verluste stattgefunden hat. Wie gross der Verlust im Vergleiche zum Gewinne war, muss durch Vergleichung mit der wirklichen Niederschlagshöhe unter Ausschluss der Verdunstung an einem Regenmesser ermittelt werden.

Zu diesen Messungen wurde im botanischen Garten zu Giessen an einer ziemlich windfreien Stelle ein graduirtes, offenes Cylinderglas aufgestellt, 23 Centm. hoch, die kreisrunde Oberfläche 3,8 Centm. im Lichten, letztere etwa 6 Par. F. über dem Boden. Täglich um 9 Uhr Vormittags

¹⁾ Landw. Vers.-Stat. 1872. 15. 98.

wurde die Oberfläche des (destillirten) Wassers wieder auf genau dieselbe Höhe gebracht entweder durch Zugiessen oder durch Wegnahme von Wasser.

Die Resultate der Beobachtungen geben wir nur in ihren summarischen Zahlen wieder. Danach betrug die Summe der Verdunstung während der Monate Mai bis September (1855—1858)

	148,30	Zehntel-Cubikzoll (Par.),
der Zuwachs durch Niederschlag	46,54	„ „
	mithin 101,76	Zehntel-Cubikzoll Verlust.

Die Gesamtsumme des in derselben Zeit gefallenen Regens betrug 456,80 Zehntel-Zoll Regenhöhe. Am Verdunstungsmesser fand sich nur ein Zuwachs von 46,54 Zehntel-Cubikzoll. Demnach ist der Unterschied beider Zahlen (410,26) gleichfalls durch Verdunstung verloren gegangen. Die Gesamt-Verdunstung beträgt demnach 558,56. Der Verlust durch Verdunstung war unter den mitgetheilten Versuchsverhältnissen demnach bedeutend höher, als die durch den atmosphärischen Niederschlag während dieser Zeit herbeigeführte Zufuhr an Wasser.

An der Erdoberfläche, wo die Pflanzen wachsen, muss aber nothwendig das Verhältniss ein anderes sein, da unmöglich mehr Wasser verdunsten kann, als in der Form von Regen niederfällt, und dazu noch, weil von diesem sehr viel in die Bäche etc. abfließt. Der Thau ist, nach des Verf. Ansicht, viel zu unbedeutend, als dass er den Unterschied decken könnte. Ferner weil die Oberfläche des Bodens, dem Winde und Sonnenscheine ausgesetzt, austrocknen kann, ohne dass die durch sie geschützten (isolirten) folgenden Schichten sofort und in gleichem Maasse auch ihren Wasservorrath hergeben müssten. Die Verhältnisse, unter denen Verfasser seinen Versuch ausführte sind demnach wesentlich andere, als die in der Natur vorhandenen. Verf. glaubt demnach eine Correction machen zu müssen und sagt: „Wenn man demgemäss einen allerdings nicht genauer zu bestimmenden Abzug von der Verdunstungsgrösse macht, so kommt man zu der Ueberzeugung, dass die gewöhnlichen Niederschläge für den Wasserconsum der Pflanzen bei uns wohl vollkommen ausreichen dürften, auch ohne dass man die Dampf condensirende Fähigkeit der Erdoberflächenschicht in Anspruch nimmt, welche zur Zeit nicht mit genügender Genauigkeit bekannt ist.“ Es ist also hieraus zu schliessen, dass die Oberfläche der Erde und der Pflanzenorgane ein weit weniger günstiges Verdunstungsobject ist, als die Oberfläche eines in einem offenen Gefässe befindlichen Wasservolumens (Seen, Teiche etc.), obwohl dessenungeachtet die Pflanzen selbst mehr Wasser aushauchen, als überhaupt auf die betreffende Grundfläche niederfällt.

„Diese Betrachtung lehrt — schliesst der Verf. — wie wenig dazu gehört, um selbst in unseren verhältnissmässig regenreichen Sommern die schwächer bewurzelten Pflanzen in Wassernoth zu versetzen, wie denn die Beobachtung dies auch oft genug zeigt, nicht nur auf den exponirten Feldern, sondern auch — wenigstens in trocknen und heisseren Sommern, wie z. B. 1868 — im Walde. Man ersieht daraus, wie wichtig es ist, dem Boden seine schützende Moos- und Laubdecke zu erhalten, zumal

wenn neben der gesteigerten Verdunstung der Erdoberfläche durch Entblösung noch die den oberflächlichen Abfluss begünstigende Lage auf einer geneigten Ebene oder einem Bergabhange hinzukommt. Und ebenso wird es gerathen sein, die Drainage unserer Felder und die Entsumpfung unserer Wälder (?) nicht zu übertreiben. Schon jetzt ist, wie es scheint, nicht zu verkennen, dass der mittlere Stand unserer Bäche und Flüsse vielfach zurückgegangen ist. Die Folgen bezüglich nachtheiliger Ueberschwemmungen und weiterhin auch für die Vegetation werden nicht ausbleiben. Wir sehen an Spanien, Sicilien und Griechenland, welche Zukunft unserem Boden bevorsteht, wenn wir nicht noch zu rechter Zeit einhalten.“

Bestimmung der Mengen des in Regenwasser und Seinenwasser aufgelösten Sauerstoffs von A. Gérardin¹⁾. — Nach der unten beschriebenen Methode untersuchte Verf. Regenwasser auf ihren Gehalt an aufgelöstem Sauerstoff und fand:

Datum des Regenfalls		Sauerstoff in 1 Ltr. Wasser cc.
Der 29. October		8,00
„ 25. November		4,33
„ 26. „		3,17
„ 27. „ Morgens		4,80
„ 27. „ Mittags		4,40
„ 27. „ Abends		2,63
„ 28. „		2,59
„ 29. „ Morgens		3,19
„ 29. „ Abends		4,72
„ 30. „		3,78
„ 2. December		3,77
„ 4. „		3,22
„ 7. „		4,04
„ 8. „		4,00

Die feinen und anhaltenden Regen sind weniger reich an Sauerstoff, als die starken, vorübergehenden. Die Zertheilung des Regens in feinere Tropfen scheint den Verlust desselben an Sauerstoff zu begünstigen. (?)

Zu gleicher Zeit wurden gleiche Bestimmungen mit Seinenwasser vorgenommen und zwar während des Steigens desselben.

Es wurde gefunden

		Sauerstoff in 1 Ltr. Wasser	Jeweiliger Wasserstand
		cc.	Meter
Der	9. October	3,75	1,80
"	30. "	6,00	2,10
"	19. November	3,99	4,00
"	24. "	3,33	5,20
"	27. "	3,40	5,30
"	1. December	3,51	5,80
"	2. "	3,78	5,90
"	4. "	3,83	5,80
"	8. "	3,60	5,90

¹⁾ Compt. rend. 1872. 75. 1713.

Die angewandte, vom Verf. u. Schützenberger¹⁾ aufgestellte Methode beruht auf der Eigenschaft des unterschwefligsauren Natrons mit grosser Energie und Schnelligkeit Sauerstoff zu absorbiren. Mit sauerstoffhaltigem Wasser zusammengebracht oxydirt sich das unterschwefligsaure Natron zu unterschwefelsaurem Natron. Man verfährt nun derart: Zunächst bereitet man sich eine ammoniakalische Kupferlösung von solcher Concentration, dass je 10 CC. davon bei ihrer Desoxydation 1 CC. Sauerstoff abgeben. Man vergleicht nun die beliebig dargestellte Lösung von unterschwefligsaurem Natron mit der ammoniakalischen Kupferlösung, um zu ermitteln, wie viel davon zur Desoxydation (Entfärbung) der Kupferlösung nöthig sind. Letzere (ebenso das zu untersuchende Wasser) wird zur Abhaltung der Luft mit einer Oelschicht bedeckt, durch welche die Spitze der Bürette mit unterschwefligsaurem Natron eingeführt wird. Nachdem der Wirkungwerth für diese Lösung festgestellt, kann man zur Bestimmung des Sauerstoffgehalts des Wassers übergehen. Man versetzt das Wasser, von welchem Verf. stets 1 Ltr. verwendete, mit einigen Tropfen blauen Anilin's (lösliches Anilinblau von Couper) und fügt dann die desoxydirende Lösung aus der Bürette hinzu. So lange noch freier Sauerstoff im Wasser, bleibt dasselbe durch das Anilin gefärbt, der geringste Ueberschuss von unterschwefligsaurem Natron entfärbt auch dieses sofort.

Gehalt des
Regenwassers
an NO³ h.
NO².

Gehalt des Regenwassers an salpetriger Säure und Salpetersäure; von Chabrier²⁾. — Nach einer früher beschriebenen Methode bestimmte Verf. wiederholt im Regenwasser die obengenannten Säuren. Die Ergebnisse erhellen aus nachfolgender Zusammenstellung. Die Beobachtungen wurden bis auf die letzten Fälle zu Saint-Chamas ausgeführt.

Datum	In 100 CC. Regenwasser wurde gefunden			
	salpetrige Säure Milligramm	Salpetersäure Milligramm	Bemerkungen	Rel. Ozongehalt der Luft ³⁾
1870				
22. Januar	0,295	0,007	Regen vom 21. Abends bis 22. Morgens	18°
31. „	0,154	0,005	Starker Regen vom 10. Vorm. bis 5. Abends	15—17°
3.—4. Februar	1) 0,855	0,035	Kurze Platzregen mit	
	2) 0,874	0,034	Gewitter	
	3) 0,842	0,010	feiner Regen	19°
5. Februar	0,782	0,039	Regen, wie vorher	20°
29.—30. März	0,836	2,029	Feiner Regen	16°
7. April	0,000	2,763		
6. Juni	0,000	0,746	Sehr starker Regen nach einer trocknen warmen Periode	7° Morg. 15° Ab.
7. Juni	0,312	0,830	Wenig Regen	
9.—10. Juni	0,154	1,159	Starker Regen	
12. Juli	0,219	0,653		

¹⁾ Compt. rend. 1872. **75**. 879.

²⁾ Ibidem. 1871. **73**. 485.

³⁾ Die Scala enthielt 21 Grade.

Datum	In 100 CC. Regenwasser wurde gefunden			Rel. Ozongehalt der Luft
	salpetrige Säure Milligramm	Salpetersäure Milligramm	Bemerkungen	
1869				
8. Januar (Constantine zu Algier)	0,987	2,750	Dieses Regenwasser war während zweier Jahre in wohl verschlossenem Gefäß aufbewahrt worden.	
17. März 1871 (Langres)	0,732	3,400	Schnee.	
11. April 1871 (Saint Chamas)	0,690	—		

Aus vorstehenden Zahlen geht hervor, dass der im Regenwasser enthaltene oxydirte Stickstoff nicht immer, wie man gewöhnlich annimmt, als Salpetersäure vorhanden ist, sondern im Gegentheil während eines Theils des Winters und fast den ganzen Frühling hindurch als salpetrige Säure. Die bisher gekannte und bestimmte Menge Salpetersäure rührt theilweise oder oft sogar ganz von salpetriger Säure her, welche durch die bis jetzt angewandten Methoden zur Bestimmung von Salpetersäure bei Gegenwart organischer Substanzen zu Salpetersäure oxydirt wurde. Hauptsächlich als solche oder wahrscheinlich als salpetrigsaures Ammoniak wird also während eines Theils des Jahres der Erde durch den Regen Stickstoff zugeführt. Verf. stellt eine Rechnung an, wieviel ca. 1 Hektare Land jährlich davon erhält. Auf Grund der Beobachtungen über die Regenmenge gelangt er zu der Annahme, dass jährlich ca. 5,100,000 Liter Regenwasser auf 1 Hektare fallen, wovon ca $\frac{2}{3}$ vom Boden absorbirt und mit diesen 3,75 Klgrm. salpetrige Säure, entsprechend 5,43 Klgrm. salpetrigsaurem Ammoniak aufgenommen werden.

Ueber den Ammoniakgehalt des Schneewassers, von Aug. Vogel¹⁾. — Nach dem Verf. wirken verschiedene Factoren auf den Ammoniakgehalt des Schnees ein. Zunächst ist es die Temperatur. In dem frisch gefallenem Schnee bei -15° , 16° , 19° im November und December vorigen Jahres konnte auch mit den empfindlichsten Reagentien nicht die mindeste Spur von Ammoniak gefunden werden. Verf. meint, dass wenn in einem bei sehr niedriger Temperatur gefallenem Schnee mitunter Ammoniak aufgefunden worden ist, dies von der Art der Aufsammlung und des Schmelzenlassens herrühre. Lässt man z. B. den Schnee in offenen Porzellanschalen schmelzen und stehen, so sind 24 Stunden schon hinreichend, um in diesem Schneewasser Ammoniak nachzuweisen. In solchem Falle ist aber der Ammoniakgehalt kein ursprünglicher des Schnees, sondern durch die Atmosphäre nachträglich zugeführt. Es scheint, dass der Ammoniakgehalt des Schneewassers überhaupt mit der Temperatur des Schneefalles im nahen Zusammenhange stehe.

Ammoniak-
gehalt des
Schnee-
wassers.

¹⁾ Chem. Centr.-Bl. 1872. (3) 3. 506. Das. nach N. Rep. Pharm. 21. 329.

Verf. hat in einem bei -3° gefallenen Schnee etwas weniger Ammoniak gefunden, als in einem bei 0° gefallenen. Endlich ist die Porosität des Schnees ein wesentlicher Factor für die Aufnahme des Ammoniaks aus der zufälligen Unterlage. In demselben Schnee, welcher im frisch gefallenen Zustande kaum Spuren von Ammoniak ergab, wurde, wenn er auf gedüngtem Boden, auf einer Wiese oder auf dem Zinkdache eines Hauses gelegen, der Ammoniakgehalt wesentlich verschieden gefunden. Die Differenz bewegt sich von 120 bis zu 4 Milligramm (pro Liter?). Aus diesen Umständen erklären sich die grossen Abweichungen früherer Angaben über diesen Gegenstand.

Vergl. den nachfolgenden Artikel.

NO₅-Gehalt
der atmosphä-
rischen Nie-
derschläge.

Beiträge zur Chemie der atmosphärischen Niederschläge mit besonderer Berücksichtigung ihres Gehaltes an Salpetersäure; von Friedrich Goppelsröder¹⁾. — Bei seinem Kreislaufe, nicht nur durch die porösen Erdschichten, wo es mit flüssigen und festen Stoffen, und auch mit der an Fäulniss- und Verwesungsgasen oft so reichen unterirdischen Luft zusammenkommt, sondern auch bei seiner Wanderung durch die atmosphärische Luft, ja schon während des Verdampfungs-Prozesses an der Erdoberfläche und während seiner Erzeugung beim Verbrennungs- und Verwesungsprocesse, also schon in jenem Zeitpunkte seines Kreislaufes, wo es die feste Erde verlässt, um seine Wanderung durch das Luftmeer anzutreten, nimmt das Wasser gewisse andere Stoffe, wenn auch nur in geringer Menge, in sich auf und wird zum Träger einiger chemischen Verbindungen, welche zum Theile zu wichtigen directen Nährstoffen der Pflanzen gehören. Und ist dann das Wasser in Dampf- oder Dunstbläschenform, so nimmt es weiter noch eine Reihe von in die Luft gelangten Producten der Fäulniss und Verwesung auf, auch die beim Durchschlagen des mächtigen electrischen Funkens, des Blitzes, durch die Luft gebildete Stickstoffsauerstoffverbindung, um schliesslich auf seinem Falle als Regen, Schnee u. s. w. noch mehr die Luft von ihren Verunreinigungen zu befreien.

Als Beitrag zur Kenntniss der Bestandtheile der atmosphärischen Niederschläge führte Verf. eine längere Untersuchung aus, deren Ergebnisse tabellarisch geordnet folgen. Die Bestimmungen wurden von October 1870 bis Ende September 1871 mit sämmtlichen in dieser Zeit in Basel gefallenen Niederschlägen (121) ausgeführt. Dabei ist zu bemerken, dass der Zeitraum von 24 Stunden von Mittag 1 Uhr bis wieder Mittag 1 Uhr als ein Tag galt, dem das Datum der letzten 13 Stunden beigelegt wurde.

Das Weitere erhellt aus der Tabelle selbst.

¹⁾ Journ. f. prakt. Chemie. (1871.) 4. 139, u. (Fortsetz.) Ztschr. f. analyt. Chem. 1872. 11. 16.

Datum	Menge des Niederschlags Millimeter	Gehalt eines Liters Regen- oder Schnee- wassers an		Auf 1 Quadratmeter Fläche kommen Sal- petersäure Milgrm.
		wasserfreier Salpetersäure Milligramme	resp. Ammon. nitrat	
1870. 9. October	7,3 Regen	—	—	18,39
11. "	4,0 "	13,6	20,1	54,40
13. "	2,2 "	1,3	1,9	2,86
14. "	9,8 "	Spuren	Spuren	—
16. "	16,7 "	0,5	0,7	8,35
18. "	4,8 "	1,0	1,5	4,80
20. "	4,4 "	0,7	1,0	3,08
22. "	1,2 "	Spuren	Spuren	—
24. "	5,1 "	"	"	—
25. "	3,1 "	0,8	1,2	2,48
26. "	20,2 "	0,7	1,0	14,14
27. "	2,5 "	0,5	0,7	1,25
28. "	3,5 "	0,5	0,7	1,75
29. "	7,6 "	1,2	1,8	9,12
30. "	8,4 "	0,5	0,7	4,20
31. "	0,4 "	—	—	1,01
				Sa. 125,83
1. November	14,6 "	0,5	0,7	7,30
2. "	2,9 "	0,5	0,7	1,45
14. "	3,4 "	1,0	1,4	3,40
15. "	1,7 "	—	—	4,28
16. "	25,2 "	0,7	1,0	17,64
17. "	4,2 "	1,2	1,8	5,04
19. "	2,5 "	1,2	1,8	3,00
20. "	2,4 "	0,7	1,0	1,68
21. "	24,0 "	0,7	1,0	16,80
22. "	25,0 "	1,0	1,4	25,00
23. "	5,8 "	0,7	1,0	4,06
24. "	9,6 "	1,2	1,8	11,52
27. "	2,2 "	—	—	5,54
28. "	0,4 "	—	—	1,01
				Sa. 107,72
4. December	3,4 (Schnee)	0,7	1,0	2,38
9. "	12,6 "	0,7	1,0	8,82
13. "	4,9 "	0,7	1,0	3,43
14. "	7,1 "	0,7	1,0	4,97
15. "	15,8 "	—	—	39,81
17. "	31,3 "	0,5	0,7	15,65
18. "	4,7 "	1,5	2,2	7,05
20. "	1,1 "	1,0	1,5	1,10
21. "	6,1 (Schnee)	2,9	4,3	17,69

Datum	Menge des Niederschlags	Gehalt eines Liters Regen- oder Schnee- wassers an		Auf 1 Quadratmeter Fläche kommen Sal- petersäure
		wasserfreier Salpetersäure	resp. Ammon- nitrat	
		Millimeter	Milligramme	Millgrm. ^a
1870 22. December	1,3 Regen	0,4	0,6	0,52
26. "	1,9 (Schnee)	4,2	6,2	7,98
31. "	1,0 "	5,3	7,8	5,30
				Sa. 114,70
1871. 1. Januar	0,3 "	—	—	0,75
6. "	3,5 "	3,5	5,2	12,25
8. "	2,2 "	5,3	7,8	11,66
17. "	3,5 "	—	—	8,82
18. "	14,6 "	3,7	5,5	54,02
19. "	5,4 (beiderl.)	3,1	4,6	16,74
20. "	3,9 (Schnee)	3,5	5,2	13,65
22. "	4,0 "	—	—	10,08
				Sa. 127,97
4. Februar	3,7 "	4,4	6,5	16,28
5. "	2,1 "	3,1	4,6	6,51
8. "	6,9 "	—	—	17,39
9. "	11,0 "	2,2	3,2	24,20
10. "	1,8 "	2,5	3,7	4,50
11. "	10,7 (Schnee)	2,6	3,8	27,82
21. "	2,3 "	3,5	5,2	8,05
				Sa. 107,45
2. März	1,1 "	5,0	7,4	5,50
9. "	1,7 "	4,2	6,2	7,14
11. "	1,6 "	4,6	6,8	7,36
15. "	2,3 "	3,1	4,6	7,13
16. "	4,6 "	3,1	4,6	14,26
17. "	13,7 (Schnee)	2,6	3,8	35,62
28. "	1,4 "	12,3	18,2	17,22
30. "	1,1 "	4,4	6,5	4,84
				Sa. 99,07
2. April	2,9 "	2,2	3,2	6,38
4. "	1,3 "	3,1	4,6	4,03
5. "	7,9 "	2,2	3,2	17,38
10. "	11,4 "	3,1	4,6	35,34
11. "	2,7 "	3,5	5,2	9,45
13. "	0,7 "	4,6	6,8	3,22
15. "	1,6 "	2,2	3,2	3,52
16. "	2,3 "	3,1	4,6	7,13
17. "	5,7 "	2,6	3,8	14,82
18. "	6,1 "	2,6	3,8	15,86
20. "	1,3 "	3,5	5,2	4,55

Datum	Menge des Niederschlags Millimeter	Gehalt eines Liters Regen- oder Schnee- wassers an		Auf 1 Quadratmeter Fläche kommen Sal- petersäure Millgrm.
		wasserfreier Salpetersäure Milligramme	resp. Ammon- nitrat	
1871. 21. April	4,1 Regen	3,9	5,8	15,99
22. "	18,0 "	3,1	4,6	5,58
23. "	3,3 "	3,9	5,8	12,87
24. "	4,1 "	3,9	5,8	15,99
27. "	4,2 "	3,1	4,6	13,02
28. "	17,8 "	2,6	3,8	46,28
30. "	12,0 "	3,1	4,6	37,20
				Sa. 268,61
1. Mai	15,5 "	2,2	3,2	34,10
18. "	1,0 "	10,0	14,8	10,00
27. "	20,0 "	4,8	7,1	96,00
28. "	4,8 "	4,4	6,5	21,12
				Sa. 161,22
5. Juni	15,6 "	4,0	5,9	62,40
6. "	5,6 "	4,4	6,5	24,64
7. "	3,9 "	3,1	4,6	12,09
8. "	7,4 "	3,0	4,4	22,20
9. "	6,1 "	3,5	5,2	21,35
11. "	1,5 "	6,2	9,1	9,30
19. "	23,7 "	4,0	5,9	54,80
20. "	6,8 "	2,6	3,8	17,68
21. "	3,4 "	4,8	7,1	16,32
22. "	2,7 "	3,5	5,2	9,45
23. "	9,8 "	2,6	3,8	25,48
24. "	1,4 "	2,3	3,2	3,22
26. "	20,0 "	3,1	4,6	62,00
27. "	5,7 "	3,5	5,2	19,95
28. "	0,9 "	—	—	2,26
				Sa. 363,14
2. Juli	23,5 "	0,6	0,88	14,10
3. "	16,9 "	0,5	0,74	8,45
4. "	3,4 "	0,5	0,74	1,70
5. "	7,7 "	0,5	0,74	3,85
6. "	7,1 "	0,5	0,74	3,55
9. "	14,7 "	0,4	0,59	5,88
10. "	5,8 "	0,4	0,59	2,32
11. "	30,5 "	0,4	0,59	12,20
12. "	0,5 "	0,66	0,97	0,33
20. "	1,1 "	1,1	1,6	1,21
23. "	3,1 "	0,9	1,4	2,79
24. "	14,3 "	0,5	0,74	7,15

Datum	Menge des Niederschlags Millimeter	Gehalt eines Liters Regen- oder Schnee- wassers an		Auf 1 Quadratmeter Fläche kommen Sal- petersäure Milgrm.
		wasserfreier Salpetersäure	resp Ammon- nitrat	
1871. 25. Juli	1,4 Regen	0,6	0,88	0,84
26. "	6,2 "	0,9	1,4	5,58
30. "	3,3 "	0,9	1,4	2,97
31. "	1,9 "	0,5	0,74	0,95
				Sa. 73,87
1. August	1,2 "	0,5	0,74	0,60
4. "	6,3 "	0,5	0,74	3,15
5. "	5,3 "	0,3	0,44	1,59
6. "	1,7 "	0,6	0,88	1,02
14. "	1,9 "	1,0	1,48	1,90
15. "	4,4 "	0,08	0,11	0,35
19. "	6,1 "	0,5	0,74	3,05
				Sa. 11,66
1. Sept.	17,3 "	0,66	0,97	11,42
21. "	3,0 "	0,74	1,09	0,22
22. "	5,8 "	0,66	0,97	3,83
24. "	6,1 "	0,6	0,88	3,66
25. "	2,1 "	1,0	1,48	2,10
26. "	5,7 "	0,86	1,27	4,90
30. "	1,6 "	0,86	1,27	1,37
				Sa. 27,50

Bei diesen regelmässigen Bestimmungen ergaben sich als Maximal- und Minimalgehalte pro Liter Niederschlag in Milligrammen:

Monat	Gesammtemenge der atmosphärischen Niederschläge	Minimum an		Maximum an	
		Salpeter- säure	Ammon- nitrat	Salpeter- säure	Ammon- nitrat
1870. October	101,2 Mm.	Spur	Spur	13,6	20,1
November	123,9 "	0,5	0,7	1,2	1,8
December	91,2 "	0,4	0,6	5,3	7,8
1871. Januar	37,4 "	3,1	4,6	5,3	7,8
Februar	38,5 "	2,2	3,2	4,4	6,5
März	27,5 "	2,6	3,8	12,3	18,2
April	107,4 "	2,2	3,2	4,6	6,8
Mai	41,3 "	2,2	3,2	10,0	14,8
Juni	114,5 "	2,3	3,2	6,2	9,1
Juli	141,4 "	0,41	0,6	1,1	1,63
August	26,9 "	0,08	0,11	1,0	1,48
September	41,6 "	0,6	0,87	1,0	1,46

Verf. hat weitere Berechnungen auf Grund seiner Bestimmungen unterlassen; Ref. glaubte dieselben für die Leser des Jahresberichts ergänzen zu sollen und berechnete die mit den Niederschlägen auf eine bestimmte Fläche gelangten Mengen an Salpetersäure¹⁾, sowohl für jeden Tag (wie oben) als auch für das ganze Jahr, ferner den mittleren Gehalt aus den Einzelbeobachtungen und aus der absoluten Menge Salpetersäure der ganzen Regensumme des Jahres.

Monat	Mittlerer Gehalt pro Liter in Milligramm	Anzahl der Regen- Tage	Auf 1 □ Meter Fläche	
			Gesamtmenge der atmosphärischen Niederschläge Liter	Salpeter- säure Milligramme
October	1,94	11	101,2	125,83
November	0,85	11	123,9	107,72
December	1,70	11	91,2	114,70
Januar	3,80	5	37,4	127,97
Februar	3,05	6	38,5	107,45
März	4,90	8	27,5	99,07
April	3,13	18	107,4	268,61
Mai	5,35	4	41,3	161,22
Juni	3,61	14	114,5	363,14
Juli	0,62	16	141,4	73,87
August	0,49	7	26,9	11,66
September	0,77	7	41,6	27,50
1 Jahr 1870/71	2,52	118	892,8	1588,74

Mit obigen 892,8 Ltr. Regen (Schnee) sind also 1588,74 Milligrm. Salpetersäure, resp. 2353,7 Mllgr. salpetersaures Ammon, resp. 823,8 Mgr. Stickstoff, zur Erde gelangt. Hiernach kann man schätzen, dass mit jedem Liter Regen, oder mit jedem Millimeter Regenhöhe pro 1 Quadratmeter, auf die Erde gelangt

1,78 Mllgr. Salpetersäure,
2,64 „ Ammonnitrat,
0,92 „ Stickstoff.

Auf Grund derselben Zahlen berechnen sich pro Jahr und Hectar resp. preuss. Morgen nachstehende Mengen

	pro Hectar	pro preuss. Morgen
Salpetersäure	15,887 Kilo	8,1 Pfd.
Ammonnitrat	23,537 „	12,0 „
Stickstoff	8,238 „	4,2 „

Diesen Untersuchungen vorhergehend hatte Verf. noch folgende Bestimmungen ausgeführt:

¹⁾ Die dafür berechneten Zahlen wurden erhalten, indem die Menge Regen eines jeden Regentages mit dem pro Liter dieses Regens gefundenen Gehalt an Salpetersäure multiplicirt und die Producte dieser Einzelrechnungen pro Monat addirt wurden. Bei den fehlenden Bestimmungen wurde der mittlere Gehalt von 2,52 Mllgr. p. Ltr. zu Grunde gelegt.

	Gehalt eines Liters des Niederschlags an Salpetersäure
1) Schneefall vom 8. Februar	2,6 Mllgrm.
2) „ „ 11/12. „	1,7 „
3) „ „ 12. „	2,0 „
4) „ an den Tagen vor u. bis zum 21. Febr.	2,0 „
5) „ vom 21. Februar	7,0 „
6) „ „ 21/22. „	2,0 „
7) Regen „ 4/5. März	1,6 „

Die Proben 4) u. 7) reagirten spurenweise auf Nitrit, die übrigen gar nicht.

Ammonnitrit
und Wasser-
stoffhyper-
oxyd in Regen
und Schnee.

Ueber den Gehalt der atmosphärischen Niederschläge an Ammonnitrit und Wasserstoffhyperoxyd machte Heinr. Struve in Tiflis einige Beobachtungen¹⁾. — Aus einer Reihe von Titirungen von Schnee- und Regenwasser mit einer Permanganatlösung ergab sich, dass in einem Liter Wasser im Maximum 9,34 Mllgrm. und im Minimum nur Spuren salpetriger Säure und Wasserstoffhyperoxyd enthalten waren. Nur in einem Versuch war es möglich, wenn auch nur annähernd, das Wasserstoffhyperoxyd und die salpetrige Säure zu bestimmen und hierbei ergab sich im Liter

1,15 Mllgrm. salpetrige Säure und

0,46 „ Wasserstoffhyperoxyd.

Gehalt des
Regenwassers
an Ammoniak
und Salpeter-
säure.

Gehalt des meteorischen Wassers an Stickstoff in Form von Ammoniak und Salpetersäure. Von P. Bretschneider²⁾. — Ueber die früheren bezüglichlichen Beobachtungen des Verfassers berichteten wir bereits seiner Zeit³⁾. Dieselben begannen schon im April 1854, an welchem Tage ein, nur einen Quadratfuss messender Ombrometer in Ida-Marienhütte aufgestellt wurde. Nach Ablauf des ersten Jahres erkannte Verf. die Unzweckmässigkeit eines so kleinen Regenmessers und stellte deshalb einen zweiten von 20 Quadratfuss Oberfläche auf. Die Untersuchungen über die Quantität gefallenen Regenwassers erstrecken sich nun auf die letzten 7 Jahre, die der Qualität auf kürzere Zeit. Aus den vom Verf. zusammengestellten tabellarischen Uebersichten ergibt sich, dass in Ida-Marienhütte im Durchschnitte der 7 Beobachtungsjahre alljährlich genau 22 preuss. Zoll oder 575,3 Millimeter Wasser fallen. Die wässerigen Niederschläge sind, wie an den meisten bisher beobachteten Orten, in hohem Grade ungleichmässig in der Zeit eines Jahres vertheilt. Der geringste Regenfall in den sieben beobachteten Jahren fand im April 1865 statt; es fielen nur 0,09 Zoll oder 2,3 Millimeter Wasser. Fast eben so gering war der Regenfall im Februar 1870, nämlich 0,10 Zoll oder 2,6 Millimeter. Diesen geringfügigen Regenmengen gegenüber stehen die starken Regenfälle im August 1865 mit 5,67 Zoll oder 148,3 Millimeter und im Juli 1871 mit 5,52 Zoll oder 144,3 Millimeter Wasserhöhe.

¹⁾ Zeitschr. f. analyt. Chemie. 1872. 11. 28.

²⁾ Landwirthschaffl. Centralbl. f. Deutschl. 1872. 11. Heft. 291. Dasselbst nach d. „Landwirth“ 1872. 387. Aus dem 4. Heft Landwirth. Jahrbücher von W Korn und E. Peters.

³⁾ Siehe die früheren Jahresberichte 1866—1869.

Die äussersten Grenzen, innerhalb welcher die Wasserhöhe der beobachteten 84 Monate schwankt, sind demnach 2,8 und 148,3 Millimeter. Sie liegen sehr weit auseinander; die monatlichen Schwankungen der Wasserhöhe sind sogar grösser als die jährlichen.

Das regenärmste Jahr war 1865, das regenreichste 1867; die Differenz zwischen der Regenhöhe beider Jahre beträgt aber nur 143,8 Millimeter, d. i. weniger als die grösste Differenz zwischen der Regenhöhe zweier Monate. Dem trockensten Jahre 1865 folgten unmittelbar die beiden feuchtesten der ganzen Beobachtungszeit, durch deren Regenhöhe die abweichend geringe des Jahres 1865 fast vollkommen compensirt wurde. Es herrscht also trotz der scheinbaren Regellosigkeit eines bewundernswerthe Ordnung, welche bei dem Ueberblick über längere Zeiträume klar hervortritt. Betrachtet man die zusammengehörigen Zahlen des Regenfalles in den vier Jahreszeiten als Ganzes, so zeigt sich, dass der Winter (mit dem 1. Decbr. beginnend) dort die trockenste Jahreszeit ist; etwas feuchter ist der Herbst, bedeutend feuchter als dieser der Frühling und am feuchtesten der Sommer: Herbst und Winter zusammengekommen bringen nur ein Dritttheil des jährlichen Regens, während zwei Dritttheile auf das Sommerhalbjahr fallen.

Die regenreichsten Monate in Ida-Marienhütte sind Juli und August, die regenärmsten Januar und Februar; somit fällt in die Zeit der höchsten Tagestemperatur der meiste und in die Zeit der niedrigsten Tagestemperatur der wenigste Regen. Man sollte meinen, dass auf die monatliche Regenhöhe auch die Anzahl der Regentage im Monat einen bestimmten Einfluss haben müsse. Nach den vom Verf. angestellten Beobachtungen aber müssen Dauer und Intensivität des Regens von viel grösserem Einflusse auf die Regenhöhe sein, als die Anzahl der Regentage. Nach den von ihm gemachten Beobachtungen fällt die geringste Anzahl der Regentage in das Jahr 1865, in welchem auch der geringste Regenfall stattfand. Ebenso fallen die meisten Regentage in das regnerischste Jahr 1867.

Indem Verf. noch bemerkt, dass die Jahresmittel des beobachteten Regenfalles mit denen der Breslauer Sternwarte (Breslau ist 5,75 Meilen entfernt) sehr nahe übereinstimmen, geht er nach diesen allgemeinen Betrachtungen zur Besprechung des eigentlichen Zweckes seiner Arbeit über, nämlich zu den Gehalten der wässrigen Meteore an Stickstoff in Form von Ammoniak und Salpetersäure.

Als dringend geboten erschien es ihm, zur Untersuchung möglichst grosse Wassermengen aufzuwenden, und das Wasser unter Verhältnissen zu sammeln und bis zur Einleitung der Untersuchung aufzubewahren, welche eine chemische Veränderung desselben resp. eine Zu- oder Abnahme des Stickstoffgehaltes durchaus verhindern. Ferner hielt er es für zweckentsprechend, die Untersuchungen immer nach Ablauf eines Monats einzuleiten.

Bei der Untersuchung ist er folgendermassen verfahren: Zur Sammlung des Regenwassers war, wie schon gesagt, ein Ombrometer von 20 Qu.-Fuss Oberfläche aufgestellt. Im Apparat konnte ein Regen von 60 Liter und etwas mehr bequem gesammelt werden. Da ein Zoll Wasserhöhe auf 20 Qu.-Fuss Oberfläche genau 51528,96 Gramme schwer ist, konnte er

mehr als 1 Zoll Wasserhöhe auf einmal sammeln. Obschon selten ein Zoll Wasserhöhe auf einmal fällt, so kommt es doch vor, dass ein einziger Regen mehr als 2 Zoll Wasserhöhe bringt. — Das Regenwasser wurde jederzeit sofort nach dem Regen filtrirt und gewogen; das erstere ist dringend geboten, weil das Regenwasser namentlich nach langer Trockenheit eine relativ grosse Menge fremder Körper herabführt. Derartige Verunreinigungen des Wassers beobachtete er jederzeit in viel grösserer Menge beim Beginne als im späteren Verlaufe des Regens. Das Regenwasser wird in dem Maasse, als es länger regnet, auch reiner, weil der Regen thatsächlich die Luft von einer grossen Reihe der verschiedensten Körper befreit, welche in der trockenen Zeit entweder vom Winde von der Erdoberfläche aufgehoben und fortgetragen werden, oder aber, mit freier Bewegung begabt, selbstständig den Luftocan befahren.

Da sich diese Körper schlechterdings nicht abhalten lassen, so müssen sie so schnell als möglich aus dem Regenwasser durch Filtriren entfernt werden. Dies ist nur im Sommerhalbjahr möglich, in welchem die wässrigen Meteore die tropfbar flüssige Form besitzen. In der kalten Jahreszeit ist das Aufsammeln des Wassers nicht ganz so bequem; der Schnee muss im Winter sorgfältig aus dem Ombrometer gesammelt und geschmolzen werden. Bis zum Schlusse eines Monates sind die darin gefallenen Wassermassen nach ihrer Filtration in grossen Glasballons aufbewahrt worden, welche mit Körben umgeben waren. Am Ende des Monats wurde die zur Untersuchung erforderliche Wasserquantität nach nochmaliger Filtration abgewogen.

Waren ausreichende Mengen Regen im Monat gefallen, so wurden 20000 Grammes desselben ganz regelmässig zur Bestimmung des Stickstoffes in Form von Ammoniak und 40000 Grammes zur Bestimmung des Stickstoffes in Form von Salpetersäure aufgewandt. War weniger als 60000 Grammes Wasser vorhanden, so musste, was in dem sechsjährigen Zeitraum auch acht Mal vorgekommen ist, das Wasser von zwei Monaten in ein Untersuchungsmaterial zusammengelegt werden.

Zur Bestimmung des Stickstoffes in Form von Ammoniak wurde das Wasser mit immer demselben Volumen ammoniakfreier Schwefelsäure gesäuert und im Wasserbade bis zu ungefähr 50 CC. Volumen gebracht; zur Bestimmung der Salpetersäure unter denselben Verhältnissen mit einer gemessenen Menge salpetersäurefreier Natronlauge abgedampft bis ungefähr 100 CC. Volumen. Die Bestimmung des Stickstoffes in Form von Ammoniak wurde mit Hilfe bromirter Javellischer Lauge im Azotometer, die des Stickstoffes in Form von Salpetersäure aber nach Schlösing's Methode ausgeführt.

Der Gehalt eines Liter Regenwassers an Stickstoff in Form von Ammoniak war ausserordentlich abweichend; es ergibt sich eine gewisse Regelmässigkeit weder bei der Betrachtung des Wassers aus den Einzelmonaten eines Jahres, noch auch dann, wenn man denselben Monat durch die sechs Beobachtungsjahre verfolgt. Im Mittel aus allen Bestimmungen ergibt sich für den Liter Regenwasser ein mittlerer Gehalt von 1,836 Mgr. Stickstoff in Form von Ammoniak. In 66 pCt. der Beobachtungen schwankt

derselbe zwischen 1 und 2 Mgr., in 17 pCt. zwischen 2 und 2,5 Mgr. in nur 7 pCt. zwischen 2,5 bis 3 Mgr. und in je 5 pCt. über 3 Mgr. und unter 1 Mgr.

Aus den hierüber geführten Tabellen ergibt sich, dass das an Ammoniak reichste Wasser dem Februar gehört; das Wasser des März enthält weniger Ammoniak, als das des Februar, das Wasser des April wieder weniger, als das des März, das Wasser des Mai weniger, als das des April und so fort jeden folgenden Monat bis inclusive September ein stetig ammoniakärmeres Wasser als sein Vorgänger. Erst im Oktober hebt sich der Ammoniakgehalt wieder um etwas, fällt dann noch einmal durch November und December und erreicht im Januar wieder eine relativ grosse Höhe.

Wie schon erwähnt, ist der Februar in Ida-Marienhütte der trockenste Monat; es fällt somit der grösste Ammoniakgehalt des Regenwassers genau in den trockensten Monat, und der Ammoniakgehalt desselben nimmt stetig mit dem stetig zunehmenden Regenfall ab und erstreckt sich noch in den September hinein. „Das sieht so aus“, sagt Verf., „als wäre die Atmosphäre durch den Sommerregen an Ammoniak, welches in das Regenwasser gelangt, erschöpft worden und als sammelte sich dasselbe im trockenen Winterhalbjahr wieder darin an.“

Vergleicht man den Gehalt an Stickstoff in Form von Ammoniak während der vier Jahreszeiten, von denen man den Winter mit dem 1. Dezember beginnen lässt, so ist das Frühlingswasser noch etwas ammoniakreicher, als das Winterwasser, das Sommerwasser aber bedeutend ärmer daran, als das des Frühlings und am ärmsten ist das des Herbstes. — Berücksichtigt man jedoch nicht allein den Stickstoffgehalt in Form von Ammoniak, sondern gleichzeitig auch den in der Form von Salpetersäure, so ändert sich die Reihenfolge in einem Punkte ab, welcher eine scheinbare Unregelmässigkeit zeigt.

Nach des Verf. Beobachtungen enthält das Regenwasser in allen Fällen ungleich geringere Mengen Stickstoff in Form von Salpetersäure als in Form von Ammoniak. Ausserdem sind die Salpetersäuregehalte noch viel schwankender, als die letzteren. Innerhalb der sechsjährigen Beobachtungszeit war das Wasser des Januar und Februar am reichsten und das vom April am ärmsten an Salpetersäure. Man hat angenommen, dass Gewitter den Salpetersäuregehalt vermehren. Wäre dies richtig, so müsste man ganz entschieden den höchsten Salpetersäuregehalt in der gewitterreichen Jahreszeit finden. Das ist aber keineswegs der Fall, sondern es wird gerade umgekehrt derselbe in der gewitterärmsten und kältesten Jahreszeit durch die angestellten Untersuchungen direct nachgewiesen.

Es ergibt sich ferner, dass das Wasser des Winters unverhältnissmässig reich an Salpetersäure ist; ihm folgt das vom Herbst, Sommer und Frühling in absteigender Linie. Die Differenzen an Salpetersäure sind in den drei zuletzt genannten Jahreszeiten unbedeutend. Nur der Winter giebt das an Salpetersäure besonders reiche Wasser, und durch diesen Umstand wird die vorhin erwähnte Unregelmässigkeit beseitigt, dass das Frühlingswasser noch etwas stickstoffreicher, als das aus dem Winter schien. Addirt man die Stickstoffgehalte des Regenwassers an Ammoniak und Salpetersäure, so zeigt sich das Winterwasser am stickstoffreichsten und die

drei folgenden Jahreszeiten ergeben in absteigender Linie stickstoffärmere Regenwässer.

Die Frage, ob zwischen den Quantitäten des Stickstoffs in Form von Salpetersäure und denen in Form von Ammoniak nicht ganz bestimmte Beziehungen bestehen, ist eine sehr naheliegende und Verf. hat deshalb die Relation zwischen dem Stickstoff in beiden Formen in jedem einzelnen Falle berechnet. Nach Schönbein's Entdeckung veranlasst das blosse Verdunsten von reinem Wasser in der atmosphärischen Luft die Bildung von Ammoniaknitrit. „Die in Ida-Marienhütte in der Richtung angestellten Arbeiten, um zu erforschen, ob diese Schönbein'sche Entdeckung einen besonderen Werth für die Landwirthe habe, ergaben leider insofern ein durchaus negatives Resultat, als die Menge des beim Verdunsten des Wassers an der Luft entstehenden Ammoniaknitrits viel zu klein ist, um den Agriculturchemiker besonders interessiren zu können. Wie aus den angestellten Beobachtungen hervorgeht, verhält sich in dem Ammoniaknitrit der Stickstoff des Ammoniaks zu dem der salpetrigen Säure wie 1:1. Es ist demnach ganz unzweifelhaft, dass sich auch im Regenwasser der Stickstoff in den beiden bestimmten Formen in genau demselben Verhältniss finden müsse, wenn die Atmosphäre ihren Stickstoffgehalt dem durch Verdunstung von Wasser entstandenen Ammoniaknitrit verdankte. Verf. hat aber in allen beobachteten Fällen immer viel weniger Stickstoff in Form von Salpetersäure gefunden, als in der Form von Ammoniak und es kam nur darauf an, die aufgefundenen Verhältnisse selbst auch festzustellen. Dies ist geschehen und die grosse Inconstanz des Verhältnisses zwischen Stickstoff beider Formen im Regenwasser nachgewiesen, andererseits aber auch die Vermuthung widerlegt worden, als stammte der Gehalt des atmosphärischen Wassers an Ammoniak und Salpetersäure möglicherweise von dem durch Wasserverdunstung erzeugten Ammoniaknitrit her. Es müssen stärkere und ziemlich constant fliessende Quellen für diese stickstoffreichen Verbindungen der Atmosphäre vorhanden sein.“

„Von grösserem Interesse für die Landwirthschaft ist die Frage, wieviel Stickstoff in Form von Ammoniak und Salpetersäure in bestimmter Zeit mit den atmosphärischen Wassern auf gemessene Flächen herabfällt. Um diese Frage für die hiesige Gegend zu beantworten, hat Verf. die Quantitäten Stickstoff berechnet, welche in den 72 hinter ihm liegenden Monaten auf die Fläche eines Preussischen Morgens herabgekommen sind. Die im Kalenderjahre auf den Preussischen Morgen herabgekommenen Stickstoffmengen schwanken zwischen 3,6157 und 7,2074 Zoltpfund und betragen im sechsjährigen Durchschnitt 5,6794 Zoltpfund. Auf den Hektar bezogen, bewegt sich die Schwankung zwischen 7,6803 und 14,1142 Kilogr. und die mittlere jährliche Quantität berechnet sich zu 11,1219 Kilogr.

„Da die Schwankungen sehr beträchtlich sind, so ist die Frage ganz gerechtfertigt, ob es überhaupt räthlich sei, schon jetzt nach sechsjährigen Beobachtungen eine Mittelzahl zu extrahiren. Bei näherem Eingehen scheint dies aber kaum noch bedenklich, weil sich ergibt, dass schon nach Ablauf des dritten Beobachtungsjahres eine Mittelzahl extrahirt wurde, die sich im 4., 5. und 6. Jahre nur noch von der ersten Decimale an geändert hat. Die hiesigen Beobachtungen erscheinen geeignet, die bisherige Un-

sicherheit über die im Kalenderjahre mit dem Regenwasser herabkommenden Stickstoffquantitäten für die hiesige Gegend vollkommen zu beseitigen. Welchen Gültigkeitsenviron dies haben mag, sei dahingestellt, ist aber hervorzuheben, das die nahe, sechs Meilen von hier liegende Breslauer Universitätssternwarte fast ganz genau denselben Regenfall konstatirt hat, der hier beobachtet wurde. Es erscheint aber auch von Wichtigkeit, die Vertheilung des fallenden Stickstoffes auf die Jahreszeiten nachzuweisen, weil man auf Grund der Thatsache, dass das Winterwasser das stickstoffreichste ist und die übrigen Jahreszeiten in der natürlichen Reihenfolge immer stickstoffärmeres Wasser liefern, leicht versucht sein könnte, sich über die Vertheilung des Stickstoffes ein unrichtiges Urtheil zu bilden. Es fallen nämlich im Mittel im Sommerhalbjahre 66 pCt., im Winterhalbjahre 34 pCt. der Stickstoffmenge. Die grösste Stickstoffmenge liefert der Sommer, die kleinste der Winter. Das ist insofern von Interesse, als auch, wie nachgewiesen, im siebenjährigen Durchschnitt im Sommerhalbjahre 66 pCt. und im Winterhalbjahre 34 pCt. des jährlichen Regens fallen, eine Congruenz, die sich durch die Combination des stickstoffreichsten Winterwassers mit dem stickstoffärmsten Herbstwasser einerseits und des stickstoffreichen Frühlingswassers mit dem stickstoffarmen Sommerwasser ergibt. Immerhin ist es von Vortheil, dass die grösste Stickstoffmenge im Sommerhalbjahr, d. h. in die Vegetationszeit, fällt.

„Die im ganzen Jahre fallende Stickstoffquantität ist aber klein und gering: 5,6794 Zollpfund Stickstoff auf den Morgen, welche 26,77 Zollpfund chemisch reinem, schwefelsaurem Ammoniak oder etwa 142 Pfd. gutem Knochenmehl dem Stickstoffgehalte nach entsprechen, reichen zu intensiver Bewirthschaftung der Felder nicht entfernt hin. Bleiben die letzteren auf den Stickstoffgehalt des Regenwassers angewiesen, so könnten die Erträge nur sehr dürftige sein. Der im ganzen Jahre fallende Stickstoff ist nämlich seiner Quantität nach entsprechend dem

in 305 Pfd.	=	152 Kilogr.	Weizensamen,
„ 397 „	=	188 „	Roggensamen,
„ 305 „	=	152 „	Gerstensamen,
„ 300 „	=	150 „	Hafersamen,
„ 194 „	=	97 „	Rapssamen u. s. w. u. s. w.

„Diese Zahlen werden nicht nur zur Erhärtung des soeben ausgesprochenen Satzes dienen, sie werden auch vor Ueberschätzung bewahren und dem Landwirth zur weiteren Rechnung mit den nur ihm bekannten Faktoren seiner besonderen Wirthschaft Veranlassung geben.“

Frd. Goppelsroeder lieferte Untersuchungen über den Salpetersäuregehalt des Wassers von verschiedenen Flüssen, Seen, Bächen, sowie von verschiedenen guten reinen Quellwassern aus verschiedenen Gegenden,¹⁾

I. Gehalt eines Liters Bach-, Fluss- und Seewasser an Nitraten, berechnet auf Salpetersäure.

1) Rheinwasser von verschiedenen Stellen bei Basel:

a. bei der oberen Fähre zu St. Alban, Ufer Grossbasels,
28. September 1869 13,5 Milligramm.

Salpetersäure
Gehalt von
Quell-, Fluss-
und Seewasser.

¹⁾ Ztschr. f. anal. Chem. 1872. 11. 18.

b. bei der unteren Fähre zu St Johann, Ufer Grossbasels, 28. September 1869	15,5	Milligrm.
c. bei der unteren Fähre zu St. Johann, Ufer Grössbasels, 30. Juli 1871	0,4	"
d. bei der oberen Fähre zu St. Alban, Ufer Grossbasels, 30. Juli 1871	0,9	"
e. bei der unteren Fähre nächst der Caserne, Ufer Kleinbasels, 30. Juli 1871	0,7	"
f. bei der oberen Fähre zunächst dem Waisenhaus, Ufer Kleinbasels, 30. Juli 1871	0,7	"
g. Mitte des Stromes, auf der Fähre bei Grenzach, 30. Juli 1871	0,7	"
h. Mitte des Stromes, auf der Fähre bei St. Alban, 30. Juli 1871	0,7	"
i. am Ufer bei Birsfelden, oberhalb der Stadt Basel, 30. Juli 1871	0,3	"
k. am Ufer bei Grenzach, oberhalb der Stadt Basel, 30. Juli 1871	0,6	"
2) Aarwasser, obere Fähre hinter dem Bahnhofe in Olten, Mitte des Flusses, 12. August 1871	1,0	"
3) Wiesewasser, aus Granit und Gneiss hauptsächlich:		
a. in den langen Erlen geschöpft, 30. Juli 1871	0,5	"
b. bei Maulburg, 28. Juli 1871	0,7	"
4) Wasser der Erdgolz bei Liestal, nächst d. Schiessplatze, hauptsächlich aus Jurakalk, 29. Juli 1871	3,2	"
5) Birsigwasser desgleichen aus Jurakalk:		
a. oberhalb Münchenstein, gegen Dornachbrück zu, 30. Juli 1871	2,1	"
b. bei Birsfelden, 30. Juli 1871	2,0	"
c. bei St. Jacob, 30. Juli 1871	0,9	"
6) Birsigwasser zwischen Binningen und Bottmingen (aus Jurakalk), am 30. Juli 1871	5,0	"
7) Rümelinbach a. bei Binningen am 30. Juli 1871	1,1	"
b. „ Basel „ „ „ „	0,7	"
(Abzweigung vom Birsig, Diluviumwasser dazu kommend).		
8) Wasser des Vierwaldstättersees bei Beckenried am 12. October 1870	2,2	"
9) Wasser vom Seeboden bei Lenzkirch, Schwarzwald, 8. August 1871	1,1	"
10) Wasservom Schluchsee, Schwarzwald, 10. Aug. 1871	1,0	"
11) Wasser vom Titisee, Schwarzwald, 10. Aug. 1871	0,8	"
(alles Granit und Gneiss hauptsächlich).		
II. Gehalt eines Liters guten Quellwassers an Salpetersäure.		
A. Quellwasser im Canton Baselland.		
1) Laufendes Brunnenwasser (Gestadeckbrunnen) in Liestal, von zwei Zuflüssen vom Schleifeberg her (Jurakalk), 29. Juli 1871	3,6	Milligrm.

2) Laufendes Brunnenwasser vor dem Hause von Herrn Dr. Kunz in Liestal, vom Oristhale kommend, (mittlerer und oberer Jura), dasselbe Datum . . .	4,3	Milligrm.
3) Laufendes Brunnenwasser links am Wege von Liestal nach Schauenburg, hinter dem Hasebühl beim alten Spitalgottesacker (mittlerer Jura), dasselbe Datum .	0,7	„
4) Laufendes Brunnenwasser A, in Frenkendorf, vom Adlerberge kommend (mittlerer Jura) dasselbe Datum	0,7	„
5) Laufendes Brunnenwasser B, in Frenkendorf, vom Adlerberge kommend, dasselbe Datum	3,6	„
6) Laufendes Brunnenwasser in Mönchenstein vor dem Gasthofe zum Rössli (mittlerer und oberer Jura), 30. Juli 1871	2,0	„
7) Laufendes Brunnenwasser zu den 3 Linden in Oberdornach (oberer Jura), 1. August 1871	10,1	„
8) Laufender Brunnen am Holzenberg bei Zyfen, (mitt-leerer und oberer Jura), 11. October 1871	1,4	„
9) Laufender Brunnen in Brezwyl (unterer Jura, Muschel-kalk), 11. October 1871	1,9	„
10) Untere Quelle, Beuggenweide bei Bubendorf (mittlerer und oberer Jura), 20. Juli 1871	2,7	„
B. Quellwasser im Canton Solothurn.		
1) a. Vereinigte Angenstein- und Grellinger Quellwasser (Corallenkalk), 22. Juli 1871	2,5	„
b. Vereinigte Angenstein- und Grellinger Quellwasser 24. Juli 1871	3,0	„
2) Frohburg bei Olten, Quelle hinter dem Gasthause (mittlerer Jura), 2. August 1871	0,7	„
3) Wartburg bei Olten, sogenanntes Sählschlössli, 14. August 1871		
a. Südwestliche Quelle, Temp. 11° R., 50' tiefer als die östliche Quelle,	0,4	„
b. östliche Quelle, Temp. 10° R., 683 _m über Meer (weiser Jurakalk)	0,5	„
4) Laufender Brunnen beim Bahnhofe in Olten (oberer Jura), 12. August 1871	3,7	„
5) Gemeindequelle in Olten, westlich von der Säge, in der sogenannten Wuckerstiermatte (oberer Jura), 12. August 1871	3,9	„
6) Privatquelle in Olten, bei der Säge, untere Quelle (oberer Jura), 12. August 1871	6,0	„
7) Noch nicht gefasste Quelle bei Olten, unterhalb des Hauses vom Färber Stasser (oberer Jura), 12. August 1871	3,2	„
8) Oberer Richenwillhof, Gemeinde Hägendorf bei Olten (oberer Jura), 15. August 1871	0,2	„
9) Allerheiligenberg, Gemeinde Hägendorf, Brunnen beim Wohnhause (oberer Jura), 15. August 1871 . . .	1,1	„

C. Wasser des Brunnens auf Rigischeideck,
(Nagelfluh), August 1,9 Milligrm.

D. Quellwasser des Grossherzogthums Baden.

- 1) Hummelquelle an der Wiese bei Lörrach, vom Käferholze (tertiärer Süsswasserkalk) herkommend anzutreffen, 3. August 1871 13,0 „
- 2) Sodwasser in Lörrach, vortrefflich kühles Wasser, 3. August 5,0 „
- 3) Quellwasser in Lörrach, Brunnen vor dem Gasthofe zum Hirschen, herkommend zwischen Schädel- und Hühnerberg, (mittlerer Jura und Muschelkalk), 3. August 1871 11,4 „
- 4) Quellwasser beim Kloster Weitnau, zwischen Steinen und Kandern (bunter Sandstein und Granit), 28. Juli 1871 0,7 „
- 5) Laufender Brunnen in Maulburg im Wiesenthale, (bunter Sandstein und Muschelkalk), 28. Juli 1871 0,6 „
- 6) Laufender Brunnen beim Amthause in Schopfheim, aus buntem Sandstein herkommendes Wasser, 28. Juli 0,7 „
- 7) Laufender Brunnen vor dem Gasthause zu Dreikönigen in Schopfheim, aus Kalkstein kommendes Wasser, 28. Juli 1871 6,3 „
- 8) Laufender Brunnen bei Schlechtenhaus nahe Steinen im Wiesenthale (bunter Sandstein), 28. Juli 1871 11,0 „
- 9) Brunnen beim Wirthshause zum Sternen, Ende des Höllenthales von Freiburg i. B. her (Gneiss), 10. August 1871 0,7 „
- 10) Quelle bei Lenzkirch, am Walde neben dem Seeboden, (Gneiss), 8. August 1871 1,1 „
- 11) Quellwasser, über Wiese laufend, bei Unterlenzkirch, (Gneiss), 8. August 1871 0,8 „
- 12) Quelle (noch nicht gefasst) rechter Hand an der Strasse gegen Rechenfels zu von Unterlenzkirch her (Gneiss), 8. August 1871 2,2 „

Für die oben aufgezählten Bach-, Fluss und Seewasser ergibt sich der Minimalgehalt eines Liters an Salpetersäure zu 0,3 Milligrm., der Maximalgehalt zu 15,5 Milligrm.

Für die Quellwasser des Wiesenthals und Schyrazwaldes zu 0,6 und 0,013 Grm.

Für die Quellwasser im Canton Baselland zu 0,7 und 10,1 Grm.

Für diejenigen im Canton Solothurn zu 0,2 und 0,6 Grm.

Auch hieraus ergibt sich wiederum der bedeutende Unterschied zwischen dem Salpetersäure-, resp. Nitratgehalte der Bach-, Fluss und Seewasser, namentlich aber reiner Quellwasser einerseits und des städtischen inficirten Grundwassers andererseits. Für die reinen Quellwasser ergab sich als Minimalgehalt an Salpetersäure 0,2 Milligrm., als Maximalgehalt 1,3 Milligrm., fast die Hälfte weniger als der Minimalgehalt z. B. des Grundwassers Grossbasels.

Periodische Untersuchungen über den Gehalt der verschiedenen Wasserquellen Basels an Salpetersäure, in Form von Nitraten darin enthalten. Von Frd. Goppelsröder¹⁾. — Wie der Gehalt an anderen mineralischen und an organischen Stoffen steht auch der an Salpetersäure im Zusammenhange mit dem Stande des Grundwassers; freilich wird er auch durch andere Umstände beeinflusst. In welchem Maasse nun zu verschiedenen Zeiten der Gehalt an Salpetersäure schwankt, geht aus den hier folgenden Resultaten einer Untersuchung des Verf. hervor.

Schwankungen im Gehalt der Wasserquellen an Salpetersäure.

Name des Wassers	Art des Wassers	Gehalt eines Liters Wasser an Salpetersäure in Milligrammen:						
		1869 September	1870 Februar	1870 September	1870 November	1870 7. Decbr.	1871 Februar	1871 Juni
Riehenquellwasser.	Quellw. v. auswärts, rein	—	—	12,5	1,2	3,4	3,5	3,1
Grellinger Wasser.	„ „ rein	—	—	17,3	1,2	1,0	2,2	2,6 ²⁾
Oeffentl. Brunnen, Barfüsserplatz	„ „ „	2,8	1,8	—	—	—	—	—
Desgl., Hoheplatz	„ „ verunrein.	—	—	26,0	12,1	11,6	44,4	43,1
Desgl., Bünningerstrasse . .	„ „ „	51,6	46,0	51,6	32,1	33,6	154,4	118,8
Pompwerk Kleinbasels	Grundwasser Kleinbasels	—	—	15,8	1,5	6,4	2,2	11,0
Oeffentl. Brunnen, Münsterplatz	„ „ Grosbasels	69,0	68,0	—	—	—	—	—
Goldquelle, Steinenvorstadt . .	„ „ „	58,0	43,0	57,8	24,7	25,9	86,2	80,1
Oeffentl. Brunnen, Marktplatz	„ „ „	115,5	107,0	115,5	158,1	177,8	343,2	242,0
Oeffentl. Sod., Steinenthorstr.	„ „ „	79,0	78,0	—	—	—	—	—
„ „ Theaterstrasse	„ „ „	111,0	151,0	—	—	—	—	—
Lochr., St. Alban, Rheinquai	„ „ „	57,0	40,0	57,0	44,4	52,3	114,4	154,0
„ Sattelgasse	„ „ „	122,0	117,0	121,8	160,5	106,2	237,1	261,8
„ beim Stadthause	„ „ „	125,0	119,0	125,0	197,6	192,6	400,4	301,8
„ am Gerberberge	„ „ „	129,0	86,0	129,3	74,1	82,8	242,0	249,0

Es stellen demnach sich heraus für einen Liter

	Maximum	Minimum
Grundwasser Kleinbasels	15,8 Milgr.	1,5 Milgrm.
„ „ Grosbasels	400,4 „	14,7 „
Quellwasser von auswärts. . .	17,3 „	1,0 „

Ueber die Bestandtheile des Rheinwassers bei Cöln, von H. Vohl³⁾. — Das zu den Analysen benutzte Wasser wurde zu drei verschiedenen Zeiten und zwar bei einem sehr niedrigen, mittleren und hohen Pegelstande an drei verschiedenen Orten, nämlich oberhalb der Stadt, d. h. oberhalb des Bayenthurms, in der Mitte der Stadt zwischen den beiden Brücken, und unterhalb der Stadt unterhalb des Thürmchens geschöpft.

I. Geschöpft am 21. Oct. 1870. Pegelstand 4 Fuss 9 Zoll. Wasser im Steigen begriffen, Wetter regnerisch und stürmisch und in Folge dessen das Wasser trüb.

¹⁾ Ztschr. f. analytische Chem. 1870. 9. 177, u. 1871. 10. 276.

²⁾ Bei diesem Wasser waren die Zeiten der Probenahme etwas abweichend von den oben angegebenen.

³⁾ Chem. Centrbl. 1871. (3) 2. 269. Das. aus Polyt. Journ. 199. 311.

	Oberhalb des Bayenthurms	Zwischen den Brücken	Unterhalb des Thürmchens
Chlornatrium	0,0407 Grm.	0,1425 Grm.	0,1425 Grm.
Chlorkalium	Spur	0,0022 „	0,0006 „
Schwefelsaurer Kalk . . .	0,3326 „	0,3233 „	0,3910 „
Kohlensaurer Kalk	1,0937 „	1,1578 „	1,2344 „
Kohlensaure Magnesia . .	0,4313 „	0,4486 „	0,4313 „
Eisenoxyd	0,0012 „	0,0014 „	Spuren
Thonerde	0,0010 „	0,0010 „	—
Kieselerde	0,0040 „	0,0038 „	0,0041 „
Phosphorsäure	0,0061 „	0,0079 „	0,0088 „
Salpetersäure	Spuren	Spuren	Spuren
Organische Substanzen . .	0,5198 „	0,2029 „	0,0055 „
Wasser und Verlust . . .	0,0696 „	0,0676 „	0,0818 „
	2,5000 Grm.	2,4500 Grm.	2,3000 Grm.

II. Am 8. Nov. 1870. Pegelstand 20 Fuss 11 Zoll. Wasser immer noch im Steigen begriffen und sehr stark getrübt, namentlich das zwischen den beiden Brücken.

	Oberhalb des Bayenthurms	Zwischen den Brücken	Unterhalb des Thürmchens
Chlornatrium	0,1628 Grm.	0,2442 Grm.	0,1425 Grm.
Chlorkalium	Spuren	Spuren	Spuren
Schwefelsaurer Kalk . . .	0,1576 „	0,3326 „	0,3918 „
Kohlensaurer Kalk	0,5237 „	0,6892 „	1,0868 „
Kohlensaure Magnesia . .	0,0907 „	0,5069 „	0,4338 „
Eisenoxyd	0,0012 „	0,0015 „	0,0012 „
Thonerde	0,0008 „	0,0010 „	0,0010 „
Kieselerde	0,0020 „	0,0029 „	0,0021 „
Phosphorsäure	Spuren	Spuren	Spuren
Salpetersäure	Spuren	Spuren	Spuren
Organische Substanzen . .	0,6399 „	0,0422 „	0,5180 „
Wasser und Verlust . . .	0,0213 „	0,0695 „	0,0820 „
	1,6000 Grm.	1,8900 Grm.	2,6592 Grm.

III. Am 6. Jan. 1871 nach 17tägigem harten Frostwetter zwischen den beiden Brücken. Wasser schwach opalisirend, Pegelstand 7 F. Wegen des anhaltenden harten Frostes waren die meisten Zuflüsse gewerblicher Anlagen und putrider Herkunft gehemmt und deshalb wurde das Wasser nur an dieser Stelle geschöpft.

Chlornatrium	0,0611 Grm.
Kali	0,0008 „
Schwefelsaurer Kalk . . .	0,5086 „
Kohlensaurer Kalk	1,2207 „
Kohlensaure Magnesia . .	0,5105 „
Eisenoxyd	0,0022 „
Manganoxydul	Spuren
Thonerde	0,0010 „
Kieselsäure	0,0009 „
Phosphorsäure	0,0014 „
Salpetersäure	Spuren
Organische Substanzen . .	0,0364 „
Wasser und Verlust . . .	0,1064 „

2,4500 Grm.

Die in dem Rheinwasser enthaltenen suspendirten Stoffe bestehen zum Theil aus organischen Substanzen. Beim Erhitzen entwickeln diese Schlammtheile einen ekelhaften urinösen, zuweilen brenzlichen Fettgeruch. In beiden Fällen sind die sich entwickelnden Dämpfe ammoniakhaltig; mit Natronkalk gemengt und geglüht entwickelt der Schlamm reichlich Ammoniak. Die suspendirten Stoffe sind deshalb ohne Zweifel thierischen Ursprungs, weshalb das Wasser leicht in Fäulniss übergeht. Der durch Decantiren gewonnene Schlamm konnte durch vorsichtiges Schlämmen in einen specifisch schwereren und specifisch leichteren Theil getrennt werden. Jener bestand aus verschiedenen Mineralsubstanzen: Quarzsand, sehr eisenschüssigem Thone, Glimmerblättchen, kohlen saurem Kalk und kohlen saurer Magnesia, Gyps und geringen Mengen phosphorsaurer Erden. Der leichte Theil bestand zum grössten Theile aus organischen Pflanzen- und Thierüberresten. Die mikroskopische Untersuchung ergab eine Menge von Pflanzenfasern, die in ihrer Bildung die frappanteste Aehnlichkeit mit den so gefürchteten Pilzsporen zeigten. Nicht minder deutlich zeigten sich Fragmente von thierischen Substanzen, nämlich Stückchen Haare (Wolle). Ferner unterschied man eine Menge von Kleienpartikelchen, von Cerealien herrührend. Besonders häufig fanden sich dieselben in der Schlammmasse, die aus dem Wasser unterhalb des Thürmchens abgeschieden worden war. Diese Kleien stammen ohne Zweifel von Menschenexcrementen her. Doch enthielt auch das Wasser oberhalb des Bayenthurmes (im Bayenthale) in dem suspendirten Schlamme Kleien. Bei einer Temperatur von 16—18° C. gerieth der Schlamm schon nach drei Tagen in Fäulniss, wobei sich reichlich Schwefelwasserstoff, später Schwefelammonium und andere übel riechende Gase entwickelten. Lebende Organismen konnten in dem Schlamme nicht nachgewiesen werden. Obgleich man schon a priori annehmen kann, dass sich bei diesem Fäulnissprocesse auch Ameisen-, Propion-, Essig-, Butter- und Baldriansäure u. s. w. bilden mussten, so konnten doch diese Säuren bestimmt nicht nachgewiesen werden. Dagegen fand man Stearinsäure, offenbar herrührend von den Abfallwässern der Haushaltungen.

Wasser aus der Elbe bei Freiburg und Wasser aus der Innerste bei Ringelheim wurde von U. Kreusler und Alberti untersucht¹⁾. — Aus der Elbe wurde zur Zeit der höchsten Fluth und bei ruhigem Wasser entnommen. A. wurde von der Oberfläche, B. in einer Tiefe von 2 Fuss unter der Oberfläche geschöpft.

Elbwasser
und Innerste-
Wasser.

Elbwasser. 1 Liter Wasser enthält:

a. Suspendirte Stoffe:	A.	B.
Mineralische Bestandtheile (Thon)	0,0806 Grm.	0,0903 Grm.
Organische „ (Glühverlust)	0,0109 „	0,0124 „
überhaupt	0,0915 Grm.	0,1027 Grm.
b. Gelöste Stoffe:		
Kalk	0,0626 Grm.	0,0818 Grm.
Magnesia	0,0202 „	0,0360 „
Kali	0,0123 „	0,0081 „

¹⁾ Erster Ber. d. Vers.-Stat. Hildesheim. 1873.

Natron	0,1024 Grm.	0,2974 Grm.
Eisenoxydul	0,0021 "	0,0024 "
Schwefelsäure	0,0446 "	0,0371 "
Kieselsäure	0,0040 "	0,0027 "
Chlor	0,1350 "	0,4254 "
Salpetersäure	nicht bestimmbar	Spuren
Salpetrige Säure ¹⁾	"	0,0190 "
Ammoniak	"	Spuren
Organische Substanzen	0,0820 "	Spuren
Wasser aus der Innerste.	1 Liter des klaren Wassers enthält:	
Kalk	0,0554 Grm.	
Magnesia	0,0072 "	
Kali	0,0037 "	
Natron	0,0164 "	
Eisenoxydul	0,0005 "	
Schwefelsäure	0,0309 "	
Kieselsäure	0,0103 "	
Chlor	0,0176 "	
Organ. Substanzen	0,0237 "	

Hiernach lassen sich berechnen für 1 Million Gewichtssheile Wasser:

	Elbwasser, gelöste Stoffe		Innerste Wasser
	A.	B.	
Kohlensaurer Kalk	94,8	78,8	84,0 Gw.-Thl.
Kohlensaures Eisenoxydul	3,4	3,9	0,9 "
Schwefelsaurer Kalk	23,1	63,1	20,3 "
Schwefelsaures Kali	22,7	—	6,9 "
Schwefelsaures Natron	36,3	—	28,1 "
Chlorkalium	—	12,8	— "
Chlornatrium	163,4	561,3	7,8 "
Chlorcalcium	—	23,2	— "
Chlormagnesium	48,0	85,5	17,2 "
Kieselsäure	4,0	2,7	10,3 "

Summe der gelösten

Mineralstoffe. . . 395,7 831,3 175,5 Gw.-Thl.

Gasgehalt von
Seewasser in
verschiedener
Tiefe.

John Hunter untersuchte Wasser aus verschiedener Tiefe (bis 2090 Faden) der See auf seinen Gasgehalt²⁾. — Der Gasgehalt der Proben war ein verschiedener; in seiner Zusammensetzung zeigte das Gas aber mit der Tiefe einen wachsenden Gehalt an Kohlensäure und abnehmenden Gehalt an Stickstoff und Sauerstoff.

Gehalt von
Seewasser an
Mineral-
bestand-
theilen.

T. E. Thorpe und E. H. Morton fanden in dem Wasser des irländischen Meeres³⁾, in der unmittelbaren Nähe der Bahama-Bank

¹⁾ Durch Titiren mit übermangansaurem Kali in der Kälte bestimmt. Jodkalium-haltige Stärke wurde durch das mit reiner Schwefelsäure angesäuerte Wasser sofort tief blau gefärbt.

²⁾ Nach Chem. Centralbl. 1870 1. 98. Aus Journ. Chem. Soc. (2) 8. 16.

³⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1871. 158. 122.

in ungefähr gleicher Entfernung von den Küsten Englands, Schottlands und Irlands geschöpft, nachstehend verzeichnete Mineralbestandtheile. Eine starke von Süden, wahrscheinlich vom atlantischen Ocean kommende Meeresströmung geht während des grössten Theils des Tages am Ort der Probenahme vorbei.

	In 1000 Grm. Wasser
Chlor	18,62650 Grm.
Brom	0,06133 „
Schwefelsäure (SO ₄)	2,59280 „
Kalk (total)	0,57512 „
Kohlensaurer Kalk	0,04754 „
Kalium	0,39131 „
Natrium	10,40200 „
Eisenoxyd	0,00465 „
Ammoniak	0,00011 „
Salpetersäure	0,00156 „
Kieselsäure	Spur
Magnesia	2,03233 „
Lithium	Spur
Gesamtmenge der festen Bestandtheile	33,83855 Grm.

Das untersuchte Wasser war im Winter gesammelt, wie aber aus den nachfolgenden Zahlen hervorgeht, enthält das Wasser der irländischen See im Sommer etwas mehr feste Bestandtheile. Aus den Zahlen der Analyse geht ferner hervor, dass es verdünnter ist, als das Wasser des atlantischen Oceans unter derselben geographischen Breite.

1000 Grm. Wasser	Chlor	Schwefel- säure	Kalk	Magnesia	Gesamte feste Bestandtheile
d atlant. Oceans (Forchhammer) absolute Menge	19,865	2,362	0,588	2,199	35,976
relative „	100	11,89	2,96	11,07	181,10
d. irländischen Meeres Sommer } absolute „	18,735	2,187	—	—	34,082
Winter } absolute „	18,627	2,161	0,575	2,032	33,838
Sommer } relative „	100	11,67	—	—	181,91
Winter } relative „	100	11,63	3,09	10,93	182,09

Ueber die Temperatur des mit niedrigen Gewächsen bedeckten und des nackten Bodens, von Becquerel und Edm. Becquerel¹⁾. — Mit Hülfe eines electrischen Thermometers führten genannte Forscher Temperaturbeobachtungen in verschiedener Tiefe des Bodens aus und zwar während der letzten 20 Tage des August und in den Monaten September und October hindurch. Im August war das Maximum um 3 Uhr; fühlbar zeigte sich die Wärme bis 0,1 Meter Tiefe,

Boden-
temperatur.

¹⁾ Compt. rend. 1871. 73. 1136.

sie war viel stärker bei dem nackten, wie bei dem bedeckten Boden. Die Ergebnisse sind folgende:

		Minima		Maxima			
1871	Boden	Tiefe bei	0,05	0,10	0,05	0,10	Mtr. Tiefe
August	bedeckt		20,51	21,18	23,84	22,75	"
	nackt		18,15	19,30	26,23	24,15	"
September	bedeckt		16,52	17,28	18,23	18,01	"
	nackt		14,41	15,39	19,65	18,51	"
October	bedeckt		9,65	10,13	10,54	10,08	"
	nackt		7,10	7,87	10,66	10,14	"

Die Differenz der Maxima bei bedecktem und unbedecktem Boden verminderte sich mit der Abnahme der Temperatur überhaupt. Die Minima waren bei dem nackten Boden um ca. 2° niedriger, als bei dem bedeckten.

Die Mittel viermaliger Beobachtungen täglich sind nachstehende (6 u. 9 Uhr Vormittags u. 3 u. 9 Uhr Abends):

		bei						
1871	Boden	0,05	0,1	0,2	0,3	0,6	Mtr.	Tiefe
August	bedeckt	21,89	21,92	21,83	21,61	21,16	„	
	nackt	21,57	21,44	21,32	21,20	20,48	„	
September	bedeckt	17,26	17,58	18,26	18,13	18,85	„	
	nackt	16,60	16,59	16,96	17,17	17,67	„	
October	bedeckt	10,09	10,46	11,18	11,40	13,22	„	
	nackt	8,50	8,77	9,31	9,86	11,46	„	
Mittel der		bedeckt	16,41	16,65	16,99	17,04	17,74	„
3 Monate		nackt	15,56	15,60	15,86	16,07	16,53	„

Die Fortsetzung dieser Versuche zeigen im Wesentlichen dasselbe¹⁾.

Einfluss des
Schnees auf
die Boden-
temperatur.

Ueber den Einfluss des Schnees auf die Bodentemperatur in verschiedenen Tiefen, je nachdem er mit Rasen bedeckt oder nackt ist; von Becquerel und Edm. Becquerel²⁾. — Es wird allgemein angenommen, dass der Schnee die Saaten während des Winters vor dem Erfrieren schützt; es ist aber nicht bekannt, wie weit dieser Schutz reicht. Es wird dabei ankommen auf die Vertheilung der Wärme im Boden und diese hängt ab von der Natur der Bestandtheile, von der Dichte, von der Fähigkeit, die Wärme fortzuleiten, von der Natur der Oberfläche.

Die Beobachtungen, die die Verf. hierüber anstellten, erstreckten sich auf die Messung der Temperatur in zwei nebeneinanderliegenden gleichen Landstücken des Jardin des Plantes, von denen das eine mit niedrigen Gewächsen bedeckt, das andere nackt war, und der Temperatur in einem den ersteren fast gleichen Boden des Observatoriums, welcher mit Rasen bedeckt war.

Am ersteren Orte wurden die Versuche mit dem electrischen Thermometer bei Tiefen von 0,05, 0,1, 0,3 und von 0,6 Mtr. gemacht, am

¹⁾ Compt. rend. 1871. 73. 1136.

²⁾ Ibidem. 1415.

letzteren Orte mit gewöhnlichen Thermometern bei 0,02, 0,1 und 0,3 Mtr. Tiefe.

Der Schnee fing an zu fallen 2 Uhr Nachmittags den 7. December; den folgenden Tag lag er 7—8 Cmtr. hoch. Die Lufttemperatur sank rasch; am 9. war das Minimum im Jardin des Plantes —20,7, im Observatorium —21,5°. Die vom 5. bis zum 15. December beobachteten Temperaturen waren folgende:

Tiefe von	Jardin des Plantes mit Rasen bedeckter			Observatorium mit Rasen bedeckter			Jardin des Plantes nackter Boden		
	0,05	0,10	0,30	0,02	0,10	0,30	0,05	0,10	0,30 M.
Dec. 5.	1,00°	1,20°	2,40°	0,87°	1,42°	3,00°	—0,70°	—0,20°	0,90°
„ 6.	0,80	1,15	2,35	0,60	1,18	2,90	—0,20	—0,35	0,80
„ 7.	0,70	1,30	2,10	0,40	1,05	2,70	—1,00	—0,60	0,65
„ 8.	0,70	1,00	2,10	0,34	1,00	2,60	—1,10	—0,65	0,55
„ 9.	0,65	1,00	2,10	0,00	0,70	2,43	—1,80	—1,20	0,45
„ 10.	0,60	1,00	2,10	0,15	0,70	2,45	—1,20	—0,95	0,40
„ 11.	0,65	1,00	1,95	0,38	0,70	2,10	—0,70	—0,60	0,30
„ 12.	0,75	1,00	1,90	0,30	0,80	2,11	—0,50	—0,50	0,30
„ 13.	0,70	0,90	1,85	0,35	0,96	2,20	—0,40	—0,30	0,30
„ 14.	0,70	0,95	1,80	0,83	1,15	2,20	—0,70	—0,20	0,30
„ 15.	0,55	0,80	1,80	1,70	1,70	2,42	—0,00	—0,05	0,30

Temperatur-Minima in der Luft

December	Jardin des Plantes	Observatorium
7.	— 5,7°	— 5,9°
8.	— 13,7	— 12,3
9.	— 20,7	— 21,5
10.	— 18,2	— 7,16
11.	— 5,6	— 3,50
12.	— 3,3	— 2,30
13.	— 3,5	— 2,70
14.	— 1,6	— 2,20
15.	+ 0,9	+ 2,10

Aus den Beobachtungen geht also hervor, dass bei einer Schneedecke von 7,8 Cmtr. Höhe bei bedecktem Boden die Pflanzen selbst bei einer Kälte von 20° vor Frost geschützt sind, während dies bei nacktem Boden bei sonst gleichen Verhältnissen nicht so vollkommen geschah, indem hier die Temperatur unter Null sank. Man sieht also, wie die schlechte Leitungsfähigkeit des Schnees und des Rasens den Boden unter der Oberfläche vor Frost schützte.

Obwohl wir nicht im Geringsten an dem Schutze, den der Schnee den Saaten gegen Frost bringt, zweifeln, so können wir diesem Versuche doch keine Beweiskraft beilegen; er zeigt wohl den Einfluss einer Rasendecke auf die Bodentemperatur, aber nicht den des Schnees, wozu es einer vergleichenden Beobachtungsreihe auf schneefreiem Boden bedurft hätte.

Wir verweisen noch auf folgende Arbeiten und Abhandlungen:

- Betrachtungen über die Zusammensetzung der Luft in verschiedenen Höhen. K. L. Bauer.¹⁾
 Ueber den Kohlensäuregehalt der Luft in verschiedenen, von Menschen stark besetzten Räumen Hamburgs. H. Dorner.²⁾
 Ueber die angeblichen Dunstblasen in der Atmosphäre. J. Kober.³⁾
 Sur la nature de l'ozone. M. Dubrunfaut.⁴⁾
 Sur l'absence de l'eau oxygénée dans la neige tombée à Rouen. A. Houzeau.⁵⁾
 Die Luft in den Gebäuden. Hoffmann.⁶⁾
 Ueber den Staub in der Luft. John Tyndall.⁷⁾
 Algensporen in der Luft, Sumpfmiasma. P. Balestra.⁸⁾
 Ueber die Existenz des Antozons. O. Lwow.⁹⁾
 Ueber den Sauerstoffgehalt der Luft über dem atlantischen Meere und über London. R. A. Smith.¹⁰⁾
 Verhältniss der specifischen Wärme der Luft bei constantem Volumen zu der unter constantem Drucke. Witte.¹¹⁾
 Ueber die wahre Natur der organisirten Körperchen in der Atmosphäre und über den Antheil, den dieselben bei den Gährungserscheinungen nehmen. A. Béchamp.¹²⁾
 Ueber hydrostatische Fragen. Vortrag von H. W. Dove.¹³⁾
 Witterung im Kriegsjahre 1870. H. W. Dove.¹⁴⁾
 Vertheilung der Gewitter. Vortrag von Fritz.¹⁵⁾
 Die Gewitter und die dasselbe begleitenden Erscheinungen. H. J. Klein.¹⁶⁾
 Ueber lang andauernde Winterkälte. H. W. Dove.¹⁷⁾
 Ueber die Electricität der Atmosphäre. Lichtenstein.¹⁸⁾
 Zur Entstehung des Hagels. Whietfield u. Lucas.¹⁹⁾
 Ueber die mikroskopische Structur der Hagelkörner. J. H. B. Flögel.²⁰⁾
 Ueber die mikroskopische Structur der Hagelkörner. Paul Reinsch.²¹⁾
 Ueber Hagel und Hagelbildung.²²⁾
 Ueber den Einfluss der Baume auf die Feuchtigkeit der Atmosphäre. J. Hain.²³⁾
 Ueber die Regenzeiten im nördlichen Deutschland und im europäischen Russland. V. Raulin.²⁴⁾
 Ueber den Einfluss der Windrichtung auf die Feuchtigkeit der Luft. Suhle.²⁵⁾
 Influence of Moon on Rainfall. W. Pengelly.²⁶⁾
 Angeblicher Einfluss von Kanonaden auf die Regenbildung.²⁷⁾

1) Poggendorff's Annal. d. Phys. u. Chem. Bd. 135. u. Ztschr. f. analyt. Chem. 8. 397.

2) Polyt. Journ. 199. 225.

3) Poggend. Ann. d. Phys. u. Chem. 1872. 74. 212.

4) Compt. rend. 1870. 70. 159.

5) Ibidem 1870. 70. 519.

6) Annal. d. Landw. i. Preuss. 1870. 57. 288.

7) Arch. sc. phys. nat. 37. 229. u. Chem. Centrbl. 1870. 1. 715.

8) Compt. rend. 71. 235.

9) Chem. Centrbl. 1870. 1. 821.

10) Manchester Memoires (3) III. 187.

11) Poggend. Annal. d. Phys. u. Chem. 150. 658 u. 151. 317.

12) Compt rend. 74. 629.

13) Nachrichten des Clubs der Landwirthe. No. 31 u. 32.

14) „In neuen Reich“ 1871. No. 6.

15) Die Naturforscher. 1871. 3.

16) Allgem. Forst- und Jagdzt. Frankfurt a. M. 1872. 19.

17) Ztschr. f. Meteorolog. 1872. Febr. 15.

18) Poggend. Annal. d. Phys. u. Chem. 1872. 144. 395.

19) D. Naturforscher 1872. 18.

20) Annal. d. Phys. u. Chem. 1872. 146. 492.

21) Ibid. 1871. 142. 623.

22) D. Landwirth. 1872. No. 55.

23) Wiener landw. Ztg. 1871. No. 5.

24) Wochenbl. d. Annal. d. Landwirthsch. i. Preuss. 1871. No. 40.

25) Ztschr. f. d. gesammte Naturwissensch. Berlin. 1871. 211.

26) Garden. Chron. 1870. No. 43.

27) Meklenburg'sche Annalen d. Landw. 1870. Nr. 33.

Vertheilung des Regens auf den britischen Inseln. G. J. Symons²⁸⁾.
 De la température du sol. Becquerel²⁹⁾.
 Staubregen aus der Sahara. H. Farry³⁰⁾.
 Ueberführung von Wüstenstaub durch S-Wind. Guyon³¹⁾.
 Ueber die Sandwolken, Sandregen u. Sandnebel in Italien 1869. Zantedeschi³²⁾.
 Versuche über die Verdunstung. Pfaff³³⁾.
 Bewegung der Bodentemperatur. Kerner³⁴⁾.
 Ueber das Gefrieren des Wassers. Boussingault³⁵⁾.
 Ueber die Wärmecapazität des Wassers in der Nähe seines Dichtigkeits-
 maximums. L. Pfaundler und H. Platter³⁶⁾.
 Absorption von Ozon in Wasser. Carius³⁷⁾.
 Ueber die Natur organischer Substanz im Wasser. Charles Heisch³⁸⁾.
 Einfluss des Waldes auf den Stand der Gewässer³⁹⁾.
 Gehalt verschiedener Brunnenwässer Mailand's an Ammoniak und Salpeter-
 säure. A. Pavesi⁴⁰⁾.
 Ueber die in Fluss- u. Quellwasser befindliche organische Substanz. F. Stolba⁴¹⁾.
 Ueber Schlamm vom Boden des Golfstromes. S. P. Sharples⁴²⁾.

28) Landwirthsch. Centralbl. 1870. **2**. 223.

29) Compt. rend. 1872. **74**. 212.

30) Compt. rend. 1870. **70**. 1043.

31) Compt. rend. 1870. **70**. 1066.

32) Compt. rend. 1870. **70**. 1124.

33) Ztschr. d. deutsch. geolog. Gesellsch. **24**. Hft. 2.

34) Ztschr. d. österreich. Gesellsch. f. Meteorol. 1871. **8**.

35) Compt. rend. 1871. **73**. 77.

36) Annal. d. Phys. u. Chem. 140. 574.

37) Ber. d. deutsch. chem. Gesellsch. 1872.

38) Journal chem. Soc. (2) VIII. 371.

39) Allgem. Forst- u. Jagdzt. 1870. 282.

40) Ber. d. chem. Gesellsch. **3**. 914.

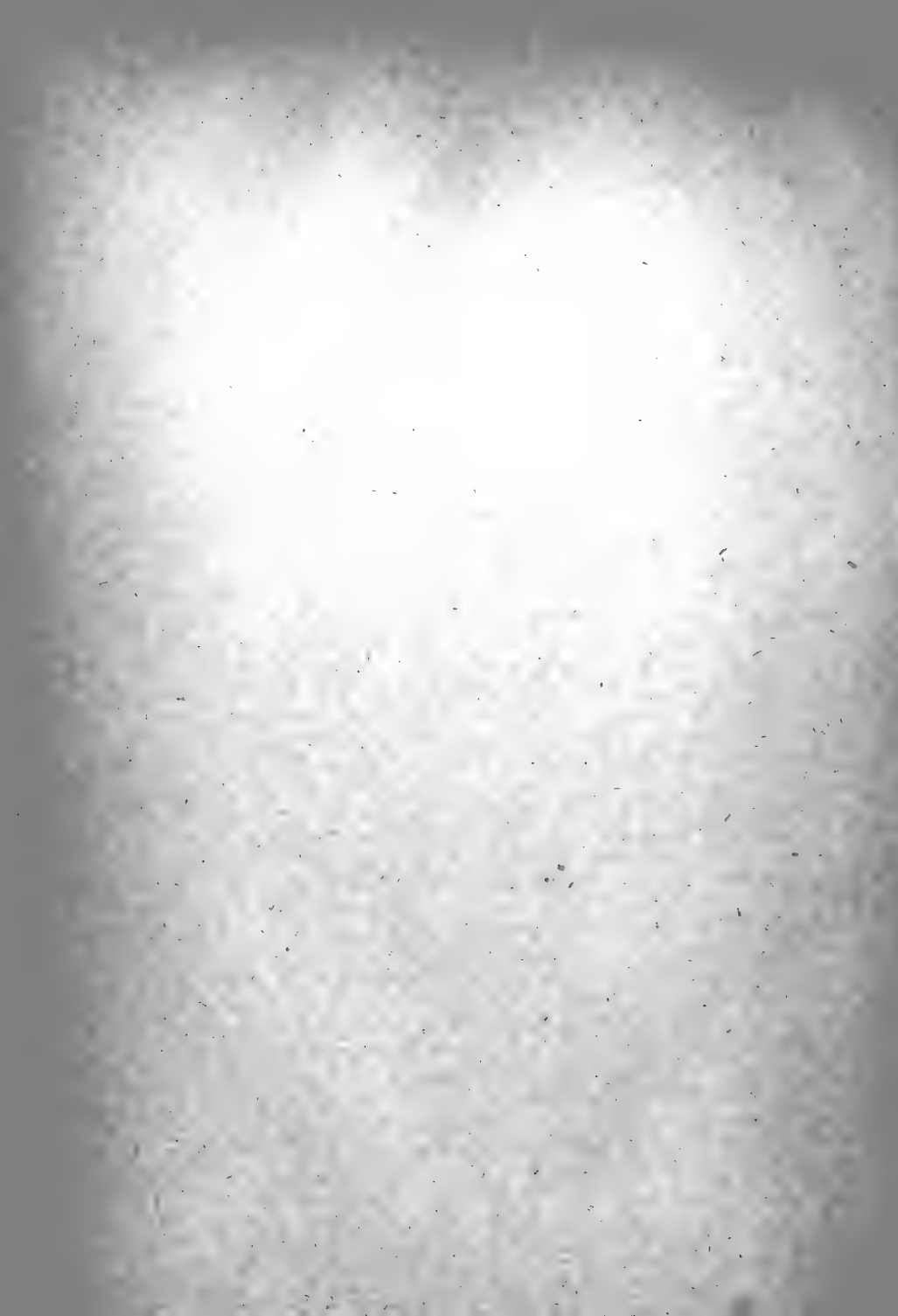
41) Polyt. Journ. 198. 166.

42) Chem. Centralblatt. 1871. 230.

Literatur.

- G. J. Symons, On the Distribution of Rain over the British Isles during the Year 1869 etc.
- H. W. Dove, Nicht periodische Veränderungen der Verbreitung der Wärme auf der Erdoberfläche. Berlin, D. Reimer.
- Hann, Dr. J. Die Wärmeabnahme mit der Höhe an der Erdoberfläche und ihre jährliche Periode. Wien, Gerold's Sohn.
- Reichardt, E. Die chem. Untersuchungen der Brunnen und Quellwasser in Beziehung auf Gesundheitspflege. Darmstadt, Zernin.
- H. W. Dove, Klimatologie von Norddeutschland nach den Beobachtungen des preuss. Meteorologischen Instituts von 1848 bis incl. 1870. II. Abthl. Regenhöhe. Preuss. Statistik. Berlin 1871. Verlag d. Königl. Statist. Büreaus.
- „ Wärmeabweichungen der Jahre 1870 und 1871.
- „ Monatliche Mittel des Jahrgangs 1870 für Druck, Temperatur, Feuchtigkeit und Niederschläge und fünftägige Wärmemittel. Berlin 1871. Verlag des Königl. Preuss. Statist. Büreaus. (Preuss. Statistik).
- „ dasselbe für 1871.
- „ dasselbe für 1872.
- „ Darstellung der Wärmeerscheinungen durch fünftägige Mittel. Dritter Theil. (Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie d. Wissenschaft. zu Berlin 1869. Berlin 1870. Comm. Verl von F. Dümmler.
- „ Ueber die Vertheilung des Regens in der jährlichen Periode im mittleren Europa. Aus den Monatsber. d. Königl. Akad. d. Wissensch. vom November 1870. Berlin, Buchdruckerei d. Königl. Akad. d. Wissensch.
- F. F. Heydenreich, Die klimatischen Verhältnisse von Litthauen, nach den 50jährigen Beobachtungen der meteorol. Station Tilsit. Tilsit, Selbstverlag d. Verf.
- Gustav Karsten, Beiträge zur Landeskunde der Herzogthümer Schleswig und Holstein. II. Reise physikalischen Inhalts Heft II. Berlin, bei Wiegandt und Hempel 1872.
- Steinhäuser, Die klimatischen Verhältnisse des Fürstenthums Birkenfeld. Birkenfeld, 1872.
-

Die Chemie des Düngers.



Düngererzeugung und Düngereanalysen.

Erhebungen über die Mistproduction bei Milchkühen. — Gelegentlich der Versuche von G. Kühn, R. Biedermann u. A. Striedter über den Einfluss der Ernährung auf die Milchproduction bei Kühen¹⁾ wurden die Erhebungen auch auf die Mistproduction ausgedehnt. — Dieselbe wurde in der Weise controlirt, dass man das Streustroh (langes Weizenstroh) zuwog, dann das Gewicht des producirten Mistes feststellte und solchen analysirte. Der Mist blieb unter den Füßen der Thiere liegen (Matrazenstreu), bis seine Entfernung am Schlusse der betreffenden Periode nöthig wurde. Um eine die mittlere Zusammensetzung des Mistes mit Sicherheit repräsentirende Probe aus dem zu vielen Centnern anwachsenden Mistlager zu gewinnen, wurde folgendes Verfahren eingeschlagen.

Stallmist-
Production.

Am Ende des Versuchs wird, drei Tage bevor die Entfernung und Wägung des Mistes erfolgt, das Einstreuen unterlassen, dagegen die ausgeschiedenen Excremente gleichmässig über den ganzen Stand verbreitet. Man erreicht hierdurch, dass auch die obere Schicht des Mistes gut zertritten wird und ihren strohigen Charakter verliert. Nach dem Herausführen der Thiere wird sodann durch Einhacken mit dem Beile ein von der einen Seite des Schwanzendes nach der anderen Seite des Kopfendes den ganzen Stand diagonal durchsetzender Streifen des Mistes (6—12" breit) bis auf den Boden von dem übrigen Miste losgetrennt und in seiner ganzen Menge als Probe betrachtet. Die Probe betrug 4—5 pCt. des in Summa erzielten Mistes. Darauf wurde die ganze Probe mit Wasser übergossen und mit diesem eine Nacht lang erweichen gelassen; dann schöpfte man aus der Mischung die Reste des Streustrohes heraus, spülte dasselbe in der Flüssigkeit möglichst rein und presste das Spülwasser so weit ab, dass von dem Stroh nichts mehr abtropfte. Das Spülwasser wurde schliesslich durch ein entsprechendes Drahtsieb gegossen und Alles, was die Maschen nicht passirte nach dem Auspressen zu dem Strohtheile gegeben. Die so abgespülte Streu liess man schnell abtrocknen und stellte

¹⁾ Landw. Vers.-Stat. 1872. 12. 123 u. 159.

ihr Gewicht im lufttrocknen Zustande nochmals fest. Sie bestand aus längeren Strohtheilen und aus einer bröcklichen, halbpulvrigen Masse, den Resten der Kothentleerungen; sie war demnach noch nicht zur Entnahme einer richtigen Probe geeignet. Nachdem man sie durch ein Häckerlings-Sieb geschlagen, erschien das Stroh von den Kothresten getrennt, man hatte zwei in sich ziemlich gleichmässige Theile. Das Stroh wurde ganz fein geschnitten und von dem Häksel eine Probe genommen. Letzteres geschah auch bei der abgeseibten bröcklichen Kothmasse; von beiden Proben wurden sodann ihrem ursprünglichen Gewicht entsprechend Mengen abgewogen, die zusammen die richtige Probe der abgespülten Streu darstellten. Das Spülwasser ist so beschaffen, dass man nach dem Umrühren ohne Weiteres eine Probe davon nehmen kann.

Die Untersuchung der Jauche ist einfacher. Die Reservoirs wurden geleert, so oft sie voll waren, das Herausgenommene gewogen und wie gewöhnlich untersucht.

Die Erhebungen bez. der Mistproduction wurden nur bei einer der Abtheilungen des Viehes angestellt. Die Grundlagen zur Berechnung der Production folgen zunächst:

Periode I. Eingestreut wurden 327,4 Pfd. Weizenstroh à 85,54 pCt. Trockensubstanz. In der Zeit vom 9.—27. Januar = 18 Tagen wurden gefüttert:

Namen der Futterstoffe	darin Trocken- subst. in pCt.	Pfunde im natürlichen Zustande	Pfunde im trocken Zustande
Wiesenheu . . .	85,35	468,0	399,4
Gerstenstroh . . .	85,53	199,8	170,9
Runkelrüben . . .	13,00	1094,4	142,6
Rapskuchen . . .	84,3	86,4	72,8

Futterrückstand, 4,6 Pfd. betragend, wurde ausser Betracht gelassen.

Gewicht des producirten Mistes = 2167 Pfd.

Gewicht der Jauche = (a) 141 + (b) 179,6 = 320,6 Pfd.

Periode II. Streustroh = 697,6 Pfd. à 85,54 pCt. Trockensubstanz.

Der Verzehr an Trockensubstanz war (nach Abzug der Futterrückstände):

1124,8 Pfund Wiesenheu,
291,8 „ Gerstenstroh,
400,3 „ Rüben,
187,9 „ Rapskuchen.

Das Gewicht des producirten Mistes war = 5004,3 Pfund.

Das Gewicht der producirten Jauche war = (a) 274 + (b) 283,8 + (c) 233 = 790,8 Pfund.

Nach den ausgeführten Analysen der Futterstoffe berechnet sich für den verzehrten Antheil der Futter folgender Gehalt an

Periode I.:	Heu	Stroh	Rüben	Rapskuchen	Summa
Stickstoff . .	7,2	1,1	1,6	3,4	13,3 Pfund
Phosphorsäure	2,3	0,4	0,6	1,6	4,9 „
Kali . . .	8,8	2,7	4,5	1,3	17,3 „
Periode II.:					
Stickstoff . . .	20,2	1,8	4,5	10,4	36,9 „
Phosphorsäure	6,5	0,7	1,7	4,1	13,0 „
Kali . . .	24,7	4,7	12,6	3,4	45,4 „

Mist und Jauche enthielten in Procenten:

	Mist		Jauche		Periode II.		
	Periode I.	Periode II.	a.	b.	a.	b.	c.
Stickstoff . .	0,413	0,419	0,513	0,514	0,450	0,539	0,542
Phosphorsäure	0,148	0,194	0,026		0,030		
Kali	0,620	0,578	1,655		1,685		

Die absoluten Mengen der aufgeführten Stoffe sind mithin folgende:

	Periode I.	Im Mist	inder Jauche	Summa
Stickstoff		8,9	1,6	10,5 Pfd.
Phosphorsäure . .		3,2	0,1	3,3 „
Kali		13,4	5,3	18,7 „
Periode II.				
Stickstoff		21,0	4,0	25,0 „
Phosphorsäure . .		9,7	0,2	9,9 „
Kali		28,9	13,3	41,2 „

Bringt man diejenigen Mengen in Abzug, welche aus dem angewandten Streustroh stammen, so verbleiben für die Summe von streufreiem Mist und Jauche:

	Periode I.	Periode II.
Stickstoff	8,9	21,7 Pfd.
Phosphorsäure . .	2,6	8,4 „
Kali	14,6	32,5 „

Darnach berechnet sich für streufreien Mist + Jauche die folgende procentische Zusammensetzung:

	nach Periode I.	nach Periode II.
Stickstoff	0,412	0,426
Phosphorsäure . .	0,120	0,165
Kali	0,676	0,638

Untersuchung über die Veränderungen, welche der Urin bei dem Uebergange in Jauche in seiner Zusammensetzung erleidet, von E. Peters¹⁾. — Von dem reinen Urin ist die Jauche wesentlich verschieden. Bei dem Durchsickern desselben durch die festen Excremente und die Einstreu werden manche Urinbestandtheile zurückgehalten, andere Substanzen treten dagegen aus dem Dünger in Lösung über, auch unterliegen gewisse Bestandtheile des Urins einer raschen Zersetzung und diese finden sich daher in der Jauche nicht mehr in der ursprünglichen Form vor, in welcher sie aus dem Körper ausgeschieden wurden, sondern in Gestalt der daraus hervorgegangenen Zersetzungs-Producte.

Zum Zwecke einer Untersuchung darüber wurde von zwei Kühen, welche mit Erbsenschrot, Roggenmehl, Kartoffeln, Häcksel und Heu kräftig ernährt wurden, der Urin während eines ganzen Tags so vollständig, wie dies ohne besondere Vorrichtungen durch Unterhalten eines Eimers möglich war, gesammelt und später auch die in dem Jauchenloche sich ansammelnde Jauche untersucht. Der Stall war mit in Kalk gelegten Klinkern gepflastert, der Dünger lag ungefähr 8 Zoll hoch im Stalle, es war so stark

Urin und
Jauche.

¹⁾ D. Landwirth. 1870. 309.

mit Roggenstroh eingestreut, dass in der gepflasterten Rinne hinter dem Stande nur wenig Jauche abfloss. Diese sammelte sich in einem ebenfalls ausgemauerten Jauchenloche. Die Untersuchung wurde im Winter zu einer Zeit ausgeführt, in welcher die Stalltemperatur nur 8—9° Ré. betrug.

Der Urin der Thiere war gelb gefärbt, etwas trübe, reagirte alkalisch.

Die Jauche war tief dunkelbraun gefärbt, ebenfalls alkalisch: sie wurde vor der Untersuchung filtrirt.

Die Analysen ergaben Folgendes:

	Urin	Jauche
Specifisches Gewicht . .	1,0395	1,0282
Trockensubstanz	7,92 pCt.	5,32 pCt.
Organische Bestandtheile .	5,09 „	3,66 „
Unorganische „	2,83 „	1,66 „
Stickstoff im Ganzen . .	1,71 „	0,76 „
Stickstoff als Ammoniak .	0,06 ¹⁾ „	0,52 „
Aschenbestandtheile:		
Kali	1,45 „	0,26 „
Natron	0,82 „	0,36 „
Kalk	0,02 „	0,08 „
Magnesia	8,03 „	0,05 „
Phosphorsäure	Spuren	0,06 „
Schwefelsäure	0,10 „	0,28 „
Chlor	0,41 „	0,28 „
Kieselsäure	0,05 „	— „

Die Jauche ist hiernach viel geringhaltiger als der frische Urin, sie enthält kaum halb so viel Stickstoff und diesen zum grössten Theile in der Form von Ammoniak, während in dem Urin der Stickstoff sich in organischen Verbindungen, vorzugsweise als Harnstoff und Hippursäure vorfindet. Eine directe Bestimmung ergab bei dem obigen Urin einen Gehalt von 3,51 pCt. Harnstoff und 0,24 Hippursäure, entsprechend 1,67 pCt. Stickstoff, was mit der direct gefundenen Menge fast genau übereinstimmt. Es ist dies ein ausnahmsweiser hoher Gehalt, wie er nur bei reichlich ernährten Thieren vorkommt. In der Jauche wurden Harnstoff und Hippursäure nicht bestimmt, die Differenz in den Ergebnissen der Stickstoff- und Ammoniakbestimmung deutet aber darauf hin, dass ein Theil des Stickstoffs noch in organischen Verbindungen vorhanden war. Auch der Gehalt des Urins an Aschenbestandtheilen zeigt sich durch die Berührung mit dem Dünger erheblich verringert, dagegen deutete schon die dunkle Färbung der Jauche darauf hin, dass sie braune humusartige Substanzen aus dem faulenden Dünger aufgenommen hatte. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind unzweifelhaft insoweit einer Verallgemeinerung fähig, als daraus zu schliessen ist, dass die Jauche ihren

¹⁾ Im Original ist der Gehalt an Ammoniak-Stickstoff zu 0,96 pCt. angegeben, welche Zahl selbstverständlich als Druckfehler stehen geblieben ist. Ref. glaubt die wiedergegebene Zahl als die richtige hinstellen zu dürfen.

Stickstoffgehalt zum grössten Theile in der Form von Ammoniak enthält und dass sie stets erheblich geringhaltiger an pflanzennährenden Bestandtheilen ist, als der Urin. Man darf sich durch die dunkelbraune Färbung der Jauche nicht täuschen lassen, diese rührt von den aus dem Dünger aufgelösten humusartigen Substanzen her, die als Düngungsmittel nur einen geringen Werth haben.

Ueber eine neue bewährte Düngerbereitungsmethode berichtet Rimpau-Cunrau¹⁾ und wird dieselbe darnach in folgender Weise ausgeführt: Dem Rindvieh wird pro Stück und pro Tag mit 7 Pfd. 2—3 Zoll langem Häcksel gestreut. Hinter dem Vieh befinden sich Gruben in horizontaler Lage von 16 Zoll Breite und 9 Zoll Tiefe, die sämtliche feste und flüssige Excremente nebst Streu für 24 Stunden aufnehmen. Die Gruben werden täglich ausgedüngt und wird der hinter dem Vieh liegende Mist sogleich wieder in dieselben hineingebracht und festgetreten. Die den Dünger aufnehmende Miststätte ist gut gepflastert und gegen einflussendes Wasser geschützt. Die Jauchengrube ist überflüssig geworden, denn sämtliche Jauche wird von dem kurzen Häcksel selbst bei starker Schlenpefütterung absorbirt. Der Mist lagert sich auf der Düngerstätte so fest aufeinander, dass selbst nach 5 Monaten von Anfang Juli bis Anfang December, eine Zersetzung kaum eingeleitet war. Er ladet und breitet sich besser als der lange, halbvergohrene Mist, pflügt sich vorzüglich unter und bietet den grossen Vortheil einer normalen, gleichmässigen Düngung über die ganze Feldmark, sowie die gleichmässige Zufuhr, namentlich von Stickstoff, Kali und Phosphorsäure. Die Anlage der aus Sandsteinplatten bestehenden Gruben und das Umpflastern des Stalles verursachte eine Ausgabe von 1 $\frac{2}{3}$ Thlr. pro Stück Rindvieh, das Häcksel schneiden auf einer gewöhnlichen grossen Handlade kostet pro anno 1 Thlr. pro Stück. Diese Kosten werden allein durch die Vermeidung der lästigen Jauchefuhren jährlich dreifach zurückerstattet. Die übrigen Vortheile für den Ackerbau entziehen sich noch der Berechnung, weil die Anlage noch neu ist; ein gleichmässiger Stand der Früchte und eine starke Vermehrung der Düngerausfuhr wird aber die natürliche Folge sein. Da bei längerer Lagerung der grösste Theil des Wassers aus dem Dunghaufen verdunstet, so darf der sehr homogen gemischte concentrirte und namentlich stickstoffreiche Dünger verhältnissmässig nur schwach aufgefahren werden.

Neue Dünger-
bereitungs-
Methode.

Der Strohdünger von C. E. Bergstrand²⁾. — Da es in Schweden gesetzlich bestimmt ist, dass von den der Krone gehörigen Wohnstellen, Pachthöfen u. s. w. nicht ohne besondere Erlaubniss Stroh verkauft oder fortgeschafft werden darf, selbst wenn Ueberfluss vorhanden ist oder Gelegenheit fehlt, dasselbe als Futter oder als Streu im Stalle zu verwenden, so geschieht es gewöhnlich, dass solches überflüssige Stroh viele Jahre hindurch liegen bleibt und zu einem unbedeutenden Erdhaufen vermodert, ohne weder in der einen noch der anderen Hinsicht den

Strohdünger

¹⁾ Ztschr. d. landw. Centralv. f. d. Prov. Sachsen. 1871. 29.

²⁾ Annal. d. Landw. in Preuss. 1872. 231.

geringsten Nutzen zu bringen. Um solches überflüssiges Stroh in kurzer Zeit in passenden Dünger zu verwandeln wurde auf der königl. Besitztung Bergshamen ein Versuch ausgeführt.

Das Stroh wurde in einen Haufen von 6 bis 8 Fuss Höhe gelegt und mit Wasser, worin man pulverisirte Rapskuchen aufgeweicht und vertheilt hatte, durchfeuchtet. Der Haufen wurde ferner mit einer 4 bis 5 Zoll dicken Erdschicht bedeckt, um die Gase aufzunehmen, welche sich während des Gährens der inneren Theile des Haufens entwickeln. Nachdem der Haufen nach Verlauf eines Monats umgelegt und nochmals durchfeuchtet worden war, liess man denselben ohne weitere Behandlung liegen, bis man die Masse für geeignet hielt, um auf das Feld gefahren und als gewöhnlicher Stalldünger behandelt zu werden.

Von 30 Fuder Stroh und 3 Ctnr. Rapskuchen erhielt man auf diese Weise, nach einer Zeit von ca. 2½ Monaten, ungefähr 30 Fuder Dung, dessen Werth und Beschaffenheit im Laboratorium der Königl. Landbau-Academie in Schweden untersucht wurde. Das Resultat ist nachstehend mit der Zusammensetzung des gewöhnlichen Stalldüngers zusammengestellt.

	Strohdünger	Gewöhl. Stalldünger
Wasser	74,36	79,30
Organische Substanz	15,63	14,01
Asche	10,01	6,69
Stickstoff	0,23	0,41
Phosphorsäure	0,10	0,20
Kali	0,17	0,50

Bei Anwendung von 15 Fuder Strohdünger per Tonne Land¹⁾ gelangen ungefähr 12000 Pfd. desselben auf jene Fläche. Der Boden einer Tonne Land würde damit, oder mit ebensoviel Stalldünger erhalten:

	Strohdünger	Stalldünger
Verfaulende organische Substanz	1875	1680 Pfd.
Aschenbestandtheile	1200	800 „
Stickstoff	27,6	48 „
Phosphorsäure	12,0	24 „
Kali	20,0	60 „

Mit einem Zusatz von 1 Ctnr. 12procentigem Superphosphat und 1 Ctr. schwefelsaurem Ammoniak kann man mittelst dem Strohdünger eine ebenso grosse Menge der wichtigsten Pflanzennährstoffe geben, als mittelst der angegebenen Quantität guten Stalldüngers (abgesehen von Kali, das bei dem Reichthum des Bodens an Kali im Dünger überflüssig sein dürfte).

Bergstrand sagt schliesslich in Betreff dieser Versuche: „Es muss anerkannt werden, dass die oben erwähnten Versuche, wie einfach dieselben auch erscheinen mögen, trotzdem eine grosse praktische Bedeutung haben.“

Unseres Erachtens konnte der Versuch, um ihm mehr wissenschaftlichen Werth zu verschaffen, auf Ermittlung des Verlustes an organischer

¹⁾ 1 Tonne Land schwed. = 5600 Quadrat-Fuss.

Substanz und Stickstoff, den das Stroh bei diesem Verfahren erleidet, erweitert werden.

Die Zusammensetzung der Blasantang-Asche wurde in dem Laboratorium der Königl. Landbau-Academie in Schweden ermittelt und dieselbe von C. E. Bergstrand mitgetheilt ¹⁾. — Die Tang-Art, die in Schweden vorzugsweise als Düngemittel Anwendung findet, ist der Blasantang (*Fucus vesiculosus*); ausserdem giebt es noch mehrere andere ähnliche Pflanzen, welche mit gleichem Vortheil zu demselben Zwecke benutzt werden könnten, als *Fucus serratus*, *F. nodosus*, *Laminaria latifolia*, *L. digitata*, *Furcellaria fastigiata*, *Chondrus crispus* und mehrere andere.

Asche des
Blasantang.

Die Zusammensetzung des Blasantanges giebt Bergstrand wie folgt an:

	im feuchten	im trockenen Zustande
Wasser	70,57	— pCt.
Organische Substanz. .	24,06	81,75 „
Mineralstoffe	5,37	18,25 „
	100,00	100,00
Stickstoff	0,32	1,46

Bergstrand giebt in folgender Zusammenstellung ausser der neuen Analyse (unter 1.) drei andere, von anderen Chemikern ausgeführte Analysen der Blasantangasche, aus welcher Zusammenstellung die sehr verschiedene Zusammensetzung dieser Asche erhellt.

	1.	2.	3.	4.
Feuchtigkeit. . . .	3,14	—	—	—
Kali	7,69	20,75	8,98	11,96
Natron	15,30	6,09	9,63	12,25
Chlornatrium ²⁾ . .	2,77	24,81	2,10	19,82
Kalkerde	13,23	8,92	26,75	10,92
Magnesia	9,34	5,83	10,91	9,53
Eisenoxyd	7,32	0,35	nicht best.	0,95
Phosphorsäure . . .	1,94	2,14	4,41	5,64
Schwefelsäure . . .	28,84	28,01	26,22	24,62
Kohlensäure. . . .	4,11	2,20	nicht best.	nicht best.
Kieselsäure u. Sand	5,20	0,67	„	4,06
Kohle.	1,77	—	—	—

Die Verschiedenheit in der Zusammensetzung der Tangasche ist in der That beispieles und lässt vermuthen, dass das betreffende Material kaum in genügender Reinheit (und frei von anhängenden Seethierchen etc.) vorgelegen hat. Uebereinstimmend ist der hohe Schwefelsäuregehalt der Asche. Fraglich bleibt es, ob die Schwefelsäure in ihrer ganzen Menge oder zum Theil präexistirend im Tange vorhanden ist. Hinzufügen wollen wir noch, dass die Zusammensetzung der Asche desselben Tanges, wie solche von E. Wolff in seinen „Aschen-Analysen 1871“ angiebt, hinsichtlich des Kali's schwankt zwischen 0 und 31,4 pCt., hinsichtlich des Kalks zwischen 7,5 und 25,8 pCt., hinsichtlich der Schwefelsäure zwischen 13,5 und 30,9 pCt., hinsichtlich des Chlors zwischen 2,1 und 15,2 pCt.

¹⁾ Annal. d. Landw. in Preussen. 1872. 429.

²⁾ und Jodnatrium bei 2, 3 u. 4 der Aschen.

Wärmecapacität des Düngers.

Ueber die Wärmecapacität einiger Düngersorten. Von Hugo Platter¹⁾ — Anschliessend an die im ersten Abschnitte dieses Bandes Seite 104 mitgetheilten Versuche desselben Verf's über die Wärmecapacität verschiedener Bodenarten berichten wir über oben bezeichnete Versuche. Um die Wärmecapacität irgend einer Bodenart zu erhöhen werden solche Mittel anzuwenden sein, die den Humusgehalt und das Wasserzurückhaltungsvermögen der Bodenart vermehren.

Solche Mittel sind die absoluten und ein Theil der relativen Düngemittel,²⁾ nämlich der Guano, die Excremente des Hausgeflügels, die meisten Abfälle von technischen Gewerben und ein Theil der Mergelarten. Ausserdem bewirkt auch noch die Bewässerung eine zeitweise Erhöhung der Wärmecapacität. Soll diese hingegen vermindert werden, so müssen Humusgehalt und Wasserzurückhaltungsvermögen verringert werden. Das wird erzielt durch einen Theil der relativen Düngemittel, nämlich durch Gyps, Kalk, einen Theil der Mergelarten, dann durch das Erdbrennen und vor Allem durch die Drainage.

Erstere Düngemittel die absoluten und von den relativen Düngemitteln der Guano, die Excremente des Hausgeflügels und die meisten Abfälle von technischen Gewerben wirken nicht nur durch Vermehrung des Humusgehaltes und des Wasserzurückhaltungsvermögen erhöhend auf die Wärmecapacität des Bodens, sondern sie führen ihm noch ausserdem durch ihren Verbrennungsprocess Wärmemengen zu.

Verf. hat vorläufig die Wärmecapacität des Kothes der Hausthiere untersucht und dabei unten folgende Resultate erhalten.

Dabei ist zu bemerken, dass die Düngersorten im trocknen Zustande in Zinnfoliehülsen fest eingestampft und dann noch einige Schrote beigegeben wurden, um das Untersinken im Wasser des Calorimeters zu bewirken.

Der Wasserwerth der verwendeten Zinnfolie und Schrote wurde genau bestimmt.

Düngerart	Wärmecapacität der bei 100° getrockneten Substanz.	Wassergehalt der frischen Substanzen in Procenten.	Wärmecapacität der frischen Substanz.	Wassergeh. der frischen Substanzen in Procenten nach E. Heiden.	
Pferdekoth . . .	0,4129	75,84	0,8581	75,31	76,03
Rindviehkoth . . .	0,4803	82,21	0,9076	86,44	81,78
Schafkoth . . .	0,4442	58,42	0,7689	57,61	58,26
Ziegenkoth . . .	0,4649	57,38	0,7720	—	—
Schweinekoth . . .	0,4347	82,48	0,9010	84,00	77,13

Aus diesen Zahlen leitet der Verf. folgende Schlüsse ab:

Von den untersuchten Düngerarten hat im trocknen Zustande der Pferdekoth die geringste Wärmecapacität, daher er schon unter übrigens gleichen Umständen die grösste Temperaturhöhe bei seiner Verbrennung

¹⁾ Ann. d. Landw. in Preuss. 1870. 56. 59.

²⁾ Nach Ed. Heiden's Eintheilung

entwickeln müsste. Er würde sich daher am besten für „kalte“ Böden, d. h. für Erdarten von grosser Wärmecapacität eignen.

Ebenso würde Schweinekoth im verrotteten Zustande mehr für Bodenarten von hoher Wärmecapacität taugen, während er im frischen Zustande auch bei „warmen“ Böden angewendet werden kann.

Schaf- und Ziegenkoth würden für Bodenarten von hoher Wärmecapacität geeignet sein, also für humusreiche thonige Böden.

Der Rindviehkoth fände die passendste Verwendung bei Bodenarten von geringer Wärmecapacität.

Vergleichende Untersuchungen über den frischen und den im Handel vorkommenden Hühnermist; von Fausto Sestini¹⁾. — In der Romagna wird der Mist der Hühner, Gänse und Enten, gemischt und mit Stroh, Federn etc. vermengt, als Düngemittel benutzt und in den Handel gebracht. Verf. untersuchte nachstehende 3 Sorten, von denen

Hühnermist.

No. 1 ganz reiner Hühnermist aus einem Privathause war; bei entschiedenem Ammoniakgeruch entwickelte er auf Berührung mit einem in Salzsäure getauchten Stäbchen massenhaft weisse Dämpfe.

No. 2 u. 3 waren Hühnermist des Handels.

Die Untersuchung ergab folgende Zusammensetzung.

	No. 1.		2.		3.	
A. Bei 100° C. flüchtige Bestandtheile	64,875		25,448		17,311	
1) Wasser	—	64,191	—	25,098	—	17,121
2) Ammoniak	—	0,654	—	0,079	—	0,104
3) Kohlensäure	—	0,030	—	0,271	—	0,086
B. Bei 100° C. nicht verflüchtigte Bestandtheile	35,125		74,552		82,689	
I. Organische Stoffe u. Ammoniaksalze	21,068		37,248		60,932	
1) Ammoniak	—	0,662	—	0,120	—	0,140
2) Stickstoff	—	0,200	—	2,236	—	2,825
3) Andere Bestandtheile der stickstoffhaltigen Verbindungen	—	20,206	—	34,892	—	57,967
II. Mineralische Stoffe	14,057		37,304		21,757	
1) Kieselerde	—	6,829	—	21,014	—	13,291
2) Eisenoxyd	—	0,730	—	1,625	—	0,871
3) Phosphorsäure	—	1,219	—	1,049	—	0,999
4) Alkalien	$\left. \begin{array}{l} \text{Kali} \\ 0,890 \\ \text{Natron} \\ 1,272 \end{array} \right\}$	$\left. \begin{array}{l} 2,162 \end{array} \right\}$	$\left. \begin{array}{l} \text{Kali} \\ 3,409 \\ \text{Natron} \\ 6,436 \end{array} \right\}$	9,845	$\left. \begin{array}{l} \text{Kali} \\ 1,067 \\ \text{Natron} \\ 2,868 \end{array} \right\}$	3,925
5) Kalk, Magnesia, Schwefelsäure, Chlor als Rest	—	3,117	—	3,771	—	2,661
		100,000		100,000		100,000

Bemerkung. Um die Gesamtmenge der mineralischen Bestandtheile zu ermitteln, wurde das Gewicht der Kohlensäure von dem der Asche in Abzug gebracht.

¹⁾ Landw. Vers. Stat. 1872. 15. 2.

Der Handelsmist ist reicher an organischem Stickstoff weil die Händler ihrer Waare gewöhnlich eine grosse Menge mehr oder weniger verfaulten Federn beimengen.

Eine andere bemerkenswerthe Verschiedenheit ist die, dass der Händler-Hühnermist alkalienreicher ist, als der ächte, was von einer Beimengung von Asche herrührt.

Beim freiwilligen Trocknen des Hühnermistes verliert der frische $\frac{5}{6}$ des Ammoniakgehaltes. Nach Verf. Versuchen lässt sich diesem Verluste am besten durch einen Zusatz von Eisenvitriol vorbeugen, während Gyps und Thonerde (?) diesem Zwecke weniger genügten. Dem entsprechend schlägt Verf. zur Conservirung des Hühnermistes vor, denselben jede Woche zu sammeln, in irdenen Gefässen mit Verschluss aufzubewahren und nach jeder neuen Einfüllung die Oberfläche des Mistes mit 5 pCt. Eisenvitriol zu bestreuen.

Analyse der
Excremente
ägyptischer
Fledermäuse.

Untersuchung der Excremente von ägyptischen Fledermäusen; von O. Popp¹⁾. Die in einer Höhle Aegyptens aufgefundenen Excremente bildeten schwachgedrehte, höckerige, stellenweise cavernöse Stücken von schwach wachsgelber Farbe und ausgesprochen krystallinischer Structur. Die Substanz war leicht und fast vollständig löslich in Wasser; die wässrige Lösung besass einen schwach bitteren und kühlenden Geschmack und reagirte deutlich sauer. Die saure Reaction ging nach einigen Tagen in eine alkalische über.

Die Zusammensetzung der Excremente war folgende:

Harnstoff	77,80	pCt.
Harnsäure	1,25	"
Kreatin	2,55	"
Phosphorsaures Natron (2 NaO. HO, PO ₅) . . .	13,45	"
Wasser bei 100° flüchtig	3,66	"
In Wasser unlöslicher Rückstand	0,575	"
Stickstoff	37,2	pCt.

Hiernach bestehen die Excremente ägyptischer Fledermäuse zu $\frac{4}{5}$ aus krystallinischem Harnstoff und sind offenbar der Harn dieser Thiere. Unausgemacht blieb es, was aus dem Kothe geworden ist. Popp untersuchte nun²⁾ nachträglich die Excremente der gewöhnlichen europäischen Fledermaus (*Rhinolophus Hipposideras*) von einer Localität, wo sie sich in einer 3 Zoll hohen Schicht angesammelt hatten.

Diese Excremente bestehen aus trocknen kleinen, länglichen Körnern von dunkelbrauner Farbe und sind offenbar der Koth dieser Thiere, gemengt mit den Zersetzungsproducten des Harns, namentlich mit Ammonsalzen. Sie enthalten keine Spur Harnstoff, auch keine Harnsäure und keine Oxalsäure. Die Hauptmasse scheint aus unverdauten Flügeldecken von Insecten zu bestehen. Bei 100° getrocknet gaben sie

8,25 pCt. Stickstoff,

und hinterliessen beim Verbrennen

6,25 pCt. Asche, enthaltend

¹⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1870. 155. 351.

²⁾ Ibid. 1871. 158. 115.

Kali, Natron, Kalk, Magnesia, Eisenoxyd, Chlor, Schwefelsäure, Kieselsäure und 36 pCt. Phosphorsäure.

Eine grössere Ablagerung von Fledermaus-Excrementen ¹⁾ befindet sich in einer unregelmässig gestalteten Höhle von einer Viertelstunde Ausdehnung in der aus Dachsteinkalk bestehenden Bergmasse zwischen Labatlan und Turdos, einige Stunden oberhalb Gran in Ungarn. Diese Höhle wird von zahlreichen Fledermäusen bevölkert, deren Excremente sich stellenweise in einer Mächtigkeit von mehr als 6 Fuss am Boden der Höhle abgelagert haben. Patera nahm eine Analyse dieser Ablagerungen vor und fand

Fledermaus-
Guano in
Ungarn.

31,0 pCt. Feuchtigkeit

61,5 „ Organische Substanz

7,5 „ Glührückstand (darin 1,392 % Phosphorsäure).

Wenn die Zusammensetzung dieser Masse auch innerhalb der Ablagerung eine veränderliche und mit der Zeit wechselnde sein wird, so stellt diese Masse doch jedenfalls einen ausgezeichneten und beachtenswerthen Düngstoff dar.

Eine in das landwirthschaftliche Museum zu Berlin gelangte Probe dieses Materials wurde von Scheibler mit nachstehendem Ergebniss untersucht ²⁾:

Wasser und verbrennliche organische Stoffe . . . 48,00 pCt.

Stickstoff 1,88 „

Unverbrennliche Stoffe 62,00 „

Phosphorsäure (schwer löslich) 11,54 „

Die hiernach wesentlich geringere Qualität dieses Fledermaus-Guano's dürfte davon herzuleiten sein, dass bei der Probenahme erdige Beimischungen in denselben gelangt sind ³⁾.

Ueber die Oxydation von Cloakenbestandtheilen in Flusswässern. —

Ueber die
Oxydation
von Cloaken-
inhalt in
Flusswässern,

Einem diese Frage behandelnden, der Pariser Akademie der Wissenschaften vorgelegten Berichte einer englischen Commission entnehmen wir Folgendes ⁴⁾:

Man hat behauptet, dass die organischen Materien der Schmutzwässer aus städtischen Kanälen (sewage), nachdem diese Wässer sich in Flüsse ergossen und mit dem Zwanzigfachen ihres Volum's Flusswasser gemischt hätten, oxydirt würden und während eines Laufs des Flusses von etwa einem Dutzend englischen Meilen sich vollständig zersetzen.

Den Gegenstand dieser Behauptung unterwarf jene Commission ⁵⁾ unter Leitung von M. Frankland einer experimentellen Untersuchung. — Der Fluss Mersey, nachdem er oberhalb der Brücke von Stretford-Road die Abfallprodukte mehrerer Städte und Fabriken empfangen hat, durchläuft von dieser Brücke an bis zu seiner Vereinigung mit dem Irwel einen

¹⁾ Landw. Centrbl. f. Deutschl. 1872. 2. 341.

²⁾ Annal. d. Landwirthsch. 1872, 709.

³⁾ Die Summe der beiden Gruppen: Wasser + organische Stoffe und unverbrennliche Stoffe ergibt 110 statt 100. Eine der beiden Summanden muss demnach zu hoch angegeben sein, welche derselben ist unerfindlich.

⁴⁾ Compt. rend. 1870. 1. 70. p. 1054.

⁵⁾ The Commission to inquire into the best means of preventing the pollution of rivers, (nach deren first report im Original wir vergeblich gesucht haben. D. Ref.)

Weg von 13 Meilen (engl.), ohne dabei weiteren unreinen Zufluss zu erhalten; dagegen wird sein Volumen durch Zufluss reinen Wassers ein wenig vermehrt. Der Fluss Irwel fällt, nachdem er Manchester passirt hat, bei Throstlenest über ein Wehr und läuft von da ab bis zu seiner Vereinigung mit dem Mersey 11 engl. Meilen und empfängt auf diesem Lauf nur einige Zuflüsse ohne Bedeutung und ohne Schmutz.

Der Fluss Darwen endlich vereinigt sich, nachdem er durch die Kanäle von Ower-Darwen, Lower-Darwen und Blackburn sehr verunreinigt worden ist, mit dem Blackwater gleich unterhalb der letzteren Stadt und durchläuft alsdann bis zu seiner Vereinigung mit dem Ribble einen Weg von 13 engl. Meilen. Durch den Zutritt des Flusses Roddlesworth und mehrerer kleinen Flüssen wird sein Volumen um das Doppelte vermehrt, dagegen empfängt er weiter keine Schmutzwässer. Von diesen drei Flüssen wurden zum Zweck der Untersuchung Wasserproben geschöpft und zwar

- 1) aus der Mersey a) an der Brücke von Stratfort-Road und b) an einem Punkt gleich vor seiner Vereinigung mit dem Irwel;
- 2) aus dem Irwel a) am Wehr zu Throstlenest und b) an einem Punkt gleich vor seiner Vereinigung mit der Mersey, und zwar zweimal, einmal im Mai, einmal im Juni;
- 3) aus dem Darwen a) eine dritte Meile unterhalb seiner Vereinigung mit dem Blackwater und b) 50 Meilen oberhalb der Brücke von Walton-le-Dale.

Die Ergebnisse der Analysen dieser Proben sind in folgender Tabelle enthalten:

In 100000 Theilen Wasser waren enthalten:

Analysirte Gewässer im Jahre 1869.	Gesammtenge der gelösten Stoffe	Kohlenstoff in org. Verbindung	Stickstoff in org. Verbindung.	Ammoniak	Stickstoff in Form von Nitraten und Nitriten	Gesammtenge des Stickstoffs	Chlor	In Suspension befindliche.			Temperatur des Wassers ° C.
								mineralische Stoffe	organische Stoffe	Stoffe über- haupt.	
Mersey, vor d. Brücke zu Stratfordroad 12. März	19,8	0,7200	0,095	0,066	0,022	0,171	2,3	0,94	0,30	1,24	4,3
Mersey, b. sein. Ver. m. d. Irwel 12. März	22,8	0,5700	0,078	0,043	0,019	0,132	2,5	0,84	0,26	1,10	4,8
Irwel, v. Wehr z. Throstlenest, 12. März	44,6	2,1040	0,248	0,230	—	0,437	7,4	1,84	0,96	2,80	6,2
„ b. s. Ver. m. d. Mersey, 12. März ¹⁾	43,1	2,0090	0,304	0,338	—	0,582	6,8	0,96	0,48	1,44	6,8
„ v. Wehr z. Throstlenest, 13. Mai	39,1	2,1560	0,238	0,140	—	0,353	4,9	1,18	1,86	3,04	12,2
„ b. sein. Ver. m. d. Mersey, 13. Mai	43,0	2,3740	0,210	0,250	—	0,416	6,4	1,88	2,40	4,28	13,3
„ v. Wehr z. Throstlenest. 11. Juni											
8 U. 30 M.	63,5	2,1340	0,239	0,375	—	0,548	13,0	2,66	2,72	5,38	17,8
„ b. sein. Ver. m. d. Mersey, 11. Juni											
6 U. 10 M.	61,5	1,5020	0,241	0,413	—	0,581	12,9	2,28	1,88	4,16	17,8
Darwen, n. sein. Ver. mit. d. Blakwater, 10. März	41,5	2,1270	0,295	0,219	—	0,475	3,6	1,78	1,78	3,56	10,7
Darwen, b. Walton-le-Dale 10. März	33,0	1,2890	0,141	0,137	0,045	0,299	2,9	0,62	0,18	0,80	6,8

¹⁾ Zwischen den beiden Punkten der Probenahme von dem Wasser d. Irwel befinden sich 6 Wehre in einer Gesammthöhe von $34\frac{1}{2}$ Fuss. Durch den Fall des Wassers über dieselben wird eine reichliche Luft-Aufnahme bewirkt. Hinter jedem Wehre ist der Fluss auf eine Länge von mehreren Hundert (engl.) Ellen mit Schaum bedeckt.

Abgesehen von der Unsicherheit in der Methode der Untersuchung, welche entsteht durch die ungleiche Vertheilung der verunreinigenden Zuflüsse in einem und demselben Wasser, durch die verschiedene Geschwindigkeit der Bewegung seiner verschiedenen Theile, in Folge deren eine Entnahme von vollkommen vergleichbaren Proben unmöglich erscheint, geben die mitgetheilten Zahlen ein ungefähres Bild der Veränderung, welche die Bestandtheile der Flüsse auf einem Lauf derselben von 11—13 engl. Meilen erleiden und der Verbesserung, welche das verunreinigte Wasser auf diese Entfernung erfährt. Sieht man ab von einer Correktion für die Zuflüsse bei den Flüssen Mersey und Irwel und nimmt man für die Zuflüsse des Darwen eine Verdoppelung seiner Wassermenge an, so ergibt sich eine Verminderung des ursprünglich vorhanden gewesen, in organischer Verbindung befindlichen Kohlenstoff's und Stickstoff's wie folgt:

Auf 100000 Thl. Wasser
Kohlenstoff. Stickstoff.

Mersey, nach einem Lauf von 13 Meilen, bei einer Temperatur von 4,3—4,8 ° C.	0,150	0,017
Irwel, nach einem Lauf von 11 Meilen, bei einer Temperatur von 6,2—6,8 ° C.	0,095	—
bei einer Temperatur von 12,2—13,3 ° C.	—	0,028
bei einer Temperatur von 17,8 ° C.	0,632	—
Darwen, nach einem Lauf von 13 Meilen, bei einer Temperatur von 6,8—10,7 ° C.	—	0,009

Um zu sicheren Resultaten zu gelangen, stellte man folgenden Versuch an. Man mischte 1 Volumen des Canalinhalts von London mit 9 Volumen Wasser. Die Analyse zeigte, dass diese Mischung in 100000 Thl. 0,267 Thl. Kohlenstoff und 0,081 Stickstoff in organischer Verbindung enthielt. Diese Mischung setzte man fortwährend der freien Luft und dem Lichte aus, indem man sie mittelst eines Hebers aus einem Gefäss in ein anderes laufen liess und zwar derart, dass es jedesmal in einem feinen Strahl 3 Fuss hoch herabfallen musste. Dieses Wasser enthielt auf 100000 Thl.

nach 96 Stunden noch 0,250 Thl. org. Kohlenstoff u. 0,058 org. Stickstoff,

„ 192 „ „ 0,200 „ „ „ „ 0,054 „ „

Die Temperatur der Luft während dieses Vorgangs war ungefähr 20 ° C. Die Resultate zeigen annähernd die Wirkung, welche bei einem Flusse, der auf 100 Thl. Wasser 10 Thl. Canalinhalt enthält, auf einem Lauf von 96 und 192 Meilen bei einer Geschwindigkeit von 1 Meile per Stunde stattfindet. Der Effect würde auszudrücken sein:

	Auf 100,000 Thl. Wasser	
werden zerstört	org. Kohlenstoff	org. Stickstoff
während eines Laufs von 96 Meilen mit einer Geschwindigkeit von 1 Meile (= 1609 Mtr.) per Stunde	0,017	0,023
während eines Laufs von 192 Meilen mit gleicher Geschwindigkeit ¹⁾ . . .	0,067	0,027

¹⁾ Ein Lauf von 300 Kilometer Länge würde danach nicht hinreichen, das Wasser vollständig zu reinigen.

Die Oxydation der organischen Materien wird vorzugsweise, wenn nicht ausschliesslich, durch den in Wasser aufgelösten Sauerstoff bewirkt, der bekanntlich vielmehr chemisch activ ist, als der der Luft. Wenn man durch organische Stoffe verunreinigtes Wasser in gut schliessenden Gefässen aufbewahrt, so wird die graduelle Verminderung der Menge des aufgelösten Sauerstoffs genau den Fortschritt der Oxydation der organischen Stoffe anzeigen.

Man stellte einen derartigen Versuch mit Wasser an, dem man auf 100 Thl. 5 Thl. Canalinhalt von London zugemischt hatte. Dasselbe wurde in eine Reihe gutschliessender Flaschen gebracht und in denselben dem zerstreuten Tageslicht bei einer Temperatur von ungefähr 17° C. ausgesetzt. Alle 24 Stunden wurden die Flaschen geöffnet und das Gewicht des im Wasser aufgelöst enthaltenen Sauerstoffs bestimmt.

Man fand dasselbe in 100000 Thl. Wasser

unmittelbar nach	24 Stunden	48 Std.	96 Std.	120 Std.	144 Std.	168 Std.
der Mischung	nachher	nachh.	nachh.	nachh.	nachh.	nachh.
0,946	0,803	0,616	0,315	0,201	0,080	0,036

Unmittelbar nach der Mischung enthielt das verunreinigte Wasser in 100000 Thl. 2,099 Thl. Kohlenstoff in organischer Verbindung und 0,207 Thl. Stickstoff in organischer Verbindung.

Der Bericht bemerkt zu obigen Zahlen: „Diese Zahlen beweisen, dass selbst bei einer höheren Temperatur die Oxydation der animalischen organischen Substanz der Schmutzwässer (Sewage) eine sehr langsame ist. Unter der Annahme, dass bei der Zersetzung der organischen Materie der Kohlenstoff allein oxydirt wird, würde der Sewage in jeder der Perioden in folgenden Mengen zersetzt worden sein¹⁾).

	1. Periode	2. Per.	3. Per.	4. Per.	5. Per.	6. Per.	in Summa
	24 Stunden	24 St.	48 St.	24 St.	24 St.	24 St.	7 Tage
Menge der zersetzten Sewage pr. 100	6,8	8,9	14,3	5,4	5,8	2,1	43,3

Bis zum 6. Tage war die Oxydation mit einer ziemlich gleichmässigen, sich ein wenig verlangsamenen Geschwindigkeit von Statten gegangen; die Verminderung des aufgelösten Sauerstoffs war eine beträchtliche. Wenn das verunreinigte Wasser der freien Luft ausgesetzt gewesen wäre, würde wohl ein Theil des verbrauchten Sauerstoffs wieder ersetzt worden sein; aber selbst unter der Annahme, dass während der 168 Stunden die Oxydation mit der grössten beobachteten Schnelligkeit vor sich gegangen wäre, so würden doch nur 62,3 von 100 Sewage zersetzt worden sein.“

Die Commission hält es hiernach für erwiesen, dass die Oxydation des mit dem Zwanzigfachen seines Volumens Wasser gemischten Sewage's sich nicht während eines Laufs von 10 bis 12 Meilen vollziehen kann und dass sich jene 2 Drittel (62,3) nach einem Lauf von 168 Meilen bei einer Geschwindigkeit von 1 Meile pro Stunde kaum zerstört finden werden. Zu jener Behauptung konnte man nur durch eine Reihe von Voraussetzungen zu Gunsten der Oxydationswirkung gelangen. Die Commission kam zu dem Schluss, „dass die Oxydation der organischen Materie,

²⁾ Wir geben die Zahlen mit dem Vorbehalt, dass uns die Berechnungsweise derselben unklar ist.

selbst bei einer sehr grossen Verdünnung durch reines Wasser, sehr langsam vor sich geht und dass es unmöglich ist, die Entfernung zu bestimmen, welche das Wasser durchlaufen kann, ehe die organische Substanz vollkommen oxydirt ist.“ Sie fügt hinzu, dass es in ganz Grossbritannien keinen Fluss giebt, der lang genug wäre, eine vollständige Zersetzung der Sewage durch freiwillige Oxydation zu bewirken.

Das Absetzen einer grösseren Menge in Suspension befindlicher organischer und mineralischer Verunreinigungen ist ohne Zweifel die Art und Weise der Klärung, welche mit Sewage verunreinigte Flüsse während ihres Laufs erfahren. Die Verbesserung der Flüsse, welche diese in dieser Beziehung erfahren, zeigen obige Versuche.

Reinigung der Flüsse durch Absatz innerhalb der Punkte der Probenahme.

	Von den in 100000 Thl. Wasser befindl. suspend. Stoffen wurden abgesetzt			Von den in Suspension befindlichen Materien wurden abgesetzt		
	Mineralstoffe	Organ. Stoffe Theile	Im Ganzen	Mineralstoffe	Organ. Stoffe Procente	Im Ganzen
1) Beidem Irwel, nach einem Lauf von 11 Meilen (12. März.) . .	0,88	0,48	1,36	47,4	50,0	48,6
2) Beidem Irwel, nach einem Lauf von 11 Meilen (11. Juni)	0,38	0,84	1,22	14,3	50,9	22,7
3) Bei dem Mersey, nach einem Lauf von 18 Meilen (12. März)	0,10	0,04	0,14	10,6	13,3	12,0
4) Beidem Darwen ¹⁾ , nach einem Lauf von 13 Meilen (10. März)	0,54	1,42	1,96	30,3	79,8	55,1

Bei einer Untersuchung von Schlammabsatz fand die Commission eine grosse Menge in Fäulniss begriffener organischer Materie, wie nachfolgende Zahlen zeigen.

	Schlamm des Irk	Schlamm aus dem Irwel (Peel Park)	Schlamm aus dem Medlock (zu Dawson Street)
Organische Substanz	6,63	8,25	5,30
Mineralische „	25,98	19,40	19,96
Wasser	67,39	72,35	74,74
	100,00	100,00	100,00

(Der trockene Schlamm enthielt hiernach

ca. 20, 30, 21 pCt. organische Substanz. D. Ref.)

Die organische Substanz des Irwel enthielt auf 100 Thl. (Schlamm?) 2,79 Kohlenstoff und 0,29 Stickstoff²⁾

Sie verbreitete einen widerlichen Geruch.

¹⁾ Corrigirt unter Zurechnung von reinem Wasser.

²⁾ So sagt der Bericht laut der französischen Wiedergabe, nämlich: La matière organique de l'Irwell contenait, sur 100 parties, 2,79 de carbone und 0,29 d'azote.

Reinigung der
Cloaken-
wässer.

Neue Methode zur Reinigung der Cloakenwässer. Von D. Forbes und A. P. Price²⁾. — Das den Verfassern patentirte Verfahren beruht auf einem Ausfällungsprocess. Zur Niederschlagung wird ein in Westindien in grosser Menge vorkommendes natürliches Thonerdephosphat angewendet, das nach Forbes enthält

Phosphorsäure . . .	33,11 — 38,96 pCt.
Thonerde	24,57 — 27,06 „
Eisenoxyd	2,07 — 2,76 „
Kalk	1,03 — 2,09 „
Unlösliches	6,70 — 17,00 „
Wasser	22,22 — 22,88 „

Dieses Phosphat wird in gemahlenem Zustande der Einwirkung von 7 pCt. Schwefel- oder Salzsäure ausgesetzt. Die Cloakenwässer werden in Reservoirs oder Gruben gepumpt und mit dem mit Säure behandelten und mit Wasser zu einem dünnen Brei gebrachten Phosphat in genügender Menge versetzt. Man lässt die Mischung längere Zeit in Ruhe; der Niederschlagsprocess beginnt sofort. Die festen Bestandtheile fallen nieder und hinterlassen ein klares, geruchloses Wasser, frei von jedem unangenehmen Geschmack, nur wenig von gewöhnlichem Flusswasser sich unterscheidend. Um jedem Einwand gegen die Ueberführung des so gereinigten Wassers in den Fluss zu begegnen, wird eine weitere Klärung durch Zusatz von Kalkmilch, welche das in Lösung befindliche Phosphat niederschlägt, herbeigeführt.

Neben der Herstellung eines gereinigten Wassers wird das Hauptgewicht auf die gleichzeitige Herstellung eines transportablen Düngers gelegt, welcher werthvoll genug sein soll, um die Kosten eines Transportes auf grössere Entfernungen zu decken. Der Niederschlag enthält die ganze Menge der mechanisch suspendirten Substanzen des Cloakenwassers, ausserdem noch viele organische Substanzen (besonders stickstoffhaltige oder Eiweisssubstanzen), welche vorher sich in Lösung befanden. Ausserdem findet sich in demselben die Gesamtmenge des angewandten Phosphates wieder. Eine von A. Völcker ausgeführte Analyse eines Niederschlags aus dem Cloakenwasser an der Londonbrücke giebt nachstehende Zahlen:

Feuchtigkeit (bei 100° C.)	3,98 pCt.
Organische Substanz und gebund. Wasser	20,11 „
Phosphorsäure	28,52 „
Kalk	13,09 „
Thonerde, Eisenoxyd, Magnesia, Alkalien	29,95 „
Sand	4,35 „
	<hr/> 100,00 pCt.

Der daselbst gewonnene Niederschlag ward gewonnen durch Zusatz von je 3000 Kilo Phosphat zu 1000000 Gallonen (= 4543000 Liter) Cloakenwasser.

Ueber die aus den verwendeten Materialien gewonnene Quantität

²⁾ Nach d. Centralbl. f. Agriculturchemie. 1871. 1. 214, aus The mechanics magazine 1872. 96. 91 u. 113.

Dünger, sowie über den Stickstoffgehalt desselben sind keine Angaben gemacht.

Es bleibt abzuwarten, „ob durch das angewendete Klärungsmittel eine wirkliche Reinigung des Wassers in der Vollkommenheit erzielt wird, dass die ursprünglich in demselben vorhandenen kleinen Organismen, welche Träger der Miasmen und somit für den Gesundheitszustand viel nachtheiliger sind, als die bloß riechenden und färbenden Substanzen, in deren Begleitung sie sich im Wasser finden, getödtet und unschädlich gemacht werden.“

Bericht über die Wirkung des A. B. C.-Processes auf die Verwerthung der Cloakenflüssigkeit. Von G. Bischof¹⁾. — Verf. hat die in Betrieb befindliche Anstalt der Nativ-Guano-Gesellschaft in England zu Crosness besucht und berichtet darüber Folgendes:

Nach Zusatz der aus Alaun, Blut und Thon bestehenden Mischung²⁾ zu der Cloakenflüssigkeit lässt man den Schlamm sich absetzen, leitet die klar überstehende Flüssigkeit ab und bringt den zurückbleibenden Schlamm nach dem Trocknen und Zerreiben direct als Nativ-Guano zum Verkauf.

Die Flüssigkeit erschien klar und geruchlos, auch soll der Schlamm beim Trocknen keine übelriechende Gase entwickeln.

Eine durch Crookes ausgeführte Analyse der ablaufenden Flüssigkeit lässt diese nicht zufriedenstellend rein erscheinen. Derselbe fand in 100000 Theilen der Flüssigkeit:

111,40	Gesamtmenge an festen Verunreinigungen,
0,77	Kohlenstoff in organischer Verbindung,
1,16	Stickstoff „ „ „
2,31	Ammoniak,
3,06	Gesamtstickstoff,
14,40	Chlor,
1,25	Mineralische
0,59	Organische
1,84	Insgesamt
} suspendirte Substanz.	

Verf. schlägt deshalb vor, die gewonnene Flüssigkeit nach der Ausföhrung des A. B. C.-Processes noch zur Berieselung zu benutzen oder durch Eisenschwamm zu filtriren, und hält die Ueberföhrung einer Flüssigkeit von einer Beschaffenheit, wie die analysirte, in die Flüsse für einen wesentlichen Vortheil gegenüber der Ueberföhrung der rohen Cloakenflüssigkeit.

Schlammabsätze der Cloakenwässer Berlins a) nach Süvern'schem Desinfectionsverfahren, b) nach Lenk'schem Verfahren erhalten. Untersucht von Krock³⁾. a) bildete eine schlüpfrig, schwer vertheilbare Masse. b) war ein Schlamm, der anfangs

¹⁾ Chemic. News 1872. 73. 217, n. d. Centralbl. f. Agriculturchem. 1872. 2. 73.

²⁾ Die Bezeichnung A. B. C.-Process ist den verwendeten Zusätzen entsprechend, deren Anfangsbuchstaben a (alum, Alaun), b (blood, Blut) und c (clay, Thon) sind.

³⁾ Annal. d. Landw. 1871. 3. Wchbl.

eine graue, homogene, dickliche Masse bildete, welche bei ruhigem Stehen sich in eine nach oben tretende schwammartige poröse Masse und eine darunter befindliche klare Flüssigkeit schied. Diese Scheidung war von einer Gasentwicklung (Schwefelwasserstoff) begleitet. Beim Trockenwerden an der Luft entwichen geringe Mengen von Ammoniak ¹⁾.

In 100 Theilen dieser Substanzen waren enthalten

	a		b	
	frisch	trocken ²⁾	frisch	trocken
Wasser	48,75	—	90,55	—
Organische Substanz	10,50	20,5	5,90	62,4
Phosphorsäure	0,55	1,1	0,313	3,3
Schwefelsäure	0,43	0,8	0,068	0,7
Kieselerde (löslich)	0,45	0,9	0,084	0,9
Kalkerde	10,63	20,7	0,262	2,8
Magnesia	0,85	1,6	0,026	0,3
Kali	Spur	—	0,013	0,1
Eisenoxyd	0,19	0,4	0,088	0,9
Kohlensäure und chem. geb. Wasser	7,95	15,3	—	—
Sand	19,64	38,0	1,511	16,0
Thonerde	—	—	0,977	10,3
Stickstoff	0,26	0,5	0,381	4,0

Moorerde als
Dünger.

Zur Beurtheilung des Düngerwerthes der Moorerde dient nachstehende von E. Peters ausgeführte Analyse³⁾, die sich auf eine aus dem Oederbruche stammende ältere, stark zersetzte Substanz bezieht. Dieselbe enthielt im getrockneten Zustande:

Organische verbrennliche Substanz .	87,43 pCt.
Aschenbestandtheile	12,57 „

100

Die organische Substanz enthielt Stickstoff	2,52 pCt.
Die Asche enthielt	
Kali	0,012 „
Natron	0,010 „
Kalk	4,140 „
Magnesia	0,068 „
Phosphorsäure	0,238 „
Schwefelsäure	0,442 „
Sand, Eisenoxyd etc.	7,660 „

12,570 pCt.

Rechnet man ein Fuder Moorerde zu 10 Ctr. Gewicht, und legt man dem Stickstoff darin nur den halben Werth bei, den derselbe jetzt in dem für die Preisbestimmung käuflicher Düngemittel bisher als massgebend angesehenen Peru-Guano hat, worin sich der Stickstoff zur Zeit auf circa 14 Sgr. pro Pfund berechnet, und bringt man die Phosphorsäure nur mit 2 Sgr. pro Pfund in Ansatz, so berechnet sich der Werth eines Fuders Moorerde zu 6 Thalern; der Stickstoffgehalt eines Fuders Moorerde würde

¹⁾ Siehe auch vor. Jahresber. 357 u. 390.

²⁾ Von Ref. berechn. in rund. Zahl.

³⁾ D. Landwirth 1871. 166.

hiernach 25 Pfund betragen, das heisst soviel wie zwei Centner echten Peru-Guanos von der alten, guten Beschaffenheit enthielten. Allerdings ist dieser Stickstoff in der Moorede minder leicht löslich, er bedarf einer Anregung durch Kalkzusatz und Compostirung, um in assimilirbare Formen überzugehen, dafür ist er aber auch nur halb so hoch berechnet, wie der Stickstoff im Guano, und der hochwichtige Einfluss des Moorhumus auf die physische Bodenbeschaffenheit, die dem Guano völlig abgeht, ist ganz ausser Rechnung geblieben.

Das Compostiren des Knochenmehles. Von R. Jones¹⁾. – Verf. hielt es für nothwendig, durch Versuche zu ermitteln, ob das von A. Stöckhardt, J. Lehmann u. A. empfohlene Compostiren des Knochenmehls in der That eine grössere Wirksamkeit desselben mit sich bringt. Zunächst suchte derselbe zu ermitteln, ob durch die Zersetzung des Leims die Löslichkeit der Phosphorsäure in schwachen Säuren erhöht würde. Als Material der Untersuchung dienten folgende Präparate:

Das Compostiren des Knochenmehls.

- 1) Gedämpftes Knochenmehl;
- 2) Dasselbe, in einer Menge von 1 Pfd. 14 Tage lang feucht erhalten;
- 3) " " " " " 8 Wochen
- 4) Knochenmehl I mit Sägemehl vermischt gegohren. 5 Pfd. Knochenmehl wurden mit 25 Pfd. Sägemehl gemischt und mit so viel Wasser angefeuchtet, dass die Masse in der Hand sich eben zusammenballte, darauf in eine Tonne eingedrückt sich selbst überlassen. Die Temperatur der Mischung erhöhte sich bis zum 5. Tage auf 45° und fiel dann langsam herab. Ammoniakgeruch trat auf und war noch nach 3 Wochen zu bemerken. Die Temperatur betrug am 11. Tage noch 25°.
- 5) Knochenmehl II ebenso behandelt wie voriges.
- 6) Knochenmehl mit Erde gegohren. 5 Ctr. Knochenmehl wurden mit 10 Scheffel Erde gemischt und mit 100 Quart Wasser angefeuchtet, darauf in einen Haufen zusammengeschlagen und mit einer Gypsdecke versehen. Letztere verhinderte das Entweichen von Ammoniak vollständig. Behufs der Probenahme zur Untersuchung wurde dieselbe sorgfältig beseitigt.
- 7) Mit Schwefelsäure aufgeschlossenes Knochenmehl aus einer Düngersfabrik bezogen.

Von diesen 7 Präparaten wurden je circa 2,5 Gramm mit 250 CC. einer Essigsäure von 5 pCt. 8 Tage lang unter häufigem Umschütteln in Berührung gelassen und in der abfiltrirten Flüssigkeit die gelöste Phosphorsäure bestimmt. Die Menge derselben in Procenten der Substanz und in denen des Gehalts der letzteren an Gesamt-Phosphorsäure zeigt folgende Tabelle:

Gelöste Phosphorsäure in	1	2	3	4	5	6	7
Procenten der Substanz	15,08	16,14	18,57	13,97	16,25	4,78	17,02
" " Gesamtphosphorsäure	66,42	67,66	70,70	74,62	79,02	84,86	95,10

¹⁾ Ann. d. Landw. 1870. 293.

Die vom Verf. ausgeführte Untersuchung der obigen Präparate unter 1), 3) und 6) ergab für diese einen Gehalt

	1)	3)	6)
von Stickstoff:	3,686	2,863	0,710

Eine leichtere Löslichkeit der Phosphorsäure in den gegohrenen Präparaten ist hiernach allerdings nicht zu verkennen, indessen ist die Zunahme im Vergleich zu der an und für sich grossen Löslichkeit der Phosphorsäure des Knochenmehls in schwacher Essigsäure doch zu unbedeutend, um, wenn die Vermehrung ihrer Löslichkeit der Hauptzweck des Compostirens sein sollte, einen solchen Aufwand von Arbeit zu rechtfertigen. Beachtung dagegen verdient die fast vollständige Auflösung der Phosphorsäure aus dem mit Schwefelsäure aufgeschlossenen Knochenmehl in schwache Essigsäure ¹⁾.

Auch erfährt die Leimsubstanz der Knochen durch den Gährungsprocess eine theilweise Umwandlung in leichter assimilirbare Verbindungen, aber wie obige Bestimmungen zeigen, und wie auch schon Ulbricht gefunden hat, es tritt dabei ein nicht unerheblicher Stickstoffverlust ein ²⁾.

Derselbe beträgt:

nach Ulbricht	15,6 Proc. des Gesamtgehaltes,	
in dem 8 Wochen gegohrenen Präparat	22,3	„ „ „ „
„ „ mit Erde	26	„ „ „ „ ³⁾

Die letztere Zahl kann der Natur der Sache nach nur eine annähernde sein.

Verf. giebt zwar zu, dass dem Stickstoffverlust beim Gährenlassen des Knochenmehls leicht vorgebeugt werden kann, behauptet aber, dass das in der Praxis selten geschähe.

Ferner sieht der Verf. das Compostiren des Knochenmehls als eine Benachtheiligung seiner Wirksamkeit aus dem Grunde an, weil ein Theil der organischen Substanz, die durch ihre innige mechanische Verbindung mit dem Kalkphosphat dessen allmähliche Auflösung im Boden bewirke, zerstört werde.

Im Composthaufen gehe nicht eine Lösung des Leims und damit der Phosphorsäure vor sich, sondern dieser werde zum Theil unter Wärmeentwicklung zersetzt. Während ein Theil des Knochenmehls im Composthaufen mit 1, oder doch höchstens mit 5 Theilen Erde gemischt wird, kommt dasselbe im Acker bei zweckmässigem Unterpflügen doch mindestens mit 100 Thl. Erde in Berührung; es kann deshalb nie eine irgend bedeutende Temperaturerhöhung stattfinden. Dagegen hat die entstandene Leimlösung Raum, sich auszubreiten und die Phosphorsäure absorbiren zu lassen. Verf. verwirft das Compostiren und Gährenlassen des Knochenmehls, weil der Nutzen in Bezug auf die Löslichkeit der Phosphorsäure ein beschränkter sei, weil leicht „bei Mangel an Vorsicht“ ein Verlust an Stickstoff stattfinden könne, weil die vorherige Zersetzung der organischen

¹⁾ Als wenn das erst des Beweises bedurft hätte!

²⁾ Dem leicht durch Bedeckung der Gährungshaufen mit Gyps oder mit von Schwefelsäure durchfeuchteter Erde etc. vorgebeugt werden kann.

³⁾ Ein Verlust, zu dessen Berechnung eine jede Grundlage fehlt.

Substanz des Knochenmehls im Composthaufen der schnellen Vertheilung der Phosphorsäure im Acker und somit auch der schnellen Wirkung des Knochenmehls eher hinderlich als förderlich sei.

Studien über die Superphosphate. Von R. Jones¹⁾. In der Kenntniss über die Constitution der Superphosphate fand Verf. verschiedene Lücken namentlich über die Zusammensetzung des darin enthaltenen unlöslichen Phosphats und er unternahm deshalb Versuche, um zu ermitteln: „ob der Gehalt der Superphosphate bei längerer Aufbewahrung in der That sich erheblich vermindert, und wenn dies der Fall, womöglich einen klaren Einblick in die betreffenden Verhältnisse zu gewinnen.“

Constitution
der Super-
phosphate.

Zunächst wurde für diesen Zweck reiner basisch phosphorsaurer Kalk hergestellt, von diesem wurden 3 Portionen à 100 Gramm mit je 500 CC. Wasser angerührt und mit concentrirter Schwefelsäure versetzt, so dass auf 1 Aequiv. des Phosphates kamen

bei I 2 Aequ. Schwefelsäure,

„ II 1½ „ „

„ III 1 „ „

eine IV. Portion wurde mit 50 Grm. saurem phosphorsauerm Kalk ($\text{CaO} \cdot 2\text{HO} \cdot \text{PO}_5$)²⁾ und 500 CC. Wasser gemischt. Nach 3 Tage langem Trocknen dieser Gemische auf dem Wasserbade ergaben sich Präparate von nachstehender procentischer Zusammensetzung:

	I	II	III	IV
Kalk	31,859	34,162	37,294	38,239
Phosphorsäure	26,335	27,758	30,218	44,588
Schwefelsäure	31,579	25,071	19,327	—
Wasser	10,227	13,009	13,161	17,173

Je 50 Grm. dieser Präparate, am 15. October mit 500 CC. Wasser abgeschlämmt und, ohne zu filtriren, in mit Glasstöpseln verschlossenen Flaschen hingestellt, sollten dazu dienen, die Veränderungen im Gehalte an löslicher Phosphorsäure zu beobachten. Zu diesem Zwecke wurde von Zeit zu Zeit eine Probe mit der Pipette abgehoben und ein gleiches Quantum Wasser nachgefüllt. Ausserdem wurden die Flaschen einmal täglich durchgeschüttelt.

Die Mengen der an den verschiedenen Tagen gefundenen löslichen Phosphorsäure, auf 100 berechnet, unter Berücksichtigung der durch das Nachgiessen von Wasser entstehenden Verdünnung der Lösung, zeigt folgende Zusammenstellung:

Tag der Probenahme	I	II	III	IV
15. October	20,212	?	0,831	2,431
19. „	20,852	11,769	?	?
23. „	20,999	11,783	?	?
11. Novemb.	22,237	11,915	0,868	1,719

In den ersten drei Superphosphaten nahm also der Gehalt an löslicher Phosphorsäure zu, in IV verminderte er sich.

Ueber das gegenseitige Verhalten von Kalk, Schwefelsäure und Phosphorsäure stellte Verf. folgende Versuche an:

¹⁾ Landw. Vers.-Stat. 1871. 14. 77.

²⁾ Dargestellt durch Auflösen des bas. Kalkphosphats in Phosphorsäure.

- 1) Gyps mit Phosphorsäure versetzt giebt nach kurzer Zeit, gleichviel ob man kalt oder warm stehen lässt oder zum Trocknen verdampft, an Alkohol Schwefelsäure ab.
- 2) 1 Aequ. bas. phosphorsauren Kalk mit 1 Aequ. Schwefelsäure (mit Wasser verdünnt) wurden 2 Stunden, ohne zu erwärmen, stehen gelassen. Der Alkoholauszug war frei von Schwefelsäure und Phosphorsäure.
- 3) 1 Aequ. Kalkphosphat mit 2 Aequ. Schwefelsäure in gleicher Weise behandelt. Ein Theil der Flüssigkeit gab an Alkohol weder Schwefelsäure noch Phosphorsäure ab.
- 4) Der Rest von 3) im Wasserbade zur Trockne verdampft gab an Alkohol Phosphorsäure aber keine Schwefelsäure ab.
- 5) Als circ. 6 Grm. einer ähnlichen Mischung von 1 Aequ. Kalkphosphat mit 2 Aequ. Schwefelsäure im Wasserbade nach dem Austrocknen noch längere Zeit erwärmt, gleich nach dem Erkalten eine geringe Menge Wasser zugefügt und sofort abfiltrirt wurde, trübte sich die anfänglich klare Flüssigkeit nach kurzer Zeit, und nach Verlauf von 12 Stunden hatte sich ein krystallinischer Niederschlag von Gyps gebildet; ein Beweis von dem Vorhandensein freier Schwefelsäure.

Verf. glaubt aus diesem Verhalten folgern zu dürfen, dass der Nachweis von der Abwesenheit freier Schwefelsäure erst dann geführt sei, wenn aus der concentrirten und schnell filtrirten wässrigen Lösung sich kein Gyps ausscheidet; dass dagegen die Behandlung mit Alkohol ein unsicheres Resultat ergäbe, da in der alkoholischen Mischung von Kalkphosphat und freier Schwefelsäure Letztere rasch gebunden werde.

Freie Phosphorsäure tritt ziemlich regelmässig auf, was sich aus der leichten Zersetzbarkeit des Salzes ($\text{CaO}, 2\text{HO}, \text{PO}_5$) hinreichend erklärt. Dagegen nimmt das Phosphat ($3\text{CaO}, \text{PO}_5$) aus einer alkoholischen Lösung der Phosphorsäure keine solche auf.

Die Constitution eines Superphosphates, bereitet aus 1 Aequ. Phosphat mit 2 Aequ. Schwefelsäure fand Verf. auf Grund analytischer Daten ¹⁾ zu verschiedenen Zeiten:

	Wasserhaltig			Wasserfrei gedacht		
	¹⁵ / ₁₀ 1866	¹¹ / ₁₁ 66	¹⁰ / ₆ 1867	¹⁵ / ₁₀ 66	¹¹ / ₁₁ 66	¹⁰ / ₆ 67
CaO, SO_3	53,684	53,684	48,432	55,537	55,543	52,235
HO, SO_3	—	—	1,975	—	—	3,130
$3\text{HO}, \text{PO}_5$	4,445	5,785	4,973	4,599	5,985	5,364
$\text{CaO}, 2\text{HO}, \text{PO}_5$	28,001	29,738	32,695	28,967	30,768	35,263
$5\text{CaO}, 7\text{HO}, 4\text{PO}_5$	10,534	—	—	10,897	—	—
$3\text{CaO}, 3\text{HO}, 2\text{PO}_5$	—	5,373	—	—	5,560	—
$2\text{CaO}, \text{HO}, \text{PO}_5$	—	2,072	—	—	2,144	—
$3\text{CaO}, \text{PO}_5$	—	—	4,643	—	—	5,008
HO	3,336	3,348	7,282	—	—	—

¹⁾ Ermittlung der Bestandtheile des Salzsäureauszugs, der in Alkohol und in Wasser löslichen Phosphorsäure.

Die Veränderungen, die dieses Superphosphat unter den verschiedenen Verhältnissen seiner Aufbewahrung erlitten hat, stehen in directer Beziehung zu seinem Wassergehalt.

Die Verminderung desselben beim Austrocknen im Wasserbade hatte ein Unlöslichwerden von Phosphorsäure und die Bildung unlöslicher, daran sehr reicher Phosphate zur Folge. In den Stand gesetzt, wieder Wasser aufzunehmen, liess es die Zersetzung dieser unlöslichen Phosphate, vielleicht unter Mitwirkung der gebildeten freien Säure, langsam wieder vor sich gehen; es bildeten sich aus ihnen freie Phosphorsäure, saurer phosphorsaurer Kalk und phosphorsäureärmere unlösliche Phosphate, bis die vollendete Umwandlung der letzteren in die phosphorsäureärmste Verbindung ($3\text{CaO}, \text{PO}_5$) dem Löslichwerden von Phosphorsäure ein Ziel setzte.

Für Superphosphat II (1 Aequ. Phosphat mit $1\frac{1}{2}$ Aequ. Schwefelsäure) ergibt sich folgende Constitution:

	Wasserhaltig			Wasserfrei gedacht		
	$\frac{18}{10}$ 1866	$\frac{11}{11}$ 66	$\frac{10}{6}$ 1867	$\frac{15}{10}$ 66	$\frac{11}{11}$ 66	$\frac{10}{6}$ 67
CaO, SO_3	42,620	42,620	44,866	46,222	46,223	46,327
$3\text{HO}, \text{PO}_5$	2,240	2,022	2,802	2,430	2,193	2,893
$\text{CaO}, 2\text{HO}, \text{PO}_5$	16,719	17,220	15,581	18,132	18,676	16,089
$3\text{CaO}, 3\text{HO}, 2\text{PO}_5$	—	—	7,314	—	—	7,552
$2\text{CaO}, \text{HO}, \text{PO}_5$	30,628	30,343	26,283	33,216	32,908	27,139
HO	7,793	7,795	3,154	—	—	—

Ferner für Superphosphat III., 1 Aeq. Phosphat und 1 Aeq. Schwefelsäure:

CaO, SO_3	32,856	32,856	33,206	36,227	36,227	36,052
$3\text{HO}, \text{PO}_5$	0,148	—	—	0,163	—	—
$\text{CaO}, 2\text{HO}, \text{PO}_5$	1,193	1,433	1,023	1,316	1,580	1,110
$2\text{CaO}, \text{HO}, \text{PO}_5$	54,835	54,917	56,481	60,462	60,552	61,321
$3\text{CaO}, \text{PO}_5$	1,661	1,488	1,397	1,832	1,641	1,517
HO	9,307	9,306	7,893	—	—	—

Für Superphosphat IV. (Gemisch aus $\text{CaO}, 2\text{HO}, \text{PO}_5$ u. $3\text{CaO}, \text{PO}_5$):

$3\text{HO}, \text{PO}_5$	—	1,504	0,785	—	1,720	0,915
$\text{CaO}, 2\text{HO}, \text{PO}_5$	4,005	1,037	1,509	4,580	1,186	1,758
$2\text{CaO}, \text{HO}, \text{PO}_5$	60,999	61,649	61,069	69,751	70,495	71,156
$3\text{CaO}, \text{PO}_5$	22,449	23,261	22,461	25,669	26,599	26,171
HO	12,547	12,549	14,176	—	—	—

Die Resultate seiner vorstehenden Versuche stellt der Verf. wie folgt zusammen:

- 1) Die Superphosphate sind nicht unveränderliche Gemische von Gyps, saurem phosphorsaurem Kalk und unzersetztem basischem Kalk-

phosphkat, sondern sie enthalten die lösliche Phosphorsäure in der Form von Phosphorsäurehydrat und saurem Kalksalz, die unlösliche als basisches und neutrales Phosphat und in selteneren Fällen in Verbindungen, die in ihrer Zusammensetzung zwischen dem neutralen und dem sauren Salze stehen. Schwefelsäure ist in ihnen in der Form von Gyps vorhanden und nur ausnahmsweise scheinen erhebliche Mengen freier Schwefelsäure darin vorkommen zu können.

- 2) Diese verschiedenen Verbindungen sind in einer fortwährenden Wechselwirkung begriffen. Die dabei stattfindenden Umsetzungen haben, je nach den äusseren Verhältnissen und der Menge der verwendeten Schwefelsäure, eine Zu- oder eine Abnahme der löslichen Phosphorsäure zur Folge.
- 3) Der letzte Fall tritt bei jedem Superphosphate ein, gleichviel ob mit viel oder mit wenig Schwefelsäure bereitet, wenn dasselbe durch Austrocknen bei künstlicher Wärme oder durch langes Liegen in trockner Luft Wasser verliert. Ein Unlöslichwerden von Phosphorsäure findet ferner stets, und unabhängig von den Schwankungen im Wassergehalt, bei solchen Superphosphaten statt, welche noch viel basischen, phosphorsauren Kalk enthalten in Folge einer zu geringen Menge zum Aufschliessen verwendeter Schwefelsäure.
- 4) Eine Vermehrung des Gehalts an löslicher Phosphorsäure kann, selbstverständlich abgesehen von den Fällen, wo in Folge ungenügender Mischung oder zu dichter Beschaffenheit des Rohmaterials noch eine nachträgliche Aufschliessung erfolgt, nur vorkommen, wenn in einem mit viel Schwefelsäure bereiteten Superphosphate das unlösliche Phosphat eine Zusammensetzung erlangt hat, in welcher es mehr Phosphorsäure enthält, als der Formel $2\text{CaO} \cdot \text{HO} \cdot \text{PO}_5$ entspricht. Die Zersetzung dieser unlöslichen Phosphate in freier Phosphorsäure, saures und neutrales Salz wird bedingt durch die Möglichkeit einer Aufnahme von Wasser.

Die Einwirkung der Schwefelsäure auf den basischen phosphorsauren Kalk findet nicht in der Weise statt, dass man dafür eine einfache Formel aufstellen und nach dieser das zu erhaltende Quantum löslicher Phosphorsäure berechnen könnte.

Bei den besprochenen Superphosphaten wurden unter den verschiedenen Verhältnissen von 100 Thl. Schwefelsäure folgende Mengen Phosphorsäure in in Wasser lösliche Verbindungen übergeführt:

	Verwendete Schwefelsäure.		
	2 Aequ.	1 1/2 Aequ.	1 Aequ.
1) 3 Tage lang im Wasserbade getrocknet	64,04	46,94	4,30
2) No. 1 mit Wasser angerührt, aufbewahrt	70,42	47,52	4,49
3) No. 1 1/2 Jahr lang trocken aufbewahrt	77,83	43,52	3,16
4) 6 Stunden lang getrocknet	65,01	—	—
5) Eben zur Trockne gebracht	—	—	50,72
6) Gar nicht eingedampft	71,01	—	35,19

Ueber den chemischen Unterschied von rohem und aufgeschlossenem Peruguano. Von A. Vogel.¹⁾ — Die folgende Zusammenstellung der einzelnen Bestandtheile des Peruguano im rohen und aufgeschlossenen Zustande, wie sie die vergleichenden Analysen ergaben, bietet ein Bild von dem Einflusse der Aufschliessungsoperation auf die Gruppierung der Bestandtheile in beiden Guanosorten dar. Nach einer von A. Stöckhardt abgeänderten Form, bei welcher die analytischen Data unverändert geblieben und die Aenderungen sich nur auf die aus diesen unter der Annahme gezogenen Folgerungen, dass der aufgeschlossene Guano C aus der Rohguanosorte A bereitet worden sei, beziehen, entstehen aus 100 Pfd. Rohguano und 14 Pfd. Schwefelsäure (wasserfrei) 114 Pfd. aufgeschlossener Peruguano und folgende Umsetzungen:

Chemischer Unterschied von rohem u. aufgeschloss. Guano.

A. 100 Pfd. Rohguano enthalten:

	Pfd.		Pfd.
Harnsäure	4,00	darin Stickstoff	1,333
Ammoniak	7,99	„ „	6,580
anderweiten Stickstoff			2,587
		Gesammt-Stickstoff	10,500
Phosphorsäure, lösliche			2,80
„ unlösliche			9,06
		Gesammt-Phosphorsäure	11,86
Schwefelsäure			6,40

B. 114 Pfd. aufgeschlossener Peruguano enthalten:

	Pfd.		Pfd.
Harnsäure	0,84	darin Stickstoff	0,280
Ammoniak	9,30	„ „	7,660
anderweiten Stickstoff			2,54
		Gesammt-Stickstoff	10,480
Phosphorsäure, lösliche			10,42
„ unlösliche			1,51
		Gesammt-Phosphorsäure	11,93
Schwefelsäure			20,60

C. 100 Pfd. aufgeschlossener Guano enthalten:

Harnsäure	0,74	darin Stickstoff	0,27
Ammoniak	8,16	„ „	6,72
anderweiter Stickstoff			2,21
		Gesammt-Stickstoff	9,20
Phosphorsäure, lösliche			9,14
„ unlösliche			1,33
		Gesammt-Phosphorsäure	10,47
Schwefelsäure			18,10

Zunächst ergibt sich hieraus, dass der Harnstoff des rohen Guano's durch den Aufschliessungsprocess fast vollständig in die von den Pflanzen weit leichter aufnehmbare Form des schwefelsauren Ammoniaks um-

¹⁾ Chem. Ackersm. 1870. 229.

gewandelt worden ist. Durch Behandeln der Harnsäure mit Schwefelsäure findet demnach eine Umsetzung in Ammoniak statt und zwar wie aus dem Vergleich der Zusammenstellungen unter A und B hervorgeht, ohne Verlust an Stickstoff. Die im aufgeschlossenen Perugano fehlende Harnsäure findet sich in ihr als Ammoniak wieder.

Der nicht als Ammoniak und Harnsäure im Guano vorhandene „anderweite Stickstoff“ ist in einer Verbindung enthalten, die durch Schwefelsäure keine Umsetzung erleidet.

Die Wirkung der Schwefelsäure wird sich jedenfalls auch auf eine Zersetzung der vorhandenen Ammoniaksalze des Rohguano's (kohlen-saures und oxals-aures Ammoniak) erstrecken.

D. Ref.

N-reiches
Knochen-
mehl.

Knochenmehl mit stickstoffreichen Zusätzen. Von P. Wagner¹⁾.

In der Fabrik von F. A. Rissmüller in Münden wird obiges Fabrikat auf folgende Weise dargestellt.

Die bei der Bereitung der Knochenkohle entweichenden Gase werden in eine Vorlage geleitet, in welcher sich das beim Brennen der Knochen entweichende Wasser, das kohlen-saure Ammon, das stinkende Thieröl etc. zu einer dunkel gefärbten Flüssigkeit verdichtet. Diese ammoniakreiche Flüssigkeit dient wiederum zur Aufnahme und Bindung der bei der Schwefelsäure-Fabrikation aus dem Schornsteine der Bleikammern entweichenden Gase von Salpetersäure, salpetriger Säure und schwefliger Säure, indem die in dem Schornsteine der Bleikammern geschichteten Coaksstücke mit derselben getränkt werden. Mit der sich schliesslich ansammelnden, durch freiwilliges Verdampfen in dem Coaksthurme concentrirter gewordenen Auflösung von salpetersaurem und salpetrigsaurem Ammoniak wird scharf getrocknetes, gedämpftes Knochenmehl sorgfältig vermischt und die Mischung bei gelinder Wärme in eine trockne Form und alsdann unter obiger Bezeichnung in den Handel gebracht.

Verf. fand darin:

Feuchtigkeit	15,10 %
Organische Substanz und flüchtige Salze	46,18 „
Phosphorsäure	17,68 „
Stickstoff	5,6 „

Die Löslichkeit der in diesem Präparat enthaltenen Phosphorsäure in kohlen-säurehaltigem Wasser und in essig-säurehaltigem Wasser ist nach Verf. nachstehenden Versuchen grösser als die der Phosphorsäure in gewöhnlichem Knochenmehl.

Die zwei verschiedenen Knochenmehle wurden auf folgende Weise behandelt:

I. 50 Grm. gewöhnliches Knochenmehl und

66,7 „ stickstoffreiches Knochenmehl mit je 11,8 Grm. Phosphorsäure wurden gesondert mit je 2 Liter destillirtem Wasser übergossen und in dieser bis zur Sättigung Kohlensäure eingeleitet. Nach drei Tagen wurde abfiltrirt und im Filtrat die Phosphorsäure bestimmt.

¹⁾ Journ. f. Landw. 1872. 84.

II. Dieselben Mengen beider Präparate wurden mit je 1,5 Liter 5 pCt. Essigsäure enthaltendem Wasser übergossen. Nach 24 Stunden wurde abfiltrirt und im Filtrat die Phosphorsäure bestimmt.

III. 50 Grm. gewöhnl. Knochenmehl wurden mit je 200 Grm. humusreicher Gartenerde vermengt, das Ganze in einen Trichter geschüttet und drei Monate lang bei Zimmertemperatur feucht gehalten. Darauf wurde die Masse in eine Maasflasche gebracht, mit einer Mischung von 50 CC. Eisessig und 1500 CC. Wasser übergossen und die ganze Mischung mit destillirtem Wasser bis zu einem Volum von 2000 CC. verdünnt. Unter häufigem Umschütteln wurde 24 Stunden lang digerirt, dann ein Liter abfiltrirt und darin die Phosphorsäure bestimmt.

Auf dieselbe Weise wurde ein Gemenge von 66,7 Grm. des stickstoffreichen Knochenmehls und 183,3 Grm. humusreicher Erde behandelt.

Diese 3 Versuche ergaben folgendes Resultat:

Phosphorsäuregehalt eines Liters Flüssigkeit in Grammen.

	Versuch I.	II.	III.
Gewöhnlich. gedämpft. Knochenmehl =	0,251	3,80	3,24
Stickstoffreiches Knochenmehl . . =	0,374	4,68	5,27

Aus diesen Zahlen berechnen sich folgende Löslichkeitsverhältnisse:

Setzt man die Löslichkeit der Phosphorsäure im gewöhnlichen gedämpften Knochenmehl bei allen drei Versuchen = 1, so ist dagegen die Löslichkeit der im stickstoffreichen Knochenmehl enthaltenen Phosphorsäure:

bei Versuch I. = 1,49

bei Versuch II. = 1,23

bei Versuch III. = 1,62

Man kann also sagen, dass die Phosphorsäure des stickstoffreichen Knochenmehls in kohlensäurehaltigem Wasser und verdünnter Essigsäure durchschnittlich fast um die Hälfte löslicher ist, als die des gewöhnlichen gedämpften Knochenmehls.

Ob sie nun auch im Boden genau in demselben Verhältniss leichter löslich ist, als die des gewöhnlichen Knochenmehls, darf man nicht mit absoluter Bestimmtheit behaupten. Denn im Boden sind es nicht reines, kohlensaures Wasser und nicht Essigsäure, welche lösend wirken, sondern es sind andere Lösungsmittel, Humussubstanzen, Kohlensäure, verschiedene Salze, welche theils direct, theils indirect zersetzend auf den phosphorsauren Kalk einwirken und die Phosphorsäure auflösen. Man darf aber sagen, dass ein Phosphat, welches sich leichter als ein anderes in reinem, kohlensäurehaltigem Wasser, in verdünnter Essigsäure und anderen künstlichen Lösungsmitteln auflöst, auch den verschiedenen lösenden Agentien des Bodens einen geringeren Widerstand entgegensetzen wird, als dass in genannten Lösungsmitteln schwerer lösliche Phosphat.

Die Resultate obiger Versuche bestätigen wieder die bekannte Erscheinung, dass organische Stoffe und verschiedene lösliche Salze lösend auf phosphorsauren Kalk einwirken, und dass aus diesem Grunde das Knochenmehl auf einem humusreichen, gut gedüngten, nicht zu trocknen Boden eine bessere Wirkung zeigen muss, als auf einem humusärmeren, weniger salzreichen, trocknen Boden.

Analysen von
Guanape-
Guano.

A. Voelcker untersuchte 2 Proben von Guano der Guanape-Inseln ¹⁾. —

Feuchtigkeit	: 17,79	20,10
Organische Substanz und Ammonsalze	: 42,62	38,67
Phosphorsaurer Kalk (u. phosphors. Magnesia).	: 25,45	32,53
Salze der Alkalien	: 11,92	5,97
Sand	: 2,22	2,73
Stickstoff	: 10,04	7,87
Lösliche Phosphorsäure	: 4,75	3,19

Hiernach ist die Qualität dieses Guano's beträchtlich unter der des guten Peru-Guano's.

Guanape-
Guano.

Ueber die Zusammensetzung des Guanape-Guano's wurden auf der Versuchsstation Pommritz (Sachsen) verschiedene Untersuchungen ausgeführt ²⁾. — Nachdem die Lager des Guano von den Chinchasineln (Peruguano) erschöpft sind, hat die peruanische Regierung den Guano der Guanape-Inseln in den Handel gebracht, der von ähnlicher äusserer Beschaffenheit wie ersterer ist, die Mächtigkeit des Lagers soll indess nicht sehr bedeutend sein.

Fünf verschiedenen Schiffsladungen entnommene Proben, welche also dazu dienen können, einigermaßen ein Bild von der mittleren Zusammensetzung dieses Guano's zu geben, wurden mit nachstehendem Ergebniss untersucht, und zwar unter E. Heiden's Leitung von L. Brunner (Proben 1 und 2), E. Güntz (Probe 3), Nette (Probe 4) und A. Wolf (Probe 5).

	1	2	3 ⁴⁾	4	5	Mittel
Wasser	16,28	22,42	19,74	24,69	24,97	21,63
Organ. Substanz u. Ammoniaksalze	35,64	37,02	31,56	39,84	37,63	36,34
Mineralstoffe	47,08	38,07	48,70	35,47	37,40	42,03
und zwar: Eisenoxyd	0,63	0,37	0,73	0,36	0,16	0,45
Kalkerde	12,51	11,36	9,05	11,27	11,42	11,32
Magnesia	1,38	0,68	0,81	0,40	0,72	0,80
Kali	2,54	4,60		3,91		3,68
Natron	3,79	2,52		2,03		2,78
Chlor	2,13	0,47	9,24	0,38	7,15	1,33
Schwefelsäure	4,52	3,17		1,94	2,85	3,12
Phosphorsäure	14,73	13,81	11,92	13,30	13,20	13,39
Sand und Kieselerde ³⁾	7,25	1,15	16,95	1,87	2,06	6,30

Gesamt-Stickstoff 8,72 9,55 8,64 9,75 9,75 9,30

Stickstoff in Form von kohlen-saurem Ammoniak 0,59 1,19 nicht bestimmt 0,89

Stickstoff in Form von anderen Ammoniaksalzen 4,45 6,32 nicht bestimmt 5,39

Phosphorsäure in Wasser löslich . 3,19 5,30 4,51 4,37 nicht best. 4,36

Gegenüber von guten Peruguano der Chinchas-Inseln ist der Guanape-Guano wesentlich reicher an Wasser und Sand, bedeutend ärmer an Stickstoff

¹⁾ Journ. of. the Roy. Agric. Soc. of. England 1870. I. 142.

²⁾ Amtsbl. f. d. landw. Ver. Sachsens 1871. 120.

³⁾ Geringe Mengen.

⁴⁾ Diese Probe enthielt 7,41 pCt. an grösseren und kleineren Steinen.

Die von Deichsel ausgeführte Analyse eines Guanape-Guano's von guter Qualität theilt Krocker mit¹⁾. — Darnach enthält solcher in Procenten

Guanape-
Guano.

Wasser	13,730
Organische Substanz und Ammoniaksalze	49,800
Mineralstoffe	36,470
und zwar Phosphorsäure	15,499
Kalkerde	11,719
Magnesia	0,774
Kali	2,647
Eisenoxyd	0,307
Natron	2,533
Schwefelsäure	0,243
Chlor	1,955
Sand (+ Kieselsäure)	1,341
Stickstoff	12,761
Stickstoff in einer anderen Probe	14,09

Diese Analyse zeigt, dass gewisse Schichten dieses Guano's dem Guano der Chinchas-Inseln an Werth nicht nachstehen.

Aus diesen Zahlen wie aus den der vorhergehenden Analysen ergibt sich aber eine grosse Ungleichmässigkeit in der Qualität dieses Guano's.

Der von der Ballestas-Insel an der Küste Peru's stammende Guano wurde, repräsentirt durch eine von Ohlendorff eingeschickte Probe, unter Leitung von E. Heiden von Bochmann untersucht und dabei für den Ballestas-Guano folgende procentische Zusammensetzung gefunden:

Ballestas-
Guano.

Wasser	22,96
Organische Substanz u. Ammoniaksalze	41,96
Mineralstoffe	35,08
und zwar Eisenoxyd	0,21
Kalkerde	10,53
Magnesia	1,01
Kali	2,81
Natron	2,86
Lösliche Phosphorsäure	3,26
Unlösliche „	9,88
Schwefelsäure	0,77
Chlor	2,08
Kieselerde (u. Verlust)	0,47
Sand	1,67
Gesamt-Stickstoff	12,19

13,14

Stickstoff in Form von kohlensaurem Ammoniak	1,32
„ „ „ „ anderen Ammoniaksalzen	4,12
somit „ „ „ „ organischen Verbindungen	6,75

Nach dieser Analyse nähert sich der Ballestas-Guano in seiner Zusammensetzung dem Guano von den Chinchasinseln.

¹⁾ Der Landwirth 1872. No. 13. 49.

Saldanha-Bay-Guano.

Der Saldanha-Bay-Guano wird auf mehreren Inseln und Riffen der Saldanha-Bay an der Südwestküste von Africa gefunden und daselbst von Pelecanen und anderen Seevögeln producirt. Ueber denselben theilen E. Heiden¹⁾ und Krocker²⁾ Folgendes mit.

Er besteht aus den Excrementen dieser Vögel, aus Federn etc. Der neuerdings importirte Guano dieses Namens unterscheidet sich von dem vor einigen Jahrzehnten unter demselben Namen aus jenen Gegenden in den Handel gebrachten Ablagerungen durch ziemlich hohen Stickstoffgehalt. Die Lager auf diesen Inseln und Riffen sind nicht Jahrhunderte alt, wie die auf den Chinchas-Inseln es waren, sondern jüngeren Datums. Die einzelnen Inseln werden der Reihe nach abgebaut, was bei allen circa 10—15 Jahre dauert, in welcher Zeit die zuerst abgebauten bereits wieder mit Excrementen bedeckt sind. Die Verschiffungen geschehen in der kälteren Jahreszeit, da in dem heissen Sommer ein längeres Verweilen auf den Inseln unmöglich ist. Die Sammlung des Guano's wird von den Eingeborenen ausgeführt, welche ihn in Körbe bringen und dann in Booten direct an den Bord der Seeschiffe befördern.

Die Inseln sind Eigenthum der englischen Regierung, der jährliche Import für Deutschland wird 40—50000 Ctr. betragen.

Ausführlichere Analysen dieses Guano's liegen von Bochmann und Krocker vor, nach welchen derselbe enthält:

	Bochmann		Mittel von 1 u. 2	Krocker
	1	2		
Wasser	17,22	10,37	13,80	8,950
Organische Substanz u. Ammoniaksalze	31,42	35,00	33,20	40,096
Asche	19,76	22,59	21,18	23,254
Sand	18,09	16,68	17,38	27,70
Steine, Federn, Rinden	13,51	15,36	14,44	—
Gesammt-Phosphorsäure	8,02	9,20	8,61	10,374
Lösliche „	2,88	nicht best.	2,88	3,8
Schwefelsäure	0,22	„	0,22	0,660
Kalkerde	6,88	„	6,88	8,940
Magnesia				1,090
Eisenoxyd				0,950
Kali		1,85	1,85	0,210
Natron		0,97	0,97	} 1,030
Chlor				
Kieselerde				
Stickstoff	8,45	9,30	8,88	9,23

Ausser diesen vorstehenden Analysen liegen noch eine grössere Reihe von Bestimmungen des Stickstoff- und Phosphorsäure-Gehaltes dieses Guano's vor, welche Folgendes ergaben:

¹⁾ Amtsbl. f. landw. Vereine Sachsens 1872. 27.

²⁾ Der Landwirth. 1872. No. 13. 49.

Phosphorsäure	Stickstoff	(Analytiker)
9,3 ¹⁾	8,3	(Ulex-Hamburg)
8,1 ²⁾	8,8	Desgl.
8,8	8,7	(H. Schulz-Magdeburg)
8,6	8,9	(H. Schultze-Braunschweig)
10,8	8,7	(G. Kühn-Möckern)
9,8	10,5	(Sachse-Leipzig)
8,0	8,5	(Bochmann-Pommritz)
9,2	9,3	" "
8,6	8,4	(Th. Dietrich-Altmorschen)
8,5	8,85	(Th. Dietrich-Altmorschen)

Aus diesen und obigen Zahlen ergeben sich für Phosphorsäure und Stickstoff als Mittelwerthe

für Phosphorsäure 9, für Stickstoff 9 Proc.

Würde man die gröberen Steine durch Sieben etc. entfernen können, so würde die Qualität dieses Guano's beträchtlich gesteigert werden.

Untersuchung von Walfisch-Fleisch und -Knochen. Von A. Stöckhardt³⁾. Von den Materialien, welche der Walfischfang für die Fabrikation von Fischdünger zu liefern vermag, sind das Fleisch und die Knochen die wichtigsten und wurden dieselben der chemischen Analyse unterworfen, deren Ergebniss im Hinblick auf die unter dem 71. Breitengrade jenseit des Nordcap (an der Norwegisch-Russischen Grenze) zu errichtende Fischguanofabrik von Interesse für die Landwirthschaft ist und hier Mittheilung findet.

Walfisch-
Fleisch- und
Knochen.

Das Walfisch-Fleisch enthält

	im rohen Zustand	im völlig trocken en Zustand	entfettet und völlig trocken
	pCt.	pCt.	pCt.
Wasser	44,05	—	—
Fett	22,81	40,70	—
Fleisch	32,10	57,44	96,8
Mineralstoffe (Asche) . .	1,04	1,86	3,2
	Stickstoff 4,86	8,68	14,6

Die Walfisch-Knochen in gedämpftem Zustande enthalten:

Wasser	3,84 pCt.
Verbrennliche Leinsubstanz . .	34,60 "
Fett	1,34 "
Phosphorsaure Kalkerde	51,66 "
Kohlensaure Kalkerde etc. . . .	8,56 "
Stickstoff	3,51
Phosphorsäure	23,66

Aus diesen Zahlen geht hervor, dass das Fleisch des Walfisches annähernd dieselbe Zusammensetzung wie andere Arten Muskelfleisch hat und dass die Walfischknochen in ihrer Zusammensetzung mit den Knochen unserer Landthiere übereinkommen. Jedenfalls ist zu erwarten, dass das

¹⁾ Aus dem oberen Theil einer Ladung.

²⁾ Aus dem unteren Theil derselben.

³⁾ Chem. Ackersm. 1870. 52.

Material der Walfisch-Abfälle ein nicht minder gutes Fabrikat liefern wird, wie es in dem Norwegischen oder Lofotener Fischguano nach Deutschland eingeführt wird.

Fisch-Guano.

Anschliessend fügen wir die von Krocker ausgeführten Untersuchungen des Norwegischen Fischguano's und des Walfischguano's bei¹⁾. — Diese Düngemittel zeigten folgende procentische Zusammensetzung:

	Norwegischer Fischguano	Walfischguano
Feuchtigkeit	9,840	5,350
Verbrennliche u. flüchtige Stoffe . .	56,184	62,349
Lösliche Mineralstoffe	33,476	31,601
Unlöslich	0,500	0,700
Stickstoff	8,50	7,63
Die Mineralstoffe enthalten:		
Phosphorsäure	14,844	13,452
Kalkerde	15,960	16,490
Magnesia	0,936	0,145
Schwefelsäure	0,510	Eisenoxyd 0,480
Natron, Chlor etc.	0,576	0,384
	33,476	31,601

Aufgeschlossene Fischknochen,

Ein aus Fischknochen angeblich mittelst Aufschliessen durch Schwefelsäure bereiteter Dünger wurde von Th. Dietrich²⁾ untersucht. Darnach enthielt derselbe:

Phosphorsäure	16,19 pCt. (davon löslich: 1,27)
Kalk	20,03 „
Magnesia	2,37 „
Kali	0,48 „
Natron	1,06 „
Schwefelsäure	11,57 „
Stickstoff	3,43 „

La Plata- oder Carno-Guano,

Unter der Bezeichnung La Plata- oder Carno-Guano wird ein Dünger in den Handel gebracht, der aus den getrockneten (zum Theil auch halbverbrannten) Abfällen und Rückständen von der Bereitung des Fleischextractes in Südamerika bereitet wird. Derselbe wurde untersucht von Th. Dietrich³⁾; ferner theilt eine solche R. Biedermann mit⁴⁾ — Der Gehalt dieses Düngers ist hiernach folgender:

	(Dietrich)	
Wasser	12,09 pCt.	9,57 pCt.
Organische Substanz	43,30 „	41,51 „
Mineralstoffe	44,61 „	48,92 „
Stickstoff	5,41 „	5,93 „
Phosphorsäure	12,48 „	10,87 „
entspr. bas. phosphorsaurem Kalk . .	27 „	23,7 „
Sand	— „	18,04 „

¹⁾ Der Landwirth. 1872. 49.

²⁾ Anz. d. landw. Centralver. f. d. Reg.-Bez. Kassel 1870. 149.

³⁾ Ibidem. 1870. 112.

⁴⁾ Centralbl. f. Agriculturchem. 1872. 140.

Fleischknochenmehl. Von G. Hirzel¹⁾. — Fleischknochenmehl ^{Fleisch-}_{knochenmehl.} bereitet man im Grossen²⁾ aus Pferdefleisch und Pferdeknocken, welche gedämpft und dann zu einem feinen Pulver zermahlen werden. Die chemische Untersuchung des Fleischknochenmehls ergab folgendes Resultat:

In 100 Pfund Fleischknochenmehl sind enthalten:

Verbrennliche Theile	52,95 Pfd.	mit	7,44 Pfd.	Stickstoff,
Mineralische Theile	38,91 „	„	14,9 „	Phosphorsäure,
Sand	1,21 „			
Feuchtigkeit	6,91 „			

Was die Anwendung des Fleischknochenmehls anbetrifft, so empfiehlt Hirzel dasselbe leicht unterzuegen, damit der zur Verrottung und Lösungsmachung des Mehls erforderliche Luftzutritt nicht abgeschnitten werde. Das Fleischknochenmehl verhält sich in dieser Hinsicht wie frischer Stallmist, welcher gleichfalls und aus dem nämlichen Grunde nicht tief untergebracht werden darf.

Leimdünger. Von Krock³⁾. — Nach Mittheilung des Fabrikanten werden zur Bereitung des Düngers die enthaarten, ungegerbten Abschnitte und Zipfel der rohen Häute, welche als Leder keine Verwendung haben, in einem Bottich nach Uebergiessen mit Wasser mittelst Wasserdämpfen 4—5 Stunden im Sieden erhalten und hierauf in den Kühlbottich die ganze Masse mit Aetzkalk versetzt. Nach der Klärung wird die obenstehende Leinflüssigkeit abgelassen, die zurückbleibende Masse an der Luft sorglich getrocknet, zerrieben und als Dünger in den Handel gebracht. Man verwendet auf 16 Ctr. Rohmaterial etwa $\frac{1}{2}$ Ctr. Kalk.

Die Untersuchung einer möglichst gleichartig hergestellten Probe ergab folgende Zusammensetzung:

Organische Stoffe . .	38,90 pCt.
Mineralstoffe	57,00 „
Feuchtigkeit	4,10 „
	<hr/>
	100,00 pCt.
Stickstoff	2,10 „

Die Mineralstoffe enthielten:

Kalkerde	27,536 pCt.
Magnesia	0,420 „
Kali	0,317 „
Natron	0,110 „
Eisenoxyd, Thonerde .	0,350 „
Phosphorsäure	0,959 „
Kohlensäure	13,000 „
Schwefelsäure	1,286 „
Kieselsäure	0,825 „
Unlöslich	12,197 „
	<hr/>
	57,000 pCt.

¹⁾ Ztschr. d. landw. Ver. in Baiern. 1870. 270.

²⁾ Fabrik von R. Schleicher in München.

³⁾ Annal. d. Landw. in Preuss. Wchenbl. 1871. 35.

Malden- und
Starbuk-
Guano.

Malden-Guano und Starbuk-Guano. Die Inseln Malden und Starbuk gehören wie die Baker- und Jarvis-Insel zu der Gruppe der Phönixinseln im stillen Ocean und enthalten wie diese Ablagerungen von Guano, der durch Regen und Verwesung zum grössten Theil seiner ihm ursprünglich angehörenden organischen Bestandtheile beraubt worden ist. Beide Guano sind werthvolle Materialien für die Bereitung von Superphosphat. Analysen von Malden-Guano liegen von Krock¹⁾, v. Grote²⁾ und von J. Fittbogen³⁾, von Starbuk-Guano von Th. Dietrich⁴⁾ und Schulz⁵⁾ vor, deren Ergebnisse nachstehend mitgetheilt sind.

	Krock	Malden-Guano		Dietrich	Starbuk-Guano	
		v. Grote	Fittbogen		Schulz Pulver	Krusten
Feuchtigkeit . .	4,000	4,44	4,695	16,25	5,10	1,61
Verbrennliche und flüchtige Stoffe	8,543	9,23	6,638	12,72	11,74	9,19
Mineralstoffe . .	87,457	86,33	88,667	71,03	83,16	89,20
Phosphorsäure	30,355	32,90	37,582	29,40	37,78	45,68
Kalkerde . .	44,238	41,90	43,508	35,86	41,62	40,23
Magnesia . .	1,720	0,84	1,863	0,28	0,39	0,32
Kali	0,051	0,20	0,279	—	—	—
Natron . . .	1,119	1,13	1,706	—	—	—
Kohlensäure .	7,374	6,46	2,609	0,77	0,84	0,31
Schwefelsäure	1,738	0,30	0,215	0,68	0,97	1,37
Chlor	1,117	0,90	0,817	—	—	—
Sand	—	—	0,010	4,05	0,31	0,32
Eisenoxyd . .	—	1,71	0,261	—	—	—
Stickstoff . . .	0,572		0,290	0,78	0,66	0,80

Bezüglich des Starbuk-Guano's bemerkt Dietrich, der die betreffende Probe, welche in etwa 15 Ctnr. an die Firma Nathan Katzenstein u. Co. in Kassel gelangt war, schon im Jahre 1865 untersuchte, dass die Probe nur zufällig einen so hohen Wassergehalt zu haben scheine. Im feuchten Zustande röthet der Starbuk-Guano gleichwie der Baker-Guano Lackmuspapier; ebenso ist der wässrige Auszug merklich sauer, welcher Phosphorsäure in bemerkenswerther Menge enthält. Der Verf. fand 0,53 pCt. lösliche Phosphorsäure. Der Guano stellt ein hellgelbes mit leicht zerreiblichen Brocken untermischtes Pulver dar, das beim Glühen eine leichte weisse Asche hinterlässt, die sich mit grösster Leichtigkeit rasch in kalter Salpetersäure löst.

Die von Fittbogen untersuchte Probe Malden-Guano war einem in Liverpool angekauften Quantum entnommen. Dieselbe besass eine hellbraune Farbe, war zum grösseren Theile pulverförmig und enthielt eine

¹⁾ D. Landwirth. 1872. 50.

²⁾ Ibidem. 1871. 258.

³⁾ Allgem. Ztg. für dtsh. Land- u. Forstwirth. 1872. 221.

⁴⁾ Originalmittheilung.

⁵⁾ Annal. d. Landw. in Prss. 1872. 310.

nur geringe Menge compakterer, leicht zerreiblicher Stücke, sowie einzelne Wurzelreste.

Aus den bezüglichen Zahlen berechneten Fittbogen für den Malden-Guano, Dietrich für den Starbuk-Guano die näheren Bestandtheile, wie folgt:

	Malden-Guano	Starbuk
Bas. phosphorsaures Kali .	0,419	—
bas. phosphorsaures Natron .	1,457	—
schwefelsaures Natron . . .	0,382	schwefelsaurer Kalk 1,16
Chlornatrium	1,346	—
kohlensaurer Kalk	5,073	1,85
bas. phosphorsaurer Kalk .	75,042	63,46
bas. phosphorsaure Magnesia .	4,068	0,61
phosphorsaures Eisenoxyd .	0,493	—
Kohlensäure gefunden	2,609	
„ berechnet	2,232	

Spätere Proben des Malden-Guano, von Fittbogen untersucht, enthielten 38,78, bezw. 38,26 pCt. Phosphorsäure.

Der australische Guano aus Melbourn¹⁾ stellt ein geruchloses braunes Pulver dar, welches mit kleinen Ueberresten von Eierschalen, Federn und verschiedenen Pflanzentheilen vermischt ist. Es sieht dem Mejillones-Guano sehr ähnlich und zeigt mit diesem nach Untersuchung von P. Wagner in seiner Zusammensetzung eine grosse Uebereinstimmung. Der Australische Guano enthält in 100 Theilen:

Australischer
Guano.

Feuchtigkeit	8,66	
Organische Substanz	18,14	mit 0,84 Stickstoff
Mineralstoffe	73,20	
	100,00	
Phosphorsaurer Kalk	60,70	mit 27,8 Phosphorsäure
Sand	3,88	
Eisenoxyd	0,11	
Thonerde	0,17	

Hieraus erhellt, dass der australische Guano, ebenso wie der Baker- und Mejillones-Guano, in die Classe der stickstoffarmen, aber phosphorsäurereichen Guanosorten gehört. Sein geringer Gehalt an Eisenoxyd und Thonerde, wodurch eine grosse Haltbarkeit des aus ihm dargestellten Superphosphats gesichert wird, so wie seine pulverförmige Beschaffenheit machen ihn zu einem auf Superphosphat leicht und vorthellhaft zu verarbeitendes Material.

Ueber die Phosphorit-Einlagerungen an den Ufern des Dniester in russisch und österreichisch Podolien und in der Bukowina. Von Fr. Schwackhöfer²⁾. Die im östlichen Theile von Galizien und in der nördlichen Bukowina auftretende Silurformation erstreckt sich auch weit hinein nach Russisch-Podolien und ist hauptsächlich

Phosphorit
Podolien.

¹⁾ Deutsche landwirthschaftl. Ztg. 1872. No. 152.

²⁾ Jahrb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt, 1871. 21. 211.

durch dichten, petrefactenreichen Kalkstein und Thonschiefer vertreten. Unmittelbar auf derselben lagert regelmässig Kreide und zwar theils die feuersteinführende Opaka, theils Grünsand.

Der silurische Schiefer kommt in zwei auffallend verschiedenen Formen vor, die eine tritt im österreichischen und zum Theil auch im russischen Gebiete auf und steht als grobkörnige compacte Masse von rauher Oberfläche, graubrauner Farbe und in dicken Platten brechend an, während die andere Schieferart aus dünnen, glatten, fettglänzenden und leicht zerreiblichen Blättern von grauschwarzer, zuweilen in's Grünliche ziehender Farbe besteht. Verf. fand diesen nur in Russisch-Podolien. Ausschliesslich in diesem letzteren Thon-Schiefer sind die eigenthümlichen Phosphoritkugeln oft in grosser Zahl eingelagert; bei der raschen Verwitterbarkeit des Schiefers ist es aber leicht erklärlich, dass solche Kugeln vielmals auf secundärer Lagerstätte, wie z. B. in verstürzten Kreideschichten oder im Dniesterthale bis weit in's Flussbett hinein zu finden sind.

Die Hauptfundorte dieser Phosphoritkugeln sind am linken Dniesterufer auf der Strecke zwischen St. Uszica und Mogilew. Am schönsten sind die Lager aufgedeckt bei Zurzewka, Kaljus und Ljadowa. Sie finden sich aber auch in den Thälern der Nebenflüsse des Dniester wie bei Min-kowce und noch an mehreren anderen Orten.

Zur mineralogischen Charakteristik der podolischen Phosphorite sei angeführt, dass dieselben fast durchgehends als unvollkommene Kugeln mit concentrisch strahligem Gefüge im Innern auftreten. Ihre Oberfläche ist uneben, manchmal blättrig, fühlt sich fettig an und hat eine dunkelgraue, dem rohen Eisenguss ähnliche Farbe. Nur bei solchen Kugeln, die an secundärer Lagerstätte, im Strassenschotter oder im Flussgerölle des Dniester gefunden werden, erscheint die Oberfläche hellgrau und glatt abgeschliffen und zeigt dann öfters rostbraune Flecken von ausgewittertem Eisenoxyd. In ihrer Grösse sind sie sehr verschieden, die kleinsten haben 1—2 Cm., die grössten 16—18 Cm. im Durchmesser. Die Mehrzahl hat einen Durchmesser von 5—6 Cm. und ein Gewicht von 400—500 Grm. Ihre Dichte beträgt 2,80 bis 3,00. Ihre Härte ist ungefähr die des Flussspathes. Wird das Pulver im Dunkeln erhitzt, so phosphorescirt es mit sehr schön bläulichem Lichte.

Das strahlige Gefüge ist nicht bei allen gleich, bei den einen ist die radiale Streifung an der Peripherie am deutlichsten und wird gegen die Mitte hin immer undeutlicher, so dass die Masse nahe dem Centrum fast ganz dicht erscheint. Das Centrum selbst besteht aus krystallinisch blättrigem Kalkspath von hellgrauer, oder graubrauner Farbe, der meist eine sternförmige Figur zeigt. Bei anderen wieder ist die radiale Streifung durch die ganze Masse hindurch gleich deutlich, und diese haben im Centrum einen sternförmigen Hohlraum, der mit einer braunen, erdigen Masse ausgefüllt ist. Erstere besitzen im allgemeinen eine mehr graue, letztere eine entschieden braune Farbe. Zwischen den radialen Streifen finden sich die verschiedenartigsten Einschlüsse, wie: Calcit und Eisenkiesblättchen, kleine Körnchen von Quarzit, ferner geringe Mengen eines gelben Pulvers, bestehend aus kohlen-sauerem Manganoxydul, einer dunkelbraunen, pulverigen Masse, die ein Gemenge ist von Eisenoxyd mit Braunstein, und

eines Thonerdesilicates in Form einer weissen erdigen Masse. Hie und da findet sich auch Bleiglanz eingesprengt.

Die zur Ermittlung der chemischen Qualitäten der podolischen Phosphorite vorgenommenen Untersuchungen gingen nach zwei Richtungen, indem einestheils Anhaltspunkte zu Schlüssen über die chemische Constitution und die Entstehungsweise sowie über die zweckmässigste Aufbereitung, andernteils die Ermittlung des agronomischen Werthes dieser Gebilde angestrebt wurden. Genügten für letzteres Durchschnittsanalysen auf den Gehalt an Phosphorsäure, Kohlensäure und unlöslichem Rückstand, so mussten für den erst gedachten Zweck vollständige Analysen und zwar von mehreren Zonen derselben Kugel, und dann auch des Schiefergesteines ausgeführt werden. Die Ergebnisse aller dieser Untersuchungen finden sich auf den nachfolgenden und am Schluss angehängten Tabellen.

Chemische Bestandtheile der äusseren und inneren Zone einer vollkommen infiltrirten Phosphoritkugel von 15 Cm. Durchmesser.

In 100 Theilen sind enthalten:	Äussere Zone	Innere Zone
	50 Mm. doppelte Breite.	100 Mm. doppelte Breite.
	Dichte des Pulvers: 2,987	Dichte des Pulvers: 2,997
Kalk	47,99	53,05
Magnesia	Spuren	Spuren
Kali	0,16	Spuren
Natron	0,23	Spuren
Eisenoxyd	2,65	1,06
Eisenoxydul	Spuren	Spuren
Manganhyperoxyd	Spuren	0,57
Thonerde	2,52	0,64
Phosphorsäure	36,53	40,42
Kohlensäure	0,30	0,27
Kieselsäure	6,34	0,69
Schwefelsäure und Chlor	Spuren	Spuren
Fluor	3,00	3,55
Organische Substanz	1,39	0,79
Wasser	0,72	0,53
Für 1 Aequ. Fluor, 1 Aequ. Sauerstoff ab	101,83 1,26	101,57 1,49
Berechnet:	100,57	100,08
Dreibas. phosphorsaurer Kalk	79,70	87,6 1
Fluorcalcium	6,16	7,29
Kohlensaurer Kalk	0,68	0,61

Chemische Bestandtheile des Kernes der mittleren u. äusseren Zone einer unvollkommen infiltrirten Phosphoritkugel von 16 Cm. Durchmesser.

In 100 Theilen sind enthalten:	Äussere Zone	Mittlere Zone	Kern
	30 Mm. doppelte Breite. Dichte des Pulvers: 3,107	99 Mm. doppelte Breite. Dichte des Pulvers: 3,065	40 Mm. Durchmesser. Dichte des Pulvers: 2,905
Kalk	50,50	53,03	53,12
Magnesia	Spuren	Spuren	Spuren
Kali	0,31	0,20	0,15
Natron	0,34	0,22	0,16
Eisenoxyd	1,96	1,80	1,35
Eisenoxydul und Oxyde des Mangans	Spuren	Spuren	Spuren
Thonerde	0,35	Spuren	Spuren
Phosphorsäure	37,89	38,60	25,56
Kohlensäure	0,86	2,32	16,29
Kieselsäure	3,36	1,22	0,50
Schwefelsäure und Chlor.	Spuren	Spuren	Spuren
Fluor	3,13	3,34	2,23
Schwefel	0,57	Spuren	—
Organische Substanz	1,60	0,89	0,78
Wasser	0,57	0,38	0,31
	101,44	102,00	100,45
Für 1 Aequ. Fluor 1 Aequ. Sauerst. ab	1,27	1,40	0,93
Für 4 Aequ. Schwefel 3 Aequ. Sauerstoff ab	0,21		
	99,96	100,60	99,52
Berechnet:			
Dreibas. phosphorsaurer Kalk	82,66	83,33	53,70
Fluorcalcium.	6,42	6,85	4,58
Kohlensaurer Kalk	1,95	5,27	37,02

Muttergestein der Phosphorite. Silurischer Schiefer von Zurczewka.

In 100 Theilen sind enthalten:	In Salzsäure		In Summa
	löslich	unlöslich	
Eisenoxyd	4,78	1,57	6,35
Eisenoxydul	2,70	Spuren	2,70
Manganoxyde	—	—	Spuren
Thonerde	8,86	12,68	21,54
Kalk	1,47	Spuren	1,47
Magnesia	1,11	0,41	1,52
Kali	1,23	1,83	3,06
Natron	0,21	2,03	2,24
Kieselsäure	Spuren	55,36	55,36
Kohlensäure	0,42	—	0,42
Phosphorsäure	0,33	—	0,33
Schwefelsäure, Chlor, Fluor	—	—	Spuren
Organische Substanz	—	4,06	4,06
Wasser	1,35	—	1,35
	22,46	77,94	100,40

Bei Berechnung der näheren Bestandtheile bleibt etwas Phosphorsäure im Ueberschuss, welcher auf eine saure Verbindung hindeutet. In der That befindet sich auch in einem Auszug des Pulvers mit kaltem Wasser Phosphorsäure und Kalk. Der Schwefel rührt von eingesprengten Pyritblättchen her. Das Eisen ist, mit Ausnahme des an Schwefel gebundenen, entweder als freies Oxyd oder Oxydhydrat vorhanden. Chrom und Jod, die sich in den Lahnphosphoriten spurenweise vorfinden, konnten hier nicht nachgewiesen werden.

Verf. sieht diese Phosphorite als apatitische Gebilde an, da ihr Gehalt an Kalkphosphat in demselben Verhältniss zum Gehalt an Fluorcalcium steht, wie im Apatit. Zwischen der apatitischen Verbindung (Kalkphosphat + Fluorcalcium) und dem kohlensauren Kalk in den inneren Schichten der Phosphoritkugeln besteht eine ganz constante Beziehung, indem die Summe der beiden Verbindungen, ungeachtet der sehr bedeutenden Unterschiede in den Gewichtsverhältnissen derselben, stets eine constante Zahl giebt, als

	I. Inneres.	II. Mitte.	III. Kern.
Apatit	94,90	90,18	58,28
Carbonat	0,68	5,27	37,02
Summe:	95,58	95,45	95,30

Ueber die Entstehung der Phosphorite äussert der Verf. die Ansicht, dass die nur als apatitische Verbindungen vorkommenden Concretionen ursprünglich aus kohlensaurem Kalk bestanden, welcher durch die aus dem Schiefer ausgelaugten phosphorsauren und Fluor-Verbindungen

in Phosphorit umgewandelt wurde, für welche Ansicht die in der Nähe eines Phosphoritlagers aufgefundenen Kugeltrümmer einen Anhaltspunkt gewähren.

Diese Kugel-Fragmente bestehen aus concentrisch-schaligen Lagen von feinkörnig krystallisiertem Calcit. Ebenso spricht für jene Anschauung die Thatsache, dass wenn überhaupt noch grössere Mengen von kohlen-saurem Kalk in einem Phosphorit sich finden, dieser im Kern und der demselben nächsten Partie anzutreffen ist, wo er dann regelmässig sowohl durch die hellere Farbe als auch durch seine krystallinische Beschaffenheit leicht erkennbar ist. Das Material zur Bildung der Calcitconcretionen lieferte ohne Zweifel der Kreidemergel (Opaka), das Material zur Umwandlung des Kalkcarbonats in Phosphat der Schiefer.

Ueber den technischen Werth der podolischen Phosphorite geben die nachfolgenden Analysen von 25 Phosphoritkugeln, die verschiedenen Fundstellen entnommen und nach dem Ansehen wesentlich verschieden sind, Aufklärung, da ihre Mittelzahlen als durchschnittliche Qualität für das ganze Lager gelten können. Ueber die Quantität des Vorkommens sind verlässliche Erhebungen noch nicht angestellt.

Fundort	In 100 Theilen sind enthalten:						Gewicht in Grammen	Durch- messer in Cm.
	Phosphor- säure	Kohlensäure	Basisch phosphor- saurer Kalk	Kohlensaurer Kalk	Unlöslicher ¹⁾ Rückstand	Sonstige ²⁾ Bestandtheile		
Kaljus	38,81	0,86	84,72	1,95	1,71	11,62	1200	10,5
Zurczewka . .	38,00	1,68	82,95	3,82	2,66	10,57	225	5
Minkowce . .	37,99	0,72	82,93	1,64	2,91	12,52	3650	12 u. 14,5
Ljadowa . . .	37,73	0,80	82,36	1,82	3,69	12,13	376	5,5—6,0
Desgleichen .	37,70	0,68	82,30	1,55	4,10	12,05	1480	11
Zurczewka . .	37,49	1,06	81,84	2,41	3,79	11,96	150	5,5
Minkowce . .	37,29	0,29	81,40	0,66	4,06	12,74	4350	15
Ljadowa . . .	37,29	1,09	81,40	2,48	3,40	12,72	460	6—6,5
Kaljus	37,10	1,25	80,98	2,84	2,61	13,57	400	6,5
Minkowce . .	36,84	3,28	80,42	7,45	2,42	9,71	3000	16,5
Ljadowa . . .	36,79	2,52	80,31	5,73	3,63	10,33	2828	10
Zurczewka . .	35,28	3,18	77,02	7,23	3,50	12,25	320	4,5—5,5
Desgleichen .	35,25	2,14	76,95	4,86	5,84	12,35	420	6,5

(Fortsetzung auf folgender Seite.)

¹⁾ Besteht zum grössten Theile aus Kieselsäure und organischer Substanz neben sehr geringen Mengen eines Silicates, welches neben Kieselsäure, Eisenoxyd, Thonerde, Kalk und Magnesia enthält.

²⁾ Fluorcalcium im Verhältniss zum phosphorsauren Kalk wie beiläufig 1 : 12, Eisenoxyd 0,5 bis 5 pCt., zweifach Schwefeleisen 0 bis 1,5 pCt., Silicate 0,5 bis 2 pCt., Wasser 0,5 bis 1,5 pCt.; ferner Magnesia, Oxyde des Mangans, Thonerde, Schwefelblei, Schwefelsäure und Chlor in geringer Menge.

Fundort	In 100 Theilen sind enthalten:						Gewicht in Grammen	Durch- messer in Cm.
	Phosphor- säure	Kohlensäure	Basisch phosphor- saurer Kalk	Kohlensaurer Kalk	Unlöslicher Rückstand	Sonstige Be- standtheile		
Ljadowa. . .	35,15	0,69	76,73	1,57	7,78	13,92	116	5
Desgleichen. .	35,12	1,31	76,67	2,98	6,43	13,92	360	5,5
Kaljus. . . .	34,85	0,41	76,08	0,93	7,32	15,67	260	7
Zurzewka. . .	34,83	0,58	76,03	1,32	8,73	13,92	63	3,5
Kaljus. . . .	34,33	1,51	74,94	3,43	8,28	13,35	268	5
Minkowce. . .	33,32	2,12	72,74	4,82	7,08	15,36	1000	8 u. 9
Kaljus. . . .	31,19	1,31	68,09	2,98	7,08	21,85	160	4,5—5,5
Zurzewka. . .	29,59	8,03	64,59	18,25	5,11	12,05	394	8
Desgleichen. .	26,65	5,80	58,18	13,18	11,17	17,47	312	5,5—5
Ljadowa. . . .	24,17	11,94	52,76	27,14	7,70	12,40	940	7,5—9
Zurzewka. . .	24,06	11,51	52,52	26,16	7,86	13,46	555	5—7
Kaljus. . . .	23,29	11,33	50,84	25,75	11,29	12,12	540	5—6,5

Mittel

34,00	3,04	74,23	6,92	5,61	13,20		
-------	------	-------	------	------	-------	--	--

Im österreichischen Dniestergebiete kommt kein Phosphorit vor, da sich dort nur der oben zuerst beschriebene Schiefer vorfindet. Es finden sich aber in diesem Gebiete phosphatische Bildungen, die im geologischen Sinn wesentlich verschieden von dem Vorkommnisse in Russisch-Podolien, betreffs ihrer Entstehung aber wieder vollkommen identisch mit demselben sind. Es sind dies Einlagerungen im Grünsande, die Verf. namentlich bei Chudikowce angetroffen hat, wo die bandförmige, horizontal das Grünsandgebirge durchsetzende Schichte 2—4 Zoll beträgt.

Die aus Muscheln, zertrümmerten Ammoniten, fossilem Holz und unförmlichen Knollen bestehenden Einlagerungen sind von brauner Farbe, entwickeln beim Zerreiben einen intensiv bituminösen Geruch und enthalten durchschnittlich 23,82 pCt. Phosphorsäure, welche vom Grünsand in diese organischen Reste eingewandert ist.

Unter den phosphatischen Versteinerungen ist besonders das Holz von Interesse, dessen Analyse, ausgeführt von C. Etti, hier folgt:

In 100 Theilen sind enthalten:

Kalk	52,19
Magnesia	0,46
Eisenoxyd	0,26
Thonerde	0,05
Manganoxyd	Spuren

Phosphorsäure	33,16
Kohlensäure	6,47
Schwefelsäure	1,92
Kieselsäure	0,04
Fluor	4,55
Organische Substanz	2,99
Wasser bei 150—160° C. flüchtig . . .	0,44

102,53

Für 1 Aequ. Fluor 1 Aequ. O ab . . . 1,90

100,63

Die Hauptbestandtheile gruppiren sich zu folgenden näheren Bestandtheilen:

Basisch phosphorsaurer Kalk	67,46
(Phosphorsäure übrig	2,26)
Fluorcalcium	9,33
Kohlensaurer Kalk	13,56
Kohlensaure Magnesia	0,96
Schwefelsaurer Kalk	3,26

Das Holz enthält hiernach wie obige Phosphoritkugeln ein saures Kalkphosphat, welches sich dadurch noch zu erkennen giebt, dass das Holz, in ganzen Stücken auf mit destillirtem Wasser befeuchtetes, blaues Lackmuspapier gelegt, letzteres roth färbt.

Phosphat in
Canada.

Ein neues Lager von phosphorsaurem Kalk¹⁾ ist in Canada entdeckt worden, das eine Mächtigkeit von 15 Fuss haben soll. Der dort gefundene Phosphorit unterscheidet sich von anderen durch seine krystallinische Structur und den geringen Gehalt an kohlensaurem Kalk. Nach einem Vortrage von W. R. Hutton, gehalten in der Philosophical Society zu Glasgow, ist derselbe wie folgt zusammengesetzt.

	Derbe Massen.	Krystalle.
Phosphorsaurer Kalk	86,61	90,82
Fluorcalcium	7,22	5,70
Chlorcalcium	0,06	0,14
Kohlensaurer Kalk	4,47	0,38
Feuchtigkeit	0,08	0,32
Sand	0,10	0,10
Eisenoxyd	—	0,40
	98,54	97,86

Helmstädter
Koprolithen.

Helmstedter Koprolithen, von A. Hosaeus²⁾. — In Folge eines Durchstiches der Magdeburg-Braunschweig'schen Eisenbahn ist in der Nähe von Helmstedt (Herzogth. Braunschweig) durch Carl Funke ein Lager von Koprolithen aufgefunden worden.

Linsenförmig aufgeschlossen erreicht das Lager in der Mitte der ungefähr 300 Schritte langen Schicht eine Mächtigkeit von 1½ Fuss und flacht sich nach dem Boden zu allmählich ab. Eingebettet in nordische Geschiebe, verwitterte granitische Gesteine, Feuersteinstücke und andere

¹⁾ Ann. d. Landw. in Preussen. Wochenbl. 1870. 324.

²⁾ Annal. d. Landw. in Preussen Wochenbl. 1871. 321.

Felstrümmen erscheinen die Koprolithen dicht aneinanderlagernd, als runde und längliche nierenförmige 5—200 Grm. schwere Massen von grauschwarzer Farbe und dichtem Gefüge. Zu beiden Seiten des Bahndurchstiches erstrecken sich mehrere solcher Schichten, überlagert von 20—30 Fuss mächtigem Thon, oder auch nahe unter der Oberfläche austreichend. Auch nesterförmig scheinen die Gesteine aufzutreten.

Weiter berichtet der Verf.¹⁾ über das Vorkommen der Koprolithen:

Die Gesteine lagern im grünen Magdeburger Sandstein in Schichten von wechselnder Mächtigkeit, und ihre Verbreitung scheint eine ungleich grössere zu sein, als sich voraussehen liess. An verschiedenen Orten treten die Schichten zu Tage und es kommen Felder vor, deren Oberfläche mit nuss- bis faustgrossen Stücken der Gesteine dicht bestreut waren. Auf solchen Schlägen berührt der Pflug nicht selten die Koprolithenschichten, und ein tieferes Pflügen wird häufig durch dieselben verhindert.

Gewöhnlich liegen an dem Gewinnungsorte die Koprolithen 4—6 Fuss unter der Oberfläche in einer 3—12 Zoll mächtigen Schicht. Nach der Entfernung der überliegenden Erdmasse werden sie leicht durch Absieben und Aufwerfen auf Siebe von dem anhängenden Grand und Kies befreit. Das Feld wird 4—6 Fuss tief rajolt. Die gesammte Ausbeute betrug bis September 1872 etwa 35000 Ctnr. In dem in den Handel gelangenden Pulver lassen sich ca. 40 pCt. basisch phosphorsaurer Kalk garantiren.

Eine vom Verf. im Jahre 1871 ausgeführte Analyse einer Durchschnittsprobe ergab nachstehende Zusammensetzung:

25,7	pCt. Phosphorsäure
30,2	„ Kalk
7,1	„ Eisenoxyd
2,1	„ Schwefelsäure
3,8	„ Kohlensäure
3,6	„ Kieselsäure
6,5	„ Thonerde, Fluorverbindungen und Kieselerde
7,4	„ Glühverlust, Wasser und organische Substanz
13,0	„ in Salzsäure unlöslicher Rückstand
99,4	„

A. Bobierre ermittelte den Gehalt an Phosphorsäure in den in den Departementen Tarne-et-Garonne und Lot aufgefundenen Kalkphosphaten²⁾. — Die untersuchten acht Proben enthielten

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Quarzsand. .	1,00	4,70	12,70	12,60	3,00	1,00	1,40	0,93
Phosphorsäure	38,00	32,94	36,48	35,84	36,80	37,10	37,00	38,32
Kalk . . .	51,47	—	—	—	—	—	51,50	48,92
Dreib. phosphorsaurer Kalk . .	82,6	71,2	79,3	77,9	80,0	80,6	80,4	83,3
Kalk an Kohlensäure } Chlor u. Fluor gebund. }	6,87	—	—	—	—	—	8,10	3,94

¹⁾ Ann. d. Landw. in Preuss. 1872. 723.

²⁾ Compt. rend. 1871. 73. 1361.

Bobierre hebt noch hervor, dass sich diese Phosphate vor den spanischen durch geringere Härte und durch einen höheren Grad der Löslichkeit in kohlensäurehaltigem Wasser auszeichnen.

Nach Duchesne¹⁾ gleicht das in Rede stehende Phosphat weder den Koprolithen der Ardennen und der Meuse, noch hat es Aehnlichkeit mit den krystallinischen Apatiten Spaniens und Amerikas. Es ist ein amorphes Phosphat, ähnlich dem Estremadura-Phosphat (?), nicht aber den Phosphoriten von Nassau, Cambridge, Suffolk, des Rhonebassins und von Pyrmont. Bald besteht es aus einer harten, dichten und homogenen Masse, weiss oder grau, zuweilen durch basisch-kohlensaures Kupferoxyd blau oder grün geadert; bald bildet es Conglomerate von röthlichen oder gelblichen Pysolithen (Erbsensteinen), in denen sich das Eisen oft in körniger Form vorfindet.

Endlich, und zwar nicht selten, findet sich das Kalkphosphat in Form von Knochen von grossen und kleinen Thieren, deren Art noch nicht festgestellt wurde.

Sonach sind diese Lager aller Wahrscheinlichkeit nach das Resultat von Ablagerungen kalkiger Ausscheidungen; sie haben sich muthmasslich gebildet zu der Zeit, als sich die Gewässer des Lot, des Tarn und Aveyron in ihr jetziges Bett zurückzogen.

Duchesne theilt noch die von Völcker ausgeführte Analyse einer Probe mit, welche einem aus diesen Kalkphosphaten dargestellten Producte mittlerer Güte entnommen ist.

In 100 Theilen waren enthalten:

Wasser	5,31
Phosphorsäure	35,33*)
Kalk	48,72
Magnesia	0,08
Eisenoxyd	2,24
Thonerde	2,78
Kohlensäure	3,42
Unlöslicher Theil	2,12
	<hr/>
	100,00

*) Entsprechend bas. phosphorsaurem Kalk: 77,13 pCt.

Rhone-Phosphorite.

L. Grasser beschreibt mehrere Lager von Phosphoriten³⁾, die er nahe dem Punkte angetroffen hat, wo die Rhone das französische Gebiet betritt. Das Mineral ist sowohl mineralogisch als paläontologisch verschieden, sowohl von Koprolithen, als auch von den sonst wohl vorkommenden nierenförmigen Phosphaten. Es besteht aus Muscheln, deren Inneres mit phosphorsaurem Kalk angefüllt ist. Die Zusammensetzung ergibt sich aus folgenden beiden Analysen:

¹⁾ Nach Journ. d'agric. prat. 1872. 307, aus Centralbl. f. Agric. u. Agric.-Chem. 1872. 200.

³⁾ Centralbl. f. Agricultur-Chemie 1873. 16. Dasselbst mitgeth. aus Chem. News. 1872. 216, bzw. Les mondes 1872.

	Probe von Lanerans	Bruchstück eines Nautilus, von Nussel
Phosphorsaurer Kalk . .	70,6 pCt.	65,3 pCt.
Kohlensaurer Kalk . .	15,0 „	26,0 „
Unlöslicher Antheil . .	12,0 „	5,0 „
Wasser und verbrenn- liche Substanz . . .	2,4 „	3,7 „

Nach sorgfältigen Erhebungen beträgt die Gesamtmenge der in jenem Distrikt vorhandenen Phosphate 8800000 Tonnen à 1000 Kilo.

E. v. Jahn macht darauf aufmerksam ¹⁾, dass sich das „Idrianer Korallenerz“, in welchem Kletzinsky 2 pCt. Zinnober, 5 pCt. stickstoffhaltige Kohle, 56—65 pCt. phosphorsauren Kalk, 2—3 pCt. phosphorsaures Eisenoxyd, 2 pCt. phosphorsaure Thonerde und 4—5 pCt. Fluorcalcium fand, nach dem Ausbrennen recht wohl zur Fabrication von Superphosphat verwenden liesse.

Superphosphat aus Idrianer Korallenerz.

Ueber die Phosphoritproduction der Lahn- und Dillgegend (Nassau) im Jahre 1870 und 1871. Von C. A. Stein ²⁾. — Die Phosphoritproduction dieser Gegenden ist dermalen noch die einzige von hervortretend volkswirtschaftlicher Bedeutung im Deutschen Reiche. Gestützt auf die Erhebungen der staatlichen Behörden giebt Verf. nachstehende statistische Zusammenstellungen.

Phosphoritproduction in Nassau.

O r t	Uebersicht der Phosphoritproduction pro 1870		
	Menge der Production in Centnern	Geldwerth der Production in Thalern	Zahl der Arbeiter
Kreis Biedenkopf	32966	12494	52
Dillkreis	14845	7456	33
Oberlahnkreis	227014	85967	378
Unterlahnkreis	252274	103865	288
in Summa	527099	209782	751
Zahl der Gewinnungspunkte	pro 1871:		
Kreis Biedenkopf 3	28539	10675	42
Dillkreis 4	18766	7363	38
Oberlahnkreis 41	246613	97093	360
Unterlahnkreis 16	381486	170186	396
64	675404	285317	836

Im Jahre 1870 betrug die Anzahl der Betriebspunkte 42, sie hat demnach in dem einen Jahre um 22 zugenommen. Bei dem Privatbergbau auf Phosphorit waren im Jahre 1871 17 verschiedene Firmen

¹⁾ Ztsch. f. Berg-, u. Hüttenwesen. 1870. 18. 346.

²⁾ Journ. f. Landw. 1871. 219 u. 1872. 316.

betheiligt. Auf 21 Gewinnungspunkten wird Tagebau betrieben. In der Gemarkung Dehrn (Unterlahnkreis) findet die bedeutendste Production statt und sind daselbst im Jahre 1871 nicht weniger als 217274 Cntr. also nahezu ein Drittel der ganzen Production gewonnen worden.

Gegen das Vorjahr 1870 ergiebt sich eine Vermehrung der Production in 1871 um 148305 Cntr., wovon 37325 auf den fiscalischen Betrieb und 110980 Cntr. auf den Privatbetrieb kommen.

In Bezug auf den Debit des Lahnphosphorits dürfte nachfolgende Preisliste von Interesse sein. Dieselbe enthält die laufenden Marktpreise, wie solche von den bedeutendsten Consumenten bewilligt worden sind.

Preisliste.

Proc.-Geh. Phosphorsäure	14—16	18—20	22,9	25,3	27,5	29,8	32 pCt. PO ⁵
„ bas. phosphors. Kalk	30—35	40—45	50	55	60	65	70 „ 3CaO PO ⁵
Rohr Phosphorit 50 Kilo	7	10	15	17 ¹ / ₂	23 ³ / ₄	30	37 ¹ / ₂ Sgr.
Feinst gemahlen mehr . .	5	5	5	5	5	5	5 „
Jedes Procent im Gehalt mehr							
wird extra berechnet mit	¹ / ₄	¹ / ₄	¹ / ₂	1 ¹ / ₄	1 ¹ / ₄	1 ¹ / ₂	1 ¹ / ₂ „

Der Versand findet meist in offenen Wagen statt, da bei dieser Art des Versandes die Fracht nur 1 Pfennig pro Cntr. und Meile beträgt und selbst starke Regen keine Beschädigung in der Qualität des offen verladenen Phosphoritmehles verursachen.

Von Interesse dürfte noch die Bemerkung sein, dass sich der Versand des bei der Agriculture zum Theil unmittelbar in Verwendung kommenden, aus niedergrädigen Phosphoriten dargestellten Mehls keineswegs vermindert, sondern eher vermehrt hat, was auf damit erzielte günstige Resultate schliessen lässt. Bekanntlich ist die Verwendung dieses rohen Products ohne Beimengung von Stalldünger nur im Torf- und Moorboden und in sauren Wiesen als erfolgreich zu kennzeichnen, während in anderen Bodenarten solches nur in Verbindung mit Stalldünger oder humosem Compost, in welche dasselbe vorher einzustreuen ist, oder vermischt mit Sägemehl, Torf und Laub, welche Stoffe vorher mit Jauche zu bewässern sind, so dass solche zur Vermoderung kommen, zur Anwendung empfohlen werden kann.

Löslichkeit
der Phosphor-
it-Phosphor-
säure,

Ueber die Löslichkeit der Phosphorsäure im Phosphorit und in einigen Düngemitteln. Von K. Karmrodt ¹⁾. — Zur Bestätigung der Ansicht, dass die Bodenflüssigkeit die Zerlegung der Phosphate bewirke und als Beitrag zur Lösung der Frage, unter welchen Umständen die schwerlöslichen phosphorsauren Verbindungen, beziehungsweise des dreibasisch phosphorsauren Kalks gelöst werden, wurden einige Versuche mit Phosphaten ausgeführt, in welchen die Phosphate unter gleichen Umständen mit feuchter Kohlensäure und atmosphärischer Luft, in einem eigens hierzu eingerichteten Apparate, längere Zeit in Berührung gebracht werden konnten. Der Apparat war so eingerichtet, dass (gewaschene) Kohlensäure und atmosphärische Luft die Schicht des grobgepulverten Phosphates durchziehen konnten, während zugleich langsam und tropfenweise zutretendes, destillirtes Wasser mit dem Phosphat in Berührung ge-

¹⁾ Neue landw. Ztg. 1872. 360.

bracht wurde. Das Gefäß, in welchem diese Berührung vor sich ging, war ein Cylinder mit Trichterausatz statt des Bodens, dessen Rohr in der Oeffnung einer Flasche befestigt war und in welcher letzteren sich die in Lösung gekommenen Theile der Phosphate sammelten. Diese Lösungen wurden untersucht, resp. die in denselben enthaltene Phosphorsäure bestimmt.

Als Material zu diesen Versuchen wurden verwendet:

- 1) Phosphorit, gelbgrau mit einem Gehalt von 32,0 pCt.,
- 2) Phosphorit, sehr roth durch Eisenoxyd, mit einem Gehalt von 26,0 pCt. Phosphorsäure,
- 3) Knochenasche (aus Südamerika, La Plata), mit 34 pCt. und
- 4) Rohes Knochenmehl mit 20,5% Phosphorsäure und 3,6% Stickstoff.

Von jedem dieser Phosphate wurden 25 Gramme wie angegeben behandelt. Ueber die Zeitdauer der Versuche, die angewendeten Wassermengen und die darin enthaltene Phosphorsäure giebt untenstehende Tabelle Auskunft.

Die Flüssigkeiten enthalten neben Phosphorsäure mehr Kalk als zur dreibasischen Verbindung nöthig, sodann kleine Mengen von Manganoxydul (in den Phosphoriten) und Bittererde in den Knochenphosphaten, aber nur Spuren von Eisenoxyden. Bei dem rohen Knochenmehl wurden die Bestimmungen des Kalks, der Bittererde etc. ausgeführt. —

	Phosphorit mit 32 pCt. PO_5			Phosphorit mit 26 pCt. PO_5		
	Zeit- dauer Tage	Wasser- menge Cb.-Ct.	Phosphor- säure Gramme	Zeit- dauer Tage	Wasser- menge Cb.-Ct.	Phosphor- säure Gramme
Erster Auszug . . .	8	2200	0,0671	14	2215	0,0880
Zweiter Auszug. . .	14	2000	0,3020	14	2000	0,2053
Dritter Auszug . . .	14	2150	0,3970	14	2000	0,3051
Zusammen	36	6350	0,7661	42	6215	0,5984

	Knochenasche mit 34 pCt. PO_5			Roh. Knochenm. mit 20,5 pCt. PO_5		
	Zeit- dauer Tage	Wasser- menge Cb.-Ct.	Phosphor- säure Gramme	Zeit- dauer Tage	Wasser- menge Cb.-Ct.	Phosphor- säure Gramme
Erster Auszug . . .	14	2000	0,2846	14	1890	0,2834
Zweiter Auszug. . .	14	2000	0,4631	14	2210	0,3485
Dritter Auszug . . .	14	2000	0,6236	14	2000	0,5260
Zusammen	42	6000	1,3713	42	6100	1,1579

Aus den in der Tabelle angegebenen Zahlen berechnet sich für 100 Theile des angewandten Phosphates:

3,064	Theile	Phosphorsäure	vom Phosphorit mit 32%	Phosphorsäure,
2,394	"	"	vom Phosphorit mit 26%	Phosphorsäure,
5,485	"	"	von der Knochenasche mit 34%	Phosphorsäure,
4,631	"	"	von dem rohen Knochenmehl mit 20,6%	Phosphorsäure,

oder auf die in den Phosphaten enthaltene Phosphorsäure bezogen:

9,57	pCt.	für den Phosphorit mit 32%	Phosphorsäure,
9,20	"	"	26%
16,13	"	"	die Knochenasche mit 34%
22,60	"	"	das rohe Knochenmehl mit 20,5

Der Verf. äussert sich weiter über die Ergebnisse: Die Versuche wurden, wie angegeben, nur während eines Zeitraumes von (36 in No. 1) 42 Tagen hindurch fortgesetzt; aus den Ergebnissen derselben ist deutlich zu erkennen, dass die anfangs gelösten Phosphorsäuremengen gering waren, sich aber in den darauf folgenden Perioden vermehrten; dies steigende Verhältniss würde indess bei fortgesetzten Versuchen sich natürlicherweise nicht haben herausstellen können, sondern es tritt wohl sicher ein Zeitpunkt ein, nach welchem ein Abnehmen der gelösten Mengen eintreten wird, bis endlich — vielleicht nach sehr langer Zeit — die Lösung vollständig vor sich gegangen sein wird.¹⁾

Wenn gleich von vorn herein noch zugegeben werden muss, dass eine so grosse Lösbarkeit der in den vorliegenden Versuchen in Anwendung gekommenen Phosphate im freien Feldboden nicht stattgefunden haben würde, weil hier die Verhältnisse, unter denen die Lösung der Phosphate vor sich geht, schwerlich ebenso günstig sein können wie im Versuch, so ist doch ein Vergleich der Resultate unter sich recht wohl möglich und zulässig. Bei Betrachtung der Zahlen in der eben mitgetheilten Tabelle bemerkt man bei den Phosphoriten: dass die in Lösung übergegangene Phosphorsäure der bessern Qualität nur um Weniges mehr beträgt, als die Menge der Phosphorsäure des geringeren Materials. Eine bei Weitem grössere Lösbarkeit des phosphorsauren Kalks findet man bei der Knochenasche, die offenbar durch die poröse Beschaffenheit dieses Phosphats bedingt ist. Noch günstiger gestaltet sich das Lösungsverhältniss bei dem rohen Knochenmehl. Bei obigem Versuche wurden gelöst aus 25 Grm. Knochenmehl:

	Stickstoffhaltige Substanzen	Phosphate
Im ersten Auszug	1,382 Grm.	1,484 Grm.
„ zweiten „	1,216 „	1,133 „
„ dritten „	1,051 „	1,352 „
In 42 Tagen: Summa .	3,649 „	3,969 „

¹⁾ Die Versuche wurden im Herbst 1870 bei kühler Jahreszeit vorgenommen; die Temperatur des Zimmers betrug selten über 14° C., das Thermometer zeigte in den Frühstunden 10–12° C. Es ist wahrscheinlich, dass bei höherer Temperatur günstigere Resultate gewonnen worden wären, allein die vorliegenden Ergebnisse lassen sich darum besser benutzen, um auf Verhältnisse im Boden selbst schliessen zu können.

Die zur Trockne gebrachten wässrigen Auszüge zeigten nach Be-
seitigung der organischen Substanz einen Gehalt von

	Phosphorsäure (gefunden)	Kalk (gefunden)	Magnesia (gefunden)	Kohlensäure (berechnet)
Im 1. Auszug	0,2834 Grm.	0,6326 Grm.	0,1280 Grm.	0,4449 Grm.
„ 2. „	0,3485 „	0,5557 „	0,0440 „	0,1852 „
„ 3. „	0,5260 „	0,7360 „	(wenig)	0,0893 „
Summa	1,1579 „	1,9243 „	0,1720 „	0,7194 „

Gruppirt man diese Bestandtheile zu den Verbindungen 2MgO , PO_5 , 3CaO , PO_5 und CaO , CO_2 , so ergeben sich für die Auszüge
phosphorsaure Magnesia phosphorsaurer Kalk kohlenaurer Kalk

1. Auszug	0,3552 Grm.	0,1224 Grm.	1,0112 Grm.
2. „	0,1221 „	0,5904 „	0,4209 „
3. „	—	1,1483 „	0,2030 „
Summa	0,4773 „	1,8611 „	1,6351 „

Aus diesen Ergebnissen entnimmt der Verf., dass die Einwirkung der
feuchten Kohlensäure zunächst auf das Magnesia-Phosphat gerichtet war,
denn die im zweiten Auszuge vorgefundene Magnesia betrug nur etwa
ein Drittheil der im ersten Auszuge erhaltenen Menge, und im dritten
Auszuge waren nur Spuren davon vorhanden. Dagegen wurde der Kalk-
gehalt der drei Auszüge weniger abweichend gefunden, die Phosphorsäure-
verbindung desselben wurde aber in zunehmender, die Kohlensäurever-
bindung in abnehmender Menge gelöst.

Die stickstoffhaltige organische Substanz wurde in jedem folgenden
Auszuge in kleinerer Menge vorgefunden.

Aus dem Versuche mit Knochenmehl geht hervor, dass die Lösbarkeit
der phosphorsäuren Verbindungen von dem Vorhandensein der stickstoff-
haltigen Substanz in directer Beziehung nicht abhängig zu sein scheint.

Ueber die Löslichkeit einiger Phosphorsäure-Verbindun- Löslichkeit
einiger Phos-
phate,
gen in reinem und in Kohlensäure enthaltendem Wasser. Von
P. Bretschneider ¹⁾. Dem vom Verf. angestellten Versuche dienten nach-
stehende Verbindungen:

- 1) Phosphorsaures Eisenoxyd, durch Fällen einer Eisenchloridlösung mit
phosphorsauem Natron dargestellt, ohne Anwendung künstlicher
Wärme an der Luft getrocknet, enthaltend 35,34 Eisenoxyd, 30,47
Phosphorsäure und 34,20 Wasser.
- 2) Phosphorsaure Ammoniak-Magnesia, frisch gefällt, lufttrocken.
- 3) Basisch phosphorsaurer Kalk, frisch gefällt, lufttrocken, 20,44%
Wasser und 3,14% kohlensauen Kalk enthaltend.
- 4) Neutraler phosphorsaurer Kalk, durch Vermischen mit Essigsäure
sauer gemachter Lösungen von Chlorcalcium und phosphorsauem
Natron dargestellt.

Ausserdem wurden 1) und 3) im geglühten Zustande mit den Lösungs-
mitteln behandelt und schliesslich noch Knochenkohle als Vertreter eines
stark und anhaltend geglühten Kalkphosphats verwendet.

¹⁾ Vierzehnter Bericht der Versuchsstation Ida-Marienhütte. 1870.

In Flaschen von 6 Liter Inhalt wurden grössere Quantitäten der genannten Substanzen und dann 5 Liter destillirtes Wasser geschüttet. Nach 24 Stunden, während welcher Zeit wiederholt umgeschüttelt worden war und eine ziemlich constante Temperatur von 18°C. geherrscht hatte, wurden aus jedem Gefäss etwa 4 Liter Flüssigkeit durch mehrfache Filter abfiltrirt und 3000 Grammes von jedem Filtrat zur Untersuchung verwendet. In gleicher Weise wurde mit den Substanzen unter Anwendung von kohlen-säurehaltigem Wasser verfahren. Das Letztere war nicht ganz vollständig, sondern zu $\frac{97}{100}$ gesättigt.

Die Resultate der Untersuchung erhellen aus nachstehender Zusammenstellung:

I. Löslichkeit in reinem Wasser.

(Temperatur 18° C.)

3000 Grammes reines Wasser lösten		Phosphorsäure.	1 Gewichtstheil Phosphorsäure bedarf zur Lösung Theile Wasser.
1. aus phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia	0,136627 Grm.		21957
2. „ neutralem phosphorsaurem Kalk . .	0,102214 „		29350
3. „ wasserhaltigem basisch phosphorsaurem Kalk	0,034156 „		87832
4. „ einmal geglühtem basisch-phosphorsau- rem Kalk	0,018805 „		159532
5. „ wasserhaltigem phosphors. Eisenoxyd	0,018677 „		160625
6. „ geglühtem phosphorsaurem Eisenoxyd	0,004093 „		732958

II. Löslichkeit in kohlen-saurem Wasser.

($\frac{97}{100}$ gesättigt bei 18° C.)

3000 Grammes kohlen-saures Wasser lösten		Phosphorsäure.	I Gewichtstheil Phosphorsäure bedarf zur Lösung Theile kohlen- saures Wasser.
1. aus phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia	1,529890 Grm.		1969
2. „ neutralem phosphorsaurem Kalk . .	0,336450 „		8916
3. „ wasserhaltigem basisch-phosphorsaurem Kalk	0,227583 „		13181
4. „ einmal geglühtem basisch-phosphor- saurem Kalk	0,225153 „		13324
5. „ wasserhaltigem phosphors. Eisenoxyd	0,020468 „		146570
6. „ geglühtem phosphorsaurem Eisenoxyd	0,004093 „		732958
7. „ fein gepulverter Knochenkohle . .	0,012025 „		249480

Aus vorstehenden Zahlen folgt der Verf.: Das einmalige Glühen hat einen ganz entschiedenen Einfluss auf die Löslichkeit des basisch phosphorsaurer Kalk's in reinem Wasser. Geglüht bedarf derselbe das 1,8fache der zu seiner Lösung im ursprünglichen Zustande erforderlichen Wassermenge, aber das einmalige Glühen ist kaum von Einfluss auf eine Löslichkeit in kohlen-säurehaltigem Wasser. Wird das Glühen länger fortgesetzt (wie das bei der Knochenkohle der Fall gewesen), so wirkt dasselbe auch auf die Löslichkeit des Kalkphosphats in kohlen-säurehaltigem Wasser abschwächend. Die Knochenkohle bedarf einer 19 fachen Menge Lösungsmittel.

Das phosphorsäure Eisenoxyd ist die schwerlöslichste der angewendeten Phosphorsäureverbindungen, es ist aber in kohlen-säurehaltigem Wasser kaum löslicher als in reinem. Möglich, dass das Eisenphosphat überhaupt

nicht gelöst wird, sondern dass die gelöste Phosphorsäure in freiem Zustande ausgewaschen wird.

Bezüglich der letzteren Vermuthung bemerken wir, dass es eine bekannte Thatsache ist, dass das Eisenphosphat bei längerem Auswaschen mit Wasser oder bei längerer Berührung mit Wasser Phosphorsäure abgibt, aber nicht in Form freier Phosphorsäure, sondern in Form einer sauren Eisenoxydverbindung, während eine basischere unlöslichere Verbindung zurückbleibt. Im Ganzen sind die Resultate übereinstimmend mit früheren Versuchen anderer Forscher, über welche in vorigem und vorhergehenden Jahresberichten mitgetheilt wurde.

Ueber die Löslichkeit von Phosphaten in Humuslösung. Von Th. Dietrich, J. König und J. Kiesow¹⁾. — Die Löslichkeit des Phosphorits in kohlensäurehaltigem Wasser ist nach Versuchen verschiedener Forscher gegenüber der anderer Phosphate eine sehr geringe. Aus diesem geringen Grad der Löslichkeit lässt sich die günstige Wirkung von Phosphoritmehl auf Moor- und Torfböden nicht erklären, vielmehr müssen noch andere Agentien thätig sein, welche die Auflösung der Phosphorit-Phosphorsäure bewirken, und vermuthlich sind es die Humussäuren, welche die günstige Wirkung herbeiführen.

Löslichkeit
von Phos-
phaten in Hu-
muslösung.

Zur Entscheidung dieser Frage stellten König und Kiesow nachstehenden Versuch an.

Torf wurde mit verdünnter Ammoniakflüssigkeit extrahirt, die aufgelöste Humussäure durch Schwefelsäure abgeschieden und die durch Decantiren gereinigte Humussäure abermals mit Ammoniak gesättigt und das überschüssige Ammoniak durch Abdampfen zur Trockne entfernt. Die alsdann mit Wasser hergestellte Lösung des humussäuren Ammoniaks — die sich nach Eindampfen und Einäschern des Rückstandes als frei von Phosphorsäure erwies — diente zu folgendem Versuch:

5 Grm. Phosphorit von 31,47 pCt. Phosphorsäuregehalt wurden mit 50 CC. bezw. 100 (und 200 CC. ?²⁾) der ammoniakalischen Humuslösung im Wasserbade erwärmt. Nach gänzlichem Absetzen des rückständigen Phosphoritmehles wurde filtrirt, das Filtrat zur Trockne verdampft, der Abdampfdruckstand zur Zerstörung der organischen Substanz geglüht, der Glührückstand mit verdünnter Essigsäure aufgenommen.

Es wurden so durch 1 Liter Humuslösung gelöst:

	1	2	3
Phosphorsäure . .	0,051	0,064	0,071 Grm.

Dietrich führte seine Versuche in folgender Weise aus. Der Phosphorit wurde mit gemahlenem Torf gemischt und das Gemisch unter Feuchterhalten an der Luft stehen gelassen. Zur Bestimmung der gelösten Phosphorsäure wurde jedesmal mit mehr Wasser angerührt, filtrirt und so lange nachgewaschen, bis das Filtrat einen Liter betrug. Die Lösung stand 14 Tage in der Ruhe, damit sich die durch's Filter gegangenen Spuren von Phosphoritmehl zu Boden setzten. Von der klaren Flüssigkeit wurde ein aliquoter Theil abgehoben, zur Trockne verdampft, geglüht und der Rückstand mit einigen Tropfen Salpetersäure befeuchtet und mit

¹⁾ Ldw. Ztg. f. Westfalen u. Lippe. 1872. 383.

²⁾ Im Original ist die bei 3 verwendete Flüssigkeitsmenge nicht angegeben; wir vermuthen, dass es 200 CC. waren. D. Ref.

Wasser gelöst. Zur Mischung waren 50 Grm. Phosphoritmehl von 50 pCt. Gehalt und 50 Grm. Torfpulver verwendet worden. Letzteres enthielt 0,0222 pCt. Phosphorsäure. Eine und dieselbe Mischung wurde zuerst nach 14 Tagen, alsdann nochmals nach 4 Wochen und so fort mit Wasser ausgezogen. Das Weitere des Versuchs erhellt aus Nachstehendem:

Es waren in 1 Liter Flüssigkeit Phosphorsäure gelöst:

Angestellt am 9. August 1871	In Torfmischung	
	unter Zusatz von etwas Ammoniak	ohne Zusatz von Ammoniak
Nach 14 Tagen	0,1638 Grm.	0,2636 Grm.
Nach weiteren 4 Wochen	0,0125 „	0,0085 „
Von da bis Februar des folg. Jahres	0,0655 „	0,0726 „
Von Februar bis Mai	0,0755 „	0,0844 „
Von Mai bis Juni	0,0707 „	0,0508 „
	In Summa 0,3880 „	0,4799 „

Wenn man auch annimmt, dass sämtliche in Torf vorhandene Phosphorsäure gelöst sein sollte, so bleiben doch nach Abzug derselben im ersten Falle 0,3769, im letzteren 0,4688 Grm. Phosphorsäure, welche durch die Humussäuren des Torfes als gelöst erscheinen. Zu bemerken ist dabei, dass sich ammoniakfreie Humussäuren wirksamer erwiesen, als Humussäure in Verbindung mit Ammoniak.

Die gute Wirkung des Phosphoritmehls auf Moor- und Torfböden wird hiernach erklärlich. In der Wirklichkeit einer Felddüngung dürften die Verhältnisse noch günstiger liegen, da das Phosphoritmehl mit bei weitem mehr als bei diesem Versuch mit Torf oder Moor oder dessen Säuren in Berührung kommen muss.

In dem Resultat des Versuchs liegt gleichzeitig ein Fingerzeig, wie man bei etwaiger Verwendung von rohem Phosphorit zu verfahren hätte, um ihn zur Wirkung vorzubereiten. Man compostire das Phosphoritmehl mit humosen (sauren) Stoffen.

In gleicher Weise wie oben verfahren König und Kiesow mit frisch gefällten Verbindungen der Phosphorsäure mit Kalk, Eisenoxyd und Thonerde.

Dabei wurden pro Liter Humuslösung Phosphorsäure gelöst:

	bas. phosphorsaurer Kalk	phosphorsaures Eisenoxyd	phosphorsaure Thonerde
1)	0,199 Grm.	0,160 Grm.	0,070 Grm.
2)	0,222 „	0,121 „	0,146 „
3)	0,234 „	0,182 „	0,182 „
4)	0,323 „	0,213 „	0,272 „

Analyse des
Düngsalzes
von Aussee.

Ueber die Zusammensetzung des Düngsalzes von Aussee liegen zwei Untersuchungen, von O. Kohlrausch¹⁾ und von Ed. Tauber²⁾ vor, deren Ergebnisse hier zusammengestellt sind.

¹⁾ Landwirthsch. Wochenblatt d. k. k. Ackerbauminist. Wien. 1870. 28.

²⁾ Ebendas. 1870. 39.

In 100 Theilen des bei 100° C. getrockneten Salzes sind enthalten:

	Analyse v. Kohlrusch	von E. Tauber
Wasser.	0,744	5,165
Chlor	3,064	3,524
Schwefelsäure	38,237	38,267
Kalk	20,979	18,736
Magnesia	4,542	4,107
Eisenoxyd	1,793	1,236
Thonerde	—	1,428
Zeolithische Kieselerde	—	1,362
Kali	7,956	5,436
Natron	8,124	3,659
Unlöslicher Rückstand	14,105	13,411
Glühverlust	—	4,957
	Summa 99,544	101,288
Ab der dem Chlor entspr. Sauerstoff	0,690	0,790
	98,854	100,498

Hiernach scheint das Dungsalz von Aussee von nicht gleichmässiger und constanter Zusammensetzung zu sein. Sein Kaligehalt ist gegenüber dem der Kalisalze von Stassfurt oder Kalusz ein geringer.

Ueber die Steinsalz- (u. Kalisalz-) Ablagerung bei Stassfurt. Von C. Reinwarth¹⁾. — Einer interessanten Abhandlung des Verf. entnehmen wir Folgendes:

Kalisalz in
Stassfurt.

Stassfurt, sonst ein kleines Ackerstädtchen mit einer kleinen Saline, welche 17procentige Soole verarbeitete, liegt an der aus dem Harzgebirge kommenden Bode, in einer Verflachung der Hügelreihen, welche am Nordrande des Harzes auslaufen. Die hier zu Tage ausgehende Gebirgsformation ist der bunte Sandstein, der hier so mächtig ist, dass er bei einer meist flachen Ablagerung ältere Gebirgsglieder bedeckt. Im Jahre 1839 wurde mit Bohrversuchen auf Steinsalz begonnen, die bis 1851 bis zu einer Tiefe von 590 Meter fortgesetzt wurden, nachdem schon in 260 Meter Tiefe Steinsalz aufgefunden und mithin schon eine Mächtigkeit des Steinsalzlagers von 330 Meter ermittelt war. Die erste gesättigte Soole von 27 pCt. Salzgehalt war bereits in 247,5 Meter Tiefe aufgefunden; allein sie war von ausnehmend bitterem Geschmack und hatte einen grossen Gehalt von Chlormagnesium und schwefelsaurer Magnesia; eine Erscheinung, die um so mehr Besorgniss erregte, als die unerwünschte Zusammensetzung mit zunehmender Tiefe noch ungünstiger und unbefriedigender wurde. Erst in 408 Meter Tiefe wurde das Steinsalz massiger und reiner von Bittererde. Noch später beim Abteufen der Schächte erhielt man den Aufschluss, dass das Steinsalzlager in seinen oberen Parteen einen ansehnlichen Gehalt an Gyps, Talkerde und Kalisalzen besitzt, die zwar gefördert, allein unter dem Namen „Abraumsalze“ beiseite liegen gelassen wurden, weil man die Bedeutung derselben für die Industrie noch nicht kannte

¹⁾ Ueber die Steinsalzablagerung bei Stassfurt und die dortige Kali-Industrie. Von C. Reinwarth. Dresden. b. Schönfeld 1871.

man ahnte nicht, dass Stassfurt die Kalisalze, die man bis dahin im Mineralreich nur als unlösliche Substanzen kannte, und die man aus den Meeralgeln als Nebenproduct der Jodfabrikation, aus den Mutterlaugen der Salzsoolen, aus eingedampftem Meerwasser und aus Rübenmelasse gewann, in unermesslichen Mengen für die industriellen Bedürfnisse liefern werde. Nicht das Steinsalz ist der Träger des ganzen Werkes, nicht durch dieses wird die höchste Verwendung des Lagers erzielt, sondern durch die früher als Abraumsalze bezeichneten, die Decke des ganzen Lagers bildenden Mutterlaugensalze, welche so reich an Kalisalzen sind.

Die durchteuften Gebirgsschichten bestehen in

	8,6	Meter Alluvium,
176,7	„	bunter Sandstand in verschiedenen Lagen von rothem und blauem Thon, wechselnd Sandstein, Rogenstein und Kalkstein,
20,3	„	Gyps,
47,0	„	bläulich grauer, strahliger Anhydrit,
6,5	„	blaugrauer Mergel und Salzthon mit Gyps und Anhydrit.
Sa. 260	„	Tiefe (bis zum Steinsalz),
50	„	buntere, bittere Magnesia- und Kalisalze,
30	„	reines Steinsalz mit Anhydritschnüren,
Sa. 340	„	ganze mit dem Abbau der Schächte erreichte Tiefe.

Die ganze Mächtigkeit des Stassfurter Salzlagers ist auf 400 Meter berechnet. Dasselbe lässt sich nach seiner chemischen Zusammensetzung in 4 Gruppen, welche eine in die andere mit allmählicher Veränderung der chemischen Constitution übergehen, deren Grenzen also keineswegs genau zu bezeichnen sind, einteilen.

1. Die unterste, ca. 240 Meter mächtige Gruppe wird aus dichten Massen von Steinsalz gebildet, welches wasserhell bis graulichweiss, selten blau, krystallinisch und von sehr feinem Gefüge, oft in grösster Reinheit ist. Das Lager wird nur durch dünne, parallelaufende Anhydritschnüre von höchstens 6 Millimeter Stärke durchsetzt. Es sind dies die sogenannten Jahresringe, welche die durch die Temperatur bedingten Niederschläge des Steinsalzes bezeichnen. Sie theilen das Steinsalzlager in Bänke von durchschnittlich 90 Millimeter, also in söhliger Richtung von 180 Millimeter. Das Steinsalz kommt theils als Fördersalz in Stücken, theils gemahlen als Fabriksalz (Gewerbesalz, Viehsalz), theils als Krystalsalz, theils als solches gemahlen als Tafelsalz in den Handel. Es enthält 95 bis 96, in grösster Reinheit 98 bis 99 pCt. Chlornatrium; das Uebrige ist schwefelsaure Kalkerde und in äusserst geringen Mengen Chlorkalium und Chlormagnesium. Organische Bestandtheile sind bis jetzt ausser Spuren muthmasslicher Algen, im Steinsalz nicht gefunden.

2. Ueber dem massigen Steinsalz lagert die Polyhalitgruppe, die den Uebergang vom festen Steinsalz zu den Kalisalzen vermittelt. Der Polyhalit zeigt in seiner Lösung Aehnlichkeit mit der Mutterlauge der Salzsoolen. Er bildet Schnüre von 20 bis 30 Millimeter Stärke und ist mattglänzend, von hellgrauer Farbe. Die ganze etwa 64 Meter mächtige Gruppe besteht circ. aus 91,20 pCt. Chlornatrium, 0,66 Anhydrit, 6,63 Polyhalit und 1,51 Chlormagnesiumhydrat. Die Analyse des Polyhalit ergab

14,177 Kali,
 17,923 Kalk,
 6,927 Magnesia,
 31,330 Schwefelsäure,
 7,471 Wasser,
 0,575 Chlormagnesium.

3. In der dann folgenden dritten Gruppe, die etwa 56 Meter mächtig ist, herrscht der Kieserit¹⁾ vor, ein Salz, welches schwefelsaure Kalkerde enthält und sich von dem Bittersalz nur durch einen Mindergehalt von 6 Atomen Wasser unterscheidet. Er kommt reichlich vermengt mit Carnallit und Steinsalz vor. Der Kieserit bildet weisse, grauweisse, dichte Massen, mikroskopisch-prismatische Nadeln, die häufig durch Eisenoxyd gefärbt sind.

4. Ueber der Kieseritgruppe lagert, bis an den Anhydrit reichend, die Gruppe der bunthitteren Salze, auch Abraumsalze genannt. Sie enthalten Chlorkalium und Chlormagnesium, sowie auch etwas Chlornatrium, letzteres nur gemengt in dem Doppelsalz von Chlorkalium und Chlormagnesium. Dieses eigenthümliche Doppelsalz, Carnallit, ist es, welchem Stassfurt seine hervorragende Bedeutung für die Industrie verdankt. Das Carnallit (Kaliummagnesium-Chlorür) tritt am häufigsten als schön roth gefärbtes Mineral mit lebhaftem Perlmutterglanz auf und ist dasselbe Doppelsalz, welches v. Liebig aus der Mutterlauge von Salzhausen in der Winterkälte und Marcet durch Abdampfung der letzten Mutterlauge des Meerwassers gewonnen haben. Nesterartig ist ferner hier der Sylvin eingebettet, ein prächtiger Krystall, der meist aus reinem Chlorkalium besteht. Zu derselben Gruppe gehören der Tachhydrit, ein leicht zerfliessliches gelbes Salz, welches sich von dem Carnallit durch seinen Calciumgehalt unterscheidet, und der Stassfurtit, ein dem Boracit ähnlicher Krystall. In der ganzen, etwa 50 Meter mächtigen Carnallitenschicht haben sich die einzelnen abgelagerten Salze in ziemlicher Reinheit mit scharfer Begrenzung nebeneinander gruppirt und bilden so eine Reihenfolge bunt gefärbter Schichten, die einen überraschend schönen Anblick gewähren.

Auf dem benachbarten anhaltischen Gebiet hat die anhaltische Regierung in dem Werke Leopoldshall ebenfalls die Salzlagerstätte aufgeschlossen. — Die Oberfläche des Abraumsalzes in Preussen und Anhalt wird auf 4 bis 500 Quadrat-Kilometer geschätzt, wovon allein der Carnallit im preussischen Abbau ca. 40 Meter mächtig ist. Die anhaltischen Lager sind durch das Vorkommen des Kainit begünstigt, einer Verbindung von Schwefelsäure, Kali, Magnesia, Chlor und Wasser. Der Kaïnit, welcher in grossen Mengen nach Grossbritannien und Amerika ausgeführt wird, hat der Stassfurter Kali-Industrie insofern eine andere Richtung gegeben, als neben dem Chlorkalium auch reinere schwefelsaure Kalipräparate hergestellt werden, aber den Schwerpunkt jener Industrie bildet die Fabrikation

¹⁾ Die Analyse dieser und der übrigen Mineralspecies des Stassfurter Salzlagers siehe Jahresber. 1867. 10. 192.

des Chlorkaliums. Einige zwanzig grosse Fabriken, von denen die grösste täglich 200,000 Kilogramm Rohsalze verarbeitet, stehen in bestem Flor und versorgen alle Märkte Europas und jenseits des Oceans mit Chlorkalium. Bei der Darstellung desselben ergeben sich als Nebenproducte: Glaubersalz, Magnesiacement und künstliche Marmorarten, Brom, Borsäure, Kochsalz u. A. Das Chlorkalium selbst wird in grossen Mengen zu Salpeter verworthe, aber auch zur Darstellung von Potasche verwendet.

Die Fabrikation aller dieser Salze gewährt einen Abfall, welcher noch namhafte Mengen von Kali einschliesst und in den verschiedensten Zusammensetzungen als Düngesalz in der Landwirthschaft nicht nur in ganz Europa, sondern auch in Amerika benutzt wird. Man schätzt das Quantum Düngesalz, welches die chemischen Fabriken zu Stassfurt im Jahre 1869 in den Handel brachten, auf 25—30 Millionen Kilogramm. Im Ganzen sind im Jahre 1869 von den preussischen und anhaltischen Werken zusammen über 270 Millionen Kilogramm Kalisalze gefördert und abgesetzt worden; für die preussischen Werke war der Absatz

	an Kalisalzen	an Steinsalz	
1861	2,362,000	41,016,000	Kilogramm.
1862	19,601,000	46,313,000	„
1863	40,771,000	41,255,000	„
1864	57,331,000	41,653,000	„
1865	36,749,000	44,175,000	„
1866	64,889,000	47,626,000	„
1867	73,331,000	54,812,000	„
1868	83,602,000	85,421,000	„
1869	109,075,000	56,332,000	„

Kalisalz-
Industrie.

Ueber die Stassfurter Kalisalzindustrie giebt Michels nachstehende statistische Notizen¹⁾. — Im Jahre 1870 wurden von Stassfurt an Düngesalzen und Fabrikaten der chemischen Fabriken versendet: im Summa 20,36,827 Ctnr. gegen 12,642,000 Ctnr. im vorhergehenden Jahre. Davon kamen 993,772 Ctnr. für die Landwirthschaft zu Düngezwecken, von welchem Quantum 267,984 in's Ausland gingen und 725,788 Ctnr. im Inlande (incl. Oesterreich, Niederlande u. Nordfrankreich) verbraucht wurden.

Schweflig-
saurer phosphor-
saurer
Kalk.

Schwefligsaurer phosphorsaurer Kalk. Von Th. Dietrich²⁾. Ein so bezeichnetes aus England eingeführtes Düngemittel untersuchte Verf. 1870 und fand darin

Phosphorsäure	30,20	pCt., entsprechend circ. 66 pCt. basisch phosphorsaurom Kalk.
Schwefelsäure	5,52	„
Schweflige Säure	13,85	„
Kalk	40,46	„
Wasser	14,05	„

¹⁾ Dingl. Polyt. Journ. 1872. **204.** 76.

²⁾ Anzeig. des landw. Centralver. f. d. Reg.-Bez. Kassel. 1870. 9, und Landw. Ztschr. f. d. Reg.-Bez. Kassel. 1871. 100.

Aus diesen Bestandtheilen lässt sich nach chemischen Grundsätzen folgende ungefähre Zusammensetzung berechnen:

Basisch phosphorsaurer Kalk	($3\text{CaO}, \text{PO}_5$)	3,71
Neutraler „ „	($2\text{CaO}, \text{HO}, \text{PO}_5$)	54,59
Schwefligsaurer Kalk . .	($\text{CaO SO}_2 + 2 \text{ aq}$)	33,76
Schwefelsaurer Kalk . . .	($\text{CaO SO}_3 + 2 \text{ aq.}$)	11,86

Neuerdings werden von Gebrd. Gerland in Allendorf a. d. W. zwei Fabrikat e ähnlicher Beschaffenheit in den Handel gebracht, die sich sowohl als Düngemittel wie als Desinfectionsmittel empfehlen.

Das eine Fabrikat stellt ein trocknes, leichtes gypsweisses Pulver dar, welches sich aus einer Lösung ausscheidet, die durch Behandlung von Phosphaten mit wässriger, schwefeliger Säure erhalten wird.

Das andere Fabrikat ist eine gelblich gefärbte, helle Flüssigkeit und ist die Mutterlauge, welche bei der Darstellung des eben erwähnten Pulvers zurückbleibt.

Diese Fabrikat e enthalten

	Das Pulver in Procenten	Die Flüssigkeit in 100 Liter
Phosphorsäure*)	26,30	1,736 Kilo
Schwefelige Säure	6,11	1,742 „
Schwefelsäure	11,69	0,22 „
Kalkerde	35,56	1,35 „
Unlösliche Theile	0,37	—
Wasser (Differenz)	19,97	—
	57,4	3,79 „

*) Entsprech. bas. phosphors. Kalk.

Das Pulver wird jedenfalls als Handelsartikel eine grössere Wichtigkeit erlangen, als die Flüssigkeit, die ihres geringen absoluten Gehalts wegen für weiteren Transport nicht geeignet ist; deren Verwendung wird sich auf die nächste Umgebung des Fabrikationsortes beschränken müssen.

In Wasser löslich — wie die Phosphorsäure der Superphosphate — ist die Phosphorsäure dieses weissen Düngepulvers nicht; eine so rasche Verbreitung und eine so weitgehende Zertheilung derselben im Boden, wie die Phosphorsäure der Superphosphate erfährt, ist deshalb für dieselbe nicht möglich. Immerhin darf man aber einen hohen Grad der Auflöslichkeit für die Phosphorsäureverbindung des vorliegenden Fabrikats voraussetzen und annehmen, dass dieselbe in dem mit Kohlensäure, Humussäuren, Ammonsalzen etc. geschwängerten Wasser des Bodens verhältnissmässig leicht zur Auflösung gelangen wird. Man wird von der Wahrheit nicht wesentlich abweichen, wenn man die Auflöslichkeit dieses Phosphats der des Knochenmehl-Phosphats gleichschätzt.

Beide Producte haben die Eigenthümlichkeit, in ihrer Zusammensetzung schweflige Säure aufzuweisen, wodurch sie sich von allen bisher in Gebrauch gekommenen Düngemitteln unterscheiden. In dem flüssigen Product ist die schweflige Säure zum grössten Theil im freien Zustande enthalten, d. h. sie hat ihre eigenthümliche Flüchtigkeit behalten und ist deshalb durch den Geruch wahrnehmbar. Im weissen Düngepulver ist

dieselbe derart gebunden, dass sie nicht durch das Geruchsorgan wahrnehmbar ist, aber dennoch wie freie Säure chemische Wirkungen ausübt. Die schweflige Säure ist als eins der kräftigsten Desinfectionsmittel bekannt, die beiden vorliegenden Fabrikate sind deshalb dieses Bestandtheils halber auch Desinfectionsmittel. Beide Producte empfehlen sich daher vorzugsweise als Einstreumittel in die Viehstallungen, wo sie durch ihren Gehalt an schwefliger Säure zur Erhaltung einer gesunden reinen Luft und zur Abwehr allerlei ansteckender Krankheiten unter dem Vieh wesentliche Hülfe leisten werden. Vermöge ihres Gehalts an Phosphorsäure werden sie die Qualität des Mistes bedeutend verbessern; auch das flüchtige Ammoniak wird durch diese Einstreumittel gebunden und dem Mist erhalten.

Da die Preise beider Producte nur gemäss deren Gehalt an Phosphorsäure gestellt werden sollen, so werden sie als billige Artikel des Düngemarktes auftreten.

Man könnte dieses Product als ein Gemisch von zweibasisch (also neutralen) phosphorsaurem Kalk und schwefligsaurem Kalk ansehen, welcher letzterer in schwefelsauren Kalk umgewandelt ist. B. W. Gerland sieht jedoch dasselbe als eine Verbindung von basisch (3bas.) phosphorsauren Kalk mit schwefliger Säure an. Nach ihm löst wässrige schweflige Säure leicht den basisch phosphorsauren Kalk; aus solcher Lösung scheiden sich beim Kochen mikroskopische Krystalle von 3CaO PO_5 , SO_2 , 2HO ab, die sehr beständig sind, bei 130° nur 0,64 pCt. Wasser abgeben und erst in höherer Temperatur zersetzt werden. Im Boden wird die Verbindung in $(2\text{CaO HO}) \text{PO}_5$, CaO , SO_3 und HO umgewandelt.

Wie der oben mitgetheilte hohe Gehalt an Schwefelsäure zeigt, scheint diese Umwandlung auch schon ausserhalb des Bodens stattzufinden.

Knochenmehlfälschung ist mehrfach constatirt worden. Neuerdings wird ein Material dazu benutzt, das in gepulvertem Zustande dem Knochenmehl täuschend ähnlich aussieht. Es sind das die Abfälle von der Verarbeitung vegetabilischen Elfenbeins, den Früchten der *Phytelephas macrocarpa*, welche ihrer Härte wegen zu Drechslerarbeiten verwendet werden.

Der Werth dieser Substanz als Düngemittel ergibt sich aus nachstehenden Analysen von E. Peters¹⁾, von K. Weinhold

	Vegetabilisches Peters	Elfenbein Weinhold
Stickstoff	1,14	0,96
Phosphorsäure	0,98	2,44
Aschenbestandtheile . . .	4,44	16,35
Organische Substanz . . .	—	83,65

¹⁾ Der Landwirth 1870. 70.

²⁾ D. chemische Ackersmann. 1870. 183.

Roh-Salpeter aus Peru fand R. Wagner wie folgt zusammen- Rohsalpeter.
gesetzt ¹⁾.

Salpetersaures Natron	94,03 pCt
Salpetrigsaures Natron	0,31 „
Chlornatrium	1,52 „
Chlorkalium	0,64 „
Schwefelsaures Natron	0,92 „
Jodnatrium	0,29 „
Chlormagnesium	0,96 „
Borsäure	Spuren
Wasser (mit kleinen Mengen Humussubstanz)	1,96 „
	<hr/> 100,63

C. Schumann und Schadenberg untersuchten Proben käuflichen schwefelsauren Ammoniaks, welche Rhodanammonium enthielten ²⁾. — Ersterer untersuchte eine braunroth gefärbte Salzprobe, die unter dem Namen „braunes schwefelsaures Ammoniak“ aus einer unbenannten chemischen Fabrik Englands nach Deutschland eingeführt werden sollte. (Probe 1.) — Letzterer untersuchte eine an das academische Laboratorium zu Tharand eingesandte Probe (2), über deren Ursprung im Original nichts mitgetheilt ist.

Rhodan-
Ammonium
in schwefel-
saurem Am-
moniak des
Handels.

Die Zusammensetzung der Proben war folgende:

	1. Schumann	2. Schadenberg
Schwefelsaures Ammonium	14,87	84,50 pCt.
Rhodanammonium	73,94	5,42 „
Chlorammonium	—	4,20 „
Eisenoxyd	6,23	0,24 „
Unlöslicher Rückstand (Sand) }		3,36 „
Wasser	4,86	1,47 „
Stickstoff	30,4	21,53 „

Von Probe 1, wurde in Biebrich auf eine Wiese ein Theil des Salzes, entsprechend 1 Ctnr. pro Morgen, ausgestreut. Der Erfolg war der, dass überall, wo Theilchen des Salzes hingelangt waren, zuerst die Spitzen der Gräser und bald darauf die ganzen Pflanzen gelb wurden und nach einiger Zeit ganz abstarben. Ein Superphosphat, welches 25 pCt. von dem Rhodan-salz enthielt, äusserte, zur Düngung von Kartoffeln verwendet, ebenfalls noch die nachtheiligsten Wirkungen, und 2 Drittel der Ernte gingen verloren.

Ueber Roh-Ammoniak. Von M. Märcker ³⁾. — Unter der Bezeichnung Rohammoniak wird ein Nebenproduct der Leuchtgasfabrikation in den Handel gebracht, das eine grünliche, pulverförmige, ziemlich trockne Masse darstellt, welche den Geruch der theerartigen Producte der Leuchtgasfabrikation in ziemlich hohem Grade besitzt und der Untersuchung nach aus der zum Reinigen des Leuchtgases benutzten Laming'schen Masse be-

Roh-
Ammoniak.

¹⁾ Berg und Hütten Ztg. 1870. 29. 134.

²⁾ Landw. Vers. Stat. 1872. 15. 230 u. 232.

³⁾ Ztsch. d. landw. Centralver. d. Prov. Sachsen 1872. 98.

steht. Die Untersuchung wurde in der Weise ausgeführt, dass das Rohammoniak zur Entfernung des Schwefels zuerst mit Schwefelkohlenstoff extrahirt wurde, dass sodann mit Aether und Alkohol die in diesen Lösungsmitteln löslichen Sulfocyanverbindungen entfernt und dass endlich in dem sodann dargestellten wässrigen Auszug die löslichen Eisenoxydulverbindungen bestimmt wurden. In dem von der Extraction mit Wasser, Weingeist, Aether und Schwefelkohlenstoff bleibenden Rückstand wurde der in unlöslicher Form vorhandene Stickstoff besonders bestimmt. Endlich trat noch die Bestimmung des als Eisenoxyd in dem Rohammoniak befindlichen unlöslichen Eisens hinzu. Hiernach ergab sich für das Rohammoniak folgende Zusammensetzung:

Feuchtigkeit	8,7	pCt.
Schwefelsaures Ammoniak	17,8	„ = 5,3 pCt. N
Schwefelsaures Eisenoxydul	15,6	„
Unlös. stickstoffhlt. Verbindungen, Eisencyanür	5,4	„ = 1,8 pCt. N
Schwefel	10,7	„
In Alkohol und Aether lösliche (Sulfocyanverbindungen, Theer)	1,2	„
Eisenoxydul und Schwefeleisen	22,3	„
Kalk, organ. Substanzen	14,8	„
Sand, Thon	3,5	„
	100,0	„
Unverbrennlicher Rückstand	26,36	„
Gesamtstickstoff	7,1	„

Die vorstehenden Zahlen veranlassen den Verf. zu folgenden Bemerkungen über die möglichen, schädlichen Einflüsse des Rohammoniaks auf das Pflanzenwachsthum.

Der in löslicher Form in Rohammoniak enthaltene Antheil an Schwefelcyanverbindungen scheint nicht so gross zu sein, dass daraus nachtheilige Folgen für das Pflanzenwachsthum zu befürchten wären.

Dagegen enthält das Rohammoniak in bedeutender Menge schwefelsaures Eisenoxydul, eine Verbindung, deren schädlicher Einfluss auf die Vegetation bekannt ist; die Menge desselben ist so bedeutend, dass man a priori vor einer Anwendung des Rohammoniaks als Kopfdüngung oder während des Keimungsprocesses warnen kann.

Ausser dem Ammoniakstickstoff in dem Rohammoniak sind noch gewisse Mengen unlöslicher und schwer zersetzbarer Stickstoffverbindungen enthalten, es ist demnach darauf zu dringen, dass der Preis des Rohammoniaks nicht nach dem Gehalt an Gesamtstickstoff, sondern nach dem Gehalt an Ammoniakstickstoff allein normirt wird.

Schliesslich macht der Verf. noch darauf aufmerksam und beweist es durch Versuche, dass das Rohammoniak, wenn es Superphosphat zugemischt wird, vermöge seines Gehaltes an Eisenoxyd ein Zurückgehen und Unlöslichwerden der im Superphosphat enthaltenen löslichen Phosphorsäure bewirkt.

Ueber die Zusammensetzung von Gaswässern aus Gasanstalten macht G. Th. Gerlach nachstehende Mittheilungen¹⁾. — Die technische Verwendbarkeit der wässrigen Destillationsproducte der Steinkohlen beruht auf dem Gehalte an Ammoniakverbindungen, von welchen ausser dem kohlen-sauren Ammoniak noch Schwefelammonium, unterschwefligsaures Ammoniak, Cyanverbindungen, namentlich Rhodan-ammonium, etwas schwefelsaures Ammoniak und wechselnde Mengen von Chlorammon vorkommen. Verf. untersuchte einige Gaswässer.

- 1) Aus der Chemnitzer Gasanstalt, welche nur Zwickauer Kohle als Gaskohle benutzt, ist das Gaswasser das reine Destillationsproduct der Steinkohlen, insofern die Waschwässer nicht mit in das Theerbassin laufen und einen besonderen getrennten Abfluss haben. Das Wasser hat eine Stärke von 1,6^o B.
- 2) Aus einer anderen Gasanstalt, in welcher Zwickauer und schlesische Kohlen gemeinschaftlich verarbeitet werden; Stärke 1,5^o B.
- 3) Gaswasser von Bonn, aus Ruhrkohlen; Stärke 1,9^o B.

In 100 CC. dieser Gaswässer waren enthalten:

	1.	2.	3.
Unterschwefligsaures Natron .	0,1036 Grm.	— Grm.	— Grm.
„ Ammoniak	—	0,1628 „	0,5032 „
Schwefelammonium	0,0340 „	0,0646 „	0,6222 „
Doppeltkohlen-saures Ammoniak	0,1050 „	0,1470 „	0,2450 „
Kohlen-saures Ammoniak . .	0,4560 „	0,7680 „	0,3120 „
Schwefelsaures Ammoniak . .	0,0462 „	0,0858 „	0,1320 „
Chlorammonium	3,0495 „	0,7120 „	0,3745 „

Sehr bemerkenswerth ist die stete Gegenwart grösserer oder geringerer Mengen Salmiak im Gaswasser; offenbar rührt dieser von einem Kochsalz-gehalte der Steinkohlen her, dessen Chlor in der Glühhitze bei Gegen-wart von überhitztem Wasserdampf mit übergeht.

U. Kreusler untersuchte verschiedene Abfälle aus Zucker-Fabriken auf ihren Düngerwerth²⁾ und zwar

Abfälle aus
Zucker-
fabriken.

- No. 1 Scheideschlamm aus einer Fabrik mit Pressverfahren
- No. 2 „ desgleichen,
- No. 3 „ aus einer Fabrik mit Diffusionsverfahren,
- No. 4 „ desgleichen, spätere Probe,
- No. 5 „ gemischt mit Rüben-erde (Diffusions-Ver-fahren),
- No. 6 Schlammerde,
- No. 7 Rüben-erde.

Die beiden letzteren Proben stammen ebenfalls aus einer Fabrik mit Diffusionsverfahren), doch liegen nähere Angaben über die Gewinnung derselben nicht vor.

- No. 8 Melassenschlempe aus einer Rübenmelasse verarbeitenden Sprit-fabrik.

¹⁾ Deutsche Industrie-Ztg. 1872. 436.

²⁾ Erst. Ber. d. Versuchst. Hildesheim. 1871. 17.

Es enthalten 100 Theile	No. 1	No. 2	No. 3	No. 4	No. 5	No. 6	No. 7	No. 8
Wasser bei 130° flüchtig	55,27	51,17	39,71	42,93	25,50	24,10	22,38	89,15
Mineral-Substanz . . .	23,06	31,36	51,00	51,78	69,42	70,92	72,08	2,90
Organische Substanz . .	21,67 ¹⁾	17,47	9,29 ²⁾	5,29	5,08	3,78	4,95	7,95
Feinerdige Theile . . .	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	98,80	99,41	
Grobe Theile, Steine etc.						1,20	0,59	
						100,00	100,00	
Kalk	12,57	15,83	26,02 ³⁾	25,83	11,11	0,73	0,03	—
Kali	0,23	0,16	0,17	0,15	0,29	0,18	0,26	1,94
Phosphorsäure	1,49	1,11	0,77	0,31	0,50	0,09	0,09	0,02
Kohlensäure	0,77	3,82	15,19	19,13	8,18	0,26	—	—
Stickstoff	0,77	0,59	0,15	0,15	0,23	0,17	0,165	0,57
Ungef. Düngerwerth ⁴⁾ Gr.: 6,3		5,6	2,6	1,7	2,7	1,4	1,6	6,8
		pro Centner.						

Pottaschen-
schlamm.

Analysen von Pottaschenschlamm. Von A. Petermann⁵⁾. — Bei dem Auslaugen der Schlempekohle in den Zuckerfabriken bleibt ein sogenannter Pottaschenschlamm zurück, welcher je nach der mehr oder weniger vollkommenen Arbeit eine sehr verschiedene Zusammensetzung hat. Verf. theilt Analysen von zwei verschiedenen Proben solchen Schlammes mit.

100 Theile des Pottaschenschlammes enthalten:

	I.	II.
Wasser	35,05	30,77
Kohle	13,69	8,96
Sand	13,92	23,59
lösliche Kieselsäure . . .	0,58	0,55
Kohlensäure	9,79	6,35
Phosphorsäure	1,69	1,48
Schwefelsäure	0,62	Spuren
Chlor	0,27	
Eisenoxyd	5,02	18,26
Kalk	12,34	7,93
Magnesia	0,27	0,92
Kali	3,55	Spuren
Natron	2,73	
	99,52	98,81

No. II. ist offenbar vollkommener ausgelaugt als No. I. Der um 10 pCt. schwankende Kalkgehalt, die fast immer 1,5—3 pCt. betragende Phosphorsäure und der, allerdings je nach der Auslaugung variirende Kaligehalt, machen den Pottaschenschlamm zur Düngung ganz geeignet, besonders in den Fällen, wo eine Verwendung in der Nähe der Fabrik

¹⁾ Darin 0,7 pCt. Zucker.

²⁾ Darin 3,14 pCt. Zucker.

³⁾ In Form von 34,52 kohlen-saur. Kalk und 7,64 Kalkhydrat.

⁴⁾ 1 Pfd. Stickstoff = 5 Sgr., 1 Pfd. Phosphorsäure = 2 Sgr., 1 Pfd. Kali = 2 Sgr. gerechnet.

⁵⁾ Nach d. Organ. des Ver. f. Rübenzuckerindustrie in der österreichisch-ungarischen Monarchie. 1872. **1.** aus dem Centralbl. f. Agriculturchemie. 1872. **1.** 146.

möglich ist. Denn bezüglich des Transportes muss man berücksichtigen, dass man in 100 Kilo über 60 Kilo werthlose Substanzen (Sand, Kohle, Wasser) mit führt.

Sehr häufig enthält der Pottaschenschlamm neben geringen Mengen Stickstoff (Cyan) auch Schwefelverbindungen, welche durch Reduction der schwefelsauren Salze während der Calcination entstehen. Schwefelverbindungen sind aber höchst nachtheilig für die Vegetation. Es dürfte sich demnach als Vorsichtsmassregel empfehlen, den Pottaschenschlamm vor seiner Verwendung der Luft zu exponiren, d. h. in Haufen längere Zeit liegen und einige Male umschaukeln zu lassen, oder ihn zur Herbstdüngung für Sommerfrüchte zu verwenden, damit sich die etwa vorhandenen Schwefelverbindungen oxydiren, ehe sie mit der Vegetation in Berührung kommen.

Ueber den kalkhaltigen Seesand. Von P. Bortier und Fr. Vandekerckhove ¹⁾. Dieses als Meliorationsmittel des Bodens in Frankreich (Bretagne u. Normandie), England (Devonshire u. Cornwall), in einigen Theilen Schottlands und Irlands, wie in Belgien geschätzte Material, welches in England „Shell-sand“, in Frankreich „Sablon calcaire marin“ oder auch „Tangue“ und in flämischer Sprache „gemiseld Shelp-zand“ genannt wird, besteht aus einem muschelhaltigen, mit Kalkphosphaten und organischen Substanzen gemischten und mit Salz imprägnirten Sand. Nach J. Pierre findet er sich namentlich an Flussmündungen, in Buchten und Häfen, enthält in der pro Hektar angewandten Menge oft

Sablon calcaire marin.

10—15 Kilo Stickstoff und

40—60 „ Phosphorsäure.

In Frankreich wird er meistens nicht unmittelbar wie Mergel, sondern entweder nachdem er einige Zeit der Luft ausgesetzt worden war, oder als Streumaterial in Ställen und Compost verwendet. Donny untersuchte Proben von Belgien (La Panne), Frankreich (Baie des rosaires) und England (Hartland) mit nachstehendem, ziemlich Uebereinstimmung zeigendem Ergebniss. Es enthielten

	Sand von		
	La Panne	Baie de rosaires	Hartland
Organische Substanz (stickstoffhalt.) und Wasser	0,8 %	1,0 %	6,41 %
Alkalisalze	0,4 „	—	—
In Wasser lösliche Salze	—	0,5 „	—
Magnesia und Salze d. Alkalien	—	—	1,38 „
Phosphorsäuren Kalk, Thonerde und Eisenoxyd	0,9 „	0,3 „	—
Eisenoxyd und Thonerde	—	—	4,05 „
Kalk (kohlen-sauren)	24,1 „	23,1 „	29,84 „
Sand	73,4 „	75,1 „	58,32 „
Verlust	0,4 „	—	—
	100,0 „	100,0 „	100,0 „

¹⁾ Journ. d'agric. pratique 1872. 912.

Ij-Schlamm,
Fluss- und
Seeschlamm.

J. W. Gunning hat den Schlamm aus dem Ij analysirt und seine Zusammensetzung verglichen mit der von Fluss- und Seeschlamm¹⁾. — In das Ij werden durch Schleusen die meisten Fäcalstoffe von Amsterdam entleert, und da im Ij das Wasser nur erneuert wird durch die unbedeutende Ebbe und Fluth und durch zeitweiligen Zufluss des Wassers von Amstelland, so wurde vermuthet, dass der Boden des Ij reich an organischer Substanz sein müsse, was sich jedoch nicht bestätigte; es wurde nicht mehr darin gefunden als im See- und Flussschlamm. Lufttrocken bildet der Ijschlamm gelb- bis braungraue sehr schwer in Wasser erweichende Massen, die aus einem stark verwitterten, durch starke siedende Salzsäure fast völlig zersetzbaren, sehr feinen Sand einschliessenden Thon bestehen. Der bei 120° getrocknete Ijschlamm bestand (nach 7 Analysen) aus

15,22—36,41 % Sand,
6,35—16,45 „ kohlen saurem Kalk,
1,60—2,40 „ stickstoffhaltiger organischer Substanz²⁾ und
8,96—13,28 „ anderen organischen Stoffen, oder
10,5—15,5 „ organischen Stoffen überhaupt.

Nach verschiedenen Autoren enthält

der Thon vom Boden des Meeres 6—20 % organische Stoffe,
der Schlamm aus Flüssen . . 7,86—9,28 „ „ „
der Schlamm aus Maaswasser . 10,39 „ „ „

In der Nähe der Stadt enthielt der Ijschlamm mehr organische Substanz und mehr Stickstoff als entfernter von derselben und aus tieferen Schichten; der Stickstoffgehalt des Ijschlammes aus ferner von der Stadt gelegenen Stellen war nicht grösser als der des Flussschlammes. So enthielt der Ijsselschlamm (Deventer) 1,33 pCt. stickstoffhaltige Substanz, während das bei Rotterdam vorüberfliessende Maaswasser Schlamm mit 4,16 pCt. stickstoffhaltiger Substanz absetzte. Aus dieser hohen Zahl folgt, zugleich mit den Erfahrungen der 1868 niedergesetzten Trinkwasser-Commission, dass die sich nicht absetzenden und nur durch Eisen- oder Thonerdechlorid entfernbaren Stoffe noch reicher an Stickstoff sind. In Verf.'s Laboratorium ausgeführte Analysen haben ergeben, dass der Schlamm sehr leicht (durch Kochen mit Salzsäure) zersetzbare Silicate enthält, was auf einen sehr verwitterten Zustand desselben hinweist. Von dem Schlamme wurde $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ durch Säure aufgelöst, darunter alle Basen und Phosphorsäure.

Adriaansz hat verschiedene Schlammarten (bei 120° getrocknet) analysirt und gefunden:

	Maas, Rotterdam.	Waal, Nijmegen.	Ijssel, Deventer.	Seethon, Ameland.
Organische Substanz	16,39	9,28	7,86	11,95
Stickstoff	0,62	?	0,20	?
Kohlensäure	8,88	4,45	2,26	8,80
Kalk	10,13	7,59	3,72	5,00

¹⁾ Chem. Centralbl. 1871. (3) 2. 424. Das. aus Maandbl. 5. 76.

²⁾ Aus dem Stickstoffgehalte berechnet und 15 pCt. N. zu Grunde gelegt.

	Maas. Rotterdam.	Waal, Nijmegen.	Ijssel, Deventer.	Seethon. Ameland.
Magnesia	1,75	0,03	0,21	2,29
Kali	0,49	1,02	0,57	0,26
Natron	0,49	1,17	0,12	0,63
Schwefelsäure	0,24	0,12	0,37	0,95
Phosphorsäure	0,20	0,17	0,21	0,14
Eisenoxyd	4,56	6,33	3,07	5,64
Thonerde	6,08	7,76	5,32	7,49
In Säure unlöslich	52,18	61,61	76,02	55,93

Der Maasschlamm hatte sich aus strömendem Wasser in Flaschen abgesetzt, der Waalschlamm war von überschwemmtem Lande gesammelt. Bei dem Eisenoxyde des Maasschlammes war ein grosser Theil Eisenoxydul. Die Kieselsäure aus dem Ijsselschlamm war rein, die aus dem Maasschlamm enthielt wenig Thonerde; die aus dem Waalschlamm 4,91, aus dem Seethone 4,75 pCt. Thonerde. In einer Probe Ijsselschlamm war 0,104 pCt. Phosphorsäure enthalten.

U. Kreusler untersuchte den Schlamm aus der Ocker und zwei Proben von Seeschlick¹⁾.

Ocker-
schlamm und
Seeschlick.

Der Ockerschlick war auf Wiesen bei der Ortschaft Langlingen im Amte Meinersen abgesetzt worden. Die lufttrockene Probe stellte eine ziemlich lockere, leicht zu zerreibende Masse dar. Dieselbe enthielt:

Wasser (bei 120° flüchtig) . . . 3,200 pCt.

Mineralsubstanz²⁾ 91,023 „

Organische Substanz (Glühverlust) 5,777 „

100,00 „

In kalter concentr. { Kalk . . . 2,427 „

Salzsäure löslich { Kali . . . 0,052 „

{ Phosphorsäure 0,192 „

Stickstoff . . . 0,365 „

Probe 1 des Seeschlicks stammte aus dem Hafen von Norden, Nr. 2 vom Alluvionsande vor dem Hilgenrieder Siehl. 1 enthielt 47,37, 2: 53,59 pCt. Wasser.

100 Theile des bei 100° getrockneten Schlicks enthielten:

	No. 1	No. 2
Organische Substanz (Glühverlust) .	10,28	11,24
darin Stickstoff	0,33	0,29
Kohlensäure	6,42	5,53
Chlor (durch Wasser ausziehbar) .	0,44	1,03
Kieselsäure	0,25	nicht best.
Schwefelsäure	0,27	0,29
Phosphorsäure	0,21	0,17
Eisenoxyd	3,15	2,78
Thonerde	1,40	1,51

¹⁾ Erst. Ber. d. Versuchsstation Hildesheim 1873. 19 u. 20.

²⁾ Kohlensäurefreie Asche + ursprüngliche Kohlensäure.

	No. 1	No. 2
Manganoxyduloxyd	0,26	0,07
Kalk	7,68	7,06
Magnesia	1,45	1,28
Kali	0,30	0,31
Natron	0,83	1,11

Bemerkenswerth ist, dass ein ansehnlicher Theil des Eisens in Form von Oxydulverbindungen vorhanden war. Dieser Umstand, sowie ein geringer Gehalt an Schwefelmetallen lassen es gerathen erscheinen, dieses Material vor seiner Anwendung als Düngemittel der Luftfeinwirkung auszusetzen.

Seeschlamm.

Goussard de Mayolles untersuchte den Schlamm in den Häfen von Toulon und Rochefort auf seinen Düngerwerth¹⁾. — Die Probe No. 1 bezieht sich auf Schlamm aus dem Hafen von Toulon, welcher 8 Meter tief entnommen wurde.

No. 2 ist eine Probe aus dem Hafen von Rochefort; sie ist der obersten Schicht des vorhandenen Schlammes entnommen.

Sie enthielten in 100 Theilen:

	No 1.	No. 2
Wasser	56,18	49,62
Stickstoffhaltige organische Substanz	7,20	8,11
Phosphorsauren Kalk	6,55	5,75
Phosphorsaure Magnesia	Spur	0,26
Kohlensauren Kalk	5,80	8,48
Kohlensaure Magnesia	0,05	0,15
Schwefelsauren Kalk	2,64	4,12
Schwefelsaure Magnesia	Spur	0,05
Chlornatrium	1,34	0,88
Thonerde und Eisenoxyd	0,90	1,14
Salpetersaures Kali	Spur	Spur.

Schlamm-
absätze aus
Bächen.

Schlammabsätze der Trochel und Wiedau. Von W. Henneberg²⁾. — Die Schlammabsätze enthielten im frischen Zustande

	Trochel	Wiedau
Wasser	40,95 pCt.	48,5 pCt.

In 100 der Trockensubstanz war enthalten:

Organische Substanz	10,7 pCt.	13,5 pCt.
Mineralstoffe	89,3	86,5
Kalk	0,17	0,33
Kali	0,04	0,06
Phosphorsäure	0,03	0,07
Stickstoff	0,28	0,30

¹⁾ Chemic. News. 1872. 25. 155.

²⁾ Journ. f. Landw. 1872. 482.

Schlammabsatz aus den Teichen im Wichtringhäuser Park, durch Steinkohlengrubenwasser zugeführt. Von W. Henneberg¹⁾. — Die lufttrockne Substanz enthielt:

Teich-
schlamm.

Glühverlust (organische Substanz und Wasser)	45,64 pCt.
Glührückstand (Mineralstoffe)	54,36 „
Mineralstoffe, in Salzsäure unlöslich	39,57 „
„ „ „ löslich	14,79 „
davon Kali	0,42 „
Phosphorsäure	0,29 „
Kalk	1,35 „
Magnesia	0,21 „
Stickstoff	0,86 „

¹⁾ Journ. f. Landw. 1872. 482.

Wirkung des Düngers*).

Weender Düngungsversuche mit alljährlich wiederholter Düngung aus den Jahren 1865—1868; mitgetheilt von B. Schultz¹⁾. — Der Versuch sollte zeigen, dass nur durch den Ersatz aller mittelst der Ernte dem Boden entzogenen Mineralstoffe unter Hinzufügung einer angemessenen Menge assimilirbaren Stickstoffs die Fruchtbarkeit des Ackers auf die Dauer erhalten und eine genügende Ernte auf die Dauer davon erzielt werden kann, dass dagegen, sobald einer oder mehrere der zum Pflanzenwachsthum nöthigen Bestandtheile im Dünger fehlen, mit der Zeit der Vorrath der übrigen Nährstoffe im Boden unwirksam werden und ein Sinken der Erträge eintreten muss.

Alljährlich
wiederholte
Düngung.

Das zu dem Versuche benutzte Feldstück hat einen an sich mageren, aber durch vorhergehende langjährige Cultur reicher gewordenen lehmigen Kalkboden, der auf Süßwasserkalk lagert; die lehmige Beschaffenheit wird der Hauptsache nach nicht durch Beimischung von Thon, sondern von sehr fein vertheiltem Sand bedingt. Der grandige Kalktuff des Untergrundes tritt an der östlichen Seite des Stückes bis auf 16—18 Zoll an die Oberfläche

*) Wir haben uns darauf beschränkt, nur über solche sogen. Düngungsversuche zu referiren, denen wir einen wissenschaftlichen Werth beimessen konnten. Alle übrigen Versuche, denen nur ein localer Werth beizumessen ist, schienen uns hierher nicht gehörig; sie finden am Schluss dieses Capitels Erwähnung.

¹⁾ Journ. f. Landw. 1870. 228.

heran; während er an der westlichen Seite beträchtlich tiefer steht, ein Umstand und Uebelstand, der auf die Resultate nicht ohne wesentlichen Einfluss geblieben ist. Nach einer von Stohmann früher ausgeführten Analyse enthält der Boden an den wichtigeren Bestandtheilen:

In Salpetersäure löslich:	kohlensaurer Kalk . .	38,48 pCt.
	kohlensaure Magnesia .	0,77 „
	Phosphorsäure . . .	0,35 „
	Kali und Natron . . .	0,10 „

Das Versuchsstück wurde in 2 Abtheilungen mit je 8 Parcellen von je $\frac{1}{120}$ Morgen Flächenraum abgetheilt. Die eine, die Beete I—VIII umfassende Abtheilung wurde zu einem Fruchtwechselfelde mit dem Turnus: Kartoffeln, Hafer, Rothklee, Hafer bestimmt; die andere mit den Beeten I^a — VIII^a zu permanentem Haferbau. Die Parcellen wurden alljährlich wie folgt gedüngt ¹⁾.

I u.	I ^a	0,85 Pfd. Superphosphat	0,85 Pfd. Kalisalz	0,85 Pfd. Chilisalpeter	(Vollst. Düngung)
II u.	II ^a	0,85 „ „	0,85 „ „		
III u.	III ^a	0,85 „ „		0,85 Pfd. Chilisalpeter	
IV u.	IV ^a	0,85 „ „			
V u.	V ^a		0,85 „ „	0,85 „ „	
VI u.	VI ^a		0,85 „ „		
VII u.	VII ^a			0,85 „ „	
VIII u.	VIII ^a	Ohne Dünger.			

Die beiden Abtheilungen lagen neben einander, die Nummerfolge der Beete war aber eine entgegengesetzte, so dass No. VIII der einen Abtheilung und No. I der anderen Abtheilung neben einander lagen. Die Tiefe der Ackerkrume wechselte derart, dass auf dem permanenten Haferfelde die Parcellen VIII^a, ohne Dünger, die ungünstigste, die Parcellen VII^a, mit Stickstoffdünger allein, schon eine weniger ungünstige u. s. w., die Parcellen mit vollständiger Düngung endlich, I^a, die günstigste Bodenbeschaffenheit gehabt hat, während es sich auf dem Fruchtwechselfelde umgekehrt verhält. Dieser Umstand muss bei Beurtheilung der unmittelbaren Ergebnisse des Versuchs beachtet werden.

Die bis zum Ablauf des ersten Turnus parcellenweise erzielten Erträge sind in den nachstehenden Tabellen zusammengestellt.

¹⁾ Der Plan wurde dahin abgeändert, dass die Parcellen, welche Stickstoffdünger (Chilisalpeter) erhielten, nur zur Hälfte damit, zur anderen Hälfte mit Salmiak gedüngt wurden.

A. Permanentes Haferfeld.
Parcelle Ia — VIIIa. Tiefe der Ackerkrume von Ia gegen VIIIa hin abnehmend.

No.	Düngung	1865			1866			1867			1868			Gesamte Ernte in 4 Jahren		
		Hafer			Hafer			Hafer			Hafer			Korn und Stroh		
		Korn und Stroh	Korn	Pfd.	Korn und Stroh	Korn	Pfd.	Korn und Stroh	Korn	Pfd.	Korn und Stroh	Korn	Pfd.	Korn und Stroh	Korn	Pfd.
Ia	Superphosphat, Kalisalz, Chilisalpeter (Salmiak)	28,2	9,5	18,7	44,0	12,1	31,9	32,2	7,0	25,2	38,0	12,5	25,5	142,4	41,1	101,3
IIa	Superphosphat, Kalisalz	27,5	8,9	18,6	36,5	10,5	26,0	23,9	5,3	18,6	30,0	10,5	19,5	117,9	35,2	82,6
IIIa	Superphosphat, Chilisalpeter (Salmiak)	26,6	8,7	17,9	36,0	11,1	24,9	26,9	5,7	21,2	31,4	10,5	20,9	120,9	36,0	84,9
IVa	Superphosphat	26,8	9,4	17,4	34,0	10,0	24,0	22,9	4,3	18,6	27,0	8,5	18,5	110,7	32,2	78,5
Va	Kalisalz, Chilisalpeter (Salmiak)	29,1	8,3	20,8	40,0	12,1	27,9	29,3	5,6	23,7	35,0	12,1	22,9	133,4	38,1	95,3
VIa	Kalisalz	26,1	7,3	18,8	34,0	11,0	23,0	21,4	5,1	16,3	27,0	9,5	17,5	108,5	32,9	75,6
VIIa	Chilisalpeter (Salmiak)	23,4*	5,4	18,0*	34,6	11,6	23,0	26,7	4,9	21,8	34,0	11,8	22,2	118,7	33,7	85,0
VIIIa	Ohne Dünger	23,5	7,4	16,1	30,5	8,5	22,0	23,9	5,7	18,1	25,0	8,4	16,6	102,8	30,0	72,8
	Im Ganzen	211,2	64,9	146,3	289,6	86,9	202,7	207,1	43,6	163,5	247,4	83,8	163,6	955,3	279,2	676,0

* Durch äussere Einflüsse lüdt.

Während der Vegetation machte sich in allen Jahren, mit Ausnahme des ersten, der Einfluss der Stickstoffdüngung ausserordentlich bemerklich. Die damit versehenen Stücke waren durchweg an ihrer dunkleren Farbe und ihrem üppigeren Wuchs zu erkennen. Chilisalpeter wirkte Anfangs deutlich günstiger als Salmiak, indessen verlor sich dieser Unterschied gegen Eintritt der Reife mehr und mehr.

Den höchsten Ertrag, am klarsten ausgeprägt in der Gesamternte der 4 Jahre, lieferte Parcellen I^a: vollständige Düngung und tiefer Boden, den niedrigsten VIII^a: ungedüngt und flachere Ackerkrume. Man wird ferner bemerken, dass in der Columnen „Gesamternte“ die Zahlen sowohl für Korn als für Stroh jedesmal steigen, sobald man von irgend einem nicht mit Chilisalpeter gedüngtem Stücke zu den beiden benachbarten damit gedüngten übergeht. Der günstige Einfluss des Kalisalzes, dem geringen Gehalt des Bodens an Alkalien (vgl. Analyse) vollständig entsprechend, ist daraus zu entnehmen, dass die Parcellen V^a mit Kalisalz und Chilisalpeter nächst I^a die höchste Gesamternte geliefert hat.

B. Fruchtwechselfeld

Parcellen I.—VIII., Tiefe der Ackerkrume von I. gegen VIII. hin zunehmend.

No.	Düngung	1865		1866			1867		1868			Gesamternte an lufttrockner *) Substanz in 4 Jahren
		Kartoffeln		Hafer			Klee		Hafer			
		Knollen Pfd.	Stärke- gehalt pCt.	Korn u. Stroh Pfd.	Korn Pfd.	Stroh u. Kaff Pfd.	grün Pfd.	trocken Pfd.	Korn u. Stroh Pfd.	Korn Pfd.	Stroh u. Kaff Pfd.	
I.	Superphosphat, Kalisalz, Chilisalpeter (Salmiak)	103,1	21,1	40,2	10,8	29,4	169,5	39,8	41,4	10,0	31,4	152,3
II.	Superphosphat, Kalisalz	93,5	21,1	38,5	10,5	28,0	232,6	52,2	41,7	10,8	30,9	160,4
III.	Superphosphat, Chilisalpeter (Salmiak)	87,2	19,9	42,0	11,2	30,8	194,0	46,5	40,0	9,8	30,2	154,7
IV.	Superphosphat	84,2	21,1	39,0	9,4	29,6	196,0	46,6	38,7	9,8	28,9	149,6
V.	Kalisalz, Chilisalpeter (Salmiak)	113,8	21,1	49,0	12,0	37,0	217,0	49,5	43,2	11,5	31,7	175,8
VI.	Kalisalz	125,3	22,3	40,0	9,7	30,3	251,0	57,8	43,5	12,0	31,5	178,9
VII.	Chilisalpeter (Salmiak)	104,3	21,1	40,3	10,2	30,1	204,5	49,8	40,0	10,0	30,0	163,4
VIII.	Ohne Dünger	116,4	20,0	42,5	12,0	30,5	227,0	53,3	39,0	9,9	29,1	169,2
	Im Ganzen	827,8	—	331,5	85,8	245,7	1691,5	395,5	327,5	83,8	243,7	1304,3

*) In den Kartoffel-Knollen gleichmässig 30 pCt. lufttrockne Substanz angenommen.

Die Wirkung der verschiedenen Tiefe der Ackerkrume tritt hier sehr störend hervor. Die Parcellen No. VIII.: ungedüngt aber mit tiefstem Boden, zählte fast immer mit zu den Parcellen, welche die höchsten Erträge lieferten; nach den Resultaten vom Jahre 1868 scheint indess ihr Ertrag jetzt endlich nachzulassen. Die niedrigen Erträge der vollständig gedüngten Parcellen I. auf der andern Seite wird man der flachen Ackerkrume zur Last legen müssen. Der bei dem permanenten Haferfelde hervorgehobene günstige Einfluss der Stickstoffdüngung findet sich in den Zahlen für Gesamtertrag an lufttrockner Masse hier nicht ausgesprochen. Dagegen macht sich ähnlich wie dort das Kalisalz bemerklich: die höchsten Gesamterträge sind nämlich auf No. V. mit Kalisalz und Chilisalpeter und auf No. VI. mit Kalisalz allein erzielt.

Bezüglich der Erträge und des Verhaltens während der Vegetation in den einzelnen Jahren bemerken wir Folgendes:

Bei den Kartoffeln (1865) traten im Absterben des Krautes deutliche Unterschiede hervor, und zwar in der Weise, dass die mit Kalisalz versehenen Parcellen, ausserdem aber auch die tiefgründige ungedüngte, sich am längsten grün hielten. Dieselbe Erscheinung ist, beiläufig erwähnt, auch im Jahre 1869, dem ersten Jahre des zweiten Turnus, wieder beobachtet. Es hat sich in diesem Jahre (1869) ferner gezeigt, dass die sämtlichen mit Kalisalz gedüngten Parcellen ein höheres aber lichter gefärbtes Kraut entwickelten und früher zur Blüthe kamen, als die übrigen. — Der höchste Kartoffel-Ertrag und der grösste Stärkemehlgehalt wurde im Jahre 1865 auf der mit Kalisalz allein gedüngten Parcellen VI. erzielt.

Der auf die Kartoffeln folgende Hafer (1866) verhielt sich genau so wie der des permanenten Haferfeldes in demselben und in den folgenden Jahren. Sämtliche mit Stickstoffdünger versehene Beete hatten einen weit üppigeren Wuchs und eine weit dunklere Farbe, und das Versuchsfeld im Ganzen (A. und B. zusammengekommen) bot im Jahre 1866 einen Schachbrett-artigen Anblick dar. Bei Vergleichung der Erträge (mit Ausschluss der Parcellen VIII.) sieht man, wie auch hier die Zahlen für Korn und Stroh jedesmal steigen, sobald man von einem nicht mit Chilisalpeter und Salmiak gedüngtem Stücke zu den nebenliegenden damit gedüngten übergeht.

Der Klee (1867) zeigte im Frühjahr überall einen sehr guten Stand. Gegen Ende Mai war die Vegetation am üppigsten auf Parcellen II. mit Superphosphat und Kalisalz, dann folgte V. mit Kalisalz und Stickstoffdünger, darauf VI. mit Kalisalz allein, VII. mit Chilisalpeter allein und VIII. ohne Dünger. Mit Ausnahme von No. I. (vollständige Düngung) standen daher die Parcellen mit Kalisalz-Düngung am besten. Nach den Gesamterträgen der beiden Schnitte, welche der Klee lieferte, haben, wenn man von No. VIII. absieht, Kalisalz allein und Kalisalz + Superphosphat am günstigsten gewirkt. Die bei dem ersten und zweiten Schnitt gewonnenen Einzelresultate sind nachstehend aufgeführt:

No.	Düngung	1. Schnitt (18. Juni)			2. Schnitt (9. Aug.)		
		frisch	lufttrocken	pCt. des frischen Klees	frisch	lufttrocken	pCt. des frischen Klees
		Pfd.	Pfd.		Pfd.	Pfd.	
I.	Superphosphat, Kalisalz, Chilisalpeter (Salmiak)	106	24,8	23,4	63,5	15,0	23,6
II.	Superphosphat, Kalisalz	163	34,5	21,2	69,5	17,7	25,5
III.	Superphosphat, Chilisalpeter- (Salmiak)	137	32,2	23,6	57,0	14,3	25,1
IV.	Superphosphat	140	32,6	23,3	56,0	14,0	25,0
V.	Kalisalz, Chilisalpeter (Salmiak)	151	34,0	22,5	66,0	15,5	23,5
VI.	Kalisalz	166	38,0	22,9	85,0	19,8	23,3
VII.	Chilisalpeter (Salmiak)	134	32,8	24,5	70,5	17,0	24,1
VIII.	Ohne Dünger	147	34,8	23,0	80,0	18,5	23,1
	Im Ganzen	1144	263,7	23,1	547,5	131,8	24,1

Bei dem dem Klee folgenden Hafer trat der günstige Einfluss der Vorfrucht (die düngende Wirkung der Kleewurzeln und Stoppeln) in auffallender Weise hervor. Sämmtliche Parzellen ohne Unterschied zeigten einen gleichmässig üppigen, und den der besten Parzellen des permanenten Haferfeldes übertreffenden Stand; während sich auf dem letzteren die Stickstoffdünger wieder deutlich markirten, war auf dem Fruchtwechselfelde dieses Mal nichts davon zu bemerken. Das Ernteresultat entsprach indess den gehegten Erwartungen nur im Betreff des Stroh's, nicht auch des Korn's; es lag dies darin, dass, als gegen Ende Juli sämmtlicher Hafer befiel und dann rasch reifte, die Ausbildung der Körner auf dem Fruchtwechselfelde noch nicht soweit vorgeschritten war, als auf dem anderen Felde. Die höchsten Erträge sowohl an Korn als an Stroh sind auf den Parzellen VI. mit Kalisalz allein und V. mit Kalisalz und Chilisalpeter erzielt.

Günstige
Wirkung von
Kalisalz auf
Klee.

Günstige Wirkung von Kalisalz auf Klee; von W. Henneberg¹⁾. — Von den bei der Fortsetzung der in vorstehendem Artikel erwähnten Düngungsversuchen erhaltenen Resultaten verdienen die auf dem Fruchtwechselfelde 1871 erzielten Beachtung.

Dasselbe trug nach 4jähriger Zwischenzeit zum 2ten Male Rothklee und lieferte in 2 Schnitten an Heu:

- I. 54,2 + 20,0 = 74,2 Pfd.
 II. 31,9 + 19,0 = 50,9 „
 III. 24,8 + 15,4 = 40,2 „

¹⁾ Journ. f. Landw. 1872. 76.

IV.	19,6	+	12,8	=	32,4	Pfd.
V.	28,7	+	15,8	=	44,5	"
VI.	34,5	+	17,4	=	51,9	"
VII.	26,6	+	14,4	=	41,0	"
VIII.	32,1	+	15,6	=	47,7	"

Zu diesen Zahlen ist zu bemerken, dass sich auf der Parcellen V. (Chlorkalium und Chilisalpeter) eine Fehlstelle befand und dass die Parcellen VIII. (ohne Dünger) eine bessere Bodenbeschaffenheit besitzt, als sämtliche übrigen, weil der den Untergrund bildende Tuffkalk dort tiefer steht. In Folge davon musste der Kleeertrag der Parcellen V. verhältnissmässig zu niedrig, der der Parcellen VIII. dagegen verhältnissmässig zu hoch ausfallen.

Vergleicht man nun diejenigen je 2 Parcellen, welche sich bei im Uebrigen gleicher Düngung nur durch das Fehlen der einen oder anderen Düngersart unterscheiden, so ergeben sich folgende Minder- oder Mehrerträge:

Chlorkalium fehlend

bei Superphosphat + Chilisalpeter (I. u. III.)	34,0	Pfd. weniger
„ Superphosphat (II. u. IV.)	18,5	„ „
„ Chilisalpeter (V. u. VII.)	3,5	„ „
„ Ungedüngt (VI. u. VIII.)	4,2	„ „

Superphosphat fehlend

bei Chlorkalium + Chilisalpeter (I. u. V.)	29,7	Pfd. weniger
„ Chlorkalium (II. u. IV.)	1,0	„ mehr
„ Chilisalpeter (III. u. VII.)	1,2	„ „
„ Ungedüngt (IV. u. VIII.)	15,3	„ „

Chilisalpeter fehlend

bei Superphosphat + Chlorkalium (I. u. II.)	23,3	Pfd. weniger
„ Superphosphat (III. u. IV.)	7,8	„ „
„ Chlorkalium (V. u. VI.)	7,4	„ mehr
„ Ungedüngt (VII. u. VIII.)	6,7	„ „

Danach hat überall ohne Ausnahme, selbst in den Fällen, wo fremde Einflüsse entgegenwirkten, das Fehlen des Chlorkaliums eine Verminderung der Erträge zur Folge gehabt, während bei Superphosphat und Chilisalpeter Verminderung und Steigerung wechseln.

Die Resultate sprechen mithin entschieden für eine günstige Wirkung der Kalidüngung auf Klee unter den obwaltenden Bodenverhältnissen. Dies um so mehr, als sich auch bei dem erstmaligen Kleeanbau im Jahre 1867 ähnliches gezeigt hat, insofern als damals die Parcellen mit Superphosphat und Chlorkalium (No. II.) und mit Chlorkalium allein (No. VI.), von der ungedüngten Parcellen mit besseren Bodenverhältnissen abgesehen, die höchsten Erträge lieferten.

Ueber die Wirkung des Gypses und schwefelsauren Kali's als Düngung auf ein Gemenge von Rothklee und Timothygras. Von R. Heinrich¹⁾. — Der Boden des Versuchsfeldes war ein in seinem mechanischen Bestande dem Flugsande nahestehender Boden, der seit einem Menschenalter keinen Klee getragen hatte. Die Feinerde enthielt

Wirkung von
Gyps und
Kalisalze auf
Kleeertrag.

¹⁾ Landw. Jahrbücher, Zeitschr. f. wissenschaftl. Landwirthschaft. 1872. 1. 599.

in 100 Theilen bei ca. 1 pCt. Feuchtigkeitsgehalt 1,75 pCt. Humus und 1,945 pCt. in heisser Salzsäure Lösliches und darunter 0,034 pCt. Kali, 0,023 pCt. Natron, 0,047 pCt. Kalk, 0,065 pCt. Magnesia, 0,023 pCt. Schwefelsäure, 0,088 pCt. Phosphorsäure. Von der zu $\frac{1}{3}$ aus obigem Gras und zu $\frac{2}{3}$ aus Klee bestehenden Mischung waren 10 Pfd. per Morgen verwendet worden. Dem Klee gras vorausgegangen waren Roggen (mit einer Düngung von $\frac{1}{2}$ Ctr. Peruguano pr. Mrg.), Kartoffeln in Stallmist, und Hafer, in welchem die Klee gras-Einsaat erfolgte.

Das Versuchsfeld enthielt 6 je einen Morgen grosse Parcellen, von denen je 2 Gyps und rohes schwefelsaures Kali (mit 11,5 pCt. Kali) Anfang Mai als Kopfdüngung erhielten und zwar jede Parcell 1 Ctr. des Düngemittels; 2 Parcellen blieben ungedüngt.

Der erste Schnitt des Klee gras erfolgte am 1. Juli, der zweite am 27. August. Auf Trockensubstanz berechnet, gestalten sich die Ernteerträge folgendermassen:

Düngung	Parcelle	Erster Schnitt	Zweiter Schnitt	Beide Schnitte	Ernte von 2 Parcellen	Durchschnitt zweier Parc. (pr. Morgen)
		Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
Gyps	1	877,6	779,8	1657,4	3305,1	1652,6
	4	822,4	825,3	1647,7		
Ungedüngt	2	650,3	791,6	1441,9	2799,9	1400,0
	5	682,8	675,2	1358,0		
Schwefelsaures Kali	3	1123,6	824,5	1948,1	3544,1	1772,1
	6	960,0	636,0	1596,0		

Beide Düngemittel hatten hiernach einen gesteigerten Ertrag an Klee gras hervorgerufen.

Die nachfolgenden Untersuchungen beziehen sich immer nur auf das Material vom ersten Schnitt, von welchem sofort nach dem Schnitt, also noch grün, in grösseren Quantitäten an zahlreichen Stellen der einzelnen Parcellen gesammelt worden war.

Die Einwirkung des angewendeten Düngers auf die Entwicklung des eingesäeten und natürlichen Pflanzenwuchses zeigt sich in nachstehender Uebersicht.

100 Thl. der Durchschnittsproben ergaben folgende Mengen an luft-trocknen Pflanzen:

	Rothklee	Timothygras	andere Pflanzen
Gyps	65,6	17,2	17,2
Kalisalz . . .	52,0	30,0	18,0
Ungedüngt . .	64,4	15,0	20,6

Verf. erblickt in den geringen Differenzen der Zahlen von Gypsdüngung und Ungedüngt eine wesentliche Einwirkung des Gypses auf eine relativ günstige Entwicklung des Klee's. Bei Düngung mit schwefelsaurem Kali ist eine überwiegende Entwicklung des Timothygrases unverkennbar.

Diese hier gefundenen Zahlenwerthe auch mit auf den zweiten Schnitt übertragen, ergeben sich die per Morgen erhaltenen Pflanzenmengen (lufttrocken) wie folgt dar:

Düngung	Rothklee Pfd.	Timothygras Pfd.	andere Kräuter Pfd.	ganze Ernte Pfd.
Gyps	1352	354	354	2060
Ungedüngt	1118	261	358	1737
Schwefelsaures Kali	1157	668	402	2227

Ueber Ungedüngt hatten demnach mehr ertragen

	an Klee	an Gras	an and. Kräutern
Schwefelsaures Kali	39 Pfd.	407 Pfd.	44 Pfd.
Gyps	234 „	93 „	— 4 „

Die Kleepflanzen von den verschiedenen Versuchen wurden ferner in die Stengel (mit Blütenköpfen) und Blätter (mit Blattstielen) zerlegt, und diese Theile dem Gewicht nach bestimmt.

Darnach wurden in Procenten der lufttrocknen Kleepflanzen und pro Morgen in Pfd. (auf beide Schnitte berechnet) geerntet:

Düngung	Blätter (mit Stl.)		Stengel (mit Blütenk.)	
	pCt.	Pfd. pr. Morgen	pCt.	Pfd. pr. Morgen
Gyps	34,8	470	65,2	882
Ungedüngt	40,6	454	59,4	664
Schwefelsaures Kali	38,9	450	61,1	707

Die Mehrproduction gegen Ungedüngt zeigt sich in folgenden Zahlen:

	an Blättern	an Stengeln
durch Schwefelsaures Kali	— 4 Pfd.	+ 43 Pfd.
„ Gyps	+ 16 „	+ 218 „

Die von Pincus u. A. beobachtete Thatsache, dass der Gyps seine Wirkung auf den Klee durch eine erhöhte Entwicklung der Stengelorgane und durch eine (relativ) verminderte Blattentwicklung äussere, findet hier seine Bestätigung.

Die Ergebnisse der chemischen Untersuchung der Theile der Kleepflanze und des Timothygrases sind in nachstehenden Zusammenstellungen übersichtlich gemacht:

Blätter und Blattstiele vom Klee			Stengel und Blütenköpfe vom Klee			Timothygras		
Gypsdüng.	Ungedüngt	Kalldüng.	Gypsdüng.	Ungedüngt	Kalldüng.	Gypsdüng.	Ungedüngt	Kalldüng.
74,69	80,88	76,27	79,11	78,94	79,83	68,04	81,22	72,48

Die bei früheren Versuchen gemachte Beobachtung, dass die gegypsten Pflanzen und Pflanzentheile einen höheren Wassergehalt zeigen, als die ungedüngten Pflanzen, finden hier keine Bestätigung. Die Blätter des gegypsten Klee's waren ärmer, die Stengel sehr wenig reicher an Wasser als die des ungedüngten Klee's. Das gegypste Thimothygras war beträchtlich ärmer an Wasser als das ungedüngte. In gleicher Weise äusserte sich die Wirkung des Kalisalzes; nur die Stengel des damit gedüngten Klee's waren um etwa 1 pCt. wasserreicher als die des ungedüngten Klee's.

Die chemische Untersuchung der Trockensubstanz ergab folgende Zusammensetzung der Pflanzen und Pflanzentheile:

A. Kleeblätter (mit den Blattstielen):

	Düngung:		
	Gyps: pCt.	Ungedüngt: pCt.	Schwefels. Kali: pCt.
Fett, Chlorophyll, Wachs	6,02	6,80	6,66
lösliche Kohlenhydrate	48,45	49,74	50,87
Proteinkörper	23,75	22,50	22,50
Zellstoff	13,58	12,82	11,40
Asche (kohlenstofffrei)	8,22	8,14	8,37
	pCt.	pCt.	pCt.
Kali	1,049	1,095	1,175
Natron	0,037	0,069	0,056
Kalk	5,253	5,241	5,243
Magnesia	0,749	0,795	0,904
Eisenoxyd	0,117	0,057	0,062
Schwefelsäure	0,212	0,128	0,149
Phosphorsäure	0,667	0,608	0,698
Kieselsäure	0,104	0,096	0,093
Chlor	0,035	0,069	0,248
	8,223	8,158	8,628
min. die dem Chlor äquiv. Sauerstoffmenge	0,008	0,016	0,055
	8,215	8,142	8,573
	100,00	100,00	100,00

B. Kleestengel (mit den Blütenköpfchen):

	Düngung:		
	Gyps: pCt.	Ungedüngt: pCt.	Schwefels. Kali: pCt.
Fett, Chlorophyll, Wachs	3,88	3,90	3,98
lösliche Kohlenhydrate	52,11	52,46	50,52
Proteinkörper	11,88	11,25	11,38
Zellstoff	27,00	27,56	28,32
Asche (kohlenstofffrei)	5,13	4,83	5,30

	pCt.	pCt.	pCt.
Kali	1,176	1,162	1,138
Natron	0,010	2,059	0,116
Kalk	2,424	6,067	2,080
Magnesia	0,553	0,775	0,856
Eisenoxyd	0,057	0,035	0,039
Schwefelsäure	0,187	0,096	0,129
Phosphorsäure	0,607	0,532	0,527
Kieselsäure	0,052	0,038	0,059
Chlor.	0,080	0,089	0,464
	<u>5,146</u>	<u>4,853</u>	<u>5,408</u>
min. die dem Chlor äquiv.			
Sauerstoffmenge	0,019	0,020	0,104
	<u>5,127</u>	<u>4,833</u>	<u>5,302</u>
	100,00	100,00	100,00

C. Timothygras.

Düngung:			
Gyps:	Ungedüngt:	Schwefels. Kali:	
pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
Fett, Chlorophyll, Wachs	3,66	3,60	3,62
lösliche Kohlenhydrate . .	50,63	50,57	47,44
Proteinkörper	8,50	8,50	8,50
Zellstoff	31,50	31,80	33,74
Asche (kohlenstofffrei) . .	5,71	5,53	6,70
	pCt.	pCt.	pCt.
Kali	2,150	2,194	2,402
Natron	0,030	0,015	0,026
Kalk	0,569	0,535	0,623
Magnesia	0,197	0,206	0,223
Eisenoxyd	0,049	0,042	0,052
Schwefelsäure	0,207	0,146	0,248
Phosphorsäure	0,698	0,638	0,790
Kieselsäure	1,516	1,474	1,674
Chlor	0,380	0,356	0,854
	<u>5,796</u>	<u>5,606</u>	<u>6,892</u>
min. die dem Chlor äquiv.			
Sauerstoffmenge	0,085	0,080	0,192
	<u>5,711</u>	<u>5,526</u>	<u>6,700</u>
	100,00	100,00	100,00

Zur besseren Uebersicht mögen ferner hier noch die Aschenanalysen (auf kohlenstofffreie Asche berechnet) folgen. 100 Theile der Aschen enthielten:

	A. Kleeblätter (mit den Blättstielen)			B. Kleestengel (mit Blüthenköpfchen)			C. Timothygras		
	Düngung			Düngung			Düngung		
	Gyps pCt.	Unge- dünkt pCt.	Schwefel- saur. Kali pCt.	Gyps pCt.	Unge- dünkt pCt.	Schwefel- saur. Kali pCt.	Gyps pCt.	Unge- dünkt pCt.	Schwefel- saur. Kali pCt.
Kali	12,77	13,44	13,70	22,94	24,04	21,45	38,27	39,78	36,89
Natron	0,45	0,85	0,67	0,19	1,23	2,20	0,52	0,28	0,40
Kalk	63,94	64,37	61,15	47,28	42,77	39,32	9,85	9,71	9,77
Magnesia	9,12	9,77	10,54	10,78	16,03	16,14	3,42	3,73	3,42
Eisenoxyd	1,42	0,69	0,73	1,12	0,71	0,73	0,86	0,77	0,83
Schwefelsäure	2,58	1,57	1,74	3,62	1,99	2,44	3,58	2,66	2,27
Phosphorsäure	8,12	7,47	8,14	11,85	11,02	9,93	12,05	12,27	12,12
Kieselsäure	1,27	1,18	1,09	1,01	0,79	1,11	26,35	25,81	24,13
Chlor	0,43	0,85	2,89	1,56	1,83	8,75	6,58	6,44	13,12
	100,10	100,19	100,65	100,35	100,41	101,97	101,48	101,45	102,95
min. die dem Chloräq. Menge Sauerstoff =	0,10	0,19	0,65	0,35	0,41	1,97	1,48	1,45	2,95
	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00
[Gehalt der Rohasche an Kohlensäure =	31,85	32,80	29,40	24,57	25,60	22,08	—	—	—]

Da die Erhebungen des Verhältnisses zwischen Bestand an Klee und Gras, sowie zwischen Kleestengel und Kleeblätter sich auf lufttrocknen Zustand derselben beziehen und eine besondere Bestimmung der betreffenden Wassergehalte unterlassen worden ist, so fehlen die Grundlagen für die Berechnung der Zusammensetzung der ganzen Kleepflanze und der ganzen Ernte, die Ref. gern als Ergänzung beigelegt hätte. Diese Berechnungen, welche gewissermassen den Schlussstein der ganzen Arbeit gebildet hätten, unterliess Ref. weil ihm der Schluss von den Verhältnisszahlen der Ernte-Theile im lufttrocknen Zustande auf ein gleiches Verhältniss dieser im ganz frischen oder völlig trocknen Zustande zu gewagt erschien.

Die aus den gegebenen Zahlen erhellenden Thatsachen sind vorzugsweise folgende:

In erheblicher Menge ist durch Gypsdüngung sowohl, wie durch Kalisalzdüngung der procentische Gehalt an Proteinkörpern in den Kleestengeln erhöht worden, bei den Kleeblättern ist eine Erhöhung des Portingehalts nur durch Gyps erfolgt. Beide Düngemittel blieben in dieser Beziehung bei Timothygras ohne Wirkung.

Die Mineralstoffe sind in Folge beider Düngungen durchgängig in höheren Mengen aufgenommen worden, diese Mehraufnahme erstreckte sich jedoch nicht gleichmässig auf die einzelnen Aschenbestandtheile, von denen einige in relativ geringerer Menge aufgenommen wurden, als von den ungedüngten Pflanzen, worüber ein Vergleich der procentischen Zusammensetzung der Aschen am besten Aufschluss giebt. Zu einer Berechnung der auf einer bestimmten Feldfläche aus dem Boden (incl. des Düngers) in die Pflanzen übergegangenen absoluten Mengen an Mineralstoffen fehlt — wie wir bereits bemerkten — die Grundlage. Hervorzuheben ist noch, dass im Klee präexistirend Schwefelsäure nicht aufgefunden werden konnte

und dass demnach die in der Asche vorgefundene Schwefelsäure sich erst beim Einäschern aus vorhandenen schwefelhaltigen organischen Verbindungen gebildet hat.

Interessant ist endlich die enorm gesteigerte Aufnahme des Chlor's durch die Pflanzen in Folge der Düngung mit Kalisalz, welches der Analyse nach 42 pCt. Chlor enthielt. Aus dem Resumé des Verf. bemerken wir Folgendes:

Der Mineralstoffgehalt der Pflanzen ist durch die Gypsdüngung in der Weise verändert worden, als vorzüglich eine höhere Menge von den Bestandtheilen des Gypses (Kalk und Schwefelsäure) in die Pflanzen aufgenommen wurde, woraus zu schliesen sein dürfte, dass in dem vorliegenden Falle der Gyps hauptsächlich ernährend durch seine Bestandtheile gewirkt hat.

Die Wirkung des schwefelsauren Kali's erstreckte sich auf die Bildung einer grösseren Quantität an Klee gras, in unbedeutendem Grade auf die Verbesserung der Qualität des Futters.

Die Aufnahme der Mineralstoffe ist durch die Düngung mit Kalisalz wesentlich beeinflusst worden, indem durch dasselbe eine gesteigerte Aufnahme von Schwefelsäure, von Magnesia, Phosphorsäure und Chlor veranlasst wurde.

Ueber die Wirkung des Gypses auf Klee. Von E. Heiden¹⁾ — Von einem in gutem Culturzustande befindlichen, mit Klee bestandenen Feld wurden 2 Parzellen von je 1 Scheffel abgemessen, von welchem die eine im Frühjahr 1870, am 26. April, bei feuchtem Wetter mit 1½ Ctn. Gyps überstreut wurde; die andere Parzelle blieb zum Vergleich ungegypst. Der Boden des Feldes ist Lehm, mit Lehm-Untergrund, entstanden durch die Verwitterung von Granit. Die Witterung war dem Gedeihen des Klee's äusserst günstig und derselbe stand in Folge dessen auf beiden Stücken sehr üppig und so dicht, dass die unteren Blätter bereits zu faulen angefangen hatten und der 2½ — 3 Fuss hohe Klee stark lagerte. Der erste Schnitt erfolgte am 14. Juni bei beginnender Blüthe und wurde zu Heu gemacht, das nach zweimaligem Beregnen am 20. Juni eingebracht wurde. Der zweite Schnitt ging durch ungünstiges Wetter ganz verloren.

Wirkung des
Gypses auf
Klee.

Der Ertrag pro Scheffel war

	an frischem Klee	an Kleeheu	an Trockensubstanz
Gegypste Parzelle . .	13539,3 Pfd.	3261,5	2648,3 Pfd.
Ungegypste Parzelle . .	15151,3 „	3350,5	2713,6 „

Der procentische Wassergehalt betrug

	beim frischen Klee	beim Kleeheu
Gegypst	80,44	18,80
Ungegypst	82,09	19,01

Von der nicht gegypsten Parzelle war mehr geerntet

an frischem Klee . .	1612 Pfd.
an Kleeheu	89 „
an Trockensubstanz .	65,3 „

¹⁾ Amtsbl. f. d. landw. Vereine Sachsens 1872. 98.

Die Analysen des gegypsten und ungegypsten Klee's, ausgeführt von L. Brunner, ergaben auf sandfreie Masse und bezw. gleichen Wassergehalt umgerechnet, folgende Resultate:

	Trockensubstanz		Heu	
	Gegypst	Ungegypst	Gegypst	Ungegypst
Wasser			14,51	14,51
Proteinkörper	19,94	18,25	17,05	15,60
Fett	5,92	5,22	5,06	4,46
Kohlehydrate	37,48	36,53	32,04	31,23
Rohfaser	30,09	31,92	25,72	27,29
Asche	6,57	8,08	5,62	6,91
	100,00	100,00	100,00	100,00
pro Scheffel Land wurden geerntet				
	beim gegypsten Klee		beim nicht gegypsten Klee	
Proteinkörper	528,1 Pfd.		495,2 Pfd.	
Fett	156,8 „		141,6 „	
Kohlehydrate	992,6 „		991,3 „	
Rohfaser	796,9 „		866,2 „	
Asche	174,0 „		219,3 „	
	2648,4 „		2713,6 „	

Die Analyse der Aschen ergab:

	Procentische Zusammensetzung		Entnahme von 1 Scheffel Land	
	Gegypster,	nicht gegypster Klee,	Gegypster,	nicht gegypster Klee.
Eisenoxyd	1,14	0,55	1,98 Pfd.	1,21 Pfd.
Kalkerde	39,96	26,18	69,52 „	57,40 „
Magnesia	13,24	7,21	23,02 „	15,81 „
Kali	22,77	47,94	39,61 „	105,13 „
Natron	3,13	1,89	5,45 „	4,14 „
Phosphorsäure	10,01	8,08	17,42 „	17,71 „
Schwefelsäure	7,35	5,90	12,78 „	12,93 „
Kieselsäure	0,77	0,46	1,34 „	0,99 „
Chlor	1,81	2,08	3,14 „	4,56 „
	100,18	100,29	174,26 „	219,88 „
min. die dem Chlor				
aequiv. Sauerstoffmenge	0,41	0,47	—	—
	99,77	99,82	—	—

Die Ergebnisse des vorstehenden Versuchs fasst E. Heiden in Folgendem zusammen:

- 1) Der Gyps hat weder an frischen Pflanzen, noch an Heu, sowie Trockensubstanz eine Wirkung gezeigt; im Gegentheil, der Ertrag war auf dem ungegypsten Stücke in allen Fällen ein grösserer.
- 2) Der gegypste Klee zeichnet sich durch einen grösseren Reichthum an Nährstoffen, nämlich an Proteinstoffen, Fett und Kohlehydraten vor dem ungegypsten vortheilhaft aus.
- 3) Die Asche des gegypsten Klee's ist procentisch reicher an Kalk, Magnesia, Phosphorsäure und Schwefelsäure, dagegen wesentlich ärmer an Kali als die des ungegypsten Klee's.

- 4) Absolut hat der gegypste Klee dem Felde mehr Kalkerde und Magnesia, dagegen bedeutend weniger Kali als der ungegypste Klee, entzogen.
- 5) Hierdurch ist einerseits der Futterwerth des gegypsten Klee's und andererseits der Dungwerth des ungegypsten Klee's wesentlich vermehrt.

Ueber letzteren Punkt zieht Verfasser noch in Erwägung ob der höhere Werth, den der ungegypste Klee vermöge seines höheren Kaligehalts vor dem gegypsten hat, für den Landwirth wirklich von Werth ist und beantwortet diese Frage verneinend. Dem Boden sind — so sagt Verf. — wegen Mangel an den alkalischen Erden grössere Mengen von Kali entzogen worden; das Kali ist aber ein viel werthvollerer Bodenbestandtheil als der Kalk. Beim gegypsten Klee sind somit dem Scheffel Lande 65,5 Pfd. Kali durch die Düngung desselben mit Gyps erhalten worden, was gewiss bei der Beurtheilung der Wirkung des Gypses nicht übersehen werden darf. Verfasser schliesst darnach ferner:

- 6) Für das betreffende Feld ist indess die Düngerwerthvermehrung des ungegypsten Klee's nicht von Vortheil. Die bedeutende Entnahme von Kali auf der einen Seite ist auf der anderen durch den Gyps in hohem Grade verringert.

Welches Kalisalz ist zur Düngung bei Kartoffeln am meisten geeignet? Von P. Bretschneider¹⁾. — In der Regel führt eine Düngung mit Kalisalzen zu Kartoffeln, wenn sie ganz allein als Düngemittel verwendet worden waren, zu höheren Erträgen; jedoch nur bei angemessener Verwendung. Nach des Verf.'s Ansicht finden Kalisalze angemessene Verwendung, wenn man sie nach dem letzten Ebenen des zu Kartoffeln bestimmten Landes demselben aufstreut und flach unterexstirpirt, ehe die Furchen zu Kartoffeln aufgefahren oder die Rillen zur Auslage des Saatgutes mit dem Marqueur vorgezeichnet werden. Eine unangemessene Verwendung 1) wenn man sie vor oder unmittelbar nach dem Auslegen der Kartoffeln mit den Saatknohlen direct in Berührung bringt, 2) in das Lager derselben oder doch in unmittelbare Benachbarung mit demselben bringt, 3) wenn man die Kalisalze als Ueberdüngung bei Kartoffeln verwendet. Die unter 1) und 2) erwähnten falschen Anwendungsweisen verlangsamten oder verhindern die Keimung, sie vernichten im günstigeren Falle nur einen Theil der Stammtriebe im jugendlichen Zustande, im schlimmeren alle oder die grösste Zahl. Unter allen Umständen wird eine kostbare Zeit unwiederbringlich verloren, die Ernte kann nur eine absolut geringe und relativ geringwerthige sein. Und unter solchen Umständen kann von einer günstigen Wirkung der Kalisalze auf die Kartoffelvegetation niemals die Rede sein. In dem unter 3) angemarkten Falle wird das Laub lädirt, das Kalisalz aber sehr unregelmässig vertheilt und grossentheils viel zu hoch abgelegt, als dass es von den Wurzeln erreicht und aufgenommen werden könnte.

Bei den nachstehend beschriebenen Versuchen sollten vier käufliche

Kalisalz b.
Kartoffeln

¹⁾ 14. Ber. d. Vers.-Stat. Ida-Marienhütte pro 1870. 31.

Kalisalze aus Stassfurt in Concurrenz treten, und zwar in solcher Gabe, dass auf den Morgen 100 Pfd. Kali ausgestreut wurden. Den garantierten Gehalten entsprechend wurden (mit je 100 Pfund Kali¹⁾ pro Morgen ausgestreut:

- 1) 200 Pfd. 5fach concentrirtes Kalisalz } in Form von Chlorkalium
 2) 333 „ 3fach concentrirtes Kalisalz }
 3) 357 „ gereinigte schwefelsaure Kali-Magnesia } in Form von schwefel-
 4) 625 „ schwefelsaurer Kali-Magnesia-Dünger } felsaurem Kali

Nach Untersuchung von Küllenberg hatten die Salze nachstehende Zusammensetzung:

	1.	2.	3.	4.
Wasser ²⁾	4,60	13,38	2,87	9,60 pCt.
In Wasser Unlösliches	0,42	1,28	2,88	1,94 „
Kalk	0,16	0,51	1,02	0,95 „
Magnesia	0,94	3,88	11,24	9,14 „
Kali	47,54	29,61	30,22	16,51 „
Natron	8,61	14,61	3,73	17,88 „
Schwefelsäure	0,60	4,13	35,56	18,36 „
Chlor	47,18	42,34	15,52	33,26 „
	110,05	109,74	103,04	107,64 „
min. die dem Chlor äquiv. Sauerstoff- menge	10,63	9,54	3,49	7,49 „
	99,42	100,20	99,55	100,15 „
entsprechend:				
Chlorkalium	75,31	46,89	14,72	9,03 „
Chlornatrium	16,24	27,57	7,04	33,74 „
Chlormagnesium	1,78	4,41	5,58	10,80 „
Schwefelsaures Kali	—	—	38,71	19,99 „
Schwefelsaure Magnesia	—	5,11	26,67	13,77 „

Das zum Versuch benutzte Feld ist von grosser Gleichmässigkeit und war durch Pflugarbeit gut vorbereitet. Jede Parzelle war einen Morgen gross. Das Düngesalz wurde am 30. April ausgestreut und unterexstirpirt, darauf wurden Furchen gezogen und die Saatknollen am nämlichen ausgelegt. Durch einen am 12. Juli gefallenen Hagel wurde das Kartoffel-
 laub sehr beschädigt, die Pflanzen erholten sich zwar alle wieder, die Erträge sind aber offenbar, auf allen Parzellen jedoch gleichmässig, geschwächt worden.

Alles Uebrige und Bemerkenswerthe erhellt aus nachstehender Zusammenstellung:

¹⁾ In der nachträglich ausgef. Analyse der Salze ergab sich ein Minder- oder Mehrgehalt an Kali und die ausgestreuten Quantitäten enthielten mehr oder weniger als 100 Kali.

²⁾ Durch schwaches Glühen bestimmt.

Düngungsweise	Kalmenge pro Morgen	Ertrag an Knollen	Melrtrag über Ungedüngt (Mittel)	Werth der Mehr-Er- träge ¹⁾	Kosten der Düngung	Geldertrag
	Pfd.	Pfd.	Pfd.			
1) Ungedüngt .	—	4453	—	—	—	—
2) Fünffach concentr. Kali- salz (Chlorkalium)	95	6457	1934	9 Thlr. 21½ Sgr.	7 Thlr. 15 Gr.	+ 2 Thlr. 6 Gr.
3) Dreifach concentr. Kali- salz (Chlorkalium)	98	6572	2058	10 „ 8¾ „	7 „ 15 „	+ 2 „ 24 „
4) Gerein. schwefels. Kali- Magnesia	108	6469	1955	9 „ 23¼ „	12 „ 24 „	— 3 „ — „
5) Kali-Magnesia- Dünger	103	6857	2343	11 „ 21½ „	8 „ — „	+ 3 „ 21 „
6) Ungedüngt .	—	4575	—	—	—	—

Verf. folgert aus diesen Versuchen: dass bei jedem Boden, der dem Versuche zu Grunde gelegenen ähnlich ist, eine angemessene Verwendung von Kalisalz zu Kartoffeln von Nutzen ist. Die Form der Kalisalze scheint gleichgültig zu sein, da die Erträge bei allen Salzen in nahezu gleicher Höhe gesteigert wurden. Bezüglich der Wahl der zu verwendenden Kalisalze muss deshalb der Preis, zu welchem ein gleiches Quantum Kali käuflich ist, entscheiden. Mit Evidenz lehren die Versuche, dass in den Kalisalzen die auf Kartoffeln wirksame Substanz das Kali ist und nicht die Nebenbestandtheile, sonst müssten die unreinsten Salze, welche in absolut grösster Menge ausgestreut worden sind, höhere Erträge als die procentisch kalireichen Salze ergeben haben.

Vergleichende Versuche über die düngende Wirkung von Chlorkalium und schwefelsaurem Kali. Von J. Moser²⁾. — Die Versuche sollten einen Beitrag zur Lösung der Frage liefern, ob die Form des Sulfat's die passendere der Kalidüngung sei gegenüber der des Chlorid's, gegen welches sich die Mehrzahl der Agriculturchemiker ausgesprochen hat. Dieselben wurden in Atzgersdorf bei Zuckerrüben und Kartoffeln und in Simmering bei diesen Früchten und bei Mais ausgeführt. Die zur Düngung angewandten und von Kalusz bezogenen Düngesalze waren:

Wirkung von
Chlorkalium
und
schwefelsaur.
Kali.

Chlorkalium entsprechend dem sog. 5fach concentr. Kalisalz der Stassfurter Fabriken und

Pikromerit (oder Schönit) entsprechend der gereinigten und calcinirten schwefelsauren Kalimagnesia.

Die beiden Düngsalze wurden entsprechend ihrem Kaligehalt in Mengen von 14 Gramm Chlorkalium gegen 27 Gramm Pikromerit gegeben und zwar als Stufendüngung mit einziger Ausnahme der für Grünmais bestimmten Flächen, welche in der vorgedachten Proportion mit den Düngsalzen gleichförmig überstreut wurden.

Das zum Versuch dienende Land war nicht als ausgetragen, aber noch weniger als in voller Kraft bestehend und namentlich einer Kali-

¹⁾ 100 Pfund Kartoffeln = 15 Sgr.

²⁾ Organ d. Ver. f. Rb.-Zuck.-Industr. in d. östreich.-ungar. Monarch. 1872. 37.

düngung unbedürftig anzusehen. Das Atzgersdorfer Feld stand jedenfalls in besserer Kraft als das zu Simmering, welches mehrere Jahre hindurch zu Grasboden ohne Düngung niedergelegt war. Die mit gutem Grund anzunehmende grössere Erschöpfung dieses Bodens hat auch Veranlassung gegeben, die für Mais bestimmten Flächen mit etwas rohem Knochenmehl (2 Ctr. p. Joch) zu düngen.

Die Anpflanzungen erfolgten auf beiden Versuchsplätzen zu möglichst gleicher Zeit. Die Stufendüngung erwies sich insofern nachtheilig, als die Rübensamen später keimten und bei den Rüben sich viele Fehlstellen zeigten. Diese wurden in Atzgersdorf durch Verpflanzen von Keimlingen aus dem ungedüngten Lande wieder ausgeglichen; in Simmering beliefs man diese Fehlstellen, aus denen dann noch später hier und da Pflanzen hervorkamen. Die reifen Rüben aus den Kalidüngern zeigten in Atzgersdorf sehr auffallend eine mehr knollige, nicht spindelförmige Gestalt mit zahlreichen Wurzelverästelungen; in Simmering trat diese Erscheinung seltner hervor und mag etwa auch das Verpflanzen und die seichtere Ackerkrume jenes Vorkommnis mit veranlasst haben.

Die vorgedachten Störungen in der ersten Entwicklung der Pflanzen und der für Culturversuche so wenig günstige Sommer des verflossenen Jahres würden, wenn es in erster Linie auf quantitative Ertragserhebungen abgesehen gewesen wäre, zu keinem Resultate geführt haben, wohl aber war es zulässig, die unter gleichen Bedingungen erzielten in der Qualität der Ernteobjecte gelegenen Resultate zu verfolgen und diese finden nachstehend Mittheilung:

Zuckerrüben.

	Atzgersdorf.				Simmering.			
	Des Saftes			Verhältniss von Zucker: Nichtzucker (=1)	Des Saftes			Verhältniss von Zucker: Nichtzucker (=1)
	Dichte=	Sacch. Anz. pCt.	Zucker- gehalt pCt.		Dichte=	Sacch. Anz. pCt.	Zucker- gehalt pCt.	
Düngung m. Pikromerit	1,0614	15,000	11,22	2,96:1	1,0639	15,581	12,27	3,7:1
Düngung m. Chlorkalium	1,0656	15,976	11,4	2,49:1	1,0584	14,285	10,69	2,97:1
Ungedüngt	1,0619	15,116	12,22	4,22:1	1,0640	15,697	11,89	3,12:1

Wenn man im Allgemeinen das Verhältniss vom Zucker zum Nichtzucker in einer Rübe als Maassstab für deren bessere oder mindere Qualität gelten lässt, so stehen in Atzgersdorf die ungedüngten, in Simmering die mit Pikromerit gedüngten oben an und die mit Chlorkalium gedüngten zeigen sich beidenfalls von der mindesten Qualität, denn auch in Atzgersdorf rangiren die nach Pikromerit höher als die nach Chlorkalium und will man aus dem günstigen Erfolge, den bei diesem Versuche die ungedüngte Fläche gab, den Schluss ziehen, dass in diesem Falle ein Kalibedarf des Bodens nicht vorhanden, also eine Kalidüngung unnöthig war

und sogar deprimierend wirkte, so muss man dann auch zugeben, dass Pikromerit eine mindere Herabstimmung in der Qualität veranlasst hat als Chlorkalium.

Kartoffel.

Die in Simmering gepflanzten Kartoffeln waren minderer Qualität als in Atzgersdorf, wo sich übrigens die dort schon lange nicht mehr aufgetretene Fäule schwach und gleichförmig auf gedüngten und ungedüngten Parzellen bemerkbar machte. Die zur Untersuchung ausgewählten Knollen wurden auf ihren Proteingehalt und auf die Dichte untersucht, aus welcher Trockensubstanz und Stärkegehalt berechnet sind. Diese Untersuchungen ergaben:

	Atzgersdorf.				Simmering.			
	Dichte	Gehalt an			Dichte	Gehalt an		
		Trocken-Substanz	Stärke-mehl	Protein		Trocken-Substanz	Stärke-mehl	Protein
Düngung mit Pikromerit .	1,101	26,54	19,04	3,08	1,094	24,83	17,33	3,55
Düngung mit Chlorkalium .	1,093	24,58	17,08	2,81	1,093	24,58	17,08	3,05
Ungedüngt	1,094	24,83	17,33	2,75	1,097	25,57	18,07	3,53

Die Ergebnisse dieser beiden Versuche weisen Verschiedenheiten auf, indem in Atzgersdorf die Pikromeritdüngung die beste Qualität sowohl nach Dichte als Proteingehalt aufweist, während Chlorkalium und ungedüngt nach der Dichte nahezu gleich stehen, im Proteingehalt aber Chlorkalium voran ist; zufällig zeigt die andere Sorte in Simmering nach Chlorkalium die gleiche Dichte bei merklich höherem Proteingehalt, in welchem aber hier Pikromerit und ungedüngt stark voraus sind und steht hier nach der Dichte „ungedüngt“ obenan. Was das Chlorkalium in Simmering an Qualität einbüsste, ist an der Menge des Ernteertrags reichlich hereingebracht. Es ergaben nämlich die gleich grossen Versuchspartellen (= 888 Quadratfuss):

	In der Ernte			
	Gewicht der geernteten Knollen	Trockensubstanz	Stärke-mehl	Protein
Nach Pikromerit .	189 Pfd.	43,93 Pfd.	32,75 Pfd.	6,71 Pfd.
„ Chlorkalium .	247 „	60,71 „	42,18 „	7,53 „
Ungedüngt . . .	185 „	47,30 „	33,42 „	6,55 „

Grünmais.

Die Versuche mit Grünmais wurden nur in Simmering und zwar bei breitwürfger Vertheilung der Kalisalze unter Mitanewendung von Knochenmehl ausgeführt. Das Knochenmehl kam auch auf die mit Kalisalzen nicht gedüngte Vergleichsfläche in Anwendung. Die Einsaat erfolgte am 9. Mai, die Ernte am 21. August. Die anfängliche Entwicklung der Pflanzen war — der ungünstigen Witterung halber — durchgehends und gleichförmig unterdrückt. Nach den den einzelnen Erntemengen entnommenen Proben war:

	Der Gehalt an		
	Wasser	Trockensubstanz	Protein
a. bei der Düngung mit Pikromerit und Knochenmehl .	82,22 pCt.	17,78 pCt.	1,31 pCt.
b. bei der Düngung mit Chlorkalium und Knochenmehl	81,40 „	18,60 „	1,50 „
c. bei der Düngung mit Knochenmehl allein	81,90 „	18,10 „	1,43 „

Auf die ganze Ernte bezogen ergibt sich in Zollpfunden:

Eine Erntemenge mit einem Gehalte an:

	Trockensubstanz Protein		
bei a.	143	25,42	1,87
„ b.	152,5	28,36	2,28
„ c.	130,5	23,62	1,86

Auf das Joch berechnet würde das Erntegewicht

bei a. 181 $\frac{1}{3}$, bei b. 406 $\frac{2}{3}$ und bei c. 348 Ctr. betragen.

Nach dieser Darlegung zeigt sich die Ernte nach Chlorkalium in quali und quanto als die relativ beste, Pikromerit gab in quali das geringste Ergebniss, das aber durch das Mehrgewicht, das gegen die nur mit Knochenmehl gedüngte Fläche erzielt wurde, sich im Ganzen etwas günstiger stellt, als das auf der eben erwähnten Fläche erzielte.

Einfluss von
Kalidünger
auf Zucker-
gehalt der
Rüben.

Ueben gesteigerte Kalidüngungen einen Einfluss auf den Zuckergehalt der Rübe und auf die Zusammensetzung von deren Asche? Von O. Kohlrausch und A. Petermann¹⁾. Die Verfasser cultivirten ihre Rübenpflanzen in Quarzsand, der durch Behandeln mit Salzsäure und nachheriges Auswaschen mit Wasser möglichst von mineralischen Nährstoffen befreit war. Die Untersuchung des so behandelten Sandes ergab in der That auch, dass derselbe an concentrirte Salzsäure nur noch 0,23 pCt. Eisenoxyd abgab, von den übrigen Nährstoffen aber nur noch quantitativ unbestimmbare Spuren enthielt. Wie dies durch den Versuch direct constatirt werden konnte, war derselbe ohne künstlichen Zusatz von Nährstoffen nicht im Stande, junge Rübenpflanzen zur Entwicklung zu bringen.

Zum Versuch dienten 8 mit Zinkblech ausgefütterte Holzkästen. Es wurde die allen 8 Kästen gemeinschaftliche vollständige Mineralsalzdüngung dann in der Weise durch Zusatz von phosphorsaurem, bzw. kohlensaurem Kali abgeändert, dass je 4 derselben eine Lösung von phosphorsaurem Kali in aufsteigenden Mengen zugesetzt wurde, den 4 anderen aber kohlensaures Kali ebenfalls in aufsteigender Menge. Sämmtliche mineralischen Pflanzennährstoffe wurden dem Boden in Lösung zugeführt. Alle Kästen wurden am gleichen Tage mit Rübenkernen besiecht.

Weder die steigenden Gaben der Düngung, noch die abweichende Form derselben war von irgend welchem Einfluss auf die morphologische Entwicklung der Pflanzen; Zahl und Grösse der Blätter waren bei allen

¹⁾ Nach d. Centrabl. f. Agriculturchemie 1872. 1. 267. Aus Organ d. Ver. f. Rbzeckindstr. in d. östr.-ungar. Monarchie 1872. 171.

8 Exemplaren durchaus gleichmässig. Die Entwicklung war während der ganzen Vegetationszeit von 133 Tagen ganz normal verlaufen.

Es ergab sich bei den Versuchen als wichtigstes Resultat: eine Steigerung des Zuckergehaltes mit der Steigerung der Kalidüngung. Ist auch diese Steigerung nicht zu beträchtlich, so ist sie doch eine stetige und der Vermehrung der Kalidüngung nahezu proportionale. Sie würde sich vielleicht noch schlagender zeigen, wenn die geernteten Rüben gleiches absolutes Gewicht gehabt hätten, denn es ist eine bekannte Thatsache, dass der Zuckergehalt mit der zunehmenden Grösse der Rübe fällt. Hier sind, trotz des steigenden, absoluten Gewichtes durch die steigende Kalidüngung zuckerreichere Rüben erzielt worden.

Die Betrachtung der Mittelzahlen bei den Rüben beider Reihen spricht entschieden zu Gunsten des kohlen-sauren Kali's, denn die mit diesem Salze gedüngten Rüben zeigen gegenüber denen, die mit phosphor-saurem Kali gedüngt wurden, ein erhöhtes Erntegewicht und einen wesentlich höheren Zuckergehalt.

Bei früheren Versuchen Kohlrusch's konnte jedoch ein wesentlicher Unterschied in der Wirkung beider Salze nicht constatirt werden, so dass diese Erscheinung noch nicht als eine durch die verschiedene Natur der Salze bedingte aufgefasst werden darf.

Der Gehalt an Trockensubstanz war in beiden Versuchsjahren höher bei der Düngung mit phosphorsaurem, als bei der mit kohlen-saurem Kali.

Auch der mittlere Gehalt an Proteinsubstanzen war bei der Düngung mit phosphorsaurem Kali höher.

Die steigende Kalidüngung hat in keinem Falle — weder 1868 noch 1871 — eine Steigerung der Quantität des Aschengehaltes veranlasst, wenn auch die Qualität desselben wesentlich durch dieselbe beeinflusst ward. Die Aschengehalte bewegten sich in allen Fällen um den normalen mittleren Gehalt an Mineralsubstanzen, wie sich solcher nach E. Wolf's Tabellen für die im freien Felde gewachsenen Rüben ergibt.

Die in der Praxis so häufig behauptete nachtheilige Einwirkung starker Kalidüngungen auf die Steigerung des Aschengehaltes, durch welche wiederum die Verarbeitung der Zuckersäfte erschwert würde, erwies sich sonach als unbegründet.

Die Analyse der Aschen ergab mit der Steigerung der Kalidüngung eine Vermehrung des Kaligehaltes der Rübenasche.

Der Kalisteigerung entspricht keine Vermehrung der Phosphorsäure, die steigende Kalimenge kann demnach nicht als phosphorsaures Salz assimilirt worden sein, in welcher Form das Kali in der ersten Reihe geboten worden war.

Viel wahrscheinlicher ist die erhöht eintretende Assimilation des Kali's als Chlorkalium, denn die Aschen zeigen mit Ausnahme zweier Fälle eine regelmässige Steigerung des Chlorgehalts. In einem äquivalenten Verhältnisse stehen jedoch Kali und Chlor nicht, so dass das vermehrt aufgenommene Kali noch in einer anderen Form zur Assimilation

gelangt sein muss. Für die erste Versuchsreihe ist überdies eine Steigerung des Schwefelsäuregehalts zu constatiren.

Der Procentgehalt an Kali und Phosphorsäure der mit phosphorsaurem Kali gedüngten Pflanzen ist beträchtlich höher, als der mit kohlen-saurem Kali gedüngten, was sich bereits bei den Versuchen von 1868 in noch stärker ausgesprochener Weise zeigte.

Das auffälligste Resultat ist aber, dass durch eine Düngung mit phosphorsaurem Kali die Assimilation des Natrons bedeutend herabgedrückt, ja fast unterdrückt worden ist. Obgleich sämmtliche 8 Versuchspflanzen gleiche Mengen Chlornatrium zur Verfügung hatten, so enthielt die Reinasche der mit phosphorsaurem Kali gedüngten Rüben doch nur 0,75 pCt. Natron, gegenüber 6,35 pCt. Natron in der Reinasche der mit kohlen-saurem Kali gedüngten. Auch diese Erscheinung ward bereits bei den früheren Versuchen in noch viel stärkerem Maasse beobachtet.

Das gleiche Verhältniss zeigte sich bei der Analyse der Rübenblätter.

Düngung bei
Rothklee.

Düngungsversuche zu Rothklee. Von E. Wolff¹⁾. — Dieselben sollten zur Beantwortung der Frage beitragen, ob es möglich ist, den Rothklee in rascher Aufeinanderfolge auf demselben Felde mit Erfolg zu cultiviren.

Im Frühjahr 1866 wurde der Klee ohne Ueberfrucht gesäet; derselbe ging sehr gleichmässig auf, entwickelte sich schon im ersten Jahre recht gut und lieferte im Jahr 1867, da das Feld offenbar in einem sehr klee-fähigen Zustande sich befand, eine reichliche Ernte, nämlich im ersten Schnitt 2757 Pfd. und im zweiten Schnitt 1789 Pfd., im Ganzen also 4546 Pfd. Kleeheu pro Neumorgen oder $\frac{1}{4}$ Hectare. Dem Klee folgten im Jahre 1868 Kartoffeln, welche unter dem Einfluss einer sehr günstigen Witterung den überaus hohen Ertrag von 13305 Pfd. pro Neumorgen gaben. In den Jahren 1869 und 1870 trug das Feld wiederum Rothklee und es wurde dasselbe hierzu auf die folgende Weise vorbereitet.

Zunächst streute man die betreffenden Düngemittel auf der unteren Hälfte des Feldes aus, hierauf wurde die ganze Versuchsfläche mittelst zwei hintereinander gehender Pflüge bis zu einer Tiefe von etwa 1 Fuss umgebrochen und ausserdem noch mit dem Untergrundpflug bearbeitet; sodann wurde die obere Hälfte des Feldes gedüngt und endlich das letztere überall mit der Egge an der Oberfläche gepulvert und geebnet.

Bei diesem Verfahren beabsichtigte man also die Wirkung der Düngemittel zu beobachten, nachdem dieselben einerseits der obersten Schicht des Bodens und andererseits in möglichster Tiefe dem Untergrund beigemischt worden waren.

Die Grundlage der Düngung war eine Mischung von Bakersuperphosphat und schwefelsaurem Kali in solchem Verhältniss, dass dadurch der in den Jahren 1866 bis 1868 stattgefundene Verlust des Bodens an Kali und Phosphorsäure ziemlich wieder ausgeglichen wurde. Ausserdem kam auf je einer Parcellen, sowohl bei Flachdüngung als bei Tiefdüngung ein verschiedenes Lösungs- oder Vertheilungsmittel in Anwendung, nämlich

¹⁾ D. landw.-chem. Vers.-Stat. Hohenheim. Berl. 1870.

Kochsalz, Chilisalpeter und Gyps. Im Jahre 1869 konnten von dem jungen, ohne Ueberfrucht gesäeten Klee noch zwei schwache Schnitte genommen werden, im Jahre 1870 erzielte man drei Schnitte, von denen der letzte allerdings nur sehr niedrig ausfiel. Das Versuchsfeld war in 6 lange und schmale Streifen eingetheilt, von denen die obere Hälfte flach, die untere dagegen tief gedüngt wurde, so dass im Ganzen 12 Parcellen sich ergaben, jede ungefähr $\frac{1}{10}$ Neumorgen gross. Die Ernten betrugen in übersichtlicher Zusammenstellung der directen Wägungsergebnisse pro Jahr:

	Einfache Düngung	Unge- düngt	Düngung u. Kochsalz	Düngung u. Chilisalp.	Unge- düngt	Düngung u. Gyps
A. Obere Hälfte (Flachdüngung)	1. Pfd.	2. Pfd.	3. Pfd.	4. Pfd.	5. Pfd.	6. Pfd.
1869 . . .	97,2	45,6	107,2	136,4	42,4	150,6
1870 . . .	206,7	174,2	207,2	232,9	216,4	235,0
Im Ganzen	303,9	219,8	314,4	369,3	258,8	385,6
B. Untere Hälfte (Tiefdüngung)	7. Pfd.	8. Pfd.	9. Pfd.	10. Pfd.	11. Pfd.	12. Pfd.
1869 . . .	94,8	61,6	107,2	119,8	98,2	133,4
1870 . . .	206,7	218,8	282,8	287,0	266,8	285,4
Im Ganzen	301,5	280,4	390,0	406,8	365,0	418,8

Im dem ersten Jahre gab sich, ganz besonders bei dem ersten Schnitt, unter dem Einfluss der Flachdüngung, die Wirkung der Düngemittel überhaupt und namentlich der Beidüngung mit Kochsalz, sowie mehr noch mit Chilisalpeter und mit Gyps in einem sehr auffallenden Grade zu erkennen, während bei der Tiefdüngung der Erfolg im zweiten Jahre ein günstigerer war als im ersten. Die Betrachtung der specielleren Versuchsergebnisse, sowie der bei den einzelnen Kleeschnitten beobachteten Erscheinungen behält sich Verf. für eine spätere Berichterstattung vor.

Im Jahre 1871 soll das Feld mit einer Zwischenfrucht angebaut werden und hierauf unter ähnlichen Düngungs- und Culturverhältnissen, wie oben angegeben ist, abermals Rothklee folgen.

Ueber Untergrundsdüngung, von Walter Funke ¹⁾. — Unter dieser Ueberschrift bespricht Verf. die vorstehend mitgetheilten Versuche bei Rothklee, eine Besprechung, die wir ihrer Wichtigkeit wegen noch folgen lassen. Zur Ergänzung der vorstehenden Mittheilungen bemerken wir noch, dass die Düngungen aus folgenden Mischungen bestanden:

Für Parcele				
No. 1 u. 7 je 20 Pfd. Superphosphat + 26,6 Pfd. schwefels. Kali				
„ 3 u. 9 je 20 „	„	+ 26,6 „	„	+ 10 Pfd. Kochsalz
„ 4 u. 10 je 20 „	„	+ 26,6 „	„	+ 6,7 „ Chilisalpeter
„ 6 u. 12 je 20 „	„	+ 26,6 „	„	+ 20 „ Gyps.

Um die Einflüsse der Düngungen übersichtlicher und schärfer hervortreten zu lassen, sind in der folgenden Tabelle die Durchschnittserträge

¹⁾ Landw. Centralblatt f. Deutschl. 1872. 1. 269.

der je zwei ungedüngten Parzellen jeder Hälfte den Erträgen der gedüngten Parzellen der betreffenden Hälfte gegenübergestellt und ist nur der Mehr-(+) oder Minder- (—) Ertrag unter dem Einfluss der Düngung angegeben.

	Durchschnitt der ungedüngten Parzellen	Hauptdünger allein	Hauptdünger und Kochsalz	Hauptdünger und Chilisalpeter	Hauptdünger und Gyps
A. Obere Hälfte. (Flachdüngung).	$\frac{2+5}{2}$	1.	3.	4.	6.
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
	1 8 6 9.				
Erster Schnitt . . .	27,5	+ 44,1	+ 57,1	+ 81,3	+ 85,1
Zweiter „ . . .	16,5	+ 9,1	+ 6,1	+ 11,1	+ 21,5
Zusammen . . .	44,0	+ 53,2	+ 63,2	+ 92,4	+ 106,6
	1 8 7 0.				
Erster Schnitt . . .	111,5	+ 29,5	— 10,5	+ 31,5	+ 50,5
Zweiter „ . . .	60,1	— 14,1	+ 7,7	— 3,7	— 7,7
Dritter „ . . .	23,5	— 4,5	+ 14,9	+ 9,0	— 2,9
Zusammen . . .	195,1	+ 10,9	+ 12,1	+ 36,8	+ 39,9
In beiden Jahren . .	239,1	+ 64,1	+ 75,3	+ 129,2	+ 146,5
B. Untere Hälfte. (Tiefdüngung).	$\frac{8+11}{2}$	7.	9.	10.	12.
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
	1 8 6 9.				
Erster Schnitt . . .	41,7	+ 14,1	+ 27,9	+ 39,9	+ 64,7
Zweiter „ . . .	38,2	+ 0,8	— 0,2	+ 0,0	— 11,2
Zusammen . . .	79,9	+ 14,9	+ 27,7	+ 39,9	+ 53,5
	1 8 7 0.				
Erster Schnitt . . .	137,5	— 9,5	+ 23,5	+ 23,5	+ 41,5
Zweiter „ . . .	77,8	— 20,4	+ 4,8	+ 7,0	— 1,4
Dritter „ . . .	27,5	— 6,5	+ 11,7	+ 13,7	+ 2,5
Zusammen . . .	242,8	— 36,4	+ 40,0	+ 44,2	+ 42,6
In beiden Jahren . .	322,7	— 21,5	+ 67,7	+ 84,1	+ 96,1

Wie ein Blick auf die Durchschnittszahlen der ungedüngten Parzellen zeigt, besitzt das Versuchsstück in seiner Fruchtbarkeit für Klee nicht

ganz die wünschenswerthe Ausgeglichenheit: die untere, ein wenig thonigere Hälfte zeigt eine etwas höhere natürliche Ertragsfähigkeit, als die obere Hälfte. Dies war bei den Vorfrüchten weniger bemerkbar gewesen.

Sehr schön tritt der grössere Einfluss der Flachdüngung im ersten Vegetationsjahr (1869) hervor: sowohl die absoluten Erträge als auch und zwar noch wesentlich mehr die relativen Erträge (Mehrertrag als ungedüngt) waren auf der oberen Hälfte beträchtlich höher als auf der unteren. Da das Ueberwiegen des Ertrages der oberen Hälfte sich fast ganz in dem Mehrertrage des ersten Schnitts ausspricht, so geht daraus deutlich der bedeutende so überaus wichtige Vorsprung hervor, welchen die Flachdüngung den jungen Pflanzen in der ersten Vegetationsperiode verleiht.

Gerade das umgekehrte Verhältniss zeigt der Vergleich der beiden Ackerhälften in den Erträgen des zweiten Vegetationsjahres (1870). In diesem hat die Tiefdüngung ebenso zu relativ als absolut höheren Ernten als die Flachdüngung geführt¹⁾. Wenn hierbei jedoch die relativen Erträge lange nicht in dem Maasse als die absoluten über die entsprechenden Erträge der oberen Hälfte hinausgehen, so liegt dies einfach in der oben hervorgehobenen etwas höheren natürlichen Fruchtbarkeit der unteren Ackerhälfte für Rothklee, welche die Mehrerträge der gedüngten über die ungedüngten Parzellen verhältnissmässig niedrig hält. Aber gerade darin, dass trotzdem die relativen Erträge der unteren Hälfte die der oberen im zweiten Jahre übertreffen, spricht sich deutlich aus, dass, während die Flachdüngung ihre Wirkung im ersten Vegetationsjahre und in diesem vorwiegend im ersten Schnitt äusserte, der günstige Einfluss der Tiefdüngung mehr in das zweite Vegetationsjahr fiel.

Ein Blick auf die Gesammtserträge in beiden Vegetationsjahren lässt erkennen, dass mit Ausnahme der Parcellen 7 die absoluten Gesammtserträge der unteren tiefgedüngten Hälfte die der oberen Hälfte übersteigen, während ein Vergleich der relativen Gesammtserträge gerade das Gegentheil zeigt: dieselben berechnen sich unter dem Einfluss der Flachdüngung überall höher, als unter dem Einfluss der Tiefdüngung. Dieses letztere Resultat dürfte aus dem Zusammenwirken zweier Verhältnisse herzuleiten sein: der Vorsprung in der Vegetation, welchen die in der Jugend besonders stark ernährten Pflanzen der oberen Hälfte gewannen, combinirt sich mit der relativ geringeren Düngerwirkung auf der für den Rothklee etwas fruchtbareren unteren Hälfte. Diese höhere Fruchtbarkeit spricht sich am deutlichsten in jenen höheren absoluten Gesammtserträgen der unteren Hälfte aus; sie ist aber, wie wir oben sahen, glücklicherweise nicht in dem Maasse different von der Fruchtbarkeit der oberen Hälfte, dass dadurch die Klarheit des verschiedenzeitigen Eintritts der Wirkung der Flachdüngung und der der Tiefdüngung irgendwie getrübt worden wäre.

¹⁾ Eine Ausnahme hiervon zeigt nur der Vergleich der mit dem Hauptdünger allein gedüngten Parzellen 1 und 7, auf welchen die absoluten Erträge genau gleich und bei den relativen Erträgen sich für die Tiefdüngung auffallenderweise ein Minus herausstellt.

Die aus jenem Vergleich zwischen der flach- und tiefgedüngten Hälfte gewonnenen Thatsachen führen zu dem naheliegenden Schluss: es müsste die durch concentrirte Düngemittel zu bewirkende Steigerung der Vegetation und damit der Ernte eines Kleefeldes aufs höchste getrieben werden können, wenn man solche Düngemittel in entsprechender Menge zum Theil flach, zum Theil tief unterbrächte und damit im Boden übereinander zwei besonders reich mit leicht aufnehmbarer Pflanzennahrung versehene Schichten, eine obere und eine untere, herstellte, wovon jene vorwiegend den jungen Pflanzen während der ersten Vegetationszeit, letztere den tiefer eingedrungenen Wurzeln reichliche Nahrung darböte. — Die Wirkung der verschiedenen Düngermischungen unterwirft Verf. folgender vergleichenden Betrachtung.

„Bei dieser fällt zuerst in die Augen, wie überall der durch den Hauptdünger allein erzeugte Mehrertrag über den Durchschnittsertrag der ungedüngten Parcellen eine sehr deutliche, in vielen Fällen sogar sehr auffallende Steigerung erfuhr unter dem Einfluss der Beidünger Kochsalz, Chilisalpeter und Gyps. Dieser günstige Einfluss tritt am auffallendsten auf der unteren tiefgedüngten Hälfte in den Ernten des zweiten Jahres (1870) hervor. Während hier der Hauptdünger allein nicht nur keinen Mehrertrag erzeugte, sondern sich für die betreffende Parcellen 7 sogar ein Minus in allen drei Schnitten herausstellte, zeigten die Parcellen 9, 10 und 12 ansehnliche Mehrerträge.

Sowohl bei der Tief- wie Flachdüngung stellten sich die Düngemittel hinsichtlich des verschiedenen Grades ihrer Wirkung in dieselbe Reihenfolge, wenn auch gerade nicht überall in den Erträgen der einzelnen Kleeschnitte, so doch ohne Ausnahme in den vier Reihen der einzelnen Jahreserträge und in den zwei Reihen der Gesammterträge beider Jahre. Ueberall folgt hier auf den alleinigen Hauptdünger mit dem geringsten Mehrertrage die Mischung mit Kochsalz, dann die mit Chilisalpeter und erst darauf die mit Gyps, welche durchweg zu den höchsten Erträgen führte.

Wenn die neue Bestätigung der bekannten günstigen Wirkung des Gypses auf die Kleepflanze im Vergleich mit den ähnlichen Wirkungen von Kochsalz und Chilisalpeter überhaupt schon von Interesse ist, so scheint mir hierbei eine erhöhte Beachtung zu verdienen, dass sich eine solche günstige Wirkung auch bei der Tiefdüngung zeigte. — Trotz der scheinbaren Selbstverständlichkeit dieser Thatsache nach dem, was wir über die Lösung und vertheilende Wirkung des Gypses auf die wichtigsten Pflanzennährstoffe des Bodens wissen¹⁾, wird ihr doch Jeder, welcher in der Geschichte des Studiums der Gypswirkung eingeweiht ist, einige Bedeutung zuschreiben müssen. Denn man darf doch nicht behaupten wollen, dass die indirecte Wirkung des Gypses völlig aufgeklärt sei, und namentlich ist zu berücksichtigen, dass bei den zu ihrer Erforschung bisher ausgeführten und veröffentlichten Felddüngungs-Versuchen der Gyps nur als Kopfdüngung auf die junge Kleesaat, aber meines Wissens nie mit der

¹⁾ Namentlich durch Versuche von v. Liebig, E. Peters, Dehérain, Heiden, Kreuzhage u. A.

oberen Schicht der Ackerkrume gemischt oder gar durch tiefes Unterpflügen angewandt wurde. Solche verschiedene Anwendungsweisen wollen aber erprobt sein, da man natürlich über dieselben, so lange es eine vollständige Theorie der Gypswirkung nicht giebt, nicht aprioristisch abzuurtheilen vermag.

Ist nun jene günstige Wirkung der Beidünger wesentlich als eine indirecte, als eine lösende und vertheilende aufzufassen? Diese Frage ist natürlich aus dem vorliegenden Versuch nicht ohne Weiteres zu beantworten; aber nach Allem, was man sonst über die Wirkungsart der fraglichen Beidünger weiss und mit Berücksichtigung der Bestandtheile des gleichzeitig angewandten Hauptdüngers, der Art und des Culturzustandes des Versuchsbodens und endlich der specifischen Natur der Kleepflanze dürfte jene Frage mit ziemlicher Sicherheit zu bejahen sein.

Wie die absoluten Kleeheuerträge zeigen, haben sich auch die beiden ungedüngten Parcellen einer jeden Ackerhälfte nicht unwesentlich different verhalten und zwar so, dass es den Anschein hat, das ganze Versuchsstück sei seiner Breitenrichtung nach gegen die mit Gyps gedüngten Parcellen 6 und 12 hin von etwas höherer natürlicher Fruchtbarkeit, als auf der anderen Seite nach den Parcellen 1 und 7 hin. Man könnte darauf gegen die sich direct aus den Zahlen der Tabelle (auf S. 252) ergebenden Betrachtungen über die Wirkung der verschiedenen Beidünger den Einwand gründen: die relativen Erträge der gedüngten Parcellen (Plus- oder Minus-Erträge) seien nicht, wie geschehen, aus der Differenz mit dem Durchschnitt der ungedüngten Parcellen, sondern aus der Differenz mit dem Ertrage der zunächst gelegenen ungedüngten Parcellen zu berechnen.

Diesem möglichen Einwand ist in der nachfolgenden, für obige Tabelle II. eintretenden Zusammenstellung Rechnung getragen worden und zwar der Art, dass bei der Berechnung der Plus- oder Minus-Erträge folgendermaassen die ungedüngten Parcellen für die gedüngten massgebend waren:

No. 2 für die gedüngten Parcellen	1 u. 3
" 5 " " "	4 u. 6
" 8 " " "	7 u. 9
" 11 " " "	11 u. 12

	Hauptdünger allein	Hauptdünger und Kochsalz	Hauptdünger und Chilisalpeter	Hauptdünger und Gyps
A. Obere Hälfte. (Flachdüngung.)	1.	3.	4.	6.
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
	1869.			
Erster Schnitt . .	+ 44,6	+ 57,6	+ 80,8	+ 84,6
Zweiter „ . .	+ 7,0	+ 4,0	+ 13,2	+ 23,6
Zusammen . .	+ 51,6	+ 61,6	+ 94,0	+ 108,2

(Fortsetzung der Tabelle auf folgender Seite.)

	Hauptdünger allein	Hauptdünger und Kochsalz	Hauptdünger und Chilisalpeten	Hauptdünger und Gyps
	1.	3.	4.	6.
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
1870.				
Erster Schnitt . .	+ 43,0	+ 3,0	+ 18,0	+ 37,0
Zweiter „ . .	— 13,2	+ 8,6	— 4,6	— 8,6
Dritter „ . .	+ 2,0	+ 21,4	+ 2,5	— 9,4
Zusammen . .	+ 31,8	+ 33,0	+ 15,9	+ 19,0
In beiden Jahren .	+ 83,4	+ 94,6	+ 109,9	+ 127,2

B. Untere Hälfte. (Tiefdüngung.)	7.	9.	10.	12.
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
1869.				
Erster Schnitt . .	+ 32,6	+ 46,4	+ 21,4	+ 46,2
Zweiter „ . .	+ 0,6	— 0,4	+ 0,2	— 11,0
Zusammen . .	+ 33,2	+ 46,0	+ 21,6	+ 35,2
1870.				
Erster Schnitt . .	+ 5,0	+ 38,0	+ 9,0	+ 27,0
Zweiter „ . .	— 16,0	+ 9,2	+ 2,6	— 5,8
Dritter „ . .	— 1,4	+ 16,8	+ 8,6	— 2,6
Zusammen . .	— 12,4	+ 64,0	+ 20,2	+ 18,6
In beiden Jahren .	+ 20,8	+ 110,0	+ 41,8	+ 53,8

Auch diese Ertragszahlen führen im Ganzen und Wesentlichen zu den oben auf die Tabelle gegründeten Betrachtungen, nur mit der Ausnahme, dass in der neuen Berechnung auf der unteren tiefgedüngten Hälfte im Jahre 1870 und schliesslich auch im Gesamttertrage beider Jahre die Wirkung des Kochsalzes die des Chilisalpeters und auch die des Gypses bedeutend übertrifft.

Der fortgesetzte Kleeanbau und eine längere sorgfältige Beobachtung der Vegetation auf den ungedüngten Parzellen werden früher oder später entscheiden, welche jener beiden Methoden der Berechnung der relativen Erträge der Wahrheit am nächsten führt.

Düngungs- und Anbau-Versuche bei Kartoffeln. Von W. Wolf¹⁾. — Die Versuche sind in den Jahren 1869 und 1870 auf einem Felde zur Ausführung gekommen, das in seiner ganzen Ausdehnung drainirt ist und schweren Leimboden (dem Rothliegenden entstammend) hat. Die Parcellen hatten eine Länge von 84 Fuss und eine Breite von 10,5 Fuss. Die untenverzeichneten Düngemittel wurden mit dem Spaten untergegraben. Die 16 Parcellen waren früher ungleich bestellt worden. Die Versuche waren aber für eine mehrjährige Durchführung berechnet, so dass nach längerer Zeit durch abwechselnde Behandlung Parzellen mit den angeführten Düngern ein gewisser Gleichgewichtszustand sich hätte erreichen lassen müssen. Nachträglich wurden jedoch die Versuche auf 2 Jahre eingeschränkt, deren Ergebnisse folgen. Der Düngungsplan und die vorhergehende Bestellung der Parzellen gehen aus Nachstehendem hervor:

Parcelle	Düngung ²⁾	Vorfrüchte
I	220 Pfd. Sägespäne.	1866 Kartoffeln ohne Düngung. 1867 Lein mit Kalisalz gedüngt. 1868 Runkeln ohne Dünger.
II	desgleichen	
III	blieb ungedüngt	
IV	6 Pfd. Kali	
V	6 Pfd. Kali	
VI	desgl. + 220 Pfund Sägespäne	1866 theils Erbsen m. Hafer, theils Bachweizen und Wicken. 1867 Kartoffeln zum Theil mit aufgeschl. Peru-, z. Thl. mit aufgeschl. Bakerguano gedüngt. 1868 Parcellen 7-10 Gerste, 11-12 Erbsen, Zwiebeln und Kartoffeln 13-14, Kartoffeln Rettige und Gerste. 1866 Kartoffeln, theils gedüngt mit Kalisalzen und Superphosphat. 1867 Kartoffeln und Topinambur, theils gedüngt w. 1866. 1868 Hafer ohne Düngung.
VII	blieb ungedüngt	
VIII	6 Pfd. Kali + 220 Pfd. Sägespäne	
IX	50 Pfd. frisch gelöschten Kalk	
X	50 Pfd. fr. gel. Kalk + 220 Pfd. Sägespäne	
XI	6 Pfd. Phosphorsäure + 220 Pfd. Sägespäne	
XII	6 Pfd. Phosphorsäure	
XIII	6 Pfd. Phosphorsäure	
XIV	6 Pfd. Phosphorsäure + 220 Pfd. Sägespäne	
XV	50 Pfd. fr. gel. Kalk	
XVI	50 Pfd. fr. gel. Kalk + 220 Pfd. Sägespäne	

Die zum Versuch verwendete Kartoffel war die sächsische Zwiebel und zwar wurden als Saatknochen aus einem grösseren Quantum nur solche Knochen ausgewählt, von welchen auf einen Viertelscheffel (= 25,6 Liter oder cre. $\frac{1}{2}$ Neuscheffel) 400—450 Stück gingen, deren Gewicht zwischen 37—40 Pfd. schwankte. Aus mehreren Versuchen ergab sich, dass im Durchschnitt 1 Scheffel Aussaatkartoffel bestand aus

650 Stück grösseren Knochen	à 3	— 4 Lth Gewicht,
780 „ mittleren	„ à 2	— 3 „ „
und 240 „ kleinen	„ à 1 $\frac{1}{2}$ — 2	„ „

¹⁾ Amtsbl. f. d. landw. Ver. Sachsens 1871. 27.

²⁾ Das Kali wurde in Form von kohlenurem Kali, die Phosphorsäure in Gestalt von Superphosphat gegeben.

Das hieraus ersichtliche Verhältniss zwischen grösseren, mittleren und kleinen Knollen wurde thunlichst für jede Aussaatmenge pro Parcellen einzuhalten gesucht. Jede Parcellen erhielt in 6 Reihen 600 Stück Kartoffeln, so dass jeder Knolle ein Flächenraum von $\text{circ. } 1\frac{1}{2} \square \text{ Fss.}$ zur Verfügung stand.

Im zweiten Jahre wurde jede Parcellen in 2 gleiche Hälften getheilt, von welchen die eine wie im vorhergehenden Jahre bepflanzt (je 6 Reihen à 50 Pflanzstellen), die andere nach Gülich's Methode bepflanzt und bearbeitet wurde; jede Parcellenhälfte enthielt 44 Gülich'sche Haufen mit der Erde von $10 \square \text{ Fss. Fläche.}$

Die Ergebnisse sind in nachfolgenden Tabellen niedergelegt:

Ertrag im ersten Jahre (1869).

Parcellen	Düngung	Ertrag pro Parcellen			in Pfunden	Ertrag pro Acker
		an grösseren	mittleren	kleineren		
		Knollen	Knollen	Knollen		
		3-7 Lth.	$1\frac{1}{2}$ - $3\frac{1}{2}$ Lth.	$\frac{1}{4}$ - $1\frac{1}{2}$ Lth.		
		Stück.	Stück.	Pfd.		Pfd.
I	Sägespäne	100	1700	31	152	11906
II	Sägespäne	105	1800	54	195	15274
III	Ungedüngt	70	1600	41	161	12610
IV	Kali	140	2300	39	234	18330
V	Kali	195	2700	45	276	21619
VI	Kali + Sägespäne	94	1300	26	132	10339
VII	Ungedüngt	62	2300	36	155	12141
VIII	Kali + Sägespäne	60	2100	34	177	13864
IX	Kalk	75	2600	61	239	18720
X	Kalk + Sägespäne	50	2100	50	192	15039
XI	Phosphorsäure + Sägespäne	30	1600	37	116	9086
XII	Phosphorsäure	70	2900	60	253	19820
XIII	Phosphorsäure	90	2860	47	236	18485
XIV	Phosphorsäure + Sägespäne	68	1820	41	166	13264
XV	Kalk	105	2210	50	221	17310
XVI	Kalk + Sägespäne	82	2500	32	178	13942

Ertrag im zweiten Jahre (1870).

Parcellen	Düngung	Ertrag pro Parcellen von den		Ertrag pro Acker von den		in Summe
		Gülich'sch. Haufen.	Reihen.	Gülich'sch. Haufen.	Reihen.	
		Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	
I	Sägespäne	96	123	7519	9635	17154
II	Sägespäne	106	119	9086	9321	18407
III	Ungedüngt	72	178	5639	13942	19581
IV	Kali	70	186	5482	14569	20051
V	Kali	96	248	7519	19425	26944
VI	Kali + Sägespäne	100	202	7832	15822	23654
VII	Ungedüngt	77	200	6031	15664	21695
VIII	Kali + Sägespäne	73	236	5717	18224	23941
IX	Kalk	63	248	4935	19425	24460
X	Kalk + Sägespäne	81	220	6344	17232	23576
XI	Phosphorsäure + Sägespäne	66	156	5169	12219	17388
XII	Phosphorsäure	88	168	6890	12843	19733
XIII	Phosphorsäure	54	184	4230	14413	18643
XIV	Phosphorsäure + Sägespäne	42	192	3290	15038	18328
XV	Kalk	60	226	4700	17702	22402
XVI	Kalk + Sägespäne	78	228	6109	17859	23968

Im ersten Versuchsjahr ist ein den Ertrag vermindender Einfluss der Sägespäne sowohl bei alleiniger Anwendung derselben als bei gleichzeitiger Anwendung anderer Düngemittel deutlich ausgesprochen. Wie Verf. berichtet, gab sich dieser Einfluss schon in der ersten Zeit beim Wachsthum der oberirdischen Theile in auffallender Weise kund, indem diese gegen das Kraut der nicht mit Sägespänen versehenen Parcellen bei weitem weniger und langsamer sich ausbildeten. Während durch Zugabe der Sägespäne nur eine Lockerung des ziemlich schweren Bodens bezweckt werden sollte, finden wir dieses Material durch die dem Boden gelieferten Zersetzungsproducte nachtheilig auf die Entwicklung der Pflanze und Knollen wirken. Es dürfte in dem Auftreten der Zersetzungsproducte lediglich der Grund zu finden sein; und die Erfahrung, dass man Kartoffeln in derartigen Böden nur mit einer sog. halben Stallmistdüngung versehen darf, findet in dem Umstande vielleicht Bestätigung, dass eben durch die bei der Zersetzung der strohigen Bestandtheile des Mistes gebildeten Producte die Entwicklung der unterirdischen Triebe beeinträchtigt werden kann.

Im zweiten Jahre ist ein ungünstiger Einfluss der Wirkung der Sägespäne nicht mehr zu erkennen, im Gegentheil waren die Erträge der Parcellen, welche neben Pottasche, Kalk oder Phosphorsäure mit Sägespänen versehen worden waren, im Vergleich mit den im vorhergehenden Jahre erhaltenen, höhere.

Unverkennbar ist die vortheilhafte Wirkung auf den Mehrertrag bei Anwendung der reinen Düngemittel, welche in Form von Pottasche, Aetzkalk und Superphosphat gegeben wurden. Im zweiten Jahre zeigte besonders der Kalk eine günstige Nachwirkung auf den Ertrag, während die Phosphorsäure für sich allein den Ertrag zu erhöhen nicht mehr im Stande gewesen ist.

A. Stöckhardt stellte die in Tharand und anderwärts angestellten Untersuchungen über den Einfluss einer Kochsalzdüngung auf den Stärkemehlgehalt der Kartoffeln zusammen¹⁾. — Nach zahlreichen Erfahrungen ist die Wirkung des Kochsalzes auf das Wachsthum der Kartoffeln nicht nur hinsichtlich des Ertrags eine ungünstige, sondern vielmehr und in auffallendem Grade hinsichtlich der Qualität der Knollen. Dasselbe gilt von den kochsalzreichen Stassfurter Kalisalzen. Nachstehend sind die Ergebnisse vergleichender Versuche (von uns in etwas abgeänderter Form wiedergegeben) in dieser Richtung mitgetheilt.

Einfluss
einer Koch-
salzdüngung
auf den
Stärkemehl-
gehalt der
Kartoffeln.

Der procentische Gehalt der Kartoffeln betrug nach Düngung mit		
	Ungedüngt	Peruguano
Lehmiger Sandboden	19,8	22,1
Humoser Sandboden	18,1	18,7
Humoser Sandboden	23,0	23,8
Lehmboden	20,2	22,3
Sandboden der Lüneburger Haide	17,0	18,7
Humoser Sandboden	21,5	22,0
„ „	21,8	22,1 (schwache
„ „	18,3	17,7 (starke Düngung)
„ „	20,0	19,0 (+ Guano)
		16,5

¹⁾ Chem. Ackersm. 1871. 54.

Humoser Sandboden, Kalk allein	21,3	Kalk mit Kochsalz	19,1
Lehmboden, „ „	22,3	Kalk mit Kochsalz	20,1
Humoser Sandboden „ „	18,5	„ „	18,0
Superphosphat all.	17,6	Superphosphat mit Kochsalz	14,2
Humos. Lehmboden „ „	21,0	„ „ „	18,5
Humos. Sandboden „ „	17,8	„ „ „	16,5
„ „ „	19,6	„ „ „	17,7
Chilisalp. + Superphosphat	20,9	dasselbe „ „	18,5
Fischguano	18,5	Fischguano „ „	17,0
Knochenkohle	21,4	Knochenkohle „ „	17,1
Humos. Sandboden Phosphorit	17,8	Phosphorit „ „	17,1
Knochenmehl	17,7	Knochenmehl „ „	14,5
Schwefels. Ammoniak	17,8	Schwefelsaures Ammoniak mit Kochsalz	13,6
„ „	20,0	Schwefelsaures Ammoniak mit Kochsalz	18,1
„ „	21,0	Schwefelsaures Ammoniak mit Kochsalz	18,0
Chilisalpeter	20,9	Chilisalpeter mit Kochsalz	19,1
„ „	20,0	„ „ „	17,5
Ungedüngt	20,0	Stassfurt. Abraumsalz 600 Ctr. pr. Morg.	17,5
		Stassfurt. Abraumsalz 300 Ctr. pr. Morgen	17,7

In der Regel wird hiernach der Stärkemehlgehalt der Kartoffeln durch eine Kochsalzdüngung herabgedrückt und es darf als eine physiologische Thatsache angesehen werden, dass das Kochsalz, mit den Wurzeln der Kartoffelpflanze in Berührung gebracht, das Wachsthum der letzteren beeinträchtigt und namentlich die Ausbildung des Stärkemehls in bemerklicher Weise behindert.

Kartoffeldün-
gungsver-
suche

Kartoffeldüngungsversuche (über den Zusammenhang zwischen Witterung, Boden und Düngung) im Jahre 1871. Von H. Grouven¹⁾. — In dem vorigen Jahresberichte S. 414 theilten wir bereits die Zahlenergebnisse ähnlicher Versuche bei Kartoffeln und in dem Jahresber. pro 1867 die solcher bei Zuckerrüben mit. Die nun mitzutheilenden schliessen sich den vorhergehenden Versuchen an, obwohl der Düngungsplan ein anderer ist. Gleichzeitig bespricht Verf. Düngungsversuche bei Kartoffeln, die im Jahre 1869 in 11 verschiedenen Wirthschaften ausgeführt wurden, deren Details Ref. unzugänglich waren, und ferner über 1867 ausgeführte ebensolche Versuche, deren Zahlenergebnisse, wie erwähnt, bereits mitgetheilt wurden²⁾. Den Versuchen von 1871 lag folgender Plan zu Grunde. Jede Düngung entspricht einem Geldaufwand von 9 Thlr. per. preuss. Morgen. Der in Vergleich gezogene Stallmist ist mit 3 Sgr. pro Ctnr. veranschlagt. Die Düngungen für die verschiedenen Parzellen zu je 34²/₅ preuss. Quadrat-Ruthen bestanden in:

1. 1720 \mathcal{H} . halbvergohrenem Rindviehmist, — Frühlingsdüngung
2. 138 „ Phosphoritmehl + 69 \mathcal{H} . pr. Kaïnit, — Herbstdüngung
3. 138 „ „ + 69 \mathcal{H} . „ „ — Frühlingsdüngung

¹⁾ Neue landw. Ztg. 1872. 516 u. 586.

²⁾ Verf. spricht zwar von Versuchen aus dem Jahre 1868; dass diese aber — wie wir im letzten Berichte angaben — im Jahre 1867 ausgeführt worden sind, geht aus der Thatsache hervor, dass die von uns mitgetheilten Zahlen einem im ersten Heft der neuen landw. Ztg. 1868 erschienenen Bericht entnommen wurden.

4. Ungedüngt
5. 115 $\overline{\text{H}}$ Phosphoritmehl + 763 $\overline{\text{H}}$ Rindviehmist, oben aufliegend
— Herbstdüngung
6. 115 „ „ + 763 „ Rindviehmist, untergepflügt —
Herbstdüngung
7. 115 „ „ + 763 „ Rindviehmist, untergepflügt —
Frühjahrsdüngung
8. 40 „ Bakersuperphosphat + 69 $\overline{\text{H}}$ pr. Kaïnit, — Herbstdüngung
9. 53 „ präcpt. phosphors. Kalk + 69 $\overline{\text{H}}$ pr. Kaïnit, — Herbstdüngung
10. Ungedüngt
11. 44 „ präcpt. phosphors. Kalk + 18 „ schwefels. Kali, Herbst.
12. 36 „ „ „ + 17 „ Chilisalp. — Frühjahrsd.
13. 36 „ „ „ + 15 „ schwefelsaures Ammo-
niak, — Frühjahrsdüngung
14. 35 „ aufgeschlossener Peru-Guano, — Frühjahrsdüngung
15. 19 „ „ „ + 9 $\overline{\text{H}}$ Kalisalp. Frühjahrsd.
16. Ungedüngt
17. 23 $\overline{\text{H}}$ aufgeschlossener Peru-Guano, + 14 $\overline{\text{H}}$ schwefels. Kali, —
Frühjahrsdüngung
18. 23 „ „ „ + 69 $\overline{\text{H}}$ Kaïnit, — Frühjahrsd.
19. 23 „ „ „ + 69 „ „ — Herbst.

Die Versuche wurden auf 7 verschiedenen Gütern ausgeführt, über deren Verhältnisse Folgendes zu bemerken ist:

Ort des Versuchsfeldes	Geognostischer Character d. Bodens.	Uebliche Bezeichnung des Bodens.	Höhe über d. Nordsee.
Lauterbach in Sachsen	Diluvium	Sandiger Lehm	625 Fss.
Gröppendorf „ „	„	Schwerer Lehm. bod.	550 „
Riekbruch bei Detmold	Keuper	Thonboden	500 „
Tost, Oberschlesien . .	?	?	?
Kuschen, Posen . . .	Diluvium	Milder sandiger Lehm. boden	300 „
Petersrolighed, Jütland .	Jurakalk	?	100 „
Saybusch, Galizien . .	Karpathensandstein	Flachgründiger, durchlässiger Sandb.	1800 „

Der Plan konnte nicht an allen dieser Wirthschaften eingehalten werden; da die betr. Düngemittel zum Theil erst im Frühjahr dort eintrafen, musste von einer Herbstdüngung abgesehen werden.

Bezüglich des Versuchs in Gröppendorf ist zu bemerken, dass die Ernte durch Fehlstellen und Mäusefrass um circ. $\frac{1}{6}$ reducirt worden ist. In Riekbruch war im Jahre des Versuchs die Kartoffelernte eine schlechte und betrug nur $\frac{1}{3}$ einer Normalernte; dagegen wird der Ertrag des Versuchsfeldes ein brillanter genannt. In Tost erntete man im Allgemeinen weniger Kartoffeln als auf „Ungedüngt“ des Versuchsfeldes, und zwar nur circ. 27 pCt. p. Morgen. In Petersrolighed konnte eine Herbstdüngung nicht vorgenommen werden.

Die Resultate der Versuche erhellen aus nachfolgenden Tabellen:

Wie die Wirkung der Düngemittel auf den verschiedenen Feldern sowohl, als im Ganzen gewesen ist, geht aus Tabelle 1 hervor. Wir lassen derselben die Resultate des Versuchs von 1869 unmittelbar folgen:

1) Verhalten des Düngers auf den verschiedenen Feldern sowohl, als im Ganzen. 1871.

Erträge in Pfunden pro 34 $\frac{1}{2}$ preuss. □ Rth.

No. d. Parcellen	D ü n g u n g (wie oben).								Summa	
		Lauterbach	Gröppendorf	Rieckbruch	Tost	Kuschen	Petersroghed	Saybusch	Pfd.	per Hekt.
1	Halbvergohrener Rindviehmist, — Frühjahrsdüngung	1698	938	1471	1260	1342	1030	748	8187	248,6
2	Phosphoritmehl + pr. Kainit, — Herbstdüngung	1794	967	1240	1106	974	1313	691	8035	235,4
3	„ „ — Frühjahrsdüngung	1684	874	1210	1204	1172	1158	800	8102	237,3
4	Unge dü n g t	1650	972	1216	1162	939	1158	667	7764	227,4
5	Phosphoritmehl + Rindviehmist, oben aufliegend — Herbstdüngung	1822	1015	1404	1148	1398	1210	722	8719	255,4
6	„ „ untergepflügt — Herbstdüngung	1756	1009	1589	1134	1310	1313	630	8761	256,6
7	„ „ untergepflügt — Frühjahrsdüngung	1699	917	1419	1232	1249	1261	768	8546	250,3
8	Baktersperphosphat + pr. Kainit, Herbstdüngung	1782	872	1564	1288	1365	1390	763	9024	264,4
9	Phosphorsaurer Kalk + pr. Kainit, Herbstdüngung	1626	955	1482	1148	1109	1288	801	8409	246,3
10	Unge dü n g t	1554	975	1297	1009	1022	1200	646	7703	225,6
11	Phosphorsaurer Kalk + schwefelsaures Kali, — Herbstdüngung	1746	982	1208	1133	1222	1545	706	8542	250,1
12	„ „ + Chilisalpeter, — Frühjahrsdüngung	1746	982	1208	1133	1222	1545	706	8542	250,1
13	„ „ + schwefelsaures Ammoniak, Frühjahrsdüngung	1869	1304	1316	1216	1319	1416	814	8954	262,3
14	Aufgeschlossener Peru-Guano, — Frühjahrsdüngung	2047	912	1263	1244	1269	1172	725	8632	253,0
15	„ „ + Kalksalpeter, — Frühjahrsdüngung	2055	1067	1757	1346	1298	1249	865	9637	282,3
16	Unge dü n g t	1878	1094	1592	1136	1126	1468	710	9004	263,8
17	Aufgeschlossener Peru-Guano + schwefelsaures Kali, — Frühjahrsdüngung	1683	1004	1324	1072	931	1197	668	7879	230,0
18	„ „ + pr. Kainit, — Frühjahrsdüngung	1959	1177	1452	1265	1188	1339	743	9123	267,3
19	„ „ — Herbstdüngung	1748	872	1405	1311	1225	1429	722	8712	255,2
	„ „	1821	1005	1326	1151	1079	1519	782	8681	254,3
	Summa	33871	18569	26535	22565	22537	24655	13991		
A. Ertrag der 16 gedüngten Parcellen		4887	2951	3837	3243	2892	3555	2041		
B. 16 ungedüngte Parcellen wurden Ertrag gewährt haben		28984	15618	22638	19322	19645	21100	11930		
Differenz beider (A minus B)		26064	15739	20464	17266	15424	18960	10885		
		2920	—	2234	2026	4221	2140	1066		

Verhalten des Düngers auf den verschiedenen Feldern sowohl, als im Ganzen. 1869.
Erträge in Pfunden pr. 34 $\frac{1}{2}$ preuss. □ Rth.

No. der Parzelle	Düngung der Parzelle von 34 $\frac{1}{2}$ preuss. Rth.	Kosten der Düngung per Morgen	Lauchseel	Linda	Mockern	Bliesau	Rommersdorf	Wartenburg	Sandhausen	Riechbruch	Weyhesteinen	Kleinkirichen	Nienhain	Gelshausen	Post	Oberschleime	Saybusch	Mittel der 16 Felder	per 1 Hektar	Mittel an Stärke	pct.
1	40.5 Pfd. Bakersuperphosphat von 19 pCt.	6	2635	1338	1150	1350	2355	1887	2370	609	2524	1217	501	456	1709	1395	1163	1987	1555	318.7	23.7
2	40.5 „ von 70 pCt. chlorfrei	6+5	2650	1408	1350	1515	2565	2016	2280	889	2685	1418	722	584	2440	1922	1652	2507	1787	366.3	23.9
3	Bakersuperphosphat + 30 Pfd. reine schwefelsaure Kali Magnesia mit 29 pCt. Kali	6+4 1/2	2587	1505	1400	1740	2355	1976	2437	817	2261	1544	696	462	2153	2173	1624	2252	1741	357.5	22.5
4	Unedüngt	—	2397	1178	1000	1200	2370	1557	2337	527	2452	1105	627	225	1851	1271	1246	1987	1459	299.0	22.6
5	Bakersuperphosphat + 30 Pfd. Chlorkalium von 90 pCt.	6+4 1/2	2601	1412	1055	1450	2477	2033	2626	845	2255	1697	662	402	2158	1552	1379	2688	1710	350.5	21.7
6	Bakersuperphosphat + 30 Pfd. reines Chlor-natrium	6+1	2531	1332	1090	1550	2085	1829	2633	589	2432	1361	619	424	1773	1350	1307	2482	1617	331.4	21.5
7	Bakersuperphosphat + 30 Pfd. reine entwässerte schwefelsaure Magnesia	6+3	2445	1276	711	1550	2460	1632	2565	630	2461	1254	714	402	1814	1270	1335	2166	1556	318.9	22.3
8	Bakersuperphosphat + 30 Pfd. reines entwässertes Chlormagnesium	6+3	2551	1408	1416	1310	2430	1859	2594	565	2488	1355	701	608	2058	1298	1389	2115	1609	329.8	21.4
9	Bakersuperphosphat + 25.8 Pfd. reines, schwefel-saures Ammoniak	4+8	2610	1359	1373	1280	2580	1355	2476	551	2899	1493	877	854	2224	1319	1413	2179	1677	343.7	22.3
10	Unedüngt	—	2357	1170	1135	1200	2460	1576	2338	321	2517	1094	636	210	1919	1114	1367	2188	1477	302.7	22.6
11	95 pCt. Bakersuperphosphat + 34.0 Pfd. Chilisalpeter von 95 pCt.	4+8	2776	1358	1275	1414	2775	1937	2598	600	2511	1248	850	804	1825	1111	1474	2429	1705	349.5	22.7
12	Bakersuperphosphat + 19.5 Kalisalpeter von aufgeschlossener Peru-Guano	4+8	3744	1306	1241	1411	2520	2160	2636	811	2619	1705	956	636	3058	1594	1681	2508	1794	367.8	22.8
13	49.3 „ salpeter „ + 16.9 Pfd. Chili-salpeter	12	3126	1331	1249	1414	2760	2066	2609	615	2835	1184	975	622	2064	1343	1750	2266	1780	364.9	22.3
14	23.0 Ctr. unedüngt	8+4	3142	1500	1474	1411	2760	2432	2582	618	2630	1209	940	698	1925	1235	1889	2271	1789	366.7	22.5
15	halbverbreiteter Rindviehmist	12	2777	1254	1155	1414	2505	2111	2536	684	2593	1246	913	682	2168	1719	1699	2092	1760	360.8	22.4
16	23.0 Pfd. halbesaures Kali von 70 pCt.	—	2410	1134	1030	1200	2280	1924	2114	522	2302	1044	612	201	1835	1101	1262	2000	1458	298.9	22.6
17	23.0 Pfd. aufgeschlossener Rindviehmist + 17.2 Pfd. schwefelsaures Kali von 70 pCt.	12+3	2715	1298	1364	1414	2355	2097	2755	553	2729	1441	851	616	2416	1825	1139	2680	1765	361.8	22.3
18	49.3 „ aufgeschlossener Peru-Guano + 17.2 Pfd. schwefelsaures Kali von 70 pCt.	12+3	2810	1425	1439	1414	2610	2343	2698	845	2755	1630	892	790	2182	1768	1747	2559	1866	382.5	22.3
19	49.3 „ aufgeschlossener Peru-Guano + 28.7 Pfd. schwefelsaure Magnesia	12+3	2711	1414	1070	1414	2595	2012	2391	578	1974	1632	791	688	1835	1732	2004	2568	1713	351.1	22.8

2) Tabelle, welche den wichtigen Einfluss von Boden und Witterung auf die Quantität und Qualität der Ernten ver-
sinnlicht.

Gesamt-Ertrag der 19 Parzellen, reducirt auf 1 Hektar, ohne Rücksicht
auf Düngung.

Situation des Versuchsfeldes.	Kartoffeln	Stärkegehalt
	Ctr.	pCt.
Anno 1867.		
Muschten bei Schwiebus	505,6	22,3
Costeletz bei Kolin	421,8	21,5
Schloss Tost in Oberschlesien	404,5	19,4
Saabor in Niederschlesien	373,9	—
Parey bei Magdeburg	370,8	21,2
Aderstedt bei Halberstadt	333,5	23,8
Klanin bei Danzig	325,3	17,4
Benkendorf bei Halle	322,2	26,7
Markkleeberg bei Leipzig	315,9	19,8
Brühl bei Cölnitz	285,7	15,3
Krichen bei Liegnitz	182,6	25,4
Anno 1869.		
Weyhenstephan in Baiern	553,8	—
Lauchstedt bei Halle	551,1	25,4
Sundhausen bei Nordhausen	521,3	22,8
Rommersdorf bei Neuwied a. Rhein	520,0	21,5
Saybusch in Galizien	478,2	—
Gelchsheim bei Würzburg	421,1	26,8
Wartenburg in Ober-Oesterreich	397,4	23,1
Oberschleme in Holstein	318,3	—
Tost in Oberschlesien	307,6	21,6
Liessau bei Dirschau	290,6	—
Linda bei Culm in Ostpreussen	281,8	21,3
Riddagshausen bei Braunschweig	279,8	20,2
Möckern bei Magdeburg	250,8	18,3
Kleinkrichen bei Liegnitz	159,9	—
Riekbruch bei Detmold	138,3	23,9
Nienjahn bei Itzehoe in Holstein	111,7	—
Anno 1871.		
Lauterbach bei Lausigk in Sachsen	365,8	
Riekbruch bei Detmold	286,5	
Petersrolighed in Jütland	266,2	
Schloss Tost in Oberschlesien	243,6	
Kuschen bei Posen	242,8	
Gröppendorf bei Leipzig	200,6	
Saybusch in Galizien	151,0	

Verf. bemerkt in Bezug auf vorstehende Tabelle:

„Da Cultur und Aussaat, Saatzeit, Düngung und Ernte bei allen Feldern eines jeden Jahrgangs gleich waren, so können vorstehende Ertrags-Differenzen zwischen den Versuchsfeldern offenbar nur die Folge sein des Einflusses von Boden und Witterung. Letztere waren verschiedene bei jedem Felde und daher die Ernte-Differenzen!

Im Jahre 1867¹⁾ brachte dieser Einfluss eine Ertrags-Differenz zu Stande von 182,6 bis 505,6 Ctr. Kartoffeln per Hektar!

Boden und Witterung waren beispielsweise günstig bei dem Felde zu Muschten, indem dieses 505,6 Ctr. Kartoffeln erzeugte; ungünstig waren diese Factoren dagegen bei dem Felde zu Krichen, indem dort blos 182 Ctr. geerntet wurden.

Im Jahre 1869 verursachten Boden und Witterung eine Ertrags-Differenz von 111 bis 553 Ctr. Kartoffeln, im Jahre 1871 von 151 bis 366 Ctr. per Hektar.“

Welchen Antheil hieran der Boden hat und welcher auf den Einfluss der Witterung fällt, wird sich erst bei näherer Betrachtung der angestellten meteorologischen Beobachtungen und bei näherer Kenntniss der Natur der Bodenarten, in chemischer und physikalischer Beziehung, eröffern lassen. Im Allgemeinen, bemerkt der Verf., ist der eine Factor so einflussreich, als der andere. Ernte-Differenzen, die vom Mittel-Ertrage bis zu 50 pCt. abweichen, erlebt der Landwirth häufig genug bei seinen diversen Culturpflanzen. Sie sind die Folgen der Macht des von der Agriculturwissenschaft so lange unbeachtet gebliebenen Productionsfactors, der Witterung.

Wie Boden und Witterung auf die Qualität des Ernteproducts wirkten, ist aus obiger Tabelle 2) ersichtlich. Der Stärkegehalt schwankte zwischen den einzelnen Feldern trotz gleicher Kartoffelsaat im Jahre 1867 von 15,3 bis 25,4 pCt., im Jahre 1869 zwischen 18,3 bis 26,8 pCt. Keine Düngung konnte solche Differenzen bei irgend einem Felde zu Stande bringen.

Welchen Einfluss nun neben Boden und Witterung die Düngung auf die Erträge ausübte, erhellt aus Tabelle 3).

¹⁾ Die bezüglichlichen Zahlenergebnisse wurden im vorigen Jahresbericht S. 418 mitgetheilt.

3) Tabelle über die ungleich grosse Dankbarkeit oder Empfindlichkeit eines Feldes gegen die Düngung überhaupt.

Situation der Versuchsfeldes	Gesamt-Ertrag der 16 gedüngten Parzellen, reducirt auf 1 Hektar	Die drei ungedüngten Parzellen gaben per 1 Hektar	Differenz Beider	
	Ctr.	Ctr.	Ctr. Kartoffeln	
Anno 1867.				
Muschten bei Schwiebus	516,7	452,6	64,1	Der Dünger-Aufwand pr. Hekt. beträgt 44 Thaler.
Costeletz bei Kolin	428,6	388,6	40,0	
Tost in Oberschlesien	421,5	319,6	101,9	
Saabor in Niederschlesien	384,7	318,7	66,0	
Parey bei Magdeburg	381,5	316,5	65,0	
Aderstedt bei Halberstadt	338,4	311,6	26,8	
Klanin bei Danzig	331,7	296,1	35,6	
Benkendorf bei Salzmünde	326,2	305,6	20,6	
Markkleeberg bei Leipzig	322,8	276,0	46,8	
Brühl bei Cöln	294,3	248,8	45,5	
Krichen bei Liegnitz	194,8	119,5	75,3	
Anno 1869.				
Weyhenstephan in Baiern	554,7	528,3	26,4	Dünger-Aufwand per Hektar = 44 Thaler.
Lauchstedt bei Halle	556,4	490,7	65,7	
Sundhausen bei Nordhausen	522,2	485,6	36,6	
Rommersdorf bei Neuwied	521,7	487,0	34,7	
Saybusch in Galizien	483,9	425,0	58,9	
Gelchsheim bei Würzburg	424,3	383,0	41,3	
Wartenburg in Ober-Oesterreich	402,4	346,4	56,0	
Oberschleme in Holstein	325,2	264,6	60,6	
Tost in Oberschlesien	316,0	238,0	78,0	
Liessau bei Dirschau	300,6	246,6	54,0	
Linda bei Culm in Ostpreussen	286,8	238,5	48,3	
Riddagshausen bei Braunschweig	287,9	221,4	66,5	
Möckern bei Magdeburg	253,9	216,8	37,1	
Kleinkrichen bei Liegnitz	164,6	128,0	36,6	
Riekbruch bei Detmold	142,4	107,5	34,9	
Nienjahn in Holstein	123,3	43,4	79,9	
Anno 1871.				
Lauterbach bei Lausigk	371,8	333,7	38,1	Dünger-Aufwand pr. Hektar = 35 Thlr.
Riekbruch bei Detmold	291,2	262,0	29,2	
Petersrolighed in Jütland	270,7	242,7	28,0	
Tost in Oberschlesien	248,0	221,4	26,6	
Kuschen bei Posen	252,1	197,5	54,6	
Gröppendorf bei Leipzig	201,5	201,9	—	
Saybusch in Galizien	153,3	139,4	13,9	

Man erkennt wohl deutlich in dieser Aufstellung, sagt der Verf., dass die Empfindlichkeit oder Dankbarkeit eines Feldes gegen die Düngung eine sehr verschiedene Grösse hat. Man sieht darin Felder, welche die Düngung überhaupt sehr hoch lohten, neben solchen, welche dieselbe gar nicht rentirten.

Bei dieser Aufstellung ist Verf. in der Weise verfahren, dass er für jedes Versuchsfeld den Gesammttertrag der 16 gedüngten Parcellen, auf 1 Hectar berechnet, dem Gesammttertrag der 3 ungedüngten Parcellen, ebenfalls auf 1 Hectar berechnet, gegenüberstellt.

Wir wollen es dem Leser zu erwägen überlassen, ob dieses Verfahren, bei welchem die Wirkung ganz verschiedenartiger Düngemittel zusammengeworfen, geeignet ist, eine correcte Anschauung über den Einfluss der Düngung überhaupt zu verschaffen, und wie weit es zulässig sein dürfte, aus jener Zusammenstellung einen Schluss zu ziehen, ob ein Boden eine Düngung überhaupt lohnt.

Verf. stellt ferner noch Betrachtungen an über die in der Versuchsreihe pro 1867 stattgehabten Wirkung der einzelnen Düngungen, wie solche sich in den Durchschnittswerthen darstellt, und äussert darüber Folgendes:

„Solche Durchschnittswerthe haben den Vortheil, dass darin sowohl die vielen zum Theil unvermeidlichen Versuchsfehler und Vegetationsstörungen der einzelnen Felder, als auch alle extremen Wirkungen, nämlich die abnorm hohen und abnorm geringen, ausgeglichen und untergegangen sind; sie nähern sich dadurch, wie ich glaube, dem Ausdrucke der reinen Theorie. Dagegen haben sie den Nachtheil, dass sie nicht für jeden concreten Fall passen, d. h. nicht von jedem Kartoffelbauer als das für seine Verhältnisse beste Düngungsrecept angesehen werden dürfen. Ein solches, Allen gleichmässiges Recept giebt es gar nicht und wäre auch nicht zu erlangen gewesen, wenn wir unsern vergleichenden Düngungsversuch jedes Jahr auf 100 Wirthschaften anstatt auf 10 bis 20 repetirt hätten. Immer wird, was gerade solche Versuche schon beweisen, der Entscheid über das, für irgend eine Lokalität beste Düngungsrecept von den daselbst vorherrschenden Boden- und Witterungs-Verhältnissen abhängen. So verschieden diese sein können, eben so viele Modifikationen des Receptes giebt es. Die Erfahrungen, welche also Jemand auf seinem eigenen Landgute macht über Kartoffeldüngung, indem er daselbst ordentliche vergleichende Düngungsversuche ausführt, würden für ihn massgeblicher sein als unsere Mittelzahlen, die ihrer Natur nach sich auf keinen bestimmten Boden, noch auf ein bestimmtes Klima beziehen. Ich suche ihren Werth mehr in dem theoretischen Interesse, welches sie bieten. Denn es ist doch interessant zu wissen, wie im Allgemeinen die diversen Dünger wirken und wenn man einmal ganz generell, wie das ja in den Versammlungen der Landwirthe sowohl, als auch in den Lehrbüchern über Kartoffel-Kultur zu geschehen pflegt, über Kartoffeldüngung raisonniren will, dann treten jene Mittelzahlen in ihrem vollen Werthe hervor; die in ihnen liegenden Düngungs-Maximen dienen dann in jedem concreten Falle, wenn auch nicht zur untrüglichen Norm, doch wenigstens zum nützlichen Anhalte und zur vorläufigen Orientirung.“

„Noch eins wäre hier zu beachten: Es liegt nämlich in der Natur solcher Mittelzahlen, dass sie die Düngerwirkung in keinen extremen, sondern in sehr beengten Grenzen erscheinen lässt. Aber deshalb dürfen wir auch nicht kleine Differenzen zwischen den Mittelzahlen unbeachtet lassen, wie wir es mit Recht thun bei Betrachtungen der Erntezahlen eines einzelnen Feldes. Eine Ertragsdifferenz, z. B. von 5 Centnern Kartoffeln (per Hektar) zwischen zweien Parcellen eines einzelnen Versuchsfeldes, hat keinen Werth und gestattet nicht die Folgerung, dass der eine Dünger sicher besser sei als der andere; anders ist es aber, wo diese Differenz von 5 Centnern der Ausdruck von 10 bis 20 Feldern sind.“

Die aus den einzelnen Versuchsreihen gezogenen Folgerungen des Verf. sind nachstehende:

Folgerungen aus der Reihe 1867. (Siehe vorigen Jahresber. S. 477 u. ff.)

- 1) Roh-Guano oder aufgeschlossener Guano bei gleichem Geldwerthe aufgewendet, stellte sich im allgemeinen Ertrage ganz gleich; nur der Stärkegehalt der Kartoffeln war nach aufgeschlossenem höher und überhaupt am höchsten unter allen anderen versuchten Düngungen.
- 2) Im Allgemeinen wirken Stickstoff und lösliche Phosphorsäure in Form von aufgeschlossenem Peruguano weit günstiger auf die Vegetation, als gleiche Mengen von Stickstoff und Phosphorsäure, dargeboten in Form von Superphosphat, Ammoniaksalze und Chilisalpeter.(?) Eine Thatsache, für welche der Theoretiker noch keine genügende Erklärung weiss.

Das Problem des Guano-Ersatzes ist also mit dem mechanischen Zusammenmischen äquivalenter Mengen von löslichem Stickstoff und Phosphorsäure noch nicht gelöst!

- 3) Aufgeschlossener Guano lieferte immer beträchtlich grösseren Mehrertrag als Stallmist, beide zu gleichem Geldwerth angewendet.
- 4) Kalisalze wirkten günstig auf den Ertrag, ungünstig auf die Qualität der Ernte.
- 5) Die lösliche Phosphorsäure im Baker-Superphosphat (als Repräsentant der reinen Kalkphosphate) ist von grösserer Wirksamkeit auf die Vegetation, als eine gleich grosse Menge löslicher Phosphorsäure im Navassa-Superphosphat (als Repräsentant aller Coprolithen- und Phosphorit-Phosphate).(!?)

Folgerungen aus der Reihe 1869.

Diese Reihe ist besonders beachtenswerth, weil sie ein Urtheil über den Dungwerth der einzelnen einfachen chemischen Verbindungen, woraus die Stassfurter Düngesalze bestehen, gestattet. Diese einfachen Verbindungen sind schwefelsaures Kali, Chlorkalium, Chlornatrium, schwefelsaure Magnesia, Chlormagnesium und schwefelsaure Kali-Magnesia. Sie wurden einzeln, das heisst jedes für sich und in Verbindung mit einer gleichen Menge von Bakersuperphosphat, aufgebracht auf die Versuchsparcellen und zwar in massigen Quantitäten.

1) Reine Superphosphatdüngung, im Betrage von 23 Thlr. pro Hektar, wirkte im Allgemeinen auf den Kartoffel-Ertrag nicht günstiger, als die einfache Kalisalzdüngung der 1867er Versuchsreihe, welche 15 Thlr. per

Hektar kostete. Der Vorzug des Superphosphats lag in der besseren Qualität der darnach gewonnenen Kartoffeln.

2) Wurden demselben Superphosphatquantum die einzelnen Kalisalze zugegeben, so stieg der Durchschnittsertrag der 16 Felder in folgender Reihe:

	Mehrertrag per Hektar	Kosten per Hektar	Stärke
Superphosphat	18,7 Ctr.	23 Thlr.	23,7pCt.
„ + schwefelsaure Magnesia	18,9 „	35 „	22,3 „
„ + Chlormagnesium	29,8 „	35 „	21,4 „
„ + Chlornatrium	31,4 „	27 „	21,5 „
„ + Chlorkalium	50,5 „	41 „	21,7 „
„ + reine schwefels. Kali-Magnesia	57,5 „	41 „	22,5 „
„ + reines schwefelsaures Kali	66,3 „	43 „	23,9 „
Einfache Stallmistdüngung	60,8 „	47 „	23,1 „

Gewiss anerkennenswerthe Erfolge sind das, namentlich für das 80procentige schwefelsaure Kali. Dies Salz, obgleich es am theuersten von allen ist, stellt sich als das empfehlenswertheste für Kartoffeln dar, indem es Ausgezeichnetes nach Quantität und Qualität leistete.

Die schwefelsaure Magnesia verhielt sich völlig neutral.

Das Chlormagnesium war für die Quantität der Kartoffelernte nicht gefährlich, desto mehr aber für die Qualität derselben.

Vom Kochsalz lässt sich genau dasselbe sagen; überhaupt sind alle drei Salze schlechte Bestandtheile einer Kartoffeldüngung. Etwas besser producirte sich das reine Chlorkalium.

Reine schwefelsaure Kali-Magnesia konnte mit gleichem Geldwerthe rein schwefelsauren Kali's nicht concurriren, wohl deshalb, weil die in ersterer befindliche Schwefelsäure-Magnesia sich so gleichgiltig verhält.

3) Eine Bestätigung zu dem rühmlichen Verhalten des schwefelsauren Kali einerseits und der Neutralität der schwefelsauren Magnesia andererseits liegt im Vergleiche zwischen Parcellen 13, 18 und 19.

Mittel der 16 Felder:

	Mehrertrag Ctr.	Kosten per Hektare. Thlr.	Stärke pCt.
Aufgeschlossener Guano	64,9	47	22,3
dto. + schwefels. Kali	82,5	58	22,3
dto. + schwefels. Magnesia	51,1	58	22,8

4) Obige Folgerung über die Surrogate des Peru-Guano, bestätigt sich auch bei dieser 1869er Versuchs-Reihe. Parcellen 9, 11 und 13 zeigen nämlich sehr frappant, dass der Stickstoff und die Phosphorsäure des aufgeschlossenen Guano's nicht genügend ersetzt werden können durch äquivalente Mengen von Superphosphat, Ammoniaksalze und Chilisalpeter.

Durchschnitt der 16 Felder:

	Mehrertrag per Hektar Ctr.	Stärke pCt.	Kosten per Hektar Thlr.
Superphosphat und schwefels. Ammoniak	44 Ctr.	22,3	47 Thlr.
Superphosphat und Chilisalpeter	49 „	22,7	47 „
Aufgeschlossener Guano	65 „	22,3	47 „

Die gründliche Erklärung dieser Thatsache wäre eine zeitgemässe Aufgabe.

5) Superphosphat und Kalisalpeter sind, gemäss Parcellen 11 und 12, im Allgemeinen ein rentablerer Kartoffeldünger als Superphosphat und Chilisalpeter.

6) Die benutzten stickstoffhaltigen Düngungen haben sich 1867 weit rentabler gezeigt als 1869. In Bezug auf Stallmist war es umgekehrt.

Folgerungen aus der Reihe 1871.

1) Parcellen 8 bestätigt, was in der vorigen Versuchsreihe hervortrat, nämlich wie wesentlich die Wirkung des Bakersuperphosphats auf den Kartoffel-Ertrag erhöht wird durch Zusatz eines Kalisalzes, ja durch letzteres erst rentabel wird.

Durchschnitt aller Felder:

	Mehrertrag per Hektar	Kosten
40 Pfd. Bakersuperphosphat	19 Ctr.	23 Thlr.
do. und präparirter Kaïnit .	39 „	35 „
Reine Stallmistdüngung . .	21 „	35 „

2) Das reine 80procentige schwefelsaure Kali zeigte sich durchschnittlich als ein viel rentablerer Zusatz zum Peru-Guano als der präparirte Kaïnit. Vergleiche Parcellen 17, 18, 19.

Selbst gegen salpetersaures Kali behauptet dasselbe in dieser Beziehung den Vorzug. Vergleiche Parcellen 15 und 17.

3) Den höchsten Ertrag unter allen Düngungen gewährte wieder der aufgeschlossene Peru-Guano.

4) Der aus chemischer Auflösung gefällte basisch phosphorsaure Kalk hat trotz seiner voluminösen Form und seiner leichten Löslichkeit in dem kohlen säurehaltigen Wasser des Bodens die Wirkung der in Form von Superphosphat gegebenen Phosphorsäure nirgendwo erreichen können.

5) Der Vergleich der Parcellen 1 mit 5, 6 und 7 sagt, dass die Hälfte einer Stallmistdüngung mit grossem Vortheil für die Kartoffeln durch rohes Phosphoritmehl ersetzt werden kann. Letzteres hat sich trotz seiner schwerlöslichen mineralischen Form entschieden wirksam in Verbindung mit Stallmist gezeigt. Im Verein mit präparirtem Kaïnit angewendet war dasselbe im Allgemeinen nicht so zufriedenstellend. Vergleiche Parcellen 2 und 3 mit 5, 6 und 7.

6) Wenn der Landwirth erwägt, dass er mit solcher simplen Stallmist-Phosphorit-Düngung (160 Ctr. Stallmist + 24 Ctr. rohes Phosphoritmehl per Hektar) circa 550 Pfd. Phosphorsäure, das ist der Phosphorsäurebedarf von 10 Getreide-Ernten, seinem Acker zuführt und dass diese Düngung schon im ersten Jahre sich fast bezahlt macht und dann noch neun Jahre hindurch gleichmässig nachhaltig wirkt durch Phosphorsäure-Spendung, so muss er überhaupt der Phosphoritmehl-Düngung die grösste Beachtung schenken. Jene Stallmist-Phosphorit-Düngung kann leicht möglich ein gefährlicher Concurrent des Superphosphats werden.

Es fällt dabei wesentlich ins Gewicht die bisherige Billigkeit des Phosphoritmehls. In dem neuesten Preis-Verzeichniss der „Stassfurter

chemischen Fabrik“ steht der Centner bei Gehalt von 45 pCt. phosphorsaurem Kalk zu 20 Sgr. notirt. Das wäre 1 Sgr. per Pfd. Phosphorsäure.

Aus dem Vergleich von Parcellen 6 und 7 des Versuchs entspringt entschieden der Rath, jene Stallmist-Phosphorit-Düngung im Herbst zu geben und nicht im Frühjahr. Die Erklärung liegt nahe.

Düngungsversuche mit käuflichem Dünger und Kalisalzen auf Zuckerrüben; von F. Heidepriem¹⁾. — Das horizontal gelegene Versuchsfeld — Domäne Dohndorf, Cöthen — wurde in 20 Parcellen von je $\frac{1}{2}$ Morgen getheilt. Die Düngergaben hatte man so bemessen, dass sie pro Morgen dem Werthe von 2 Ctr. Peruguano gleichkommen, bei der Combination mit Kalisalz dieses ungerechnet. Jede mit Kalisalz gedüngte Parcellen erhielt annähernd die Menge von 30 Pfd. Kali pro Morgen zugeführt. Die angewendeten Düngungsmittel enthielten nachstehende Mengen der wichtigeren Bestandtheile:

	Lösliche Phosphorsäure		Stickstoff
Aufgeschlossener Peruguano . . .	10,2 pCt.		10,1 pCt.
Phosphor-Guano	18,9 „		3,1 „
Ammoniak-Superphosphat	14,4 „		6,3 „
Knochenkohle-Superphosphat . . .	13,8 „		— „
	Kali	Chlor	Schwefelsäure
Gewöhnl. Kalisalz	10,2 pCt.	34,8 pCt.	18,4 pCt.
Chlorkalium	54,2 „	47,7 „	0,7 „
Schwefelsaur. Kali	51,2 „	2,6 „	41,5 „
	Kali-Magnesia		Melassen-Asche.
Kali	17,29 pCt.		32,07 pCt.
Natron	18,65 „		11,45 „
Kalkerde	1,63 „		3,45 „
Eisenoxyd u. Thonerde	— „		3,84 „
Magnesia	7,96 „		0,82 „
Kupfer	— „		0,08 „
Kohlensäure	— „		11,09 „
Schwefelsäure	24,01 „		7,19 „
Chlor	28,28 „		11,07 „
Kieselsäure	— „		1,71 „
Kohle.	— „		9,16 „
Sand	1,21 „		4,06 „
Wasser u. Differenz	7,31 „		6,48 „
	106,25 pCt.		102,47 pCt.
ab für Sauerstoff	6,37 „		2,47 „
	99,88 pCt.		100,00 pCt.

Die Bestellung des Feldes, Unterbringung des Düngers etc. geschah in üblicher Weise. Die beiden ungedüngten Parcellen lagen in ziemlich weiter Entfernung von einander. Von jeder Parcellen wurden behufs der Qualitätsbestimmung 20 Stück Rüben an verschiedenen Stellen des Stücks entnommen. Die Ergebnisse des Düngungsversuchs und der analytischen Prüfung der geernteten Rüben erhellen aus nachfolgender Zusammenstellung:

¹⁾ Ztschr. d. Ver. f. Rübenzucker-Industrie 1870. 319.

No. der Parcellen	Art und Menge des pro Morgen verwandten Düngers	Ernteertrag an Rüben pro Morgen in Ctnr.	Durchschnitts- gewicht d. untersuch- ten Rüben in Grm.	Specifisches Gewicht des Saftes	Der Rübensaft enthält Procente				Auf 100 Thl. Zucker kommen			Die Salze enthal- ten Kohlensäure	In d. Salzen — CO ₂ sind enthalten		Productirtes Zucker- quantum in Pfunden		
					Zucker	Nichtzucker	organ. Nicht- zucker	Salze — Koh- len-säure	Eiweissstoffe	Nichtzucker	organ. Nicht- zucker	Salze — CO ₂	Eiweissstoffe	pct.	Chlor	Schwe- fel-säure	
I.	2 Ctr. aufgeschl. Pergunano }	164,40	533	1,0666	13,87	2,31	—	—	1,075	16,65	—	—	7,75	—	—	—	2189
II.	3 „ Kalksalz (Herbst) } 150 Ctr. Stallmünger . . . }	156,98	585	1,0577	13,95	2,31	—	—	1,075	16,56	—	—	7,71	—	—	—	2102
III.	2½ Ctr. Phospho.-Guano } 3 „ Kalksalz (Herbst) } 3 Ctr. „ Kalksalz (Herbst) }	145,72	540	1,0662	13,55	2,39	—	—	1,087	17,65	—	—	7,65	—	—	—	1895
IV.	3 Ctr. „ Kalksalz (Herbst) } 150 Ctr. Stallmünger . . . }	148,66	450	1,0677	14,16	2,19	1,73	0,465	1,044	15,47	12,26	3,21	7,37	12,94	9,74	5,69	2020
V.	3 „ Kalksalz (Herbst) } 1½ Ctr. Kalkmagnesia (Herbst)	154,18	610	1,0654	13,16	2,43	—	—	1,087	18,46	—	—	7,88	—	—	—	1947
VI.	60 Pfd. Chorkalkum (Herbst)	127,22	656	1,0610	12,30	2,49	1,95	0,540	1,225	20,24	15,85	4,39	9,96	17,52	9,82	4,74	1502
VII.	1 Ctr. Melassenkohle . . . }	134,32	412	1,0670	13,74	2,30	1,82	0,481	1,081	16,74	13,24	3,50	7,50	12,89	8,69	5,43	1771
VIII.	60 Pfd. schwefels. Kali (Herbst)	149,96	638	1,0648	13,38	2,27	1,71	0,459	0,981	16,99	13,56	3,43	6,97	14,10	8,87	5,65	1823
IX.	1 Ctr. aufgeschl. Pergunano (Herbst)	133,96	575	1,0655	13,38	2,29	1,77	0,525	1,081	17,11	13,19	3,92	8,08	17,44	9,28	5,24	1712
X.	1 „ „ „ (Frühjahr) }	160,88	575	1,0666	13,59	2,31	—	—	1,081	16,99	—	—	7,95	—	—	—	2099
XI.	Ohne Dünger . . . }	126,84	500	1,0643	13,47	2,18	1,91	0,472	1,023	16,18	12,68	3,50	7,52	19,24	7,16	5,49	1641
XII.	Ohne Dünger . . . }	148,60	610	1,0658	13,67	2,05	—	—	1,231	14,99	—	—	8,27	—	—	—	1949
XIII.	60 Pfd. schwefels. Kali (Frühj.)	138,80	580	1,0655	13,56	2,09	1,64	0,447	1,175	15,41	12,12	3,29	8,66	15,59	10,36	5,73	1882
XIV.	1½ Ctr. Kalkmagnesia (Frühj.)	162,10	734	1,0596	11,99	2,36	1,77	0,592	1,169	16,98	14,75	4,93	9,75	14,61	16,49	4,25	1943
XV.	60 Pfd. Chorkalkum (Frühjah.)	144,62	570	1,0636	13,04	2,15	1,68	0,468	1,173	16,48	12,90	3,58	9,01	15,42	12,53	4,76	1886
XVI.	2 Ctr. aufgeschl. Pergunano }	162,00	524	1,0662	13,72	2,21	—	—	1,138	16,11	—	—	8,29	—	—	—	2223
XVII.	1 Ctr. aufgeschl. Pergunano }	153,52	666	1,0661	13,66	2,24	—	—	0,956	16,39	—	—	6,99	—	—	—	2097
XVIII.	1½ Ctr. Knochenkohle-Super- phosphat . . . }	173,40	630	1,0630	12,82	2,13	—	—	1,125	16,61	—	—	8,77	—	—	—	2223
XIX.	3 Ctr. Kalksalz . . . }	152,24	630	1,0631	13,14	2,06	1,56	0,506	0,944	15,67	11,83	3,84	7,18	11,01	18,39	4,35	2000
XX.	2½ Ctr. Ammoniak-Super- phosphat . . . }	163,84	750	1,0621	12,56	2,26	—	—	1,225	17,99	—	—	9,75	—	—	—	2058

Der Versuchsansteller hält es für unmöglich, aus den gegebenen Zahlen Schlüsse von allgemeiner Gültigkeit abzuleiten, namentlich was den Ertrag an Rüben betrifft, und hebt nur im Allgemeinen hervor, dass (abgesehen von Parcellen No. III. u. XIV) diejenigen Parcellen die meisten Rüben producirt, auf welchen Stickstoff- und Phosphatdüngung combinirt worden war, dass ferner die verschiedenen Kalisalze im Frühjahr angewandt ein grösseres Ernte-Quantum lieferten, als wenn sie im Herbst untergebracht waren.

In ihrem Zuckergehalte zeigen die auf den verschiedenen Parcellen geernteten Rüben eine ziemliche Uebereinstimmung; den niedrigsten Zuckergehalt hatten die Rüben der Düngung mit Kali-Magnesia. In Betreff des in den Rüben der verschiedenen Parcellen enthaltenen Nichtzuckers lassen sich keine grossen Verschiedenheiten nachweisen; ein Gleiches gilt für den Gehalt von Eiweissstoffen. Nur die mit Ammoniak-Superphosphat (No. XX.) und dann die mit Kalimagnesia (No. VI. u. XIV.) gedüngten Parcellen producirt proteinreichere Rüben. Das Verhältniss der Proteinstoffe zu dem organischen Nichtzucker hat sich in den verschiedenen Rübensäften als ein ziemlich constantes herausgestellt, nämlich = 1:1,6 bis 1,8. Darnach besteht der organische Nichtzucker in den Rübensäften zu nicht ganz zwei Dritttheilen aus Eiweissstoffen.

Die Untersuchungen der Aschenbestandtheile der mit Kalisalzen gedüngten Rüben auf ihren Gehalt an Chlor und Schwefelsäure haben von Neuem die früher schon constatirte Thatsache bestätigt, dass die Wurzeln der Zuckerrübenpflanze sich ausserordentlich empfindlich gegen die Vermehrung von Chlorverbindungen in dem Boden zeigen. Auch zeigte sich wieder eine bedeutende Abnahme in dem Chlorgehalte der Saftaschen bei den mit den chlorreichen Kalisalzen gedüngten Rüben, sobald diese Salze bereits im Herbst untergebracht waren.

Drei der Saftaschen (von den Rüben der Parcellen VI., XI. u. XIX) wurden einer vollständigen Analyse unterworfen und dabei nachstehende Zahlen erhalten:

	Düngung mit Kalimagnesia im Herbst		Düngung mit Kalimagnesia im Frühjahr		Ohne Dünger	
	+ CO ₂	— CO ₂	+ CO ₂	— CO ₂	+ CO ₂	— CO ₂
Kali	44,34	53,19	43,86	49,77	44,39	54,17
Natron	7,00	8,39	6,46	7,33	5,09	6,21
Kalkerde	3,66	4,27	3,85	4,37	3,95	4,82
Magnesia	8,04	9,64	5,80	6,58	7,47	9,11
Eisenoxyd	0,49	0,57	1,16	1,31	0,64	0,78
Kieselsäure	2,46	2,95	1,97	2,23	3,44	4,19
Phosphorsäure	7,06	8,46	8,89	10,09	7,94	9,69
Schwefelsäure	3,96	4,74	3,84	4,36	4,50	5,49
Kohlensäure	17,52	—	11,01	—	19,24	—
Chlor	8,19	9,82	16,20	18,39	5,87	7,16
	102,72	102,03	103,04	104,43	102,53	101,62
Sauerstoff ab für Chlor	1,85	2,21	3,93	4,46	1,32	1,62
	100,87	99,82	99,11	99,97	101,21	100,00

Hier ergibt sich, sagt der Verf., zunächst die (vom Verf.) schon früher beobachtete Erscheinung, dass die Gesamtmenge der Alkalien in den Rübensaft-Aschen von den auf der ungedüngten Parcellen gewachsenen Rüben eher noch etwas geringer ist, als diejenige der Asche der mit Kalimagnesia gedüngten Rüben¹⁾. Ferner wird die früher gemachte Beobachtung bestätigt, dass eine mehr als das Doppelte betragende Vermehrung des Chlorgehalts in den Rüben (von No. XIX. gegen die von XI. und VI) durchaus nicht eine entsprechende äquivalente Vermehrung der Alkalien mit sich führt. Der Phosphorsäuregehalt der Rübenaschen ist gegenüber dem von Rübenaschen aus früheren Untersuchungen des Verf. ziemlich niedrig.

Düngungs-
versuche bei
Rüben.

Felddüngungsversuche bei Rüben, von A. Völcker²⁾. Der Zweck derselben war, den Einfluss des Kali's auf das Wachsthum von Runkeln und schwedische Rüben, auf leichtem Boden gebaut, zu ermitteln und, wenn möglich, auch zu finden, in welcher Verbindung mit anderen Düngungsmitteln das Kali den günstigsten Erfolg bewirkt. Die Versuche wurden auf zwei verschiedenen Feldern ausgeführt, zu Iver Moor und zu Escrick Park. Die Ergebnisse, sowie die Art und Menge der Düngung erhellen aus nachfolgender Zusammenstellung. Dünger und Ertrag sind pro Acker berechnet. Die einzelnen Parcellen hatten einen Flächenraum von $\frac{1}{20}$ Acker. Die Böden sind leichte Sandböden und waren in gutem Culturzustand.

Art der Düngmittel	Düngerquantum pro Acker	Ernte von Rüben	
		zu Iver Moor	zu Escrick Park in Centnern
1) Ungedüngt	—	435	450
2) Mineral. Superphosphat	3 Ctr.	470	470
3) Mineral. Superphosphat u. Kalisalz	3 Ctr. 2 „	500	585
4) Mineral. Superphosphat u. Perugano	3 Ctr. 1 „	510	520
5) Perugano	3 Ctr.	560	495
6) Ungedüngt	—	460	420
7) Mineral. Superphosphat, Kalisalz und Schwefelsaures Ammoniak	3 Ctr. 2 „ 1 „	610,8	605
8) Verrotteter Stallmist	400 Ctr.	540	610
9) Mineral. Superphosphat, Kalisalz und Chilisalpeter	3 Ctr. 2 „ 1 „	600	635
10) Verrotteter Stallmist und Mineral. Superphosphat	400 Ctr. $1\frac{1}{2}$ „	520	625
11) Knochenmehl und Mineral. Superphosphat	3 Ctr. $1\frac{1}{2}$ „	480	555

¹⁾ Ist hier doch nicht ganz zutreffend.

²⁾ Journ. of the Roy. Agric. Soc. of Engl. 1870. 1. 150.

Der Verf. erkennt hieraus eine günstige Wirkung des Kalisalzes auf das Wachstum der Rüben, da es in Verbindung mit Superphosphat die Ernte von Superphosphat allein in beiden Fällen beträchtlich übertraf. Derselbe empfiehlt schliesslich die Mischungen von

Superphosphat, Kalisalz und Salpeter und die von

Superphosphat, Kalisalz und Ammonsalz

als vortrefflichen Rübindünger für leichte Böden.

Einfluss der Düngung auf den Phosphorsäuregehalt der Erbsen, von A. Hosäus¹⁾ — Auf Veranlassung von E. Reichhardt führte Verf. nachstehenden Versuch aus. Im Juli 1864 wurden in Zwätzen bei Jena vier getheerte Holzkästen von je 0,45 M. Höhe, 1,31 M. Länge und 1,11 M. Breite aufgestellt und mit Torferde gefüllt, die im lufttrockenen Zustande 20 pCt. Wasser und 12,15 pCt. Asche enthielt. Ein ziemlicher Reichthum an Kalk — 3,5 pCt. — Alkalien, Schwefelsäure, lösliche Kieselerde neben 0,3 pCt. Ammoniak und nicht unbedeutenden Mengen Salpetersäure, bedingte eine bestimmte Fruchtbarkeit derselben. Von den mit dieser Torferde gefüllten Kästen erhielt

Abhängigkeit
des PO_5 -Ge-
halts der
Erbsen von
der Düngung.

Kasten 1. eine Düngung von 125 Grm. Peruguano,

„ 2. „ „ „ 500 „ staubfeinem Knochenmehl,

„ 3. „ „ „ 125 „ Superphosphat,

„ 4. blieb ungedüngt.

Nachdem diese Kästen noch im Spätsommer mit Erbsen besäet worden und Erbsenpflanzen getragen hatten (die durch Frost zu Grunde gegangen), wurden im Frühjahr 1865 nochmals je 200 Erbsen eingesät. Die Pflanzenreste vom Vorjahre waren mit der Torferde vermischt worden. In gleicher Weise wurden diese Versuche eine Reihe von Jahren fortgesetzt und im Frühjahr 1866 eine zweite ganz gleiche Versuchsreihe begonnen. Von Jahr zu Jahr entwickelten sich die Pflanzen, namentlich hinsichtlich der Fruchtbildung, immer dürriger und schliesslich war die Production eine so geringe, dass das zur Untersuchung nöthige Material nicht geerntet werden konnte.

Wegen Beschädigung durch Vogelfrass liessen sich die Ernteerträge nicht bestimmen. Von den geernteten lufttrocknen Samen aller Jahrgänge wurden 10 Grm. verascht und zur Phosphorsäurebestimmung benutzt. Im ersten Jahre erstreckten sich diese Bestimmungen auch auf Stroh und Hülsen der Erbsen. Die Ergebnisse erhellen aus Nachstehendem:

100 Thl. lufttrockene Pflanzensubstanz enthielten Asche

		aus den Kästen				
		mit Guano	Knochenmehl	Superphosphat	ohne Düngung	
Erste Reihe:	1865	Stroh	7,52	6,35	8,90	8,82
		Hülsen	10,53	11,60	10,35	9,23
		Samen	2,55	2,60	2,62	2,52
	1866	„	2,50	2,55	2,60	2,45
	1867	„	2,50	2,50	2,40	2,45
Zweite Reihe:	1866	Samen	2,67	2,60	2,62	
	1867	„	2,55	2,58	2,56	
	1868	„	2,51	2,53	2,50	

¹⁾ Landw. Centralbl. 1871. 1. 122, das. a. d. Landw. Ztg. f. Thüringen.

Verf. bemerkt hierzu: Der Aschengehalt der Erbsensamen wird hier-nach von Jahr zu Jahr etwas geringer.

Diese Verminderung des procentischen Aschengehalts scheint uns nicht be-sonders hervortretend zu sein, namentlich wenn man erwägt, dass die Bestim-mungen mit lufttrocknem Material ausgeführt wurden und dass ohne Berück-sichtigung des Wassergehalts correcte Zahlen nicht erhalten werden können.

Auf maassanalytischem Wege (mit salpetersaurem Uranoxyd) wurde die Menge der Phosphorsäure in den Aschen bestimmt und dabei ge-funden in 100 Thl. Asche:

	Erste Reihe	Guano	Knochenmehl	Superphosphat	Ungedüngt
1865	{ Stroh	9,33	8,66	8,38	5,08
	{ Hülsen	11,90	8,69	9,66	8,11
	{ Samen	20,35	30,95	21,38	20,39
1866	„	18,16	21,37	20,97	18,53
1867	„	17,00	17,00	17,70	18,30
Zweite Reihe					
1866	Samen	26,20	38,45	28,68	—
1867	„	17,64	23,25	22,37	—
1868	„	17,30	17,70	17,00	—

Diese Zahlen zeigen deutlich, in welchem hohen Grade die Düngung den Phosphorsäuregehalt der Aschen beeinflusst hat. In dem ersten Jahre, dem Jahre der Düngung, enthalten die Samen ungleich mehr Phosphor-säure als im zweiten Jahr und in diesem mehr als im dritten Jahre nach derselben. Es lässt sich wohl annehmen, dass in den ersten Jahren Luxus-aufnahmen von Phosphorsäure stattgefunden haben, denn die Erbsen, welche in der Asche nur 17 pCt. enthielten, waren ebenso normal aus-gebildet, als diejenigen, welche 38 pCt. ergaben.

Auffallend bleibt es, dass die Asche der ungedüngten Erbsen vom letzten Jahre procentisch reicher an Phosphorsäure war, als die der gedüngten des gleichen Jahrgangs.

Einfluss der Düngung auf die Morphinerzeugung im Opium.
 Von Th. Dietrich¹⁾. — Gelegentlich der Ausführung eines Versuchs über die Opiumproduction verschiedener Mohnsorten unternahm Verf. einen Düngungsversuch bei Mohn, der ein sehr bemerkenswerthes Resultat er-gab. Verf. vermuthete, dass, da Morphin ein sehr stickstoffreicher Körper ist, der Stickstoffgehalt des Bodens bezw. der Düngung von erheblichem Einfluss auf die Bildung des Morphins in dem Milchsafte der Mohn-kapseln sein könne, eine Vermuthung, die sich in überraschender Weise bestätigte.

Ein armer, ausgesogener, fast stickstofffreier Sandboden wurde ver-schiedenartig zu Mohn gedüngt, und der darnach wachsende Mohn zur Gewinnung des Milchsaftes benutzt; das gewonnene Opium wurde auf seinen Morphingehalt geprüft.

Die ungedüngte Parcellen, auf welcher der Mohn sehr ärmlich stand, lieferte ein Opium von sehr niedrigem Morphingehalt, von noch nicht $\frac{1}{2}$ pCt. Gehalt.

Kali und Phosphorsäure, für sich und gemischt angewendet, vermehrten nur unwesentlich den Morphingehalt des Opiums.

¹⁾ Mitthl. d. landw. Centralver. f. d. Regbz. Kassel. 1872. 344.

Die mit Chilisalpeter gedüngten Parcellen lieferten ein Opium, das einen 3—4mal höheren Morphingehalt hatte, als das Opium von der ungedüngten Parcellen.

Die mit schwefelsaurem Ammoniak gedüngte Parcellen lieferte aber ein Opium, das einen 13mal höheren Morphingehalt hatte!

Es zeigt dieses Ergebniss, dass der in der Düngung gegebene Stickstoff, oder der Stickstoff des Bodens, wenn solcher vorhanden, von grösster Bedeutung für die Ausbildung der stickstoffreichen Gebilde der Pflanzen ist und dass das Ammoniak der Luft unzureichend ist für eine reichliche Production dieser Körper; ferner dass der Stickstoff in Form von Ammoniak leichter die Bildung des Morphin's veranlasst, als der in Form von Salpetersäure gegebene Stickstoff.

Ueber den Einfluss verschiedener Düngemittel auf den Alkaloidgehalt der Chinabäume. Von J. Broughton¹⁾. — Welche Bedeutung die Düngung für den chemischen Bildungsprocess der Pflanzen hat, wie durch sie die Erzeugung ganz bestimmter organischer Stoffe im Pflanzenorganismus beeinflusst wird, zeigt eine Reihe von Düngungsversuchen, welche in Indien in den dortigen englischen Cinchona-Plantagen unternommen wurden.

Einfluss verschiedener Düngemittel auf den Alkaloidgehalt der Chinabäume.

Der Verf. verwandte zu seinen Versuchen schwefelsaures Ammoniak und Perugano; die gedüngten Cinchoneen waren 3 Jahre alte Pflanzen von *Cinchona succirubra* und *Cinchona officinalis*.

In der Periode von 1867—1872 wurden Exemplare der letztgenannten Species mit Hofdünger versehen. Die Resultate der sämtlichen Versuche ergeben sich aus nachstehender Uebersicht (der Gehalt in Procenten ausgedrückt):

	<i>Cinchona succirubra</i>				<i>Cinchona officinalis</i>					
	Schwefels. Ammoniak		Guano		Schwefels. Ammoniak		Guano		Hofdünger	
	Gedüngt		Gedüngt		Gedüngt		Gedüngt		Gedüngt	
	Ungedüngt		Ungedüngt		Ungedüngt		Ungedüngt		Ungedüngt	
Gesamt-Alkaloidmenge. .	7,25	4,89	5,29	4,76	5,76	4,64	6,51	3,98	7,49	4,68
Chinin . . .	2,45	1,78	0,91	1,04	3,11	2,54	4,41	2,40	7,15	2,40
Cinchonin und Cinchonidin .	4,80	3,11	4,38 ²⁾	3,72 ²⁾	2,65	2,00	2,10	1,58	0,34	2,28

Aus den Resultaten dieser Versuche ergeben sich nun ohne Weiteres eine Reihe interessanter Schlussfolgerungen.

Zunächst wirkte die Form, in welcher der Stickstoff den Pflanzen geboten wurde, wie es scheint, verschieden auf Quantität und Qualität der erzeugten Alkaloide und zwar ergaben sich, je nach der Species

¹⁾ Nach d. Centralbl. f. Agriculturchemie 1873 329. aus Oekon. Fortschr. 1872. 212.

²⁾ Diese Zahlen drücken hier nur die Menge des Cinchonidin allein aus; Cinchonin scheint also nicht vorhanden gewesen zu sein.

der Pflanze, bei welcher die Düngung zur Verwendung kam, weitere beachtenswerthe Unterschiede ¹⁾).

So betrug bei *C. succirubra* die Erhöhung der Gesamttalkaloide durch die Düngung mit schwefelsaurem Ammoniak 2,36 pCt., die des Chinins nur 0,87 pCt.; durch Guanodüngung dagegen wurden die Gesamttalkaloide um nur 0,51 pCt., das Chinin um 0,13 pCt. vermehrt.

Bei *C. officinalis* veranlasste die Düngung mit schwefelsaurem Ammoniak eine Zunahme der Gesamttalkaloide um 1,22 pCt., des Chinins um 0,57 pCt. Bei der Düngung mit Guano ward eine Steigerung des Gesamttalkaloid-Gehaltes um 2,53 pCt., des Chinin's um 2,01 pCt. herbeigeführt.

Besonders merkwürdig war die Wirkung des Hofdüngers auf die Production der Alkaloide bei *C. officinalis*. Die Gesamtmenge derselben stieg um nur 2,81 pCt., die des Chinin's aber um 4,75 pCt., während das Cinchonin und Cinchonidin eine Verminderung um 1,96 pCt. erfuhren.

„Man sieht“, so schliesst der vorliegende Bericht, „welche Studien zur Aufklärung der Düngerwirkung noch erforderlich sind.“

¹⁾ Allerdings fehlen in dem vorliegenden Bericht Angaben über die Mengen, in welchen die verschiedenen Düngemittel im vorliegenden Falle zur Verwendung kamen.

Wir machen ferner noch auf nachstehende Arbeiten und Abhandlungen aufmerksam:

Bedeckte oder unbedeckte Düngerstätten. Von Baumgart ¹⁾).

Ueber das Kleien und Erden ²⁾).

Ueber Erdstreu ³⁾).

Ueber die Düngung mit Jauche. Von Wollny ⁴⁾).

Frischer und gegohrener Mist. Von G. Boeck ⁵⁾).

Ueber die Bedeutung der menschlichen Excremente für die Erhaltung der Fruchtbarkeit der Felder. Von J. Lehmann ⁶⁾).

Ueber die Nutzbarmachung der menschlichen Dejectionen. Von Paul Bretschneider ⁷⁾).

Zubereitung eines pulverförmigen trocknen Düngers aus menschlichen Fäces. Von F. Jean ⁸⁾).

Behandlung der Cloakenmassen für den Zweck der Düngergewinnung. Von R. Gerstl ⁹⁾).

1) Zeitschr. d. landw. Ver. i. Baiern, 1870. 53.

2) Zeitschr. d. landw. Centr. Ver. d. Prov. Sachsen 1872. 91.

3) Ibid. 1872. 325.

4) D. Landwirth 1872. 57.

5) Land- und Forstwirthsch. Ztg. d. Prov. Preussen 1870. No. 9.

6) Ztschr. d. landw. Ver. i. Bayern 1870. 60.

7) C. Landwirth 1872. 151.

8) Chemical News 1872. 25. 180.

9) Berichte d. deutsch. chem. Ges, 1870, 3. 916.

- Ein neues Verfahren zur Benutzung der Niederschläge aus der Cloakenflüssigkeit. Von H. Y. D. Scott¹⁰⁾.
 Verwerthung der Cloakenwässer nach dem System von Brown. Von A. Ronna¹¹⁾.
 Dougall Campbell's Patent zur Reinigung der Cloakenwässer. Von A. Sibson¹²⁾.
 Die landwirthschaftliche Benutzung des Sielwassers von Paris. Von Pauli¹³⁾.
 Zur Frage der städtischen Cloaken- und Abfallstoffe¹⁴⁾.
 Cloakenstoff-Wirkung auf den Graswuchs¹⁵⁾.
 Ueber die agricole Benutzung der Cloake. Von Ed. Seitenberger¹⁶⁾.
 Die Stickstofffrage und das Cloakenwesen. Von J. Breitenlohner¹⁷⁾.
 Ueber Ville's Düngercompositionen. Von G. Wunder¹⁸⁾.
 Ueber Ville's Düngercompositionen. Von Grünberg¹⁹⁾.
 Ueber Anfaulenlassen des Knochenmehls²⁰⁾.
 Ueber Compostirung des Knochenmehls. Von Ed. Peters²¹⁾.
 Ueber die Verwendung des Torfes zu Dünger. Von Haberland²²⁾.
 Der Werth der Torfabfälle als Dünger²³⁾.
 Ueber den Werth der Braunkohlen-Abfälle. Von E. Schulze²⁴⁾.
 Seifensiederäsche als Düngemittel. Von A. V.²⁵⁾.
 Bemerkungen über die Verwendung der gelben Lupine als düngende Zwischenfrucht²⁶⁾.
 Zur Düngung mit Lupinenschrot²⁷⁾.
 Schwefelsaure Magnesia als Düngemittel. Von Frhr. v. d. Goltz und Fr. Krockner²⁸⁾.
 Zur Frage über den Ersatz des Perugano's. Von E. Peters²⁹⁾.
 Ueber die Mittel zur Ersetzung des Peruganos. Von L. S. Jörgenson³⁰⁾.
 Ueber die Ersetzbarkeit des Stallmistes durch käufliche Düngemittel. Von E. Peters³¹⁾.
 Welches sind die billigsten Stickstoff-Quellen. Von Meyer-Briesnitz³²⁾.
 Ueber den Bestand der peruanischen Guanolager³³⁾.
 Festsetzung des Preises des Stalldüngers. Von C. Birnbaum³⁴⁾.
 Ueber die Werthbestimmung phosphorsäurehaltiger Düngemittel. Von A. Frank³⁵⁾.
 Sur les gisements de chaux phosphatée des Cantons de Saint-Antonin et de Caylux (Tarne-et-Garonne); par Trutat³⁶⁾.
 Aufschliessen der Phosphate; von Deligny³⁷⁾.

10) Mechanics Magazine 1872. 96 u. 97. Bd. — Centrbl. f. Agriculturchem. 1872. 2. 137.

11) Journ. d'agricult. prat. 1872. 2. 471.

12) The country gentlemen's magazine 1872. 9. 449.

13) Ztschr. d. landw. Vereins in Bayern 1870. 20. 1. — Annales du Génie civil 1870. März.

14) D. Landwirth 1870. 401 und 405.

15) Ibid. 399.

16) Neue landw. Ztg. 1870. No. 2.

17) Centrbl. f. d. gesammte Landescultur in Böhmen. 1870. 212.

18) Amtsbl. f. d. landw. Ver. Sachs. 1871. 5. 57.

19) Amtsbl. f. d. landw. Ver. Sachs. 1871. 45. — Ztschr. d. landw. Ver. f. Rheinpreussen 1870. No. 4.

20) D. Landw. 1870. 403.

21) Ibid. 1871. 75.

22) Ztschr. d. landw. Centralv. d. Prov. Sachsen 1871. 31.

23) Ibid. 1872. 325.

24) Ztschr. f. d. landw. Ver. i. Grossherzogth. Hessen. 1872. 121.

25) Ztschr. d. landw. Ver. in Baiern 1870. 148.

26) Ztschr. d. landw. Centralver. 1872. 348.

27) D. Landwirth 1871. 297 u. 318.

28) Landw. Centrbl. 1870. 2. 27.

29) D. Landwirth 1871. 165.

30) Annal. d. Landw. i. Preuss. 1872. 608.

31) D. Landwirth. 1871. 265.

32) Ibid. 229.

33) Amtsbl. f. d. landw. Ver. Sachsens. 1872. 128.

34) Landw. Vers. Station 1871. 13. 33.

35) Ibid. 65.

36) Compt. rend. 1871. 73. 1363.

37) Annal. d. Landw. 1872. 21.

- Untersuchungen über die Superphosphate. Von Millot³⁸⁾.
 Ueber Phosphorit-Düngung. Von F. Stohmann³⁹⁾.
 Ueber Phosphoritmehldüngung. Von Th. Dietrich⁴⁰⁾.
 Ueber die Verwendung des Phosphoritmehls. Von E. Peters.¹⁾
 Die Untersuchung der Superphosphate, Verhandlungen einer in Magdeburg
 am 11. Febr. 1872 zusammengetretenen Konferenz⁴²⁾.
 Oesterreichischer Fischguano. Von Th. v. Gohren⁴³⁾.
 Jod und Brom der Kalkphosphate in den Departem. von Tarne-et-Garonne
 und Lot, Von F. Kuhlmann⁴⁴⁾.
 Welche Maassnahmen erscheinen bei der Verwendung käuflicher Düngemittel
 mit Rücksicht auf das Absorptionsvermögen des Ackerbodens ratsam?
 Von E. Peters⁴⁵⁾.
 Ueber den Werth einiger von England importirter Düngemittel. Von M.
 Märcker⁴⁶⁾.
 Ueber Verwendung der Blutkuchen als Düngemittel. Von F. Seydler⁴⁷⁾.
 Leindünger der deutschen Gesellschaft zur Hebung des Flachsaues. Von
 F. Krockner⁴⁸⁾.
 Ueber d. Verwendung von Wollabgängen zur Düngung. Von W. Wolf⁴⁹⁾.
 Einwirkung verschiedener Düngemittel auf die Entwicklung der Pflanzen und
 deren Theile. Von R. Heinrich⁵⁰⁾.
 Der sächsische Lössboden als Düngemittel für Sandfelder⁵¹⁾.
 Ueber indirect wirkende Düngemittel. Von A. Mayer⁵²⁾.
 Das Whuano (Guano) auf den Chinchainseln. Von A. Habel⁵³⁾.
 L'azote et les engrais humains. Alfr. Dudovy⁵⁴⁾.
 Ueber Anwendung von im Wasser unlöslichem phosphorsaurem Kalk. Von
 J. Nessler⁵⁵⁾.
 Les phosphates de chaux de la Russie. Alexis Yermoloff⁵⁶⁾.
 Les phosphates de chaux du Quercy. Hect. George⁵⁷⁾.
 Die Kalidüngung zu Flachs und die Kalidüngung überhaupt. Alfr. Rüfin⁵⁸⁾.
 Bericht über auf dem Versuchsfelde zu Proskau mit dem in Berlin bei den
 Desinfectionsversuchen mit dem Süver'schen und dem Lenk'schen Mittel
 erhaltenen Dung. Von Dr. Werner⁵⁹⁾.
 Düngungsversuche mit Cloakenwasser-Rückständen und mit getrockneter La-
 trine. Von Röder⁶⁰⁾.
 Düngungsversuche mit verschiedenen Beidüngern. Von S. Roulants⁶¹⁾.
 Bericht der Centralcommission f. d. agricult.-chem. Versuchswesen, betreff.
 die auf den landw. Academien und Versuchstationen angestellten Kali-
 düngungsversuche. Von Dr. Lüdersdorff⁶²⁾.
 Expériences sur les engrais chimiques. Par Emile Gatellier⁶³⁾

38) Berichte d. deutsch. chem. Gesellsch. 1872. 5. 588.

39) Ztschr. d. landw. Centr. d. Prov. Sachs. 1870. 107.

40) Mitthl. d. landw. Centr. für den Rgbz. Kassel, und Wochenbl. d. Annal. der Landw. in Preussen 1871. 389.

41) D. Landwirth 1871. 36.

42) Annal. d. Landwirthsch. in Preuss. 1872. 345.

43) Wien. landw. Wochenbl. 1869. 10.

44) Compt. rend. 1872. 75. 1678.

45) D. Landw. 1872. 255.

46) Ztschr. d. landw. Centr. d. Prov. Sachsen 1872. 333.

47) Landw. Ztschr. f. d. nordöstl. Deutschl. (Anzeig.) 1872. No. 11.

48) D. Landw. 1872. 295.

49) Amtsbl. t. d. landw. Ver. Sachs. 1871. No. 1.

50) Agronomisch. Ztg. 1871 No. 6.

51) Chem. Ackersm. 1870. 169.

52) Bad. landw. Wochenbl. 1871. No. 11 u. 12.

53) Ztschr. f. d. gesammte Naturwissenschaft Berlin 1871. 38. 32.

54) Journ. d'agric. prat. 1870. 54.

55) Bad. landw. Wochenbl. 1870. N. 30.

56) Journ. d'agric. prat. 1872. No. 19. (Centralbl. f. Agricult. Chem. 1872. 323).

57) Ibid. 1872. No. 13. (ibid.)

58) Schles. landw. Ztg. 1872. No. 12 u. 13.

59) Annal. d. Landw. in Preuss. Wochenbl. 1871. 3.

60) Chem. Ackersm. 1871. 43.

61) Landw. Ztg. f. Westfal. u. Lippe. 1871. No. 1.

62) Annal. d. Landw. i. Preuss. 1870. 55. 1.

63) Journ. d'agric. prat. 1870. No. 12.

Ueber Versuche mit verschiedenen Arten Rübensamen und Dünger, angestellt von der Direction der Zuckerfabrik Uladówka in Russland⁶⁴⁾.
 Entnahme und Ersatz von Phosphorsäure und Kali auf einem Zuckerrüben bauenden Gute zu Calbe a. S. Von Schultze⁶⁵⁾.
 Düngungsversuche, betr. die Wirkung und Verwerthungsart des Leindüngers. Von F. Krocker und Werner⁶⁶⁾.
 Einfluss verschiedener Düngemittel auf verschiedene Pflanzenarten, von M. T. Masters und J. H. Gilbert⁶⁷⁾.
 Düngungsversuche bei Weizen, auf der landwirthschaftlichen Versuchsstation Weende ausgeführt 1867/68; referirt von B. Schultz⁶⁸⁾.
 Düngerversuchs - Resultate mit einer aus den mineralischen Pflanzennährstoffen bestehenden Combination, welche aus im Handel angebotenen Düngemitteln zusammengesetzt ist. Von P. Bretschneider⁶⁹⁾.
 Resultate der im Jahre 1869 auf den Versuchsfeldern der landwirthschaftlichen Lehranstalt Lieberwerd vorgenommenen Düngungsversuche⁷⁰⁾.
 Versuche auf dem Versuchsfelde der Ackerbauschule f. Oberfranken zu Bayreuth Von May⁷¹⁾.
 Wiesendüngungsversuche. Von Ihrig⁷²⁾.
 Düngungsversuche auf Wiesen zu Seifenmoos und Rothenfels. Von Frhr. von Gise und W. Fleischmann⁷³⁾.
 Comparative Düngungsversuche bei Kartoffeln. Von Wynecken⁷⁴⁾.
 Düngungsversuche zur Ermittlung der Beschaffenheit des Bodens. Von Dael von Köth⁷⁵⁾.
 Kartoffel-Düngungsversuche mit verschiedenen Salzgemischen. Von A. Völcker⁷⁶⁾.
 Uebersicht der langjährigen vergleichenden Versuche mit Stalldünger und Kunstdünger; von J. B. Lawes und Gilbert⁷⁷⁾.
 Der Stickstoff als Pflanzennährmittel. Von A. Stöckhardt⁷⁸⁾.
 Ueber das verschiedene Verhalten gedüngter und ungedüngter Pflanzen und der Bodenfeuchtigkeit bei dürrer Sommerwitterung. Von J. B. Lawes und J. H. Gilbert⁷⁹⁾.
 Erträge von Weizen bei jährlich wechselnder Stickstoffdüngung u. Mineraldüngung. Von Vorigem⁸⁰⁾.
 Düngungsversuche, 45 Jahre ununterbrochen durchgeführt; von W. Christiani⁸¹⁾.
 Ueber die mit Kalidüngung in Oldenburg und im Neuarenbergischem gemachten Versuche⁸²⁾.
 Düngungsversuche zur Prüfung der Nachhaltigkeit d. Düngemittel von Baurich, G. Gruhle u. Heide; referirt von H. Richter⁸³⁾.

64) Ztschr. d. Ver. f. Rübenzucker-Industrie 1871. 157.

65) Ztschr. d. landm. Centr. d. Prov. Sachs. 1870. 211.

66) Annal. d. Landw. 1871. Wochenbl. 35.

67) Ibid. 132.

68) Jour. f. Landwirthsch. 1870. 223.

69) 14. Ber. d. Vers. Stat. Ida-Marienhütte 1870. 40.

70) Centr. d. f. d. gesammte Landescl. (Böhmen) 1870. 215.

71) Ill. landw. Ztg. 1872. 297 u. 307.

72) Ztschr. f. d. landw. Ver. d. Grossherzth. Hessen, 1870. 26.

73) Landw. Versuchsstat. 1871. 13. 195.

74) Der Landwirth. 1872. 103.

75) Chem. Ackersm. 1870. 107.

76) Chem. Ackersm. 1871. 47.

77) Ibidem 1871. 33.

78) Ibidem 1871. 129. 1872. 88.

79) Ibidem 1871. 193.

80) Ibidem 1871. 140.

81) Ibidem 1871. 157. und Landw. Centr. 1872. 224.

82) Annal. d. Landw. i. Preuss. Wochenbl. 1870. 425.

83) Amtsbl. f. d. landw. Ver. in Sachsen 1872. 87.

Literatur.

- Influence of Manures on Plants. Report of Experiments made in the Gardens of the Roy. Hortic. Soc. at Chiswick in 1869, on the Influence of various Manures on different species of Plants. By Dr. Masters and Dr. Gilbert.
- A. Mayer, Das Düngercapital und der Raubbau.
- Gust. Walz, Ueber den Dünger und die Waldstreu, 2. Aufl. Stuttgart bei J. G. Cotta. 1870.
- Fr. Thon, Gesundheit und Agricultur oder die Lösung der Latrinenfrage in gemeinschaftlichem Interesse von Stadt und Land.
- E. Wolff, Praktische Düngerlehre mit Einleitung über d. allgemeinen Nährstoffe der Pflanzen; gemeinverständlicher Leitfaden der Agriculturchemie, 8. Aufl. Berlin b. Wiegandt u. Hempel. 1872.
- Ad. Fegebeutel, Die Canalwasser-Bewässerung oder die flüssige Düngung der Felder im Gefolge der Canalisation der Städte in England. Reisebericht, Danzig b. A. W. Kafemann, 1870.
- Fr. Schwackhöfer, Ueber das Vorkommen und die Bildung von Phosphoriten an den Ufern des Dniester in Russisch-Podolien, Galizien u. d. Bukowina. Wien Gerold's Sohn, 1871.
- Aug. Slawick, Die Kalifrage vom Standpunkte der Landwirth und Zuckerfabrikannten. Selbstverl. d. Verf., in Commiss. Berlin, Wiegand und Hempel.
- Liernur, Die Ueberrieselungsfrage und Prof. Dr. Dunkelberg. Frankfurt a/M. Commissionsverlag von Roselli.
- L. Meyn, Die natürlichen Phosphate und deren Bedeutung für die Zwecke der Landwirthsch. Leipzig, G. Kürsten's Verlag 1873.
- L. Mayn, Die richtige Würdigung des Peru-Guano. Halle, Waisenhausbuchhandlung, 1872.
- H. Grouven, Ueber die Ersatzfrage des Peru-Guano. Leipzig, Heinrich Schmidt, 1873.
- Samuel W. Johnson, Wie die Feldfrüchte wachsen. Uebersetzt von Herm. von Liebig, Braunschweig Frd. Vieweg u. Sohn 1871.
- C. Reinwarth, Ueber die Steinsalzablagerung bei Stassfurt. Dresden, bei G. Schönfeld. 1871.
- Eug. Risler, Expériences sur l'emploi des engrais chimiques ou commerciaux, faites à Calèves de 1867 à 1870.
- M. L. Pasquay, Des engrais. Compte de culture d'un hectare de tabac. Strasbourg, b. E. Simon 1871.

Autoren-Verzeichniss.

Adriaansz. 226.
 Alberti. 153.
 Balestra, P. 158.
 Bauer, K. L. 158.
 Bäurich. 281.
 Baumgart. 278.

Bechamp, A. 158.
 Becquerel, M. 109. 155. 156. 159.
 Becquerel, Ed. 109. 155. 156.
 Bergstrand, C. E. 167. 169.
 Beyer, A. 22.
 Biedermann, R. 55. 163. 194.

- Birnbaum, C. 279.
 Bischof, G. 179.
 Bobierre, A. 109. 205.
 Boccardo, G. 129.
 Bochmann, 191. 192. 193.
 Boeck, G. 278.
 Bortier, P. 225.
 Boussingault, 159.
 Breitenlohner, J. 279.
 Breiting, 118.
 Bretschneider, P. 46. 85. 142. 211. 243.
 278. 281.
 Brigel, G. 21.
 Broughton, J. 277.
 Brown, Horace, F. 124.
 Brunner, L. 190. 242.
Carius, 159.
 Castellani 129.
 Chabrier, A. 42, 134.
 Chapmann, 129.
 Christiani, W. 281.
Dehérain, P. P. 110. 126.
 Deichsel, 191.
 Deligny, 279.
 Dellmann, 128.
 Detmer, W. 68.
 Dietrich, Th. 4. 193. 194. 196. 213. 218.
 276. 280.
 Dorner, H. 158.
 Dove, H. W. 158.
 Dubrunfaut, M. 158.
 Duchesne, 206.
 Dudovy, 280.
Emmerling, 109.
 Engler, Carl. 125.
 Etti, C. 203.
Fittbogen, J. 196.
 Fleischmann, W. 47. 281.
 Flögel, J. H. B. 158.
 Forbes, D. 178.
 Frank, A. 279.
 Frankland, M. 173.
 Fritz, 158.
 Funke, W. 251.
Gasparin, 47.
 Gatellier, Em. 280.
 George, Hect. 280.
 Gérardin, A. 133.
 Gerlach, G. Th. 223.
 Gerstl, R. 278.
 Gilbert, J. H. 281.
 Gise, Frhr. von. 281,
 Gohren, Th. von. 280.
 Goltz, Frhr. v. d. 279.
 Goppelsröder, Frdr. 136. 147. 151.
 Gorup-Besanez, E. von. 126.
 Gosselet, 109.
 Grandeau, L. 74.
 Grasser, L. 206.
 Gregori, Ant. 110.
 Grote, von 196.
 Grouven, H. 260.
 Grüneberg, 279.
 Gruhle, G. 281.
 Guentz, E. 190.
 Gumming, J. W. 226.
 Guyon, 159.
Habel, A. 280.
 Haberland, 279.
 Hain, J. 158.
 Heberling, M. 27.
 Heide, 281.
 Heiden, E. 190. 191. 192. 241.
 Heidepriem, F. 271.
 Heinrich, R. 235. 280.
 Heisch, Charles. 159.
 Henneberg, W. 32. 117. 228. 229. 234.
 Hilger, A. 28. 29. 30.
 Hirzel, G. 195.
 Hoffmann, H. 131. 158.
 Hosaeus, A. 105. 204. 275.
 Houzeau, A. 109. 125. 158.
 Hunter, John. 154.
 Hutton, W. R. 204.
Jean, F. 278.
 Jenzsch, C. A. 110.
 Jhrig, 281.
 Ingram, W. 109.
 Johnson, W. 109.
 Jones, R. 181. 183.
 Jörgensen, S. 279.
Karmrodt, K. 208.
 Kerner, 159.
 Kiesow, J. 213.
 Klein, H. J. 158.
 Knop, W. 49. 52. 61.
 Kober, J. 158.
 König, J. 213.
 Körner, H. 21.
 Kohlrausch, O. 31. 214. 248.
 Kreusler, U. 35. 153. 223. 227.
 Krocke, F. 179. 191. 192. 194. 195. 196.
 279. 280. 281.
 Kühn, G. 163.
 Küllenberg, 244.
 Kuhlmann, F. 280.
Leclerc, A. 48.
 Lehmann, J. 278.
 Lewitzky, 110.
 Lichtenstein, 158.
 Lucas, 158.
 Lüdersdorff, 280.
 Lwon, 158.
Märcker, M. 118. 221. 280.
 Masters, M. T. 281.
 May, 281.
 Mayer, A. 21. 280.
 Mayolles, Goussard de 228.
 Meyer, 279.
 Michels, 218.

- Millot. 280.
 Morton, E. H. 154.
 Moser, J. 245.
 Muth, E. 18. 21.
 Nasse, Otto 125.
 Nessler, J. 18. 21. 280.
 Nette. 190.
 Nies, F. 29.
 Orth, A. 110.
 Patera. 173.
 Pauli. 279.
 Pavesi, A. 159.
 Pengelly, W. 158.
 Petermann, A. 224. 248.
 Peters, E. 165. 180. 220. 279. 280.
 Peters, W. 109.
 Petersen, P. 95.
 Pettenkofer, M. von 110. 122
 Pfaff. 3. 159.
 Pfaundler, L. 159.
 Pierre, J. 225.
 Planta-Reichenau, A. von, 15.
 Platter, Hg. 104. 159. 170.
 Popp, O. 25. 172.
 Price, A. P. 178.
 Raulin, V. 158.
 Reichardt, E. 275.
 Reinsch, Paul 158.
 Reinwarth, C. 215.
 Richter, H. 281.
 Rimpau, T. J. 109. 167.
 Röder. 280.
 Ronna, A. 279.
 Rost, B. 109
 Roulants, S. 280.
 Rüfin, Alfr. 280.
 Sabanejeff. 110.
 Sachse. 193.
 Sachsenröder, O. 109.
 Schadenberg. 221.
 Scheermesser, Frdr. 82.
 Scheibler. 173.
 Schlösing, Th. 36. 37. 109. 110.
 Schmidt, E. 108.
 Schultz, B. 229. 281
 Schultze, Hugo 193. 281.
 Schulz, H. 193. 196.
 Schulze, Franz 113.
 Schulze, E. 279.
 Schützenberger. 134.
 Schumacher, W. 109.
 Schumann, C. 221.
 Schwackhöfer, Fr. 197.
 Scott, H. Y. D. 279.
 Seitenberger, Ed. 279.
 Sestini, Fausto 171.
 Seydler, F. 280.
 Sharples, S. P. 159.
 Sibson, A. 279.
 Silvestri, O. 129.
 Simler, Th. 117.
 Smith, R. A. 158.
 Spiess. 110.
 Stein, C. A. 207.
 Stöckhardt, A. 193. 259. 281.
 Stohmann, T. 280.
 Stölba, F. 159.
 Striedter, A. 163.
 Struve, H. 126. 142.
 Suhle. 158.
 Symons, G. J. 158.
 Tarry, H. 129. 159
 Tauber, Ed. 214.
 Thenard, P. 81.
 Thorpe, T. E. 154.
 Trautmann. 110.
 Treutler, Cl. 61. 102.
 Trutat. 279.
 Tyndall, John. 158.
 Ulex. 193.
 Vandekerckhove, Fr. 225.
 Völcker, A. 110. 190. 206. 274. 281.
 Vogel, Aug. 81. 109. 135. 187.
 Vohl, H. 151.
 Vollrath, A. 121.
 Wagner, P. 34. 90. 110. 188. 197.
 Wagner, Rdlf. 5. 221.
 Weinhold, K. 220.
 Weiske, H. 108.
 Werner. 108. 280. 281.
 Whietfield. 158.
 Wildt, E. 108.
 Witte. 158.
 Wolf, A. 190.
 Wolf, W. 40. 257. 280.
 Wolff, Em. 5. 250.
 Woldrich, Joh. N. 99.
 Wollny. 278.
 Wunder, G. 279.
 Wynecken. 281.
 Yermoloff, Alexis. 280.
 Zantedeschi. 159.
 Zopf, W. 109.



J a h r e s b e r i c h t

über die

Fortschritte auf dem Gesamtgebiete

der

A g r i k u l t u r - C h e m i e.

Begründet

von

Dr. Robert Hoffmann.

Fortgesetzt

von

Dr. Eduard Peters.

Weiter fortgeführt

VON

Dr. Th. Dietrich,

Dr. J. Fittbogen,

Dr. J. König,

D i r i g e n t e n

der agrikultur-chemischen Versuchsstationen zu

Altmorschen,

Dahme,

Münster.

Dreizehnter bis fünfzehnter Jahrgang:

Die Jahre 1870—72.

Zweiter Band:

Die Chemie der Pflanze

bearbeitet von

Dr. J. Fittbogen.

BERLIN, 1874.

Verlag von Julius Springer.

Monbijouplatz 3.

J a h r e s b e r i c h t

über die

Fortschritte

der

Chemie der Pflanze,

bearbeitet

von

Dr. J. Fittbogen,

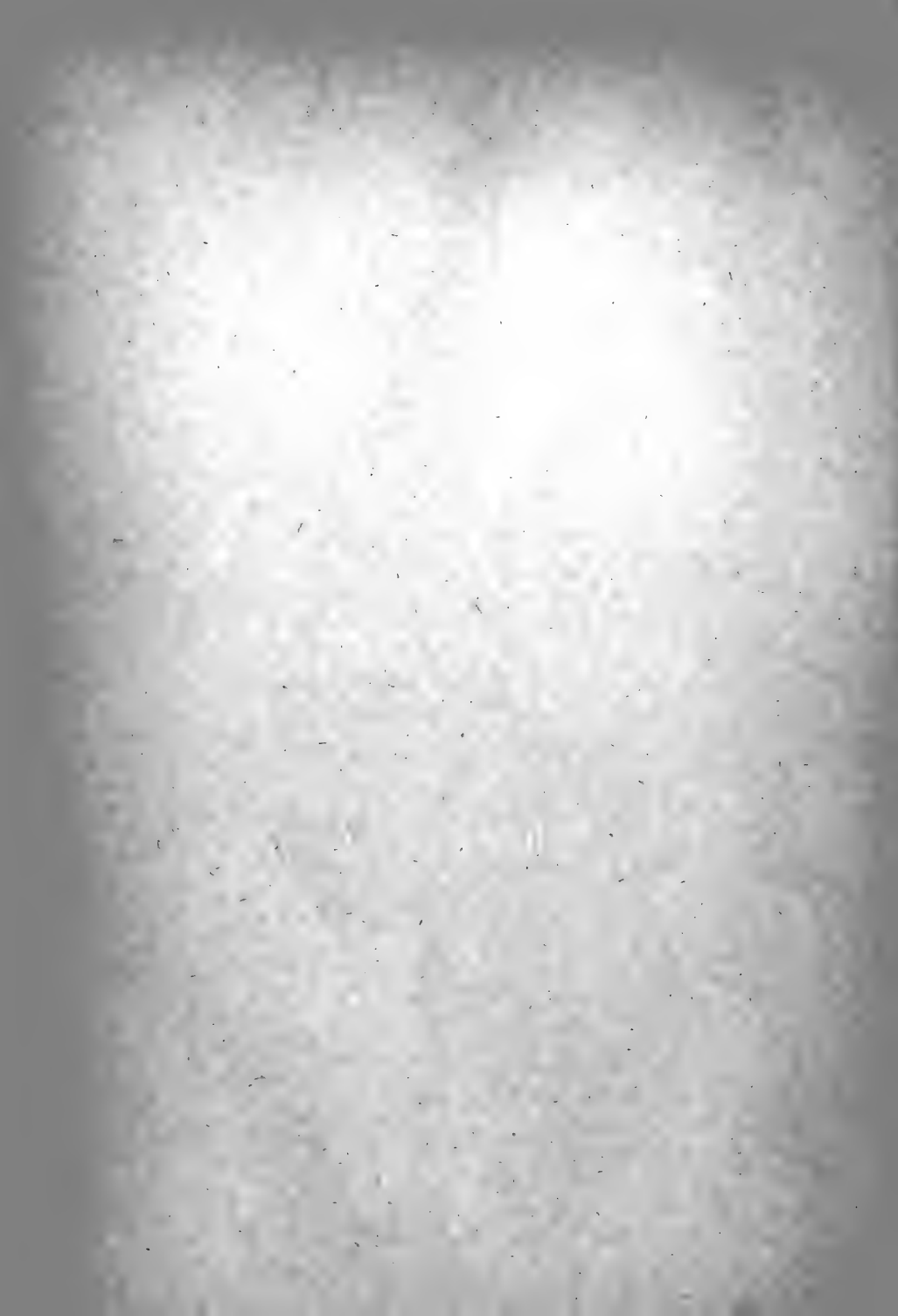
Dirigent der agrikulturchemischen Versuchsstation zu Dahme.

**Dreizehnter bis fünfzehnter Jahrgang:
die Jahre 1870—72.**

BERLIN.

Verlag von Julius Springer.

—
1 8 7 4.



Inhalts-Verzeichniss.

Die Pflanze.

Referent: Dr. J. Fittbogen, Dirigent der agriculturchemischen Versuchsstation
Dahme.

	Seite
Nähere Pflanzenbestandtheile und Aschenanalysen	3—56
Analyse verschiedener Körnerfrüchte, von W. Pillitz	3
Analyse von Getreidesamen, von L. Lenz	4
Analyse von Russischem Sommerroggen, von Fr. Schwackhöfer	4
Zusammensetzung der Aschen harter und weicher Weizen, von R. Pott	5
Zusammensetzung der gelben und der blauen Lupine, von M. Siewert	6
Analyse der Serradellasamen, von J. Fittbogen	8
Aschenanalyse von Melilotus leucanthus, von Spiess	9
Analyse des Wundklees, von J. Fittbogen	10
Analyse der Kohlpflanze, von Hofmann-Speyer	12
Analyse der Kohlrübe, von J. Fittbogen	13
Aschenanalyse der Blätter des wilden Weines, von E. v. Gorup-Besanez	14
Analyse von Maulbeerblättern aus Friaul, von F. Sestini	14
Aschenbestandtheile der Bilsenkrautsamen, von H. Hoehn	16
Aschenanalyse der Samen von Acacia nilotica und Hibiscus esculentus, von O. Popp	16
Untersuchung der Theeblätter, von Ph. Zöller	16
Aschenbestandtheile der Krappwurzeln, von A. Petzholdt	17
Zusammensetzung essbarer Pilze, von O. Siegel	20
Mangangehalt der Aschen verschiedener Hölzer und Samen, von A. Leclerc	21
Wasser- und Aschengehalt saftreicher Pflanzen, von A. Baudrimont	22
Gehalt verschiedener Pflanzen und Pflanzentheile an Salpetersäure, von H. Wulfert	22
Salpetersäuregehalt der Rübenwurzeln, von E. Schulze	24
Analyse des Zuckerrohrs, von O. Popp	25
Zuckergehalt des Hopfens, von V. Griessmeyer	25
Zusammensetzung der Cocus- und Bankulnüsse, von G. Nallino	26
Analyse der Berberitzbeeren, von E. Lenssen	26
Bestandtheile der Spargelbeeren, von H. Reinsch	26
Zusammensetzung von Hülsenfrüchten aus Süd-Russland und über das darin enthaltene Legumin, von R. Pott	27
Specifische Gewichte einiger Proteinkörper, von W. Dittmar	28

	Seite
Verbindungen der Proteinstoffe mit Kupferoxyd, von H. Ritthausen	28
Umwandlungsproducte der Proteinkörper, von H. Ritthausen, R. Pott, W. Dittmar	29
Ueber die Alkaloide der Lupinus-Arten, von M. Siewert	30
Ueber die Säuren der Samen der gelben Lupinen, von H. Ritthausen	32
Ueber einige Bestandtheile der gelben Lupinensamen, v. A. Beyer	33
Ueber einige Bestandtheile der Achillea moschata, von A. v. Planta-Reichenau	36
Ueber die Bitterstoffe der Digitalisblätter, von H. Ludwig	37
Ueber einige Bestandtheile der Samen des Bilsenkrautes, von H. Höhn	37
Ueber einige Bestandtheile der Früchte von Cerasus acida, von F. Rochleder	38
Ueber einige Farbstoffe aus Krapp, von F. Rochleder	39
Ueber das Curcumin, von F. W. Daube, Iwanof-Gajewsky, J. Kachler	39
Ueber den Farbstoff der Faulbaumrinde, von A. Faust	41
Ueber den Farbstoff der rothen Rübe, von Sacc	41
Ueber den Erlenfarbstoff, von F. Dreykorn und E. Reichardt	41
Ueber die Synanthrose, von O. Popp	42
Ueber das Inuloid, von O. Popp	42
Vorkommen von Milchzucker in einem Pflanzensaft, von G. Bouchardat	43
Ueber den Sorbit, von Joseph Boussingault	43
Vorkommen von Inosit im Pflanzenreich, von C. Neubauer	43
Ueber Bornesit, von Aimé Girard	43
Vorkommen von Brenzcatechin in den Blättern des wilden Weines, von E. v. Gorup-Besanez	44
Ueber Vorkommen von Amygdalin und eine neue dem Asparagin ähnliche Substanz im Wickensamen, von H. Ritthausen und U. Kreusler	44
Ueber reine Galläpfelgerbsäure, von Jul. Löwe	45
Ueber einige Flechtensäuren, von J. Stenhouse	46
Ueber Agaricusharz und Agaricussäure, von G. Fleury	46
Ueber krystallisiertes Aconitin, von H. Duquesnel	46
Ueber das Betain, von C. Scheibler	47
Ueber Paytin und Paricin, von O. Hesse	47
Untersuchung des Mutterkornes, von Joh. C. Herrmann	47
Ueber Encalyptol, von S. Cloëz	47
Ueber Blattgrün und Blumenblau, von Schönn	49
Ueber Chlorophyll, von Hagenbach, Kraus, Lommel, J. J. Müller	49
Ueber das Traubenkernöl, von A. Fitz	52
Ueber das Oel der Resedawurzel, von A. Vollrath	52
Ueber die Bestandtheile des Palmkernfettes, von A. C. Oudemans jr.	52
Ueber die Bestandtheile des Leinöles, von Sacc	53
Elementarzusammensetzung der Pflanzenfette, von J. König	53
Ueber das Fehlen von Glyceriden im Rohfett aus Wiesenheu, von E. Schulze	53
Ueber das Wachs der Mohnkapseln, von O. Hesse	56
Der Bau der Pflanze	57—75
Ueber Land- und Wasserwurzeln, von P. Wagner	57
Ueber den Einfluss äusserer Verhältnisse auf die Wurzelentwicklung, von W. Detmer	60
Ablenkung des Wurzelwachstums von seiner normalen Richtung, von Jul. Sachs	61

	Seite
Zur Kenntniss der Bewurzelung der Gräser, von Fr. Nobbe . . .	62
Ueber das Verhältniss der Wurzeln zu den oberirdischen Pflanzenorganen, von A. Hosaeus . . .	64
Ueber die Bewurzelung der Rüben und der Gerste unter besonderer Berücksichtigung der physikalischen Eigenschaften des Bodens, von A. Hosaeus . . .	64
Ueber die Bewurzelung einiger unserer Culturpflanzen, v. H. Thiel . . .	68
Ueber den Bau der Maisblüthe, von G. Krafft . . .	72
Ueber die Spaltöffnungen und ihre Functionen, von Czech . . .	72
Studien über die in der Industrie verwendeten Pflanzenfasern, von Vétillart . . .	73
Die herbstliche Entlaubung der Holzgewächse, von Jul. Wiesner . . .	75
Das Keimen	76—100
Untersuchung der Samen der Brassica-Arten und Varietäten, von Jul. Schröder . . .	76
Ueber die Keimkraft der käuflichen Runkelsamen, von Fr. Nobbe . . .	76
Versuche über das Keimen der Samen, von A. Vogel . . .	78
Ueber die Wirkungen des Maschinendrusches auf die Keimfähigkeit des Getreides, von Fr. Nobbe . . .	79
Die Anwendung des Kupfervitriols als Schutzmittel gegen den Steinbrand des Weizens, von Jul. Kühn u. R. Lehde . . .	83
Die Einwirkung des Lichtes auf das Wachsthum der Pflanzen, beobachtet bei der Keimung der Schminkbohne, von H. Karsten . . .	85
Das Keimen ölhaltiger Samen, von Müntz . . .	89
Ueber einige chemische Vorgänge bei der Keimung der Erbse, von R. Sachsse . . .	89—93
Ueber geformte Eiweisskörper und die Wanderung der Eiweissstoffe beim Keimen der Samen, von W. Pfeffer . . .	93
Ueber die Bildung des Asparagins in den Wicken, von A. Cossa . . .	96
Quantitative Bestimmung des Asparagins, von R. Sachsse . . .	97
Ueber den Gang der Temperatur und über die Ursachen der Erwärmung beim Keimen, von Jul. Wiesner . . .	97
Ueber den Einfluss hoher Temperaturen auf die Keimfähigkeit einiger Samen, von Jul. Wiesner . . .	98
Widerstandsfähigkeit gewisser Samen, von Fr. Nobbe . . .	98
Einfluss niedriger Temperaturen auf die Keimfähigkeit gewisser Samen, von E. Duclaux . . .	99
Keimung der Samen in Eis, von Uloth . . .	99
Assimilation und Ernährung	100—172
Ueber Kalk- und Salzpflanzen, von H. Hoffmann-Giessen . . .	100
Ueber die organische Leistung des Kalium in der Pflanze, von Fr. Nobbe, Jul. Schröder und R. Erdmann . . .	104
Untersuchung der Gerstenpflanze in verschiedenen Wachstumsperioden, von J. Fittbogen . . .	113
Säure- und Zuckergehalt der reifenden Weintrauben, von A. Hilger . . .	119
Ueber das Reifen der Trauben, von C. Neubauer . . .	120
Die Mineralbestandtheile in dem Samenkorne der Weizenpflanze während der Entwicklung vom Fruchtknoten bis zur Ueberreife, von R. Heinrich . . .	120
Wasserculturversuche mit Mais, von P. Wagner . . .	122
Erziehung üppig entwickelter Leinpflanzen in wässriger Nährstofflösung, von Ernst Baron Campenhausen . . .	124
Wachsthum dauernder Pflanzen in wässrigen Nährstofflösungen von W. Wolf . . .	127
Ueber die Ernährung von Wiesengräsern in Fluss- und Brunnenwasser, von A. Beyer . . .	128
Untersuchungen über den Ernährungsprocess der Pflanzen, von W. Wolf . . .	131

	Seite
Ueber die Beziehungen zwischen den Aschenbestandtheilen der Kartoffelknolle und der Höhe der Erträge, von Jacob Schoras	134
Zucker- und Salzgehalt des Saftes von Zuckerrüben unter verschiedenen Boden- und Düngungsverhältnissen, von B. Corenwinder	135
Abhängigkeit des Phosphorsäuregehaltes der Erbsen von der Düngung, von A. Hosäus	136
Ein kleiner Beitrag zur Frage über die Tiefcultur, von E. Peters	137
Ueber die Wirkung der Pflanztiefe auf Knollengewächse, von Fr. Nobbe	139
Versuche über die Wirkung der verschiedenen Grösse und Schwere der Samen einer Pflanzenart auf die Quantität und Qualität der Ernte, von Jul. Lehmann	140
Welche Knollengrösse und welches Saatquantum sollen wir bei Bestellung unserer Kartoffelschläge verwenden? von H. Hellriegel	143
Die Frühjahrsperiode der Birke und des Ahorn, von Jul. Schröder	149
Ueber die Lösungsvorgänge der Reservestoffe in den Hölzern bei beginnender Vegetation, von O. Reichardt	155
Abnorme Vegetationserscheinungen einer Hyacinthenzwiebel, von Chevreul	157
Versuche über das Welken der Pflanzen, von Ed. Prillieux	158
Ueber den Einfluss einiger Bedingungen auf die Transpiration der Pflanzen, von J. Baranetzky	159
Wie viel Wasser beanspruchen unsere Getreidearten zur Production einer vollen Ernte? von H. Hellriegel	161
Vermögen die Blätter der Landpflanzen tropfbar flüssiges Wasser aufzunehmen? von L. Cailletet	165
Ueber den Ursprung des Kohlenstoffs in den chlorophyllhaltigen Pflanzen, von L. Cailletet	166
Aufnahme von Humuskörpern durch die Pflanzen, von W. Detmer	166
Ueber die Bedeutung der organischen Bodensubstanzen für die Prozesse der Pflanzenernährung, von L. Grandeau	167
Ueber Ernährung und Stoffbildung der Pilze, von Ph. Zöller	167
Scheiden die Pilze Ammoniak aus? von W. Wolf und O. Zimmermann	169
Entwicklung von Blausäure aus Pilzen, von A. von Löseke	170
Chemischer Beitrag zur Physiologie der Flechten, von W. Knop	170
Einfluss der Imponderabilien auf die Pflanzen	172—203
Welche abnormen Aenderungen werden durch Beschattung in wachsenden Pflanzenorganen hervorgerufen? von L. Koch	172
Wirkung des farbigen Lichtes auf Vegetationsprocesse und Chlorophyllzersetzung, von J. Baranetzky	174
Ueber die Wirkung farbigen Lichtes auf die Assimilationsthätigkeit der Pflanzen, von E. Lommel	176
Die Wirkung der Spectralfarben auf die Kohlensäurezersetzung der Pflanzen, von W. Pfeffer	178
Einfluss des violetten Lichtes auf das Wachstum der Weinrebe, von A. Pöey	180
Ueber den Einfluss verschiedenfarbigen Lichtes auf das Pflanzenwachstum, von P. Bert	180
Ueber den Einfluss des farbigen Lichtes auf die Vegetation, von A. Baudrimont	181
Einfluss des blauen Lichtes auf die Stärkebildung im Chlorophyll, von Ed. Prillieux	182
Ueber die Bewegungen der Chlorophyllkörner unter dem Einfluss des Lichtes, von Ed. Prillieux	182

Zusammenhang der Chlorophyllkörner-Bewegung mit der Plasmabewegung, von E. Roze	182
Ueber die Wirkung des Lichtes auf das Gewebe mono- und dikotyledoner Pflanzen, von A. Batalin	183
Einfluss des grünen Lichtes auf die Sinnpflanze, von P. Bert	183
Einfluss des intensiven Lichtes auf die Blättchen des Sauerklees, von A. Batalin	184
Ueber den Einfluss des Lichtes und der Wärme auf die Stärkeerzeugung im Chlorophyll, von G. Kraus	185
Beiträge zur Kenntniss des Temperatur- und Lichteinflusses auf die Sauerstoffabscheidung bei Wasserpflanzen, von R. Heinrich	186
Ueber den Einfluss der Bodenwärme auf die Entwicklung einiger Culturpflanzen, von J. Bialoblocki	189
Wirkung der Kälte auf Pflanzenzellen, von F. Cohn	197
Wann stirbt die durch Frost getödtete Pflanze? zur Zeit des Gefrierens oder im Moment des Aufthauens? von H. R. Göppert	198
Ueber das Erfrieren der Pflanzen, von H. Thiel	198
Ueber die Bildung von Eisstücken im Inneren der Pflanzen, von Ed. Prillieux	199
Ueber den Einfluss des Gefrierens auf das Gewicht der Pflanzengewebe, von Ed. Prillieux	200
Einige Beobachtungen über die winterliche Färbung immergrüner Gewächse, von G. Kraus	201
Ueber Pflanzenelektricität, von J. Ranke	202

Pflanzenkrankheiten

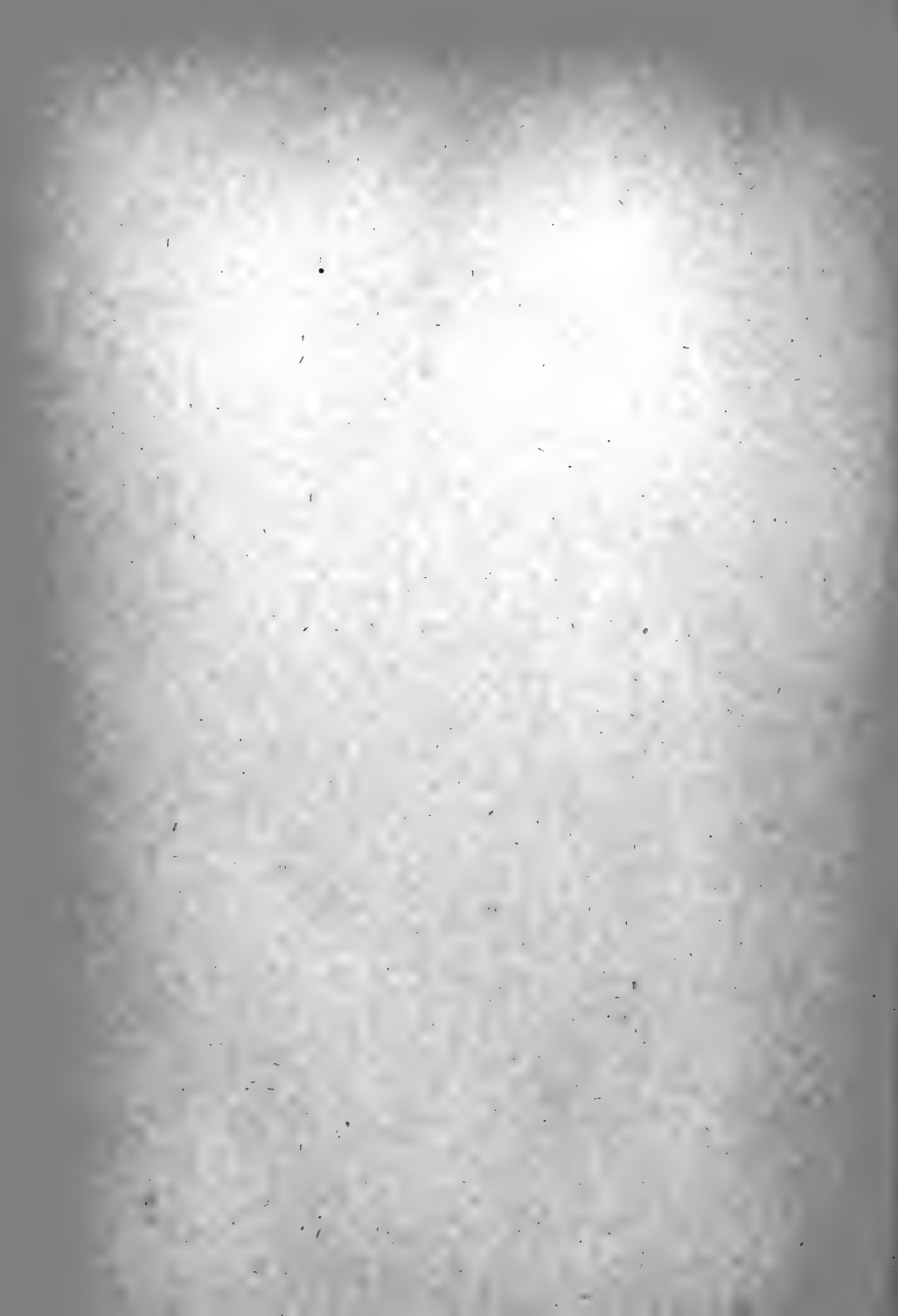
203—238

Einige Beobachtungen über Gummibildung, von P. Sorauer	203
Untersuchungen der Preussischen landwirthschaftlichen Akademien und Versuchsstationen über die Kartoffelkrankheit. III. Bericht	205
Beiträge zur Kenntniss der Kartoffelkrankheit, von Jul. Kühn	207
Einige Mittheilungen über die Kartoffelkrankheit, von M. Reess	209
Erkrankung von Kartoffeln durch Rundwürmer, von Greeff	212
Ueber den Kartoffelkäfer	212
Ueber das Rübenkäferchen, von F. Cohn	213
Beschädigung von Rübenpflanzungen durch die Larve des schwarzen Aaskäfers, von F. Cohn	213
Die Rüben-Nematode, von Jul. Kühn	213
Ueber den Mehlthau der Runkelrübe, von Jul. Kühn	214
Der Adonisblattkäfer, ein neuer Rapsfeind, von G. Jäger	215
Krankheiten des Weinstockes:	
1. Phylloxera vastatrix, von J. E. Planchon, J. Lichtenstein, Milne Edwards	215
2. Spicularia Icterus, von Fockel	216
3. Eine Acarusart, von Becker	216
Ueber die Flockenbildung der Pflirsichblätter, von Ed. Prillieux	216
Ueber die Kleeäule, von E. Rehm	216
Ueber eine Krankheit der Lärche	217
Ueber das Vorkommen von Sphæria typhina Pers. auf Timotheegras, von Jul. Kühn	218
Ueber den Rost der Sonnenblume, von M. Woronin	218
Ueber den Rost des Birnbaumes, von Oerstedt, Decaisne und Guyot	219
Der Spargelrost und die Spargelfliege, von Jul. Kühn	220
Beschädigung von Winterweizen durch die Larve der Getreidehalmwespe, von Jul. Kühn	222
Ueber den Erbsenrüsselkäfer, von O. Zimmermann	223
Milbensucht des Hopfens, von W. Fleischmann	223

	Seite
Ueber Verwüstungen von Maispflanzen durch die Raupe des Hirse- zünslers, von A. Masch	223
Ueber Erkrankungen von Lupinen- und Roggenpflanzen durch thierische Einflüsse, von Jul. Kühn	224
Ueber den Honigthau der Linde, von Boussingault; nebst Be- merkungen von Harting und Le Verrier	226
Verwüstung von Leinfeldern durch die Raupe der Gamma-Eule, von Wodiczka	228
Einwirkung von Säuredämpfen, insbesondere der Salzsäure auf die Vegetation, von G. Christel	228
Ueber den Einfluss chemischer Fabriken auf die benachbarte Vege- tation, von Sonnenschein	228
Beschädigung der Pflanzen durch schweflige Säure, von M. Freytag	229
Ueber die schädliche Einwirkung des Hütten- und Steinkohlen- rauches auf das Pflanzenwachsthum, von A. Stöckhardt	229
Die Einwirkung der schwefligen Säure auf die Pflanzen, von Jul. Schröder	231
Einfluss des Leuchtgases auf die Baumvegetation, von Kny und Virchow	236
Ueber die Wirkung des Chloroformdampfes auf die Reizbarkeit der Staubfäden von Mahonia, von Jourdain	237

Die
Chemie der Pflanze.

Referent: Dr. J. Fittbogen.



Nähere Pflanzen-Bestandtheile und Aschen-Analysen.

W. Pillitz untersuchte verschiedene Körnerfrüchte auf ihre näheren Bestandtheile ¹⁾. — Die Weizensorten waren englisches Product vom Jahre 1870; das Vaterland der übrigen Getreidearten war nicht bekannt. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais und Reis wurden in dem Zustande, wie sie in den Handel kommen, analysirt; Hirse und Buchweizen waren von der äusseren Hülse befreit, Spelz und Dinkel total enthülst.

Analyse ver-
schiedener
Körner-
früchte.

Indem wir rücksichtlich der Methode auf das Original verweisen, lassen wir die Resultate folgen.

100 Theile Trockensubstanz enthielten:

Bezeichnung der Samen	Stärkmehl	Cellulose	Dextrin	Zucker	Fett	Extractiv- stoffe	Proteinstoffe ²⁾ im Wassereextract	Unlösliche Pro- teinstoffe	Aschenbestand- theile im Wasser- extract	Unlösliche Aschenbestand- theile
Stammbaum-Weizen	74,02	3,11	1,76	1,60	1,96	4,12	0,35	11,11	0,82	1,15
Prinz Albert-Weizen	73,51	3,07	2,28	1,56	2,03	4,54	0,38	10,89	1,05	0,69
Broviks-reed-Weizen	70,17	4,76	5,27	1,07	1,79	0,81	0,96	12,93	1,63	0,61
Weisser Flandrischer Sammetweizen . . .	70,99	4,90	4,58	0,58	2,40	1,87	1,79	11,21	1,57	0,11
Rheinischer Weizen von Cleve	72,79	4,45	1,82	0,59	2,05	3,78	1,59	11,04	1,66	0,23
Dinkel ³⁾	71,13	2,62	1,52	1,06	3,42	4,25	2,81	10,94	1,50	0,75
Spelz	71,60	3,38	2,46	1,23	2,72	3,00	2,63	10,77	1,61	0,60
Roggen	65,60	4,22	5,78	2,17	2,52	3,50	3,87	10,60	1,50	0,24
Gerste	62,65	8,88	1,96	2,71	3,08	1,73	2,05	14,28	1,45	1,23
Hafer	53,62	18,98	1,46	0,37	4,92	1,66	2,69	12,13	1,44	2,73
Mais	72,27	4,82	0,83	1,59	5,03	1,65	2,16	9,95	1,32	0,38
Reis	85,41	0,87	1,27	Spur	0,90	0,12	0,46	10,01	0,51	0,45
Hirse	69,20	4,28	1,29	0,52	4,79	0,52	1,36	16,22	1,18	0,64
Buchweizen	77,64	2,05	—	—	2,89	3,65	4,67	7,40	1,09	0,61

¹⁾ Zeitschr. f. anal. Chem. 1872. 46.

²⁾ Nach dem Verhältniss 15,5 Stickstoff zu 100 Protein berechnet.

³⁾ Dinkel, Spelt, Spelz sind unseres Wissens Synonyma für Triticum spelta.
D. Ref.

Analysen
von Getreide-
samen.

Analysen von Getreidesamen von L. Lenz¹⁾. — Das Untersuchungsmaterial war auf dem Landgute der k. k. höheren landw. Lehranstalt Ungarisch-Altenburg in dem trockenen Jahre 1866 und in dem normal feuchten Jahre 1867 geerntet worden.

1000 Gewichtstheile der lufttrockenen Samen enthielten:

	Hafer		Gerste		Roggen		Weizen	
	1866	1867	1866	1867	1866	1867	1866	1867
Organische Stoffe . . .	898,35	884,00	848,98	849,75	856,98	843,46	853,17	842,42
Asche ²⁾	25,00	35,07	17,67	20,73	16,00	18,03	18,00	15,73
Wasser	76,65	80,93	133,35	129,52	127,02	138,51	122,82	141,85
Proteinsubstanzen . . .	134,12	143,81	129,28	135,00	159,43	153,56	163,64	128,06
In Wasser lösliche stickstofflose Stoffe . . .	79,81	59,07	78,98	88,97	144,55	119,19	80,58	125,07
Stärkmehl	467,63	507,31	575,56	560,78	499,39	526,55	566,63	534,30
Fett	55,83	70,92	24,72	25,50	22,73	20,11	20,84	22,41
Pflanzenfaser	160,96	102,89	40,44	39,50	30,88	24,05	27,48	32,58
Kali	4,35	7,09	4,77	5,32	4,92	5,92	4,67	5,00
Natron	0,16		0,35	0,37	0,19	0,22	0,19	0,16
Chlornatrium	0,06	0,09	0,02	Spuren	0,03	0,04	0,01	Spuren
Kalk	1,22	1,54	0,75	0,66	0,62	0,59	1,05	0,66
Magnesia	2,18	2,79	2,23	2,64	2,14	2,78	2,88	2,27
Eisenoxyd	0,65	0,99	0,10	0,14	0,06	0,14	0,24	0,01
Phosphorsäure	7,16	8,84	8,12	7,21	7,72	7,80	7,84	7,34
Schwefelsäure	1,21	0,76	0,68	0,35	0,25	0,35	1,00	0,20
Kieselsäure	8,01	12,97	0,65	4,04	0,07	0,19	0,12	0,09
Stickstoff	21,46	23,01	20,68	21,60	25,50	24,57	26,18	20,49
Phosphorsäure zu Stickstoff . . .	1:2,98	1:2,60	1:2,54	1:2,90	1:3,30	1:3,15	1:3,33	1:2,79

* Verfasser analysirte ausserdem die aus den Samen einiger Getreidearten sorgfältigst herauspräparirten Keime und fand in 1000 Theilen lufttrocken:

	Roggen- keime	Weizen- keime	Keime von nackter Gerste	Keime von gemeinem Rispen- hafer	Maiskeime
Trockensubstanz	905,37	909,02	910,18	898,64	903,70
Wasser	94,63	90,98	89,82	101,36	96,30
Stickstoff	33,17	45,51	45,53	42,39	28,09

Analyse
von Sommer-
roggen aus
Russland.

Fr. Schwackhöfer³⁾ untersuchte Stroh und Körner von einem Sommerroggen, welcher 1871 zu Eibenschitz in Mähren von einem

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. **12.** 344.

²⁾ Frei von Sand, Kohle und Kohlensäure.

³⁾ Die landw. Versuchsstationen. **15.** 105.

angeblich aus Russland bezogenen Saatgut erbaut wurde. Die Samen dieser Roggenart ähnelten in Form und Farbe den Weizenkörnern; das Gewicht eines Hektoliters betrug 86 Kilogramm. Die zweiblühige Aehre war stark begrannt, enthielt durchschnittlich 30 Körner und hatte eine Länge von 14 Cm. Die Analyse ergab

in 100 Theilen lufttrocken:	Körner	Stroh
Proteinstoffe	17,34	4,60
Rohfett	2,54	1,83
Rohfaser	2,66	53,92
Stickstofffreie Extractivstoffe	62,46	23,38
Asche.	2,10	5,48
Wasser	12,90	10,79

Die procentische Zusammensetzung der Asche war folgende:

	Körner	Stroh
Kali	34,20	30,84
Natron	1,45	0,39
Kalk	Spuren	7,66
Magnesia	12,40	1,99
Eisenoxyd	Spuren	Spuren
Phosphorsäure.	50,99	4,90
Schwefelsäure	Spuren	5,64
Kieselsäure.	1,01	48,50
Chlor	Spuren	Spuren

Zusammensetzung der Aschen harter und weicher Weizen, resp. ihrer Mehle, von R. Pott¹⁾.

Zusammen-
setzung der
Aschen harter
und weicher
Weizen.

Harter (glasiger) Weizen giebt einen durch Wasser leicht auswaschbaren Kleber, während aus dem Mehle von weichem (mehligem) Weizen der Kleber sich nur schwierig auskneten lässt. Um zu entscheiden, ob diese ungleiche Auswaschbarkeit des Klebers im Zusammenhange steht mit Verschiedenheiten in der Zusammensetzung der Samenaschen, bestimmte Verf. die anorganischen Bestandtheile von vier harten und eben so vielen weichen Weizensorten, sowie ausserdem von zwei Mehlsproben. Die Sorten 1, 2, 3, 5 und 8 wurden 1871 in Poppelsdorf — dem Wohnsitze des Verf.'s — erbaut, die übrigen von ausserhalb bezogen. Die Resultate der Untersuchung finden sich in der folgenden Tabelle.

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen, 15. 217.

100 Theile Reinasche enthielten:	Harte Weizensorten				Weiche Weizensorten				Mehl aus	
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	dem harten Weizen Nr. 3	dem weichen Weizen Nr. 7
	Sommerweizen aus Rittburg in der Pfalz	Rheinischer Klingsweizen	Ungarischer Sommerweizen	Cujawischer Weizen aus d. Prov. Posen	Haller's genealogisch. Winterweizen	Weizen aus Lichstadt in Sachsen	Blumenweizen aus Schieritz bei Meissen	Kessinglandweizen		
	2,29 pCt. Asche	2,01 pCt. Asche	2,21 pCt. Asche	2,09 pCt. Asche	1,94 pCt. Asche	1,80 pCt. Asche	1,93 pCt. Asche	2,11 pCt. Asche	1,23 pCt. Asche	0,97 pCt. Asche
Kali	34,434	30,646	33,939	37,301	41,056	35,692	31,648	35,182	29,728	31,64
Natron	0,129	0,140	0,668	0,120	1,004	0,685	0,116	0,75	0,182	0,10
Kalk	2,308	2,319	1,818	2,140	1,123	2,720	2,303	2,83	4,793	4,51
Magnesia . . .	10,366	12,726	11,912	11,209	9,617	13,257	11,133	12,93	11,539	10,98
Eisenoxyd . . .	0,347	0,428	0,714	0,620	0,481	0,537	0,562	0,75	1,407	0,80
Phosphorsäure .	51,626	53,113	50,637	47,500	45,757	45,167	53,735	48,391	51,276	50,97
Kieselsäure . .	0,164	0,157	0,156	0,335	0,321	0,917	0,169	0,29	0,874	1,25
Chlor	0,626	0,471	0,156	0,895	0,545	1,028	0,339	0,11	0,201	0,52

Die vorstehenden Analysen lassen trotz der dabei zu Tage tretenden Abweichungen keine Beziehungen zwischen dem procentischen Gehalt der Asche an einzelnen Bestandtheilen und der Auswaschbarkeit des Klebers erkennen. Der Grund für dies verschiedene Verhalten des Klebers ist jedenfalls in dem gegenseitigen Verhältniss zu suchen, in welchem sich die vier von Ritthausen ¹⁾ unterschiedenen Bestandtheile: Pflanzenleim, Paracasein, Fibrin und Mucin im Weizenkleber vorfinden.

M. Siewert untersuchte gelbe und blaue Lupinen²⁾. Erstere stammten aus Königsborn, letztere aus Hundsburg. Die ganzen Pflanzen wurden in Stengel, Blätter, leere Schoten und Körner geschieden und jeder dieser Theile der Analyse unterworfen. Die gelben Lupinen wurden in 2 Wachstumsperioden geerntet, nämlich

1. zur Zeit der Halbreife: Die Pflanzen hatten fast völlig abgeblüht; die Samenschoten waren ziemlich vollkommen ausgebildet; Gehalt der ganzen Pflanze an lufttrockener Substanz 17,6 pCt.;
2. zur Zeit der vollendeten Fruchtreife.

Die blauen Lupinen kamen nur im Stadium der Halbreife zur Untersuchung: Gehalt der ganzen Pflanze an lufttrockener Substanz ca. 18 pCt.

Ueber das gegenseitige Verhältniss der einzelnen Theile giebt die nachstehende Zusammenstellung Auskunft:

Die halbreifen Pflanzen bestanden in ungetrocknetem Zustande aus pCt.	Gelbe Lupinen.	Blaue Lupinen.
Stengel	14,84	45,17
Blätter	27,15	17,95
Leere Schoten	37,15	24,78
Körner	20,86	12,10

¹⁾ Jahresbericht. 1864. 78.

²⁾ Zeitschr. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Prov. Sachsen 1870, 75.

Rücksichtlich der folgenden Tabelle schicken wir voraus, dass der im Original aufgeführte kohlenensäurehaltige Glührückstand in kohlenensäurefreie Asche umgerechnet und dass das Chlor von uns an die Alkalimetalle gebunden ist.

100 Thle. lufttrocken enthielten:	Gelbe Lupinen.								Blaue Lupinen.			
	Stengel		Blätter		Leere Schoten		Körner		Stengel.	Blätter.	Leere Schoten.	Körner.
	halbreif.	reif.	halbreif.	reif.	halbreif.	reif.	halbreif.	reif.				
Proteinstoffe . .	5,06	8,05	16,31	17,31	7,00	8,05	36,76	39,13	3,76	20,62	14,17	19,75
Stickstofffreie Nährstoffe . .	43,60	46,17	47,53	40,89	50,39	48,59	28,89	31,73	51,15	35,34	47,55	47,79
Fett	0,54	0,86	2,40	3,10	0,88	0,57	2,75	4,06	0,64	2,15	0,81	1,80
Cellulose	35,13	31,48	16,23	20,93	28,67	28,22	16,50	11,45	29,59	25,84	22,57	16,99
Alkaloid	0,20	0,08	0,20	0,12	0,20	0,06	0,35	0,60	0,10	0,13	0,22	0,63
Wasser	12,13	10,08	11,10	12,04	10,66	12,50	10,82	9,45	11,14	8,80	12,00	9,30
Asche	3,34	3,28	6,23	5,61	2,20	2,01	3,93	3,58	3,62	7,12	2,68	3,74
Summa	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00
Kali	1,177	1,073	1,007	0,910	1,271	1,022	1,234	0,984	1,131	1,727	1,176	1,108
Natron	—	0,523	0,191	0,250	0,084	0,189	0,214	0,073	0,052	0,517	0,031	0,002
Chlorkalium . .	0,463	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Chlornatrium . .	0,005	0,073	0,225	0,041	0,192	0,041	0,118	0,048	0,064	0,264	0,062	0,041
Kalk	0,725	0,989	3,667	3,121	0,330	0,524	0,462	0,231	0,912	2,905	0,404	0,498
Magnesia	0,121	0,071	0,092	0,045	Spur	Spur	0,484	0,619	0,190	0,185	0,109	0,354
Eisenoxyd . . .	0,022	0,023	0,163	0,180	0,022	0,024	0,028	0,004	0,010	0,207	0,069	0,017
Kieselsäure . . .	0,045	0,062	0,225	0,487	0,014	0,083	0,019	0,037	0,610	0,514	0,284	0,051
Phosphorsäure . .	0,299	0,205	0,306	0,335	0,226	0,088	1,359	1,345	0,463	0,552	0,421	1,370
Schwefelsäure . .	0,479	0,259	0,356	0,239	0,063	0,037	0,017	0,238	0,189	0,249	0,120	0,301
Summa	3,336	3,278	6,232	5,608	2,202	2,008	3,935	3,579	3,621	7,120	2,676	3,742

100 Thle. Glührückstand enthielten:	Gelbe Lupinen.								Blaue Lupinen.			
	Stengel		Blätter		Leere Schoten		Körner		Stengel.	Blätter.	Leere Schoten.	Körner.
	halbreif.	reif.	halbreif.	reif.	halbreif.	reif.	halbreif.	reif.				
Kali	35,74	26,56	11,21	11,65	46,03	35,87	31,23	27,49	26,93	20,17	37,82	29,06
Natron	0,07	13,91	3,45	3,51	6,73	7,20	6,99	2,75	2,04	7,57	1,89	0,64
Kalk	18,97	24,48	40,88	40,41	11,97	18,38	11,68	6,46	21,71	33,82	12,98	13,13
Magnesia	3,26	1,76	1,01	0,73	Spur	Spur	12,25	17,27	4,51	2,15	3,51	9,42
Eisenoxyd . . .	0,58	0,57	1,81	2,32	0,79	0,84	0,71	0,11	0,24	2,42	2,20	0,45
Kieselsäure . . .	1,18	1,53	2,51	6,29	0,49	2,90	0,50	1,03	14,54	6,01	9,12	1,34
Phosphorsäure . .	7,82	5,07	3,42	4,33	8,18	3,12	34,41	37,55	11,03	6,45	13,55	36,05
Schwefelsäure . .	12,50	6,42	3,97	3,09	2,31	1,38	0,42	6,64	4,51	2,80	3,86	7,91
Kohlensäure . . .	14,14	16,60	30,22	27,36	19,28	29,44	0,00	0,00	13,57	16,26	14,03	1,35
Chlor	5,84	1,10	1,52	0,31	4,22	0,86	1,81	0,80	0,92	2,35	1,03	0,66

An diese Analysen knüpft der Verfasser einige Bemerkungen, von denen wir folgende hervorheben:

1. Die Lupinenpflanze enthält in Stengeln und Blättern beträchtliche Mengen Kalkerde; in den reifen Samen der gelben Varietät wird diese

Basis von der Magnesia um mehr als das Doppelte übertroffen. Wo man daher in der Praxis die Beobachtung gemacht hat, dass Lupinen auf kalkreichem Boden nicht gedeihen wollten, wird man die Erklärung hierfür in einem unzureichenden Gehalt des Bodens an Talkerde zu suchen haben.

2. Die gelben und blauen Lupinen unterscheiden sich

- a. in dem gegenseitigen Verhältnis ihrer einzelnen Theile: Bei den blauen Lupinen machen die Stengel fast die Hälfte der ganzen Pflanze aus;
- b. in dem Gehalt an organischen Stoffen: Die gelben Lupinen sind ungleich reicher an Proteinkörpern;
- c. in der Zusammensetzung der Asche: Die blauen Lupinen enthalten mehr Phosphorsäure und Kieselsäure, als die gelben.

Die blauen Lupinen, trotzdem sie dieselben, in Betreff der Phosphorsäure sogar höhere Ansprüche an den Boden machen, erweisen sich somit in Bezug auf die Production von organischer Materie weniger dankbar, als die gelben Lupinen, und es erscheint hiernach völlig motivirt, dass man in der Praxis dem Anbau der letzteren den Vorzug giebt.

Vergl. die Analyse der gelben Lupinen, von A. Beyer.¹⁾

Analyse der
Serradella-
samen

Ueber den Samen der Serradella (*Ornithopus sativus*), von J. Fittbogen u. P. Sorauer²⁾. — Rücksichtlich des anatomischen, von P. Sorauer besorgten Theiles der Arbeit verweisen wir auf das Original. Die chemische Analyse ergab für 100 Theile wasserfreier Samen folgende Zusammensetzung:

Proteinstoffe	24,437
davon in Wasser löslich	5,576
Nutzbare Cellulose	24,979
Unverwerthbare Cellulose	25,685
Rohrzucker	2,897
Pektin u. Gummi	3,457
Oel	5,926
Wachs	1,498
Harz	4,514
Oxalsäure	0,194
Organ. Stoffe unbestimmter Natur	3,153
Reinasche	3,260
mit Kali	0,938
„ Natron	0,252
„ Kalk	0,626
„ Magnesia	0,311
„ Eisenoxyd	0,017
„ Phosphorsäure	0,896
„ Kieselsäure	0,069
„ Chlor	0,195
	<hr/>
	100,000
Stickstoff	3,910
Schwefel	0,163

¹⁾ Jahresbericht 1867, 66.

²⁾ Landw. Jahrbücher. 1872. 1. 614.

Unter nutzbarer Cellulose hat man nach M. Siewert den durch Kochen mit einprocentiger Schwefelsäure in Zucker überführbaren Theil der Pflanzenfaser zu verstehen. — Das Serradellaöl, d. h. der in absolutem Alkohol leicht lösliche Theil des Aetherextracts, gehört zu den trocknenden Oelen, ist hellolivengrün, geschmack- und geruchlos und hat folgende Elementarzusammensetzung:

73,892	pCt.	Kohlenstoff
11,139	„	Wasserstoff
14,927	„	Sauerstoff
0,042	„	Phosphor

Unter den als Harz bezeichneten, nach der Extraction mit Wasser in Weingeist von 70 Vol. pCt. löslichen Substanzen befindet sich auch ein — nicht näher untersuchtes — Glucosid. — Die Oxalsäure ist in Verbindung mit Kalk vorhanden. — Zu den organischen Stoffen unbestimmter Natur gehört auch die höchst wahrscheinlich in dem Serradellasamen enthaltene Citronsäure. — Von den 3,260 pCt. Reinasche gingen 2,083 in das Wasserextract über. Die Samen waren frei von fertig gebildeter Schwefelsäure. Das durchschnittliche Gewicht von 1000 Samen betrug im lufttrocknen Zustande 3,4779, nach dem Trocknen bei 110° C. 3,2313 Grm. Die Hülsen machten 45,15 pCt. des Samens aus und enthielten 0,683 pCt. Kalk, 0,217 pCt. Magnesia.

Die Rohasche (Glührückstand) enthielt 12,77 pCt. Kohlensäure. Dieser hohe Kohlensäuregehalt ist für Samenaschen ebenso ungewöhnlich, wie der beträchtliche Gehalt an Chlor und das Ueberwiegen von Kalk im Verhältniss zur Magnesia.

100 Theile Reinasche enthielten:

Kali	28,773
Natron	7,730
Kalk	19,202
Magnesia	9,539
Eisenoxyd	0,521
Phosphorsäure	27,485
Kieselsäure	2,117
Chlor	5,982

101,349

davon ab der dem Chlor aequ. Sauerstoff

1,349

100,000

Nach Spiess¹⁾ enthält der Steinklee, Bokharaklee (Melilotus leucanthus Koch) in 100 Theilen frischer Substanz:

Organische Stoffe	22,03
Asche	1,71
Wasser	76,26

100,00

Die procentische Zusammensetzung der Asche war folgende:

Kali	44,49
Natron	2,48

Aschenanalyse von Melilotus leucanthus Koch,

¹⁾ Landw. Centralblatt 1871, 1, 486.

Kalk	20,67
Magnesia	7,82
Phosphorsäure	13,82
Schwefelsäure	4,51
Kieselsäure	0,66
Chlor	5,54

Analyse des
Wundklee's.

Untersuchung von Wundklee (*Anthyllis vulneraria*) in verschiedenen Stadien der Entwicklung, von J. Fittbogen.¹⁾ Die Probeentnahmen fanden an folgenden 3 Tagen statt:

1. Am 27. Mai 1872. Kurz vor der Blüthe; die Blumenköpfe waren dem Erblühen nahe.
2. Am 6. Juni. Beginn der Blüthe.
3. Am 5. Juli. Vier Wochen nach Beginn der Blüthe; einige Blüten hatten sich bereits weiss gefärbt, die meisten besaßen noch ihre gelbe Farbe.

Die Resultate der Analyse bringt die nachstehende Tabelle.

1000 Theile enthielten:	1. Periode: Kurz vor der Blüthe.		2. Periode: Beginn der Blüthe.		3. Periode: Ende der Blüthe.	
	Frische Substanz.	Trocken- substanz.	Frische Substanz.	Trocken- substanz.	Frische Substanz.	Trocken- substanz.
Wasser	848,93	—	799,33	—	762,09	—
Proteinstoffe	23,69	156,78	26,03	129,73	24,01	100,92
Rohfett (Aetherextract) . .	5,97	39,53	6,40	31,89	6,04	25,38
Rohfaser (frei von Protein und Asche)	30,85	204,23	60,57	301,82	76,03	319,58
Stickstoffr. Extractstoffe	78,20	517,52	97,69	486,92	118,79	499,36
Organische Stoffe	138,71	918,06	190,69	950,36	224,87	945,24
Kali	3,44	22,77	3,56	17,76	3,85	16,20
Natron	0,06	0,43	0,04	0,19	0,13	0,56
Kalk	6,56	43,44	4,23	21,07	6,21	26,11
Magnesia	0,83	5,50	0,49	2,45	0,53	2,22
Eisenoxyd	0,14	0,91	0,14	0,68	0,26	1,07
Phosphorsäure	1,01	6,71	1,16	5,77	1,18	4,95
Schwefelsäure ²⁾	0,04	0,28	—	—	—	—
Kieselsäure	0,22	1,45	0,27	1,36	0,79	3,31
Chlor	0,09	0,58	0,09	0,46	0,10	0,43
Mineralstoffe	12,36	81,94	9,98	49,64	13,03	54,76
Stickstoff	3,97	25,08	4,17	20,75	3,84	16,15
Schwefel	0,17	1,14	0,21	1,06	0,24	1,02
Wasserextract	68,34	452,35	80,73	402,32	89,75	377,25
Mit Mineralstoffen . . .	10,48	69,40	8,73	43,50	9,89	41,57
„ Proteinstoffen	9,85	65,19	10,55	52,53	3,95	16,59
„ stickstoffr. Stoffen .	48,01	317,76	61,45	306,29	75,91	319,09

¹⁾ Landw. Jahrbücher 1872, 1, 622.

²⁾ Fertig gebildete Schwefelsäure fand sich nur in den noch nicht aufgeblühten Pflanzen.

Als Bestätigung von bereits bekannten Thatsachen ergibt sich aus dieser Tabelle Folgendes:

1. Der Wassergehalt der frischen Pflanze nimmt mit dem zunehmenden Alter derselben ab.
2. Der procentische Gehalt der Trockensubstanz an Proteinstoffen und an Fett nimmt mit dem Alter der Pflanzen ab, der procentische Gehalt an Rohfaser dagegen mit dem Alter zu.
3. Die Trockensubstanz der ersten Periode ist an Gesamttasche und an einzelnen Aschenbestandtheilen reicher, als die Trockensubstanz der zweiten und dritten Periode.

In Betreff des absoluten Gehaltes an näheren Bestandtheilen zur Zeit der Blüthe (2. Periode) wurde Folgendes ermittelt.:

100 ganze Pflanzen enthielten Grm.

Wasser	6962,5
Proteinstoffe	226,7
Rohfett	55,7
Rohfaser	527,6
Stickstofffreie Extractstoffe	851,0
Organische Stoffe	1661,0
Kali	31,0
Natron	0,3
Kalk	36,8
Magnesia	4,3
Eisenoxyd	1,2
Phosphorsäure	10,1
Kieselsäure	2,4
Chlor	0,8
Mineralstoffe	86,9
Stickstoff	36,3
Schwefel	1,8
Wasserextract	703,2
Mit Mineralstoffen	76,0
„ Proteinstoffen	91,9
„ stickstofffreien Substanzen	535,3
Gewicht von 100 frischen Pflanzen	8710,4

Die Reinasche enthielt

in 100 Theilen:	1. Periode	2. Periode	3. Periode
Kali	27,79	35,76	29,58
Natron	0,51	0,39	1,03
Kalk	53,01	42,43	47,69
Magnesia	6,72	4,39	4,06
Eisenoxyd	1,11	1,38	1,95
Phosphorsäure	8,19	11,63	9,03
Schwefelsäure	0,35	—	—
Kieselsäure	1,77	2,76	6,05
Chlor	0,70	0,93	0,79

Analyse der
Kohlpflanze.

Analyse der Kohlpflanze, von Hofmann-Speyer¹⁾. — Pflanzen der Varietät *Brassica oleracea acephala*, Winterkohl, wurden in zwei Perioden untersucht, nämlich als Setzlinge im Juli und als völlig ausgebildete Winterpflanzen Ausgangs Januar. Im ersten dieser beiden Entwicklungsstadien hatten die Pflanzen eine Höhe von 20 Cm., 2 bis 5 Blätter und ein Frischgewicht von 4,8 Grm. im Durchschnitt; sie waren frisch und saftreich. Die Winterpflanzen besaßen eine Höhe von 40 bis 50 Cm.; das Frischgewicht einer Pflanze excl. Wurzeln betrug im Mittel 236 Grm., davon kamen auf die Blätter 188, auf den Strunk 48 Grm. Der Strunk war fast von der Mitte gegen die Wurzel zu hart und holzig; die Blätter hatten ein derbes Gefüge und waren trocken anzufühlen.

100 Theile der frischen Substanz enthielten:	Setzlinge	Winterpflanzen	
		Blätter	Strunk
Wasser	85,167	20,634	22,458
Organische Stoffe . .	10,576	77,546	76,086
Asche	4,257	1,820	1,456
darin:			
Chlorkalium . .	0,7326	—	—
Kali	0,8554	0,578	0,5738
Natron	—	0,036	0,0512
Kalk	0,7539	0,262	0,1799
Magnesia	0,1745	0,052	0,0712
Eisenoxyd . . .	0,0666	0,148	0,0196
Phosphorsäure .	0,3299	0,184	0,1785
Schwefelsäure ²⁾	0,3628	0,111	0,1340
Chlor	—	0,139	0,0990
Kieselsäure . . .	0,0524	0,021	0,0123
Kohlensäure . .	0,6460	0,239	0,1147
Sand und Kohle	0,2733	0,049	0,0192
	4,2474	1,819	1,4534
Davonab: Kohlensäure,			
Sand und Kohle . .	0,9193	0,288	0,1339
Bleibt reine Asche .	3,3281	1,531	1,3195
Stickstoff	0,668	3,064	1,661

¹⁾ Die landwirthschaftl. Versuchsstationen. 13. 255.

²⁾ In der Asche bestimmt.

100 Theile Reinasche ent- hielten:	Setzlinge	Winterpflanzen	
		Blätter	Strunk
Chlorkalium	21,9857	—	—
Kali	25,6710	37,707	43,487
Natron	—	2,394	3,881
Kalk	22,6255	17,144	13,632
Magnesia	5,2368	3,381	5,392
Eisenoxyd	1,9998	9,635	1,486
Phosphorsäure	9,9004	11,995	13,530
Schwefelsäure	11,0078	7,284	10,143
Kieselsäure	1,5725	1,423	0,932
Chlor	—	9,087	7,508
	99,9995	100,050	99,991

Das Kali prävalirt hiernach unter den Mineralstoffen der Kohlpflanze. Am reichsten an Kali und an Kalkerde ist die Asche der jungen Pflanze, während sich in der Asche der Winterpflanze ein grösserer Phosphorsäuregehalt findet. Aus dem Umstande, dass die Strunkasche mehr Kali und mehr Phosphorsäure enthält als die Blattasche, folgert der Verf., dass mit dem Eintritt des Winters gleichzeitig mit der Saftentleerung diese Nährstoffe in den Strunk zurückwandern.

J. Fittbogen analysirte die Wurzeln der Kohlrübe (Wrucke, *Brassica napobrassica*)¹⁾. — Das untersuchte Exemplar wog 1646 Grm. Analyse der
Kohlrübe.
Gefunden wurden in 100 Theilen:

Wasser	87,193
Proteinstoffe	1,059
Traubenzucker	6,066
Rohrzucker	0,426
Fett	0,104
Rohfaser	1,043
Nicht bestimmte organische Stoffe	3,565
Reinasche	0,544
mit Kali	0,291
„ Natron	0,006
„ Kalk	0,062
„ Magnesia	0,026
„ Eisenoxyd	0,004
„ Schwefelsäure	0,036
„ Phosphorsäure	0,076
„ Kieselsäure	0,007
„ Chlor	0,028
	100,000

¹⁾ Landw. Jahrbücher. 1872 1. 629.

Stickstoff	0,169
Schwefel	0,033
Wasserextract	9,356
mit Proteinstoffen	0,766
„ stickstofflosen Substanzen	8,104
„ Aschenbestandtheilen	0,486

Die procentische Zusammensetzung der Reinasche berechnet sich folgendermassen:

Kali	53,437
Natron	1,117
Kalk	11,304
Magnesia	4,726
Eisenoxyd	0,793
Schwefelsäure	6,499
Phosphorsäure	14,029
Kieselsäure	1,220
Chlor	5,145

In Betreff der Veränderungen, welche die Kohlrüben beim Einsäuern erfahren, vergleiche man unter „Conservirung und Zubereitung von Futtermitteln.“

* Aschen-
Analyse der
Blätter des
wilden Weins.

Die Reinasche der Blätter des wilden Weins (*Ampelopsis hederacea*) enthält nach E. von Gorup-Besanez¹⁾:

in 100 Theilen:	im Juni gesammelt	Anfangs September gesammelt
Kali	24,62	31,41
Natron	1,74	0,31
Chlornatrium	2,03	4,97
Kalk	34,37	42,06
Magnesia	8,36	4,02
Eisenoxyd	4,23	2,33
Phosphorsäure	9,60	6,55
Schwefelsäure	4,59	3,22
Kieselsäure	10,46	5,13
	100,00	100,00

Analyse von
Maulbeer-
blättern aus
Friaul.

Untersuchungen über die chemische Zusammensetzung der in Friaul abgestreiften Maulbeerblätter, von F. Sestini²⁾. — Das Material wurde 1871 theils von 2 Varietäten des in Udine cultivirten gemeinen Maulbeerbaumes, theils von 2 in Flaibano angepflanzten Sorten, dem chinesischen und dem einheimischen veredelten Maulbeerbaume, gesammelt. Der Boden war an beiden Orten gedüngt. In Udine werden

¹⁾ Oeconom. Fortschritte 1872. 5.

²⁾ Die landw. Versuchsstationen. 15. 286.

die Zweige jährlich oder alle 2 Jahre abgehauen; in Flaibano entlaubt man alle 2 Jahre.

Der Entwicklungsgrad der Blätter von *Morus alba* zur Zeit der Probeentnahme ergibt sich aus der nachfolgenden Zusammenstellung:

Bezeichnung der Varietät	Tag der Probeentnahme	Länge Mm.			Breite Mm.			Gew. von 10 frischen Blättern Grm.
		grösste	kleinste	mittlere	grösste	kleinste	mittlere	
<i>Morus alba silvatica</i>	28. April	45	15	30	35	13	24	1,340
	8. Mai	68	20	44	50	15	32	1,640
	12. Mai	82	23	53	62	28	45	3,365
	17. Mai	95	25	60	60	18	39	3,375
<i>Morus alba domestica</i>	29. April	47	16	32	34	6	20	1,038
	8. Mai	62	25	43	57	14	36	2,000
	12. Mai	92	25	60	65	16	41	2,010
	17. Mai	102	23	63	54	15	35	2,106

Die chemische Untersuchung lieferte folgende Resultate:

Bezeichnung der Varietät	Tag der Probeentnahme	Procentische Zusammensetzung der frischen Blätter				Procentische Zusammensetzung der Asche						
		Wasser	Organ. Stoffe	Asche	Stickstoff	Kali und Natron	Kalk	Magnesia	Phosphor-säure	Schwefels.	Kiesel-säure	Chlor
<i>Morus alba silvatica</i>	28. April	75,6	22,4	2,0	1,499	15,6	21,1	7,6	24,8	1,8	9,4	2,1
	8. Mai	71,3	26,5	2,2	1,528	17,1	24,6	9,7	21,7	1,6	10,6	1,7
	12. Mai	66,7	31,0	2,3	1,529	16,9	26,0	9,0	20,0	1,8	10,7	1,2
	17. Mai	62,2	34,6	3,2	1,440	19,0	28,3	8,8	16,9	2,1	11,6	1,1
<i>Morus alba domestica</i>	29. April	78,1	20,1	1,8	1,335	16,6	24,3	7,5	20,1	2,0	9,6	1,6
	8. Mai	73,6	24,5	1,9	1,217	17,9	26,3	8,2	19,6	2,5	10,4	1,3
	12. Mai	70,1	27,8	2,1	1,365	18,2	27,6	8,0	18,1	2,9	10,8	1,3
	17. Mai	69,4	28,4	2,2	1,671	19,2	28,9	7,9	13,5	2,9	15,2	1,1
Chinesischer Maulbeerbaum	24. Aug.	72,4	25,3	2,3	1,121	24,1	31,7	11,2	18,1	1,3	8,0	0,7
Veredelter Maulbeerbaum	24. Aug.	66,9	23,7	9,4	1,683	16,9	33,3	10,7	12,1	1,3	15,9	0,8

Die für das Gedeihen der Seidenraupen nothwendigen Nahrungsstoffe scheinen in den sämtlichen untersuchten Proben enthalten zu sein.

Man vergleiche die Analysen der Maulbeerblätter von Bechi, Karmrodt, Heidepriem¹⁾, sowie von E. Reichenbach²⁾.

¹⁾ Jahresbericht 1868/69. 163 sqq.

²⁾ Jahresbericht 1867. 68.

Aschen-
bestandtheile
des Samens
von
Hyoscyamus
niger L.

H. Höhn¹⁾ fand in den trocknen Samen von *Hyoscyamus niger* L. 2,25 pCt. Reinasche. Die letztere enthielt in 100 Theilen:

Kali	18,15
Natron	5,59
Kalk	6,23
Magnesia	20,68
Eisenoxyd	1,99
Thonerde	0,65
Phosphorsäure	43,95
Schwefelsäure	0,76
Kieselsäure	0,70
Chlor	0,31
	<hr/> 99,01

Zusammen-
setzung der
Samenaschen
von *Acacia*
nilotica und
Hibiscus
esculentus.

O. Popp²⁾ untersuchte die Asche der Samen von *Acacia nilotica* und *Hibiscus esculentus*. Beide Pflanzen sind in Aegypten heimisch. Erstere ist eine baumartige Leguminose und wird zur Bepflanzung von Landstrassen verwendet. Ihre sehr zahlreichen lederartigen Hülsenfrüchte reifen im März; die Samen sind ungemein hart, hornartig und enthalten in der Trockensubstanz 5,3 bis 5,5 pCt. Stickstoff. *Hibiscus esculentus* ist ein zur Familie der Malvaceen gehöriger, als Gemüsepflanze benutzter Strauch. Es wurden gefunden:

In 100 Theilen Glührückstand:	Samen von <i>Acacia</i> <i>ni-</i> <i>lotica</i>	Samen von <i>Hibiscus</i> <i>esculentus</i>
Kali	33,388	38,842
Natron	5,360	4,576
Kalk	14,212	7,813
Magnesia	12,103	12,021
Eisenoxyd	0,612	0,861
Phosphorsäure	16,229	24,690
Schwefelsäure	3,650	0,561
Kieselsäure	1,809	0,747
Chlor	0,345	1,537
Kohlensäure	13,112	8,252

Untersuchung
der jungen
Blätter von
Theacoin-
sis.

Untersuchung eines Himalayathees, von Ph. Zoeller³⁾. Von der aus einer grossen Theeplantage am Himalayagebirge stammenden Probe stand es fest, dass sie aus den jüngsten Blättern bereitet war. Dieselbe enthielt lufttrocken in 100 Theilen: 4,95 Wasser, 4,94 Thein, 5,38 Stickstoff und hinterliess beim Einäschern 5,63 pCt. Rückstand. Ausserdem fand sich darin eine geringe Menge eines weissen, krystallisirbaren Körpers, welchen J. v. Liebig für Theobromin erklärte. Durch Extraction

¹⁾ Die landw. Versuchsstation. 14. 149.

²⁾ Chem. Centralblatt 1871. 340. Nach Arch. Pharm. 195. 140.

³⁾ Ann. d. Chem. und Pharm. 1871. 158. 180.

mit der 60fachen Menge siedenden Wassers wurden im Ganzen 36,26 pCt. der Probe in Lösung gebracht. 100 Theile dieses bei 100° C. getrockneten Wasserauszugs gaben 10,09 Stickstoff und 11,46 kohlenensäurehaltige Asche. Es waren mithin durch die angegebene Wassermenge von dem Gesamtgehalt an Stickstoff 61, von dem Gesamtgehalt an Asche 70 pCt. ausgelaugt worden.

100 Theile Asche enthielten:	Thee- blätter	Wasserextract aus den Blättern	Extrahirte Blätter
Kali	39,22	55,15	7,34
Natron	0,65	0,68	0,69
Kalk	4,24	0,95	10,76
Magnesia	6,47	3,13	11,45
Eisenoxyd	4,38	1,73	9,53
Manganoxyduloxyd	1,03	0,43	1,97
Phosphorsäure	14,55	7,89	25,41
Schwefelsäure	Spur	Spur	Spur
Kieselsäure	4,35 ¹⁾	2,92	7,57 ¹⁾
Chlor	0,81	0,81	Spur
Kohlensäure	24,30	26,31	25,28

Die jüngsten Blätter der Theestaude liefern die besten Theesorten, und der untersuchte Thee ist dem besten chinesischen Thee an die Seite zu setzen. Nach des Verfassers Ansicht hat man in der Aschenanalyse ein einfaches Mittel, um die Qualität einer Theesorte zu constatiren. Die Asche nämlich von guten, aus jungen Blättern gewonnenen Sorten hat einen hohen Kali- und Phosphorsäuregehalt, dagegen einen geringen Kalkgehalt, während die Asche von geringeren, aus älteren Blättern dargestellten Sorten verhältnissmässig reicher an Kalk, ärmer an Kali und an Phosphorsäure ist. Ebenfalls mit Hülfe der Aschenanalyse lässt es sich entscheiden, ob eine Theesorte des Handels bereits einmal zum Aufguss benutzt worden ist: ausgezogene Blätter enthalten nur wenig Kali, dagegen viel Kalk, Magnesia, Eisenoxyd und Phosphorsäure.

A. Petzholdt bestimmte im Anschluss an seine früheren desfallsigen Untersuchungen ²⁾ die Aschenbestandtheile von Krappwurzeln aus Holland (Provinz Zeeland) und aus Frankreich (Département Vaucluse) ³⁾.

Aschen-
Bestandtheile
der Krapp-
wurzeln.

¹⁾ Sandhaltig.

²⁾ Jahresbericht. 1865. 117.

³⁾ Journal f. prakt. Chemie. 109. 186.

100 Theile d. sand-, kohle- u. kohlen säurefr. Asche enthielten:	Holländische Krappwurzeln			Französische Krappwurzeln			
	1. 42 Monat alt, auf schwerem Boden ge- wachsen	2. 18 Monat alt, auf etwas leichterem Boden als 1 ge- wachsen	3. Drei- jährig,	4. Dreijährig, einige Wochen vor der Ernte gesammelt. Der Krappwurzeln wurden diese bez.	5. Dreijährig, Sog. ga- rance rouge	6. Vierjährig, Sog. ga- rance jaune	7. Dreijährig
Kali	44,132	47,924	42,574	47,821	46,913	41,219	43,084
Natron	—	—	—	—	0,561	—	—
Chlorkalium . .	2,242	7,519	1,227	4,494	—	8,683	5,924
Chlornatrium .	7,142	2,777	4,323	4,302	6,335	0,680	3,227
Kalk	25,955	21,698	32,358	28,144	32,934	36,217	28,677
Magnesia. . . .	4,639	4,265	4,923	5,556	5,128	4,191	3,061
Eisenoxyd . . .	2,783	2,364	0,256	0,318	0,443	0,628	2,792
Kieselsäure . .	5,055	6,134	3,476	1,328	0,588	1,698	2,645
Phosphorsäure .	6,732	5,688	9,220	5,483	4,905	4,631	8,750
Schwefelsäure .	1,320	1,631	1,643	2,554	2,393	2,053	1,840
Summa	100,000	100,000	100,000	100,000	100,000	100,000	100,000

Verf. untersuchte auch mit Ausnahme von 2 und 3 die Erden, von welchen die Krappwurzeln stammten. Ihre Charakteristik ist folgende:

1. Schwerer Boden aus dem Anna-Jacoba-Polder auf Zeeland. Zum Vergleich hiernit wurde ein anderer Boden analysirt, welcher im Holländischen Sinne als sehr leicht bezeichnet wurde und welcher zur Zeit der Probeentnahme keinen Krapp trug. Derselbe ist in der umstehenden Tabelle ohne Nummer aufgeführt.
4. Von der Farm „Grande-Bastide“, südlich von Carpentras; ganz hellbraun gefärbt, ohne Steine oder sonstige gröbere Beimengungen.
5. Von einem Felde bei Athen les Paluds, südwestlich von Carpentras, grau gefärbt, sehr fein und ohne Steine.
6. Von einem Felde im Quartier Darau bei Mormoiron, östlich von Carpentras, von hellgrauer Farbe, eine Menge kleiner Bruchstücke von Feuerstein, Kalkstein, kalkigem Sandstein enthaltend, ohne jedoch dadurch zu „steinigem Boden“ zu werden.
7. Von einem Felde im Quartier Sablon, ebenfalls bei Mormoiron, ganz roth gefärbt.

100 Theile wasserfreier Boden (nach Zerstörung des Humus und nach Eliminirung der zurückbleibenden Kohle) enthalten:	Holland		Frankreich			
	1.	—	4.	5.	6.	7.
Kali	0,473	0,358	0,366	0,143	0,488	0,164
Natron	0,157	0,019	0,048	0,152	1,666	0,100
Chlornatrium	0,017	0,020	0,010	0,017	0,009	0,004
Kalk	3,543	3,747	24,800	50,241	26,815	0,263
Magnesia	1,343	0,766	0,587	0,944	1,951	0,093
Thonerde u. Eisenoxyd	10,279	5,524	6,263	1,583	5,449	3,442
Kieselsäure	9,164	3,991	3,037	0,482	2,481	0,819
Phosphorsäure	0,158	0,123	0,164	0,091	0,111	0,061
Schwefelsäure	0,408	0,274	0,101	0,160	0,077	0,017
Kohlensäure	3,251	2,223	19,234	37,165	19,644	0,099
Unlösliches ¹⁾	71,207	82,955	45,390	9,022	41,309	94,938
Summa	100,000	100,000	100,000	100,000	100,000	100,000
Humus	6,21 %	4,15 %	3,53 %	5,21 %	3,24 %	1,40 %
Spec. Gewicht	1,233	1,405	1,311	1,064	1,239	1,407

Hieran knüpft der Verf. folgende Bemerkungen:

1. Es erscheint bedenklich, dass die Asche von Krappwurzeln 13,25 pCt. Chlor, wie Köchlin fand, enthalten soll; nicht minder unwahrscheinlich ist der von A. May und L. Vlaanderen für Zeeländischen Krapp angegebene Phosphorsäuregehalt der Asche von 16,84 resp. 13,62 pCt. Vlaanderen fand in einem französischen zum Krappbau benutzten Boden 1,566, in dem Obergrunde eines Holländischen Bodens (Alluvialthon) sogar 2,68 pCt. Phosphorsäure. Ein solcher Phosphorsäurereichtum einer Bodenart steht einzig in seiner Art da.

2. In dem *Traité élémentaire d'agriculture*, Bd. 2, S. 477 von Girardin findet sich die Angabe, dass *Rubia tinctorum* zu ihrem Gedeihen einen kalkreichen Boden erfordert und dass daher das Département Vaucluse und Holland, wo die betreffenden Erden 60 bis 93 pCt. kohlen-sauren Kalk enthalten, einen besser bezahlten Krapp in den Handel bringen, als Elsass, wo diese Pflanze auf Bodenarten mit höchstens 10 pCt. Kalkcarbonat cultivirt wird. Gegen diese auch sonst noch verbreitete Annahme spricht der vom Verf. in den beiden holländischen Bodenproben und namentlich in dem französischen Boden No. 7 gefundene niedrige Kalkgehalt. Die Qualität des von dem letzteren Boden gewonnenen Krapps wurde dem Verf. als eine vorzügliche gerühmt, und daraus folgt, dass für den Kalkbedarf der Krappwurzel schon ein sehr geringer Kalkgehalt des Bodens ausreichend ist.

¹⁾ Worin? ist nicht gesagt. Ueberhaupt fehlt die für die Beurtheilung von Boden-Analysen nothwendige Angabe des angewandten Lösungsmittels. D. Ref.

Zusammen-
setzung ess-
barer Pilze.

O. Siegel¹⁾ untersuchte fünf Arten essbarer Pilze mit folgenden Resultaten:

100 Theile Trockensubstanz enthielten:	Boletus edulis Bull. (Steinpilz)	Agaricus Cantharell- lus L. (Eierschwamm)	Clavaria flava Schaeff. (Hahnenkamm)	Morchella esculenta Pers. (Morchel)	Tuber cib- arium Sibthorp (Schw. Trüffel)
Proteinstoffe	22,82	23,43	24,43	33,90	36,32
Mannit	5,14	10,68	7,81	7,48	—
Fett	1,98	1,38	2,13	1,71	2,48
Extractivstoffe . . .	57,29	46,85	48,94	40,59	23,16
Holzfasern	6,55	9,47	6,94	6,58	28,31
Organische Stoffe . .	93,78	91,81	90,25	90,26	90,27
Kali	3,17	3,99	5,01	4,87	4,08
Natron	0,20	0,13	0,22	0,11	0,14
Magnesia	0,32	0,32	0,08	0,38	0,62
Eisenoxyd	0,17	0,20	0,19	0,14	0,21
Manganoxyduloxyd . .	—	0,05	0,03	Spur	—
Phosphorsäure	1,25	2,89	3,41	2,48	2,98
Schwefelsäure	0,83	0,72	0,33	0,51	0,17
Kieselsäure	0,11	0,09	0,14	Spur	0,03
Chlor	0,07	0,08	0,03	0,02	Spur
Sand und Thon	0,11	0,09	0,04	0,02	0,07
Mineralstoffe	6,21	8,19	9,75	9,74	9,73
in Summa	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Die Asche enthielt

in 100 Theilen:	Boletus edulis	Agaricus Cantharell- lus	Clavaria flava	Morchella esculenta	Tuber cibarium
Kali	50,95	48,75	51,47	50,04	55,97
Natron	3,31	2,26	2,28	1,13	1,32
Magnesia	5,21	4,04	0,75	3,99	6,51
Eisenoxyd	2,47	2,52	2,00	1,43	2,32
Manganoxyduloxyd . .	—	0,63	0,25	0,05	—
Phosphorsäure	20,12	31,32	35,07	37,75	30,85
Schwefelsäure	13,32	8,02	3,40	5,20	1,53
Kieselsäure	1,46	1,24	1,50	0,02	0,50
Chlor	1,07	1,14	3,02	0,19	0,04
Sand und Thon	1,81	1,30	0,35	0,30	0,94
	99,72	101,22	100,00	100,10	99,98
Davon ab die dem Chlor aequivalente Menge Sauerstoff	0,24	0,25	0,68	0,04	—
	99,48	100,97	99,41	100,06	99,98

¹⁾ Oekon. Fortschritte. 1871. 38. Nach Götting gelehrt. Anz. 1870. 389.

Höchst auffällig in diesen so ausführlichen und so vortrefflich stimmenden Analysen ist das vollständige Fehlen der Kalkerde. — Zu vergleichen ist „Zusammensetzung einiger essbarer Pilze, von O. Kohlrausch“¹⁾.

A. Leclerc²⁾ bestimmte das Mangan in den Aschen verschiedener Hölzer und Samen nach der folgenden, massanalytischen Methode: Aus der salpetersauren Lösung der Aschen wurde das Chlor mittelst Silbersalpeter entfernt, das Filtrat zur Ueberführung des Manganoxyduls in Uebermangansäure mit Mennige (Hoppe-Seyler's Reaction) digerirt und die durch Asbest filtrirte, freie Salpetersäure enthaltende Flüssigkeit mit einer salpetersauren Quecksilberoxydul-Lösung von bekanntem Gehalt titirt. Die hierbei stattfindende Umsetzung erfolgt nach der Gleichung:

$$\text{KO, Mn}_2\text{O}_7 + 4 (\text{Hg O, NO}_5) + 5 \text{NO}_5 = \text{KO, NO}_5 + 8 (\text{Hg O, NO}_5) + \text{Mn}_2\text{O}_3.$$

Mangengehalt
der Aschen
verschiedener
Hölzer und
Samen.

Nach dieser Methode wurden gefunden:

In 100 Grm. Asche von	Manganoxyd Grm.
Tanne	4,507
Eiche	1,488
Rothbuche	5,307
Weissbuche	7,454
Linde	3,744
Weide	0,574
Birke	2,981
Ahorn	0,383
Erle	1,965
Ulme	0,142
Espe	0,636
Pflaumenbaum	0,121
Weinrebe (Stamm)	0,191
Weinrebe (Wurzeln)	0,130
Weintrauben (Trester)	0,071
Buchsbaum	0,061
Pinus maritima, dürrftiges Exemplar	0,021
Pinus maritima, gut entwickelt .	0,325
Tabak	0,181
Weizen, Samen	0,0113
Gerste, desgl.	0,0056
Mais, desgl.	0,0020
Reis, desgl.	0,0010

¹⁾ Jahresbericht 1867. 261.

²⁾ Compt. rend. 1872. 75. 1209.

Wasser- und
Aschengehalt
verschiedener
Pflanzen.

A. Baudrimont bestimmte den Wasser- und Aschengehalt verschiedener saftreicher Pflanzen ¹⁾:

Es enthielten 100 Theile von	Wasser	Organische Stoffe	Mineral- stoffe
Cactus peruvianus	94,83	4,62	0,55
Agave	88,38	10,85	0,77
Crassula lactea	90,92	7,80	1,28
Cactus triangularis	88,32	10,08	1,60
Opuntia	93,64	4,64	1,72
Sedum altissimum	87,07	10,90	2,03
Portulaca oleracea	90,96	7,00	2,04
Sempervivum arboreum	89,12	8,63	2,25
Cactus quinquangularis	88,46	9,28	2,26
Cactus, andere Varietät	92,00	5,72	2,28
Aloë	79,63	17,68	2,69
Opuntia volutina	92,19	4,85	2,96
Sedum calcareum	87,81	9,19	3,00
Opuntia coccinifera	89,13	7,76	3,11

Gehalt ver-
schiedener
Pflanzen und
Pflanzenheile
an Salpeter-
säure.

H. Wulfert ²⁾ untersuchte verschiedene, in Rostock und Umgegend gesammelte Pflanzen und Pflanzentheile auf ihren Salpetersäuregehalt. Die hierzu benutzte Methode war die Schloesing'sche mit der von Franz Schulze angegebenen Modification, nach welcher das gebildete Stickstoffoxyd nicht in Salpetersäure zurückverwandelt, sondern als solches volumetrisch bestimmt wird.

Namen der Pflanzen.	Tag der Ernte.	Für 100 Theile Trockensubstanz berechnet sich salpetersaures Kali.	Namen der Pflanzen.	Tag der Ernte.	Für 100 Theile Trockensubstanz berechnet sich salpetersaures Kali.
Acer campestre, Früchte	10. Mai	0,074	Alsine media	28. Mai	0,672
desgl. Blätter	10. Mai	0,119	Archangelica officinalis	16. Mai	0,148
Acer Pseudoplatanus, Kno- spen	5. Mai	0,082	desgl.	16. Mai	0,371
desgl. Blüthen	17. Mai	0,115	Arctium Lappa	1. Mai	1,729
desgl. Blätter	17. Mai	0,173	desgl.	19. Mai	1,136
desgl. Blätter	1. Juni	0,136	Artemisia vulgaris	3. Juni	0,320
Achillea Millefolium	27. Mai	—	Capsella bursa pastoris	28. Mai	—
desgl. Blattrippen	3. Juni	0,994	Carduus crispus	5. Mai	1,898
desgl. Blattsubstanz	3. Juni	—	desgl.	10. Mai	5,696
Adoxa Moschatellina	5. Mai	0,247	desgl.	18. Mai	1,928
Alliaria officinalis	3. Mai	—	desgl.	19. Mai	2,831
desgl.	3. Juni	0,675	desgl.	21. Mai	9,129
			desgl.	23. Mai	10,408

¹⁾ Compt. rend. 1872. 74. 877.

²⁾ Die landwirthschaftl. Versuchsstationen 12, 164.

Namen der Pflanzen.	Tag der Ernte.	Für 100 Theile Trockensubstanz berechnet sich salpetersaures Kali.	Namen der Pflanzen.	Tag der Ernte.	Für 100 Theile Trockensubstanz berechnet sich salpetersaures Kali.
<i>Carduus crispus</i>	23. Mai	1,360	<i>Lamium purpureum</i>	10. Mai	0,996
desgl.	25. Mai	1,739	<i>Leontodon Taraxacum</i> .		
desgl.	3. Juni	4,113	Blattrippe	1. Juni	2,312
<i>Carduus nutans</i>	10. Mai	4,442	Blattsubstanz	1. Juni	0,416
<i>Chaerophyllum bulbosum</i>	3. Mai	1,611	<i>Malva rotundifolia</i>	1. Juni	0,622
desgl.	11. Mai	0,215	<i>Plantago media</i>	3. Mai	0,122
<i>Chelidonium majus</i>	3. Mai	0,306	desgl.	14. Mai	0,328
desgl.	10. Mai	0,424	desgl.	17. Mai	0,115
<i>Cochlearia Armoracia</i>			desgl.	21. Mai	—
Blattsubstanz	28. Mai	0,693	desgl. Blattrippen	1. Juni	0,522
Blattrippen	28. Mai	2,945	desgl. Blattsubstanz	1. Juni	—
<i>Conium maculatum</i>	17. Mai	0,270	<i>Ranunculus acris</i>	28. Mai	1,462
desgl.	18. Mai	0,332	<i>Ranunculus Ficaria</i>	3. Mai	0,257
desgl. Blattsubstanz	19. Mai	0,257	<i>Rubus polymorphus</i>	16. Mai	0,949
Blattrippen und Stengel	19. Mai	0,716	<i>Rumex maximus</i> , Blattsubst.	28. Mai	0,651
desgl.	25. Mai	0,301	desgl. Blattrippen	28. Mai	0,806
<i>Convolvulus arvensis</i>	5. Mai	0,479	<i>Secale cereale</i>	16. Mai	0,475
desgl. Blätter u. Blatt- stiele	14. Mai	0,715	<i>Senecio vulgaris</i>	7. Mai	1,271
desgl. Stengel	14. Mai	0,391	desgl.	28. Mai	0,427
desgl. ganze Pflanze	27. Mai	0,852	<i>Solanum tuberosum</i>	16. Mai	0,435
desgl. Blätter ohne Blatt- stiele	3. Juni	0,242	desgl.	23. Mai	5,322
desgl. Stengel u. Blatt- stiele	3. Juni	0,744	desgl.	1. Juni	3,740
<i>Corydalis nobilis</i>	16. Mai	0,604	<i>Symphytum officinale</i> , Blätter	11. Mai	0,365
<i>Geranium lucidum</i>	28. Mai	—	desgl.	17. Mai	0,222
<i>Glechoma hederaceum</i>	17. Mai	0,394	desgl.	17. Mai	—
desgl.	18. Mai	1,229	<i>Triticum vulgare</i>	14. Mai	0,507
desgl. Blätter u. Blatt- stiele	19. Mai	1,010	<i>Tussilago Farfara</i>	7. Mai	0,056
desgl. Stengel	19. Mai	1,576	<i>Tussilago Petasites</i> .		
desgl.	21. Mai	1,050	Blattrippen	19. Mai	14,771
desgl.	25. Mai	1,516	Blattsubstanz	19. Mai	—
<i>Hordeum vulgare</i>	16. Mai	1,068	Blattrippen	23. Mai	1,641
desgl.	23. Mai	0,743	Blattsubstanz	23. Mai	—
desgl.	1. Juni	0,903	Blattrippen	28. Mai	0,112
<i>Humulus Lupulus</i>	7. Mai	0,322	Blattsubstanz	28. Mai	—
desgl.	25. Mai	0,344	Blattrippen	3. Juni	0,999
<i>Lamium album</i> , Blätter	10. Mai	0,966	Blattsubstanz	3. Juni	—
desgl. Stengel	10. Mai	1,296	<i>Ulmus campestris</i> , Blätter	7. Mai	0,401
			desgl. Früchte	7. Mai	—
			<i>Veronica Chamaedrys</i> , Stengel	27. Mai	—
			desgl. Blätter	27. Mai	—
			<i>Vicia Faba</i>	25. Mai	0,247

Schierling und Gaudermann waren auf einem mit Kalisalpeter gedüngten Boden gewachsen. — Bei einer und derselben Pflanze wurde der höchste Salpetersäuregehalt in den Blattrippen nachgewiesen. Die eigentliche Blattsubstanz von *Tussilago Petasites* enthielt kein Niträt. Wo die Analyse für die Blattsubstanz mehr als Spuren von Salpeter ergab, war die vollständige Entfernung der Rippen nicht ausführbar gewesen. Es lässt sich deshalb annehmen, dass die rippenfreie Blattsubstanz überhaupt keine Spur von Salpeter enthält.

Bemerkt sei schliesslich noch, dass die für Weizen, Roggen, Gerste und Kartoffeln angegebenen Salpeterprocente durchgängig höher sind, als die von R. Frühling für dieselben Pflanzen gefundenen Zahlen.¹⁾

Salpeter-
säuregehalt
der Rüben-
wurzeln.

E. Schulze²⁾ bestimmte — im Anschluss an eine frühere³⁾, in Gemeinschaft mit H. Schultze ausgeführte Arbeit — den Protein- und Salpetersäure-Gehalt von Rübenwurzeln am Ende des ersten Vegetationsjahres. Die Salpetersäure wurde nach der Schloesing'schen Methode ermittelt; der Proteingehalt wurde aus der Differenz zwischen dem Gesamtstickstoff und dem Stickstoff der Salpetersäure mittelst des Factors 6,25 berechnet. Die Resultate dieser Untersuchungen nebst einigen Aschenbestimmungen finden sich in der folgenden Tabelle:

No.	Bezeichnung der Rüben	Bezugsquelle	100 Theile frische Sub- stanz ent- hielten		100 Theile Trockensubstanz enthielten		Reinasche
			Salpeter- säure	Protein- stoffe	Salpeter- säure	Protein- stoffe	
I. Futterrunkelrüben.							
1.	Lange gelbe Rübe	Klostergut Weende	0,048	0,63	0,47	6,19	—
2.	desgl.		0,064	0,61	0,77	7,31	—
3.	desgl.		0,078	0,67	0,80	6,91	—
4.	desgl. (unreif)	Garten	0,212	0,73	2,56	8,81	—
5.	desgl.	der Versuchsstation Weende	0,285	1,01	3,13	11,13	—
6.	desgl.		0,074	0,55	0,82	6,13	7,77
7.	Rothe runde Klumpers . .	Gestorf, bei Hannover	0,043	0,63	0,37	5,44	6,91
8.	Oberndorfer Rübe	Wintersheim in Rheinhessen	0,085	0,94	0,81	8,94	8,03
9.	Vilmorin-Rübe		0,242	1,21	2,30	11,54	9,77
II. Zuckerrüben.							
10.	Zuckerrübe	Wintersheim in Rheinhessen	0,013	0,83	0,08	4,88	4,05
11.	desgl.	Gestorf bei Hannover	0,158	1,24	1,09	8,56	6,83
III. Engl. Futterrüben (Weissrüben).							
12.	Weisse grünköpfige Rübe .	Viernheim im Grossherzogthum Hessen	0,016	1,01	0,21	13,22	—
13.	Orangegelbe		0,026	1,20	0,26	12,17	—
14.	Gelbe		0,009	0,84	0,10	9,15	—
15.	Ovale		0,004	0,64	0,06	8,28	—
16.	Lange weisse	Nordheim bei Gernsheim a. Rh.	0,032	0,73	0,38	8,73	—
17.	Gelbe		0,051	1,05	0,65	13,35	—

Welchen Fehler man begeht, wenn man den bei der Verbrennung mit Natronkalk gefundenen Gesamtstickstoff ohne Abzug des als Salpetersäure vorhandenen Stickstoffs auf Protein berechnet, lehrt besonders die Analyse der Rüben No. 4, 5, 9 und 11. Würde man bei diesen Rüben den Gesamtstickstoff auf Proteinsubstanzen berechnen, so erhielte man 12,96; 16,19; 15,26; 10,31 statt 8,81; 11,13; 11,54; 8,56. — Rüben von hohem Salpetersäuregehalt sind stets auch reich an Proteinstoffen, und

¹⁾ Die landwirthschaftl. Versuchsstationen 9, 9 u. 150; im Auszuge Jahresbericht 1867, 72.

²⁾ Die landw. Versuchsstationen. 15. 170.

³⁾ Jahresbericht 1867, 73.

mit dem Salpetersäure- und Proteingehalt scheint ziemlich regelmässig auch der Aschegehalt der Rüben zu steigen.

Um zu erfahren, wie sich der Salpetergehalt der Rübenwurzeln im zweiten Vegetationsjahre stellt, wurden von der Ernte des Jahres 1866 salpeterreiche Futterrüben mit einem durchschnittlichen Trockengehalt von 9 pCt., im Sommer 1867 im Garten der Versuchsstation Weende ausgepflanzt, zu verschiedenen Vegetationsperioden dem Boden entnommen und die Wurzeln auf ihren Gehalt an Trockensubstanz und Salpetersäure untersucht. Folgendes waren die Resultate:

No.	Tag der Probeentnahme	Entwicklungsstadium	Gehalt an Trockensubstanz pCt.	Gehalt an Salpetersäure		Berechneter Gehalt der Trockensubstanz an salpetersaurem Kali pCt.
				in der frischen Substanz pCt.	in der Trockensubstanz pCt.	
1.	17. Juni	Bildung von Blütenknospen	5,87	0,225	3,84	7,19
2.	1. Aug.	Volle Blüthe	5,83	0,271	4,65	8,71
3.	2. Sept.	mit unreifen Samen . .	7,54	0,082	1,09	2,04
4.	13. Sept.		6,01	0,485	8,07	15,11
5.	7. Octbr.	mit reifen Samen . . .	7,26	0,017	0,24	0,45
6.			8,87	0,067	0,76	1,42

Während die organischen Reservestoffe zur Bildung von Blättern, Blüten und Samen verbraucht wurden und in Folge dessen der Trockengehalt der Wurzeln sich verringerte, fand bis zur Samenbildung keine sichtbare Abnahme an Salpetersäure statt. Ob die im ersten Vegetationsjahre aufgespeicherte Salpetersäure trotzdem zur Verwendung gelangt und ob im zweiten Jahre eine fernere Aufnahme von salpetersaurem Salze erfolgt ist, lässt sich nicht entscheiden.

In drei bezw. von Martinique, Guadeloupe, Cairo bezogenen Sorten frischen, von den Blüten befreiten Zuckerrohrs fand O. Popp^{1)Analyse des Zuckerrohrs.}

Rohrzucker	16,0 bis 18,1 pCt.
Traubenzucker	0,25 „ 2,3 „
Cellulose	9,1 „ 9,3 „
Asche	0,35 „ 0,42 „
Wasser	72,13 „ 72,22 „

Das bei 100° getrocknete Rohr gab 3,8 bis 4,3, die Blätter gaben 8 bis 8,5 pCt. Glührückstand, welcher reich war an Kieselsäure, Kali und Kalk.

V. Griessmayer²⁾ constatirte das Vorkommen von Rechtstraubenzucker im Hopfen und fand nach der Fehling'schen Methode seine Menge gleich 3,7 pCt. Zuckergehalt des Hopfens.

¹⁾ Chem. Centralbl. 1870, 424; nach Zeitschr. Chem. [2] 6. 329.

²⁾ Chem. Centralbl. 1872. 360; nach Pol. C. Bl. 26. 548.

Zusammen-
setzung der
Cocusnüsse u.
Bankulnüsse.

Nach G. Nallino¹⁾ enthalten

in 100 Theilen:	Cocusnüsse	Bankulnüsse (candlenuts; Früchte von <i>Aleurites triloba</i>)
Fett	67,85	62,97
Cellulose pp.	24,80	28,99
Asche	1,55	2,79
Wasser	5,80	5,25

Analyse der
Berberitzbee-
ren.

E. Lenssen²⁾ untersuchte die beinahe vollreifen, hochrothen Beeren von *Berberis vulgaris* L. und fand in 100 Theilen derselben:

Fruchtzucker	3,57
Äpfelsäurehydrat	6,62
Pflanzeneiweiss ³⁾	0,51
Lösliche Pektinkörper	1,37
Lösliche Aschenbestandtheile	0,96
Gesammtmenge der in Wasser lösl. Stoffe	13,03
Kerne	8,04
Schale und Cellulose	2,56
Pektose	1,69
Gesammtmenge der in Wasser unlösl. Stoffe	12,29 ⁴⁾
Wasser	74,68
	100,00

Weinsteinsäure, Citronensäure und Essigsäure, welche letztere nach einer älteren, von Hermbstaedt herrührenden Angabe im Saft der Berberitzbeeren vorkommen soll, konnten nicht nachgewiesen werden. Bei der Destillation des Saftes resultirte im Anfang eine saure Flüssigkeit, welche in ihrem Verhalten gegen ammoniakalische Silberlösung an das Vogelbeeröl erinnerte.

Die Ebereschen (Früchte von *Sorbus aucuparia* L.) enthalten nach einer Bestimmung des Verf.'s nur 1,58 pCt. Äpfelsäurehydrat, also weit weniger, als die Berberitzbeeren.

Bestandtheile
der Spargel-
beeren.

Nach H. Reinsch⁵⁾ sind die reifen Früchte von *Asparagus officinalis* L. ziemlich reich an Traubenzucker. Werden die vergohrenen Beeren mit Wasser ausgewaschen, so restirt ein gelbrother Rückstand, welcher sich in Alkohol mit prachtvoll orangerother, in Aether mit feuerrother Farbe löst. Beim Verdunsten der alkoholischen Lösung hinterbleibt dieser Farbstoff als hellrothe extractartige Masse, welche beim Stehen unter Wasser

¹⁾ Ber. d. D. chem. Ges. 1872. 731.

²⁾ Ibidem 1870. 966.

³⁾ Durch Multiplication der gefundenen Stickstoffprocente (= 0,0798) mit dem Factor 6,45.

⁴⁾ Mit 0,357 Aschenbestandtheilen.

⁵⁾ Chem Centralbl. 1870. 263; nach N. Jahrb. Pharm. **33**. 65.

einen zimmtähnlichen Geruch entwickelt. Die ätherische Lösung hinterlässt dunkelrothe Tropfen, welche sich — namentlich unter Wasser — in gelbroth sublimirbare Blättchen verwandeln. Ammoniak, Kalilauge und Salpetersäure verändern den Farbstoff nicht; ein grösserer Zusatz von Schwefelsäure bewirkt eine grüne Färbung. Blei- und Thonerdesalze geben gelbe Lacke.

Die Kerne der Spargelbeeren enthalten fettes Oel, etwas Farbstoff, ein aromatisches Harz, einen aus Alkohol leicht krystallisirenden, alkalische Kupferoxydlösung reducirenden Zucker und einen krystallinischen Bitterstoff.

Ueber die Zusammensetzung von Hülsenfrüchten aus Süd-Russland und des darin enthaltenen Legumins, von R. Pott ¹⁾. — Der von Dumas und Cahours im Legumin aus Hülsenfrüchten gefundene procentische Stickstoffgehalt ist durchgängig höher, als der von H. Ritthausen u. A. ermittelte, und stimmt mehr überein mit dem Stickstoffgehalt des Conglutins aus Mandeln und Lupinen. Da das von den genannten französischen Chemikern benutzte Material aus südlicheren Gegenden stammte und klimatische Unterschiede möglicher Weise eine Verschiedenheit in der Zusammensetzung des Legumins bedingen könnten, so verschaffte sich Verf. Originalproben von Hülsenfrüchten aus dem südlichen Russland. Die procentische Zusammensetzung der bei 100° C. getrockneten Samen war folgende:

Ueber die Zusammensetzung von Hülsenfrüchten aus Süd-Russland und des darin enthaltenen Legumins.

Name und Bezugsort der Samen:	Stickstoff	Proteinstoffe (N × 6)	Rohfett	Rohfaser	Stickstofffreie Extractstoffe	Asche
Erbsen aus dem Gouvernement Cherson	4,40	26,40	2,67	4,13	66,01	2,79
Platterbsen a. d. Gouvernement Cherson	4,88	29,28	2,11	4,35	60,82	3,44
desgl. a. d. Gouvern. Jekaterinoslaw	4,41	26,46	2,25	3,53	65,07	2,69
Bohnen „ „ Jekaterinoslaw	4,40	26,40	2,78	4,20	62,64	3,98
Linsen „ „ Cherson	4,30	25,80	2,67	3,95	64,81	2,77
desgl. „ „ Jekaterinoslaw	4,76	28,56	2,57	3,68	62,33	3,12

Aus den Erbsen von Cherson und den Platterbsen von Jekaterinoslaw wurden nach Ritthausen's Verfahren ²⁾ je zwei Präparate Legumin dargestellt und nachstehende Zahlen für die aschenfreie Substanz gefunden:

		Kohlenstoff	Wasserstoff	Stickstoff	Sauerstoff	Schwefel
Legumin aus Erbsen	Präparat 1	51,66	6,54	16,99	24,34	0,47
	„ 2	52,29	6,94	16,90		
Legumin a. Platterbsen	Präparat 1	52,45	7,14	16,96	22,98	0,47
	„ 2	51,80	6,89	16,99		

Eine Vergleichung dieser Zahlen mit den von H. Ritthausen erhaltenen ³⁾ führt zu dem Schluss, dass die Zusammensetzung des Le-

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 15. 214. 397.

²⁾ Jahresbericht 1868/69. 170.

³⁾ Ibidem 172.

gumins unabhängig ist von den klimatischen Verhältnissen, unter welchen die zu seiner Darstellung benutzten Hülsenfrüchte aufwachsen.

Specifiche
Gewichte
einiger Pro-
teinkörper.

W. Dittmar¹⁾ bestimmte die specifischen Gewichte von drei Proteinpräparaten, welche von H. Ritthausen dargestellt, bei 130 ° getrocknet und längere Zeit in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt waren.

Präparat 1 war Legumin aus Erbsen, voluminöses, sehr hygroskopisches, weisses Pulver;

Präparat 2 kompaktes Legumin, aus Präparat 1 durch Anfeuchten mit Wasser und nachheriges vollständiges Austrocknen gewonnen;

Präparat 3 war pulverförmiger Kleber aus Weizenmehl.

Es wurde gefunden bei einer Temperatur von 15 ° C. das specifische Gewicht von

No. 1 = 1,329

No. 2 = 1,260

No. 3 = 1,289

Unter Berücksichtigung des Umstandes, dass die Präparate nicht mehr absolut trocken waren, sondern allmählig wieder etwas Wasser aufgenommen und dies an den zum Auffüllen des Pyknometers benutzten Alkohol abgegeben hatten, berechnen sich folgende specifische Gewichte für

No. 1 = 1,360

No. 2 = 1,285

No. 3 = 1,297

An die vorstehend mitgetheilten Arbeiten der Versuchsstation Poppelsdorf reihen sich ferner folgende an:

Verbindun-
gen der Pro-
teinstoffe mit
Kupferoxyd.

H. Ritthausen²⁾ stellte die Verbindungen dar, welche die verschiedenen Formen des Pflanzencaseins — Legumin, Conglutin, Glutencasein — mit Kupferoxyd eingehen. Das Verfahren war folgendes: Die fein gepulverten Proteinsubstanzen wurden in Wasser, welches 2 bis 3 Grm. Kalihydrat im Liter enthielt, gelöst, die Lösungen stark mit Wasser verdünnt, hierauf mit Kupfervitriollösung und soviel Kalilauge versetzt, dass die ganze Masse mit violetter Farbe gelöst blieb. Die von einem geringen Bodensatz abgehobene alkalische Lösung wurde sodann mit sehr verdünnter Schwefelsäure unter stetem Unrühren neutralisirt, der Niederschlag von der wasserhellen Mutterlauge getrennt und so lange ausgewaschen, bis die Reaction auf Schwefelsäure verschwindend war. Die verschiedenen Formen des Caseins zeigten hierbei ein verschiedenes Verhalten: Legumin blieb unverändert und seine Verbindung mit Kupferoxyd war nur wenig löslich in Wasser; Conglutin erlitt unter Abspaltung von Ammoniak eine theilweise Zersetzung und war etwas löslich in Wasser; Glutencasein wurde nur wenig verändert, aber von Wasser in beträchtlicher Menge aufgenommen.

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. **15.** 401.

²⁾ Journ. f. prakt. Chemie. **113.** 215.

Die Analyse der bei 120 ° C. getrockneten Kupferoxydverbindungen ¹⁾ ergab die nachstehende Zusammensetzung.

Procente:	Legumin			Conglutin	Gluten-casein aus Dinkelkleber
	a. aus Erbsen	b. aus Sau- bohnen	c. aus Hafer (Avenin)		
Kohlenstoff	42,60	42,70	43,66	43,19	43,14
Wasserstoff	5,76	5,83	5,80	5,77	5,73
Stickstoff	14,08	14,30	14,39	15,22	14,14
Schwefel + Sauerstoff . .	20,84	20,24	20,66	22,06	20,94
Kupferoxyd	15,51	13,61	13,53	11,60	14,01
Andere Aschenbestandtheile	1,21	3,32	1,96	2,16	2,04

Die aus diesen Zahlen nach Abzug des Glührückstandes berechnete Zusammensetzung der einzelnen Caseinformen wird von dem Verf. mit den Resultaten der mit den freien Proteinkörpern ausgeführten Elementaranalysen verglichen.

Procente:	Legumin aus Erbsen		Legumin aus Saubohnen		Legumin aus Hafer		Conglutin		Glutencasein	
	berechnet aus der Kupferverbindung	früher gefunden	berechnet aus der Kupferverbindung	früher gefunden	berechnet aus der Kupferverbindung	früher gefunden ²⁾	berechnet aus der Kupferverbindung	früher gefunden	berechnet aus der Kupferverbindung	früher gefunden
Kohlenstoff . .	51,16	51,40	51,33	51,25	51,30	51,63	50,00	50,83	51,42	50,98
Wasserstoff . .	6,92	7,10	7,01	7,03	6,81	7,49	6,66	6,92	6,82	6,71
Stickstoff . . .	16,90	16,87	17,21	17,16	16,91	17,16	17,58	18,40	16,85	17,31
Schwefel . . .	25,02	0,35	24,45	0,40	24,88	0,79	25,76	0,91	24,91	25,00
Sauerstoff . .	24,28	24,28	24,16	24,16	24,88	22,93	25,76	23,24	24,91	25,00

Verf. hofft, dass es ihm gelingen werde, Verbindungen von constantem Kupfergehalt darzustellen. Die Abscheidung der Proteinkörper aus gemischten Flüssigkeiten, sowie ihre quantitative Bestimmung liesse sich dann voraussichtlich mit Hilfe ihrer Kupferverbindungen erreichen, und die letzteren dürften vielleicht Aufschlüsse geben über das Moleculargewicht der Proteinkörper.

Unter den Zersetzungsproducten des Legumins und Conglutins beim Kochen mit verdünnter Schwefelsäure finden sich, wie H. Ritthausen bereits früher mittheilte, ³⁾ Asparaginsäure $C_8 H_7 N O_8$ und die ihr

Umwandlungsproducte der Proteinkörper.

¹⁾ Von Avenin wurden 2, von Conglutin 6, von Glutencasein 3 Präparate dargestellt und untersucht. Wir beschränken uns hier auf die Wiedergabe je einer Analyse.

²⁾ Nach der Analyse von U. Kreusler; cfr. Jahresbericht, 1868/69. 208.

³⁾ Jahresbericht 1868/69, 207.

homologe Glutaminsäure $C_{10} H_9 N O_8$. Erstere entsteht nach R. Pott¹⁾ in geringer Menge auch bei der Oxydation des Conglutins durch übermangansaures Kali.

Gelöst in Salpetersäure sind Asparaginsäure und Glutaminsäure stark rechts drehend; das spezifische Drehungsvermögen der ersteren beträgt $+25,16^\circ$, das der letzteren $+34,7^\circ$. Durch Einwirkung von salpetriger Säure wird aus der Glutaminsäure — entsprechend der Umwandlung der Asparaginsäure in Aepfelsäure — die der Aepfelsäure homologe Glutaminsäure $C_{10} H_8 O_{10}$ gebildet. Diese beiden Säuren erwiesen sich ebenfalls als optisch activ; ²⁾ sie lenken die Polarisationsebene nach links ab. Das spezifische Drehungsvermögen (nach Wild'schen Graden) ergab sich für Aepfelsäure zu $-1,04^\circ$, für Glutaminsäure zu $-1,98^\circ$.

Die Glutaminsäure krystallisirt schwierig nach längerem Stehen über Schwefelsäure; mit Basen bildet sie wohl charakterisirte Salze; durch Jodwasserstoff wird sie nach den Untersuchungen von W. Dittmar³⁾ zu einer der Brenzweinsäure $C_{10} H_8 O_8$ isomeren, aber mit derselben nicht identischen Säure reducirt.

Ueber die
Alkaloide der
Lupinus-
Arten.

Ueber die Alkaloide der Lupinus-Arten macht M. Siewert⁴⁾ weitere Mittheilungen. — Um aus dem bei gewöhnlicher Temperatur bereiteten salzsauren Extract der Samen von gelben Lupinen das die Bitterkeit derselben bedingende Alkaloidgemenge zu gewinnen, erwies sich folgende Methode als die zweckmässigste: Der bis zur Syrupconsistenz eingedampfte Auszug wurde mit conc. Natronlauge im Ueberschuss versetzt und mit Aether so lange geschüttelt, bis neuer Aether beim Verdunsten auf Curcumapapier kaum noch eine alkalische Reaction hervorbrachte. Die vereinigten aetherischen Lösungen wurden mittelst Filtration durch Knochenkohle entfärbt; der Aether verjagt, der Rückstand der fractionirten Destillation im Wasserstoffstrome unterworfen. Die ersten Tropfen gingen bei 160° über, wobei sich gleichzeitig ein höchst unangenehmer, heftig zum Husten reizender Geruch verbreitete. Im weiteren Verlauf der Destillation wurden aus dem Extract von 1 Ctr. gelber Lupinen erhalten:

1. Fraction:	bis $216^\circ C.$	=	4 Grm.
2. „	$221-235^\circ$	„ =	4 „
3. „	$262-264^\circ$	„ =	98 „
4. „	$267-274^\circ$	„ =	43 „
5. „	$274-284^\circ$	„ =	43 „
6. „	$284-288^\circ$	„ =	23 „

theerähnlicher Rückstand in der Retorte = 25 „

in Summa 240 Grm.

Diese einzelnen Fractionen wurden zu nachstehenden Untersuchungen verwendet:

1. Der bis 216° siedende Basenantheil, welcher zwar einige Neigung zur Krystallisation zeigte, aber einen bedeutenden Antheil nicht erstarren-

¹⁾ Journ. f. pract. Chem. **114**, 91.

²⁾ Ibidem **113**, 354.

³⁾ Ibidem **113**, 338.

⁴⁾ Die landwirthschaftl. Versuchsstationen, **12**, 306, 321.

der Substanz enthielt, wurde mit wenig Alkohol aufgenommen, mit Salzsäure neutralisirt und mit Platinchlorid versetzt. Die Zusammensetzung des hierbei entstandenen gelben Niederschlages wird durch die Formel $C_{34} H_{36} N_2 O_2 Cl_2 + 2 PtCl_2$ ausgedrückt, und liesse sich derselbe als ein Gemisch aequivalenter Mengen der Platindoppelsalze des Coniins ($C_{16} H_{15} N, HCl + PtCl_2$) und des Methylconydrins ($C_{16} C_2 H_3 NO_2, HCl + PtCl_2$) betrachten. Die Isolirung der Basen war wegen Mangel an Material nicht möglich.

2. Das Platindoppelsalz des zwischen 221 und 235° siedenden Antheiles war in Alkohol löslich und wurde aus der alkoholischen Lösung durch Aether in hellgelben Krystallen, welche Aehnlichkeit mit der Krystallform des Glaubersalzes hatten, ausgefällt. Seine Zusammensetzung entspricht der Formel $C_{20} H_{22} NO_2 Cl + PtCl_2$. Ob dasselbe als

Dimethylconydrinplatinchlorid ($C_{16} C_2 H_3 NO_2, HCl + PtCl_2$)
 H_{15}
 $C_2 H_3$

oder als Aethylconydrinplatinchlorid ($C_{16} C_4 H_5 NO_2, HCl + PtCl_2$) anzusehen ist, konnte wegen Unzulänglichkeit des Untersuchungsobjects nicht festgestellt werden.

3. Die bei 262 bis 264° siedende Fraction erstarrte beim Erkalten vollständig zu einer strahlig krystallinischen Masse, welche ursprünglich fast weiss war, aber in Berührung mit Luft sich sehr bald dunkler färbte. Dieselbe wurde in Alkohol gelöst, mit Salzsäure neutralisirt, mit alkoholischer Platinchloridlösung im Ueberschuss versetzt, und dann das doppelte Volumen Aether hinzugefügt. Von dem hierbei entstandenen Niederschlag wurden circa $\frac{2}{3}$ durch kochenden Weingeist von 95° Tr. in Lösung gebracht, der Rest war darin unlöslich.

a. Der in kochendem Weingeist lösliche Theil wurde als die Verbindung der salzsauren Basis $C_{20} H_{21} NO_2$ mit Platinchlorid erkannt. Diese Basis enthielt kein vertretbares Wasserstoffatom und ist daher als

Dimethylconydrin ($C_{16} C_2 H_3 NO_2$) zu betrachten.
 H_{15}
 $C_2 H_3$

Ein Vergiftungsversuch, welcher mit dem Alkaloid an einem Kaninchen vorgenommen wurde, gab ein negatives Resultat. Die bei Lupinenfütterung beobachteten nachtheiligen Wirkungen sind daher jedenfalls nicht auf Rechnung des Dimethylconydrins, welches den grössten Theil des Basengemisches der gelben Lupinen ausmacht, zu setzen.

b. Der in kochendem Weingeist unlösliche Theil liess sich nicht als reines Conydrinplatinchlorid — wie ursprünglich vermuthet wurde — ansehen. Gegen diese Annahme sprach nämlich sowohl der um fast 1,5 pCt. zu niedrig gefundene Kohlenstoffgehalt wie das Untersuchungsergebniss der aus den Platindoppelsalzen abgeschiedenen freien Basen. Dieselben siedeten bei 306 bis 310° C. und stellten, im Wasserstoffstrom destillirt, ein schwach röthlich gelbes öliges Fluidum

dar, welches bei -12° C. noch nicht fest wurde und den eigenthümlich unangenehmen Geruch des ursprünglichen Basengemisches besass. Die kaltgesättigte wässerige Lösung trübte sich beim Erhitzen, die salzsaure Verbindung war nicht krystallisirbar. Durch Erhitzen mit wasserfreier Phosphorsäure erhielt man ein Product, dessen Platindoppelsalz zwar in seiner Zusammensetzung mit derjenigen des Coniimplatinchlorids gut übereinstimmte, welches aber in seiner physiologischen Wirkung sich keineswegs so heftig wie reines Coniin zeigte.

Man hat es also in diesem Theil mit einem Gemisch mehrerer Basen zu thun, von welchen der einen wahrscheinlich die Formel des Conydrins ($C_{16} H_{17} NO_2$), der anderen die Formel $C_{14} H_{15} NO_2$ zukommt.

4. Von den höher siedenden Antheilen des ursprünglichen Basendestillates lieferte die zwischen 267 und 274° C. aufgefangene Portion Platindoppelsalze, welche nur zur Hälfte in kochendem Alkohol löslich waren. Aus den beiden letzten Fractionen endlich, welche dunkel gefärbt und beim Erkalten nicht mehr krystallinisch erstarrt waren, konnte nur das in Alkohol unlösliche Platindoppelsalz erhalten werden.

Aus dem bei einer Temperatur von $8-10^{\circ}$ C. bereiteten concentrirten salzsauren Lupinenextract liess sich durch Vermischen mit dem gleichen Volumen Alkohol (die von Eichhorn¹⁾ beschriebene eigenthümliche Dextrinart in weissen Flocken ausfällen, welche auf dem Filter zu klebrigen Krusten zusammentrockneten. Ihre Lösung war rechtsdrehend.

Schliesslich bemerkt der Verfasser, dass in den Samen der blauen Lupinen kein Dimethylconydrin enthalten zu sein schiene, da die ganze Menge des freien Alkaloids bei einer Temperatur über 300° C. siedete.

Ueber die in den Samen der gelben Lupinen enthaltenen organischen Säuren, von H. Ritthausen.²⁾

1. Aepfelsäure. Die Anwesenheit dieser Säure in den Lupinen-samen, welche von A. Beyer³⁾ bereits vermuthet, aber nicht erwiesen war, wurde durch die Analyse der neutralen Salze des Bleioxyds und der Kalkerde ausser Frage gestellt. Aus dem neutralen aepfelsauren Kalk wurde durch Digestion mit äquivalenten Mengen Oxalsäure die freie Säure erhalten und constatirt, dass die Aepfelsäure der Lupinen optisch unwirksam ist. — Inactive Aepfelsäure wurde auch in den Blättern von *Fraxinus excelsior* durch W. F. Gintl aufgefunden.⁴⁾

2. Oxalsäure. Das Kalksalz dieser Säure fand sich neben Zellgewebefragmenten etc. in dem Niederschlage, welchen die durch ein feines Haarsieb geschlagene Conglutinlösung aus Lupinen nach 16 bis 20 Stunden abgesetzt hatte. U. Kreusler stellte die freie Säure in folgender Weise dar: Bei längerer Einwirkung von Chlorkupfer in der Kälte auf das gereinigte Kalkoxalat resultirte Chlorcalcium und oxalsaures Kupferoxyd, letzteres wurde durch Schwefelwasserstoff zersetzt, das Filtrat etwas con-

Ueber die
Säuren der
Samen der
gelben
Lupinen.

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen **9**, 275, mitgetheilt Jahresbericht 1867, 77.

²⁾ Journ. f. pract. Chemie **110**, 339.

³⁾ Die landw. Versuchsstationen 1867. **9**, 176.

⁴⁾ Jahresbericht 1868/69, 201.

centrirt und über Schwefelsäure zur Krystallisation gebracht. Die Elementaranalyse ergab die Formel der Oxalsäure.

Verfasser ist der Ansicht, dass die Oxalsäure ebenso wie die Aepfelsäure — zum Theil wenigstens — an die Alkaloide der Lupinensamen gebunden ist und dass der oxalsaurer Kalk erst entsteht bei der Einwirkung der im Wasserextract enthaltenen Oxalate auf das Kalkphosphat. Hierfür spricht der Umstand, dass unter dem Mikroskop nur in den mit Wasser befeuchteten Lupinenschnitten die quadratischen Blättchen von salzsaurem Kalk beobachtet werden, während dieselben bei Anwendung einer anderen Flüssigkeit, z. B. Glycerin, nicht auftreten.

Ueber einige Bestandtheile der gelben Lupinensamen, von A. Beyer¹⁾.

Ueber einige Bestandtheile der gelben Lupinensamen.

1. Die im Alkoholauszug enthaltene organische Säure wurde als Citronsäure erkannt. Um dieselbe mit Sicherheit nachzuweisen, wurde folgendes Verfahren eingeschlagen: Der im Wasser lösliche Theil des alkoholischen Extractes wurde mit Bleizucker gefällt, der Bleiniederschlag wiederholt ausgewaschen, mit Hydrothion zersetzt und das Filtrat vom Schwefelblei eingeeengt. Die farblose, stark saure Flüssigkeit gab mit Barytwasser einen anfänglich verschwindenden, später bleibenden krystallinischen Niederschlag und enthielt ausser der organischen Säure noch Phosphorsäure. Um die letztere zu entfernen, wurde ein Ueberschuss von Barythydrat vermieden und die Flüssigkeit fortwährend stark sauer erhalten. In der Mutterlauge blieb alle Phosphorsäure neben einem Theil Citronsäure gelöst, während der grössere Theil der letzteren in Verbindung mit Baryt gefällt war. Der Barytniederschlag wurde nach einander mit Wasser und Alkohol ausgewaschen, getrocknet und dann mit Schwefelsäure zersetzt. Die so gewonnene Lösung der freien Säure wurde mit Ammoniak neutralisirt und ein Theil mit Silbersalpeter, der andere in der Wärme mit Chlorcalcium gefällt.

1. Citronsäure.

Das getrocknete Silbersalz verpuffte beim Erhitzen mit Hinterlassung von schwammigem Silber.

	Gefunden für das bei 100° C. ge- trocknete Silbersalz:	Berechnet für citron- saurer Silber- oxyd (3 Ag O, C ₁₂ H ₅ O ₁₁):
Silberoxyd . . .	67,38	67,84
Kohlenstoff . . .	13,94	14,04
Wasserstoff . . .	1,34	0,97
Sauerstoff . . .	17,34	17,15
	100,00	100,00

Das Kalksalz löste sich leichter in kaltem als in heissem Wasser und enthielt, bei 100° getrocknet, im Mittel von 2 Bestimmungen 32,08 pCt.

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 14. 161.

Kalk, der neutrale citrönsaure Kalk ($3 \text{ CaO}, \text{C}_{12} \text{ H}_5 \text{ O}_{11} + \text{aq.}$) verlangt 32,56 pCt. Kalk.

H. Ritthausen fand in den Samen der gelben Lupinen Oxalsäure und Aepfelsäure¹⁾.

2. Eichhorn's
Dextrin.

2. Die nach Eichhorn's Angabe²⁾ dargestellte Dextrinart konnte durch wiederholtes Auflösen in Alkohol zwar von Aschebestandtheilen, aber nicht von beigemengter stickstoffhaltiger Substanz befreit werden. Dies sogen. Dextrin bestand nur zum kleinsten Theile aus einem Kohlehydrat, wie daraus hervorgeht, dass 0,405 Grm. desselben, 12 Stunden lang mit verdünnter Schwefelsäure in zugeschmolzener Glasröhre bei der Temperatur einer siedenden Kochsalzlösung digerirt und dann mit Fehling'scher Lösung erhitzt, nur 0,087 Grm. Kupferoxyd ergaben.

3. Die phosphorhaltigen
Fette.

3. Die Lupinenfette:

- a. Durch Extraction der gepulverten Samen mit Aether bei gewöhnlicher Temperatur und Verdampfen des Lösungsmittels wurde ein flüssiges Fett von goldgelber Farbe erhalten, aus welchem sich nach längerer Zeit reichlich Krystalle eines festen Fettes absetzten. Als durchschnittliche Elementarzusammensetzung des flüssigen Fettes werden folgende Zahlen angegeben:

Kohlenstoff . .	75,700
Wasserstoff . .	11,350
Phosphor . .	0,098
Sauerstoff . .	12,852

100,000.

Die aus dem flüssigen Fett ausgeschiedenen, von diesem aber nicht vollständig befreiten Krystalle enthielten 0,312 pCt. Phosphor.

A. Töppler fand im Lupinenfett 0,29 pCt. Phosphor³⁾.

- b. Nach der Extraction mit Aether in der Kälte wurden die Samen mit 80procentigem Weingeist in der Wärme behandelt. Der im Wasser unlösliche Theil des alkoholischen Auszuges wurde zur Entfernung des Bitterstoffs wiederholt mit salzsäurehaltigem Wasser unter Zusatz des doppelten Volumens Aether geschüttelt, die Aetherschicht abgehoben, der nach dem Verjagen des Aethers verbleibende Rückstand bei 100° getrocknet und nochmals in absolutem Aether gelöst. Es resultirte, nachdem der Aether abdestillirt war, ein festes, schmieriges Fett von gelbbrauner Farbe, kratzendem Geschmack und folgender Zusammensetzung:

Kohlenstoff . .	72,68
Wasserstoff . .	10,84
Phosphor . .	1,56
Sauerstoff . .	14,92

100,00.

4. Der Bitterstoff.

4. Der Bitterstoff. Nach Verlassen der früher von ihm benutzten⁴⁾,

¹⁾ Vergl. diesen Bericht.

²⁾ Jahresbericht 1867. 77.

³⁾ Jahresbericht. 1861/62. 57.

⁴⁾ Ibidem. 1868/69, 175.

wenig ausgiebigen Methode der Bitterstoffdarstellung schloss sich Verfasser bei seinen späteren Untersuchungen dem von M. Siewert befolgten Verfahren¹⁾ in allen wesentlichen Stücken an: Die gröblich gepulverten Samen wurden mit salzsäurehaltigem Weingeist ausgezogen, die Extracte nach dem Verdampfen des Alkohols mit Kalilauge übersättigt und mit Aether geschüttelt. Die Aetherschicht, welche ausser dem Bitterstoff noch fettes und etwas aetherisches Oel enthielt, wurde der Destillation unterworfen, der alkalisch reagirende Rückstand mit Salzsäure neutralisirt, mit Wasser versetzt und mit Aether geschüttelt. Nach Abheben der das Oel enthaltenden Aetherschicht wurde die wässrige Schicht, in welcher sich die Chlorverbindungen der organischen Basen befanden, wiederum mit Kalilauge versetzt und der freie Bitterstoff mit Aether ausgeschüttelt. Nach mehrmaliger Wiederholung dieser Operation und Entfernung des Aethers hinterblieb eine ganz schwach gelb gefärbte, syrupöse Flüssigkeit von stark alkalischer Reaction, unangenehm, an Coniin erinnernden Geruch und brennendem, intensiv bitterem, zum Husten reizendem Geschmack.

Der von Siewert mit Erfolg betretene Weg der fractionirten Destillation wurde vom Verfasser nicht eingeschlagen, sondern das Basengemisch mit Alkohol aufgenommen, mit Salzsäure neutralisirt und direct mit einer concentrirten wässrigen Platinchloridlösung im Ueberschuss versetzt. Hierdurch wurde

- a. ein in Weingeist unlösliches Platinsalz gefällt, und aus dem Filtrat von diesem Niederschlag schied sich beim langsamen Verdunsten des Alkohols
- b. ein zweites Platinsalz aus.
- a. Das in Alkohol unlösliche Platindoppelsalz wird aus sehr verdünnten Lösungen in Form von goldgelben Blättchen, aus concentrirten Lösungen in dichtem, körnig krystallinischem Zustande erhalten, ist in heissem Wasser löslich und fällt beim Erkalten desselben in grösseren Krystallen wieder aus. Im Mittel mehrerer Analysen von verschiedenen Darstellungen wurden für die bei 100° getrocknete Substanz

gefunden:		Berechnet für die Formel $C_{34}H_{38}N_2$ $O_4Cl_2, 2Pt$ Cl_2
Kohlenstoff	28,78	28,63
Wasserstoff	5,23	5,33
Stickstoff	3,95	3,93
Platin	27,50	27,76
Chlor	29,86	29,86
Sauerstoff	4,68	4,49
	100,00	100,00

¹⁾ Vergl. diesen Bericht.

Hieraus würde sich für das Alkaloid die Formel $C_{34} H_{36} N_2 O_4$ herleiten.

- Aus der heissen wässerigen Lösung des Platindoppelsalzes wurde durch Einwirkung von Kalihydrat und Schütteln mit Aether die Basis als eine helle ölige Flüssigkeit erhalten, welche specifisch schwerer als Wasser und darin unlöslich war. Das regenerirte Doppelsalz besass denselben Platingehalt wie das Product der ersten Fällung. Für eine Elementaranalyse der freien Basis reichte das Material nicht hin.
- b. Das in Alkohol lösliche Platindoppelsalz bildet rubinrothe, leicht zerbrechliche Krystalle mit zahlreichen Flächen und ist auch in kaltem Wasser löslich. Für die bei 100° getrocknete Substanz wurden

gefunden:		Berechnet für die Formel $C_{20} H_{24} NO_4$ Cl, Pt Cl ₂
Kohlenstoff . . .	31,04	30,35
Wasserstoff . . .	6,00	6,07
Stickstoff	3,56	3,54
Platin	25,12	25,04
Chlor	27,06	26,91
Sauerstoff	7,22	8,09
	100,00	100,00

Hieraus würde sich für die freie Basis die Formel $C_{20} H_{23} NO_4$ ergeben.

Die Chlorverbindung dieser in freiem Zustande nicht analysirten Basis bildete vollkommen farblose, dem Chlorammonium ähnliche Krystalle und enthielt 15,98 pCt. Chlor; die Formel $C_{20} H_{24} NO_4 Cl$ verlangt 15,72 pCt. Chlor.

Auf Grund dieser Untersuchungen lässt Verfasser seine frühere Annahme eines einzigen Alkaloids fallen und spricht sich für die Existenz von 2 Alkaloiden in den Samen der gelben Lupine aus. Eine zufriedenstellende Uebereinstimmung mit Siewert's neuerdings bekannt gewordenen Arbeiten über dasselbe Thema lässt sich nicht erkennen. Verfasser beabsichtigt übrigens, den Lupinenalkaloiden noch fernerhin seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Ueber einige
Bestandtheile
der Achillea
moschata
(Wildfräulein-
kraut.)

Ueber die Iva (*Achillea moschata*), von A. von Planta-Reichenau ¹⁾. — In dem vor der Blüthe gesammelten Kraut dieser durch ihre heilkräftigen Wirkungen ausgezeichneten, in der Schweiz bis zu einer Höhe von 5000 Fuss über dem Meeresspiegel vorkommenden Pflanze wurden folgende Körper aufgefunden:

1) Ivaol $C_{48} H_{40} O_4$ ist eine schwach gelblich gefärbte, zwischen 170 und 210° C. siedende Flüssigkeit von sehr angenehmem Geruch und

¹⁾ Annal. d. Chem. u. Pharm. 1870. **155**, 145.

bitterem, an Pfeffermünzöl erinnerndem Geschmack. Es findet sich neben einer harzartigen Substanz in dem rohen Ivaöl, welches durch Destillation des gröblich gepulverten Krautes mit Wasser gewonnen wird.

2) Ivain $C_{48}H_{42}O_6$ ($= C_{48}H_{40}O_4 + 2HO$) ist im alkoholischen Extract enthalten. Seine concentrirte alkoholische Lösung ist schwach gelblich gefärbt. In trockenem Zustande besitzt es eine etwas dunklere Farbe und die Consistenz des Terpentins, welche auch bei einer Temperatur von $-17^{\circ}C$. sich nicht verändert. Sein Geschmack ist ausserordentlich bitter. Es ist leicht löslich in Alkohol, unlöslich in Wasser.

3) Stearinsäure scheid sich aus dem bei der Destillation des alkoholischen Extracts verbliebenen Rückstand beim Erkalten derselben aus.

4) Achillein $C_{40}H_{38}N_2O_{30}$ ist eine spröde, braunrothe, mit weingelber Farbe in Wasser lösliche, sehr hygroskopische Masse von eigenthümlichem Geruch, stark bitterem, aber nicht unangenehmem Geschmack und deutlich alkalischer Reaction. Sein eigentliches Lösungsmittel ist Wasser. In absolutem Alkohol ist es schwer, gar nicht in Aether löslich. Von Weingeist wird es um so leichter aufgenommen, je verdünnter derselbe ist.

Durch Einwirkung von verdünnter Schwefelsäure entsteht aus dem Achillein das nicht bittere, in Wasser unlösliche Achilletin $C_{22}H_{17}NO_8$; nebenbei bildet sich Zucker und noch ein anderes Zersetzungsproduct.

Das aus *Achillea Millefolium* dargestellte Achillein hatte dieselbe Zusammensetzung und dieselben Eigenschaften.

5) Moschatin $C_{42}H_{27}NO_{14}$ ist trocken pulverig, wenig hygroskopisch, schmeckt mehr aromatisch bitter, als das Achillein. Es ist nur sehr wenig in kaltem, leichter in heissem Wasser löslich und scheidet sich beim Erkalten der heiss gesättigten wässerigen Lösung wieder in Pulverform aus.

Die Digitalisblätter enthalten nach H. Ludwig¹⁾ verschiedene bittere und scharfe Stoffe, und zwar solche, von denen sich Zucker abspalten lässt — sog. Glykodigitaline — und solche, bei denen dies nicht der Fall ist — Acrodigitaline —, in Aether und in Chloroform lösliche und unlösliche.

Bitterstoffe
der Digitalis-
blätter.

Ueber das Hyoscyamin und einige andere in dem Samen von *Hyoscyamus niger* L. vorkommende Stoffe, von H. Höhn²⁾.

Ueber einige
Bestandtheile
der Samen des
Bilsenkrautes.

1) Hyoscyamin. Die Zusammensetzung dieses Alkaloids, dessen Eigenschaften mit den Angaben anderer Chemiker übereinstimmten, fand Verf. entsprechend der Formel $C_{36}H_{28}N_2O_6 + HO$. Bei der Destillation mit starker Kalilauge liefert das Hyoscyamin eine wahrscheinlich mit der Atropasäure identische Säure und eine ölartige, vielleicht zu dem Coniin in naher Beziehung stehende Base, während gleichzeitig geringe Mengen Ammoniak und methylaminähnliche Basen entweichen.

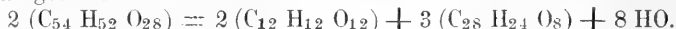
2) Hyoscerin $C_{32}H_{30}O_6$ unterscheidet sich von dem im Milchsaft der *Lactuca virosa* L. enthaltenen Lactucerin $C_{32}H_{26}O_2$ durch ein Plus von 4 HO. Es krystallisirt in weissen, mikroskopisch kleinen, sternförmig vereinigten Nadeln, welche geruch- und geschmacklos, unlöslich in Wasser, leicht löslich in Alkohol — namentlich beim Erwärmen —, Aether und

¹⁾ Chem. Centralbl. 1871. 230. Nach Arch. Pharm. 194. 213.

²⁾ Chem. Centralbl. 1870. 553; nach N. Rep. für Pharm. 19 390.

Chloroform sind und in concentrirter Lösung Lackmus röthen. Das Hyosceerin ist nicht sublimirbar, wird bei 120° zähe, schmilzt bei 208 bis 210° C. und wird, darüber erhitzt, dickflüssig und braun.

3) Hyoscypikrin $C_{54}H_{52}O_{28}$ — spröde, schwach gelbliche, zerrieben weisse, geruchlose, bitterlich schmeckende, in Wasser und Alkohol leicht lösliche Masse — ist ein Glukosid. Das neben Zucker beim Behandeln mit verdünnter Säure resultirende Spaltungsproduct hat die Formel $C_{28}H_{24}O_8$; es ist ein gelblich weisses, bitter und zugleich kratzend schmeckendes, in Wasser unlösliches, in Alkohol und Aether lösliches Pulver. Schmelzpunkt = 204° C. Die Spaltung wird durch folgende Gleichung ausgedrückt:

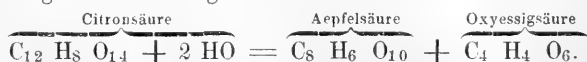


4) Hyoscyamusharz, $C_{110}H_{70}N_2O_{32}$, hellgelbes Pulver von bitterlichem Geschmack, röthet in weingeistiger Lösung Lackmus, löst sich in concentrirter Schwefelsäure und in ätzenden Alkalien mit tief orangegelber Farbe. Dieser Körper, auf den bereits H. Ludwig¹⁾ aufmerksam wurde, findet sich in grösserer Menge in den Bilsenkrautsamen.

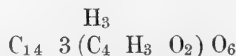
Ueber einige Bestandtheile der Früchte von *Cerasus acid* Borchh.

Im Anschluss an seine Arbeit über Blätter und Rinde²⁾ untersuchte F. Rochleder die Früchte von *Cerasus acid* Borchh.³⁾ — Aus dem frisch gepressten Saft von Weichseln wurden dargestellt:

1. Aepfelsäure. Ihre Entstehung aus der in den Blättern des Weichselbaumes in bedeutender Menge vorkommenden Citronsäure lässt sich durch folgende Gleichung erklären:



2. Der rothe Farbstoff. Sein neutrales Bleisalz ist in Wasser mit violetter Farbe löslich und wird aus der wässrigen Lösung durch Alkohol in violetten Flocken ausgefällt. Aus der Elementar-Zusammensetzung dieses Salzes berechnet sich für den Farbstoff die Formel $C_{74}H_{50}O_{50}$ und ist derselbe als eine Verbindung von $C_{26}H_{12}O_{12} + 2(C_{24}H_{22}O_{22})$ 6 HO zu betrachten. Bei der Einwirkung von Schwefelsäure zerfällt das Spaltungsproduct $C_{24}H_{22}O_{22}$ ⁴⁾ unter Aufnahme von 2 HO in 2 ($C_{12}H_{12}O_{12}$) und aus 2 ($C_{26}H_{12}O_{12}$) entsteht unter Austritt von 2 HO die Verbindung $C_{52}H_{22}O_{22}$. Dieser letztere, in trockenem Zustande ein blutrothes Pulver bildende Körper wird beim Schmelzen mit Kalihydrat in Essigsäure und Aescylsäure (Protocatechusäure) zerlegt. Den Bestandtheil $C_{26}H_{12}O_{12}$ hat man somit als dreifach acetylirtes Aescylsäurealdehyd anzusehen:



Er ist isomer mit dem rothen Körper, welcher aus dem Kastaniengerbstoff durch Einwirkung von Mineralsäuren in der Wärme entsteht und welcher

¹⁾ Zeitschr. Chem. 1866. 544.

²⁾ Jahresbericht 1868/69. 203.

³⁾ Journ. f. prakt. Chemie. 109. 436.

⁴⁾ Ob dies Kohlehydrat Rohrzucker und das daraus entstehende $C_{12}H_{12}O_{12}$ Invertzucker ist, konnte wegen Unzulänglichkeit des Materials nicht entschieden werden.

seiner Constitution nach die Phloroglucinverbindung des Aescylsäurealdehyds $= C_{14} H_6 O_6 + C_{12} H_6 O_6$ ist.

Der rothe Farbstoff der Weichseln als Derivat des Aescylsäurealdehyds ist sonach ein Umwandelungsproduct des Gerbstoffs, welcher sich in den unreifen Früchten findet und denselben den zusammenziehenden Geschmack verleiht. Das Chlorophyll hat keinen Antheil an der Bildung dieses rothen Farbstoffs. Identisch damit scheint der Farbstoff der reifen Beeren von *Sambucus nigra* zu sein. Seine Bleiverbindung besitzt eine blaue Farbe.

Ueber einige Farbstoffe aus Krapp, von F. Rochleder¹⁾. — Gelbe Farbstoffe in dem mit Mineralsäuren behandelten Krapp. Der mit Mineralsäuren in der Wärme behandelte Krapp enthält ausser Alizarin und Purpurin noch einige gelbe krystallisirte Substanzen, von deren Anwesenheit der Verf. bereits früher Mittheilung machte²⁾. Diese Farbstoffe sind wahrscheinlich nicht als solche in der frischen Wurzel enthalten, sondern entstehen erst — wie das Alizarin — durch Spaltung von Chromogenen, welche zur Classe der Glucoside gehören. Ihre Menge ist sehr gering, so dass erst aus Tausenden von Pfunden Krapp einige Lothe derselben resultiren. Die vier Körper, deren Reindarstellung dem Verf. gelang, stehen in ihren Löslichkeitsverhältnissen und in ihren sonstigen Eigenschaften einander so nahe, dass ihre Trennung nur durch eine Reihe oft wiederholter zeitraubender Operationen möglich war.

1. Isalizarin bildet den Hauptbestandtheil in dem Gemenge dieser gelben Farbstoffe. Seine Zusammensetzung wird auf Grund der Elementaranalysen von vier zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Art dargestellten Portionen durch die empirische Formel $C_{28} H_8 O_8$ ausgedrückt. Das Isalizarin ist hiernach dem Alizarin isomer, unterscheidet sich von dem letzteren aber leicht durch die blutrothe Farbe seiner Lösung in Natron- und Kalilauge, sowie durch die rothe Lösung, welche es mit Barytwasser giebt. Mit Eisen- und Thonerdebeizen versehener Kattun wird dadurch nicht gefärbt.

2. Von einem zweiten gelben Farbstoff, welcher dem vorigen ausserordentlich ähnlich ist, konnte nur das für eine Elementaranalyse erforderliche Material gewonnen werden. Seine Formel ist $C_{30} H_{10} O_8$.

3. Hydrisalizarin wurde ein dritter Körper benannt, welcher eine etwas hellere Farbe als das Isalizarin besitzt, sich in siedender Eisenchloridsolution mit dunkelbrauner Farbe löst und aus dieser Lösung zum Theil nach Zusatz einiger Tropfen Salzsäure sich unverändert in hellgelben Flocken wieder abscheidet. Für diesen Körper wurde die Formel $C_{56} H_{18} O_{16}$ ermittelt.

4. Ein vierter Körper endlich ist dem Hydrisalizarin homolog und nach der Formel $C_{58} H_{20} O_{16}$ zusammengesetzt. Bei 118 bis 120° C. sehr lange Zeit erhalten, verliert derselbe unter Annahme einer dunkleren Farbe 2 Aeq. Wasser.

Ueber den krystallisirten Farbstoff der Curcuma, von F. W. Daube³⁾. Die Methode der Darstellung war folgende: Curcumawurzel, welche durch Destillation mit Wasserdämpfen von dem darin enthaltenen

Ueber das Curcumin.

¹⁾ Journ. f. prakt. Chemie. **109**. 193.

²⁾ Jahresbericht 1868/69. 202.

³⁾ Journ. f. prakt. Chemie. **110**. 86.

eigenthümlichen Oel, dem Curcumol, befreit war, wurde in einem Mohr'schen Apparat mit Benzin bei einer Temperatur von 70 bis 80° C. extrahirt. Die zuerst erhaltenen Auszüge, in denen sich nicht näher bestimmte klebrige, schmierige Substanzen vorfanden, wurden entfernt. Aus den späteren Benzinlösungen schieden sich beim Erkalten harzfreie orangefarbene Krusten von Rohcurcumin aus. Dieselben wurden in der Weise gereinigt, dass man ihre weingeistige Lösung mit Bleiessig fällte, die Blei-Verbindung mit Schwefelwasserstoff zerlegte, dem Schwefelblei den Farbstoff durch siedenden Weingeist entzog und die weingeistige Lösung langsam verdunsten liess.

Das reine Curcumin enthält im Mittel von drei Elementaranalysen 67,90 pCt. Kohlenstoff, 5,70 pCt. Wasserstoff und 26,40 pCt. Sauerstoff, welcher Zusammensetzung die Formel $C_{20}H_{10}O_6$ am nächsten kommt. Es bildet dem orthorhombischen System angehörende Krystalle von gelber Farbe und schwach vanilleartigem Geruch. Es schmilzt bei 165°, ist nicht sublimirbar und verbrennt angezündet mit leuchtender stark russender Flamme unter Zurücklassung von Kohle. Das Curcumin ist in kaltem Wasser gar nicht, in heissem nur spurenweise löslich. Von Alkohol wird es leicht aufgenommen, Wasserzusatz bewirkt eine schwefelgelbe Fällung in dieser Lösung. Aether löst weniger Curcumin als Weingeist, siedender Schwefelkohlenstoff sehr wenig und am wenigsten siedendes Benzin, von welchem 2000 Thle. zur Lösung von 1 Thl. Curcumin nöthig sind. Die Curcuminlösung zeigt die bekannte Fluorescenzerscheinung: concentrirt man gegen ihre Oberfläche mittelst einer Convexlinse ein Bündel Sonnenstrahlen, so erblickt man einen prachtvoll grünen Lichtkegel. Bleiben weingeistige Lösungen in flachen Gefässen längere Zeit an der Luft stehen, so werden sie dunkler und nehmen eine rothe Farbe an.

Die Verbindung des Curcumin mit Bleioxyd ist feurig-roth, löst sich leicht in Essigsäure und wird durch einen Kohlensäurestrom allmählig zersetzt. Die Zinkverbindung besitzt eine braunrothe, die Zinnverbindung eine gelblichrothe, die Kupferverbindung eine schmutzigbraune Farbe. Thonerdesalze bewirken einen lebhaft kirschrothen Niederschlag. In siedender Essigsäure löst sich das Curcumin mit gelber Farbe, Aether entzieht den Farbstoff dieser Lösung vollständig. Durch Schütteln mit concentrirter Schwefelsäure erhält man eine rothe Lösung. Durch Verdünnen mit Wasser werden aus dieser Lösung schmutziggelbe Flocken ausgefällt, welche aber kein unverändertes Curcumin mehr sind. Beim Kochen mit verdünnter Salpetersäure resultirt Oxalsäure. Die Veränderungen des mit reiner Curcuminlösung getränkten Papiers durch Alkalien und Borsäure sind in nachstehendem Schema zusammengestellt:

Alkalien:

1. braunrothe Färbung, beim Trocknen violett;
2. durch verdünnte Säuren verschwindet die Farbenänderung, das ursprüngliche Gelb erscheint wieder;
3. verdünnte Alkalien wie 1.

Borsäure:

1. orangefarbene Färbung, nur beim Trocknen hervortretend;
2. durch verdünnte Säuren bleibende Färbung, nur dunkler werdend;
3. verdünnte Alkalien ändern die orangefarbene Färbung in Blau.

Ueber das Curcumin arbeitete ferner Iwanof-Gajewsky¹⁾. Derselbe extrahirte Curcumawurzel mittelst Aether und erhielt durch fractionirte Krystallisation aus Aether oder Benzin ebenfalls gelbe Krystalle von Curcumin, welche bei 172° C. schmolzen. Bei der Analyse wurden 3 pCt. Kohlenstoff mehr gefunden, als Daube angiebt. Einfachste empirische Formel $C_8 H_4 O_2$.

Mit der Untersuchung der Curcumawurzel beschäftigte sich auch J. Kachler²⁾. Er fand darin eine grössere Menge von saurem oxalsau-rem Kali. Das durch Ausziehen mit Schwefelkohlenstoff gewonnene Oel, von welchem das Rohmaterial ca. 8 pCt. enthält, liess sich nicht ohne Zersetzung destilliren, war nicht verseifbar und bestand aus 79,8 pCt. Kohlenstoff und 9,6 pCt. Wasserstoff. Für das in Form eines chromgelben, sehr elektrischen Pulvers dargestellte Curcumin ergab die Analyse 69,88 pCt. Kohlenstoff und 5,64 pCt. Wasserstoff, welche Zusammensetzung der von Gajewsky ermittelten am nächsten kommt.

Der Farbstoff der Faulbaumrinde wurde von A. Faust³⁾ als Glucosid erkannt und Frangulin benannt. Bei der Einwirkung starker Alkalien oder Säuren wird dieser Körper in Zucker und in Frangulinsäure gespalten, welche letztere ein Derivat des Anthracens ist.

Ueber Frangulin.

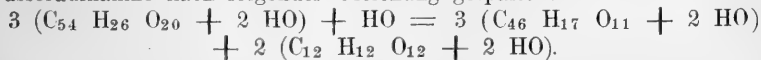
Der rothe Rübenfarbstoff ist nach Sacc⁴⁾ unlöslich in Wasser, löslich in Alkohol, Aether, Schwefelkohlenstoff, fetten und ätherischen Oelen. Er scheint fast identisch zu sein mit dem Bixin, dem in Wein-geist löslichen rothen Orleanfarbstoff. Seine Menge beträgt ca. 0,1 pCt.

Ueber den Farbstoff der rothen Rübe.

Ueber den Erlenfarbstoff, von F. Dreykorn und E. Reichardt⁵⁾. Frisches Sägemehl von *Alnus glutinosa* Willd. wurde mit siedendem Wasser erschöpft, das Extract mit essigsauerm Bleioxyd gefällt, der Bleiniederschlag mit Schwefelwasserstoff zersetzt, das Schwefelblei, mit welchem die Hauptmasse des Farbstoffes niedergefallen war, mit 90procentigem Weingeist ausgekocht, die alkoholische Lösung zur Trockniss gebracht.

Ueber den Erlenfarbstoff.

Der nach diesem Verfahren gewonnene Erlenfarbstoff stellt nach dem Zerreiben ein rothbraunes Pulver dar. Seiner Zusammensetzung entspricht die Formel $C_{54} H_{26} O_{20} + 2 HO$. Er ist in Wasser und verdünntem Weingeist löslich, in Aether, Benzin und Schwefelkohlenstoff beinahe unlöslich und gehört zu den Gerbstoffen: mit Leim giebt er eine Fällung, mit Eisenchlorid einen grünen Niederschlag und mit den Oxyden der übrigen Schwermetalle ebenfalls in Wasser unlösliche Verbindungen. Durch verdünnte Schwefelsäure wird der Erlenfarbstoff unter Wasseraufnahme nach folgender Gleichung gespalten:



Das Spaltungsproduct $C_{46} H_{17} O_{11} + 2 HO$ wird von den Verfassern Erlenroth genannt. Natronlauge und Ammoniakliquor lösen diesen in Wasser und Aether unlöslichen, in Alkohol wenig löslichen

¹⁾ Ber. d. D. chem. Ges. 1870, 624.

²⁾ Ebendasselbst. 1870, 713.

³⁾ Chem. Centralblatt. 1871. 775. Nach Zeitschr. f. Chem. (N. F.) 7, 11.

⁴⁾ Compt. rend. 1872. 75, 1561.

⁵⁾ Chem. Centralblatt 1870, 182; nach Polyt. Journ. 195, 157.

Körper mit schön hellrother Farbe, Säuren fällen ihn aus seinen alkalischen Lösungen in Flocken wieder aus.

Beim Schmelzen mit Kalihydrat wird der Erlenfarbstoff in Aescylsäure, Essigsäure und Phloroglucin zerlegt; bei der trockenen Destillation liefert er Brenzcatechin.

Da Spaltungen auch durch Fermente bewirkt werden, so ist es denkbar, dass die beim Liegen frisch gefällten Erlenholzes an der Luft auftretende rothe Farbe von der Abspaltung des Erlenroths herrührt.

Ueber die Synanthrose, von O. Popp.¹⁾ Verfasser entdeckte in den Knollen von *Dahlia variabilis* und *Helianthus tuberosus* ein eigenthümliches, den Traubenzucker und das Inulin begleitendes Kohlehydrat. Weiter fortgesetzte Untersuchungen ergaben, dass dieser Körper sich in allen knollentragenden Pflanzen aus der Familie der Compositen (Synanthereen) findet, und erhielt derselbe aus diesem Grunde den Namen „Synanthrose“.

Die Synanthrose hat mit dem Rohrzucker die gleiche empirische Formel $C_{24} H_{22} O_{22}$. Sie ist eine vollkommen weisse, sehr lockere, voluminöse, amorphe Masse von fadem Geschmack; in Wasser und wässrigem Weingeist leicht, in absolutem Alkohol schwer löslich, in Aether unlöslich, zieht mit grosser Begierde Feuchtigkeit an und zerfliesst. In ihrem Verhalten gegen Kalihydrat, conc. Schwefelsäure, verdünnte und conc. Salpetersäure, sowie gegen höhere Temperaturgrade zeigt die Synanthrose grosse Aehnlichkeit mit dem Rohrzucker, mit welchem sie auch die Eigenschaft theilt, dass sie die Fehling'sche Kupferlösung nicht reducirt. Gleich dem Rohrzucker zerfällt die Synanthrose unter dem Einfluss von verdünnten Säuren und von Hefe in ein Gemenge von Rechts- und Linkstraubenzucker und Linksfruchtzucker.

Die Lösung der reinen, unveränderten Synanthrose ist ohne Wirkung auf den polarisirten Lichtstrahl. Vergl. Dubrunfaut, Jahresb. 1867, 74. Nach der Inversion ist das spezifische Rotationsvermögen $= 54,09^{\circ}$ links.

Ueber das Inuloid, eine Modification des Inulins.

Der Gehalt der Knollen an Synanthrose nimmt mit dem Alter derselben zu.

Ein anderes Kohlehydrat stellte O. Popp²⁾ aus den vor der Reife gesammelten Topinambur- und Georginenknollen dar. Dieser, vom Verfasser Inuloid genannte, Körper ist mit dem Inulin in chemischer und optischer Beziehung identisch, unterscheidet sich von dem letzteren aber durch seine fast doppelt so grosse Löslichkeit in Wasser. Auch Solutionen von basisch schwefelsaurem Kupferoxyd-Ammoniak, von Aetzalkalien und von Chlorzink lösen das Inuloid leichter, als das Inulin. Während das gewöhnliche, organisirte Inulin in den Zellen der reifen Knollen abgelagert ist, findet sich zur Zeit einer jüngeren Entwicklungsperiode der Knollen das Inuloid gelöst im Zellsafte. Es steht wahrscheinlich in naher Beziehung zur Synanthrose und ist mit dieser vielleicht zu einem complexeren Molekül vereinigt.

¹⁾ Annal. d. Chem. und Pharm. 1870, **156**, 181.

²⁾ Ibidem 1870, **156**, 190.

Ueber das Vorkommen von Milchzucker in einem Pflanzensaft, von G. Bouchardat¹⁾. Ein aus dem Saft der Achras sapota gewonnener, von der Insel Martinique aus dem Jahre 1837 stammender Süsstoff von krystallinischem Gefüge wurde mit siedendem Alkohol von 90° Tr. erschöpft. Der durch Alkohol in Lösung gebrachte, circa 55 pCt. betragende Antheil wurde als Rohrzucker, gemengt mit etwas Invertzucker, erkannt; der ungelöst gebliebene, durch zweimaliges Umkrystallisiren gereinigte Antheil zeigte sich in seinen sämmtlichen physikalischen und chemischen Eigenschaften identisch mit Milchzucker. Seine Menge betrug 45 pCt. Behufs weiterer Controle untersuchte Verfasser noch eine reife, in Cairo geerntete Frucht der Achras und erhielt beim Behandeln des aus dem Saft dargestellten Zuckers mit verdünnter Salpetersäure Krystalle von Schleimsäure. Hiernach dürfte das Vorkommen von Milchzucker im Pflanzenreiche zum ersten Male mit Sicherheit erwiesen sein.

Milchzucker
in einem
Pflanzensaft.

Ueber den Sorbit, von Josef Boussingault²⁾. Dieser Süsstoff ist nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen, nicht gährungsfähigen Zuckerart ($C_{12}H_{12}O_{12}$), welche Pelouze aus dem Saft der Vogelbeeren (*Sorbus aucuparia*) darstellte. — Boussingault's Sorbit hat die Formel $C_{12}H_{14}O_{12}$, ist also isomer dem Mannit und Dulcit. Der Sorbit schmilzt bei 110 bis 111° C., bildet mit Wasser einen Syrup und krystallisirt nur schwierig in sehr feinen Nadeln. Die wässrige Lösung ist optisch unwirksam. Kupferoxyd in alkalischer Lösung wird von dem Sorbit nicht reducirt. Von conc. Schwefelsäure wird derselbe nicht verkohlt und durch Salpetersäure nicht in Schleimsäure verwandelt.

Ueber den
Sorbit.

Glycolsäure findet sich nach C. Neubauer³⁾ im Weinmost, sowie voraussichtlich in den Blättern der Weinrebe. Verfasser stellt ferner die bisher gemachten Erfahrungen zusammen über das Vorkommen von Inosit im Pflanzenreich. Vohl fand diese der weingeistigen Gährung unfähige Zuckerart zuerst in der Familie des Leguminosen; Marmé u. Gintl wiesen dieselbe in verschiedenen anderen Familien nach; Hilger stellte den Inosit in Substanz der aus dem Most verschiedener Traubensorten. Aber nicht blos in den Trauben, sondern auch in den Blättern, Zweigen und den übrigen Theilen von *Vitis vinifera* wird man — aller Wahrscheinlichkeit nach — den Inosit antreffen. Ebenso wahrscheinlich ist es, dass derselbe nicht blos in der Familie der Rebengewächse, sondern auch in den Früchten der Pomaceen, Rosaceen, Amygdaleen vollkommen wird.

Ueber das
Vorkommen
von Inosit im
Pflanzen-
reich.

Ueber einen neuen, sublimirbaren, im Kautschuk von Borneo enthaltenen Süsstoff, von Aimé Girard⁴⁾. Veranlasst durch seine Entdeckung des Dambonits im Kautschuk von Gabon⁵⁾ beschäftigte sich Verfasser mit der Untersuchung verschiedener anderer Kautschuksorten des Handels, welche wie jener aus dem Milchsafte verschiedener Urceolaarten dargestellt werden. Bei dieser Gelegenheit wurde

Bornesit.

¹⁾ Compt. rend. 1871. **73**. 462.

²⁾ Ibidem. 1872. **74**. 939.

³⁾ Zeitschr. f. anal. Chem. 1872. 204.

⁴⁾ Compt. rend. 1871. **73**. 426.

⁵⁾ Jahresbericht. 1868/69. 184.

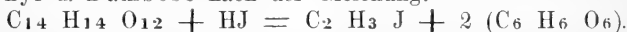
in dem Kautschuck von Borneo ein neuer Süsstoff aufgefunden, welcher nach seinem Ursprung den Namen „Bornesit“ erhielt.

Der reine Bornesit $C_{14} H_{14} O_{12}$ krystallisirt in wasserhellen, vierseitigen Prismen, löst sich sehr leicht in Wasser, wenig in Alkohol, schmilzt bei $175^{\circ} C.$ und sublimirt bei 205° unter partieller Zersetzung.

Der Bornesit lenkt die Polarisationssebene des Lichtes nach rechts ab; sein Molecular-drehungsvermögen ist ungefähr halb so gross wie dasjenige des Rohrzuckers.

Der Bornesit ist nicht gährungsfähig und erlangt die Fähigkeit, das weinsaure Kupferoxyd-Kali zu reduciren, erst nach dem Erhitzen mit verdünnten Säuren. Schwefelsäure löst ihn in der Kälte. Mit einem Gemisch von Salpetersäure und Schwefelsäure behandelt, liefert er einen Nitrokörper.

Wird der Bornesit mit einem Ueberschuss von rauchender Jodwasserstoffsäure in einem verschlossenen Gefäss bis 120° erhitzt, so resultiren Jodmethyl u. Damböse nach der Gleichung:



Brenzcatechin
in den Blättern
des wilden Weines.

Nach E. von Gorup-Besanez¹⁾ findet sich in den Blättern des wilden Weines (*Ampelopsis hederacea*) Brenzcatechin, dessen Vorkommen in einer lebenden Pflanze bisher noch nicht nachgewiesen war. Ausserdem enthalten diese Blätter Weinstein, weinsauren Kalk, freie Weinsäure, glycolsauren Kalk und eine nicht unerhebliche Menge Invertzucker.

Ueber Vorkommen von
Amygdalin u.
eine neue dem
Asparagin
ähnliche Substanz in
Wickensamen.

Ueber Vorkommen von Amygdalin und eine neue dem Asparagin ähnliche Substanz in Wickensamen, von H. Ritthausen u. U. Kreusler²⁾. Aus Attika stammende Samen von *Vicia sativa* sollten auf Legumin verarbeitet werden. Als zu dem Zweck das Pulver derselben mit kaltem destillirtem Wasser angerührt wurde, trat fast augenblicklich der Geruch nach Bittermandelöl und Blausäure auf. Um die letztere nachzuweisen, wurde die Flüssigkeit von dem dünnen Brei abfiltrirt, durch Schwefelsäure in sehr geringem Ueberschuss das Legumin gefällt und das Filtrat vom Legumin der Destillation unterworfen. Das Destillat gab die bekannten Reactionen auf Blausäure. Die Darstellung des Amygdalins aus Wickensamen nach dem von Wöhler u. Liebig angegebenen Verfahren gelang zwar nicht; da aber ausser dem Amygdalin bisher keine Substanz bekannt ist, welche in Berührung mit Wasser Blausäure und Bittermandelöl lieferte, so muss der Nachweis dieser beiden Spaltungsproducte vorläufig als Argument für die Gegenwart von Amygdalin im Wickensamen gelten. Der Amygdalingehalt ist übrigens nicht von klimatischen Verhältnissen abhängig; denn nicht blos die von ausgesäten Griechischen Wicken geernteten Samen, sondern auch 3 Sorten Wicken aus Schlesien und 2 Sorten vom Poppelsdorfer Versuchsfelde entwickelten beim Befeuchten ihres Pulvers Blausäure und Bittermandelöl. Am schwächsten war der Geruch bei einer weissen Wicke (Hopetown). Das Amygdalin scheint hiernach ein häufig oder vielleicht allgemein vorkommender Bestandtheil des Wickensamens zu sein.

¹⁾ Ber. d. D. chem. Ges. 1871. 905.

²⁾ Journ. f. prakt. Chemie. 110. 333.

Bei dem Versuch, das Amygdalin in Substanz aus dem Griechischen Wickensamen zu gewinnen, wurde schliesslich eine klebrige Masse erhalten, aus welcher sich nach einiger Zeit Krystalle ausschieden. Die Elementaranalyse ergab für 100 Theile der über Schwefelsäure getrockneten Substanz 39.03 C. 6.34 H. 16.89 N. 37.74 O, aus welcher Zusammensetzung sich die empirische Formel $C_{16} H_{16} N_3 O_{12}$ berechnet. Rücksichtlich der Eigenschaften wurde Folgendes ermittelt: Der qu. Körper bildet Krystalle, welche mit Federfahnen Aehnlichkeit haben und unter dem Mikroskop als Bündel kleiner, farbloser und glänzender Prismen erscheinen; ist geschmacklos; besitzt eine schwach alkalische Reaction; löst sich schwer in kaltem Wasser und in Weingeist von 0,85 spec. Gew., leicht in heissem Wasser und in kochendem schwachem Weingeist; schmilzt beim Erhitzen auf Platinblech zunächst unter Zersetzung und verbrennt bei starkem Glühen vollständig, ohne einen Rückstand zu hinterlassen. — Von dem Asparagin, mit welchem er im Uebrigen einige Aehnlichkeit hat, unterscheidet sich dieser Körper somit durch seine Zusammensetzung, seine Krystallform und seine Schwerlöslichkeit in kaltem Wasser. Weitere Untersuchungen mussten wegen Mangel an Material unterbleiben. In einheimischen Wickensorten konnte dieser Körper nicht aufgefunden werden.

Ueber reine Galläpfelgerbsäure, von Jul. Löwe¹⁾ — Die nach drei Methoden — mittelst Dialyse, mittelst Aethers, mittelst Kochsalzes und Essigäthers — aus dem Tannin des Handels dargestellten Präparate hatten, bei 120° C. getrocknet, eine der Bruttoformel $C_{28} H_{12} O_{18}$ entsprechende Zusammensetzung. Die Bildung der Gallussäure $C_{28} H_{12} O_{20}$ aus der Galläpfelgerbsäure wäre hiernach als ein Oxydationsvorgang zu betrachten. Gegen diese Annahme spricht indessen die vom Verf. durch das Experiment erwiesene Thatsache, dass die Galläpfelgerbsäure in wässriger Lösung auch bei völligem Luftabschluss — und zwar nicht blos bei Gegenwart verdünnter Säuren, sondern auch ohne dieselben lediglich unter Einwirkung höherer Temperaturen — in Gallussäure übergeführt wird.

Ueber reine
Galläpfel-
gerbsäure.

Es wurde ferner constatirt, dass die bei 120° getrocknete Galläpfelgerbsäure noch 0,8 pCt. Wasser zurückhält, welches sie erst bei 140 bis 145° verliert. Die bis zu diesen Temperaturgraden erhitzte Galläpfelgerbsäure beansprucht die ältere Mulder'sche Formel $C_{28} H_{10} O_{18}$, und die zur Zeit allgemeiner gebräuchliche Auffassung der Galläpfelgerbsäure als Anhydrid der Gallussäure erhält hiernach in der procentischen Zusammensetzung eine wesentliche Stütze. Gegen concentrirte Schwefelsäure in der Wärme zeigt die Galläpfelgerbsäure ein von der Gallussäure gänzlich abweichendes Verhalten, indem sie keine Rufigallussäure liefert. Aus diesem Umstande muss man schliessen, dass die Bildung der Gallussäure nicht allein auf der Aufnahme der Elemente des Wassers beruht, sondern dass sie an eine gleichzeitige Umlagerung der Molecüle geknüpft ist.

Die Ansicht von A. Strecker über die glucosidische Natur der Galläpfelgerbsäure wird durch den Versuch nicht bestätigt; denn der bei der

¹⁾ Zeitschr. f. anal. Chem. 1872. 365.

Behandlung mit verdünnter Schwefelsäure ausser Gallussäure und etwas Ellagsäure resultirende, circa 1,25 pCt. der angewandten Substanz betragende Rückstand ist kein Traubenzucker, sondern wahrscheinlich ein secundäres Derivat der Galläpfelgerbsäure.

Was das Vorkommen der Galläpfelgerbsäure anbetrifft, so wurde dieselbe vom Verf. nur in den Galläpfeln aufgefunden. Die Eichenrinde enthält einen anderen Gerbstoff, welcher demjenigen des Catechus ähnlich ist; der mit der Galläpfelgerbsäure häufig identifizierte Gerbstoff des Sumachs hat eine andere Zusammensetzung und liefert beim Erhitzen mit verdünnter Schwefelsäure im zugeschmolzenen Rohre keine Gallussäure.

Ueber einige
Flechten-
säuren.

J. Stenhouse¹⁾ untersuchte die aus *Usnea barbata* dargestellte Usninsäure ($C_{36} H_{18} O_{14}$), sowie die in *Evernia prunastri* vorkommende Everssäure, welche letztere beim Kochen mit Kalilauge keine Orsellinsäure liefert, und gab dem in *Cladonia rangiferina* enthaltenen, früher als Betausninsäure bezeichneten Körper wegen seines abweichenden Schmelzpunktes und auf Grund anderer Verschiedenheiten den Namen Cladoninsäure. Ueber Lobarsäure cfr. unter Assimilation und Ernährung „Chemischer Beitrag zur Physiologie der Flechten, von W. Knop.“

Ueber Agari-
cusharz und
Agaricus-
säure.

Ueber Agaricusharz und Agaricussäure von G. Fleury²⁾. — Von dem getrockneten und gepulverten Lärchenschwamm, *Agaricus albus*, wird durch absoluten Aether mehr als die Hälfte seines Gewichtes in Lösung gebracht. Das ätherische Extract von rubinrother Farbe enthält im Wesentlichen zwei Substanzen, welche Verf. Agaricusharz und Agaricussäure nannte.

1. Das Agaricusharz $C_{102} H_{82} O_{20}$ besitzt in Pulverform eine blonde Farbe, welche beim Benetzen mit Wasser braunroth wird; schmeckt wenig bitter, ist löslich in Aethyl- und Methylalkohol, Aether, Chloroform, Essigsäure, caustischem Ammoniak und verdünnter Kalilauge, unlöslich in Wasser, Benzin und Schwefelkohlenstoff, scheidet sich aus seinen Lösungen immer in Kügelchen ab, schmilzt bei $89,7^{\circ} C$.

2. Die Agaricussäure $C_{32} H_{88} O_{10}$ bildet weisse feine Krystallnadeln, schmilzt bei $145,7^{\circ} C$. und zersetzt sich in höherer Temperatur unter Wasserverlust, löst sich leicht in starkem Alkohol, weniger leicht in Chloroform, sehr wenig in Aether und Essigsäure und noch weniger in Schwefelkohlenstoff und in Benzin. Die Lösungen in caustischen Alkalien sind klebrig. Wasser löst nur äusserst wenig, nimmt aber saure Reaction an.

Aconitin.

H. Duquesnel gelang es, den wirksamen Bestandtheil der Aconitwurzel in krystallisirter Form zu erhalten³⁾. Das Aconitin $C_{54} H_{40} NO_{20}$, krystallisirt in farblosen rhombischen oder hexagonalen Tafeln, ist beinahe unlöslich in Wasser, löslich in Alkohol, Aether, Benzin und namentlich in Chloroform, zersetzt sich bei einer Temperatur von 130° und scheint sich dabei zum Theil zu verflüchtigen. Die Polarisationsebene des

¹⁾ Ber. d. D. chem. Ges. 1870. 207.

²⁾ Compt. rend. 1870. 70. 53, u. Chem. Centralblatt. 1870. 789, nach Journ. de Pharm. et de Chim. 11. 202.

³⁾ Compt. rend. 1871. 73, 207.

Lichtes wird von diesem Körper nach links abgelenkt. Das Aconitin reagirt schwach alkalisch und bildet mit den starken Säuren Salze, von welchen namentlich das salpetersaure wegen seiner leichten Darstellbarkeit und der Grösse seiner Krystalle bemerkenswerth ist. Es bringt auf der Zunge ein eigenthümliches Jucken und Prickeln hervor und gehört zu den am heftigsten wirkenden Pflanzengiften.

Ueber das Betaïn¹⁾ liegen weitere Untersuchungen von C. Scheibler²⁾ vor, von denen Folgendes hier Platz finden möge: Der Gehalt des Saftes an Betaïn nimmt mit zunehmendem Alter der Rüben ab. So ergaben ganz junge Exemplare einen circa $\frac{1}{4}$ pCt. Betaïn enthaltenden Saft, während reife Rüben desselben Feldes einen Saft mit nur noch $\frac{1}{10}$ pCt. Betaïn lieferten. — Diese Base ist ohne Einwirkung auf den thierischen Organismus. — Sie ist identisch mit dem von O. Liebreich durch Oxydation von Trimethyloxaethylammonium dargestellten Oxynurin. — Scheibler hält es für wahrscheinlich, dass in der Rübe ein complicirter, leicht zerfallender Körper vorkommt, dessen eines Zersetzungsproduct das Betaïn ist und als dessen andere Zersetzungsproducte sich Säuren, u. A. Oxalsäure, vorfinden.

Ueber das
Betaïn.

O. Hesse³⁾ fand in einer aus Payta in Peru importirten, weissen, an Kalkoxalat und Stärkmehl reichen Chinarinde ein neues Alkaloid, dem er den Namen Paytin gab. Die salzsaure Verbindung dieser schwachen Base liefert als charakteristische Reactionen beim Erwärmen mit überschüssiger Platinchloridlösung ein indigoblaues Zersetzungsproduct, mit Goldchloridlösung in jedem Falle eine purpurrothe Färbung resp. einen ebenso gefärbten Niederschlag. Die Zusammensetzung des Paytins wird durch die Formel $C_{42} H_{24} N_2 O_2 + 2 aq$ ausgedrückt.

Ueber das
Paytin und
Paricin.

Das von F. L. Winckler entdeckte und beschriebene Paricin konnte O. Hesse in keiner der zur Chininfabrikation verwendeten Rinden nachweisen⁴⁾.

Untersuchung des Mutterkornes, von Joh. C. Herrmann.⁵⁾ Das Oel des Mutterkornes besteht aus einem Gemenge von circa 3 Thln. Trioleïn und 1 Thl. Tripalmitin. Ausserdem finden sich im Mutterkorn Spuren von Essigsäure, Buttersäure, Trimethylamin, Ammoniak, sowie die von Wenzell⁶⁾ entdeckten Alkaloïde Ergotin und Ekbolin.

Ueber Mutter-
korn.

Ueber das Eucalyptol, von S. Cloëz⁷⁾. — Eucalyptus globulus, ein in seiner Heimath Tasmanien eine Höhe von 80 bis 100 M. erreichender und auch an den Küsten des mittelländischen Meeres gedeihender Baum, enthält in seinen Blättern ätherisches Oel, d. h. ein Gemisch verschiedener flüchtiger Körper. Bei der Destillation mit Wasser betrug die Ausbeute von frischen Blättern 2,75, von trockenen, einen Monat alten Blättern 6, von 5 Jahre alten, aus Melbourne stammenden Blättern 1,5 pCt. ihres

Ueber das
Eucalyptol.

¹⁾ Vergl. Jahresbericht 1868/69, 205.

²⁾ Ber. d. D. chem. Ges. 1870, 155.

³⁾ Annal. d. Chem. u. Pharm. 1870. **154**, 287.

⁴⁾ Ber. d. D. chem. Ges. 1870, 232.

⁵⁾ Chem. Centralblatt 1871. 372. Nach N. Rep. Pharm. **20**, 283.

⁶⁾ Jahresbericht 1865, 121.

⁷⁾ Compt. rend. 1870. **70**. 687.

Gewichtes. Durch fractionirte Destillation lässt sich die Gemenge in drei Theile scheiden, welche bei 170 bis 178°, bei 188 bis 190° und über 200° C. sieden. Die zuerst übergegangene Portion, welche ungefähr die Hälfte des Gemenges ausmacht, wurde mit festem Kalihydrat und mit geschmolzenem Chlorcalcium behandelt und hierauf nochmals destillirt.

Die nunmehr homogene Substanz wird von dem Verfasser Eucalyptol genannt und ist ausgezeichnet durch folgende Eigenschaften:

Das Eucalyptol $C_{24}H_{40}O_2$ ist ein leicht flüssiges, farbloses, den polarisirten Lichtstrahl nach rechts ablenkendes Fluidum. Sein mit Luft gemischter Dampf schmeckt angenehm erfrischend; verdünnte Lösungen besitzen einen rosenähnlichen Geruch. Spec. Gew. bei 8° C. = 0,905. Das Eucalyptol siedet constant bei 175° C. und bleibt noch flüssig bei einer Temperatur von - 18° C. Seine Dampfdichte ist 5,92. Es löst sich wenig in Wasser, vollständig in Alkohol.

Ueber die bei Einwirkung starker Mineralsäuren auf das Eucalyptol entstehenden Umsetzungsproducte erfahren wir Folgendes:

1. Bei längerem Behandeln mit gewöhnlicher Salpetersäure wird eine krystallisirbare, stickstofffreie, der Camphorsäure wahrscheinlich homologe Säure erhalten.

2. Beim Vermischen mit conc. Schwefelsäure tritt Schwärzung ein. Verdünnt man darauf mit Wasser, so scheidet sich eine theerartige Substanz ab, aus welcher sich durch Destillation ein Kohlenwasserstoff gewinnen lässt.

3. Phosphorsäureanhydrid bildet aus dem Eucalyptol unter Temperatur-Erhöhung eine braune, pechartige Materie und einen flüssigen, farblosen Körper, das Eucalypten $C_{24}H_{18}$. Dieser Kohlenwasserstoff siedet constant bei 165° C.; sein spec. Gew. bei 12° C. ist = 0,836, seine Dampfdichte ist = 5,3. Ausserdem entsteht noch ein anderer flüssiger Kohlenwasserstoff, das Eucalyptolen, welches erst bei einer 300° übersteigenden Temperatur siedet und mit dem Eucalypten gleiche procentische Zusammensetzung hat.

4. Von trockenem Chlorwasserstoffgas absorhirt das Eucalyptol bei + 0° eine beträchtliche Quantität und erstarrt dabei zu einer krystallinischen Masse, umgeben von einer blauvioletten Flüssigkeit. Nach kurzer Zeit entwickelt das Gemisch reichlich saure Dämpfe, die Krystalle verflüssigen sich, die blaue Flüssigkeit wird erst braun, später farblos und scheidet kleine Wassertropfchen ab, in denen sich fast die ganze anfänglich absorbirte Salzsäure wiederfindet. Das Endproduct der Reaction ist wieder ein bei circa 168° siedender Kohlenwasserstoff, welcher wahrscheinlich mit dem Eucalypten identisch ist.

Das Eucalyptol ist dem Camphor $C_{20}H_{16}O_2$ homolog, wobei freilich nicht zu vergessen ist, dass sein Siedepunkt einige Anomalie darbietet. Ausgehend nämlich von der Annahme, dass einer Zusammensetzungs-Differenz von C_2H_2 eine Siedepunktdifferenz von 19° C. entspricht, würde man erwarten, dass der Siedepunkt des Eucalyptols um 38° höher, als derjenige des Camphors läge. Dies ist indessen nicht der Fall, denn der Camphor siedet bei 204°, das Eucalyptol aber schon bei 175°, statt bei 242°.

Ueber Blattgrün und Blumenblau von Schön¹⁾. — Das Ueber Blattgrün und Blumenblau. Spectrum des unveränderten Chlorophylls ist ausgezeichnet durch drei Absorptionsstreifen:

- a. im Roth, bestehend aus zwei schwarzen Rändern und der etwas Licht durchlassenden Mitte;
- b. in Orange, sehr wenig links von der Natriumlinie;
- c. im Grün, rechts von der Natriumlinie und von derselben ungefähr ebenso weit entfernt wie auf der anderen Seite der Streifen im Roth.

Nach Fremy wird das Chlorophyll durch Einwirkung einer Mischung von Aether und Salzsäure in einen gelben Farbstoff (Phylloxanthin) und in einen blauen Farbstoff (Phyllocyanin) zerlegt²⁾. Diese Wahrnehmung fand Verf. nicht bestätigt. Die gelbgrüne Aetherschicht, welche das Phylloxanthin enthalten soll, zeigt die drei Absorptionsstreifen des unveränderten Chlorophylls. Die salzsaure untere Schicht, in welcher sich das Phyllocyanin finden soll, ist durchaus nicht blau, sondern nimmt oft nur in Folge einer leichten Trübung einen schmutzig blaugrünen Ton an. Sie enthält ebenfalls Chlorophyll, welches aber durch die Säure eine geringe Veränderung in optischer Beziehung erfahren hat. Bei der spektroskopischen Untersuchung dieser Schicht sieht man nämlich fast in der Mitte zwischen den Streifen b und c des Chlorophyllspectrum einen schwachen Absorptionsstreifen im Grün.

Der Trockenrückstand der alkoholischen Chlorophylllösung giebt nach dem Behandeln mit Natronlauge ein goldgelbes Filtrat, welches zwei Absorptionsstreifen besitzt, von denen der eine in der Mitte des Streifens a, der andere zwischen den Streifen a und b des unveränderten Blattgrüns liegt.

Der aus blauen Blumenblättern, z. B. von Hyacinthen oder Veilchen, dargestellte alkoholische Auszug lässt drei Absorptionsstreifen erkennen. Der erste von diesen befindet sich zwischen den Streifen a und b des Chlorophyllspectrum, in der Nähe von b; der zweite breitere tritt im Anfange des Grüns hervor, etwa an der Stelle des durch Säuren hervorgerufenen Chlorophyllstreifens; der dritte weit schwächere liegt etwas rechts von dem Streifen c des unveränderten Blattgrüns.

Durch Einwirkung von Säuren auf die Lösung des Blumenblaus erhält man bekanntlich eine schön rothe Flüssigkeit. Dieselbe absorbiert bei dickerer Schicht das ganze Spectrum bis auf die rothen Strahlen; bei dünnerer Schicht hellt sich das Spectrum vom violetten Ende her auf und es bleibt zuletzt rechts von der Natriumlinie ein Absorptionsband, welches ungefähr dieselbe Breite hat, wie der helle rothe Theil des Spectrum links von der Natriumlinie.

Ueber Chlorophyll sind in neuerer Zeit Untersuchungen von Ueber Chlorophyll. Hagenbach, Kraus, Lommel, J. J. Müller ausgeführt worden.

Das Spectrum einer mässig concentrirten alkoholischen Chlorophylllösung ist charakterisirt durch 4 schmale Absorptionsbänder, welche sich in abnehmender Stärke im mittleren Roth (I.), im Orange (II.), im Grün-gelb (III.) und im Grün (IV.) folgen. Gegen den bekannten tiefschwarzen Chlorophyll-spectrum.

¹⁾ Zeitschr. f. anal. Chem. 1870. 327.

²⁾ Jahresbericht. 1860. 58 u. 1865. 98.

Streifen im Roth erscheinen die 3 anderen als schwache Schatten. Bei den Messungen von Kraus¹⁾ hatten die Frauenhofer'schen Linien folgende Lage an der Scala:

B	C	D	E	b.	F.	G.
30	70	170	345	380	510	865.

Die Lage der Absorptionsbänder ist dann:

I.	II.	III.	IV.
33—80	120	190	310.
(Mitte)			

Bei dieser Concentration der Lösung findet eine Verdunkelung von etwa 440, eine totale Absorption des Spectrums von 480 an statt.

In einer Chlorophylllösung, welche so weit verdünnt ist, dass sie nur noch gelbgrün erscheint, kommen in der zweiten (verdunkelten) Hälfte des Spectrums noch 3 fernere und zwar breite Absorptionsbänder (Anschwellungen der Absorption) zum Vorschein. Ihre Lage ist folgende:

V.	VI.	VII.
530 — 600 — 680	765—820—880	960
(Anfang) (Mitte) (Ende)	(Anfang).	

Dieselben Absorptionsbänder mit Ausnahme von VII. wurden auch von Hagenbach²⁾ constatirt. Genannter Forscher nimmt einen unmittelbar hinter b gegen F. hin liegenden Streifen, welchen die durch längeres Stehen und durch Einwirkung des Lichtes modificirte Chlorophylllösung zeigt, in sein Spectrum auf und bezeichnet denselben mit V. Es entsprechen demnach die Kraus'schen Absorptionsbänder I. II. III. IV. V. VI. den Hagenbach'schen Absorptionsbändern I. II. III. IV. VI. VII.

Kraus führte seine Untersuchungen stets mit frischen Chlorophylllösungen aus, welche er nach der Jul. Sachs'schen Vorschrift³⁾ in der Weise bereitete, dass die Blätter erst mehrmals mit reinem Wasser ausgekocht und dann mit siedendem Alkohol — selten mit Aether — extrahirt wurden. Die Chlorophylllösungen von 27 verschiedenen Pflanzen lieferten genau ein und dasselbe Spectrum, und hiernach ist anzunehmen, dass der Chlorophyllfarbstoff in allen Pflanzen derselbe ist.

Kraus constatirt ferner mit Hülfe des Browning'schen Mikrospectralapparates, dass das Spectrum des durch frische grüne Blätter gegangenen Lichtes nach Zahl und Bau genau dieselben Absorptionsbänder enthält, wie das Spectrum der alkoholischen Chlorophylllösung. Nur ihre Lage ist verschoben, indem alle Bänder gleichmässig weiter gegen das rothe Ende hin gerückt sind. Die Lage der Absorptionsbänder des Chlorophylls ändert sich indessen überhaupt mit der Dichtigkeit (dem specifischen Gewicht) des lösenden Mediums: Je dichter das letztere, desto weiter rücken die Absorptionsbänder gegen das rothe Ende und umgekehrt. Man muss hieraus schliessen, dass das Chlorophyll bei seiner Lösung in Alkohol keine chemische Veränderung erfährt.

E. Lommel bestätigt⁴⁾ die Kraus'sche Beobachtung und widerlegt⁵⁾

¹⁾ Oekon. Fortschritte 1871, 153.

²⁾ Poggend. Annal. 141, 245.

³⁾ Handb. d. Experimental-Physiologie 13.

⁴⁾ Oekon. Fortschritte 1871, 267.

⁵⁾ Ibidem 140.

J. J. Müller, welcher die Identität des Chlorophylls der frischen Blätter mit dem aus denselben durch Alkohol extrahirten grünen Farbstoff in Frage stellt.¹⁾

Die Blattgrünlösung besitzt bekanntlich die Eigenschaft zu fluoresciren, eine Eigenschaft, welche an dem festen Chlorophyll noch nicht wahrgenommen ist. E. Lommel gelangte zu dem Resultat,²⁾ dass jeder helle Streifen im fluorescirenden Chlorophyllspectrum sowohl in Hinsicht der Lage wie der Stärke genau einem dunklen Streifen im Absorptionsspectrum entspricht, und dass das fluorescirende Spectrum an derselben Stelle beginnt, wie das in concentrirter Lösung absorbirte. Nur absorptionsfähige Lichtstrahlen erregen das Selbstleuchten oder Fluoresciren der Chlorophylllösung und zwar in um so höherem Grade, je grösser ihre Absorptionsfähigkeit ist. Dabei ruft jeder homogene (einfarbige) Lichtstrahl, welches auch seine Farbe sein mag, dieselbe, aus den rothen Strahlen zwischen B und C zusammengesetzte Fluoreszenzfarbe hervor.

Zusammenhang der Fluoreszenz der Chlorophylllösung mit den Absorptionsercheinungen derselben.

Bei seinen Eingangs mitgetheilten spectroscopischen Untersuchungen des Chlorophylls beschäftigte sich Kraus auch mit der Zerlegung des Chlorophylls in verschiedene Farbstoffe.³⁾ Energisch eingreifende, zersetzende Mittel, wie z. B. die von Fremy angewandte Salzsäure,⁴⁾ waren hierbei von vornherein auszuschliessen und statt ihrer indifferente Trennungsmittel ausfindig zu machen. Als solches bewährte sich das Benzin. Wird nämlich das alkoholische Chlorophyllextract mit Benzin geschüttelt, so erhält man eine blaugrüne Benzinschicht und eine rein goldgelbe Alkoholschicht. Die Trennung in den grünen und den gelben Farbstoff, von denen sich der erstere leichter in Benzin, der letztere leichter in Alkohol löst, gelingt vollständig, wenn man ohne alle Erschütterung Benzin auf alkoholische Chlorophylllösung giesst und mehrere Tage stehen lässt. Die optischen Eigenschaften der beiden Farbstoffe sind folgende:

Die Bestandtheile des Chlorophyllfarbstoffs.

1. Die blaugrüne Benzinlösung fluorescirt schön carminroth, scheinbar dunkler als Chlorophylllösung, und zeigt genau wie diese die Absorptionsbänder I. II. III. IV. (siehe oben). In concentrirten Lösungen findet totale Absorption der brechbareren Hälfte des Spectrums von 480 ab statt; in verdünnten Lösungen wird diese Hälfte verdunkelt und in derselben treten 3 Absorptionsbänder in folgender Lage auf:

5. 6. 7.
600—670—740. 830—870—910 beginnt 960.

2. Die goldgelbe alkoholische Lösung fluorescirt nicht, zeigt in der ganzen ersten Hälfte des Spectrums bis vor F. keine Spur einer Absorption, von 450 und 480 an in concentrirten Lösungen totale Verfinsterung, in dünnen Lösungen Verdunkelung mit 3 breiten Absorptionsbändern in folgender Lage:

¹⁾ Poggend. Annal. **142**. 615.

²⁾ Oekon. Fortschritte 1871, 68.

³⁾ Ibidem 1871, 157.

⁴⁾ Vergl. Schoenn diesen Bericht.

	1.	2.	3.
Gerste. . . ? ¹⁾	560—630	680—750—890	beginnt 950
Selaginella	520—560—600	700—790—880	" "
Ephed. . .	540—590—640	720—760—870	" "

Bei einer Vergleichung der Spectra des blaugrünen und des goldgelben Farbstoffs mit demjenigen des Chlorophylls stellt sich heraus, dass das letztere durch Uebereinanderlagerung der beiden anderen entstanden ist. Es gehören nämlich die Streifen I. bis IV. des Chlorophylls dem blaugrünen Farbstoff an; Streifen V. ist identisch mit dem Streifen 1. des goldgelben Farbstoffs; Streifen VII. ist beiden Farbstoffen gemeinschaftlich; Streifen VI. ist entstanden durch Neben- und Aufeinanderlagerung von Streifen 6. des blaugrünen und Streifen 2. des goldgelben Farbstoffs. Die scheinbaren Incongruenzen der Lage erklären sich aus der verschiedenen Concentration der untersuchten Lösungen.

Das gewöhnliche Chlorophyll ist hiernach aus einem blaugrünen und einem goldgelben Farbstoff zusammengesetzt.

Weitere Untersuchungen ergaben, dass der in Blumen und Früchten befindliche und Anthoxanthin genannte Farbstoff ebenso wie das in etiolirten Pflanzen enthaltene sogenannte Leukophyll identisch sind mit dem in den grünen Blättern vorhandenen goldgelben Farbstoff.

Ueber das
Trauben-
kernöl.

Ueber das Traubenkernöl, von A. Fitz²⁾. — Die Traubenkerne enthalten 5 bis 6 pCt. Gerbsäure und 15 bis 18 pCt. eines fetten Oeles, welches bei Winterkälte erstarrt und sich zur Verwendung als Speiseöl eignet. Dies Oel besteht aus den Glycerinverbindungen der Palmitinsäure, Stearinsäure, Erucasäure und einer andern Säure resp. eines Säuregemenges, deren Blei- und Barytsalze schmierige halbflüssige Massen darstellen.

Palmitin- und Stearinsäure sind in sehr geringer Menge vorhanden, die Erucasäure macht ungefähr die Hälfte der Fettsäuren aus. In Betreff der Umsetzungsproducte der Erucasäure wurde u. A. ermittelt, dass dieselbe beim Schmelzen mit Kalihydrat in Arachinsäure und Essigsäure zerfällt.

Oel der Reseda-
wurzels.

A. Vollrath³⁾ wies in dem Oel der Wurzel von *Reseda odorata* als wesentlichen Bestandtheil Rhodanallyl nach.

Ueber die
Bestandtheile
des Palm-
kernfettes.

Ueber die Bestandtheile des Palmkernfettes, von A. C. Oudemans jr.⁴⁾. In Betreff des Ursprungs und der Gewinnung dieses Fettes erfahren wir Folgendes: Aus dem Fruchtfleische der *Avoira Elacis* (syn. *Elacis Guineensis*), einer an der ganzen Westküste von Afrika einheimischen Palmarten, wird von den Eingeborenen auf sehr unvollkommene Weise das orangefarbige Palmöl gewonnen und in den Handel gebracht. Die harten vom Fruchtfleische befreiten Kerne finden an Ort und Stelle keine Verwendung. Seit einigen Jahren werden sie nach Europa gebracht und die Fettgewinnung aus ihnen fabrikmässig betrieben. Man

¹⁾ In Folge eines überschenen Druckfehlers befindet sich im Original die Zahl 990.

²⁾ Ber. d. D. chem. Ges. 1871. 910.

³⁾ Chem. Centralblatt. 1871. 790. Nach Arch. Pharm. 198. 156.

⁴⁾ Journ. f. prakt. Chemie. 110. 393.

kann annehmen, dass die Palmkerne beim Pressen 35 bis 45 pCt. Fett liefern. Dies Fett ist je nach der Darstellungsweise fast weiss bis gelblich und hat je nach der Bezugsquelle des Rohmaterials eine verschiedene Qualität. Das Palmkernfett hat eine andere Zusammensetzung wie das Palmöl. Rücksichtlich des Untersuchungsganges bei der qualitativen Nachweisung der einzelnen Bestandtheile verweisen wir auf das Original. Nach einer allerdings nicht ganz exacten, aber in Ermangelung von etwas Besseren immerhin anwendbaren Methode wurde folgende procentische Zusammensetzung des Palmkernfettes ermittelt:

Triolein	26,6 pCt.
Tristearin	} 33,0 "
Tripalmitin	
Trilaurin	40,2 "
Tricaprin	} 0,2
Tricaprylin	
Tricaproin	

Möglicher Weise findet sich im Palmkernfett auch Trimyristin; die sichere Nachweisung der Myristinsäure in dem Gemenge der isolirten Fettsäuren wollte jedoch nicht gelingen.

Das Leinöl besteht nach Sacc¹⁾ fast ausschliesslich aus Triolein. Bei der Verseifung mit Bleioxyd, Trennung der Bleisalze mittelst Aether und Zersetzung derselben durch Salzsäure wurden von 100 Thln. Leinöl erhalten: 6 Thle. Glycerin, 94 Thle. Oelsäure, 8 Thle. feste Fettsäuren (Palmitinsäure und Stearinsäure).

J. König²⁾ bestimmte den Fettgehalt einer grösseren Anzahl von Samen etc. und ermittelte die Elementarzusammensetzung dieser Fette. Resultate umstehend.

Veranlasst durch die nachstehenden Untersuchungen zerlegte E. Schulze³⁾ die Aetherextracte von 2 zu Fütterungsversuchen benutzten Heusorten nach der König'schen Methode. Es wurden gefunden

in Wiesenheu a: 3,00 pCt. Rohfett,
davon 1,34 in kaltem Alkohol lösliches Fett,
0,47 sog. Wachs;

in Wiesenheu b: 2,60 pCt. Rohfett,
davon 1,14 in kaltem Alkohol lösliches Fett,
0,47 sog. Wachs.

Die von König mitgetheilten Analysen ergeben für den in Alkohol leicht löslichen Theil des Gramineen-Rohfettes eine Elementarzusammensetzung, wie sie einem Gemenge von Glyceriden der Palmitin-, Stearin- und Oelsäure zukommen könnte. Die von E. Schulze nach bekannter Methode ausgeführte Prüfung auf Glycerin ergab indessen, dass die Aetherextracte der obigen beiden Heusorten keine Glyceride enthielten. Cholesterin war deutlich nachweisbar; scheint aber nur in geringer Menge vorzukommen.

Bestandtheile
des Leinöles.

Elementar-
zusammen-
setzung von
Pflanzen-
fetten.

Ueber das
Fehlen von
Glyceriden im
Rohfett aus
Wiesenheu.

¹⁾ Compt. rend. 1872. 74. 392.

²⁾ Die landwirthschaftlichen Versuchsstationen. 13. 241.

³⁾ Die landw. Versuchsstationen. 15. 85.

Fett aus	Fettgehalt der Trockensubstanz				Elementarzusammen-					
	In kaltem abs. Alkohol löslicher pCt.	Theil	In kaltem abs. Alkohol schwer lös- licher Theil pCt.	in Summa pCt.	des durch Aether extra- hirt, mit Thierkohle entfärbten Fettes			des in kaltem abs. Alkohol löslichen Theiles		
					C	H	O	C	H	O
Leinsamen	—	—	35,21	77,53	11,13	11,34	—	—	—	—
Mohnsam. . . .	—	—	43,39	76,56	11,41	12,03	—	—	—	—
Hanfsamen	—	—	35,25	76,00	11,30	12,70	—	—	—	—
Rapssamen	—	—	45,49	78,03	12,04	9,93	—	—	—	—
Bucheckern	—	—	28,18	76,65	11,47	11,88	—	—	—	—
Madiasamen	—	—	40,44	77,23	11,41	11,36	—	—	—	—
Weiss. Sesam	—	—	52,50	77,38	11,59	11,03	—	—	—	—
Schwarz. Sesam	—	—	49,28	76,17	11,44	12,39	—	—	—	—
Baumwollensamen	—	—	21,72	76,455	11,535	12,01	—	—	—	—
Erdnuss	—	—	55,25	75,73	11,57	12,70	—	—	—	—
Palmkerne	24,84	28,01	52,85	—	—	—	73,03	11,64	15,33	—
Cocosnussschale	—	—	67,76	74,155	11,725	14,12	—	—	—	—
Nigerkuchen	—	—	2,71	74,335	11,14	14,525	—	—	—	—
Roggen	1,35	0,09	1,44	76,71	11,79	11,50	—	—	—	—
Weizen	—	—	1,23	77,19	11,97	10,84	—	—	—	—
Gerste	—	—	1,59	76,29	11,765	11,945	—	—	—	—
Hafer	—	—	4,53	75,705	11,685	12,61	—	—	—	—
Mais	—	—	4,845	75,70	11,355	12,945	—	—	—	—
Lupinen	—	—	6,10	75,94	11,59	12,47	—	—	—	—
Erbsen	—	—	0,925	76,71	11,96	11,33	—	—	—	—
Saubohnen (Vicia Faba)	—	—	0,96	77,50	11,81	10,69	—	—	—	—
Kartoffeln	—	—	?	76,165	11,85	11,985	—	—	—	—
Runkelrüben	—	—	?	76,12	11,69	12,19	—	—	—	—
Reismehl	—	—	?	76,17	11,51	12,32	—	—	—	—
Erbsenstroh	—	—	?	80,94	12,97	6,09	79,29	12,77	7,94	—
Gramineenheu No. 1	1,23	0,43	1,66	—	—	—	76,93	11,27	11,80	—
„ No. 2	0,99	0,38	1,37	—	—	—	76,05	10,80	13,15	—
„ No. 3	1,02	0,31	1,33	—	—	—	76,18	11,23	12,59	—
„ No. 4	1,06	0,60	1,66	—	—	—	76,56	11,36	12,08	—
„ No. 5	1,02	0,54	1,56	—	—	—	—	—	—	—
Kleeheu	1,23	0,38	1,61	—	—	—	77,14	12,78	10,08	—
Roggenstroh	0,52	0,31	0,83	—	—	—	77,39	12,30	10,31	—
Haferstroh	0,55	0,33	0,88	—	—	—	78,60	12,39	9,01	—

setzung			Aggregat- zustand bei ge- wöhnlicher Tempera- tur	Farbe	Bemerkungen
des in kaltem abs. Alkohol schwer löslichen Theiles	C	H				O
—	—	—	flüssig		Elementarzusammensetzung nach Analysen von G. J. Mulder u. Sacc. Elementaranalyse von G. J. Mulder. Mittel aus 3 Analysen. Der relativ hohe Koh- lenstoffgehalt rührt von dem im Rapsöl enthal- tenen Glycerid der Erucasäure her.
—	—	—	desgl.		
—	—	—	desgl.	wasserhell	
—	—	—	desgl.	weissgelbl.	
—	—	—	desgl.	desgl.	
—	—	—	desgl.	schwachgelb	
—	—	—	desgl.	desgl.	
—	—	—	desgl.	starkgelb	
—	—	—	fest	weiss	Mittel aus 2 Analysen.
—	—	—	flüssig	gelblich	Mittel aus 2 Analysen. Besteht in der Haupt- sache aus den Glyceriden der Palmitin-, Hypo- gaea- und Arachinsäure; scheint durch Fettsäure- Verbindungen mit niedrigerem Kohlenstoffgehalt ver- unreinigt zu sein.
75,23	11,83	12,94	fest	schneeweiss	Mittel aus 2 Analysen. Besass einen scharfen, an Essigsäure-Amyläther erinnernden Geruch.
—	—	—	desgl.	desgl.	Mittel aus 2 Analysen. Fast reine Palmitinsäure.
—	—	—	desgl.	desgl.	Mittel aus 2 Analysen. Enthält neben den Glycer- iden mehrerer festen auch solche von flüchtigen kohlenstoffärmeren Säuren, wie der Capron-, Capryl- und Rutinsäure.
—	—	—	desgl.	wachsahnl.	Mittel aus 2 Analysen. Aus den ausgepressten Samen der Guizotia oleifera Dec., welche 35 pCt. Öel liefern.
—	—	—	flüssig	gelb	Mittel aus 2 Analysen.
—	—	—	desgl.	desgl.	
—	—	—	theilw. fest	weissgelb	
—	—	—	flüssig	starkgelb	
—	—	—	desgl.	hellgelb	
—	—	—	desgl.	starkgelb	
—	—	—	desgl.	hellgelb	Das Hafer- und das Lupinenfett hatte durch längeres Trocknen einen ranzigen Geruch ange- nommen. Das ursprünglich farblose u. dünnflüssige Maisfett wurde bei längerem Aufbewahren hell- gelb und fest; es scheint zu den sog. trocknenden Öelen zu gehören.
—	—	—	desgl.	desgl.	
—	—	—	fest	schmutzig- weiss.	
—	—	—	desgl.	desgl.	Mittel aus 2 Analysen. Bei Kartoffeln und Runkelrüben findet sich das Fett hauptsächlich in den Schalen.
—	—	—	flüssig	gelb	
83,51	14,24	2,25	fest	weiss	
81,90	13,99	4,17	Der in kaltem Alko- hol lösliche Theil war flüssig und gelb, der darin schwer lösliche Theil (Wachs) war fest und weiss.		
81,50	13,47	5,03			
—	—	—			
—	—	—			
—	—	—			
82,50	13,26	4,23	Der in Alkohol lös- liche Theil war fest und weiss-gelb, der darin schwer lösliche Theil war fest und weiss.		
80,17	12,46	7,37			
83,54	13,85	2,61			

Ueber das
Wachs der
Mohnkapseln.

Ueber das Wachs der Mohnkapseln, von O. Hesse¹⁾. — Der auf den Samenkapseln von *Papaver somniferum* L. nach dem Abfallen der Blumenblätter sich bildende weisse Wachsüberzug gelangt bei der Gewinnung des Opiums zum Theil in dasselbe und ist dann in den Rückständen enthalten, welche bei der Extraction des Opiums mit Wasser restiren. Diese Rückstände wurden mit etwas Kalkhydrat vermischt und mit Alkohol ausgekocht. Beim Erkalten der alkoholischen Lösung schied sich eine reichliche Menge fast weisser Krystalle aus, welche durch Waschen mit verdünnter Salzsäure und Umkrystallisiren aus kochendem Alkohol gereinigt und durch Digestion mit siedendem Chloroform in ihre näheren Bestandtheile zerlegt wurden:

1. Der in Chloroform unlösliche Antheil krystallisirte in farblosen Prismen und schmolz erst über 200°C . Er steht wahrscheinlich zu dem Lactucerin und Hyoscerin²⁾ in naher Beziehung.

2. Aus der Chloroformlösung liessen sich durch fractionirte Abkühlung zwei Substanzen abscheiden:

a) Bei $+10^{\circ}\text{C}$. fiel ein Körper aus, welcher nach dem Umkrystallisiren aus Chloroform glänzendweisse, aus platt gedrückten Prismen bestehende Schuppen bildete, bei $82,5^{\circ}\text{C}$. schmolz und bei 80°C . wieder krystallinisch erstarrte. Er löste sich leicht in siedendem Alkohol, wurde in erheblicher Weise von Aether und Aceton beim Kochen aufgenommen und krystallisirte beim Erkalten der alkoholischen Lösung fast vollständig wieder in kleinen Prismen aus. Verdünnte Lösung von übermangansaurem Kali wirkte nicht auf diese Substanz ein, ebensowenig kalte concentrirte Schwefelsäure und Kalilauge. Beim Erwärmen mit concentrirter Schwefelsäure erfolgte Schwärzung und beim Schmelzen mit Kalihydrat Zersetzung. Auf dem Platinblech erhitzt schmolz die Substanz im Anfang und verflüchtigte sich bei höherer Temperatur unter Verbreitung eines weissen schwer entzündbaren Rauches und eines an verdampfendes Wachs erinnernden Geruchs. Der Rauch, einmal entzündet, verbrannte mit hell leuchtender, stark russender Flamme. Die Elementaranalyse ergab 82,13 pCt. Kohlenstoff und 13,73 pCt. Wasserstoff, entsprechend der Zusammensetzung des Cerotinsäure-Ceryläthers.

b) Durch Abkühlen der Mutterlauge auf -10°C . wurde ein zweiter, in Prismen krystallisirender Körper erhalten. Derselbe schmolz bei 79°C . und erstarrte bei 76° wieder krystallinisch, löste sich in Chloroform, Alkohol, Aether und Aceton etwas leichter als der Cerotinsäure-Ceryläther, wurde durch Schmelzen mit Kalihydrat in eine krystallisirbare Fettsäure und in einen indifferenten Körper — vermuthlich Cerylalkohol — zerlegt. Diese, die Hauptmasse des Opiumwachses ausmachende Substanz bestand aus 81,36 pCt. Kohlenstoff und 13,60 pCt. Wasserstoff und ist wahrscheinlich Palmitinsäure-Ceryläther.

¹⁾ Ber. d. D. chem. Ges. 1870. 637.

²⁾ Vergl. Untersuchung der Samen von *Hyoscyamus niger*.

Der Bau der Pflanze.

Ueber Land- und Wasserwurzeln, von P. Wagner ¹⁾. Zwischen den Wurzeln von Pflanzen, welche im Boden wachsen — Landwurzeln — und den Wurzeln von Pflanzen, welche in einem tropfbar-flüssigen Medium erzogen werden — Wasserwurzeln — existiren gewisse Unterschiede, welche bei Mais in folgender Weise hervortreten:

Ueber Land- und Wasserwurzeln.

Die Landwurzeln sind biegsam und stark verholzt. Die Radicula hat sich weiter ausgebildet und aus derselben brechen zahlreiche, wellenförmig gebogene Nebenwurzeln hervor, welche sich an ihren Enden weiter verzweigen und, in viele feine Fasern auslaufend, oft ein dichtes, maschenartiges Gewebe darstellen.

Die turgescenten, leicht brüchigen, wenig oder gar nicht verholzten Wasserwurzeln dagegen bestehen aus langgestreckten Fasern, welche der meist wenig entwickelten Radicula und den unteren Knoten des Stammes entwachsen und oft zahlreiche, regelmässig in Wirteln gestellte, nur wenig weiter verästelte Nebenwurzeln zweiter Ordnung entsenden.

Zur Erforschung der Ursachen, welche diese Unterschiede zwischen Land- und Wasserwurzeln hervorrufen, stellte Verfasser 6 Versuchsreihen an. Die bei denselben benutzte Nährstoffmischung war nach folgender Formel zusammengesetzt:

$\text{KO}, 2 \text{HO}, \text{PO}_5 + \text{NH}_4 \text{O}, \text{NO}_5 + \frac{1}{2} \text{Ca Cl} + \frac{1}{2} \text{MgO}, \text{SO}_3 + x \text{Fe}_2 \text{O}_3; \text{PO}_5.$

Versuch I. begann am 10. Mai 1869. Es wurden 4 Bechergläser von 20 cm. Höhe und 12 cm. Weite mit reinem, geglähtem und gewaschenem Quarzsand gefüllt, mit Papphüllen umgeben und mit je einem Maiskeimling bepflanzt. Sämmtliche Gläser wurden mit der Nährstofflösung so reichlich begossen, dass die Oberfläche des Sandes einige Centimeter hoch davon bedeckt war, und zwar erhielt

Pflanze a die Nährstofflösung in einer Concentration von 1 p. m.

„	b	„	„	„	„	2	„	„
„	c	„	„	„	„	3	„	„
„	d	„	„	„	„	4	„	„

Alle 3 Wochen wurde die Vegetationsflüssigkeit mittelst eines Hebers entfernt und durch neue von derselben Concentration ersetzt. Die Pflanzen hatten rücksichtlich des Lichtes keinen besonders günstigen Stand; sie sahen etwas schwächlich, im Uebrigen aber gesund aus. Am 12. August, dem Tag der Ernte, besass

Pflanze a eine Höhe von 78 cm.

„	b	„	„	„	88	„
„	c	„	„	„	68	„
„	d	„	„	„	62	„

Bei a, b und c waren die männlichen Blüten bereits abgestorben.

¹⁾ Journ. f. Landwirtschaft. 1870. 103.

Die Wurzeln von a und c hatten eine Länge von 19 bis 22 cm., die von b und d eine Länge von 18 bis 20 cm. erreicht. Die Wurzelsysteme der 4 Pflanzen unterschieden sich in keiner Weise von Wasserwurzeln.

Versuch II. begann am 10. Mai. Vier Töpfe von gebranntem Thon, 15 cm. hoch und 13 cm. weit, wurden mit Quarzsand gefüllt und mit je einem Keimling bepflanzt. Die Concentration der Nährstofflösung war für die 4 Pflanzen a, b, c und d dieselbe wie für die entsprechenden Pflanzen des Versuchs I.

Der Sand wurde bis zu seiner capillarischen Sättigung feucht erhalten, indem jeden zweiten resp. dritten Tag das verdunstete Wasser durch destillirtes in der Weise ersetzt wurde, dass man es abwechselnd auf die Oberfläche des Sandes und in das Schälchen, in welchem der Topf stand, goss. Vom 10. Juni an wurde an Stelle des destillirten Wassers eine Lösung von $\frac{1}{2}$ p. m. so lange nachgefüllt, bis jeder Topf $1\frac{1}{2}$ Liter derselben erhalten hatte. Hierauf wurde bis zu der am 11. August vorgenommenen Ernte wieder mit destillirtem Wasser begossen. Pflanze a war 80, b war 75 cm. hoch, beide Pflanzen blühten; c und d waren etwas kleiner und blühten noch nicht.

Die grösste Wurzellänge bei a und b betrug 20 und 22 cm., bei c und d nur 14 und 17 cm. Das Bild, welches diese 4 Wurzelsysteme darboten, war folgendes: Die der Oberfläche des Sandes zunächst befindlichen Wurzeln verzweigten sich nach Art der Landwurzeln in zahlreiche, feine und biegsame Nebenwurzeln, welche zum grossen Theil in ein netzartiges Gewebe ausgewachsen waren. In einer Tiefe von circa 4 bis 5 cm. unter der Oberfläche änderte sich der Charakter: Die in dieser Tiefe gewachsenen Wurzeln näherten sich rücksichtlich ihrer Form und Beschaffenheit in unverkennbarer Weise dem Habitus der Wasserwurzeln, und in den noch tieferen Schichten trat dieser Habitus in seiner ganzen Eigenthümlichkeit hervor.

Versuch III. begann am 28. Mai. Zwei Bechergläser von 20 cm. Höhe und 10 cm. Weite wurden mit Quarz- und Granitsteinchen, deren durchschnittlicher Diameter 3 Mm. betrug, angefüllt, mit je einem Keimling bepflanzt und mit der Nährstofflösung von 1 p. m. in der Weise begossen, dass das Bodenmaterial gleichmässig stark durchfeuchtet war, die Zwischenräume aber zum grossen Theil mit Luft erfüllt blieben. Die auf dem Boden der Bechergläser sich ansammelnde Flüssigkeit wurde — so oft nöthig — durch eine Hebevorrichtung abgelassen und wieder auf die Oberfläche zurückgegossen. Das verdunstete Wasser wurde ersetzt und alle 3 Wochen die Lösung erneuert. Die Wurzeln der noch vor Eintritt der Blüthe am 13. August geernteten kräftig entwickelten Pflanzen besaßen in allen Stücken die Eigenthümlichkeiten der Landwurzeln.

Versuch IV. begann am 10. Mai. Ein Becherglas von 17 Cm. Höhe und 12 Cm. Weite wurde mit Glasperlen von 5 Cm. Durchmesser angefüllt und eine Maispflanze hineingesetzt. Die Concentration der Lösung war im Anfang 1 p. m., späterhin $1\frac{1}{2}$ p. m. Am 23. Juli zeigten sich die Wurzeln zum grossen Theil mit Schwefeleisen bedeckt; es wurde daher bis zum Schluss des Versuchs nur destillirtes Wasser gegeben. Der

das Becherglas einhüllende Mantel von Pappe hatte einen schmalen Spalt, durch welchen das Licht eindrang. An den vom Licht getroffenen Partien wurde eine grössere Streckung, aber geringere Verzweigung der Wurzeln beobachtet¹⁾, während sich an den Stellen, welche nicht dem Licht ausgesetzt waren, zahlreiche Nebenwurzeln 2., 3. und 4. Ordnung bildeten. Das am 9. August herausgenommene Wurzelsystem besass in seinen oberen Verzweigungen den ausgeprägten Charakter von Landwurzeln; die in einer Tiefe von 10 Cm. an befindlichen Fasern, welche fortwährend von Flüssigkeit umgeben gewesen, waren turgescent, brüchig, nur mit wenigen und kurzen Nebenwurzeln versehen — ganz nach Art der Wasserwurzeln.

Versuch V. begann am 16. Mai mit einer Pflanze in einem Blumentopf von 14 Cm. Höhe und 13 Cm. Weite. Der Quarzsand, mit welchem der Topf gefüllt war, wurde mit Nährstofflösung begossen und — wie in Versuch II. — bis zur capillarischen Sättigung feucht erhalten. Die Oberfläche des Sandes wurde mit einem runden, geölten Brett bedeckt, welches — um das Durchwachsen der Pflanze zu ermöglichen — in der Mitte durchbohrt und von kleinerem Durchmesser als der Topf war. Dieses Brett wurde im Anfang mit 10 Pfd. beschwert, und innerhalb 14 Tagen die Belastung bis zu 58 Pfd. gesteigert. Die Pflanze wuchs langsamer, als die Pflanzen des Versuchs II., sie trieb lange, schmale, im Uebrigen gesunde Blätter. Am 13. August, nachdem sie eine Höhe von 46 Cm. erreicht hatte, wurde sie geerntet. Die längste Wurzel mass nur 14 Cm., die Wurzeln erster Ordnung waren besonders kräftig, gegen 6 Mm. dick, geradlinig und senkrecht gewachsen. Die Verzweigung war gering, es fanden sich nur Wurzeln erster bis dritter Ordnung. Im Allgemeinen zeigten somit die Wurzeln dieser unter starkem Druck gewachsenen Pflanze den Habitus der Wasserwurzeln.

Versuch VI. begann am 13. Mai in Glashafen von 1, später 2 Liter Inhalt, welche mit Papphüllen umgeben und mit Brettern bedeckt waren. Zwei Maispflanzen wuchsen mit Ausschluss eines festen Mediums in einer alle 3 Wochen erneuerten Nährstofflösung, deren Concentration bis zum 14. Juni 1 p. m., von da ab 1½ p. m. betrug. Die üppig entwickelten Pflanzen waren am 12. August 68 resp. 72 Cm. hoch und hatten weibliche Blüten angesetzt, welche mit Pollen von Gartenpflanzen befruchtet wurden. Die gut ausgebildeten, nicht über 25 Cm. langen Wurzeln trugen ganz den Eingangs beschriebenen Charakter der Wasserwurzeln.

Diese Versuche lehren, dass die Bildung von Wasserwurzeln überall da erfolgte, wo die atmosphärische Luft durch Vegetationsflüssigkeit abgeschlossen war, gleichviel ob das Medium, in welchem sich die Wurzeln befanden, ein mit Flüssigkeit erfüllter Boden oder eine Lösung war. Wo hingegen der Boden mit Luft erfüllte Zwischenräume enthielt — wie in Versuch III. und in den oberen Schichten von Versuch II. und IV. — zeigten die Wurzeln die für Landwurzeln charakteristischen Eigenschaften. Verf. schliesst hieraus, dass die Entstehung des die Bo-

¹⁾ Dieselbe Wahrnehmung machte Fr. Nobbe bei Erbsenpflanzen; vergl. Jahresbericht 1867. 89.

denwurzeln kennzeichnenden Habitus auf einer unmittelbaren Berührung der Wurzeln mit der atmosphärischen Luft beruht.

Ueber den
Einfluss
äusserer Ver-
hältnisse auf
die Wurzel-
entwicklung.

Ueber den Einfluss äusserer Verhältnisse auf die Wurzel-Entwicklung, von W. Detmer¹⁾. — Von den Pflanzen No. 1 bis 9 der nachstehenden Tabelle wurden die Samen am 17. Juni 1871 ausgesät, resp. für die Wassercultur angekeimt, und bis zu der am 24. und 25. Juli vorgenommenen Ernte standen die Pflänzchen nahe dem Fenster im Kalthause des botanischen Gartens der Universität Leipzig. Die Pflanzen No. 10 bis 13 waren Stecklinge, welche am 4. August in Boden resp. Nährstofflösung gesetzt wurden und bis zum 11. November im Warmhause standen. Die Längsstreckung der Wurzeln war im Mittel von meist 4 bis 6 Messungen folgende:

No.	Namen der Pflanze	Länge der Wurzeln I. Ordnung Mm.				
		in humoser Garten- erde	in einem Gemisch a. gleichen Theilen Gartenerde und Sand.	in Sand	in Knop'scher Nähr- stofflösung (Conc. 1pm.) bei Abschluss des Lichtes.	bei Zutritt des Lichtes.
1	<i>Zea Mays</i>	297	383	420	431	489
2	<i>Phaseolus vulgaris</i> .	197	150	325	382	458
3	<i>Linum usitatissimum</i>	42	50	89	110	140
4	<i>Secale cereale</i> . . .	—	—	145	240	273
5	<i>Lavatera flexuosa</i> . .	—	85	104	126	—
6	<i>Avena sativa</i>	165	—	163	231	258
7	<i>Pisum sativum</i> . . .	142	161	—	—	—
8	<i>Lepidium sativum</i> .	73	—	99	131	—
9	<i>Cichorium Intybus</i> .	76	—	91	—	142
10	<i>Hydrangea hortensis</i>	45	—	—	107	141
11	<i>Conoclinium Banthinum</i>	220	—	—	410	—
12	<i>Hotea patina</i>	65	—	—	73	93
13	<i>Begonia gravecolens</i> .	41	—	—	67	—

Während nach Ausweis dieser Tabelle das Längenwachsthum bei den Wasserwurzeln am bedeutendsten ist, zeichnen sich die Landwurzeln durch eine reichere Verzweigung aus. Den Wasserwurzeln am nächsten stehen rücksichtlich ihres Längenwachsthum's die in Sand gezogenen Wurzeln. Die für diese Erscheinung vom Verf. gegebene Erklärung ist dieselbe, zu welcher P. Wagner (cfr. die vorhergehende Abhandlung) gelangte. Unter dem Mikroskop liessen die in der porösen Gartenerde gebildeten Wurzeln eine stärkere Verholzung ihrer Gefässbündel erkennen. Die von Fr. Nobbe beobachtete dichtere Behaarung²⁾ der Bodenwurzeln wurde auch von dem Verf. constatirt und ausserdem gefunden, dass die Haare der Bodenwurzeln

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 15, 107.

²⁾ Jahresbericht 1868/69. 217.

sich an den Enden keulenförmig erweitern. Durch Entwicklung vieler Nebenwurzeln im Boden und die Bildung zahlreicher, an ihren Enden mit Anschwellungen versehener Wurzelhaare wird eine möglichst grosse Oberfläche geschaffen und in Folge dessen die Aufnahme der absorptiv gebundenen Pflanzennährstoffe erleichtert. Im Uebrigen haben die im festen und im tropfbar-flüssigen Medium gebildeten Wurzeln dieselbe Function, nämlich die Zufuhr gelöster oder gasförmiger Nahrungsmittel für den Pflanzenkörper; specifische Verschiedenheiten zwischen Land- und Wasserwurzeln bestehen daher nicht und habituelle Unterschiede verschwinden, wie Nobbe in einer Randbemerkung hervorhebt, sobald die Wasserpflanzen sich bestocken.

In Betreff des Einflusses, welchen das Licht auf die Wurzelentwicklung ausübt, fand Verf. im Gegensatz zu Jul. Sachs, dass das Licht eine vermehrte Längsstreckung zur Folge hat — und in Uebereinstimmung mit P. Wagner und Fr. Nobbe, dass die Bildung von Nebenwurzeln im Licht zurücktritt. Ein weiterer Unterschied zwischen den bei Abschluss und bei Zutritt des Lichtes gewachsenen Wasserwurzeln besteht darin; dass an den ersteren die von Jul. Sachs beschriebenen, den Cilien der Schwärmsporen vergleichbaren Fortsätze der Wurzelhaare vorkommen, bei den letzteren dagegen fehlen.

Ablenkung des Wurzelwachsthums von seiner normalen Richtung, von Jul. Sachs¹⁾: Ueber Reifen von Zinkblech, deren Höhe 5 Ctm. und deren Durchmesser ca. 20 Ctm. betrug, wurde ein weitmäsliges Gewebe gespannt. Auf den so hergestellten Boden wurden feuchte Sägespäne geschüttet, in diese keimende Samen gelegt und die Apparate darauf, unter einem Winkel von etwa 45° gegen den Horizont geneigt, in einem finsternen — zur Vermeidung von Heliotropismus — und trockenen Zimmer aufgehängt. Hierbei wurde Folgendes beobachtet: Die Hauptwurzeln wuchsen zunächst senkrecht abwärts durch die Sägespäne, traten durch die Maschen aus und krümmten sich dann nach der ihnen nächstliegenden Seite des feuchten Keimbodens hin. An der unteren Fläche des Keimbodens angelangt wuchs die Wurzelspitze entweder, diesem dicht angeschmiegt, schief abwärts hin, oder sie kehrte durch die Maschen in die feuchten Sägespäne zurück, um wiederum auszutreten und dasselbe Spiel zu wiederholen. Wurden dagegen diese Keimapparate in einem mit Wasserdampf gesättigten Raume aufgehängt, so wuchsen die Wurzeln durch die Maschen in senkrechter Richtung weiter. Dasselbe fand bei der Mehrzahl der Wurzeln statt, wenn die Keimapparate in mässig feuchter Luft horizontal hingen; nur einzelne Wurzeln krümmten sich mit der Spitze aufwärts zurück zum Keimboden.

Aus diesen Versuchen geht hervor, dass im trockenen Raume das Wachsthum der Hauptwurzelspitze durch die Einwirkung eines feuchten Körpers von der normalen, durch die Anziehungskraft der Erde bestimmten Richtung abgelenkt wird.

Die Einwirkung des feuchten Körpers ist, wie man sieht, eine doppelte: Die Wurzel wird einmal aufwärts gekrümmt, und dann wächst sie in

Ablenkung
des Wurzel-
wachsthums
von seiner
normalen
Richtung.

¹⁾ Der Naturforscher. 1871. 398.

schief geneigter Lage fort. In Betreff der Wurzelkrümmung bemerkt Sachs: Die dem feuchten Körper zugekehrte Seite der Wurzel empfängt mehr Wasserdampf und verdunstet weniger, als die abgewendete Seite. Der feuchte Körper ferner entzieht in Folge von Wasserverdunstung seiner Umgebung Wärme und zwar der ihm zugekehrten Seite der Wurzel mehr, als der abgewendeten. Es bleibt nun zu entscheiden, ob die Wurzel auf der dem feuchten Körper zugewendeten Seite deshalb langsamer wächst und concav wird, weil sie auf dieser Seite feuchter oder weil sie eben dort kälter ist. In Betreff dieser Frage stellt Verf. ausführlichere Mittheilungen in Aussicht.

Es ist ausserdem noch auf folgende Abhandlungen zu verweisen:

Structure de la betterave, par Thém. Lestiboudois¹⁾.

Die Spaltöffnungen der Pflanzen und ihre Bedeutung für den Lebensprocess, von J. Schröder²⁾.

Studien über das Längenwachsthum der Wurzeln, von Jul. Sachs³⁾.

Die Bewurzelung der Gräser.

Zur Kenntniss der Bewurzelung der Gräser, von Fr. Nobbe⁴⁾. Rücksichtlich der Wurzelbildung unterscheiden sich im ersten Keimungsstadium die meisten Wiesengräser dadurch von den Cerealien, dass die letzteren 5 bis 6 Wurzelfasern, die ersteren nur ein Würzelchen entwickeln. Im weiteren Verlauf der Vegetation gleicht sich dieser Unterschied wieder aus, indem bei den Cerealien sowohl wie bei den Wiesengräsern zahlreiche Adventivwurzeln aus dem unteren Halmknoten hervortreten. Die für Wurzelstudien vorzüglich geeignete Wassercultur ist bei einiger Sorgfalt auch für die feineren Gräser anwendbar, und wurden nach dieser Methode 1870 und 71 von dem Verfasser Pflanzen des Timotheegrases (*Phleum pratense* L.) erzogen. Am 20. April kamen die Samen⁵⁾ in den Keimapparat, am 4. Mai wurden die Keimpflänzchen in destillirtes Wasser und am 11. Mai in die Nährstofflösung⁶⁾ gesetzt. Die Vegetationsgefässe — anfänglich Opodeldocglässchen, vom 29. Juni ab Gläser von 1 Liter und vom 27. August ab solche von 3 Liter Inhalt — erhielten je eine Pflanze. Während des ersten Jahres wurde die Nährstofflösung siebenmal erneuert. — Von den 10 Versuchspflanzen gelangten Anfangs September 3 zur Aehrenbildung, am 19. September begann eine Aehre zu blühen. Im Spätsommer stellte sich die Milbe *Tetranychus telarius* auf den Pflanzen ein, ohne ihnen indessen sonderlich zu schaden. Nur zwei Pflanzen waren zurückgeblieben und wurden ausgerangirt. Von den übrigen 8 Pflanzen wurde ein nach Gestalt und Masse mittleres Exemplar Ende October geerntet, die anderen 7 Pflanzen wurden in einen ungeheizten, nahezu frostfreien Raum gebracht, woselbst sie überwinterten.

¹⁾ Compt. rend. 1871. 73. 307.

²⁾ Chem. Ackersmann. 1871. 91.

³⁾ Botan. Zeitung. 1872. 320.

⁴⁾ Die landw. Versuchsstationen. 15. 391.

⁵⁾ Das Keimkraftprocent der käuflichen Timotheegrassamen fand Nobbe im Mittel von 44 verschiedenen Mustern = 77.

⁶⁾ Vergl. unter Assimilation und Ernährung.

Die während des ersten Vegetationsjahres producierte Trockensubstanz betrug pro Topf
 an Halmen und Ähren 13,143 Grm.
 „ Wurzeln 4,095 „

in Summa 17,237 Grm.

Im Frühjahr 1871 wiederum in das Vegetationshaus gestellt, setzten die überwinterten 7 Pflanzen ihr Wachstum fort und lieferten bei der Ernte am 9. September folgende Resultate.

No. der Pflanze.	Gestaltbildung der Pflanzen						Erntegewicht in lufttrockenem Zustande Grm.						Erntegewicht in wasserfreiem Zustande Grm.						1000 lufttrockene Körner wogen Grm.	
	Länge der Halme		Der Ähren		Zahl d. reifen Körner		Oberirdische Organe			Wurzel			Oberirdische Organe			Wurzel				
	Maxim.	Mittel	Zahl	Länge	Summa pro Pflanze	Maxim.	pro Ähre	Halme	Entkörnte Ähren	Körner	Summa	Wurzel	Halme	Entkörnte Ähren	Körner	Summa	Wurzel	Ge-samt-Ernte		
	Gm.	Cm.			Gm.															
1.	45	105	64,0	23	6,34	1757	771	32,13	1,98	0,58	34,69	6,64	41,33	28,236	1,759	0,508	30,503	5,815	36,318	0,330
2.	30	106	73,5	27	6,60	2097	442	20,44	1,90	0,80	23,14	3,42	26,56	18,280	1,685	0,698	20,663	2,950	23,613	0,381
3.	22	92	61,0	12	6,90	1478	436	12,61	1,27	0,46	14,34	2,50	16,84	11,163	1,143	0,405	12,711	2,200	14,911	0,310
4.	35	101	64,1	16	5,47	4671	794	30,93	1,67	1,96	33,56	4,94	38,50	26,476	1,457	1,725	29,658	4,245	33,903	0,420
5.	51	102	68,6	26	5,30	3884	378	31,55	2,01	1,57	34,13	8,32	42,45	27,901	1,795	1,389	31,085	7,200	38,285	0,404
6.	39	118	79,0	7	6,30	3422	668	34,66	0,56	1,09	36,31	5,47	41,78	30,246	0,530	0,955	31,931	4,820	36,751	0,319
7.	42	102	56,1	14	7,26	1219	265	30,58	1,64	0,67	32,89	9,15	32,04	25,880	1,496	0,599	28,786	7,650	36,436	0,550
Durchschnitt	37,7	103	66,6	18	6,31	2648	536	27,56	1,58	1,02	29,85	5,78	34,22	24,026	1,409	0,897	26,477	4,983	31,460	0,388

Ein Saatkorn des Timotheegrases wiegt lufttrocken durchschnittlich 0,39 Mgrm. Die mittlere Production an Gesamtpflanzenmasse betrug demnach das 87700fache, an oberirdischen Organen allein das 76600fache Gewicht eines Saatkornes. Was die Qualität der in Wassercultur gewonnenen Samen anbetrifft, so stellt sich für dieselben ein der Handelswaare gleiches Durchschnittsgewicht heraus.

Das Gewichtsverhältniss der Wurzeln zu den oberirdischen Pflanzentheilen berechnet sich aus den Erntegewichten

für 1870	= 100:321,
„ 1870 + 1871	= 100:531,
„ 1871 allein	= 100:1502.

Hieraus ergibt sich, dass „bei den mehrjährigen Gräsern der Schwerpunkt der Wurzelbildung in das erste Vegetationsjahr fällt, und dass die Wurzelmasse im zweiten Jahre, trotz der numerisch nicht unerheblichen Entwicklung neuer Fasern, eine beträchtliche Vermehrung nicht mehr erfährt.“

Die hauptsächlichste Bereicherung des Bodens an Wurzelrückständen und Stoppeln der perennirenden Gräser erfolgt daher während des ersten Vegetationsjahres.

Ueber das
Verhältniss
der Wurzeln
zu den ober-
irdischen
Pflanzenorga-
nen.

A. Hosaeus ¹⁾ erntete in Töpfen auf einen Gewichtstheil Wurzeln bei einem Gemenge von <i>Poa pratensis</i> , <i>Festuca elatior</i> , <i>Bromus pratensis</i>	0,98 Gew.-Thle. andere Organe
bei der <i>Serradella</i>	1,3 „ „ „
„ dem Leim	3,0 „ „ „
„ „ Hafer	7,1 „ „ „
„ „ Gerste	8,0 „ „ „
„ den Erbsen	10,4 „ „ „
„ der Kartoffel	43,0 „ „ „

Ueber die Be-
wurzelnung der
Rüben u. der
Gerste, unter
besonderer
Berücksichti-
gung der phy-
sikalischen
Eigenschaften
des Bodens.

A. Hosäus beschäftigte sich mit der Frage, ob und in wie weit die physikalischen Eigenschaften eines Bodens von Einfluss sind auf die Bewurzelnung von Gerste und Rüben¹⁾. Zu diesen Versuchen wurden die durch ein Sieb mit 3 Mm. weiten Oeffnungen gegangenen Feinerden von 6 verschiedenen Bodenarten benutzt. Ausser der Schlammanalyse und der Bestimmung des kohlensauren Kalks wurden die physikalischen Eigenschaften nach den von E. Wolff — Anleitung zur chem. Untersuchung etc. II. Aufl. 54 sqq. — angegebenen Methoden ermittelt. Die Resultate finden sich in nachstehender Tabelle zusammen-
gestellt:

¹⁾ Neue landw. Zeitung. 1872. 29.

²⁾ Ann. Landw. Prss. 1870. 56. 262.

Bezeichnung der Bodenarten:	Die Schläm- Analyse ergab:				Kohlensaurer Kalk		Wassergehalt d. lufttrockenen Erden	Spezifisches Gewicht	100 Grm. lufttrockner Erde absorbirten:		Wasser- haltend. Kraft:	Wasser- ver- dun- stung:	Ein- dringen des Regenwassers	Absorption von Sonnenwärme. Bei einer Temperatur v. 44° and. Oberfläche der Erde zeigte ein 13 Cm. tief einge- setztes Thermometer in der luft- trockenen Erde	Leitungs- fähigkeit für Wärme:					
	Fein- theile	Staub- feine Theile	Streu- sand	pCt.	pCt.	pCt.														
Quarzsandboden . . .	16,6	6,6	76,8	0,45	1,2	1,300	0,134	0,0137	0,408	31,7	1½	88	4	3	11	28	30	35	25	100
Rother Thonboden . .	40,0	26,6	33,4	1,20	3,7	1,250	0,161	0,0962	0,317	35,7	4	115	15	6	9	25	30	30	30	125
Weissgrauer Thonboden	63,0	20,0	17,0	2,60	3,5	1,250	0,147	0,0550	0,317	36,2	7	103	15	18	8	25	29	30	25	150
Aueboden aus dem Saal- thale.	56,0	28,4	15,6	27,00	2,5	1,080	0,213	0,0825	0,385	43,5	1½	124	9	2	12	28	30	30	30	130
Grundsutttgelände . .	50,0	33,4	16,6	3,00	3,5	1,155	0,209	0,0962	0,354	38,4	1	111	13	2½	12	27	30	29	30	135
Uncultivirter Kalkboden	26,6	23,4	50,0	68,70	2,7	1,005	0,168	0,0962	0,408	42,1	2	120	9	5	9	27	27	26	?	?

Anmerkung. Sämmtliche Erden mit Ausnahme des uncultivirten Kalkbodens gehörten zur Bonitirungsklasse I.

1. Bewurzelungs-Versuche mit Gerste.

Am 6. Mai 1868 wurden sechs Blumentöpfe mit je 3 bis 4 Kilo der entsprechenden Bodenarten gefüllt, mit je 4 ausgesuchten Gerstenkörnern von gleichem Gewicht angesät, hinreichend begossen und bis an den Rand eingegraben. Eine Düngung wurde nicht gegeben. Zu Anfang und zu Ende der Vegetation wurden die Pflanzen durch eine angemessene Umhüllung gegen Insecten- und Vogelfrass geschützt, im Uebrigen vollkommen sich selbst überlassen. Die Pflanzen entwickelten sich zwar nicht üppig, aber doch normal und erreichten eine durchschnittliche Höhe von 55 Cm.

Nachdem die Fruchtreife vollendet war, wurden die Wurzeln in folgender Weise gewonnen: Die aus der Erde gehobenen Töpfe wurden zer schlagen, die zusammengetrocknete Bodenmasse mehrfach mit Draht umwunden und in Holzgefäßen mit Wasser erweicht. Nach 24 Stunden hatte sich die Erdmasse grösstentheils gesetzt, so dass durch vorsichtiges Bewegen der Holzgefäße der grösste Theil der Pflanzenwurzeln abgeschwemmt werden konnte. Die noch anhängende Erde liess sich mittelst einer feinen Brause leicht von den Wurzeln abspülen. Irgend welche erhebliche Verluste an Wurzeln fanden bei diesem Verfahren nicht statt.

Verf. fand die von H. Hellriegel¹⁾ gegebene Beschreibung der Gerstenwurzeln bestätigt: Die Faserwurzel verästelt sich in verschiedene Haupt- und Nebenfasern. An einer Pflanze wurden durchschnittlich 30 bis 35 Hauptfasern gezählt; ihr Durchmesser betrug an der Basis des Wurzelstockes ungefähr 1 Mm. Das dichte Wurzelgewebe erstreckte sich bis zu einer Tiefe von 13 Cm.; auf den Boden der Töpfe, welche eine Höhe von circa 26 Cm. hatten, waren nur einzelne Fasern gelangt. Eine Verschiedenheit des Wurzelsystems der in verschiedenen Bodenarten gewachsenen Pflanzen wurde nicht beobachtet. Ihre Gewichte differirten nur wenig. Es wogen nämlich die lufttrockenen Wurzeln von 4 Pflanzen:

aus Quarzsandboden	6,03 Grm.
„ rothem Thonboden	6,24 „
„ weissgrauem Thonboden	6,00 „
„ Aueboden	6,23 „
„ Grundschtuttgelände	6,40 „
„ uncultivirtem Kalkboden	5,98 „

Auf eine Gerstenpflanze kommen hiernach durchschnittlich 1,5 Grm. lufttrockene Wurzeln, und bei einem Bestande von 600000 Gerstenpflanzen pro Morgen verbleiben dem Felde 900 Kilo lufttrockener Wurzeln.

2. Bewurzelungsversuche mit Futterrüben.

Hierzu wurden nur vier Bodenarten, nämlich der Quarzsand-, rothe Thon-, Aue- und Grundschtuttboden verwendet. Mit diesen Erden wurden vier aus starken Bohlen gefertigte Holzrahmen gefüllt. Ihre Höhe betrug 1 M., ihre Oberfläche 1 □ M., ihr Inhalt mithin 1 C.-M. Die vier Seitenwände waren durch starke eiserne Scharniere in der Art verbunden, dass sich durch Ausschlagen der letzteren die ganze Vorrichtung leicht

¹⁾ Jahresbericht. 1864. 102.

auseinander nehmen liess. Jeder der vier Kästen erhielt eine Düngung von 1 Pfd. Superphosphat, 1 Pfd. Stassfurter Kalisalz und $\frac{1}{4}$ Pfd. Chilisalpeter. Am 6. Juni 1868 wurden in jeden Kasten vier gleichmässig entwickelte Rübenstecklinge gepflanzt. Gleichzeitig erhielt jeder Kasten eine Giesskanne voll Wasser. Trotz des trocknen und heissen Sommers — die mittlere Tagestemperatur war im Juli 18, im August 17, im September 14° R. — nahm die Vegetation einen normalen Verlauf. In der zweiten Hälfte des Monats Juli waren die Versuchsrüben üppiger entwickelt, als die Feldpflanzen; ihre älteren Blätter hatten (incl. Blattstiele) eine durchschnittliche Länge von 50 Cm. und eine Breite von 20 Cm.

Am 8. October wurde die Ernte in folgender Weise vorgenommen: Nachdem die Erdmasse durch Begiessen mit viel Wasser durchweicht war, wurden die Rüben an Pfähle, welche neben den Kästen schräg in den Boden getrieben waren, gebunden, erst die eine, nachher die andere Seitenwand entfernt und durch möglichst ununterbrochene Wirkung zweier Brausen die Erde vorsichtig abgespült. Verf. glaubt, dass ausser den Wurzelhaaren und den feinsten Verästelungen keine wesentlichen Verluste an Wurzeln stattgefunden haben.

Die gestaltlichen Verhältnisse der Rübenwurzeln stimmen ziemlich mit den von W. Schumacher¹⁾ gemachten Beobachtungen überein: Die Verästelungen der Pfahlwurzel finden sich regellos verbreitet hauptsächlich in einer Tiefe von 13 bis 16 Cm. (Ackerkrume). Die meisten Wurzeln aber entspringen seitlich der Pfahlwurzel an verschiedenen Stellen des Rübenkörpers; ihre grösste Anzahl findet sich ebenfalls bis zu einer Tiefe von 16 Cm. Die grösseren von ihnen, pro Rübe durchschnittlich 15 Stück, entsenden zahlreiche Verästelungen zweiter und dritter Ordnung. Der kleinere Theil dieser Wurzeln verläuft in senkrechter, der grössere Theil in horizontaler Richtung. Die letzteren gelang es bis zu einer Länge von 63 bis 94 Cm. blosszulegen, ohne jedoch ihre letzten Verästelungen auffinden zu können. Ueber eine Bodentiefe von 21 Cm. hinaus werden die Verzweigungen seltener; es finden sich dann nur noch senkrecht in die Erde dringende fadenförmige Wurzeln von 52 bis 89 Cm. Länge. Jede Rübe besass 6 bis 10 derartige Wurzeln.

In allen vier Kästen hatten sich die Wurzeln gleichmässig ausgebildet, und weder unter der Oberfläche noch in grösserer Tiefe wurden Verschiedenheiten bemerkbar. Mit dieser gleichmässigen Entwicklung stimmt auch das Gewicht der Wurzeln überein. Nach dem Abtrocknen des mechanisch anhaftenden Wassers betrug dasselbe für die vier Rüben

im Quarzsandboden	40,2	Grm.
„ rothen Thonboden	40,0	„
„ Aueboden	41,3	„
„ Grundschuttboden	39,8	„

Auf eine Rübe kommen durchschnittlich 10 Grm. Wurzeln; dies ergiebt für 13000 Rüben pro Morgen einen Wurzelnrückstand von 130 Kilo.

¹ Jahresbericht. 1867. 83.

Ohne Wurzeln und Blätter wogen die vier Rüben

aus Quarzsandboden	11 1/2 Pfd.
„ rothem Thonboden	11 „
„ Aueboden	12 „
„ Grundschtubboden	11 1/4 „

Als Resultat dieses Versuchs ergab sich somit, dass sowohl bei Gerste wie bei Rüben die Bewurzelung und bei den Rüben die Höhe des Ernte-Ertrages von den physikalischen Eigenschaften der verwendeten Bodenarten unabhängig war.

Dass — wie Zöller beobachtete¹⁾ — in specifisch schweren Bodenarten die einzelnen Wurzelfibrillen sich derber ausbilden, wurde von dem Verf. nicht wahrgenommen.

Ueber die
Bewurzelung
einiger un-
serer Cultur-
pflanzen.

Ueber die Bewurzelung einiger unserer Culturpflanzen, von H. Thiel²⁾. — Zu diesen Untersuchungen benutzte Verf. einerseits Pflanzen, welche im freien Lande gewachsen, andererseits Pflanzen, welche in Thonröhren von 21 Cm. Durchmesser und 62 bis 122 Cm. Länge erzogen waren. Die erhaltenen Resultate finden sich in den nachfolgenden Tabellen.

Auf einem Bodenquerschnitt von 900 □ Cm. wurden gezählt Wurzeln:

In einer Tiefe von Cm.	Rothklee			Tabak		Hafer		Mais			Bemerkungen:
	1	2	3	Haupt- wurzeln	Neben- wurzeln	1	2	1	2	3	
10	—	—	—	—	—	—	—	68	—	—	Die Ermittlungen über das Tiefenwachsthum der Kleewurzeln wurden 1864 ausgeführt, und zwar die Zählungen 1 und 2 an Pflanzen, welche im Frühling desselben Jahres von einem Felde der Academie Poppelsdorf auf ein Gartenbeet versetzt waren. Das erwähnte Feld lieferte das Material zu der Zählung 3; es war im Frühjahr 1863 angesät worden und war bestanden auf einer Fläche v. 900 □ Cm. mit 26 Pflanzen.
20	—	—	—	—	—	—	—	15	32	—	
25	100	—	—	8	150	90	—	—	—	33	
30	—	—	55	—	—	—	—	33	—	—	
35	53	116	—	—	—	78	—	6	—	—	
40	—	—	—	—	—	28	—	23	—	—	
45	33	—	—	4	85	74	—	—	—	17	
50	—	—	43	—	—	—	—	1	23	—	
55	25	—	—	—	—	48	—	—	—	—	
60	—	—	—	—	—	—	—	14	—	—	
65	20	25	—	1	21	39	—	—	—	—	
70	—	—	27	—	—	27	—	6	5	—	
75	11	—	—	—	—	33	—	—	—	—	
80	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	
85	6	—	—	0	14	29	—	—	—	—	
90	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—	Die Maispflanzen, welche die sub 1 aufgeführten Zahlen ergaben, waren auf einem Gartenbeete gewachsen; zu den Zählungen 2 u. 3 dienten Feldpflanzen, welche ein besonders kräftiges Wachsthum zeigten.
95	2	4	—	—	—	29	—	—	—	—	
100	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	
105	—	—	—	0	8	18	—	—	—	—	
110	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	
115	—	—	—	—	—	13	—	—	—	—	

¹⁾ Jahresbericht. 1867. 85.

²⁾ Landw. Centralbl. 1870. 2. 349.

In Betreff der mit zunehmender Bodentiefe sich steigenden Abnahme der aus einer Hauptwurzel entspringenden Nebenwurzeln wurde beim Tabak speciell Folgendes beobachtet:

Tiefe der Bodenschicht:	Durchmesser des Hauptwurzel- Abschnittes Mm.		Zahl der Nebenwurzeln		Bemerkungen:
	1	2	1	2	
0— 5 Cm.	14	7	15	16	Bis zu einer Bodentiefe von 20 Cm. war die Mehrzahl der Nebenwurzeln stärker und vielfach verzweigt, 15 bis 25 Cm. lang.
5—10 „	—	—	20	16	
10—15 „	—	—	21	23	
15—20 „	10	—	18	17	
20—25 „	—	3	16	17	Die Wurzel von 2 theilte sich in einer Tiefe von 30 Cm.
25—30 „	6	—	14	16	
30—35 „	—	2	14	11	Von 40 Cm. Tiefe abwärts fanden sich nur noch ungetheilte dünne Fäden.
35—40 „	5	—	17	7 & 3	
40—45 „	4	—	15	4 & 2	
45—50 „	—	—	12	4 & 1	
50—55 „	—	—	11	5 & 3	
55—60 „	—	1	8	2	
60—65 „	—	—	7	3	
65—70 „	—	—	—	2	
70—75 „	—	—	—	1	

Flachs.

Auf einer Fläche von 625 □ Cm., welche 75 durchschnittlich 50 Cm. hohe Flachsstengel mit noch ziemlich unentwickelten Knospen trug, war das Trockengewicht der Wurzelmasse in der Schicht

von der Oberfläche bis zu 15 Cm. Tiefe = 4,62 Grm.

von 15 „ „ 30 „ „ = 1,98 „

„ 30 „ „ 37,5 „ „ = 1,12 „

„ 37,5 „ „ 45 „ „ = 0,66 „

in Summa 8,38 Grm.

Wurzelentwicklung der in Thonröhren erzeugten Pflanzen auf einem Querschnitt von 346,4 □ Cm.

[illegible]

Es ergibt sich aus diesen Tabellen, dass die Hauptmasse der feinen, vielverzweigten, jüngeren und für die Nährstoffaufnahme thätigen Wurzeln in der oberen, 20 bis 25 Cm. tiefen Bodenschicht, der Ackerkrume, enthalten ist. Wurzelzählungen, welche bei Luzerne, Hopfen, Weizen, Gerste, Kartoffeln, Topinambur und Runkelrüben angestellt wurden, gaben eine weitere Bestätigung dieser — u. A. auch von W. Schumacher¹⁾ constatirten — Thatsache.

Die jüngeren Wurzeln in der oberen Bodenschicht sind theils neue Verzweigungen der älteren, theils aus den untersten Stamminternodien stets neu hervorbrechende Wurzeln. Lehrreich sind in dieser Beziehung die vom Verf. 1866 bei Gerstenwurzeln gemachten Beobachtungen. Die Gerste war am 12. April auf gutem Leimboden gesät und am 20. ejusdem aufgelaufen. Bereits vom 3. Mai ab begannen die ursprünglichen Keimwurzeln, nachdem sie eine Länge von 14 bis 28 Cm. erreicht hatten, langsam abzusterben, während neue Wurzeln oberhalb des Schildchens durchbrachen. Die letzteren entwickelten sich ungleich kräftiger und waren am 11. Mai schon 6 bis 15 Cm. lang. Am 17. desselben Monats hatten diese 6 bis 10 neuen Wurzeln an jeder Pflanze eine Länge von 12 bis 25 Cm. Am 1. Juni waren die ursprünglichen Wurzeln völlig abgestorben, während sich an jeder Pflanze 15 bis 20 frische, 30 bis 40 Cm. lange, mit vielen Verzweigungen zweiter und einigen dritter Ordnung versehene Wurzeln fanden. Aus den untersten Stengelgliedern sprosssten gleichzeitig immer neue Wurzeln hervor. Am 8. Juni konnten einzelne von den Wurzeln, deren jede Pflanze 25 bis 37 besass, bis zu einer Länge von 82 Cm. verfolgt werden. Am 15. Juni — zur Zeit des Erscheinens der Aehren — schienen die älteren Wurzeln, von denen an jeder Pflanze 34 bis 56 vorhanden waren, nicht mehr zu functioniren; die Ernährung schien jetzt ausschliesslich von den jüngeren Verzweigungen und von den noch fortwährend den Stengeln neu entspringenden Wurzeln besorgt zu werden. — Aehnliche Wahrnehmungen wurden auch bei Winterweizen gemacht.

Die vom Verf. beobachtete grösste Ausdehnung in verticaler Richtung betrug

bei den Wurzeln von Rothklee:	200 Cm.
„ „ „ „ Hafer:	200 „
„ „ „ „ Tabak:	145 „
„ „ „ „ Mais:	140 „
„ „ „ „ Flachs:	60 „

Die grösste Ausdehnung in horizontaler Richtung betrug

bei den Wurzeln von Rothklee:	100 Cm,
„ „ „ „ Tabak:	90 „
„ „ „ „ Hafer:	50 „

Bei sämmtlichen untersuchten Wurzeln war ein innerer Unterschied je nach der grösseren oder geringeren Tiefe, aus der sie stammten, nicht zu finden; die Wurzelhaare speciell aus einer Tiefe von 120 und mehr Cm. boten keine abweichenden Erscheinungen von den Wurzelhaaren frischer Keimpflanzen.

¹⁾ Jahresbericht 1867. 83.

Ueber den
Bau der Mais-
blüthe.

Ueber den Bau der Maisblüthe, von G. Krafft.¹⁾ Die während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Ungarn vom Verf. gemachten Studien führten zu folgendem Ergebniss:

„Die Blüthen der Maispflanze sind ihrer Anlage nach nicht eingeschlechtlich, sondern hermaphrodit. Bei ihrer normalen Entwicklung entstehen jedoch an der gipfelständigen Inflorescenz durch Abort der Fruchtblätter männliche und an dem axillaren Blütenstande durch Abort der Staubblätter weibliche Blüten.

„Bei der anormalen Entwicklung kommen dagegen die verschiedensten Uebergänge der eingeschlechtigen zu den zweigeschlechtigen Blüten, der männlichen zu den weiblichen Blüten und umgekehrt „zur Beobachtung.“

Im Sommer 1869 fand Verf. u. A. an einer Stelle, welche dem durchschnittlichen Stande der Maispflanzen auf einer ca. 7 Hektaren grossen Fläche entsprach, unter 40 Pflanzen 19 Individuen mit abnormen Blütenbildungen.

Ueber die
Spaltöffnungen
und ihre
Functionen.

Ueber die Spaltöffnungen und ihre Functionen, von Czech.²⁾ Verf. unterwarf den von H. v. Mohl aufgestellten Satz, dass ein Oeffnen der Stomata im Tageslicht und ein Schliessen derselben zur Nachtzeit stattfindet, einer Revision und kam dabei zu folgenden Resultaten:

1) Bei lichtbedürftigen Pflanzen sind die Spaltöffnungen der grünen Theile am Tage immer — und zwar im directen Licht weiter als im reflectirten — geöffnet, des Nachts dagegen geschlossen.

Das Oeffnen und Schliessen der Spaltöffnungen erfolgt erst, nachdem das Licht resp. die Dunkelheit eine gewisse Zeit eingewirkt hat. So zeigten sich die bis zu mittlerer Weite geöffneten Stomata von grünen Hyacinthenblättern erst nach einem 50 Minuten langen Aufenthalt der Pflanze in einem dunklen Schrank völlig geschlossen; und ungefähr ebenso lange musste nachher die Pflanze dem Licht exponirt werden, damit sich die Spaltöffnungen bis zur vollen Weite öffneten.

2) Auf die Spaltöffnungen von nicht grünen Pflanzentheilen, z. B. von weissen, rothen, blauen, gelben Blumenblättern, übt das Licht keinen Einfluss aus; sie bleiben stets geschlossen.

Auch auf grüne Theile der im Schatten wachsenden *Aspidistra* war das Licht ohne Einwirkung.

Die Eigenschaft der Stomata grüner Pflanzentheile, sich im Licht zu öffnen, ist für das Pflanzenleben von grosser Bedeutung; denn durch diese Einrichtung wird eine stärkere Durchleuchtung der Gewebe und hiermit eine grössere Energie der photochemischen Processe in denselben bewirkt. Dies ist indessen, wie bekannt, nicht die einzige Function der Spaltöffnungen. Eine andere wichtige Aufgabe derselben ist, die Communication mit der atmosphärischen Luft zu erhalten, und diesem Zweck dienen die Stomata der nicht grün gefärbten Pflanzentheile, z. B. der Blumenblätter, der Früchte, der unterirdischen Stengelglieder, in gleicher Weise wie die Spaltöffnungen der grünen Pflanzentheile. Durch die Spaltöffnungen wird

¹⁾ Landw. Centralblatt. 1870. 1, 409.

²⁾ Der Naturforscher. 1870. 55; nach der Botan. Zeitung.

vorzugsweise die Wasserverdunstung vermittelt, und aus den Versuchen von Unger und Garreau ist bekannt, dass die Blattseite, welche mehr Spaltöffnungen hat, immer stärker transpirirt, als die andere, welche deren weniger besitzt. Eine weitere Bestätigung hierfür fand Verf. in einer vergleichenden Untersuchung über die Zahl der Spaltöffnungen verschiedener Arten einer und derselben Pflanzengattung, von denen die eine auf einen nassen Standort angewiesen ist, die andere in einem trockneren Boden gedeiht.

Auf einem 1 Quadratmillimeter grossen Blattstück von	wurden gezählt Stomata		
	Ober- seite	Unter- seite	in Summa
<i>Populus nigra</i> . . .	20	115	135
„ <i>alba</i> . . .	0	315	315
<i>Brassica lyrata</i> . . .	158	243	401
„ <i>palustris</i> . . .	309	300	609
<i>Solanum tuberosum</i> . .	0	263	263
„ <i>Dulcamara</i> . .	60	263	323
<i>Pinus silvestris</i> . . .	50	71	121
„ <i>balsamea</i> . . .	0	228	228
<i>Betula alba</i> . . .	0	71	71
„ <i>Alnus</i> . . .	0	112	112
<i>Quercus pedunculata</i> .	0	228	228
„ <i>coccinea</i> . .	0	368	368

Studien über die in der Industrie verwendeten Pflanzenfasern, von Vétillard.¹⁾ Diese Untersuchungen erstrecken sich auf die mikroskopische Prüfung der Fasern in der Richtung ihrer Längenausdehnung und ihrer Querschnitte sowie auf die Färbung, welche sie bei der Behandlung mit Jodlösung und verdünnter Schwefelsäure annehmen. Es resultirten für die 6 hauptsächlichsten textilen Fasern folgende, zum Theil bereits bekannte Unterscheidungsmerkmale:

Ueber die Unterscheidungsmerkmale der in der Industrie verwendeten Pflanzenfasern.

1. Lein.

Die dem blossen Auge einfach erscheinenden Leinenfäden sind in Wirklichkeit aus mehreren, zu Bündeln vereinigten Fasern zusammengesetzt, welche sich mit Hülfe einer Nadel leicht von einander trennen lassen. Ihre Länge beträgt 1 bis 6 Cm. und darüber. Sie haben gleichen Durchmesser; nur die Enden laufen spitz zu. In der Mitte haben sie einen sehr feinen Canal. Ihre Oberfläche ist glatt. Die durch Quetschung entstandenen Falten bilden meist kreuzweise gestellte Streifen. Bei der Behandlung mit Jod und Schwefelsäure nehmen sie eine blaue, zuweilen eine der Weinhefe ähnliche Färbung an, während der Canal sich gelb färbt.

Die Querschnitte stellen Polygone dar, deren gegenseitiger Zusammenhang nur gering ist, sie färben sich blau und in der Mitte gelb.

¹⁾ Compt. rend. 1870. 70. 1116.

In Folge des geringen Zusammenhanges der Fasern, ihres gleichmässigen Durchmessers und ihrer glatten Oberfläche lässt sich der Lein zu sehr feinen Fäden verspinnen.

2. Hanf.

Die Hanffasern sind zu mehreren fest vereinigt, und jede von ihnen ist von einer dünnen Masse umschlossen, welche sich mit Jod gelb färbt. Sie haben nahezu die Länge der Leinfasern, aber ihr Durchmesser variiert; sie sind dicker und weniger glatt, als Leinfasern. Die Enden sind dick und kurz, spatelförmig. Mit Jod und Schwefelsäure färben sie sich blau oder grünlichblau.

Die Querschnitte unterscheiden sich beträchtlich von denen des Leins. Die fest an einander haftenden Fasern färben sich nahe dem Rande gelb und im Uebrigen blau, in der Mitte erfolgt keine Gelbfärbung.

Der feste Zusammenhang der Fasern und die Ungleichheit ihrer Durchmesser gestattet nicht das Spinnen feiner Fäden.

3. Baumwolle.

Die immer einfachen Fasern sind um sich selbst gewunden, bandartig, mit aufgerollten Längsrändern, in der Mitte gefaltet. Die Enden sind breit; der Canal befindet sich in der Mitte. Durch Jod und Schwefelsäure werden sie blau gefärbt. Lange Fasern messen 2,5 bis 4 Cm., kurze nur 1 bis 2 Cm.

Die nierenförmig abgerundeten Querschnitte werden blau gefärbt mit gelben Flecken an der Innen- und Aussenseite.

4. Jute (*Corchorus capsularis*).

Die sehr fest zusammenhängenden und schwer von einander zu trennenden Fasern haben eine Länge von 0,15 bis 0,5 Cm., wollige Ränder, in der Mitte einen weiten, ungleichen, leeren Canal, flache, abgerundete Enden. Sie färben sich mit Jod und Schwefelsäure mehr oder weniger dunkelgelb.

Die Querschnitte erscheinen als Polygone mit geraden Seiten, welche an die des Leins erinnern, aber einen viel weiteren Canal haben. Sie färben sich an den Rändern eines jeden Viclecks gelb bis dunkelgelb. Sehr weisse Jute giebt eine schmutzig- oder grünlich-blaue Färbung.

Feuchtigkeit trennt die einzelnen Fasern von einander, und die Seile aus Jute lassen sich nicht knoten, weil sie von selbst brechen. Wegen dieser Mängel erfährt die Jute eine nur beschränkte Verwendung.

5. Chinagras (*Urtica utilis*).

Die einfachen Fasern dieser Pflanze besitzen eine veränderliche Dicke und eine Länge von 5 bis 12 Cm., während die Hanffasern, mit denen sie sonst einige Aehnlichkeit haben, nur selten die Länge von 6 Cm. überschreiten. Oft sind sie in schräger Richtung gestreift. Mit Jod färben sie sich blau. Der sehr weite Canal im Innern ist häufig mit einer körnigen, gelben Masse erfüllt, welche durch Jod gelbbraun gefärbt wird.

Die Querschnitte bilden sehr unregelmässige Figuren mit einspringenden Winkeln und haben nur wenig Zusammenhang.

Chinagras zusammen mit Baumwolle zu verarbeiten, erscheint nicht vortheilhaft.

6. Neuseeländischer Flachs (*Phormium tenax*).

Die Gefässbündel der Blätter lassen sich mittelst einer Nadel leicht in sehr feine und regelmässige, 0,5 bis 1,2 Cm. lange Fasern zertheilen, welche einen gleichmässig weiten Centralcanal besitzen. Die Längsränder sind gerollt. Die feinen Enden spitzen sich allmählig zu. Jod und Schwefelsäure bewirkt eine gelbe Färbung, welche einen um so helleren Ton hat, je weisser die Faser ist.

Die Querschnitte haben Aehnlichkeit mit denen der Jute; aber die Winkel der Polygone sind abgerundet. Der weite, rundliche Canal wird durch Jod gelb gefärbt.

Diese Fasern vertragen die Wäsche ebenso wenig wie Jute.

Indem Vétillard noch eine grosse Anzahl anderer Pflanzenfasern rücksichtlich ihres Verhaltens gegen Jod und Schwefelsäure prüfte, kam er zu folgender Gruppierung

Fasern, welche sich bei der successiven Behandlung mit Jod und verdünnter Schwefelsäure ¹⁾

gelb färben:	blau oder violett färben:
a) Monokotyledonen: Musaceen, Liliaceen, Palmen, Pandasseeen, Amarillydeen, Aroideen, Typhaceen etc.	a) Monokotyledonen: Gramineen, Bromeliaceen.
b) Dikotyledonen: Malvaceen, Thymeleen, Cordiaceen, Buttneriaceen, Salicineen, Compositen, Anonaceen, Myrtaceen, Bombaceen etc.	b) Dikotyledonen: Lineen, Cannabineen, Urticeen, Leguminosen, Moreen, Asclepiadeen, Polygaleen, Cinchonaceen, Lecythideen, Artocarpeen, Apocineen, Baringtoniaceen etc.

Untersuchungen über die herbstliche Entlaubung der Holzgewächse, von Jul. Wiesner²⁾. Die Bildung der von H. von Mohl entdeckten sogen. Trennungsschicht der Holzgewächse, von welcher aus die Loslösung der Blätter erfolgt, findet im Spätsommer oder Herbst statt und steht im Zusammenhange mit der zu dieser Zeit wahrnehmbaren Abnahme im Wassergehalt der Blätter. Mit vorrückender Jahreszeit wird die Wasserverdunstung immer geringer, die Gefässbündel des Blattes erfahren gewisse Veränderungen, im flüssigen Zellinhalte des Blattgewebes tritt eine Stagnation ein, die in Folge dessen reichlicher entstehenden organischen Säuren lösen die Intercellularsubstanz der Zellen der Trennungsschicht auf und ermöglichen so die Lostrennung des Blattes, welche immer ohne Verletzung von Zellmembranen vor sich geht. Aehnlich den Holzgewächsen verhalten sich im Herbst solche krautigen Pflanzen, welche rücksichtlich der Gefässbündelentwicklung und der Verdunstungsverhältnisse mit diesen übereinstimmen. Der Umstand, dass Holzpflanzen mit leicht abfallendem Laub — die meisten sommergrünen Gewächse — ihre Blätter früher verlieren, als Holzpflanzen mit schwer abfallenden Blättern — wintergrüne Gewächse — erklärt sich nach Wiesner daraus, dass die von vornherein geringere Transpiration der letzteren unabhängiger von der Temperatur ist.

Die
herbstliche
Entlaubung
der Holzgewächse.

¹⁾ verdünnt mit Wasser oder Glycerin.

²⁾ Die landw. Versuchsstationen. 15. 144.

Das Keimen.

Untersuchung
der Samen der
Brassica-
Arten und
Varietäten.

Untersuchung der Samen der Brassica-Arten und Varietäten, von J. Schroeder¹⁾. — Die Proben waren von der Handlung Schneeberger in Darmstadt bezogen worden. Die Verunreinigungen betrugen im Durchschnitt

für die Varietäten von Brassica oleracea:	0,42	pCt.
„ „ „ „ Brassica napus:	1,65	„
„ „ „ „ Brassica rapa:	1,61	„
für Brassica nigra:	0,85	„

Die Resultate der ausgeführten Wägungen und Keimversuche sind in der nachfolgenden Tabelle zusammengestellt:

(Siehe Tabelle auf Seite 77.)

In Betreff der mikroskopischen Untersuchung müssen wir auf das Original verweisen und uns hier mit der Notiz begnügen, dass die Brassicasamen auf Grund der Verschiedenheit im Bau der Testa sich in 3 Gruppen bringen lassen. In die erste dieser Gruppen gehört nur Brassica nigra vulgaris; die zweite Gruppe umfasst die sämtlichen Varietäten der Brassica oleracea; die dritte Gruppe wird von den Varietäten der Brassica napus und der Brassica rapa gebildet.

Ueber die
Keimkraft der
käuflichen
Runkelsamen.

Ueber die Keimkraft der käuflichen Runkelrüben, von F. Nobbe²⁾. — Die als „Runkelsamen“ verkauften Fruchtknäule von Beta vulgaris enthalten 1 bis 6 Einzelfrüchte, welche in einer entsprechenden Anzahl verschlossener Fruchthöhlen liegen. In der Praxis pflegt man auf einen Runkelknäul durchschnittlich etwa 3 Keimpflänzchen zu rechnen. Behufs Prüfung dieser Annahme wurden 29 aus verschiedenen Quellen bezogene Proben von Runkelsamen, von denen mehrere fälschlich als Turnips bezeichnet waren, theils im Keimapparat, theils zwischen feuchtem Fliesspapier, theils in Gartenerde bei einer constanten Temperatur von 15° R. zum Keimen ausgelegt. Gleichzeitig wurde die Menge der Verunreinigungen und die in einem Kilogramm enthaltene Anzahl von Runkelrüben ermittelt.

	in Maximo	in Minimo	im Mittel
In 1 Kilogramm der reinen Waare waren enthalten Knäule	61580	34620	46570
Verunreinigung der Proben, in pCt.	7,8	0,6	1,6
Die Keimung dauerte Tage	67	11	43,4
100 Theile der Bruttprobe lieferten Keimpflanzen . .	207,6	12,9	110,0
100 Knäule „ „	211	13	111,7.

Der unter den denkbar günstigsten Umständen angestellte Keimversuch ergab hiernach im Durchschnitt von 29 Proben wenig mehr als eine Keimpflanze für einen Runkelknäul.

Zwei weitere Fragen, welche Verfasser sich stellte, lauteten: Wie gross ist überhaupt die Zahl der in einem Runkelknäul enthaltenen Samen?

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 14. 179.

²⁾ Ibidem. 14. 389.

No.	Bezeichnung der Arten und Varietäten	Gewicht von 100 Samen			Es keimten von 100 Samen		
		Grm.			mit höchstem Gewicht	mit niedrigstem Gewicht	im Mittel
		Maximum	Minimum	Mittel			
1.	Brassica napus hyemalis. Winterrübs	0,632	0,300	0,467	100	100	99,1
2.	oleracea atrorubens. Rothkraut, Holländisches grosses	0,585	0,333	0,442	58	45	54,2
3.	Germanorum. Weisskraut der Deutschen	0,569	0,304	0,427	98	96	96,2
4.	elliptica. Weisskraut, Yorker	0,577	0,301	0,399	23	27	25,8
5.	protodensa. Oberkohlraabi, Englische frühe blaue	0,549	0,254	0,397	90	89	91,3
6.	praecox. Wirsing, Wiener früher	0,545	0,232	0,379	95	60	87,8
7.	Leudoni. Brocoli, Engländer	0,539	0,245	0,360	73	78	65,0
8.	Blumenkohl, Stadtholder	0,543	0,253	0,353	93	87	84,9
9.	caulorapa. Oberkohlraabi, späte weisse	0,535	0,250	0,335	80	65	73,6
10.	geminifera. Rosenkohl	0,467	0,221	0,311	96	86	96,3
11.	selenisia. Krauser Braunkohl	0,436	0,171	0,301	92	57	77,6
12.	sabellica. Gefranster Grünkohl	0,443	0,197	0,290	93	95	95,7
13.	bullata. Wirsing, Nünberger später	0,467	0,207	0,263	91	90	91,9
14.	rapa leucopyrgus. Weisse Rübe, lange weisse	0,317	0,165	0,227	100	98	98,2
15.	leucoplax. Weisse Rübe, runde weisse	0,305	0,143	0,215	80	80	89,3
16.	biennis. Winterrübe	0,282	0,147	0,214	97	86	92,9
17.	napus annua. Sommeraps	0,246	0,139	0,190	89	61	76,5
18.	nigra vulgaris. Gemeiner Senfkohl	0,190	0,103	0,133	55	52	54,1
19.	rapa Teltoviensis. Weisse Rübe, Teltower	0,175	0,092	0,114	98	87	91,4

Wie viele Samen erweisen sich lebenskräftig? Die Antworten auf diese Fragen giebt die nachstehende Tabelle:

No. der Probe	Von 100 ausgelegten Rübenknäulen														Summa der			Keimkraft in pCt. der Samen
	enthielten							lieferten							keimfähigen	nicht keim- fähigen	Samen überhaupt	
	keinen	1	2	3	4	5	6	keine	1	2	3	4	5					
	Samen							Pflanzen							Samen	Samen überhaupt		
1.	—	26	41	29	4	—	—	40	32	22	5	1	—	95	116	211	45,0	
2.	—	16	37	28	15	4	—	22	38	27	13	—	—	131	123	254	51,6	
3.	4	16	31	30	11	6	1	21	41	30	7	1	—	126	122	248	50,8	
4.	—	10	42	28	18	2	—	20	29	37	8	5	1	152	108	260	50,8	
5.	—	17	47	28	8	—	—	1	28	55	15	1	—	187	40	227	82,4	
6.	3	17	40	34	6	—	—	22	29	33	13	3	—	146	77	223	65,5	
7.	—	9	39	42	8	2	—	8	27	39	23	3	—	186	69	255	73,0	
Mittel	1,0	16,0	39,6	31,4	9,2	0,14	0,14	19,1	32,0	34,7	12,0	2,0	0,14	146	93,6	239,7	59,6	

Es erschien endlich von Interesse, zu erfahren, wie sich die Zahl den gewonnenen Keimpflänzchen auf die Fruchtknäule mit verschiedener Samen-zahl vertheilt. In dieser Richtung geben die mit 2 ungleichwerthigen Proben — No. 1 und 4 — erzielten Resultate folgende Auskunft.

No. der Probe	Von den Rübenknäulen mit									
	1 Samen		2 Samen		3 Samen		4 Samen		5 Samen	
	wurden erhalten Keimpflanzen									
	in Procen- ten der Knäule	in Procen- ten der Samen	in Procen- ten der Knäule	in Procen- ten der Samen	in Procen- ten der Knäule	in Procen- ten der Samen	in Procen- ten der Knäule	in Procen- ten der Samen	in Procen- ten der Knäule	in Procen- ten der Samen
1.	27	27	80	40	162	54	200	50	—	—
4.	90	90	124	61	154	51	233	58	350	70

Die Procentzahl der keimungsfähigen Samen bleibt sich somit einiger-massen gleich, mögen deren viele oder wenige in einem Fruchtknäul ent-halten sein.

Einfluss ver-
schiedener
Substanzen
auf das
Keimen.

Versuche über das Keimen der Samen, von A. Vogel¹⁾. —

1. Untersuchungen über die Quantität der beim Keimen auftretenden organischen Säuren: 100 Gerstenkörner, welche einige Tage gekeimt hatten, wurden mit Wasser extrahirt und die gekochten Filtrate mit Natronlauge von bestimmtem Gehalt titirt. Gefunden wurde eine 0,17 Grm. Schwefelsäurehydrat äquivalente Säuremenge. Der Säure-gehalt der ungekochten Waschwässer von 100 Grm. gekeimten Kressen-

¹⁾ Chem. Centralblatt 1871, 251. Nach N. Rep. Pharm. 20, 132.

samen entsprach 0,44 Grm., der von 100 Grm. Kleesamen 0,35 Grm. Schwefelsäurehydrat.

2. Versuche über den Einfluss verschiedener Substanzen auf den Keimprocess: Auf rothem Phosphor, welcher frei von Arsen, und von Phosphorsäure und phosphoriger Säure durch Waschen möglichst gereinigt war, zeigten Kressensamen erst nach 6 Tagen eine unvollkommene Entwicklung einzelner Keime; Erbsen, Bohnen, die Getreidearten, Klee keimten gar nicht. — Bei Wiederholung der Lea'schen Versuche¹⁾ wurde beobachtet, dass übermangansaures Kali unter Umständen in ähnlicher Weise wie Chlor, Jod, Brom den Keimprocess befördert. — Als Unterlage für Keimungsversuche in Flüssigkeiten dienten 1,5 Cm. dicke Platten aus sogenanntem Insectentorf. Diese in Hannover gefundene Torfsorte enthält in allen ihren Theilen noch unzersetzte Pflanzenreste, ist sehr leicht und absorbt von Wasser das 8fache ihres Gewichtes. Man benutzt die aus diesem Torf geschnittenen Platten zum Aufstecken von Insecten in entomologischen Sammlungen, daher der Name. Derartige Platten wurden mit den zu prüfenden Lösungen imprägnirt, in flache Schalen, welche die betreffende Flüssigkeit enthielten, gelegt und hierauf die Samen ausgebreitet. Die auf diese Weise ausgeführten Versuche gaben folgende Resulte: In einer Kupferlösung, welche im Liter 1 Grm. Salz enthielt, keimten nach längerer Zeit 66,7 pCt. der Samen, der Rest blieb unverändert. — Eine Lösung von 2,1 Grm. Essigsäurehydrat in 1 Liter Wasser unterdrückte die Keimung gänzlich; ähnlich verhielt sich Oxalsäure. — In Schwefelsäure von 0,8 p. m. Concentration trat noch unvollständige Keimung ein, bei grösserer Concentration blieb sie völlig aus. — Lösungen von doppelt chromsaurem Kali und von salpetersaurem Silberoxyd zerstörten die Keimfähigkeit bei einer Concentration von 0,5 p. m. und Arsensäure schon bei einer Concentration von 0,1 p. m. — Blausäure in grosser Verdünnung ist zwar ein Hinderniss des Keimvorganges, hebt aber die Keimkraft nicht auf, indem solche Samen im Wasser zu keimen beginnen. — Die von Freytag und Poselger gemachte Wahrnehmung, dass ungereinigtes Steinkohlenleuchtgas nachtheilig auf die Vegetation einwirkt, wurde durch folgenden Versuch bestätigt: Kressenpflanzen, auf einem Drahtgitter über ausströmendes gewöhnliches Leuchtgas placirt, zeigten sich nach einigen Tagen welk, sie starben ab, wenn sie länger in der Leuchtgasatmosphäre verweilten, sie erholten sich dagegen wieder, wenn sie rechtzeitig aus derselben entfernt wurden. — Verfasser prüfte weiter einige Bestandtheile des Steinkohlentheers und erhielt vollständige, unverzögerte Keimung auf feuchtem Naphtalin, keine Keimung auf Toluidin, Anilin und Carbolsäure. Die letztere ist schon in höchst verdünntem Zustande verderblich: Als Samen auf einer porösen Unterlage mit Wasser benetzt worden, welches in 50 Cc. einen Tropfen Carbolsäure enthielt, zeigten sie nicht die mindeste Keimung.

Ueber die Wirkungen des Maschinendruses auf die Keimfähigkeit des Getreides, von F. Nobbe¹⁾. Unter den gegen den Maschinendrusch erhobenen Bedenken begegnet man am häufigsten

Ueber die Wirkungen des Maschinendruses auf die Keimfähigkeit des Getreides.

¹⁾ Jahresbericht 1867, 100.

²⁾ Die landw. Versuchsstationen 15, 252.

der Behauptung, dass durch die Dreschmaschine eine grössere Körnerzahl, namentlich von Hafer, stark beschädigt und zum Saatgut untauglich wird, sowie dass in's Besondere bei der üblichen Einbeizung des Saatweizens mit Kupfervitriol, Schwefelsäure etc. eine Einbusse an Keimkraft stattfindet ¹⁾. Um die Berechtigung dieser, der Dreschmaschine gemachten Vorwürfe zu prüfen, bestimmte Verfasser in diversen Proben von Cerealien, Lein- und Thimotheegras die Menge des Bruchs, d. h. der dem blossen Auge wahrnehmbaren Verletzungen und ermittelte ferner die Keimfähigkeit der ungebeizten und gebeizten Samen. Die Formen des Bruchs sind bei den unberindeten Körnern von Weizen und Roggen mannigfacher, als bei den berindeten Körnern der Gerste und des Hafers. Die merklich beschädigten Samen von Weizen und Roggen sind entweder platt geschlagen oder der Quere nach in 2 Stücke zersprengt, deren eines den unter Umständen unverletzten Keim enthält, oder sie sind der Länge nach gespalten, so dass der Keim zerrissen ist; in anderen Fällen ist die Fruchthülle abgesprengt oder es ist einseitig ein Stück, meist im rechten Winkel, abgesprengt. Die Gerstenkörner büssen ausser den regelmässig abgeschlagenen Grannen nicht selten auch einen Theil der Rinde ein. Beim Hafer besteht die durch das Dreschen erlittene Verletzung häufig darin, dass ein Theil der Körner gänzlich enthülst ist. Welche Dimensionen diese Art des Bruchs annehmen kann, lehrt der Grauhafer in der Tabelle, von welchem mehr als $\frac{1}{5}$ der gesammten Körner seiner äusseren Spelzen beraubt war. Im Allgemeinen kann man annehmen, dass vom Hafer um so mehr Körner enthülst werden, je trockener und daher spröder dieselben beim Ausdreschen sind.

Die Resultate der Untersuchung sind zu der folgenden Tabelle zusammengestellt.

(Siehe Tabelle auf Seite 81.)

Diese Zahlen lehren Folgendes:

1. Der eigentliche Bruch erscheint beträchtlicher bei den durch Handdrusch, als bei den durch Maschinendrusch gewonnenen Körnern.

2. Die Maschinendruschkörner des Weizens und Roggens keimen etwas schneller, als die Handdruschkörner derselben Getreidearten. Dass dies in der That der Fall ist, wird durch die gestaltliche Entwicklung am Schluss der ersten Keimungsperiode ausser Frage gestellt. Während nämlich die in reinem Wasser eingequellten Handdruschkörner am vierten Tage durchschnittlich 3 Würzelchen in einer Gesammlänge von 60 bis 70 Mm. und ein 6 bis 8 Mm. langes Hälmlchen producirt hatten, wurden zu derselben Zeit an den Maschinendruschkörnern bereits 4 und selbst 5 Würzelchen mit einer Längensumme von 130 bis 140 Mm. und eine Halmlänge von 15 Mm. constatirt. Der Grund der energischeren Keimung ist in den mikroskopisch feinen Rissen des Samenkornes zu suchen, welche durch die gewaltsamere Arbeit der Dreschmaschine in höherem Masse, als durch den Dreschflegel hervorgebracht werden. Eben diese dem unbewaffneten Auge unsichtbaren Risse

¹⁾ Vgl. J. J. Fühling in Jahresbericht 1866, 132.

	Winterweizen No. 1.		Wechselweizen.	Winterweizen No. 2.		Winterweizen No. 3.	Johannisroggen.		Gewöhnlicher Roggen.		Winterroggen.		Saatterste		Gelbhafer.		Grauhafer.		Livländer Schwarzhafer.		Lein.		Timotheegras.		
	Handrusch.	Maschinen-drusch.		Handrusch.	Maschinen-drusch.		Handrusch.	Maschinen-drusch.	Handrusch.	Maschinen-drusch.	Handrusch.	Maschinen-drusch.	No. 1.	No. 2.	No. 3.	Saathäfer.				Handrusch.	Maschinen-drusch.	Handrusch.	Maschinen-drusch.		
Menge des Bruchs in 100 Grm. der Probe	3,16	3,34	97	91	98	98	70	88	6,70	2,90	0,90	0,33	3,10	0,80	0,90	0,50	0,66	1,33	3,23	20,50	3,49	0	2,79	kein Unterschieb.	
Menge des Bruchs v. 100 Samen Von 100 anscheinend unverletzten Samen keimten in 3 Tag. zwischen Fließpapier; nach 24stündigem Quellen in reinem Wasser	98	97	97	91	98	98	58	54	70	88	77	83	90	81	74	95	50	88	43	11	73			93	90
Wasser + $\frac{1}{10}$ pCt. Kupfervitriol	7	5	—	8	28	54	4	3	58	54	15	40	18	59	42	19							90	83	
„ + $\frac{1}{2}$ „ „	—	—	—	1	8	3	—	—	—	—	2	—	21	—	3	—							66	62	
„ + 1 „ „	—	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14	—	—							87	12	
Von 100 Samen keimten in 24 Tagen zwischen Fließpapier; nach 24stündigem Quellen in reinem Wasser				98	100	93	88	90	97	95	95	95	92	92	79	76		?					93	90	
Wasser + $\frac{1}{10}$ pCt. Kupfervitriol				69	86	93	93	87	87	96	89	90	77	72	77	72		31					90	83	
„ + $\frac{1}{2}$ „ „				69	51	84	83	64	81	48	76	50	41	40	90	50		4					66	62	
„ + 1 „ „				21	52	69	69	85	40	85	41	40	—	—	—	14		5					87	12	
Von 100 Samen keimten innerhalb 24 Tagen in feuchter Erde; nach 24stünd. Quellen in reinem Wasser																									
Wasser + $\frac{1}{10}$ pCt. Kupfervitriol	98	91		94	88	90	88	90	98	98	98	98			100			90							
„ + $\frac{1}{2}$ „ „	89	83		88	60	83	58	83	90	90	90	90			92			90							
„ + 1 „ „	92	72		60	—	70	—	70	70	70	70	70			78			62							
„ + 1 „ „	93	57		42	—	86	—	86	86	86	86	86			64			60							

der Oberhaut erleichtern das Eindringen des Wassers in diejenige Zellschicht der Samenhülle, welche vermöge ihres colloidalen Inhaltes in hervorragender Weise quellfähig ist und deshalb vom Verfasser Quellschicht genannt wird.

3. Die Einbeizung der Körner mit Kupfervitriollösung ist nur dann gefahrlos, wenn ihre Wirkung auf die den Samen äusserlich anhaftenden Sporen des Steinbrandpilzes (*Tilletia Caries* Tul.) beschränkt bleibt. Sobald das Beizmittel in das Innere des Samens eindringt, wird die Lebenskraft desselben beeinträchtigt. Der schädliche Einfluss des Kupfervitriols tritt sowohl bei den Handdrusch- wie bei den Maschinendruschkörnern ganz besonders deutlich hervor während der ersten Keimungsperiode, welche einen Zeitraum von 3 Tagen umfasst. Derselbe wächst mit steigender Concentration und ist für Roggen schon sehr bedeutend bei einer nach der Jul. Kühn'schen Vorschrift¹⁾ bereiteten, $\frac{1}{2}$ procentigen Lösung. Im weiteren, bis zu einer Dauer von 24 Tagen fortgesetzten Verlauf der Keimung scheint die Wirkung des Kupfervitriols abgeschwächt zu werden. Es ist indessen die Procentzahl der gekeimten Samen nicht allein massgebend, sondern man muss vielmehr auch die Qualität der Keimpflanzen berücksichtigen. In letzterer Beziehung nun stellte es sich heraus, dass die aus geheizten Körnern zwischen feuchtem Fliesspapier gezogenen Keimpflänzchen durchgängig entweder gänzlich wurzellos oder doch mit einem sehr geschwächten Wurzelsystem versehen waren. Handdrusch- und Maschinendruschkörner verhielten sich hierin ziemlich gleich. Dass die Schwächung der Wurzelkraft für die ganze fernere Ausbildung der Pflanze verhängnissvoll werden kann, liess sich a priori annehmen und war deshalb noch die Keimung der geheizten Samen in der Erde zu beobachten. Die Procentzahl der im Boden gekeimten Samen differirt nur wenig von der im Fliesspapier erhaltenen. Dagegen stellten sich erhebliche Unterschiede heraus rücksichtlich der ganzen Entwicklungsweise der Pflanzen. Von den Bodenkeimpflanzen waren zwar auch mehrere gänzlich wurzellos und beim Abschluss des Versuchs bereits abgestorben, andere waren kränklich und augenscheinlich demselben Schicksal verfallen; immerhin aber waren in der Erde, selbst bei Anwendung der concentrirteren Kupfervitriollösungen, eine bestimmte Anzahl von Pflanzen erwachsen, welche den aus ungeheizten Samen gezogenen Individuen in keiner Weise nachstanden. Die Ursache dieser Abweichung der Bodenkeimung von derjenigen im Fliesspapier liegt in dem zuerst durch E. von Gorup-Besanez²⁾ constatirten, von dem Verfasser weiter erforschten Absorptionsvermögen der Ackererde für Kupfer. Dank der genannten Eigenschaft des Bodens wird ein Theil des noch nicht zur Wirkung auf den Embryo gelangten Kupfersalzes den Samen entzogen und hierdurch der giftige Einfluss desselben eingeschränkt.

Für die Praxis ergiebt sich aus den Nobbe'schen Versuchen, dass die mit dem besten Erfolg zur Tödtung der Fortpflanzungsorgane des Steinbrandpilzes angewandte Einbeizung der Weizen- und Roggenaussaat keineswegs ungefährlich und daher vorsichtig zu leiten ist, dass es nament-

¹⁾ Die Krankheiten der Culturgewächse. II. Aufl., 88.

²⁾ Ann. Chem. Pharm. 127, 251.

lich rathsam ist, unter Benutzung eines überjähigen, möglichst brandfreien Saatgutes die Dauer des Kupferbades auf eine kurze Zeit — etwa 1 bis 2 Stunden — einzuschränken. Wenn man recht vollkommene Körner zur Aussaat nimmt, so hat man übrigens nicht zu befürchten, dass die mit der Maschine ausgedroschenen Samen durch die Kupfervitriolbeize wesentlich stärker, als die Handdruschkörner verletzt werden.

In Betreff der Einwirkung des Kupfervitriols auf Samen ist ausser der in diesem Abschnitt des Berichtes mitgetheilten Untersuchung von A. Vogel noch die Arbeit von P. Sorauer und Weidner¹⁾ zu vergleichen.

Veranlasst durch die vorstehend mitgetheilte Arbeit von Nobbe stellte Jul. Kühn in Gemeinschaft mit R. Lehde Versuche an in Betreff der Anwendung des Kupfervitriols als Schutzmittel gegen den Steinbrand des Weizens²⁾. — Um die Einwirkung der Kupfervitriolbeize auf das Samenkorn zu prüfen, wurden am 24. Juli 1872 in vier mit mässig feucht gehaltenem Diluviallehm Boden gefüllte Kästen je 100 möglichst gleich entwickelte Weizenkörner der 1871er Ernte 15 Mm. tief gesät, und zwar erhielt der

Die Anwendung des Kupfervitriols als Schutzmittel gegen den Steinbrand des Weizens.

1. Kasten 12 Stunden in destillirtem Wasser,
2. „ 8 „ in $\frac{1}{2}$ proc. Kupferlösung,
3. „ 12 „ desgl.
4. „ 16 „ desgl.

eingeweichte Weizenkörner. Die Pflänzchen im 1. Kasten erschienen zuerst, einige schon am 26. Juli Abends. Am 28. Juli waren in sämmtlichen Kästen die Pflanzen gleichmässig aufgelaufen, und die am 7. August vorgenommene Zählung ergab für die Kästen 1, 2, 3 je 100, für den 4. Kasten 99 Pflanzen. Von den Kästen 1 und 3 wurden am 13. August je 10 Pflanzen der Reihe nach ausgespült und folgende Bewurzelungsverhältnisse gefunden:

Kasten 1.		Kasten 3.	
Samen 12 Stunden in destillirtem Wasser eingeequell.		Samen 12 Stunden in $\frac{1}{2}$ proc. Kupferlösung eingeweicht.	
Zahl der Wurzeln bei den einzelnen Pflanzen	Grösste Länge der Wurzeln Mm.	Zahl der Wurzeln bei den einzelnen Pflanzen	Grösste Länge der Wurzeln Mm.
5	98	5	133
3	123	4	150
4	121	4	121
4	95	3	131
4	107	4	125
4	95	5	127
5	115	4	145
4	114	3	130
5	125	3	170
5	120	4	151
Mittel 4,3	111,3	3,9	138,3

¹⁾ Jahresbericht 1867, 101.

²⁾ Amtsbl. f. d. ldw. Ver. d. Königr. Sachsen. 1872. 109.

Diese Zahlen in Verbindung mit einer am 18. August angestellten Vergleichung der Pflanzen aus Kasten 2 und 4 führen zu dem Resultat, dass die 12- bis 16stündige Einweichung unverletzter, normal beschaffener Weizenkörner in einer $\frac{1}{2}$ procentigen Kupfervitriollösung ohne nachtheiligen Einfluss ist auf das Bewurzelungs- und Entwicklungsvermögen der im Boden keimenden Aussaat.

Anders verhält es sich mit der Keimung gebeizter Samen zwischen Fliesspapier. Hier beobachtete Jul. Kühn eine Abschwächung des Wurzelvermögens schon bei einer nur 8stündigen Einweichung in $\frac{1}{2}$ procentiger Lösung. Diese Einkeimungsweise ist indessen nicht massgebend für die Beurtheilung des Einflusses der Samenbeize; entscheidend ist hierfür die den praktischen Verhältnissen entsprechende Keimung im Boden.

Uebrigens stellt der Verf. keineswegs in Abrede, dass die Kupferlösung bei stärkerer Concentration oder 24stündiger und längerer Dauer auf die Weizenkörner schädlich einwirkt. Im Widerspruch zu den von Nobbe erhaltenen Resultaten stehen daher die Ergebnisse der Kühnschen Untersuchungen schon um deswillen nicht, weil ersterer stets ein 24stündiges Bad in Anwendung brachte. Die merkwürdige Erscheinung, dass durch eine 24stündige Einquellung in $\frac{1}{2}$ procentiger Kupferlösung die Wurzelkraft der in die Erde zu säenden Weizenkörner empfindlich benachtheiligt wird, während bei der 16stündigen Einquellung diese nachtheilige Wirkung nicht gefunden wurde, bleibt noch zu erklären. F. Nobbe bemerkt in einer Nachschrift¹⁾, dass er den Gegenstand weiter verfolgen wird.

Die fernerer Versuche des Verf. beziehen sich auf die rationellste Anwendung des Kupfervitriols als Schutzmittel gegen den Brand, sowie auf die Wirksamkeit desselben im Vergleiche mit anderen Beizmitteln.

Ein blosses Durchnässen des Saatweizens mit der Kupfervitriollösung, wie dasselbe nach einer Mittheilung von Nobbe²⁾ im Königreich Sachsen üblich ist, gewährt keinen sicheren Schutz gegen den Steinbrand, wohl aber das gänzliche Einweichen in die Beizflüssigkeit. Beweis hierfür ist die Beobachtung, dass unverletzte Brandkörner von *Tilletia laevis* Kühn, welche 16 Stunden lang auf der Beizflüssigkeit geschwommen hatten oder ebenso lange Zeit mit derselben besprengt geblieben waren, noch vollkommen keimfähige Sporen in Menge besaßen, dass dagegen von den in der Kupfervitriollösung untergesunkenen Brandkörnern nur sehr vereinzelte Sporen zum Keimen gelangten. Die von Kühn gegebene — selbst bei dem ausgedehntesten Weizenbau anwendbare — Vorschrift des Einbeizens ist folgende: Auf 275 Liter (= 5 Berliner Scheffel) Saatweizen sind 500 Grm. Kupfervitriol zu nehmen. Der Kupfervitriol wird zerstoßen, in heissem Wasser gelöst und zu so vielem kalten Wasser in einen Bottig gegossen, dass der hineingeschüttete Samen noch eine Querhand hoch mit der Kupferlösung bedeckt und in Folge dessen ein Abtrocknen

¹⁾ Amtsbl. f. d. ldw. Ver. d. Königr. Sachsen. 1872. 113.

²⁾ Die ldw. Versuchsstationen. 15. 265.

der oberen Schichten während des Quellens unmöglich ist., Das Wasserquantum beträgt circa 103 Liter (= 90 Quart). Der eingeschüttete Weizen wird wiederholt umgerührt und alles an der Oberfläche Schwimmende abgeschöpft. Der so eingequellte Weizen bleibt 12 oder, wenn er stark brandig ist, 16 Stunden lang stehen, wird alsdann ausgeworfen, flach ausgebreitet und fleissig gewendet. Nach wenigen Stunden kann derselbe mit der Hand, nach 24 Stunden mit der Maschine gesät werden. Beim Einbeizen bedeutender Quantitäten ist es rathsamer, mehrere Bottige von mässiger Grösse, als einzelne sehr grosse anzuwenden, weil in den etwas kleineren Gefässen die leichteren, noch geschlossenen Brandkörner beim Umrühren eher an die Oberfläche steigen und entfernt werden können.

Comparative Versuche über die Wirkung des Kupfervitriols und einiger anderer Beizmittel auf die freien (durch Zerdrücken der Brandkörner gewonnenen) Sporen des Flugbrandes vom Hafer (*Ustilago Carbo* Tul.) und des glatten Weizensteinbrandes (*Tilletia laevis* Kühn) ergaben Folgendes: Kupfervitriol ist das energischste Beizmittel und erweist sich in $\frac{1}{2}$ procentiger Lösung schon nach halbstündiger Dauer wirksam. Ungleich weniger rasch und sicher wirkt Alaunlösung von gleicher Concentration; selbst nach 15stündiger Beize mit dieser Lösung zeigten sich einzelne Flugbrandsporen noch keimungsfähig. Am unwirksamsten ist Eisenvitriol; Steinbrandsporen, welche 10 Stunden lang in einer $\frac{1}{2}$ procentigen Lösung dieses Salzes eingeweicht waren, entwickelten noch sehr zahlreiche Keime. Schwefelsäure in einer Verdünnung von 1:150 zerstörte bei 8 bis 10stündiger Dauer die Keimkraft der Flugbrandsporen, blieb aber in einer $\frac{1}{2}$ procentigen Lösung erfolglos gegen Steinbrandsporen. Weitere Versuche werden zeigen, ob ein etwas stärkeres Verhältniss der Schwefelsäurelösung auch die Steinbrandsporen tödtet, ohne gleichzeitig der Keimfähigkeit der Weizensamen Eintrag zu thun.

Die Einwirkung des Lichtes auf das Wachsthum der Pflanzen, beobachtet bei Keimung der Schminkbohnen, von H. Karsten ¹⁾. — Das Untersuchungsmaterial wurde in folgender Weise gewonnen: Samen von *Phaseolus multiflorus*, deren spec. Gew. höher als das des Wassers, wurden einzeln genau gewogen und zu den Keimungsversuchen nur solche verwendet, welche ein abs. Gew. von 1,1 Grm. und darüber besaßen. Nach 24stündigem Quellen wurden die Samenschalen entfernt und die von den Schalen befreiten Samen zwischen feuchtes Fliesspapier gelegt, woselbst sie so lange blieben, bis die Würzelchen eine Länge von 2 bis 3 Cm. erreicht hatten. Darauf wurde jeder Keimling in ein mit destillirtem Wasser gefülltes, 400 bis 500 Cc. fassendes, mit ausgewaschener Gaze überbundenes Gefäss gebracht. Die Pflanzen der Lichtreihe wurden so aufgestellt, dass sie fast während des ganzen Tages directes Sonnenlicht erhielten; ihre Wurzeln wurden durch Papphülsen gegen die Einwirkung des Lichtes geschützt. Die Keimung fand in 5 Portionen zu 20 bis 65 Stück vom 10. Juli bis 2. September 1869 statt, während welcher Zeit das Minimum der Temperatur im Freien 6,5° C., das Maximum

Die Einwirkung des Lichtes auf das Wachsthum der Pflanzen.

¹⁾ Die landwirthschaftlichen Versuchsstationen. 13. 176,

32,5 ° C. betrug. Die Pflanzen der Dunkelreihe vegetirten in einem völlig verfinsterten Zimmer. Es wurden vom 1. Juli bis 5. October 1869 sieben Portionen zu 40 bis 86 Stück angestellt. Während dieser Zeit schwankte die Zimmertemperatur zwischen 14 und 26 ° C. Geerntet wurden die Pflanzen jedesmal, nachdem die Keimung beendet war. Dies Wachstumsstadium wird charakterisirt durch die beginnende Bildung der Nebenwurzeln zweiter Ordnung und das Hervortreten der ersten und zweiten gedrehten Blätter. Zur Erreichung dieser Entwicklungsstufe gebrauchten die Pflanzen der Lichtreihe 15 bis 20 Tage, die Pflanzen der Dunkelreihe 25 bis 30 Tage.

In Betreff der Untersuchungsmethode verweisen wir auf das Original.

Die Messungen ergaben im Mittel von je 100 Pflanzen folgende Resultate:

Pflanzen der	Wurzeln	I. Internodium	II. u. III. Internodium	Stiele der Primordialblätter	Primordialblätter	
		Länge in Centimetern			Länge	Breite
					Cm.	
Lichtreihe. .	15,73	6,98	13,20	3,12	7,20	7,65
Dunkelreihe.	17,17	22,83	34,02	8,94	3,44	2,48

(Zweite, hierher gehörende Tabelle auf S. 87.)

Diese Tabellen geben zu den nachstehenden Betrachtungen und Folgerungen Veranlassung:

1. Dass im Dunkel wachsende Pflanzen einen bedeutenden Stoffverlust erfahren, bestätigt sich auch für die Periode der Keimung. Dieser grössere Stoffverlust in der Dunkelreihe entspricht der Mehrbildung an Blättern in der Lichtreihe. Es beträgt nämlich

der absolute Stoffverlust in der

Dunkelreihe 745,000 — 556,232 = 188,768 Grm.

der absolute Stoffverlust in der

Lichtreihe 745,000 — 626,521 = 118,479 „

Stoffmehrverlust in der Dunkelreihe 70,289 Grm.

In der Lichtreihe wurden an Blättern producirt 114,601 Grm.

„ „ Dunkelreihe „ „ „ „ 22,628 „

In der Lichtreihe wurden an Blättern mehr producirt 91,973 „

Es ergibt sich somit:

Mehrproduction an Blättern der Lichtreihe 91,973 Grm.

Stoffmehrverlust in der Dunkelreihe . . . 70,289 „

Ueberschuss an Mehrproduction der Lichtreihe 21,684 Grm.

Hierdurch wird die Beobachtung von Gregor Kraus¹⁾ bestätigt, dass die Blätter, sobald sie an das Licht treten, für ihre weitere Ausbildung selbst zu sorgen haben, und dass ihnen dies überhaupt nur unter Mitwirkung des Lichtes gelingt.

¹⁾ Jahrb. f. wiss. Botanik. 7. 209.

Auf 1000,0 Grm. lufttrockene Bohnen berechnen sich Gramme:

Das Keimen.

87

Bestandtheile:	Blätter		Stiele der Primordialblätter		I. Internodium		II. & III. Internodium		Hypokotyles Glied + Wurzeln		Kotyledonen		Ganze Pflanzen		Bohnen ungekeimt		Gewinn pCt.		Verlust pCt.	
	Licht-Reihe	Dunkel-Reihe	Licht-Reihe	Dunkel-Reihe	Licht-Reihe	Dunkel-Reihe	Licht-Reihe	Dunkel-Reihe	Licht-Reihe	Dunkel-Reihe	Licht-Reihe	Dunkel-Reihe	Licht-Reihe	Dunkel-Reihe	Licht-Reihe	Dunkel-Reihe	Licht-Reihe	Dunkel-Reihe	Licht-Reihe	Dunkel-Reihe
Fett	5,616	0,939	0,430	0,684	1,393	3,182	1,052	1,488	2,263	1,934	9,068	7,773	19,325	16,000	19,077	3,92	—	—	16,09	—
Zucker	0,126	—	?	0,078	0,307	0,203	0,108	0,009	0,316	—	13,014	8,128	13,932	8,418	8,753	59,16	—	—	3,82	—
Gummi	23,188	4,075	2,359	3,536	7,699	18,621	5,108	7,240	12,614	8,740	54,925	36,333	105,894	78,005	84,992	24,69	—	—	7,45	—
Stärke	1,492	0,385	0,356	0,470	1,545	4,582	0,676	1,074	4,091	2,996	66,210	52,699	74,400	62,206	146,005	—	—	—	49,04	57,41
Cellulose	11,135	2,083	2,619	3,129	11,735	25,868	5,367	11,206	16,472	12,063	10,645	11,224	57,969	65,573	17,472	231,84	275,34	—	—	—
Protein	41,242	12,060	2,949	6,977	14,152	54,816	7,877	17,773	21,414	21,462	72,821	55,900	160,455	168,688	185,786	—	—	—	13,63	9,24
Asche	6,774	2,373	?	2,171	2,115	8,040	2,225	4,440	4,586	3,750	19,109	14,661	34,849	35,435	30,173	15,49	17,44	—	—	—
Stickstoffr. unbestimmte Stoffe	25,028	0,713	3,555	2,514	12,522	11,942	4,411	3,456	25,290	11,781	88,401	90,901	159,197	121,307	252,812	—	—	—	37,03	52,01
Trockensubstanz in Summa	114,601	22,628	12,268	19,559	51,498	127,254	26,834	46,686	87,006	62,426	334,313	277,679	626,521	556,232	745,000	—	—	—	15,90	25,31
Wasser	607,158	110,800	102,968	273,767	341,917	1330,242	194,935	323,072	951,376	768,923	1216,736	1302,377	3415,089	4309,181	255,000 ^{*)}	—	—	—	—	—
Frische Substanz in Summa	721,759	133,428	115,236	293,326	393,415	1457,496	221,769	569,758	1038,382	831,349	1551,049	1580,056	4041,610	4865,413	1000,000	—	—	—	—	—
Stickstoff	6,599	1,927	0,478	1,116	2,264	8,768	1,260	2,843	3,424	3,381	11,651	8,944	25,676	26,979	29,756	—	—	—	13,63	9,24

^{*)} Wasser- und Samenschalen.

Die Internodien der im Lichte sowohl wie der im Finstern wachsenden Keimpflanzen entnehmen die zu ihrem Aufbau nöthige Substanz aus den Kotyledonen. Mit der grösseren Entwicklung in die Länge und der Mehrproduction an Trockensubstanz bei den Internodien der Dunkelreihe steht daher im Einklang die grössere Erschöpfung der Kotyledonen.

Es enthielten nämlich

die Kotyledonen der Lichtreihe	334,313 Grm.	Trockensubstanz
„ „ „ Dunkelreihe	277,679 „	„
Mehrverbrauch an Kotyledonar-Substanz der Dunkelreihe	56,634 „	„
Dem entsprechend:		
Gesamtproduction an Trockensubstanz, excl. Blätter in der Dunkelreihe	533,604 Grm.	
Gesamtproduction an Trockensubstanz, excl. Blätter in der Lichtreihe	511,920 „	
Ueberschuss für die Dunkelreihe	21,684 Grm.	

Die letzte Zahl entspricht genau dem Ueberschuss an Mehrproduction der Blätter in der Lichtreihe.

Die Einwirkung des Lichtes auf das Pflanzenwachsthum fasst Verfasser nach diesen Deductionen dahin zusammen, dass durch das Licht eine Mehrproduction an Blättern, dagegen eine Minderproduction an Internodien hervorgerufen wird.

2. Dass das Licht indirect auch auf die Bildung der Wurzeln von Einfluss ist, geht aus dem — mit der grösseren Entwicklung in die Länge im Widerspruch stehenden — Mindergewicht der Wurzeln in der Dunkelreihe hervor.

3. Die einzelnen Organe der im Finstern gewachsenen Pflanzen sind viel wasserreicher, als die entsprechenden Organe der Lichtreihe. Eine Ausnahme machen die Blätter; sie enthielten in der Dunkelreihe 16,959 pCt., in der Lichtreihe nur 15,878 pCt. Trockensubstanz.

4. Die Pflanzen der Dunkelreihe enthalten in Summa mehr Proteinkörper, aber weniger unbestimmte stickstofflose Substanzen, als die im Licht gewachsenen Pflanzen. Verf. ist der Ansicht, dass die Proteinkörper durch eine oder mehrere Wandelungen hindurch in Stärke, Zucker und schliesslich in Cellulose überzugehen vermögen in ähnlicher Weise, wie im Thierkörper Fett aus Eiweissstoffen gebildet wird. Ein Hauptfactor für diese Umbildung in den Pflanzen ist das Licht. Dem Mehrgehalt an Cellulose in der Dunkelreihe entspricht der grössere Verbrauch an Fett, Zucker, Gummi, Stärke.

5. Die Umwandlung der Proteinkörper in stickstofflose Substanzen einmal angenommen, erklärt sich leicht der Verlust an Stickstoff bei der Keimung dadurch, dass derselbe — in einer bis jetzt noch nicht erkannten Form — als gasförmiges Spaltungsproduct entweicht¹⁾.

¹⁾ R. Sachse und W. Pfeffer — vgl. die folgenden Abhandlungen — erklären sich gegen einen Stickstoffverlust bei der Keimung. Auch Boussin-

Die Zunahme an Aschenbestandtheilen bei beiden Reihen erklärt Verfasser durch eine aus den Vegetationsgläsern stattgehabte Aufnahme.

Die vereinigten Keimwässer der Lichtreihe hinterliessen beim Verdampfen einen Rückstand von 1,65 Grm. mit einem Stickstoffgehalt von 0,058 Grm., diejenigen der Dunkelreihe ergaben einen Rückstand von 1,635 Grm. mit 0,0583 Grm. Stickstoff. Es ist also durch das Keimwasser nichts Nennenswerthes gelöst worden.

Zum Schluss erwähnt der Verfasser, dass die von ihm für die Dunkelreihe erhaltenen Stickstoffzahlen fast genau mit den von Jul. Schröder¹⁾ gefundenen übereinstimmen. Er habe in Erfahrung gebracht, dass die von Schröder gezogenen Pflanzen nur wenig directes Sonnenlicht genossen, und danach schiene es, als ob zwischen der Wirkung des zerstreuten und der des directen Lichtes eine auffallend grössere Verschiedenheit bestände, als zwischen zerstreutem Licht und gänzlichem Lichtmangel.

Das Keimen ölhaltiger Samen, von Müntz²⁾. Ausgehend von der bekannten Thatsache, dass beim Keimen der ölhaltigen Samen in ähnlicher Weise, wie dies mit dem Amylum der stärkehaltigen Samen der Fall ist, das Oel allmählig zu Zwecken der Athmung und Gewebebildung verbraucht wird, stellte sich Verf. die Frage, ob die fetten Öle beim Keimprocess in freie Fettsäuren und Glycerin zerlegt werden und ob dann von diesen Producten das eine eher verschwindet, als das andere. Samen von Radieschen, Raps und Mohn wurden unter gleichen äusseren Bedingungen zum Keimen angestellt, ihr Gehalt an Oel, fetten Säuren und Glycerin sowohl vor der Keimung, wie in verschiedenen Stadien derselben bestimmt und die Elementarzusammensetzung der fetten Substanzen des Samens zu verschiedenen Zeiten des Keimens ermittelt. Verf. gelangte durch diese Untersuchungen zu folgenden Resultaten:

Das Keimen
ölhaltiger Samen.

- 1) Während des Keimens ölhaltiger Samen spaltet sich die fette Substanz fortschreitend in Glycerin und fette Säuren.
- 2) Das Glycerin verschwindet in der Masse, als es frei wird.
- 3) In einer bestimmten Epoche enthält die junge Pflanze keine freien fetten Säuren.
- 4) Bei dem Wachsen des Embryos absorbiren die fetten Säuren langsam, aber fortschreitend Sauerstoff.

Ueber einige chemische Vorgänge bei der Keimung von *Pisum sativum*, von R. Sachsse³⁾. Diese Untersuchungen erstreckten sich auf die beiden ersten Keimungsperioden der Erbse und bezweckten die Beantwortung der Frage: „ob sich Beziehungen finden lassen zwischen dem Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, die der Samen beim Keimen verliert, und der dabei verschwundenen Stärke“.

Ueber einige
chemische
Vorgänge bei
der Keimung
von *Pisum
sativum*.

In der ersten Keimungsperiode, welche 114 Stunden dauerte, quollen die Samen durch Wasseraufnahme auf, das hypokotyle Glied und die Hauptwurzel erreichten zusammen eine Länge von 2,5 Cm., das erste

gault konnte einen solchen nicht constatiren bei der Keimung von Klee- und Weizensamen; cfr. Die Landwirthschaft pp., übersetzt von Gräber. 1. 26.

¹⁾ Jahresbericht. 1868/69. 224.

²⁾ Der Naturforscher 1872. 7; aus Annal. d. Chem. et Phys. Avril 1871.

³⁾ Habilitationsschrift. Leipzig. 1872.

Stengelglied befand sich noch zwischen den Kotyledonen. Während der zweiten Keimungsperiode fand neben der weiteren Verlängerung des hypokotylen Gliedes und der Hauptwurzel die Bildung von Nebenwurzeln erster Ordnung und die Streckung des ersten Stengelgliedes statt. Am Schluss dieser Periode, nach Verlauf von 184 Stunden seit Beginn der Keimung, war die erste Blattnospe in der Entfaltung begriffen.

Ueber die Gewinnung des Materials und die Methode der Untersuchung schicken wir folgende Bemerkungen voraus: Aus einem grösseren Vorrath von Erbsen, welche in gut verschlossener Flasche aufbewahrt wurden und im Mittel von 16 Trockensubstanzbestimmungen 13,56 pCt. Wasser enthielten, wurden für jeden der 6 Keimungsversuche — beide Perioden mit doppelter Controle — 27 Samen von möglichst gleicher Ausbildung ausgewählt und gewogen. Die Samen wurden darauf in einer Schale mit wenig mehr Wasser, als zum Quellen nöthig war, übergossen und unter eine Glasglocke gestellt, deren Capacität 3000 Cc. betrug und deren unterer Rand luftdicht auf eine Glasplatte gekittet wurde.

Bestimmung
der beim Kei-
men ausge-
athmeten
Kohlensäure.

Ein oben in der Glocke befindlicher Tubulus war mit einem doppelt durchbohrten Kautschukstopfen verschlossen, durch welchen 2 Glasröhren in die Glocke mündeten. Durch die längere, fast bis auf den Boden der Glocke reichende Röhre trat die vorher von ihrer Kohlensäure befreite atmosphärische Luft ein, durch die kürzere, dicht unter dem Stopfen abgeschnittene Röhre verliess die Luft den Apparat. Diese kürzere Röhre war mit 2 Cylindern verbunden, in denen die Absorption der Kohlensäure durch Barytwasser erfolgte. Die Absorptionencylinder endlich standen mit einer Bunsen'schen Luftpumpe in Verbindung, mittelst welcher ein Luftstrom von solcher Geschwindigkeit durch den Apparat gesaugt wurde, dass in der Minute 100 bis 120 Blasen ein Rohr von 5 Mm. lichter Weite passirten. Zum Abschluss des Lichtes wurde die Glocke mit einem Mantel von schwarzer Pappe umkleidet.

Nach dem Quellen, welches innerhalb 42 bis 46 Stunden erfolgte, wurde die Glocke geöffnet, die Samen möglichst schnell mit destillirtem Wasser abgespült und, ohne sie von der Schale zu befreien, auf ein rundes Silberblech gelegt. Das letztere war mit der erforderlichen Anzahl entsprechend grosser Löcher versehen und ruhte in einer Krystallisirschale, welche so viel Wasser enthielt, dass die Würzelchen hineinwachsen konnten. Die Glocke wurde darauf wieder geschlossen und mit dem Durchsaugen von kohlensäurefreier Luft fortgefahren. Die Menge der ausgeathmeten Kohlensäure wurde durchschnittlich alle 24 Stunden durch Abfiltriren des ausgeschiedenen kohlensauren Baryts unter den bekannten Cautelen und Wägen desselben ermittelt.

Die Kohlensäurebestimmung ist mit einigen Fehlern behaftet, denen vom Verf. Rechnung getragen und für welche eine Correctur — vergl. Col. 8 der zweiten Tabelle — angebracht wurde.

Nachdem der bezweckte Keimungsgrad erreicht war, wurden die Samen schnell von der Silberplatte in eine Röhre gebracht, welche einerseits mit einem Wasserstoffentwicklungsapparat, andererseits mit 2 Barytcylindern in Verbindung stand. Es wurde nun im Wasserstoffstrom so lange getrocknet, bis das Klarbleiben von frisch vorgelegter Barytlösung

die Beendigung der Kohlensäureentwicklung anzeigte. Col. 7 der zweiten Tabelle enthält die im Mittel von je 3 Bestimmungen pro Periode gefundenen Zahlen für die beim Quellen, Keimen und Trocknen der Samen entbundene Kohlensäure.

Zum Zweck der Trockensubstanzbestimmung wurden nach dem Aufhören der Kohlensäureentwicklung die noch feuchten Samen aus der Röhre entfernt, in einer Reibschale zerquetscht, mit demjenigen Wasser, in welches die Wurzeln eingetaucht hatten, sowie mit dem Quell- und Spülwasser vereinigt zur Trockne gebracht und unter öfterem Umrühren so lange an der Luft stehen gelassen, bis ihr Gewicht sich nahezu constant erhielt. Nun wurde die ganze Masse schnell gepulvert, von dem Pulver 2 Portionen zur Wasserbestimmung abgewogen und im Wasserstoffstrom vollends ausgetrocknet.

Das zu den Trockengewichtsbestimmungen benutzte Material wurde weiterhin zur Ermittlung von Fett, Dextrin, Stärke und Cellulose nach bekannten Methoden verwendet. Unter Fett — Col. 11 — ist der bei 105° C. getrocknete, aus Fett, Cholesterin, Wachs bestehende Rückstand des Aetherextractes verstanden. Das Fett ungekeimter Erbsen enthielt 1,405 pCt. Phosphor; im Fett gekeimter Erbsen der 2. Periode wurden 0,64 pCt. Phosphor gefunden. W. Knop fand vor Jahren 1,25 pCt. Phosphor im Erbsenfett. Mit Dextrin — Col. 12 — bezeichnet Verf. eine Substanz, welche durch Wasser extrahirt wird und Fehling'sche Kupferlösung erst nach der Behandlung mit Schwefelsäure reducirt.

Da von den Aschenbestandtheilen beim Keimen nichts verloren gehen konnte, so war ihre Bestimmung nur in den ungekeimten Samen erforderlich.

Tab. I.

100 Theile Trockensubstanz enthielten:

Chlorkalium	0,21
Kali	1,09
Natron	0,06
Kalk	0,10
Magnesia	0,21
Eisenoxyd	0,01
Kieselsäure	0,01
Phosphorsäure	1,18
Schwefel	1,21

in Summa 4,08

Die Proteinstoffe sind aus dem Stickstoff durch Multiplication mit dem Factor 6,25 berechnet. Beim Keimen werden dieselben bekanntlich zum Theil in stickstoffreichere Verbindungen, namentlich in Asparagin umgewandelt. Jene Berechnung ist daher für die gekeimten Samen nicht mehr zutreffend und hat eine verhältnißsmässige Depression der stickstofflosen Körper unbestimmter Natur zur Folge gehabt.

Zur Kohlenstoff- und Wasserstoffbestimmung, welche für ungekeimte Samen achtmal, für jede Keimungsperiode neunmal ausgeführt wurde, verwandte Verf. jedesmal 3 Erbsen, von denen die gekeimten ebenfalls unter der dunkel gehaltenen Glocke die Eingangs charakterisirten Stadien der

Bestimmung
der Trocken-
substanz.Bestimmung
der näheren
Samen-
bestandtheile.Elementar-
analyse.

Entwicklung erreicht hatten. Getrocknet wurde im Luftstrom, für die Stickstoffbestimmungen im Wasserstoffstrom. Während der vom Verf. gewählten Keimungsperioden fand ein so geringer Stickstoffverlust statt, dass er vernachlässigt werden konnte. Es enthielten nämlich ungekeimte Erbsen 3,815, gekeimte Erbsen der 2. Periode 4,10 pCt. Stickstoff — Col. 3 —. Unter der Annahme, dass 91,55 pCt. — Col. 9 — der ursprünglichen Trockensubstanz noch übrig waren, berechnen sich für die 2. Keimungsperiode 4,16 pCt. Stickstoff.

Die nachstehende Tabelle enthält die Mittelwerthe aus sämtlichen Bestimmungen:

Tab. II.

Entwickelungsgrad der Samen.	Elementarzusammen- setzung.						100 Grm. Trocken-Substanz verloren beim Keimen Kohlenstoff		Trocken-Substanz pCt.	Nähere Bestandtheile pCt.								
	Kohlenstoff	Wasserstoff	Stickstoff	Sauerstoff	Summe der sauerstoff- freien Aschenbestandtheile	100 Grm. Trockensubstanz ver- loren beim Keimen Kohlensäure	nach Col. 6 berechnet	correctirt		direct be- stimmt	nach Col. 1 u. 8 berechnet	Fett	Dextrin	Starke	Cellulose	Stickstofflose Stoffe unbestimmter Natur	Proteinstoffe	Asche
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17		
Ungekeimte Erb- sen. . . .	46,280	6,340	3,815	40,517	3,048	—	—	—	100	100	2,27	6,50	42,44	7,13	13,76	23,84	4,08	
1. Periode der Keimung . . .	46,25	6,38	4,00	40,18	3,19	5,68	1,55	1,61	95,26	96,58	2,32	5,21	39,45	8,15	15,91	24,69	4,28	
2. Periode der Keimung . .	46,41	6,28	4,10	39,89	3,32	12,03	3,28	3,34	91,55	92,54	2,20	5,85	36,13	8,76	17,01	25,62	4,45	

Mit Hilfe dieser Tabelle berechnet sich Verlust und Gewinn an entfernteren und näheren Bestandtheilen während der beiden Keimungsperioden in folgender Weise:

Tab. III.

Bestandtheile	1. 100 Grm. Trockensubstanz der ungekeimten Erbsen enthielten:	2. Die am Schluss der 1. Periode rückständigen 96,58 Grm. Trockensubstanz enthielten:	3. Verlust (—) Gewinn (+) während der 1. Periode. (Differenz von Col. 1—2).	4. Die am Schluss der 2. Periode rückständigen 92,54 Grm. Trockensubstanz enthielten:	5. Verlust (—) Gewinn (+) während der 2. Periode. (Differenz von Col. 2—4).
Kohlenstoff	46,28	44,67	— 1,61	42,94	— 1,73
Wasserstoff	6,34	6,16	— 0,18	5,81	— 0,35
Sauerstoff	40,52	38,81	— 1,71	36,92	— 1,89
Fett	2,27	2,24	— 0,03	2,03	— 0,21
Dextrin	6,50	5,03	— 1,47	5,41	+ 0,38
Stärke	42,44	38,10	— 4,34	33,43	+ 4,67
Cellulose	7,13	7,87	+ 0,74	8,10	+ 0,23
Unbestimmte Stoffe .	13,76	15,36	+ 1,60	15,74	+ 0,38
Proteinstoffe	23,84	23,84	+ 0	23,71	— 0,13
Asche	4,08	4,08	+ 0	4,08	+ 0

Die atomistischen Verhältnisse, in welchen die während der Keimung verbrauchten Gewichtsmengen Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff unter einander stehen, sind:

$C_1 H_{0,67} O_{0,79}$ für die 1. Periode,

$C_1 H_{1,2} O_{0,79}$ „ „ 2. „

Das Verhältniss ferner, in welchem die während der Keimung verschwundene Stärke zu der während derselben Zeit ausgeathmeten Kohlensäure steht, ergibt sich aus folgender Rechnung:

4,34 Grm. Stärke, welche während der 1. Keimperiode verschwanden, enthalten 1,93 Grm Kohlenstoff,

4,67 Grm. Stärke, welche während der 2. Keimperiode verschwanden, enthalten 2,09 Grm. Kohlenstoff.

Man hat also:

$1,93 : 1,61 = C_{12} : C_{10,01}$ für die 1. Periode

$2,09 : 1,73 = C_{12} : C_{9,93}$ „ „ 2. „

Es ergibt sich hieraus, „dass das Verhältniss zwischen dem ausgeathmeten Kohlenstoff und Sauerstoff einerseits und zwischen dem Kohlenstoff und der verschwundenen Stärke andererseits während der beiden ersten Stadien des Keimprocesses ein constantes ist, von der Beschaffenheit,

- 1) dass auf 12 Atome Kohlenstoff, die während dieser Zeit aus ihrer Verbindung als Stärke in andere Verbindungen übergehen, 10 Atome Kohlenstoff als Kohlensäure ausgeathmet werden;
- 2) dass auf diese 10 Atome Kohlenstoff während derselben Zeit 8 Atome Sauerstoff ausgeathmet werden“.

Indem Verf. von der Voraussetzung ausgeht, dass der während der Keimung austretende Kohlenstoff und Sauerstoff aus der Stärke stammt, und indem er den Wasserstoff einstweilen dahingestellt sein lässt, giebt er für die während der beiden ersten Keimperioden stattfindende Zersetzung der Stärke folgende Gleichung:



Diese Gleichung drückt aus, dass die 3 ersten Glieder der rechten Seite, vollständig zu Kohlensäure und Wasser oxydirt, aus dem Samen austreten, während das letzte Glied $C_2 H_x O_2$ im Samen bleibt und in andere Verbindungen umgewandelt wird. Verf. ist geneigt, dies Glied der Gleichung als Methylaldehyd $C_2 H_2 O_2$ anzusehen, dessen Beziehungen zu den Kohlehydraten aus den Untersuchungen von Butlerow, Adolf Baeyer u. A. bekannt sind. Den Vorgang bei der Keimung könnte man sich dann so vorstellen, „dass das Stärkemolecül, sobald es sich im Protoplasma löst, unter Wasseraufnahme in mehrere Molecüle $C_2 H_2 O_2$ oder in ein Polymeres hiervon zerfällt, dass diese Molecüle unter gewissen Umständen z. Th. eine vollkommene Verbrennung erleiden, z. Th. im Zellinhalt Condensationen erfahren, welche sie befähigen, bald als Zucker, bald als Cellulose, bald wieder als Stärke aufzutreten“.

Ueber geformte Eiweisskörper und die Wanderung der Eiweissstoffe beim Keimen der Samen, von W. Pfeffer¹⁾. — Die von Hartig mit dem Namen „Aleuron oder Klebermehl“ bezeichneten

Ueber
geformte Ei-
weisskörper
und die Wan-
derung der
Eiweissstoffe
beim Keimen
der Samen.

¹⁾ Landw. Versuchstationen. 15. 114.

Proteinkörner finden sich, eingebettet in die protoplasmatische Grundmasse, sowohl in stärkefreien wie in stärkeführenden Samen. Die eiweissartigen Stoffe, aus denen die Proteinkörner bestehen, sind entweder amorph oder zum grössten Theil als Krystalloid ausgebildet und im letzteren Falle von scheinbar amorpher Proteinmasse umhüllt. Die in der Grundmasse fettreicher Samen in Menge enthaltene Fettsubstanz konnte in keinem Falle als Bestandtheil der Proteinkörner nachgewiesen werden; dagegen dürften ihnen mitunter höchst geringe Mengen löslicher Kohlehydrate beigemengt sein.

Häufig kommen in den Proteinkörnern geformte Einschlüsse vor, welche entweder krystallinisch oder kugelig, sog. Globoide sind. Die krystallinischen Einschlüsse sind Einzelkrystalle oder Drusen von Kalkoxalat. Dieser Form begegnet man u. A. in gewissen, durch ihre Grösse ausgezeichneten Proteinkörnern der Lupinensamen¹⁾. Die Globoide bestehen aus dem in Wasser unlöslichen Magnesia- und Kalksalz einer gepaarten Phosphorsäure, vielleicht Zuckerphosphorsäure.

In Betreff der Löslichkeit der Proteinkörner ist Folgendes hervorzuheben: Die Krystalloide sind sämmtlich in Wasser unlöslich. Die sie umgebende Hüllmasse und ebenso die Proteinmasse der amorphen Körner ist entweder gleichfalls unlöslich oder ganz oder theilweise in Wasser löslich. So finden sich in den Proteinkörnern des Endosperms von *Paeonia* 2 Proteinstoffe, von denen der eine für sich in Wasser löslich, der andere darin unlöslich ist, aber durch Vermittelung von Kaliphosphat in Lösung erhalten wird. In dem Maasse, wie die Phosphorsäure in unlösliche Verbindungen, Globoide, eintritt, muss auch dieser andere Bestandtheil der Proteinkörner in Wasser unlöslich werden. — In kalihaltigem Wasser lösen sich die Eiweissstoffe der Proteinkörner vollständig mit Ausnahme eines zarten, gleichfalls stickstoffhaltigen Hüllhäutchens.

Rücksichtlich der Entstehung der Proteinkörner und ihrer Einschlüsse wurde Folgendes beobachtet: Die Krystalloide treten gleichzeitig mit den Globoiden in den noch lange nicht reifen Samen, z. B. von *Ricinus* auf, nehmen während des Heranreifens an Grösse zu und werden beim beginnenden Austrocknen des gereiften Samens von der sie zum Proteinkorn vereinenden Hüllmasse umschlossen. Die Bildung der amorphen, krystalloidfren Proteinkörner findet erst statt, nachdem die Einwanderung der Reservestoffe nahezu vollendet ist. Zu diesem Zeitpunkt beginnt eine Dissociation des Zellinhaltes, indem sich einerseits kugelige, allmähig zu Proteinkörnern anwachsende Massen von Eiweissstoffen ansammeln, andererseits die — in stärkefreien Samen fettreiche — Grundmasse absondert. — Sobald die Samen keimen, werden die Stoffe der Grundmasse und der Proteinkörner wieder zu einem emulsionsartigen Gemenge zurückgeführt.

Bei der Keimung der Papilionaceen werden die stickstoffhaltigen Reservestoffe des Endosperms — wenigstens zum allergrössten Theil — durch Vermittelung des Asparagins den Verbrauchsstätten zugeführt. Die Trans-

¹⁾ H. Ritthausen ist etwas anderer Ansicht; vergl. dessen Arbeit über die organischen Säuren der Lupinensamen.

location der eiweissartigen Substanzen wird hier durch das Asparagin in derselben Weise ermöglicht, wie die Wanderung der stickstofffreien Reservestoffe durch die Glycose. Daher stimmt auch bei der Keimung der Papilionaceen Auftreten und Vertheilung des Asparagins ganz mit dem Vorkommen der Glycose überein. Beide Körper bilden sich zunächst in der Wurzel und dem hypokotylen Gliede, demnächst im Stiele der Samenlappen. Bei Papilionaceen, deren Kotyledonen sich entfalten, wie *Lupinus*, *Tetragonolobus purpureus*, *Medicago tuberculata*, ist Asparagin stets auch in den Kotyledonen selbst anzutreffen, während es in den sich nicht entfaltenden Kotyledonen von *Vicia sativa* und *Pisum sativum* ebensowenig vorkommt, wie nach den Untersuchungen von Jul. Sachs Glycose in den sich nicht entfaltenden Kotyledonen von *Phaseolus*. Von den Kotyledonen aus erfüllen Asparagin und Glycose die parenchymatischen Zellen des Grundgewebes — aber nicht die Gefässbündel — und sind bis mehr oder weniger dicht unter die Vegetationsspitzen zu verfolgen, an denen sie, nachdem die Reservestoffe völlig entleert sind, gleichzeitig verschwinden. Bei der Lupine tritt dieser Moment erst nach der Entfaltung einiger Laubblätter ein¹⁾. Späterhin ist das Asparagin nirgends mehr in der Pflanzè nachweisbar.

Die Entstehung des Asparagins aus Eiweisskörpern und die Regeneration dieser aus jenem ergibt sich aus folgender Betrachtung: In dem ruhenden Samen ist ziemlich aller Stickstoff in Form von Proteinkörpern enthalten²⁾ und aus den letzteren muss das beim Keimen der Papilionaceen in ansehnlicher Quantität auftretende Asparagin gebildet werden. Sobald das Asparagin verschwindet, ist wiederum ausser Eiweissstoffen kein anderer stickstoffhaltiger Körper in bemerkenswerther Menge vorhanden. Der absolute Stickstoffgehalt aber bleibt beim Keimen der Samen in einem stickstofffreien Medium unverändert³⁾; die wiedergefundenen Eiweissstoffe sind mithin aus dem Asparagin regenerirt worden.

Durch die folgende Berechnung wird die sowohl im Licht wie im Dunkeln stattfindende Bildung des Asparagins aus Proteinstoffen veranschaulicht: Die Formel des wasserfreien Asparagins ($C_8 H_8 N_2 O_6$) verlangt 21,2 pCt. Stickstoff. Dieselbe Menge Stickstoff findet sich in 126 Theilen Legumin aus Hülsenfrüchten⁴⁾. Man hat dann:

	Legumin.	Asparagin.	Differenz.
C	64,9	36,4	+ 28,5
H	8,8	6,0	+ 2,8
N	21,2	21,2	0
O	30,6	36,4	— 5,8
S	0,5	—	
	<hr/> 126,0	<hr/> 100,0.	

¹⁾ Bis zu diesem Grade der Entwicklung gelingt es auch in der Wassercultur Keimpflänzchen der Lupine am Leben zu erhalten. D. Ref.

²⁾ Stickstoffverbindungen anderer Art dürften thatsächlich nur in minimaler Menge in den Samen der Leguminosen vorkommen. Dahin gehört vielleicht die von R. Sachsse (Journ. f. prakt. Chem. **114**, 123) in Erbsen angetroffene, nicht weiter studirte Substanz, welche beim Schütteln mit bromirter Lauge im Knopfschen Azotometer Stickstoff entwickelte.

³⁾ Cfr. die gegentheilige Beobachtung von H. Karsten in dessen Untersuchung über die Einwirkung des Lichtes auf das Wachsthum der Pflanze.

⁴⁾ Jahresbericht 1868/69. 172.

Man ersieht aus dieser Berechnung, dass, wenn aller Stickstoff des Legumins zur Bildung von Asparagin verwendet wird, Kohlenstoff und Wasserstoff disponibel und durch Aufnahme von Sauerstoff entweder zu Kohlensäure und Wasser verbrannt oder in stickstofffreie Pflanzenstoffe verwandelt werden.

Umgekehrt muss bei der Regeneration von Proteinstoffen aus Asparagin wiederum Kohlenstoff und zwar voraussichtlich aus einem stickstofffreien Pflanzenstoff aufgenommen werden. Für diese Wiedererzeugung der Proteinstoffe aus Asparagin ist nun das Licht von Bedeutung. Bei den im Dunkeln keimenden (etiolirten) Pflanzen findet bekanntlich keine Neubildung plastischer Stoffe durch Assimilation von Kohlensäure statt; es werden vielmehr grössere Mengen stickstofffreier Stoffe durch Athmung consumirt. Bei der unter Abschluss des Lichtes erfolgten Keimung wird daher das zur Regeneration der Proteinstoffe nothwendige kohlenstoffreiche Material fehlen und deshalb sind die im Dunkeln keimenden Pflanzen noch bei ihrem Absterben reich an Asparagin. Die am Licht wachsenden Pflanzen dagegen assimiliren in ihren chlorophyllhaltigen Zellen Kohlensäure, die producirte organische Substanz liefert das Material zur Regeneration der Proteinstoffe und deshalb verschwindet in ihnen das Asparagin nach einiger Zeit.

Als Product der Keimung findet man das Asparagin nicht blos in der Familie der Papilionaceen, sondern auch bei einigen anderen Pflanzen, z. B. *Tropaeolum majus*, *Silybum marianum*, *Zea Mays*. Bei der Keimung der letztgenannten Gewächse tritt das Asparagin jedoch nur transitorisch auf und spielt hier bei der Translocation der Proteinreservestoffe jedenfalls nur eine untergeordnete Rolle.

Ueber die
Bildung des
Asparagins in
den Wicken.

Gegenüber der entgegengesetzten Behauptung Pasteur's lieferte A. Cossa¹⁾ den Beweis, dass die Asparaginbildung bei der Keimung ebensowohl im Licht wie im Dunkeln vor sich geht. — Verfasser säte im Juli 1871 Wicken im Keller seines Laboratoriums aus und gleichzeitig im Garten der Versuchsstation Turin. Von den 20 Tage alten, ca. 50 Ctm. hohen Pflänzchen gaben die im Licht gewachsenen eine Ausbeute von 16,25, die im Finstern aufgeschossenen eine Ausbeute von nur 13,2 Grm. reinen Asparagins pro 1000 Grm. frischer Pflanzenmasse. Zu einem ähnlichen Resultat führten 2 weitere Culturen im August und September. Auch in wässriger Nährstofflösung wurden Wicken bis zu einer durchschnittlichen Länge von 45 Ctm. theils im Dunkeln, theils am Tageslicht erzogen. Aus 1000 Grm. der ersteren resultirten 11, aus einem gleichen Gewicht der letzteren 7 Grm. Asparagin.

Das Asparagin, welches aus den im Licht gewachsenen Wicken gewonnen wurde, erwies sich in seiner Zusammensetzung, seinen Löslichkeitsverhältnissen, dem optischen Verhalten seiner Lösungen und seinen Umsetzungsproducten als vollkommen identisch mit dem aus etiolirten Pflanzen dargestellten Asparagin. Die von R. Piria bereits im Jahre 1846 gemachte Wahrnehmung, dass das Asparagin bei der Keimung ebenso gut

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 15. 182.

bei Anwesenheit, wie bei Abwesenheit des Lichtes entsteht, wird somit vollkommen bestätigt.

Der Grund, weshalb Pasteur in seinen erst kurz vor dem Aufblühen gesammelten Wickenpflanzen aus dem Garten der Strassburger Akademie kein Asparagin mehr fand, ist nach den vorstehend mitgetheilten Untersuchungen von Pfeffer leicht ersichtlich. Es war in diesem Falle eben alles bei der Keimung gebildete Asparagin bereits wieder in Proteinstoffe zurückverwandelt. Man hat daher nicht nöthig, mit Cossa anzunehmen, dass in Pasteur's Wickenpflanzen Asparagin zwar vorhanden gewesen, aber in dem ausgepressten Saft durch Einwirkung eines Fermentes in bernsteinsaures Ammon umgewandelt sei.

R. Sachsse beabsichtigt, die Entstehung und Wanderung des Asparagins bei der Keimung der Leguminosen zu studiren und hat zu dem Zweck eine Methode der quantitativen Bestimmung des Asparagins ausfindig gemacht¹⁾. Diese Methode beruht auf der bekannten That- sache, dass Asparagin beim Kochen mit Salzsäure in Ammoniak und Asparaginsäure zerlegt wird. Die quantitative Bestimmung des ersteren erfolgt im Knop'schen Azotometer. Bezüglich der Details verweisen wir auf das Original.

Quantitative Bestimmung des Asparagins.

Untersuchungen über den Gang der Temperatur und über die Ursachen der Erwärmung beim Keimen, von Jul. Wiesner²⁾. Zur Bestimmung der Temperatur beim Keimen wurden 250 bis 500 Grm. frische Samen in einen Musselinbeutel eingeschüttet und bis zur völligen Durchfeuchtung in Wasser eingetaucht. Bei Beginn des Versuchs hatten Samen und Wasser genau die Temperatur der Zimmerluft. Die beiden Thermometer, von denen das eine bis in die Mitte der Samen reichte, das andere im Zimmer aufgehängt war, hatten eine sehr genaue Eintheilung und gestatteten das Ablesen von 0,1° C. Während des Versuches wurden die Samen stets so beschattet, dass selbst die zu äusserst liegenden nur schwachen Lichtintensitäten exponirt waren. Eine andere, kleinere Partie Samen wurde in einen Kolben gebracht, dessen Boden mit angefeuchtetem schwarzen Fliesspapier gänzlich bedeckt war. Mittelt eines Aspirators wurde kohlensäurefreie Luft durchgeleitet und die Kohlensäure in der austretenden, zuvor entwässerten Luft aus der Gewichtszunahme eines Kaliapparates ermittelt.

Ueber den Gang der Temperatur u. über die Ursachen der Erwärmung beim Keimen.

Der Raum gestattet es nicht, die grosse Zahl von Einzelbestimmungen hier wiederzugeben, und müssen wir uns auf die Mittheilung der folgenden Daten beschränken.

In Haufsamem trat die erste Temperaturerhöhung (um 0,2° C.) bereits 1/2 Stunde nach Beginn des Versuchs ein, während Kohlensäure (1 Mgrm. von 166 Samen) erst nach Verlauf von 3 1/2 St. exhalirt wurde. Die grösste Differenz gegenüber der Lufttemperatur betrug 7,5° C., dieselbe zeigte sich nach 96 Stunden, als die ersten Blättchen erschienen und die Würzelchen 8 bis 12 Mm. lang waren. Das Maximum der Kohlensäureentbindung (106 Mgrm. innerhalb 2 Stunden) ergab sich nach 84 1/2 St.,

¹⁾ Journ. f. prakt. Chem. **114.** 118.

²⁾ Die landw. Versuchsstationen. **15.** 135.

als die Würzelchen eine Länge von 10 bis 30 Mm. erreicht hatten. — In Gerstensamen fand die erste Temperaturerhöhung (um $0,1^{\circ}\text{C.}$) 2 Stunden nach Beginn des Versuches statt; Kohlensäure wurde in den ersten 5 Stunden nicht entwickelt und die erste, 4,5 Mgrm. betragende Gewichtszunahme des Kaliapparates konnte erst nach 8 Stunden constatirt werden. Das Maximum der Temperaturerhöhung ($= 4,7^{\circ}\text{C.}$) wurde nach 79 Stunden beobachtet, als die Hälmlchen eine Länge von 5 bis 20 Mm. besaßen und im Endosperm noch ca. $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ der ursprünglichen Stärkemenge vorhanden war. Das Maximum an Kohlensäure — 103 Mgrm. innerhalb 2 Stunden von 63 Gerstenkeimlingen — wurde nach Verlauf von 60 Stunden gefunden, als die meisten Hälmlchen 50 bis 60 Mm. lang waren.

Ein Freiwerden von Wärme erfolgt nicht nur beim Einquellen von unverletzten Samen, sondern auch beim Befeuchten von lufttrockener Stärke und von Samenmehl. Zahlreiche Versuche, welche mit den zerkleinerten Samen von Hanf, Getreidearten und Nadelhölzern in dieser Beziehung angestellt wurden, ergaben eine Temperaturerhöhung in Folge der Benetzung und zwar scheint die Erwärmung stärker zu sein bei ölhaltigen, als bei stärkeführenden Samen.

Die Schlüsse, zu denen Verfasser durch seine Versuche gelangt, sind folgende: Beim Keimen der Samen tritt die Kohlensäurebildung später, als die Wärmeentwicklung ein. Die Kohlensäurebildung ist daher nicht die einzige, beim Keimacte betheiligte Wärmequelle, sondern eine zweite Wärmequelle hat man in der Wasseraufnahme durch die Samen zu suchen. Indem die Samen das in ihre Gewebe eintretende Wasser verdichten, wird Wärme frei und die ersten beim Keimacte freiwerdenden Wärmemengen werden wahrscheinlich ausschliesslich durch diese Wasserverdichtung hervorgerufen. Die Kohlensäureentwicklung beginnt aber nicht erst, nachdem die Wasseraufnahme als Wärmequelle zu functioniren aufgehört hat; vielmehr sind einige Stunden nach Aussaat der Samen beide Wärmequellen, die Wasserverdichtung und die Kohlensäurebildung, thätig.

Ueber den Einfluss hoher Temperaturen auf die Keimfähigkeit einiger Samen.

Jul. Wiesner studirte ferner den Einfluss hoher Temperaturen auf die Keimfähigkeit der Samen einiger Nadelbäume¹⁾. Frische Samen der Schwarzföhre (*Pinus laricio* Poir.), der Fichte (*Abies excelsa* DC.) und der Lärche (*Larix europaea* DC.) konnten auf 70°C. erhitzt und 15 Minuten bei dieser Temperatur erhalten werden, ohne ihr Keimvermögen einzubüßen. In der Mehrzahl der Fälle keimten die erwärmten Samen früher, als die unerwärmten.

Widerstandsfähigkeit einiger Samen.

Interessant sind auch einige Beobachtungen von F. Nobbe über die Widerstandsfähigkeit gewisser Samen²⁾. Von den Samen einer *Medicago*-Art, welche mit Schafwolle eingeführt waren und den vierstündigen Reinigungsprocess der Wolle in siedendem Wasser mitgemacht hatten, zeigten sich noch eine Anzahl ungequollen und späterhin keimfähig. Die äussere Zellschicht der Samenhülle zahlreicher Pflanzen setzt eben dem Wassereintritt den hartnäckigsten Widerstand entgegen. So konnten Früchte

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 15. 297.

²⁾ Ibidem. 15. 262.

von *Polygonum orientale* $\frac{1}{2}$ Stunde lang in siedendem Wasser liegen, ohne dadurch imbibitionsfähig zu werden, und von 1000 auserlesenen Samen des Rothklee's (*Trifolium pratense*) und des Wundklee's (*Anthyllis vulneraria*), welche unter den günstigsten Bedingungen zum Keimen an- gestellt waren, fanden sich nach Verlauf von 262 Tagen noch ca. ein Dutzend hart und unverändert.

Dieser Widerstandsfähigkeit der Samen ist das plötzliche Erscheinen gewisser Pflanzen an Orten zuzuschreiben, wo nachweislich im Moment weder Anflug noch künstliche Aussat stattfand.

E. Duclaux machte einige Mittheilungen über den Einfluss niedriger Temperaturen auf die Keimfähigkeit gewisser Samen¹⁾. Samen von *Mirabilis Jalapa* und von *Ipomöa purpurea* wurden nach erlangter Reife geerntet und in 3 Theile geschieden. Die eine Partie wurde bei einer Zimmertemperatur von 15° C. aufbewahrt, eine zweite wurde einen Monat und eine dritte wurde 2 Monate einer Temperatur von 3° C. ausgesetzt. Am 10. November wurden von jeder dieser 3 Abtheilungen in Blumentöpfen, welche nebeneinander standen, je 6 *Mirabilis* — und je 12 *Ipomöa*-Samen ausgesät. Die Keimung begann am 25. Januar und machte nach dem 15. Februar keine weiteren Fortschritte. Das Resultat war folgendes:

Einfluss
niedriger
Temperaturen
auf die Keim-
fähigkeit ge-
wisser Samen.

Von je 6 Samen der *Mirabilis Jalapa* keimten

2 Monate bei 3° C. aufbewahrt 5 Samen

1 Monat " " " " 3 "

bei 15° C. aufbewahrt 0 "

Von je 12 Samen der *Ipomöa purpurea* keimten

2 Monate bei 3° C. aufbewahrt 0 Samen

1 Monat " " " " 2 "

bei 15° C. aufbewahrt 0 "

Keimung der Samen in Eis, von Uloth²⁾). Die Temperatur- grenze nach unten, bei welcher noch ein Keimen erfolgt, liegt nach den Unter- suchungen von de Candolle für die meisten Samen bei + 4° C. Bei 3° keimen noch Kressen- und Leinsamen und bei 0° die Samen des weissen Senfs. Verfasser konnte im Sommer 1870 constatiren, dass auch die Samen des Spitzahorns und Weizens bei 0° keimen. Beim Aus- leeren eines Eiskellers fanden sich nämlich ca. 60 Keimpflanzen von *Acer platanoïdes* und eben so viel von Weizen, welche ihre Wurzeln in die Eisschollen getrieben hatten. Die Samen waren im Winter des vorigen Jahres mit den Eisblöcken in den Keller gelangt, wo sie in vollkommener Dunkelheit bei einer den Gefrierpunkt des Wassers nicht übersteigenden Temperatur gekeimt hatten. Die Keimlinge des Ahorns sowohl wie des Weizens waren ebenso normal entwickelt, wie im Boden bei höherer Tem- peratur gekeimte Pflänzchen derselben Art, und aus dem Eis herausge- nommene Keimpflanzen von *Acer* wuchsen, in Erde verpflanzt, kräftig weiter. Nur die Farbe der Blätter war in Folge des Lichtabschlusses mehr gelbgrün. — An denjenigen Stellen des Eises, wo die Keimung stattfand,

Keimung der
Samen in Eis.

¹⁾ Compt. rend. 1872. 74. 802.

²⁾ Der Naturforscher. 1872. 71; nach Flora 1871, No. 12.

war durch die freigewordene Wärme das Eis geschmolzen und hierdurch eine — den Dimensionen des Samens entsprechende — muldenförmige Vertiefung hervorgebracht. Wo die Ahornfrüchte in einer darüberliegenden Eisscholle einen Stützpunkt gefunden hatten, waren die Würzelchen in fast senkrechter Richtung 5 bis 9 Cm. tief in die darunter liegende Eisscholle eingedrungen; wo dieser Stützpunkt fehlte, hatten sie ihren mehr oder weniger gekrümmten Weg an der Oberfläche des Eises genommen. Ein noch grösseres Längenwachsthum zeigten die Nebenwurzeln der Weizenkeimpflanzen. Verfasser fand Eisblöcke von 16 Ctm. Dicke, durch welche die auf der Oberfläche derselben gekeimten Samen ihre Wurzeln in meist etwaß schräger Richtung derartig gesandt hatten, dass sie noch mehrere Ctm. über die untere Fläche der Eisstücke hervorragten. — Sprünge oder Risse im Eise wurden nicht bemerkt. Das Eindringen der Würzelchen in das Eis konnte deshalb nur in der Weise erfolgt sein, dass die der Wurzelspitze benachbarten Eistheilchen durch die beim Wachsthum des Würzelchens frei werdende Wärme geschmolzen und dass die Wurzelspitzen unter Aufzugaug des tropfbarflüssigen Wassers in diese Vertiefungen nachgeschoben wurden. Zwischen den Wänden der so im Eis entstandenen Röhren und den Würzelchen befand sich ein freier Zwischenraum, welcher es gestattete, die Keimlinge mit unversehrten Wurzeln aus dem Eis herauszuziehen.

Assimilation und Ernährung.

Ueber Kalk-
und Salz-
pflanzen.

Ueber Kalk- und Salzpflanzen, von H. Hoffmann-Giessen ¹⁾. Im Anschluss an seine früheren, denselben Gegenstand betreffenden Arbeiten ²⁾ führte Verfasser weitere, mannigfach abgeänderte Culturversuche aus in Betreff der Frage, ob das Vorkommen oder Fehlen gewisser Pflanzen an bestimmten Orten in einer chemischen Beziehung steht zu dem Gehalte des Bodens an kohlensaurer Kalkerde oder an Chlornatrium.

I. Versuche mit sogenannten Kalkpflanzen.

Hierzu wurden folgende Bodenarten, resp. Bodenmischungen benutzt:

- a. Schwere, thonreiche Gartenerde mit einem Kalkgehalt von 0,07 bis 0,4 pCt.
- b. Leichte humose Gartenerde.
- c. Sandbeete: Mischung von $\frac{1}{3}$ Gartenerde und $\frac{2}{3}$ grauem Quarzsand, dessen Kalkgehalt 0,008 pCt. betrug. Schicht 1' tief.
- d. Sandsteinbeete: Gartenerde mit Stücken von Sandstein, dessen Kalkgehalt 0,03 pCt. betrug. 1' tief.
- e. Kalkbeete: Es wurde entweder die Grundfläche einer 1 bis 2' tiefen Grube mit Stücken festen Korallenkalkes von Faustgrösse und da-

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen, **13**, 269.

²⁾ Jahresbericht 1865, 80.

runter bedeckt und hierauf die ausgehobene Erde wieder eingefüllt, oder es wurde ein Gemenge von Kalksteinstücken und Gartenerde hergestellt.

f. Gypsbeete: Mischung von gleichen Theilen ungebrannter Gypsstücke und Gartenerde; 1' tief.

1. *Falcaria Rivini* Host. pflanzt sich im Freien vorzugsweise durch Wurzelausläufer fort. Auf Tertiärkalk wildwachsende Pflanzen ergaben 1869 auf 100 gute Samen 127 taube, auf Lössboden war in demselben Jahre dies Verhältniss 100:104. Die Standorte werden als sonnig, der Boden als sehr locker bezeichnet; der Jahrgang war äusserst trocken.

No.	Bezeichnung der Beete.	Be- ginn des Ver- suchs.	Auf 100 gute Samen kamen taube:					Die Asche von Kraut und Früchten enthält 1869 Proc. Kalk.	Bemerkungen.
			1866	1867	1868	1869	1870		
1	Schwere Garten- erde	1855	—	200	400	369	191	—	Die Pflanzen von <i>Trifolium pra- tense</i> L., welche ursprünglich allein auf Beet No. 6 cultivirt waren, wurden bis 1868 von der <i>Falcaria</i> vollstän- dig unterdrückt.
2	Desgl.	1865	—	200	476	232	225	20,221	
3	Kalkbeet mit Be- schattung durch Kleeinsaat . . .	1865	—	—	714	—	—	—	
4	Kalkbeet ohne Be- schattung durch Kleeinsaat . . .	1865	400	200	154	137	229	—	
5	Sandsteinbeet . .	1867	—	—	297	—	—	—	
6	Kalkbeet . . .	1863	—	—	56	203	207	29,466	

Hiernach bestanden keine constanten Beziehungen zwischen dem Kalkgehalt der verschiedenen Bodenarten und der Samenausbildung von *Falcaria Rivini*.

2. *Dianthus Carthusianorum* L. Diese Pflanze brachte 1864 an einem Orte, wo sie in Menge wild vorkam, auf 100 gute Früchte 50 taube.

Auf dem seit 1860 mit Carthäuser-Nelken bestandenen Gypsbeet wurde im Laufe der Jahre ein entschiedener Rückschritt beobachtet. 1869 war nur noch ein Stock vorhanden, dessen Blüten sämmtlich kleinblüthig waren.

Auf schwerer Gartenerde zeigten die Pflanzen seit 1855 ein gutes Gedeihen, blühten aber, trotzdem die Lage dieses Beetes sonniger war, regelmässig später, als die Pflanzen des Gyps- und des Sandsteinbeetes.

Das 1867 angesäte Sandsteinbeet zeichnete sich durch gutes Gedeihen und normale Blüthengrösse seiner Pflanzen aus.

1869 war das Verhältniss der guten Fruchtstände zu den schlechten:
auf dem Gypsbeet = 100:120
„ schwerer Gartenerde . = 100:269
„ dem Sandsteinbeet . . = 100:38.

In demselben Jahre enthielt die Asche der Pflanzen
in Gartenerde gewachsen: 19,881 pCt. Kalk,
im Sandsteinbeet „ 18,077 „ „

Die bessere Fruchtbildung im Sandsteinbeet ist offenbar durch die höhere Bodenwärme desselben veranlasst worden.

3. *Euphorbia Cyparissias* L. gedieh bei den Culturversuchen am besten auf leichter Gartenerde in sonniger Lage und vermehrte sich, wie dies auch bei den wildwachsenden Individuen der Fall ist, fast ausschliesslich durch Wurzeltriebe.

4. Von den Kleearten erhielt sich die Luzerne auf den kalkreichen sowohl wie den kalkarmen Beeten von 1864 bis incl. 1870. Auf den kalkreichen Beeten war ihre Entwicklung während der beiden letzten Versuchsjahre zwar etwas besser, als auf den kalkarmen Beeten; dieser Unterschied stand indessen in keinem Verhältniss zu dem grossen Unterschied im Kalkgehalte beider Beete und erklärt sich vollständig aus der durch die Kalksteinstücke bewirkten Auflockerung und Drainage der Kalkbeete.

Die Esparsette gedieh und fruchtete auf den kalkarmen Beeten von 1863 bis incl. 1869 sehr gut; von da ab trat ein unverkennbarer Rückschritt ein. Auf den kalkreichen Beeten behauptete sie sich in unveränderter Kraft nur bis incl. 1867; von da ab wurde ihr Stand alljährlich weniger dicht.

Der rothe Futterklee verschwand in Folge seiner Kurzlebigkeit und der unvollständigen oder ganz unterdrückten Selbstausaat auf den kalkarmen Beeten nach 4, auf den kalkreichen Beeten nach 3 Jahren vollständig.

Durch diese fortgesetzten Culturen wird das Resultat der vom Verfasser bis 1864 ausgeführten Versuche bestätigt, dass nämlich Kalkpflanzen in chemischem Sinne nicht existiren.

II. Versuche mit sogenannten kalkfeindlichen Pflanzen.

Nach der Annahme von Sendtner und einigen Anderen soll ein aussergewöhnlich hoher Kalkgehalt des Bodens das Vorkommen, resp. die Samenbildung gewisser Pflanzen ausschliessen. Verfasser cultivirte verschiedene als „kalkfeindlich“ bezeichnete Pflanzenarten in fusstiefen Mörtelbeeten, welche aus einem innigen Gemisch von zerstampftem Kalkmörtel, Mistbeeterde und etwas Sand bestanden, sehr locker waren und ca. 29 pCt. Kalk enthielten.

1. *Digitalis purpurea* L. Die im Frühjahr 1870 in das Mörtelbeet verpflanzten Sämlinge gediehen ohne Ausnahme vortrefflich. Im October waren die massenhaft entwickelten Blätter der Wurzelrosetten fusslang.

2. *Herniaria glabra* L. wuchs im Mörtelbeet von 1867 bis 1870 sehr gut, behielt ihren Charakter unverändert, lieferte zahlreiche und vollkommene Samen.

3. *Rumex Acetosella* L. Von den Ende October 1869 in das Mörtelbeet gesetzten Pflänzchen überwinterten nur wenige. Diese aber erholten sich im Frühjahr 1870, bildeten bald zahllose Ausläufer, erreichten bis Ende September eine Höhe von 1 bis 1½ Fuss und brachten zahlreiche Samen mit vollkommen ausgebildetem Embryo.

4. *Sempervivum arvenarium* K., seit 1864 im Mörtelbeet cultivirt, vermehrte sich 1865, 66 und 67 reichlich durch Sprossenbildung und entwickelte im letzten Jahre einen Blütenstengel mit normalen Blüten.

5. *Silene rupestris* L. brachte in einer kalkreichen Bodenmischung 1869 zahlreiche Früchte mit gut ausgebildeten Samen.

6. *Veronica fruticulosa* L. zeigte im Mörtelbeet von 1865—67 das beste Gedeihen. 1867 wurden auf $\frac{3}{4}$ □ Fuss 300 Blüthentrauben gezählt; durch Selbstsaat vom Vorjahr waren über 100 Pflanzen hinzugekommen.

7. *Achillea Clavenae* L. — die Form *incana* — gedieh 1869 und 1870 auf dem Mörtelbeet in ganz befriedigender Weise.

8. *Alchemilla fissa* Schumm. wurde von 1866 bis 70 gleichzeitig auf einem Mörtelbeet und auf einer Steinanlage cultivirt, welche letztere aus Basaltblöcken mit zwischenliegenden kleinen Beeten aus schwerm, kalkarmem Gartenboden bestand. Die Lage des Mörtelbeetes war sonnig, die Lage des Steinbeetes ziemlich schattig. Auf dem Mörtelbeet behaupteten die Pflanzen zwar während der Dauer des Versuchs ihre Existenz; sie entwickelten aber 1869 gar keine Blütenstengel und lieferten eine geringe Zahl vollkommen ausgebildeter Samen überhaupt nur 1868, in welchem Jahre auf 100 gute Samen 1200 taube kamen. Die gut gedeihenden Pflanzen des Steinbeetes brachten in demselben Jahr auf 100 gute Samen nur 233 taube, blühten auch 1869 sehr reichlich und ergaben zum Theil gute Samen.

Die 7 zuerst aufgeführten Pflanzenarten wurden hiernach in ihrer Entwicklung resp. Fructification durch einen hohen Kalkgehalt des Bodens keineswegs beeinträchtigt. Und auch bei der *Alchemilla* hat man nicht nöthig, die günstigere Samenbildung auf dem Steinbeet aus dessen geringem Kalkgehalt herzuleiten, sondern kann dieselbe ebenso gut aus der schattigen Lage des betreffenden Beetes erklären.

Die Annahme von kalkfeindlichen Pflanzen ist somit weiterhin nicht mehr haltbar.

III. Versuche in Töpfen mit sogenannten Salzpflanzen.

1. *Plantago maritima* L. entwickelte sich von 1855 bis 1870 in den Töpfen mit und ohne Kochsalzzugabe in der Weise ungleich, dass in einem Jahre die mit Kochsalz, in einem anderen Jahre die ohne Kochsalz wachsenden Pflanzen den Vorsprung hatten. Form, Farbe und Haltung der Blätter erwiesen sich als keine unterscheidenden Merkmale der in gesalzenem und in ungesalzenem Boden vegetirenden Pflanzen. So zeigten sich 1863 die Blätter im salzfreien Topf mastiger, grösser, überhängend oder niederliegend, während umgekehrt 1868 die Blätter im Salztopf hellgrün, breiter, länger, fleischiger und weniger straff waren, als im Topf ohne Kochsalz. Eine 1863 vorgenommene Untersuchung der Spaltöffnungen in beiderlei *Plantagen* ergab keinen Unterschied in ihrer Zahl und Form. Auch für das Fruchtttragen war das Kochsalz irrelevant; 1867 z. B. wurden in den beiden Töpfen, welche kein Kochsalz erhalten hatten, vollkommen ausgebildete Samen producirt. Das Chlornatrium erwies sich für *Plantago maritima* überhaupt nicht als nothwendige Lebens-

bedingung. Bei Zusatz von Chlorkalium statt des Chlornatriums gedieh diese Pflanze ebenso gut wie anderwärts.

2. *Glaux maritima* L. liess innerhalb 12 Jahren keinen entschiedenen Unterschied bezüglich der Cultur mit oder ohne Kochsalz erkennen, weder im Gedeihen, Blühen und Fruchttagen noch in der Gestalt und Farbe.

3. *Salicornia herbacea* L. Die Anfangs Juli 1868 eingetopften Pflanzen vermehrten sich mit und ohne Beigabe von Kochsalz durch Selbstaussaat, so dass sich Frühjahr 1869 reichlich Keimpflanzen in beiderlei Töpfen vorfanden. Gegen die Mitte des Jahres 69 befand sich die Vegetation im Rückschreiten, und 1870 starben die noch übrigen Pflanzen sowohl in dem gesalzenen wie in dem ungesalzenen Boden aus unbekannten Ursachen ab.

Aus diesen Versuchen geht hervor, dass die untersuchten 3 Pflanzenarten zu ihrem Gedeihen jedenfalls nicht besondere Mengen von Chlornatrium nöthig haben. Unter Salzpflanzen hat man solche Gewächse zu verstehen, welche selbst einen hohen Gehalt des Bodens an Chlormetallen ertragen, während viele andere Gewächse unter solchen Verhältnissen zu Grunde gehen.

Schliesslich theilt Verfasser noch einen Versuch mit, betreffend das Verhalten von *Equisetum arvense* L. gegen eine stärkere Dosis von Kochsalz. Im Mai 1868 wurden auf eine 32 □ Fuss grosse Fläche, auf welcher 1 bis 5 Zoll hohe Schachtelhalme in Menge standen, 4 Pfd. Kochsalz gestreut, so dass der Boden davon dicht bedeckt war, hierauf wurde sofort Wasser gegossen. Anfangs Juli war auf dieser Stelle das *Equisetum* nicht so zahlreich wie zuvor. Die vorhandenen, übrigens ganz normalen Exemplare wurden ausgejätet; schon nach 8 Tagen trieb *Equisetum* — wenn auch spärlicher — von neuem. Ende April 1869 fanden sich auf der gesalzenen Fläche reichlich ebenso viele Schachtelhalme wie in der Nachbarschaft. Die neuerdings angeregte Hoffnung, dass die Vertilgung dieser lästigen Pflanze durch wiederholtes Aufbringen von 1½ Ctr. Kochsalz per Morgen gelinge, hält Verf. hiernach für illusorisch.

Ueber die
organische
Leistung des
Kalium in der
Pflanze.

Ueber die organische Leistung des Kalium in der Pflanze, von F. Nobbe, J. Schröder und R. Erdmann¹⁾. An der physiologischen Versuchsstation Tharand wurden im Jahre 1869 Wasserculturen mit japanischem Buchweizen und mit Sommerroggen zum Zweck der Beantwortung folgender Fragen ausgeführt:

1. Wie verhält sich die Pflanze in kalifreier, sonst vollständiger Nährstofflösung, und welches sind die Ursachen der in einer solchen Lösung eventuell hervortretenden besonderen Erscheinungen?

2. Wie verhält sich die Pflanze in Lösungen, in denen die Verbindungsform des Kalis eine verschiedene ist, und welches sind die Ursachen einer eventuell verschieden günstigen Wirkung des einen oder anderen Kalisalzes?

3. Vermag das dem Kali chemisch nächstverwandte Natron oder Lithion das Kali zu vertreten?

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen, 13, 321 und 401; im Auszug auch mitgetheilt im Amtsbl. für d. landw. Vereine Sachsens 1870, 112, 130, 139.

Wir referiren zunächst über die bei diesen Versuchen befolgte Methode: Vorher in destillirtem Wasser eingequollene Samen von gleichem spec. und abs. Gewicht¹⁾ wurden in dem Nobbe'schen Apparat zum Keimen gebracht. Die besten Keimpflanzen wurden in Korkklammern gefasst und — jede einzeln — in Opodeldöcgläser mit destillirtem Wasser gesetzt. Nach ca. 5 Tagen wurden wieder die am kräftigsten und gleichmässigsten entwickelten Pflänzchen ausgewählt und in die Nährstofflösungen übertragen. Die Grösse der Vegetationsgefässe wurde nach der vorhandenen Wurzelmasse regulirt, so dass bei den am besten gedeihenden Pflanzen successiv Gläser von $\frac{1}{2}$, 2 und 5 Liter Inhalt zur Anwendung kamen. Gleichzeitig mit dem Umsetzen in andere Gläser und ausserdem noch einige Male fand eine Erneuerung der Nährstofflösungen statt. Diese wurden Anfangs in einer Concentration von $\frac{1}{2}$, späterhin von 1 p. m. gegeben. Die Vegetationsgefässe erhielten ihre Aufstellung auf einem Wagen, dessen Räder auf Eisenbahnschienen ruhten. Mittelst einer Kurbel und eines Bewegungsapparates liess sich der Wagen leicht und ohne Erschütterung aus dem Vegetationshaus ins Freie und wieder zurück rollen²⁾. Während der Tageszeit befanden sich die Pflanzen, so oft es die Witterung gestattete, im Freien und nur des Nachts sowie bei ungünstiger Witterung standen sie im Vegetationshause.

Es wurden 8 Reihen angestellt, deren Lösungen nach chemischen Äquivalenten folgendermassen zusammengesetzt waren:

Salze	Reihe I.	Reihe II.	Reihe III.	Reihe IV.	Reihe V.	Reihe VI.	Reihe VII.	Reihe VIII.
Chlorkalium	4	—	—	—	—	—	—	1
Salpetersaures Kali	—	—	4	—	—	—	—	—
Saures phosphorsaures Kali	—	—	—	—	5	—	—	—
Schwefelsaures Kali	—	—	—	4	—	—	—	—
Schwefelsaure Magnesia	1	1	1	1	1	1	1	1
Salpetersaurer Kalk	4	4	—	3	3	4	4	4
Chlorcalcium	—	—	4	1	1	—	—	—
Chlornatrium	—	—	—	—	—	4	—	—
Chlorlithium	—	—	—	—	—	—	4	3

Alle Lösungen erhielten aufgeschwemmtes Eisenphosphat. Reihe I. bekam ausserdem einen Zusatz von saurem phosphorsaurem Kali, Reihe VI. einen solchen von saurem phosphorsaurem Natron. Die Reihen III., IV., VII. und VIII. erhielten Phosphorsäurehydrat, Reihe II. Chlorwasserstoffsäure in so minimalen Mengen, dass eine saure Reaction noch nicht mit voller Sicherheit erkennbar war.

Bei den Roggenversuchen unterblieb die Reihe VIII.

¹⁾ Beim Buchweizen war das spec. Gewicht höher als 1,108, beim Sommerroggen höher als 1,281; das Durchschnittsgewicht eines luftgetrockneten Buchweizensamens betrug 35,9, dasjenige eines Roggenkornes 30,4 Mgrm.

²⁾ Diese Einrichtung wurde zuerst von H. Hellriegel 1865 in Anwendung gebracht. Eine Beschreibung des Tharander Vegetationshauses etc. findet sich in landw. Versuchsstationen 12, 478.

Vegetations-
versuche mit
japanischem
Buchweizen.

A. Vegetationsversuche mit Japanischem Buchweizen.

Bei diesen Versuchen wurden nicht nur über den Verlauf der Vegetation umfassende Notizen gesammelt, die gestaltlichen Verhältnisse und die Trockensubstanzen der geernteten Pflanzen ermittelt und ihre Aschen, soweit das Material ausreichte, einer chemischen Analyse unterworfen, — sondern es wurden auch im Anschluss an die Beobachtungen über die gestaltlichen Entwicklungsstadien mikroskopische Untersuchungen der sämtlichen grünen Organe in Bezug auf Stärke vorgenommen.

Der Stärkenachweis geschah nach der J. Sachs'schen Methode: Macerieren der Schnitte in Kalilauge und in Essigsäure vor dem Einlegen in die Jodlösung. Ausserdem wurden, um einen Einblick in das Verhältniss der Stärkesubstanz zur protoplasmatischen Grundmasse der Chlorophyllkörner zu erhalten, Blattsnitte direct (oder nach Entfärbung mittelst Alkohol) in die Jodsolution gebracht.

Zur Ergänzung resp. Bestätigung der mikroskopischen Befunde, welche dieser verdienstvollen Arbeit einen ganz besonderen Werth verleihen, wurden ausser der Hauptcultur vom 7. Mai noch am 6. August mit den Reihen I., II. und IV., sowie am 19. desselben Monats mit den Reihen I., II., III., IV. und V. neue Culturen angestellt.

Verlauf der Vegetation und mikroskopische Befunde.

Reihe I. Chlorkalium.

In dieser Nährstoffmischung, mit welcher Nobbe bereits in früheren Jahren, namentlich 1867¹⁾ die besten Resultate erzielte, entwickelten sich die Buchweizenpflanzen der drei nach einander angestellten Culturen in normaler Weise und gelangten zu einer den Durchschnittsertrag von Feldpflanzen übertreffenden Fruchtbildung. Die beste Pflanze brachte 307 reife Früchte. Nur bei den Pflanzen der am 7. Mai angestellten Cultur traten gegen die Mitte des August an den Achsen zweiter Ordnung Krankheitserscheinungen auf: In Folge von ungünstigen Temperatur- und Witterungsverhältnissen und von anderen noch nicht näher bekannten, die Befruchtung verhindernden Umständen trockneten die Blüten ab; die oberen Blätter nahmen eine meist hellgrüne Farbe an und rollten sich zum Theil schwach ein. Indessen setzten die Pflanzen mit erneuter Energie ihr Wachsthum fort und entwickelten gesunde und kräftige Achsen 3. und 4. Ordnung, welche reichlich blühten und ihre Fruchtbildung bis Ende October in befriedigender Weise zum Abschluss brachten.

Die mikroskopische Untersuchung der gesunden Organe ergab folgende Resultate:

Die Stärkeeinschlüsse in den Chlorophyllkörnern der Keim- und Laubblätter waren zwar bei den einzelnen Culturen und in den verschiedenen Entwicklungsstadien der Pflanzen verschieden gross, immer aber derartig, dass die protoplasmatische — durch Jod gelb gefärbte — Grundmasse gegen die Stärke vorherrschte. Die Achsen enthielten die Stärke vorherrschend in der Stärkeschicht. Aber auch im Rindenparenchym und

¹⁾ Jahresbericht 1868/69, 234.

im Mark der Internodien fand sich Stärke, ihre Quantität nahm nach der Spitze der Achse hin zu. In der Vegetationsspitze selbst waren in allen Stärkeschichten und parenchymatischen Geweben reichliche Mengen von zugeleiteter Stärke abgelagert. In den Stielen der Keim- und Laubblätter waren die die Gefässbündel begrenzenden parenchymatischen Zellen, welche man als Analogon der Stärkeschicht des Stammes ansehen kann, reichlich und gleichmässig mit Stärke erfüllt. Zur Zeit der vollendeten Fruchtreife war die Stärke aus allen stärkeführenden Geweben, selbst aus den Stärkeschichten des Stammes fast völlig verschwunden, die Chlorophyllkörner der Blätter zeigten nur noch geringe Einschlüsse.

Die erkrankten Vegetationsspitzen der Achsen 2. Ordnung dagegen waren charakterisirt durch Stärkearmuth, während die Chlorophyllkörner der sich einrollenden Blätter in der Weise mit Stärke überfüllt waren, dass die letztere gegen die protoplasmatische Grundmasse vorherrschte. An den kranken Achsen erfolgte das Absterben von oben nach unten. Dass dies wirklich der Fall war und dass somit das Einrollen der Blätter als Folge der unterbliebenen Fruchtbildung aufzufassen ist, geht aus folgendem Experiment hervor: Einer normal entwickelten Pflanze wurden zur Zeit der Floration alle vorhandenen und später nachkommenden Blüthen genommen. In Folge dessen rollten sich die Blätter ein und zeigten sich mit Stärke, für welche keine Ableitung möglich war, überfüllt.

Reihe III. Salpetersaures Kali.

Die Pflanzen der Hauptkultur vom 7. Mai näherten sich rücksichtlich der Vollkommenheit des Wachstums und der Grösse der Massenbildung am meisten der Reihe I., ohne indessen dieselbe zu erreichen. Die Achsen 2. Ordnung erkrankten ebenfalls und zwar in umfangreicherer Weise, als dies bei Reihe I. der Fall war. An den Achsen 3. und 4. Ordnung fand hier wie dort Fructification statt. Die beste Pflanze brachte 96 reife Früchte. Die Pflanzen der Nachzucht vom 19. August gelangten zwar zur Blüthe, aber nicht zur Fruchtbildung.

Bei der mikroskopischen Untersuchung der gesunden Pflanzentheile stellten sich folgende Unterschiede gegen Reihe I. heraus: Die Chlorophyllkörner der Blätter zeigten bedeutendere Stärkeeinschlüsse. Im Mark und in der Rinde der Internodien fanden sich durchgängig viel grössere Stärkemengen, als bei Reihe I. In den Vegetationsspitzen und in den Blattstielen war die Vertheilung der Stärke im allgemeinen eine ungleichmässige.

Bei den Achsen 2. Ordnung der Hauptkultur trat, entsprechend der grösseren Intensität der Krankheit, die Stärkeüberfüllung der Blätter einerseits und die Stärkearmuth aller übrigen vegetativen Organe andererseits noch deutlicher als in Reihe I. hervor.

Reihe IV. Schwefelsaures Kali und Reihe V. Saures phosphorsaures Kali.

An den Pflanzen dieser beiden Reihen zeigten sich krankhafte Erscheinungen bereits, als eben erst das dritte Laubblatt entfaltet war: Die

Internodien erschienen sehr verkürzt, die Blätter wurden dickfleischig und rollten sich nach der Unterseite hin ein. Die gebildeten Seitensprossen fielen derselben Krankheit anheim. Mit vorrückender Vegetationsdauer nahmen diese Krankheitserscheinungen zu: Die eingerollten Blätter wurden missfarbig; es fand kein Längenwachsthum mehr statt; die ganzen Pflanzen nahmen einen eigenthümlich „verbütteten und buschigen“ Character an; das Wurzelsystem wurde schlaff; die Vegetationsspitzen und mit ihnen die wenigen vorhandenen Blüten trockneten ab.

Rücksichtlich der Stärkevertheilung ergab sich Folgendes: In den Chlorophyllkörnern der Blätter waren schon bei der ersten Untersuchung die Stärkeeinschlüsse gross, die Grundmasse dagegen auf ein Minimum reducirt. Diese „Stärkeanschoppung“ in den Blättern nahm weiterhin zu, und zuletzt erschienen die Chlorophyllkörner fast ganz in Stärke übergegangen. Die Blattstiele, welche diese von Stärke strotzenden Blätter trugen, sowie die Stengelglieder bis unter die Vegetationsspitzen hin enthielten die Stärke in ungleichmässiger Vertheilung auf einem und demselben Querschnitt und wurden späterhin völlig stärkefrei.

Reihe II. Ohne Kali und Reihe VI. Ohne Kali, mit Chlornatrium.

Schon in der frühesten Jugend — 10 Tage nach dem Abwerfen der Testa — unterschieden sich die Pflanzen dieser beiden Reihen von den in kalihaltigen Lösungen erwachsenden Pflanzen durch kleinere Kotyledonen. Während des weiteren Verlaufes der Vegetation glichen die Pflänzchen in ihrem Miniaturhabitus solchen Keimlingen, welche in destillirtem Wasser ohne Nährstoffzusätze erzogen werden. Eine Verzweigung der Hauptachse fand nicht statt, während die Wurzeln wenigstens Fasern der 2. und 3. Ordnung im dürtigsten Massstabe trieben. Nachdem die Reservestoffe des Samenkornes verzehrt waren, wurden zunächst die Kotyledonen, welche an gesunden Buchweizenpflanzen bis über die Blüthezeit hinaus functioniren, fleckig und starben ab. Die Pflänzchen nahmen eine gelbgrüne, später röthliche Färbung an und gingen nach und nach ohne bemerkenswerthe Massenproduction zu Grunde.

Entsprechend diesem äusseren Habitus ergab schon die erste Untersuchung so geringe Stärkeeinschlüsse in den Chlorophyllkörnern der Blätter, wie sie bei keiner der Reihen I., III., IV. und V. beobachtet wurden. Als die Pflanzen der Normalreihe in das Stadium der Blüthe getreten waren, zeigten sich bei Reihe II. und VI. die Internodien, Vegetationsspitzen und Blattstiele auf dem ganzen Querschnitt vollkommen stärkefrei, während sich in den Blättern immer noch geringe Stärkereste vorfanden.

Zur Entscheidung der Frage, ob die Stärkebildung in den Blättern und damit das Wachsthum der Pflanze lediglich in Folge des Fehlens einer Kaliverbindung unterblieben war, erhielt aus den Reihen II. und VI. je eine Pflanze, welche eben das erste Laubblatt entfaltet hatte, eine Zugabe von Chlorkalium zu der ursprünglich kalifreien Lösung. Hierdurch wurde ein sofortiger Vegetationsaufschwung dieser beiden Pflanzen veranlasst. Die bereits vor der Chlorkaliumzugabe gebildeten Organe konnten sich zwar nicht mehr erholen, die älteren Stammportionen blieben daher dünn und schwächig wie sie vorher waren, die Kotyledonen nebst dem

einen bereits entfalteten Laubblatt fielen ab. Die jüngeren Stammglieder und Blätter dagegen entwickelten sich von Knoten zu Knoten immer kräftiger und grösser.

Reihe VII. Ohne Kali, mit Chlorlithium.

Die Pflanzen hatten bei der ersten Untersuchung ebenso wie Reihe II. und VI. kleinere Kotyledonen, welche aber bereits eine kränkliche Färbung zeigten. Nach einer Vegetation von 20 Tagen wurden die Kotyledonen fahl und fleckig und trockneten zu einer Zeit ab, als die Samenlappen der Reihen II. und VI. noch grün waren. Die Pflanzen gingen, die letzte nach noch nicht 60 Vegetationstagen, zu Grunde, ohne dass die geringste messbare Assimilation stattgefunden hätte.

Auch eine Pflanze, welche gleichzeitig mit den beiden Individuen aus Reihe II. und VI. einen Zusatz von Chlorkalium zu ihrer Nährstofflösung erhalten hatte, ging ein.

Dass das Lithion nicht nur nicht das Kali in seinen Functionen vertreten kann, sondern dass es vielmehr — selbst bei Gegenwart eines Kalisalzes — ein dem Pflanzenleben direct schädlicher Körper ist, wurde durch die Pflanzen der

Reihe VIII. Chlorkalium + Chlorlithium

bestätigt. Dieselben übertrafen zwar, Dank dem Chlorkalium, in ihren Wachstumsverhältnissen und in ihrer Massenproduction die Pflanzen der kalifreien Reihen, unterschieden sich aber von den Pflanzen der Normalreihe I. in höchst erheblicher Weise. Ihre Stammachsen waren schwächlich, dünn und zart, die Blätter von fast normaler Grösse, aber bleicher Farbe, zum Theil — und dann immer nach der Oberseite hin — aufgerollt, vom Rande her abtrocknend. Eine Blütenbildung fand nicht statt.

Ernte-Resultate.

Reihe	Verbindungsform des Kali's	Zahl der geernteten Pflanzen	Eine Buchweizenpflanze lieferte im Durchschnitt							
			Wurzeln + hy- pokotyl. Glied	Stengel (bez. + Blüthen)	Blätter	Reife Früchte	Unreife Früchte und Fruchtsätze	in Summa	Erzieltes Multiplum des Samen- gewichts (= 30,6 Mgram.)	
			Trockensubstanz			Trockensubstanz				Trockensubst.
			Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.		
I.	Chlorkalium	10	1,730	10,070	6,720	55	1,110	0,670	20,300	663
III.	Salpetersaures Kali	4	1,720	6,360	7,950	32	0,650	0,720	17,400	569
V.	Saures phosphor. Kali . . .	4	0,231	0,447	0,842	—	—	—	1,520	50
IV.	Schwefelsaures Kali	3	0,072	0,201	0,577	—	—	—	0,850	28
II.	Ohne Kali	17	0,009	0,008	0,050	—	—	—	0,067	2
VI.	Ohne Kali + Chlor- natrium	8	0,009	0,012	0,096	—	—	—	0,117	4
VIII.	Chlorlithium + Chlor- kalium	5	0,042	0,118	0,226	—	—	—	0,386	13

Procentischer Gehalt der Trockensubstanz an kohle- und kieselsäurefreier Asche und an Kali.

Reihe	Wurzeln +hypokotyles Glied		Stengel (bez. + Blüthen)		Blätter		Reife Früchte		Unreife Früchte und Fruchtsätze	
	Asche	Kali	Asche	Kali	Asche	Kali	Asche	Kali	Asche	Kali
I.	7,57	1,168	10,12	3,460	11,98	2,213	2,28	0,585	2,85	1,211
III.	7,90	1,361	10,13	4,502	9,06	1,999	2,66	1,055	2,99	1,237
V.	10,83	2,045	16,00	3,683	15,74	2,478	—	—	—	—
IV.	9,21	2,106	14,34	4,130	16,12	2,219	—	—	—	—
II.	9,74		Asche,		0,791		Kali			
VI.	21,07		„		0,999		„			
VIII.	17,43		„							

Von Reihe I. und III. wurden die einzelnen Pflanzentheile mit Ausnahme der Früchte einer vollständigeren Aschenanalyse unterworfen. Es wurden gefunden

in 100 Theilen Trockensubstanz:

Aschen- Bestandtheile.	Reihe I.			Reihe III.			Bemerkungen.
	Wurzeln +hypoko- tyles Glied	Stengel + Blüthen	Blätter	Wurzeln +hypoko- tyles Glied	Stengel + Blüthen	Blätter	
Kali.	1,168	3,460	2,213	1,361	4,502	1,999	Der überraschend hohe Gehalt der Wurzeln an Eisenoxyd und an Phosphorsäure erklärt sich aus der Unmöglichkeit, das den behaarten Wurzelfasern mechanisch anhaftende Eisenphosphat vollständig auszuwaschen.
Natron	0,098	0,183	0,131	?	0,141	0,115	
Magnesia . . .	0,248	0,352	0,945	?	0,335	0,791	
Kalk	1,083	1,236	2,957	0,754	1,078	1,980	
Eisenoxyd . .	1,984	0,011	0,229	1,827	0,035	0,145	
Phosphorsäure	1,827	0,609	0,835	1,924	1,005	0,812	
Chlor	0,456	1,149	1,321	?	0,934	0,813	
Schwefelsäure	0,083	0,270	0,339	?	0,308	0,179	

Von den an diese Tabellen geknüpften Betrachtungen reproduciren wir die folgenden:

1. Die in den verschiedenen Lösungen erzielten Trockensubstanzen bilden eine Reihenfolge, welche mit dem Bau und dem Entwicklungsgange der entsprechenden Pflanzen übereinstimmt.
2. Der procentische Aschengehalt der Trockensubstanz war bei den kranken Pflanzen der Reihen IV. und V. in allen Organen höher, als bei den gesunden Pflanzen der Reihen I. und III., ohne dass gleichzeitig in den von der Stärkeanschoppung afficirten Blättern eine Steigerung des Kaligehaltes stattgefunden hätte.
3. Eine Pflanze der Reihe II. enthielt im Mittel 0,53 Mgrm., eine Pflanze

der Reihe VI. 1,17 Mgrm. Kali — jedenfalls höchst minimale Mengen, welche mit den unvermeidlichen Staubpartikelchen in die kalifreien Lösungen gelangt, resp. aus den Glasgefäßen aufgelöst waren.

4. Auf 1 Mgrm. Kali wurden producirt Mgrm. Trockensubstanz:

Reihe	Wurzeln + hypokotyles Glied	Stengel bez. + Blüten	Blätter	Reife Früchte	Unreife Früchte + Fruchtansätze
I.	87,87	28,95	45,27	171,20	82,57
III.	73,8	22,21	50,05	94,60	80,19
V.	48,9	32,01	40,37	—	—
IV.	47,48	24,22	44,96	—	—
II.		126,4			
VI.		100,1			

Die Antworten, welche diese Vegetationsversuche auf die Eingangs mitgetheilten drei Fragen gaben, werden von den Verfassern folgendermassen formulirt:

1. „In kalifreier, sonst vollständiger Nährstofflösung vegetirt die Pflanze wie in reinem Wasser. Sie vermag nicht, zu assimiliren und zeigt keine Gewichtszunahme, weil, ohne Mitwirkung des Kali's in den Chlorophyllkörnern, keine Stärke gebildet wird.“
2. „Das Chlorkalium ist die wirksamste Verbindungsform, unter welcher das Kali der Buchweizenpflanze geboten werden kann¹⁾. Salpetersaures Kali kommt dem Chlorkalium am nächsten. Wird Kali nur als schwefelsaures oder phosphorsaures Salz geboten, so entsteht früher oder später eine sehr ausgesprochene Krankheit, welche von einer passiven Anhäufung des Stärkmehls ausgehend, darauf beruht, dass die in den Chlorophyllkörnern gebildete Stärke nicht abgeleitet und für die Vegetation verworthen werden kann.“
3. „Natron und Lithion vermögen das Kaliphysiologisch nicht zu vertreten. Während aber das Natron für die Pflanzen einfach nutzlos ist, wirkt das Lithion im Zellsaft zugleich zerstörend auf die Pflanzengewebe ein²⁾.“

B. Vegetationsversuche mit Sommerroggen.

Die Keimpflänzchen wurden am 18. Mai in die Nährstofflösungen gesetzt. In den Reihen I., III., IV. und V. kamen die ersten Aehren am

Vegetationsversuche mit Sommerroggen.

¹⁾ Dies Resultat stimmt in sehr bemerkenswerther Weise mit dem Ergebniss der von Nobbe über die physiologische Function des Chlors — Jahresbericht 1865. 189. — ausgeführten Versuche überein.

²⁾ Zu demselben Resultat gelangten Birner und Lucanus, cfr. Jahresbericht 1866. 174 u. 175.

26. Juni zum Vorschein, die Blüthe begann am 1. Juli. Die Reihen I. III. und V. entwickelten sich bis zum Schluss der Vegetation ziemlich gleichmässig. Entschieden mangelhafter gestalteten sich die Pflanzen der Reihe IV. Dieselben bildeten eine ungewöhnlich grosse Anzahl Sprossen, welche noch grün und lebensfähig waren zu einer Zeit, als die in der Fruchtreife begriffenen Pflanzen der Reihen I., III. und V. zu assimiliren bereits nachgelassen resp. aufgehört hatten. Die Ähren dieser zahlreichen Sprossen erreichten nur zum kleineren Theil die Blüthezeit und lieferten, selbst wo dies der Fall war, eine verhältnissmässig geringe Körnerzahl. Die Lösungen der kalifreien Reihen II., VI. und VII. erwiesen sich schon in der ersten Vegetationsphase, deren Schwerpunkt bei den Cerealien in der Wurzelentfaltung liegt, untauglich und unfähig für die Ernährung der Roggenpflanze: Das Längenwachsthum der Hauptwurzeln sowohl wie der Nebenzwurzeln, welche überall bis nahe zur Wurzelhaube hin durchbrachen, war höchst unbedeutend; die Pflanzen hatten — ebenso wie die Buchweizenpflanzen aus denselben Reihen — in ihrem Aussehen die grösste Aehnlichkeit mit älteren Keimpflanzen, welche in reinem Wasser vegetirten. Bereits 12 Tage nach dem Beginn des Versuches wurden bei den Reihen II. und VII., aber nicht bei Reihe VI., Flecken auf den Blattflächen beobachtet. Bis Ende Juli waren die meisten Blätter in allen drei kalifreien Reihen vertrocknet; nur wenige Individuen brachten es bis zur Bildung einer dürrigen Ähre, und nur eine Ähre gelangte am 31. Juli zur Blüthe, blieb aber ohne Fruchtansatz.

Auch beim Sommerroggen hatte die zur Zeit der Ährenentfaltung in den übrigen Reihen erfolgte Hinzufügung von Chlorkalium zu der Lösung je einer Pflanze der Reihen II., VI. und auch VII. einen sichtbaren Aufschwung der Vegetation zur Folge: Bereits 2 bis 3 Wochen später hatten die neubelebten Individuen einen zweiten kräftigen Spross gebildet und erreichten, nachmals in die chlorkaliumhaltige Normallösung verpflanzt, eine Höhe bis 65 Cm. und blühende Ähren bis 6 Cm. Länge.

Die Pflanzen der kalifreien Reihen wurden bis gegen Ende August, die Pflanzen der kalihaltigen Reihen einen Monat später geerntet.

Durchschnittliche Gestaltbildung der Roggenpflanze.

Reihe	Verbindungsform des Kalis	Mittel aus Pflanzen	Halme		Zahl der Ähren		Auf 100 befrucht. Ähren kommen nicht befruchtete	Befruchtete Ähren			Auf 100 Ähren kommen Körner
			Zahl	Mittlere Länge Cm.	befruchtet	nicht be- fruchtet		Mittlere Länge Cm.	Zahl der		
									Ähren	Körner	
I.	Chorkalium . . .	12	4,8	80,5	4,5	0,25	4	7,41	90,8	84,5	93
V.	Saures phosphorsau- res Kali . . .	6	5,5	78,7	4,3	0,7	16	6,07	71,0	57,7	81
III.	Salpetersaures Kali	6	8,0	70,3	4,0	2,8	70	3,85	66,8	49,2	74
IV.	Schwefelsaures Kali	6	10,7	61,6	2,2	6,3	286	2,02	30,5	13,0	43

Ernteresultate.

Reihe	Verbindungsform des Kalis	Mittel aus Pflanzen	Durchschnittliches Trockengewicht einer Pflanze				1 Korn wog i. Durchschnitt Mgram.	Auf 100 Gewichts- theile Stroh kom- men Gewichts- theile Körner	Erzieltes Multi- plum d. Trocken- subst. d. Samens- subst. (= 24 Mgram.)
			Wurzeln Grm.	Stroh Grm.	Körner Grm.	Summa Grm.			
I.	Chlorkalium.	12	0,3650	3,1920	1,6696	5,2266	19,8	52,3	218
V.	Saures phosphorsau- res Kali	6	0,5050	3,6453	1,3047	5,4550	22,6	35,8	227
III.	Salpetersaures Kali .	6	0,4428	4,1899	1,1190	5,7517	22,7	26,7	240
IV.	Schwefelsaures Kali .	6	0,7840	5,2112	0,3106	6,3058	23,9	6,0	263
II.	Ohne Kali	11	0,0103	0,0282	—	0,0385	—	—	1,6
VI.	Ohne Kali; mit Chlor- natrium	6	0,0066	0,0406	—	0,0472	—	—	1,97
VII.	Ohne Kali; mit Chlor- lithium	6	0,0062	0,0395	—	0,0457	—	—	1,9

Das Ergebniss dieser Versuche lässt sich wie folgt zusammenfassen:

1. Das Kali ist auch für die Stoffbildung der Roggenpflanze durchaus unentbehrlich und kann weder durch Natron noch durch Lithion vertreten werden.
2. Die Verbindungsform, in welcher das Kali dargeboten wird, ist von wesentlichem Einfluss auf die Vegetation der Roggenpflanze. Das günstigste Resultat ergab die chlorkaliumhaltige Lösung; denn in dieser wurde das höchste Körnergewicht und das normale Verhältniss der Körner zum Stroh erzielt.

Zum Schluss bringen wir eine Zusammenstellung der ausgeführten chemischen Untersuchungen.

100 Theile Trockensubstanz

enthielten:	Reihe I.			Reihe V.			Reihe III.			Reihe IV.		
	Wurzeln	Stroh	Körner	Wurzeln	Stroh	Körner	Wurzeln	Stroh	Körner	Wurzeln	Stroh	Körner
Asche	11,881	9,662	2,921	14,102	8,657	2,817	8,660	9,603	2,705	11,705	7,546	1,706
Kali	2,798	2,609		3,944	2,853	0,664	2,402	2,593	0,727	2,753	2,319	
Natron	0,121	0,185		0,026	0,045		0,019	0,134		0,104	0,027	
Magnesia	?	0,312		?	0,325			0,271		?	0,230	
Kalk	1,652	1,361		1,924	1,507			1,933		1,512	0,957	
Eisenoxyd	2,003	0,071		1,472	0,069			0,077		2,328	0,044	
Phosphorsäure	3,833	1,314		3,754	1,685			1,531		3,491	1,363	
Chlor	?	1,036		?	0,475			0,998		?	0,439	
Schwefelsäure	?	0,607		?	0,674			0,611		?	0,880	

Unter dem Titel „Altes und Neues aus dem Leben der Gerstenpflanze“ brachte J. Fittbogen Untersuchungen von Hordeum vulgare in verschiedenen Stadien der Entwicklung¹⁾. — Die Pflanzen wurden

Untersuchung der Gerstenpflanze in verschiedenen Wachstumsperioden.

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 13. 81.

im Jahre 1868 nach der Hellriegel'schen Methode erzogen. Es kamen Culturgefäße mit 4 Kilo gereinigten Quarzsandes zur Anwendung. Die Nährstoffmischung war per Topf folgende:

2	Aeq. saures phosphorsaures Kali	=	272,2	Mgrm.
1	„ Chlorkalium	=	74,6	„
1,6	„ schwefelsaure Magnesia	=	96,0	„
16	„ salpetersaurer Kalk	=	1312,0	„
5	„ Eisenoxyd	=	400,0	„
10	„ Kieselsäure	=	300,0	„

Der Wassergehalt schwankte innerhalb der Grenzen von 80—40 pCt. der wasserhaltenden Kraft des Sandes. Am 30. April wurden in jeden Topf 18 gekeimte Körner, welche ein spezifisches Gewicht von 1,19 bis 1,20 und ein durchschnittliches absolutes Gewicht von 32,3 Mgrm. hatten, gesät. Nachdem alle Pflanzen aufgelaufen waren, wurde am 12. Mai ihre Zahl bis auf 12 in der Weise vermindert, dass jedem Individuum ein möglichst gleicher Bodenraum zur Verfügung stand. Der Wagen, welcher die Töpfe trug — cfr. die vorher mitgetheilte Arbeit von Nobbe etc. — befand sich des Tags, so oft es die Witterung zuließ, und mehrmals auch des Nachts im Freien. Ein Beregnen fand niemals statt. Die Einflüsse, welche die Grösse des Bodenraums, Art und Menge der Nährstoffe, Menge des Wassers, Qualität der Aussaat, Licht und Wärme auf das Pflanzenleben ausüben, waren somit für alle Gerstenpflanzen gleich, und rücksichtlich der beiden letztgenannten Factoren wuchsen dieselben unter Verhältnissen, welche den im freien Felde stattfindenden möglichst analog waren.

Die Ernte fand in 5 Perioden des Wachsthum's statt:

Periode	Tag der Ernte	Durchschnittliche Witterungsverhältnisse					Bemerkungen.
		Luftdruck	Dunst- spannung	Relative Feuchtigkeit der Luft	Luftwärme	Bodenwärme	
		Par.Zoll u. Linien	Par.Linien	pCt.	o C.	o C.	
1.	22. Mai	28.1,43	3,7	59,0	18,1	18,9	Die Grannenspitzen trafen aus der obersten Blattscheide hervor. Ende der Blüthe; der Körneransatz hatte bereits begonnen. Völlige Reife.
2.	2. Juni	28.0,52	4,5	63,6	19,2	20,4	
3.	16. Juni	28.0,38	4,5	66,1	18,5	19,7	
4.	24. Juni	28.0,37	4,5	64,0	19,0	20,2	
5.	16. Juli	28.0,08	4,5	66,0	18,6	20,1	

Die folgende Tabelle enthält die mittleren Werthe für die gestaltliche Entwicklung von je 12 Pflanzen und den Wassergehalt zur Zeit der Ernte.

Periode	Länge der		Zahl der Sprossen	Zahl d. Blätter			Zahl der			Grüne Blattfläche (Ober- und Unterseite)	Wasserprocente in den				
	oberirdischen Pflanze	Wurzeln		grünen	verdorrenden	in Summa	Aehren	Aehrenchen	Körner		Aehren nebst Grannen und Körnern	Stengeln und Blättern	oberirdischen Pflanzen	theilen überhaupt	Wurzeln
	Cm.	Cm.								□ Cm.					
1.	113,4	6794	—	70	—	70	—	—	—	999,4	—	—	88,06	73,7	
2.	438,2	17908	11	113	—	113	—	—	—	1871,0	—	—	83,81	78,7	
3.	983,4	33265	8	49	71	120	12	385	—	550,6	68,89	74,68	73,67	81,8	
4.	1034,8	33830	3	25	98	123	12—13	409	329	259,8	64,62	66,91	65,95	86,9	
5.	1098,6	35489	6	—	121	121	14	395	326	—	13,43	41,47	27,68	84,2	

An sandfreier Trockensubstanz wurden im Durchschnitt pro Topf geerntet Gramm:

Periode	Körner	Stroh und Spreu	Oberirdische Organe im Ganzen	Wurzeln	Ganze Pflanzen
1.	—	—	1,673	0,979	2,652
2.	—	—	5,801	2,209	8,010
3.	—	—	12,452	2,960	15,412
4.	4,726	12,055	16,781	3,306	20,087
5.	9,247	9,975	19,222	2,676	21,898

Rücksichtlich der Bemerkungen, welche an diese Zahlen, sowie an diejenigen der vorausgehenden Tabelle geknüpft werden, verweisen wir auf das Original.

Die Wassertranspiration durch die Pflanzen wurde für jede Periode gefunden, indem von der Summa der den einzelnen Töpfen zugewogenen Wassermengen das zur Zeit der Ernte in den Pflanzen noch enthaltene Wasser, sowie dasjenige Wasserquantum in Abzug gebracht wurde, welches von dem Sande allein während derselben Zeit verdunstet war. Diese Methode ist, wie Verf. des Weiteren auseinandersetzt, mit einigen Mängeln behaftet; sie liefert aber immerhin vergleichbare Resultate. Die Beziehungen zwischen der evaporirten Wassermenge und der producirten organischen Substanz finden sich in der nachfolgenden Tabelle.

Periode	Organ. Substanz pro Topf Gramme:					Transpirirtes Wasser pro Topf	Auf 1 Grm. producirte organische Substanz wurden von den Pflanzen verdunstet Grm. Wasser
	Körner	Stroh und Spreu	Oberird. Organe überhaupt	Wurzeln	12 ganze Pflanzen		
1.	—	—	1,438	0,739	2,177	559,5	257
2.	—	—	5,289	2,000	7,289	2447,3	336
3.	—	—	12,804	2,760	15,564	4806,9	309
4.	4,944	11,988	16,932	3,084	20,016	6283,2	314
5.	8,952	9,636	18,588	2,496	21,084	7136,6	338

100 Pflanzen enthielten

Gramme:	1. Periode		2. Periode		3. Periode		4. Periode			5. Periode									
	Oberirdische Organe	Wurzeln	Oberirdische Organe	Wurzeln	Oberirdische Organe	Wurzeln	Körner	Stroh u. Spreu	Oberirdische Organe	Wurzeln	Körner	Stroh und Spreu	Oberirdische Organe	Wurzeln	im Ganzen				
Organische Stoffe . . .	11 821	6,158	17,979	44,083	16,689	60,752	106,667	23,027	129,694	41,250	99,896	141,146	25,677	166,823	74,634	80,308	154,962	20,764	175,726
Asche	1,854	2,006	3,860	3,400	1,739	5,139	4,567	1,663	6,230	1,000	3,563	4,563	1,873	6,436	1,388	3,767	5,155	1,538	6,693
Trockensubstanz . . .	13,675	8,164	21,839	47,483	18,408	65,891	111,234	24,690	135,924	42,250	103,459	145,709	27,550	173,259	76,042	84,075	160,117	22,302	182,419
Kalk	0,748	0,230	0,978	0,951	0,165	1,116	0,957	0,157	1,114	0,229	0,459	0,688	0,159	0,847	0,235	0,495	0,730	0,079	0,809
Natron *)	0,045	0,118	0,163	0,066	0,114	0,180	0,089	0,125	0,214	0,009	0,112	0,121	0,106	0,227	0,012	0,104	0,116	0,087	0,203
Kalk	0,223	0,652	0,875	0,569	0,648	1,217	0,924	0,588	1,512	0,038	0,980	1,038	0,611	1,649	0,087	1,045	1,132	0,645	1,777
Magnesia	0,075	0,108	0,183	0,216	0,072	0,288	0,282	0,047	0,329	0,095	0,237	0,332	0,039	0,371	0,149	0,168	0,317	0,033	0,350
Eisenoxyd.	0,021	0,053	0,074	0,031	0,043	0,074	0,038	0,046	0,134	0,022	0,035	0,057	0,079	0,136	0,031	0,137	0,165	0,075	0,243
Phosphorsäure	0,216	0,197	0,413	0,451	0,161	0,615	0,601	0,128	0,729	0,384	0,295	0,679	0,097	0,776	0,566	0,159	0,725	0,077	0,802
Kieselsäure	0,329	0,590	0,919	0,875	0,517	1,392	1,392	0,538	1,990	0,242	1,242	1,484	0,715	2,199	0,308	1,625	1,938	0,483	2,416
Chlor	0,202	0,050	0,252	0,249	0,041	0,290	0,218	0,031	0,249	0,028	0,148	0,176	0,039	0,215	0,001	0,102	0,103	0,035	0,138
Stickstoff	0,897	0,237	1,134	1,605	0,438	2,043	1,714	0,490	2,204	0,661	0,951	1,612	0,642	2,254	0,937	0,732	1,669	0,583	2,252

*) Das Natron stammt aus dem Sande. 1000 Grm. desselben gaben an heisse concentrirte Salzsäure 0,0298 Grm. Natron ab. Die Schwefelsäure wurde nur in der Asche bestimmt und ist deshalb unter die anorganischen Pflanzentheile nicht mit aufgenommen.

Hiernach nahm die ganze Pflanze an organischer Masse und an Gesammtasche bis zuletzt, an Stickstoff bis zum Ende der Blüthe zu. Die lebhafteste Assimilation von Gesammtasche und von Stickstoff fällt in die Zeit der Jugend; die Production von organischer Substanz ist bis zum Erscheinen der Aehren im Steigen begriffen. Dies ergibt sich aus der nachstehenden Tabelle:

Periode	Intervall zwischen je 2 Perioden Tage:	Für 100 ganze Pflanzen betrug die					
		Zunahme während dieser Zwischenzeit an			durchschnittliche Zunahme pro Tag an		
		organischer Substanz	Gesammt- asche	Stickstoff	organischer Substanz	Gesammt- asche	Stickstoff
		Gramme			Gramme		
1.	10	17,979	3,860	1,134	1,798	0,386	0,113
2.	11	42,773	1,279	0,909	3,888	0,116	0,083
3.	14	68,942	1,091	0,161	4,924	0,078	0,011
4.	8	37,129	0,206	0,050	4,641	0,026	0,006
5.	22	8,903	0,257	0	0,405	0,012	0

Die für die Gesammtasche beobachtete continuirliche Zunahme erstreckt sich jedoch nicht auf alle Bestandtheile derselben. Von Chlor, Kali, Magnesia, Natron waren in den letzten Wachstumsperioden absolut geringere Mengen, als in den ersten Stadien der Entwicklung vorhanden. Von Kali speciell wurde die absolut grösste Menge am Schluss der zweiten Periode gefunden, von da bis zur Vollreife fand eine Abnahme um 28 pCt. statt. Die Möglichkeit einer Abnahme gewisser Aschenbestandtheile, namentlich des Kalis wird von Einigen — u. A. von H. Scheven¹⁾ — behauptet, von Anderen — u. A. von R. Arendt²⁾ — in Abrede gestellt. Verf. neigte sich zu der letzteren Ansicht hin und wurde hierin bestärkt durch das Ergebniss einer im Jahre 1867 ausgeführten Untersuchung von Gerstenpflanzen. Dieselben wurden — pro Topf acht — in Culturgefässen mit 4 Kilo ungereinigten Sandes erzogen. Die Nährstoffmischung bestand in Milligrammen aus

- 3,2 Aeq. saurem phosphorsaurem Kali,
- 2 „ schwefelsaurem Magnesia,
- 20 „ salpetersaurem Kalk,
- 2 „ schwefelsaurem Kalk,
- 0,3 „ Eisenchlorid,
- 5 „ Eisenoxyd,
- 10 „ Kieselsäure.

Der Wassergehalt schwankte zwischen 20 und 60 pCt. der wasserhaltenden Kraft des Sandes.

¹⁾ Journ. f. prakt. Chemie. 1856. 68. 213.

²⁾ Das Wachsthum der Haferpflanze. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1859. 198.

Es wurden pro Topf geerntet:

Gramme:	1. Periode. Beginn des Schossens; Vegetationszeit 38 Tage.			2. Periode. Vegetationszeit 45 Tage.			3. Periode. Ende der Blüthe; Vegetationszeit 66 Tage.			4. Periode. Vollige Reife; Vegetationszeit 84 Tage.		
	in den ober- irdischen Or- ganen	in den unter- irdischen Or- ganen	im Ganzen	in den ober- irdischen Or- ganen	in den unter- irdischen Or- ganen	im Ganzen	in den ober- irdischen Or- ganen	in den unter- irdischen Or- ganen	im Ganzen	in den ober- irdischen Or- ganen	in den unter- irdischen Or- ganen	im Ganzen
Organische Sub- stanz	7,435	2,042	9,477	10,437	2,146	12,583	14,662	1,894	16,556	15,993	1,545	17,538
Asche excl. Sand u. Kieselsäure	0,630	0,417	1,047	0,687	0,465	1,152	0,762	0,261	1,023	0,786	0,129	0,915
Phosphorsäure .	0,049	0,016	0,066	0,055	0,013	0,068	0,072	0,004	0,076	0,074	0,002	0,076
Kali	0,321	0,047	0,368	0,336	0,039	0,375	0,373	0,031	0,404	0,388	0,018	0,406
	8 Pflanzen; 8 Aehren. Trockengewicht der oberirdischen Organe: 8,572 Grm.			8 Pflanzen; 9 Aeh- ren. Trockengewicht d. oberirdischen Or- gane: 11,706 Grm.			8 Pflanzen; 8 Aehr- ren mit 264 Aehr- chen und 248 Kör- nern. Trockengewicht: Stroh u. Spreu: 10,020 Grm. Körner: 5,755 „ in Sa. 15,775 Grm.			8 Pflanzen; 10 Aehr- ren mit 306 Aehr- chen und 281 Kör- nern; ein ährenlo- ser Trieb. Trockengewicht: Stroh u. Spreu: 9,445 Grm. Körner: 7,916 „ in Sa. 17,361 Grm.		

Für das im Jahre 1868 erhaltene entgegengesetzte Resultat weiss Verfasser keine Erklärung zu geben und behält sich derselbe vor, die noch offene Frage von der regressiven Wanderung des Kali's durch weiter fortgesetzte Untersuchungen zu beantworten.

Gleichzeitig mit den übrigen Culturgefässen wurden im Jahre 1868 zwei gleich grosse Töpfe in derselben Weise hergerichtet. Die Pflanzen dieser beiden Töpfe erhielten aber im Anfang nur $\frac{1}{4}$ der Nährstoffmischung, das zweite Viertel wurde ihnen am 22. Mai, das dritte am 13. Juni und das letzte am 24. desselben Monats verabreicht. Die anfänglich gegebene Nährstoffmenge erwies sich als unzureichend; denn von den 12 Pflanzen des Topfes a gingen 5, von denen des Topfes b gingen 4 schon in der frühesten Jugend zu Grunde. Die Aehrenbildung erfolgte in diesen beiden Töpfen zu derselben Zeit wie bei den Pflanzen, welche von Anfang an über die volle Nährstoffmischung disponiren konnten. Während diese aber die letzten Phasen ihres Lebens schnell durchheilten, blieben die Pflanzen, welche ihre Lösung in 4 Raten erhalten hatten, noch grün und entwickelten nach dem 24. Juni neue Seitensprossen. Erst am 14. August, d. h. beinahe 2 Monate später, als in dem Hauptversuch, war die Reife in diesen beiden Töpfen vollendet. Folgendes waren die Ernteresultate:

No. des Topfes	Länge der oberirdischen Pflanze Cm.	Zahl der					Trockensubstanz Grm.		
		Sprossen	Blätter	Aehren	Aehren	Körner	Körner	Stroh und Spreu	Oberirdische Organe im Ganzen
a.	757,8	8	92	12	330	179	6,103	7,579	13,682
b.	669,8	5	95	11	282	176	6,212	6,718	12,930
Mittel:	713,8	6—7	93	11—12	306	177	6,158	7,148	13,306

Schliesslich werden noch Beobachtungen über das Verhältniss zwischen Phosphorsäure und Stickstoff in Körnern von verschiedenem specifischem Gewicht mitgetheilt.

Spec. Gew.	100 Theile der bei 110° C. getrockneten Gerstenkörner enthielten		Verhältniss von Phosphorsäure zu Stickstoff
	Phosphorsäure	Stickstoff	
1,265	0,973	2,361	1 : 2,43
1,255	1,019	2,457	2,41
1,245	1,094	2,035	1,86
1,235	1,087	1,982	1,82
1,225	1,089	2,046	1,88
1,215	1,055	2,123	2,01
1,205	1,049	2,074	1,98

Säure- und Zuckergehalt der reifenden Weintrauben, von A. Hilger¹⁾. Verfasser untersuchte 1862 Oesterreicher und Riesling-Trauben aus den königlichen Weinbergen der Leiste zu Würzburg in verschiedenen Stadien des Reifens. Am 16. August, dem Tage der ersten Probeentnahme, waren die Beeren bereits vollständig ausgewachsen; sie wurden jedesmal direct vom Stocke abgenommen und dann ihr Gehalt an freier Säure und an Zucker bestimmt. Die Resultate bringt die nachstehende Tabelle auf Seite 120.

Säure- und Zuckergehalt der reifenden Weintrauben.

¹⁾ Oekon. Fortschritte. 1871. 24.

100 Theile Beeren enthielten:

T a g der Probeentnahme	Oesterreicher Trauben		Riesling-Trauben	
	Weinsäure- hydrat	Fruchtzucker	Weinsäure- hydrat	Fruchtzucker
16. August	2,65	1,33	4,95	1,23
22. „	2,55	2,18	2,47	1,81
28. „	1,27	2,13	1,65	2,39
1. September	1,27	2,18	1,20	2,18
12. „	1,20	4,49	1,19	2,89
17. „	0,67	5,33	1,05	3,87
23. „	0,60	7,71	0,75	7,70
10. October	0,52	9,90	0,67	8,64
10. November	0,52	9,90	0,75	8,21

Man vergleiche hiermit die Untersuchung von C. Neubauer über das Reifen der Weintrauben¹⁾.

Bei seinen fortgesetzten Untersuchungen über das Reifen der Trauben gelangte C. Neubauer zu folgenden neuen Resultaten:²⁾

1. Die Blätter, Ranken und jungen Triebe des Weinstockes enthalten schon nicht ganz unbedeutende Mengen von Zucker, der sich mit Leichtigkeit abscheiden und durch Hefe in Gährung versetzen lässt.

2. Blätter, Ranken und junge Triebe sind ganz ausserordentlich reich an saurem weinsäurem Kali. Sie enthalten ferner nicht unerhebliche Mengen sog. Pektinkörpers und ausserdem, gebunden an Kali, nicht unbedeutende Quantitäten Oxalsäure, die bis jetzt noch nie im Weinstock nachgewiesen wurde.

3. Diejenigen unbekannten Stoffe des Mostes, die bei der Gährung das Bouquet des Weines liefern, sind nicht allein in der Traube enthalten, sondern finden sich auch in den Blättern, Ranken und jungen Trieben. Durch geeignete Behandlung lässt sich aus den genannten Reben-theilen ein äusserst fein duftendes Bouquet gewinnen.

Die Mineralbestandtheile in dem Samenkorne der Weizenpflanze während der Entwicklung vom Fruchtknoten bis zur Ueberreife, von R. Heinrich³⁾. Nachdem Verfasser bei Gelegenheit einer früheren Arbeit⁴⁾ bereits die organischen Bestandtheile der Weizenfrucht in 5 verschiedenen Entwicklungsstadien bestimmt hatte, suchte derselbe durch Ausdehnung der Untersuchung auf die Aschenbestandtheile dieser Samen einiges Licht über die Beziehungen zwischen den organischen Körpern und gewissen Mineralstoffen zu verbreiten. Um diese Beziehungen verstehen zu können, ist es nöthig, den aus der ersten Untersuchung

¹⁾ Jahresbericht 1868/69. 280.

²⁾ Chem. techn. Repertorium. 1871. 2. Halbjahr. 54. Nach Deutsche Weinzeitung. 1871. 71.

³⁾ Ann. Ldw. Prss. 57. 31.

⁴⁾ Jahresbericht. 1867. 128.

Ueber das
Reifen der
Trauben.

Die Mineral-
bestandtheile
in dem Samen-
korne der
Weizenpflanze
während
der Entwickelung
vom
Fruchtknoten
bis zur Ueber-
reife.

bereits bekannten Gehalt der Weizenkörner an organischen Substanzen hier nochmals aufzuführen.

Die 5 Entwickelungsstufen werden folgendermassen charakterisirt:

1. Ernte vom 4. Juli. Die Hälfte der Aehren blühte noch; es wurden die Fruchtknoten zur Analyse gesammelt.
2. Ernte vom 18. Juli. 14 Tage nach der Blüthe.
3. Ernte vom 1. August. Beginnende Reife.
4. Ernte vom 8. August. Reife.
5. Ernte vom 23. August. Ueberreife.

Bestandtheile:	100 Theile Trockensubstanz enthielten:					2600 Körner aus 100 Aehren enthielten in wasserfreiem Zu- stande Gramme:				
	1.	2.	3.	4.	5.	1.	2.	3.	4.	5.
Rohrzucker	6,97	4,24	—	—	—	0,9	1,5	—	—	—
Krumelzucker	4,08	1,27	Spur	—	—	0,5	0,4	—	—	—
Rohfett	5,69	2,25	2,08	1,90	1,90	0,72	0,81	1,65	1,68	1,70
Gummi	12,64	7,50	5,86	5,43	4,97	1,6	2,7	4,7	4,8	4,5
Stärke	41,79	61,44	74,17	75,6	76,38	5,3	22,0	58,5	67,0	70,0
Proteinstoffe	14,15	14,05	12,21	11,82	11,67	1,8	5,0	10,0	10,5	10,7
Cellulose	10,35	6,77	3,54	3,22	3,20	1,3	2,4	2,8	2,9	2,9
Organische Stoffe . .	95,67	97,52	97,86	98,03	98,12	12,12	34,81	77,65	86,88	89,80
Kali	1,312	0,768	0,529	0,483	0,453	0,167	0,260	0,422	0,429	0,431
Natron	0,055	0,007	0,016	—	—	0,007	0,002	0,014	—	—
Kalk	0,412	0,166	0,085	0,076	0,074	0,052	0,056	0,068	0,068	0,072
Magnesia	0,514	0,315	0,283	0,250	0,023	0,065	0,107	0,224	0,222	0,218
Eisenoxyd	0,024	0,016	0,021	0,039	0,055	0,003	0,006	0,017	0,044	0,053
Schwefelsäure	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Phosphorsäure	1,740	1,100	1,118	1,019	0,978	0,221	0,372	0,888	0,905	0,931
Chlor	0,326	0,114	0,069	0,069	0,064	0,041	0,039	0,051	0,061	0,061
Kieselsäure	0,021	0,020	0,034	0,039	0,040	0,003	0,007	0,027	0,035	0,038
Mineralstoffe	4,33	2,48	2,14	1,97	1,88	0,55	0,84	1,70	1,75	1,79
in Summa	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	12,67	35,65	79,35	88,63	91,59

Aus dieser Tabelle ergeben sich folgende Relationen zwischen anorganischen und organischen Samenbestandtheilen.

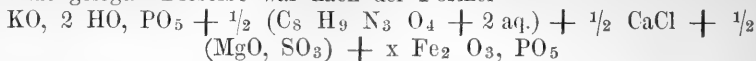
Periode	Kali : Gummi	Kalk : Cellulose	Phosphorsäure : Stickstoff
1.	1 : 10	1 : 25	1 : 1,3
2.	1 : 10	1 : 41	1 : 2,0
3.	1 : 11	1 : 42	1 : 1,8
4.	1 : 11	1 : 42	1 : 1,8
5.	1 : 11	1 : 43	1 : 1,9

Ein bestimmtes Verhältniss von Kali oder einem anderen Aschenbestandtheil zum Stärkmehl lässt sich nicht erkennen.

Wassercultur-
Versuche mit
Mais.

Wasserculturversuche mit Mais, von P. Wagner¹⁾.

1. Den 1869 wieder aufgenommenen Vegetationsversuchen mit Kreatin wurde die Nährstoffmischung des vorhergegangenen Jahres²⁾ zu Grunde gelegt. Dieselbe war nach der Formel



zusammengesetzt, wurde in einer Concentration von $\frac{1}{2}$ p. m. verwendet und alle 14 Tage erneuert. Der Schimmelbildung in der Vegetationsflüssigkeit wurde durch öfteres Einleiten von Kohlensäure vorgebeugt. So oft die Lösungen erneuert wurden, fand eine Prüfung der 14 Tage alten auf ihren Gehalt an Kreatin und Ammoniak statt. Kreatin wurde mit Ausnahme von 2 Fällen jedesmal gefunden; Ammoniak konnte niemals nachgewiesen werden. Während der ersten 6 Wochen des am 1. Mai begonnenen Versuches befand sich jede der 3 Maispflanzen in einem Gefäss von 1 Liter, späterhin in einem solchen von 4 bis $4\frac{1}{2}$ Liter Inhalt. In den ersten 14 Tagen fristeten die Pflanzen ein kümmerliches Dasein, ohne indessen chlorotisch zu werden. Dann erholten sie sich unter Bildung neuer Wurzelfasern zusehends. Am 24. Mai hatten sie 6,7 resp. 6 Blätter entwickelt und eine Höhe von 39,36 resp. 37 Cm. erreicht. Mitte Juli zeigten sich männliche Blüthen bei allen 3 Pflanzen. Kolbenanschwellungen waren nur bei dem 2. und 3. Exemplar vorhanden. Am 28. Juli waren 8,8 resp. 9 Blätter gebildet, die Höhe betrug 92,90 resp. 86 Cm. An demselben Tage wurde die 1. und 2. Pflanze geerntet und nach der Trennung in Kraut und Wurzeln zur Prüfung auf Kreatin verwendet.

Kreatin als
solches von
den Pflanzen
aufnehmbar.

Es gelang mit Hülfe des Mikroskops die Gegenwart von unzersetztem Kreatin im Kraut zu constatiren; für die Wurzeln glückte dieser Nachweis nicht. Das Kreatin, folgert der Verfasser, gehört somit zu denjenigen Stickstoffverbindungen, welche wie der Harnstoff ohne vorherige Umsetzung von der Pflanze aufgenommen werden und das Stickstoffbedürfniss derselben zu decken vermögen. Die dritte Pflanze wurde, nachdem ihre Griffel mit Pollen von Gartenpflanzen befruchtet waren, in destillirtes Wasser gesetzt und am 14. August geerntet. Nachstehend die Resultate:

Höhe in Cm.	Zahl der		Erntegew. an Trockensubst.				Stickstoffgehalt der Trockensubstanz		Aschengehalt der Trockensubstanz		
	vollkommen	unvollkommen	Wurzeln	Kraut	Körner	Ganze Pflanze	Kraut	Körner	Wurzeln	Kraut	Körner
	ausgebildeten Körner		Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
88	18	4	0,81	14,49	5,20	20,50	2,131	2,264	6,213	6,714	1,562

2. Vegetationsversuche mit Mangansalzen. In eisenfreien, chlorhaitigen Nährstoffmischungen, welche das eine Mal phosphorsaures Manganoxydul, das andere Mal phosphorsaures Manganoxyd enthielten, kränkelten Maispflanzen von vornherein und gingen in verhältnissmässig

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 13. 69 u. 218.

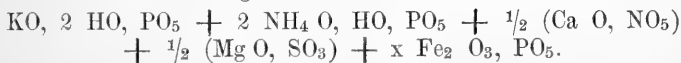
²⁾ Jahresbericht 1868/69, 295.

kurzer Zeit an Chlorose zu Grunde. Durch Versetzen einer Pflanze in manganfreie Lösung, in welcher Eisenphosphat aufgeschlämmt war, wurde zwar das Ergrünen der Blätter und die Neubildung einiger Wurzelfasern bewirkt; zu einem normalen Wachstum aber konnte sich die durch die Krankheit bereits zu sehr mitgenommene Pflanze nicht mehr erheben. Sie ging, nachdem sie eine Höhe von 23 Cm. erreicht, noch vor der Blüthe — wie überhaupt alle Pflanzen dieses Versuches — ein. Zwei andere chlorotische Pflanzen wurden in eine manganfreie Lösung gebracht, welcher pro Liter 0,1 Grm. gelbes Blutlaugensalz zugesetzt war. Das Ferrocyankalium äusserte die von W. Knop¹⁾ zuerst beobachtete und beschriebene Wirkung: unter Abscheidung von Berlinerblau, welches einige Wurzelfasern bedeckte, ergrüntem die Blätter, ohne dass jedoch ein Anlauf zu neuem Wachstum genommen wurde.

Das Resultat dieser Versuche ist eine Bestätigung der von Birner und Lucanus²⁾ gemachten Beobachtung, nach welcher Mangansalze ausser Stande sind, das Eisen in seiner specifischen Wirkung auf die Bildung des Blattgrüns zu vertreten.

Mangansalze
sind unfähig,
Eisenver-
bindungen be-
züglich ihrer
Wirkung auf
Chlorophyll-
bildung zu
vertreten.

3. Vegetationsversuche mit chlorfreier Lösung. Die noch immer nicht endgültig entschiedene Frage, ob das Chlor zu den nothwendigen Pflanzennährstoffen zu zählen sei oder nicht, veranlasste den Verfasser, 4 Maispflanzen in einer chlorfreien Lösung zu erzielen, welche folgender Massen zusammengesetzt war:



Die Concentration betrug in den ersten 14 Tagen des am 1. Mai begonnenen Versuches 1, späterhin 1 $\frac{1}{2}$ p. m. Während des Vegetationsverlaufs wurden folgende Beobachtungen gemacht: Am 26. Mai wurden bei 3 Pflanzen die Symptome beginnender Chlorose bemerkt. Eine Prüfung der Nährstofflösung ergab, dass sie nur äusserst schwach sauer reagirte. Sie wurde daher mit einigen Tropfen Phosphorsäure versetzt, und dadurch die gesunde frische Farbe der Blätter wiederhergestellt. Dies Ansäuern musste noch öfter, namentlich während der Blüthezeit, wiederholt werden. — Die Blattspitzen vertrockneten frühzeitig. Es fand eine reichliche Sprossenbildung statt. Alle Pflanzen trugen Blüthen, welche aber sämmtlich taub waren. Die Narben wurden daher mit Pollen von Gartenpflanzen bestäubt. Während der letzten Vegetationsperiode, als sich einige Wurzeln mit Schwefeleisen bedeckt hatten, wurden die Pflanzen in destillirtes Wasser gesetzt. Die am 14. August vorgenommene Ernte ergab folgende Resultate:

¹⁾ Jahresbericht. 1868/69. 288.

²⁾ Die landw. Versuchsstationen. 8. 138.

No. der Pflanzen	Höhe in Cm.	Zahl der			Geerntete Trockensubst. in Grm.				Stickstoffgehalt des wasserfreien Krautes pCt.	Aschengehalt der Trockensubstanz		Bemerkungen
		Blätter	Kolben	Seitentriebe	Wurzeln	Kraut	Körner	Ganze Pflanze		Wurzeln pCt.	Kraut pCt.	
1.	98	8	2	—	1,02	12,34	—	13,36	2,014	5,894	6,963	Der eine Kolben enthielt rudimentäre Samenansätze, der andere einige unreife Samen.
2.	103	8	—	3	1,61	18,61	—	20,22	2,241	6,741	6,871	Kein Fruchtansatz.
3.	92	9	2	—	1,24	17,53	1,02	19,79	2,120	6,831	6,861	Der eine Kolben enthielt viele rudimentäre Samenansätze, der andere neben diesen 5 kleine reife Körner. Von 3 in die Erde gepflanzten Samen keimten 2.
4.	89	9	1	2	0,97	16,84	—	17,81	2,300	6,302	7,020	Vielrudimentäre Samenansätze, aber nur 6 unreife und nicht keimfähige Samen.

Maispflanzen in chlorfreier Nährstofflösung bringen es zu keiner normalen Fruchtbildung.

Ueber den Einfluss des Zinks auf die Vegetation.

Erziehung üppig entwickelter Leinpflanzen in wässriger Nährstofflösung.

Diese Versuche sprechen sich zu Gunsten der von Nobbe und Siegert, Leydhecker, Beyer u. A. vertretenen Ansicht aus, nach welcher eine Fructification und vollkommene Ausbildung der Samen bei in chlorfreier Lösung gezogenen Pflanzen nicht stattfindet.

M. Freitag fand — wie wir einer kurzen Notiz entnehmen¹⁾ —, dass alle Pflanzen Zink aufnehmen, wenn es ihnen geboten wird, ohne dadurch in ihrem Wachsthum gestört zu werden. Die Samen solcher Pflanzen enthalten nur minimale Mengen von Zink.

Wir erinnern an die Mittheilung von E. Reichard über die Wirkung von Chlorzink auf Oleander und Agapanthus²⁾.

Ernst Baron Campenhausen berichtet über einen an der physiologischen Versuchsstation Tharand mit Leinpflanzen in wässriger Lösung ausgeführten Culturversuch³⁾. — Auserlesene Samen von Schle-sischem Lein mit einem Durchschnittsgewicht von 5 Mgrm. wurden am 29. April 1870 in den Nobbe'schen Keimapparat⁴⁾ gebracht, die Keimpflanzen am 3. Mai in kleine Vegetationsgefäße und am 22. ejusdem in solche von 1 Liter Inhalt versetzt. Nachdem sich die letzteren als unzureichend für die gebildete Wurzelmasse erwiesen hatten, wurden die

¹⁾ Chem. Centralblatt. 1870. 517; nach Vierteljahrsschr. f. prakt. Pharm. 19. 427.

²⁾ Jahresbericht. 1867. 139.

³⁾ Die landw. Versuchsstationen. 13. 264.

⁴⁾ Die Beschreibung dieses zweckmässigen Apparates findet sich landw. Versuchsst. 12. 468.

Pflanzen am 20. Juni in Vegetations-Cylinder von 3 Liter Inhalt translocirt. Die nach Massgabe der Nobbe'schen Normallösung ¹⁾ zusammengestellte Nährstoffmischung wurde in einer Concentration von 1 p. m. verwendet und dreimal erneuert. Ein Liter derselben enthielt:

0,4351	Grm. Chlorkalium,
0,4776	„ salpetersauren Kalk,
0,0873	„ schwefelsaure Magnesia,
0,0220	„ saures phosphorsaures Kali,
0,0330	„ phosphorsaures Eisenoxyd (aufgeschlämmt).

Von den 10 Versuchspflanzen gingen 2 frühzeitig zu Grunde, die übrigen nahmen einen normalen Entwicklungsgang und konnten am 11. August — nach einer Vegetationsdauer von 104 Tagen — geerntet werden. Ueber die gestaltliche Bildung derselben sowie über diejenige von 3 auf dem Felde gewachsenen Leinpflanzen giebt die folgende Tabelle Auskunft.

	Nummer der Pflanze	Stammhöhe vom Kottyledonensatz aufwärts, Cm.	Stammdurchmesser 5 Cm. über dem Kottyledonensatz, Mm.	Zahl der Stammachsen			Länge der Wurzel vom Kottyledonensatz abwärts, Cm.	Zahl der				
				II. Ordnung	III. Ordnung	IV. Ordnung		Blätter	Samenkapselfn	Samen		
										vollkommen	mangelhaften	in Summa
In wässriger Nährstofflösung gewachsene Pflanzen	1.	68,2	2,5	7	16	9	44,2	179	11	57	26	83
	2.	57,0	1,5	6	6	2	68,0	146	9	67	—	67
	3.	72,0	2,5	6	12	5	42,0	182	13	98	15	113
	4.	84,0	3,0	6	9	3	38,4	150	11	101	6	107
	5.	77,5	2,5	7	9	1	69,0	135	8	69	—	69
	6.	81,5	3,5	6	7	2	50,5	212	5	28	20	48
	7.	82,0	3,5	7	9	0	35,5	204	7	35	24	59
	8.	94,5	2,5	6	8	0	40,0	139	7	40	11	51
Mittel für eine Pflanze		77,1	2,7	6,2	9,5	2,8	—	168,3	9,5	—	—	73,2
Feldpflanzen	1.	72	1,5	3	3	—		78	6			43
	2.	64	1,5	3	1	—	?	65	5	?	?	37
	3.	86	2,0	4	2	—		80	6			49
Mittel für eine Pflanze		74,0	1,7	3,4	2,0	0		74,3	5,7			43,0

Aus dieser Tabelle ersieht man, dass die in wässriger Nährstofflösung gewachsenen Leinpflanzen rücksichtlich ihrer gestaltlichen Entwicklung

¹⁾ Vergl. Vegetationsversuche über die Bedeutung des Kalis, von F. Nobbe, J. Schröder u. R. Erdmann. Dieser Jahresbericht S. 105.

Wachstum dauernder Pflanzen in wässerigen Nährstofflösungen, von W. Wolf¹⁾.

1. Versuchsreihe.

In feuchtem Sand gekeimte Eichenpflänzchen, welche während einer sechsmonatlichen Vegetation in guter Erde eine Höhe von 10 bis 12 Cm., einen Durchmesser von 0,3 bis 0,4 Cm. erreicht und 4 bis 5 Blätter gebildet hatten, wurden vorsichtig aus der Erde herausgenommen und in destillirtes Wasser gesetzt, worin sie innerhalb 6 Monaten ein neues Wurzelsystem entwickelten. Pflanze No. 1. blieb während ihres ganzen Lebens in destillirtem Wasser; Pflanze No. 2 wurde im zweiten Vegetationsjahre und Pflanze No. 3 sofort in eine Nährstofflösung translocirt, welche im Liter 0,333 Grm. salpetersauren Kalk, 0,166 Grm. saures phosphorsaures Kali und 0,083 Grm. schwefelsaure Magnesia enthielt. Diese Nährstofflösung, in welcher das erste Mal noch 0,1 Grm. phosphorsaures Eisenoxyd aufgeschlämmt war, wurde öfters erneuert und während des Winters meist durch destillirtes Wasser ersetzt.

Pflanze No. 2, welche im dritten Vegetationsjahre auf einem Transport verunglückte, hatte bis dahin eine Stammhöhe von 35 Cm. erreicht, 61 Blätter im lufttrocknen Gewicht von 6,7 Grm. und 10,8 Grm. lufttrockne Stamm- und Wurzeltheile producirt.

Pflanze No. 3 besass im fünften Jahre ihres Wachstums 46 Blätter, 5 Nebenzweige von 5 bis 9 Cm. Länge und eine Stammhöhe von 48,5 Cm. In den Vorjahren waren bereits 125 Blätter von derselben Pflanze geerntet worden.

Pflanze No. 1 brachte es mit Hülfe der während ihres Wachstums im Boden aufgenommenen Nährstoffe innerhalb 5 Jahren zu einer Stammhöhe von 28,5 Cm. und hatte im fünften Jahre 2 Seitenzweige von 1,5 Cm. Länge, 3 grössere und 11 kleinere Blätter.

2. Versuchsreihe.

Die Eicheln wurden in feuchter Luft auf Gaze zum Keimen gebracht und dann sofort in destillirtes Wasser, Brunnenwasser, resp. Nährstofflösung von obiger Zusammensetzung gestellt. In destillirtem und in Brunnenwasser fand innerhalb 2 Jahren nur eine Entfaltung des Embryos zur vollendeten Keimpflanze statt und dann hörte die Vegetation auf. Von einer Gewichtszunahme an organischer Substanz war nicht oder kaum die Rede: Das in destillirtem Wasser aus einer Eichel von 2,8 Grm. erzeugte Keimpflänzchen wog lufttrocken 1,47 Grm. Ein im Brunnenwasser aus einem entschälten Samen von 2,1 Grm. erzieltes Pflänzchen erreichte ein Gewicht von 2,16 Grm. Ein anderes Brunnenwasserpflänzchen aus einer 2,3 Grm. schweren Eichel, welchem vor dem Einsetzen die Kotyledonen genommen wurden, wog nur 1,33 Grm.

Ganz anders entwickelten sich die in Nährstofflösung gesetzten Eichenpflänzchen. Eines derselben ergab nach zweijähriger Vegetation ein lufttrockenes Erntegewicht von 16,25 Grm.; die Stammhöhe betrug 35 Cm.,

¹⁾ Oekon. Fortschritte 1871, 150.

der untere Stammdurchmesser 0,65 Cm., die Länge der Pfahlwurzel 99 Cm. Eine andere Pflanze, welche Wolf in der Nährstofflösung noch weiter wachsen lässt, hatte bis zum Anfang des 5. Vegetationsjahres bereits 107 Blätter producirt und ihr 1 Cm. starker Hauptstamm hatte 14 und 18 Cm. lange Nebenzweige getrieben.

H. Reinsch¹⁾ glaubt, wie wir der Curiosität halber hier erwähnen wollen, den Beweis beigebracht zu haben, dass die Pflanzen den weitaus grössten Theil ihres Aschengehaltes aus der Luft hernehmen. Wer sich für eine Entgegnung auf diese wunderliche Behauptung interessirt, dem empfehlen wir: „Zum Trost für Raubbau treibende Landwirthe, von E. Peters²⁾).

Ueber die Ernährung von Wiesen- gräsern in Fluss- und Brunnen- wasser.

Ueber die Ernährung von Wiesengräsern in Fluss- und Brunnenwasser, von A. Beyer³⁾. — Auf Anregung von L. Vincent, dem Hauptvertreter der älteren Wiesenbaumethode, stellte Verfasser während seiner Thätigkeit an der Station Regenwalde Versuche an, welche die Beantwortung der nachfolgenden Frage bezweckten: „Sind die im Rieselwasser gelösten Pflanzennährstoffe schon allein befähigt zur Ernährung der Gräser, oder sind darin suspendirte Stoffe nöthig, und muss der Boden, in welchem die aus dem Wasser sich ernährenden Gräser wachsen, absorbirende Kraft besitzen?“ Diese Versuche wurden in Zinkkästen ausgeführt, deren Bodenfläche 246 □Cm. und deren Höhe 23,5 Cm. betrug. An der vorderen Seite der Kästen war eine communicirende Röhre von 7 Mm. Durchmesser angebracht, deren kürzerer Schenkel dicht über dem Boden mündete und deren längerer Schenkel mit mehreren verschliessbaren Oeffnungen zur Regulirung des Wasserstandes versehen war. Die Rückseite der Kästen war in einer Breite von ca. 4 Cm. nach aussen gebogen und hierdurch eine schiefe Ebene hergestellt. Nachdem die Bodenöffnung mit etwas Badeschwamm verschlossen, wurden über den Boden der Kästen Quarzstücke, die grössten zuerst, gebreitet und darauf Quarzsand geschüttet. Der Quarzsand der Kästen I. und II. war durch Auskochen mit concentrirter Salzsäure und Auswaschen gereinigt worden: seine Absorptionskraft war gleich Null. Kasten III. erhielt eine absorptionsfähige Mischung, bestehend aus gereinigtem Quarzsand, 80 Grm. eines künstlich dargestellten Kalkerdasilicats, 50 Grm. Eisenoxydhydrat und 40 Grm. Thonerdehydrat. In jeden Kasten wurden 0,3 Grm. eines aus den Samen der besten Wiesengräser — *Alopecurus*, *Festuca*, *Phleum*, *Dactylis*, *Anthoxanthum*, *Holcus* — zusammengestellten Gemisches gesät, der Sand bis zum Erscheinen der Pflänzchen mit destillirtem Wasser begossen und dann mit dem Berieseln begonnen. Das Rieselwasser gelangte aus einem über jedem Kasten befindlichen Reservoir von 6,8 Liter Inhalt zunächst in eine mit feinen Löchern versehene Rinne, verbreitete sich von da über die schiefe Ebene an der Rückseite der Kästen und floss endlich auf die Oberfläche des Sandes ab. Der Versuch begann am 15. April 1867 und wurde bis zum 27. October 1869 fortgesetzt. Vom

¹⁾ Chem. Centralblatt 1871, 520. Nach N. Jahrb. f. Pharm. **35**, 280.

²⁾ Der Landwirth 1871, 317.

³⁾ Die landwirthschaftl. Versuchsstationen **14**, 307.

April resp. März bis zum October jedes Jahres waren die Kästen in einem Gewächshause aufgestellt. Während dieser Zeit wurden die Pflanzen durchschnittlich einen Tag um den andern berieselt und zwar nur dann, wenn sie nicht von directem Sonnenlicht getroffen wurden. Welche Wasserquantitäten hierbei allmählig zur Verwendung kamen, ist nicht angegeben. Zur Winterzeit standen die Kästen, möglichst vor Licht geschützt, in einem Zimmer, dessen durchschnittliche Temperatur 5° C. betrug.

Im ersten Versuchsjahre (1867) wurden die Pflanzen der Kästen I. und III. mit Wasser aus dem Regaffluss berieselt, welches durch mehrwöchentliches Stehenlassen von — übrigens nur in sehr geringer Menge darin vorhandenen — suspendirten Stoffen völlig befreit war; für Kasten III. kam dasselbe Wasser ohne diese Vorbereitung zur Anwendung. Die Entwicklung der Pflanzen machte nur sehr wenig Fortschritte, so dass keine Ernte vorgenommen werden konnte.

Im Frühjahr 1868 zeigten sich die Pflanzen in Kasten III. fast vollständig verkümmert. Die Ursache dieses Fehlschlagens ist nach des Verfassers Annahme in der ungünstigen Beschaffenheit des künstlich bereiteten Silicats zu suchen. Der Versuch mit Kasten III. wurde cassirt. Da zwischen den Pflanzen der Kästen I. und II. nicht der mindeste Unterschied hervortrat, so wurde zur Berieselung von II. fortan das an Pflanzennährstoffen ungleich reichere Brunnenwasser der Versuchsstation benutzt, während I. auch fernerhin Regawasser erhielt.

Es waren im Liter enthalten Gramme:

	Regawasser.	Brunnenwasser.
Kali	0,0061	0,0177
Natron	0,0263	0,0373
Kalk	0,0783	0,1206
Magnesia	0,0086	0,0130
Eisenoxyd	0,0007	—
Schwefelsäure	0,0145	0,0687
Phosphorsäure	0,0011	0,0014
Chlor	0,0446	0,0234
Salpetersäure	0,0015	0,0233

Bis zur Blüthe brachten es die Pflanzen in keinem der beiden Kästen, sie hatten aber im Herbst eine dunkelgrüne, gesunde Farbe.

Am 1. April 1868 wurde ausserdem noch folgender Versuch angestellt: Ein Glashafen von 6 Liter Inhalt wurde mit einem ganz sterilen Diluvialsand, welcher in gewöhnlichem Zustande kaum *Aira canescens* zu ernähren vermochte und welcher seiner wenigen feinerdigen Bestandtheile durch Abschlämmen beraubt war, gefüllt, mit dem obigen Grassamengemisch angesät und der Sand mit destillirtem Wasser nur feucht erhalten. Die Samen keimten gut und die Pflanzen wuchsen kräftig empor.

Im Jahre 1869 begannen Mitte Mai die Pflanzen von *Holcus lanatus* in Kasten I. und II. zu blühen. Im Herbst waren in Kasten I., wo sich

fast nur Honiggras entwickelt hatte, die Pflanzen verblüht und gereift, während in Kasten II. der grösste Theil der Pflanzen noch vollkommen grün war. In Kasten I. hatten die Graswurzeln einen dichten Filz gebildet; der Sand war bis zu einer Tiefe von 4 Cm. durch wenig Humusmaterie und eine geringe Vegetation von *Jungermannia* bräunlich gefärbt, in den tieferen Schichten dagegen noch ebenso blendend weiss, wie bei Beginn des dreijährigen Versuches.

Die mit destillirtem Wasser begossenen Pflanzen im Diluvialsand hatten von Ende Juni bis Herbst 1869 nur eine höchst unbedeutende Vermehrung ihrer Masse erfahren.

Es wurden geerntet Gramme:

	In Kasten I. (Regawasser).		In Kasten II. (Brunnenwasser).		In Diluvialsand, begossen mit destil- lirtem Wasser.
	Trocken- substanz.	Asche.	Trocken- substanz.	Asche.	Trockensubstanz.
1868	3,420	0,450	3,080	0,430	3,335
1869 { 1. Schnitt .	8,236	0,551	11,696	0,896	6,206
	4,100	0,594	6,653	0,945	0,850
Oberirdische Organe excl. Wurzelstöcke in Summa . . .	15,756	1,595	21,429	2,271	10,391
Wurzelstöcke . . .	4,311	0,208			
Wurzeln	7,120				

Verfasser interpretirt das Ergebniss seiner Versuche in folgender Weise:

„1. Die von Vincent vertretene Ansicht, dass Gräser in einem nur gelöste Pflanzennährstoffe enthaltenden Brunnen- oder auch Flusswasser zur vollständigen Entwicklung gelangen können, ist richtig. Einjährige Gräser, wie z. B. Hafer, scheinen ein an Nährstoffen reicheres Wasser zu beanspruchen; denn die früheren Versuche ergaben in Brunnenwasser vortrefflich ausgebildete Pflanzen¹⁾, während dieselben in Regawasser nur kümmerlich entwickelt waren.

2. Die vollständige Ausbildung der oberirdischen Organe erfolgt erst dann, wenn sich ein reichliches Wurzelsystem gebildet hat. Die erste Periode der Ernährung der Gräser aus solchen verdünnten Lösungen der Nährstoffe ist also vorzugsweise der Wurzelbildung gewidmet. Erst dann vermag die nun vorhandene grosse Wurzeloberfläche den oberirdischen Organen genügende Mengen von Pflanzennährstoffen zuzuführen.

3. Die Versuche bestätigen die Erfahrung, dass die Qualität des Wassers eines Theils auf den Ertrag, anderen Theils auf die Entwicklung einzelner Gräser bei gleichem Saatgemisch von ganz besonderem Einfluss

¹⁾ Jahresbericht 1868/69, 304.

ist; denn im Regawasser hatte sich vorzugsweise *Holcus lanatus* entwickelt, im Brunnenwasser dagegen nur ganz vereinzelt. In letzterem war der Ertrag höher.

4. Ein scheinbar ganz unfruchtbarer Boden vermag bei gehöriger Befeuchtung Gräser zu ernähren, aber nur auf kurze Zeit. Sind die wenigen disponiblen Nährstoffe verbraucht, so hört die Vegetation auf, wenn das Wasser selbst keine Nährstoffe enthält.“

Untersuchungen über den Ernährungsprocess der Pflanzen, von W. Wolf¹⁾.

A. Experimentelle Beiträge zur Lösung der Frage: „Ernährt sich die Pflanze aus einer im Boden vorhandenen Lösung der mineralischen Nährstoffe?“

Ernährt sich die Pflanze aus einer im Boden vorhandenen Lösung der mineralischen Nährstoffe?

Im Jahre 1869 wurden in Chemnitz Vegetationsversuche mit Gerste in den Feinerden²⁾ von Thonschieferboden (aus Pfaffengrün) und von Grünsteinboden (aus der Plauen'schen Gegend), sowie in den aus diesen Feinerden dargestellten wässerigen Auszügen ausgeführt.

I. Vegetationsversuche in Bodenlösungen.

Die Erdauszüge bereitete man folgendermassen: 1,5 Kilogr. Feinerde wurden mit 4,5 Liter destillirtem Wasser, welches zu $\frac{1}{4}$ mit Kohlensäure gesättigt war, in einer geräumigen Flasche 48 Stunden lang in 12 regelmässigen Absätzen je 30 Mal hin und hergerollt, nach dem Absetzen 3 Liter der Lösung abfiltrirt, dafür neue 3 Liter des kohlensäurehaltigen Wassers auf die Erde gegossen und die bei Darstellung des ersten Auszuges befolgten Manipulationen wiederholt. Der erste und zweite Auszug, jeder zu 3 Liter, wurden vereinigt und zu den Versuchen verwendet. In 1 Liter dieser Lösungen waren enthalten

Gramme:	Thonschieferboden	Grünsteinboden
Kali	0,0106	0,0114
Natron	0,0203	0,0247
Ammoniak	—	0,0104
Kalk	0,1470	0,3039
Magnesia	0,0416	0,0707
Eisenoxyd	0,0019	0,0012
Manganoxydul	0,0014	0,0100
Phosphorsäure	0,0008	0,0012
Schwefelsäure	0,1573	0,4017
Salpetersäure	0,1043	0,2170
Kieselsäure	0,0132	0,0083
Chlor	0,0231	0,0333
Kohlensäure ³⁾	0,0202	0,0193

¹⁾ Amtsbl. f. d. ldw. Ver. d. Königr. Sachsen. 1871. 64.

²⁾ Dieselben waren durch ein Sieb von 1,5 Mm. Lochweite gegangen.

³⁾ In dem bei 100° getrockneten Rückstand bestimmt.

1. Vegetation der Gerste in Lösungen aus Thonschieferboden.

Zwei Pflanzen — a und b —, welche vorher ihre Würzelchen in Bodenlösungen entwickelt hatten, erhielten vom 29. Mai ab alle zwei Tage, später täglich je 1 Liter neue Lösung und gegen das Ende der Vegetation einen Tag um den anderen 1 Liter einer schon früher einmal den Pflanzen verabreichten Lösung. Am 13. Juli hatten die Pflanzen ihr Wachstum beendigt und wurden geerntet.

Zwei andere Pflanzen — c und d — erhielten überhaupt nur 1 Liter der Bodenlösung, das verdunstete Wasser wurde durch destillirtes ersetzt. Die Pflanzen eilten bis Ende Juni schnell dem Abschluss ihrer Vegetation zu.

Folgendes waren die Ernteresultate:

Pflanze	Zahl der			Länge des Halmes Cm.	Gewicht im lufttrocknen Zustande Grm.					Erzieltes Multiplum der Aussaat (=0,050 Grm.)
	Blätter	Aehren	reifen Körner		Wurzeln	Blätter	Halm	Körner	im Ganzen	
a.	6	—	—	15	0,096	0,326	0,165	—	0,587	11
b.	6	—	—	17	0,108	0,517	0,157	—	0,782	15
c.	6	1	2	37	0,087	0,068	0,178	0,072	0,405	8
d.	6	1	1	31	0,080	0,059	0,143	0,039	0,321	6

2. Vegetation der Gerste in Lösungen aus Grünsteinboden.

Zwei Pflänzchen, welche ihre 6 Cm. langen ersten Blättchen und ca. 4 Cm. lange Würzelchen in einem Bodenauszug entwickelt hatten, wurden am 1. Juni in Glascylinder von 400 Cc. Inhalt gesetzt. Bis zum Erscheinen des dritten Blattes während der ersten 8 Tage des Versuches bekamen beide Pflanzen täglich 400 Cc. neue Bodenlösung. Vom 9. bis 26. Juni wurde für beide Pflanzen die Lösung zweimal des Tags (Vorm. 11 Uhr und Nachm. 3 Uhr) erneuert, und zwar erhielt Pflanze a nach wie vor dieselbe Bodenlösung, während der für Pflanze b bestimmten Bodenlösung 0,025 Grm. Phosphorsäure pro Liter zugesetzt wurden. Vom 26. Juni ab wurde die Lösung dreimal des Tags (Vorm. 8 Uhr, um 12 Uhr und Nachm. 3 Uhr) für Pflanze a ohne, für Pflanze b mit Zusatz von Phosphorsäurehydrat erneuert. Pflanze a war am 20. Juli dem Absterben nahe und wurde geerntet. Pflanze b vegetirte in verhältnissmässiger Ueppigkeit bis zum 5. September, ohne es indessen bis zur Fruchtbildung zu bringen.

Das Ergebniss der Ernte war folgendes:

Pflanze	Zahl der		Länge des Haupt-halmes Cm.	Gewicht im lufttrocknen Zustande Gramme				Erzieltes Multiplum der Aussaat
	Sprossen	Blätter		Wurzeln	Blätter	Halm	im Ganzen	
a.	2.	17	28	0,099	0,359	0,345	0,803	16
b.	15	82	50	0,934	3,467	3,512	7,913	158

II. Vegetationsversuche in Thonschiefer- und in Grünsteinboden.

Unglasirte Töpfe von 22 Cm. Höhe und 19 Cm. oberem Durchmesser wurden mit Feinerde gefüllt, und zwar kamen in

Topf a: 3 Kilogramm. Thonschieferboden

„ b: 3 „ Thonschieferboden + 10 Grm. Phosphorsäure,

„ c: 3 „ Grünsteinboden,

„ d: 3 „ Grünsteinboden + 10 Grm. Phosphorsäure.

Am 28. Mai wurden pro Topf 2 Gerstenkörner, jedes 4 Cm. vom Mittelpunkt der Bodenoberfläche entfernt, gesät, die Töpfe in's Freie gesetzt und bis nahe an den oberen Rand mit Moos verpackt, um die Wasserverdunstung durch die Bodenoberfläche möglichst zu verringern. An regenfreien Tagen wurden die Töpfe mit bestimmten Mengen destillirten Wassers begossen. Bis zum 1. September erhielt jeder Topf folgende Quantitäten Wasser:

Durch den Regen auf die 283 □ Cm. grosse Topffläche	3876 Cc.
„ die Anfangsfeuchtigkeit der 3 Kilogr. Erde.	750 „
„ Begossen mit destillirtem Wasser	13000 „
	in Summa 17626 „

Bei der Ernte wurden gefunden:

Topf	Gewicht im lufttrocknen Zustande Gramme:			Kali	Kalk	Phosphorsäure	Stickstoff
	Körner	Stroh	im Ganzen	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.
a.	8,618	9,716	18,334	—	—	—	—
b.	13,414	14,294	27,708	—	—	—	—
c.	15,035	17,101	32,136	0,234	0,0585	0,144	0,323
d.	17,890	17,440	35,330	0,251	0,061	0,165	0,372

Eine Vergleichung der vorstehenden Zahlen mit den Ernteresultaten der sub I. beschriebenen Culturen in Bodenlösungen führt zur Bestätigung des von J. v. Liebig aufgestellten, durch Naegeli, Zöller und Andere erwiesenen Satzes, „dass die Wurzeln der Pflanzen selbstthätig bei der Aufnahme und Zubereitung der erforderlichen mineralischen Nahrungstoffe im Boden wirken müssen, und dass der Boden und alle einschlägigen Verhältnisse gar nicht angehan sind, den Wurzeln eine den Pflanzenbedürfnissen entsprechende Lösung der nothwendigen Mineralbestandtheile zuzuführen.“

Für den landwirthschaftlichen Betrieb ergeben diese Versuche die Nothwendigkeit einer gleichmässigen Vertheilung der Pflanzennährstoffe im Boden, damit die Wurzeln an jedem Punkte des Bodens sich ihre Nahrung nach Bedürfniss löslich machen können.

Lehrreich in diesen Versuchen ist auch die unverkennbare Wirkung, welche ein Zusatz von Phosphorsäurehydrat ausübte.

Zusammenhang der Vorgänge bei gasförmigen Ausscheidungen zwischen unterirdischen und oberirdischen Pflanzenorganen.

B. Ueber Vegetationserscheinungen welche den innigsten Zusammenhang der Vorgänge bei gasförmigen Ausscheidungen zwischen unterirdischen und oberirdischen Pflanzenorganen bekunden.

Die Wurzeln der höher organisirten Pflanzen scheiden bekanntlich Kohlensäure aus und die Menge derselben ist nach den W. Knopschen Untersuchungen¹⁾ unter Umständen ziemlich beträchtlich. Werden die Pflanzenwurzeln an der Ausübung dieser nothwendigen Funktion verhindert, so findet ein Stillstand der Vegetation statt. Dieser Fall tritt ein, wenn in dem die Wurzeln umgebenden Medium sich Kohlensäure bis zu einem gewissen Grade angesammelt hat. Als Verfasser die Pflanze b des Versuchs I. 1. einmal in Bodenlösung setzte, in welche Kohlensäure geleitet war, verloren die vorher straffen Blätter innerhalb weniger Minuten ihre Turgescenz und hingen sämmtlich wie welk an der Pflanze herab. Nachdem darauf die Pflanze in destillirtes Wasser translocirt war, hoben sich im nächsten Augenblick die Blätter wieder und wurden allmählig straff wie zuvor. Dies Experiment wurde mit Gersten- und Bohneupflanzen, welche in wässerigen Nährstofflösungen wuchsen, mehrfach und jedesmal mit demselben Erfolge wiederholt. Verfasser giebt für diese Erscheinung folgende Erklärung: „Sobald man der Kohlensäure-Exhalation der Pflanzenwurzeln in störender Weise entgegentritt oder sie gänzlich aufhebt, werden im Inneren der Pflanze gewisse Spannungen der Gase eintreten; ein Ausgleich dieses Druckes kann nur an den oberirdischen Organen dadurch stattfinden, dass dort die mit Sauerstoff, Stickstoff, Kohlensäure oder Wasserdampf gefüllten Räume diese Gase plötzlich in die Luft entweichen lassen; es werden sich an den Blättern die Spaltöffnungen schliessen, und ein lebhafter Wasserverlust wird aus den Intercellularräumen eintreten müssen, welcher das Schlawwerden der Organe zur Folge hat.“

Die Nothwendigkeit einer öfteren Erneuerung der Lösung bei Vegetationsversuchen in wässerigen Nährstoffmischungen wird hiernach erklärlich. Bei Bodenpflanzen werden sich die erwähnten Erscheinungen nur unter abnormen Witterungsverhältnissen einstellen, z. B. bei drückender Hitze, wenn der ausgetrocknete Boden die durch die Wurzeln ausgeschiedene Kohlensäure nicht mehr zu absorbiren vermag und wenn in Folge dessen sich viel freie Kohlensäure in der Nähe der Wurzeln ansammelt.

Ueber die Beziehungen zwischen den Aschenbestandtheilen der Kartoffelknolle und der Höhe der Erträge.

Jacob Schoras¹⁾ stellte eine Vergleichung an zwischen der Quantität von Kartoffelknollen, welche von verschiedenen Aeckern geerntet waren, und der procentischen Zusammensetzung ihrer Aschen. Dabei ergab sich Folgendes:

1. Der Kaligehalt der Asche schwankt von 45 bis über 50 pCt.; er steigt und fällt mit der grösseren oder geringeren Ernte an Kartoffelmasse.

2. Eine gleiche Relation besteht für das Chlor. Dem gefundenen Maximalgehalt der Knollenasche an Chlor (= 7,8 pCt.) entsprach eine

¹⁾ Jahresbericht. 1864. 122.

²⁾ Landw. Centralblatt. 1870. 2. 293; nach N. Zeitschr. f. Spiritusfabrikanten. 18.

Ausbeute an Knollen, welche mehr als das Doppelte betrug von dem Erntegewicht solcher Knollen, in deren Asche der Minimalgehalt an Chlor (= 2 pCt.) erwiesen wurde.

3. Für die Phosphorsäure, von welcher die Asche 10 bis 17,8 pCt. enthält, wurde ein umgekehrtes Verhältniss beobachtet. Knollen, welche reichlich gelohnt hatten, enthielten in ihrer Asche weniger Procente Phosphorsäure, als andere, deren Ertrag nur gering gewesen war.

4. Für die übrigen Aschenbestandtheile der Kartoffelknolle traten keine derartigen Beziehungen hervor.

B. Corenwinder bestimmte das specifische Gewicht, den Zucker- und Salzgehalt des Saftes von Zuckerrüben, welche theils in Italien, theils in Frankreich unter verschiedenen Boden- und Dünger-Verhältnissen gewachsen waren¹⁾. Die Resultate dieser Untersuchung finden sich in der folgenden Tabelle:

Zucker- und
Salzgehalt des
Saftes von
Zuckerrüben.

No.	Bezugsquelle	Boden- beschaffenheit und Art der Düngung	Spec. Gewicht des Saftes	In einem Liter Saft waren ent- halten Gramme:						
				Rohrzucker	Schwefel- saures Kali	Chlorkalium	Kohlensaures Kali	Phosphor- saures Natron	Kohlensaures Natron	Unlösliche Salze ³⁾
1	Modena . . .	Humusreicher stark gedüng- ter Boden	1,039	59,5	0,405	4,235	0,791	3,729		2,300
2	Mailand . . .		1,055	85,0	0,600	1,350	5,206	0,964		2,140
3	Bologna . . .		1,044	55,6	0,720	3,487	6,262	3,751		2,040
4	Vicenza . . .		1,037	52,5	0,552	0,380	5,366	1,642		2,800
5	Desgl. . . .		1,040	63,0	0,516	1,280	5,209	1,315		2,200
6	Havrincourt (Pas de Calais) . .	Chem. Dünger ²⁾ und Stallmist	1,040	132,4	0,375	1,072	2,052	0,526	0,673	2,640
7	Haubourdin (Nord) . . .	Ungedüngt . .	1,052	99,7	0,885	1,582	1,396	0,444	2,315	2,100
8	Desgl. . . .	Chem. Dünger	1,049	96,4	0,450	1,020	2,109	0,915	1,702	2,340
9	Desgl. . . .	Erdnusskuchen	1,047	90,7	0,381	2,060	1,190	0,625	2,163	2,248

Von den hieran geknüpften Bemerkungen heben wir die folgenden hervor:

1. Das specifische Gewicht des Saftes giebt keinen Massstab für den Zuckergehalt derselben ab.
2. Zwischen Rohrzucker und Kali besteht kein constantes Verhältniss, wie sich aus der nachstehenden Zusammenstellung ergibt:

¹⁾ Compt. rend. 1871. 73. 95.

²⁾ Der chemische Dünger enthielt salpetersaures Kali, salpetersaures Natron, neutralen phosphorsauren Kalk, schwefelsauren Kalk.

³⁾ Dieselben bestanden aus Kalk und Magnesia in Verbindung mit Phosphorsäure und Kohlensäure, aus Kieselsäure und aus Eisenoxyd.

No.	1 Liter Saft enthielt Gramme:	
	Zucker	Kali
1.	59,5	3,440
2.	85,0	4,613
3.	55,6	6,866
4.	52,5	4,180
5.	63,0	4,620
6.	132,4	2,166
7.	99,7	2,308
8.	96,4	2,327
9.	90,7	2,315

3. Die Proben No. 7, 8, 9, welche von verschieden gedüngten Parcellen derselben Feldfläche stammten, enthielten merkwürdiger Weise fast genau dieselben Mengen Alkalien. Es fanden sich nämlich in einem Liter Saft Gramme:

No.	Kali	Natron
7.	2,308	1,558
8.	2,327	1,549
9.	2,315	1,553

Abhängigkeit
des Phos-
phorsäurege-
haltes der
Erbsen vor
der Düngung.

Abhängigkeit des Phosphorsäuregehaltes der Erbsen von der Düngung, von A. Hosaeus¹⁾. In Zwätzen bei Jena wurden in den Jahren 1865 bis 68 Vegetationsversuche mit Erbsen in Torferde ausgeführt. Die letztere enthielt in lufttrocknem Zustande u. A. 20 pCt. Wasser, 12,15 pCt. Asche, 3,5 pCt. Kalk, 0,3 pCt. Ammoniak. Mit dieser Torferde wurden getheerte Holzkästen von je 45 Cm. Höhe, 131 Cm. Länge und 111 Cm. Breite angefüllt und jedes Jahr 200 Stück Erbsensamen pro Kasten ausgesät. Die erste Versuchsreihe begann 1865 und wurde bis incl. 1868 fortgesetzt; die zweite Versuchsreihe, welche die erste controliren sollte, dauerte von 1866 bis 68. Die einzelnen Kästen wurden im ersten Jahre und dann nicht wieder gedüngt. Es erhielt

Kasten I. eine Düngung von 125 Grm. Peruguano,

„ II. „ „ „ 500 „ staubfeinem Knochenmehl,

„ III. „ „ „ 125 „ Superphosphat.

Hierzu kam in der ersten Versuchsreihe noch ein Kasten IV., welcher ohne Düngung blieb.

Von den über das Wachsthum der Pflanzen gemachten Beobachtungen ist hervorzuheben, dass das Knochenmehl im Allgemeinen nachhaltiger wirkte, als Peruguano und dass die Fruchtbildung von Jahr zu Jahr

¹⁾ Ldw. Centralblatt. 1871. 1, 122. Nach Ldw. Ztg. für Thüringen. No. 40.

dürftiger wurde, bis sie endlich fast ganz aufhörte. Im letzten Jahre der 1. Versuchsreihe wurde nicht mehr die zur Analyse nothwendige Quantität Samen producirt.

Das Erntegewicht konnte in keinem Falle festgestellt werden, weil die Pflanzen regelmässig von allerlei Geflügel heimgesucht wurden.

Die Aschen- und Phosphorsäurebestimmung in den Samen ergab folgende Resultate:

Versuchsreihe	Jahrgang	Aschenprocente in den luft-trocknen Samen				100 Theile Asche enthielten Phosphorsäure			
		Kasten I. (Guano)	Kasten II. (Knochenmehl)	Kasten III. (superphosphat)	Kasten IV. (ohne Düngung)	Kasten I.	Kasten II.	Kasten III.	Kasten IV.
1.	1865	2,55	2,60	2,62	2,52	20,35	30,95	21,38	20,39
	1866	2,50	2,55	2,60	2,45	18,16	21,37	20,97	18,53
	1867	2,50	2,50	2,40	2,45	17,00	17,00	17,70	18,30
2.	1866	2,67	2,60	2,62		26,20	38,45	28,68	
	1867	2,55	2,58	2,56		17,64	23,25	22,37	
	1868	2,51	2,53	2,50		17,30	17,70	17,00	

Der procentische Gehalt der Erbsensamen an Gesamtmasse und an Phosphorsäure nahm hiernach stetig ab, wie denn die im Boden disponible Menge von Phosphorsäure und von Pflanzennährstoffen überhaupt mit jedem Jahre geringer wurde. Der hohe Phosphorsäuregehalt im ersten Jahre, dem Jahre der Düngung, lässt auf eine Luxusaufnahme dieses Aschenbestandtheiles schliessen; denn die Erbsensamen, deren Asche nur 17 pCt. Phosphorsäure enthielt, waren nicht weniger normal ausgebildet, als diejenigen, in deren Asche 38 pCt. Phosphorsäure gefunden wurden.

Ein kleiner Beitrag zur Frage über die Tiefcultur, von E. Peters¹⁾. Unter dieser Ueberschrift theilt Verfasser Culturversuche mit, welche den Zweck hatten festzustellen, „ob und bis zu welchem Grade ein grösserer Wachstumsraum der Wurzeln nach der Tiefe hin die Entwicklung des oberirdischen Theiles der Getreidepflanzen beeinflusst“. Es wurden 4 Versuchsreihen, jede zu 4 Vegetationsgefässen, angestellt, und zwar hatten die 4 Vegetationsgefässe der

Einfluss der Bodentiefe auf das Pflanzenwachsthum.

- I. Reihe eine Höhe von 20 Cm., einen oberen Durchmesser von 22 Cm., einen Inhalt von 7,5 Kilo Erde,
- II. Reihe eine Höhe von 40 Cm., einen oberen Durchmesser von 22 Cm., einen Inhalt von 15 Kilo Erde,
- III. Reihe eine Höhe von 20 Cm., einen oberen Durchmesser von 33 Cm., einen Inhalt von 11,5 Kilo Erde,
- IV. Reihe eine Höhe von 40 Cm., einen oberen Durchmesser von 33 Cm., einen Inhalt von 23 Kilo Erde.

Zur Füllung der Töpfe diente eine ungedüngte sandig-lehmige Ackererde, welche vorher gesiebt und gut gemischt war. Trotz der auf das gleichmässige Eindringen verwendeten Sorgfalt setzte sich der Boden in

¹⁾ Der Landwirth. 1871. 5.

den hohen Töpfen der Reihen II. und IV. in Folge des grösseren Druckes etwas mehr zusammen, so dass in diesen Töpfen die Höhe der Bodenschicht nicht ganz doppelt so gross war wie in den entsprechenden niedrigeren Töpfen. Versuchspflanze war Gerste; zur Aussaat wurden nur ganz vollkommen ausgebildete Körner benutzt. Die Zahl der Pflanzen betrug in den kleineren Töpfen 4 resp. 6, in den grösseren 6 resp. 9. Die Gefässe wurden in einem nach der Ost- und Südseite offenen Gewächshause aufgestellt. Jeden zweiten oder dritten Tag wog man die Töpfe und brachte ihren Feuchtigkeitsgehalt auf 75 pCt. der wasserhaltenden Kraft des Bodens. Ausser dem Auftreten von etwas Rost auf den Blättern kamen keine Störungen während der Vegetation vor. Folgendes waren die Ernteresultate:

Reihe	Topf No.	Zahl der Pflanzen	Producirte Trockensubstanz Gramme		
			Körner	Stroh	Gesamternte
I.	1.	4	5,7	9,8	15,5
	2.	4	5,1	10,7	15,8
	3.	6	5,8	10,4	16,2
	4.	6	5,4	9,6	15,0
II.	5.	4	9,8	15,0	24,8
	6.	4	8,8	17,8	26,6
	7.	6	8,5	15,1	23,6
	8.	6	10,0	14,2	24,2
III.	9.	6	8,9	13,6	22,5
	10.	6	8,2	13,0	21,2
	11.	9	7,6	13,0	20,6
	12.	9	7,8	13,1	20,9
IV.	13.	6	18,1	26,6	44,7
	14.	6	16,8	28,9	45,7
	15.	9	21,9	28,8	50,7
	16.	9	21,5	29,4	50,9

Die vorstehenden Ernteergebnisse beweisen zur Genüge die Abhängigkeit der Erträge von der Menge resp. Tiefe des Bodens. Pro 1 Kilo Boden wurden durchschnittlich circa 2 Grm. Trockensubstanz producirt. Die grössere Pflanzenzahl bei gleichem Bodenvolumen hatte in den meisten Fällen keine Erhöhung der Erntegewichte zur Folge, wohl aus dem Grunde, weil die kleinere Pflanzenzahl schon genügte, um alle Capillarräume des Bodens mit ihren Wurzeln zu durchziehen und die assimilirbaren Nährstoffe des Bodens sich anzueignen.

Ueber die Wirkung der Pflanztiefe auf Knollengewächse, von F. Nobbe¹⁾.

Wirkung der Pflanztiefe der Kartoffelknolle auf den Ernteertrag.

1. Versuchsreihe.

Am 30. April wurden Knollen der rothschaligen weissfleischigen Sächsischen Zwiebelkartoffel von möglichst gleichem absolutem Gewicht und gleicher Augenzahl in 8 verschiedenen Bodentiefen ausgepflanzt. Die Pflanzlöcher wurden jedesmal noch 28 Cm. über die beabsichtigte Pflanztiefe hinaus ausgegraben und ihre Sohlen mit derselben guten Ackerkrume ausgefüllt, welche auch zur Bedeckung der Saatknohlen diente. Der Versuchsboden war von schwerer, thoniger Beschaffenheit. Die in grösster Tiefe gelegten Knollen liefen mehrere Wochen später auf, ihre Laubsprosen waren weniger zahlreich und weiter von einander entfernt, gelangten später zur Blüthe und blieben länger grün, als die Sprossen der flach gelegten Knollen. Die Ernte erfolgte am 25. September mit folgenden Resultaten.

Pflanztiefe	Zahl der		Gewicht der Knollen Grm.	Kranke Knollen	Die Trockensubstanz enthielt			
	Laub-sprossen	Knollen			Protein-stoffe	Stärke	Cellulose	Asche
	pro Pflanze			pCt.	Procente			
2 bis 3 Cm.	4,9	19,6	695,4	11	9,89	80,95	5,93	3,23
9 „ 10 „	5,7	15,7	625,9	3	9,56	81,79	5,57	3,18
18 „ 19 „	5,7	20,0	857,2	5	10,67	82,13	4,01	3,19
28 „ 29 „	6,5	23,0	693,5	0				
42 „ 43 „	4,0	24,5	755,0	0	11,19	81,88	4,21	2,72
56 „ 57 „	3,5	17,5	492,5	1	11,13	82,25	3,80	2,82
84 „ 85 „	3,0	10,0	511,5	0	11,14	80,88	5,04	2,94
Engl. Methode ²⁾	3,0	10,0	430,0	0				

Bei der Ernte wurden noch folgende Beobachtungen gemacht: Die Laubsprosen der tief gelegten Knollen hatten zwar längere, aber nicht zahlreichere unterirdische Knotenglieder, als diejenigen der flach gelegten Knollen. — Die unterirdischen knollentragenden Seitentriebe waren um so kürzer, je tiefer die Saatknohle gelegt war; bei der grössten Pflanztiefe lagen die Knollen dem Stamme ganz dicht an. — In einer mehr als etwa 57 Cm. betragenden Bodentiefe hatte überhaupt kein Knollenansatz mehr stattgefunden; die von Blattschuppen bedeckten Knospen waren rudimentair geblieben. — Die in den tieferen Bodenschichten entwickelten Knollen waren z. Th. etwas flach gedrückt, im Uebrigen normal.

2. Versuchsreihe.

Am 11. Mai wurden in 3 verschiedenen Bodentiefen jedesmal 6 Knollen der Sächsischen Zwiebelkartoffel, deren Gewicht zwischen 133 und

¹⁾ Amtsbl. f. d. Idw. Ver. d. Königr. Sachsen. 1871. 17.

²⁾ Die Saatknohle wird nach diesem Culturverfahren in ca. 90 Cm. tiefe Gruben gelegt und die Erde erst nach und nach, entsprechend dem Emporsprossen der Triebe, nachgefüllt.

150 Grm. schwankte, ausgepflanzt. Die ersten grünen Laubsprossen durchbrachen die Bodendecke

	Pflanze						im Mittel
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	
bei einer Pflanztiefe v. 28 Cm. am	21.	19.	21.	21.	19.	21.	20,3 T. nach der Aussaat
" " " " 56 " "	38.	38.	28.	25.	28.	28.	30,8 " " " "
" " " " 84 " "	56.	50.	50.	75.	50.	47.	54,7 " " " "

Je tiefer also die Pflanzung, desto grössere Schwankungen im Hervorsprossen der einzelnen Pflanzen. Während der Vegetation wurden die Versuchspflanzen mehrmals behackt und nach Befinden etwas angehäufelt. Das oberirdische Wachstum der am tiefsten gelegten Knollen war im Ganzen nur dürrig, die grünen Laubsprossen derselben erreichten nur eine Länge von 16 bis 41 Cm., während die Laubsprossen der flacher gelegten Knollen 67 bis 86 Cm. lang wurden. Bei der am 5. und 6. October vorgenommenen Ernte ergaben sich die nachstehenden Durchschnittszahlen für eine Pflanze.

Pflanztiefe	Vegetationsdauer vom Aufgehen bis zur Ernte Tage	Zahl der		Gewicht der Knolle Grm.	Stärkegehalt der frischen Substanz pCt.
		Sprossen	Knollen		
28 Cm.	127	11,7	24,0	1216	23,65
56 "	116	10,1	19,5	1044	23,16
84 "	93	2,9	5,3	102	17,23

Kranke Knollen waren nicht vorhanden. Die Sprossen entstammten zum kleineren Theil der Mutterknolle selbst; die meisten von ihnen waren Zweige des unterirdischen Theiles der Hauptstammachsen aus geringer Bodentiefe.

Das Ergebniss dieser beiden, in 2 verschiedenen Jahren angestellten Versuchsreihen lässt sich folgendermassen zusammenfassen: Die Verlängerung des unterirdischen Theiles der Stammachse hat ebenso wenig eine Vermehrung der Knollentriebe wie eine Erhöhung des Knollenertrages zur Folge. Unter gleichen äusseren Verhältnissen geben vielmehr die aus grosser Bodentiefe emporgewachsenen Stöcke ein niedrigeres Ernteresultat, als die nach gewöhnlicher Pflanzweise gelegten Kartoffeln. Diese Thatsache erklärt sich schon hinreichend aus dem verspäteten Aufgehen der tief gepflanzten Knollen und der hierdurch bedingten Verkürzung der Periode pflanzlicher Stoffbildung durch die chlorophyllhaltigen Organe.

Einfluss des Samens auf die Ernte.

Versuche über die Wirkung der verschiedenen Grösse und Schwere des Samens einer Pflanzenart auf die Quantität und Qualität der Ernte, von Jul. Lehmann¹⁾. Von den Factoren, welche auf das Leben der Pflanzen influiren, wird die Qualität des zur Aussaat benutzten Samens häufig nicht in verdienter Weise berücksichtigt. Bei

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. f. Baiern. 1871. Märzheft.

derselben Pflanzenart hat man einen Massstab für den Grad der Vollkommenheit der Samen in ihrem absoluten und specifischen Gewicht, und es lässt sich von vornherein erwarten, dass die grössere Quantität von Nährstoffen, welche ein schwererer Samen der Pflanze darbietet, nicht blos auf die Periode des Keimlebens, sondern auch auf die Periode der Neubildung organischer Materie von grossem Einfluss sein wird. Um für die Beurtheilung dieses Einflusses exacte Unterlagen zu schaffen, wurden auf der Centralstation München 1869 und 70 Vegetationsversuche mit der Victoria-Erbse in einem Gartenboden ausgeführt, welcher rücksichtlich seiner Mischungsverhältnisse, seiner Bearbeitung, seines Düngerzustandes von ganz gleicher Beschaffenheit war.

1. Versuchsreihe (1869).

Cultur einer gleichen Anzahl Saatkörner von verschiedenem absolutem und specifischem Gewicht auf gleich grossen Parzellen.

Eine Portion Victoria-Erbsen wurde nach Entfernung der wurmstichigen und zusammengeschrumpften Körner in 3 verschiedene Grössen sortirt. Es hatten

100 Stück grosse Körner ein Gewicht von 51,704 Grm., ein Volumen von 37,990 Cc.; specifisches Gewicht mithin = 1,361.

100 Stück mittelgrosse Körner ein Gewicht von 41,856 Grm., ein Volumen von 30,959 Cc.; specifisches Gewicht mithin = 1,352.

100 Stück kleine Körner ein Gewicht von 30,303 Grm., ein Volumen von 22,447 Cc.; specifisches Gewicht mithin = 1,350.

Von jeder dieser Grössen wurden auf je 100 □ Fuss Bair. (= 8,5 □ M.) Oberfläche 528 Stück in gleicher Tiefe und gleicher Entfernung von einander gelegt. Von den grossen Erbsensamen gelangten 9,1 pCt., von den mittelgrossen 9,5 pCt., von den kleinen 19,8 pCt. nicht zur Entwicklung. Die Pflanzen aus den grösseren Samen wuchsen von Hause aus kräftiger und bildeten mehr Blätter, Zweige und Blüthen, als die aus den kleinen Samen.

Ueber die Quantität der Ernte giebt die nachstehende Tabelle Auskunft.

Parcelle.	Saatgut.	Zahl	Gewicht.	Zahl der	Es wurden geerntet Gramme				
		der gesteckten Körner.	Gewicht.	zur Ent- wicklung gelangten Pflanzen.	pro Parcellen:			pro 100 Pflanzen.	pro 100 Grm. aufgegangene Samen.
					Körner.	Hülsen.	Stroh.	Körner.	
I.	Grosse Körner	528	273	480	1814	437	3170	378	731
II.	Mittelgr. „	528	221	478	1495	357	2630	313	747
III.	Kleine „	528	160	423	998	180	1010	236	778

Wie die vorletzte Columne dieser Tabelle zeigt, verhält sich die Körnerproduction durch eine gleiche Anzahl von Pflanzen aus grossen, mittelgrossen und kleinen Samen wie 100:82,8:62,4. Die Differenzen, welche sich aus der letzten Columne für die aus gleichen Gewichtsmengen Saatkörner producirt Körnergewichte herausstellen, finden ihre Erklärung

in dem ungleichen Bodenraum, welcher den Pflanzen der 3 Parcellen zur Verfügung stand. Es betrug nämlich der durchschnittliche Bodenraum für eine Pflanze

auf Parcellen I. (480 Pflanzen) 177,5 □ Cm.

„ „ II. (478 „) 178,2 „

„ „ III. (423 „) 201,4 „

Verfasser ist der Ueberzeugung, dass unter ganz gleichen Wachstumsbedingungen, namentlich bei einem gleichen Bodenraum für jede Pflanze, eine gleiche Gewichtsmenge Samensubstanz, gleichgültig welche Anzahl und Grösse der Saatkörner diese in sich schliesst, den daraus hervorgegangenen Pflanzen das Vermögen der Production gleicher Gewichtsmengen von Samen ertheilt. Für die Praxis geht hieraus hervor, dass man nicht im Stande ist, die geringere Qualität des Saatgutes durch ein grösseres Saatquantum zu compensiren. Denn bei einem solchem Verfahren würde der Bodenraum für jede einzelne Pflanze im Verhältniss der grösseren Samenzahl eingeschränkt und hierdurch die an und für sich geringere Productionskraft der aus kleineren Körnern hervorgegangenen Pflanzen noch mehr beeinträchtigt werden.

Rücksichtlich der Qualität der von den einzelnen Parcellen geernteten Körner wurde Folgendes ermittelt:

Parcelle.	Saatgut.	Zustand		Grösse		
		der Körner				
		unvoll- kommen aus- gebildete.	voll- kommen aus- gebildete.	grosse.	mittelgrosse.	kleine.
		Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.
I.	Grosse Körner . . .	73	1741	387,6	770,4	583
II.	Mittelgrosse Körner	120	1375	351	659,7	364,3
III.	Kleine „	135	863	305	317	241
in Procenten:						
I.	Grosse Körner . . .	4,0	96	22,26	44,25	33,49
II.	Mittelgrosse Körner	8,0	92	25,53	47,88	26,49
III.	Kleine „	13,5	86,5	35,34	36,74	27,32

Eines Commentars bedarf diese Tabelle nicht.

2. Versuchsreihe (1870).

Cultur eines gleichen Gewichtes Saatkörner von verschiedenem absolutem und specifischem Gewicht auf gleich grossen Parcellen.

Von den zur Aussaat benutzten Erbsen hatten

100 Stück grosse Körner ein Gewicht von 48,958 Grm., ein Volumen von 36,0 Cc., spec. Gewicht mithin = 1,359.

100 Stück mittelgrosse Körner ein Gewicht von 35,472 Grm., ein Volumen von 26,5 Cc., spec. Gewicht mithin = 1,338.

100 Stück kleine Körner ein Gewicht von 24,737 Grm., ein Volumen von 18,5 Cc., spec. Gewicht mithin = 1,337.

Jede der 8,5 □ M. grossen Parcellen erhielt 188 Grm. Samen. Dies macht in Stückzahl

für Parc. I. 384 grosse Saatkörner, von denen 6,2 pCt.

„ „ II. 530 mittelgrosse „ „ „ 4,7 „

„ „ III. 760 kleine „ „ „ 10,5 „

nicht keimten,

Die grosse Trockenheit im Mai und in der ersten Hälfte des Juni machte ein tägliches Begiessen nothwendig.

Das Ernteergebniss findet sich in der folgenden Tabelle.

Parcelle.	Saatgut.	Zahl der gesteck- ten Körner.	Ge- wicht Grm.	Zahl der zur Ent- wicklung gelangten Pflanzen.	Durch- schnitt- liche Boden- fläche für 1 Pflanze Q.-Cm.	Körnerernte Grm.		
						pro Par- celle.	pro 100 Pflan- zen.	pro 100 Grm. aufge- gangene Samen.
I.	Grosse Körner	384	188	360	235,9	2307	640,8	1309
II.	Mittelgr. „	530	188	505	168,6	2224	440,4	1241
III.	Kleine „	760	188	680	125,2	1590	233,4	945

Rücksichtlich des Körnerbildungsvermögens durch eine gleiche Anzahl von Pflanzen verhalten sich die einzelnen Grössen nach Ausweis dieser Tabelle wie 100:68,7:36,4; für ein gleiches Samengewicht ist dies Verhältniss = 100:94,8:72,7 und veranlasst ist das letztere durch den grösseren Bodenraum, über welchen bei dieser Versuchsreihe die aus grossen Samen erzeugten Pflanzen zu disponiren hatten. Durch die Resultate dieser beiden Versuchsreihen wird der bedeutende Einfluss erwiesen, welchen Grösse und Schwere der ausgesäten Samen auf die Ernte ausüben, und es lässt sich mit Bestimmtheit erwarten, dass die grössere Sorgfalt, welche man im Grossen auf die Auswahl des zur Aussaat benutzten Samens verwendet, sich allemal durch entsprechende Mehrerträge belohnt machen wird.

Welche Knollengrösse und welches Saatquantum sollen wir bei Bestellung unserer Kartoffelschläge verwenden? von H. Hellriegel¹⁾. — Verf. theilt unter dieser Ueberschrift die Resultate von zahlreichen, verschiedene Jahre hindurch fortgesetzten Versuchen mit, welche entscheiden sollten, ob der in der landwirthschaftlichen Praxis allgemein verbreitete Grundsatz, dass mittelgrosse Kartoffelknollen sich am besten zum Saatgut eignen, eine wissenschaftliche Berechtigung habe oder nicht.

Da bekanntlich von einer und derselben Kartoffelsorte die mittelgrossen Knollen in der Regel die stärkereichsten sind, so lag die Annahme nahe, dass man dem relativen Stärkegehalt der Saatknohle einen Einfluss auf die Ernte zu vindiciren geneigt sei. Um nun die Beziehungen des Stärkereichthums der Saatknohle zu Qualität und Quantität der Ernte klar zu legen, wurden vom Verfasser in den Jahren 1858 bis 60 mit 15 Kartoffelsorten Versuche ausgeführt, deren

Einfluss der
Grösse der
Saatkartoffeln
und Quantität
der Aussaat
auf den
Knollen-
ertrag.

¹⁾ Amtl. Vereinsbl. für Brandenburg. 1872. 33.

bereits früher¹⁾ mitgetheilte Ergebnisse hier noch einmal kurz wiederholt werden. Im ersten Versuchsjahr 1858 wurde das ganze zur Aussaat bestimmte Quantum jeder einzelnen Sorte mittelst Kochsalzlösung in eine specifisch schwerere, d. h. stärkereichere und in eine specifisch leichtere, d. h. stärkerärmere Hälfte geschieden. Jede dieser Hälften wurde gesondert ausgelegt, gesondert geerntet und aufbewahrt. Die Grösse jeder Parcellen in diesem wie in den beiden folgenden Jahren betrug 14,2 □ M. (eine Quadratruthe), die Pflanzweite war 47 Cm. nach beiden Seiten. Zur Aussaat im 2. und 3. Versuchsjahr wurde jedesmal die Ernte des Vorjahres benutzt und zwar in der Weise, dass von den aus stärkereicherer Saat stammenden Kartoffeln nur immer die stärkereicheren und von den aus stärkerärmerer Saat hervorgegangenen Kartoffeln nur die stärkerärmeren Knollen ausgelegt wurden. Die Resultate dieser dreijährigen Versuche sind in der folgenden Tabelle enthalten.

Auf einer Fläche von 14,2 □ M. wurden im Durchschnitt von 15 Sorten geerntet Kilogrm.	Stärkereichere Aussaat			Stärkeärmere Aussaat		
	1858	1859	1860	1858	1859	1860
Knollen überhaupt . .	18,43	10,78	11,46	17,26	9,50	11,29
Darin Trockensubstanz .	3,90	2,39	2,26	3,63	2,05	2,17
„ Stärkemehl . .	2,54	1,68	1,40	2,33	1,39	1,33

Die 3 Jahre hindurch consequent fortgesetzte Scheidung der Saatkollen nach ihrem spec. Gewicht hatte also ergeben, dass im 3. Versuchsjahr die stärkerärmere Aussaat im Knollenertrag um 2,5, im Stärkerertrag um 5 pCt. von der stärkereicheren Aussaat übertroffen wurde, und hieraus folgt, dass der Stärkereichthum der als Saatgut verwendeten Knollen ohne erheblichen Einfluss ist auf Quantität und Qualität der Ernte.

Bei seinen weiteren, vielfach variirten Versuchen studirte Verfasser die Beziehungen, welche zwischen der Grösse (dem absoluten Gewicht) der Saatkollen und der Knollenernte bestehen.

1. Versuchsjahr 1865.

Knollen der sogenannten Wahlsdorfer Sorte — einer blassrothen, weissfleischigen, runden, gewöhnlich etwas plattgedrückten Varietät, welche grosse Aehnlichkeit mit der echten Sächsischen Zwiebelkartoffel hat — waren 1864 in 3 verschiedenen Reifezuständen geerntet worden. Jede dieser 3 Portionen à 52 Stück wurde nach ihrem Gewicht in eine schwerere und eine leichtere Hälfte geschieden.

So entstanden 6 Reihen, jede zu 26 Satzstellen. Der Flächeninhalt einer Reihe betrug 5,76 □ M., der Zwischenraum zwischen den einzelnen Satzstellen 47 Cm. Am 20. Mai wurden die Saatkollen im Garten der Versuchstation Dahme — einem leichten, sehr humosen, in starker Kraft befindlichen, mehrere Jahre nicht gedüngten Boden — nach dem Spaten

¹⁾ Annal. Ldw. Prss. 38. 108.

ausgelegt. Die Pflanzen entwickelten sich üppig. Das Anfangs October noch völlig grüne Kraut erfror in der Nacht von 6. zum 7. ejusdem. Am 11. October wurde mit folgendem Resultat geerntet.

No. der Reihe.	Reifegrad der Saatkno- nollen	Gewicht der Saatkno- nollen pro Reihe.	Durchschnittl. Gewicht einer Saatkno- lle.	Pro Reihe wurden geerntet Knollen.		Von einer Pflanze wurden im Durchschnitt geerntet Knollen.		Pro Hektare berechnen sich somit Knollen		
		Grm.	Zahl.	Grm.	Zahl.	Grm.	ausge- legt.	geerntet.	gewonnen nach Abzug der Aussaat.	
Kilogramme :										
1 ^a	unreif . .	1123	43	486	12441	19	479	1950	21599	19649
1 ^b		731	28	305	8630	12	332	1269	14983	13714
2 ^a	fast reif .	1738	66	593	16077	23	618	3017	27911	24894
2 ^b		914	35	386	12462	15	479	1587	21635	20048
3 ^a	völlig reif	1787	69	567	19365	22	745	3102	33619	30517
3 ^b		867	33	361	12991	14	500	1505	22554	21049

Der Reinertrag von den grösseren Saatkartoffeln war hiernach um 25 bis 50 pCt. höher, als von den kleineren Saatknohlen.

2. Versuchsjahr 1866.

Gesunde und vollkommen ausgereifte Knollen der Wahlsdorfer Sorte wurden nach ihrem Gewicht in 6 Grössen geschieden, von Grösse II. und III. ausserdem eine Anzahl durch Zerschneiden von oben nach unten halbiert. Am 25. Mai wurden diese verschiedenen Grössen auf einem durch Gemüsebau stark erschöpften, nicht gedüngten Gartenboden in parallelen Reihen zu 25 Satzstellen — und zwar, um den Einfluss einer etwaigen Bodenungleichheit möglichst zu eliminiren, bunt durcheinander ausgepflanzt. Die Entfernung von Pflanze zu Pflanze war dieselbe, wie im Vorjahr; jede Reihe repräsentirte mithin eine Fläche von 5,54 □ M. Die anfänglich ganz normale Vegetation der Pflanzen wurde durch die vom August bis zum October andauernde Trockenheit beeinträchtigt. Ueber das Ergebniss der am 29. October vorgenommenen Ernte giebt die folgende Tabelle Auskunft.

No. der Reihe	Grösse der Saatknohlen	Durchschnittliches Gewicht einer ganzen resp. halben Knolle	Pro Reihe wurden geerntet Knollen		Von einer Pflanze wurden im Durch- schnitt ge- erntet Knollen		Pro Hektare be- rechnen sich somit Knollen			Spec. Gew. der geern- teten Knollen	Stärkegehalt	Mittlerer Stärke- gehalt		
			Grm.	Zahl	Grm.	Zahl	Grm.	Kilogramme	ausge- legt				geern- tet	gewon- nen nach Abzug d. Aussaat
9.	I. ganze Kn.	122	398	10370	16	415	5523	18718	13195	1,119	23,3	23,3		
11.	II. desgl.	97	272	8880	12	414	4373	18691	14318	1,109	20,8	22,1		
12.	II. desgl.		307	11830						1,119	23,3			
1.	II. desgl.	61	322	6400	13	256	2762	11552	8790	1,095	17,6	17,6		
2.	IV. desgl.	41	271	5480	11	224	1859	10117	8258	1,105	19,9	19,3		
6.	IV. desgl.		248	5730						1,100	18,7			
3.	V. desgl.	32	245	4700	10	219	1429	9874	8445	1,102	19,2	19,8		
7.	V. desgl.		254	6240						1,107	20,4			
4.	VI. desgl.	17	203	2780	8	139	758	6264	5506	1,096	17,8	19,3		
8.	VI. desgl.		171	4160						1,109	20,8			
10.	II. halbe Kn.	48	167	5550	7	222	2166	10018	7852	1,117	22,8	22,8		
5.	III. halbe Kn.	26	195	4660	8	186	1173	8412	7239	1,105	19,9	19,9		

Von den grösseren Saatknohlen wurden hiernach im Durchschnitt pro Pflanze mehr, grössere und im Allgemeinen stärkereichere Knollen erzielt, als von kleineren Saatknohlen. Halbirte Saatknohlen ferner lieferten fast genau denselben Ertrag, wie gleich schwere ganze Saatknohlen (vgl. Reihe 10 mit Reihe 2 und 6; Reihe 5 mit Reihe 3 und 7). Die letztere Beobachtung legte die Vermuthung nahe, dass man denselben Ertrag erhalten könne, wenn statt einer grossen Kartoffel pro Satzstelle mehrere kleine Knollen ausgelegt werden, welche zusammen eben soviel wiegen, wie eine grosse Knolle. Die experimentelle Prüfung erfolgte im

3. Versuchsjahr 1867.

Boden, Bestellungsweise und Kartoffelsorte waren dieselben, wie im Vorjahre. Jede der 22 Reihen hatte 21 Satzstellen und einen Flächeninhalt von 4,65 □ M. Die Aussaat fand am 25. Mai statt. Die im Anfang vielversprechende Vegetation wurde durch anhaltende Trockenheit im August und September zurückgehalten. Geerntet wurde, nachdem das Kraut schon Anfang September völlig abgestorben war, am 28. desselben Monats. Alles Uebrige ergibt sich aus der folgenden Tabelle.

No. der Reihe	Grösse der Saatknohlen	Durchschnittl. Gewicht einer Saatknohle	Pro Satzstelle wurden ausgelegt Saatknohlen		Pro Reihe wurden geerntet Knollen		Von einer Pflanze wurden im Durchschnitt geerntet Knollen		Pro Hektare berechnen sich somit Knollen		
									ausgelegt	geerntet	gewonnen nach Abzug der Aussaat
			Grm.	Zahl	Grm.	Zahl	Grm.	Zahl	Grm.	Kilogramme	
6.	I.	103	1	103	278	8670	13	413	4652	18645	13993
5.	II.	72	1	72	203	5880	12	332	3252	14970	11718
16.	II.	72	1	72	268	8080					
19.	II.	72	1	72	248	6875					
20.	II.	72	1	72	281	7035					
4.	III.	50	1	50	220	5360	11	302	2258	13646	11388
7.	III.	50	1	50	204	6355					
21.	III.	50	1	50	207	5870					
22. ¹⁾	III.	50	1	50	263	7820					
3.	IV.	34	1	34	180	4510	9	215	1535	9699	8164
2.	V.	26	1	26	215	4175	10	199	1174	8978	7804
1. ¹⁾	VI.	16	1	16	222	4710	11	224	723	10129	9406
12. ¹⁾	II.	72	2	144	405	12070	19	575	6503	25957	19454
8.	III.	50	2	100	308	8435	15	402	4516	18139	13623
13.	III.	50	3	150	438	11580	21	551	6774	24903	18129
17.	IV.	34	2	68	295	7725	14	368	3071	16613	13542
9.	IV.	34	3	102	332	7075	16	337	4606	15215	10609
14.	IV.	34	4	136	420	10215	20	486	6142	21968	15826
15.	V.	26	2	52	244	5545	12	264	2348	11925	9577
18.	V.	26	3	78	322	7305	15	348	3523	15709	12186
10.	V.	26	4	104	302	7070	14	337	4697	15204	10507
11. ¹⁾	VI.	16	6	96	432	9790	21	466	4335	21054	16719

¹⁾ Die Randreihen No. 1, 11, 12, 22 grenzten an gedüngtes Land und wurden in Folge dessen den anderen Reihen gegenüber begünstigt.

Die vorstehenden Zahlen bestätigen zunächst den Satz: „je grösser die ausgelegten Saatkartoffeln, desto grösser nicht bloss die Rohernte, sondern desto grösser auch der Reinertrag nach Abzug der Aussaat.“ Die Betrachtung der verschiedenen Knollengrössen giebt die Erklärung für diese regelmässig gemachte Wahrnehmung. Knollen der rothen Wahlsdorfer Sorte von 25 bis 30 Grm. Gewicht besitzen durchschnittlich 7 bis 11 Augen; Knollen von 100 Grm. Gewicht haben 10 bis 17 Augen. Die Augen der kleinen Knollen sind klein und schwächlich und finden zu ihrer ersten Ernährung nur eine verhältnissmässig geringe Menge von Reservestoffen, während umgekehrt die Augen der grossen Knollen stark und kräftig sind und aus einem reicheren Nährstoffreservoir schöpfen. Im Boden treiben die kleinen Saatkartoffeln 2 bis 4 Augen zu oberirdischen Zweigen aus; die Triebe sind schwächlich und dünn und bleiben es, wenn sie nicht durch Boden- und Witterungsverhältnisse besonders begünstigt werden. Grosse Saatkartoffeln dagegen entsenden 5 bis 10 von vornherein starke und kräftige Triebe nach oben. Der Verschiedenheit in der Entwicklung der oberirdischen Organe entspricht genau eine ebenso verschiedene Ausbildung des ganzen Wurzelsystems und der unterirdischen Zweigtriebe (Stolonen), an denen der Ansatz neuer Knollen stattfindet.

Die von Hause aus kräftigere Augenanlage der grossen Saatkollen erklärt es ferner, dass bei sonst gleichem Gewicht von einer grossen Knolle ein besserer Ertrag erhalten wurde, als von mehreren kleinen Knollen. Möglicher Weise konnte indessen auf dies Resultat auch die eigenthümliche Pflanzmethode von Einfluss gewesen sein, nach welcher 2 bis 6 kleine Knollen zusammen in eine Satzstelle gelegt wurden. Der Versuch war daher noch in der Weise zu variiren, dass man die grössere Anzahl kleiner Saatkollen in geringen, aber gleichmässigen Abständen auf die Reihen vertheilte. Derartige Culturen wurden mit der Wahlsdorfer Sorte im

4. Versuchsjahre 1871

ausgeführt. Da die Versuche der früheren Jahre immer mehr oder weniger durch Trockenheit gelitten hatten, so wurde diesmal ein in guter Dungkraft befindlicher, mässig feucht gelegener Leimboden gewählt. Jede Parcellen umfasste 12 Reihen; die 8 Seitenreihen blieben bei der Ernte unberücksichtigt, die 4 Mittelreihen dienten zur gegenseitigen Controle. Die einzelnen Reihen der Parzellen 1 bis 10 nahmen 6 □ M., die Reihen der Parzellen 11 bis 13 dagegen 12 □ M. ein. Die weitere Anordnung der Versuche erhellt aus der nachstehenden Tabelle.

Das Jahr 1871 war ein ausnahmsweise feuchtes, und der Boden wurde während der Vegetation der Versuchspflanzen in nachtheiliger Weise fest. Die Ernte fiel daher nur mässig aus, konnte aber doch durchaus nicht als missrathen bezeichnet werden.

No. der Par- celle	Entfernung der Reihen von ein- ander			Zahl der Satzstellen pro Hektare	Durchschnitt- liches Gewicht einer Saat- knolle	Pro Reihe wurden geerntet Gramme Knollen					Pro Hektare berechnen sich Knollen		
	Cm.	in den Reihen	Grm.			a.	b.	c.	d.	im Mittel	ausgelegt	geerntet	gewonnen nach Ab- zug der Aussaat
Kilogramme													
1.	50	40	50000	15	6605	6772	7846	9000	7556	750	12593	11843	
2.				30	8324	7672	8451	9550	8499	1500	14165	12665	
3.				60	8710	9760	9038	10484	9498	3000	15830	12830	
4.				90	11454	11660	11133	13349	11899	4500	19832	15332	
5.	50	20	100000	15	7265	9288	8973	8135	8415	1500	14025	12525	
6.				30	9836	10894	9606	10040	10094	3000	16823	13823	
7.				60	10600	8755	10910	12422	10672	6000	17787	11787	
8.	50	80	25000	30	5130	5156	5432	6179	5474	750	9123	8373	
9.				60	7362	6710	8065	7290	7357	1500	12262	10762	
10.				120	8680	9230	10468	8220	9150	3000	15250	12250	
11.	100	120	8333	90	8074	9312	9973	5341	8175	750	6813	6063	
12.				60	7280	5765	10718	7580	7836	500	6530	6030	
13.				30	8182	6213	7505	4370	6568	250	5473	5223	

In Uebereinstimmung mit dem Ergebniss der früheren Versuchsjahre wurde auch im Jahre 1871 von den grösseren Saatknohlen mehr geerntet, als von den kleinen, und hiermit der Beweis geliefert, dass das landwirthschaftliche Dogma „mittelgrosse Kartoffeln sind zum Saatgut die besten“ in seiner Allgemeinheit irrig ist. Die grossen Saatknohlen konnten bis zu einem gewissen Grade durch eine vermehrte Anzahl kleiner oder — was dasselbe ist — durch eine engere Aussaat ersetzt werden; aber eben nur bis zu einem gewissen Grade: der höchste Reinertrag wurde von grossen Saatknohlen à 90 Grm. bei gewöhnlicher Saatweite (50000 Satzstellen pro Hektare) erhalten.

Für die landwirthschaftliche Praxis ergibt sich aus diesen Versuchen folgende Nutzenanwendung: Um einen möglichst hohen Reinertrag von der Kartoffelcultur zu erzielen, muss man in den Acker so viele Keime bringen, wie sich zu gesunden und kräftigen Pflanzen überhaupt entwickeln können; ein Mehr würde Verschwendung an Saatgut, ein Weniger Verschwendung an Bodenfläche sein. Auf einem feinporigen und einem recht kräftigen Boden, welcher die bequeme Ausbreitung sowie eine rasche und üppige Entfaltung der Kartoffelpflanzen gestattet, werden zu einer vollständigen Ausnutzung der Fläche weniger Keime genügen, als auf einem Boden von den entgegengesetzten Eigenschaften. Das landesübliche Saatquantum, welches für eine mittelgrosse Kartoffelsorte wie die Wahlsdorfer 31 bis 39, in maximo 47 Ctr. mittelgrosser Knohlen pro Hektare beträgt, kann daher unter günstigen Verhältnissen hinreichend sein. Es giebt indessen auch Culturverhältnisse, unter welchen es nach Ausweis der Dahmenser Versuche gewinnbringend ist, 78 bis 94 Ctr. grosse Knohlen pro Hektare zu verwenden, und es erscheint wünschenswerth, dass von Seiten der Praxis recht zahlreiche Versuche in dieser Richtung ausgeführt werden.

Die Fröhjahrsperiode der Birke (*Betula alba* L.) und des Ahorn (*Acer platanoides* L.), von J. Schroeder¹⁾. — Die bekannte Erscheinung des Blutens oder Thränens, d. h. des Saftausflusses aus Stamm und Wurzeln in Folge von Verletzungen, tritt bei den Laubbäumen lange Zeit vor dem Beginn der Knospenentfaltung ein und erklärt sich nach W. Hofmeister in folgender Weise: In die an Colloïdsubstanzen reichen Zellen des Parenchym's diffundirt eine erhebliche Menge Wasser, während die Colloïdkörper (Eiweiss, Dextrin) nur in geringer Menge die Zellmembran zu durchdringen vermögen. In Folge dieser Verschiedenheit in der Stärke des eintretenden und des austretenden Stromes geräth das ganze Gewebe in einen Zustand der Spannung und Ueberfüllung. Sobald nun der auf die Zellwände ausgeübte Druck über eine gewisse Grenze hinaus gesteigert ist, wird ein Theil des Zellinhaltes in das angrenzende Gefässsystem hindurchgepresst, und der in den Gefässen befindliche Saft fliesst aus, wenn das betreffende Wurzel- oder Stammstück angebohrt wird.

Die Fröhjahrsperiode der Birke und des Ahorn.

Bei der Birke beginnt die Blutungsperiode früher und endet später, als beim Ahorn. In der Umgegend von Dorpat, woselbst die nachstehenden Untersuchungen ausgeführt wurden, nahm der Saftausfluss seinen Anfang bei der Birke in den ersten Tagen des April, beim Ahorn eine Woche später und dauerte bei der Birke 48, beim Ahorn 31 Tage. Für die in verschiedenen Höhen befindlichen Stammstücke und für die Wurzel eines und desselben Baumes ist die Blutungszeit, wie bereits W. Hofmeister fand, von ungleicher Dauer. Es bluten nämlich beim Ahorn und bei der Birke die Wurzeln früher und länger, als die unteren Stammtheile und die letzteren früher und länger, als die höher gelegenen Partien.

I. Birke.

1. Ueber die Zusammensetzung des ausgeflossenen Saftes während der ganzen Blutungsperiode geben die im Fröhling 1864 ausgeführten Untersuchungen Auskunft.

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 14. 118. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind vom Verf. bereits in anderen Zeitschriften mitgetheilt worden, und ein ausführliches Referat über die den Fröhjahrssaft der Birke betreffende Arbeit findet sich schon in dem Jahresbericht 1865. 157. Um indessen den Vergleich mit dem Ahorn zu erleichtern, erscheint es geboten, die bei der Untersuchung des Birkensaftes erhaltenen Resultate an dieser Stelle zu recapituliren — um so mehr als in der ersten Publication die Tage der Probenentnahmen nach dem Julianischen Kalender alten Stils angegeben sind. — D. Ref.

1 Liter Saft (Bohrloch unmittelbar über der Erde) enthielt Grm.:

Datum	Fruchtzucker ¹⁾	Eiweiss	Apfelsäure	Asche	Datum	Fruchtzucker	Eiweiss	Apfelsäure	Asche
April 5.	12,5				April 30.	10,4			
„ 8.	13,9				Mai 1.	10,3	0,0170	0,5280	
„ 9.	14,0				„ 2.	10,1	0,0065		1,08
„ 10.	14,0	0,0200			„ 3.	10,1			
„ 11.	13,5		0,3324	0,50	„ 4.	10,3	0,0068		
„ 12.	13,5	0,0287			„ 5.	10,2			
„ 13.	13,0			0,53	„ 6.	10,6	0,0072		0,86
„ 14.	12,7	0,0241	0,2340		„ 7.	9,6	0,0099	0,4364	
„ 15.	12,5	0,0307		0,57	„ 8.	9,6			
„ 16.	12,0	0,0330	0,4493		„ 9.	9,8		0,4207	
„ 17.	10,9	0,0213		0,64	„ 10.	9,4			0,88
„ 18.	11,1		0,5157		„ 11.	9,0		0,3564	
„ 19.	10,9			0,72	„ 12.	8,9			0,86
„ 20.	10,6		0,5203		„ 13.	8,4		0,3459	
„ 21.	10,8			0,87	„ 14.	8,0			0,91
„ 22.	10,9		0,3794		„ 16.	9,2			
„ 23.					„ 17.	9,0			
„ 24.	10,6	0,0273		0,90	„ 18.	9,4			0,97
„ 25.	9,6		0,5564		„ 19.	9,4	0,0069	0,4379	
„ 26.	10,4			1,00	„ 20.	7,1			
„ 27.	10,5	0,0165	0,6071		„ 21.	7,3			
„ 28.	10,1	0,0155		1,06	„ 22.	6,9			
„ 29.	9,9		0,5642						

Man erkennt aus dieser Tabelle, dass der Zucker- und Eiweissgehalt des aus einem und demselben Bohrloch geflossenen Saftes sein Maximum kurze Zeit nach dem Beginn des Blutens erreicht und dann ziemlich stetig bis zum Ende der Periode abnimmt. Umgekehrt verhält es sich mit den Mineralbestandtheilen: ihre Gesamtmenge nimmt gegen das Ende der Blutungsperiode zu. Auch die Apfelsäure erfährt eine ähnliche — allerdings weniger bedeutende und regelmässige — Vermehrung.

Ueber den Zuckergehalt des Saftes in verschiedener Höhe des Stammes wurden am 14. und 19. April 1864 folgende Beobachtungen gemacht:

¹⁾ Der Birkensaft enthält nur Linksfruchtzucker, niemals Rohrzucker.

Höhe des Bohrlochs über der Erde	1 Liter Saft enthielt Gramme Fruchtzucker	
Meter	am 14. April	am 19. April
0	13,9	11,1
1	13,2	11,9
2	13,2	13,1
3	16,0	12,9
4	12,4	12,1
5,5	6,3	7,4
7	7,4	6,6

Der Zuckergehalt des Saftes nimmt hiernach bis zu einer gewissen Höhe des Stammes — 2 bis 3 Meter über der Erde — zu und von da weiter nach oben hin wieder ab.

3. Ueber den Gehalt des Saftes an Gesamttasche und einzelnen Aschenbestandtheilen im Stamme bei verschiedener Höhe über der Erde und in der Wurzel bei verschiedener Entfernung vom Stamme wurde 1863 Folgendes ermittelt:

1 Liter Saft enthielt

Gramme	Stamm 0,28 Meter von der Erde				Stamm 7,33 Meter von der Erde				Stamm 0,20 Meter von der Erde	Wurzel 0,42 Meter vom Stamme		Wurzel 2,9 Meter vom Stamme
	18. April	20./21. April	22./23. April	30. April	18. April	20./21. April	22./23. April	30. April	9. Mai	7. Mai	10. Mai	10. Mai
Kali . .	0,0848	0,0852	0,0893	0,1009	0,0873	0,0934	0,1009	0,1298	0,1404	0,1555	0,1636	0,1502
Natron . .	0,0109	0,0107	0,0107	0,0235	0,0078	0,0046	0,0078	0,0115	0,0279	0,0219	0,0332	0,0272
Magnesia . .	0,0403	0,0648	0,0705	0,0476	0,0204	0,0319	0,0360	0,0434	0,0973	0,0622	0,0715	0,0647
Kalk . .	0,1527	0,2333	0,3180	0,4530	0,0456	0,0790	0,1166	0,1423	0,2540	0,2033	0,1922	0,1586
Eisenoxyd . .	0,0011	0,0012	0,0031	0,0046	0,0006	0,0008	0,0011	0,0029	0,0085	0,0034	0,0050	0,0067
Phosphors . .	0,0252	0,0271	0,0350	0,0862	0,0222	0,0186	0,0265	0,0290	0,0291	0,0424	0,0291	0,0335
Schwefels . .	0,0104	0,0137			0,0061	0,0065						
Chlor . .	0,0062	0,0064			0,0054	0,0046						
Asche ¹⁾	0,52	0,66	0,82	1,14	0,29	0,34	0,42	0,54	0,87	0,81	0,78	0,68

Das Kali ist hiernach im Saft der oberen Stammtheile und der Wurzel in grösserer Menge, als im Saft der der Erdoberfläche benachbarten Stammes enthalten, während für die Vertheilung von Kalk, Magnesia, Phosphorsäure in den oberen und unteren Stammtheilen das umgekehrte Verhältniss gilt.

II. Ahorn.

Die im Jahre 1867 ausgeführten Untersuchungen ergaben folgende Resultate:

¹⁾ Unter Asche scheint der kohlenensäurehaltige Glührückstand (Rohasche) verstanden zu sein. — D. Ref.

1 Liter Saft enthielt Gramme:

Bezeichnung des Bohrloches	Datum	Rohr- zucker ¹⁾	Eiweiss	Asche	Kali	Natron	Magnesia	Kalk	Eisen- oxyd	Phosphor- säure
I. Stamm 0,3 Meter über der Erde	27./28. Apr.	22,9	0,0205	1,22	0,2708	0,0096	0,0584	0,2404	0,0050	0,0968
	29./30. "	28,9	0,0186							
	3. Mai	24,9	0,0238							
	5. "	26,4	0,0117	1,09	0,3529	0,0040	0,0660	0,2262	0,0012	0,0646
	7. "	23,2	0,0152							
	16. "	19,2	0,0079							
II. Stamm 3,3 Meter über der Erde	18. "			0,93	0,3009	0,0073	0,0524	0,1462	0,0091	0,0357
	5. Mai			1,02	0,3321	0,0321	0,0673	0,2142	0,0112	0,0415
III. Stamm 5,3 Meter über der Erde	7. "	33,9	0,0251							
	5. Mai			1,32	0,1345	0,0182	0,0921	0,2655	0,0067	0,0973
IV. Stamm 0,25 Meter über der Erde	7. "	32,5	0,0344							
	29. April	14,9	0,0081							
V. Wurzel 1 Meter vom Stamme	5. Mai			0,63	0,1661	0,0056	0,0304	0,1798	0,0019	0,0354
	6. u. 12. "	12,6	0,0131							
	29. April	19,3	0,0093							
	5. Mai			0,95	0,1857	0,0138	0,0281	0,0644	0,0025	0,0474
	6. u. 12. "	18,6	0,0130							

Die organische Säure des Ahornsafte ist Aepfelsäure; ihre quantitative Bestimmung war wegen Mangel an Material unausführbar.

Die vorstehende Tabelle lehrt Folgendes:

1. Der Zucker- und Eiweissgehalt des Saftes nimmt beim Ahorn wie bei der Birke gegen das Ende der Periode ab. Diese Abnahme erfolgt aber beim Ahorn später und in geringerem Grade, als bei der Birke.

2. Der Saft des Ahorns wird um so reicher an Zucker, je höher das Bohrloch über der Erde liegt. Die Wurzel ist reicher an Zucker, als der Stamm in der Nähe der Erde. (cf. IV. und V.)

3. Eine Zunahme des Saftes an Mineralbestandtheilen gegen das Ende der Periode konnte nicht beobachtet werden; sie sind vielmehr am Ende sogar in etwas geringerer Menge vorhanden. Die Wurzel enthält mehr Saftasche, als der Stamm unmittelbar über der Erde.

Die Folgerungen 1 und 2 treten rücksichtlich des Rohrzuckers noch klarer hervor aus den nachstehenden Zusammenstellungen.

1 Liter Saft

(Bohrloch 5 Meter über der Erde) enthielt während der ganzen Blutungs-Periode Rohrzucker:

Datum	Grm.	Datum	Grm.
April 28.	27,4	Mai 7.	29,0
" 29.	29,7	" 8.	28,5
" 30.	30,6	" 9.	27,7
Mai 3.	29,7	" 12.	26,4
" 4.	29,1	" 13.	23,7
" 5.	29,0	" 14.	20,5
" 6.	30,2	" 16.	21,2

¹⁾ Der Ahornsafte enthält nur Rohrzucker, welchem niemals eine andere, die Fehling'sche Kupferlösung direct reducirende Zuckerart beigemengt ist.

1 Liter Saft enthielt Gramme Rohrzucker:

Datum	Höhe des Bohrloches über der Erde in Metern (Totalhöhe des Baumes = 12 Meter):									
	0,3	1,3	2,3	3,3	4,3	5,3	6,3	7,3	8,3	9,3
April 19.	25,1									
" 20.	26,7	1)								
" 21.	27,0	31,0	25,8							
" 22.	24,4	? 2)	? 3)							
" 23.	—	—	—							
" 24.	—	—	—							
" 25.	—	—	—							
" 26.	—	—	—							
" 27.	20,0	29,9	25,7	26,2	25,1					
" 28.	25,8	24,9	25,8	27,3	25,7	29,7				
" 29.	27,3	30,3	29,9	34,2	—	—				
" 30.	30,6	31,7	—	—	—	—				
Mai 1.	? 2)	? 2)	—	—	—	—				
" 2.	—	—	—	—	—	—				
" 3.	24,9	29,7	—	—	—	—				
" 4.	24,6	—	—	—	—	—				
" 5.	26,4	22,6	? 2)	32,8	27,9	33,0	28,8			
" 6.	26,4	28,8	—	—	—	—	—			
" 7.	23,2	24,6	31,5	33,9	28,4	32,5	31,4			
" 8.	22,9	—	—	—	—	—	—			
" 9.	21,8	21,7	31,9	34,4	23,8	32,8	27,0			
" 10.	—	—	—	—	—	—	—			
" 11.	—	—	—	—	—	—	—	? 1)	? 1)	? 1)
" 12.	18,8	14,1	32,1	31,7	27,6	33,9	31,7	37,2	33,0	37,1
" 13.	19,2	12,2	28,8	26,4	—	31,7	—			
" 14.	17,6	11,5	24,0	21,6	? 2)	27,3	28,3			
" 15.	? 2)	? 2)	? 2)	? 2)	? 2)	? 2)	? 2)			
" 16.	19,2	? 2)	? 2)	22,1	? 2)	21,2	27,9			
" 17.	19,4									
" 18.	18,3									
" 19.	17,6									

Hauptbestandtheil der Blutungssäfte ist der Zucker und gebildet wird derselbe aus der Reservestärke, deren Menge beim Ahorn bedeutender ist, als bei der Birke. In den jungen Trieben wird Zucker zur Bildung von Cellulose verbraucht, und der Zuckergehalt des Saftes ist abhängig von

1) Beginn des Ausflusses, aber zu wenig zur Bestimmung.

2) Zu wenig zur Bestimmung.

3) Bestimmung vrrunglückt und kein Material weiter vorhanden.

— Ausfluss sistirt.

der Knospenentwicklung. Die letztere aber macht während der Blutungsperiode bei der Birke viel weitere Fortschritte, als beim Ahorn, dessen Knospen während dieser Zeit so gut wie unthätig sind. Hieraus erklärt sich der stärkere Verbrauch von Zucker während der Blutungsperiode und der geringere Zuckergehalt im Saft der oberen, den Verbrauchsstätten näher liegenden Stammpartien bei der Birke — gegenüber dem geringeren Zuckerconsum und dem zuckerreicheren Saft der oberen Stammtheile beim Ahorn. Der Zuckergehalt im Saft eines Baumes steht also in umgekehrtem Verhältniss zur Knospenentwicklung. Von zwei Birken, welche nur wenige Fuss von einander entfernt standen, enthielt am 6. Mai 1863 die eine 12,5, die andere 16,6 Grm. Zucker pro Liter Saft; die erstere war bereits mit einer Anzahl ganz kleiner Blättchen bedeckt, die letztere besass erst eben aufbrechende Knospen.

In ganz derselben Weise wie der Zucker wird auch das Eiweiss während der Frühjahrsperiode gelöst und zum Zweck der Knospenentfaltung verwendet.

Die Zunahme des Birkensaftes an Aschenbestandtheilen gegen das Ende des Blutens führt zu der Annahme, dass während dieses Abschnittes bereits Mineralstoffe aus dem Boden aufgenommen, resp. aus einer vorher unlöslichen Form in Lösung gebracht werden.

Die Wahrnehmung, dass beim Ahorn die Blutungszeit in einen früheren Abschnitt der ganzen Reservestoffperiode fällt, als bei der Birke, gab dem Verfasser Veranlassung zu morphologischen und mikroskopischen Untersuchungen über die Entwicklung der Ahornknospen.

Während der 1. Periode (vom 16. April bis 24. Mai), welche die Zeit des Blutens (vom 19. April bis 19. Mai) einschliesst, erfuhren nur die Blütenknospen eine Grössenzunahme, während die Laubknospen unverändert blieben. Eine Aenderung in der Stoffvertheilung fand nicht statt; die stärkeleitenden Gewebe waren am Schluss der Periode ebenso reichlich mit Stärke erfüllt, wie bei Beginn derselben. Alle Gewebe waren saftreicher geworden, und bei jedem durch einen Trieb geführten Schnitt quoll Milchsaft in Menge hervor.

In der 2. Periode (vom 24. Mai bis 11. Juni) fanden sehr bedeutende Streckungen in allen Knospentheilen statt und die Blütenorgane erreichten ihre definitive Grösse. Am Schluss dieser Periode betrug die Länge des grössten Laubblattes aus einer Blütenknospe am Mittelnerv 35 Mm., der zugehörige Stiel war 15 Mm. lang. Das grösste Laubblatt aus einer Laubknospe besass am Mittelnerv eine Länge von 15 Mm., der zugehörige Stiel eine Länge von 6 Mm. Auch die Deckschuppen der Blütenknospen waren grösser, als diejenigen der Laubknospen; die äussersten von ihnen waren vertrocknet, Blumenblätter und Staubgefässe dem Abfallen nahe. Die Stärkevertheilung im vorjährigen Triebe und der Gehalt derselben an Gerbstoff und Eiweiss liess noch keine Veränderung wahrnehmen; die Thätigkeit des Cambiumringes im vorjährigen Triebe hatte noch nicht begonnen. Der Stammtheil des Sprosses, die Laubblätter und der Fruchtknoten zeigten sich in ihren Stärkeschichten und parenchymatischen Geweben mit transitorischer Stärke erfüllt, während Deckschuppen, Blumenblätter und Staubgefässe, welche ihre Bestimmung erreicht hatten,

nur noch Spuren von Stärke enthielten. In allen aus der Knospe hervorgegangenen Theilen — sowohl in den noch weiter wachsenden wie in denjenigen, welche ihr Wachsthum vollendet hatten — liessen sich nicht unbedeutende Mengen von Gerbstoff constatiren, welcher ebenso wie Cellulose in dieser Periode neu gebildet worden. Die Zuleitung von Eiweiss zu den Blätter- und Blüthenheilen war deutlich nachweisbar.

Am Schluss der 3. Periode (vom 11. bis zum 22. Juni) wurde das erste Auftreten neu entstandener Stärke in den Chlorophyllkörnern der Blätter beobachtet. Mit diesem Zeitpunkt erreicht die Reservestoffperiode überhaupt ihren Abschluss und die Periode der Neubildung organischer Stoffe aus anorganischem Material nimmt ihren Anfang. Das Längenwachsthum der Axe war nahezu vollendet; Deckschuppen und Blüthenorgane der diesjährigen Knospe waren abgestorben; die Frucht hatte angefangen sich zu entwickeln und besass vom Ansatz des Stieles bis zur Spitze eines Samenfügels eine Länge von ca. 20 Mm.; unter dem Vegetationskegel waren die ersten Deckschuppenkreise für die Knospe des nächsten Jahres bereits vorhanden, während die Laubblättchen noch fehlten; die Thätigkeit des Cambiumringes und damit das Wachsthum in die Dicke hatte in den dünnsten Zweigen begonnen. Die Stärke war aus dem Holz und der Markkrone des vorjährigen Triebes vollständig verschwunden, während die Stärkeschicht der Rinde noch Stärkeeinschlüsse hatte. Die Stärke im Holze — scheint es — dient vorzugsweise zur Holzbildung in demselben Querschnitt, wo sie abgelagert ist; die Stärke der Rinde dagegen wird zunächst zur Knospenentwicklung und dann am Cambiumringe zur Bildung neuer Rindenelemente verwendet. Im diesjährigen Spross fanden sich in bestimmten Geweben aller Organe reichliche Mengen Gerbstoff, während der Gerbstoffgehalt des vorjährigen Triebes bis zum Schluss der Reservestoffperiode keine Verminderung erfahren hatte. Es war also, wie sich bereits am 11. Juni herausstellte, Gerbstoff neu gebildet worden, und hieraus folgt, dass derselbe kein Reservestoff sein kann. Gegen die Annahme aber, dass der Gerbstoff ein Auswurfstoff sei, spricht die Thatsache, dass derselbe gerade in den noch lebhaft functionirenden Zellen auftritt.

Ueber die Lösungsvorgänge der Reservestoffe in den Hölzern bei beginnender Vegetation, von O. Reichardt¹⁾. Rücksichtlich der Untersuchungsmethode, welche Verfasser bei dieser bereits im Herbst 1866 begonnenen und bis 1871 fortgesetzten Arbeit befolgte, sowie in Betreff der speciellen Beläge verweisen wir auf das Original und geben in Folgendem eine Uebersicht der Resultate, geordnet nach den Fragen, deren Beantwortung bezweckt wurde.

„1. In welche Gewebe und Holztheile des Zweiges lagert sich bei den verschiedenen Holzgewächsen die Stärke ab, und zu welcher Zeit der Vegetation beginnt ihre Ablagerung?“ Als mittlere Zeit, in welcher bei unseren einheimischen Hölzern die Stärkeablagerung beginnt, kann man die erste Hälfte des Monats Juni annehmen. Am spätesten, nämlich Ausgangs Juli bis August, erfolgt die Wiederan-

Ueber die Lösungsvorgänge der Reservestoffe in den Hölzern bei beginnender Vegetation.

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 14. 323.

sammlung der Stärke bei den Papilionaceen, z. B. bei *Robinia Pseudacacia* und *Cytisus Laburnum*. Bei den letztgenannten beiden Baumarten, von welchen ganze Exemplare untersucht wurden, zeigte es sich, dass die Ablagerung der Stärke in den Wurzeln ihren Anfang nimmt und von da aus im Stamme nach oben hin weiter fortschreitet, bis sie zuletzt auch in den Zweigen auftritt.

In den jungen Blättern bildet sich die erste Stärke in den Schliesszellen der Spaltöffnungen; nach Ausbildung der Blätter kann man sie in den Blattstielen nach abwärts weiter verfolgen. Bei den jungen und sodann auch bei den mehrjährigen Zweigen beobachtet man die erste Stärke in der Rinde und zwar in denjenigen Rindenparenchymzellen, welche die Bastbündel nach aussen begrenzen und dieselben ringsum im ganzen Zweige umschliessen. Später tritt Stärke auch ausserhalb dieser Zellschicht auf, noch später in den Markstrahlen der Rinde und endlich in der ganzen Rinde. Nach Abschluss der Vegetation im Spätherbst findet man bei den meisten Hölzern Stärke im Marke und in den Markstrahlen, bei anderen auch zugleich in den Holzparenchymzellen.

„2. Findet die Lösung der Stärke schon nach dem Eintritt des Saftes in die Pflanze, vor Beginn der Vegetation, statt oder steht sie in einer abhängigen Beziehung zu der letzteren?“ In Wurzeln (von *Morus alba*, *Acer Pseudoplatanus*, *Salix vitellina*) und knospenlosen Zweigen, welche Verfasser mit dem einen Ende in Wasser steckte, löste sich keine Stärke. Ihre Lösung in den Zweigen beginnt erst mit dem Anschwellen und Aufbrechen der Knospen.

„3. In welchen Geweben und Theilen des Zweiges beginnt die Lösung der Stärke bei eintretender Vegetation und wie schreitet dieselbe weiter?“ Sobald die Vegetation erwacht ist, beginnt die Lösung der Stärke in den Zweigen und ungefähr zu gleicher Zeit auch in den Wurzeln. In den letzteren scheint sie jedoch langsamer als in den Zweigen fortzuschreiten und von der Spitze aus zu erfolgen. Sowohl bei Zweigen, welche während des Winters im geheizten Raum in Wasser gestanden und dort Blätter, neue Zweige, resp. Wurzeln getrieben hatten, wie zur Frühjahrszeit bei Zweigen von im Freien befindlichen Bäumen wurde beobachtet, dass eine grössere Menge transitorischer Stärke in der Rinde sich ansammelte und zwar die grösste Menge in der Rinde des Knotens auf derjenigen Seite, auf welcher die Knospe sich befand. Soweit die vegetativen Knospen sich erstrecken, tritt die Lösung der Stärke im ganzen Zweige gleichzeitig ein; sie vollzieht sich aber in den einzelnen Theilen des Zweiges ungleichmässig, insofern man in den Knoten nicht eher eine Abnahme der Stärke bemerkt, als bis dieselbe aus den Internodien fast vollständig verschwunden ist. In den verschiedenen Geweben schreitet die Lösung der Stärke ungleichmässig fort: In der Mehrzahl der beobachteten Fälle fand ihre vollständige Auflösung zuerst im Holzparenchym und in den Holzfasern, darauf abwechselnd bald in der Markscheide, bald in den Markstrahlen oder in beiden Gewebstheilen zugleich statt. Vollständig verschwand die Stärke zuerst in den einjährigen, darauf in den zweijährigen Zweigen u. s. w.

Zwischen den abgeschnittenen Zweigen, welche in Wasser Wurzeln

bilden (*Salix* und *Populus*) und denjenigen, bei welchen dies nicht der Fall ist, wurde rücksichtlich der Lösungsvorgänge der Stärke kein Unterschied constatirt. In Betreff der Lebensdauer der in Wasser gestellten Zweige wurde beobachtet, dass die bewurzelten Zweige bis zum Herbst fortvegetirten, während die jungen Triebe von unbewurzelten Zweigen kurze Zeit, nachdem die Reservestoffe der letzteren aufgezehrt waren, abstarben.

„4. Wie verhalten sich diejenigen Pflanzen oder Pflanzentheile, in welchen sich den Winter hindurch gar keine oder nur sehr wenig Stärke vorfindet, gegenüber denjenigen, bei welchen sich Stärke in grösserer Menge abgelagert hat?“ Bei einem Exemplar von *Salix fusca*, sowie bei mehreren Exemplaren von *Tilia Europaea* und *Betula alba* konnte im Februar keine Spur Stärke nachgewiesen werden. Als Zweige von diesen Bäumen in Gefässe mit Wasser gesteckt wurden, welche in einem warmen Raume standen, zeigte sich in ihnen bereits nach einigen Tagen Stärke. Die Menge derselben in den stärkeführenden Zellen dieser Zweige nahm hierauf von Tag zu Tag zu. Dieselbe Erscheinung wurde an denselben Bäumen auch nach eingetretenem Saft im Frühjahr wahrgenommen.

„5. Wie vermögen die Zweige mit ihrem Vorrath an Reservestoffen Blätter und junge Zweige zu entwickeln?“ Eine grössere Anzahl Zweige von *Tilia Europaea* und *Fagus silvatica* wurde am 15. April 1871, zu welcher Zeit die Knospen sich noch nicht verändert hatten, an einem völlig dunkeln Ort in Wasser gesetzt. Am 9. Juni war sämmtliche Stärke aufgezehrt. An den Lindenzweigen hatten sich über 1 Cm. lange Blätter und bis 8 Cm. lange junge Zweige gebildet; die Blätter der Buchenzweige besaßen eine Länge von ca. 4 Cm. Ähnlich verhielten sich Zweige von *Corylus Avellana*, *Salix alba* u. s. w. Dem Lichte exponirt starben die im Finstern gebildeten Blätter zum grösseren Theil ab; einige dagegen wurden durch Bildung von Chlorophyllkörnern grün, und bei diesen wurde die erste Stärke wieder in den Schliesszellen der Stomata wahrgenommen.

Ueber drei verschiedene Vegetationen einer und derselben Hyacinthenzwiebel, von Chevreul¹⁾. Die Zwiebel einer dopelten, rothblühenden Hyacinthe wurde in 3 auf einander folgenden Jahren, sobald die erste Knospe erschien, in ein mit Seinenwasser gefülltes Gefäss gesetzt und bei diesen 3 Vegetationen Folgendes beobachtet:

Die 1. Vegetation umfasste einen Zeitraum von 120 Tagen: ultimo December 1867 bis 1. Mai 1868. Nach 34 Tagen erschienen Blütenknospen, welche den Blütenstiel verdeckten. Allmählig kam der letztere zum Vorschein, die Knospen erblühten. Die Blüten erhielten sich 20 Tage, während der Stiel nach 86 Tagen noch unverwelkt und 12 Cm. lang war. Erst 74 Tage nach dem Einsetzen der Zwiebel, als die Blumen bereits vollkommen verwelkt waren, erschienen die Laubblätter, sie erhielten sich grün bis zum Ende des Versuches, das grösste von ihnen erreichte eine Länge von 14 Cm. Während der ganzen Vegetation hatte die Zwiebel nicht ein einziges Würzelchen entwickelt.

Abnorme Vegetationserscheinungen einer Hyacinthenzwiebel.

¹⁾ Compt. rend. 1871. 72. 431.

Die 2. Vegetation dauerte vom 10. October 1868 bis zum 1. März 1869, also im Ganzen 141 Tage. Bereits am 7. Tage brachen Wurzeln, 20 an der Zahl, hervor und zwar nicht aus der Peripherie der Zwiebel-scheibe — wie dies Regel ist —, sondern aus dem Inneren derselben. Am 20. Tage fingen die Laubblätter an sich zu entwickeln, vom 50. Tage an begann der Blütenstiel zu wachsen und nach 113 Tagen erschien noch ein zweiter Blütenstiel. Am Schluss des Versuches waren die Laubblätter noch schön grün, das längste mass 32 Cm. Ebenso waren die beiden Blütenstiele noch grün und hatten eine Länge von 35 resp. 40 Cm. erreicht.

Die 3. Vegetation dauerte vom 1. Februar bis incl. 20. April 1870, mithin im Ganzen 79 Tage. Erst nach 25 Tagen machte sich die Bildung von Laubblättern bemerkbar, nach 38 Tagen kam der Blütenstiel zum Vorschein. Die Blüthe begann am 47. Tage und währte 2 Wochen. Der Blütenstiel wurde nicht länger als 5,5 Cm. und welkte am 66. Tage nach der Immersion der Zwiebel. Am Schluss des Versuches waren die Laubblätter im Absterben begriffen, das längste hatte 15,5 Cm. Eine Wurzelbildung fand ebenso wenig wie in der ersten Vegetation statt. Die 3. Vegetation war also abnorm wie die erste, unterschied sich von der letzteren aber dadurch, dass die Blätter vor dem Blütenstiel erschienen und sich verhältnissmässig viel besser als dieser entwickelten, sowie ferner dadurch, dass Blätter, Blütenstiel und Blüten merklich kürzere Zeit lebten, als dieselben Organe der 1. Vegetation.

Diese Beobachtungen zeigen, wie die Production von Blütenstielen und Blättern unter Umständen allein durch Imbibition von Wasser, ohne Mitwirkung der Wurzelkraft ermöglicht wird.

Ueber das
Welken der
Pflanzen.

Versuche über das Welken der Pflanzen, von Ed. Prillieux¹⁾. — Welke Pflanzentheile wurden, nachdem ihre Schnittflächen verkittet waren, gewogen, hierauf unter einer grossen Glasglocke in einer mit Wasserdampf gesättigten Luft aufgehängt und nach einiger Zeit wieder gewogen.

Versuch I: Fünf völlig welke Blätter von *Malva silvestris* mit Blattstielen wogen 5,98 Grm. Nachdem sie sich 3 Tage unter der Glocke befunden und ihre Turgescenz wieder erlangt hatten, wogen sie nur noch 5,58 Grm.

Versuch II: Ein junger Stengel von *Campanula Trachelium* war in der Sonne gänzlich welk und so schlaff geworden, dass seine Spitze unter dem Einfluss der Schwerkraft senkrecht herabhing. Nachdem dieser Stengel in die feuchte Atmosphäre gebracht war, zeigte sich bereits am folgenden Tage der herunterhängende Theil aufgerichtet und in fast horizontaler Lage, erhob sich darauf immer mehr und stand schliesslich vertical.

Unter denselben Verhältnissen richteten sich junge Inflorescenzen von *Solidago canadensis* — wenn auch weniger vollständig — wieder auf. Sie wogen bei Beginn des Versuches, als sie schlaff herunter hingen, 4,53 Grm. und am Schluss des Versuches nur noch 4,15 Grm.

Versuch III: Ein junger Zweig von *Sambucus nigra* mit 3 Blatt-paaren wog in sehr welkem Zustande 16,60 Grm. In der feuchten Luft

¹⁾ Compt. rend. 1870. 71. 81.

gewann er langsam ein wenig Frische. Nach Verlauf von 5 Tagen hatte sich das oberste Blattpaar nebst der Stammspitze wieder aufgerichtet, während die unteren Blätter zwar hinreichend frisch, aber nicht aufgerichtet waren. Der Zweig wog jetzt nur 15,60 Grm.

Versuch IV: Ein kräftiger Trieb von *Mercurialis annua*, welcher sehr welk und so schlaff war, dass seine beiden Enden senkrecht von jeder Seite des Trägers, an dem man ihn befestigt hatte, herabbingen, wog 3,85 Grm. Unter die Glocke gebracht zeigte sich die Pflanze bereits am nächsten Tage fester, nach 2 Tagen hatte sie sich vollständig aufgerichtet, und ihre Blätter hatten wieder ein frisches Aussehen. In diesem Zustande wog sie 3,77 Grm.

Versuch V: Ein sehr starker Stock von *Parietaria officinalis* welkte in der Sonnengluth; der obere, noch zarte Theil des Stengels hing ohne Stütze der Schwere folgend herab. Gewicht = 5,65 Grm. In feuchter Luft aufgehängt erschien er vom dritten Tage an weniger welk, und am vierten Tage befand sich der Stengel beinahe völlig wieder in seiner normalen Lage, die Blätter waren emporgerichtet, straff und frisch. Das Versuchsobject hatte jetzt ein Gewicht von 4,78 Grm.

In allen diesen Versuchen wurde ein Gewichtsverlust während des Aufenthaltes in der mit Wasserdampf gesättigten Luft constatirt. Eine Absorption von Wasserdampf hatte somit nirgends stattgefunden, und in der Wasseraufnahme von aussen war nicht der Grund zu suchen, weshalb die jüngsten Pflanzentheile ihre Festigkeit und Frische wieder erlangt hatten.

Bei aufmerksamer Betrachtung wurde wahrgenommen, dass sich die unteren Stengelpartien zusammengezogen und unter Aufgabe der ursprünglich cylindrischen Form abgeplattet hatten. Das Ende des Stengels hingegen in einer Länge von ungefähr 8 Cm. bis zur Vegetationsspitze hatte seine cylindrische Form bewahrt. Hier fehlte es also nicht an Wasser, und die jüngsten Theile hatten ihre Festigkeit und Turgescenz wieder erlangt nicht durch Wasserabsorption aus der feuchten Luft, sondern durch das Wasser, welches die älteren Theile an sie abgegeben hatten.

Dies Resultat steht in Einklang mit den Erscheinungen, welche Nägeli an der Kartoffelknolle beobachtete. Lässt man nämlich eine frische Kartoffel an der Luft liegen und Wasser verdunsten, so werden erst die der Basis zunächst befindlichen Theile weich und runzlig, während die obere Hälfte noch fest und glatt ist. Schliesslich wenn die übrige Knolle bereits fast trocken ist, hat der Terminaltrieb noch ein turgescentes Gewebe und eine glatte Oberhaut. Auch hier findet also eine sehr deutliche, von unten nach oben gerichtete Wasserströmung statt. —

Ueber den Einfluss einiger Bedingungen auf die Transpiration der Pflanzen, von J. Baranetzky¹⁾. — Zu den im Sommer 1871 ausgeführten Versuchen dienten theils kräftige, in Glastöpfen vegetirende Kürbispflanzen, theils abgeschnittene und in Wasser gestellte Zweige. Die Verdunstung durch die Oberfläche des Bodens resp. Wassers war aus-

Ueber den Einfluss einiger Bedingungen auf die Transpiration der Pflanzen.

¹⁾ Botan. Zeitung. 1872. 65. 81b. 97.

geschlossen. Bei den Kürbispflanzen wurde die Erde vor Beginn des Versuchs so stark begossen, dass sie am Schluss desselben noch feucht, eine Beeinflussung der Resultate durch den Feuchtigkeitsgrad des Bodens also nicht zu befürchten war. Lufttemperatur und psychrometrische Differenz wurden in unmittelbarer Nähe der Versuchspflanzen beobachtet. Die Bestimmungen des verdunsteten Wassers geschahen durch möglichst häufige, zuweilen alle Viertelstunde wiederholte Wägungen. Hierbei stellten sich gleich im Anfange auffallende Schwankungen in der Transpiration heraus, obgleich während der kurzen Zeit zwischen den einzelnen Wägungen die atmosphärischen Bedingungen unverändert geblieben waren. Directe Versuche ergaben, dass diese Unregelmässigkeit in der Transpiration durch die beim Transport der Pflanzen zur Wage unvermeidlichen Erschütterungen veranlasst wurde. Der Einfluss der Erschütterungen auf die Wasserverdunstung äusserte sich in der Weise, dass unmittelbar nach stattgehabtem Stoss eine Steigerung der Transpiration eintrat, hierauf eine Verminderung derselben folgte und bei mehrmals wiederholter Erschütterung die Verdunstung für einige Zeit gänzlich aufhörte. Die Erklärung, welche Verfasser für diese Erscheinung giebt, ist folgende: „Die prall mit dem wässerigen Zellinhalt gefüllten, mit elastischen Wänden versehenen Zellen des Blattparenchyms gerathen bei einem Stoss auf die Pflanze in unregelmässige, zitternde Bewegungen, wobei die Intercellulargänge stellenweise comprimirt werden und einen Theil der in ihnen enthaltenen, mit Wasserdampf geschwängerten Luft ausstossen müssen. Im folgenden Augenblick aber muss die letztere durch frische atmosphärische Luft sofort ersetzt werden. Darum wird auch in der darauf folgenden Zeit, so lange die erneuerte Luft der Intercellularräume noch nicht wieder einen gewissen Grad der Sättigung mit Wasserdämpfen erreicht hat, die Transpiration beträchtlich herabgedrückt. Bei fast unaufhörlichen Stössen und Erschütterungen, welchen die Pflanzen und die besonders leicht beweglichen Pflanzenblätter von den Winden ausgesetzt sind, kann sich die Luft der Intercellularräume der Blätter beständig und vollkommen erneuern. Es ist das vielleicht einer der nicht unwichtigsten Umstände, welche das immer so entschieden bessere Gedeihen der im Freien stehenden Pflanzen bedingen.“ — Um den Einfluss der Erschütterungen zu eliminiren, liess Verfasser die Versuchspflanze fortwährend auf der Wage stehen und führte die Wägungen selbst mit möglichster Vorsicht aus. Aber auch bei dieser Methode, den Wasserverlust zu bestimmen, zeigte es sich, dass ungeachtet des Gleichbleibens aller übrigen Factoren die Transpiration anfänglich schnell, dann langsamer abnahm und sich erst wieder steigerte, als die Wägungen nach längeren Pausen vorgenommen wurden. Hiernach hatten auch die schwachen Erschütterungen bei dem jedesmaligen Wägen eine Depression der Verdunstung zur Folge. Die Wirkung schwacher Erschütterungen auf die Pflanzen unterscheidet sich indessen wesentlich von derjenigen heftiger Stösse: Durch die ersteren wird höchst wahrscheinlich eine Störung im Gleichgewicht der Gewebespannungen sowie eine Verengung der Spaltöffnungen bewirkt und hierdurch die Transpiration beschränkt.

Die von dem Verfasser über die Wirkung der Beleuchtung auf die Transpiration angestellten Versuche ergaben im Allgemeinen eine

Bestätigung der herrschenden Ansicht, wonach die Wasserverdunstung durch die Pflanzen im Licht viel stärker und abhängig ist von der Intensität des Lichtes. Aber die Beziehungen zwischen Beleuchtung und Transpiration waren bei derselben Pflanze unter Umständen sehr verschieden. Wurde nämlich die Beleuchtung in kurzen Intervallen mehrmals gewechselt, so beobachtete man, dass die Unterschiede in der Wasserverdunstung immer kleiner wurden. Die Empfindlichkeit der Pflanze gegen Lichtreizungen vermindert sich also; sie wird schliesslich ganz aufgehoben, wenn diese Reizungen sich oftmals wiederholen. — Es wurde ferner wahrgenommen, dass der plötzliche Uebergang vom Licht zur Finsterniss oder umgekehrt eine stärkere Reizung ausübt, als das Verweilen selbst im Licht oder im Finstern. Nur in einzelnen Fällen erwies sich das Licht ganz indifferent, so dass die Wasserverdunstung im Licht und im Dunkeln gleich blieb, und zweimal wurde sogar die Beobachtung gemacht, dass die Transpiration im Finstern stärker war, als im Licht. — Die Ursachen dieses verschiedenen Verhaltens einer und derselben Pflanze gegen Lichtreizungen sind jedenfalls in der Pflanze selbst zu suchen. Man hat hier zunächst dem Alter der transpirirenden Organe Rechnung zu tragen: Vollkommen entwickelte, ausgewachsene Blätter scheinen ohne Ausnahme im Licht stärker, als im Finstern zu verdunsten; unempfindlich gegen Licht zeigten sich durchschnittlich Blätter, welche zwar schon entwickelt, aber noch nicht völlig ausgewachsen waren; in den beiden Fällen, wo eine stärkere Transpiration im Finstern constatirt wurde, waren die Blätter noch ganz jung. Indessen ist das Alter der Blätter nicht die einzige Bedingung, welche das Verhalten der Blätter gegen das Licht bestimmt; die Erforschung der übrigen hier zusammen wirkenden Factoren muss fernerer Studien vorbehalten bleiben. —

Wie viel Wasser beanspruchen unsere Getreidearten zur Production einer vollen Ernte? von H. Hellriegel¹⁾. Auf der Station Dahme sind seit einer Reihe von Jahren Versuche über das Wasserbedürfniss und die Wasserverdunstung der Getreidearten, speciell der Gerste ausgeführt worden, deren wichtigste Resultate vom Verfasser kurz mitgetheilt werden.

Ueber den
Wasserbedarf
der Cerealien.

Versuche vom Jahre 1867.

Gleich grosse Culturegefässe wurden mit Quarzsand gefüllt, demselben die erforderlichen Pflanzennährstoffe zugesetzt und je 4 dieser Gefässe mit Sommerroggen, Sommerweizen und Hafer angesät. In Gefäss No. 1 wurde der Sand sehr feucht, in No. 2 mässig feucht, in No. 3 ziemlich trocken, in No. 4 sehr trocken erhalten. Producirt wurden Gramme Trockensubstanz:

¹⁾ Amtl. Vereinsbl. f. d. Mark Brandenburg. 1871. 60.

No. des Gefässes	Bodenfeuchtigkeit in Procenten der wasserhaltenden Kraft des Sandes	Weizen		Roggen		Hafer	
		Gesamt- ernte	Körner	Gesamt- ernte	Körner	Gesamt- ernte	Körner
1.	80 bis 60	34,685	11,420	26,718	10,323	27,633	11,853
2.	60 bis 40	31,693	10,298	25,478	10,351	24,846	10,911
3.	40 bis 20	23,480	8,425	19,860	8,080	19,595	7,810
4.	20 bis 10	9,768	2,758	12,146	3,876	5,988	1,798

Versuche mit Gerste vom Jahre 1870.

Bei den vorstehend mitgetheilten Versuchen, welche, mehrere Jahre wiederholt, stets dieselben Resultate ergaben, wurde die Bodenfeuchtigkeit innerhalb bestimmter Grenzen erhalten, ein Begiessen fand erst statt, so oft die Minimalgrenze nahezu erreicht war, und bei anhaltend hoher Lufttemperatur kam es einige Male vor, dass der Wassergehalt des Sandes etwas unter das beabsichtigte Minimum herabsank. Es erschien deshalb zweckmässig, das Begiessen in der Weise zu reguliren, dass den einzelnen Vegetationsgefässen am Abend jedes Tages so viel Wasser zugewogen wurde, wie sie den Tag über verdunstet hatten. Die nachstehende Tabelle bringt die Resultate, welche nach diesem Verfahren mit Gerste erzielt wurden.

No. des Gefässes	Bodenfeuchtigkeit. in Procenten der wasserhaltenden Kraft des Sandes	Trockensubstanz Gramme:	
		Gesamt- ernte	Körner
1.	80	19,693	8,767
2.	60	22,763	9,957
3.	40	21,760	10,507
4.	30	17,194	8,697
5.	20	14,620	7,748
6.	10	6,303	3,287
7.	5	0,123	—

In der äusseren Erscheinung der unter fortwährendem Wassermangel aufwachsenden Pflanzen (Nr. 5, 6, 7) fand sich kein Merkmal, welches dieselben vor den unter normalen Feuchtigkeitsverhältnissen vegetirenden Individuen gekennzeichnet hätte. Keine Pflanze welkte; alle waren vielmehr straff und turgescent, die Durstpflanzen selbst noch dunkler grün, als die anderen; die Vegetationszeit war für alle Pflanzen von gleich langer Dauer. Der Einfluss der Trockenheit äusserte sich eben in der bei der Ernte zum Ausdruck gelangten Weise, dass zunächst weniger Wurzeln, später weniger Blätter, Halme und Körner gebildet wurden, dass also eine weniger intensive Neubildung organischer Substanz stattfand. In welchem Grade sich die Pflanzen schon zur Zeit ihres Keimlebens dem gegebenen Feuchtigkeitsgehalte des Bodens accommodiren, lehrt folgende Beobachtung: Ein Gefäss wurde mit angekeimten Gerstenkörnern besät, mit äusserst wenig Wasser begossen und das durch den Boden verdunstete

Wasser von Zeit zu Zeit ersetzt. Nach 6 Wochen hatte noch keines der gesäten Körner die Erdoberfläche durchbrochen, und in der Meinung, dass die Saat verdorben sei, sollte das Gefäss weiterhin zur Ermittlung der durch den unbewachsenen Boden stattfindenden Verdunstung verwendet werden. Als zu diesem Zweck dem Gefäss ein grösseres Wassermanquantum zugewogen wurde, liefen schon am Morgen des nächsten Tages die jungen Pflanzen freudig auf. Die Gerstenkörner waren also während der langen Durstperiode nicht zu Grunde gegangen, sondern hatten ihr Keimleben fortgesetzt, ohne indessen weiter, als unmittelbar unter die Bodenoberfläche vorzudringen.

Bei der beschriebenen Einrichtung der Versuche waren die Pflanzen von ihrer frühesten Jugend an bis zum Schluss der Vegetation fortwährend einem gleichmässigen, mehr oder weniger grossen Wassermangel ausgesetzt. Dieser Fall kommt in der Natur nicht vor; die im Freien wachsenden Pflanzen haben vielmehr zeitweise Ueberfluss von Bodenfeuchtigkeit und dann wieder Perioden der grössten Trockenheit. Um diese natürlichen Verhältnisse einigermaßen nachzuahmen, wurden in einer anderen Versuchsreihe die einen Pflanzen in ihrer Jugend stark, späterhin schwach begossen, andere dagegen umgekehrt behandelt. Ein Gefäss, dessen Bodenfeuchtigkeit bis zur Blüthe der Gerstenpflanzen auf 60 pCt., von da ab auf 20 pCt. der wasserhaltenden Kraft des Sandes erhalten wurde, lieferte 8,263 Grm. Körner, 11,443 Grm. Stroh, in Summa 19,706 Grm. Trockensubstanz. In einem andern Gefäss, dessen Bodenfeuchtigkeit bis zum Schossen 20 pCt., von da ab 60 pCt. der wasserhaltenden Kraft betrug, wurden geerntet 10,072 Grm. Körner, 8,390 Grm. Stroh, im Ganzen 18,462 Grm. Trockensubstanz. In dem ersten dieser Versuche wurde die Körnerausbildung beeinträchtigt. Starke Trockenheit zur Zeit der Blüthe kann selbst ein vollständiges Fehlschlagen der Körner, ein „Verscheinen“ zur Folge haben. In dem zweiten dieser Versuche hatte die nachfolgende reichliche Wässerung die Körnerproduction befördert; das Stroh aber blieb kurz und knapp. Die Nachtheile einer zur Zeit des schnellsten Wachstums überstandenen Durstperiode von etwa 14 Tagen lassen sich durch eine darauf folgende reichliche Wasserzufuhr nicht wieder ausgleichen. Erst wenn die Körner fast bis zu ihrer normalen Grösse ausgebildet sind, leidet die Pflanze wenig oder gar nicht in Folge von Trockenheit. In allen früheren Vegetationsperioden wirkt stark anhaltende Trockenheit nachtheilig auf die gesammte Entwicklung, und zwar um so nachtheiliger, je früher sie eintritt.

Die zweite Aufgabe der Dahmenser Versuche war die Ermittlung der relativen Verdunstungsgrösse der Cerealien. In dieser Beziehung wurde gefunden, dass zur Production von 1 Kilo lufttrockener Gerstenkörner — die Verdunstung durch den Boden eingeschlossen — 700 Kilo Wasser erforderlich sind. Nahezu dieselbe Zahl stellte sich für die anderen Getreidearten heraus. Mit Hülfe dieser Verhältnisszahl, welche Verfasser mit Rücksicht auf die vielen das Leben der Pflanzen beeinflussenden und auf das Ernteresultat zusammen einwirkenden Factoren ausdrücklich als eine nur annähernd richtige bezeichnet, lässt sich berechnen, wie viel Wasser die Getreidearten zur Production einer vollen Ernte nöthig haben. Für

die kleine Gerste (*Hordeum vulgare*) macht sich diese Berechnung folgendermassen: Als mittlere Körnerernte pro Hektare kann man 55 Scheffel à 50 Liter annehmen. Das in Wirklichkeit producierte Körnerquantum ist indessen grösser, und wenn man die durch Vogelfrass, durch die Manipulationen beim Ernten u. s. w. herbeigeführten Verluste gleich 12 Scheffel setzt, so würde der wahre Körnerertrag 67 Scheffel pro Hektare betragen. Ein Scheffel kleine Gerste wiegt 29 bis 30 Kilo, im Mittel 29,5 Kilo; 67 Scheffel wiegen mithin 1976 Kilo. Um dies Körnergewicht zu produciren, sind $1976 \times 700 = 1383200$ Kilo Wasser nothwendig. Eine Regenhöhe von 1 Cm. entspricht einem Regenfall von 100000 Kilo pro Hectare; 1383200 Kilo Wasser sind mithin gleich einer Regenhöhe von 13,8 Cm. Der jährliche Regenfall für Deutschland beträgt im Durchschnitt 65 Cm., für die regenarme Mark Brandenburg nur 54 Cm. Von diesen 54 Cm. fallen in den Monaten Mai, Juni, Juli — der Vegetationszeit der kleinen Gerste — ca. 16 Cm. Ein Theil dieser Regenmenge läuft von der Oberfläche des Bodens ab, ein Theil versinkt in die tieferen Bodenschichten. Wenn man ferner bedenkt, dass für die vollständige Ausnutzung des Regenwassers durch die Pflanzen eine gleichmässige Vertheilung desselben über die ganze Vegetationszeit erforderlich ist, so gelangt man zu dem Schluss, dass der mittlere Regenfall von 16 Cm. zur Production einer mittleren Gerstenernte nicht ausreicht, sondern dass hierzu die Winterfeuchtigkeit des Bodens beitragen muss. Auf Grund dieser Betrachtungen spricht sich Verfasser dahin aus, dass die Höhe der Ernten durch die Menge und die Vertheilung des Regens vielmehr beeinflusst wird, als durch irgend einen anderen Factor. Von den Mitteln zur Erhöhung der Bodenfeuchtigkeit empfiehlt sich in erster Reihe künstliche Wässerung, und, wo diese nicht ausführbar ist, Verbesserung der physikalischen und chemischen Eigenschaften des Bodens durch Vertiefung der Ackerkrume und durch reichliche Düngung.

Zur Demonstration des günstigen Einflusses, welchen eine künstliche Wässerung auf Feldfrüchte ausübt, wurden auf einem frisch rajolten Felde 10 gleich grosse Parcellen verschieden gedüngt und mit Gerste bestellt. Jede dieser 10 Parcellen wurde halbt und die eine Hälfte begossen, die andere nicht. Das Begiessen wurde in der Weise ausgeführt, dass die in Summa zugeführte Wassermenge einem Regenfall von 11 Cm. — der Differenz zwischen der jährlichen Regenhöhe in Deutschland und am Wohnorte des Versuchsanstellers — entsprach. Diese künstliche Bewässerung hatte ungeachtet der anhaltend feuchten Witterung den Erfolg, dass die Gerste auf den bewässerten Hälften der einzelnen Parcellen ohne Ausnahme besser stand, als auf den anderen, welche allein auf die atmosphärischen Niederschläge angewiesen waren. Die Resultate dieser Versuche wurden durch den Frass der Fritfliege getrübt; indessen stellte sich doch Folgendes heraus. Die Erntegewichte von der unbewässerten und der bewässerten Hälfte derselben Parcellen verhielten sich:

		in einem Falle	=	40:73,
	in einem zweiten	„	=	33:49,
	„ „ dritten	„	=	40:73,
	„ „ vierten	„	=	66:88.

Vermögen die Blätter der Pflanzen tropfbar flüssiges Wasser aufzunehmen? von L. Cailletet¹⁾. — Die Möglichkeit einer Wasseraufnahme durch die Pflanzenblätter wird von einigen Forschern behauptet, von anderen — unter ihnen Duchartre — in Abrede gestellt. Verfasser nahm diese streitige Frage auf und erstrebte ihre Beantwortung nach einer wesentlich neuen Methode. Während man nämlich bei früheren derartigen Untersuchungen zum Nachweis einer etwa stattgehabten Wasseraufnahme sich allgemein der Wage bediente, nahm Verfasser von der Anwendung derselben Abstand, weil ihre Angaben getrübt werden durch verschiedene Umstände, welche, wie z. B. die Entwicklung von Sauerstoff und die Wassertranspiration während des Wägens, nach entgegengesetzter Richtung hin wirksam sind. Das vom Verfasser eingeschlagene Verfahren war folgendes: In die eine Oeffnung eines mit doppelter Tubulatur versehenen Glasgefässes wurde der zu untersuchende Zweig, ohne ihn von der Pflanze zu trennen, eingeführt, und mittelst Kautschukstöpsel und leichtflüssigem Kitt ein vollkommen dichter Verschluss hergestellt. Das Gefäss wurde darauf mit Wasser gefüllt und in die zweite Oeffnung eine communicirende Glasröhre von kleinem Durchmesser eingepasst. Die letztere diente als Manometer, indem jede noch so kleine Volumveränderung des in dem Gefäss befindlichen Wassers sich durch ein Steigen oder Sinken des Wassers in der engen Röhre kund gab. Mit Hülfe dieses Apparates wurde eine grössere Anzahl von Versuchen mit Zweigen von *Bignonia grandiflora*, vom Weinstock, von *Eupatorium ageratoides* und von *Fuchsia* ausgeführt. Von den untersuchten Pflanzen, welche sämmtlich in einem reichlich feuchten Boden vegetirten, nahm keine einzige durch ihre Blätter Wasser auf. Verfasser prüfte nun in Töpfen gezogene Pflanzen, indem er den Feuchtigkeitsgrad des Bodens in den Töpfen verschiedentlich veränderte. Dabei stellte sich heraus, dass die Blätter in der That Wasser aufnahmen, sobald der Feuchtigkeitsgehalt des Bodens unter eine gewisse Grenze herabsank, und dass sie um so grössere Wassermengen aufnahmen, je trockener der Boden wurde. So absorbirte ein leicht welker Zweig von *Eupatorium* mit 6 Blättern von ca. 90 □Cm. Oberfläche in einer Nacht bei einer Temperatur von 22° mehr als 4 Cc. Wasser. Um der Wasseraufnahme durch die Blätter ein Ziel zu setzen, genügte es, den Boden des Blumentopfes zu begiessen: das Sinken des Wasserniveaus im Manometerrohre hörte fast augenblicklich auf. Aus diesen Versuchen zieht Verfasser den Schluss, dass eine Pflanze, welche in feuchtem Boden wächst und durch ihre Wurzeln die für den normalen Lebensunterhalt nöthige Wassermenge erhält, tropfbar flüssiges, ihre Blätter benetzendes Wasser **nicht** aufnimmt, dass aber diese Aufnahme beginnt, sobald die Blätter in Folge der Austrocknung des Bodens welk werden.

Ein anderer Versuch wurde mit einer *Pourretia* ausgeführt. Diese wurzellose Bromeliacee befand sich, aufgehängt an einem Metalldraht, bereits länger als 6 Jahre im Gewächshaus, während welcher Zeit sie reichlich Blätter und Blüten entwickelt hatte. Ihr Wasserbedarf wurde durch

Aufnahme von tropfbar flüssigem Wasser durch die Blätter von Landpflanzen.

¹⁾ Compt. rend. 1871. 73. 681.

Benetzen mittelst einer Gartenspritze gedeckt. Am 15. Juli 1871 betrug das Gewicht der *Pourretia* 65,32 Grm. Drei Tage nicht mit Wasser versehen, verlor sie durch Transpiration regelmässig jede Stunde 0,02 Grm. ihres Gewichtes. Die allmählig ganz welk gewordene Pflanze wurde hierauf einige Augenblicke unter Wasser getaucht und 6 Stunden später, als sich mit Bestimmtheit annehmen liess, dass das den Blättern adhärende Wasser verdampft war, gewogen. Sie hatte während der kurzen Zeit, welche sie sich unter Wasser befand, eine Zunahme von 0,68 Grm. erfahren. Dieser Eigenschaft, Wasser und die darin gelösten Nährstoffe durch die Blätter aufzunehmen, ist es zuzuschreiben, dass die *Pourretia* und gewisse andere Pflanzen wachsen und gedeihen, ohne jemals mit dem Boden in Berührung zu kommen.

Ueber den
Ursprung des
Kohlenstoffs
in den chloro-
phyllhaltigen
Pflanzen.

Ueber den Ursprung des Kohlenstoffs in den chlorophyllhaltigen Pflanzen, von L. Cailletet¹⁾. Mehrere Physiologen halten es mit Jul. Sachs²⁾ für denkbar, „dass nicht schmarotzende Pflanzen mit grünen Blättern, welche ausschliesslich in sehr humosem Boden wachsen, einen Theil ihrer organisirbaren Substanz durch Aufnahme organischer Stoffe, einen Theil durch Assimilation der Kohlensäure gewinnen“. Zur Prüfung dieser Ansicht führte Verfasser folgende Versuche aus: Ueber Exemplare der Linse, der Passionsblume, des Rapses, welche in 25 bis 30 Liter guten Boden enthaltenden Töpfen wuchsen und in voller Vegetation standen, wurde ein Cylinder von weissem Glas gestülpt und der Raum zwischen der oberen Oeffnung des Cylinders und dem Stengel des Versuchsobjectes mit Baumwolle oder Asbest lose verstopft. Durch eine am unteren Theil dieses Cylinders befindliche enge Oeffnung strömte aus einem Gasometer von 500 Liter Inhalt atmosphärische Luft, welche vorher von ihrer Kohlensäure befreit war, mit so viel Pression ein, dass die äussere Luft nicht Zutreten konnte. Bei sämtlichen Versuchen wurde constatirt, dass die Pflanzen in ihrem Wachsthum stillstanden, dass die unteren Blätter sich gelb färbten und abfielen, dass nach kurzer Zeit der Stengel welkte und abstarb. Bereits im Absterben begriffene Pflanzen, welchen Kohlensäure mit der Luft zugeführt wurde, lebten wieder auf, entwickelten neue Blätter und durchliefen die einzelnen Vegetationsperioden in ganz normaler Weise unter dem Glascylinder.

Verfasser zieht aus diesen Versuchen den Schluss, dass die im Boden vorhandenen organischen Umsetzungsproducte und die Kohlensäure desselben zur Unterhaltung des Lebens chlorophyllhaltiger Pflanzen völlig unzureichend sind, dass vielmehr der ganze Kohlenstoff dieser Pflanzen aus der atmosphärischen Kohlensäure stammt.

Aufnahme
von Humus-
körpern durch
die Pflanzen.

W. Detmer ist anderer Ansicht im Betreff der Aufnahme von Humuskörpern durch die Pflanzen³⁾. — Nach des Verfassers Untersuchungen erwiesen sich Huminsäure und ihre Salze diffusionsunfähig und ausser Stande, vegetabilische Organismen zu ernähren, gleichviel ob dieselben Zellen mit einer Cellulosemembran besitzen, oder ob ihr Körper

¹⁾ Compt. rend. 1871. **73**. 1476.

²⁾ Handb. d. Experimental-Physiologie. 129.

³⁾ Die landw. Versuchsstationen. **15**. 284.

einzig und allein von einer Protoplasmamasse gebildet wird. Dagegen ist die Quellsäure¹⁾ — Oxydationsproduct der Huminsäure und des Humins — ebenso wie ihre Ammoniakverbindung diffusionsfähig und wurde durch die Wurzeln von Erbsenkeimpflanzen aufgenommen. Verfasser hält es für wahrscheinlich, dass organische Stoffe, welche nach Art der Quellsäure (Apocrensäure) von den Wurzeln der chlorophyllhaltigen Pflanze aufgenommen werden, auch als Nahrungsmittel dienen, indem sie mit in die Processe der Stoffmetamorphose hineingezogen werden.

Ueber die Bedeutung der organischen Bodensubstanzen für die Processe der Pflanzenernährung, von L. Grandeau²⁾. Ackererden von anerkannter Fruchtbarkeit enthalten eine eigenthümliche Verbindung von organischer Materie mit Kieselsäure, Phosphorsäure, Eisenoxyd, Kali, Kalk und Magnesia. Diese Verbindung ist im Boden höchst wahrscheinlich mit den alkalischen Erden vereinigt und in dieser complexen Form weder durch Wasser noch durch verdünnte Säuren oder Laugen extrahirbar. Wenn man aber ihre Vereinigung mit den alkalischen Erden zerstört durch Digestion mit verdünnter Salzsäure oder Oxalsäure, die Masse nach Entfernung des Säureüberschusses mit Ammoniakliquor durchfeuchtet und wiederholt mit ammoniakalischem Wasser auswäscht, so gelingt es unter gleichzeitiger Entfärbung der Ackererde, die genannte eigenthümliche Verbindung als tiefbraune Flüssigkeit zu erhalten. Zu demselben Resultat gelangt man, wenn man humose Ackererden mit einer verdünnten Lösung von Ammoncarbonat behandelt. Das Ammonsalz wird hierbei zerlegt, seine Kohlensäure fixirt den Kalk, während freie Kohlensäure ohne Einfluss ist, und das Ammoniak bewirkt die Lösung der organischen Materie. Die mit derselben verbundenen Basen und Säuren lassen sich erst nachweisen, nachdem die zur Trockne gebrachte Masse geglüht ist. Von 0,20 Grm. Phosphorsäure, welche 100 Grm. einer Podolischen Schwarzerde enthielten, wurden nach dem beschriebenen Verfahren 0,16 Grm. = 80 pCt. in Lösung gebracht. Wird dieser schwarzbraune Bodenauszug in das innere Gefäss eines Dialysators gefüllt, so diffundiren in das destillierte Wasser des äusseren Gefässes fast alle unverbrennlichen Bestandtheile, während die sämmtliche organische Substanz zurückbleibt. Verfasser ist der Ansicht, dass die Pflanzenwurzeln sich ähnlich wie die Membran des Dialysators verhalten werden. Die organischen Substanzen selbst werden nicht aufgenommen, sie sind aber das Vehikel der mineralischen Nährstoffe, welche sie in einer unmittelbar assimilirbaren Form den Wurzeln der Vegetabilien darbieten.

Ueber Ernährung und Stoffbildung der Pilze, von Ph. Zöller³⁾. — Verfasser beschäftigt sich mit Beantwortung der Fragen: „Welches sind die kohlenstoffhaltigen Assimilationsproducte der Pflanze, die eine Umbildung in die höheren Pflanzenstoffe erfahren? Geschieht eine solche aus diesen Producten in der chlorophyllfreien Zelle und braucht das Licht hierbei nicht mitzuwirken?“ Als chlorophyllfreie Zellen wurden

Ueber die Bedeutung der organischen Bodensubstanzen für die Processe der Pflanzenernährung.

Ueber Ernährung und Stoffbildung der Pilze.

¹⁾ Im Original ist consequent „Quellsäure“ gedruckt.

²⁾ Compt. rend. 1872. 74. 988.

³⁾ Journ. f. Landwirthschaft. 1871. 284.

Schimmelsporen gewählt und Vegetationsversuche mit diesen nach folgender Methode ausgeführt: Kolben von 2 bis 3 Liter Inhalt wurden zu $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ mit einer Lösung gefüllt, welche die essigsäuren Salze von Kali, Natron, Ammon, Kalk, Magnesia, phosphorsaurem Alkali, schwefelsaurem Kalk enthielt, und in diese Flüssigkeit Schimmelsporen gesät. Die Kolben wurden darauf mit doppelt durchbohrten, in Wachs getränkten Korken verschlossen. In die Bohrungen passten heberförmig gebogene Glasröhren, von denen die eine im Kolben gerade unterhalb des Korkes ausmündete, die andere fast bis zum Niveau der Flüssigkeit herabreichte. Um dem Eintreten von Pilzsporen und von kohlensäurehaltiger atmosphärischer Luft vorzubeugen, wurden die ausserhalb des Kolbens befindlichen Schenkel dieser beiden Röhren mit Vorlagen verbunden, welche Baumwolle und Kalihydrat enthielten. Bei Beginn des Versuches wurde die im Kolben befindliche atmosphärische Luft durch kohlensäurefreie Luft deplacirt. Bei dieser Einrichtung der Versuche war die einzige Quelle, woraus die Sporen bei ihrer Entwicklung den Kohlenstoff schöpfen konnten, die Essigsäure; einzige Stickstoffquelle war das Ammoniak.

In der ersten Versuchsreihe, welche vom October 1870 bis zum April 1871 dauerte, wurde die Phosphorsäure in Form von saurem phosphorsaurem Kali gegeben. Die Concentration der Lösung, von welcher jeder der 4 Kolben des Versuches 2 Liter enthielt, war gleich 15 p. m. Die während 6 Monaten in den 4 Kolben producirte Pilzmasse hatte in trockenem Zustande ein Gewicht von 2,316 Grm. Qualitativ wurden darin nachgewiesen: ein flüssiges Fett, lösliche (die Fehling'sche Kupfersolution reducirende) und unlösliche Kohlehydrate. Diese Endproducte des pflanzlichen Stoffwechsels waren mithin aus der Essigsäure und dem Ammoniak der Nährflüssigkeit gebildet worden. Der Aschengehalt der Pilzmasse betrug 6,877 pCt.

Die zweite Versuchsreihe begann am 10. Juni 1871. Die Concentration der Nährflüssigkeiten betrug nur ungefähr $\frac{1}{3}$ der früheren. Jeder der 2 Kolben des Versuches bekam 1 Liter Lösung von folgenden Salzmengen:

	Kolben I.	Kolben II.
phosphorsaures Ammon .	1,50 Grm.	— Grm.
phosphorsaures Natron .	— „	1,00 „
essigsäures Ammon . .	1,50 „	3,00 „
essigsäures Natron . .	0,50 „	— „
essigsäures Kali . . .	0,70 „	0,70 „
essigsaurer Kalk . . .	1,20 „	1,20 „
essigsäure Magnesia . .	0,10 „	0,10 „
schwefelsaurer Kalk . .	0,04 „	0,04 „
in Summa:	5,54 Grm.	6,04 Grm.

Die Flüssigkeit in Kolben I. reagirte neutral mit einem Stöckchen Saure und blieb vollkommen klar; die Flüssigkeit in Kolben II. hatte alkalische Reaction und war weiss opalisirend. Am 4. Juli wurden aus Kolben I. 1,465 Grm. wasserfreie Pilzmasse geerntet, welche 4,06 pCt. Stickstoff, 47,48 pCt. Kohlenstoff und 5,27 pCt. Asche enthielt. In Kolben II. hatte während dieser Zeit keine Pilzvegetation stattgefunden, und

auch nachdem die Nährflüssigkeit mit Essigsäure angesäuert und mit neuen Sporen angesät worden war, konnte kein Wachsthum bemerkt werden. Hiernach scheint die Entwicklung der Sporen durch eine alkalische Reaction der Nährflüssigkeit gehemmt, wenn nicht aufgehoben zu werden; dieselbe scheint ferner nur dann rasche Fortschritte zu machen, wenn die Phosphorsäure in Form von phosphorsaurem Ammon dargeboten wird.

Die Mittheilung weiterer Versuche, in denen andere organische Säuren als Kohlenstoffquelle dienten, wird vom Verfasser in Aussicht gestellt.

Scheiden die Pilze Ammoniak aus? von W. Wolf und O. Zimmermann¹⁾. — Von Borséov²⁾ ist neuerdings behauptet worden, dass die Pilze freies Ammonik aushauchen und dass die Ammoniaksecretion eine nothwendige Funktion des Pilzkörpers sei. Schon früher ist von Jodin³⁾ und von Hallier⁴⁾ die Ansicht ausgesprochen worden, dass manche Pilze den bis zu 6 pCt. steigenden Stickstoffgehalt ihrer organischen Substanz in Form von ungebundenem Stickstoff aus der atmosphärischen Luft absorbiren. Daraufhin hat man den Pilzen eine besondere Wichtigkeit für die Landwirthschaft vindicirt, weil sie einerseits aus der Luft Stickstoff ansammelten, andererseits während ihrer Vegetation fortwährend Ammoniak ausschieden, welches dann den Culturpflanzen zu Gute kommen müsste.

Scheiden die
Pilze Ammo-
niak aus?

Was die Aufnahme von freiem Stickstoff aus der Luft anbelangt, so konnten die Verfasser dieselbe bei keinem einzigen Pilze, mit dem sie experimentirten, bestätigt finden.

Die behauptete Ammoniakausscheidung war von vornherein höchst unwahrscheinlich, bei den Mucorineen geradezu unmöglich, weil diese Pilze am liebsten auf Substraten von schwach saurer Reaction vegetiren und während ihrer Vegetation häufig Wassertropfen von gleichfalls saurer Reaction an ihren Fäden ausschwitzen. Behufs experimenteller Prüfung dieser Voraussetzung wurden von den Verfassern Versuche unternommen mit verschiedenen Hymenomyceten (*Agaricus muscarius* L., *Agaricus ostreatus* Jacq., *Lactarius piperatus* Fr.), mit Mucorineen (*Mucor Mucedo* Fr., *Mucor stolonifer* Ehrenb., *Mucor racemosus* Fr., *Penicillium glaucum* L.) und mit dem *Sclerotium* von *Claviceps purpurea* Tul. Folgendes waren die Versuchsergebnisse:

1. Bei einer normalen Vegetation von Pilzen tritt als Secretionsproduct niemals freies Ammoniak auf. Das Ammoniak bildet sich aus den Pilzen ebenso wie aus jedem anderen stickstoffhaltigen organischen Körper immer erst, wenn beim Liegen in feuchter Luft Fäulniss stattfindet.

2. Bei den Hutpilzen treten nach Aufhören der Vegetation flüchtige Secretionsproducte von alkalischer Reaction auf, und zwar in erster Linie Trimethylamin, welches als Umbildungs- oder Spaltungs-

¹⁾ Oekon. Fortschritte. 1871. 235.

²⁾ Bullet. de l'Acad. Imp. d. sc. d. St. Petersburg. 14. 1.

³⁾ Compt. rend. 55. 612.

⁴⁾ Zeitschr. f. Parasitenkunde. 1. 129.

product gewisser stickstoffhaltiger Gebilde des Pilzkörpers anzusehen ist. Diese Basis scheint von dem Moment an im Pilzkörper sich abzuspalten, in welchem der Pilz Wasser aus seinem Gewebe in grösserer Menge verliert, als seiner normalen Vegetation entspricht. Auch bei den Borséov'schen Versuchen war dies der Fall. Die ausgeschiedene flüchtige Basis wurde von dem genannten russischen Physiologen für Ammoniak gehalten.

3. Mutterkorn giebt gleichfalls als Secretionsproduct kein Ammoniak; dagegen kann unter noch näher zu erforschenden Verhältnissen Trimethylamin, welches sich darin bekanntlich ebenso wie in gewissen Brandarten fertig gebildet vorfindet, ausgehaucht werden. — Von 25 Grm. Mutterkorn, welches vom 16. bis 27. October in feuchtem Zustande dem Einfluss der Luft ausgesetzt wurde, erhielt man während dieser Zeit 0,0312 Grm. Trimethylamin.

4. Bei der Vegetation der Schimmelpilze konnte weder Ammoniak noch Trimethylamin constatirt werden, und auch an der im Eintrocknen begriffenen Pilzfadenmasse liess sich kein flüchtiges alkalisches Secret nachweisen.

Ueber das
Leben der
Pilze.

Weitere Untersuchungen derselben Forscher über das Leben der Pilze¹⁾ ergaben, dass die auf pflanzlichen Stoffen schmarotzenden Pilze durch ihre Mycelien zunächst die stickstofffreien organischen Bestandtheile der Substrate zersetzen, indem sie dieselben in Kohlensäure und verschiedene andere flüchtige Stoffe, wie Aldehyde, Aetherarten und dgl. verwandeln. Die stickstoffhaltigen Gebilde der Substrate dagegen werden zum Theil zur Ernährung des Pilzes verwendet, zum Theil bleiben sie — vielleicht in veränderter Form — den Substraten erhalten.

Entwicklung
von Blausäure
aus Pilzen.

A. v. Löseke²⁾ beobachtete, dass die Hüte frisch eingesammelter Nelkenblätterpilze (*Agaricus Orcades* Bolt.) nach mehrstündigem Liegen an freier Luft Cyanwasserstoffsäure entwickelten.

Chemischer
Beitrag zur
Physiologie
der Flechten.

Chemischer Beitrag zur Physiologie der Flechten, von W. Knop³⁾. — Nach den Untersuchungen von Schwendener sind die Flechten als constante Combinationen von einer Alge und einem Pilze anzusehen. Die chlorophyllhaltige Alge ist die Nährpflanze des chlorophyllfreien Pilzes, von dessen Zellfäden (Hyphen) sie umsponnen und eingeschlossen wird. Unter der Rindenschicht findet sich die aus grünen Zellen zusammengesetzte Gonidienzone, in welcher sich die Brutknospen (Soredien) entwickeln. Neuerdings hat man nun erkannt, dass nur das mit Hyphen bereits umspinnene Gonidium die Flechte fortpflanzt, während das von den Hyphen befreite Gonidium auf feuchter Unterlage den Cyclus eines Algenlebens durchläuft. Der Pilz, welcher bei den Flechten mit geschichtetem Thallus die Gestalt derselben bestimmt, ist an die Gegenwart der Alge nothwendig gebunden. Bei dieser besonderen Stellung der Flechten im System zeigen dieselben auch Eigenthümlichkeiten rücksichtlich der Aufnahme ihrer mineralischen Nährstoffe, sowie in der Production und Verwendung der ihnen eigenen Säuren (sog. Flechtensäuren).

¹⁾ Amtsbl. f. d. Idw. Ver. d. Königr. Sachsen. 1871. 69.

²⁾ Chem. Centralblatt. 1871. 520. Nach Arch. Pharm. 197. 36.

³⁾ Chem. Centralblatt. 1872. 172.

In Betreff der anorganischen Flechtenbestandtheile ist das bis dahin nur bei den Lycopodiaceen beobachtete Vorkommen von Thonerde ganz besonders merkwürdig. Knop fand Thonerde in Ramalinen, sowohl in solchen, welche auf Felsitporphyr, wie in anderen, welche auf Pappeln gewachsen waren. Da die genannte Flechtenspecies nur in einem Punkte an der Unterlage haftet und die Pappelrinde überhaupt kaum jemals Thonerde enthält, so muss die Aufnahme der Thonerde auf eine andere Weise erfolgt sein. Höchst wahrscheinlich ist der von dem feuchten Thallus zurückgehaltene Staub das Material, aus welchem die Thonerde assimiliert wird. Ihre Lösung wird durch Oxalsäure bewirkt, welche in Flechten häufig vorkommt und unter den Spaltungsproducten mehrerer Flechtensäuren bei der Behandlung mit starken Basen auftritt. Hiernach würden sich die Flechten wesentlich von den Phanerogamen unterscheiden, bei welchen eine Aufnahme von Aschenbestandtheilen durch die oberirdischen Organe sicherlich nicht stattfindet.

Die sogenannten Flechtensäuren sind mit Ausnahme der in der Rhabarberwurzel und in den Sennesblättern nachgewiesenen Chrysophansäure den Flechten eigenthümlich. Die Zahl dieser Körper wird von dem Verfasser um einen neuen vermehrt, die aus *Parmelia saxatilis*, β pharotropa Wallroth. (*Lobaria adusta* Hoffmann.) dargestellte Lobarsäure. Dieselbe nähert sich in ihrer durch die Formel $C_{34} H_{16} O_{10}$ ausgedrückten Zusammensetzung am meisten der Everssäure ($C_{34} H_{16} O_{14}$). Sie bildet warzenförmige Conglomerate von dünnen farblosen Krystallblättchen; ist geschmacklos, unlöslich in Wasser, leicht löslich in siedendem absolutem Alkohol und warmem Aether. In ihrem chemischen Verhalten ist die Lobarsäure kaum noch als Säure, richtiger wohl als krystallisirtes Harz zu bezeichnen, mit welcher Klasse von Körpern sie auch die Eigenschaft theilt, durch Reiben stark elektrisch zu werden. — Die Rindenschicht der auf Granit wachsenden *Parmelia saxatilis* Var. β verdankt ihre braune Farbe jedenfalls den Oxydationsproducten des Kalisalzes der Lobarsäure, und auf ähnliche Ursachen lässt sich in vielen Fällen die Färbung der Flechten zurückführen.

Allgemein wurde constatirt, dass die Flechtensäuren sich in der Rindenschicht des Pilzes abgelagert vorfinden, während die Alge frei davon ist.

Die Ernährung der bei vielen Flechten schliesslich ganz und gar von den Hyphen umschlossenen Alge (Gonidienschicht) erfolgt durch den Pilz, welcher in seinen Zellfäden die Mineralsalzlösung vorbereitet und verbreitet. Umgekehrt muss man — die Praeexistenz der Alge angenommen — schliessen, dass die Alge eine Zeit lang den Pilz mit Nahrung versorgt. Bei Flechten, welche auf Steinen wachsen, kann die organische Substanz überhaupt nur durch die von der Alge assimilierte Kohlensäure gebildet werden. Bei Flechten, welche auf pflanzlichen Substraten wachsen, wie den *Usnea*- und *Alectoria*-Arten, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Pilz von den Fäulnissproducten der Organe höherer Pflanzen mit ernährt wird.

Da die einzelnen Flechtensäuren zum Theil sich durch charakteristische Reactionen auszeichnen, so kann ihre Nachweisung unter Umständen zur Bestimmung und Unterscheidung der Flechten beitragen.

Einfluss der Imponderabilien auf die Pflanzen.

Ueber die abnormen Aenderungen, welche durch Beschattung in wachsenden Pflanzenorganen hervorgerufen werden.

Welche abnormen Aenderungen werden durch Beschattung in wachsenden Pflanzenorganen hervorgerufen? von L. Koch¹⁾. Von einer grösseren Anzahl Winterroggenpflanzen, welche im freien Lande wuchsen, gleiche Vegetation und Entwicklung hatten, wurde ein Theil (im Folgenden als „etiolirt“ bezeichnet) Anfang Mai bei beginnender Streckung der Halme in der Weise beschattet, dass über die einzelnen Pflanzen Thonröhren von 7 Cm. Durchmesser und 9 Cm. Höhe gestülpt wurden. Im weiteren Verlauf der Vegetation wurden diese Röhren durch Aufsetzen neuer Stücke bis auf 35 resp. 40 Cm. erhöht und zwar immer in der Weise, dass die oberen Blätter der Einwirkung des Lichts ausgesetzt blieben. — Andere Exemplare (theilweise „etiolirt“) wurden erst beschattet, nachdem die unteren Stengelglieder bereits den grössten Theil ihres Wachstums beendet und die Pflanzen $\frac{2}{3}$ ihrer Gesamtlänge erreicht hatten. — Der Rest („frei gewachsen“) blieb zur normalen Entwicklung stehen.

Die folgende Tabelle enthält die Durchschnittszahlen von jedesmal 8 bis 30 Einzelbestimmungen.

Zur Zeit der Blüthe wurde gefunden:		frei gewachsen	theilweise etiolirt	etiolirt
Länge des 1. Internodiums	Mm.	39	40	57
„ „ 2.	„ „	129	145	214
„ „ 3.	„ „	140	145	155
Zweites Internodium:				
Zahl der Epidermiszellen	. . . . .	612	431	404
„ „ Markzellen	. . . . .	645	517	559
Länge der Epidermiszellen, Basis	Mm.	0,2285	0,3879	0,6128
„ „ „ Mitte	„	0,2090	0,3486	0,5776
„ „ „ Spitze	„	0,1913	0,2704	0,3975
„ „ „ im Mittel	Mm.	0,2096	0,3356	0,5293

¹⁾ Ldw. Centralblatt. 1872. 2. 202.

Zur Zeit der Blüthe wurde gefunden:		frei ge- wachsen	theil- weise etiolirt	etiolirt
Länge der Markzellen, Basis Mm.		0,2227	0,2949	0,4013
" " " Mitte "		0,2017	0,2675	0,4091
" " " Spitze "		0,1724	0,2933	0,3379
" " " im Mittel Mm.		0,1989	0,2852	0,3827
Basis des zweiten Internodiums:				
Dicke der äusseren Wand der Epidermiszellen Mm.		0,0068	0,0049	0,0026
" " Zellen der Gefässbündelscheide "		0,0031	0,0025	0,0009
" " ringförmigen Gefässe d. Gefässbündel Mm.		0,0049	0,0048	0,0043
" " Markzellen Mm.		0,0019	0,0013	0,0008
Die grüne, eingespannte Pflanze ertrug eine Be- lastung von Grm.		475,9	388,5	194,3
Die trockene, nicht eingespannte Pflanze ertrug eine Belastung von Grm.		239,2	146,9	54,0

Aus der vorstehenden Tabelle ergibt sich Folgendes:

1. Die theilweise Entziehung des Lichtes befördert das Längenwachsthum und beeinträchtigt die Verdickung der Zellen. Die Ueerverlängerung der Zellen einerseits und ihre schwächere Verdickung andererseits hat eine geringere Festigkeit und Widerstandsfähigkeit der beschatteten Pflanzentheile zur Folge.
2. Der Einfluss des Lichtmangels tritt um so deutlicher hervor, je jugendlicher die Pflanze zur Zeit der Beschattung ist.
3. Die Länge der Zellen ist an der Basis der Internodien am grössten und nimmt nach der Spitze zu ab.

Mit dem Heraustreten der etiolirten Pflanzen aus der Beschattung vermindert sich ihr Wachsthum in der Art, dass schliesslich die in Thonröhren gezogenen und die frei gewachsenen Pflanzen sich rücksichtlich der Gesamtlänge ihrer Halme nur wenig unterscheiden. Beweis hierfür sind die folgenden, zur Zeit der Reife ausgeführten Messungen:

L ä n g e Mm.	frei gewachsen	etiolirt
des 1. Internodiums . .	52	86
" 2. " . .	136	234
" 3. " . .	344	276
" 4. " . .	371	308
" 5. " . .	409	421
des ganzen Halmes . .	1312	1325

Dieselben Abnormitäten, welche durch künstliche Beschattung in wachsenden Pflanzentheilen hervorgerufen werden können, zeigen sich auch bei

gelagertem Getreide und zwar am deutlichsten in den beiden unteren Stengelgliedern; sie sind weniger ausgeprägt im dritten Internodium und verschwinden in den oberen Halmpartien fast vollständig. Für das zweite Internodium wurde 20 Tage nach der Blüthe Folgendes ermittelt:

	gelagert	nicht gelagert
Länge des zweiten Internodiums Mm.	162	137
Zahl der Epidermiszellen	369	502
„ „ Markzellen	555	758
Länge der Epidermiszellen, Basis Mm.	0,5028	0,2806
„ „ „ Mitte „	0,4484	0,2753
„ „ „ Spitze „	0,3650	0,2618
„ „ „ im Mittel Mm.	0,4387	0,2725
Länge der Markzellen, Basis Mm.	0,3130	0,1953
„ „ „ Mitte „	0,3047	0,1784
„ „ „ Spitze „	0,2571	0,1683
„ „ „ im Mittel Mm.	0,2916	0,1806
Dicke der äusseren Wand der Epidermiszellen Mm.	0,0039	0,0060
„ „ Zellen der Gefässbündelscheide	0,0021	0,0054
„ „ Markzellen	0,0012	0,0021

Da hiernach bei gelagerten Roggenpflanzen dieselben Erscheinungen — Uebersverlängerung der Zellen bei geringerem Dickenwachsthum — hervortreten, welche durch Beschattung herbeigeführt werden können, so liegt es nahe, als Hauptursache des Lagerns den Mangel an Licht und als bestes Mittel gegen das Lagern die Drillkultur zu bezeichnen.

Wirkung des farbigen Lichtes auf Vegetationsprocesse und Chlorophyllzersetzung.

Wirkung des farbigen Lichtes auf Vegetationsprocesse und Chlorophyllzersetzung, von J. Baranetzky¹⁾. Verf. wiederholte mit einigen Modificationen die bekannten Prillieux'schen Versuche²⁾ über den Einfluss, welchen die Intensität des gefärbten Lichtes auf die Kohlensäurezerlegung durch Wasserpflanzen ausübt. Zur Herstellung des farbigen Lichtes wurden, wie in den erwähnten Versuchen, gefärbte, in Hohlcylindern befindliche Flüssigkeiten benutzt, nämlich

1. eine verdünnte Lösung von schwefelsaurem Kupferoxyd-Ammoniak, welche ausser den blauen und violetten auch einen Theil der grünen und Spuren rother Strahlen durchliess;
2. eine concentrirte Lösung von Eisenchlorid, welche für die weniger brechbare Hälfte des Spectrums permeable war.

Um den durch diese absorbirenden Medien gehenden Lichtstrahlen gleiche Helligkeit zu geben, wurde nach Prillieux's Vorgange die photometrische Methode von Rumford angewendet. Versuchspflanzen waren

¹⁾ Der Naturforscher. 1871. 150. Nach Botan. Ztg. 1871. 193.

²⁾ Jahresbericht 1868/69. 311.

Ceratophyllum demersum, *Elodea canadensis* und *Potamogeton perfoliatus*. Bevor dieselben in den inneren Raum der Hohlcylinder gebracht wurden, bevor also der Versuch begann, wurden sie jedesmal circa 5 Minuten der Dunkelheit ausgesetzt, um die Nachwirkung der voraufgegangenen vollen Insolation auf die Sauerstoffentwicklung zu eliminiren.

Als Resultat ergab sich eine etwas stärkere Gasausscheidung im blauen Lichte. Dieselbe erklärt sich folgendermassen: Die höchst concentrirte Eisenchloridlösung absorbirte auch die gelben Strahlen stark, und diese absorbirende Eigenschaft nahm mit der Dicke der Flüssigkeitsschicht rasch zu, während die verdünnte Lösung von Kupferoxydammoniak ihr Lichtabsorptionsvermögen mit der Dicke der Schicht nicht in dem Masse veränderte. Bei der Vergleichung der Lichtstärken hatte eine in den inneren Raum der Hohlcylinder gestellte Kerze als Lichtquelle gedient, und die von dieser ausgesandten Strahlen hatten eine verhältnissmässig viel weniger dicke Flüssigkeitsschicht zu passiren, als die unter einem spitzeren Winkel auf die verticale Oberfläche der farbigen Lösungen fallenden Sonnenstrahlen. In Folge dessen traf das durch die Eisenchloridlösung gegangene Licht nicht mit der vollen, nach der photometrischen Probe zu erwartenden Intensität die Pflanzen, sondern erfuhr eine relative Schwächung gegenüber dem blauen Lichte der Kupferoxydammoniak-Lösung. Aus demselben Grunde zersetzte sich auch frische alkoholische Chlorophylllösung schneller im blauen, als im gelben Lichte.

Unter Berücksichtigung des erwähnten Umstandes sieht Baranetzky in dem Ergebniss seiner Versuche eine vollkommene Bestätigung der Prillieux'schen Resultate, dass nämlich gleich intensives Licht von verschiedener Farbe die Zerlegung der Kohlensäure durch die Pflanzen mit gleicher Kraft bewirkt.

Das Ergrünen etiolirter Pflanzen erfolgte hinter beiden Flüssigkeitsschichten gleich schnell.

Die heliotropischen Krümmungen dagegen, positive sowohl wie negative, vollzogen sich nur im blauen Lichte; das gelbe Licht übte keinen Einfluss auf die Bewegung der heliotropischen Organe aus. Zu demselben Resultat gelangte Jul. Sachs¹⁾. Mit Rücksicht auf die von Jul. Sachs constatirte Thatsache, „dass das durch eine Schicht von Chlorophylllösung gegangene Licht keine Wirkung auf eine zweite Schicht derselben Lösung ausübt, so lange jene in der Entfärbung begriffen ist“²⁾, legte Verf. sich die Frage vor, ob diese Erscheinung auf der Zusammensetzung oder auf der geschwächten Intensität des durch die erste Chlorophyllschicht gegangenen Lichtes beruhe. Zu dem Zweck wurden für die Füllung der äusseren Cylinder Chlorophylllösungen von verschiedener Concentration angewendet: die stärkere (Vers. I.) liess nur das am wenigsten brechbare Roth, die verdünntere (Vers. II.) auch noch das Grün durch. Die inneren Cylinder wurden mit Chlorophylllösungen von gleicher Concentration angefüllt. Dem directen Sonnenlichte ausgesetzt zeigten sich

¹⁾ Handb. d. Experimental-Physiologie. 42.

²⁾ Ebendasselbst. 13.

die in den äusseren Cylindern enthaltenen Lösungen bereits nach einer Stunde ziemlich verfärbt; in Versuch II. war auch die im inneren Cylinder befindliche Chlorophylllösung merklich verändert, während dieselbe in Versuch I. unverändert geblieben war. Nach einer 5stündigen Exposition war in Vers. I. die äussere Lösung ganz braun, ohne erheblich durchsichtiger zu sein, und dem entsprechend die innere Lösung kaum verfärbt, während in Vers. II. die innere Lösung kaum noch eine Spur von Grün zeigte. Hieraus folgert Verf., dass die Zersetzung der im inneren Cylinder befindlichen Chlorophylllösung von der Intensität des zu ihr gelangenden Lichtes abhängig ist.

Ueber die
Wirkung far-
bigen Lichtes
auf die Assi-
milations-
thätigkeit der
Pflanzen.

Ueber die Wirkung farbigen Lichtes auf die Assimilationsthätigkeit der Pflanzen, von E. Lommel¹⁾. — Ausgehend von dem Satz, dass nur solche Strahlen auf einen Körper chemisch wirken können, welche von demselben absorbiert werden, und dass ferner die Wirksamkeit der Strahlen abhängig ist von ihrer mechanischen Intensität, gelangt Verf. zu folgendem Schluss: „Für die Assimilationsthätigkeit der Pflanze sind die wirksamsten Strahlen diejenigen, welche durch das Chlorophyll am stärksten absorbiert werden und zugleich eine hohe mechanische Intensität besitzen.“

Die Absorptionsfähigkeit eines Strahles ergibt sich aus dem Chlorophyllspectrum und die mechanische Intensität (lebendige Kraft) wird mit Hülfe des Thermomultiplicators bestimmt. Der intensivste Absorptionsstreifen I.²⁾ befindet sich im mittleren Roth zwischen den Fraunhofer'schen Linien B. und C., ungleich schwächere Absorptionsstreifen erscheinen im Orange (II.), im Grüngelb (III.) und im Grün (IV.), das blau-violette Ende des Spectrums wird nahezu vollständig absorbiert. Das Maximum der Wärmewirkung befindet sich im Ultraroth; von da an senkt sich die Wärmecurve stetig gegen das violette Ende, woselbst die Wärmewirkung nur noch gering ist. Hiernach hat die Assimilation der Kohlensäure in dem mittleren Roth zwischen B. und C. ihr Maximum, entsprechend dem ersten Absorptionsstreifen des Chlorophylls. Ein zweites, aber kleineres Maximum findet sich im Orange, entsprechend dem zweiten Absorptionsstreifen bei D. Die blauen und violetten Strahlen können, obgleich sie kräftig absorbiert werden, nur eine unbedeutende Wirkung ausüben, weil ihre mechanische Intensität (Wärmewirkung) sehr gering ist. Die äussersten rothen Strahlen bringen trotz ihrer sehr grossen mechanischen Intensität gar keine Wirkung hervor, weil sie nicht absorbiert werden. Die gelben und grünen Strahlen können trotz ihrer ziemlich grossen mechanischen Intensität nur schwach wirken, weil sie nur in geringem Masse absorbiert werden.

Die neuesten Untersuchungen von N. J. C. Müller³⁾ bestätigen diese Sätze. Andere Versuche über die Assimilationsthätigkeit der Pflanzen in

¹⁾ Oekon. Fortschritte. 1871. 65. 265.

²⁾ Vgl. die Untersuchungen über das Chlorophyllspectrum in dem ersten Kapitel des Abschnittes „Pflanze“.

³⁾ Vgl. unter Literatur.

verschiedenfarbigem Licht, deren Resultate sich in scheinbarem Widerspruch mit diesen Sätzen befinden, werden von Lommel berichtigt, resp. widerlegt. Gegen die Versuche von Prillieux und Baranetzky wird u. A. geltend gemacht, dass die genannten Forscher „sich durch ihr Verfahren von dem Intensitätsverhältniss der einzelnen Farben im Sonnenspectrum weit entfernten, indem sie die brechbareren Farben, welche auf unser Auge einen schwachen Eindruck hervorbringen, in verhältnissmässig viel grösserer Stärke einwirken liessen, als die weniger brechbaren, für welche das Auge viel empfindlicher ist.“

Der ausserordentliche Unterschied, welcher hinsichtlich ihrer assimilirenden Wirkung zwischen den mittleren (Fraunhofer'sche Linie B. bis C.) und den äusseren rothen Strahlen (von A bis nahe vor B) besteht, ergibt sich aus dem folgenden, im Juli 1871 angestellten Versuch. Von einer Anzahl in Blumentöpfen gezogener Bohnenpflanzen (sog. Ackerbohnen) wurden zwei möglichst gleiche, mit je vier vollständig entwickelten und mehreren noch unentwickelten Blättern versehene Individuen ausgewählt und in würfelförmige Käfige, deren Wände und Decke aus Glastafeln bestanden, gesetzt. Die Wände des einen Käfigs bestanden aus einem blauen Kobaltglas und einem darüber geschobenen rothen Kupferoxydglas. Die Combination dieser beiden farbigen Gläser lässt nur das äussere Roth von A bis B durch. Die Wände des anderen Käfigs wurden aus je einer rothen und einer violetten Glastafel gebildet; durch sie ging nur das mittlere Roth hindurch. Beide Gläsercombinationen waren von so dunkler Nüance, dass die unter den Käfigen befindlichen Pflanzen von aussen kaum zu sehen waren; die zweite war indessen etwas heller und gleichzeitig etwas durchlässiger für Wärmestrahlen. Die erste Bohnenpflanze befand sich mithin unter der Einwirkung der äusseren, die zweite unter der Einwirkung der mittleren rothen Strahlen. Beide Käfige wurden an ein Fenster gestellt, welches während einiger Vormittagsstunden Sonne hatte. Nachdem sie hier 8 Tage lang gestanden hatten, zeigte sich die erste Bohnenpflanze vollständig vergilbt; sie war in ihrem Wachsthum stehen geblieben und ihre Blätter hatten noch dieselbe Grösse, wie bei Beginn des Versuches. Die zweite Bohnenpflanze dagegen war bis zur Decke ihres Käfigs emporgewachsen; ihre kräftig grünen Blättchen hatten die doppelte Grösse erreicht, die Pflanze unterschied sich in ihrem ganzen Habitus durchaus nicht von den anderen Bohnenpflanzen, welche während dieser Zeit dem diffusen Tageslicht exponirt gewesen waren.

Dieser Versuch zeigt, dass die mittleren rothen Strahlen für sich allein schon das Wachsthum einer Pflanze unterhalten können, dass die äusseren rothen Strahlen aber hierzu unfähig sind. Dieser Versuch zeigt ferner, dass es bei dieser Wirkung durchaus nicht auf die Leuchtkraft — denn jenes Roth war sehr dunkel —, d. i. auf die im menschlichen Auge erregte Stärke der Empfindung, sondern einzig auf die richtige Qualität der Strahlen ankommt.

Damit, dass die rothen Strahlen zwischen B und C als diejenigen bezeichnet werden, welche die Kohlensäurezerlegung in der chlorophyllhaltigen Zelle vorzugsweise bewirken, will übrigens Verf. keineswegs be-

hauptet haben, dass eine Pflanze, von ihnen allein bestrahlt, vollkommen gedeihen könne. Es giebt ausser dem Assimilationsprocess noch andere Vorgänge in der Pflanze, welche sich ebenfalls nur unter Mitwirkung des Lichts vollziehen, aber durch andere Strahlengattungen angeregt werden. Das Protoplasma z. B. absorbiert vorzugsweise die violetten Strahlen und scheint durch diese zu seinen Bewegungen veranlasst zu werden. — Vgl. hiermit die nachfolgenden Untersuchungen von P. Bert.

Die Wirkung
der Spectral-
farben auf die
Kohlensäure-
zersetzung in
Pflanzen.

Die Wirkung der Spectralfarben auf die Kohlensäurezer-
setzung in Pflanzen, von W. Pfeffer¹⁾. Verfasser erklärt sich gegen
den von E. Lommel ausgesprochenen und von N. J. C. Müller an-
genommenen Satz, dass zwischen der Absorption von Lichtstrahlen in
einer Chlorophylllösung und dem Assimilationswerth derselben Strahlen ein
Zusammenhang besteht. Die bekannten Absorptionsstreifen zeigen sich in
Chlorophylllösungen, welche bei Beleuchtung niemals Kohlensäure zerlegen,
vielmehr bis zu einem gewissen Grade Sauerstoff aufnehmen. Die An-
nahme, dass die in einer Chlorophylllösung ausgelöschten Lichtstrahlen für
die Assimilationsthätigkeit des lebenden grünen Blattes am wirksamsten
seien, erscheint hiernach nicht gerechtfertigt.

Um die Zersetzungskraft von Strahlen bestimmter Brechbarkeit em-
pirisch festzustellen, bediente sich Verfasser nicht verschieden gefärbter
Gläser oder Lösungen, sondern des prismatisch zerlegten Sonnenlichtes.
Die Länge des Spectrums betrug bei den meisten Versuchen 230 Mm.,
seine Höhe etwas über 50 Mm. Als annähernde Werthe für die Länge
der einzelnen Zonen ergaben sich für Roth 33, für Orange 20, für Gelb
25, für Grün 36, für die stärker gebrochenen Strahlen 116 Millimeter.
Was die Lichtstärke des projecirten Spectrums anbetrifft, so bemerkt der
Experimentator, dass seine Augen das Hineinsehen in den gelben Spec-
tralbezirk keinen Augenblick auszuhalten vermochten.

Mittelst einer geeigneten Vorrichtung wurden nun unverrückbar fixirte
Zweige von *Elodea canadensis* so vor die einzelnen Zonen des Spectrums
eingestellt, dass immer genau dieselbe Partie des Zweiges von der Spec-
tralfarbe beleuchtet wurde. Als Massstab für die Energie der Kohlensäure-
zersetzung diente die Zahl der in gleichen Zeiteinheiten entwickelten Gas-
blasen. Bei einer der vielen, gut übereinstimmenden Reihen wurden wäh-
rend einer Exposition von jedesmal 15 Secunden gezählt:

im Gelb	22	Blasen
„ Orange gegen Gelb	19	„
„ Orange, Mitte	15	„
„ Orange nach Roth	14	„
„ Roth gegen Orange	7	„
„ Roth etwas weiter	4	„
„ Roth	3	„
„ Roth	2	„
„ äussersten Roth	1	„
zurück in Gelb	22	„

¹⁾ Die landw. Versuchsstation. 15. 356.

im Gelb	25	Blasen
in Mitte von Grün	9	„
„ „ „ Blau	6	„
„ „ „ Indigo	4	„
„ „ „ Violett	2	„
zurück in Gelb	22	„

Die im Gelb gefundenen Blasen = 100 gesetzt, ergaben sich für die einzelnen Spectralfarben aus einer grösseren Anzahl von Versuchen folgende Mittelwerthe:

Roth	= 25,4
Orange	= 63,0
Gelb	= 100,0
Grün	= 37,2
Blau	= 22,1
Indigo ¹⁾	= 13,5
Violett	= 7,1

In diesen Resultaten sieht Verfasser eine Bestätigung der zuerst von Draper ausgesprochenen Ansicht, dass die von einer Chlorophylllösung nur wenig absorbirten gelben Strahlen bei der Kohlensäurezersetzung am leistungsfähigsten sind.

Für das mittlere Roth zwischen den Fraunhofer'schen Linien B & C, welches nach Lommel am wirksamsten sein soll, wurde — die Blasen- zahl in Gelb = 100 gesetzt — als Mittelwerth 29,1 pCt. gefunden. Der von Lommel ausgeführte Versuch, nach welchem im mittleren Roth Wachstum stattfand, im äusseren Roth dagegen nicht, hat keine Beweiskraft für die grössere Leistungsfähigkeit der mittleren rothen Strahlen gegenüber allen anderen, mit denen gar nicht experimentirt wurde.

Pfeffer constatirte ferner, dass das Hauptmaximum der Kohlensäurezersetzung mit dem für unser Auge hellsten Gelb zusammenfällt, also nahe bei D nach E liegt.

Es wurden nämlich innerhalb 30 Secunden gezählt:

im hellsten Gelb	42	Blasen
wenig nach Grün zu verschoben	40	„
zurück auf den Ausgangspunkt	42	„
im hellsten Gelb	43	Blasen
wenig gegen Orange gerückt	40	„
zurück auf den Ausgangspunkt	42	„

Die Uebereinstimmung der Gasblasencurve und der Helligkeitscurve im Spectrum ist hinreichend gross, um den schon früher von Draper und Pfeffer für die Kohlensäurezersetzung in der Pflanze gezogenen Schluss zu begründen, dass „die verhältnissmässige Zersetzungskraft der verschiedenen brechbaren Strahlen im Allgemeinen der Helligkeit entspricht, mit welcher uns die entsprechenden

¹⁾ Mit der Unterscheidung von Blau und Indigo soll gesagt sein, dass der Bezirk von der Grenze des Grün etwas vor der Fraunhofer'schen Linie F, bis zum Violett bei G in 2 gleiche Hälften getrennt untersucht wurde.

Bezirke des Spectrums erscheinen.“ Gegenüber der von E. Prillieux und J. Baranetzky aufgestellten Behauptung, nach welcher nur die Intensität der Lichtstrahlen, aber nicht ihre Brechbarkeit von Einfluss sein soll, ist wohl festzuhalten, dass die Helligkeitsempfindung unseres Auges für die Spectralfarben ein durchaus subjectives Mass ist. „Die gelben Strahlen z. B. leisten nicht deshalb am meisten bei der Kohlensäurezersetzung, weil sie die hellsten sind, nicht vermöge ihrer Helligkeit wirken sie, sondern es sind eben nur die Strahlen derselben Schwingungsdauer, welche auf der Netzhaut unseres Auges die stärkste Lichtempfindung hervorrufen und in der Pflanze die Zersetzung der Kohlensäure am energischsten anzuregen vermögen.“

Die von Pfeffer ausgeführten Zählungen ergaben bei der Verschiebung aus der Zone des hellsten Gelb nach dem rothen oder violetten Ende des Spectrums ohne Ausnahme eine Verminderung der in gleichen Zeiteinheiten entbundenen Gasblasenzahl, und hieraus folgt, dass secundäre Maxima — wie sie Lommel annimmt — von irgend welcher Erheblichkeit bestimmt nicht existiren.

Einfluss des
violetten
Lichtes auf
das Wach-
sthum der
Weinrebe.

A. Pöey machte über die wunderbare Einwirkung violetten Lichtes auf das Wachsthum von Weinreben folgende Mittheilung¹⁾: General A. J. Pleasonton liess April 1861 ganz kurze, 7 Millimeter starke Stecklinge von 30 verschiedenen, ein Jahr alten Rebensorten in einem Gewächshaus einpflanzen, welches mit Scheiben von violettem Glas versehen war. Bereits einige Wochen später waren die Mauern des Gewächshauses bis unter das Dach mit Blattwerk und Zweigen bedeckt, und im September desselben Jahres nach einer Vegetation von 5 Monaten betrug die Länge der Reben 14,7 Meter, der Durchmesser derselben in einer Entfernung von 33 Cm. über der Erde war gleich 2,7 Centimeter. Im folgenden Jahre 1862 gaben die Weinreben einen auf 600 Kilogramm geschätzten Traubenreife, während bei der Cultur im Freien 5 bis 6 Jahre vergehen, ehe eine Traube geerntet wird. Sachverständige, welche sich von diesen unerhörten Leistungen überzeugten, waren der Ansicht, dass in kurzer Zeit eine gründliche Erschöpfung der Productionskraft eintreten würde. Der Erfolg lehrte das Gegentheil: Die unter den violetten Glasscheiben wachsenden Reben gediehen in grösster Ueppigkeit weiter und lieferten Jahr aus Jahr ein circa 10 Tonnen völlig gesunder Trauben.

Einfluss ver-
schieden
farbigen Lichtes
auf das
Pflanzen-
wachsthum.

Veranlasst durch diese merkwürdige Mittheilung legte P. Bert die Resultate seiner neueren Untersuchungen über den Einfluss verschiedenen farbigen Lichtes auf das Pflanzenwachsthum der Pariser Academie vor²⁾. Unter grosse Rahmen, in welche verschieden gefärbte Gläser gefasst waren, wurden 25 verschiedene, fast eben so vielen Familien angehörige Pflanzen gebracht. Es wurde mit gewöhnlichem und mit mattgeschliffenem weissem Glas, mit geschwärztem, rothem, gelbem, grünem, blauem Glas experimentirt. Bei der spectroscopischen Prüfung zeigte sich das rothe Glas monochromatisch; das gelbe Glas liess alle Strahlen, die gelben mit verhältnissmässig grösserer Helligkeit, durch; von dem grünen

¹⁾ Compt. rend. 1871. 73. 1236.

²⁾ Ibidem 1444.

Glas wurden die nicht grünen Partien des Spectrums, namentlich die blau-violetten, sehr abgeschwächt; das blaue Glas war nur für die blauen und violetten, sowie für sehr wenig rothe Strahlen permeabel. Bei Beginn des Versuchs am 20. Juni 1871 befanden sich die einzelnen Exemplare derselben Pflanzenart in einem gleichen Stadium der Entwicklung. Die Rahmen wurden so aufgestellt, dass sie niemals von directem Sonnenlicht getroffen werden konnten. Am 15. Juli waren diejenigen Pflanzen, welche sehr sonnige Standorte beanspruchten — *Verbascum*, *Achillea Millefolium* — unter dem geschwärzten und dem grünen Glas todt, unter den übrigen gefärbten Gläsern, namentlich unter dem rothen, krank. Am 2. August waren unter dem geschwärzten Glas noch am Leben, wenn schon sehr krank, *Cactus*, *Lemna*, *Abies*, eine *Selaginella* und *Adiantum*, unter dem grünen Glas lebten ausser den genannten Pflanzen noch *Geranium*, *Apium graveolens* und *Sempervivum tectorum*. Unter den anderen gefärbten Gläsern waren die Pflanzen krank, die Sterblichkeit war geringer unter den rothen, noch geringer unter den blauen und gelben Scheiben. Exemplare von *Perilla* hatten unter den rothen, gelben und blauen Gläsern ihre rothe Farbe völlig eingebüsst, die unter dem grünen und schwarzen Glas befindlichen waren todt. Die Wurzeln der in Töpfen befindlichen Pflanzen zeigten sich sehr dünn unter der schwarzen und grünen Glasdecke, weniger dünn unter den rothen, ziemlich verzweigt unter den gelben und blauen, vortrefflich entwickelt unter den weissen Glasscheiben. Am 20. August vegetirten unter dem geschwärzten und dem grünen Glas ¹⁾ nur noch die Akotyledonen; sie waren sämmtlich krank, von den anders gefärbten Gläsern sagten ihnen die gelben und blauen am besten zu, weit weniger die rothen. Bei allen übrigen Pflanzen stellte sich in gleicher Weise heraus, dass das rothe Glas schädlicher gewesen war, als das gelbe und namentlich das blaue; die unter dem ersteren cultivirten Exemplare waren länger, aber weit weniger kräftig. Die Fettpflanzen (*Cactus*, *Sempervivum*) waren unter dem gelben Glas mehr etiolirt, als unter dem blauen.

Ein normales Wachsthum sämmtlicher Pflanzen, mit denen experimentirt wurde, fand überhaupt nur unter den ungefärbten Scheiben statt; dasselbe war etwas weniger energisch unter dem mattgeschliffenen Glas, als unter dem gewöhnlichen Fensterglas. Verfasser folgert aus seinen Versuchen, dass die einzelnen Strahlen des Spectrums für sich allein genommen, die einen mehr, die anderen weniger unzureichend sind für eine gedeihliche Entwicklung der Pflanzen, dass vielmehr die Vereinigung aller Strahlen zu weissem Licht, wie sie sich im Sonnenlichte findet, für das normale Wachsthum der Pflanzen nothwendig ist. — Von der Anwendung gefärbter Gläser in Treibhäusern oder Mistbeeten kann man sich hiernach keinen Nutzen versprechen.

Zu ähnlichen Resultaten wie P. Bert gelangte auch A. Baudrimont ²⁾. Derselbe erzieht seit dem Jahre 1858 Pflanzen verschiedener Familien in kleinen Gewächshäusern, von denen jedes einzelne mit anders

Ueber den Einfluss des farbigen Lichtes auf die Vegetation.

¹⁾ Vergl. hiermit die Arbeit desselben Verfassers über die Wirkung des grünen Lichtes auf die *Mimosa*.

²⁾ Compt. rend. 1872. 74. 471.

gefärbten Glasscheiben versehen ist. Die angewandten Farben waren monochromatisches Roth, ferner Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett. Zum Vergleich wurden gleichzeitig Pflanzen in einem Gewächshause cultivirt, dessen Scheiben farblos mit einem schwachen Stich ins Grüne waren. Bei diesen Versuchen stellte es sich heraus, dass alle Farben ohne Ausnahme die Vegetation beeinträchtigten, am meisten die violette: diejenigen Pflanzen, welche nur Licht erhielten, welches durch violettetes Glas gegangen war, starben zuerst. Nächst dem violetten Glas erwies sich das grüne am schädlichsten. Weniger nachtheilig war die Bedachung von blauen Scheiben.

Ueber die
Bildung von
Stärkmehl im
blauen Licht.

Einfluss des blauen Lichtes auf die Stärkebildung im Chlorophyll, von Ed. Prillieux¹⁾. Eine Alge von der Gattung *Spirogyra*, welche durch einen längeren Aufenthalt im Dunkeln ihr ganzes Stärkmehl verloren hatte, wurde in eine kleine mit Wasser gefüllte Flasche gebracht. Die zugestöpselte Flasche wurde in einem grösseren Becherglas, welches eine Lösung von schwefelsaurem Kupferoxyd-Ammoniak enthielt, derartig befestigt, dass sie allseits von einer gleichmässigen dicken Schicht der blauen Flüssigkeit umgeben war. Die spectroskopische Untersuchung der letzteren ergab, dass sie nur die violetten und blauen nebst einigen grünen Strahlen durchliess, alle übrigen Strahlen aber vollständig absorbirte. Die ganze Vorrichtung wurde von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags dem Sonnenlichte, während der übrigen Zeit dem durch eine Sammellinse concentrirten Lichte einer gut construirten Petroleumlampe ausgesetzt. Die Einwirkung des Sonnen- resp. Lampenlichtes währte das eine Mal einen Tag und eine Nacht, das andere Mal zwei Tage und drei Nächte. Bei beiden Versuchen, namentlich aber beim zweiten, fanden sich im Chlorophyll der *Spirogyra* kleine Stärkekörner, welche sich mit Jodlösung dunkelviolettfärbten. Verfasser schliesst hieraus im Gegensatz zu dem Resultat, welches A. Famintzin erhielt²⁾, dass bei hinreichender Helligkeit auch die blauen und violetten Strahlen des Spectrums die Bildung von Stärkemehl bewirken.

Wir erinnern an die Untersuchung von Ed. Prillieux über die Kohlensäurezerlegung im blauen Licht³⁾.

Ueber die Be-
wegungen der
Chlorophyll-
körner unter
dem Einfluss
des Lichtes.

Ed. Prillieux⁴⁾ theilt seine Beobachtungen mit über die unter dem Einfluss des Lichtes erfolgenden Bewegungen der Chlorophyllkörner in den Zellen von *Funaria hygrometrica* Roth. Er erhielt hierbei dasselbe Resultat, zu welchem A. Famintzin bei einem anderen Laubmoos, dem *Mnium spec.* gelangte⁵⁾. Die Chlorophyllkörner haben eine Tagstellung, in welcher sie an der oberen und unteren Zellwand angelagert sind, und eine Nachtstellung, in welcher sie die zwischen den einzelnen Zellen befindlichen Seitenwände einnehmen.

Die Bewe-
gungen der
Chlorophyll-
körner im
Licht werden
durch die
Plasmabewe-
gung bewirkt.

E. Roze⁶⁾ bestätigt durch seine ebenfalls an *Funaria hygrometrica* gemachten Beobachtungen die bereits bekannte Wahrnehmung, dass die

¹⁾ Compt. rend. 1870. 70. 521.

²⁾ Jahresbericht 1868/69. 308.

³⁾ Ibidem. 311.

⁴⁾ Compt. rend. 1870. 70. 46.

⁵⁾ Jahresbericht. 1868/69. 309.

⁶⁾ Compt. rend. 1870. 70. 133.

Ortsveränderungen der Chlorophyllkörner im Zusammenhange mit der Plasmabewegung erfolgen.

Ueber die Wirkung des Lichtes auf das Gewebe mono- und dikotyledoner Pflanzen, von A. Batalin¹⁾. Das Licht ist ohne Einfluss auf die Theilung der Epidermiszellen, z. B. von *Lepidium sativum* und auf die Verdickung der Bast- und Holzzellen, z. B. von *Solanum tuberosum*, *Zea Mais*. Das Licht begünstigt die Vermehrung der Holzelemente, z. B. bei *Cannabis sativa*, sowie auch die Neubildung der Fibrovasalstränge in den Monokotyledonen (*Triticum vulgare*, *Zea Mais*). Die Abwesenheit des Lichtes bewirkt eine schwache Verdickung der Collenchymzellen, z. B. von *Solanum tuberosum*. Zerstreutes Licht beschleunigt die Zelltheilung des Rindenparenchyms, z. B. von *Lepidium sativum*, während starkes (directes) Licht ebenso wie Dunkelkeit nachtheilig auf diese Theilung einwirkt.

Wirkung des Lichtes auf das Pflanzen-gewebe.

Einfluss des grünen Lichtes auf die Sinnpflanze, von P. Bert²⁾. — Zu den folgenden Versuchen wurden laternenartige Apparate benutzt, deren Wände aus geschwärzten, weissen, violetten, blauen, grünen, gelben oder rothen Glasscheiben bestanden. Die spectroscopische Prüfung der farbigen Gläser ergab Folgendes: Beim Durchgange des Lichtes durch die violetten Scheiben wurde nur die gelb-grüne Partie absorbiert; von dem blauen Glas wurde dieser Theil des Spectrums nur abgeschwächt; das grüne Glas liess ausser den grünen nur wenig blaue und gelbe Strahlen durch; das gelbe Glas war permeabel für die grünen, gelben, orangen und rothen Strahlen; das rothe Glas endlich war in Wirklichkeit einfarbig.

Einfluss des grünen Lichtes auf die Sinnpflanzen.

Am 12. October 1869 wurden in jede der 7 Laternen 5 junge, gleich entwickelte und aus derselben Saat gezogene Sinnpflanzen gesetzt und die Laternen in ein Warmhaus gestellt. Bereits einige Stunden nach Beginn des Versuches hatten nicht mehr alle Pflanzen dasselbe Aussehen. Denn während die Sensitiven der grünen, gelben und rothen Laterne aufrechtstehende Blattstiele und aufgerichtete Blättchen hatten, nahmen die Blattstiele der in der blauen und violetten Laterne befindlichen Individuen eine fast horizontale Stellung ein, ihre Blättchen waren ausgebreitet.

Am 19. October waren die Sinnpflanzen der schwarzen Laterne nur noch wenig empfindlich, am 24. desselben Monats waren sie todt oder im Absterben begriffen. Am letzteren Tage hatten die Pflanzen der grünen Laterne ihre Empfindlichkeit gänzlich eingebüsst, am 28. ejusdem waren sie todt. Von den an diesem Tage vollkommen lebensfrischen und empfindlichen Pflanzen der übrigen Laternen waren die in weissem Lichte vegetirenden am grössten; weniger gut hatten sich die hinter den rothen und noch etwas weniger gut die hinter den gelben Gläsern wachsenden Mimosen entwickelt; die Pflanzen der violetten und der blauen Laterne schienen in ihrem Wachsthum stehen geblieben zu sein.

Die noch am 28. October in die grüne Laterne translocirten kräftigen Pflanzen der weissen Laterne erfuhren das Schicksal ihrer Vorgängerinnen:

¹⁾ Chem. Centralblatt. 1870. 503; nach Bull. Pétersbourg. 15. 21.

²⁾ Compt. rend. 1870. 70. 338.

Am 5. November waren sie nur noch sehr wenig, 4 Tage später fast nicht mehr empfindlich, am 14. desselben Monats sämmtlich todt.

Die Pflanzen der violetten, blauen, gelben und rothen Laterne behielten ihre volle Empfindlichkeit und vegetirten weiter bis Anfang des Jahres 1870. Zu dieser Zeit waren die Sensitiven der gelben und rothen Laterne mehr als doppelt so gross wie die fast gar nicht in die Höhe gewachsenen Pflanzen der blauen und der violetten Laterne. Die letzteren erschienen bereits etwas krank und gingen bis zum 14. Januar ein. Ausgangs dieses Monats wurde den Versuchen durch einen unglücklichen Zufall ein Ende gemacht.

Die in die grüne Laterne gestellten Sinnpflanzen, recapitulirt der Verfasser, verloren ihre Empfindlichkeit und gingen zu Grunde in sehr kurzer Zeit, beinahe ebenso schnell wie diejenigen, welche im Dunkeln standen. Und wenn man dies etwas spätere Absterben auf Rechnung der geringen Menge gelben Lichtes, welche das grüne Glas durchliess, setzt, so erscheint der Schluss gerechtfertigt, dass das grüne Licht ebenso wirkte wie die Dunkelheit.

Einfluss des intensiven Lichtes auf die Blättchen des Sauerklees.

Einfluss des intensiven Lichtes auf die Blättchen von *Oxalis acetosella*, von A. Batalin¹⁾. — Die Blättchen des Sauerklees besitzen bekanntlich eine Tag- und Nachtstellung. Bei Tage stehen sie horizontal, während der Nacht legen sie sich mehr oder weniger vertical, indem sie zugleich längs des Hauptnervs zusammenklappen. Bekannt ist auch, dass die Oxalisblätter, wie andere reizbare Pflanzentheile, durch mechanische Erschütterungen aus der Tag- in die Nachtstellung übergehen. Eine analoge Wirkung übte nach den Untersuchungen des Verfassers directes Sonnenlicht auf Sauerkleepflanzen aus, deren Blätter in schwach diffusem Licht die Tagstellung angenommen hatten. Unter dem Einfluss des intensiven Lichtes trat die Nachtstellung ein, welche, nachdem die Pflanzen in diffuses Licht zurückversetzt waren, wiederum der Tagstellung wich. Blätter, welche im Finstern bereits die Nachtstellung angenommen hatten, behielten dieselbe, als sie in directes Sonnenlicht gebracht wurden; ihre verticale Beugung wurde sogar noch ausgeprägter. Intensives Licht hat also einen ganz ähnlichen Einfluss, wie Finsterniss. Es wirkt nur schneller, und am schnellsten wirkt es, wenn gleichzeitig Erschütterung stattfindet. Die Oxalisblättchen nahmen im directen Sonnenlicht selbst dann die Nachtstellung ein, als die Stellen, an denen die Biegung erfolgt, mit undurchsichtigem Papier bedeckt wurden. Es genügte mithin der Reiz auf die benachbarten Blatttheile, um die Nachtstellung hervorzubringen. Ebenso trat Nachtstellung ein, als nur die Biegungsorte dem directen Sonnenlicht exponirt, die übrigen Blatttheile aber bedeckt wurden, oder als die Sonnenstrahlen nur die untere Blattfläche trafen bei gleichzeitiger Beschattung der oberen Fläche. — Die Angabe von Jul. Sachs, dass anhaltend starke Beleuchtung die Oxalis tödtet, fand Verfasser nicht bestätigt, indem seine Pflanzen bis zum Herbst gesund blieben ungeachtet des den ganzen Sommer hindurch erhaltenen hellen Sonnenlichtes.

¹⁾ Der Naturforscher. 1872. 30; nach Regensburger Flora 1871. No. 16.

Ueber den Einfluss des Lichtes und der Wärme auf die Stärkeerzeugung im Chlorophyll, von G. Kraus¹⁾. — Exemplare von *Spirogyra*, *Funaria hygrometrica* und *Elodea canadensis*, welche durch einen längeren oder kürzeren Aufenthalt im Dunkeln ihre sämtliche Stärke eingebüsst hatten, wurden in Licht von verschiedener Intensität und verschiedener Farbe gebracht, und die Zeiträume notirt, innerhalb welcher unter dem Einfluss der verschiedenen Beleuchtungen Stärkebildung stattfand. In Betreff der Intensität des Lichtes stellte es sich heraus, dass unter der Einwirkung des directen Sonnenlichtes die ersten Stärkekörnchen nach weit kürzerer Zeit auftraten, als unter der Einwirkung des diffusen Tageslichtes: In ersterem zeigten stärkelere *Spirogyra*-fäden bereits nach 5 bis 20 Minuten, stärkefreie *Funaria hygrometrica* und Zweige von *Elodea canadensis* nach 1½ bis 2 Stunden mehr oder weniger erhebliche Stärkeeinschlüsse, während im diffusen Tageslicht bei *Spirogyra* erst nach 2 Stunden, bei *Funaria* nach 6 bis 8 und bei *Elodea* nach 5½ Stunden ein Stärkegehalt der Zellen constatirt werden konnte. Rücksichtlich der Farbe des Lichtes wurde ermittelt, dass die Stärkebildung am schnellsten im weissen, wenig langsamer im gelben — durch eine Lösung von doppelt chromsaurem Kali gegangenen — und am langsamsten im blauen — von einer Kupferoxydanmoniak-Lösung durchgelassenen — Licht erfolgt.

Ueber den Einfluss des Lichtes und der Wärme auf die Stärkeerzeugung im Chlorophyll.

Eine zweite Versuchsreihe wurde mit Rücksicht auf die Frage angestellt, bei wie niedriger Temperatur noch Stärkebildung durch das Licht hervorgerufen wird. Als Resultat ergab sich, dass zwar die Energie der Stärkebildung mit der Temperatur abnimmt, dass aber noch bei auffallend niederen Wärmegraden Stärke gebildet wird. Die Temperaturen, bei welchen noch Stärkeerzeugung stattfindet, sind weit niedriger, als die für andere Lebensprocesse der Pflanze (Wachsthum, Zellbildung u. s. w.) nöthigen. So wurde z. B. am Rand und an der Spitze von stärkefreien Keimblättern der Kresse (*Lepidium sativum*) Stärke wahrgenommen, nachdem die Keimlinge bei einer Temperatur von + 2,5 bis 3,1 ° C. drei Stunden lang dem Lichte exponirt gewesen waren.

Dass die unter günstigen Licht- und Wärmeverhältnissen im Chlorophyll so schnell gebildete Stärke aus den von aussen aufgenommenen Nährstoffen stammt und nicht aus der Metamorphose eines in den Zellen schon vorhanden gewesen Kohlehydrates hervorgegangen ist, wird durch die absolute Trockengewichtszunahme bestätigt, welche stärkefreie Kotyledonen von Keimpflänzchen während der Beleuchtung erfuhren. Es wogen nämlich 30 Kotyledonenpaare vor der Beleuchtung

in frischem Zustande: 0,1699 Grm.

„ trocken „ : 0,0209 „ = 12,3 pCt. Trockensubstanz.

30 Kotyledonenpaare wogen nach der Beleuchtung

in frischem Zustande: 0,1527 Grm.

„ trocken „ : 0,0229 „ = 15,0 pCt. Trockensubstanz.

¹⁾ Der Naturforscher. 1871. 46. Nach Pringsheim Jahrbücher d. w. Botanik. 7. 209.

Auf gleiche Gewichtstheile frischer Substanz berechnet, hatte mithin im Licht eine absolute Trockengewichtszunahme von 4,5 Mgrm. stattgefunden, d. i. um 21,5 pCt.

Beiträge zur Kenntniss des Temperatur- und Lichteinflusses auf die Sauerstoffabscheidung bei Wasserpflanzen, von R. Heinrich¹⁾.

Einfluss der Temperatur auf die Sauerstoffabscheidung der Wasserpflanzen.

I. Einfluss der Temperatur auf die Sauerstoffabscheidung.

Versuchspflanze war *Hottonia palustris* L. Den Massstab für die Sauerstoffabscheidung gab die Zahl der entwickelten Gasblasen. Um bei Anwendung dieser bekannten Methode vergleichbare Resultate zu erhalten, müssen folgende Umstände berücksichtigt werden:

1. Ein mit Kohlensäure imprägnirtes Wasser ist untauglich, weil ein hoher Kohlensäuregehalt des Wassers die Sauerstoffabscheidung, wenigstens im Anfang, bedeutend herabdrückt. Verfasser benutzte daher zu seinen Versuchen gewöhnliches Brunnenwasser, welches vor jeder Steigerung der Temperatur erneuert wurde.

2. Bei Untersuchungen über den Einfluss der Temperatur auf die Sauerstoffabscheidung darf man nur solche Versuchsreihen gelten lassen, bei welchen eine fortwährend gleichmässige Bestrahlung durch die Sonne stattfand. Ausserdem ist nothwendig, dass der Pflanzentheil, mit welchem experimentirt wird, in der gleichen Lage gegen das Sonnenlicht verharret. Am leichtesten lässt sich dies bei einzelnen Blättern erreichen. Verfasser verwandte daher zu seinen Untersuchungen stets Blätter, nie Zweige von *Hottonia*.

3. Vergleichende Zählungen sind nur dann möglich, wenn es gelingt, stets Blasen von annähernd gleicher Grösse zu erhalten. Unter Umständen, fand der Verfasser, entsprechen einer grösseren Blase 80 bis 120 kleinere. Dieser Fehlerquelle wird durch stete Benutzung eines und desselben Pflanzentheiles — bei den nachfolgenden Versuchen der Blätter — vorgebeugt.

4. Von Einfluss auf die Gasentwicklung ist die Tiefe, bis zu welcher das Versuchsblatt untergetaucht wird; denn je höher die über demselben befindliche Wassersäule, desto grösser ist der zu überwindende Widerstand.

5. Um einen gleichmässigen Blasenstrom zu erhalten, ist jede Erschütterung des Wassers, in welchem die Versuchsblätter sich befinden, zu vermeiden.

6. Eine Steigerung der Temperatur hat die Ausdehnung des in den Pflanzenzellen eingeschlossenen Gases und damit die Entwicklung einer grösseren Blasenzahl, als der Wirklichkeit entspricht, zur Folge. Zur Vermeidung dieser Fehlerquelle wurde das Wasser mit dem Versuchsblatt erst 1 bis 2° über die Temperatur erwärmt, bei welcher die Sauerstoffabscheidung beobachtet werden sollte, und dann allmähig bis zu dieser zurückgekühlt. Der durch die Ausdehnung des Gases bei höheren Temperaturen vermehrte Druck auf die Zellenwände endlich hat zur Folge,

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 13. 136.

dass ausser an der Schnittfläche auch an anderen Stellen Gasblasen aus-
treten. Sie waren aber äusserst klein und wurden nicht mitgezählt.

Es folgen die Resultate:

Ein Blatt der *Hottonia*, welches bei 15° R. einen gleichmässigen
Blasenstrom lieferte, schied innerhalb 5 Minuten aus:

bei einer Temperatur von 8,5 bis	9° R.	145—160	Blasen,
„ „ „ „	10° „	180—190	„
„ „ „ „	11° „	215	„
„ „ „ „	12° „	245—255	„
„ „ „ „	14° „	255—265	„
„ „ „ „	17° „	325—360	„
„ „ „ „	18° „	375	„
„ „ „ „	20° „	390—450	„
„ „ „ „	25° „	547—580	„
„ „ „ „	30° „	420—517	„
„ „ „ „	35° „	225—255	„
„ „ „ „	40° „	110—220	„
„ „ „ „	45° „	0	„

Das Wärmeminimum, bei welchem noch eine Sauerstoffabscheidung
stattfindet, wurde ermittelt, indem die Temperatur einmal allmählig er-
niedrigt, das andere Mal allmählig erhöht wurde. Bei der schrittweisen
Abkühlung wurden gezählt:

bei 6° R. in 5 Minuten 125 Blasen,

„ 5° „ „ 5 „ 175 „

„ 4,3° „ „ 5 „ 15 „

„ 4° „ „ längeren Zeiträumen einzelne wenige Blasen,

„ 3,7° „ „ längerer Zeit keine Blasen.

Bei der successiven Erhöhung der Temperatur ergab sich Folgendes:
Ein Blatt, welches in Wasser schnell bis 3,5° R. abgekühlt und bei dieser
Temperatur längere Zeit erhalten war, entwickelte die ersten Blasen
wieder — 2 in der Minute an einer Schnittfläche — bei 4,5° R. Bei
einer Temperatur von 5° R. ergaben sich 8—10 Blasen pro Minute, und
von da ab mehrte sich ihre Zahl mit zunehmender Temperatur. Ein
anderes Blatt wurde 1 Stunde lang in Wasser von 1° R. erhalten, hierauf
die Temperatur des Wassers allmählig erhöht. Die ersten Blasen ent-
wickelten sich bei einer Wassertemperatur von 2,5° R., aber nicht regel-
mässig, sondern stossweise, 2 bis 3 auf ein Mal in längeren Pausen. Eine
regelmässige Gasabscheidung sowohl bei diesem Blatt wie bei anderen
Blättern, welche sich mit ihm in demselben Glase befunden, und bis dahin
keine Blasen abgegeben hatten, wurde erst bei einer Temperatur von
4,5° R. beobachtet.

Zum Zweck der Bestimmung der höchsten Temperatur, welcher Blätter
von *Hottonia* ausgesetzt werden können, ohne ihre Lebenskraft einzubüssen,
wurden sie in Wasser von 45, 50 bis 51, resp. 55 bis 56° R. bis zur
Dauer von 10 Minuten erhalten und darauf in Wasser von 13,5, 17, 13,
resp. 21° R. versetzt. Die Blätter, welche einer Temperatur unter 55° R.
ausgesetzt gewesen, begannen die Gasabscheidung von neuem 1½ bis 2½
Minute, nachdem sie in Wasser von mittlerer Temperatur gebracht waren.

Diejenigen Blätter dagegen, welche sich in Wasser, dessen Temperatur 55° R. überstieg, befunden hatten, waren unfähig geworden, die Function der Sauerstoffabscheidung wieder aufzunehmen.

Hieraus ergibt sich Folgendes:

Die Temperaturgrenze nach unten, bis zu welcher bei Blättern von *Hottonia palustris* eine regelmässige Sauerstoffabscheidung wahrgenommen wurde, ist 45° R.; nach oben zu liegt diese Grenze zwischen 40 und 45° R. Je mehr sich die Temperatur von diesen äussersten Grenzen entfernt, desto energischer wird die Sauerstoffabscheidung; sie erreicht ihren Culminationspunkt bei 25° R. Blätter, welche sich 10 Minuten lang in Wasser von mehr als 55° R. befunden haben, verlieren überhaupt die Fähigkeit, Kohlensäure zu zersetzen.

Einfluss des künstlichen Lichtes auf die Sauerstoffabscheidung der Wasserpflanzen.

II. Einfluss des künstlichen Lichtes auf die Sauerstoffabscheidung.

Der Verfasser schaltet hier einige Beobachtungen über die Lichtempfindlichkeit der Pflanzen ein: Pflanzen, welche längere Zeit in Licht von zu geringer Intensität oder bei Abschluss des Lichtes vegetirt hatten, begannen, der Wirkung des Sonnenlichtes ausgesetzt, erst nach einiger Zeit wieder die Abscheidung von Gasblasen. So fingen z. B. Blätter, welche 11 Tage in einem dunkeln Schranke zugebracht hatten, erst wieder an, einzelne Blasen zu entwickeln, nachdem sie zwei Tage der directen Bestrahlung exponirt gewesen. Aehnliche Erscheinungen ruft auch ein sehr intensives Licht hervor. Pflanzen, welche längere Zeit einem solchen ausgesetzt worden, schieden kein Gas mehr ab, als man auf sie Licht einwirken liess von solcher Stärke, dass darin anders behandelte Pflanzen einen starken Blasenstrom entwickelten. Ein Unterschied zwischen jüngeren und älteren Blättern bezüglich der Lichtempfindlichkeit wurde nicht gefunden. Besonders lichtempfindlich zeigte sich *Hottonia palustris*. Die zu den folgenden Versuchen benutzten Blätter dieser Pflanze waren zwei Tage lang verschiedenen Lichteinflüssen ausgesetzt gewesen:

In Glas I. befanden sich Blätter, welche directes Sonnenlicht erhalten hatten; wobei bemerkt wird, dass während der beiden Tage vor dem Versuch der Himmel meistens mit Gewölk bedeckt war.

Die Blätter in Glas II. hatten nur Licht erhalten, welches von den dem Zimmer gegenüber liegenden Häuserwänden reflectirt war.

Die Blätter des Glases III. hatten zwei Tage lang in einem dunkeln Schranke gestanden, also gar kein Licht erhalten.

Während die Blätter der Gläser I., II., III. jugendlicher Natur und von hellgrüner Farbe waren, enthielt Glas IV. Blätter von dunklerem Grün und vollkommenerer Entfaltung. Dieselben hatten in reflectirtem Licht nur einen Tag gestanden.

Vor Beginn des Experimentes über den Einfluss des künstlichen Lichtes blieben die vier Gläser noch länger als zwei Stunden in einem dunkeln Zimmer stehen. Während dieser Zeit wurde keine Gasentwicklung

wahrgenommen, eine Nachwirkung des Sonnenlichtes auf die Blätter der Gläser I, II. und IV. fand also nicht statt.

Lichtquelle war brennender Magnesiumdraht. Von drei Drähten, deren Stärke 0.7 Mm. betrug, hatte der erste eine Länge von 4 M., der zweite von 3, der dritte von 2 M. Nachdem der erste Draht 1 M. weit verbrannt war, wurde der zweite Draht und nachdem der erste Draht bis zur Hälfte verbrannt war, wurde der dritte Draht entzündet. In solcher Weise wurde die Intensität des Magnesiumlichtes nach und nach verdoppelt und verdreifacht.

Es wurde entzündet

der 1. Draht 7 Uhr 57 Min. Abends und brannte bis 8 Uhr 10 Min.

„ 2. „ 8 „ $\frac{1}{2}$ „ „ „ „ 8 „ 10 „

„ 3. „ 8 „ 4 „ „ „ „ 8 „ 11 „

Die ganze Beleuchtung dauerte somit 14 Minuten.

So lange der erste Draht allein brannte, wurde in keinem Glase eine Gasbildung wahrgenommen. Nachdem aber der zweite Draht entzündet war, entwickelten um 8 Uhr $3\frac{1}{2}$ Min., also nach einer Beleuchtung von $6\frac{1}{2}$ Min., die Blätter in Glas II. einige Blasen; um 8 Uhr 4 Min. begann in Glas IV. die Bildung grösserer Blasen, von denen in einer Minute 30 gezählt wurden. Um 8 Uhr 8 Min. endlich fingen die Blätter des Glases I. an, kleine Gasblasen auszuschleiden. Keine Gasentwicklung fand statt in Glas III.

Dieser Versuch lehrt, dass auch künstliches Licht die Ausscheidung von Sauerstoffgas in den grünen Blättern hervorzurufen vermag.

Der dritte Draht brannte eine Minute länger, als die beiden ersten. Die Gasentwicklung hörte aber nach dem Erlöschen der beiden ersten Drähte sofort auf. Es bewirkte also nur das zwei- und dreifache Licht des brennenden Magnesiumdrahtes die Reductionsvorgänge in den Blättern.

Die mitgetheilten Versuche waren von dem Verfasser ausgeführt worden, bevor die Untersuchungen von Ed. Prillieux¹⁾ zu seiner Kenntniss gelangten.

Ueber den Einfluss der Bodenwärme auf die Entwicklung einiger Culturpflanzen, von J. Bialoblocki²⁾. — Im Jahre 1870 wurden an der Station Dahme drei Reihen von Versuchen angestellt, welche den Zweck hatten, unsere Kenntnisse von der Wirkung der Bodenwärme auf die Pflanze zu erweitern. Ueber die Ausführung dieser Versuche berichten wir Folgendes:

Cylindrische Glastöpfe wurden nach der Methode von H. Hellriegel in der Weise hergerichtet, dass man zunächst auf den Boden eine Steinschicht von 3 Cm. Höhe schüttete, hierüber eine dünne Lage Baumwolle breitete, das Gefäss bis nahe zum Rande mit dem aus den Dahmenser Culturversuchen bekannten Quarzsand füllte, mit gekeimten Körnern ansäte, mit der Nährstoffmischung versah und mit einer bestimmten Wasser-

Ueber den Einfluss der Bodenwärme auf die Entwicklung einiger Culturpflanzen.

¹⁾ Jahresbericht 1868/69. 312.

²⁾ Die landw. Versuchsstationen. 13, 424.

menge begoss. Von wesentlichem Nutzen für die Lüftung und gleichmässige Erwärmung des Sandes, sowie für die Vertheilung des Wassers in demselben erwies sich ein in jedes Gefäss eingeführtes oben und unten offenes Glasrohr, welches mit dem einen Ende bis zum Boden des Gefässes herab, — mit dem anderen bis über den Rand desselben hinausreichte. Die Kugel des Thermometers, mit welchem jeder Topf versehen wurde, befand sich in einer Tiefe von 5 Cm. Um den Sand bis zu einer bestimmten Temperatur zu erwärmen und bei derselben constant zu erhalten, wurden die Culturegefässe in Wasserbäder eingesetzt, welche aus Blechkästen von ca. 30 Litern Inhalt bestanden. In den Deckeln dieser Kästen befanden sich Ausschnitte zur Aufnahme der Gefässe, welche während des Versuchs bis zu ihrem oberen Rande in das Wasser eintauchten. Der Zwischenraum zwischen dem Rande des Culturegefässes und dem Deckelausschnitt des Wasserbades wurde sorgfältig mit Baumwolle verstopft und dadurch einerseits die Abkühlung des Wassers durch Verdunstung in dem Blechkasten vermindert, andererseits die Pflanze vor den aufsteigenden Wasserdämpfen geschützt. Zum Zweck möglicher Vermeidung eines Wärmeverlustes durch Ausstrahlung wurden die Wände der Wasserbäder ausserdem noch mit einer dicken Schicht von Wollzeug umhüllt.

Die Erwärmung der Wasserbäder liess sich durch gewöhnliche kleine Petroleumlampen mit Luftzugcylinder in so befriedigender Weise bewirken und reguliren, dass die Bodentemperatur nur innerhalb weniger Grade schwankte. Bei dem Versuch z. B., welcher für die constante Bodentemperatur von 20° C. bestimmt war, stieg das Thermometer nicht über 23° und fiel nicht unter 17°. Die für niedrige Bodentemperaturen designirten Vegetationsgefässe standen in Holzkübeln, welche den Blechkästen ähnlich construirt waren. Das Wasser in ihnen wurde mittelst Eis auf die gewünschte Temperatur abgekühlt. Durch Wägung der Gefässe wurde täglich das verdunstete Wasser ermittelt und ersetzt. Die Pflanzen, welche bei 30 und 40° C. Bodentemperatur vegetirten, wurden immer mit lauwarmem Wasser begossen, um den raschen Temperaturwechsel, den das Begiessen mit kaltem Wasser zur Folge gehabt hätte, zu vermeiden.

Reihe A.

Versuchspflanzen: Roggen, Gerste (*Hordeum vulgare*) und Weizen (*Triticum vulgare*). Die zur Aussaat benutzten Körner wogen in lufttrocknem Zustande:

Roggen: 30 bis 35 Mgrm.

Gerste: 40 „ 45 „

Weizen: 45 „ 50 „

Culturegefässe mit 4 Kilo Sand. Pro Kilo wurden gegeben:

0,5 Mgrm. Aeq. saures phosphorsaures Kali = 68,1 Mgrm.

0,25 „ „ Chlorkalium . . . = 18,5 „

0,4 „ „ schwefelsaure Magnesia . . = 24,0 „

4,0 „ „ salpetersaurer Kalk . . . = 328,0 „

und 125 Grm. Wasser, entsprechend 50 pCt. der wasserhaltenden Kraft des Sandes.

Am 3. October wurden in jedes Gefäss 6 angekeimte Körner der einzelnen Getreidearten in der Weise eingesät, dass die Pflanzen nach dem Auflaufen in einem Kreise standen, welcher mit dem Rande des Topfes concentrisch war. Während der Dauer des Versuchs betrug

die mittlere Lufttemperatur . 12,6° C.

das Maximum derselben . . 22,0° C.

das Minimum „ „ 6,0° C.

Es wurde mit acht verschiedenen Bodentemperaturen experimentirt, welche nebst den Ergebnissen des Versuchs in folgender Tabelle sich verzeichnet finden:

No. des Versuchs	Constante Bodenwärme	Die Pflanzen erschienen an der Erdoberfläche						Durchschnittliche Länge einer Pflanze am 10. Oct.			Die am 23. October erfolgte Ernte ergab für eine Pflanze im Durchschnitt								
		Roggen		Gerste		Weizen		Cm.			Roggen		Gerste		Weizen				
		vom	bis	vom	bis	vom	bis	Roggen	Gerste	Weizen	Trockensubstanz	Wassergehalt der frischen Pflanze	Trockensubstanz	Wassergehalt der frischen Pflanze	Trockensubstanz	Wassergehalt der frischen Pflanze			
		October																	
		Mgram.	pCt	Mgram.	pCt	Mgram.	pCt				Mgram.	pCt	Mgram.	pCt	Mgram.	pCt			
I.	8° C.	6.	8.	8.	9.	7.	10.	2,6	0,5	1,2	23,9	3,9	87,5	17,1	13,0	88,7	15,8	1,9	83,9
II.	10° C.	7.	8.	7.	9.	8.	9.	2,8	1,0	2,0	22,8	2,8	87,1	18,0	2,0	88,4	20,8	2,5	84,1
III.	frei dem Lufttemperatur- wechsel überlassen	6.	8.	6.	9.	5.	8.	2,8	1,0	2,0	20,8	3,0	87,5	14,4	2,1	88,8	21,4	2,4	84,1
IV.		6.	7.	6.	8.	6.	8.	4,3	3,3	2,9	32,4	4,9	87,9	34,4	5,6	91,0	29,5	5,3	87,8
V.	15° C.	5.	7.		7.	6.	7.	7,4	4,6	5,0	49,5	7,7	89,1	36,7	6,6	91,0	30,8	4,9	88,2
VI.	20° C.	5.	6.	6.	7.	5.	7.	9,4	9,4	7,9	42,4	6,5	88,7	42,0	7,4	90,4	43,9	6,5	87,2
VII.	25° C.	6.	7.	5.	8.	6.	8.	10,2	7,1	7,9	47,0	7,0	88,4	35,0	6,1	90,0	46,9	7,3	88,3
VIII.	30° C.	5.	6.		6.	7.	8.	8,5	6,9	8,2	31,2	4,1	87,0	26,3	4,2	88,6	40,3	5,4	86,4
	40° C.																		

Diese Tabelle lehrt Folgendes:

Die Erhöhung der Bodenwärme beschleunigt das Auflaufen der Pflanzen und übt bis zu einer gewissen Grenze eine günstige Wirkung auf das weitere Wachsthum der Pflanzen aus. Wird diese Grenze überschritten, so ist eine Verminderung der Production die stete Folge. Für die drei untersuchten Getreidearten war das Maximum der günstigen Bodentemperaturen verschieden; es betrug während der Jugendperiode für Roggen 20°, für Gerste 25° und für Weizen 30° C.

Die Resultate dieser Reihe stehen im Einklang mit den Angaben über die geographische Verbreitung der 3 Getreidearten des Versuchs. Weizen verlangt die höchsten Wärmegrade bei langer Vegetationsdauer und gedeiht deshalb nur in mehr südlichen Gegenden. Roggen bei gleichfalls langer Vegetationsdauer ist, wie auch aus dem früheren Aufgehen der Versuchspflanzen hervorgeht, in seinen Ansprüchen auf Wärme am genügsamsten und wird darum nördlicher als Weizen angebaut. Gerste endlich beansprucht zwar höhere Wärme als Roggen, hat dafür aber eine weit kürzere Vegetationsdauer und eignet sich deshalb als Culturpflanze für noch weit nördlicher gelegene Gegenden mit kurzem, aber heissem Sommer.

Es geht ferner aus dieser Tabelle eine regelmässige Beziehung zwischen dem Wassergehalt der Pflanzen und der producirtten Trockensubstanz her-

Dicke zu verlieren, unter gleichzeitiger Streckung sämtlicher Internodien ihre Höhe und übertrafen fortan durch ihren gesunden und sehr kräftigen Bau die Pflanzen der übrigen Versuche. Bei den Pflanzen des Vers. IV. trat die Aehrenbildung noch später als in Vers. I. ein; hier wie dort erfolgte in der Zeit kurz vor dem Schossen ein beträchtliches Längenwachstum.

Stand der Pflanzen am 4. October.

No. des Versuchs	Constante Bodenwärme	Zahl der					Durchschnittl. Höhe		Bemerkungen
		Pflanzen	Seitentriebe	Blätter grünen	ganz od. theil- weis trocken	Aehren	eines Haupt- stengels	eines Seiten- triebtes	
Cm.									
I.	10 ° C.	2	5	15	13	4	73,0	28,7	
II.	20 ° C.	2	6	10	15	5	79,5	43,2	2 Seitentriebe abgestorben.
III.	30 ° C.	2	3	6	14	3	77,5	44,0	1 Aehre beginnt zu blühen. 2 Seiten- triebe abgestorben.
IV.	40 ° C.	2	—	6	9	—	36,5	—	Au beiden Pflanzen ist die Verdickung für die Aehren wahrnehmbar.
I ^a .	Bodenwärme änderte sich mit dem Wechsel der Luftwärme.	2	5	9	23	6	79,7	42,4	1 Seitentrieb abgestorben.

Am 6. October begann die Blüthe bei den Pflanzen des Vers. II. und 2 Tage später bei denen des Vers. I^a. Die Pflanzen des Vers. I. und noch mehr die des Vers. IV. blieben auch fernerhin in ihrer Entwicklung zurück. Die ersteren beendeten am 16. October das Schossen und begannen zu blühen. Von den beiden Pflanzen des Vers. IV. entfaltete die eine am 27. October einige Blüten, während die Aehre der anderen noch nicht ganz aus dem sie umhüllenden Blatte hervorgetreten war.

Am 9. November wurden die Pflanzen in folgendem Entwicklungszustande geerntet:

No. des Versuchs	Zahl der					Durchschnittl. Halmhöhe vom Boden bis zum Aehrenansatz	Grösster	Klein- ster	Bemerkungen.
	Halme	Aehren	befruchteten unrei- fen Fruchtknoten	milch- reifen Körner	ganz grünen Blätter				
Cm.						Mm.			
I.	4	4	165	—	4	97,4	3,5	1,6	Bei 2 Aehren war die Blüthe eben erst vorüber.
II.	6	6	—	123	2	65,6	3,3	1,4	1 Aehre mit 19 Fruchtknoten eben erst aufgeblüht.
III.	3	3	—	66	—	68,2	2,8	1,3	
IV.	2	2	—	—	—	42,8	1,8	unter 1 Mm.	26 unbefruchtete kleine Fruchtknoten.
I ^a .	6	6	79	69	—	80,1	3,3	1,1	1 Aehre mit 15 Fruchtknoten war noch im Blühen begriffen.

Pro Vegetationsgefäß wurden geerntet Gramme:

No. des Versuchs	Blätter und Blattscheiden		Halme		Aehren		Wurzeln		in Summa	
	Trocken- substanz	kohlensäure- u. kiesel- säurefreie Asche	Trocken- substanz	kohlensäure- u. kiesel- säurefreie Asche	Trocken- substanz	kohlensäure- u. kiesel- säurefreie Asche	Trocken- substanz	kohlensäure- u. kiesel- säurefreie Asche	Trocken- substanz	kohlensäure- u. kiesel- säurefreie Asche
I.	2,1809	0,2590	3,2259	0,1741	1,1635	0,0433	1,0684	0,2347	7,6387	0,7114
II.	2,0407	0,2738	2,4869	0,1457	2,8155	0,0855	0,8778	0,1439	8,2219	0,6480
III.	0,9637	0,1593	0,9394	0,1206	1,5242	0,0557	0,4269	0,0527	3,8542	0,3883
IV.	0,3380	0,0441	0,2983	0,0366	0,1372	0,0086	0,1552	0,0236	0,9287	0,1129
Ia.	2,0834	0,2942	2,6278	0,1672	2,2100	0,0735	1,2205	0,2488	8,1417	0,7837

Das Maximum an Trockensubstanz wurde hiernach in Vers. II. erzielt. Der kräftige Bau und der nur geringe Minderertrag der Pflanzen des Vers. I. lässt indessen mit ziemlicher Bestimmtheit vermuthen, dass dieselben die Pflanzen des Vers. II. an Massenproduction noch übertroffen haben würden, wenn man sie bis zu demselben Grade der Reife, in welchem sich jene bei der Ernte befanden, hätte gelangen lassen. Es wäre daher unrichtig, wenn man die Bodentemperatur von 20° C. für die günstigste der ganzen Reihe erklären wollte. Vielmehr hat man das in Vers. II. erhaltene Maximum des Ertrages nur als Folge und Ausdruck der durch mässig erhöhte Bodenwärme bewirkten Beschleunigung der Vegetation anzusehen.

In Vers. IV. lieferte die mangelhafte gestaltliche Bildung der Pflanzen und der sehr bedeutende Minderertrag den Beweis, dass die constante Bodenwärme von 40° C. nicht nur den Verlauf der Vegetation verlangsamte, sondern gleichzeitig auch hemmend auf die Production von Pflanzensubstanz einwirkte.

Der Bau der Wurzeln und ihre Ausbreitung im Boden gab einen Massstab ab für den Einfluss der verschiedenen Bodentemperaturen auf die Entwicklung der unterirdischen Organe.

In Vers. I. (constante Bodenwärme = 10° C.) und in etwas geringerem Grade auch in dem Controlversuch Ia, dessen Bodenwärme mit der Lufttemperatur sich änderte, besass das Wurzelsystem eine rein weisse Farbe und ein vollkommen gesundes Aussehen. Es bestand in der Hauptsache aus einigen grossen, starken Wurzeln der 1. u. 2. Ordnung, welche sich bis auf den Boden des Gefässes erstreckten. Die Wurzeln der 2. Ordnung bildeten kurze, mit kleinen warzenförmigen Auswüchsen bedeckte Zweige, welche als Wurzeln der 3. Ordnung zu betrachten sind.

In Versuch II. (constante Bodenwärme = 20° C.) unterschieden sich die Wurzeln bereits in sehr erheblicher Weise von denen des Vers. I. Sie besaßen eine bräunliche Farbe, eine geringe Stärke und waren bedeutend verzweigt.

In Vers. III. (constante Bodenwärme = 30° C.) waren die Wurzeln noch dünner und von braunerer Färbung, als in Vers. II. Sie waren dertartig verzweigt, dass das ganze Wurzelsystem ein filzartiges Aussehen hatte. Uebrigens gingen sie noch bis zum Boden des Culturgefässes herab.

In Vers. IV. (constante Bodenwärme = 40° C.) endlich bildeten die Wur-

zeln „ein Klümpchen filzartig zusammengewickelter feiner und brauner Fäden“, welche sich ausschliesslich in den obersten Bodenschichten verbreiteten. Die Temperatur in diesen Schichten war in Folge der durch Wasserverdunstung und Wärmeausstrahlung bewirkten Abkühlung niedriger, als in einer Tiefe von 5 Cm., wo sich die Thermometerkugel befand¹⁾. Der Umstand, dass die Wurzeln nicht bis zu dieser Tiefe vorzudringen vermochten, führt daher zu dem Schluss, dass bei einer Bodenwärme von 40° die Wurzelbildung aufhört.

Reihe C.

Am 18. Juni waren 16 Culturgefässe von derselben Grösse wie die in Reihe B benutzten mit Sand und Nährstoffen in der dort angegebenen Weise beschickt und mit je 2 Gerstenkörnern angesät worden. Am 19. August wurden 5 von diesen Gefässen, deren Pflanzen gleichmässig gut entwickelt waren und eben das 4. Blatt entfalteten, ausgewählt und die Temperatur des Sandes in ihnen wie in Reihe B auf 10, 20, 30, 40° C. normirt. Im 5. Gefäss wechselte, entsprechend Vers. I^a der Reihe B, die Bodenwärme mit den Schwankungen der Lufttemperatur. Während der Dauer des Versuchs betrug

die mittlere Lufttemperatur	14,8° C.
das Maximum derselben	28,0° „
„ Minimum „	6,0° „

Nach ca. 6 Tagen machte sich der Einfluss der Bodentemperatur bei den Pflanzen des Vers. IV. (40° C.) bemerkbar: Es wurden bei ihnen zwar zu derselben Zeit und in gleicher Anzahl wie bei den Pflanzen der übrigen Versuche neue Blätter gebildet; sie waren aber viel kleiner und schmaler, als bei den Pflanzen, welche unter günstigen Bodenwärmeverhältnissen vegetirten. „Die Stengel verloren ihre Vollaftigkeit, wurden dünn und sehr spröde, so dass es den Eindruck machte, als wenn sie verholzt wären.“ Später und nicht in so hohem Grade traten dieselben Erscheinungen auch an den Pflanzen des Vers. III. (Bodenwärme = 30° C.) hervor. Im Uebrigen verliefen die Stadien der Aehrenbildung und Blüthe bei allen Pflanzen ganz gleichmässig; nur in der Reife blieben die Pflanzen des Vers. I. gegen die übrigen etwas zurück. Am 23. October wurden die Pflanzen noch vor dem Eintritt der vollen Fruchtreife geerntet.

¹⁾ Ein Versuch, diesem Uebelstande durch Bedeckung der Bodenoberfläche zu begegnen, scheiterte daran, dass aus der mit Dampf übersättigten Luft stets Wasser niedergeschlagen wurde, welches sich unter der Bedeckung ansammelte und eine Fäulniss des untersten Stengelgliedes veranlasste.

No. des Versuchs	Constante Bodenwärme	Gestaltliche Entwicklung zur Zeit der Ernte:								Wassergehalt der frischen Pflanzen- theile pCt.				
		Zahl der						Durchschnittl. Halmlänge vom Boden bis zum Aehrenansatz Cm.	gröss- ter Halmdurch- messer Mm.	klein- ster	Blätter und Blattscheiden	Halme	Aehren	Oberirdische Theile zusammen
		Halme	Aehren	völlig rei- fen Körner	mehr oder weniger unreifen	unreifen	unbe- fruchteten Fruchtknoten							
I.	10° C.	3	3	—	114	—	14	82,2	3,8	1,8	60,4	78,2	55,1	66,1
II.	20 "	6	6	39	89	16	—	59,8	3,3	1,0	43,2	72,7	45,9	56,5
III.	30 "	3	3	30	51	—	—	57,4	2,9	1,5	46,5	77,8	42,6	56,6
IV.	40 "	3	3	—	53	—	—	45,1	2,6	1,0	44,6	76,6	41,4	55,2
I ^a	Veränderlich mit dem Wechsel der Lufttemperatur.	5	5	—	132	—	—	63,4	3,4	1,1	55,7	76,7	50,0	61,7

Pro Vegetationsgefäß wurden geerntet Gramme:

No. des Versuchs	Blätter und Blattscheiden		Halme		Sprossen		Körner		Wurzeln		in Summa	
	Trockensubstanz	Asche ¹⁾	Trockensubstanz	Asche ¹⁾	Trockensubstanz	Asche ¹⁾	Trockensubstanz	Asche ¹⁾	Trockensubstanz	Asche ¹⁾	Trockensubstanz	Asche ¹⁾
I.	1,5425	0,2667	1,8175	0,1731	0,5227	0,0456	2,7074	0,0771	0,7400	0,2047	7,3301	0,7672
II.	2,3190	0,3282	2,1840	0,1869	0,6288	0,0400	3,1800	0,0687	0,8377	0,1492	9,1495	0,7730
III.	1,1749	0,2239	0,8682	0,1136	0,3585	0,0466	2,3664	0,0559	0,5642	0,1034	5,3322	0,5434
IV.	0,9140	0,1444	0,6243	0,0784	0,2380	0,0326	1,4632	0,0347	0,2337	0,0527	3,4732	0,3428
I ^a	1,5205	0,2396	1,7565	0,1695	0,6675	0,0526	3,2715	0,0969	0,9247	0,2505	8,1407	0,8091

Man erkennt, dass die grösste Beschleunigung der Entwicklung bei einer Bodenwärme von 20° C. (Vers. II.) stattfand, während bei den niedrigeren sowohl wie bei den höheren Wärmegraden eine relative Verlangsamung der Vegetation eintrat, welche bei den Versuchen mit 30 und 40° Bodenwärme (III. und IV.) ausserdem mit einer Lähmung des Vegetationsprocesses verbunden war. Durch die Resultate der Reihe C werden somit die Ergebnisse der Reihe B bestätigt. Auch rücksichtlich der Wurzelbildung wiederholten sich dieselben Erscheinungen, welche in Reihe B beobachtet wurden: mit der steigenden Bodenwärme nahm die Verzweigung der Wurzeln zu, ihre Stärke nahm ab, ihre Farbe wurde immer intensiver braun. In Vers. IV. hatten die Wurzeln nur in den oberen Sandschichten fortzuleben vermocht, während die vor Beginn des Versuchs bereits tiefer als 5 bis 6 Cm. vorgedrungenen Verzweigungen abgestorben waren.

Auf ganz kurze Zeit übrigens können Pflanzen noch höhere Bodenwärme ohne sichtliche Beschädigung ertragen. So fand Verfasser z. B., dass eine 4 bis 5 Stunden dauernde Steigerung der Bodentemperatur bis zu 55° C. keinen merklich nachtheiligen Einfluss auf die Pflanze ausübte. Je jünger eine Pflanze ist, desto längere Zeit vermag sie der tödtenden Wirkung hoher Wärmegrade zu widerstehen: Ganz junge Pflänzchen, welche

¹⁾ Frei von Kohlensäure und Kieselsäure.

sofort nach ihrem Erscheinen an der Erdoberfläche eine Bodenwärme von 50° C. erhielten, lebten 4 bis 5 Tage fort, während ältere Pflanzen, welche schon 2 Blätter besaßen, unter diesen Umständen bereits nach 12 bis 20 Stunden abstarben.

Zum Schluss giebt Verfasser folgenden Ueberblick über die gewonnenen Resultate:

„Der Einfluss der Bodenwärme macht sich in 2 Richtungen geltend:

„I. in der Abkürzung oder Verlängerung der Vegetationsperioden,

„II. in dem äusseren Bau der Pflanze.

„Bezüglich dieser beiden Punkte konnten wir bei den beschriebenen Versuchen Folgendes bemerken:

„1. Der Einfluss der Bodenwärme auf die Beschleunigung des Verlaufs der Vegetation findet hauptsächlich in der ersten Periode der Entwicklung statt.

„2. Mit der steigenden Bodenwärme wird bis zu einem gewissen Punkt die Vegetation befördert. Von dem Augenblicke an, wo dieser Punkt überschritten ist, hat die weitersteigende Bodentemperatur eine Verlangsamung des Wachsthum zur Folge.

„3. Der Maximalpunkt günstig wirkender Bodenwärme ist für verschiedene Pflanzenarten verschieden.

„4. Eine constant erhaltene Bodentemperatur von 10° C. macht sich durch einen besonders kräftigen Bau der Versuchspflanzen bemerklich und gestattet der Gerstenpflanze, alle ihre Lebensfunctionen und Entwicklungsstadien normal zu vollziehen.

„5. Als die oberste Grenze einer constanten Bodentemperatur, bei welcher noch ein Wachsthum der Wurzel stattfinden kann, ist eine unterhalb, aber sehr nahe an 40° C. liegende Temperatur zu betrachten.

„6. Die erhöhte Bodentemperatur hat keinen bedeutenden Einfluss auf die Nährstoffaufnahme durch die Wurzel.

„7. Mit dem durch die erhöhte Bodenwärme beschleunigten Wachsthum ist ein höherer Wassergehalt der Pflanze verbunden.“

Wirkung der Kälte auf Pflanzenzellen, von F. Cohn¹⁾. — Verfasser liess kleine Zweige von *Nitella syncarpa* sowohl unter einer Wasserschicht wie an der Luft gefrieren und beobachtete dabei Folgendes: Bei 0° ist die rotirende Bewegung des Protoplasmas noch sehr lebhaft, die Lebensthätigkeit der Nitellazellen daher anscheinend unverändert; bis -3° ist dieselbe zwar herabgestimmt, aber noch nicht aufgehoben; unter -3° tritt eine Zersetzung des Zellinhaltes ein: der Primordialschlauch schrumpft unter Abgabe von einem Theil seines Wassers und zieht sich

Wirkung der Kälte auf Pflanzenzellen.

¹⁾ Der Naturforscher. 1871. 316. Nach Zeitschr. f. Meteorologic. 1871. No. 12.

zu einem faltigen, grünen Sack zusammen, das ausgetretene Wasser zwischen Zellhaut und Protoplasmaschicht gefriert.

Todesart
erfrorener
Pflanzen.

Wann stirbt die durch Frost getödtete Pflanze, zur Zeit des Gefrierens oder im Moment des Aufthauens? von H. R. Goepfert¹⁾. — Einige tropische Orchideen, wie die Phajusarten und *Calanthe veratrifolia*, enthalten das Chromogen des Indigos und färben sich nach ihrem Absterben — langsamer bei allmählichem Trocknen, augenblicklich beim Zerquetschen — blau. Als Verfasser die milchweissen Blüten von *Calanthe* bei Temperaturen von — 3 bis — 16 Grad gefrieren liess, nahmen dieselben während des Gefrierens ebenso wie die Blütenstengel und Deckblätter eine mehr oder weniger dunkelblaue Färbung an, während die Pollenmasse, welche frei von Indigoweiss ist, ihre ursprüngliche gelbliche Farbe behielt. Dieselbe Erscheinung wurde an Blüten und Laubblättern von *Phajus grandifolius*, *Ph. Wallichii*, *Ph. maculatus* und *Ph. cupreus* beim Gefrieren beobachtet. Als die gefrorenen Blätter und Blüten der genannten Pflanzen in Schnee gebracht und möglichst langsam aufgethaut wurden, liessen sie — wie dies bei allen durch Frost getödteten Gewächsen der Fall ist — etwas Flüssigkeit ausfliessen, welche den umgebenden Schnee blau färbte. Von einer Regeneration des Chromogens war keine Rede. Eine gleiche Wirkung wie das Gefrieren bringen auch Schwefelkohlenstoff, ätherische Oele, Aether und andere dem Pflanzenleben besonders feindliche Stoffe hervor.

Verfasser bringt diese Beobachtungen in Beziehung zu den negativen Resultaten, zu welchen er bei seinen wiederholten Versuchen, gefrorene Pflanzen durch langsames Aufthauen am Leben zu erhalten, gelangte und folgert daraus, dass „der Tod beim Erfrieren schon während des Gefrierens, also durch directe Wirkung der Kälte und nicht erst beim Aufthauen oder in Folge des Aufthauens erfolgt“.

Ueber das
Erfrieren der
Pflanzen.

Gegen die von Goepfert aufgestellte Behauptung, dass die Tödtung der Pflanzen durch directe Einwirkung der Kälte erfolge und dass von einer Verlangsamung des Aufthauungsprocesses keine Rettung für die gefrorenen Pflanzen zu erwarten sei, legt H. Thiel²⁾ Protest ein unter Bezugnahme auf die Jul. Sachs'schen Untersuchungen. — Das Wasser bildet einen wesentlichen Factor der Molecularstructur der Zellhäute und des Protoplasmas. Beim Gefrieren trennen sich die Molecüle der Zellhäute und des Protoplasmas von den Wassertheilchen. Dadurch wird die normale Structur aufgehoben. Sie wird dauernd zerstört, wenn in Folge sehr raschen Aufthauens die wieder tropfbar flüssig gewordenen Wassertheilchen keine Zeit haben, in ihre frühere Lage zurückzukehren und das frühere Gleichgewicht wiederherzustellen. Bei langsamem Aufthauen dagegen lagern sich Substanz- und Wassermolecüle wieder in der normalen Weise zusammen und die Pflanze bleibt am Leben. Die in der Praxis üblichen Mittel zur Verhütung von Frostschäden, wie das Begiessen mit eiskaltem Wasser, das Umwickeln mit Stroh oder das Einlegen in Erde, bezwecken nichts weiter, als eine Verlangsamung des Aufthauens. Wie diese Mittel —

¹⁾ Wochenschr. f. Gärtnerei und Pflanzenkunde. 1871. 263.

²⁾ Landw. Ztg. f. Westfalen u. Lippe. 1872. 341.

rechtzeitig angewandt — fast immer vor dem Erfrieren schützen, so sind sie von der Natur selbst vorgeschrieben. Durch die starren Hüllen, welche die Knospen umgeben, durch den Reif, welcher die Pflanzen überzieht, wird die directe und plötzliche Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die gefrorenen Pflanzentheile verhindert. Uebrigens verhalten sich verschiedene Pflanzen und Pflanzentheile ungleich gegen niedere Temperaturgrade; sie sind im Allgemeinen um so empfindlicher gegen Kälte, je wasserreicher sie sind. Wenn schliesslich die tropischen Orchideen, mit welchen Goepfert experimentirte, trotz langsamen Aufthauens zu Grunde gingen, so beweist dies nach des Verfassers Ansicht noch nichts für unsere einheimischen, weit widerstandsfähigeren Gewächse, ganz abgesehen davon, dass der Rückschluss aus dem Entstehen der blauen Farbe auf die Tödtung der Zellen keineswegs unanfechtbar erscheint.

Ueber die Bildung von Eisstücken im Inneren der Pflanzen, von Ed. Prillieux¹⁾. — Wenn man zarte und saftreiche Pflanzentheile, z. B. Blattstiele von Veilchen, Günsel, Schellkraut oder Stengel von krautartigen Gewächsen einer Temperatur von mindestens -2 bis -3° aussetzt, so gelingt es leicht, die Bildung von Eisstücken inmitten des Zellgewebes zu bewirken. Diese Eisstücke finden sich am häufigsten nahe der Oberfläche, zuweilen tiefer im Rindenparenchym, sehr oft auch im Mark. Nahe der Oberfläche beobachtet man in der Regel drei solcher Eisstücke, das eine an der oberen Seite, die beiden anderen rechts und links von diesem an der unteren Seite. In einigen Blattstielen, z. B. in denen der Stockrose, trifft man nur ein einziges Eisstück an, welches einen vollständigen Eiscylinder bildet. Diese Eisstücke sind aus Eisnadeln zusammengesetzt, welche untereinander beinahe parallel und senkrecht zur Oberfläche gestellt sind. Sie gleichen vollkommen den Eisnadeln, aus welchen die Eiskruste auf der Schnittfläche saftreicher Gewebe, z. B. von Runkelrüben, besteht. Die Bildung der Eisstücke erfolgt in Hohlräumen, welche von unverletzten Zellen begrenzt sind. Das Eis hat mithin nicht die Zellwände durchbrochen, sondern ist ausserhalb der Zellen durch Gefrieren des Saftes entstanden, welcher vorher aus dem benachbarten Gewebe ausgetreten war. Diese Eisbildung ist eine normale Erscheinung und gewöhnlich ohne Nachtheil für die davon betroffenen Pflanzen. Zuweilen aber entwickeln sich die Eisstücke in solchem Grade, dass sie die Rinde zerreißen und ausserhalb in einer Breite von mehr als einem Zoll sichtbar werden. Einen derartigen Fall beobachtete Verfasser an den Stengeln von Hortensien, welche in voller Vegetation von der Kälte getroffen wurden²⁾.

Ueber die Bildung von Eisstücken im Inneren der Pflanzen.

Ueber den Einfluss des Gefrierens auf das Gewicht der Pflanzengewebe, von Ed. Prillieux³⁾. — Gewogene Abschnitte wasserreicher Pflanzentheile, wie Kartoffelknollen, Möhren- und Rübenwurzeln, wurden in Bechergläser über Chlorcalcium gelegt und die einen in eine Mischung von gestossenem Eis mit Kochsalz gesetzt, während die anderen

Einfluss des Gefrierens auf das Gewicht der Pflanzengewebe.

¹⁾ Compt. rend. 1870. 70. 405.

²⁾ Vergl. Jul. Sachs, Experimental-Physiologie der Pflanzen. 56.

³⁾ Compt. rend. 1872. 74. 1344.

bei gewöhnlicher Zimmertemperatur verweilen. Durch eine zweite Wägung erfuhr man, wie viel die Versuchsobjecte während einer gewissen Zeit an Gewicht eingebüsst hatten. Aus einer grösseren Zahl von Einzelversuchen dieser Art werden von dem Verfasser folgende zwei herausgegriffen:

1. Zwei runde Stücke einer und derselben Rübenwurzel wogen bei Beginn des Versuchs, das eine (A) 35,0 Grm., das andere (B) 33,05 Grm. Das Stück A wurde $4\frac{1}{2}$ Stunden lang einer Kälte von ca. -10° C. exponirt, B blieb unterdessen bei einer Temperatur von $+18^{\circ}$ C. Nach Verlauf dieser Zeit wog A noch 33,99 Grm., B noch 32,58 Grm. A hatte mithin 1,01 Grm. oder 2,85 pCt., B dagegen nur 0,47 Grm. oder 1,42 pCt. seines Anfangsgewichtes verloren.

2. Zwei Möhrenschnitte wogen bei Beginn des Versuchs, der eine (A) 21,81 Grm., der andere (B) 23,84 Grm. A gefror während eines halbstündigen Aufenthaltes in der Kältemischung und wog hernach 21,58 Grm. Das Stück B, welches während dieser Zeit bei einer Lufttemperatur von $+16^{\circ}$ C. belassen war, wog 23,715 Grm. A hatte somit 0,23 Grm. oder 1,06 pCt., B in derselben Zeit 0,125 Grm. oder 0,52 pCt. seines ursprünglichen Gewichtes verloren.

Dasselbe Resultat ergaben alle übrigen Experimente, dass nämlich die Gewichtsabnahme grösser war, wenn die Wurzeln zum Gefrieren gebracht wurden, als wenn sie bei gewöhnlicher Temperatur an der Luft lagen.

Die Pflanzengewebe verlieren hiernach an der Luft in ähnlicher Weise, wie die unter Wasser getauchten Hölzer¹⁾ einen Theil ihres Gewichtes, indem sie gefrieren. Dieser Verlust ist nur daraus zu erklären, dass die saftreichen Gewebe einen Theil ihres Wassers abgeben. Nach den vom Verfasser früher ausgeführten Untersuchungen²⁾ tritt während des Gefrierens eine gewisse Menge Wasser aus dem Inneren der Gewebe nach aussen, und es hat daher nichts Ueberraschendes, dass dies in Freiheit gesetzte Wasser schneller verdunstet — selbst bei einer sehr niedrigen Temperatur —, als dasjenige Wasser, welches bei einer höheren Temperatur in den Organen fixirt bleibt.

Diese Auffassung erhält eine weitere Bestätigung durch folgenden Versuch, in welchem Wurzelschnitte nicht an der Luft, sondern unter Benzin zum Gefrieren gebracht wurden.

Je zwei Möhrenstücke, von denen bei Beginn des Experimentes die einen (A) 23,54 Grm., die beiden anderen (B) 23,30 Grm. wogen, wurden in Bechergläsern unter Benzin getaucht. Das Scheibenpaar A wurde während $2\frac{1}{2}$ Stunde einer Kälte von -12° C. ausgesetzt, während die beiden Scheiben B bei einer Temperatur von $+11,5^{\circ}$ C. blieben. Nach Verlauf dieser Zeit brachte man die Stücke A, welche gefroren und vollkommen hart waren, in Benzin von gewöhnlicher Temperatur. Während des Aufthauens konnte man Büschel sehr kleiner Luftblasen wahrnehmen, welche sich fortwährend von verschiedenen Punkten der Scheibenoberfläche

¹⁾ Nach den älteren Untersuchungen von Dalibord und den neueren von Hofmeister.

²⁾ cf. diesen Bericht: „über die Bildung von Eisstücken im Inneren der Pflanze.“

entwickelten. Gleichzeitig wurde das die Scheiben umgebende Benzin trübe; dasselbe gewann seine Durchsichtigkeit erst wieder, nachdem das Aufthauen beendet und nachdem das — mit Benzin nicht mischbare — Wasser in Tropfenform am Boden des Becherglases zusammengefloßen war. Dies Wasser war also beim Gefrieren der Möhrenschnitte ausgetreten. Die gefrorenen und hierauf wieder aufgethauenen Stücke A wogen 23,15 Grm., waren also um 0,39 Grm. leichter geworden. Die Scheiben B wogen zu derselben Zeit 23,85 Grm., ihr Gewicht hatte mithin um 0,55 Grm. — offenbar durch Endosmose — zugenommen.

Auf Grund dieser Beobachtungen hält Verfasser die Erklärung für unbegründet, welche Hofmeister für den beim Gefrieren stattfindenden Gewichtsverlust der unter Wasser getauchten Hölzer giebt. Nach Hofmeister¹⁾ soll nämlich die im Wasser gelöste Luft, sobald das Wasser in den Höhlungen des Holzes gefriert, sich blasenförmig im Inneren der Holzzellen entwickeln und, indem sie dort beim Aufthauen des Holzes zurückbleibt, das Gewicht des letzteren vermindern.

Einige Beobachtungen über die winterliche Färbung immergrüner Gewächse, von G. Kraus²⁾. — H. von Mohl gelangte bei seinen Untersuchungen über die winterliche Färbung immergrüner Gewächse zu dem Resultat, dass bei der Roth- oder Braunfärbung überwinternder Blätter die Chlorophyllkörner nicht zerstört werden, sondern dass in der Regel neben diesen ein rother Farbstoff im Zellsaft auftritt oder dass — wie bei den Nadelhölzern — bei intacter Form der Körner eine bräunliche resp. gelbliche Verfärbung derselben stattfindet. Verfasser hatte Gelegenheit, an *Buxus arborescens*, *Thuja occidentalis* und *plicata*, *Juniperus Sabina*, sowie an der Kiefer und Rothtanne Fälle zu beobachten, in welchen mit der Verfärbung der Chlorophyllkörner auch eine Zerstörung ihrer Form verbunden war. Die Verfärbung selbst erwies sich als eine locale Erscheinung, welche auf die Oberseite der Blätter von frei in die Luft ragenden Zweigen beschränkt ist. Dagegen behalten die Unterseiten der Blätter ihre grüne Farbe, und dasselbe gilt für die Ober- und Unterseite von Blättern, welche in Büschen verborgen oder durch andere Blätter gedeckt sind. Bei der mikroskopischen Untersuchung der rothbraunen Blätter wurden in den Chlorophyllzellen verschieden gefärbte Protoplasmamassen gefunden, welche überall unverzehrte Zellkerne, aber keine intacten Chlorophyllkörner enthielten. Diese Zerstörung von Form und Farbe der Chlorophyllkörner wird durch die Winterkälte bewirkt, und durch erhöhte Temperatur werden die verfärbten und deformten Chlorophyllkörner wieder hergestellt. Dass das Licht ohne Einfluss ist auf die Regeneration der Chlorophyllkörner immergrüner Gewächse, ergibt sich aus folgendem Versuch: Zweige von *Buxus* und von *Thuja*, deren Blätter verfärbt waren, wurden während starken Frostes abgeschnitten, in Wasser gesetzt und in ein geheiztes Zimmer gebracht. Nach 3 bis 5, höchstens 8 Tagen bei *Buxus*, nach 2 bis 3 Wochen bei

Die winterliche Färbung immergrüner Gewächse.

¹⁾ Flora. 1862. 105.

²⁾ Oekon. Fortschritte. 1872. 1.

Thuja war an Stelle der rothbraunen Färbung eine rein grüne getreten und die Zellwände zeigten sich mit lebhaft grünen, homogen erscheinenden, scharf umgrenzten Chlorophyllkörnern bedeckt. Genau dasselbe vollzog sich auch bei ebenso behandelten Zweigen von Buxus und Thuja, welche im Finstern gehalten wurden.

Ueber
Pflanzenelek-
tricität.

Ueber Pflanzenelektricität von J. Ranke ¹⁾. — Das Vorhandensein elektrischer Gegensätze in den Pflanzen ist bereits aus älteren Untersuchungen bekannt. Buff und Heidenhain fanden elektrische Ströme zwischen einer Pflanzenwunde und einer unverletzten Stelle der Pflanze, erkannten aber gleichzeitig, dass diese Ströme in der chemischen Differenz der Elektroden berührenden Flüssigkeiten ihren Grund hatten. Behufs Nachweises einer wirklichen Pflanzenelektricität war daher jede chemische Differenz zu vermeiden. Verfasser genügte dieser Anforderung dadurch, dass er zu seinen Untersuchungen Stücke verwendete, welche aus dem Inneren der Pflanze herausgeschnitten, gleichmässig mit Saft von saurer Reaction getränkt und von parallelfaserigem Bau waren. Zu den Grundversuchen dienten annähernd cylindrische Stücke aus dem Blattstiel von Rheum undulatum, deren Längsachse mit der Blattstielachse zusammenfiel und welche durch zwei senkrecht auf die Achse geführte Querschnitte begrenzt waren. Ihre Länge betrug 2 bis 3 Cm., ihr Querdurchmesser 0,5 bis 1,5 Cm. Mit Hülfe der von E. du Bois-Reymond bei seinen Arbeiten über die thierische Elektricität benutzten Apparate und Methoden gelangte Ranke zu folgenden Resultaten: Entsprechend der qualitativen Gleichheit der Lebenserscheinungen — Stoffaufbau und Stoffzersetzung — im Thier- und Pflanzenreich zeigen die pflanzlichen Elektromotore ebenso wie die animalen starke Ströme zwischen Querschnitt und Längsschnitt, dagegen schwache Längsschnitt- und Querschnittsströme. Eine fernere Analogie zwischen pflanzlicher und thierischer Elektricität besteht darin, dass dieselbe an das Leben des Gewebes geknüpft ist. Freiwillig in feuchtem Raum abgestorbene Pflanzen zeigen keine Ströme mehr. Aber entsprechend dem charakteristischen, quantitativen Gegensatz in den chemischen Lebensvorgängen bei Pflanze und Thier — Vorwalten des Stoffwechsels beim Thier, Vorherrschen des Stoffaufbaus bei der Pflanze — ist die Richtung der Pflanzenströme der Richtung der thierischen Elektromotore entgegengesetzt, indem der Querschnitt von Pflanzenstücken positiv, der Längsschnitt negativ sich verhält.

Das für Rheum gefundene Gesetz wurde bestätigt durch die Untersuchung von Präparaten aus 62 anderen Pflanzen, und es erscheint daher gerechtfertigt, die du Bois-Reymond'sche Molekularhypothese der thierischen Elektricität auf die Pflanzenelektricität zu übertragen. Man kann sich hieraus das Innere der regelmässig elektromotorisch wirkenden Pflanzentheile gleichmässig erfüllt denken von kleinen, in eine leitende Substanz eingebetteten, peripolar angeordneten Molekülen, deren — die beiden Pole verbindenden — Achsen sämmtlich unter einander und der Achse des Pflanzentheils parallel sind. Die Theorie der animalen Elektromotore

¹⁾ Der Naturforscher. 1872. 387; aus Sitzungsbericht d. mathem.-physik. Classe der d. k. Akademie d. Wissenschaften zu München. 1872. Heft II.

fordert für jedes Molekül zwei negative Polar- und eine positive Aequatorialzone; das Gesetz der Pflanzelektricität dagegen verlangt für jedes Molekül zwei positive Polar- — und eine negative Aequatorialzone.

Schliesslich machen wir noch auf folgende Abhandlungen aufmerksam:

Der sibirische Norden und das Pflanzenwachsthum, nebst Beobachtungen über das Erfrieren der Pflanzen, von H. Krutsch¹⁾.

Ueber Einwirkung der Kälte auf die Pflanze, von H. R. Goepfert²⁾.

Einfluss der Temperaturen auf die Pflanzen, von de Vriess³⁾.

Pflanzenkrankheiten.

Einige Beobachtungen über Gummibildung, von P. Sorauer⁴⁾

Man hat bei den Steinobstgehölzen zwischen normaler und abnormer Gummibildung zu unterscheiden. Unter normalen Verhältnissen tritt auf Grund von neueren Untersuchungen das Gummi entweder als Zellinhalt oder in modificirter Form als Bestandtheil der Zellwand oder endlich als Secretionsproduct in den Intercellularräumen auf. Ueber die abnorme Gummibildung (Gummifluss) liegen umfangreiche Abhandlungen vor von Wigand und A. B. Frank. Die Ansichten dieser beiden Forscher gehen auseinander rücksichtlich der Natur des Gummi's. Wigand findet sich in Uebereinstimmung mit der von E. Fremy⁵⁾ aufgestellten Behauptung, nach welcher das Kirsch- und Pflaumengummi als ein Gemisch von Arabin und Cerasin, das Arabin als eine Verbindung von Kalk mit Gummisäure, das Cerasin als eine Verbindung von Kalk mit der isomeren Metagummisäure aufzufassen ist. Frank macht gegen diese rein chemische Auffassung u. A. geltend, dass das dem Kirschgummi nahe verwandte Traganthgummi, ohne von seinen wesentlichen Eigenschaften etwas einzubüssen, von seinem Aschengehalt bis auf ein Minimum von 0,63 pCt. sich befreien lässt. Derselbe theilt die Gummiarten und Pflanzenschleime in die Cellulose- und die Gummigruppe ein: Die Repräsentanten der Cellulosegruppe werden durch Jod und Schwefelsäure gebläut und liefern bei der Behandlung mit Salpetersäure Oxalsäure, während die Gummate durch das genannte Reagens sich nicht blau färben und durch Salpetersäure in Schleimsäure umgewandelt werden. — Auch in Beziehung auf das Material, welches zur Gummibildung dient, sind Wigand und Frank verschiedener Meinung. Ersterer glaubt, dass sich an der Gummierzeugung nur Membran und Amylum der Zelle, aber nicht der Nahrungssaft theiligt, und hält es für zweifelhaft, ob der Gummifluss überhaupt auf das Leben des Baumes einen erheblich nachtheiligen Einfluss ausübt. Frank

Ueber
Gummibil-
dung und
Gummifluss.

¹⁾ Chem. Ackersmann. 1871. 207.

²⁾ Wochenschr. f. Gärtneri u. Pflanzenkunde. 1871. 34.

³⁾ Der Naturforscher. 1871. 297. (Auszug aus Archives néerlandaises. 5. 5.)

⁴⁾ Die landw. Versuchsstation. 15. 454.

⁵⁾ Jahresbericht 1860/61. 60.

dagegen nimmt im Einklang mit verschiedenen ältern Beobachtern und mit H. Karsten an, dass nicht nur eine Umwandlung der Zellmembranen in Gummi, sondern eine gleichzeitige Assimilation neuen Gummis aus dem Nahrungssaft stattfindet. Die von dem Verfasser in dieser Richtung gemachten Beobachtungen sprechen sich zu Gunsten der von Karsten und Frank vertretenen Anschauung aus und werden in folgende Sätze zusammengefasst:

„Der Gummifluss ist ein Krankheitssymptom, dessen nächste Ursache in einer localen Anhäufung plastischer Stoffe bei einer nicht in gleichem Masse gesteigerten Thätigkeit der normalen Neubildungsheerde zu suchen ist. Dieses Missverhältniss kann bedingt werden durch Beraubung von Knospen, grössere Verletzungen, ungeeigneten Standort auf kaltem, strengem Boden, Wurzelerkrankungen etc.

Der Gummifluss zeigt sich dadurch, dass die secundäre Membran der Gefässe in Gummi verwandelt wird, ferner dass sich gleich bei der Anlage des normalen Holzkörpers ein abnormes parenchymatisches Gewebe zwischen demselben ebenso wie zwischen den normalen Rindenelementen bildet, welches alsbald der Gummosis verfällt. Die Verflüssigungsproducte dieses Gewebes mit denen des Bastkörpers der Rinde liefern vorzugsweise das austretende Gummi.

Diese abnormen, der Gummosis bestimmt unterliegenden Gewebe bilden in Verbindung mit der eintretenden Verflüssigung der normalen Holz- und Rindenelemente eine directe Schwächung des Individuums, die unter Umständen den Tod nach sich ziehen kann.

Durch locale stärkere Holzbildung an der der kranken Stelle gegenüberliegenden Seite sucht der Baum sich auszuheilen. Dieses Bestreben geht in einzelnen Fällen so weit, dass, wenn der ursprüngliche Holzcyylinder zum grossen Theile abgestorben, der Baum an der kranken Stelle einen neuen ringförmigen, wulstig hervortretenden Holzcyylinder bilden kann, dessen Ränder als starke Ueberwallungswülste die abgestorbene Stelle zu decken suchen. Wandbildung und Ueberwallungsränder können mehrere Jahre von der ursprünglichen Rinde bedeckt bleiben, welche über der Wunde zu einer trockenen, straffen Haut zusammentrocknet. Diese Haut, bestehend aus abgestorbenem Periderm, Rindenparenchym und theilweise gummosen Bastzellen, wird durch die Ueberwallungsränder von dem kranken Holzkörper abgehoben. Es bildet sich eine Höhlung, die zum Aufenthalt von Insecten und Pilzen dient und in der die Gummibildung fortschreitet.

Bei der starken Holzbildung auf der der Wunde entgegengesetzten Seite des Stammes platzt häufig die Rinde (entgegengesetzt ihrer gewöhnlichen Ablösungsweise) der Länge nach. Dies kann als Anzeige für den künstlich anzubahnenden Heilungsprocess gelten, der darin besteht, dass man neue Bildungsheerde in Form von Wunden schafft, welche als Längsschnitte bis auf den Holzkörper dem Baume beigebracht werden.

Zur Vermeidung des Gummiflusses wird also die Praxis Bedacht nehmen müssen, möglichst viel Knospen am Baume zu erhalten, grössere Wunden in der Vegetationszeit zu vermeiden, und einen eher sandigen, anstatt einen streng thonigen Standort zu wählen. Als Heilmittel wird

das Ausschneiden der Wunden und das Schröpfen des Baumes mit Recht zu empfehlen sein.“ —

Ueber die von den landwirthschaftlichen Akademien und Versuchsstationen des Preussischen Staates in Betreff der Kartoffelkrankheit und des Kartoffelwachsthums ausgeführten Untersuchungen liegt der dritte, von Pringsheim erstattete Bericht vor¹⁾. Derselbe umfasst die Jahre 1866 bis 1869. In diesem Zeitraume wurde die Lösung der durch Ministerialrescript vom 21. Juni 1862 gestellten Aufgaben No. 1 bis 5 angestrebt, nachdem der 6. Versuchsvorschlag, betreffend den Einfluss der Entlaubung der Kartoffelpflanze auf die Entwicklung der Knolle bereits früher erledigt war²⁾.

Untersuchungen der Preussischen landwirthsch. Akademien u. Versuchsstationen über die Kartoffelkrankheit.

In Bestätigung der Speerschneider'schen Resultate (erster Versuchsvorschlag) wurde die ursächliche Zusammengehörigkeit der Blatt- und Knollenkrankheit und die Entstehung der Nassfäule der Knollen durch den Kartoffelblattpilz (*Peronospora infestans*) ausser Frage gestellt. Bei dieser Gelegenheit wurde von H. Birner, P. Sorauer und E. Peters bemerkt, dass die Mycelienfäden inficirter Knollen meistens in der Nähe der Augen hervortreten³⁾. Diese Wahrnehmung scheint darauf hinzudeuten, dass der Pilz vorzugsweise durch die Keimaugen und den Nabelpunkt eindringt. Die merkwürdige, aus früheren Versuchen bereits bekannte Beobachtung, dass aus krankem Saatgut unter Umständen durchaus gesunde Pflanzen hervorgehen, wurde von E. Peters, F. Stohmann und H. Birner bestätigt. Eine genügende Erklärung für diese Erscheinung ist noch Desiderat³⁾.

Mit dem zweiten Versuchsvorschlag, betreffend die Anstellung von Inficirungsversuchen mit verschiedenen Kartoffelsorten unter Berücksichtigung der Dike der Schale und der anatomischen Ausbildung der Korkschicht, sowie mit dem dritten Versuchsvorschlag, in einer vergleichenden mikroskopischen Untersuchung der geprüften Sorten den Entwicklungsgang der Korkschicht im Verhältniss zur Entwicklung der Pflanze genauer festzustellen, beschäftigten sich P. Bretschneider und P. Sorauer. Ersterer experimentirte im Jahre 1868 mit 4 verschiedenen Sorten, nämlich mit 2 weiss- und glattschaligen Frühkartoffeln (Jacobi- und Biscuitkartoffel) und 2 roth- und rauhschaligen Spätkartoffeln (Schnieppiner und Sächsische Zwiebelkartoffel). Bei den beiden rauhschaligen Sorten gelang die Inficirung, bei den beiden glattschaligen Sorten unter genau denselben Umständen dagegen nicht. Von jeder der 4 Sorten wurden das erste Mal 9, späterhin 6 Stück Knollen entnommen und untersucht. Derartige Untersuchungen fanden, in Intervallen von 3 Wochen, im Ganzen 4 statt, nämlich

am 7. Juli. Ende der Blüthe,

am 28. Juli. Das Laub zum grössten Theil noch saftgrün,

am 18. August. Laub der frühen Sorten gelb, die oberen Partien des Laubes der Spätkartoffeln noch grün,

am 8. September. Laub der frühen Sorten trocken und braun, Laub der späten Sorten theilweise gelb gefleckt.

¹⁾ Ann. Ldw. Prss. 57. 1.

²⁾ Jahresbericht. 1867. 150.

³⁾ Vergl. die folgende Arbeit.

Die bei den Wägungen, Messungen und Zählungen erhaltenen Mittelzahlen finden sich in der folgenden Tabelle:

Tag der Untersuchung	Weisse Jacobi- kartoffel			Weisse Biscuit- kartoffel			Rothe Schniepi- piner Kartoffel			Sächsische rothe Zwiebelkartoffel		
	Gewicht der Knollen	Dicke der Korkschicht	Anzahl der Korkzellen übereinander	Gewicht der Knollen	Dicke der Korkschicht	Anzahl der Korkzellen übereinander	Gewicht der Knollen	Dicke der Korkschicht	Anzahl der Korkzellen übereinander	Gewicht der Knollen	Dicke der Korkschicht	Anzahl der Korkzellen übereinander
	Grm.	Mm.		Grm.	Mm.		Grm.	Mm.		Grm.	Mm.	
7. Juli . .	16,4	0,085	5—6	6,8	0,085	6—7	10,3	0,119	7—8	16,8	0,128	8—9
28. Juli . .	25,6	0,142	9	16,0	0,142	9	21,8	0,178	12	31,1	0,185	12
18. August . .	17,8	0,151	10	41,3	0,130	9	35,6	0,194	13	28,1	0,207	13
8. September	33,5	0,154	10	26,1	0,130	9	38,6	0,230	14	40,1	0,211	13

Indem Bretschneider dies Ergebniss in Beziehung bringt zu seinen mit denselben Kartoffelsorten angestellten Inficirungsversuchen, gelangt er zu dem Schluss, dass nur die Regelmässigkeit oder Unregelmässigkeit im Bau der Korkschicht, d. h. die glatte oder raue Schale von Einfluss sei auf die grössere oder geringere Widerstandsfähigkeit einer Sorte gegen die Krankheit, dass dagegen „die Dicke der Schale ganz irrelevant sei bezüglich des Schutzes, den sie gewähren solle“. P. Sorauer dehnte seine Untersuchungen im Jahre 1868 auf 60, im Jahre 1869 auf 73 verschiedene Kartoffelsorten aus. Derselbe fand im Mittel sämmtlicher Sorten für die die Korkschale constituirenden Zellenlagen die Zahl 7,5 und für die Dicke der ganzen Korkschicht 0,106 Mm., während die Mittelzahlen der erkrankten Sorten für dieselben Werthe 7,3 und 0,103 Mm. waren. Hieraus folgert Sorauer, dass die Dicke der Schale einen bemerkbaren, wenn auch geringen Einfluss auf das Verhalten einer Kartoffelsorte gegen die *Peronospora* ausübe. Beide Forscher stimmen darin überein, dass verschiedene Kartoffelsorten eine verschiedene Empfänglichkeit für die Krankheit besitzen — ein Resultat, zu welchem auch Jul. Kühn gelangte¹⁾.

Die mit den verschiedensten Mineralsalzen sowie mit Petroleum nach der Vorschrift des Gastwirth Sjöstén angestellten Versuche (vierter Versuchsvorschlag), das Mycelium des Pilzes in der Knolle zu zerstören, führten zu dem Resultat, „dass von diesen Desinfectionsmitteln in dem für ihre Wirksamkeit nöthigen Concentrationsgrade im Erdboden so grosse Quantitäten verwendet werden müssen, dass sie in gleichem Masse wie den Pilzsporen auch der Entwicklung der Pflanze selbst schädlich werden, und zugleich wegen der grossen Kosten in der Praxis des Landbaues nicht mehr anwendbar erscheinen.“

Den Grund, weshalb das Schwefeln der Blätter ohne Wirkung ist, hat Jul. Kühn klar gelegt²⁾.

Mit Bezug auf den fünften Versuchsvorschlag, welcher die Bestimmung der Lebensdauer und der Keimfähigkeit der Sporen verlangt, liegen Beobachtungen von E. Peters und P. Bretschneider vor. Er-

¹⁾ Vergl. diesen Bericht.

²⁾ Ibidem.

sterer bestätigte das Ueberwintern des Pilzmyceliums im Innern der kranken Knollen und fand, dass der geringe Wassergehalt lufttrockener Erde schon genügt, um die Keimfähigkeit der Sporen zu erhalten. Bretschneider behauptet, dass die Sporen der *Peronospora*, in trockenen Glas-cylindern bei 18 bis 28° C. aufbewahrt, ihre Keimfähigkeit einbüßen. —

Jul. Kühn lieferte neue Beiträge zur Kenntniss der Kartoffelkrankheit¹⁾, indem er sich mit der Beantwortung der folgenden Fragen beschäftigte.

Neues über
die Kartoffel-
krankheit.

1. Kann auch bei spärlicherem Vorkommen der Blattkrankheit ein ausgedehnteres Erkranken der Knollen im Acker stattfinden? Unverletzte Kartoffeln wurden im Herbst 1868 und 69 durch krankes Laub künstlich inficirt. Die Infection gelang nach Wunsch. Mehrere Knollen zeigten schon während des ersten Stadiums der Krankheit an den Augenstellen weissliche Schimmelbildungen. Dieselben waren weder durch die *Spicaria* noch das *Fusidium* hervorgerufen, sondern wurden als die Fruchstäbe von *Peronospora infestans* erkannt. Dass die *Peronospora* auch in geschlossenem Ackerboden an völlig unverletzten Knollen Fruchstäbe und Sporangien zu bilden vermag, wurde bei Gelegenheit der comparativen Versuche, welche im Jahre 1870 zur Prüfung der Gülich'schen Methode angestellt waren, erkannt. Die Krankheit war am Kraut in wenig erheblicher Weise aufgetreten. Bei der Ernte wurden zunächst die Knollen der auf einem frischen Boden gewachsenen Sorte „Celebrateo“ untersucht und unter ihnen mehrfach kranke gefunden. Die Fruchstäbe der Parasiten zeigten sich nicht blos an den Augenstellen, sondern auch auf Korkwurzchen und anderen Stellen der Korkschale. An den Augenstellen war das Vorkommen ein sehr verschiedenes: „Zuweilen war die Tiefe des Auges pilzfrei, während an den Schuppen die *Peronospora*fruchstäbe reich hervorsprossen; in anderen Fällen drangen sie aus der Tiefe des Auges hervor und hatten die Keimanlage vollständig zerstört; bald fanden sich die Fruchstäbe nur in spärlichen Flocken, bald bedeckten sie zahlreicher einen kleineren oder grösseren Raum.“ Auf den Korkwurzchen fanden sich die Fruchstäbe entweder in dem ganzen Umfange derselben oder nur in der Mitte.

Bei der Sorte „Goodrich“ wurde die Knollenkrankheit ebenfalls, aber weniger häufig beobachtet.

Ein umfangreicheres Erkranken der Knollen im Boden kann hiernach selbst dann stattfinden, wenn der Pilz auf den Blättern nur so spärlich auftritt, dass sein Vorhandensein sich einer oberflächlichen Beobachtung entzieht.

Der Verfasser bemerkt noch, dass er an Wurmfrassstellen die *Peronospora* nicht, wohl aber in einem Falle die weissen Fäden der sonst rothbraun gefärbten *Rhizoctonia Solani* fand. Damit soll indessen die Möglichkeit des Vorkommens von *Peronospora* an Frassstellen nicht negirt sein.

2. Kann auch in den Aufbewahrungsräumen eine Weiterbildung der *Peronospora* stattfinden? An Kartoffeln, welche in einem gut beschaffenen

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1870. 325.

Keller 3 Wochen lang aufbewahrt waren, wurden frische, erst in letzter Zeit hervorgedrungene Fruchstäbe dieses Parasiten beobachtet. Ausserdem fanden sich — zum Theil an denselben Knollen, welche den Pilz in seiner jugendlichen Entwicklungsstufe enthielten — absterbende Fruchstäbe und entleerte Sporangien der *Peronospora*, sowie bei weiter vorgeschrittener Erkrankung zahlreiche pflanzliche und thierische Afterschmarotzer: *Spicaria Solani*, *Fusisporium Solani*, Anguillulen und Milben. Eine Ansteckung gesunder Knollen durch kranke findet also auch in den Aufbewahrungsräumen statt.

Sowohl bei den im Boden wie bei den im Keller erkrankten Knollen sprossen die Fruchstäbe der *Peronospora* nur da hervor, wo ihr Mycelium einzelne mehr oder weniger ausgedehnte Zellgewebspartien stark gebräunt hatte.

Da hinreichende Feuchtigkeit ein Haupterforderniss für das Wachstum der *Peronospora* ist, so schützt man sich gegen eine Ausbreitung der Krankheit

- a) im Boden, indem man — nöthigenfalls durch Drainage und Ableitung des Tagewassers — einer anhaltend feuchten Beschaffenheit des Erdreichs möglichst vorbeugt.
- b) Der Ansteckung in den Aufbewahrungsräumen wird entgegengewirkt durch sorgfältiges Auslesen der fleckigen und kranken Knollen bei der Ernte und durch Vermeidung alles dessen, was ein Niederschlagen des Wasserdampfes und damit ein Feuchtwerden der Kartoffeln in den Kellern und Mieten begünstigen könnte.

3. Im Jahre 1864 stellte Verfasser Versuche an, betreffend das von mehreren Seiten empfohlene Schwefeln der Kartoffelstauden¹⁾. Zu dem Zweck wurden bereits Mitte Juli, bevor noch eine Spur von *Peronospora* sich zeigte, Stengel und Blätter der Kartoffelpflanzen überreichlich mit Schwefelblumen bestäubt. Das Schwefeln wurde in Zwischenräumen von je 14 Tagen noch zweimal wiederholt. Die Krankheit wurde aber trotz dieser Cautelen von den Kartoffelstauden nicht ferngehalten und die Ausbreitung des Pilzes durch das Schwefeln in keiner Weise beschränkt. Es wurde sogar beobachtet, dass an manchen Stellen die das Blatt bedeckenden Schwefeltheile von den Fruchstielen der *Peronospora* mit emporgehoben waren, ohne dass der Entwicklung von Fortpflanzungsorganen Einhalt gethan wäre.

Der Grund, weshalb das zur Bekämpfung des Weintraubenpilzes *Erysiphe Tuckeri* mit bestem Erfolg angewandte Schwefeln keine Wirkung auf die *Peronospora* ausübt, ist in der verschiedenen Lebens- und Entwicklungsweise dieser beiden Pilze zu suchen: Die Erysiphe lebt nur auf der Oberfläche der befallenen Theile des Weinstockes, ohne in das eigentliche Blattgewebe einzudringen, während umgekehrt das Mycelium der *Peronospora* sich zwischen den Zellen verzweigt und nur die Fruchstiele — namentlich durch die Spaltöffnungen der Blätter — nach aussen sendet. Deshalb ist der Weintraubenpilz ganz der Einwirkung des Schwefels

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1870. 105.

ausgesetzt, das Fadengewebe des Kartoffelpilzes dagegen dieser Einwirkung gänzlich entzogen.

Bei dieser Gelegenheit macht Verfasser darauf aufmerksam, dass nach seinen Erfahrungen die einzelnen Kartoffelsorten eine ungleiche Widerstandsfähigkeit gegen die Krankheit besitzen. So war am 23. August 1864 bei der Friedrich-Wilhelm-Kartoffel, der grossen gelben frühen, der langen rothen Nierenkartoffel und einer weissen aus Samen gezogenen Art das Kraut fast ganz zerstört. An demselben Tage zeigten sich ferner schon in sehr hohem Grade erkrankt eine späte weisse aus Samen gezogene Sorte, die Biscuitkartoffel, Farinosa, Vigni, frühe blaue Kartoffel. In mittlerem Grade erkrankt waren die weiss- und gelbfleischige Zwiebelkartoffel, Schnieppiner, bunte Sicilianische, Riofrio, Fürstenwalder, Heidelberger Kartoffel. Noch völlig grün, wenn auch nicht ganz pilzfrei, war das Kraut der Heiligenstädter Kartoffel und der Erdbeerrothaugen. Die letzteren leisteten überhaupt den längsten Widerstand.

Im Anschluss an diese nach einem gemeinsamen Plan ausgeführten Untersuchungen erfolgten von M. Reess einige Mittheilungen über die Kartoffelkrankheit¹⁾. — Die erste von dem Verfasser in Angriff genommene Frage betraf den Einfluss, welchen die Beschaffenheit der Korkschale auf die Ansteckbarkeit der einzelnen Kartoffelsorten ausübt. Die zu den Infectionsversuchen benutzten 8 Kartoffelsorten waren sämtlich vollständig ausgereift. Der Verschluss der Schale war bei allen Knollen vollkommen und unabhängig von dem Bau, dem Grade der Abblätterung und der Korkwarzenbildung der Schalen. Zu den in der folgenden Tabelle enthaltenen Angaben ist speciell vorausszuschieken, dass die Dicke der Schalen das Durchschnittsergebniss von vielen Messungen ist, welche an frischen, von verschiedenen Knollen und in verschiedener Höhe gewonnenen Schnitten unter Wasser ausgeführt wurden, sowie dass unter Korkzellenwänden die tangentialen Wände korkartig geordneter Zellen der Schale zu verstehen sind, welche in concentrirter Schwefelsäure nach der Zerstörung aller anderen Zellwände erhalten bleiben.

Weitere Untersuchungen über die Kartoffelkrankheit.

Bezeichnung der Kartoffelsorten	Aeusserere Beschaffenheit der Schale	Dicke der Schale Mm.	Zahl der Korkzellenwände	Anordnung der Korkzellen	Augen
Weisse Biscuit	glatt, sehr selten feintrissig	0,101	10 bis 13	meist regelmässig	Wenige, schwach vertieft, in kurzen engen Trichtern
Frühe weisse Jacobi	ebenso	0,145	12 bis 16	desgl.	Wenige, flach
Celebrateo	glatt bis feintrissig; dann mit vielen kleinen Schuppchen gleichmässig blätternd	0,130	8 bis 12	nicht regelmässig	Mittlere Zahl, in mässig tiefen, weiten Grübchen
Weisse Tannenzapfen	durch viele Korkwarzen und kleinschuppige Abblätterung rau	0,034 bis 0,134	11 bis 14	ziemlich regelmässig	Sehr zahlreich, in schuppenbedeckten Quersfurchen

¹⁾ Zeitschr. d. ldw. Centr. Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1872. 89.

Bezeichnung der Kartoffel- sorten	Aeusserer Beschaffenheit der Schale	Dicke der Schale Mm.	Zahl der Korkzellen- wände	Anordnung der Korkzellen	Augen
Erdbeerroth- auge	halbrauh, grosslappig blättern	0,109	13 bis 16	nicht regelmässig	Zahlreich in weiten tiefen Trichtern
Rothe Liver- pool	fast glatt bis rauh; in dicken Schüppchen spärlich blättern	0,168	13 bis 18	Innen ziemlich regelmässig	ebenso
Rothe sächsi- sche Zwiebel	rauh, grobrissig; viele dicke Schüppchen ab- stossend	0,105 bis 0,176	12 bis 18	ebenso	Mittlere Zahl, in mässig tiefen Grübchen
Schnieppiner	rauh, grobrissig, zu- weilen grosslappig ab- blättern	0,105 bis 0,202	15 bis 18	unregelmässig	Mittlere Zahl, in engen, meist ziemlich tiefen, spaltenförmigen Grübchen

Von diesen Sorten sollen nach P. Bretschneider die weisse Biscuit- und die frühe weisse Jacobikartoffel der Infection durchaus widerstehen. Es wurden nun bei dem einen Versuch 11 unversehrte Biscuitkartoffeln zusammen mit 5 Schnieppiner Knollen, deren Ansteckbarkeit feststand, neben einander in einen flachen Topf gelegt und 5 Cm. hoch mit Erde bedeckt. Der Topf wurde mit Wasser begossen, welches *Peronosporaconidien* von controlirter Keimfähigkeit reichlich enthielt. Nach Verlauf von 12 Tagen zeigten sich

gesund 4 Biscuit, 4 Schnieppiner,
krank 7 „ 1 „

Die 8 gesund gebliebenen Knollen lagen gruppenweise zusammen an vermuthlich unvollständig begossenen Stellen.

Bei einem zweiten Versuch waren von ganz ebenso behandelten sechs weissen Jacobi-, zwei Erdbeerrothaugen-, acht weissen Tannenzapfenknollen nach 10 Tagen

gesund 1 Jacobi, 0 Erdbeerrothauge, 0 Tannenzapfen,
krank 5 „ 2 „ 8 „

Die einzigen angeblich nicht ansteckbaren Sorten, Jacobi- und Biscuitkartoffel, sind demnach infectionsfähig und alle übrigen Sorten konnten ebenso inficirt werden, sei es durch Besäen auf's Fleisch oder durch Einsetzen von Stücken kranker Knollen in entsprechende Wunden oder durch Besäen der unversehrten Schale. Hieraus folgert der Verfasser, dass „eine entscheidende Bedeutung der Schalenbeschaffenheit bezüglich der Ansteckbarkeit einer Kartoffelsorte sich überhaupt nicht nachweisen lässt.“ Die Wahrnehmung, dass bei Infectionsversuchen die Ansteckung der Knollen fast immer von den Augen ausgeht (cfr. die vorhergehenden Untersuchungen), wurde auch von Reess gemacht. Diese Erscheinung hängt indessen nicht sowohl von der leichteren Durchdringbarkeit der Schale in der Umgebung der Knospen, als davon ab, dass die Conidien und Schwärmsporen der *Peronospora* am leichtesten in den Augenvertiefungen liegen bleiben, während sie von den gewölbten Stellen der Schale eher heruntergeschwemmt werden. In einem lockeren, vom

Regen durchrieselten Boden werden in Folge dessen die Fortpflanzungsorgane des Pilzes an glattschaligen Knollen mit flachen Augen (Jacobi- und Biscuitkartoffel) häufig nicht haften, während die an rauhschaligen und tiefäugigen Knollen (Erdbeerrothauge, Schnieppiner, weisse Tannenzapfen) in den Rissen der Schale und in den Augenvertiefungen festgehalten werden.

Die zweite Versuchsaufgabe war auf die Prüfung der häufig gemachten Beobachtung gerichtet, dass krankes Saatgut völlig gesunde Pflanzen erzeugt. Zu dem Zweck führte Verfasser von Anfang Mai bis Mitte September 1871 mit gesunden und kranken Knollen (letztere von der Calico-, Schnieppiner-, sächsischen Zwiebel-, weissen Jacobikartoffel) folgende Culturen aus:

1. Zehn mit dem Kartoffelpilz künstlich inficirte, typisch erkrankte Knollen wurden halbtirt. An der einen Hälfte jeder Knolle wurde durch Cultur im feuchten Raum das reichliche Vorhandensein der *Peronospora infestans* constatirt. Die zweiten Hälften wurden einzeln in Töpfe gelegt und durch Glasglocken gegen Inficirung von aussen geschützt. — Von den ausgelegten Knollenhälften faulten 6, ohne auszutreiben, 4 trieben aus. Ein Stock ging, ohne pilzkrank geworden zu sein, frühzeitig zu Grunde. Die übrigen 3 Stöcke entwickelten sich vollständig, 2 brachten reife Knollen. Sämmtliche Pflanzen zeigten in Kraut, Wurzeln, Ausläufern und Tochterknollen nie eine Spur von *Peronospora*-erkrankung.

2. Zwei ganze gesunde Knollen wurden nach Analogie von Versuch I. in Töpfe ausgelegt, über welche Glasglocken gestürzt waren. Sie lieferten gesunde Stauden mit gesunden reifen Knollen.

Bemerkenswerth in Versuch 1 und 2 war die Bildung von Korkwarzen auf dem Kraut.

3. Zwei ganze, spontan kranke, aber auf das Vorhandensein der *Peronospora* nicht weiter untersuchte Knollen wurden je eine in offene Töpfe ausgelegt. Die producirten Stöcke waren durchaus gesund, der eine blieb unfruchtbar, der andere trug gesunde reife Knollen.

Zur Controle dieser in dem leerstehenden Kalthause des Hallenser botanischen Gartens untergebrachten Culturen wurden gleichzeitig im freien Gartenland an möglichst exponirten Stellen folgende 2 Versuche eingerichtet:

4. Gesunde Saatkollen von 20 verschiedenen Sorten wurden halbtirt ausgelegt.

5. In ziemlicher Entfernung von Versuch 4 wurden — zu etwa 30 Stöcken — theils auf *Peronospora*-krankheit geprüfte Kartoffelhälften theils ununtersuchte kranke ganze Knollen eingepflanzt.

Bis zum 18. August konnte bei der täglich vorgenommenen Besichtigung eine Erkrankung weder an den aus gesunden (Vers. 4), noch aus kranken Knollen (Vers. 5) getriebenen Stauden beobachtet werden, trotzdem auf dem Felde die Pilzkrankheit des Kartoffelkrautes bereits seit dem 25. Juli aufgetreten war. Erst am 19. August nach einem vorangegangenen Gewitterregen wurden die ersten Spuren der Blattkrankheit auf den Stöcken der Versuche 4 und 5 wahrgenommen. Die ansteckenden Pilzsporen waren von den erkrankten Kartoffelfeldern der Umgebung jedenfalls schon früher

zu den Versuchspflanzen gelangt, die Conidienträger aber erst durch den warmen und starken Gewitterregen aus dem eingedrungenen Mycelium hervorgehoben worden. Uebrigens nahm die Krankheit in Folge der anhaltend trocknen Witterung keine grösseren Dimensionen an, und die von den Freilandpflanzen geernteten Knollen waren sämmtlich gesund.

Das kurz zusammengefasste Resultat dieser 5 Versuchsreihen lautet, dass krankes Saatgut, sobald dessen Kraut vor Inficirung von aussen geschützt war, stets gesunde Pflanzen ergab. Die vorgekommenen Erkrankungen von Pflanzen, welche krankem Saatgut entstammten, sind auf Ansteckung von aussen zurückzuführen.

Entsprechend diesem Ergebniss lieferte auch die allwöchentlich vorgenommene mikroskopische Untersuchung von Pflanzen der Versuchsreihen 1 und 5 ein negatives Resultat. In keinem Theile der untersuchten Pflanzen konnte eine Spur des Kartoffelpilzes mit Sicherheit erkannt werden. Wenn nun auch die Möglichkeit der Wiedererzeugung der Kartoffelkrankheit durch Heraufwachsen des Myceliums in die ersten Laubtriebe kranker Saatknohlen von de Bary erwiesen ist, so wird doch durch die aufgeführten Thatsachen die Vermuthung nahe gelegt, dass die *Peronospora infestans* zum Durchlaufen ihres ganzen Entwicklungsganges auch noch anderer Substrate bedarf, wie allein der Kartoffelpflanze. Auf der letzteren hat man bisher nur die geschlechtslos erzeugten Fortpflanzungszellen (Conidien) des Pilzes aufgefunden, während die Gattungs- und Familienverwandten der *Peronospora infestans* gleichzeitig auch eine geschlechtliche Fortpflanzung durch Oosporen besitzen. Die Nährpflanze der geschlechtlichen Fortpflanzungsorgane tragenden *Peronospora infestans* ist bis jetzt noch unbekannt; dieselbe dürfte voraussichtlich der Heerd sein für die jährliche Wiedererzeugung der Kartoffelkrankheit.

Erkrankungen von Kartoffeln durch Rundwürmer.

Greeff beobachtete Erkrankungen von Kartoffeln durch Einwanderung von Rundwürmern (*Rhabditis* Duj., *Pelodera* Schneider)¹⁾.

Im Fleische der von diesen Würmern heimgesuchten Knollen bemerkt man graue und schwärzliche, mehr oder weniger nahe der Oberfläche befindliche Flecken, von denen sich häufig noch Verbindungswege nach aussen wahrnehmen lassen. Bei der mikroskopischen Prüfung findet man an den bezeichneten Stellen Rundwürmer in grosser Menge und von verschiedenem Entwicklungsgrade. Die untersuchten Knollen waren von einem Felde genommen, auf welchem sich die Krankheit seit einer Reihe von Jahren gezeigt hatte. Zur Beseitigung dieser unwillkommenen Gäste empfiehlt sich geeigneter Fruchtwechsel und die Anwendung neuer, gesunder Saatkartoffeln.

Ueber den Kartoffelkäfer in Amerika.

Ein im Anfang dieses Jahrhunderts in der Nähe der Felsengebirge auf einer wilden Kartoffelart als Schmarotzer entdeckter Käfer *Doryphora decem-lineata* ging beim Anbau der cultivirten Kartoffel auf diese über und verbreitet sich seitdem in ungeheuren Massen und unaufhaltsam — jährlich um etwa 50 Englische Meilen — weiter nach Osten,

¹⁾ Ldw. Centralblatt. 1870. 2. 324; nach Rhein-westf. Verhandl. 26. Sitzungsbericht.

²⁾ Der Landwirth. 1870. 107.

so dass man in 10 Jahren sein Erscheinen am Atlantischen Ocean erwarten kann. Der Marien- oder Johanniskäfer, sowie einige andere Käfer vertilgen die Eier und Larven dieses Kartoffelverwüsters.

F. Cohn macht auf 2 Rübenfeinde aufmerksam¹⁾. Der eine von ihnen ist das — namentlich in Frankreich bekannte und gefürchtete — Rübenkäferchen, *Atomaria linearis* (pygmäa Eric). Dasselbe ist nur $1\frac{1}{3}$ Mm. lang, $\frac{2}{3}$ Mm. breit, hat ein schwarzes Brustschild und braune Flügeldecken, es gleicht in Grösse, Form und Farbe etwa den Samen des Wegerichs. Auf einem Gute bei Breslau hatten diese trotz ihrer Winzigkeit furchtbaren Feinde im Mai 1870 die jungen, aus der Erde hervorsprossenden Rübenpflanzen in einer Ausdehnung von 3 bis 4 Morgen so vollständig abgefressen, dass diese Fläche auf den ersten Blick ganz kahl erschien.

Ueber das
Rübenkäfer-
chen.

Ein anderer Rübenfeind ist die Larve des schwarzen Aaskäfers, *Silpha atrata*, welche in 2 dem Verfasser bekannt gewordenen Fällen durch Abnagen der Herzblätter den Rübenpflanzungen grossen Schaden zugefügt hatte. Diese Larven machen sich durch ihre schwarze Farbe und ihre eigenthümliche, platt längliche Gestalt kenntlich; der Rücken ist sägeförmig am Rande ausgezackt, aus 12 breiten Schildern gebildet, nach hinten schmaler, mit 2 röhrligen Anhängseln am Afterende; das Halsschild ist besonders gross, halbkreisförmig; der verkürzte Kopf ist mit dreigliederigen Fühlern versehen.

Beschädigung
von Rüben-
pflanzungen
durch die
Larve des
schwarzen
Aaskäfers.

Jul. Kühn untersuchte kranke, von dem landwirthschaftlichen Verein Alsleben im November 1870 eingesandte Rüben²⁾. Die noch frischgrünen Blätter waren zwar etwas vom Rost, *Uromyces Betae*, befallen; der eigentliche Krankheitssitz aber wurde bei Untersuchung der Wurzeln erkannt. „Die meist weniger schlanken, etwas knöterigen Wurzelfasern waren in verhältnissmässig grösserer Zahl vorhanden und zum Theil vertrocknet. Sie zeigten sich reich besetzt mit rundlichen milchweissen Körperchen, welche kleinen weissen Sandkörnern ähnlich sahen.“ Diese weissen Körperchen stellten sich bei der mikroskopischen Betrachtung als die trächtigen Weibchen der Rüben-Nematode heraus. Die Vermehrung dieses Rübenfeindes kann unter Umständen eine ganz ausserordentliche sein: An einzelnen Rübenexemplaren wurden 200 und mehr Individuen gezählt; trächtige Weibchen sind von Anfang Juni bis Mitte November zu finden und jedes derselben enthält Hunderte von Eiern in den verschiedensten Entwicklungsstufen. Nach der Wahrnehmung des Verfassers sagt den Nematoden ein milder, humoser, nicht zu trockner Boden am meisten zu, ein bindigerer Boden dagegen ist ihrer Ausbreitung weniger förderlich. Am sichersten würde der Anhäufung der Nematoden im Boden allerdings dadurch gesteuert werden, dass man den Rübenbau für mehrere Jahre sistirte. Nach welchem Zeitraum — ob nach 6 oder weniger Jahren — man dann die Rüben wiederkehren lassen kann, lässt sich indessen nicht entscheiden, da es bisher noch unbekannt ist, wie lange die geschlechtslosen Würmer dieser Nematoden lebenskräftig bleiben. Ausser-

Die Rüben-
Nematode.

¹⁾ Der Landwirth. 1870. 222 und 310.

²⁾ Zeitschr. d. ldw. Centr.-Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1870. 332.

dem würde der Rübenbau in einem längeren Turnus bei Fabrikwirthschaften Betriebsstörungen hervorrufen. Verfasser bringt als Schutzmittel das Spatpflügen des Ackers in Vorschlag: Zu dem Zweck lasse man 2 Pflüge, von denen der erste 7 Zoll, der zweite 5 Zoll tief greift, in derselben Furche folgen, den Boden dann noch 10 Zoll aus der Furche ausgraben und oben aufwerfen. Es wird hierdurch eine Wendung auf 22 Zoll und ein so tiefes Vergraben der Nematoden erreicht, dass sie in dieser Tiefe verkommen, wenn man für die nächsten 2 Jahre den Rübenbau aussetzt. Während dieser Zeit baut man im ersten Jahr Kartoffeln, im zweiten Hafer und düngt nicht mit Stallmist oder Compost, in welche durch Rübenabfälle leicht Nematoden gelangen, sondern mit künstlichen Düngmitteln. Beim Vorhandensein der Nematoden sind überhaupt die beim Abputzen der Rüben resultirenden Abfälle zu einem besonderen Composthaufen, der ausschliesslich zur Wiesendüngung verwandt wird, zu vereinigen, oder die Nematoden sind dadurch unschädlich zu machen, dass man die Rübenabfälle mit gebranntem ungelöschtem Kalk im Verhältniss von 4 : 1 Volumtheilen durchschichtet.

Der Mehlthau
der Runkel-
rübe.

Jul. Kühn macht ferner auf den in letzter Zeit häufiger gewordenen Mehlthau der Runkelrübe¹⁾ aufmerksam. — Diese Krankheitserscheinung wird durch *Peronospora Schachtii* (*Peronospora Betae*) veranlasst und findet sich nur an den jungen oder erst mässig erwachsenen Blättern. Die befallenen Blätter machen sich kenntlich durch die dickliche, wellige Beschaffenheit ihrer Oberfläche und eine lichtere, gelblich grüne Färbung. Ihr Gewebe ist mit *Peronosporafäden* durchzogen, welche sich zwischen den Zellen zahlreich verbreiten und durch die Spaltöffnungen der unteren, seltener der oberen Blattfläche einzelne oder gleichzeitig mehrere, anfänglich unverzweigte, später baumartig verästelte Fruchträger nach aussen senden. An den Spitzen der Aeste entstehen in Form von ovalen Zellen die Sporen des Parasiten, welche nach erlangter völliger Ausbildung sich ablösen und die Weiterverbreitung der Krankheit besorgen. Fruchträger und Sporen des Pilzes bilden bei massenhaftem Auftreten einen krumigen Ueberzug, welcher, anfänglich weisslich, während der Ausbildung der Sporen eine blaugraue Färbung annimmt.

Von der *Peronospora Schachtii* kennt man bisher ebenso wenig wie von der *Peronospora infestans* die Fortpflanzung durch Oosporen. Die Uebertragung des Parasiten von einem Jahr ins andere erfolgt, wie Kühn durch mehrfache Versuche feststellte, durch Ueberwinterung seines Myceliums am Kopf der Samenrüben. Die letzteren sind daher in jedem Jahr die Ausgangspunkte, von denen aus die neugebildeten Sporen der *Peronospora Schachtii* zu den jungen, inzwischen aufgelaufenen Rübenpflanzen gelangen und bei feuchtwarmer Witterung eine verderbliche Ausbreitung gewinnen. Das nächstliegende Schutzmittel besteht hiernach in der Auswahl der Samenrüben; dieselben sind möglichst von solchen Breiten zu entnehmen, auf denen das Befallen wenig oder gar nicht wahrgenommen wurde. Die im Frühjahr aufs Feld gesetzten Samenrüben sind dann wiederholt zu revidiren und denjenigen Exemplaren, welche sich durch

¹⁾ Zeitschr. d. ldw. Centr.-Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1872. 276.

ihre missfarbenen, missgebildeten Herzblätter als pilzbehaftet kennzeichnen, die Köpfe abzustecken und die letzteren mit Erde zu bedecken.

G. Jäger¹⁾ macht auf einen neuen Rapsfeind aufmerksam, welcher sich bereits seit einiger Zeit in Württemberg gezeigt und im Jahre 1871 wiederum an Terrain gewonnen hat. Es ist dies die Larve des Adonisblattkäfers, *Chrysomela (Entomoscelis) adonidis* Fabr. Dieselbe ist 1 bis 1,3 Cm. lang; ihre Oberseite ist dunkelgrünlich, braun und scharf gegen die lichtere Unterseite abgegrenzt. Die Puppe hat eine gelbrothe Farbe. Der Mitte Juni entschlüpfende Käfer ist 0,6 bis 0,9 Cm. lang, schön roth mit schwarzen Abzeichen. Die eigentliche Nährpflanze des Insects ist die in Süddeutschland häufige, zur Familie der Ranunculaceen gehörige *Adonis autumnalis*; aber auch Pflanzen aus der Familie der Cruciferen und mit ganz besonderer Vorliebe der Raps werden von der Larve verzehrt. Auf den Rapsfeldern finden sich die Larven im April colonienweise ein und fressen, Blätter sowohl wie Blüten vertilgend, grosse Flächen dermassen kahl, dass das betroffene Feld umgepflügt werden muss. Vom Geflügel werden die Larven nach den gemachten Beobachtungen nicht gefressen; auch das Bestreuen der Pflanzen mit insectenwidrigen Mitteln soll ohne Resultat geblieben sein. Aus diesen Gründen lässt sich nach des Verfassers Ansicht dem Uebel nur dadurch entgegenarbeiten, dass die Käfer gesammelt und vertilgt werden, bevor sie ihre Eier abgelegt haben, was immer erst einige Tage nach dem Auschlüpfen geschieht.

Der Adonis-
blattkäfer,
ein neuer
Rapsfeind.

Krankheiten des Weinstocks: 1. Die *Phylloxera vastatrix*, welche auf den Wurzeln des Weinstocks nistet²⁾ und in Frankreich seit Jahren bedeutende Verheerungen anrichtet, ist nach neueren Untersuchungen von J. E. Planchon und J. Lichtenstein³⁾ identisch mit der auf den Blättern des Weinstocks vorkommenden und dort warzenförmige Auswüchse hervorrufenden Laus. Den genannten Entomologen gelang es nämlich, aus den Eiern der Blattphylloxera Wurzelphylloxeren zu erziehen. Auf Grund dieser Thatsache empfehlen Milne Edwards⁴⁾ und J. Lichtenstein⁵⁾, die galläpfelartigen Auswüchse der Weinblätter, in deren Innerem sich jugendliche Läuse in grosser Zahl finden, sorgfältigst zu sammeln und zu verbrennen. Von dem Präsidium der Deutschen Gartenbauvereine wird als Schutzmittel gegen die Phylloxera das Nicotin in Vorschlag gebracht⁶⁾. Zu dem Zweck sollen Tabaksabfälle aus den Fabriken oder Abraum von den Tabaksfeldern so knapp wie möglich an die Rebe gebracht und mit Erde überhäufelt werden. Durch die lose bastartige Rinde des Weinstocks wird das von den atmosphärischen Niederschlägen gelöste Nicotin bis zur Wurzel heruntergeleitet und jede Bruthecke des kleinen Insects verhütet. Neu eingeführte Reben werden in

Krankheiten
des Wein-
stocks.
1. *Phylloxera*
vastatrix.

¹⁾ Württem. Wochenbl. f. Ld.- u. Fortw. 1871. No. 25.

²⁾ Jahresbericht 1868/69. 314.

³⁾ Compt. rend. 1870. 71. 298.

⁴⁾ Ibidem. 1870. 71. 300.

⁵⁾ Ibidem. 1870. 71. 356.

⁶⁾ Ann. Landw. Prss. 1870. Wochenbl. 100; nach dem Württ. Wochenbl. f. Land- u. Forstwirthsch. 1870. No. 4.

Erde, welche mit Tabaksjauche angefeuchtet ist, eingeschlagen. — Auch gegen die Ansiedelung von Blattläusen auf Pfirsich- und Pflaumenbäumen schützt man sich dadurch, dass man im Herbst einige Pfunde Tabakstaub unter den Boden mischt.

Uebrigens ist von der französischen Akademie der Wissenschaften eine eigene Commission eingesetzt worden, welche Mittheilungen über die Lebensweise und Vorschläge zur Vertilgung der Phylloxera entgegennimmt. Die Zahl der eingegangenen, in Band 74 und 75 der Sitzungsberichte veröffentlichten Untersuchungen ist sehr bedeutend, und steht zu erwarten, dass nach erfolgter Sichtung dieses reichhaltigen Materials man über die geeigneten Mittel zur Hebung der Weinkrankheit sich nicht länger unklar sein wird.

2. *Spicularia Icterus*.

2. Im Rheingau ist nach einer Mittheilung von Fuckel¹⁾ das Auftreten von *Phylloxera vastatrix* noch nicht beobachtet worden. Dagegen wurden ebendasselbst 1868 einzelne Weinpflanzungen durch einen Pilz, *Spicularia Icterus*, arg geschädigt. Die erkrankten Stöcke machten sich weithin kenntlich durch die gelbbraune Farbe ihrer Blätter.

3. Eine *Acarusart*.

3. Am Vorgebirge der guten Hoffnung im District von Constanzia wurde von Becker an erkrankten Weinstöcken eine *Acarusart* beobachtet²⁾, welche an den Wurzeln sowie zwischen Rinde und Holz der Rebe lebt und sich mit ihrem Rüssel in das saftführende Gewebe bohrt. Durch die so entstandenen Oeffnungen fliesst der Saft aus; dies hat eine Abnahme des Wachstums und schliesslich ein Absterben der Rebe zur Folge. Viele, äusserlich noch gesunde, Weinstöcke enthielten eine bläuliche, weich anzufühlende Substanz, in welcher krystallisirter Zucker gefunden wurde.

Ueber die Flockenbildung der Pfirsichblätter.

Ueber die Flockenbildung der Pfirsichblätter, von Ed. Prilieux³⁾. — Diese in Frankreich unter dem Namen „Cloque“ bekannte Missbildung ist charakterisirt durch die verdickte, wellenförmige Oberfläche und die blassgelbe oder röthliche Färbung der Blätter. Der äusseren Gestalt entspricht eine abnorme Wucherung der Parenchym- und Epidermiszellen, und veranlasst wird diese Krankheitserscheinung weder durch Blattläuse noch durch ungünstige Witterungsverhältnisse, sondern durch einen parasitischen Pilz, die *Taphrina deformans* Tul. Das Mycelium dieses Schmarotzers in seinen feinsten Verzweigungen konnte Verfasser zwischen den Parenchymzellen verfolgen und ebenso die Fructification derselben an der Oberfläche der erkrankten Blätter beobachten. — Um der weiteren Verbreitung des Pilzes vorzubeugen, wird das Abpflücken und Verbrennen der missgestalteten Blätter empfohlen.

Ueber die Kleeäule.

Ueber die Kleeäule, von E. Rehm⁴⁾. — Diese erst vereinzelt, u. A. im Regierungsbezirk Cassel, in der Umgegend von Giessen und auf einer Domäne in Westpreussen beobachtete Krankheitserscheinung des Klees wird durch die *Peziza ciborioides* Fries veranlasst. Als Nähr-

¹⁾ Ann. Landw. Prss. 1870. Wochenbl. 195.

²⁾ Compt. rend. 1870. 70. 91.

³⁾ Compt. rend. 1872. 74. 1592.

⁴⁾ Landw. Zeitg. f. Westfalen u. Lippe. 1872. 301.

pflanzen des Schmarotzers wurden constatirt Rothklee (*Trifolium pratense*), Incarnatklee (*Trifolium incarnatum*), Weissklee (*Trifolium repens*), Bastardklee (*Trifolium hybridum*). Merkwürdiger Weise scheinen nur die jungen Pflanzen im Herbst des ersten oder im Frühling des zweiten Vegetationsjahres befallen zu werden, die älteren Pflanzen dagegen verschont zu bleiben. Auf wildwachsenden *Trifolium*-arten wurde der genannte Becherpilz bisher ebenso wenig angetroffen, wie auf Luzerne, Esparsette, Serradella, Gelbklee, weissem und blauem Honigklee.

Die äusseren Merkmale, durch welche sich die Kleefäule kennzeichnet, sind folgende: In den Monaten November bis April finden sich an der Uebergangsstelle zwischen Wurzel und Stengel, bei Weiss- und Bastardklee auch an Stengeln und Blättern schwärzliche oder schwarzgraue, spröde und zerbrechliche Bildungen von rauher Oberfläche, theils kugelig, theils flacher Form, Mohnsamen- bis Erbsengrösse und einer Dicke von 1,5 bis 3 Mm. Schnitt- oder Bruchflächen erscheinen rein weiss, feinkörnig, umgeben von einer dunkelfarbigten Rinde.

Die beschriebenen Bildungen sind das Sclerotium, das Vorstadium der *Peziza*. Im Juli und August, theilweise bis in den Frühling entwickeln sich auf diesem Sclerotium die gelbbraunen bis dunkelbraunen Fruchträger, welche an in ihrem unteren Theil aus einem feinen Stiel bestehend, sich nach oben zu der napfförmigen Fruchtscheibe erweitern. Ein einziger Fruchträger soll im Durchschnitt gegen 200000 Sporen erzeugen. Die letzteren bedecken nach ihrer Entleerung die Fruchtscheibe wie ein weisser Reif, werden durch die Luftströmungen auf die Kleepflanzen übertragen und treiben in das Innere derselben ihre Keimschläuche. Die von den Pilzfäden allmählig durchsetzte und völlig erschöpfte Pflanze geht zu Grunde, und auf ihrer Leiche entwickelt sich dann das Sclerotium, indem die Pilzfäden innig verwachsen und sich fest an einander legen.

Als Hinderniss der Fruchträgerbildung wurde ausser Mangel an Feuchtigkeit eine ca. 8 Cm. hohe Bedeckung der Sclerotien mit Erde erkannt. Verfasser empfiehlt daher, von dem Pilz heimgesuchte Kleefelder vor der Bildung der Fruchträger tief umzupflügen, jede Kleepflanze auszurotten und andere Futtergewächse anzusäen.

Ein anderer Becherpilz, *Peziza amorphia*, steht im Zusammenhang mit der Lärchenkrankheit — Circular-Verfügung des Königl. Prss. Finanzministers¹⁾. — Diese Krankheitserscheinung äussert sich „in allmählicher Erschöpfung der Ernährungsthätigkeit, dünner und blasser Benadelung, Abwelken der Zweigspitzen, meist auch in der Entstehung von Krebsstellen und in energischen Reproductionsversuchen des Baumes durch Entwicklung schlafender Knospen und endet sehr häufig mit dem Absterben des Stammes“. Das Mycelium des Schmarotzers zerstört die Rinde und seine Fortpflanzungsorgane finden sich theils äusserlich an den abgestorbenen Zweigen in Form von kleinen kugeligen oder schüsselförmigen Sporenträgern, theils geben sie zur Entstehung der Krebsstellen in der Rinde Veranlassung.

Ueber
eine Krank-
heit der
Lärche (*Pinus*
Larix).

¹⁾ Ann. Landw. Prss. 1872. Wochenbl. 271.

Erkranken
von Timothee-
gras durch
Sphäria ty-
phina Pers.

Jul. Kühn hatte Gelegenheit, das — bei mehreren anderen Grasarten bereits früher bekannte — Vorkommen von *Sphäria typhina* Pers. auf *Phleum pratense* L. zu beobachten¹⁾. — Auf einem Gute in Oberschlesien wurden 1870 die Timotheegraspflanzen auf einer Fläche von 20 Morgen in solchem Grade von diesem Parasiten heimgesucht, dass Anfangs Juni ein Drittel des ganzen Bestandes erkrankt war. Besagter Kugelpilz fand sich meist an der Blattscheide des dritten, ziemlich häufig an derjenigen des zweiten oberirdischen Stengelknotens, seltener an der Blattscheide des ersten Knotens und nur in einem Falle am 4. Knoten. In allen Fällen zeigten sich die unterhalb des kranken Theiles befindlichen Stengelglieder mehr oder weniger verkürzt. Im ersten Stadium der Krankheit nimmt man einen grauweisen Ueberzug wahr, welcher nicht blos die Blattscheide und den unteren Theil des anschliessenden Blattes bedeckt, sondern auch die jüngeren Theile des Sprosses mitergreift. Dieser grau-weiße Ueberzug besteht aus dem dicht verflochtenen Mycelium des Pilzes, welches an den Enden der Fäden Conidien in grosser Menge abschnürt. Der später auftretende gelbe Ueberzug der befallenen Pflanzentheile verdankt seine Entstehung der Bildung einer zweiten Form von Fortpflanzungsorganen, welche auf dem ersten Pilzlager in rundlichen kleinen Gehäusen, den sogenannten Peritheecien, entwickelt werden. Im Innern der Peritheecien entstehen schmale, längliche Schläuche, welche je acht dünne, stabförmige, durch zahlreiche Querwände getheilte Sporen einschliessen. Die Conidien dienen der augenblicklichen, die Schlauchsporen der nächstjährigen Vermehrung. Um einer grösseren Verbreitung des Schmarotzers vorzubeugen, hat man das Timotheegras zu mähen, sobald man den grauweisen Ueberzug häufiger bemerkt, und um die Neubildung im laufenden sowie die Fortpflanzung für das nächste Jahr zu verhüten, hat man das Feld nach dem Abmähen als Schafweide zu benutzen.

Ueber den
Rost der
Sonnenblume
(*Puccinia*
Helianthi).

Ueber den Rost der Sonnenblume, von M. Woronin²⁾. — Die im südlichen Russland zum Zweck der Samen- und Oelgewinnung in ausgedehntem Maasse und mehreren Varietäten angebaute Sonnenblume (*Helianthus annuus*) zeigte seit dem Jahre 1866 gewisse Krankheiterscheinungen, welche namentlich 1867 und 68 grossartige Dimensionen annahmen und das Eingehen ganzer Pflanzungen zur Folge hatten. Bei der Besichtigung der erkrankten Pflanzen wurden Anfang Juli auf der unteren Fläche der älteren, zunächst der Erde befindlichen Blätter rostfarbene, aus einer Anhäufung kleiner, leicht zerfallender Körper bestehende Flecken beobachtet, welche später auch auf der Blattoberfläche erschienen, sich allmähig auf die oberen, jüngeren Blätter verbreiteten und dann an den Stengeln sowie auf den Blättern der Blumenhülle anzutreffen waren. Die pilzbehafteten Blätter nahmen erst eine bleiche Färbung an, wurden hierauf schwarz und vertrockneten endlich vollständig. Verschieden von diesen zur Sommerzeit gebildeten Flecken erwiesen sich die im Herbst entwickelten Rostflecken. Die letzteren waren dunkel-zimmetfarbig, fast schwarz und bestanden aus dicht zusammengedrängten zweizelligen Körpern,

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1870. 331.

²⁾ Botan. Zeitung. 1872. 677, 693.

welche nicht zerfielen und nicht wie die Sommerflecken als dünner, feiner Staub zerstreut wurden. Die mikroskopische Untersuchung lehrte, dass man es mit den beiden Sporenformen eines zur Gattung *Puccinia* gehörenden Pilzes zu thun hatte. Die Sommerflecken sind die sog. Uredosporen, die Herbstflecken dagegen die überwinternden Teleutosporen. Inficirungsversuche ergaben weiterhin, dass der Rost der Sonnenblume weder mit den auf anderen Compositen schmarotzenden *Puccinia*formen noch mit dem Rost des nächstverwandten *Helianthus tuberosus* (Topinambur), der *Puccinia Helianthorum* Schw. identisch, vielmehr als eigene Form zu unterscheiden ist.

Wichtig für die Bekämpfung der Parasiten ist die Wahrnehmung, dass Teleutosporen, welche länger als ein Jahr gelegen haben, nicht mehr keimfähig sind. Von praktischer Seite wird das Beizen der Aussaat mit Lauge oder Kalkwasser empfohlen. Zu erwähnen ist schliesslich noch eine von A. de Bary gemachte Beobachtung, wonach die einzelnen Varietäten der Sonnenblume eine ungleiche Prädisposition zum Erkranken zu besitzen scheinen.

Ueber den Rost des Birnbaumes, *Roestelia cancellata* Rebent. (*Accidium cancellatum* Pers.), nach Beobachtungen von Oersted, Decaisne und Guyot¹⁾. — Dieser Gitterrost zeigt sich häufig im Juni nach warmen und feuchten Tagen auf der Oberseite der Birnbaumblätter in Gestalt von orangerothern, meist elliptischen, ziemlich grossen Flecken, in deren Mitte sich sehr kleine schwarze Höckerchen befinden. Im Juli nimmt auch die Unterseite der befallenen Blätter eine gelbliche Färbung an, verdickt sich und bildet eine fleischige Hervorragung, in welcher mehrere braune Kegeln sichtbar werden. Die letzteren sind die vollkommene Form der *Roestelia cancellata*, sie reissen an den Seiten der Länge nach auf — doch so dass die Theilstücke an der Spitze zusammenhängend bleiben — und entlassen einen braunen Staub, welcher aus einfachen rundlichen Sporen besteht. Oersted wies 1865 nach, dass dieser Pilz aus *Gymnosporangium Juniperi* Lk. hervorgeht, indem es ihm gelang, durch directe Aussaat der Sporen von *Gymnosporangium* auf Birnbaumblätter die *Roestelia* zu erziehen. *Gymnosporangium Juniperi* kommt an den Zweigen und Stämmen des gemeinen Wachholders (*Juniperus communis*) sowohl wie namentlich des Sadebaumes (*Juniperus Sabina*) vor und bildet hier eine gallenartige, erst etwas kegelförmige, später flache, orangefarbene Unterlage, aus welcher sich auf kurzen Stielen ein- oder mehrmals getheilte Sporen erheben. Nachdem der Zusammenhang zwischen *Gymnosporangium* und *Roestelia* constatirt war, wurde wiederholt, so u. A. 1867 von Decaisne und Guyot beobachtet, dass Birnbäume, zwischen denen Wachholdersträucher standen, vom Rost befallen wurden. Guyot, welchem 300 Birnbäume erkrankten, liess sämmtlichen Wachholder entfernen, und diese Massregel hatte den Erfolg, dass die Krankheit in den folgenden Jahren nicht wieder auftrat. Ein Bepudern der Blätter mit Schwefel ist ohne Wirkung auf die *Roestelia*, weil dieser Schmarotzer sein Mycelium im Inneren der Blätter verbreitet. Um sich gegen die unter

Ueber den
Rost des Birn-
baumes.

¹⁾ Landw. Centralblatt. 1871. 2. 437. Nach Belgique horticole. 1871. Mars-Juin.

Umständen sehr umfangreichen Verheerungen durch den genannten Pilz einigermaßen zu schützen, sind hiernach die Juniperusarten aus den Birnbaumpflanzungen auszuschliessen und möglichst auch aus der Nähe derselben zu entfernen.

Der Spargelrost und die Spargelfliege.

Der Spargelrost und die Spargelfliege, von Jul. Kühn¹⁾.

1. Die Pilzkrankheit des Spargels wird durch *Puccinia Asparagi* De C. veranlasst. Die früher unter dem Namen „*Aecidium Asparagi* und *Uredo Asparagi*“ als selbstständige Arten beschriebenen Entwicklungsformen dieses Parasiten sind folgende:

- a) Die *Aecidien* vermitteln die Neubildung des Rostes im Frühjahr. Die das Mycelium bergende Stelle der Spargelpflanze erscheint dem unbewaffneten Auge als gelblicher Fleck, auf dem zunächst orangefarbene, punktförmige Erhabenheiten, später grössere Pastelchen entstehen; welche sich zu kleinen Schüsselchen öffnen. Die punktförmigen Erhabenheiten sind die sog. *Spermagonien*, welche die *Aecidien* stets begleiten und in ihrem Inneren die *Spermationen* erzeugen. Die Schüsselchen stellen die eigentlichen *Aecidienfrüchte* dar. Sie sind dicht mit den reihenweise gebildeten Sporen gefüllt. Die *Aecidiensporen* sind einzellig, von nicht ganz regelmässig rundlicher Form, zartwandig und von lichtorangegelber Farbe; sie treten bei ihrer Reife aus den mit einem unregelmässig gezahnten Rande versehenen Schüsselchen aus und treiben, vom Winde auf Spargelpflanzen getragen, einen mehr oder weniger gebogenen Keimschlauch, welcher durch eine von ihm erreichte Spaltöffnung in die darunter liegende Athemböhle eindringt und sich in den Inter-cellulargängen zu einem mässig weit verbreiteten Mycelium verzweigt. Aus diesem Mycelium bilden sich keine *Spermagonien* und *Aecidien* wieder, sondern
- b. die *Uredosporen* (*Sommersporen*): Die Mycelienfäden verstricken sich unmittelbar unter der Oberhaut zu einem dichten Polster, auf welchem Fadenenden (*Basidien*) sich emporrichten, die an ihrer Spitze die einzelligen, rundlichen, dickwandigen, licht gelbbraunlich gefärbten *Uredosporen* erzeugen. In diesem Entwicklungsstadium des Pilzes wird die Oberhaut der Spargelpflanze an der befallenen Stelle zersprengt und die *Uredosporen* quellen nach Ablösung von den *Basidien* als eigentlicher „Roststaub“ an der aufgerissenen Stelle der *Epidermis* hervor. Die *Uredosporen* haben die Function, die massenhafte Verbreitung des Spargelrostes im Hochsommer und beginnenden Herbst zu bewirken. Sie keimen unter günstigen Wärme- und Feuchtigkeitsbedingungen sehr leicht. Ihre langen, verzweigten Keimschläuche dringen durch die Spaltöffnungen in das Innere der Spargelpflanze, und das von ihnen erzeugte Mycelium producirt eine Zeit lang stets neue *Uredosporen*. Später hört ihre Neubildung auf, und im Herbst, frühestens im Juli entstehen an derselben Stelle, wo die

¹⁾ Ann. Ldw. Prss. 1872. Wochenbl. 451.

Uredosporen gebildet wurden, diejenigen Fortpflanzungsorgane, welche nach ihrer Ueberwinterung im unveränderten Zustande die Entwicklung des Pilzes im nächsten Jahre vermitteln. Es sind dies

c) die eigentlichen Pucciniensporen (Wintersporen). Mit ihrer Entstehung nehmen die vorher licht ockerfarbigen Rostflecke ein tief schwarzbraunes Aussehen an. Die Wintersporen erscheinen als zweizellige, längliche, an der Spitze meist stumpfe, selten zugespitzte, in der Mitte wenig eingeschnürte, rothbraune Körperchen, welche an der Basis mit einem langen eckigen, ungefärbten Stiel versehen sind. Diese Sporen bleiben über Winter an dem Spargelstroh haften und entsenden im nächsten Frühjahr bei hinreichender Wärme und Feuchtigkeit kurze, ziemlich dicke, durch Querwände getheilte Keimschläuche, welche seitlich auf kleinen Stielchen bis vier ungefärbte, rundliche Zellen, die sog. Sporidien erzeugen. Die Sporidien lösen sich nach vollendeter Ausbildung ab und wachsen bei genügender Feuchtigkeit zu dünnen Keimfäden aus, welche sich nur auf der Spargelpflanze weiter zu entwickeln vermögen. Hier dringt der Keimfaden in eine Oberhautzelle und verzweigt sich zu einem räumlich beschränkten Mycelium, aus welchem die Spermagonien und Accidien hervorgehen.

Als wirksamstes Mittel gegen das Ueberhandnehmen des Spargelrostes ergibt sich hiernach die Vernichtung der Pucciniensporen im Spätherbst durch sorgfältiges Einsammeln und Verbrennen der befallenen Spargelstengel.

2. Die Made der Spargelfliege, *Ortalis fuminans* Meigen, tritt nach den Beobachtungen von Kühn in jungen Anlagen, wo die Spargel noch nicht gestochen werden, zuweilen so häufig auf, dass nur wenige Pflanzen gänzlich verschont bleiben. Die im April aus den überwinterten Puppen ausschlüpfende Fliege legt bis Ende Mai ihre Eier an die Köpfe des hervorsprossenden Spargels. Die auskriechenden Maden dringen in den Stengel ein und nagen theils gerade, theils gewundene Gänge, welche alle Gewebtheile, am häufigsten das Mark, durchsetzen und bis zur Basis des Stengels herabreichen. Die gelblichweissen, walzenförmigen Maden haben eine glatte, glänzende Oberfläche, tragen an ihrem Hinterende auf einer schwarzgefärbten, etwas vertieften Platte zwei kleine hornartige Gebilde und erreichen eine Länge von 10 Mm., eine grösste Breite von 2 Mm. Die Verpuppung der ältesten Maden beginnt von Mitte Juni ab. Die gelbbraunen, an der Spitze des Kopfendes dunkelbraun gefärbten, am Hinterende mit zwei kleinen Hörnchen versehenen Puppen haben eine Länge von 7 bis 7,5 Mm. und in der Mitte eine Breite von 2,5 Mm. — Der Frass der Maden macht sich häufig durch Missbildung und Verbiegung der Stengel bemerkbar und hat immer eine mangelhafte Ernährung und weniger kräftige Entwicklung des Grundstockes zur Folge. Um den Schaden möglichst einzuschränken, empfiehlt es sich, in Spargelanlagen, welche erheblich von den Maden heimgesucht werden, bis Ende Mai alle Stengel bald nach dem Aufschliessen dicht am Boden abzuschneiden, dagegen von Anfang Juni an, nachdem

die Fliege ihr Brutgeschäft beendigt hat, die Anlage dadurch zu kräftigen, dass man mit dem Stechen des Spargels aufhört.

Beschädigung
von Winter-
weizen durch
die Larve
der Getreide-
halmwespe
(Zwergsäge-
wespe).

Jul. Kühn¹⁾ beobachtete 1871 ein erheblich schädliches Auftreten der Larve von *Cephus pygmaeus* L. (Getreidehalmwespe) auf einer Feldmark in der Nähe von Halle. Diese Larve kommt nach den bisherigen Erfahrungen an Roggen und Weizen, sowohl Sommer- wie Winterfrucht, aber nicht an Gerste und Hafer vor. In dem zur Kenntniss des Verfassers gelangten Falle zeigten sich als erste Symptome der Erkrankung um Mitte Juli leichtere, bleichgrünere Stellen und Streifen von grösserem Umfange auf dem Ende October mit weissem Kolbenweizen angesäten, im Frühjahr gleichmässig gut bestandenen Felde. Weiterhin wurde an diesen Stellen ein Verbleichen der Aehren, verbunden mit mangelhafter Ausbildung der Körner, wahrgenommen. Die erkrankten Halme, welche weder eine Einknickung an ihrem unteren Theile — Unterschied vom Frasse der Larve von *Cecidomyia destructor* Say, Hessenfliege! — noch eine Verkümmernng des obersten Gliedes — Unterschied von der Frassweise der Larven von *Chlorops taeniopus* Meigen, bandirte Grünfliege! — erkennen liessen, beherbergten je eine Larve. Die fusslosen, aber an der Unterseite mit warzigen Anschwellungen versehenen Larven haben eine glänzend gelblich weisse Körperfärbung, einen bräunlich gelben Kopf, bräunliche Kinnbacken mit schwarzbraunen Spitzen; sie erreichen in ausgewachsenem Zustande eine Länge von 10 bis 12 Mm., eine Breite von 2 Mm. und biegen sich, wenn man sie aus dem Halme nimmt, S-förmig zusammen. Die Frassbahn der Larve beginnt meist zwischen der Aehre und dem obersten Halmknoten und setzt sich durch diesen bis zu den Wurzeln fort. Zur Zeit der Untersuchung (am 17. August) fanden sich noch einige jüngere, 4 Mm. lange und 0,75 Mm. breite Larven, welche erst die Knoten der oberen Halmhälfte durchfressen hatten, während ein grosser Theil der Larven sich bereits das Winterlager eingerichtet hatte. Das letztere besteht aus einem cylindrischen, 2 Mm. breiten, 10 bis 15 Mm. langen, durchsichtigen Gehäuse (Cocon), welches an seinem oberen Ende durch einen 1,5 Mm. hohen cylindrischen Pfropfen von Wurmmehl geschlossen ist. Dieser Cocon findet sich in der Regel in dem kurzen Halmgliede zwischen den Kronenwurzeln und dem ersten Knoten, er ragt mit der unteren Spitze bis in den Ausgangspunkt der Kronenwurzeln hinein, befindet sich mithin ganz unter der Erdoberfläche, so dass er von der Sense nicht erfasst wird. Das vollkommene Insect entschlüpft der Puppe meist im Monat Mai.

Die von diesem Feinde heimgesuchten Feldtheile sind nach des Verfassers Rath bereits in der beginnenden Gelbreife, d. h. zu einer Zeit zu ernten, in welcher die meisten Körner sich noch über dem Nagel biegen und im Innern zäh und fadenziehend sind. Solche Körner reifen noch ganz gut nach, und die Menge der durch diese frühe Ernte unschädlich gemachten, noch in den oberen Halmportionen befindlichen Larven ist nicht unbeträchtlich.

¹⁾ Zeitschr. d. ldw. Centr. Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1871. 239.

Bei vereinzeltm Auftreten der Getreidehalmwespe genügt es, vor Winter die oberste Schicht der Ackerkrume mindestens 5 Cm. tief unterzupflügen; bei umfangreicherem Auftreten der Larven sind die Stoppeln bald nach der Ernte zu extirpiren, zusammenzurechen und an Ort und Stelle zu verbrennen.

Ueber den Erbsenrüsselkäfer, *Bruchus pisi* L. macht Oberlehrer Zimmermann in Chemnitz einige Mittheilungen¹⁾. — Die befruchteten Weibchen dieses Käfers kleben an die eben hervortretenden Hülsen der blühenden Erbsen — Anfang Juni — ihre citrongelben Eier und zwar an jede Hülse in der Regel nur ein Ei. Die aus dem Ei nach kurzer Zeit hervorgegangene Larve bohrt sich in die Hülse und von dieser aus in den Samen, ohne dabei die Keimtheile zu verletzen. Nachdem die Erbsen eingeerntet sind, geht die Larve in den Puppenzustand über, und noch vor Beginn des Winters ist der ovale, schwarzgefärbte, dicht mit graulichten und weissen anliegenden Haaren bekleidete, 5 Mm. lange Käfer ausgebildet. Die völlig vernarbte Eingangsstelle an der bis zur normalen Grösse entwickelten Erbse macht sich um diese Zeit durch einen kreisrunden, bläulichen Fleck von 3 Mm. Durchmesser dem Auge bemerkbar. Bei mehrfachen, auf einem Gute des Königreiches Sachsen angestellten Zählungen fanden sich in einem Hektoliter Erbsen durchschnittlich mehr als 15000 Samen, welche den Käfer beherbergten. Anfang Mai nagt sich der Käfer durch die Samenschale, und diese neue Generation sucht sich dann wieder ein Erbsenfeld zum Schauplatz ihrer Verheerungen aus.

Bruchus pisi,
ein Erbsen-
feind.

Die zur Vertilgung des Käfers in Vorschlag gebrachten Mittel, wie das Dörren der Erbsen bei 50° C. oder das Behandeln derselben mit einer Beize aus Eisenvitriol, ungelöschtem Kalk und Kochsalz, hält der Verfasser für praktisch unausführbar resp. erfolglos. Derselbe räth, Erbsen, unter denen sich von *Bruchus pisi* bewohnte befinden, gar nicht als Saatgut zu verwenden, sondern sie sobald als möglich — spätestens bis Ende März — zur Viehfütterung zu benutzen, nachdem vorher durch irgend eine Zubereitungsmethode (Kochen, Schroten) für die Tödtung des Insects Sorge getragen ist.

W. Fleischmann theilt mit²⁾, dass die von ihm im Jahre 1865 auf Hopfenpflanzen beobachtete und *Tetranychus Humuli* benannte Milbe³⁾ identisch ist mit der bekannten und beschriebenen Species *Acarus telarius* L. (*Tetranychus telarius*), welche auf anderen Gewächsen nicht selten vorkommt und von H. Nördlinger 1870 auch auf Hopfen gefunden wurde.

Milbensucht
des Hopfens,
veranlasst
durch *Acarus*
telarius L.

Ueber Verwüstungen von Maispflanzen durch die Raupe des Hirsezünslers, *Botys silacealis*, von A. Masch⁴⁾. — Im September 1870 fanden sich auf den Maisfeldern der Akademie Ungarisch-Altenburg auffallend viele gebrochene Stengel, deren oberer Theil mit dem

Verwüstung
von Mais-
pflanzen
durch die
Raupe d. Hir-
sezünslers,

¹⁾ Amtsbl. für d. Idw. Vercine Sachsens. 1870. 103.

²⁾ Die landw. Versuchsstationen. 13. 308.

³⁾ Jahresbericht 1867. 147.

⁴⁾ Landw. Centralblatt. 1870. 2. 254; nach Wiener landw. Ztg. Nr. 39.

unteren nur noch wenig zusammenhing oder ganz davon getrennt am Boden lag. Der Bruch fand sich meist auf der halben Höhe des Stengels und ging mitten durch einen Knoten, welcher missfarbig, mürbe und inwendig angefressen war. Als man den Stengel der Länge nach spaltete, zeigten sich im Mark längliche, mit der Stengelachse mehr oder weniger parallel laufende Frassbahnen, von denen in einer Pflanze meist mehrere angetroffen wurden. Ueber den Lebenslauf des Schmetterlings, *Botys silacealis*, dessen Raupen dies Unheil angerichtet hatten, erfahren wir Folgendes: Der Schmetterling fliegt im Juli; in der zweiten Hälfte dieses Monats bis Mitte August legen die Weibchen einzelne gelbe Eier an das Rispenende der Maispflanze. Die ausgekrochenen Raupen fressen sich unter den Blattscheiden ein und nähren sich vom Mark des Stammes; sie sind im ausgewachsenen Zustande $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll lang, nackt, mit einem kastanienbraunen harten Kopf, nach hinten spitz auslaufend, von licht-graubrauner Färbung. Im Herbst nachdem sie ausgewachsen sind, fressen die Raupen nicht mehr und überwintern im unteren Theil des Stengels, zuweilen nahe an der Wurzel, um sich erst im nächsten Frühjahr einzuspinnen und zu verpuppen. Begünstigt durch die in Folge des regenreichen Sommers verspätete Entwicklung der Maispflanzen, sowie durch den Umstand, dass der obere Theil des Stengels nicht wie in früheren Jahren zum Zweck der Futtergewinnung im Spätsommer abgeschnitten war, hatte der Raupenfrass so ungewöhnliche Dimensionen angenommen, dass ein Ausfall von 50 pCt. in der Körnerernte zu befürchten stand.

Taschenberg nennt ausser dieser Raupe noch zwei andere Maisfeinde, nämlich die Raupe von *Plusia gamma*, welche die Blätter verzehrt und eine im Herzen der jungen Pflanze über der Wurzel sitzende, noch nicht bestimmte Käferlarve.

Die Lupinen-
fliege, *Anthomyia funesta*
Jul. Kühn.

Ueber Erkrankungen von Lupinen- und Roggenpflanzen durch thierische Einflüsse berichtet Jul. Kühn¹⁾:

1. Zu Zedlitz bei Lüben in Schlesien wurden auf einer und derselben Ackerbreite und in unmittelbarem Anschluss an einander am 26. April und am 8. Mai 1869 gelbe Lupinen gedrillt. Beide Saaten liefen gut auf. Während jedoch die zuerst gesäten Lupinen völlig gesund blieben, erkrankten die 12 Tage später gesäten bald nach dem Auflaufen in solchem Grade, dass die von ihnen eingenommene Fläche umgepflügt und von Neuem mit Lupinen angesät werden musste. Aber auch diese zweite Saat erkrankte ganz in derselben Weise wie die vom 8. Mai. Die dem Verfasser zugesandten kranken Pflanzen befanden sich sämmtlich im Stadium der frühesten Jugend: Die Kotyledonen waren ausgebreitet, die eigentlichen Blätter noch nicht oder erst wenig entwickelt. Einige Pflänzchen waren gänzlich abgestorben, ihre Samenlappen verkommen und verschrumpft. Die meisten dagegen waren im Herz zwar noch grün und frisch, am Stengelchen und an der Wurzel aber todt. Ihre Samenlappen waren entweder beide weich, faulig, von schwarzgrauer Farbe und beim Zerdrücken schmierig, oder es war nur ein Samenlappen ganz oder zum Theil missfarbig und weich, während der andere sich noch grün und markig zeigte.

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1870. 169.

Bei näherer Untersuchung wurde an der einen Seite des Stengels ein missfarbener Streifen wahrgenommen, welcher als die Frassbahn einer Insectenlarve erkannt wurde. Die Larve selbst wurde in denjenigen Pflänzchen, deren Cotyledonen erst theilweise weich geworden, aufgefunden. Dieselbe war von weissgrauer Farbe, 5 bis 6 Mm. lang, 1 Mm. breit und mit 2 hornigen schwarzen Nagehaken versehen. Die bereits in auffallender Weise erkrankten Pflanzen enthielten keine Larven mehr; diese hatten sich bereits in den Erdboden begeben, wo sie sich in ein gestrecktes Tonnenpüppchen von brauner Farbe, 4 Mm. Länge und 1 Mm. Breite verwandeln. Das aus diesen Puppen erzogene Insect gehört zur Gattung der Blumenfliegen; Verfasser benannte es *Anthomyia funesta* und giebt a. a. O. S. 171 die genaue Beschreibung desselben. Rücksichtlich des Lebenslaufes dieser Fliege resumirt Verfasser aus den gemachten Beobachtungen, dass die Fliegen aus den überwinterten Puppen der Herbstgeneration erst gegen Mitte Mai ausschlüpfen und dass sie zur Eiablage die jüngsten Zustände der auflaufenden Lupinen wählen. Daraus folgt unter der Voraussetzung ähnlicher klimatischer Verhältnisse, dass eine frühe, vor Ende April bewirkte Aussaat gegen die Verwüstungen der Lupinenfliege den sichersten Schutz gewährt. —

2. Als die Ursache einer Ende April 1869 zu Ludwigsau bei Herzberg i. d. Mark aufgetretenen Roggenkrankheit wurde die Raupe der *Anerastia lotella* Hübner erkannt. Ueber die Naturgeschichte dieses Schmetterlings und sein Vorkommen auf wildwachsenden Gräsern, namentlich auf *Aira canescens* und *Festuca ovina*, machte Zeller bereits im J. 1848 umfassende Mittheilungen; eine Verheerung von Roggenfeldern durch die genannte Raupe war bis dahin noch nicht beobachtet worden. Der im vorliegenden Falle veranlasste Schaden war bedeutend: Auf einer Fläche von circa 20 Morgen, dem sandigen und trocknen Theile einer grösseren Feldmark, wurden die Roggenpflanzen z. Th. gänzlich zerstört, z. Th. in so hohem Grade beschädigt, dass sie sich im weiteren Verlauf der Vegetation durch Bildung neuer Stocktriebe nur unvollkommen wieder erholten.

Anerastia lotella Hübner,
eine den Roggen beschädigende Schabe.

Als charakteristisches Krankheitsmerkmal wurden seitlich an den Trieben eigenthümliche Säckchen (Raupenfutterate, Raupenröhren) von 7 bis 25 Mm. Länge und 3 bis 4 Mm. Breite gefunden, in denen die Raupen sich aufhalten und von wo aus sie an der Pflanze fressen, indem sie bald in die Röhre sich zurückziehen, bald aus derselben ganz herausgehen und in den Trieben hinunter nagen. Der ausführlichen Beschreibung der Raupen entnehmen wir, dass dieselben eine walzenförmige Gestalt, eine beingelbliche Farbe haben und dass sie eine Länge von 15 bis 17 Mm., eine Breite von $2\frac{1}{2}$ Mm. erreichen.

Wo dieser Roggenfeind häufiger auftritt, sind nach des Verfassers Vorschlag die Saaten gegen das letzte Drittel des Mai durch den Extirpator flach zu schälen, scharf zusammenzueggen und Alles, was sich an Resten der Vegetation zusammen eggen lässt, zu verbrennen. Wird darauf der Acker tief gepflügt und mit Lupinen, Spargel oder einer andern Sommerfrucht bestellt, so lässt sich erwarten, dass die dem Verbrennungstode

entronnenen Raupen entweder in den tieferen Bodenschichten umkommen oder dass sie, im Falle sich noch einige an die Bodenoberfläche herausarbeiten sollten, absterben, bevor sie noch entfernt stehende Nährpflanzen erreichen. Wo sich mit Bocksbart und Schafschwingel bewachsene Feldränder in der Nähe befinden, müssen diese Nistplätze der *Auerastia lotella* natürlich ebenfalls zerstört werden. —

Ueber den
Honigthau
der Linde,

Ueber den Honigthau der Linde, von Boussingault; nebst Bemerkungen von Harting und Le Verrier.

Im Jahre 1869 beobachtete Boussingault¹⁾ auf einer Linde zu Liebfrauenberg (Vogesen) das reichliche Vorkommen von Honigthau, welcher als durchsichtiger, klebriger und geschmeidiger Firniss die Oberfläche der Blätter überzog, einige Male auch in Tropfenform zur Erde floss. Zwei am 22. Juli resp. 1. August genommene Proben enthielten ausschliesslich geringer Mengen von Eiweissstoffen und Pflanzenschleim in 100 Theilen Trockensubstanz:

	Probe vom	
	22. Juli	1. August
Rohrzucker	48,86	55,44
Invertzucker	28,59	24,75
Dextrin	22,55	19,81
	100,00	100,00

Gleiche Zusammensetzung mit dem Honigthau vom 1. August hat merkwürdiger Weise eine Manna vom Berge Sinai. Berthelot fand in derselben:

55 pCt. Rohrzucker
25 „ Invertzucker,
20 „ Dextrin.

Nach den Untersuchungen von Ehrenberg und Hemprich fliesst diese Manna aus den Blättern eines Strauches, der *Tamaris mannifera*, in Folge des Stiches von *Coccus manniparus*.

Den Ursprung des Honigthaus auf Linden ist man allgemein geneigt den Blattläusen zuzuschreiben, welche, auf der unteren Blattseite von dem Saft der angestochenen Zellen lebend, eine klebrige, süss schmeckende Substanz aus ihren Aftern ausscheiden und weithin spritzen. Dieser Ansicht glaubt Boussingault nicht beitreten zu können, vielmehr den von ihm beobachteten Honigthau als ein krankhaftes Secret der Lindenblätter beanspruchen zu müssen, und zwar aus folgenden Gründen. In der ersten Zeit der Honigthaubildung wurden keine Blattläuse bemerkt; diese Insecten ebenso wie Fliegen und Bienen erschienen erst später, angelockt durch die Süßigkeit des Saftes. Noch vor dem Auftreten der Insecten konnten auf den Blättern eines Zweiges, welche am 23. Juli 7 Uhr Abends sorgfältig abgewaschen waren, bereits am nächsten Morgen 6 Uhr mittelst der Loupe kleine glänzende Punkte wahrgenommen werden. Dieselben nahmen ganz allmählig an Grösse zu, und am 25. Juli war die Oberfläche der

¹⁾ Compt. rend. 1872. 74. 87.

Blätter wieder in alter Weise mit Honigthautropfen bedeckt. Boussingault macht ferner geltend, dass die Honigthautropfen, wenn sie wirklich die Excretionen von Blattläusen wären, annähernd dieselbe Zusammensetzung haben müssten, wie der Zellsaft der Blätter, welcher diesen Thierchen zur Nahrung dienen soll. Nun aber wurden gefunden:

	Rohr- zucker	Invert- zucker	Dextrin	Kohlehydrate im Ganzen
in dem Saft von 1 Q.-M. gesunder Blätter	3,57	0,86	0,00	4,43 Grm.
in dem auf 1 Q.-M. Blattfläche gesammel- ten Honigthau	13,92	7,23	5,62	26,77 „
Differenz:	10,35	6,37	5,62	22,34 Grm.

Der Zellsaft gesunder Blätter enthält hiernach gar kein Dextrin. Bemerkenswerth endlich erscheint es, dass der Honigthau nur auf einer einzigen Linde sich zeigte, während andere benachbarte Linden davon verschont blieben.

Auf Grund dieser Thatsachen gelangt Boussingault zu dem Schluss, dass in dem vorliegenden Falle der Honigthau rein vegetabilischen Ursprunges war. Unter normalen Vegetationsbedingungen vertheilen sich die unter dem Einfluss von Licht und Wärme in den Blättern gebildeten Kohlehydrate mit dem absteigenden Saftstrom in dem Organismus der Pflanze. Unter abnormen Verhältnissen, wie eben bei der Bildung des Honigthaus, werden die Assimilationsproducte auf der Blattoberfläche secernirt, sei es dass sie im Ueberfluss erzeugt wurden, sei es dass ihre Ableitung von den Bildungsherden unterbrochen oder verlangsamt wurde durch die mit dem Auftreten des Dextrins zusammenhängende zähe Beschaffenheit des Zellsaftes.

Eine Vorstellung von der Quantität der secernirten Kohlehydrate erhält man durch folgende Zahlen: Es berechnet sich bei einer 120 Q.-M. betragenden Blattoberfläche der erkrankten Linde die Trockensubstanz des an einem Tage gebildeten Honigthaus zu 2 bis 3 Kilogramm.

Im Gegensatz zu der Boussingault'schen Auffassung theilte Harting¹⁾ mit, dass nach seiner, bereits 1858 in Utrecht gemachten Beobachtung der Honigthau der Linde unzweifelhaft von den geflügelten Individuen einer Blattlaus (*Aphis tiliae*) hervorgerufen wird. Dieselben bedeckten in unzähliger Menge die unteren Blattflächen einer Linde, und der von ihnen abgesonderte Saft floss so reichlich, dass er in untergestellten Schalen gesammelt werden konnte. Als Hauptbestandtheil dieses Honigthaus wurde von Gunning in Amsterdam ebenfalls Rohrzucker constatirt.

Im Anschluss an die vorstehende Mittheilung berichtete Le Verrier²⁾, dass auf den Linden der Promenade zu Metz alle Jahre Honigthau und gleichzeitig das Auftreten von Blattläusen beobachtet wird. Zuerst werden die untersten Blätter von den Läusen heimgesucht, welche, allmählig fortschreitend, bis zum Gipfel gelangen und unter Umständen nicht bloß durch

¹⁾ Compt. rend. 1872. 74. 472.

²⁾ Ibidem. 473.

einen wahren Regen von Honigthau den Aufenthalt im Schatten der Bäume zur Unmöglichkeit machen, sondern den Bäumen selbst erheblichen Schaden zufügen, indem sie das vorzeitige Vertrocknen und Abfallen der Blätter bewirken. —

Verwüstung
von Leinfel-
dern durch
die Raupe der
Gamma-Eule.

Die den Flachsbauern längst bekannte und von ihnen gefürchtete grüne, weissgestreifte Raupe der Gamma- oder Ypsilon-Eule (*Plutella gamma* L.) ist nach einer Mittheilung von Wodiczka¹⁾ 1871 zu Neustadt im Iglauer Kreise (Oesterreich) massenhaft aufgetreten und hat die dortigen Leinfelder stellenweise gründlich verwüstet, indem sie nicht nur die Blätter, sondern auch die Stengel bis auf die Stoppeln abfrass. Auch aus Russland berichtet man über den bedeutenden Schaden, welchen diese höchst gefrässige Raupe (dort Flachswurm genannt) auf den Leinfeldern der Ostseeprovinzen anrichtete. —

Schädlichkeit
geringer Men-
gen von Salz-
säure.

Einwirkung von Säuredämpfen, insbesondere der Salzsäure auf die Vegetation, von G. Christel²⁾. Verfasser hatte Gelegenheit, die umfangreichen Verwüstungen zu beobachten, welche das aus einer Sodafabrik trotz der sinnreichsten Verdichtungsapparate entweichende Chlorwasserstoffgas unter Bäumen, Getreidearten, Flachs, Bohnen, Erbsen, Kartoffeln anrichtete. Der schädliche Einfluss der Salzsäure auf die Vegetation liess sich noch bis zu einer Entfernung von 1000 Metern verfolgen, woselbst Weissdorn und wilder Wein unter demselben kränkelten. Directe Versuche ergaben Folgendes: Rohes schwefelsaures Natron, welches noch Chlorwasserstoffgas exhalirte, wurde in einen Kolben gefüllt und die Nacht über in den Garten gestellt. Dies hatte zur Folge, dass die in einiger Entfernung befindlichen Blätter von Aprikosen, spanischem Flieder, ganz besonders aber vom Weinstock weisse Flecken und Ränder bekamen, späterhin vertrockneten und abfielen. Es wurden ferner 5 bis 6 Monate alte, in Töpfen befindliche Pflanzen von Winterroggen mit verschiedenen Mengen von Salzsäure unter Glasglocken gebracht. Die Menge der zu diesen Experimenten benutzten reinen, 25procentigen Säure betrug bezw. 40, 20, 10 und 5 Mgrm. Die Temperatur während des Versuches schwankte zwischen 10 und 12° C. Eine Störung der vitalen Functionen einzelner Pflanzenorgane trat schon bei 5 bis 10 Mgrm. Salzsäure ein, und Verfasser berechnet, dass in diesem Falle die Luft unter der Glocke 0,1 pCt. Chlorwasserstoffgas enthielt. Die Wirkung der Salzsäure besteht jedenfalls in einer Veränderung des Chlorophylls, welcher dann Zersetzung des übrigen Zellinhaltes und der Zellwandungen nachfolgt. — Vergl. hiermit das Gutachten von Sonnenschein.

Ueber den
Einfluss che-
mischer Fa-
briken auf
die benach-
barte Vege-
tation.

Ueber den Einfluss chemischer Fabriken auf die benachbarte Vegetation liegt ein Gutachten von Sonnenschein vor³⁾. Auf der östlich von der Schwefelsäure- und Sodafabrik zu Köpenick bei Berlin belegenen Feldmark zeigten die Pflanzen krankhafte Erscheinungen:

¹⁾ Der Landwirth. 1871. 335.

²⁾ Der Naturforscher. 1871. 390. Nach Arch. Pharm. 197. 252.

³⁾ Landw. Centralbl. 1870. 2. 228.

Im Juni 1870 waren die Roggenpflanzen zum grössten Theil an ihren oberen Stengelgliedern und an der Achse grau gefärbt, während der übrige Halm noch grün war; späterhin unterblieb die Blüthe und in Folge dessen der Körneransatz. Das Kraut der Kartoffeln war stellenweise angefressen und zerstört. Elsen waren zum grössten Theil, Weiden theilweise abgestorben. Die weiter nach Osten an einem Wege angepflanzten Obstbäume waren krankhaft afficirt. Die Blätter einer am äussersten östlichen Punkte in der Nähe eines Waldeinschnittes stehenden Linde zeigten sich an der Seite, welche der Fabrik zugewendet war, theilweise zerstört, theilweise mit rothen Flecken bedeckt, während an der entgegengesetzten Seite keine Krankheitssymptome beobachtet wurden. Bei der mikroskopischen Untersuchung konnten an keinem dieser erkrankten Pflanzentheile Parasiten wahrgenommen werden. Die chemische Analyse der Luft ergab bei herrschendem Westwinde einen Gehalt derselben an Salzsäure nebst Spuren von schwefliger Säure, und der von den Pflanzen in den Frühstunden gesammelte Thau reagirte deutlich auf Chlor. In der Umgegend von Berlin weht an 32 Tagen unter 100 Südwest- und an 24 Tagen Westwind. Die in der Richtung dieser Winde vegetirenden Pflanzen waren somit den grösseren Theil des Jahres hindurch den sauren — hauptsächlich salzsäuren — Dämpfen exponirt, welche aus der Fabrik trotz der angebrachten Absorptionsvorrichtungen entweichen. Auf Grund dieser Thatsachen spricht sich Sonnenschein dahin aus, dass die auf der genannten Feldmark beobachteten, eine Erkrankung der Gewächse verrathenden Erscheinungen eben diesen sauren Dämpfen zuzuschreiben sind.

M. Freytag¹⁾ gelangte rücksichtlich der Grenzen, bis zu welchen die schweflige Säure unter ganz normalen Verhältnissen die feuchten Blätter verschiedener Pflanzen beschädigt, zu folgenden Resultaten:

1. Eine Luft, welche mehr als $\frac{1}{55000}$ dem Volumen nach (0,0018 Vol. pCt.) an schwefliger Säure enthält, wirkt derartig schädlich auf die Chlorophyllmassen der feuchten, grünen Blätter von Weizen, Hafer und Erbsen ein, dass man bereits nach wenigen Stunden die Zerstörung deutlich wahrnehmen kann.

2. Luft mit $\frac{1}{74000}$ (0,00135 Vol. pCt.) an schwefliger Säure fügt — selbst bei ununterbrochener Einwirkung unter den günstigsten Wärme- und Feuchtigkeitsbedingungen — den genannten Pflanzen nicht den mindesten Schaden zu.

3. Die Grenze, bei welcher die feuchten Blätter der landwirthschaftlichen Culturgewächse von der schwefligen Säure beschädigt werden, liegt hiernach über 0,003 und unter 0,004 Gew. pCt. bzw. über 0,00135 und unter 0,0018 Vol. pCt.

Ueber die schädliche Einwirkung des Hütten- und Steinkohlenrauches auf das Pflanzenwachsthum, von A. Stöckhardt²⁾.

Beschädigung
der Pflanzen
durch schwef-
lige Säure.

Schädliche
Einwirkung
des Hütten-
und Stein-
kohlenrau-
ches auf das
Pflanzen-
wachsthum.

¹⁾ Chem. Ackermann. 1872. 43; aus d. 2. Heft d. Mittheilungen d. landw. Akademie Poppelsdorf.

²⁾ Chem. Ackermann. 1872. 24. 111.

Zahlreiche, seit dem Jahre 1849 bis in die neueste Zeit ausgeführte Untersuchungen ergaben, dass die durch den Hüttenrauch bewirkte Wachstumsstörung der Wald- und Obstbäume, demnächst der Feldfrüchte weder dem Arsen- und Bleigehalt des Hüttenrauches noch der fein vertheilten Kohle, sondern ausschliesslich dem Gehalt an schwefliger Säure zuzuschreiben ist. Auf dieselbe Ursache ist auch die Schädlichkeit des Rauches der stets Schwefelkies enthaltenden Steinkohlen zurückzuführen. Die schädliche Wirkungsweite des Steinkohlenrauches ist natürlich eine geringere, als die des Hüttenrauches, welcher in Folge des Schwefelgehaltes der Erze reicher an schwefliger Säure ist. Nach den in der Umgebung von Zwickau gemachten Beobachtungen schützt eine Entfernung von 630 Metern selbst die empfindlichste Vegetation gegen die Wirkung gewaltiger Rauchmassen, vorausgesetzt, dass dieselben durch genügend — 25 Meter — hohe Schornsteine entweichen. Rücksichtlich der grösseren oder geringeren Empfindlichkeit der Bäume und Sträucher gegen Hütten- und Steinkohlenrauch stellte sich Folgendes heraus: Nadelhölzer sind im Allgemeinen weit empfindlicher als Laubhölzer. Am ersten leiden von den Nadelhölzern Tanne und Fichte, dann Kiefer und Lärche. Von Laubhölzern sind Weissdorn, Weissbuche, Birke und Obstbäume am empfindlichsten; ihnen folgen Haselnuss, Rosskastanie, Eiche, Rothbuche, Esche, Linde und Ahorn; am widerstandsfähigsten erweisen sich Pappel, Erle und Eberesche.

In den durch schwefliges Säuregas corrodirten und getödteten Pflanzentheilen lässt sich schweflige Säure nicht nachweisen, wohl aber eine grössere Menge von Schwefelsäure, als in den gleichen und gleichzeitig gesammelten Pflanzentheilen aus rauchfreien Gegenden. Beispiele dieser Art bringt die folgende Tabelle.

Schwefelsäure in 100 Trockensubstanz:

Untersuchte Pflanzentheile		Untersuchungs- material	
		von rauch- reichen	von rauch- freien Standorten
Fichte.			
1869.	Nadeln eines durch Rauch getödteten Baumes aus der Nähe des Tharander Bahnhofes	0,460	—
„	Desgl. eines gesunden Baumes aus dem Forstgarten	—	0,212
1870.	Desgl. eines durch Rauch getödteten Baumes aus der Nähe des Tharander Bahnhofes	0,332	—
„	Desgl. eines gesunden Baumes aus dem breiten Grunde	—	0,127
„	Desgl. eines freiwillig abgestorbenen Baumes vom Cunnendorfer Revier	—	0,145
1862.	Desgl. eines freiwillig abgestorbenen Baumes a. d. Zellwalde	—	0,129
„	Desgl. vom Döhlener Revier, stark berusst	—	0,140
1863.	Desgl. desgl. desgl.	—	0,155
„	Desgl. eines gesunden Baumes aus dem tiefen Grunde	—	0,133
1860.	Desgl. aus der Waldstreu	—	0,160
1866.	Zweigspitzen, schwach benadelt, eines ziemlich abgestorbenen Baumes am Bahnhof	0,188	—

Schwefelsäure in 100 Trockensubstanz:

Untersuchte Pflanzentheile		Untersuchungs- material	
		von rauch- reichen	von rauch- freien Standorten
Fichte.			
1866.	Zweigspitzen, schwach benadelt, eines zieml. abgestorbenen Baumes am Bahnhof, nahe der Wartestelle der Hülfslocomotive	0,268	—
„	Desgl. gesund, aus dem Tharander Forstgarten	—	0,138
1861.	Desgl. mit vereinzelt Nadeln, freiwillig dürr geworden, vom Zöblitzer Revier	—	0,097
„	Desgl. vom Brunn döbraer Revier im Voigtlande	—	—
	a. blauer Thonschieferboden	—	0,066
	b. rother Thonschieferboden	—	0,078
	c. grobkörniger Granitboden	—	0,050
„	Desgl. ohne Nadeln von einem gesunden Baume des Forstgartens	—	0,062
Tanne.			
1869.	Nadeln eines durch Rauch getödteten Baumes aus der Nähe des Tharander Bahnhofes	0,445	—
„	Desgl. eines gesunden Baumes aus dem tiefen Grunde	—	0,171
1870.	Desgl. eines durch Rauch getödteten Baumes aus der Nähe des Tharander Bahnhofes	0,268	—
„	Desgl. eines gesunden Baumes aus dem breiten Grunde	—	0,212
„	Desgl. eines freiwillig abgestorbenen Baumes vom Cunnersdorfer Revier	—	0,093
„	Desgl. gleicher Art aus dem Müglitzthale	—	0,154

Hiernach verhält sich der Schwefelsäuregehalt			
der gesunden Fichtennadeln	zu dem der durch Rauch getödteten	wie	100 : 233
„ freiwillig abgestorbenen	„ „ „ „ „	„	100 : 230
„ gesunden Fichtenzweigspitzen	„ „ „ „ „	„	100 : 165
„ freiwillig abgestorbenen	„ „ „ „ „	„	100 : 300
„ gesunden Tannennadeln	„ „ „ „ „	„	100 : 185
„ freiwillig abgestorbenen	„ „ „ „ „	„	100 : 287

Die Einwirkung der schwefligen Säure auf die Pflanzen, von Jul. Schröder¹⁾. — Aus dem sehr reichhaltigen Material müssen wir uns beschränken so viel herauszugreifen, wie zur Unterstützung der vom Verfasser am Schluss seiner Abhandlung zusammengestellten Resultate nothwendig erscheint. Die hauptsächlichsten Ergebnisse mögen im Folgenden als Ueberschriften dienen.

1. „Aus einer Luft, welche schweflige Säure enthält, wird dieses Gas von den Blattorganen der Laub- und Nadelhölzer aufgenommen: es wird zum grösseren Theile hier fixirt und dringt zum geringeren Theile in die Achsen (Holz, Rinde, Blattstiele) ein, sei es nun nach vorhergegangener Umwandlung in Schwefelsäure, oder sei es, dass diese Oxydation erst später eintritt.“

Dies wird durch folgenden Versuch bewiesen: Frisch abgeschnittene Zweige der Tanne und verschiedener Laubhölzer wurden unter ein dicht schlies-

Die Ein-
wirkung der
schwefligen
Säure auf die
Pflanzen.

¹⁾ Die landw. Versuchsstationen. 15. 321.

sendes Glasgehäuse von 162 Liter Inhalt in eine Luft gebracht, welche ca. $\frac{1}{1000}$ ihres Volumens schweflige Säure enthielt. Nach Verlauf von 36 resp. 24 Stunden, während welcher Zeit die Versuchsobjecte — namentlich die jüngeren — ein krankhaftes, stellenweise ganz fahles Aussehen angenommen hatten, wurden die Aeste aus dem Gehäuse genommen, die einzelnen Pflanzentheile unter Zusatz von salpetersaurem Ammon eingäschert und die Aschen auf Schwefelsäure untersucht. Gleichzeitig wurde der Schwefelsäuregehalt der entsprechenden Pflanzentheile in intactem Zustande bestimmt.

In 100 Theilen Trockensubstanz wurde gefunden Schwefelsäure:

No.	Pflanzentheil	I.	II.	I.:II. =	Bemerkungen
		Ohne Behandlung mit schwefliger Säure	Nach der Behandlung mit schwefliger Säure	100:x; x =	
1	Nadeln der jüngsten Tannentriebe . .	0,1755	0,2355	134	Bei No. 1 bis 5 währte die Exposition 36, bei No. 6 bis 13 dagegen 24 Stunden.
2	Aeltere Tannennadeln . .	0,2960	0,3395	114	
3	Holz und Rinde der Tannenzweige . .	0,0426	0,1075	252	
4	Erlenblätter . .	0,1310	0,5574	426	
5	Holz, Rinde und Blattstiele der Erlenäste	0,0568	0,0841	148	
6	Spitzahorn, Blätter . .	0,3279	0,7579	231	
7	Spitzahorn, Holz, Rinde und Blattstiele	0,0628	0,1290	205	
8	Eiche, Blätter . .	0,3390	0,8850	261	
9	Eiche, Holz, Rinde und Blattstiele . .	0,0385	0,1415	368	
10	Birke, Blätter . .	0,1751	0,7875	450	
11	Birke, Holz, Rinde und Blattstiele . .	0,0260	0,0853	328	
12	Birnbaum, Blätter . .	0,3390	0,8266	244	
13	Birnbaum, Holz, Rinde und Blattstiele	0,0734	0,2436	332	

2. „Die Aufnahme der schwefligen Säure konnte bei Laub- und Nadelholz nachgewiesen werden, wenn die betreffenden Zweige in einer Luft verweilen, welche nicht mehr als $\frac{1}{5000}$ ihres Volumens an schwefliger Säure enthielt.“

Ein Rothbuchen- und ein Tannenzweig verweilen $16\frac{1}{2}$ Stunde lang in einer Luft von $\frac{1}{10000}$ Volumtheil und nach einiger Unterbrechung noch weitere $3\frac{1}{2}$ Stunde in einer Luft von $\frac{1}{5000}$ Volumtheil schwefliger Säure. Am Schluss des Versuchs wurden in 100 Theilen Trockensubstanz folgende Mengen Schwefelsäure gefunden:

Pflanzentheil	I.	II.	I.:II. =
	Ohne Behandlung mit schwefliger Säure	Nach der Behandlung mit schwefliger Säure	100:x; x =
Rothbuche, Blätter	0,3623	0,5622	155
Rothbuche, Holz, Rinde und Blattstiele	0,0365	0,0474	130
Tanne, Nadeln	0,1988	0,2561	129
Tanne, Holz und Rinde	0,0562	0,0638	114

3. „Unter sonst gleichen äusseren Verhältnissen nimmt die gleiche Blattfläche eines Nadelholzes weniger schweflige Säure aus der Luft auf, als ein Laubholz.“

Von 1000 □ Cm. Blattfläche wurden während eines 36stündigen Aufenthaltes in einer Atmosphäre mit $\frac{1}{1000}$ Vol. an schwefliger Säure aufgenommen

durch jüngere Tannennadeln 1,8 Cc. schweflige Säure,

„ ältere „ 1,4 „ „ „

„ Erlenblätter „ 7,9 „ „ „

4. „Die von der gleichen Blattfläche verschiedener Pflanzen aufgenommene Menge an schwefliger Säure steht in keiner Beziehung zur Anzahl der Spaltöffnungen; die schweflige Säure wird vielmehr nicht durch die Spaltöffnungen, sondern gleichmässig von der ganzen Blattfläche aufgenommen. Ein Laubblatt nimmt mit seiner spaltöffnungslosen Oberseite unter sonst gleichen Verhältnissen eben so viel schweflige Säure auf, wie mit der von Spaltöffnungen besetzten Unterseite.“

Hierfür folgende Belege.

Blätter von	A. Durch 1000 Quadr.-Cm. wurden aufgenommen Cc. schweflige Säure während eines 24stündigen Verweilens in einer $\frac{1}{1000}$ Vol. dieses Gases enthaltenden Luft:			Zahl der Stomata auf 1 Q.-Mm.	
	in den Blättern fixirt	in die Axen übergetreten	in Summa	Blatt-Ober-	Unter-Seite
Spitzahorn	7,6	0,7	8,3	0	550
Eiche	9,0	2,3	11,3	0	346
Birke	8,2	1,3	9,5	0	237
Birnbäum	9,3	6,4?	15,7?	0	91

B. Für 1000 □ Cm. Blattfläche von *Petasites vulgaris* Desf. betrug bei $3\frac{1}{2}$ stündiger Exposition die Aufnahme von schwefliger Säure aus einer dies Gas enthaltenden Luft

durch die spaltöffnungsfreie Oberseite 7,0 Cc.

„ „ mit Spaltöffnungen verschene Unterseite 6,8 „

im Ganzen 13,8 Cc.

5. „Als eine — vielleicht Haupt- — Ursache des nachtheiligen Einflusses der schwefligen Säure hat man die durch dieselbe bewirkte Depression der normalen Wasserverdunstung anzusehen.“

Bei der Einwirkung der schwefligen Säure auf die Blätter wird das aufgenommene Wasser nicht weiter geleitet, sondern dringt nur in die den Nerven zunächst anliegenden Gewebetheile und tritt schliesslich in Form von Tröpfchen (Honigthau) aus den Nerven hervor. Während bei den Laubblättern die wasserreicheren, den Nerven benachbarten Partien des Gewebes hellgrün erscheinen, nehmen unter dem Einfluss der schwefligen Säure die weiter entfernten Theile des Blattgewebes eine matte, fahle Farbe an. Hierdurch entsteht eine Art „Nervaturzeichnung“, besonders deutlich bei Blättern des Spitzahorns und der Rothbuche. In welchem Grade die normale Transpiration durch die Blätter von der schwefligen Säure beeinträchtigt wird, lehren die folgenden Zahlen,

Zweige von	1000 Quadr.-Cm. Blattfläche verdunsteten Gramme auf- genommenes Wasser		I : II =	Dauer des Versuchs Stunden	Art der Beleuchtung
	I. unter normalen Verhältnissen	II. nach 2stündigem Verweilen in einer Luft, welche $\frac{1}{1000}$ Vol. schweflige Säure enthält			
Spitzahorn .	26,10	6,87 ¹⁾	3,8 : 1	27	4 St. directe Sonne; 2 St. Dunkelheit.
Eiche . . .	26,51	15,32	1,7 : 1	46	Diffuses Licht.
Rothbuche .	63,39	49,17	1,3 : 1	46	
Kastanie . .	40,66	11,59	3,6 : 1	48	4 $\frac{1}{4}$ St. directes, sonst diffuses Licht.
Tanne . . .	7,58	3,72	2,0 : 1	48	4 St. directes, sonst diffuses Licht.

In Betreff der Ausführung dieser und der noch weiterhin mitzu-
theilenden Verdunstungsversuche ist Folgendes zu bemerken: Möglichst
gleiche, von demselben Baum genommene Zweige wurden gewogen und
durch die eine Oeffnung eines doppelt durchbohrten Kautschukstopfens
geschoben, welcher ein mit Wasser gefülltes Glasgefäß verschloss. In die
andere Oeffnung des Kautschukstopfens wurde ein U-förmiges Chlorcalcium-
rohr gepasst, welches den doppelten Zweck hatte, eine anderweitige Wasser-
verdunstung zu verhüten und das Nachdringen von Luft zu ermöglichen.
Hierauf wurde das armirte Gefäß gewogen, und damit keine Wasser-
aufnahme aus der Luft stattfinden konnte, das U-förmige Chlorcalciumrohr
während des ganzen Versuchs mit einem zweiten, nicht tarirten Chlor-
calciumrohr verbunden. Der eine Apparat wurde hierauf eine bestimmte
Anzahl Stunden unter das mit SO₂-haltiger Luft gefüllte Glasgehäuse und
die übrige Zeit an die atmosphärische Luft gestellt. Ein zweiter, genau
ebenso hergerichteter Apparat, welcher die normale Verdunstung ergeben
sollte, befand sich von Hause aus an der atmosphärischen Luft. Am
Schluss des Versuchs wurde der Zweig incl. und excl. Glasgefäß + Wasser
+ Chlorcalciumrohr gewogen. Man erfuhr somit, ob und um wie viel
das Gewicht des Zweiges sich vermehrt oder vermindert hatte, wie viel
Wasser aus dem Gefäß aufgenommen und wie viel im Ganzen verdunstet
war. Aus diesen Daten wurde gefunden, wie viel von dem aufgenommenen
Wasser verdunstet war. Um die Resultate auf gleiche Blattflächen be-
ziehen zu können, wurden die Blätter der Versuchsobjecte nach der
W. Wolfschen Methode ²⁾ auf Papier, dessen Gewicht für eine bestimmte
Fläche bekannt war, abgezeichnet, die Zeichnungen ausgeschnitten, ge-
wogen und aus ihren Gewichten die Blattoberflächen berechnet.

6. „Die Schädigung, welche ein Laubblatt durch schweflige Säure

¹⁾ Die beiden Zweige wurden 6 $\frac{1}{3}$ Stunde der schwefligen Säure exponirt.

²⁾ Die landw. Versuchsstationen. 6. 211.

erfährt, ist grösser, wenn die Aufnahme durch die Unterseite, als wenn sie durch die Oberseite stattfindet.

Erklärt wird diese Wahrnehmung dadurch, dass die Transpiration vorherrschend durch die Unterseite der Laubblätter erfolgt.

7. „Grössere Mengen schwefliger Säure bewirken stärkere, geringere Mengen bewirken geringere Störungen der Wasserverdunstung.“

Von drei möglichst gleichen Aesten des Spitzahorns befand sich A unter normalen Verhältnissen, B verweilte $5\frac{1}{3}$ Stunde in einer Luft mit $\frac{1}{8328}$ Volumtheil und C eben so lange in einer Luft mit $\frac{1}{1666}$ Volumtheil schwefliger Säure. Innerhalb 46 Stunden wurden pro 1000 □ Cm. verdunstet

von A: 25,19 Grm. aufgenommenes Wasser

„ B: 18,62 „ „ „

„ C: 13,85 „ „ „

Das Verhältniss rücksichtlich der Wasserverdunstung war mithin

$$A : B : C = 1,82 : 1,34 : 1,00.$$

8. „Bei Gegenwart von Licht, bei hoher Temperatur und trockner Luft wird mehr schweflige Säure aus der Luft aufgenommen und tritt eine stärkere Benachtheiligung der Verdunstung ein, als im Dunkeln, bei niedriger Temperatur und feuchter Luft.“

Von drei Tannenzweigen diente A zur Ermittlung der normalen Verdunstung, B wurde bei Beginn des Versuchs im Keller des Laboratoriums, C in der directen Mittagssonne zwei Stunden lang in eine Luft gebracht, welche $\frac{1}{4000}$ ihres Volumens schweflige Säure enthielt. Nach Ablauf dieser zwei Stunden wurden alle drei Zweige unter gleiche Verhältnisse gestellt.

Am Schluss des $4\frac{7}{8}$ Tage dauernden Experimentes enthielten 100 Grm. Trockensubstanz

der Nadeln von	A: 0,1241 Grm. Schwefelsäure	} $\frac{A:B:C}{100:100:114, 100:138,161.}$
„ „ „	B: 0,1709 „ „	
„ „ „	C: 0,1996 „ „	
des Holzes u. der Rinde von	A: 0,0791 „ „	} $\frac{A:B:C}{100:100:114, 100:138,161.}$
„ „ „ „ „	B: 0,0863 „ „	
„ „ „ „ „	C: 0,0909 „ „	

1000 □ Cm. Oberfläche hatten während dieser Zeit verdunstet

von A: 21,57 Grm. aufgenommenes Wasser

„ B: 14,47 „ „ „

„ C: 14,19 „ „ „

$$A : B : C = 1,52 : 1,02 : 1,00.$$

Der Zweig C hatte ausserdem 22 pCt. seines Anfangsgewichtes verloren und war beim Schluss des Versuchs im Absterben begriffen. Bei B war die Menge des aufgenommenen und verdunsteten Wassers zwar ebenfalls auf $\frac{2}{3}$ der normalen Quantität reducirt; dieser Zweig hatte aber nichts von seinem Frischgewicht eingebüsst und unterschied sich in seinem äusseren Ansehen durchaus nicht von dem gesunden Zweig A.

Dies Resultat lässt vermuthen, dass die schweflige Säure im Hütten- und Steinkohlenrauch zur Nachtzeit den Pflanzen weniger schaden wird, als während des Tages. Durch Verlegung des grössten Theils der Rauch-

entwicklung auf die Nachtstunden liesse sich dann der schädliche Einfluss der schwefligen Säure auf die benachbarte Vegetation bedeutend einschränken.

9. „Ein Nadelholz wird bei gleicher Menge schwefliger Säure noch nicht sichtbar in seiner Transpiration herabgesetzt, wo sich eine deutliche Einwirkung bei einem Laubholze bereits zeigt.“

Zweige der Rothbuche und der Tanne — vgl. den sub 2 mitgetheilten Versuch — wurden gleich lange Zeit in eine Luft von demselben, sehr geringen Gehalt an schwefliger Säure gebracht und die von diesen Zweigen transpirirten Wassermengen im Verhältniss zur normalen Verdunstung ermittelt.

Es wurden im Ganzen pro 1000 □ Cm. Oberfläche verdunstet:	
von der Rothbuche unter normalen Verhältnissen	179,29 Grm. aufgenommenes Wasser
v. d. Rothbuche nach vorhergegangener Einwirkung der schwefligen Säure	57,42 „ „ „
von der Tanne unter normalen Verhältnissen	15,87 „ „ „
von der Tanne nach vorhergegangener Einwirkung der schwefligen Säure	16,38 „ „ „

Die grössere Empfindlichkeit der Nadelhölzer in den Rauchgegenden lässt sich hiernach ebenso wenig durch eine stärkere Schädigung in der Transpiration erklären, wie durch eine grössere Fähigkeit der Nadeln, die schweflige Säure zu absorbiren (cf. 3.).

Nach des Verfassers Ansicht kommt hier höchst wahrscheinlich die längere Dauer der Nadeln in Betracht, wobei die schädlichen Einwirkungen eine längere Zeit hindurch sich summiren können, während bei den Laubhölzern die Belaubung des einen Jahres nur indirect von der im vorhergegangenen Jahre stattgehabten Schädigung beeinflusst wird.

Einfluss des
Leuchtgases
auf die Baum-
vegetation.

Einfluss des Leuchtgases auf die Baumvegetation, von Kny¹⁾. — Zu experimentellen Versuchen in dieser Richtung wurden im botanischen Garten zu Berlin 3 gesunde, ca. 20jährige Bäumchen — 2 Linden und ein Ahorn — bestimmt. Der Ahorn war 2,65 Meter von der ersten Linde entfernt, während die zweite Linde 7,75 M. abseits stand. Jede Linde erhielt in einer Tiefe von 84 Cm. zwei Röhrenschenkel, von denen jeder einen ca. 110 Cm. vom Stamme entfernten Brenner trug, beim Ahorn waren die Gasröhren mit 4 Brennern versehen, welche 118 Cm. vom Stamme entfernt blieben. Mit Hilfe von 3 Gasometern liess sich die Menge des täglich zugeleiteten, übrigens von Schwefelwasserstoff gereinigten Leuchtgases ermitteln; dieselbe betrug für den Ahorn 12,9, für die erste Linde 11,7 und für die zweite (isolirte) Linde 1,6 Cubikmeter. Der Versuch begann am 7. Juli 1870 und dauerte für den Ahorn und die erste Linde ein Halbjahr, also bis zum 7. Januar 1871; bei der zweiten Linde sollte die Zuleitung des Leuchtgases ein ganzes Jahr lang fortgesetzt werden. — Die schädliche Wirkung des Leuchtgases äusserte sich zunächst bei einem, dem Ahorn benachbarten Exemplar von Evonymus

¹⁾ Der Naturforscher. 1872. 89; nach Botan. Zeitg. 1871. No. 50, 51,

europaea. Unmittelbar darauf (am 1. September) begannen auch die Blätter des Ahorns sowie einer 2,8 Meter entfernten Ulme zu welken. Bei den Linden wurden die ersten Symptome der Erkrankung am 30. September wahrgenommen. Am 12. October hatte die der stärkeren Gasausströmung exponirte erste Linde und am 19. desselben Monats auch die zweite Linde ihre sämtlichen Blätter verloren, während die meisten anderen Linden des botanischen Gartens zu dieser Zeit noch völlig grün waren. Eine gelegentliche Untersuchung der etwa fingerdicken Lindenzurheln ergab eine eigenthümlich blaue Färbung derselben, welche von der Mitte nach der Peripherie fortschritt. Dieser Umstand spricht dafür, dass das Leuchtgas mit den Nährstofflösungen an dem fortwachsenden Wurzelende und nicht an der Rinde der älteren Wurzelstücke eingedrungen war. — Im Frühjahr 1871 liessen der Ahorn, die in seiner Nähe stehenden Evonymus-Sträucher und das Ulmenbäumchen kein Lebenszeichen mehr erkennen; ihr Holz war dürr und ihr Cambiumring vertrocknet, beim Ahorn ausserdem reichliche Pilzbildung vorhanden. Die beiden Linden belaubten sich zwar zur normalen Zeit; ihre Blätter besaßen aber eine blasse Färbung und waren kleiner, als die der übrigen Linden. Die Anzeichen tödtlicher Erkrankung machten sich ausserdem dadurch bemerkbar, dass das Cambium vertrocknete und dass an der den Gasometern zugewandten Seite des Stammes dieselbe Pilzbildung wie beim Ahorn hervorbrach.

Diese Versuche stellen den schädlichen Einfluss ausser Frage, welchen das gereinigte Leuchtgas selbst in relativ geringer Menge auf die Baumvegetation ausübt; sie lehren gleichzeitig, dass verschiedene Arten von Bäumen und Sträuchern in ungleichem Grade gegen das Leuchtgas sich empfindlich zeigen.

Auch R. Virchow¹⁾ gab sein von den Berliner Behörden eingeholtes Gutachten dahin ab, dass das in den Boden eindringende Steinkohlenleuchtgas ein lebhaftes Gift für die Vegetation ist und das Eingehen von Bäumen, Sträuchern und Ziergewächsen zur Folge hat.

Man vergleiche die unter „Keimen“ mitgetheilten Beobachtungen von A. Vogel.

Wir verweisen noch auf folgende Abhandlungen: Weiteres über die Pilzfrage, von Th. Hartig²⁾. Ueber dem Obsthau schädliche Insecten; über das sog. Befallen der Obstbäume; über Raupennester, von E. Taschenberg³⁾. Ueber parasitische Pilze, insonderheit die Rostpilze des Getreides, von A. de Bary⁴⁾.

Ueber die Wirkung des Chloroformdampfes auf die Reizbarkeit der Staubfäden von Mahonia.

Im Anhang zu diesem Abschnitt berichten wir noch über eine Arbeit von Jourdain in Betreff der Wirkung des Chloroformdampfes auf die Reizbarkeit der Staubfäden von Mahonia⁵⁾. — Ein blühender Mahoniasweig wurde unter eine Glasglocke von ungefähr 1 Liter Inhalt neben Baumwolle, welche mit einigen Tropfen Chloroform befeucht-

¹⁾ Centralbl. f. Agriculturchemie. 1872. 2. 173.

²⁾ Die landw. Versuchstationen 12. 379.

³⁾ Zeitschr. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1870. 18. 84. 248.

⁴⁾ Landw. Wochenschrift des Baltischen Centr.-Ver. 1872. 316.

⁵⁾ Compt. rend. 1870. 70. 948.

tet war, gestellt. Die Temperatur während des Versuchs betrug 14 bis 15° C. Bereits nach Verlauf einer Minute befanden sich die Staubfäden in einem Zustand von Starrheit und waren vollständig unempfindlich. Nachdem der Zweig an die frische Luft gebracht war, stellte sich nach 8 bis 10 Minuten die Reizbarkeit der Staubfäden und zwar zunächst bei den am wenigsten entfalteten Blüten allmähig wieder ein und erlangte innerhalb 25 bis 30 Minuten ihre ursprüngliche Stärke. Dieselben Erscheinungen wiederholten sich bei einer 2 bis 3 Minuten andauernden Exposition mit dem Unterschiede, dass die Reizbarkeit der Staubfäden erst nach längerer Zeit zurückkehrte. Bei einem 10 bis 15 Minuten langen Aufenthalt unter der Glocke nahmen die Blüten eine orange Färbung an, die Staubfäden zeigten sich vollständig unempfindlich, der Zweig war am nächsten Tage schwärzlich und abgestorben.

Literatur.

Die chemischen Forschungen auf dem Gebiete der Agricultur und Pflanzenphysiologie, von E. Th. Wolff. Leipzig, Johann Ambrosius Barth. 1870.

Agronomie, Chimie agricole et Physiologie, par Boussingault. 2. édit. Tom. I., II., III. et IV. Paris, Gauthier-Villars.

Aschen-Analysen, von E. Wolff. Berlin, Wiegandt u. Hempel.

Die Pflanzenstoffe in chemischer, physiologischer, pharmakologischer und toxi-kologischer Hinsicht, von Aug. Husemann u. Theod. Husemann. Berlin, Springer.

Zur Kenntniss der Chlorophyllfarbstoffe und ihrer Verwandten. Spectral-analytische Untersuchungen, von Gregor Kraus. Stuttgart, E. Schweizerbart. 1872.

Die Eiweisskörper der Getreidearten, Hülsenfrüchte und Oelsamen, von H. Ritthausen. Bonn, Cohen. 1872.

Der mehrblüthige Roggen, von B. Martiny. Danzig, A. W. Kafemann. 1870.

Ueber den Bau des Stärkemehls, von Th. Hartig. Wien, Gerold's Sohn.

Handbuch der Samenkunde, von Fr. Nobbe. Berlin, Wiegandt, Hempel und Parey.

Keimung und erste Entwicklung von *Secale cereale* unter dem Einfluss des Lichtes, von L. Just. Breslau. 1870.

Keimungsversuche mit Roggen und Raps bei verschieden tiefer Unterbringung, von K. Tietschert. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1872.

How crops fold. A treatise on the atmosphere and the soil as related to the nutrition of agricultural plants, by Sam. W. Johnson. New-York. 1870.

Das Wachsthum der Pflanzen, von Knott. Landshut, Jos. Thomann.

Etudes chimiques sur la végétation, par J. Raulin. Paris, Masson et fils.

Das Leben der Pflanzen, von P. Kummer. Zerbst, E. Luppe. 1870.

Die Wasserverdunstung der Pflanze und ihre Bedeutung für den Haushalt der Natur, von A. Hosäus. Weimar, Hofbuchdruckerei. 1870.

Das Wurzelleben der Culturpflanzen und die Ertragssteigerung, von C. Fraas. Leipzig, Paul Kormann. 1870.

Untersuchungen über das Reifen des Getreides nebst Bemerkungen über den zweckmässigsten Zeitpunkt der Ernte. Mit 2 Steindrucktafeln. Von A. Nowacki. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1870.

Recherches chimiques sur la betterave à sucre. 5. mémoire, par M. B. Corenwinder. Lille, Danel.

Recherches chimiques sur les fruits oléagineux originaires des pays tropicaux. 2. mémoire, par M. B. Corenwinder. Lille, Danel.

Pflanzenbau und Pflanzenleben, von Th. Fromm. Berlin. Langmann & Co.

Beiträge zur Biologie der Pflanzen, herausgegeben von F. Cohn. Breslau, Kern.

Berichte aus dem physiologischen Laboratorium und der Versuchs-Anstalt des landwirthschaftlichen Instituts der Universität Halle, von Jul. Kühn. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1872.

Ueber einige Wirkungen des Lichtes auf die Pflanzen, von Paul Schmidt. Breslau, Maruschke u. Berendt.

Botanische Untersuchungen, von N. J. C. Müller. Heidelberg, C. Winter. Wärme und Pflanzenwachsthum, von W. Köppen. Moskau.

Die kleinen Feinde der Landwirthschaft, von H. Nördlinger. II. Auflage. Stuttgart, J. G. Cotta.

Entomologie für Gärtner und Gartenfreunde, von E. L. Taschenberg. Leipzig, Eduard Kummer.

Die Pflanzenfeinde aus der Classe der Insecten, von J. H. Kaltenbach. Stuttgart, Jul. Hoffmann. 1872.

Schädliche Insecten für Obst- und Weinbau, von T. Rubens. Berlin, Wiegandt u. Hempel. 1872.

Autoren-Verzeichniss.

Baranetzky, J. 159. 174.

Batalin, A. 183. 184.

Baudrimont, A. 22. 181.

Becker. 216.

Bert, P. 180. 183.

Beyer, A. 33. 128.

Bialoblocki, J. 189.

Birner, H. 205.

Bouchardat, G. 43.

Boussingault, J. B. 226.

Boussingault, Joseph. 43.

Bretschneider, P. 205. 206.

Cailletet, L. 165. 166.

Campenhausen, Ernst Baron. 124.

Chevreul. 157.

Christel, G. 228.

Cloëz, S. 47.

Cohn, F. 197. 213.

Corenwinder, B. 135.

Cossa, A. 96.

Czech. 72.

Daube, F. W. 39.

Decaisne. 219.

Detmer, W. 60.

Dittmar, W. 28. 30.

Dreykorn, F. 41.

Duclaux, E. 99.

Duquesnel, H. 46.

Erdmann, R. 104.

Faust, A. 41.

Fittbogen, J. 8. 10. 13. 113.

Fitz, A. 52.

Fleischmann, W. 223.

Fleury, G. 46.

Freytag, M. 124. 229.

Fuckel. 216.

Girard, Aimé. 43.

Goeppert, H. R. 198.

Gorup-Besanez, E. v. 14. 44.

Grandeau, L. 167.

Greeff. 212.

Griessmayer, V. 25.

Guyot. 219.

Hagenbach. 50.

Harting. 227.

Heinrich, R. 120. 186.

Hellriegel, H. 143. 161.

Herrmann, Joh. C. 47.

Hesse, O. 47. 56.

Hilger, A. 119.

Höhn, A. 16. 37.

Hoffmann, H. Giessen. 100.

Hofmann-Speyer. 12.

Hosäus, A. 64. 136.

Jäger, G. 215.

Jourdain. 237.

Jwanof-Gajewsky. 41.

Kachler, J. 41.

Karsten, H. 85.

Knop, W. 170.

Kny. 236.

Koch, L. 172.

König, J. 53.

Krafft, G. 72.

Kraus, G. 50. 51. 185. 201.

Kreusler, U. 44.

Kühn, Jul. 83. 207. 208. 213. 214. 218.

220. 222. 224.

Lehmann, Jul. 140.

Leclerc, A. 21.

Lehde, R. 83.

Lenßen, E. 26.

Lenz, L. 4.

Le Verrier. 227.

Lichtenstein, J. 215.

Löseke, A. v. 170.

- Loewe, Jul. 45.
 Lommel, E. 50. 176.
 Ludwig, H. 37.
Masch, A. 223.
 Milne Edwards. 215.
 Müller, J. 51.
 Müntz. 89.
Nallino, G. 26.
 Neubauer, C. 43. 120.
 Nobbe, Fr. 62. 76. 79. 84. 98. 104. 139.
Oersted. 219.
 Oudemans, A. C. jr. 52.
Peters, E. 137. 205. 206.
 Petzholdt, A. 17.
 Pfeffer, W. 93. 178.
 Pillitz, W. 3.
 Planchon, J. E. 215.
 Planta-Reichenau, A. v. 36.
 Pöey, A. 180.
 Popp, O. 16. 25. 42.
 Pott, R. 5. 27. 30.
 Prillieux, Ed. 158. 182. 199. 200. 216.
 Pringsheim. 205.
Ranke, J. 202.
 Reess, M. 209.
 Rehm, E. 216.
 Reichardt, E. 41.
 Reichardt, O. 155.
 Reinsch, H. 26. 128.
 Ritthausen, H. 28. 32. 44.
 Rochleder, F. 38. 39.
 Roze, E. 182.
Sacc. 41. 53.
 Sachs, Jul. 61. 62.
 Sachsse, R. 89. 97.
 Scheibler, C. 47.
 Schönn. 49.
 Schoras, J. 134.
 Schröder, Jul. 76. 104. 149. 231.
 Schulze, E. 24. 53.
 Schwackhöfer, Fr. 4.
 Sestini, F. 14.
 Siegel, O. 20.
 Siewert, M. 6. 30.
 Sonnenschein. 228.
 Sorauer, P. 8. 203. 205. 206.
 Spiess. 9.
 Stenhouse, J. 46.
 Stöckhardt, A. 229.
 Stohmann, F. 205.
Thiel, H. 68. 198.
Uloth. 99.
 Vétillart. 73.
 Virchow, R. 237.
 Vogel, A. 78.
 Vollrath, A. 52.
Wagner, P. 57. 122.
 Wiesner, Jul. 75. 97. 98.
 Wodiczka. 228.
 Wolf, W. 127. 131. 169. 170.
 Woronin, M. 218.
 Wulfert, H. 22.
Zimmermann, O. 169. 170. 223.
 Zöller, Ph. 16. 167.



J a h r e s b e r i c h t

über die

Fortschritte auf dem Gesamtgebiete

der

A g r i k u l t u r - C h e m i e.

Begründet

von

Dr. Robert Hoffmann.

Fortgesetzt

von

Dr. Eduard Peters.

Weiter fortgeführt

von

Dr. Th. Dietrich,

Dr. J. Fittbogen,

Dr. J. König,

Dirigenten

der agrikultur-chemischen Versuchsstationen zu

Altmorschen,

Dahme,

Münster.

Dreizehnter bis fünfzehnter Jahrgang:

Die Jahre 1870—72.

Dritter Band:

Die Chemie der Thierernährung.

Chemische Technologie der landwirthschaftlichen Nebengewerbe

bearbeitet von

Dr. Josef König,

Dirigent der agrikultur-chemischen Versuchsstation Münster.

BERLIN.

Verlag von Julius Springer.

1 8 7 4.

J a h r e s b e r i c h t

über die

Fortschritte der Chemie

der

T h i e r e r n ä h r u n g

und der chemischen

**Technologie der landwirthschaftlichen
Nebengewerbe.**

Bearbeitet

von

Dr. Josef König,

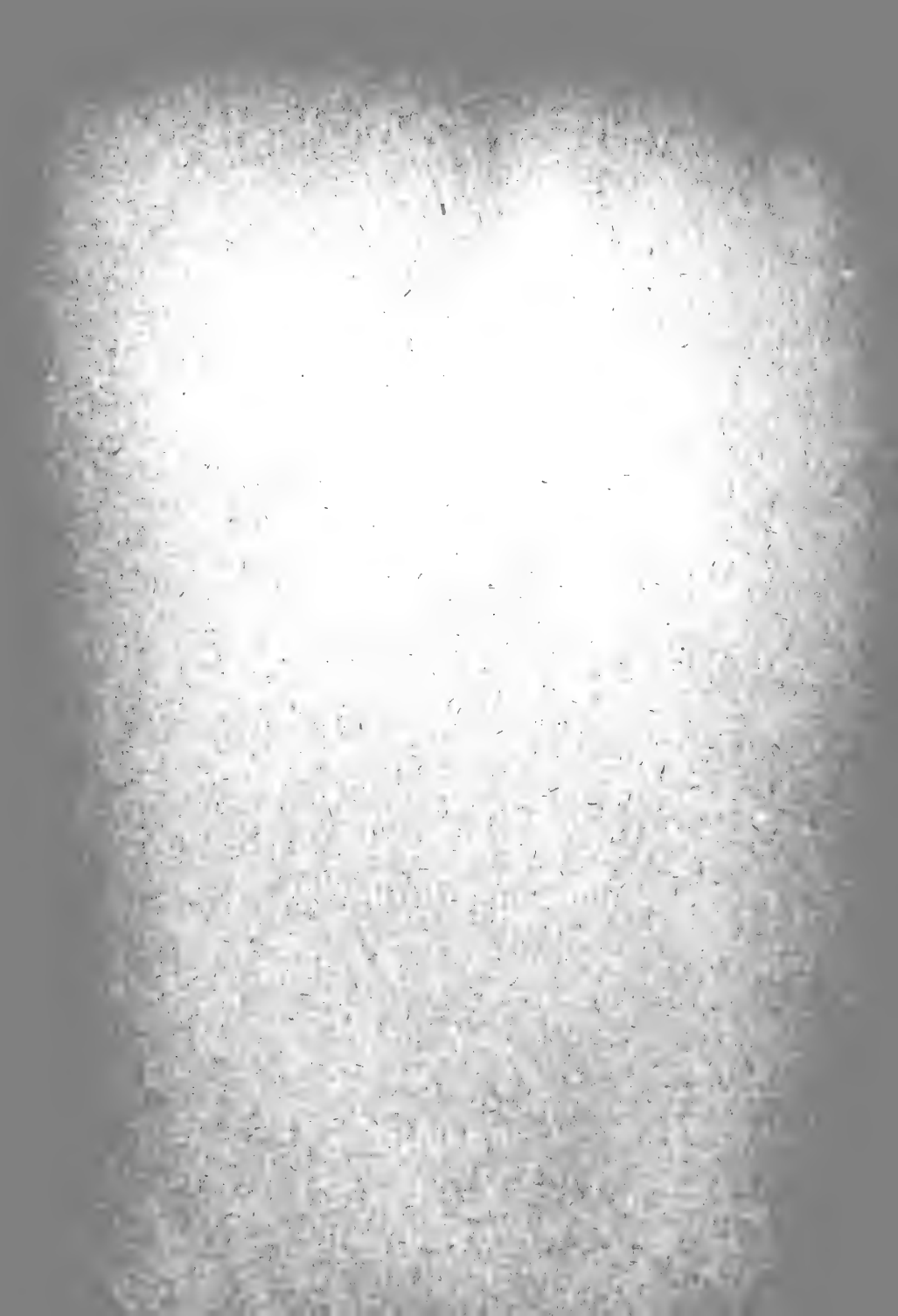
Dirigent der agrikulturchemischen Versuchsstation Münster.

**Dreizehnter bis fünfzehnter Jahrgang:
die Jahre 1870—72.**

BERLIN.

Verlag von Julius Springer.

1 8 7 4.



Inhalts-Verzeichniss.

Erste Abtheilung.

Die Chemie der Thierernährung.

Referent: J. König.

	Seite
A. Analysen von Futterstoffen	3—24
I. Heusorten	3—5
Analysen von Grummet, von E. Schulze und M. Märcker, G. Kühn	3
Analysen von Wiesenheu, von E. Wolff und C. Kreuzhage, Fr. Schwackhöfer, J. Moser, G. Kühn, F. Stohmann, E. Schulze und M. Märcker	3
Analyse von französischem Raygras, von H. Weiske und E. Wildt	3
Analysen von Rothkleeheu, von E. Wolff und Kreuzhage, M. Fleischer	4
Analyse von Luzerneheu, von G. Kühn	4
Analyse von Lupinenheu, von J. König	4
Analysen von Hopfenkleeheu, von H. Weiske und E. Wildt	4
Analyse von Esparsetteheu, von Denselben	4
Analyse von Weisskleeheu, von Denselben	4
Analyse von Bokharakleeheu, von Denselben	5
II. Grünklee in verschiedenen Stadien der Entwicklung. Analysen von Rothklee, von E. Wolff und Kreuzhage, G. Kühn, M. Fleischer	5
Analysen von Wundklee, von J. Fittbogen	5
Analyse von Bokharaklee, von G. Hirzel	5
III. Weidegras. Analysen von Weidegras, von H. Schultze, E. Schulze und M. Märcker, H. Weiske, E. Schmidt und E. Wildt	6
IV. Stroharten (und Spreu). Analyse von Gerstenstroh, von M. Fleischer	6
Desgl. von Roggenstroh, von Fr. Schwackhöfer	6
Analysen von Haferstroh, von L. Léouzon	7
Desgl. von Weizenstroh, von Denselben	7
Analyse von Samenspreu von Weissklee, von Senff	7
V. Futterstoffe verschiedener Art	7—9
Analysen von zwischen den Stoppeln wachsenden Unkräutern, als Ackergauchheil, Stiefmütterchen, Grundfest, Saudistel, Vogel- knöterich, lanzettförmiger Wegebreit, Sauerklee, von Hof- meister	7 u. 8
Analyse von Karthäuser-Nelke, von A. Stockhardt	8
Analyse von Haidekraut, von Hellriegel und Lehde	8
Analyse von Futterraps, von A. Völcker	8
Analyse von Distel, von Krockner	9

	Seite
Analyse eines Grünfutter-Gemenges von Wicken und Hafer, von H. Weiske und E. Wildt	9
Analyse der Futterpflanzen von Normal- und Geilstellen von Denselben	9
Analyse von isländischem Moos, von J. Moser und Fr. Schwackhöfer	9
Analyse von Sauermals, von Th. Dietrich	9
Analysen von eingesäuerten Wrucken, von J. Fittbogen	9
VI. Körner	9—13
Analyse von Roggen, von Fr. Schwackhöfer	9
Analysen von Gerste, von E. Heiden, M. Fleischer	9
Analysen von Hafer, von Tauber, Fr. Schwackhöfer, J. Moser, E. Heiden	10
Analysen von Mais von Th. Dietrich, J. Nessler, C. Kreuzhage	10
Analyse von Reis, von J. König	10
Analyse von Trespel, von Denselben	10
Analyse von Kastanien, von Denselben	10
Analyse von Buchweizen, von H. Weiske und E. Wildt	10
Analysen von Wicken, von Denselben	11
Analysen von Serradella, von Hellwig, Marx und J. Fittbogen	11
Analyse von Leinsamen, von M. Fleischer	11
Analysen von Bohnen, von R. Pott, E. Wolff und Kreuzhage, M. Fleischer	11
Analysen von Erbsen, von C. Kreuzhage, R. Pott, E. Heiden	11
Analysen von Linsen, von R. Pott	12
Analysen von Lupinenkörnern, von Th. Dietrich, M. Sievert	12
Analysen der verschieden reifen Weizenkörner, von A. Nowacki	12
Analysen der einzelnen Theile der Lupine, von M. Sievert	12u13
VII. Wurzelgewächse	13u14
Analysen von Runkelrüben von E. Wolff und Kreuzhage, E. Philippart	13
Analysen von Futterrüben von U. Kreusler und Alberti, E. Schulze	13
Analyse von Oberndorfer Rübe, von J. König	13
Analysen von Kartoffeln, von E. Wolff und Kreuzhage, E. Heiden	14
VIII. Gewerbliche Abfälle	14—23
Analysen von Birtreber, von C. Trommer, G. Brigel	14
Analysen von Malzkeimen, von Th. Dietrich	14
Analyse von Erbsenschalen, von Denselben	14
Analyse von Weizenaftermehl, von Denselben	14
Analyse von Gerstenmehlabfall, von J. König	14
Analyse von Graupenabfall von W. Henneberg	15
Analysen von Dinkelkleie von E. Wolff und Kreuzhage	15
Analysen von Weizenkleie, von Th. Dietrich, J. König und J. Kiesow, Hellriegel, Marx und Bialoblocki	15
Analysen von Roggenkleie, von Th. Dietrich, H. Habedank, E. Heiden	15
Analysen von Reismehl, von U. Kreusler, Th. Dietrich und J. König	16
Analyse von Reisschalen, von Th. Dietrich und J. König	16
Analyse von Leinmehl, von F. Stohmann	16
Analysen von Rübuchen, von H. Habedank	17
Analysen von Rapskuchen, von U. Kreusler und Alberti, C. Karmrodt, Th. Dietrich, J. König, P. Wagner, G. Kühn	17
Analysen von Leinkuchen, von A. Hilger, C. Karmrodt, E. Wolff und C. Kreuzhage	17

Analysen von Palmkernkuchen von Th. Dietrich, J. König, U. Kreusler und Alberti, A. Hilger, J. Lorscheid, E. Schulze, M. Freitag, J. Lehmann	18
Analysen von Palmkernmehl, von Th. Dietrich, U. Kreusler, J. König, C. Karmrodt, G. Kühn, J. Nessler, E. Schulze, W. Henneberg	19
Analysen von Candleskuchen von Th. Dietrich, U. Kreusler	19
Analysen von Buchelkuchen (ungeschält), von U. Kreusler	19
Analyse von Leindotterkuchen, von Denselben	19
Analysen von Cocoskuchen, von U. Kreusler und Alberti, Th. Dietrich, C. Karmrodt	20
Analysen von Sesamkuchen, von U. Kreusler und Alberti, C. Karmrodt, J. Lehmann	20
Analysen von Erdnusskuchen von C. Karmrodt, Th. Dietrich	20
Analysen von Mandelkuchen, von E. Schulze, A. Hilger, J. Nessler und Fellenberg	20
Analysen von Baumwollsamenskuchen, von J. Nessler, C. Kreuz- hage	21
Analyse von Maiskeimkuchen, von A. Petermann	21
Analyse von Olivenrückständen, von L. H. Friedburg	21
Analysen von chinesischen Oelbohnen, von Senff	21
Analysen von Oelkuchen aus diesen Bohnen, von A. Völcker	21
Analyse von Cacaopulver, von A. Stöckhardt	21
Analysen von Roggenschlempe, von U. Kreusler	22
Analyse von Kartoffelschlempe, von J. Moser	22
Analyse der Schlempe einer Hefenfabrik, von Karsten	22
Analysen von Rückständen aus Stärkefabriken	
Desgl. von Treber, von Brunner, J. König	23
Desgl. von Weizen-, Mais-, Reisschlempe, von Denselben	23
Desgl. von Rückständen von Kartoffelstärkefabrikation, von U. Kreusler, J. Fittbogen	23
Analysen von Diffusions-, Press- und Macerations-Rückständen, von M. Märcker, U. Kreusler, Aug. Völcker	24
Analysen von Rübenschnitzeln, von J. Nessler und G. Brigel	24
B. Zubereitung und Conservirung des Futters	24—41
Ueber Schwankungen in der chemischen Zusammensetzung des Futters, von Ed. Peters	24
Ueber Futterwerthverminderung des Klee's durch Regen, von E. Heiden	25
Ueber den Heuertrag nach verschiedenen Heuwerbungsmethoden, von H. Weiske	25
Ueber Trocknen des Heu's	
a. durch künstliche Wärme, von Gibbs u. Alfr. Robert	27
b. auf Gerüsten, von Werner	27
Ueber Trocknen von Maisfutter von W. v. Laer	28
Ueber Pressen des Heu's mit der Hohenheimer Heupresse	28
Ueber Quetschen von Heu und Stroh	28
Ueber Zubereitung von Strohhacksel, nach Samuel Jonas	28
Ueber Aufbewahrung der Biertreber, von Hellriegel	29
Ueber Aufbewahrung der Kartoffeln, von J. Corvin und Roth- schütz	30
Ueber Einsäuern von Grünfutter, von Bauermeister	31
Ueber Einmieten der Rübenblätter	31
Ueber Grünmaissauerfutter	32
Ueber Lupinensauerfutter	32
Ueber einen hohen Essigsäure-Gehalt im Sauerfutter, von J. König	32
Ueber Producte der sauren Gährung von Weizenkleie, von Aug. Freund	33

	Seite
Ueber Einsäuern der Wrucken, von J. Fittbogen	33
Ueber Zubereitung von Kleie und Oelkuchen	33
Ueber Behandlung der rohen Kartoffeln	34
Gedämpfte Kartoffeln als Pferdefutter	34
Ueber Melassefütterung bei Rindvieh, von W. Christiani	35
Rübenschnitzel als Futter für Milchkühe, von J. Nessler	35
Verwendung des Lupinensamens, von Kette	35
Ueber Fütterung von Eicheln	36
Desgl. mit denaturirtem Viehsalz, von E. Heiden	36
Ueber Giftigkeit der Sumpfdotterblume und anderer Pflanzen, von J. Nessler u. Dammann	37
Ueber Arsenikfütterung, von W. Kopitz	37
Ueber Verwendung der Diffusionsschnitzel, von M. Märcker, U. Kreusler	38
Ueber Aufbewahrung der Diffusionsschnitzel, von Schmidt, A. Pubetz	39
Ueber die zweckmässige Verwendung der Abfälle aus Stärkefabriken, von J. König u. U. Kreusler	39
Ueber Liebig'sche Kälbersuppe, von Rothenhan	40
Ueber Heuthee, von R. Martiny u. Sievert	41
Ob kalte oder warme Fütterung, von Delius	41
C. Thierphysiologische Untersuchungen und Fütterungsversuche.	
Ueber die Quelle der Muskelkraft, von Just. v. Liebig, C. Voit, Joh. Ranke	42
I. Bienen- und Seidenzucht	44—54
Physiologisch-anatomische Studien über die Bienen, von Gr. Fischer u. Th. E. v. Siebold	44
Ueber die Temperatur im Bienenstock, von Helm	45
Ueber Gewichtsveränderungen im Bienenstock, von v. Gorizzetti	46
Ueber Pollen- und Wachsbildung, von W. y. Schneider	46
Analyse von Pollen, von Louis Aubry	47
Analyse von Futtersaft, von R. Leuckart	47
Ueber Wachsbau, von Collin	48
Ueber die Faulbrut der Bienen, von R. Hallier, Cornallia, Gr. Fischer	48
Ueber Auskriechen der Seidenwürmer und Aufbewahren der Eier der Seidenwürmer, von E. Daclaux, E. de Masquard, N. Ovid Jouanin u. Carret	49
Ueber Zucht der Seidenraupen im Freien, von Hagen, Gintrac	49
Einfluss des violetten Lichtes auf die Seidenraupe, von Guarinoni	50
Ueber die Einzelzucht der Seidenraupe (Zellengrainirung), von L. Ronin und Guido Susani	50
Ueber die Züchtung des Eichenspinners (Bombyx Yamamai), von H. Landois, C. H. Ulrichs, J. Maitz	50
Ueber die Zusammensetzung der Maulbeerblätter aus Friaul (Italien), von Fausto Sestini	50
Ueber die Zusammensetzung der Maulbeerblätter aus Turkestan, von E. Reichenbach	52
Ueber Krankheiten der Seidenraupe, von Pasteur	53
II. Bestandtheile des Thierorganismus	54—60
Vorkommen der Kryptophansäure im Harn, von M. Thudichum u. J. Pircher	54
Vorkommen der Ameisen- und Essigsäure im Harn, von M. Thudichum	54
Vorkommen von Phenol im Harn, von Ad. Lieben u. H. Landolt	54
Vorkommen von Cholesterin, Fett, Lecithin etc. im Harn, von Eggel	55
Vorkommen von Globulin im Harn, von G. Edlefsen	55
Vorkommen von Urobilin im Harn, von Max Jaffé u. R. Maly	55

	Seite
Vorkommen von Fleischmilchsäure im Harn, von F. Wiebel	55
Vorkommen von Pepton im Harn, von Gerhard	55
Ursprung des Indicans im Harn, von Max Jaffé	55
Vorkommen von Gallensäuren im Harn, von Vogel	56
Vorkommen von Albumin und Cistin im Schweiss, von Leube, James Dewar u. Arth. Gamgee	56
Ueber die Zusammensetzung des Ohrenschmalzes, von J. E. Pe- trequin	56
Ueber die Zusammensetzung der Excremente von ägyptischen Fledermäusen, von O. Popp	56
Ueber den Harn der Murmelthiere, von Sacc	56
Ueber die Zusammensetzung des Speichels, von Dolium Galea Lk., von Panceri u. de Luca	57
Die freie Säure des Magensaftes, von R. Bellini	57
Vorkommen von Cellulose im thierischen Organismus (Pyrosoma atlanticum, den Salpen etc.), von Schäfer	57
Ueber die Bestandtheile der Fleischflüssigkeit vom Delphin (Pho- caena communis) von Oscar Jacobsen	57
Ueber einen abnormen Thongehalt der Lunge, von v. Gorup- Besanez	57
Ueber die Zusammensetzung des Eiters, von F. Hoppe-Seyler	57
Vorkommen von Carnin im Fleischextract, von H. Weidel	58
Ueber die Bestandtheile des Maikäfers, von Ph. Schreiner	58
Asparaginsäure als Zersetzungsproduct thierischer Proteinstoffe, von H. Ritthausen u. U. Kreusler	58
Vorkommen von Stärke im thierischen Organismus, von C. Daveste	58
Chemische Zusammensetzung von Harnsteinen bei Schafen, von Dammann, Krockner u. H. Weiske	59
Chemische Zusammensetzung von Darmsteinen bei Pferden, von Michaeli u. James F. Stark	59
Ueber eine neue Art von Harnsteinen bei Ochsen, von Giorgio Roster	59
Ueber einen Xanthin-haltigen Harnstein von G. Lebon und F. Hoppe-Seyler	60
III. Untersuchungen über Knochen und Fleisch	60—73
Ueber die Zusammensetzung der Knochen von knochenbrüchigen und kranken Thieren, von E. Reichardt u. J. Campbell Brown	60
Ueber Eisengehalt der Knochen, von P. C. Plugge	62
Ueber die Zusammensetzung der Knochen von Kaninchen in ver- schiedenen Altersperioden, von Eugen Wildt	62
Untersuchungen über Knochen, von C. Aeby	63
Ueber den Einfluss kalk- und phosphorsäurearmer Nahrung auf die Zusammensetzung der Knochen, von H. Weiske	65
Ueber den Einfluss des beigefütterten phosphorsauren Kalkes auf die Abscheidung desselben in der Milch von demselben	66
Substitution des Kalkes in den Knochen durch andere Elemente von F. Papillon u. H. Weiske	67
Versuche über den Einfluss des beigefütterten phosphorsauren Kalkes auf die Entwicklung der Thiere, von v. Thiele und C. Lamprecht	69
Einfluss der frühzeitigen Entwicklung auf das Knochenwachsthum, von A. Sanson	70
Ueber Knochenwachsthum, von C. Ruge u. Jul. Wolff	71
Ueber den Stickstoffgehalt des Fleisches, von P. Petersen, H. Huppert, J. Nowack	71
IV. Untersuchungen über Blut und Respiration	73—102
Ueber die Beziehung zwischen dem Eisen in der Galle und dem Blutfarbstoff, von P. A. Young	73

	Seite
Ueber den Eisengehalt des Blutes und der Nahrung, von Bous- singault	74
Vorkommen von Mangan in thierischen Säften, von E. Polacci u. Campani	75
Zusammensetzung des Blutes bei Chylurie, von F. Hoppe-Seyler	75
Ueber die Constitution des Blutes und die Ernährung des Muskel- gewebes, von W. Marceet	75
Ueber Natur, Ursprung und Menge der Blutkörperchen, von A. Béchamp u. A. Estor, S. Arloing, L. Malassez	76
Ueber die Verbreitung des Hämoglobins im Organismus und über seine Eigenschaften, von E. Ray Lankester, F. Hoppe- Seyler	77
Ueber das Hämation von letzterem	77
Ueber den Einfluss der Nahrung auf den Hämoglobingehalt des Blutes, von V. Subbotin	77
Zusammensetzung der Blutasche eines Hundes, von Adolf Jarisch	78
Specifische Wärme des Blutes, von A. Gamgee	78
Ueber das Verhältniss der Blutmenge zum Körpergewicht von W. Brozeit u. Joh. Ranke	79
Ueber die Veränderungen in der Zusammensetzung der Blutgase unter gewissen Einflüssen, von Ed. Matthieu u. V. Urbain	79
Ueber die Blutvertheilung im Drüsen- und Bewegungsapparat und deren Beziehung zur Kohlensäure-Production von Joh. Ranke	81
Ueber die Schnelligkeit der Absorption des Kohlenoxyds durch die Lungen, von N. Gréhant	82
Einfluss des Barometerdruckes auf die Lebenserscheinungen, von Bert	82
Blutstillstand bei Einführung comprimirt Luft in die Lungen, von Gerhardt	83
Ueber Absorption des Sauerstoffs durch das Blut, von N. Gréhant	83
Ueber die Grösse des von Fischen eingeathmeten Sauerstoffs, von Demselben	83
Athmen der Larven, von Tenebrio molitor, von W. Detmer	84
Ueber den Einfluss der farbigen Lichtstrahlen auf die Respiration, von Selmi u. Piacentini	84
Ueber die Zersetzungs Vorgänge im Thierkörper unter dem Einfluss von Blutentziehung, von J. Bauer	84
Ueber den Stoffumsatz bei Phosphorvergiftung, von Demselben	85
Ueber die Kohlensäure-Production bei Anwendung von kalten Bädern und anderen Wärmeentziehungen, von J. Gildemeister	85
Wasserperspiration im Bade von Jamin u. de Laurés	86
Beziehung zwischen Kohlensäure- und Wärmeproduction, von A. Röhrig und N. Zuntz, F. Paalzow, Rosenthal und H. Senator	87
Ueber die Menge der durch die Haut perspirirten Kohlensäure, von H. Aubert und Lange	88
Ueber die Menge des perspirirten Ammoniaks, von S. L. Schenk	88
Ueber den Sauerstoffverbrauch und die Kohlensäure-Ausathmung des Menschen, von Carl Speck	89
Ueber eine Fehlerquelle beim Gebrauch des v. Pettenkofer'schen Respirationsapparates, von W. Henneberg	91
Untersuchungen über die Respiration des Rindes und Schafes, von W. Henneberg, G. Kühn, M. Märcker, E. Schulze und H. Schultze in Verbindung mit L. Busse und B. Schulz	92
Ueber die Zersetzungs Vorgänge im Thierkörper bei Fütterung mit Fleisch, von M. v. Pettenkofer und C. Voit	96
Ueber Verhalten und Wirkung des Alkohols im Organismus, von P. Ruge, M. Mainzer, Parkes, Dupré, Ad. Lieben, V. Subbotin	98

	Seite
Ueber Porösität einiger Baumaterialien sowie über künstlichen und natürlichen Luftwechsel in den Stallungen, von M. Märcker	99
Ueber Arsengehalt der Zimmerluft, von H. Fleck	100
Ueber den Kohlensäuregehalt der Luft in Schulzimmern und öffentlichen Gebäuden, von Breiting, H. Dörner, Th. Simmler	101
V. Harnstoff-Bildung und Ausscheidung.	
Harnstoff als Bestandtheil der Leber, von O. Popp	102
Ueber den Harnstoffgehalt der einzelnen thierischen Organe, von Rich. Gscheidlen	102
Ueber die verschiedene Zusammensetzung des Harns bei vegetabilischer und rein animalischer Nahrung, von H. Weiske	102
Ueber die Bildung des Harnstoff's durch Oxydation der Eiweisskörper, von A. Béchamp, O. Loew	103
Ueber die Bildungsstelle des Harnstoffs im Organismus, von N. Gréhant, Rich. Gscheidlen, Sig. Rosenstein	104
Ueber die Ausscheidung von injicirtem Harnstoff durch die Nieren, von Ph. Falk	106
Ueber die Ausscheidung des phosphorsauren Natrons durch die Nieren, von Denselben	107
Die Vorstufen des Harnstoffs im Organismus, von O. Schultzen und M. Nencki	108
Einfluss der Gehirnthätigkeit auf die Phosphorsäure- und Harn-Ausscheidung, von John Wilson Paton	110
Ueber Schwefelsäure- und Phosphorsäure-Ausscheidung bei Ruhe und Arbeit, von G. J. Engelmann und A. Sawicki	110
Harnstoff-Ausscheidung im kranken und Hungerzustande, von G. Daremberg und J. Seegen	111
Einfluss der doppelt-kohlensauren Alkalien auf die Harnstoff-Ausscheidung, von Rabuteau und Constant	112
Einfluss des Kaffee's auf die Harnstoff-Ausscheidung, von denselben	112
Wirkung der Chloralkalien auf den Stoffwechsel, von Rabuteau	112
Harnstoff-Ausscheidung bei verschieden reichlicher Nahrung, von John Wilson Paton	113
Ueber die Menge und das Verhältniss der Harnstoff-Ausscheidung bei Kindern und Erwachsenen, von Joh. Ranke	113
Ueber das Stickstoffdeficit, von J. Seegen	113
Ueber die Form, in welcher der Stickstoff im Harn der Wiederkäuer vorkommt, von E. Schulze und M. Märcker, desgl. von F. Stohmann	114
Ueber die Muttersubstanz der Hippursäure im Harn der Pflanzenfresser, von Th. Dietrich und J. König, desgl. von V. Hofmeister	115
VI. Verdauung und Verdaulichkeit der Futterbestandtheile.	
Ueber Verdauungsfermente, von v. Wittich	116
Ueber das Speichelferment, von Ed. Schaer	117
Ueber Fermentwirkung des Blutes, von E. Tiegel	118
Ueber ungeformte Fermente und ihre Wirkungen (Pankreas- und Speichelferment), von G. Hüfner	118
Ueber Galle- und Pankreasabsonderung, von Defresne und Joh. Ranke	119
Beiträge zur Physiologie der Magendrüsen, von A. v. Brunn und W. Ebstein	119
Ueber künstliche Pepsinverdauung des Caseins, von N. Lubavin	120
Resorption der Albuminate im Dickdarm, von H. Eickhorst	120
Zerfall der Peptone im Blut, von E. Brücke und A. Fick	120
Verdauung der Gerste und des Weizens beim Huhn, von G. Meissner und C. Flügge	121
Ueber Verdaulichkeit von geronnenem und ungeronnenem Eiweiss, von A. Fick	121

	Seite
Umwandlung der Stärke in Zucker durch den Speichel, von O. Hammerstein	121
Einwirkung des Maltins oder Pflanzendiastas auf gekochte, stärke- mehreiche Nahrungsmittel, von L. Coutaret	121
Ueber die Verdauungsthätigkeit des Pansens, von M. Wilckens und Pieper	122
Uebergang des Nahrungsfettes in den Organismus als Beitrag zur Physiologie des Fettgewebes, von v. Subbotin, ferner von Fr. Hofmann	122
Ueber eine hohe Fettverdauung, von Hosäus	125
Ueber die Fette des Chylus von Pflanzenfressern, von M. Debros- lavine	125
Ueber Resorption der Fette, von E. Brücke	125
Ueber Fettbildung in der Leber, von L. de Sinetz	126
Verdaulichkeit des Wiesenheufettes, von J. König und E. Schulze	126
Uebergang von freien Säuren durch das alkalische Blut in den Harn Verdaulichkeit der Fulfurol liefernden Substanz der Kleie, von Hudkow	127 128
Ueber die Verdauung ganzer Körner durch das Pferd, Kälber und Schweine, von J. Moser, H. Weiske, J. Lehmann, E. Heiden	128
Untersuchungen über die Ausscheidung der Kalisalze, von E. Sal- kowski	130
Ueber die Verdaulichkeit der Cellulose beim Hund, Schwein und Menschen, von Fr. Hoffmann und H. Weiske	132
Ueber die Bedeutung (Verdaulichkeit) des Leimes bei der Er- nährung von C. Voit	134
Ueber die Verdaulichkeit verschiedener Brodsorten, von Gustav Meyer	135
Untersuchungen über die sensibelen Stickstoff-Einnahmen und Ausgaben des volljährigen Schafes und die Ausnutzung einiger Futterstoffe durch dasselbe in Verbindung mit L. Busse und B. Schultz ausgeführt von E. Schulze und M. Märcker	137
Versuche über die Veränderungen, welche die Verdaulichkeit des Rauhfutters durch Zugabe leicht verdaulichen Beifutters er- leidet und über die Verdaulichkeit von Rapskuchen, Lein- kuchen und Palmkernmehl, von G. Kühn, Aug. Schmidt und B. E. Dietzell	141
Desgl. Versuche über die Verdaulichkeit von Kleheu, Wiesenheu, Lein-, Baumwollsamenskuchen, Dinkelkleie, Kartoffeln, Runkel- rüben, Bohnschrot, von Grünklee in verschiedenen Ent- wicklungsstadien, von E. Wolff, C. Kreuzhage und W. Funke	144—148
Verdaulichkeit des Rothklee's in verschiedenen Entwicklungs- stadien, von G. Kühn, A. Duve, A. Haase und H. Häsecke	148
VII. Ob Grün- oder Trockenfütterung?	
Verdaulichkeit des Weidegrases und Grummets im Vergleich zu Heu als Beitrag zur Frage: ob Weidegang oder Stallfütterung, von H. Weiske, desgl. von H. Schultze, E. Schulze und M. Märcker	149
Verdaulichkeit der Luzerne im frischen Zustande und als Heu, von G. Kühn, A. Haase und B. Häsecke	151
Verdaulichkeit des auf verschiedene Weise geworbenen Heu's, von H. Weiske	153
Ob Grün- oder Trockenfütterung, von L. Deurer, Werner, E. Ebermann	154
Fütterungsversuche mit dem auf dem Versuchsrieselfelde bei Ber- lin gewonnenem Grünfutter, von Gerlach	157
VII. Milchproduction.	
Physiologische Chemie der Milch von Fr. Soxhlet und W. Heintz, Ed. Matthieu und D. Urbain	157

Ueber die verschiedene Zusammensetzung der Milch aus den beiden Brüsten einer und derselben Frau, von Louis Jourdat	159
Veränderungen in der Zusammensetzung der Frauenmilch bei unzureichender Ernährung, von E. Decaisne	160
Zusammensetzung der Milch von rinderpestkranken Kühen, von Husson	161
Ueber Secrete der Milchdrüsen, von Th. Dietrich	161
Ueber ein Ferment der Milchdrüse, von Dönnhardt	161
Ueber die Ernährungsvorgänge des Milch producirenden Thieres, von F. Stohmann:	
1. Versuche über die Ernährungsvorgänge bei stickstoffarmem Futter in Verbindung mit R. Fröhling und A. Rost	161
2. Versuche über Ernährungsvorgänge bei Futter der verschiedensten Zusammensetzung, in Verbindung mit A. Rost, R. Fröhling, O. Claus, P. Petersen und v. Seebach	164
I. Ausnutzung des Futters	164
II. Einfluss der Ernährung auf die Milchproduction	168
III. Desgl. auf die Beschaffenheit des Körpers	171
Versuche über den Einfluss der Ernährung auf die Milchproduction, von M. Fleischer	172
Versuche über desgl. von J. Nessler und G. Briegel	175
Erhöhung des Fettgehaltes der Milch durch Fütterung mit Palmkernkuchen, von M. Freitag	176
Ueber das Verhältniss des Wassergehaltes im Futter zur Milchabsonderung von Schnorrenpfeil	176
Einfluss der warmen und kalten Tränke auf die Milchabsonderung, von G. Rössler	177
IX. Sonstige Fütterungsversuche.	
Futterverwerthung durch verschiedene Thierracen:	
Ueber die Verwerthung einer gleichen Quantität von Kraftfutter und Wiesenheu bei Schafen und Rindern, von Jul. Lehmann	177
Futterverwerthung durch Southdown- und Merinoschafe, von v. Nostiz	178
Desgl. durch Schafe und Rinder, von Vibrans	178
Desgl. durch Simmenthaler Kühe und solche vom Landschlag, von Pfitz	178
Milchertrag der Allgäuer und Holländer Kühe bei gleicher Fütterung, von Neumann	179
Vergleichende Fütterungsversuche mit verschiedenen Schafracen	179
Lebendgewichtszunahme verschiedener Schafracen bei gleicher Fütterung, von E. Peters	179
Versuche über das Verdauungsvermögen verschiedener Schafracen für Erhaltungsfutter und für Mastfutter, von E. Wolff, W. Funke und C. Kreuzhage	180
Durchfütterung der Zugochsen im Winter, von E. Heiden	184
Ueber ein der Arbeitsleistung der Zugochsen entsprechendes Futter, von E. Breymann	184
Fütterungsversuche nach freier Wahl, von C. Kroh und Fr. Buchner	187
Desgl. von Josef Susta	187
Einfluss des violetten Lichtes auf das Wachstum der Schweine und Ochsen, von A. Pöey	187
Ueber den Einfluss des Scheerens von Rindvieh, von J. Mentsik	188
Ueber die Zusammensetzung der Futterrückstände, von E. Schulze, R. Fröhling, G. Kühn	188
X. Physiologisch-anatomische Untersuchungen.	
Ueber die Aufzucht der Kalber, von M. Wilckens	188
Einfluss der Nahrung auf die Entwicklung des Magens, von demselben	193

	Seite
Beziehung zwischen der Nahrung und den Eingeweiden, von H. Crampe	194
Ueber Configuration des Thorax, von G. Kögel	195
Vergleichende anatomische Untersuchungen der Fett- und Fleischschafe, von F. Roloff	196
Ueber das Schlachtergebniss gemästeter Schafe, von Huschke-Lebesten, E. Wolff, J. Lehmann	197
XI. Wollproduction.	
Ueber Zusammensetzung und Wachsthum der Wolle, von F. Stohmann, A. Rost, R. Frühling, O. Claus, P. Petersen und v. Seebach	199
Einfluss der Fröhreife auf das Wolle-Wachsthum, von A. Sanson	200
Ueber die Zusammensetzung der rohen Schafwolle, von M. Märcker und E. Schulze	200
Ueber den Cholesterin-Gehalt der Wolle, von E. Schulze	202
Literatur	202—204

III. Band.

Zweite Abtheilung.

Chemie der landwirthschaftlichen Nebengewerbe.

Referent: J. König.

I. Gährung und Fäulniss im allgemeinen, Desinfections- und Conservationsmittel.	
Ueber die Alkohol- und Essigsäure-Gährung, von Justus v. Liebig	207
Desgl. von Pasteur, Fremy, A. Trecul, J. C. de Seynes, Dubrunfant, Js. Pierre, A. Petit, F. und A. Béchamp, Blondlot, Dumas	211—215
Ueber die Ernährung des Bierpilzes, von Ad. Mayer	215
Ueber den Einfluss der Kali- und Natronsalze auf die Alkoholgährung, von C. Krap	217
Ueber Anhydritbildung bei der Gährung, von A. Bayer	218
Ueber Alkohol- und Milchsäure-Gährung, von C. O. Harz	218
Nothwendigkeit der Phosphorsäure bei der Pilzvegetation, von Ch. Heisch und Frankland	218
Ueber das Ferment der Bierhefe, von F. Hoppe-Seyler und F. W. Gunning	219
Ueber Fäulniss und die Beziehung der Bacterien zur Fäulniss, von F. Cohn	220
Desgl. von Rindfleisch	221
Ueber Fäulniss und Desinfection, von F. Hoppe-Seyler	221
Wirkung des Phenols und der Blausäure auf Hefe und Schimmelsporen, von Ed. Schaer	222
Carbolsäure als Desinfectionsmittel, von Pflugge	222
Einfluss einiger Salze (von kieselurem Kali u. Natron, borsäurem Natron etc.), von Säuren und Alkalien etc. auf die Gährung und Fäulniss, von Dumas, A. Rabuteau und F. Papillon, Béchamp, A. Petit, F. Grace-Calvert, Picot, W. Manassein	222—224
Einfluss einer hohen Temperatur auf die Hefe, von W. Manassein	224
Einfluss des Druckes auf die Gährung, von K. T. Brown	225
Einfluss des Sauerstoff's auf Pflanzenaufgüsse, von Laborde	225
Lebensfähigkeit der Bierhefe bei verschiedenen Temperaturen, von Melsens und Boussingault	225

	Seite
Aufbewahrung der Hefe mittelst Glycerin, von Artus	225
Desgl. als trockenes Pulver, von Reininghaus	226
Morphologische Studien über die Hefeformen, von Engel	226
Ueber Fett in der Bierhefe, von A. Vogel	227
Desinfectionsmittel:	
Das Süvern'sche Desinfectionsmittel, von Hausmann	227
Holzkohle als Desinfectionsmittel, von H. Eulenburg und H. Vohl	227
Desinfection der Schlachtfelder und Spitäler, von O. Liebreich, O. Schür, H. Wichelhaus, Moyret	227
Anwendung von übermangansaurem Kali zur Beseitigung des üblen Geruchs von Wunden, von Böttger	228
Mit Carbolsäure imprägnirte Desinfectionstafel, von C. Homburg	228
Aseptin und Chloralum als Desinfectionsmittel	228
Conservirung des Fleisches, von Gamgee, H. Endemann, Baudet, Sacc	228—229
Schnellpökeln des Fleisches, von Runge	230
Aufbewahrung von Getreidekörnern und Mehl im luftverdünnten Raum und durch Dampfen, von Louvel und Morin	230
Veränderung des Mehles bei längerer Aufbewahrung von Polek	230
Aufbewahrung der Kartoffeln mittelst schwefeliger Säure, von V. Labarre	230
Aufbewahrung der Eier, von Violette	231
Reinigen des Wassers mittelst Filtration durch Stücke von Eisenoxyd	231
Desgl. durch Zusatz von Eisenchlorid, von Gunning	231
Desgl. durch Aufbewahrung in Behältern von Eisenblech, von Runge	231
II. Brodbereitung.	
Ueber Backen von Brod aus ungemahlenem Weizen, von Sezille Mége-Mouries	231—232
Verwendung der ganzen Körner als Nahrungsmittel, von G. Gri- maud, Dumas, Chevreul, Payen und Dubrunfaut	232
Ueber Fleischextract-Brod, von E. Jacobsen	232
Ueber Brodbereitung aus Malzoberteig, von Essig	233
Ueber die Säure-Bildung in verschiedenen Brodsorten, von J. Nessler	233
Ueber Verdaulichkeit verschiedener Brodsorten, von Gustav Meyer	233
Ueber Veränderung des Brodes beim Aufbewahren, von Poggiale, F. Rochard und Ch. Legros	233
Ueber Mehl- und Brodverfälschungen, von H. Eulenburg und H. Vohl	234
Schwindelerscheinung nach Genuss von Haferbrod durch Verun- reinigung des Hafers mit Taumelloch, von O. Becker	234
III. Milch-, Butter- und Käsebereitung.	
Zusammensetzung von reingehaltener Landmilch, von W. L. Scott	234
Desgl. von Schlickermilch, von E. Heiden	234
Desgl. von Kumys (oder Milchwein), von Suter-Naef, Stahlberg	235
Darstellung von Kumys von C. Schwalbe	235
Studien über die Milch, von W. Fleischmann	235
Prüfung der Milch bei Verfälschungen mittelst Senkwaage und Rahmmesser, von W. Fleischmann	237
Desgl. von H. Schroeder	237
Zusammensetzung von mit Wasser verfälschter Milch von A. Völcker	238
Nachweisung der Verfälschung durch Trockensubstanz-Bestimmung von v. Baumhauer	239
Ueber Darstellung condensirter Milch und deren Zusammensetzung von Chandler und Sam. Percy	239
Ueber Darstellung condensirter Milch, von Trommer	240

	Seite
Darstellung von künstlicher Milch, von Dubrunfaut u. A. Gaudin	240
Analysen von Butter, von A. Emmerling	240
Analysen von Käse, von Dahl und Al. Müller	241
Darstellung schmackhafter Butter aus schwer oder gar nicht ver-	241
butterbarem Rahm, von J. Lehmann	241
Ueber Buttern der Milch statt der Sahne von B. Plehn, Riekes,	
C. Petersen, Loeper	242
Ueber Buttern der Buttermilch	243
Ueber das Swartz'sche Verfahren der Rahmgewinnung	243
Ausrahmen der Milch aus grossen statt kleinen Gefässen, von	
Steinburg	243
Ueber Butter- und Käsebereitung: welche von beiden vortheil-	
hafter? von F. D. Crepis	244
Fabrikmässige Käsebereitung, von C. Julin-Daufelt	244
Fällung der Milch durch Kälberlab, von Fr. Soxhlet, W. Heintz	244
Wirkung des Senföls auf Gerinnung der Milch, von Schwalbe	245
Gährung der Milch, von Blondlot	245
Veränderung des Käses beim Reifen, von Al. Müller	245
Darstellung von Käseleim	247
Schürer's Butterpulver von E. Peters	247
IV. Spiritusfabrikation.	
Einfluss löslicher Salze auf den Stärkegehalt der Kartoffeln von	
H. Hosaeus und nach Versuchen in Tharand	247
Ueber eine neue Bestimmungsmethode des Stärkegehaltes der	
Kartoffeln, von A. Hurtzig und A. Schwarzer	248
Verwendung von Kartoffeln unter Zusatz von Roggen zur Spiritus-	
fabrikation, von F. v. Leesen	248
Desgl. unter Zusatz von Rübensaft, von E. Schoch	248
Darstellung von Brantwein aus Maisstengeln und Sägespähnen,	
aus letzteren von C. G. Zetterlund	248
Anwendung von Ozon bei der Spiritus- und Essigfabrikation, von	
Widemann, W. v. Knieriem und A. Meyer	249
Entfuselung des Rohspiritus durch Holzkohle, von W. Schultze	249
Studien über den Brennereiprocess, von M. Märcker	250
Ueber Vorkommen von Aldehyd, Par-, Metaldehyd, von Acetal im	
Vorlauf, von A. Kékulé, G. Krämer und A. Pinner	252
Einfluss der secundären Extractbildung auf den Brennereiprocess,	
von W. Schultze	252
Ueber das Hollefreund'sche Maischverfahren, von M. Märcker	
und Anderen	253
V. Bierfabrikation.	
Analysen von Bier, von E. Monier, C. Prantl	256
Zusammensetzung des Reisbieres, von A. Metz	256
Stickstoffgehalt des Bieres von G. Feichtinger	256
Bestimmung des Extractgehaltes im Bier, von O. Knab	257
Nachweisung von fremden Bierstoffen im Bier, von L. Enders	257
Darstellung von Bier aus Reis, von A. Belohoubek	257
Anwendung von Grünmalz statt des Darimalzes, von Jul. Blumen-	
witz	257
Ueber die Menge der beim Mälzen gebildeten Säure, v. Ad. Flühler	258
Umwandlung der Stärke durch Malzdiastase, von A. Schwarzer	258
Wirkung der Gerstenmalzdiastase auf Maisstärke, von W. Neuffer	259
Darstellung von Malz ohne Keimung, von H. Fleck	259
Vertheilung der Diastase im Malz, von A. Urban	259
Anwendung der schwefeligen Säure in der Bierbrauerei, von	
E. Beanes, W. Hemillon und N. Mellnikoff, V. Griesz-	
mayer	260
Anwendung des Tannins in der Bierbrauerei	261
Anwendung des Glycerins in desgl.	261

	Seite
Darstellung der Zuckercoleur (Bierfarbe), von C. Krötke . . .	261
Erkennung des m. Zuckercoleur gefärbten Bieres, von R. Schuster	261
Erwärmen des Bieres behufs Versendung von H. Fleck, O. Knab	261
Aufbewahrung des Hopfens von Brainard, Ed. Schaer . . .	262
Darstellung eines wirksamen Hopfenextracts, von V. Grieszmayer	262
Ueber die Grösse der Nährstoff-Aufnahme durch Hopfen, von A. Muntz, G. Hirzel	263
VI. Weinfabrikation.	
Analysen von Traubensorten, von A. Salomon	263
Zusammensetzung der Asche von kranken und gesunden Trauben, von A. Blankenborn und L. Rösler	264
Analysen von Most, von A. Hilger, C. Neubauer	265
Analysen von Most und Wein, von A. Hilger	266
Analysen von Wein, von W. v. Longunine, C. Neubauer, A. Hilger, Fausto Sestini, G. Gläsner	267—269
Ueber Ammoniak- und Trimethylamin-Gehalt im Wein, von Kahl- brunner und Ludwig	269
Zusammensetzung des rohen Weinstein, von J. C. Sticht . . .	269
Ueber den Gährungspilz der Weinhefe, von M. Rees, Pasteur, Engel	269
Die Weinhefe als Dünger, von J. Nessler	270
Ueber Lüften des Weines von Fr. Dürr, J. Bialoblocki und L. Rösler, J. Moritz, A. Blankenhorn und L. Rösler, C. Weigelt, R. Haas und J. Moritz, A. Hilger	271—275
Studien über den Rothwein, von C. Neubauer	275
Erwärmen des Weines, von A. Blankenhorn, Ruhl, Pasteur	277
Verbesserung des Weines durch Electricität, von H. Scoutetten	277
Wirkung der Schwefelsäure auf den Wein, von v. Martin, G. Chancel	278
Ueber Filtriren trüber Weine, von Foelix, J. Nessler	278
Anwendung des Tannins bei der Weinfabrikation	278
Ueber Braun- (Fuchsig- oder Rostig-)werden der Weine, von J. Nessler	278
Darstellung von Weissig, von Demselben	278
Darstellung von Most aus Dörrobst, von Demselben	278
Erkennung der Rothweinverfälschung, von H. C. Sorby, Cottini und Fantagoni, Fausto Sestini, Th. Phipson, A. Facen, C. G. Wittstein	279
Hoher Zuckergehalt in verfälschten Weinen, von A. Hilger . .	279
Unterscheidung von Trauben- und Obstwein, von F. F. Mayer, Tuchschmid	280
VII. Zuckerfabrikation.	
Analysen von Zuckerrüben, von Gräbe, A. Völcker	280
Aufbewahren der Zuckerrüben, von Pasteur	281
Zusammensetzung des Zuckerrohrs, von O. Popp	281
Anbauversuche mit Bestehorn's zuckerreichster Rübe, von F. Stohmann, Bolte, F. W. Grahe	281 u. 282
Anbauversuche mit Büchner's olivenförmiger Zuckerrübe, von Breitenlohner	282
Anbauversuche mit verschiedenen Rübensamen, von A. Sehring und Anderen	282 u. 283
Untersuchungen über die Zuckerrübe von Méhay	283
Zusammensetzung der Zuckerrübe in verschiedenen Wachs- thumsperioden, von C. Scheibler, C. Lotmann, Alfonso Cossa	286—289
Keimungs- und Anbauversuche mit sortirtem Rübensamen, von Breitenlohner	289
Düngungsversuche bei Zuckerrüben, von F. Heidepriem, O. Kohl- rausch und A. Petermann	290

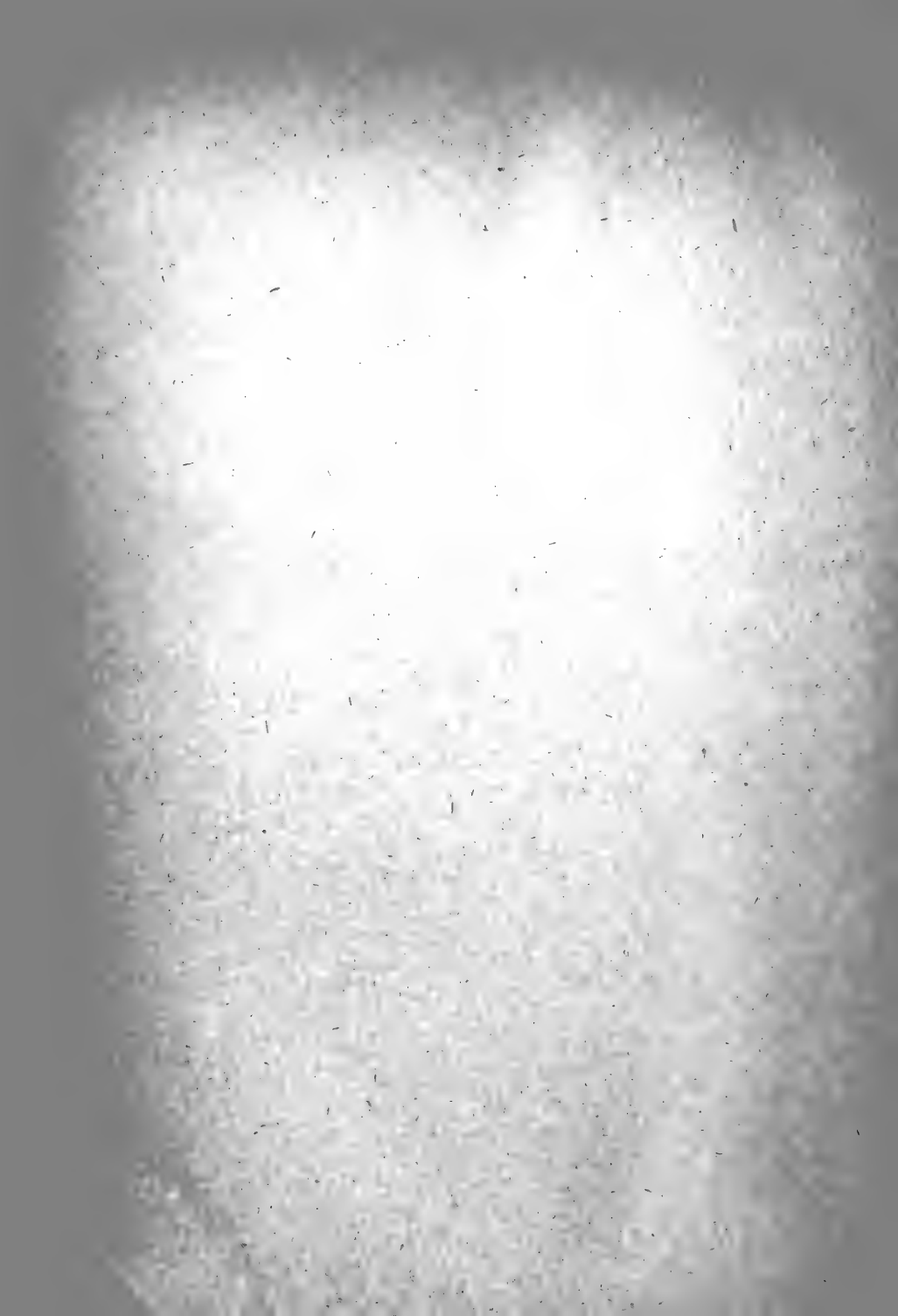
	Seite
Ueber die Pflanzweite der Zuckerrüben, von Fr. Buchner . . .	291
Ueber das Betain in den Rüben, von C. Scheibler . . .	291
Ueber den Einfluss der Saftgewinnungsmethode auf das Ergebniss der optischen Zuckerbestimmung, von H. Bodenbender, C. Scheibler . . .	292
Ueber die Saftbestimmungsmethode in den Zuckerrüben, von Jicinsky . . .	292
Zusammensetzung der Füllmasse und Melasse verschiedener Fabriken, von C. Scheibler . . .	292
Zusammensetzung einiger Rückstände aus Zuckerfabriken, von K. Stammer . . .	293
Zusammensetzung von Scheideschlammproben, von Jul. Thiele Desgl. von U. Kreusler . . .	293 294
Untersuchung des Inhaltes der Batteriegefässe beim Macerations- verfahren, von G. Ebert . . .	294
Ueber die Zuckerverluste beim Diffusionsverfahren von C. Fisch- mann, C. C. Erk, E. M. Raoult . . .	294—297
Untersuchung der Nachsäfte in Diffusionsbatterien, v. K. Stam- mer . . .	297 u. 298
Diffusionsversuche im Kleinen, von Demselben . . .	298
Ausbeute an chemisch reinem Zucker nach verschiedenen Saft- gewinnungsmethoden, von H. Bodenbender . . .	299
Ueber den Einfluss der Entfaserung auf die Zusammensetzung der Rübensäfte, von A. Marschall . . .	299
Reinigen des Rohrzuckers von Eisengehalt, von A. Drummond und S. Hunt . . .	301
Zuckergewinnung aus Melasse durch Baryt, von Georg Lunge . . .	301
Das Elutionsverfahren von C. Scheibler . . .	301
Salze und Nichtzucker als Melassebildner, von A. Marschall, E. Feltz, Bolte . . .	302
Scheidung und Saturation des Rübensaftes, von E. Feltz . . .	304
Entfärben der Rübensäfte durch schwefelige Säure, von Tessié und Mothay . . .	305
Anwendung der schwefeligen Säure in der Zuckerfabrikation, von Aug. Seyferth, G. Vibrans, H. Schulz, Bergmann, Berger, B. Wackenroder, Duquesne und Gill . . .	305—307
Das Weinrich-Schröder'sche Verfahren, von E. Anders und A. Marschall, Sapel, Alb. Fesca, Kohlrausch . . .	307
Priew's Verfahren, von Seeliger, Dresel, Lintner . . .	308
Kochversuche im Vacuum, von B. Wackenroder, Jicinski . . .	309
Darstellung der Knochenkohle in Verbindung mit Leuchtgas- gasbereitung, von Fr. Sebar . . .	310
Constitution der Knochenkohle, von K. Stammer . . .	310
Verhalten der Knochenkohle gegen Salzlösungen, von H. Boden- bender . . .	311
Ueber die Ursache der Knochenkohlewirkung, von E. Werne- kink, C. Scheibler, O. Kohlrausch und Wachtel . . .	312
Entfärbende Wirkung der einzelnen Bestandtheile der Knochen- kohle, von H. Schwarz . . .	313
Wiederbelebung der Knochenkohle nach dem Eisfeldt'schen Verfahren von Ottokar Cech, A. Marschall . . .	313
Wiederbelebung der Knochenkohle von G. Hodek, Knapp Desgl. nach dem Eisfeldt-Thumb'schen Verfahren, von H. Bodenbender . . .	314 315
Abhängigkeit des specifischen Gewichts des Spodiums von dem Gehalt an phosphorsaurem Kalk, von Krockner . . .	315
Bestimmung des Dextrins im Rohrzucker, von C. Scheibler . . .	316
Diffussionsschnitzel als Nahrungsmittel, von Ottokar Cech, H. Fricke, Delius . . .	316

VIII. Stärkefabrikation.

Klebergehalt des glasigen und weichen Weizens, von H. Ritt- hausen	317
Nachweisung einer Verfälschung der Stärke mit Mehl, v. R. Böttger	317
Nachweisung einer Verfälschung des Reismehls mit anderen Mehlen, von van Bestelaer	318
Fabrikation von Stärkesyrup und Stärkezucker, von C. Krötke	318
Analysen von Abfällen aus Stärkefabriken;	
1. der Rückstände aus den Neutralisationsbottichen einer Stärke- zuckerfabrik, von J. Fittbogen	318
2. des Sauerwassers aus einer Stärkefabrik, von J. König	319
3. des Stärkefabrikschlammes, von E. Schulze	319

IX. Technologische Notizen.

Nährstoffgehalt der Pilze, von O Siegel	319
Analysen von Obst, von Ziurek	319
Werthbestimmung der Oelsamen, von H. Vohl	319
Das Wasserglas als Wollwaschmittel	320
Ueber einen neuen Wollmesser, von Schuhmacher	320
Verwendung des Wollschweisses zur Blutlaugenfabrikation, von Havrez	320
Darstellung von Leuchtgas aus Wollfett, von R. Herz	320
Gewinnung der Fettsäuren und des Fettes in den Wollwäschereien	321
Bleichen der Wolle	322
Bleichen der Garne und Gewebe, von A. Pubetz	322
Ueber Magnesia-Kalk-Cemente, von Hauenschild und C. Bender	322
Ueber den Portlandcement, von Fr. Schöff	322
Ueber Gattiren hydraulischer Kalke, von V. Wartha	323
Vorkommen von basisch-kohlensaurem Kalk in hydraulischen Cementen, von A. R. Schulatchsensko	323
Analyse und Werthfeststellung feuerfester Thone, von C. Bischoff, Richters	324
Unschädlichmachung des Kalkes in den Thonen, von A. Hirsch- berg	326
Weichmachen von Kesselspeisewasser, von Bérenger, J. Stingl, K. Stammer	326
Zusammensetzung und Heizkraft verschiedener Steinkohlen, von W. Heintz und W. Baer, A. Scheurer-Kestner und Ch. Meunier, J. Nessler	327—331
Literatur	322



Die

Chemie der Thierernährung.

Referent: J. König.



Analysen von Futterstoffen.

I. Heusorten.

A. Gramineenheu.

Grummet.

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holz- faser %	Asche %	Analytiker
1	Trocken-	16,11	3,11	48,58	22,98	9,22	E. Schulze u. Märcker ¹⁾ . G. Kühn ²⁾ .
2	Substanz	14,75	4,25	47,02	24,04	9,94	

Wiesenheu.

1	Trocken-	11,19	2,19	47,68	34,75	4,19 ⁴⁾	E. Wolf u. Kreuzhage ³⁾
2	substanz	13,110	6,688	34,808	26,033	5,524	
3		14,076	12,547	3,741	32,885	31,125	Schwackhöfer ⁵⁾ .
4		12,053	10,483	4,889	37,016	30,182	
5		14,453	12,878	5,138	40,122	21,182	Moser ⁵⁾ .
6		13,439	14,433	4,500	30,795	29,276	
7		11,297	12,311	6,371	29,992	33,333	Schwackhöfer ⁵⁾ .
8		13,727	13,052	3,742	33,192	29,280	
9		12,177	11,754	3,810	36,101	28,300	Schwackhöfer u. Moser ⁵⁾ .
10		14,559	14,337	4,688	30,704	29,233	
11		10,19	2,29	45,27	32,83	9,42	G. Kühn ⁶⁾ .
12	Trocken-	10,69	2,99	50,07	27,21	9,04	
13	substanz	9,94	3,96	54,73	24,08	7,29	F. Stohmann ⁷⁾ .
14	desgl.	11,40	3,03	47,90	31,10	6,55	
15	desgl.	10,60	2,60	52,88	27,00	6,92	E. Schulze u. Märcker ⁸⁾ .
16	desgl.	11,75	3,68	50,97	23,78	9,82	
17	desgl.	10,75	2,92	50,74	27,24	8,35	F. Stohmann ⁹⁾ .

Heu von französischem Raygras.

1	8,15	7,31	42,46	33,99	8,09	H. Weiske u. E. Wildt ⁸⁾
---	------	------	-------	-------	------	-------------------------------------

¹⁾ Pr. Ann. der Landw. Montsh. 1871. 57, 133.

²⁾ Amtsb. f. d. landw. Vereine i. Königr. Sachsen 1872. 137.

³⁾ Die landw. chem. Versuchsst. Hohenheim von E. Wolff. Ein Programm. Berlin 1871. 69.

⁴⁾ Die Zahlen beziehen sich auf Trockensubstanz. Vergl. hierzu die Fütterungsversuche.

⁵⁾ Landw. Versuchsst. 1871. **14.** 147. Die Proben entstammten in derselben Reihenfolge den beim Hafer von J. Moser (Ann. S. 10) angegebenen Ortschaften.

⁶⁾ Amtsbl. f. die landw. Vereine im Königr. Sachsen. Sachsen. 1872. 137.

⁷⁾ Biologische Studien von F. Stohmann. Braunschweig 1873. 13.

⁸⁾ Pr. Ann. d. Landw. Monatshefte 1871. **57.** 133.

⁹⁾ Zeitschr. f. Biologie 1870. 218.

¹⁰⁾ Wochenbl. d. Ann. d. Landw. i. Pruss. 1871. 310. (Beginnende Blüthe.)

B. Kleeheu.

Rothklee.

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holz- faser %	Asche %	Analytiker
1	17,51	16,00	3,17	36,27	20,09	6,96	E. Wolff u. Kreuzhage ¹⁾ .
2	17,30	13,95	2,97	34,19	26,04	5,55	
3	Trocken- substanz	19,44	4,17	41,49	27,84	7,06	M. Fleischer ²⁾ .
4	desgl.	13,81	3,06	41,38	32,59	9,16	
5	desgl.	13,69	2,71	47,24	31,49	4,87	E. Wolff u. Kreuzhage ³⁾ .

Luzerne.

1	Trocken- substanz	17,19	2,22	42,07	29,93	8,59	G. Kühn ⁴⁾
---	----------------------	-------	------	-------	-------	------	-----------------------

Lupinen.

1	25,93	14,36	1,12	29,81	22,99	5,79	J. König ⁵⁾ .
---	-------	-------	------	-------	-------	------	--------------------------

Hopfenklee.

1	13,22	18,00	33,95	27,25	7,58	H. Weiske u. E. Wildt ⁶⁾ .
2	10,46	17,56	41,53	23,08	7,47	

Esparsette.

1	11,77	15,44	36,24	30,86	5,69	desgl.
---	-------	-------	-------	-------	------	--------

Weissklee.

1	9,82	17,00	44,90	18,83	9,45	desgl.
---	------	-------	-------	-------	------	--------

¹⁾ Die landw.-chem. Versuchsst. Hohenheim von E. Wolff. Ein Programm. Berlin 1871. 75 u. 91. Vergl. die Fütterungsversuche.

²⁾ Journ. f. Landw. 1871. 422.

³⁾ Landw. Jahrbücher. Arch. des Preuss. Land.-Oec.-Coll. 1872. 536.

⁴⁾ Landw. Versuchsst. 1871. **14.** 415.

⁵⁾ Landw. Zeitschr. f. Westf. u. Lippe 1872. S. 338. Das Heu war in der Blüthezeit gemäht.

⁶⁾ Pr. Ann. D. Landw. 1871. 310. Sämmtliche Heusorten bei beginnender Blüthe geerntet.

Bokharaklee.

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holz- faser %	Asche %	Analytiker
1	12,00	14,03	3,02	28,53	37,00	5,42	desgl.

II. Grünklee in verschiedenen Entwicklungsstadien.

Entwicklungsstadium.	Wasser	Protein	Fett	Stickstoff- freie Stoffe	Holz- faser	Asche	Analytiker
	%	%	%	%	%	%	
Rothklee.							
1. 1. Schnittkurz v. d. Blüthe	Trocken- substanz ²⁾	18,44	4,15	43,50	26,60	7,31	E. Wolff u. Kreuz- hage ¹⁾ .
2. Desgl. Ende der Blüthe		15,25	3,75	47,87	26,32	6,81	
3. 2. Schnitt Anfang der Blüthe		18,68	4,70	41,70	27,89	7,03	
4. Desgl. volle Blüthe		15,56	4,17	43,83	29,87	6,57	
5. Hervorbrechen d. grünen Blüthenköpfe	Trocken- substanz ³⁾	19,56 ³⁾	2,52	42,52 ³⁾	25,30	10,10	G. Kühn ²⁾ .
6. Volle Blüthe		16,31	2,87	44,94	28,11	7,76	
7. Ende der Reife		13,19	2,86	48,37	28,80	6,78	
8. 28. Mai — 8. Juni	Trocken- substanz	17,00	2,50	46,15	27,12	7,23	M. Fleischer ⁴⁾ .
9. 9. Juni — 17. Juni		14,06	2,04	48,66	28,03	6,21	
Wundklee:							
1. Kurz vor der Blüthe	desgl.	15,67	3,95	51,77	20,42	8,19	J. Fittbogen ⁵⁾ .
2. Beginn der Blüthe		12,97	3,19	48,70	30,18	4,96	
3. 4 Wochen nachher		10,09	2,54	49,94	31,96	5,47	
Bokharaklee:							
Zeit der Blüthe	77,06	5,67	1,29	9,76	3,25	2,97	G. Hirzel ⁶⁾ .

¹⁾ Die Landw.-chem. Versuchsst. Hohenheim von E. Wolff. Ein Programm. Berlin 1871. 82 bis 85. Vergl. die Fütterungsversuche.

²⁾ Die Zahlen beziehen sich auf Trockensubstanz. Es enthält

No. 1 2 3 4
Wasser 86,09 pCt. 85,14 pCt. 84,45 pCt. 82,26 pCt.

Lass No. 2 keinen grösseren Holzfaser-Gehalt als No. 1 hat, glaubt E. Wolff der in dieser Zeit herrschenden nassen Witterung zuschreiben zu können, welche eine rasche Verholzung des Klees verhindert habe.

³⁾ Amtsbl. f. die landw. Vereine f. d. Königr. Sachsen 1870, Juli, u. Pr. Ann. d. Landw. 1870. 317. Vom Protein u. den stickstofffreien Stoffen waren löslich in Wasser:

No. 5 6 7
Protein 5,57 pCt. 3,82 pCt. 3,73 pCt.
Stickstofffreie Stoffe 21,47 „ 21,44 „ 21,52 „

⁴⁾ Journ. f. Landw. 1871. 422.

⁵⁾ Landw. Jahrbücher. Arch. d. Preuss. Landes-Oec.-Collegiums 1872. 622.

⁶⁾ Zeitschr. des landw. Vereins in Bayern 1871. 346.

III. Weidegras.

(Die Zahlen beziehen sich auf wasserfreie Substanz.)

No	Bezeichnung	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holzfaser %	Asche %	Analytiker
1	Gras von Grene 1866 A.	13,38	4,82	57,01	17,14	7,65	H. Schultze. E. Schulze und M. Märcker ¹⁾
2	„ „ „ 1866 B.	19,34	5,24	49,04	18,13	8,19	
3	„ „ „ 1867	15,44	3,85	50,96	22,29	7,46	
4	Künstliches Weidegras	19,50	4,04	44,38	22,35	9,73	
5	I. Oldenb. Fettweidegras	19,94	3,75	43,83	22,26	10,22	
6	II. „ Wechselweidegras	17,13	4,03	45,09	22,45	11,03	
Weidegras von Roth- klee, Wundklee u. Gras:							
7	gewonnen 24. April 1868	31,93	47,45		12,35	8,27	H. Weiske, E. Schmidt und E. Wildt ²⁾
8	„ 7. „ „	32,29	47,45		12,57	7,69	
9	„ 14. „ „	28,60	47,40		16,24	7,76	
10	„ 22. „ „	32,08	43,56		16,18	8,18	
11	„ 29. „ „	32,34	41,85		17,15	8,66	
12	„ 5. Juni „	28,41	46,53		17,26	7,78	
13	„ 18. „ „	21,05	53,71		17,35	7,89	
14	„ 10. Juli „	23,22	45,46		18,60	12,72	
15	„ 20. „ „	22,47	46,17		19,03	12,33	
16	„ 27. „ „	23,13	40,39		19,65	10,83	
17	„ 8. Aug. „	26,36	44,50		18,54	10,60	
18	„ 20. „ „	22,06	49,50		18,37	10,07	
19	„ 8. Sept. „	22,17	48,57		17,74	11,52	
20	„ 10. Oct. „	20,11	52,21		17,63	10,05	

IV. Stroharten (Spreu).

Gerstenstroh.

No.	Wasser %	Protein. %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holz- faser %	Asche %	Analytiker
1	Trocken- substanz	6,19	1,94	41,19	44,35	7,33	M. Fleischer ³⁾ .

Roggenstroh.

1	10,79	4,60	1,83	23,38	53,92	5,48	Fr. Schwachhöfer ⁴⁾ .
---	-------	------	------	-------	-------	------	----------------------------------

¹⁾ Pr. Ann. d. Landw. Mntshefte 1871. 57, 130.²⁾ Beiträge z. Fra. über Weidewirthsch. u. Stallfütterung von H. Weiske. Monographie. Breslau 1871, 10.³⁾ Journ. f. Landw. 1871, 422.⁴⁾ Landw. Versuchsst. 1872, 15, 105. Probe von russischem Sommerroggen.

Haferstroh (irländisches).

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holzfasern %	Asche %	Analytiker
1	14,00	6,17 ¹⁾	1,84	73,75 ²⁾	4,24	} L. Léouzon ³⁾ .	
2	14,00	5,18	1,40	74,46	4,96		
3	14,00	5,04	1,26	75,63	4,07		
4	14,00	3,69	1,00	76,45	4,86		

Weizenstroh (irländisches).

1	13,00	2,51 ¹⁾	1,22	80,02 ²⁾	3,25	} L. Léouzon ³⁾ .
2	13,15	2,38	1,13	80,15	3,19	
3	12,14	1,85	1,14	81,64	3,23	
4	10,88	2,56	0,90	81,95	3,71	
5	11,22	1,42	1,17	83,07	3,12	
6	12,12	2,05	1,08	81,45	3,29	

Samenspren von Weissklee.

1	11,41	18,35	3,09	36,83	22,42	7,90	Senff ⁴⁾ .
---	-------	-------	------	-------	-------	------	-----------------------

V. Futterstoffe verschiedener Art.

Zwischen den Stoppeln wachsende Unkräuter.

a) Ackergauchheil (*Anagallis arv.*)

1	trocken	10,46	58,23	18,41	12,90	Hofmeister ⁵⁾ .
---	---------	-------	-------	-------	-------	----------------------------

b) Stiefmütterchen (*Viola tr.*)

1	trocken	13,41	52,33	20,24	14,02	desgl.
---	---------	-------	-------	-------	-------	--------

c) Grundfest (*Crepis vir.*)

1	trocken	10,11	53,68	19,83	16,38	desgl.
---	---------	-------	-------	-------	-------	--------

¹⁾ Von dem Protein war in Wasser löslich:

Haferstroh				Weizenstroh					
1	2	3	4	1	2	3	4	5	6
4,08	2,02	2,04	1,46	1,25	0,98	0,44	0,66	0,42	0,30.

²⁾ Ueber die Bestimmungsmethode der Holzfasern macht Verf. keine Angabe. Er giebt als fibre ligneuse 59,95 — 79,18 pCt. an, welche Zahlen jedenfalls nach der Henneberg'schen Methode nicht erhalten sein würden.

³⁾ Journal d'agriculture pratique 1872. 2. p. 76.⁴⁾ Chem. Ackersmann. 1871, 126.⁵⁾ Amtsbl. f. die landw. Vereine im Königr. Sachsen. 1872. 7.

d) Saudistel (*Sonchus oler.*)

No.	Wasser o/o	Protein o/o	Fett o/o	Stickstoff- freie Stoffe o/o	Holz- faser o/o	Asche o/o	Analytiker.
1	trocken	19,12	40,55		21,10	19,23	Hofmeister.

e) Vogelknöterich (*Polygonum avic.*)

1	trocken	17,54	48,34		24,12	10,00	desgl.
---	---------	-------	-------	--	-------	-------	--------

f) Windenknöterich (*Polygonum Convolv.*)

1	trocken	14,06	53,13		18,25	14,56	desgl.
---	---------	-------	-------	--	-------	-------	--------

g) Lanzettförmiger Wegebreit (*Plantago lanc.*)

1	trocken	13,64	52,82		22,00	11,54	desgl.
---	---------	-------	-------	--	-------	-------	--------

h) Sauerklee (*Oxalis st.*)

1	trocken	16,06	49,26		22,23	12,45	desgl.
---	---------	-------	-------	--	-------	-------	--------

Karthäuser-Nelke.

1	12,44	15,32	3,45	46,34	12,08	10,37	A. Stöckhardt ¹⁾ .
---	-------	-------	------	-------	-------	-------	-------------------------------

Haidekraut als Futter.

a) Ganze Pflanze.

1	45,06	3,40	7,82	22,64	18,60	2,48	Hellriegel u. Lehde ²⁾ .
---	-------	------	------	-------	-------	------	-------------------------------------

b) grüne Spitzen.

1	46,65	4,21	9,11	23,36	14,69	1,98	desgl.
---	-------	------	------	-------	-------	------	--------

Futterraps.

1	87,05	3,13	8,31			1,61	A. Völcker ³⁾ .
---	-------	------	------	--	--	------	----------------------------

¹⁾ Chem. Ackersmann. 1872, 62.²⁾ Amtsbl. d. landw. Prov.-Ver. d. Mark Brandenburg 1871. Vergl. Neue landw. Zeitung 1871, 958. Der Aetherextract bestand aus:

	a. ganze Pflanze.	b. grüne Spitzen.
In Wasser löslich (Gerbsäure)	39,2 pCt.	40,6 pCt.
„ Alkohol „ (Fett u. Chlorophyll)	47,7 „	49,4 „
„ desgl. unlöslich (Wachs)	13,1 „	10,0 „

³⁾ Neue landw. Ztg. 1871, 957. Der Futterraps wird in England vielfach angebaut und soll sich als gutes Milch- und Jungviehfutter bewährt haben.

Distel.

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holzfaser %	Asche %	Analytiker
1	86,68	2,91	0,95	6,08	1,42	1,96	Krocker ¹⁾ .

Grünfutter-Gemenge von Wicken und Hafer.

1	81,50	3,39	0,46	6,15	6,36	2,14	H. Weiske und E. Wildt ²⁾ .
---	-------	------	------	------	------	------	---

Futterpflanzen von Normal- und Geilstellen. (Klee u. Gras.)

a) Normalpflanzen.

1	—	11,00	4,18	56,24	22,54	6,04	H. Weiske und E. Wildt ³⁾ .
b) Pflanzen von Geilstellen.							

1	—	20,28	4,80	41,30	26,59	7,03	H. Weiske und E. Wildt ³⁾ .

Isländisches Moos (Kärnthen?).

1	15,039	4,467	5,794	72,026	1,485	1,189	J. Moser u. Schwack- höfer ⁴⁾ .
---	--------	-------	-------	--------	-------	-------	---

Sauermals.

1	83,60	1,24	0,49	6,74	5,52	2,41	Th. Dietrich ⁵⁾ .
---	-------	------	------	------	------	------	------------------------------

Eingesäuerte Wrucken (sand- und aschefrei).

1	84,081	2,247	11,246	2,426	—	J. Fittbogen ⁶⁾ .
2	87,005	1,377	0,107	9,173	2,338	

VI. Körner.

Roggen (Körner).

1	12,90	17,36	2,54	62,46	2,66	2,10	Fr. Schwackhöfer ⁷⁾ .
---	-------	-------	------	-------	------	------	----------------------------------

Gerste.

1	11,66	15,72	1,81	63,00	5,13	2,59	E. Heiden ⁸⁾ .
2	13,79	13,81	2,17	61,49	5,66	3,08	
3	Trocken- substanz	13,88	1,48	76,70	4,32	3,62	M. Fleischer ⁹⁾ .

¹⁾ Neue landw. Zeit. 1872, 230.²⁾ Pr. Ann. d. Landw. 1871, 310.³⁾ Ibid. desgl. Diese Zahlen beziehen sich auf Trocken-
substanz. Die auf den Geilstellen gewachsenen Pflanzen hatten in ihrer Asche
einen höheren Gehalt an Alkalien, besonders an Natron und Magnesia.⁴⁾ Landw. Versuchsst. 1871, 14, 147.⁵⁾ Mittheil. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel 1870, 157.⁶⁾ Landw. Jahrbücher. Arch. d. Preuss. Landes-Oec.-Coll. 1872, 628.⁷⁾ Landw. Versuchsst. 1872, 15, 104. Russischer Sommerroggen.⁸⁾ Amtsbl. d. landw. Vereine im Königr. Sachsen. 1870, 8.⁹⁾ Journ. f. Landw. 1871, 422.

Hafer.

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holzfasern %	Asche %	Analytiker
1	13,859	14,737	5,722	50,350	11,720	3,612	Dr. Tauber ¹⁾ .
2	13,672	13,612	6,355	50,953	12,154	3,254	
3	12,358	13,473	7,112	53,069	10,285	3,703	
4	11,788	12,933	6,866	53,934	11,398	3,081	Schwackhöfer ¹⁾ .
5	11,704	13,963	6,712	53,305	11,109	3,207	
6	11,274	18,505	6,177	51,021	9,806	3,217	Moser ¹⁾ .
7	13,313	15,559	5,896	47,958	13,392	3,882	
8	11,578	10,096	6,253	56,237	10,957	4,843	Schwackhöfer u. Moser ¹⁾ .
9	14,422	13,863	6,811	49,714	11,360	3,830	
10	13,637	14,090	6,641	51,836	10,195	3,601	E. Heiden ²⁾ .
11	10,47	12,81	5,52	55,58	10,48	5,14	

Mais.

1	11,31	12,31	4,96	66,05	2,54	2,83	Th. Dietrich ³⁾ .
2	9,74	7,95	5,30	67,29	5,63	4,09	
3	9,16	5,82	5,60	70,57	5,94	2,91	J. Nessler ⁴⁾ .
4	9,75	9,50	7,75	63,27	6,26	3,47	
5	10,36	8,97	5,60	66,70	4,80	3,57	C. Kreuzhage ⁵⁾ .
6	Trocken- substanz	13,03	4,79	78,74	1,74	1,70	

Reis.

1	12,54	8,38	1,76	72,47	2,67	2,18	J. König ⁶⁾ .
---	-------	------	------	-------	------	------	--------------------------

Trespe.

1	14,97	9,00	1,41	65,83	4,90	3,89	J. König ⁷⁾ .
---	-------	------	------	-------	------	------	--------------------------

Kastanien (ungeschält).

1	18,79	6,91	3,21	65,34	4,00	1,75	J. König ⁷⁾ .
---	-------	------	------	-------	------	------	--------------------------

Buchweizen (No. 1 tartarischer, 2. schottischer, 3. gewöhnl.).

1	10,62	11,19	53,58	20,01	4,60	H. Weiske u. E. Wildt ⁸⁾ .
2	10,57	10,69	61,10	14,96	2,68	
3	9,57	10,75	61,39	15,55	2,74	

¹⁾ Landw. Versuchsst. 1871. 14 147. No. 1 war von Piber (Steiermark), 2 von Radautz (Bukowina), 3 von Lipizza, 4 von Kladrup (Böhmen), 5 von Kisbér, 6 Mezö-Hegyes (Ungarn), 7 Satoliste (Ungarn), 8 Tapolvar (Ungarn).

²⁾ Amtsbl. d. landw. Vereine im Königr. Sachsen. 1870. 8.

³⁾ Anzeiger f. d. landw. Centr.-Ver. d. Regier.-Bez. Cassel 1870. 8 u. 35.

⁴⁾ Neue landw. Zeitung 1872. 75. No. 2 war gelber Pfälzer-, No. 3 Oberländer weisser, No. 4 Zucker-Pferdezahn- u. No. 5 weisser Pferdezahn-Mais.

⁵⁾ Landw. Jahrb. Arch. d. Preuss. Landes-Oec.-Coll. 1872. 557.

⁶⁾ Landw. Ztg. f. Westf. u. Lippe 1871, 402.

⁷⁾ Ibidem 1872. 101.

⁸⁾ Preuss. Ann. d. Landw. Wochenbl. 1871. 310.

Wicken (No. 1 weisse, 2. graue, 3. gewöhnliche).

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holz- faser %	Rohasche %	Analytiker
1	13,68	27,81	48,03		6,87	3,61	} H. Weiske u. E. Wildt ¹⁾ .
2	14,36	29,06	46,72		6,22	3,64	
3	12,93	27,50	47,80		7,17	4,60	

Serradellasamen.

1	9,65	25,38	5,14	40,27	16,11	3,45	} Hellwig ²⁾ . Marx ²⁾ . Fittbogen ³⁾ .
2	7,36	22,97	7,86	40,28	17,60	3,93	
3	13,05	18,44	5,00	31,09	29,37	3,05	
4	7,09	22,70	9,22	34,51	23,25	3,23	

Leinsamen.

1	Trocken- substanz	26,25	36,43	27,13	5,24	4,95	M. Fleischer ⁶⁾ .
---	----------------------	-------	-------	-------	------	------	------------------------------

Bohnen.

1	11,65	23,32	2,46	55,35	3,71	3,51	} R. Pott ⁴⁾ . E. Wolff u. Kreuzhage ⁵⁾ . M. Fleischer ⁶⁾ .
2	18,19	23,67	1,36	47,43	6,29	3,06	
3	Trocken- substanz	33,56	2,33	52,65	7,49	3,97	

Erbsen.

1	Trocken- substanz	26,81	1,83	66,18	2,59	2,59	} C. Kreuzhage ⁷⁾ . R. Pott ⁸⁾ . E. Heiden ⁹⁾ .
2	12,80	23,12	2,32	55,73	2,32	2,43	
3	11,01	26,05	1,88	56,13	1,88	3,06	
4	11,80	23,28	1,98	57,46	1,98	2,37	
5	14,33	20,31	1,41	55,96	5,23	2,76	

¹⁾ Preuss. Ann. d. Landw. Wochenbl. 1871. 310.²⁾ Amtsbl. d. l. Prov. Ver. d. Mark Brandenburg 1871 u. Neue landw. Ztg. 1871. 557. No. 1 war 1865ger, 2 1869ger u. No. 3 1870ger Ernte.³⁾ Landw. Jahrbücher 1872, 614. Aus der von Fittbogen gegebenen ausführlichen Untersuchung des Serradellasamens heben wir noch hervor, dass auf Trockensubstanz berechnet von Protein 5,576 pCt. in Wasser löslich waren, dass der Aetherextract 5,926 pCt. Oel, 1,498 pCt. Wachs u. 4,514 pCt. Harz enthielt, ausserdem der Samen 2,897 pCt. Rohrzucker, 3,457 pCt. Pectin u. Gummi.⁴⁾ Landw. Versuchsst. 1872, 15, 214. Probe aus Südrussland.⁵⁾ Die landw.-chem. Versuchsst. Hohenheim von E. Wolff. Ein Programm. Berlin 1871. 99, 69 u. 104. Vergl. die Fütterungsversuche.⁶⁾ Journ. f. Landw. 1871. 422.⁷⁾ Landw. Jahrb. 1872. 557.⁸⁾ Landw. Versuchsst. 1872. 215. Die Proben zu 2, 3 u. 4 stammten aus Südrussland. Der Proteingehalt ist durch Multiplication des gefundenen N mit 6 berechnet.⁹⁾ Amtsbl. d. landw. Ver. im Königr. Sachsen. 1870. 8.

Linsen.

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holz- faser %	Asche %	Analytiker
1	11,77	22,76	2,35	57,19	3,49	2,44	} R. Pott ¹⁾ .
2	11,77	25,36	2,28	55,15	3,27	2,77	

Lupinenkörner:

1	13,82	37,25	5,34	25,11	14,72	3,76	} Th. Dietrich ²⁾ .
2	10,82	36,76	3,70	28,87	16,50	3,95 ⁵⁾	
3	9,45	39,13	4,66	32,73	11,45	3,58 ⁵⁾	} M. Sievert ³⁾ .
4	9,30	19,75	2,43	47,73	16,99	3,80 ⁵⁾	

Chemische Zusammensetzung der verschiedenen reifen Weizenkörner von A. Nowacki ⁴⁾.

A. In 100 Gewichtsth. der luftgetrockneten Körner.

		Wasser	Protein	Fett	Stickstofffreie Stoffe	Holz- faser	Asche
1	Milchreife Körner . .	12,03	11,15	1,47	71,63	1,80	1,91
2	Gelbreife „ . .	11,97	11,76	1,51	71,90	1,35	1,50
3	Todtreife „ . .	11,82	10,91	1,44	72,97	1,33	1,51

B. In 1000 Stück luftgetrockener Körner.

1	Milchreife Körner . .	4,05	3,76	0,49	24,14	0,61	0,64
2	Gelbreife „ . .	5,83	5,73	0,73	35,01	0,66	0,73
3	Todtreife „ . .	5,67	5,24	0,69	35,03	0,64	0,73

Die einzelnen Theile der Lupine untersuchte

M. Siewert ³⁾.

a. Gelbe Lupinen halbreif (luftgetrocknet).

		Alkaloid %						
1	Stengel	0,20	12,13	5,06	0,54	43,17	35,13	3,83
2	Blätter	0,20	11,10	16,31	2,40	44,79	16,23	8,97
3	Leere Schoten.	0,20	10,60	7,00	0,88	49,83	28,67	2,76
4	Körner	0,35	10,80	36,76	2,75	28,87	16,50	3,95

¹⁾ Landw. Versuchsst. 1872. 15. 214. Die Proben stammten aus Südrussland.

²⁾ Anzeiger f. d. landw. Centr.-Ver. d. Reg.-Bez. Cassel 1870. 8. u. 35.

³⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. f. d. Prov. Sachsen 1870. 75.

⁴⁾ Chem. Akersmann 1870, 160.

⁵⁾ No. 3 u. 4 halbreife Körner, das Fett schliesst Alkaloid mit ein; bei No. 2 0,35 pCt., bei 3 0,60 pCt., bei 4 0,63 pCt. Die Cellulose ist nach einer besonderen Methode bestimmt.

b. Gelbe Lupinen reif.

No.	Entwickelungsstadium	Alkaloid ‰	Wasser ‰	Protein ‰	Fett ‰	Stickstoff- freie Stoffe ‰	Holz- faser ‰	Asche ‰
1	Stengel	0,08	10,08	8,05	0,86	49,41	31,48	4,04
2	Blätter	0,12	12,04	17,31	3,10	38,86	20,93	7,74
3	Leere Schoten .	0,06	12,50	8,05	0,57	47,75	28,22	2,85
4	Körner	0,60	9,45	39,13	4,06	32,73	11,45	3,58

c. Blaue Lupinen halbreif.

1	Stengel	0,10	11,14	3,76	0,64	50,49	29,59	7,28
2	Blätter	0,13	8,80	20,62	2,15	33,90	25,84	8,56
3	Leere Schoten .	0,22	12,00	14,17	0,81	47,12	22,57	3,11
4	Körner	0,63	9,30	19,75	1,80	47,73	16,99	3,80

VII. Wurzelgewächse.

Runkelrüben.

	Wasser	Protein	Fett	N.-freie Stoffe	Holz- faser	Asche	
1	89,17	1,47	0,06	7,62	0,76	0,92	E. Wolff u. Kreuzhage ¹⁾ .
2	85,917		12,923			1,159	E. Philippar ²⁾ .
3	85,841		13,075			1,084	
4	85,706		13,213			1,056	

Futterrüben.

1	84,835	0,934	0,060	12,483	0,934	0,754	U. Kreusler u. Alberti ³⁾ .
2	82,393	1,073	0,085	13,826	1,600	1,053	
3	92,33	1,01	6,04			0,62	
4	90,14	1,20	7,92			0,74	E. Schulze ⁴⁾ .
5	90,86	0,84	7,64			0,66	
6	92,28	0,64	6,47			0,61	
7	91,64	0,73	6,91			0,72	

Oberndorfer Rübe.

1	91,45	0,69	0,17	6,33	0,56	0,80	J. König ⁵⁾ .
---	-------	------	------	------	------	------	--------------------------

¹⁾ Die landw.-chem. Versuchsstation Hohenheim von E. Wolff. Ein Programm. Berlin 1871. 77. Vergl. die Fütterungsversuche.

²⁾ Journal d'agriculture pratique 1870—1871. 2. 832. (No. 2 war mit Stallmist, No. 4 mit künstlichem Dünger, Nr. 3 gar nicht gedüngt).

³⁾ 1. Bericht über die Thätigkeit der Versuchsst. Hildesheim 1873. 29.

⁴⁾ Zeitschr. f. d. landw. Vereine im Grossherzogth. Hessen. 1872. 150. Die Rübenproben enthielten in den Mineralstoffen 0,008—0,059 pCt. salpetersaures Kali. Die englischen Futterrüben sind hiernach Rüben schlechtesten Qualität.

⁵⁾ Landw. Ztg. f. Westfalen u. Lippe 1871. 369.

Kartoffeln.

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holz- faser %	Asche %	Analytiker
1	81,68	2,03	0,08	14,86	0,52	0,83	} E. Wolff und Kreuz- hage ¹ u. ²). E. Heiden ³).
2	75,41	2,07	0,06	20,98	0,60	0,88	
3	73,30	2,69	0,08	21,90	0,63	1,40	

VIII. Gewerbliche Abfälle.

Biertreber.

1	83,0	2,9	1,1	3,2	8,8	1,9	} C. Trommer ⁴). G. Brigel ⁵).
2	75,94	4,48	1,75	—	—	—	

Malzkeime.

1	10,94	24,76	1,72	—	—	—	} Th. Dietrich ⁶).
2	11,90	20,21	1,88	47,30	10,61	8,10	

Erbsenschalen.

1	12,28	7,17	1,00	35,49	41,50	2,56	Th. Dietrich ⁷).
---	-------	------	------	-------	-------	------	------------------------------

Weizenaftermehl.

1	13,94	15,23	2,62	64,94	1,40	1,87	Th. Dietrich ⁸).
---	-------	-------	------	-------	------	------	------------------------------

Gerstenmehlabbfall.

1	12,47	10,68	3,81	54,35	12,07	6,63	J. König ⁹).
---	-------	-------	------	-------	-------	------	--------------------------

¹) Die landw.-chem. Versuchsst. Hohenheim von E. Wolff. Ein Programm. Berlin 1871. 92. Vergl. die Fütterungsversuche.

²) Landw. Jahrbücher. Arch. d. Preuss. Landes-Oec.-Coll. 1872. 540.

³) Amtsbl. d. landw. Vereine i. Königr. Sachsen 1870. 8.

⁴) Zeit. f. Landw. 1870. No. 66 vergl. Mittheil. d. landw. Central-Vereins. f. d. Herzogth. Braunschweig 1870/71. 176.

⁵) Wochenbl. d. landw. Vereins im Grossherz. Baden. 1871. No. 27. 209.

⁶) Anzeiger d. landw. Central-Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel. 1870. 8, ferner Mittheil. desgl. 1872. 54.

⁷) Mittheil. desgl. 1871. 35.

⁸) Mittheil. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel 1871, 94.

⁹) Landw. Zeit. f. Westf. u. Lippe. 1872. 101.

Graupenabfall.

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holz- faser %	Asche %	Analytiker
1	13,8	10,2	51,8		17,7	6,5	W. Henneberg ¹⁾ .

Dinkelkleie.

1	—	18,56	3,53	60,02	11,33	6,56 ³⁾	} E. Wolff u. Kreuzhage ²⁾ .
2	—	16,12	6,06	62,04	9,37	6,41	

Weizenkleie.

1	13,74	11,47	3,63	57,44	8,62	5,10	} Th. Dietrich ⁴⁾ .
2	13,44	13,56	2,67	55,19	8,20	6,94	
3	13,58	14,00	3,82	55,69	8,25	4,68	
4	13,38	13,87	3,48	60,04	6,14	3,09	
5	13,76	13,38	2,98	53,20	10,22	6,46	} J. König u. J. Kiesow ⁵⁾ .
6	13,71	13,56	4,11	55,86	8,44	4,32	
7	13,22	13,31	4,15	57,42	7,91	3,99	
8	13,60	12,81	3,29	55,70	9,28	5,32	
9	13,35	15,44	4,34	56,77	6,40	3,70	} Hellriegel, Marx und Bialoblocki ⁶⁾ .
10	11,82	16,06	59,15		8,11	4,86	
11	12,40	14,72	58,75		8,83	5,30	
12	13,10	16,02	58,81		7,68	4,39	
13	12,61	15,38	68,56		8,70	4,75	

Roggenkleie.

1	13,61	14,63	3,47	59,00	5,19	4,19	} Th. Dietrich ⁴⁾ .
2	10,92	15,51	4,45	54,52	7,71	6,89	
3	10,59	13,06	70,40			5,95	H. Habedank ⁷⁾ .
4	12,33	17,56	3,27	55,75	6,52	4,57	E. Heiden ⁸⁾ .

¹⁾ Journ. f. Landw. 1871, 422.²⁾ Die landw.-chem. Versuchsst. Hohenheim von E. Wolff. Ein Programm. Berlin 1871. 99, 69 u. 104. Vergl. die Fütterungsversuche.³⁾ Diese Zahlen gelten für Trockensubstanz; No. 2 enthielt 12,23 pCt. Wasser, bei No. 1 der Wassergehalt nicht angegeben.⁴⁾ Anz. d. landw. Centr.-V. d. R.-Bez. Cassel 1870. 8. Ferner Mitth. dgl. 1871. 158.⁵⁾ Landw. Ztg. f. Westf. u. Lippe 1872. 214. Die unter Nr. 2, 3 u. 4 aufgeführten Analysen stammten aus einer Dampf-, die unter 5, 6 u. 7, aus einer Wasser-, No. 8 u. 9, aus einer Windmühle. No. 2, 5 u. 8 waren Grob-, No. 3, 6 u. 9 Grandkleie, No. 4 u. 7 Kleienmehl.⁶⁾ Amtsbl. d. l. Pr.-Ver. der Mark Brandenburg 1871 Apr., u. Neue landw. Ztg. 1871. 719. Die Kleien ergaben im Durchschnitt 12 pCt. Stärke.⁷⁾ Jahresber. d. Versuchsst. Insterburg für 1870 u. 1871. 68.⁸⁾ Amtsbl. d. landw. Vereine i. Königr. Sachsen 1870. 8.

Reismehl.

No.	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holzfaser %	Asche. %	Analytiker
1	11,16	10,94	10,60	45,29	12,57	9,44	U. Kreusler ¹⁾ .
2	9,47	4,18	2,55	35,89	36,17	11,74 ²⁾	
3	13,07	11,69	3,88	60,29	1,49	9,58 ²⁾	
4	11,17	11,16	10,35	44,10	13,63	9,56	
5	10,75	9,81	8,58	39,53	17,96	13,37	
6	11,22	8,44	9,30	39,93	19,66	11,45	
7	9,31	13,50	13,20	49,50	6,10	8,39	Th. Dietrich u. J. König ³⁾ .
8	9,48	9,31	9,60	46,39	13,36	11,86	
9	11,54	9,56	7,31	44,58	15,47	11,54	
10	9,26	9,66	9,35	39,50	18,39	13,84	
11	8,58	10,25	6,64	67,78	2,16	4,59	
12	9,83	13,06	10,76	51,42	5,79	9,14	
13	9,09	12,19	10,28	48,72	8,78	10,94	Th. Dietrich ⁴⁾ .
14	9,42	11,63	12,53	43,51	8,89	14,02	
15	12,72	12,72	7,47	59,21	2,56	5,62	
16	10,25	12,94	15,39	43,74	7,84	9,24	
17	9,20	15,25	10,03	34,44	16,33	14,75	
18	11,30	12,69	11,93	41,13	11,96	10,99	
19	9,01	10,81	9,56	44,53	10,93	15,16	J. König ⁵⁾ .
20	9,57	10,13	8,39	45,97	15,89	10,09	
21	10,06	12,88	11,74	45,19	10,02	10,11	
22	10,12	11,32	11,52	32,79	18,70	15,55	
23	8,19	8,82	9,27	41,90	18,84	12,98	
24	10,36	8,07	9,61	59,32	3,52	10,12	
25	10,74	8,63	9,09	43,25	16,82	11,47	J. König ⁵⁾ .
26	11,01	11,75	10,66	57,62	2,37	6,59	
27	10,04	11,00	10,29	46,17	12,29	10,21	

Reisschalen als Beimengungsmittel für Reismehl u. Kleie.

1	10,02	3,06	1,37	33,08	35,07	17,40 ⁷⁾	Th. Dietrich u. J. König ⁶⁾
---	-------	------	------	-------	-------	---------------------	---

Leinmehl.

1	Trocken- substanz	37,00	4,36	42,35	7,95	8,34	Fr. Stohmann ⁸⁾ .
---	----------------------	-------	------	-------	------	------	------------------------------

¹⁾ Erster Bericht über die Thätigkeit der Versuchsstation Hildesheim. 1873.

²⁾ Die Analyse von No. 2 dürfte eher für Reisschalen als Reismehl, die von No. 3 für reinen Reis gelten.

³⁾ Anz. des landw. Centr. Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel 1870. 8, 34, 47, 80 u. 112.

⁴⁾ Mittheil. desgl. 1871. 63 u. 1872 52.

⁵⁾ Landw. Ztg. f. Westf. u. Lippe 1871. 369 u. 402.

⁶⁾ Anzeiger d. landw. Centr.-Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel 1870, 115 u. Landw. Ztg. f. Westf. u. Lippe 1870, 366.

⁷⁾ Die Asche bestand zu 93,21 pCt. aus Kieselerde.

⁸⁾ Biologische Studien von F. Stohmann. Braunschweig, 1873. 13.

Rübkuchen.

No.	Wasser o/o	Protein o/o	Fett o/o	Stickstoff- freie Stoffe o/o	Holzfasern o/o	Asche o/o	Analytiker
1	12,90	25,81	11,37	42,54	—	7,38	H. Habedank ¹⁾ .
2	13,00	22,38	11,60	44,82	—	8,11	
3	13,57	25,31	11,97	40,82	—	8,32	

Rapskuchen.

1	14,60	34,50	10,40	—	—	—	U. Kreusler u. Alberti ²⁾ .
2	13,36	33,13	9,40	—	—	7,12	
3	12,74	28,56	8,80	—	—	7,08	
4	12,02	29,38	7,71	—	—	7,67	
5	12,24	30,06	9,50	—	—	7,24	C. Karmrodt ³⁾ .
6	13,98	30,62	8,66	—	—	8,08	
7	11,88	30,18	10,52	—	—	7,76	
8	13,00	32,50	10,17	27,74	8,95	7,64	Th. Dietrich u.
9	12,21	30,12	10,74	30,47	9,77	6,69	J. König ⁴⁾ .
10	10,86	27,85	12,61	28,86	11,20	8,62	Th. Dietrich ⁴⁾ .
11	11,00	33,68	8,64	38,44	—	8,24	C. Karmrodt ³⁾ .
12	10,26	33,68	9,20	38,06	—	8,80	
13	10,74	33,07	9,32	—	—	8,60	
14	9,67	24,06	9,10	41,11	10,21	5,85	P. Wagner ⁵⁾ .
15	7,31	23,87	9,22	41,56	11,37	6,67	
16	Trocken- substanz	34,81	13,74	34,07	9,99	7,39	G. Kühn ⁶⁾ .

Leinkuchen.

1	14,81	34,8	10,83	—	—	7,53	A. Hilger ⁷⁾ .
2	13,80	31,93	12,68	—	—	6,90	
3	11,84	28,87	9,38	—	—	14,20	
4	11,72	28,00	9,92	—	—	7,84	C. Karmrodt ³⁾ .
5	14,14	28,44	12,10	—	—	5,78	
6	12,56	30,19	12,16	—	—	5,62	
7	10,40	25,19	6,14	—	—	10,48	
8	13,74	28,43	9,78	—	—	10,98	
9	13,80	31,50	6,20	—	—	7,34	
10	12,36	29,75	12,30	—	—	8,66	
11	13,16	32,37	9,10	—	—	7,40	
12	13,22	29,31	12,14	—	—	8,90	E. Wolff u. Kreuzhage ⁹⁾ .
13	13,00	30,62	12,98	—	—	7,14 ⁸⁾	
14	Trocken- substanz	36,47	13,08	29,59	9,75	11,11	
15	desgl.	32,63	10,91	38,74	9,18	8,54	G. Kühn ¹⁰⁾ .

¹⁾ Jahresber. der Versuchsst. Insterburg f. 1870 u. 1871. 68. No. 1 aus Preussen, No. 2 u. 3 aus Polen.

- ²⁾ Erster Bericht über die Thätigkeit d. Versuchsst. Hildesheim. 1873. 26.
³⁾ 15. Jahresber. d. Versuchsst. Bonn. 1872. 17. u. 16. Bericht 1872. 16.
⁴⁾ Anzeiger d. landw. Centr.-Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel 1870. 166.
⁵⁾ Neue landw. Ztg. 1872. 396. No. 14 grüne, No. 15 braune Rapskuchen.
⁶⁾ Amtsbl. f. die landw. Vereine im Königr. Sachsen. 1872. 137.
⁷⁾ Bericht über die Thätigkeit des agric.-chem. Laboratoriums f. Unterfranken u. Aschaffenburg von A. Hilger. Würzburg, 1872. 9.
⁸⁾ 15. u. 16. Jahresbericht d. landw. Versuchsst. Bonn. 1872. 17. u. 16. Beide Berichte enthalten noch viele Analysen von Leinkuchen; wir haben uns darauf beschränkt, aus jedem Bericht 6 aufzuführen.
⁹⁾ Landw. Jahrb. Arch. d. Preuss. Landes-Oec.-Coll. 1872. 547.
¹⁰⁾ Amtsbl. f. die landw. Vereine im Königr. Sachsen. 1872. 137.

Palmkernkuchen.

No.	Wasser °/o	Protein °/o	Fett °/o	Stickstoff- freie Stoffe °/o	Holzfasern °/o	Rohasche °/o	Analytiker
1	11,57	15,86	12,09	44,53	12,13	3,82	Th. Dietrich u. König ¹⁾ .
2	9,30	16,69	10,47	47,59	12,47	3,48	
3	9,39	17,45	8,67	40,81	20,00	3,68	
4	9,84	17,63	11,22	42,99	14,66	3,66	Th. Dietrich ²⁾ .
5	10,77	16,95	10,19	39,46	18,28	4,35	
6	11,02	16,88	11,75	—	—	—	
7	11,07	16,25	8,99	36,86	23,20	3,62	W. Kreusler u. Alberti ³⁾ .
8	11,25	17,00	10,21	27,30	30,72	3,52	
9	11,16	15,31	10,71	42,29	14,48	6,05	
10	8,55	17,87	10,74	—	—	—	A. Hilger ⁶⁾ .
11	9,00	16,36	10,85	51,98	18,91	3,75	J. Lorscheid ⁵⁾ .
12	11,3	13,0	14,5	29,4	27,8	4,0	E. Schulze ⁷⁾ .
13	10,11	17,60	13,03	43,28	12,43	3,55	M. Freitag ⁸⁾ .
14	12,4	20,3	15,1	22,5	25,5	4,2	J. Lehmann ⁹⁾ .

- ¹⁾ Anz. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel. 1870. 34.
²⁾ Mittheil. des landw. Centr.-Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel. 1871. 232.
³⁾ 1. Bericht über die Thätigkeit d. Versuchsst. Hildesheim 1872. 26.
⁴⁾ Landw. Ztg. f. Westf. u. Lippe. 1871. 394.
⁵⁾ Desgl. 1871. 86.
⁶⁾ Bericht über die Thätigkeit d. agriculturchem. Laboratoriums für Unterfranken u. Aschaffenburg von A. Hilger. 1872. 9.
⁷⁾ Zeitschr. f. d. Landw.-Ver. im Grosshrzth. Hessen. 1871. 186.
⁸⁾ Zeitschr. des landw. Ver. f. Rheinpreussen. 1870. 280.
⁹⁾ Zeitschr. d. landw. Vereins in Bayern. 1872. 29.

Palmkernmehl.

No.	Wasser o/o	Protein o/o	Fett o/o	Stickstoff- freie Stoffe o/o	Holzfaser o/o	Asche o/o	Analytiker
1	6,89	17,81	1,99	52,53	16,04	4,74	Th. Dietrich ¹⁾ .
2	9,77	18,94	5,37	—	—	—	} U. Kreusler ²⁾ .
3	13,30	20,31	2,65	—	—	—	
4	10,05	18,13	2,73	51,71	13,19	4,19	J. König ³⁾ .
5	10,60	18,50	3,20	64,50	—	4,20	} C. Karmrodt ⁴⁾ .
6	9,90	16,80	5,50	62,20	—	5,60	
7	11,62	15,06	1,57	47,16	20,98	3,61	} J. König ³⁾ .
8	11,88	16,19	4,48	47,42	15,15	4,88	
9	10,40	17,50	3,95	52,28	11,68	4,19	
10	Trocken- substanz	19,38	2,55	42,62	30,81	4,64	G. Kühn ⁵⁾ .
11	10,34	17,25	4,88	—	—	3,75	J. Nessler ⁶⁾ .
12	10,8	17,6	3,1	33,1	31,4	4,0	E. Schulze ⁷⁾ .
13	9,4	20,1	5,8	41,7	18,9	4,1	W. Henneberg ⁸⁾ .

Candlenutkuchen.

1	7,07	57,07	8,93	14,16	3,81	8,96	} Th. Dietrich ⁹⁾ .
2	6,89	52,35	9,48	17,58	4,64	9,06	
3	7,93	53,40	8,99	14,81	5,67	9,20	U. Kreusler ¹⁰⁾ .

Buchelkuchen (ungeschält).

1	16,73	17,81	11,32	—	—	4,25	U. Kreusler ¹⁰⁾ .
---	-------	-------	-------	---	---	------	------------------------------

Leindotterkuchen.

1	10,69	34,40	8,10	—	—	7,18	U. Kreusler ¹⁰⁾ .
---	-------	-------	------	---	---	------	------------------------------

1) Anz. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel. 1870. 113.

2) 1. Bericht über d. Thätigkeit der landw. Versuchsst. Hildesheim. 1872. 26.

3) Landw. Ztg. f. Westph. u. Lippe, 1871, 394, u. 1872, 137.

4) 15. u. 16. Jahresbericht d. Versuchsst. Bonn. 1872. 17 u. 16.

5) Amtsbl. f. d. landw. Vereine im Königreich Sachsen. 1872. 137.

6) Wochenbl. d. landw. Ver. im Grosshzhgth. Baden. 1872. 109.

7) Zeitschr. f. d. landw. Ver. im Grosshzhgth. Hessen, 1871. 290.

8) Journ. f. Landw. 1872. 480.

9) Mittheil. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel 1871, 232. u. Preuss.

Ann. d. Landwirtschaft 1872. 460.

10) 1. Bericht über die Thätigkeit der Versuchsst. Hildesheim 1873. 26.

Cocoskuchen.

No.	Wasser o/o	Protein o/o	Fett o/o	Stickstoff- freiestoffe o/o	Holz- faser o/o	Rohasche o/o	Analytiker
1	8,91	20,88	7,42	36,23	20,72	5,84	U. Kreusler u. Alberti ¹⁾ .
2	9,35	22,38	9,37	41,46	11,41	6,03	Th. Dietrich ²⁾ .
3	10,84	20,12	22,72?	41,20		5,12	C. Karmrodt ³⁾ .

Sesamkuchen.

1	8,85	37,94	11,16	23,71	8,56	9,78	U. Kreusler u. Alberti ¹⁾ .
2	11,96	34,56	15,84	—	—	9,36	C. Karmrodt ³⁾ .
3	10,5	40,9	14,4	16,3	6,0	20,9	J. Lehmann ⁴⁾ .

Erdnusskuchen.

1	11,06	44,62	5,78	33,70		4,84	} C. Karmrodt ³⁾ .
2	12,46	45,50	5,74	25,69	6,15	4,46	
3	11,76	46,81	5,30	25,50	5,89	4,74	
4	9,83	43,63	5,63	30,66	5,38	4,87	Th. Dietrich ²⁾ .
5	11,12	33,25	8,96	37,31		9,36 ⁸⁾	C. Karmrodt ³⁾ .

Mandelkuchen.

1	9,92	43,00	12,25	20,99	10,21	5,63	} E. Schulze ⁵⁾ .
2	8,26	37,22	18,04	23,46	9,87	3,15	
3	9,6	40,1	17,2	—	—	4,6	A. Hilger ⁶⁾ .
4	11,00	44,78	13,10	20,50	6,74	3,88	J. Nessler u. Fellenberg ⁷⁾ .

¹⁾ 1. Bericht über die Thätigkeit der Versuchsst. Hildesheim 1873. 26.

²⁾ Anz. d. landw. Centr.-Ver. f. d. Reg.-Bez. Cassel 1870, 148 u. 1871, 232.

³⁾ 15. u. 16. Jahresbericht der Versuchsst. Bonn 1872. 17 u. 16.

⁴⁾ Neue landw. Ztg. 1872. 1. 396. Die Rohasche enthielt 10,5 pCt. Sand.

⁵⁾ Zeitschr. f. d. landw. Vereine des Grosshzgth. Hessen 1872, 24, u. Preuss. Ann. d. Landw. 1872. 464.

⁶⁾ Bericht über die Thätigkeit des agric.-chem. Laboratoriums für Unterfranken u. Aschaffenburg von A. Hilger. Würzburg 1872. 9.

⁷⁾ Badisches landw. Wochenbl. 1872, 221, u. Separat-Ausgabe des Centralbl. f. Agriculturchemie 1873. 156.

⁸⁾ Diese Analyse bezieht sich allem Anscheine nach auf ungeschälte Erdnusskuchen.

Baumwollsamenkuchen.

No.	Wasser o/o	Protein o/o	Fett o/o	Stickstoff- freie Stoffe o/o	Holz- faser o/o	Asche o/o	Analytiker
1	14,3	40,8	14,3	—	—	7,1	J. Nessler ¹⁾ .
2	10,83	23,39	6,22	28,05	24,62	6,89	C. Krenzhaage ²⁾ .

Maiskeimkuchen.

1	10,22	13,68	9,62	49,46	7,34	9,68	A. Petermann ³⁾
---	-------	-------	------	-------	------	------	----------------------------

Olivenrückstände.

1	10,77	8,56	25,09	22,36	28,64	3,98	L. H. Friedburg ⁴⁾ .
---	-------	------	-------	-------	-------	------	---------------------------------

Chinesische Oelbohnen (No. 1 gelblichweisse, No. 2 schwarze).

1	6,69	38,54	20,53	24,61	5,13	4,50	} Senff ⁵⁾ .
2	7,14	38,04	16,88	27,79	5,53	4,62	

Oelkuchen (Chinese oil Clean Cake) aus diesen Bohnen.

1	12,82	45,93	5,32	24,52	5,71	5,70	Völcker ⁵⁾ .
---	-------	-------	------	-------	------	------	-------------------------

Cacaopulver als Pferdefutter.

1	7,39	15,87	16,34	51,54	8,86	A. Stöckhardt ⁶⁾ .
---	------	-------	-------	-------	------	-------------------------------

¹⁾ Neue landw. Ztg. 1871. 957. No. 1 jedenfalls aus geschalteten Samen?²⁾ Württemberg. Wochenbl. f. Land- u. Forstw. 1872, No. 3 pag. 9. u. Landw. Versuchsst. 1871. 14. 408. Vergl. die Fütterungsversuche.³⁾ Oecon. Fortschr. 1871. No. 10 u. 11, pag. 232 etc., u. Agricult.-chem. Centralbl. 1872. 224.⁴⁾ Landw. Versuchsst. 15. 166.⁵⁾ Chem. Ackersmann 1872, 123 u. 126⁶⁾ Ibid. 1872, 62.

Roggenschlempe.

No.	Wasser o/o	Protein o/o	Fett o/o	Stickstoff- freie Stoffe o/o	Holz- faser o/o	Asche o/o	Analytiker
1	95,60	1,02	3,10			0,28	} U. Kreusler ¹⁾ .
2	93,66	1,53	4,41			0,40	

Kartoffelschlempe.

1	96,046	0,795	0,234	1,115	0,398	0,412	J. Moser ²⁾ .
---	--------	-------	-------	-------	-------	-------	--------------------------

Schlempe aus einer Hefenfabrik.

1	96,74	0,73	2,08	0,32	0,13	Karsten ³⁾ .
---	-------	------	------	------	------	-------------------------

Rückstände aus Stärkefabriken.

1. Treber.

		Wasser	Protein	Fett	N-freie Stoffe	Holz- faser	Asche	
1	Weizentreber . .	78,50	2,27	15,69		3,18	0,36	Brunner ⁴⁾ .
2	desgl. . .	73,59	2,44	1,55	17,10	4,61	0,71	J. König ⁵⁾ .

2. Schlempe.

1	Weizenschlempe	86,60	1,64	11,30		0,23	0,23	Brunner ⁴⁾ .
2	Maisschlempe	70,84	11,15	1,67	45,01	0,64	0,69	} J. König ⁵⁾ .
3		48,29	9,69	2,40	38,54	0,55	0,53	
4		14,19	14,87	1,06	68,06	0,99	0,83	
5	Weizenschlempe	14,87	14,25	0,48	68,79	0,98	0,63	
6		13,98	18,06	2,86	61,79	2,11	1,20	
7	Weizenschlempe	91,81	1,12	0,57	5,86	0,43	0,21	

Rückstände von Kartoffelstärkefabrikation.

1	Kartoffelpülpe . .	86,11	0,68	0,12	10,85	1,95	0,29	U. Kreusler ⁶⁾ .
2	Rückstände . . .	94,79	0,36	0,03	4,24	0,42	0,16	J. Fittbogen ⁷⁾ .

¹⁾ Erster Bericht über die Thätigkeit d. Versuchsst. Hildesheim. Celle 1873, 28.²⁾ Landw. Versuchsstationen 1871, 15, 148.³⁾ Chem. Ackersmann 1870, 185.⁴⁾ Ibidem 1870, 55.⁵⁾ Landw. Zeit. f. Westf. u. Lippe 1872, 161, u. 1872, 214.⁶⁾ Iter Ber. über d. Thätigkeit d. landw. Versuchsst. Hildesheim. Celle 1873, 27.⁷⁾ Pr. Ann. d. Landw. Wchnbl. 1872, 290.

Diffusions-, Press- u. Macerations-Rückstände von M.
Märcker¹⁾ (1—2), U. Kreusler²⁾ (3—12), Aug. Völcker⁵⁾
(13—16).

No.	Art des Rückstandes:	Wasser %	Protein %	Fett %	Stickstoff- freie Stoffe %	Holzfasern %	Asche %
1	Diffusions-Rückstand (Schnitzel, frisch)	93,50	0,508	0,035	3,661	1,334	0,962
2	desgl. eingekuhlte Schnitzel	91,80	0,700	0,030	4,332	1,697	1,431
3	Pressrückstände, 6 Wochen eingemietet, stark sauer	74,70	1,37	0,19	14,56	4,90	4,28
4	Diffusions-Rückstände, Januar 1871, nachgepresst, frisch	88,54	0,86	0,11	7,37	1,91	1,23
5	desgl. Nov. 1871 nachgepresst, frisch	90,20	0,82	0,13	6,13	2,13	0,58
6	desgl. Jan. 1872 desgl. desgl.	92,46	0,62	0,05	4,27	1,70	0,90
7	desgl. Oct. 1872 „ „	90,69	0,89	0,08	5,75	2,13	0,46
8	Diffusions-Rückst. (Schnitzel) eingemietet, stark sauer	89,83 ³⁾	1,02	0,08	5,94	2,53	0,60
9	desgl. mit Klusemann's Presse nachgepresst, frisch	87,80	0,88	0,09	8,07	2,67	0,49
10	desgl. bis auf 35 pCt. d. Rüben, frisch	87,09	0,85	0,05	7,89	2,79	1,32
11	desgl. bis auf 40 pCt. d. Rüben, „	88,44	0,85	0,05	6,90	2,47	1,29
12	Diffusions-Rückst. nachgepresst, 1 Jahr eingekuhlt, stark sauer	89,04	0,99	0,06	5,49	2,59	1,83
13	Press-Rückstände aus England	70,11	2,25	25,77		1,87	
14	desgl. aus Frankreich	70,88	2,38	23,02		3,72	
15	desgl. desgl.	77,10	1,93	18,38		2,59	
16	desgl. aus Belgien, 1 Jahr alt	70,00	2,43	25,15		2,42	

Rübenschabsel von J. Nessler u. G. Brigel⁴⁾.

82,03	1,48	0,113	11,10	3,98	1,30
83,79	1,07	—	—	—	—

M. Märcker bestimmte ausserdem den Gehalt der verschiedenen Rückstände an löslichen organischen Stoffen, Ammoniak, Alkohol u. Säure mit folgendem Resultat:

I. Gehalt der Trockensubstanz an löslichen Stoffen:

	Organische Substanz	Eiweiss	Pectinstoffe
1. Diffusionsschnitzel (Wasserleben)	11,41 pCt.	0,594 pCt.	7,252 pCt.
2. desgl. (Wulferstedt)	11,78 „	0,304 „	8,928 „
3. Macerations-Rückstände	18,35 „	1,419 „	5,344 „
4. Press-Rückstände	19,47 „	2,850 „	10,760 „

¹⁾ Journal f. Landw. 1871, 290.

²⁾ Erst. Bericht über d. Thätigkeit der Versuchsst. Hildesheim-Celle 1873, 30.

³⁾ Einschliesslich der freien flüchtigen Säure (0,5 pCt. als Essigsäure berechnet).

⁴⁾ Wchnbl. d. landw. Vereins im Grossherz. Baden, 1871, No. 27, 209.

⁵⁾ The Journ. of the Royal Agric. Soc. of Engl. 1870, 155.

II. Gehalt der Trockensubstanz an Ammoniak, Alkohol u. freien Säuren, wobei die flüchtigen auf Essigsäure, die nichtflüchtigen als Milchsäure berechnet sind:

	Ammoniak	Vom Gesamtstickstoff in Form von Ammoniak vorhanden	Freie Säuren		Alkohol
		pCt.	flüchtige	nichtflüchtige	
		pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
1. Diffusionsschnitzel (Wasserleben)	0,01029	8,2	1,424	0	1,344
2. desgl. (Wulferstedter)	0,02945	31,0	1,780	0	0,867
3. Macerations-Rückstände	0,04309	15,2	3,342	3,037	3,186
4. Press-Rückstände	0,09456	15,6	7,674		2,960

Zubereitung und Conservirung des Futters.

Schwankungen in der chem. Zusammensetzung des Futters.

In einer längeren Abhandlung, in Betreff deren Einzelheiten wir auf das Original verweisen müssen, zeigt E. Peters,¹⁾ dass die chemische Beschaffenheit der Futtermittel abhängig ist:

1. Von dem Boden und der Düngung.

Die Pflanzendecke der natürlichen Futterfelder, der Wiesen, richtet sich in hohem Grade nach der Beschaffenheit und besonders nach dem Feuchtigkeitsgehalte des Bodens.

Eine geeignete Düngung bewirkt eine üppigere Entwicklung der Pflanzen, die Blätter werden dadurch breiter, dicker, fleischiger, der Stengel zarter, saftiger, die Samen voller, grösser und schwerer.

2. Vom Stande der Gewächse.

Dicht bestandene Pflanzen verkümmern sich gegenseitig das Licht und die Luft, ihre Zellen verholzen in Folge dessen weniger als bei freierem Stande. Da die Verholzung die Futterpflanzen härter und schwerer verdaulich macht, so sucht man bei diesem mit Recht einen möglichst dichten Stand herbeizuführen.

3. Von der Jahreswitterung.

Feuchte und warme Witterung erhöht gegenüber einer kalten und trockenen die Ernteerträge an Futterstoffen sowohl in Qualität wie Quantität. Eine anhaltende Dürre in der Reifezeit verhindert, dass die in den unteren Pflanzentheilen aufgespeicherten, für die Ausbildung der Körner bestimmten Nährstoffe diesen zufließen, wesshalb nothcreif gewordenes Stroh einen höheren Nährwerth besitzt, als solches, welches in normaler Weise ausreifte.

4. Von der Erntezeit und Erntewitterung.

5. Von der Aufbewahrung der Futtermittel.

Kartoffel können feucht und warm aufbewahrt vom Herbst bis zum

¹⁾ Der Landwirth 1871. 35 u. Landw. Centrbl. 1871, 2, 50.

Sommer die Hälfte ihres Stoffgehaltes verlieren, indem sich durch die Keimung gleichzeitig das giftige Solanin bildet. Auch Heu erleidet bei längerem Aufbewahren einen Verlust an Nährstoffen, besonders an Protein-substanz, aus der sich freier Stickstoff entbindet. So ergab Heu:

I. II.

zu Anfang des Versuchs 1,81 pCt. 1,48 pCt. Stickstoff.

2 Jahre später 1,68 „ 1,38 „ „

E. Heiden¹⁾ hatte Gelegenheit, die Futterwerthverminderung des Klees durch Regen im Jahre 1870 zu beobachten. Der zweite Schnitt des Klees hatte vom 9. bis 25. August auf den Schwaden gelegen und war in dieser Zeit fast täglich beregnet, so dass schliesslich der Klee auf den Misthaufen geworfen werden musste. Zwar lag von demselben Schnitt keine Probe zur Untersuchung vor, welche unberegnet geblieben war, aber es konnte eine Probe des ersten Schnitts insofern zum Vergleich herangezogen werden, als diese von demselben Grundstück stammte und in demselben Entwicklungsstadium, nämlich in der Blüthe, geworben war, die Zusammensetzung beider Proben war folgende:

Futterwerth-
verminderung
des Klees
durch Regen.

	1. Schnitt unberegnet	2. Schnitt beregnet
Wasser	14,51	14,51
Protein	17,05	14,02
Fett	5,06	3,29
Stickstofffreie Stoffe .	31,04	9,77
Holzfaser	25,72	52,69
Asche	6,62	5,72

Diese Zahlen bedürfen keiner Erläuterung, protein- und stickstofffreie Stoffe sind in dem beregneten Klee erheblich vermindert, während Holzfaser in demselben Masse gestiegen ist. E. Heiden berechnet die Werthverminderung zu circa 12 Sgr. pr. Ctr.

Ueber Heuertrag nach verschiedenen Heuwerbmethode von einer und derselben Fläche stellte H. Weiske²⁾ folgende Versuche an:

Eine gleichmässig gut mit eben blühender Luzerne bewachsene Fläche wurde in 4 Parzellen von genau je $\frac{1}{16}$ preuss. Morgen eingetheilt. Die Pflanzen der Parzelle I. sollten grün, die der Parzelle II. sorgfältig getrocknet unter Vermeidung jeglicher Verluste, die der Parzelle III. unter wirthschaftlichen Verhältnissen als Dürrehheu und die der Parzelle IV. unter denselben Bedingungen als Brennheu (nach Klappmeyer's Methode) geerntet und später in 4 Perioden zur Feststellung der Verdaulichkeit an Schafe verfüttert werden.

Heuertrag bei
verschiedenen
Heu-
werbmethode.

Folgende Zahlen geben den Ertrag an Heutrockensubstanz pr. preuss. Morgen, sowie die procentische Zusammensetzung derselben:

¹⁾ Amtsbl. f. die landw. Vereine im Königr. Sachsen 1872, 91.

²⁾ Beiträge zur Frage über Weidewirthschaft und Stallfütterung. Breslau 1871, 38 u. s. f.

	Sorgfältig getr. (Parz. I. ¹⁾ u. II.)	als Dürrheu getr. (Parz. III.)	als Brennheu getr. (Parz. IV.)
Heutrockensubstanz . . .	1678 Pfd.	1397 Pfd.	1529 Pfd.

Darin:

Protein	20,62 pCt.	18,44 pCt.	22,37 pCt.
Fett	3,65 "	2,32 "	2,71 "
Rohfaser	30,34 "	34,00 "	37,00 "
Stickstofffreie Stoffe	37,57 "	37,99 "	29,64 "
Asche	7,82 "	7,25 "	8,28 "

Gleichzeitige Ausnutzungsversuche²⁾ mit diesem auf verschiedene Weise geworbenen Heu gaben ausser der absoluten Menge an Nährstoffen auch noch die an wirklich verdaulichen Nährstoffen pr. preuss. Morgen durch einmaligen Schnitt geerntete Menge, wie aus folgender Tabelle erhellt:

Futter- bestand- theile:	Absolute Nährstoff-Menge:			Verdauliche Nährstoff-Menge			
	pr. preuss. Morgen durch 1maligen Schnitt:						
	frisch u. sorg- fältig getrock- net	als Dürrehen getrocknet	als Brenn- heu getr.	bei Grün- fütterung	bei Trok- kenfütte- rung	bei Dür- rheufütte- rung	bei Brenn- heufütte- rung
	(Parz. I. u. II.)	(Parz. III.)	(Parz. IV.)	(Parz. I.)	(Parz. II.)	(Parz. III.)	(Parz. IV.)
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	(Pfd.)	Pfd.	Pfd.	Pfd.
Protein . . .	346,0	257,2	342,0	272,6	269,3	188,8	247,6
Fett . . .	61,2	32,4	41,5	23,2	30,3	10,4	18,0
Rohfaser . . .	509,1	474,3	565,7	169,9	174,2	171,5	252,1
Stickstofffreie Stoffe	630,4	530,0	453,2	428,2	411,4	344,2	244,9
Asche . . .	131,2	101,1	126,6	58,8	62,0	43,9	60,0

In Geldwerth umgerechnet stellt sich der Ertrag eines Schnitts pr. Morgen:

1. bei der grünen Luzerne zu 20 Thlr. 16 Sgr. — Pf.
2. „ „ sorgfältig getrockneten Luzerne zu . 20 „ 9 „ 3 „
3. „ „ als Dürrheu getrockneten Luzerne . 15 „ 8 „ 6 „
4. „ „ als Brennheu getrockneten Luzerne zu 18 „ 3 „ 1 „

Bei der Dürrheubereitung finden daher schon für einen Schnitt bedeutende Verluste statt, diese sind geringer bei der Brennheubereitung. Bei dieser Werbungsmethode kommt jedoch eine gewisse Schwierigkeit in Betracht und dass zum vollständigen Gelingen einige Uebung und Umsicht erforderlich ist. Verf. macht darauf aufmerksam, dass der frisch eingetretene Haufen nach 48 bis 60 Stunden wieder auseinandergeworfen werden muss, was nur bei schönem Wetter geschehen darf, während bei Regenwetter das gegohrene Heu viel mehr durch Regen ausgelaugt wird als Dürrheu.

¹⁾ Der Ertrag an grüner Luzerne von derselben Fläche betrug 6320 Pfd.

²⁾ Vergl. unten: Fütterungsversuche.

Zum Trocknen des Heu's ¹⁾ bei ungünstiger Witterung sind mehrere Trocknen des Heu's.
Methoden in Vorschlag gebracht:

1. Trocknung durch künstliche Wärme.

Die von dem Engländer Gibbs erfundene Maschine „Hay and corn dryer“ besteht im Wesentlichen darin, dass ein von Pferde- oder Dampfkraft getriebener Feuerfächer die Hitze aus dem Rauchfang eines Kohlen- oder Coaks-Schornsteins auf das zu trocknende frische Gras oder Getreide leitet. Der von der Society of Arts mit der goldenen Medaille gekrönte Apparat zeichnet sich durch Billigkeit und den Umstand aus, dass sein Betrieb keine Kosten verursacht. Er liefert in 8 bis 10 Minuten Heu von besserer Qualität, als wenn dasselbe auf dem Felde langsam getrocknet worden wäre. Alfr. Robert ²⁾ hat sich in Russland zum Trocknen von Getreide einen Apparat patentiren lassen, welcher im wesentlichen aus einem weiteren vertical aufgestellten Siebeylinder besteht und im Innern von Heizröhren durchzogen ist, in welchen Dampf, heisses Wasser oder auch abziehende Verbrennungsgase circuliren. Ein zweites engeres, central gestelltes und siebförmig durchbrochenes Rohr fördert weiterhin den Zutritt der Luft zum Trockenraum.

2. Trocknen auf Gerüsten von Werner.

Werner zieht die Heubereitung auf Gerüsten allen anderen Methoden vor, da nur diese allein die absolute Sicherheit gewährt, das Heu unter den denkbar ungünstigsten Witterungsverhältnissen zu werben. Unter den Gerüsten ist die Kleepyramide wegen der unvollkommeneren Durchlüftung des aufgebrachten Heu's, dem Kleereuter oder Kleestiefel vorzuziehen. Die Kleepyramide besteht aus 3 gegeneinander aufgestellten, 3 Meter langen Stangen, von der Stärke gewöhnlicher Hopfenstangen, die an ihrem unteren Ende etwas zugespitzt sind und oben durch einen 30 Ctm. langen etwas gebogenen und an der Seite mit einer Schraubenmutter versehenen eisernen Bolzen zusammen gehalten werden. Jede Stange wird nun in Abständen von 6 Meter in von oben nach unten gehender schräger Richtung durchbohrt, um etwa 30 Ctm. lange Sprossen von hartem Holz aufzunehmen, die zum Tragen von Querhölzern, auf welche das Heu gelegt wird, dienen sollen. Von den 9 Querhölzern sind die 3 untersten circa 2,5 Meter, die mittleren 2 Meter, die obersten 1.5 Meter lang. Eine solche Pyramide fasst bis 15 Ctr. Grünfutter. Letzteres wird im abgewelkten Zustande, oder wenn dieses wegen der Witterung nicht angeht, im feuchten Zustande unter der Bedingung aufgebracht, dass dasselbe alsdann, um Schimmelbildung im Innern zu vermeiden, einmal umgewendet werden muss. Bei günstiger Witterung ist das Heu in 8 Tagen fertig. Die Anlagekosten betragen pr. Morgen, wenn 1 Pyramide 15 bis 20 Sgr. kostet, etwa 5 Thlr. 10 Sgr., indem 7 bis 8 Pyramiden genügen, und glaubt Verf., dass diese Auslage hinlänglich durch die bei anderen Heubereitungsmethoden namentlich in einer Regenperiode auftretenden Verluste gedeckt werden.

¹⁾ Neue landw. Zeitung 1870, 74, 1872, 372 u. Dingler's Polytechn. Journal 200, 368.

²⁾ Ibidem 1870, 196, 169.

Trocknen von
Maisfutter.

Das Trocknen von Maisfutter wird nach W. v. Laer¹⁾ am besten in der Weise vorgenommen, dass man auf einem Maisfelde im Viereck je 2 bis 3 Halme in einer Entfernung von je 3 bis 4 Fuss stehen lässt, diese in der Diagonal-Richtung kreuzweise in einer Höhe von circa 3—4 Fuss zusammenbindet und in die Winkel dieses Kreuzes den mit der Sichel geschnittenen Mais bundweise schräg anlehnt. Der so hergestellte zuckerhutförmige Haufen, deren 12 bis 16 auf 1 Morgen gehen, wird oben mit einem Strohseil fest zugebunden, kann ohne Schaden den Winter über auf dem Felde bleiben und während des Winters oder im nächsten Frühjahr zur Verfütterung gelangen. Nur die äusseren Theile des Haufens werden welk, das Innere bleibt grün und wird der so aufbewahrte Mais von dem Vieh ebenso gern als im grünen Zustande verzehrt.

Gleichzeitig empfiehlt v. Laer statt des Pferdezaunmais den Anbau von einer amerikanischen Sorte „Stowell's Evergreen“, weil letzterer bei gleichem Ertrag mehr Blätter und saftigere Stengel als ersterer liefert.

Pressen des
Heu's.

Ueber Pressen des Heu's²⁾ liegen einige Versuche mit der Hohenheimer Heupresse³⁾ vor, die durchweg günstig lauten. Die Maschine presst das Heu auf $\frac{2}{7}$ resp. $\frac{3}{10}$ seines Volumens zusammen, erfordert täglich 3 bis 4 Mann Bedienung, welche zwischen 45 bis 55 Ctr. gepresstes Heu fertig stellen. Die Herstellungskosten sind noch etwas hoch, weil die Arbeit der Presse zu langsam von statten geht, sie betragen nämlich pr. Ctr. im Durchschnitt von 5 Versuchen 6 Kr. Als Vorzüge des gepressten Heu's werden ausser der erleichterten Transportfähigkeit hervorgehoben:

1. dass es sich jahrelang in gleicher Qualität erhält,
2. dem Feuer weniger zugänglich ist,
3. weniger Raum zum Aufbewahren erfordert und sogar in allen Witterungsverhältnissen ohne grosse Beschädigung im Freien aufbewahrt werden kann.

Quetschen
von Heu und
Stroh.

In England⁴⁾, wo man zur Erhöhung des Futterwerthes von Heu und Stroh von dem deutschen Dämpfverfahren nichts wissen will, hat man für diesen Zweck seit einigen Jahren angefangen, das Rohfutter zu mahlen oder quetschen. Letzteres geschieht auf Ginsterquetschen oder Mahlsteinen, wodurch ein dem Vieh angenehmes und sehr weiches Futter erzeugt wird. So gequetschtes Futter ist bereits mit dem besten Erfolg zur Anwendung gebracht und dürfte das Schneiden zu Häcksel bald verdrängen, da geschnittenes Futter nicht selten, besonders bei Pferden, zur Ursache von schlechter Verdauung oder gar Kolik wird.

Zubereitung
von Strohhäcksel.

Stroh wird nach Samuel Jonas⁵⁾ zu Häcksel geschnitten, in einer besonderen Häcksel Scheune schichtenweise mit geschnittenem Grünfutter

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. f. d. Prov. Sachsen 1870, 210.

²⁾ Neue landw. Zeitung 1871, 958.

³⁾ Andere Heupressen, so die Ingersoll'sche und die Weldon'sche, sind beschrieben: Dingler's Polytechn. Journal 1871, 200, 98 u. 1872, 205, 93.

⁴⁾ Landw. Centralbl. f. Deutschl. 1870, 2, 324. Vergl. Neue landw. Zeit. 1871, 226.

⁵⁾ Chem. Ackersmann 1871, 176 aus Journal of the Royal Agricultural Society mitgetheilt.

durchsetzt und gut zusammengetreten. Am besten eignet sich nach Prof. Voelcker Weizen- und Haferstroh, weil diese in einem weniger reifen Zustande ohne Verlust gemäht werden können, während Gerste, um Körner von guter Qualität zu liefern, erst in der Vollreife geschnitten werden darf. Als Grünfutter eignen sich Wicken oder Roggen, von denen 1 Ctr. auf 20 Ctr. Strohhäcksel genommen wird. Bei Roggen kann, falls sich schon die Aehre zeigt, etwas mehr, bei sehr jungen Wicken etwas weniger zur Verwendung kommen. Das möglichst gleichmässige Gemisch erhält auf 1 Ctr. Strohhäcksel 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Pfd. Kochsalz, wird im Frühjahr oder Sommer hergestellt und kann vom October an die Wintermonate hindurch zur Verfütterung gelangen. Die längere Zeit anhaltende Fermentation bewirkt eine Mürbigkeit und Aufschliessung des Stroh's, welche dieses dem Heu auch im Geruch und Geschmack ähnlich macht.

Eine von Prof. Voelcker¹⁾ ausgeführte Analyse des so vergohrenen Weizenstroh's ergab im Vergleich zu rohem folgende Zahlen:

Vergohrenes Weizenstroh.		Rohes Weizenstroh.	
Wasser	7,76 pCt.	13,33 pCt.	
Fett	1,60 „	1,74 „	
Proteinstoffe	4,19 „	2,93 „	
In Wasser lösliche organ. Stoffe	10,16 „	4,26 „	
Durch Kali und Säure lösl. „	35,74 „	19,40 „	
Holzfasern	34,54 „	54,13 „	
Unlösliche Mineralstoffe	3,20 „	3,08 „	
Lösliche „ (vorz. Kochsalz)	2,81 „	1,13 „	

Delius²⁾ empfiehlt nur die oberen Theile des Stroh's zu Häcksel geschnitten als Futter zu verwenden, die unteren dagegen zur Stallstreu, weil die oberen von den Thieren gern gefressenen Theile des Stroh's nahezu 8 pCt., die unteren nur etwa 3 pCt. Protein haben.

Anmerkung: Diese Differenz im Proteingehalt scheint uns etwas sehr hoch.

Hellrigel³⁾ empfiehlt die Birtreber auf der Malzdarre bei einer Temperatur von 50 Grad zu trocknen, und weist darauf hin, dass sich die so getrockneten Treber, trocken aufbewahrt, lange Zeit gut und unverändert halten, da durch das Brauverfahren gerade die löslichen, hygroscopischen und leicht verderblichen Stoffe aus den Rückständen entfernt sind. Die Treber erleiden durch das vorsichtige Trocknen keine Aenderung in ihrem Nährwerth, wie eine von Dr. Fittbogen ausgeführte Analyse der auf diese Weise behandelten Treber beweist, wonach sie enthalten:

Wasser	9,68 pCt.
Proteinstoffe	23,09 „
Fett	7,84 „
Stickstofffreie Stoffe	44,58 „
Holzfasern	10,44 „
Asche und Sand	4,37 „

Aufbewahrung der Birtreber.

¹⁾ Chem. Ackermann 1872, 248.

²⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. d. Prov. Sachsen 1870, 28.

³⁾ Amtsbl. d. landw. Prov.-Ver. d. Mark Brandenburg 1871, April. Vergl. Neue landw. Zeitung 1871, 632.

In der Asche:

Phosphorsäure . . . 1,45 „

Kalk 0,34 „

Aufbewah-
rung der
Kartoffeln.

Zur Aufbewahrung von Kartoffeln empfiehlt J. Corvin folgendes Verfahren: ¹⁾

Längere Zeit vor dem Ausheben der Kartoffeln wird humose Ackererde in einem Quantum von circa 32 Metzen pr. 100 Metzen aufzubewahrende Kartoffeln zusammengefahren, von Steinen befreit und an der Luft gut ausgetrocknet. Die trockene Erde wird unter sorgfältigem Umstechen mit einer Lösung von Rohcreosot oder roher Phenylsäure im 50fachen Wasserquantum durchfeuchtet und bis zum Einfahren der Kartoffeln vor Regen und Wind geschützt aufbewahrt. Beim Einmieten kommen die Kartoffeln zunächst auf eine dünne Schicht der präparirten Erde und werden fernerhin mit derselben schichtenweise so durchsetzt, dass die Zwischenräume möglichst von der Erde ausgefüllt sind. Ist die Miete ungefähr 1 Fuss hoch, so werden quer über dieselbe etwa je 2 Fuss von einander entfernt, Ventilationsröhren, welche 4 Zoll Durchmesser im Lichten haben und mit möglichst vielen feinen Löchern versehen sind, darartig schräge eingelegt, dass das eine Ende etwa 6 Zoll höher liegt als das andere; ausserdem müssen die Röhren nach beiden Seiten der Miete um circa 1½ Fuss hervorragen. Hierauf wird mit der Schichtung in besagter Weise fortgefahren bis zu einer Höhe von 1 Fuss über der ersten Röhrenlage; es wird abermals eine Röhrenlage eingebettet, jedoch so, dass, wenn die Steigung der ersten Röhren von links nach rechts geht, bei der zweiten die Steigung umgekehrt von rechts nach links gehen muss. So fährt man fort, bis der Haufen eine Höhe von 6 bis 8 Fuss erreicht hat. Um ein Ausweichen der Miete zu verhindern, wird von der Seite Erde angeworfen; der ganze Haufen erhält eine schräge Bedachung von Erde und Stroh, damit Regen und Frost nicht eindringen können. Die Ventilationsröhren werden zu diesem Zweck ebenfalls an ihren Enden mit Stroh verstopft.

Auf diese Weise eingemietete Kartoffeln sollen sich sehr frisch und gesund halten, selbst angefaulte können in Folge der Wirkung des Creosots nicht weiter faulen. Auch wird hervorgehoben, dass eine Verringerung des Stärkemehlgehaltes gegen das Frühjahr nicht zu constatiren war.

Baron Rothschild ²⁾ schüttet die Kartoffeln auf einen mit Stroh bis zu 2 Zoll Höhe bedeckten lehmgestampften oder gepflasterten Boden, in den Holzstäbe von 1 bis 1½ Zoll Durchmesser senkrecht eingetrieben werden. Die Stäbe werden mit zolldick gedrehtem Stroh umwunden und die Kartoffeln so hoch um dieselbe aufgeschichtet, dass die Stäbe noch etwa 1½ Zoll heraussehen. Die mit Stroh umwundenen Stäbe befördern das Abtrocknen der Kartoffeln während der Schwitzperiode im November und hat man in dieser Zeit den Haufen nur einige Male zu lüften. Der Aufbewahrungsraum kann bedeckt oder unbedeckt, Keller oder Miete sein.

¹⁾ Nach der „Deutschen landw. Zeitung“, in der Wiener landw. Zeitung 1871, No. 46.

²⁾ Wiener landw. Zeitg. 1872, No. 31.

Zum Einsäuern von Grünfutter empfiehlt Bauermeister¹⁾ folgendes Verfahren:

Einsäuern
von
Grünfutter.

Zuvörderst Sorge man für eine Grube an einem trocknen Ort, damit das Futter nicht in Grundwasser zu liegen kommt. Befindet sich in der Nähe der Viehställe kein solcher Ort, so muss man die Gruben fast ganz oberhalb der Erde ausmauern lassen. Jede Grube ist 16 Fuss lang, 10 Fuss breit und 7 Fuss hoch = 1120 Kubikfuss, welche 400 Ctr. Sauerheu entsprechend 100 Ctr. trockenem Heu fassen. Das längere oder ganz kurze Zeit vorher gemähte Futter wird schichtenweise in die Grube gebracht. Jede Schicht von circa $\frac{3}{4}$ Fuss Höhe wird mit einem Ferment (?) von Rübensyrup, Roggenschrot und Weinstein übergossen, etwas Futtersalz und Rübenpressling darauf gestreuet und alsdann festgetreten. Zu obigem Quantum Sauerheu genügen 5 Pfd. in Wasser aufgelöster Weinstein, 60 Pfd. Roggenschrot und 100 Pfd. Rübensyrup, welche mit Wasser zu einem Brei angerührt werden.

Die unteren Schichten des Futters können durch Menschen festgetreten werden, von $\frac{2}{3}$ der Höhe an muss dieses durch ein Pferd geschehen. Es ist besonders darauf zu achten, dass die Seiten und Ecken recht fest werden. Das Grünfutter wird circa 2 Fuss über die Höhe des Grubenrandes hinaus aufgehäuft, zuerst mit Stroh, dann mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuss Erde bedeckt. Nach 4 bis 5 Wochen ist das Sauerheu zum Verfüttern fertig, wird aber bei längerem Aufbewahren noch besser und hält sich 2 Jahre.

Auf dem Gräfl. v. Oberndorff'schen Gute in Neckarhausen²⁾ (Baden) ist folgendes Verfahren als erster Versuch zur Sauerfutterbereitung in Anwendung gebracht:

Einmieten
der Rüben-
blätter.

Pferdezahnmais, Klee, Gras und Rübenblätter werden in eine ziemlich grosse, mit Cement ausgestrichene Grube bis zu etwa $\frac{2}{3}$ angefüllt und nach gehörigem Festtreten wie ziemlich starkem Salzen nicht wie üblich mit Erde, sondern mit Steinen beschwert und mit Wasser übergossen, um den Luftzutritt abzuhalten. Nach 4 Wochen zeigte das so eingemachte Futter eine schön grünliche Farbe, war von angenehm säuerlichem Geschmack, völlig unverdorben und wurde von dem aufgestellten Vieh ohne Ausnahme gern gefressen.

E. Wolter³⁾ empfiehlt zur Einsäuerung bestimmte Rübenblätter in Schichten von 0,25 Meter mit einer dünnen Schicht Kaff (Spreu) zu durchsetzen.

Nach Röder⁴⁾ verfährt man bei Einsäuerung der Rübenblätter am besten in der Weise, dass man zuerst auf die Sohle der Pressgrube eine sechszöllige Schicht Pressrückstände bringt, hierauf eine dünne Schicht Rübenköpfe, dann Rübenblätter, 6 bis 8 Zoll hoch, und so abwechselnd

¹⁾ Landw. Ztg. f. d. Nordw. Deutschl. Vergl. Mittheil. d. landw. Centr.-Ver. d. Herzogth. Braunschweig 1871/72. 258.

²⁾ Wochenbl. d. landw. Ver. des Grossherzogth. Baden 1871. Nr. 4, vergl. Neue landw. Ztg. 1871. 557.

³⁾ Neue landw. Ztg. 1872. 716.

⁴⁾ Mitth. d. landw. Centr.-Ver. des Herzogth. Braunschweig 1872. 397.

fort. Die ganze Oberfläche wird mit Roggen-, Weizen- oder Haferkaff und schliesslich mit $1\frac{1}{2}$ Fuss Erde bedeckt.

Méhay¹⁾ kocht frische Rübenblätter (500 Kilo) in salzsäurehaltigem Wasser (20 Hectoliter Wasser und 2—3 Liter Salzsäure) ungefähr 10 bis 15 Minuten, schöpft die Blätter heraus, lässt sie abtropfen und auspressen, um sie in diesem Zustande einzumieten.

Grünmais-
sauerfutter.

Die Maisstengel werden²⁾ im frisch geschnittenen Zustande der Länge nach in Gruben von 12—14 Fuss Breite und 4 Fuss Tiefe gelegt, festgetreten und 4 Fuss hoch über die Bodenoberfläche angefüllt. Der Haufen über der Erde wird, damit die anzuschüttende Erde desto besser hält, einen Fuss eingezogen, mit einer 4 Fuss dicken Erdschicht bedeckt und falls Risse entstehen, von Tag zu Tag sorgfältig zugestampft. Von dem Sauerfutter, das nach 4 Wochen fertig ist, einen Weingeruch und eine olivengrüne Farbe hat, verfüttert man an Kühe täglich 20 bis 30 Pfd. neben 10—15 Pfd. Stroh und 3 Pfd. Oelkuchen oder Kleie.

Lupinen-
sauerfutter.

Ueber die Verwendung des Lupinen-Sauerfutters³⁾ liegen entgegengesetzte Beobachtungen vor.

Während die Einsäuerung (nach dem „Landwirth“ 1871) die einzige bis jetzt erprobte Art und Weise ist, die Lupine auch für Milchvieh mit Vortheil zu verwenden, und letzteres das Lupinen-Sauerfutter gern und ohne Nachtheil bis zu einer Gabe von 30—50 Pfd. täglich verzehrt, berichtet die „Deutsche landw. Zeitung 1871,“ dass Kühe, welche Wruckenkohl im angesäuerten Zustande sehr gern frassen, das Lupinen-Sauerfutter hartnäckig, selbst wenn es mit Wruckenkohl vermischt vorgelegt wurde, verweigerten.

Essigsäure-
Gehalt des
Sauerfutters.

Ueber einen grossen Essigsäure-Gehalt und eine damit verbundene nachtheilige Wirkung des Sauerfutters berichtet J. König⁴⁾.

Nach einer Mittheilung, welche von einem praktischen Landwirth an die Versuchsstation in Münster gelangte, zeigte sich, dass Sauerfutter bei einer Gabe von 3 Ctr. an 30 Kopf Rindvieh mit durchschnittlich 800 Pfd. Lebendgewicht einen nachtheiligen Einfluss auf die Milchabsonderung ausübte. Während vor der Beifütterung des Sauerfutters (bestehend aus Gras, Runkel-, Steckrübenblättern und Möhrenkraut) aus 14 Liter Milch 1 Pfd. Butter gewonnen wurde, waren unter Zusatz des Sauerfutters hierzu 17—18 Liter erforderlich, ausserdem verlor die Butter an gutem Geschmack und wurde bald ranzig.

Die chemische Untersuchung des sehr stark saueren Sauerfutters ergab 0,732 pCt. freie Essigsäure. J. König weist darauf hin, dass somit 30 Kühe in 3 Ctr. Sauerfutter 2,196 Pfd., oder 1 Stück rund 3 Lth. Essigsäure verzehrten, eine Menge, welche möglicherweise obige nachtheilige Wirkung hervorzurufen im Stande war.

¹⁾ Nach *Sucrerie indigène* in *Zeitschr. d. Ver. f. Rübenzucker-Industrie* 1870. 3.

²⁾ *Zeitschr. d. landw. Ver. f. Rheinpreussen* 1871, vergl. *Neue landw. Ztg.* 1871. 634.

³⁾ *Neue landw. Ztg.* 1871, 636 u. 715, entnommen dem „Landwirth“ 1871 und der *deutschen landw. Ztg.* 1871.

⁴⁾ *Landw. Ztg. f. Westf. u. Lippe* 1872, 247, vergl. *Pr. Ann. d. Landw.* 1873. 75.

Als Producte der saueren Gährung von Weizenkleie, welche mit 50° warmem Wasser und Schnitzeln von gegerbtem und ungegerbtem Leder unter Beimengung von Kreide angesetzt war, erkannte Aug. Freund¹⁾ ausser Ameisensäure nur Essig-, Butter- und Kapronsäure, hingegen keine Propionsäure. Die Gährung der Weizenkleie ist somit eine Milchsäure-Gährung.

Einsäuern der Wrucken (Kohlrüben) von J. Fittbogen²⁾.

Einsäuern der
Wrucken.

Die vorher geputzten Wrucken werden in Scheiben geschnitten, in 2,5 Mtr. breite, und 1,3 bis 1,6 Mtr. tiefe Gruben eingestampft, mit einer Erdschicht bedeckt, welche gleiche Höhe mit der Wruckenschicht hat. Die Untersuchung der ursprünglich verwendeten und eingesäuert aufbewahrten Wrucken lieferte für sand- und aschfreie Substanz folgende Zahlen:

	Wrucken im frischen Zustande:	Wrucken im ange- säurten Zustande:
Wasser.	87,670 pCt.	87,005 pCt.
Proteinstoffe	1,065 „	1,371 „
Traubenzucker	6,099 „	1,016 „
Rohrzucker	0,428 „	0,130 „
Milchsäurehydrat	— „	1,221 „
Fett	0,105 „	0,107 „
Holzfasern	1,049 „	2,338 „
Sonstige stickstofffreie Stoffe	3,584 „	6,806 „
In Wasser löslich: Protein	0,770 „	0,711 „
Desgl. Stickstofffreie Stoffe	8,149 „	4,479 „

Bei dem gleichen Wassergehalt ist auffallend, dass die eingesäuerten Wrucken eine doppelt so grosse Menge Cellulose enthalten. Verf. glaubt diese Erscheinung mit der sogen. schleimigen Gährung in Verbindung bringen zu dürfen, bei welcher neben Milchsäure und Mannit eine der Cellulose ähnliche Substanz aus Zucker gebildet wird.

Im Landw. Centralblatt f. d. Bergland 1870, No. 43³⁾ wird empfohlen, die Kleie zur grösseren Ausnutzung statt nach der Methode von A. Stöckhardt⁴⁾ mit Salzsäure mit Natron- oder Milchsäure haltigen Stoffen zu behandeln, wodurch eine nicht minder starke Aufschliessung der Nährbestandtheile, besonders des Klebers, erzielt werden soll. Als solche Milchsäure haltige Materialien eignen sich Sauermilch, saure Molken oder Sauerteig; noch besser aber wird die Aufschliessung durch Malzschorot bewirkt. Man rührt die Kleie am Abend vor ihrer Verfütterung in Eimern, Bütten unter Zusatz dieser Materialien mit warmem Wasser an, stellt das Gemisch zugedeckt an einen warmen Ort, am besten in die Nähe des Kochheerdes und lässt es bis zum anderen Morgen stehen. Von dem Malzschorot kommen 3 Pfd. auf 100 Pfd. Kleie. 2 Pfd. so behandelter Kleie sollen denselben Futtereffect haben, wie 3 Pfd., welche in gewöhnlicher Weise verabreicht werden.

Zubereitung
von Kleie und
Oelkuchen.

¹⁾ Journ. f. prakt. Chemie 1871. 3. 224.

²⁾ Landw. Jahrb., 1872. 628.

³⁾ Vergl. Neue landw. Ztg, 1870. 956.

⁴⁾ Dieser Jahresbericht 1865. 319.

Von den Oelkuchen gilt ein Gleiches; hat man zu ihrer Aufweichung im gepulverten Zustande keine Molken oder saure Milch, soll man etwas gepulverte Soda zusetzen.

Behandlung
roher Kar-
toffeln.

Breidkerch-Bürresheim¹⁾ führt die bekannte Erscheinung, wonach durch Verfütterung von rohen Kartoffeln beim Vieh leicht Durchfall auftritt, auf das in den Kartoffeln enthaltene Solanin zurück, und glaubt dieses durch kaltes Wasser auszichen zu können. Er bringt zu diesem Zweck die zerstückelten Kartoffeln in einen Weidenkorb, hängt denselben bis auf 10 Zoll Abstand vom Boden in ein mit Kochsalz haltigem Wasser angefülltes Gefäß und lässt es 6 Stunden einwirken. So behandelte rohe Kartoffeln sind vom Verf., indem sie mit Häcksel vermengt wurden, seit 2 Jahren mit dem besten Erfolge verwendet.

Anm. Da das Solanin nur oder vorzugsweise in gekeimten Kartoffeln vorkommt und in kaltem Wasser kaum löslich ist, so dürfte sich der etwa durch diese Behandlungsweise der rohen Kartoffeln erzielte Erfolg nicht auf die Entfernung des Solanins zurückführen lassen.

Nach (Niendorf's Ztg. f. Landw. und Grundb. 1870, No. 9)²⁾ empfiehlt es sich nicht, gekochte Kartoffeln mehrere Tage aufzubewahren, da sie beim Kaltwerden eine Art Kleister bilden, der sehr schwer verdaulich ist. So lieferten 2 Kühe von mittlerer Milchergiebigkeit, welche täglich eine Ration von Heu, Häcksel, Kartoffeln und Kleie erhielten, in einer je dreiwöchentlichen Fütterungsperiode:

	Milch	Lebendgewicht am Ende, in Summa:
1. Periode, Fütterung mit frisch gekochten Kartoffeln	189 Maas	993 Pfd.
2. Periode, Fütterung mit Tags vorher gekochten Kartoffeln	171 „	975 „
3. Periode, Fütterung mit frisch gekochten Kartoffeln	187 „	989 „

Pferdefütte-
rung mit
gedämpften
Kartoffeln.

Um Pferde mit Kartoffeln³⁾ zu füttern, werden die gewaschenen Kartoffeln in üblicher Weise gedämpft, was in einer halben Stunde vor sich geht, noch heiss und zerstampft in eine besondere Tonne des Pferdestalles (pr. 4 Pferde täglich ein Scheffel) gebracht, mit Futtermehl und Wasser zu einem Brei angerührt und verdickt. Es erfolgt eine geringe Gährung mit schwacher Kohlensäure-Entwicklung. Um die Versäuerung der Krippen und Tonnen zu verhüten, werden diese einmal in der Woche gereinigt und mit kaltem Wasser ausgescheuert. Die Pferde, deren tägliche Futterration pr. 20 Kopf in 1½ Ctr. Heu, 5 Schffln. der gedämpften Kartoffeln, ½ Ctr. Futtermehl und 5 Säcken Strohhäcksel bestand, hielten sich sehr gut und waren sehr leistungsfähig.

Th. Fr. Jänisch⁴⁾ bemerkt hierzu, dass er ebenfalls bei Verfütterung

¹⁾ Deutsche landw. Ztg. 1871, No. 5 u. Neue landw. Ztg. 1871. 311.

²⁾ Neue landw. Ztg. 1870. 342.

³⁾ Land- u. forstw. Ztg. der Prov. Preussen 1871, 8 und Neue landw. Ztg. 1871, 797, ferner:

⁴⁾ Desgl. 1872. 103.

von gedämpften Kartoffeln an Pferde gute Erfolge erzielt habe, indem sich die Pferde besser hielten als bei der gebräuchlichen Haferfütterung. Der gute Erfolg ist nach ihm wesentlich bedingt:

1. Von der Reinlichkeit der Krippen, worin keine leicht verderblichen und für die Pferde gefährlichen Futterreste zurückbleiben dürfen.
2. Von den örtlichen Preisen für Kartoffeln und Hafer, indem die Pferde die doppelte Menge Kartoffeln als Ersatz für Hafer haben müssen.
3. Von der Verwendung gesunder, nicht von der Krankheit befallenen Kartoffeln.

W. Christiani¹⁾ findet durch eine Reihe von Versuchen, dass Rübenmelasse ohne nachtheilige Wirkung bis zu 5—6 Kilo pr. Kopf und Tag verfüttert, die Gabe aber nur allmählich gesteigert werden darf und es sich empfiehlt, neben derselben ein geeignetes Beifutter (Rapskuchen neben Stroh und Spreu, oder Gerstenschrot und Palmmehl) zu verabreichen. Durch eine tägliche Futtermischung von 5 Kilo Melasse, 5 Gerstenschrot, 2,5 Palmmehl, 5 Spreu und 5 Kilo Stroh neben 50 Grm. Salz stieg das Lebendgewicht von 9 Ochsen in 5 Wochen von 6725 Kilo auf 7170, also pr. Kopf und Tag um 1,46 Kilo.

Melassefütterung bei Rindvieh.

Das Rübenschabsel besteht aus den zu einem Brei geriebenen Zuckerrüben, welcher zum Zweck der Zuckergewinnung mit Wasser ausgewaschen war. J. Nessler²⁾ fand durch einen dreimonatlichen Fütterungsversuch mit 6 Kühen unter 21 Futtermischungen folgende als die beste: 50 Pfd. Schabsel, 30 Pfd. Biertreber, 4 Pfd. Heu, 4 Pfd. Spreu und 2 Pfd. Oelkuchen. Ein Einfluss des Futters auf die Qualität der Milch konnte nicht constatirt werden.

Rübenschabsel als Futter für Milch-kühe.

Verwendung des Samens der gelben und blauen Lupine von Kette-Jassen³⁾.

Verwendung des Lupinensamens.

Verf. widerspricht der Angabe von Siewert⁴⁾, dass man bei Entbitterung des Lupinensamens mit Salzsäure, letztere durch Wasser so weit auswaschen könne, dass die Verfütterung der entbitterten Masse keine schädlichen Wirkungen beim Vieh zur Folge habe. So präparirte Lupinensamen erzeugen nach Verf. stets Durchfall, welche durch freie Salzsäure veranlasst war. Diese lässt sich weder durch Auswaschen mit Wasser, noch durch Sodalösung auf kaltem Wege vollständig entfernen. Verf. hat daher seit Jahren folgende von Prof. Birner vorgeschlagene Methode in Anwendung gebracht: Die Lupinen werden 3 Tage lang mit Wasser aufgeweicht, das Wasser jeden Tag unten abgelassen. Nur das erste Mal erhalten die Samen pr. Scheffel einen Zusatz von 6—9 mässigen Tassenköpfen roher Salzsäure. Alsdann wird die Masse mit Wasser aufgekocht, portionsweise so lange mit Soda versetzt, bis kein Aufschäumen mehr entsteht. So entbitterte Lupinensamen haben keine nachtheiligen Folgen mehr, müssen aber binnen 24 Stunden nach dem Kochen verfüttert werden, weil sonst Schimmelbildung eintritt. Die Thiere fressen sie am

¹⁾ Der Landwirth 1872. 335.

²⁾ Wchnbl. d. landw. Ver. im Grossherzogth. Baden 1871, No. 27.

³⁾ Preuss. Ann. d. Landwirthsch. Wochenbl. 1870. 21.

⁴⁾ Diesen Jahresbericht 1868/69. 519.

liebsten warm. Bei Pferden verwendet Verf. pr. Kopf und Tag bei schwerer Arbeit: 5 Pfd. Roggen, 10 Pfd. gekochte Lupinen, $\frac{1}{3}$ Pfd. Oelkuchen.

Die vollständige Entbitterung der Lupinen erfolgt nur durch mehr Salzsäure. Auf diese Weise gelang es Verf. eine den gekochten Bohnen ähnliche Nahrung zu bereiten, welche mit einer Specksauce übergossen von ihm und seinen Hausgenossen für wohlgeniessbar gefunden wurde. Auch glaubt Verf. geröstete Lupinensamen als Surrogat für Kaffeebohnen empfehlen zu können.

Nach der „Landw. Zeit. f. d. nordwestl. Deutschland“ sind ¹⁾ durch Fütterung von Eicheln. Verfütern der Eicheln im grünen frischen Zustande, wie sie unter den Bäumen wegkommen, sowohl beim Rindvieh als bei Schweinen nur schlechte Erfolge erzielt; selbst nach Auslohen mit Wasser oder Kochen und Vermischen mit Mehl und Kartoffeln waren die Resultate nicht zufriedenstellend. Mit gutem Erfolg wurden dieselben bei folgenden 2 Zubereitungsmethoden verworther:

- 1) Die Eicheln wurden an einer niedrigen faulen Stelle des Gehölzes in eine flach ausgeworfene Grube, in welche zuerst etwas Eichenlaub gestreut war, gebracht, darüber wieder etwas Eichenlaub und moderate Erde, der Haufen alsdann alle Wochen, falls es nicht regnete, mit Wasser begossen. Nach einigen Monaten erhalten die Eicheln ein schönes, reifes, gelb nussartiges Aussehen, in welchem Zustande sie von Schweinen mit grosser Gier, auch von Rindvieh gern verzehrt werden.
- 2) Die Eicheln werden auf dem Söller dünn ausgebreitet, von Zeit zu Zeit und so lange umgerührt, bis die Kerne nicht mehr klebrig sind. Alsdann werden sie in einen Strohhaufen zusammengeschüttet und den Winter über sitzen gelassen. Im folgenden Frühjahr oder Sommer zerstösst man sie gröblich und stellt durch Vermahlen mit Hafer, Buchweizen, Bohnen und Erbsen ein Mehl dar, welches zu $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ Eicheln enthält. Dieses Mehl wird nun sowohl von Schweinen als Rindvieh, selbst von Pferden gern gegessen.

Nach einer Mittheilung der „Land- und Forstw.-Ztg. d. Prov. Preuss.“ 1870, No. 51 ²⁾ veranlasste in England eine massenhafte Verfütterung von Eicheln an Rindvieh eine in vielen Fällen der Rinderpest ähnliche Krankheit. Dieselbe scheint ihre Ursache mehr in einer Unverdaulichkeit und Anhäufung des Futters, als in einem wirklichen Gift zu haben; sie äussert sich durch eine auffallende Harnabsonderung, welcher in späterem Stadium Durchfall folgt. Neben Rindvieh hat man dieselbe Krankheit an Fasanen beobachtet, bei welchen Entzündung und Verstopfung des Darmkanals die Ursache war.

Fütterung mit
denaturirtem
Viehsalz.

Viehsalz, welches durch 10 pCt. Wermuth und 10 pCt. Eisenoxyd, ferner in anderen Proben durch 10 pCt. Gyps oder 20 pCt. Chlormagnesium denaturirt war, wurde nach Versuchen von E. Heiden ¹⁾ in Gaben von

¹⁾ Landw. Zeit. f. d. Nordw. Deutschl. Vergl. Mitth. d. landw. Centr.-Ver. des Herzth. Braunschweig 1869/70, 127.

²⁾ Neue landw. Zeitg. 1871, 70.

³⁾ Amtsbl. f. d. landw. Vereine im Königr. Sachsen 1872 No. 11 u. 12 und Pr. Ann. d. Landw. Wchnbl. 1872, 876.

60 Grm. bei Ochsen und 25 Grm. bei Kälbern pr. Tag von den Thieren freiwillig und ohne Weigerung verzehrt.

Ueber die Giftigkeit der Sumpfdotterblume (*Caltha palustris* L.) berichtet J. Nessler ¹⁾ Folgendes: Ein Stallhase, welcher schon früher ohne Nachtheil von der Sumpfdotterblume im grünen Zustande gefressen hatte, wurde 14 Tage mit anderem Grünfutter, dann 8 Tage, um ihn an Dürrfutter zu gewöhnen, mit Heu gefüttert. Nach diesen 8 Tagen erhielt er von den gleichen aber getrockneten Sumpfdotterblättern. Der Hase frass hiervon wie vom Heu, starb aber schon nach 12 Stunden. Bei der Section fand man Schlund und Magen entzündet, der Dickdarm war mit einer breiartigen Masse, die Harnblase mit einer dicklichen, trüben Flüssigkeit stark angefüllt, in welcher grosse, weisse Flocken schwammen.

Giftigkeit der
Sumpfdotter-
blume
und anderer
Pflanzen.

Ein zweiter Versuch mit 2 Hasen, welche junge getrocknete Blätter der Sumpfdotterblume erhielten, lieferte unter denselben Erscheinungen ein gleiches Resultat, die Hasen starben nach 10–12 Stunden.

Die jungen getrockneten Blätter scheinen giftiger als die älteren zu sein.

Dammann fand ²⁾, dass, entgegen geläufigen Angaben, weder Kronenwicken (*Coronilla varia* L.), noch Wolfsmilch (*Euphorbia Helioscopia* L.), noch Wiesenschachtelhalm (*Equisetum palustre*), selbst wenn sie in bedeutenden Mengen verabreicht wurden, bei Schafen keine giftigen Wirkungen äusserten.

Dahingegen soll Wasserpfeffer (*Polygonum Hydropiper* L.) nach gen. Zeitschrift 1870, 319, bei Schafen und Pferdefenchel (*Phellandrium aquaticum*) bei Kälbern eine tödtliche Wirkung hervorgebracht haben ³⁾.

Ueber nachtheilige Folgen durch Grünfütterung des Bastardklee's bei Pferden.

Arbeitspferde erhielten ⁴⁾, nachdem die Fütterung mit Rothklee ein Ende genommen hatte, eben in Blüthe getretenen Bastardklee. Dieser, anfangs von den Thieren mit wahrer Gier verzehrt, wurde nach 10 Tagen hartnäckig verweigert. Die Schleimhäute der inneren Mundtheile zeigten sich bei sämmtlichen Pferden, ähnlich wie bei der Maulfäule, angeschwollen und wund, welches Leiden durch angemessenen Futterwechsel nach einiger Zeit gehoben wurde. Ausserdem waren bei denjenigen Pferden, welche sogenannte Abzeichen (weisse Füße, Blässe, Stern) trugen, diese Körpertheile leicht angeschwollen und bedeckten sich in Folge einer eiweissartigen Ausschüttung mit einem dicken Schorf, welcher erst durch Einreiben mit grauer Quecksilbersalbe, Baumöl und Terpentinöl beseitigt werden konnte. Diejenigen Pferde, welche kein Abzeichen hatten, darunter ein Roth- und zwei Schwarzschimml, blieben von diesem Leiden verschont.

W. Kopitz ⁵⁾ weist darauf hin, dass Arsenikbeifütterung zu einem

Arsenik-
fütterung.

¹⁾ Wchnbl. d. landw. Ver. im Grossh. Baden 1870, No. 27 u. Neue landw. Zeitg. 1871, S. 237.

²⁾ Der Landwirth 1870, Nr. 49 und Zeitschr. d. landw. Ver. f. d. Prov. Sachsen 1870, 288.

³⁾ Der Wasserpfeffer enthält, wie dort bemerkt, einen scharfen, blasenziehenden Stoff.

⁴⁾ Nach den „Industrie-Blättern“ in Pr. Ann. d. Landw. Wchnbl. 1872, 85.

⁵⁾ Pr. Ann. d. Landw. Wchnbl. 1872. 601.

sonst reichhaltigen Futter den für die Schlachtbank bestimmten Pferden in kürzester Zeit ein wohlgenährtes fleischiges Aussehen verleiht, dass dieselbe aber, wenn die Thiere später wieder für andere Zwecke bestimmt werden, nach Aussetzung dieses Mittels von sehr bösen Folgen sein kann. Die Thiere kränkeln alsdann an chronischen Darmleiden, gehen im Nährzustande enorm herunter, werden werthlos oder gehen schnell an Darm-entzündung zu Grunde, oder es treten mehr oder minder heftige Kolikanfälle auf. Den letzteren Fall beobachtete Verf. an einem Pferde, bei dem er alle sonstigen möglichen Ursachen der Kolik berücksichtigend, keine genügende Erklärung für die Krankheit finden konnte. Die Kolik schwand aber sofort, als dem Pferde im Futter Arsenik verabreicht wurde, woraus Verf. schliesst, dass das Pferd früher mit Arsenik gefüttert sein musste.

Verwendung
der
Diffusions-
schnittel.

M. Märcker ¹⁾ zeigt, dass die Trockensubstanz der nach dem Diffusionsverfahren gewonnenen Rübenrückstände in Folge ihres grösseren Gehalts an Eiweissstoffen ein werthvolleres Futter bilden, wie diejenige der beim Macerations- und Pressverfahren gewonnenen Masse. — Die Diffusionsrückstände ergeben im Mittel in der Trockensubstanz 1,306 pCt. Stickstoff gegen 0,8—1,0 pCt. in den Press- und Macerationsrückständen. — Allerdings geht auch bei dem Diffusionsverfahren ein nicht unerheblicher Theil, $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ der ursprünglich in den Rüben vorhandenen stickstoffhaltigen Stoffen ²⁾, verloren, jedoch ist dieser Verlust nicht so gross wie bei den beiden anderen Methoden. Als Hauptnachtheil der Diffusionsrückstände bezeichnet Verf. den hohen Wassergehalt der Schnittel und erinnert daran, dass z. B. ein Ochs, dem 10 Pfd. Trockensubstanz in Form von Schnitteln mit 95 $\frac{0}{100}$ Wasser gereicht werden solle, 200 Pfd. Schnittel mit 190 Pfd. Wasser verzehren müsse, durch deren Erwärmung auf die Körpertemperatur dem Organismus grosse Wärmemengen unnütz verloren gehen. Verf. empfiehlt daher ein Nachpressen der Schnittel, sei es in der Fabrik oder auf den Gütern. Eigene Versuche im Kleinen mit einer Schraubenpresse zeigten, dass die Schnittel mit Leichtigkeit auf einen Trockengehalt von 35 pCt. zu bringen sind. Bei den frischen Schnitteln geht durch diese Operation nur ein kleiner Theil ca. 3 pCt. der Trockensubstanz in die Pressflüssigkeit über, während bei den eingekühlten Schnitteln dieser Verlust, der vorzugsweise die N.-freien Extractstoffe betrifft, ein grösserer ist und bis zu 13 pCt. der Trockensubstanz beträgt.

Auch U. Kreusler ³⁾ weist darauf hin, dass durch Nachpressen der Diffusionsschnittel nur ein unerheblicher Theil der Nährstoffe in die Pressflüssigkeit übergeht. Er fand in letzterer:

¹⁾ Journ. f. Landw. 1871. 290.

²⁾ Unter diesen befindet sich auch mehr oder minder Salpetersäure, Asparagin u. Betain. Vergl. auch hierüber: Scheibler in der Zeitschr. d. Ver. f. Rübenzuckerindustrie im Zollverein 1871, April.

³⁾ 1ter Bericht über die Thätigkeit d. Versuchsst. Hildesheim 1873. 32,

	1.	2.	3.
Wasser	98,872 pCt.	98,834 pCt.	99,662 pCt.
Proteinstoffe	0,076 „	0,076 „	0,038 „
Zucker u. sonstige organ. Stoffe .	0,255 „	0,252 „	0,195 „
Kali	0,021 „	0,022 „	0,014 „
Phosphorsäure	0,004 „	0,011 „	0,005 „
Sonstige Mineralstoffe	0,138 „	0,129 „	0,071 „
Sand, Thon	0,634 „	0,676 „	0,015 „
Also im Ganzen feste Bestandtheile	1,128 „	1,166 „	0,338 „

Der Verlust an Nährstoffen ist mithin nur äusserst gering gegenüber den Vortheilen, welche die Schnitzel durch Entziehung des Wassers in Folge des Nachpressens erfahren.

W. v. Nathusius ¹⁾ hält den Verlust an Stickstoff (resp. Eiweiss) jedoch für erheblicher, indem nach einer Berechnung die Trockensubstanz der Diffusionsschnitzel ca. 3,90 pCt. Stickstoff enthalten musste, während die directe Bestimmung nur 1,25 % und 1,265 % Stickstoff ergab. Immerhin aber bilden auch nach seiner Ausführung die Diffusionsrückstände ein werthvolleres Futter, als die gewöhnliche Pressmasse.

Zur Aufbewahrung der Diffusions-Rückstände empfiehlt Schmidt-Wulferstedt ²⁾, dieselben gleichzeitig mit den vorhandenen Rübenköpfen in etwa 5 Fuss tiefe und 10 Fuss breite, trockengelegene Gruben mit durchlassendem Untergrunde einzumitten, den Haufen zur Abhaltung der Luft mit einer Lehmsschicht zu überstreichen und dann mit Erde zu bedecken. Die nach 8 Wochen reife Futtermasse wird Kühen in 2 Rationen mit Stroh- und Heubäcksel, Schafen in einer Ration mit Kaff gemengt, verabreicht. Gleichzeitig erhalten die Thiere etwas Oelkuchen, Schrot, Kleie und Malzkeime.

A. Pubetz ³⁾ hat sich ebenfalls mit der Frage über die zweckmässigste Verwendung der Diffusionsschnitzel beschäftigt und empfiehlt, wie M. Märker, dieselben auszupressen. Die ausgepressten Schnitzel sollen dann in ausgemauerte und auscementirte Gruben von 1 $\frac{1}{3}$ Meter Tiefe gefüllt und gut zusammengetreten werden. Bei Mastvieh hält Verf. die Darreichung saurer Presslinge oder Schnitzel am zweckmässigsten, für Milchkühe die Darreichung frischer Rückstände. Folgende Futterrationen haben sich nach seinen Erfahrungen gut bewährt:

	Für Mastvieh u. Milchkühe,	für Pferde,	für Schafe
Schnitzel	100 Kilo	100 Kilo	100 Kilo
Heu	50 „	50 „	50 „
Häcksel	100 „	50 „	— „
Kleie	20 „	20 „	20 „

Ueber zweckmässige Verwendung der Abfälle aus Stärkefabriken von J. König ⁴⁾.

Bei Verfütterung von Schlempe aus einer Stärkefabrik im Fürsten-Verwendung
thum Lippe wurden verschiedene schädliche Wirkungen beobachtet; es
fabrikabfälle,

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. d. Prov. Sachsen 1871. 33.

²⁾ Ibidem 1871. 27.

³⁾ Oecon. Fortschritte 1872. 154.

⁴⁾ Landw. Zeit. f. Westf. u. Lippe 1872, 161.

zeigte sich, dass z. B. Saug-Ferkel bei Verabreichung der Schlempe an das Mutterschwein nach und nach abmagerten und schliesslich zu Grunde gingen, dass bei Rindern Knochenbrüchigkeit eintrat und Kühe ihre Milch verloren.

Die chemische Untersuchung der Schlempe, welche den ersten aus der Stärke führenden Flüssigkeit sich niederschlagenden Absatz bildet, ergab, auf Trockensubstanz berechnet, eine den Getreidekörnern ähnliche organische Zusammensetzung und liess keine schädlichen Stoffe erkennen. Anders aber verhielt es sich mit den Mineralbestandtheilen. Es enthielt in 100 Trockensubstanz:

	Weizen-,	Reis-,	Maisschlempe
Reinasche . . .	0,97 o/o	0,74 o/o	1,39 o/o
Darin in Procenten der Asche:			
Kali	2,05 o/o	1,34 o/o	2,37 o/o
Kalk	11,66 „	14,09 „	14,83 „
Phosphorsäure . .	17,17 „	16,75 „	9,89 „

Hiernach berechnet sich in 100 Pfd. Trockensubstanz der Schlempe im Vergleich zu den Körnern:

	Kali	Kalk	Phosphorsäure
	Grm.	Grm.	Grm.
Weizenschlempe . .	9,95	56,5	82,0
Weizenkörner . . .	307,0	33,0	463,0
Weizenkleie	824,0	97,0	1579,0
Reisschlempe . . .	4,7	52,2	64,5
Reiskörner (geschält)	42,5	6,5	104,5
Maisschlempe . . .	16,3	104,5	69,5
Maiskörner	211,0	17,0	340,0

Vorzugsweise sind es daher Kali und Phosphorsäure, welche der Schlempe gegenüber den Körnern fehlen, während der Kalk nicht in dem Masse ausgewaschen zu werden scheint.

J. König empfiehlt daher auf 100 Pfd. halbtrockene Schlempe 4—5 Pfd. Holzasche und 1—1½ Pfd. praecipitirten 3 basisch-phosphorsauren Kalk zuzusetzen.

U. Kreusler¹⁾ weist darauf hin, dass auch Kartoffelpülpe aus einer Stärkefabrik verhältnissmässig arm an Mineralstoffen ist, und glaubt ebenfalls einen derartigen Zusatz empfehlen zu müssen.

Liebig'sche
Kälbersuppe.

Als Ersatz der Milch zur Aufzucht der Kälber hat Frhr. v. Rothenhan²⁾ mit Vortheil die Liebig'sche Suppe verwendet, welche besteht aus: 1 Liter Wasser, 1 Liter abgerahmter Milch, 4 Lth. geschrotenem Malz, 4 Lth. Weizenmehl und 90 bis 100 Tropfen einer Lösung von doppelt-kohlensaurem Kali.

Die ganze Mischung wird nach Umrühren und ½ stündigem Stehen einmal aufgekocht und dann durch eine Gaze filtrirt.

v. Liebig empfiehlt das Weizenmehl (280 Grm.) mit 4 Liter Wasser und 2 Liter Milch zunächst zu einem Mehlbrei klar aufzukochen. Dem

¹⁾ 1ter Bericht über die Thätigkeit der Versuchsst. Hildesheim 1873. 27.

²⁾ Journ. f. Landw. 1872, 495 nach der Zeitschr. d. landw. Ver. f. Baiern 1872 (Novemberheft).

Mehlbrei wird alsdann der Rest der Milch (2 Liter), 36 Grm. Kalilösung (2 Theile doppeltkohlensaures Kali in 11 Theilen Wasser), und das geschrotene Malz (280 Grm.) zugesetzt, das ganze nochmals nach $\frac{1}{2}$ stündigem Stehen an einem warmen Ort aufgekocht und durch Gaze filtrirt.

Diese Suppe, welche mit der Milch die gleichen Nährbestandtheile hat, zeichnet sich ausserdem durch ihre Billigkeit gegenüber der Milch aus, sie hat pr. 8 Liter etwa einen Werth von 19 Kr., während 8 Liter Milch einen Werth von mindestens 32 Kr. haben.

In der Zeitschr. des landw. Vereins f. d. Prov. Sachsen 1871, 59 wird als Ersatz der Milch für Kälber statt des Heuthee's eine aus 8 Liter Wasser, 3 Pfd. Hafermehl, $1\frac{1}{2}$ Pfd. Leinkuchennmehl und 10 Lth. Leinöl hergestellte Suppe empfohlen, die in ihrem Gehalt an Nährstoffen ungefähr 10 Quart Milch gleich zu erachten ist.

R. Martiny und Sievert¹⁾ theilen günstige Erfolge über Heuthee bei Aufzucht der Kälber mit. Der Heuthee wird durch Uebergiessen von gut gewonnenem, zu Häcksel geschnittenem Grummet (1 Kilo) mit 4 Liter kochendem Wasser und durch 8- bis 9stündiges Stehenlassen gewonnen. Der Extract wird den Kälbern im Alter von 8 Tagen unter Abzug einer entsprechenden Quantität süsser und zuletzt saurerer Milch bis zu einer Höhe von 3 bis 4 Liter pr. Tag verabreicht. Ein auf diese Weise aufgezogenes Kalb hatte nach 71 Tagen 49,5 Kilo Lebendgewicht, und stellten sich die Kosten für 1 Kilo Lebendgewichtszunahme zu 9 Sgr. Heuthee.

Nach Mittheilungen in No. 46 u. No. 53 d. landw. u. forstw. Zeitung der Prov. Preussen 1870 und No. 1 1871 bewährt sich der Heuthee nur bei Zuchtkälbern, nicht aber bei Mastkälbern.

Bezüglich der Frage: Ob kalte oder warme Fütterung des Rindviehes im Winter: erinnert Delius²⁾ daran, dass zur Erwärmung einer Futtermasse von 0° auf 30° des Magens, bestehend aus 30 Pfd. Heu und 120 Pfd. Wasser, welche etwa 1 Stück Grossvieh täglich verzehre, nahezu 13 Lth. Steinkohlen entsprechend 26 Lth. Stärkemehl nothwendig seien. Ausserdem trete durch die kalte Fütterung eine Verdauungsstörung ein; es gehe durch die Erwärmung der Futtermasse eine gewisse Zeit im Verdauungsgange, der ebenso regelmässig verlaufe wie der Gang einer Uhr, unbenutzt vorüber. Die Erwärmung der kalten Futtermasse kann in den 3 Rationen pr. Tag nahezu je 40 Minuten (zusammen 120 Minuten) in Anspruch nehmen, in welchen der Magen eines Stück Grossvieh $1\frac{1}{4}$ Pfd. Nährstoff = $2\frac{1}{2}$ Pfd. Heu hätte verarbeiten können. Es gehen somit im Ganzen 2 Pfd. Nährstoff = 4 Pfd. Heu = $1\frac{1}{2}$ Quart Milch täglich verloren, wenn die Futtermasse bei 0° verabreicht wird. Der Verlust wird durch Verabreichung bei 8° bis 10° etwas geringer, aber doch noch immerhin zu beachten sein, wesshalb Verf. eine Verabreichung des Futters von 30° Wärme als sehr vorthellhaft empfiehlt. Ob kalte oder
warme
Fütterung.

¹⁾ Milchzeitung 1872, 113 u. 264.

²⁾ Zeitschr. d. landw. Centr.-Ver. der Provinz Sachsen 1870, 13.

Thierphysiologische Untersuchungen und Fütterungsversuche.

Quelle der
Muskelkraft.

Ueber die Quelle der Muskelkraft von Justus v. Liebig.¹⁾

In einer grösseren Abhandlung „über die Gährung und die Quelle der Muskelkraft“ sucht v. Liebig im bezeichneten III. Abschnitt seine frühere Ansicht über den thierischen Ernährungsvorgang aufrecht zu erhalten, wonach er unter Anderem behauptet, dass in der Umsetzung der stickstoffhaltigen Bestandtheile des Muskels die Quelle der mechanischen Effecte des thierischen Körpers gesucht werden muss. Diese Frage ist aber, wie v. Liebig jetzt zugesteht, durch einen selbstverschuldeten irrigen Schluss verwirrt worden. Denn wenn in dem Umsatz der Muskelsubstanz die Quelle der Muskelkraft liegt, und das letzte stickstoffhaltige Product dieses Umsatzes der Harnstoff ist, so muss sich aus der Menge des Harnstoffes die Arbeitsleistung erschliessen lassen.

Nun bleibt aber nach vielfachen Versuchen die secernirte Harnstoffmenge bei völliger Ruhe wie bei starker Arbeit im wesentlichen gleich, sie richtet sich nach den bekannten Versuchen von Bischof und Voit am Hunde einzig nach der Eiweisszufuhr, und kann somit nicht mehr als Mass für die Arbeitsleistung, sondern nur als Grösse für den Eiweissumsatz gelten.

v. Liebig tritt sodann der durch die Versuche von Frankland, Wislicenus und Fick hervorgerufenen Anschauung entgegen, wonach die Arbeit des Organismus nichts weiter als die in mechanischen Effect umgesetzte Wärme ist, welche vorzugsweise durch die Verbrennung der stickstofffreien Stoffe erzeugt wird. Aus diesen Versuchen ist gefolgert, dass die nach dem Eiweissumsatz gemessene Wärme nicht hinreicht, die von dem Organismus geleistete Arbeitsgrösse zu decken, dass hierfür auch noch die durch die Verbrennung der stickstofffreien Stoffe erzeugte Wärme in Anspruch genommen werden muss. v. Liebig sucht nun zu beweisen, dass uns die directe Verbrennungswärme der organischen Stoffe kein Mass für die Wärmegrösse liefern kann, welche möglicherweise durch ihre Verbrennung im Organismus hervorgerufen wird. Er weist z. B. darauf hin, dass dem Traubenzucker in der einfachsten Zusammensetzung folgende

Formel zukommt, nämlich $\begin{matrix} \text{H} \\ \text{CO} \end{matrix}$. Denkt man sich nun, dass die 6 Grm. C in 15 Grm. Zucker sich direct mit 16 Grm. O verbinden, so entstehen 6×7838 Wärmeeinheiten = rund 47000 W. E. Verbindet sich aber zuerst 1 Grm. Wasserstoff mit 8 Grm. Sauerstoff und die anderen 8 Grm. mit dem Rest CO = Kohlenoxyd, so entstehen:

- | | | | |
|----|-------------------------|-------|----------------|
| 1. | durch Verbrennung des H | 34533 | Wärmeeinheiten |
| 2. | „ „ „ CO | 34384 | „ |

Summe 68917 W.-E.

also im letzten Falle rund mehr 21900 W.-E.

¹⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1870, **153**. Neue Reihe 77, 157. Vergl. diesen Jahresbericht 1867, 286.

Ferner liefert nach Frankland durch directe Verbrennung 1 Grm. Rohrzucker 3348 W.-E., also 171 Grm. (1 Atom) $171 \times 3348 = 572508$ W.-E.

Nun geben 171 Grm. Rohrzucker rund 88,5 Grm. Alkohol und 1 Grm. Alkohol nach Bestimmungen von Dulong, Despretz und Favre 6981 W.-E., mithin 88,5 Grm. Alkohol 617818 W.-E.

Dazu kommt noch die Wärme, welche bei der Gährung des Zuckers frei wird und 22743 W.-E. beträgt. Man erhält somit aus 171 Grm. Zucker:

- a. wenn sie der Gährung unterworfen werden 640561 W.-E.
- b. bei ihrer directen Verbrennung nur . . . 572508 „

Mithin weniger 68053 W.-E.

Ferner weist Liebig darauf hin, dass z. B. ein Hefetheilchen nach Pasteur sein 60faches und wie er (Liebig) glaubt sein 100faches Gewicht Zucker zum Zerfallen bringe. Diese Spaltung hat eine beträchtliche Wärmeentwicklung und eine mechanische Wirkung zur Folge, es liefert nach directen Bestimmungen von Dubrunfaut 1 Grm. Zucker in der Gährung 127 W.-E., mithin nach Pasteur 1 Grm. Hefe 60×127 W.-E. = 7620 W.-E., welche nach Liebig 1 Grm. Hefe durch directe Verbrennung nicht hervorbringen würde.

Liebig ist daher der Ansicht, dass die Verbrennungsvorgänge im Organismus ganz anders verlaufen, als ausserhalb desselben, dass wir namentlich von der Verbrennungswärme der stickstoffhaltigen Stoffe nicht auf ihre Wirkung im Organismus schliessen dürfen, weil sie bekanntlich zu den unverbrennlichsten Stoffen gehören. Die hoch zusammengesetzten Stickstoffverbindungen unterliegen stets zuvor einer Spaltung in ein stickstoffreicheres und ein daran ärmeres oder stickstofffreies und kohlenstoffreicheres Product, die dann zuletzt in Kohlensäure, Wasser und Ammoniak übergehen. Gerade in dieser Spaltung erblickt Liebig die Kraftquellen, und nimmt an, dass die Bewegung, welche die Stickstoffverbindungen bei ihrem Zerfall hervorbringen, nicht auf ihrer Verbrennung durch Sauerstoff, und dem Umsatz der Wärme in Bewegung, sondern auf der bei ihrem Zerfall freiwerdenden Spannkraft beruht, die in ihnen während ihrer Bildung (in der Pflanze) angehäuft ist.

Bei dieser Spaltung der Stickstoffsubstanz des Muskels entsteht nie direct Harnstoff, weil er niemals im Muskel gefunden wurde und folgt daraus, dass Harnstoff und Muskelarbeit in keiner directen Beziehung stehen.

Auch das Fleischextract unterzieht v. Liebig einer Besprechung; er glaubt dasselbe als ein Arbeit ersparendes und Kraft erhöhendes Nahrungsmittel bezeichnen zu dürfen.

Die Ansicht Voit's über die Fettbildung im Thierkörper aus den stickstoffhaltigen Stoffen weist v. Liebig als eine willkürliche Annahme zurück.

Vorstehende und andere aus Versuchen gezogene Schlussfolgerungen v. Liebig's sind von C. Voit¹⁾ in einer längeren Abhandlung: „Ueber die Entwicklung der Lehre von der Quelle der Muskelkraft und einiger Theile der Ernährung seit 25 Jahren“ zum Theil berichtet, zum Theil widerlegt oder auf das richtige Mass ihrer Tragweite zurückgeführt.

¹⁾ Zeitschr. f. Biologie 1870, 305.

Wenn wir die in ersterer Abhandlung niedergelegten Ansichten aus Pietät für den nunmehr verstorbenen grossen Chemiker und Begründer der physiologischen Chemie gleichsam als sein Schwanengesang in kurzen Umrissen wiedergeben zu müssen glaubten, so müssen wir wegen der limitirten Grenze dieses Berichtes verzichten auf letztere Ausführungen weiter einzugehen, ohne aber diesen dadurch weniger Werth und Wichtigkeit als ersteren beilegen zu wollen.

Denselben Gegenstand bespricht Joh. Ranke in seiner Schrift: „Die Blutvertheilung und der Thätigkeitswechsel der Organe, Leipzig 1871“, auf welche wir ebenfalls nur verweisen können. J. Ranke (S. 15) kommt durch seine Betrachtungen über die Quelle der Muskelkraft zu dem Schluss dass allen bisherigen Erklärungsweisen der gemeinsame Irrthum zu Grunde liegt, dass von den Beobachtungen am Gesamtstoffwechsel ein Rückschluss erlaubt sei auf den Stoffwechsel einer einzelnen Organgruppe, speciell der Muskeln.

I. Bienen- und Seidenzucht.

Physiologisch-anatomische Studien über die Biene.

Physiologisch-anatomische Studien über die Biene haben Gr. Fischer¹⁾ und C. Th. E. v. Siebold²⁾ zu sehr interessanten Resultaten geführt.

Gr. Fischer giebt zunächst einige Grössen- und Gewichtsverhältnisse der Königin, Arbeiterinnen und Drohnen etc., wie folgt:

	Königin	Arbeiterin
1. Gewicht	161 Mgrm.	93 Mgrm.
2. Länge von der Stirnfläche bis zur Hinterleibsspitze	17 mm.	12,5 mm.
3. Kopf vom Scheitel bis zur Oberkiefer-Spitze	3,32 „	3,85 „
4. Kopf vom Scheitel bis zur Rüsselspitze	5,0 „	7,66 „
5. Rüssellänge vom Mund ab	1,67 „	3,81 „
6. Hinterleib	9,0 „	6,66 „
7. Flügelweite	23,0 „	21,50 „

Gewichtsvergleichungen:

	Königin		Drohne		Brutbiene		Trachtbiene	
	Mgrm.	pCt.	Mgrm.	pCt.	Mgrm.	pCt.	Mgrm.	pCt.
Ganzer Körper	133,5	100	220	100	—	—	—	—
Kopf- u. Bruststück	62,0	46	121	55	50	—	43,5	—
Kopf	7,5	5,6	21	9,6	11	—	9,1	—
Bruststück	54,5	40,4	100	45,4	39	—	34,4	—
Hinterleib	71,5	54	99	45	—	—	—	—
Kopf- u. Bruststück	—	100	—	100	—	100	—	100
Kopf	—	12	—	17,2	—	22	—	20,4
Brust	—	88	—	82,8	—	78	—	79,1

¹⁾ Eichstädter Bienenztg. 1871. 128.

²⁾ Ibidem 1872. 280 u. s. f.

Sodann zieht Fischer den Futtersaft, womit die Brutbienen die Made, sobald sie aus dem Ei kriecht, speisen, in Betracht und findet, dass er von saurerer Reaction, sehr eiweisshaltig und reich an Fett ist. Dieser Futtersaft kann nicht etwa aus dem stickstofffreien Honig, sondern muss aus dem Pollen gebildet sein, und zwar durch ein besonderes Organ der Biene, da er mehr als mechanisch veränderter Pollen ist. In der That hat nun Fischer Speicheldrüsen aufgefunden, deren Inhalt sämtliche Reactionen des Futtersaftes theilt, so dass der Futtersaft als das Secret dieser Drüse angesehen werden muss. Die Menge des Inhalts des Drüsenapparats betrug in einem Falle:

	Brutbienen	Trachtbienen
Anzahl der Köpfe	22 Stück	22 Stück
Darunter mit hohlem Apparat	2 „	2 „
Gewicht der Bienen	220 Mgrm.	270 Mgrm.
Inhalt der Speicheldrüse	12,27 „	10,00 „

Nach den Untersuchungen von Fischer und denen v. Siebold's, welcher die Angaben Fischer's zum Theil berichtigt, muss man drei Drüsenysteme unterscheiden: 1. die unteren Kopfspeicheldrüsen, 2. die oberen Kopfspeicheldrüsen und 3. die Brustspeicheldrüsen. Ein jedes dieser drei Drüsenysteme besteht aus einer rechten und linken Drüsenmasse, sowie aus einer Reihe von rechten und linken Drüsenausführungsgängen. Vollständig ausgebildet sind die drei Systeme nur bei den Arbeitsbienen, die Königin besitzt nur das zweite und dritte vollständig, von dem ersten nur die beiden Mündungen, während bei den Drohnen auch letztere fehlen. Ausserdem sind bei den Königinnen und den Drohnen das zweite und dritte System nie so stark entwickelt wie bei den Arbeitsbienen und daraus folgt wohl, dass diesen Absonderungsorganen ein wichtiger chemischer Einfluss auf die verschiedenen Stoffe, welche in fester oder flüssiger Form mit den Secreten jener Organe in Berührung kommen, einzuräumen ist. Aber nicht bloss bei der Futtersaftbereitung wird sich dieser Einfluss der Secretionsorgane geltend machen, auch bei der Honigbildung dürften sie sich, wie v. Siebold meint, betheiligen und nicht minder auf die Beschaffenheit des zum Aufbau der Waben dienenden Waxes einen Einfluss ausüben.

Helm¹⁾ hat folgende Temperaturen im Bienenstock gefunden:

der atmosphärischen Luft,	Temperatur (Réaumur) der Luft im Stocke	im Winterlager od. Brutnest:
18—24° Kälte	3— 4° Kälte	5— 6° Wärme
6—12° „	3— 4° Wärme	9—12° „
1— 6° Wärme	11—12° „	17—18° „
12—18° „	18—19° „	23—24° „
24—32° „	27—28° „	27—28° „

Temperatur
im Bienen-
stock.

Die Italiener Biene fängt bei 12° R. äusserer Lufttemperatur an Brut anzusetzen, die deutsche bei 18° R. Die höchste Wärme zur Brutzeit ist 24—26° R. Bei 34—36° Wärme im Innern des Stockes, auf

¹⁾ Jechl's land- u. forstw. Wochenbl. 1870. 49.

welche Temperatur der Stock leicht durch Bestrahlung der Sonne gebracht wird, verliert der Wachsbaue seine Starrheit und wird weich.

Gewichtsver-
änderungen
im Bienen-
stock.

Ueber Gewichts-Veränderungen im Bienenstock giebt v. Go-
rizzetti¹⁾ folgende Zahlen:

Jahr	Tage	Zeit von bis	Gewichts-								Bemer- kungen.
			Abnahme				Zunahme				
			Einzelne Pfd. | Lth.		Gesammt- Pfd. | Lth.		Einzelne Pfd. | Lth.		Gesammt Pfd. | Lth.		
1867	28	11. Mai — 31. Mai					17	31	20	27	Frühlings- Tracht
	63	1. Juni — 8. Juni					2	8			
		9. Juni — 30. Juni	5	18	9	1			26	29	Haiden- blüthe
		1. Juli — 31. Juli	3	15							
1868	19	1. Aug. — 10. Aug.									
		11. Aug. — 29. Aug.									
		30. Aug. 1867 bis			14	28					
		29. April 1869.									
Summa im Jahr 1867/68					23	29			47	24	
1868	36	30. April — 31. Mai					20	10	24	24	Frühlings- tracht
	63	1. Juni — 5. Juni					4	14			
		6. Juni — 30. Juni	8	3	12	19			19	26	Haiden- blüthe
		1. Juli — 31. Juli	4	15							
	1. Aug. — 7. Aug.	—	1								
	18	8. Aug. — 25. Aug.									
35	26. Aug. — 30. Sept.	5		5	23						
	1. Oct. — 31. Oct.	—	23								

Pollen- und
Wachsbil-
dung.

Ueber Pollen- und Wachsbildung von W. v. Schneider²⁾.

Verf. stellt zunächst fest, dass entgegen älteren Angaben der reine Honig keinen Stickstoff³⁾ enthält, während sich im käuflichen unreinen Honig 0,4 pCt. Stickstoff ergab. Der in Untersuchung genommene pfälzer Pollen war noch in Wachswaben eingeschlossen, der brandenburger bereits vom Wachs befreit; beide Proben bildeten eine gelbbraune, klebrige, süßlich schmeckende Masse von angenehmem Geruch. Dieser Pollen ist von Bienen eingestampfter Blütenstaub. Die wässrige Lösung, welche vom Pollen 69,43 pCt. aufnahm, enthielt ausser Pflanzenfibrin und Kleber als stickstoffhaltigen Körper Pepton. Im Uebrigen war die Zusammensetzung des Pollens, wie folgt:

Wasser	Asche	Eiweiss	Zucker	Fett, Fettsäuren, Cerotinsäure, My- ricin, Oelsäure	Pollenhäute	Pectinstoffe
29,89	3,08	17,81	25,12	8,98	7,56	7,42 pCt.
In 0,3620 Grm. Asche:						
Sand + Kieselerde		Kalk	Phosphorsäure	Eisenoxyd	Kali	
0,0910		0,0246	0,1199	0,0103	0,1062	Grm.

¹⁾ Eichstädter Bienenztg. 1870. 230.

²⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1872. 162. 235.

³⁾ J. Nessler jedoch findet (Wochenbl. d. landw. Ver. im Grosshrzth. Baden 1871. 379.) im reinen Honig 1,25 pCt. eiweissartige Körper. Der Honig hatte 80,80 pCt. Trockensubstanz mit 0,23 pCt. Asche.

Verf. bespricht sodann die von Hoppe-Seyler¹⁾ beigebrachte Anschauung, dass die Bienen das Wachs nicht produciren, sondern einfach aus den Pflanzen, in deren Fett sich Wachs (Cerotinsäure etc.) befindet, übertragen. Hiernach müsste sich das Wachs in dem Pollen oder den Nectarien vorfinden, da diese ausser Honig die einzige Nahrung der Bienen bilden. Der Pollen aber enthält nur sehr wenig Wachs (höchstens 3,3 pCt. nach Verf.) und da die Bienen bei einer Nahrung von wachsfreiem Honig unter Zugabe von Pollen dauernd Wachs zu produciren vermögen, so ist klar, dass die Wachsbildung eine eigene Function der Bienen ist.

Ebenso unhaltbar findet Verf. die von C. Voit²⁾ vertretene Ansicht, wonach die Bienen das Wachs nicht aus den Kohlenhydraten, sondern aus dem Eiweiss des Pollens bilden. Voit stützt sich auf einen Versuch von Berlepsch, welcher fand, dass Bienen durch Zugabe von 117 Grm. eiweisshaltigen Pollen 33 Grm. Wachs mehr producirt, als wenn dieser nicht beigegefüttert wurde.

Nach der vorstehenden Untersuchung enthält aber der Pollen nur 12,8—19,2 pCt. Eiweiss, nach welchem Gehalt 117 Grm. Pollen unter der Voit'schen Annahme, dass aus 100 Eiweiss 33,5 Harnstoff und 51,4 Fett oder 46,8 Harnsäure und 46,7 Fett entstehen, höchstens 6,9 bis 10,4 Fett oder 6,5—9,7 Grm. Wachs zu liefern im Stande sind. Selbst unter Zuhülfenahme der ganzen gefundenen Menge Wachs und Fett würden erst gegen 22 Grm. Wachs resultiren, während 117 Grm. Pollen 33 Grm. Wachs lieferten und ist hiernach nicht anzunehmen, dass die Bienen das Wachs aus dem Eiweiss des Pollens produciren.

Hieran mag sich eine Analyse des Pollens von Louis Aubry³⁾ anschliessen, welcher pr. 100 Theile Pollen fand:

Wasser	Asche	In Wasser lösliche Substanz	Rückstand (vorzugsweise Pollenhäute)
12,307 pCt.	3,115 pCt.	69,592 pCt.	30,408 pCt.

Der wässrige Auszug enthielt:

	pr. 100 Theile Substanz:	pr. 100 Theile getrockneten Extracts:
Zucker	24,138 pCt.	42,137 pCt.
Phosphorsäure	0,647 „	1,129 „
Stickstoff	1,311 „	2,228 „

Der Futtersaft der Bienen hat nach R. Leuckart⁴⁾ folgende Zusammensetzung:

Wasser	19,17 pCt.
In Aether löslich (Wachs und wenig Fett)	21,78 „
In Alkohol (82 pCt.) löslich (Zucker etc.)	2,60 „
In verd. Kalilauge löslich (Protein u. Farbstoff).	16,29 „
Unlöslicher Rückstand (Pollen, Haar, Pflanzentheile etc.)	40,16 „

¹⁾ Ber. d. deutschen chem. Gesellsch. Berlin 1871. 810.

²⁾ Ueber die Entwicklung der Lehre von der Quelle der Muskelkraft und einiger Theile der Ernährung seit 25 Jahren von C. Voit. München 1870.

³⁾ Eichstädter Bienenztg. 1871. 130.

⁴⁾ Ibidem 1871, 230.

Wachsbau.

Collin¹⁾ sucht durch Zahlen nachzuweisen, dass die Bienen im Freien und bei guter Witterung nicht 3 Theile Honig verbrauchen, um einen Theil Wachs zu erzeugen; die Wachsproduction kostet nur wenig Honig, wenn es aber den Bienen an Waben fehlt, so haben sie manchmal einen grossen Honigverlust.

Faulbrut
der Bienen.

Ueber die Faulbrut der Bienen ist viel geschrieben, aber wenig Neues zu Tage gefördert, ebensowenig Klarheit in die Sache gebracht. Die einen erblicken in den Pilzen die Ursache der Krankheit, die anderen nur die Wirkung.

E. Hallier²⁾ hat, wie überall, so auch hier, übereinstimmend mit Preuss³⁾ in den faulbrütigen Zellen und besonders in den faulen Maden einen Pilz, *Micrococcus* (Kernhefe eines Pilzes), gefunden. In 4 Fällen entwickelte sich jedesmal aus der Kernhefe ein anderer Pilz, aber in jeder Wabe fand sich nur ein ganz bestimmter Pilz vor. Die ausschlüpfenden Bienen waren in allen Theilen ihres Gewebes frei von Hefe, schienen nie von innen heraus zu erkranken, sondern immer von aussen nach innen in Fäulniss überzugehen. Verf. hält daher die Faulbrut für keine spezifische Krankheit, sondern für Fäulniss überhaupt, welche durch verschiedene Pilze eingeleitet werden kann. Der *Micrococcus* wird von aussen durch Bienen in die Stöcke getragen.

Auch Cornallia⁴⁾ erblickt die Ursache der Faulbrut in den Pilzen und bestätigt die Gegenwart des von Preuss erkannten *Cryptococcus alveaxis*.

Als Heilmittel der Faulbrut werden dem entsprechend übermangansaures Kali, Karbolsäure oder auch Kalkwasser empfohlen.

Gr. Fischer⁵⁾ tritt mit einer neuen Faulbruttheorie auf; dieselbe schliesst sich eng der Ansicht v. Liebig's über die Seidenraupenkrankheit und Pflanzenkrankheiten an. Darnach wird die Entstehung der Faulbrut vorbereitet durch allgemeinen Nahrungsmangel der Bienenstöcke, insbesondere durch unzureichende Vorräthe für den Winter und trachtlosen Vorfrühling. Pollenmangel ist die nächste (äussere) Ursache der Faulbrut. Diese Ansicht sucht Fischer durch practische Erfahrungen der Bienenzüchter zu begründen und setzt auseinander, dass die nächste Folge der wiederholten und fortgesetzten Fütterung eines Bienenvolks die Anregung und rasche Steigerung des Bienenansatzes ist, dass sich in Folge dessen ein Missverhältniss zwischen Brut und Brutbienen herausstellt, welches als die andere Ursache der Faulbrut bezeichnet werden muss. Dem entsprechend nimmt ab oder verschwindet die Krankheit nach Anwendung aller jener Massregeln, welche dem Brutansatz Schranken setzen oder denselben vermindern, nämlich: die Verkleinerung des Brutlagers, das Auffangen der Königin etc. Den Hauptbeweis für die Behauptung, dass die Faulbrut eine quantitativ und qualitativ mangelhafte Ernährung der Brut und eine Degeneration der nachfolgenden Bienengeschlechter ist, erblickt

¹⁾ Eichstädter Bienenztg. 1872. 142 u. 190.

²⁾ Ibidem 1870. 2.

³⁾ Vergl. diesen Jahresb. 1868/69. 524.

⁴⁾ Eichstädter Bienenzeitung, 1870. 58.

⁵⁾ Ibidem 1871. 105 u. 125.

Verf. in der zuverlässigen Heilmethode: Ersatz des entkräfteten Ammengeschlechts durch gesunde vollkräftige Thiere aus einem gesunden Stock mittelst reifer, am Auskriechen stehender Brut oder mittelst Zuthellung einer genügenden Zahl junger Ammen aus dem Brutlager gesunder Völker.

Vorstehende zwei Ansichten über die Ursachen der Faulbrut sowie die von C. Lambrecht ¹⁾, welcher die Entstehung einem verdorbenen in Gährung begriffenen Futter zuschreibt, sind von practischen Bienenzüchtern in genannter Zeitschr. zahlreichen Erörterungen unterzogen, welche im Ganzen der ersten Ansicht, der Entstehung der Faulbrut durch Pilze, das Wort reden.

Um das Auskriechen der jungen Raupen zu ungewöhnlicher Zeit zu verhindern, empfiehlt M. E. Daclaux ²⁾ das Ei zunächst bei 15—20 ° C. aufzubewahren, ungefähr 3 Monate vor der Zeit des Auskriechens 14 Tage lang der Kälte auszusetzen und dann in gewöhnlicher Weise zu behandeln. Umgekehrt kann man bewirken, dass ein Ei vor der gewöhnlichen Zeit auskriecht, wenn man es 20 Tage, nachdem es gelegt wurde, etwa 2 Monate der Kälte aussetzt und dann in normaler Weise weiter behandelt.

Ausbrüten
der Seiden-
würmer.

Von der Anwendung grosser Wärme bei Aufbewahrung der Eier, womit ein zu schnelles Ausschlüpfen und allerlei ungünstige Erfolge verbunden sind, ist man in Japan und Frankreich abgegangen und wählt möglichst kalte Aufbewahrung. E. de Masquard ³⁾ schlägt vor, die Eier in einem nach Norden gelegenen Zimmer zu überwintern und N. Ovid Jouanin ³⁾ will sogar die Eier in Mitte des ewigen Schnee's auf dem Mont-Cenis aufbewahrt wissen.

Carret ⁴⁾ hält die durch Anwendung hoher Temperatur erzielte Frühreife der Raupen der Entwicklung und Coconbildung derselben keineswegs für nachtheilig, sondern sogar für förderlich. Die Eier wurden bis zum 5ten Lebenstage der jungen Raupen bei 30 ° C. aufbewahrt, von da ab bis zur Vollendung der Cocons die Temperatur bis auf 35 ° gesteigert und zeigten sich die Cocons sowohl in Qualität als Quantität befriedigend.

Hagen ⁵⁾ ist es gelungen, die Seidenraupe ohne künstliche Wärme im Freien nur geschützt gegen Vögel und Regen zu ziehen und glaubt Verf., dass dieses in unserem Klima allgemein möglich sein wird. Die einzelnen Lebensperioden werden dadurch nur etwas verlängert; statt der 37—39 Zuchtstage sind 60—61 erforderlich, dafür aber hat man gesunde und kräftige Thiere, keine Treibhauspflanzen und keine Krankheiten.

Zucht der Seidenraupen im Freien.

Auch Gintrac ⁶⁾ constatirt durch 4jährige Beobachtung, dass reine und ununterbrochen erneuerte Luft das wirksamste Mittel ist, die Seiden-

¹⁾ Vergl. d. Jahresh. 1868/69. 595.

²⁾ The mechanics Magazine 1872. 97, 114 u. Centr.-Bl. f. Agriculturchemie 1872. 2, 157.

³⁾ Vereinsbl. d. westf.-rhein. Vereins f. Bienen- u. Seidenzucht 1870, 48 u. 1872, 16.

⁴⁾ Journal d'agriculture pratique 1872, 441.

⁵⁾ Vereinsbl. d. westf.-rhein. Ver. f. Bienen- u. Seidenzucht 1870. 200.

⁶⁾ Ibid. 1870. 167.

raupen zu erhalten und zu kräftigen, dass bei Zucht an freier Luft eine Temperatur-Erniedrigung auf 9 ° und grosse Temperatur-Schwankungen durchaus nicht schädlich sind.

Einfluss des
violetten
Lichts auf die
Seidenraupe.

Guarini¹⁾ will einen günstigen Einfluss des violetten Lichts auf die Seidenraupen beobachtet haben. Während nämlich unter sonst ganz gleichen Verhältnissen von den dem weissen Licht ausgesetzten Raupen 50 pCt. der Krankheit anheimfielen, wurden von den dem violetten Licht ausgesetzten kaum 10 pCt. von der Krankheit dahingerafft.

Einzelzucht
der
Seidenraupe.

L. Ronin²⁾ berichtet über günstige Erfolge, welche mit der Einzelzucht, der Zellenmethode, in der Seidenzucht erzielt sind. Nach diesen kommen die Raupen zu zweien oder einzeln in kleine Kästen, oder in Masse in einen möglichst grossen Raum. In dem angeführten Fall bestand letzterer aus etwa 20 Q.-Meter, und war mit 6 Tafeln aus Gitterwerk durchsetzt, welche die aus 12 Grm. Grains gezogenen Raupen aufnahmen. Die Raupen werden während der ganzen Zucht möglichst von Berührung untereinander ausgeschlossen, täglich umgelegt und ausserdem für grosse Reinlichkeit und gute Durchlüftung Sorge getragen.

Vorstehende günstige Beobachtung über die von Pasteur in seinem obigen Werk (1870) empfohlene Zellengrainirung ist vielerorts bestätigt worden und beschreibt Guido Susani³⁾ ein Verfahren, dieselbe im Grossen auszuführen. Das Verfahren ist im wesentlichen gleich dem an der Seidenbau-Versuchst. in Görz⁴⁾ zur Durchführung gebrachten, und besteht darin, dass man aus in rechteckige Stücke geschnittenem Tüll (6“ lang 4“ hoch) durch doppeltes Zusammenlegen und indem man eine der kürzeren und längeren Seiten mit Vorderstichen zusammennäht etc. kleine Säckchen herstellt, welche die Form eines Tabakbeutels oder einer Flasche ohne Hals haben. Die Säckchen erhalten je ein Schmetterlingspaar und werden in einem zweckmässigen Local an Drähten oder Schnüren aufgehangen. Es ist darauf zu achten, dass die Schmetterlinge sofort nach dem Ausschlüpfen in die Säckchen gebracht werden, damit nicht schon vorher eine wiederholte Vereinigung derselben stattfindet. Weder die practische Ausführung noch die Kostspieligkeit bilden nach den in Görz angestellten Versuchen ein ernstliches Hinderniss für die Durchführung der Zellengrainirung.

Züchtung des
Eichenspin-
ners Bombyx
Yamamay.

Ueber die Züchtung des Bombyx Yamamay, von der es in den „Mittheilungen aus Japan über die Zucht des japanesischen Eichenspinners, herausgegeben vom Königl. Preuss. Ministerium für die landw. Angelegenheiten“ (Berlin 1870) heisst, dass die Zuchtversuche mit denselben überall in Deutschland missglückt sind, liegen doch jetzt verschiedene günstige Resultate vor, welche die erfolglosen überwiegen, so von H. Landois⁵⁾, C. H. Ulrichs⁶⁾, J. Maitz⁷⁾ und anderen Züchtern⁸⁾.

¹⁾ Journ. d'Agriculture pratique 1872. 232.

²⁾ Ibid. 1872. 198.

³⁾ Compt. rendus 1871. 73, 1090.

⁴⁾ Nach Seidenbauztg. in Wiener landw. Ztg. 1872. 251.

⁵⁾ Vereinsbl. d. westf.-rhein. Ver. f. Bienen- u. Seidenzucht 1870. 177.

⁶⁾ Ibid. 1871. 9, 46.

⁷⁾ Dingler's polytechn. Journ. 205, 280.

⁸⁾ Mittheil. d. landw. Centr.-Ver. Cassel 1872. 284.

Die Vortheile der Yamamay-Zucht zur Seidengewinnung liegen darin, dass die Raupen sich von einheimischen Eichenblättern (auch wohl vom Laube der Buchen und allen Sorten Rosenlaub, Wollweide, Schlehen und Weissdorn) nähren und dabei eine bedeutende Quantität Seide liefern. Als Nachtheile müssen hervorgehoben werden, dass die Räumchen in den ersten 14 Tagen oft halbe Tage planlos umherlaufen, dass sie nicht bloss Eichenblätter, sondern Zweige¹⁾ von 3—4 Fuss verlangen, und falls die Zucht im geschlossenen Raum vor sich geht, eines bedeutend grösseren Zucht-raumes als die anspruchslose *Bombyx mori* bedürfen.

Die am zweckmässigsten im November angekauften Grains werden den Winter über möglichst kalt und luftig in Tüllsäckchen aufbewahrt, zur Zeit des Ausbrechens des Eichenlaubs (Ende April oder Anfang Mai) auf Fliesspapier ausgebreitet und an die freie Luft gelegt. Directe Sonnenstrahlen sind von den Eiern fernzuhalten, und ist zweckmässig, dieselben sowie auch später die Raupen stets anzufeuchten. Legt man auf die Eier kleine Eichenzweige, so sammeln sich darauf die nach einigen Tagen zwischen 6—10 Uhr Morgens ausschlüpfenden Räumchen und können nun auf den Zuchtort (sei es in Räume mit Eichenzweigen oder auf Eichbäume im Freien, übertragen werden.

Nach etwa 6 Wochen beginnen die Raupen sich einzuspinnen und sammelt man die Cocons nach 8—10tägigem Hangen. Die zur Gewinnung von Seide bestimmten tödtet man auf gewöhnliche Weise, zur Zucht wählt man die härtesten Cocons und zwar zur Hälfte die schwersten (weiblichen), zur Hälfte die leichtesten (männliche Schmetterlinge) aus. Die Paarung wird in einem grossen Raum vorgenommen, der viel Licht hat und zu diesem Zweck mit Gaze überzogen ist. In das Innere des Raumes werden grosse Eichenzweige in Wassergefässen aufgestellt und später die Grains mittelst der Fingernägel oder mit einem stumpfen Messer abgekratzt.

Ueber weitere bei der Zucht dieser Seidenraupe zu beachtende Punkte verweisen wir auf die citirten Abhandlungen.

Maulbeerblätter aus Friaul (Italien) untersuchte Fausto Setini²⁾. — Von den 4 Blättersorten stammten 2 aus dem Sandirdischem (Italien), wo sie auf mit Stallmist gedüngtem Boden gewachsen waren; die 2 anderen Sorten (vom chinesischen und einheimischen veredelten Maulbeerbaum) waren Bäumen entnommen, welche mit einer Mischung aus Erde, Pferdemit und Asche gedüngt werden. Die chemische Analyse ergab folgende Zahlen:

Zusammen-
setzung von
Maulbeerblät-
tern.

¹⁾ Die Zweige stellt man für geschlossene Kästen in unten befindliche Wasserflaschen und erneuert sie durch andere, sobald das Laub anfängt welk zu werden.

²⁾ Landw. Versuchsst., 1872. 15. 286.

Erntezeit	Maulbeerbaumsorten									
	wilde (sylvatica)				weisse (domestica)				Chinesi-	Einheim.
	28. April	8. Mai	12. Mai	17. Mai	29. April	8. Mai	12. Mai	17. Mai	sche	veredelte
	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%
Wasser	75,6	71,3	66,7	62,2	78,1	73,6	70,1	69,4	72,4	66,9
Organ. Substanz . .	22,4	26,5	31,0	34,6	20,1	24,5	27,8	28,4	25,3	23,7
Mineralstoffe . . .	2,0	2,2	2,3	3,2	1,8	1,9	2,1	2,2	2,3	9,4

100 Theile Blätter bei 100° getrocknet.

Mineralstoffe . . .	8,2	7,7	6,9	8,5	8,3	7,2	7,1	7,2	44,7	28,4
Organ. Substanz . .	91,8	92,3	93,1	91,5	91,7	92,8	92,9	92,8	55,3	71,6
Darin Stickstoff . .	6,144	5,324	4,593	3,810	6,096	4,572	4,566	5,641	4,064	5,080

In 100 Theilen Asche.

Kieselsäure	9,4	10,6	10,7	11,6	9,6	10,4	10,8	15,2	8,0	15,9
Kalk	21,1	24,6	26,0	28,3	24,3	26,3	27,6	28,9	31,7	33,3
Magnesia	7,6	9,7	9,0	8,8	7,5	8,2	8,0	7,9	11,2	10,7
Chlor	2,1	1,7	1,2	1,1	1,6	1,3	1,3	1,1	0,7	0,8
Schwefelsäure . . .	1,8	1,6	1,8	2,1	2,0	2,5	2,9	2,9	1,3	1,3
Phosphorsäure . . .	24,8	21,7	20,0	16,9	20,1	19,6	18,1	13,5	18,1	12,1
Alkali	15,6	17,1	16,9	19,0	16,6	17,9	18,2	19,2	24,1	16,9
Verlust u. unbest.	17,6	13,0	14,4	12,2	18,3	13,8	13,1	11,3	4,9	0,9

Hiernach enthalten die chinesischen Maulbeerblätter allerdings mehr Mineralstoffe, als die in Italien einheimischen (wilde sowohl wie veredelte), der Gehalt an Stickstoff ist aber bei allen Sorten im Durchschnitt nicht wesentlich verschieden, was sich schwer mit der von Liebig¹⁾ zuerst ausgesprochenen Ansicht vereinbaren lässt, dass nämlich die Ursache der Seidenraupenkrankheit in dem Mangel der Blätter an Proteinstoffen zu suchen sei.

Maulbeerblätter aus Turkestan enthielten im getrockneten Zustande nach E. Reichenbach²⁾ durchschnittlich 3,73 pCt. Stickstoff, nämlich Blätter des:

	Kassak	Marvaritak	Khorasmine	Balkhi	Schah-toute
Stickstoff	4,00	3,44	4,05	3,38	3,81 pCt.

Daraus berechnet sich für 1000 Pfd. Blätter Proteinkörper

	250	215	253	211	238 Pfd.
eine Menge, wie sie nicht nur zur Ernährung der Raupen, sondern auch zur Seidenproduction ebenso wie in den chinesischen und japanesischen Blättern vollkommen hinreichend ist.					

v. Liebig³⁾ bemerkt zu dieser Mittheilung von Reichenbach, dass

¹⁾ Dies. Jahresber. 1867. 289.

²⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1871, 157, 92.

³⁾ Ibid., 96.

man seine Ansicht über die Seidenraupenkrankheit irriger Weise so ausgelegt habe, als ob er (Liebig) den Grund der Seidenraupenkrankheit in einer Krankheit des Maulbeerbaumes suche. „Aber es ist mir, sagt Liebig, gar nicht in den Sinn gekommen, die Maulbeerbäume in den Gegenden, wo die Krankheit herrscht, für krank zu halten, so wenig ich einen Apfelbaum auf einem mageren Boden für krank halte, weil er keine Früchte trägt. Meine Meinung ist, dass der Maulbeerbaum, um den Stoff in genügender Menge zu erzeugen, aus welcher die Raupe, einer kleinen Maschine gleich, die Seide spinnt, genau so behandelt werden müsse, wie der Apfelbaum, wenn er reichlich Früchte tragen soll.“ Man soll nämlich den Maulbeerbaum, der durch Entblättern stets seiner Nährstoffe beraubt wird, pflegen und düngen, wie in den Weingegenden den Weinstock. In China, Japan und Turkestan verwendet man die grösste Sorgfalt auf die Cultur des Baumes und weiss von einer Seidenraupenkrankheit nichts, in Italien und Frankreich wendet man dahingegen dem Maulbeerbaume kaum mehr Sorgfalt zu als einem Baume des Waldes, und sieht die Seiden-Industrie durch allerlei Krankheiten bedroht. Man muss daher als eine der Ursachen der Seidenraupenkrankheit die mangelhafte Beschaffenheit des Futters ansehen.

Unter dem Titel: „Études sur la maladie des vers à soie, moyen pratique assuré de la combattre et d'en prévenir le retour“ hat Pasteur¹⁾ der Pariser Akademie der Wissenschaften ein Werk vorgelegt, worin er die Ursache der Seidenraupenkrankheit bespricht und Mittel angiebt, sie zu beseitigen resp. einzuschränken. Er unterscheidet 3 wesentliche Arten von Krankheit:²⁾

Seidenraupen-Krankheit.

1. Die Muskardine. Diese wird hervorgerufen durch Botrytis Bassiana, welche allmählig das sämmtliche Gewebe zerstört und schliesslich die Raupe tötet. Sie wird vernichtet durch Abwaschen der Gegenstände mit einer Lösung von schwefelsaurem Kupferoxyd.

2. Die Pebrine. Seit 20 Jahren verwüstet diese Krankheit die Seidenbauanstalten Europa's sowie auch des Orients und hat ihre Ursache in den Körperchen (Cornalia'schen). Letztere begleiten die Raupe durch ihr ganzes Entwicklungsstadium vom Eie (la graine) bis zum Schmetterling, sind im letzteren am meisten entwickelt, wenn die Raupe nicht schon vorher ihr Opfer geworden ist. In den Eiern selbst sind die Körperchen oder deren Keime nicht vorhanden. Ihre Fortpflanzung geschieht durch Keime, welche sich absondern. Diejenigen Körperchen,³⁾ welche in dem Staub der Räume, in den Cocons, Schmetterlingen, Larven oder auf der Oberfläche der Eier, ferner in den Abfällen und den getrockneten und über 1 Jahr aufbewahrten Excrementen vorhanden sind, haben keine Reproductionsfähigkeit und können die Krankheit glücklicher Weise nicht forterben. Die Krankheit der Körperchen verbreitet sich durch Vererbung (hérédité)⁴⁾, Uebertragung und Nahrung.

¹⁾ Compt. rend. 1870, 70, 773.

²⁾ Vergl. hierüber diesen Jahresbericht Jahrg. 1868/69, 356 bis 358.

³⁾ Vergl. hierzu: Hallier diesen Jahresber. 1868/69, 457.

⁴⁾ Hier bleibt uns der Text unklar. Es heisst darin ausdrücklich, dass in den Eiern keine Körperchen vorkommen, dass die auf der Oberfläche der Eier vorhandenen nicht fortpflanzungsfähig sind, und doch soll die Krankheit sich durch Vererbung verbreiten!

Das einzige Mittel gegen diese Krankheit ist die Anwendung gesunder Grains (la graine saine), welche man dadurch erhält, dass man die Raupen während ihrer ganzen Entwicklung isolirt.

3. Die Flacherie. Als Ursache dieser Krankheit muss die Entwicklung eines Ferments in den obersten Theilen der Grains (en chapelets de grains) angesehen werden. Die Krankheit ist vererbungsfähig und verbreitet sich durch Uebertragung und Nahrung; durch letztere in der Weise, dass Maulbeerblätter im Magen der Thiere einer gewissen Gährung unterliegen, wodurch die Flacherie erzeugt wird. Auch hier ist die Verwendung von gesunden Grains (une graine saine) das beste Schutzmittel; ausserdem empfiehlt Verf. eine frühzeitige Zucht, ferner als Nahrung die Blätter noch nicht beschmittener Maulbeerbäume zu verwenden, und nicht etwa in Gährung übergegangen; ausserdem soll man den Raupen besonders gegen Ende der Zucht einen hinreichenden Raum und eine gehörige Lüftung zu Theil werden lassen.

II. Bestandtheile des Thierorganismus.

Kryptophan-
Säure im
Harn.

Kryptophansäure als normalen Bestandtheil des Harns will M. Thudichum¹⁾ erkannt haben. Die eigenthümliche Säure, welche er Kryptophansäure nennt, ist durchscheinend, amorph, gummiartig, löslich in Wasser, wenig löslich in Alkohol, noch weniger in Aether. Verf. ist der Meinung, dass die Säure 4-basisch und nach der Formel $C_{10} H_{18} N_2 O_{10}$ zusammengesetzt ist.

Ueber dieselbe Säure hat J. Pircher²⁾ Untersuchungen angestellt, aber die Angaben von Thudichum nicht bestätigt gefunden. Pircher verdampfte nach der Methode von Thudichum Harn (8 Liter), versetzte mit Kalkmilch und säuerte das Filtrat mit Essigsäure an. Nach weiterer Concentration des Filtrats versetzte er das von gebildeten Krystallen getrennte Extract mit Alkohol, wodurch ein schmieriger Niederschlag entstand, der Thudichum zur Darstellung des kryptophansäuren Kalks dient. Dieser Niederschlag bestand, wie Pircher angiebt, vorzugsweise aus Gips. Nahm Pircher in einem 2. Versuch die Fällung des Extracts mit Alkohol partiell vor, so erhielt er in der ersten Fällung 38,1 % CaO , in der zweiten 12,1 % CaO , in den dritten 22,4 % CaO , ein Beweis, dass das Salz keine constante Zusammensetzung hat, und somit nicht rein sein kann.

Ameisen- u.
Essigsäure im
Harn.

Ameisensäure und Essigsäure im Harn wies W. Thudichum³⁾ nach, und zwar im täglichen Harn eines Mannes 0,288 Grm. Essigsäure und 0,05 Grm. Ameisensäure.

Phenol im
Harn.

Durch Destillation des Pferdeharns wurde von Ad. Lieben⁴⁾ in den ersten Fractionen eine Substanz erhalten, welche mit Eisenchlorid und dem Fichtenspahn die Reaction des Phenols gab, entgegen der Angabe von Buliginski,⁵⁾ der das von Städeler⁶⁾ gefundene Resultat nicht bestätigen konnte, dass auch im Kuhharn Phenol vorkomme.

¹⁾ Chem. soc. J. 8, 116 u. Zeitschr. f. Chemie 1870, 378.

²⁾ Centrbl. f. d. medicinischen Wissenschaften 1871, No. 4.

³⁾ Chem. soc. J. (2) 8, 40.

⁴⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. Suppl., 7, 236 u. s. f.

⁵⁾ Zeitschr. f. Chemie 1868, 286.

⁶⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm., 77, 17.

H. Landolt¹⁾ hat ebenso Phenol im Menschenharn nachgewiesen. Fällt man 500 cc Harn mit Bromwasser und behandelt den Niederschlag mit Natriumamalgam, so tritt der Geruch nach Phenol auf.

Der Harn einer an Chylurie leidenden Frau, welcher ein milchähnliches Aussehen und unter dem Microscop eine feine moleculare Trübung zeigte, enthielt nach Eggel²⁾ Cholesterin, Fette, Lecithin, fibrinbildende Substanz und 0,627 pCt. Eiweissstoffe.

Cholesterin,
Fett etc. im
Harn.

Der durch Verdünnen mit Wasser und Einleiten von Kohlensäure in den Harn von an Albuminurie leidenden Personen erhaltene Niederschlag besteht nach G. Edlefsen³⁾ aus Para-Globulin, weil er in verdünnten Säuren und in Salzlösung löslich ist. Alkalialbuminat konnte in diesem Harn nicht nachgewiesen werden.

Globulin im
Harn.

Max Jaffé⁴⁾ hat aus normalem Harn und auch aus der Galle ein Pigment erhalten, welches sich in saueren und alkalischen Lösungen durch verschiedene Farbenercheinungen auszeichnet, und dessen Praeexistenz durch seine spectroscopischen Merkmale dargethan werden kann. Jaffé nennt diesen neuen Körper Urobilin. Die saure Lösung desselben ist im concentrirten Zustande braun, wird bei fortgesetzter Verdünnung erst rothgelb dann rosenroth.

Urobilin im
Harn.

Diesen neuen Körper glaubt R. Maly⁵⁾ aus dem Bilirubin der Galle in alkalischer Lösung durch Natriumamalgam dargestellt zu haben. Wenigstens erhielt er auf diese Weise einen Körper, welcher alle Farbenercheinungen mit dem Urobilin theilt.

Der Harn eines Trichinosen enthielt nach der Untersuchung von F. Wiebel⁶⁾ eine beträchtliche Menge Fleischmilchsäure und glaubt Verf., dass das Auftreten dieser Säure, welche wie die Milchsäure ein Oxydationsproduct der Fette und Eiweissstoffe ist, bei einer so rapide verlaufenden Krankheit ein Zeugniß für den gesteigerten Umsetzungsprocess im Organismus ablege.

Fleischmilch-
säure im
Harn.

Gerhardt⁷⁾ hat im Harn von an Diphtheritis, Typhus und Pneumonie leidenden Personen neben Eiweiss peptonähnliche Körper nachgewiesen, ebenso bei Phosphorvergiftung, also unter Bedingungen, unter denen tiefeingreifende Störungen des Stoffwechsels stattfinden und die mit vermehrter Harnstoffausscheidung das Auftreten von Leucin, Tyrosin etc. zur Folge haben.

Pepton im
Harn.

Als Ursprung des Indicans im Harn erkannte M. Jaffé⁸⁾ das Indol, welches zu den Producten der Pankreasverdauung im Darmkanal gehört. Nach subcutanen Injectionen von Indol (nach Bayer's Methode

Ursprung des
Indicans im
Harn.

¹⁾ Berichte d. deutsch. chem. Ges. Berlin 1871, 772.

²⁾ Zeitschr. f. analyt. Chemie, **9**, 427.

³⁾ Deutsches Arch. f. klin. Med., **7**, 67 u. Zeitschr. f. analyt. Chem. **9**, 537.

⁴⁾ Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol. **47**, 405 u. Zeitschr. f. anal. Chem. 1870, 150 u. s. f.

⁵⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1872, **161**, 368 u. Journ. f. pract. Chemie 1872, **5**, 102.

⁶⁾ Berichte d. deutschen chem. Ges. Berlin 1871, 139.

⁷⁾ Prager Vierteljahresschr., **110**, 49 u. Zeitschr. f. analyt. Chemie 1871, 379.

⁸⁾ Centrbl. f. d. med. Wissensch. 1872, 2 u. Zeitschr. f. analyt. Chemie 1872, 358.

dargestellt) trat nämlich im Harn stets Indican und zwar in erheblicher Menge auf. Das Indol des Darmkanals wird nach Verf. grösstentheils mit den Faeces entleert und ertheilt diesen den charakteristischen Geruch; ein geringer Theil wird resorbirt, um unter Paarung mit einer zuckerartigen Substanz als Indican im Harn wieder zu erscheinen.

Gallensäuren kommen nach Vogel¹⁾ spurenweise in jedem normalen Harn vor, die Menge derselben beträgt pr. 100 Liter Harn etwa 0,7 bis 0,8. Grm.

Albumin und
Cystin im
Schweiss.

Leube²⁾ fand in 1000 Theilen Schweiss 0,230 Grm. Albumin, welches die Reactionen des Serumalbumins zeigte. James Dewar und Arth. Gamgee³⁾ wiesen darin Cystin nach, welchem sie die Formel $C_3 H_5 NO_2 S$ geben.

Zusammen-
setzung des
Ohrenschmal-
zes.

Von J. E. Petrequin⁴⁾ wurden für die Zusammensetzung des Ohrenschmalzes folgende Zahlen erhalten:

	Esel	Maulesel	Pferd	Mensch
Wasser	12,5 pCt.	17,4 pCt.	3,9 pCt.	10,0 pCt.
Aetherextract (Fette)	38,7 „	26,1 „	38,7 „	26,0 „
In Alkohol lösliche Stoffe	17,5 „	21,7 „	9,2 „	38,0 „
In Wasser desgl.	16,3 „	21,7 „	20,4 „	14,0 „
Unlöslicher Rückstand	15,0 „	13,1 „	27,8 „	12,0 „

In dem Alkohol-Auszuge des Ohrenschmalzes fand Verf. beim Menschen, Kalb, Rind u. Schwein Kali, beim Hunde Kalk, beim Pferde Magnesia, beim Esel und Maulesel Kalk und Magnesia.

Excremente
von Fleder-
mäusen.

Ueber die Zusammensetzung der Excremente von ägyptischen Fledermäusen theilt O. Popp⁵⁾ Folgendes mit:

Die Excremente waren stalactitenartig angehäuft in einer Höhle gefunden, bildeten schwachgedrehte, höckerige, stellenweise cavernöse, wachsgelbe Stücke von krystallinischer Structur. Ihre Zusammensetzung war folgende:

Harnstoff	77,80 pCt.
Harnsäure	1,25 „
Kreatin	2,55 „
Phosphorsaures Natron (2 NaO. HO. PO ₅)	13,45 „
Unlöslicher Rückstand	0,575 „
Wasser (bei 100° flüchtig)	3,66 „

Die Excremente lösten sich leicht in Wasser und Alkohol, reagirten sauer und hatten 37,2 pCt. Stickstoff.

Harn von
Murmeltie-
ren.

Sacc⁶⁾ hat Versuche mit Murmelthieren angestellt und eine enorme Harn-Ausscheidung derselben beobachtet, nämlich pr. 2124 Grm. Körpergewicht pr. Tag einmal 555 Grm., ein andermal 775 Grm. Der Harn enthielt keine Hippur- oder Milchsäure, ebenso wenig Schwefel- und Phosphorsäure und keine Spur Kalk; er gab 1,14 pCt. trockenen Rückstand mit,

¹⁾ Zeitschr. f. analyt. Chemie 1872, 467.

²⁾ Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol., 50, 301.

³⁾ Bull. soc. de med. de Gant 1870. Juin 247, vergl. Jahresber. f. Chem. 1870, 920.

⁴⁾ Journ. of anat. and physiol. (2) 7, 142.

⁵⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm., 155, 351 u. Zeitschr. f. Chem. 1870, 597

⁶⁾ Comptes rendus 1872, 75, 1839.

Harnstoff doppelkohlensaurem Natron Chlorkalium Chlormagnesium
19,44 pCt. 74,23 pCt. 5,67 pCt. 0,66 pCt.

Für die Zusammensetzung des Speichels von *Dolium Galea* ^{Speichel von Dolium Galea.}
Lk. fanden Panceri und de Luca ¹⁾ folgende Zahlen:

	I.	II.
Freie Schwefelsäure	3,42 pCt.	3,30 pCt.
Gebundene „	0,20 „	0,15 „
Gebundene Salzsäure	0,58 „	0,60 „
Sonstige anorganische und organische Stoffe	1,08 „	2,35 „
Wasser	94,00 „	93,60 „

Die freie Säure des Magensaftes besteht nach R. Bellini ²⁾ aus Salzsäure, wofür er hauptsächlich den Umstand als beweisend anführt, dass Cyanquecksilber, welches wohl durch Haloidsäuren, aber nicht durch Sauerstoffsäuren wie Milchsäure zerlegt wird, Vergiftung bewirkt und dass Blausäure erhalten wird, wenn man den Mageninhalt des mit Cyanquecksilber vergifteten Thieres der Destillation unterwirft.

Freie Säure des Magensaftes.

Thiercellulose als identisch mit Pflanzencellulose fand Schäfer ³⁾ in *Pyrosoma atlanticum*, einigen Salzen und mehreren *Phallusia mammillaris*. Eines dieser Thiere von 1,6755 Grm. Körpergewicht hatte folgende procentische Zusammensetzung:

Thiercellulose.

Wasser Thiercellulose N-haltige Substanzen Asche
94,8373 pCt. 1,2200 pCt. 3,2200 pCt. 0,7171 pCt.

Die Cellulose der Mäntel ergab 44,09 pCt. C und 6,30 pCt. H, lieferte mit Jod und Schwefelsäure die Blaufärbung; durch Einwirken von Schwefelsäure gährungsfähigen Zucker und löste sich in Kupferoxyd-ammoniak.

Fleischflüssigkeit vom Delphin (*Phocaena communis*) im Vergleich zu der des Pferdes untersuchte Oscar Jacobsen ⁴⁾ mit folgendem Resultat pr. 10000 Thle. Fleisch:

Fleischflüssigkeit vom Delphin.

	Kreatin	Sarkin	Xanthin	Inosit	Milchzucker	Taurin
Delphinfleisch	6,10	1,05	Spuren	0,08	7,45	—
Pferdefleisch	7,60	1,28	0,11	0,30	4,47	0,70

Einen abnormen Thongehalt in der Lunge des Arbeiters einer Ultramarinfabrik, der nicht dem Staube des Ultramarins, sondern der zu seiner Bereitung dienenden Mischung ausgesetzt war, constatirt v. Gorup-Besanez ⁵⁾. Er fand pr. 1000 Thle. Lunge 19,91 Grm. Thonerde, Kieselsäure und Sand, ausserdem mehr Eisenoxyd als normal, und nach Behandlung der Lunge mit Salpetersäure einen schwarzen Körper, der sich als Kohle auswies.

Thongehalt der Lunge.

Die Zusammensetzung des Eiters giebt F. Hoppe-Seyler ⁶⁾ wie folgt an:

Eiter.

¹⁾ Sill. Am. J. (2), 39, 421 u. Jahresber. f. Chemie 1870, 908.

²⁾ Berichte d. deutschen chem. Gesellsch. Berlin 1871, 414.

³⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1871. 160, 312.

⁴⁾ Ibidem 1871, 157, 227.

⁵⁾ Ibid. 287.

⁶⁾ Med. chem. Untersuchungen von F. Hoppe-Seyler, 4, Heft 1871, 486.

	Zusammensetzung des Eiters,		der Asche des Eiterserums,	
	in 1000 Thln.		in 1000 Thln. Flüssigkeit.	
	I.	II.	I.	II.
Albuminstoffe	63,23	77,21	Chlornatrium	5,22 5,39
Lecithin	1,50	0,56	Schwefels. Natron . .	0,40 0,31
Fette	0,26	0,29	Phosphors. „ . . .	0,98 0,46
Cholesterin	0,53	0,87	„ Kalk	0,49 0,31
Alkoholextract	1,52	0,73	„ Magnesia	0,19 0,12
Wasser	11,53	6,92	Kohlensaures Natron	0,49 1,13
Mineralstoffe	7,73	7,77		
Wasser	913,70	905,65		

Ausserdem enthielt der Eiter Cerebrin und Nuclein.

Carnin im
Fleisch-
extract.

Ueber eine neue Fleischbase Carnin berichtet H. Weidel¹⁾. Das Carnin kommt zu etwa 1 pCt. im Fleischextract vor, ist in kaltem Wasser sehr schwer, in siedendem leicht löslich, unlöslich in Alkohol und Aether. Die empirische Formel desselben ist $C_7 H_8 N_4 O_3$, welche sich von der des Theobromin nur durch einen Mehrgehalt von einem Atom O, vom Sarkin durch den Betrag der Essigsäure unterscheidet. Es hat einen alkaloidartigen Character, da seine Einnahme in den meisten Fällen eine stärkere Pulsfrequenz hervorrief.

Bestandtheile
des
Maikäfers.

Als Bestandtheile des Maikäfers (*Melolontha vulgaris*) hat Ph. Schreiner²⁾ mit Bestimmtheit nachgewiesen:

1. Einen neuen stickstoff- und schwefelhaltigen, krystallisirbaren Körper, das Melolonthin von der empirischen Formel $C_5 H_{12} N_2 S O_3$.
2. Leucin.
3. Sarkin und zweifelhafte Spuren von Xanthin.
4. Reichliche Mengen von Harnsäure und harnsauren Salzen.
5. Reichliche Mengen von oxalsaurem Kalk.

Asparagin-
säure, ein
Zersetzungs-
product thie-
rischer Pro-
teinkörper.

H. Ritthausen und U. Kreusler³⁾ weisen nach, dass bei der Zersetzung thierischer Proteinstoffe (Albumin, Kasein und Horn) mit Schwefelsäure neben Tyrosin und Leucin stets Asparaginsäure, aber keine Glutaminsäure auftritt, welch' letztere ein den Pflanzenproteinstoffen eigenthümliches Zersetzungsproduct zu sein scheint.

Animalische
Stärke.

Das Eigelb enthält nach C. Daveste⁴⁾ Stärkekörnchen, welche im Mittel einen Durchmesser von 0,025 mm. besitzen. Die Darstellung gelingt jedoch nicht immer glatt und leicht und nehmen die Körnchen wegen Beimengung von Albumin und Fett nicht immer durch Jod eine blaue, sondern oft eine rothe Färbung an. In ähnlicher Weise hat Daveste⁵⁾ Stärkekörnchen in den Hoden zur Zeit der Bildung der Spermatozoiden⁶⁾ und ferner in den Nabelbläschen (von der Grösse einer Erbse) der kleinen Süsswasser-Schildkröte (*Testudo europaea*) vorgefunden. Erstere hatten die geringste Dimension 0,005 mm., letztere von 0,008—0,22 mm.

1) Ann. d. Chem. u. Pharm. 1871. **158.** 353.

2) Ibidem 1872. **161.** 252.

3) Journ. f. pract. Chem. 1871. **111.** 314.

4) Compt. rend. 1871. **72.** 845.

5) Ibidem. **73.** 130. u. 1872. **75.** 146.

6) Schon R. Wagner hat nach Verf. dieser Körnchen in den Spermatozoiden Erwähnung gethan, aber ihre Natur nicht erkannt.

Ueber chemische Constitution der Harnsteine des Schafes führen Dammann, Krocker und H. Weiske¹⁾ drei verschiedene Fälle auf:

Harn- und
Darmsteine.

1. In dem einen Falle wurden in den beiden Nierenbecken und dem linken Harnleiter eines Schafes kleine gelbbraunliche höckerige Concretionen beobachtet, welche nach einer qualitativen Untersuchung von Krocker aus Kieselerde nebst Spuren von Kalk und Schwefelsäure bestanden.
2. Das grobkörnige erdige Sediment auf der Schleimhaut der Harnblase und Harnröhre eines plötzlich erkrankten Masthammels war nach der Analyse von Weiske aus phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia gebildet; es enthielt nämlich:

Wasser bei 100° flüchtig	20,979 pCt.
Organ. Subst., Wasser u. NH ₃ bei 100° nicht flüchtig	29,602 „
2 MgO. PO ₅ u. Spuren Eisen	49,419 „

Die Abscheidung der Kieselerde und phosphorsauren Ammoniak-Magnesia wird aus der Zersetzung des Harnstoffs in kohlen-saures Ammoniak erklärt.

3. In einem dritten Falle wurden die gelbbraunen, runden Körnchen von 1—2 mm. Durchmesser in der Harnblase und Harnröhre eines Schafbocks entgegen der Thatsache, dass der Harn der Wiederkäufer nur Spuren von Kalk enthält, vorzugsweise aus kohlen-saurem Kalk bestehend gefunden; ihre Zusammensetzung nach H. Weiske war folgende:

Wasser bei 100° flüchtig	3,084 pCt.
Organischer Substanz	6,707 „
Kohlensaurer Kalk	54,573 „
Magnesia	5,224 „
Kieselerde	30,412 „

Die im Zwölffingerdarm eines Pferdes vorgefundenen Darmsteine, von denen der eine (kugelförmig) 0,45 Kilo wog, waren nach Michaeli²⁾ pr. 100 Thle. zusammengesetzt aus:

Phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia	98,873 pCt.
Organische Substanz	0,522 „
Hygroscopischem Wasser	0,600 „

Jam F. Stark³⁾ fand für die Darmsteine eines Pferdes folgende

Zusammensetzung:

	Phosphors. Amm.- Magnesia	Org. Subst.	Kiesel- erde	Thon- erde	Eisen- oxyd	Kalk	Natron	Phosphor- säure	Schwefel- säure
A.	83,19	4,68	5,20	4,17	1,03	0,24	0,36	0,19	0,46 pCt.
B.	98,23	1,71	0,04	—	—	—	—	—	„

Eine neue Art von Harnsteinen wurde von Giorgio Roster⁴⁾ in dem gelassenen Harn von Arbeitsochsen (in Pietrasanta in Toscana)

¹⁾ Magazin f. Thierheilk. 1870, 4. Heft, u. Landw. Versuchsst. 1871. 13. 305 u. 399.

²⁾ Der Landwirth 1872. 209.

³⁾ Chem. News. 23. p. 199.

⁴⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1872. 165. 104.

beobachtet. Die rundlichen Concretionen, welche dort vorzugsweise nach Fütterung der saftigen Stengel von in der Blüthe begriffenem Mais im Harn ausgeschieden werden, wogen 0,15—1,02 Grm. und hatten im Mittel folgende Zusammensetzung:

C	H	N	Mg	O
49,13	5,02	3,70	3,58	38,57

Die mit Salzsäure ausgeschiedene neue Säure, welche bei 204,5° schmilzt, bezeichnet Verf. als Lithursäure und bestehen demnach diese Concretionen aus lithursäurem Magnesium.

Einen Xanthin-haltigen Harnstein beschreibt G. Lebon¹⁾. Derselbe zerfiel in drei verschiedene Schichten, von denen die erste 1 mm. dick vorzugsweise phosphorsauren Kalk und phosphorsaure Ammoniak-Magnesia, die zweite oxalsauren Kalk enthielt. Die Hauptmasse des Steins endlich bestand aus Xanthin und etwas harnsaurem Kalk.

F. Hoppe-Seyler²⁾ hat in einem solchen Stein 97—98% Xanthin gefunden, aber keine Harnsäure, Guanin, Hypoxanthin, Cystin, ebenso wenig oxalsauren Kalk.

Ferner theilt F. Hoppe-Seyler³⁾ über die Zusammensetzung von Harnblasensteinen, welche durch eine regelmässige Form und eine eigenthümliche Zusammenlagerung ausgezeichnet waren, folgende Zahlen mit:

	Schale	Kern
Phosphorsaure Ammoniak-Magnesia	81,09	74,23
Phosphorsaurer Kalk	12,84	19,50
Kohlensaurer Kalk	4,70	6,21
Kohlensaure Magnesia	—	0,35
Unlösliche organische Stoffe	1,37	1,00

III. Untersuchungen über Knochen und Fleisch.

Zusammen-
setzung ge-
sunder und
kranker
Knochen.

Von gesunden und kranken Knochen liegen mehrfache Untersuchungen vor.

E. Reichardt⁴⁾ untersuchte Rippen, Beckenknochen und Unterarm von gesundem und knochenbrüchigem Vieh. Letztere Knochen zeichneten sich sofort durch ihr leichtes Gewicht aus, welches sich bei gleich grossen Stücken zu dem der gesunden Knochen wie 1:2,2, 1:1,06 und 1:1,30 verhielt. Die Zusammensetzung der bei 100° getrockneten Knochen war folgende:

	Rippe		Beckenknochen		Unterarm	
	gesund pCt.	krank pCt.	gesund pCt.	krank pCt.	gesund pCt.	krank pCt.
Fett	11,72	13,89 ⁵⁾	22,07	29,98	18,38	34,48
Asche	52,34	45,98	48,08	40,34	54,45	41,50
Leimgebende Substanz ⁶⁾	35,94	40,13	29,85	29,68	27,17	24,02

¹⁾ Compt. rend. 1872. 73. 47.

²⁾ Medic. chem. Untersuchungen von F. Hoppe-Seyler 1871. 4. Heft 584.

³⁾ Ibidem 582.

⁴⁾ Preuss. Ann. d. Landw. Wochenbl. 1870. 349.

⁵⁾ Im Text aus Verschen 43,89 pCt.

⁶⁾ Die Procentzahlen für leimgebende Substanz dürften jedenfalls zu hoch sein; weil nämlich die Knochen nur bei 100° getrocknet sind, wobei nicht alles

Das Fett der kranken Knochen hatte wegen seiner mehr öligen Beschaffenheit einen niederen Schmelz- und Erstarrungspunkt, nämlich:

	Schmelzpunkt	Erstarrungspunkt
Fett von gesunden Knochen	43° C.	36° C.
Desgl. kranken Knochen . .	33°	31°

In 100 Thln. Asche¹⁾ wurde gefunden:

	Beckenknochen		Unterarm	
	gesund	krank	gesund	krank
Kalk . . .	54,36 pCt.	53,09 pCt.	51,97 pCt.	52,00 pCt.
Magnesia . .	0,99 „	1,23 „	0,70 „	0,36 „
Kali . . .	0,49 ³⁾ „	0,85 „	0,30 „	0,35 „
Natron . .	0,28 „	0,49 ²⁾ „	2,05 „	2,15 „
Phosphorsäure	39,96 „	39,90 „	40,39 „	38,85 „
Kohlensäure .	2,92 „	3,40 „	3,36 „	4,20 „
Chor . . .	0,17 „	0,65 „	0,14 „	0,23 „
Schwefelsäure	0,28 „	0,35 „	0,06 „	0,11 „

Verf. zieht aus seiner Untersuchung den Schluss, dass die Differenz der gesunden und kranken Knochen in dem Verhältniss der unorganischen Stoffe zu den organischen nicht in ersteren selbst liegt. Nicht die Phosphorsäure oder der phosphorsaure Kalk allein schwindet, sondern die Aschenbestandtheile überhaupt, an deren Stelle Fett in die Hohlungen der Knochen eintritt.

Auch J. Campbell Brown²⁾ findet durch Analysen der Rippen von Individuen, die völlig gelähmt waren, dass diese Knochen im Vergleich zu gesunden eine grössere Menge organischer, dagegen eine geringere von unorganischen Stoffen haben. Die Zusammensetzung der kranken Knochen war nämlich folgende:

Wasser weggeht, so schliessen die Zahlen als aus der Differenz von Fett und Knochenasche berechnet, noch Wasser mit ein.

¹⁾ Auf Salze umgerechnet giebt Verf. die Zusammensetzung der Asche, wie folgt:

	Rippe		Beckenknochen		Unterarm	
	gesund pCt.	krank pCt.	gesund pCt.	krank pCt.	gesund pCt.	krank pCt.
Phosphorsaure Salze . .	88,41	87,88	83,76	84,11	83,52	80,69
Kohlensaurer Kalk . .	9,09	9,49	14,99	13,60	12,42	14,95
Andere Mineralstoffe . .	2,50	2,63	1,25	2,29	4,06	4,36

Diese Zahlen scheinen nicht richtig berechnet zu sein. Nach dem CO₂-Gehalt der Asche würde sich ein viel niedrigerer Gehalt an kohlen-saurem Kalk ergeben, so bei Beckenknochen (gesund) 6,63 pCt., (krank) 8,18 pCt. etc. Berechnet man aus PO₃ den Gehalt an 3 CaO. PO₃, so erhält man 87,10 pCt. bei gesunden Beckenknochen und 87,23 pCt. bei kranken; ungesättigt bleiben im ersten Falle 6,89 pCt. CaO, im letzten 7,09 pCt., welche 12,30 pCt. und 12,64 pCt. kohlsens. Kalk entsprechen. Würde man einen Theil der Phosphorsäure an Magnesia gebunden denken als 2 MgO. PO₃, so ergeben sich z. B. für gesunde Beckenknochen 2,74 pCt. 2 MgO. PO₃ + 83,41 pCt. 3 CaO. PO₃ = 86,15 pCt. phosphorsaure Salze gegen 83,76 pCt. wie angegeben. Aus dem noch ungebundenen Rest Kalk von 9,16 pCt. würde sich alsdann 16,35 pCt. kohlsens. Kalk berechnen etc. Wir glauben daher den vom Verf. auf Salze berechneten Zahlen kein Gewicht beilegen zu dürfen.

²⁾ Im Text aus Versehen 9,49 pCt.

³⁾ Chem. News. 22, 206, entnommen dem Jahresber. f. Chemie 1870. 914.

	I. Mittel von 6 Rippen eines 39jähr. para- lyt. Individuums	II. Rippen von Pa- ralyse mit Manie	III. Rippen einer 40jähr. para- lyt. Frau	IV. Osteomala- cische Kno- chen
Phosphorsäure . . .	23,52 pCt.	22,85 pCt.	19,09 pCt.	16,89 pCt.
Kalk	29,57 „	28,54 „	25,25 „	22,20 „
Magnesia u. Alkalien	0,41 „	0,43 „	0,37 „	1,05 „
Kohlensäure . . .	1,55 „	1,29 „	2,09 „	1,71 „
Unorganische Stoffe	55,05 „	53,11 „	47,80 „	41,85 „
Organische Stoffe .	44,87 „	47,02 „	55,05 „	58,16 „

Eisengehalt
der Knochen.

P. C. Plugge¹⁾ weist entgegen vielfachen Angaben darauf hin, dass das Knochengewebe kein Eisen enthält, dass dasselbe, wo es gefunden wird, von zurückgebliebenem Blut, von unreinen Reagenzien oder eisenhaltigen Gefäßen herrührt.

Zusammen-
setzung der
Knochen in
verschiedenen
Altersperi-
oden.

Eugen Wildt²⁾ liefert eine ausführliche Untersuchung der Knochen von Kaninchen in ihren verschiedenen Altersperioden. Die frischen wasserhaltigen Knochen hatten folgende Zusammensetzung:

Alter der Thiere	Wasser- gehalt	Fett- gehalt	In kaltem Wasser lösliche Substanz	Organi- sche Substanz	Anorga- nische Substanz
	%	%	%	%	%
1. Gleich nach der Geburt	65,67	0,57	4,61	13,59	15,56
2. 3 Tage alt	60,17	0,55	5,37	16,68	17,23
3. 14 „ „	61,98	1,65	2,62	15,13	18,62
4. 1 Monat alt	56,11	1,92	2,29	16,29	23,39
5. 2 „ „	51,36	0,54	2,19	15,78	30,13
6. 3 „ „	51,16	1,61	1,57	14,76	30,90
7. 4 „ „	37,32	5,87	1,50	18,14	37,17
8. 6 „ „	26,73	12,30	1,48	17,69	41,80
9. 8 „ „	26,69	17,39	1,27	15,43	39,22
10. 1 Jahr alt	20,88	18,05	1,28	15,40	44,39
11. 2 Jahre alt	24,70	17,00	1,13	15,49	41,68
12. 3 — 4 Jahre alt	21,45	16,28	1,17	16,10	45,00

Auf wasserfreie Knochen bezogen stellt sich das Verhältniss von organ. zur anorganischen Substanz, ferner die procentische Zusammensetzung der Knochenasche, wie folgt:

¹⁾ Pflüger's Archiv f. Physiologie. 1871. 101.

²⁾ Landw. Versuchsst. 1872. 15. 404.

Alter	Organische Substanz pCt.	Unorgan. Substanz pCt.	Procentische Zusammensetzung der Asche							
			a) Einzelbestandtheile				b) Salze			
			CO ₂ pCt.	CaO pCt.	MgO pCt.	PO ₅ pCt.	Kohlens. Kalk pCt.	Phosphors Kalk pCt.	Phosphors Magnesia pCt.	Fluor- calcium pCt.
1. Gleich nach der Geburt	46,61	53,39	3,65	52,17	1,38	42,05	8,30	86,04	3,01	2,65
2. 3 Tage alt	49,18	50,82	3,84	52,16	1,36	42,13	8,73	86,50	2,97	1,80
3. 14 Tage alt	44,82	55,18	3,99	52,10	1,26	42,19	9,07	86,56	2,75	1,62
4. 1 Monat alt	41,06	58,94	4,00	51,91	1,22	42,20	9,09	85,87	2,66	2,38
5. 2 " "	34,37	65,63	4,52	52,10	1,09	41,64	10,27	85,05	2,38	2,30
6. 3 " "	32,32	67,68	4,69	52,49	1,01	41,03	10,66	84,39	2,20	2,75
7. 4 " "	31,28	68,72	4,92	52,60	1,02	40,80	11,18	84,26	2,22	2,34
8. 6 " "	29,74	70,26	4,94	52,64	1,05	40,80	11,23	84,47	2,29	2,01
9. 8 " "	28,23	71,77	5,54	52,78	0,93	40,05	12,59	82,90	2,03	2,48
10. 1 Jahr alt	25,76	74,24	5,71	52,61	0,91	40,04	12,98	82,45	1,99	2,58
11. 2 Jahre alt	27,10	72,90	5,81	52,76	0,93	39,78	13,21	82,22	2,03	2,54
12. 3—4 Jahre alt	26,35	73,65	5,66	52,84	0,83	39,80	12,86	82,25	1,81	3,08

In allen Fällen wurde mehr Phosphorsäure gefunden als zur Bindung der ganzen Menge Kalk zu 3-basischem phosphorsauren Kalk erforderlich ist. Verf. nimmt daher an, dass neben dem 3-basisch phosphorsauren Kalk ein Theil des Kalks als 2-basisch phosphors. Kalk zugegen ist, und berechnet den Gehalt an letzterem in der Knochenasche zu 8,60 bis 14,17 pCt. neben 70,65—77,61 pCt. 3-basisch phosphors. Kalk. Ausser diesen zieht Verf. noch folgende Schlussfolgerungen:

1. Die Knochen der Kaninchen beenden ihr Wachsthum im 6. bis 8. Monat.
2. Der Wassergehalt junger Knochen beträgt 65 pCt. und fällt successiv mit dem zunehmenden Alter auf 20,8—26,7 pCt.
3. Der Fettgehalt ist in der Jugend am geringsten, hebt mit 0,5 an und steigt mit dem Alter bis zu 17—18 pCt.
4. Die Ernährungsflüssigkeit der Knochen, d. h. die in Wasser löslichen Substanzen, welche aus Eiweiss, Phosphorsäure, Kali, Natron, Kalk Magnesia, Eisen etc. bestehen, betragen in der Jugend 5 pCt., und fallen im ausgewachsenen Knochen auf 1,1—1,4 pCt.
5. Die Menge des Osseins ist zu jeder Zeit im wasserhaltigen Knochen eine ziemlich gleiche, ist aber auf wasser- und fettfreie Knochen-substanz bezogen in der Jugend am höchsten, nämlich 46—49 pCt. und sinkt mit dem Alter proportional auf 25,7 pCt.

Sehr ausführliche Untersuchungen über die Knochen und deren Constitution hat auch C. Aeby¹⁾ ausgeführt.

Derselbe macht zunächst auf die Unveränderlichkeit der organischen Knochensubstanz aufmerksam, indem sich die Innenschicht compacter Knochen aus Gräbern etc. nach Jahrhunderten noch unverändert zeigte

¹⁾ Centr.-Bl. f. d. medic. Wissensch. 1871. No. 14 u. 36, 1872. No. 7; ferner Journ. f. pract. Chemie 1872. Neue Folge. 5. 308, u. 6. 169.

und Pfahlbautenknochen von recenten nur durch eine Veränderung in der Mischung der anorganischen Bestandtheile unterschieden. Verf. ist der Ansicht, dass das Wasser in den Knochen chemisch gebunden ist und dadurch die Knochen vor Zersetzung geschützt werden. Für eine chemische Verbindung des Wassers spricht vorzugsweise der Umstand, dass feingepulverte trockne Knochen mit Wasser, Wärme (1 Grm. Knochen 12 Wärmeeinheiten) entwickeln.

Verf. hat sodann Menschenknochen in verschiedenen Stadien des Alters untersucht und gefunden:

In 100 Theilen Trockensubstanz:

Wasser		Spec.-Gewicht		Kohlensäure der Asche	
Min.	Max.	Min.	Max.	Min.	Max.
10,09 pCt.	14,72 pCt.	1,595 pCt.	2,098 pCt.	1,85 pCt.	2,87 pCt.
Organ. Stoffe		Unorganische Stoffe			
Min.	Max.	Min.	Max.		
30,16 pCt.	34,83 pCt.	65,17 pCt.	69,84 pCt.		

Das Alter des Individuums scheint nach den Zahlen innerhalb der aufgeführten Grenzen (19 u. 86 Jahren) keinen Einfluss auf die Zusammensetzung der Knochen oder das Mischungsverhältniss der einzelnen Bestandtheile zu haben. Auch wurde keine regelmässige Abnahme des kohlen-sauren Kalks mit dem zunehmenden Alter constatirt; ebenso wenig wurde entgegen früheren Behauptungen weder in der rechten Körperhälfte noch in den unteren Extremitäten ein Ueberwiegen der Kalksalze beobachtet.

Der Wassergehalt scheint mit dem Leimgehalt zu steigen, während das spezifische Gewicht sinkt. Indem nämlich Verf. 3 Mittelwerthe aufstellte, zeigte sich:

Wasser	Organ. Substanz der Trockensubstanz	Spec. Gewicht
10,94 pCt.	30,46 pCt.	1,964 pCt.
11,91 „	31,28 „	1,946 „
13,77 „	32,54 „	1,898 „

Das spezifische Gewicht alter Knochen liegt (nach 2 Fällen) unter der normalen Grenze.

Letzteres Ergebniss hat sich nach den Untersuchungen von Rindesknochen, deren Verf. in Verbindung mit solchen von Hund, Pferd und Affe eine Menge ausführte, umgekehrt gestaltet. Die Knochen des Rindes zeigten nämlich mit zunehmendem Alter einen höheren Kalkgehalt und ein höheres spezifisches Gewicht, nämlich:

	2. Jahr	3. Jahr	4. Jahr	5. Jahr	6. u. 7. Jahr
Organ. Substanz .	27,75	27,76	27,14	26,96	26,34 pCt.
Spec. Gewicht .	2,069	2,021	2,071	2,081	2,080 „

Das spezifische Gewicht der Knochen liegt, entsprechend dem geringeren Gehalt an Wasser und organischer Substanz, höher als bei den Menschenknochen, nämlich im Mittel:

	Wasser	Organ. Substanz der Trockensubstanz	Spec. Gewicht
Mensch. . . .	12,21 pCt.	31,43 pCt.	1,936 pCt.
Rind	9,49 „	27,49 „	2,064 „

Mit dem 3. Altersjahr des Rindes tritt ein bedeutendes Sinken des

spezifischen Gewichts und häufig ein Schwinden der Kalksalze auf. Es scheint ein Resorptionsprocess vor sich zu gehen, welcher eine Steigerung des Kohlensäuregehalts nach sich zieht. Diese Erscheinung bringt Verf. mit denen bei Knochenbrüchigkeit in Verbindung, indem sich auch hier ein grösserer Gehalt an CO_2 (3,37—3,57 pCt.) ergab, als in gesunden Knochen (1,42—1,67 pCt.).

Als sehr auffallend muss noch hervorgehoben werden, dass während E. Wildt für Kaninchenknochen mehr Phosphorsäure gefunden hat, als dem 3-basisch phosphorsauren Kalk entspricht, Aeby in den Knochen von Menschen und Rindern mehr Kalk (5 pCt.) findet, und der Knochenasche die Constitutionsformel $3 (3 \text{ CaO. PO}_5) + \text{CaO}$ zuertheilt. — Der Schmelz enthält nur 0,8 pCt. Kalk mehr und kann als 3 CaO. PO_5 aufgefasst werden. — Fernere Untersuchungen haben einen Gehalt des Kalkphosphats an Krystallwasser ergeben und bestimmte stöchiometrische Beziehungen zwischen diesem und dem basischen Wasser, sowie für constituirende Kohlensäure, nämlich $\frac{1}{2}$ Mol. Krystallwasser, $\frac{1}{3}$ Mol. bas. Wasser, $\frac{1}{3}$ Mol. überschüssigen Kalk und $\frac{1}{6}$ Mol. constituirende Kohlensäure, so dass das Phosphat der Knochen einen höchst complicirten Atomcomplex darstellt, für welchen die Formel des Orthophosphats sechsfach zu nehmen ist.

Ueber den Einfluss von kalk- und phosphorsäurearmer Nahrung auf die Zusammensetzung der Knochen von H. Weiske¹⁾.

Zur Entscheidung der Frage, ob die Knochenbrüchigkeit des Viehs durch Mangel an Mineralstoffen (Phosphorsäure oder Kalk) im Futter bedingt sei, hat Weiske 3 Ziegen aufgestellt, von denen Nr. 1 mit normalem Futter (Heu und Kleie) ernährt wurde, Nr. 2 ein an Phosphorsäure, Nr. 3 ein an Kalk armes Futter erhielt. Zur Herstellung des letzteren wurde Häcksel zuerst mit Salzsäure, dann mit destillirtem Wasser ausgezogen und von demselben jedem Thiere Nr. 2 und 3 täglich 1 Pfd. im trocknen Zustande verabreicht. Ausserdem erhielten diese pr. Tag 0,5 Pfd. Stärke, 0,12 Pfd. Zucker und 0,12 Pfd. Casein mit etwas Kochsalz. Zu der mit lauwarmem Wasser angerührten Suppe wurde bei No. 2 pr. Tag 12 Grm. phosphorsaures Natron²⁾, bei Nr. 3 20 Grm. reine Schlammkreide³⁾ hinzugefügt.

Nach den im Futter ausgeführten Bestimmungen des Kalks und der Phosphorsäure verzehrte

	Stroh- häcksel	Stärke	Zucker	Casein	
No. 2 in 49 Tagen	35 Pfd.	25 Pfd.	6 Pfd.	6 Pfd.	Kalk . . . 26,55 Gr.
No. 3 „ 42 „	42 „	21 „	5 $\frac{1}{2}$ „	5 $\frac{1}{2}$ „	Phosphors. 52,50 „

Die im Futter verzehrte Kalk- und Phosphorsäure-Menge war daher im Vergleich mit normalem Futter eine äusserst geringe, die im Harn, in den Faeces und der Milch ausgeschiedene Menge stellte sich im Ganzen wie folgt:

¹⁾ Zeitschr. f. Biologie 1871. 179 u. 333.

²⁾ Das zuerst auf diese Weise ernährte Thier verweigerte hartnäckig die Nahrung, wesshalb nachher ein anderes aufgestellt wurde.

³⁾ Von der Schlammkreide blieb stets ein nicht unbeträchtlicher Theil als Bodensatz im Gefäss zurück.

	No. 2 Kalk	No. 3. Phosphorsäure
Harn	9,08 Grm.	2,65 Grm.
Faeces	69,55 „	56,70 „
Milch	9,68 „	3,28 „

Summa 88,31¹⁾ Grm. Kalk 62,63 Grm. Phosphorsäure.

Die Zusammensetzung der wasser- und fettfreien Knochen (ossa metacarpidd) war folgende:

	No. 1 (normales Futter)	No. 2 kalkarmes	No. 3 phosphorsäurearmes Futter
Organ. Substanz	34,45 pCt.	32,80 pCt.	34,60 pCt.
Unorgan. „	65,55 „	67,20 „	65,40 „
Kalk . . .	35,21 „	35,95 „	35,72 „
Magnesia . . .	0,83 „	0,76 „	0,86 „
Phosphorsäure .	26,73 „	28,01 „	27,10 „

Die Zusammensetzung der Knochen ist daher im wesentlichen unverändert geblieben, und scheint der Mangel an Kalk und Phosphorsäure im Futter nicht so schnell auf eine Veränderung in den Knochen hinzuwirken, wie gewöhnlich angenommen wird. Die Thiere No. 2 und 3 magerten aber, wiewohl sich keine besonderen Krankheitserscheinungen zeigten, mit jedem Tage mehr und mehr ab, No. 2 konnte schliesslich wegen Mangels an Kraft kaum mehr aufstehen und wurde am 50. Versuchstage todt vorgefunden. Da die Thiere in Faeces, Harn und Milch mehr Kalk und Phosphorsäure ausgeschieden als in der Nahrung zu sich genommen hatten, nämlich No. 2 88,31 — 26,55 = 61,76 Grm. Kalk, No. 3 62,63 — 52,50 = 10,13 Grm. Phosphorsäure, so muss diese Mehrausgabe durch Entziehung von anderen Bestandtheilen des Organismus als den Knochen gedeckt sein, in Folge dessen pathologische Erscheinungen hervorgerufen werden.

Phosphorsaurer Kalk im Futter und Milchasche.

H. Weiske²⁾ hat ferner Versuche angestellt:

„Ueber den Einfluss des als Beigabe zum Futter gereichten phosphorsäuren Kalkes auf den Aschengehalt der Milch.“ Die vielfach verbreitete Ansicht, dass der praecipitirte 3-basisch phosphorsaure Kalk an Mutterthiere verfüttert mit in die Milch übergehe, veranlasste Verf., bei 2 Kühen der Fütteration von 40 Pfd. Runkelrüben, 2 Pfd. Roggenkleie, 2 Pfd. Rapskuchen, 8 Pfd. Heu und 6 Pfd. Stroh pr. Kopf und Stück 2 Loth phosphorsäuren Kalk zuzusetzen und vor, während und nach diesem Zusatz die Milch auf Kalk und Phosphorsäure zu untersuchen. Der procentische Gehalt der Milch an letzteren Stoffen auf 12 pCt. Trockensubstanz berechnet, gestaltete sich folgendermassen:

¹⁾ Im Text irrthümlich 90,31 Grm.

²⁾ Pr. Ann. d. Landw. 1871. 309.

Kuh I.

	Vor		Während		Nach
	der Fütterung mit phosphorsaurem Kalk				
	12. Mai	15. Mai	22. Mai	25. Mai	29. Mai
Asche	0,683 pCt.	0,688 pCt.	0,705 pCt.	0,668 pCt.	0,637 pCt.
Kalk	0,157 „	0,161 „	0,158 „	0,159 „	0,151 „
Phosphorsäure . . .	0,240 „	0,262 „	0,214 „	0,228 „	0,215 „

Kuh II.

Asche	0,704 pCt.	0,699 pCt.	0,699 pCt.	0,723 pCt.	0,732 pCt.
Kalk	0,171 „	0,168 „	0,176 „	0,183 „	0,185 „
Phosphorsäure . . .	0,231 „	0,213 „	0,218 „	0,227 „	0,223 „

Aus der täglich gegebenen Milchmenge berechnen sich folgende entleerten Quantitäten an Asche, Phosphorsäure und Kalk:

Kuh I.

Asche	74,67 Grm.	68,53 Grm.	79,68 Grm.	73,99 Grm.	—
Kalk	17,19 „	16,02 „	17,78 „	17,67 „	—
Phosphorsäure . . .	26,23 „	26,17 „	24,14 „	25,25 „	—

Kuh II.

Asche	53,33 Grm.	56,29 Grm.	51,70 Grm.	48,68 Grm.	—
Kalk	12,96 „	13,50 „	12,99 „	12,36 „	—
Phosphorsäure . . .	17,53 „	17,16 „	16,08 „	15,26 „	—

Durch die Beigabe von phosphorsaurem Kalk zum Futter ist daher weder die procentische noch absolute Menge an Phosphorsäure und Kalk in der Milch vermehrt und würde daher die Beifütterung desselben zur Bereicherung der Milch an diesem Salze vollständig nutzlos sein.

Substitution des phosphorsauren Kalks in den Knochen durch andere Erdphosphate von F. Papillon¹⁾, desgl. von H. Weiske²⁾. Substitution des phosphorsauren Kalks in den Knochen.

Papillon¹⁾ weist durch Versuche nach, dass der Kalk der Knochen ohne jegliche Veränderung durch Strontian, Magnesia und Thonerde ersetzt werden kann.

- 1) Eine junge Taube erhielt 7 Monate lang vom 6. Septbr. 1869 bis 1. April 1870 Getreidekörner, die in einem Brei von phosphorsaurem Strontian und einer Lösung von je 1,5 Grm. Chlorkalium, Salpeter, schwefels. und kohlens. Kali pr. 1 Liter Wasser vertheilt waren. Die Zusammensetzung der Knochenasche war folgende:

¹⁾ Compt. rend. 1870. 71, 372

²⁾ Zeitschr. f. Biologie 1872. 237.

Kalk	Strontian	Phosphorsäure	Phosphors. Magnesia	Rückstand
46,75 pCt.	8,45 pCt.	41,80 pCt.	1,80 pCt.	1,10 pCt.

2. Eine junge weisse Ratte wurde mit phosphorsaurer Thonerde in obiger Lösung, ferner mit Reis und Kleber vom 16. Sept. bis 29. Nov., an welchem Tage sie an Enteritis starb, gefüttert. Ihre Knochenasche enthielt:

Thonerde	Kalk
6,95 pCt.	41,10 pCt.

- 3) Ein Bruder dieser Ratte von demselben Alter wurde unter denselben Bedingungen vom 16. Sept. bis 25. Nov. ernährt, und erhielt statt der Thonerde Magnesia-Phosphat. Die Untersuchung ihrer Knochenasche ergab:

Magnesia	Kalk
3,56 pCt.	46,15 pCt.

Dieses sehr unwahrscheinliche Resultat hat H. Weiske durch Versuche an Kaninchen geprüft und nicht bestätigt gefunden. Seine Kaninchen erhielten zu zweien, von denen das eine erwachsen, das andere circa $1\frac{1}{3}$ Monat alt war, Heu und in Scheiben geschnittene Rüben, denen das Erdphosphat eingerieben wurde. Mit diesem Futter wurden die Thiere 100 Tage lang gefüttert und verzehrten mindestens 1 Grm. Erdphosphat pr. Tag.

Die wasser- und fettfreien Knochen der geschlachteten Thiere hatten nachstehende Zusammensetzung:

No.	Alter	Art der Salzbeigabe	Asche %	Kalk %	Magnesia %	Phosphor- säure %
1	ausgewachsen	phosphorsaurer Kalk	65,60	53,94	1,06	40,03
2	5 Monate	desgl.	62,02	53,77	1,23	42,73
3	ausgewachsen	phosphorsaure Magnesia	68,41	54,21	1,09	42,08
4	5 Monate	desgl.	61,99	53,68	1,24	42,01
5	ausgewachsen	phosphorsaurer Strontian	68,00	53,93	1,06	42,00
6	5 Monate	desgl.	62,30	53,60	1,23	42,67
7	ausgewachsen	ohne Salzbeigabe	67,87	54,16	1,09	42,02
8	2 $\frac{1}{2}$ Monat	desgl.	56,88	53,52	1,22	42,17

Die Beigabe der Erdphosphate hat daher keinen wesentlichen Einfluss auf die Zusammensetzung der Knochen ausgeübt, und konnte nicht die Spur Strontian in denselben nachgewiesen werden.

Anm. Dieser Gegenversuch von H. Weiske scheint uns keinen endgültigen Beweis gegen die Substitution des Kalkes in den Knochen durch Strontian etc. zu liefern, da die Thiere in dem Futter jedenfalls hinlängliches Material zum Knochenaufbau vorgefunden haben. Unserer Ansicht nach müssen zur Entscheidung der Frage die Versuche in der Weise angestellt werden, dass die Thiere in einem an Phosphorsäure und Kalk armen oder freien Futter phosphorsaurer Strontian etc. erhalten.

Statt des früher empfohlenen Knochenmehles stellt W. Cohn¹⁾ jetzt nach Vorgang von J. Lehmann durch Auflösen der Knochenasche in Salzsäure und Fällen mit Ammoniak 3basisch phosphorsauren Kalk dar, den er dem Futter zuzusetzen vorschlägt. Versuche, welche Major v. Thiele-Winkler in Rokittnitz damit seit 1868 angestellt hat, zeigten zunächst, dass dieses Präparat von den Thieren gern aufgenommen wurde. Die Beifütterung an Kälber, alte und junge Schweine blieb ohne sichtbaren Erfolg. Bei jungen Pferden dahingegen war ihre Wirkung eine günstige, indem die Thiere von sehr gutem Aussehen, starkem Gliederbau und seit dieser Beifütterung stets gesund und kräftig waren. Ueber die Art der Fütterung und die Menge der aus dem Futter verdauten Phosphorsäure geben folgende Zahlen Aufschluss:

Phosphorsaurer Kalk im Futter.

No.	Datum	Geschlecht		Alter	Tägl. Futter				Phosphorsäure		Phosphorsäure		Phosphorsäure verdaut pr. Tag	
		Wallach	Stute		Hafer	Heu	Stroh	Weizenkleie	Zusatz v. 3-basisch phosph. Kalk	in täglich. Futter	in 3-bas. phosph. Kalk	im verzehrten Futter		im Dünger
1	Sommer 1868 1869	1	—	2	2	7	10	2	4	5,879	1,344	7,223	2,949	4,274 ²⁾
2	12. Jan.	1	—	2	2	7	10	2	4	6,329 ³⁾	1,344	7,673	7,371	0,302
3	5. Febr.	1	—	2	2	7	10	2	8	5,879	2,688	8,567	5,723	2,844
4	19. „	1	—	2	—	—	10	4	—	6,873	—	6,873	5,769	1,104
5	4. März	1	—	2	2½	7	10	1	—	5,946	—	5,946	5,437	0,509
6	22. „	1	—	2	2	7	10	2	4	5,879	1,344	7,223	3,968	3,225
7	19. Febr.	1	—	2	—	—	10	4	—	6,873	—	6,873	7,905	-1,032 ⁴⁾
8	4. März	1	—	2	2½	7	10	1	—	5,946	—	5,946	5,131	0,473
9	22. „	1	—	2	2	7	10	2	4	5,879	1,344	7,223	3,780	3,433
10	7. Juni	1	1	3	2	7	10	1	4	4,492	1,344	6,236	3,734	2,502 ⁵⁾

C. Lamprecht⁶⁾ erschliesst die günstige Wirkung des vorgenannten Kalkphosphats aus der erhöhten Gewichtszunahme, welche Kälber bei gleichem Futter und in gleichen Zeiträumen durch Beifütterung desselben erfuhren, nämlich:

¹⁾ Preuss. Ann. d. Landw. Wochenbl. 1870, 431.

²⁾ Soll die im Text gegebene Zahl von 3,274 Lth. richtig sein, so waren im Dünger 3,949 statt 2,949 Lth.

³⁾ Hier sind die im Stroh verzehrten 0,450 Lth. PO₅ mit in Rechnung gezogen.

⁴⁾ Der nach 8tägiger Fütterung genommene Dünger war sehr weich.

⁵⁾ Im Text heisst es 3,102, welche Zahl sich ergibt, wenn im Dünger 3,134 statt 3,734 Lth. PO₅ waren. Wie die Gesamt-PO₅ in diesem Falle berechnet, ist nicht ersichtlich; denn sind auch hier für PO₅ im Stroh 0,450 Lth. in Anschlag gebracht, so ergeben sich im verzehrten Futter 6,286 statt 6,236 Lth.

⁶⁾ Wiener landw. Zeitung 1872, 406.

I. Versuch.				II. Versuch.		
Ration pr. Kopf und Tag: 4 Kilo Grummet, $\frac{3}{4}$ Kl. Schrot, 1 Kl. Häcksel und 2 Kilo Milch.				Ration: 3,5 Kilo Grummet, 1 Kilo Schrot, 1 Kilo Häcksel.		
		Kalb No. 1	No. 2			
		Kilo	Kilo	No. 1	No. 2.	No. 3
				Kilo	Kilo	Kilo
Lebendgewichtszunahme nach 20 Tagen:						
a.	Ohne Beigabe v. Phosphat . . .	19,5	11	nach 14 Tagen	9,25	1,0
	Nach weiteren 20 Tagen			desgl.		
b.	Mit Beigabe von $16\frac{2}{3}$ Gr. Phosphat	15,5	22,5		11,0	12,5
c.	Ohne Beigabe v. $16\frac{2}{3}$ Grm. Phosphat nach weiteren 14 Tagen . . .				5,5	8,5
						7,0

Hiernach lässt sich nicht verkennen, dass bei gleichem Futter in derselben Zeit die Beifütterung des Kalkphosphats eine erhöhte Lebendgewichtszunahme bewirkt hat und zeigt sich die Wirkung desselben von der Individualität der Thiere abhängig. Bei Kühen jedoch blieb die Zugabe des phosphorsauren Kalks zur Futterration ohne Resultate.

Frühreife und
Knochen-
wachsthum.

Die frühzeitige Entwicklung hat nach A. Sanson¹⁾ einen Einfluss auf die Dichte der Knochen. Bei der Frühreife entwickelt sich das Scelet früher, so dass Thiere, welche sonst erst in 6 Jahren ausgewachsen sind, schon mit 4 Jahren ihre vollständige Entwicklung erreichen. Dies beruht nach Verf. darauf, dass in Folge einer an Kalkphosphaten reichen Nahrung (wie Samenkörnern)²⁾ die Epiphysen (Gelenkendstücke) der Röhrenknochen schneller verwachsen, dass die Knochenkörperchen sich zahlreicher entwickeln, früher die Knorpelschicht (*couche de chondroplastes*), welche die Epiphyse von der Diaphyse trennt, durchsetzen, dass endlich diese Schicht schneller ossificirt. Das Scelet frühreifer Thiere ist nicht so voluminös, als das solcher in normaler Weise herangewachsenen; ausserdem entgegen der Annahme vieler Züchter wegen des grösseren Gehalts an mineralischen Stoffen specifisch schwerer. So ergab eine vergleichende Untersuchung des Oberarms (femur) von einem 15 Monate alten frühreifen und desgl. von einem in normaler Weise herangewachsenen Merinoschaf folgende Zahlen:

	Länge d. Diaphyse	Gew. d. ganz. Knochen	Volumen	Spec.-Gew.
1. Frühreifer Schenkel	0,13 m.	93,93 Grm.	70 cc.	1,342
2. Der gewöhnl. „	0,16 „	99,40 „	78 „	1,274

Der ausgewachsene Knochen bedarf einer Ernährung nur mehr insofern, als sie zu seiner Erhaltung nothwendig ist. Deshalb kann bei einem frühreifen Thiere der Aufwand an mineralischen Stoffen, welcher zur Be-

¹⁾ Comptes rendus 1870, 71, 229.

²⁾ Auf die von deutscher Seite gemachte Einwendung, dass die Samenkörner reich an Phosphorsäure und Kali sind, aber wenig Kalk enthalten, erwidert Verf. (ibidem 1871, 73, 921), dass die Hauptnahrung der Herbivoren die Blätter der Gramineen und Leguminosen, welche viel Kalk und Phosphorsäure enthalten, bilden, dass die Samenkörner nur als Ergänzungsnahrung dienen und nur als solche bezeichnet werden können.

förderung eines länger dauernden Knochenwachsthums erforderlich gewesen wäre, als Ueberschuss zum Aufbau der Weichtheile, des Muskel- und Fettgewebes, welche bei dem frühreifen Thiere überwiegen und dem ganzen Körper die gern gesehene kubische Form geben, verwendet werden. Die Frühreife hängt demnach nicht von dem Körperbau, sondern dieser von jener ab, und folgt daraus, dass bei der Zucht von Mastthieren mehr die Ernährungsweise der jungen Thiere als die Auswahl nach dem Körperbau in Betracht kommt.

Aus einer Abhandlung: Ueber cellulares und intercellulares Knochenwachsthum von C. Ruge¹⁾ heben wir kurz hervor, dass die Intercellularsubstanz der Knochen in constantem Verhältniss mit dem Alter abnimmt. Es werden dadurch die Abstände zwischen den Zellen grösser und zwar nach allen Richtungen. — Die Körperchen selbst bleiben im allgemeinen im extrauterinen Leben ohne messbare Veränderung, ihre Breite und Dicke nimmt nur wenig mit dem Alter zu. — Der Knochen wird durch immer zunehmende Zwischensubstanz dicker, breiter und länger, er wird expandirt. Es findet somit in der That neben dem periostealen und cartilaginären Wachsthum ein intercelluläres, ein sogenanntes interstitielles statt. Das intercelluläre Knochenwachsthum findet sich mit dem intermediären in dem jugendlichen Alter vor, reicht bis zum 14. bis 15. Jahr und spielt zwischen 1 und 9 Jahren die Hauptrolle. Im Knochen tritt durch Unthätigkeit eine Atrophie ein, er ist kein in sich todttes unveränderliches Gebilde, dem höchstens durch Aufsaugung an den Flächen seine Dicke verloren geht. Auch mit dem Alter lässt sich eine Atrophie der Knochen, ein Insichgehen (der jugendlichen Expansion gegenüber) nachweisen: eine intercelluläre Resorption.

Knochenwachsthum.

Jul. Wolff²⁾ beweist in einer längeren Abhandlung: „Ueber die innere Architectur der Knochen und ihre Bedeutung für die Frage vom Knochenwachsthum“, dass der innere Bau der Knochen ganz mathematischen Regeln angepasst ist, dass ein Ingenieur nicht besser eine Brücke als die Natur den Knochen aufgebaut hat. Auf den Knochen wirken Zug- und Druckkräfte; an den Stellen und Linien, wo diese wirken, ist feste Substanz angehäuft, während da, wo keine Kräfte thätig sind, Hohlräume auftreten.

(Auf eine weitere Besprechung dieser Arbeit müssen wir verzichten.)

Ueber den Stickstoffgehalt des Fleisches von P. Petersen,³⁾ H. Huppert,⁴⁾ und J. Nowack.⁵⁾

Stickstoffgehalt des Fleisches

P. Petersen findet für den Wasser-, Fett- und Stickstoffgehalt des frischen Fleisches folgende Zahlen:

¹⁾ Virchow's Archiv 1870, **49**, 237.

²⁾ Virchow's Archiv 1871, **50**, 389.

³⁾ Zeitschr. f. Biologie 1871, 166.

⁴⁾ Desgl. 354.

⁵⁾ Sitzungsberichte d. Wien. Akad. 1871. October.

Fleisch von	Körpertheil	Wasser pCt.	Fett pCt.	Stickstoffgehalt			
				des frischen Fleisches		des trocknen	
				1. Best.	2. Best.	1. Best.	2. Best.
Rind A	a. Vorderschenkel	77,22	0,76	3,35	u. 3,36	14,71	u. 14,74
	b. Hinterschenkel	75,75	3,01	3,24	„ 3,24	13,37	„ 13,37
Rind B	a. Vorderschenkel	78,16	0,86	3,24	„ 3,22	14,82	„ 14,75
	b. Hinterschenkel	75,21	3,40	3,34	„ 3,36	13,48	„ 13,56
Schwein A	a. Vorderschenkel	74,89	3,78	3,33	„ 3,32	13,27	„ 13,22
	b. Hinterschenkel	73,99	4,65	3,18	„ 3,19	12,24	„ 12,26
Schwein B	a. Vorderschenkel	76,14	3,73	3,12	„ 3,14	13,07	„ 13,06
	b. Hinterschenkel	71,93	6,55	3,33	„ 3,36	11,88	„ 11,96
Hammel A	a. Vorderschenkel	76,22	3,03	3,21	„ 3,21	13,51	„ 13,49
	b. Hinterschenkel	76,68	2,57	3,22	„ 3,22	13,80	„ 13,81
Hammel B	a. Vorderschenkel	76,78	3,02	3,03	„ 3,05	13,07	„ 13,14
	b. Hinterschenkel	76,98	2,67	3,11	„ 3,12	13,49	„ 13,54
Kalb A	a. Vorderschenkel	79,29	0,92	3,07	„ 3,08	14,81	„ 14,88
	b. Hinterschenkel	77,85	0,81	3,33	„ 3,33	15,03	„ 15,03
Kalb B	a. Vorderschenkel	79,19	0,78	3,12	„ 3,14	15,01	„ 15,07
	b. Hinterschenkel	79,05	0,76	3,17	„ 3,17	15,12	„ 15,11
Pferd A	a. Vorderschenkel	73,55	1,73	3,54	„ 3,55	13,38	„ 13,40
	b. Hinterschenkel	73,21	1,96	3,64	„ 3,62	13,58	„ 13,53
Pferd B	a. Vorderschenkel	76,03	0,76	3,45	„ 3,46	14,41	„ 14,41
	b. Hinterschenkel	75,98	1,09	3,28	„ 3,28	13,65	„ 13,67

Daraus ergibt sich im Mittel für frisches Fleisch¹⁾ vom:

	Rind	Schwein	Hammel	Kalb	Pferd	Totaldurchschnitt
Stickstoff	3,29	3,25	3,15	3,18	3,48	3,27 pCt.

Fast dieselben Zahlen für den Stickstoffgehalt des Rindfleisches fand H. Huppert¹⁾ durch 39 Analysen, welche ebenfalls wie die von P. Petersen nach der Will-Varrentrapp'schen Methode ausgeführt wurden. Huppert erhielt im Mittel 3,301 pCt. (2,97 bis 3,52 pCt.) Stickstoff bei einem durchschnittlichen Wassergehalt von 75,4 pCt., wobei jedoch zu erwähnen ist, dass niemals ganz frisches Fleisch, wie von P. Petersen untersucht wurde. Desshalb konnte sich die von Petersen aufgefundene Beziehung zwischen Wasser- und Stickstoffgehalt: „wonach das wasserreichere Fleisch in der Trocken-Substanz in der Regel mehr Stickstoff enthält als das wasserärmere“, bei den Bestimmungen von H. Huppert nicht herausstellen.

Etwas höhere Zahlen für den Stickstoffgehalt des Fleisches vom Rind, Pferd, Hund und Mensch wurden von J. Nowack gefunden. Derselbe bestimmte den Stickstoff nicht nach der Methode von Will-Varrentrapp

¹⁾ In der Achillessehne und dem Nackenband findet man in der frischen Substanz einen höheren N-Gehalt, nämlich 4,9 bis 5,4 pCt.; sie enthalten aber viel weniger Wasser (58,2 bis 68,9 pCt.), so dass bei gleichem Gehalt an Wasser ihr N-Gehalt dem des frischen Fleisches entspricht.

durch Verbrennen mit Natronkalk,¹⁾ sondern durch Glühen mit Kupferoxyd auf gasvolumetrischem Wege. Aus seiner ausführlichen Abhandlung heben wir folgende Zahlen für den Stickstoffgehalt des frischen Fleisches hervor:

Rind I.		Rind II.		Rind III.	
Muskelpartie		Muskelpartie		Muskelpartie	
a.	b.	a.	b.	a.	
3,775 pCt.	3,599 pCt.	3,448 pCt.	3,628 pCt.	3,780 pCt.	
3,777 "	3,604 "	3,443 "			
Pferd I.		Pferd II.		Hund I.	
Muskelpartie		Muskelpartie		Muskelpartie	
a.	b.	a.	b.	a.	b.
3,755 pCt.	3,637 pCt.	3,972 pCt.	3,785 pCt.	3,528 pCt.	3,637 pCt.
3,760 "	3,631 "	3,969 "	3,780 "	3,556 "	3,618 "
3,752 "	3,635 "				3,640 "
Mensch I.		Mensch II.			
Muskelpartie		Muskelpartie			
	b.	c.	b.		
	3,612 pCt.	3,776 pCt.	3,238 pCt.		
	3,612 "	3,802 "	3,246 "		

Bekanntlich hat Voit bei seinen Fleischfütterungs-Versuchen einen durchschnittlichen Stickstoffgehalt des Fleisches von 3,4 pCt. zu Grunde gelegt. Vorstehende Untersuchungen zeigen nicht unerhebliche Schwankungen, die von Petersen und Huppert gefundenen Zahlen liegen durchschnittlich unter 3,4 pCt., während die von Nowack bedeutend höher ausgefallen sind. Erstere Analytiker halten trotzdem die von Voit aufgestellten Fundamentalsätze der Ernährung — und Voit begründet dies in einer besonderen Anmerkung zu Huppert's Abhandlung — für eine unbestrittene Wahrheit, dahingegen glaubt Nowack nach seinen Bestimmungen, dass es unzulässig ist, für die Stickstoffgrösse der Fleischsubstanz eine Mittelzahl zu Grunde zu legen.

IV. Untersuchungen über Blut und Respiration.

Beziehung zwischen dem Eisen in der Galle und dem Blutfarbstoff ^{Eisen und Blutfarbstoff.}
von P. A. Young.²⁾

Nach Verdampfen einer gewogenen Menge Galle, Glühen des Rückstandes wurde letzterer in starker Salzsäure gelöst, die Lösung verdünnt, Zink hineingelegt und nach Reduction des Eisenoxydes mit Chamaeleon titriert. Verf. fand auf diese Weise pr. 100 Grm. Galle:

I. Ochsegalle		II. Hundegalle		III. Menschengalle	
1.	2.	3.	4.	1.	2.
0,00620 Grm.	0,00514 Grm.	0,00312 Grm.	0,00306 Grm.	0,1386 Grm. Eisen.	
				III. Menschengalle	
1.	2.	3.	4.	5.	6.
0,0049 Grm.	0,0054 Grm.	0,0102 Grm.	0,0039 Grm.	0,0043 Grm.	0,0115 Grm. Eisen.

¹⁾ P. Petersen erhielt zwar nach dieser und der Dumas'schen Methode keine erheblichen Differenzen im Stickstoffgehalt des Fleisches. Neuere Untersuchungen, so die von Ritthausen und U. Kreussler (Journ. f. practische Chemie 1871, 307) und die von M. Märcker (Landw. Versuchsst. 1873, 204) machen es wahrscheinlich, dass die durch Verbrennen mit Natronkalk erhaltenen Zahlen zu niedrig ausfallen. J. Nowack fand nach letzterer Methode für frisches Fleisch 0,5 bis 0,7 pCt. N weniger.

²⁾ Journ. of anat. and physiol. by Humphry and Turner 5, 158.

Da das Eisen ein constanter Bestandtheil des Hämoglobins ist, so glaubt Verf., dass die Galle Bestandtheile enthalte, welche aus dem Blutfarbstoff abstammen. Nach dem Eisengehalt des Hämoglobins (0,42 pCt.) entspricht das Eisen pr. 100 Grm. Ochsen-galle 0,73 bis 1,46 Grm. und pr. 100 Grm. Menschengalle 0,94 bis 2,7 Grm. Blutfarbstoff (Hämoglobin).

Eisengehalt
des Blutes u.
der Nahrung.

In einer Arbeit über den Eisengehalt des Blutes und der Nahrung widerlegt Boussingault¹⁾ die vielfach verbreitete Annahme, dass das Eisen (resp. Eisenoxyd) dem Blute der Säugethiere die rothe Farbe verleihe, dadurch, dass mit weissem Blut durchsetztes Muskelfleisch der Erdschnecke ebenso viel Eisen enthält, als das mit rothem Blut gefüllte Ochsenfleisch. Die hohe Bedeutung des Eisens für den thierischen wie pflanzlichen Organismus veranlassten Verf., den metallischen Eisengehalt in einer Menge Substanzen festzustellen und fand pr. 100 Thle. Substanz:

	Grm.		Grm.
Fibrin (trocken)	0,8466	Enthaarte Hasenhaut (frisch)	0,0039
Blutkörperchen (trocken)	0,3500	Hasenhaut	0,0210
Blutalbumin (trocken)	0,0863	Maus (ganzes Thier)	0,0110
Hämatozin	6,3300	Menschenharn im Mittel	0,0004
Menschenblut	0,0510	Pferdeharn	0,0024
Ochsenblut 1.	0,0375	Pferdeexcremente (frisch)	0,0138
desgl. 2.	0,0480	Weisses Weizenbrod	0,0048
Blut der Erdschnecke	0,00069	Mais	0,0036
Muskelfleisch der Ochsen	0,0048	Reis	0,0015
desgl. des Kalbes	0,0027	Weisse Bohnen	0,0074
Fischfleisch (Merlan)	0,0015	Linsen	0,0083
Fleisch der Erdschnecke	0,0012	Hafer	0,0134
Merlan (ganzer Fisch)	0,0082	Kartoffeln	0,0016
FrISChe Gräten des Merlan	0,0100	Möhren (Wurzel)	0,0009
Schellfischgräten (lufttrocken)	0,0372	Aepfel	0,0020
Kuhmilch	0,0018	Spinatblätter	0,0045
Hühnerei (ohne Schale)	0,0057	Kohl, inneres blassgefärbt	0,0009
Schnecke (ohne Haus)	0,0036	desgl. grüne Blätter	0,0039
Schneckengehäuse	0,0298	Heu	0,0078
Frischer Ochsenknochen	0,0120	Weizenstroh	0,0066
Knochen vom Hammelfuss	0,0208	Seetang (lufttrocken)	0,0548
Ochsenhorn (getrocknet)	0,0083	Rothwein pr. 1 Liter	0,0109
Schwarzes Haar (40jähriger Mann)	0,0755	Weisswein desgl.	0,0076
Pferdehaare	0,0507	Bier desgl.	0,0040
Taubenfedern	0,0179		
Hammelwolle	0,0402		

Hiernach verzehrt in der üblichen Nahrung pr. Tag:

1. Der französische Matrose	0,0661 Grm. Eisen
2. „ „ Soldat	0,0780 „ „

¹⁾ Journ. d'Agric. pratique 1872, 832 u. Berichte d. deutschen chem. Ges. Berlin 1872, 533, 824 u. 825. Vergl. auch Agric. chem. Centr.-Bl. 1872, 55 u. diesen Jahresber. 1866, 343.

3. Der englische Arbeiter	0,0912	Gramm Eisen
4. Der irländische „	0,1090	„ „
5. Der Galeerensträfling	0,0591	„ „
6. Ein Pferd	1,0166—1,5612	„ „
7. Eine Milchkuh (600 Kilo schwer) .	1,3650	„ „

E. Polacci¹⁾ hat im Blut von Menschen, in der Milch von Menschen und Hausthieren, ferner in den Hühnereiern als constanten und normalen Bestandtheil Mangan nachgewiesen. Er findet den Gehalt der Milch an Mangan grösser als den des Blutes. Da der Eisengehalt der Milch verhältnissmässig geringer als der des Blutes ist, so schliesst er auf eine Unabhängigkeit des Mangans vom Eisen.

Vorkommen von Mangan in thierischen Säften.

Auch Campani²⁾ hat neben Eisen in den Blutkörperchen und dem klaren Serum von Ochsenblut, besonders in ersterem Mangan erkannt.

Eine ausführliche Analyse von Blut (Schröpfkopfblood aus der Nierengegend) einer an chysöser Beschaffenheit des Harns leidenden Dame theilt F. Hoppe-Seyler³⁾ mit:

Blut bei Chylurie.

	In 100 Grm Blut	In 100 Grm. Blut
Albuminstoffe {	Fibrin	0,279
	lösliches Albumin	3,075
Aetherauszug {	Cholesterin	0,158
	Lecithin	0,348
	Fette	0,170
Extractstoffe {	in Alkohol löslich	0,220
	„ „ unlöslich	0,414
Hämoglobin		14,960 ⁴⁾
		Chlorkalium 0,206
		Chlornatrium 0,250
		Schwefels. Natron 0,070
		Phosphors. „ 0,043
		Kohlens. „ 0,029
		Phosphors. Kalk } 0,095
		„ Magnesia }

W. Marcet⁵⁾ zieht aus seiner Arbeit über Constitution des Blutes und die Ernährung des Muskelgewebes folgende Schlussfolgerungen:

Constitution des Blutes u. Ernährung des Muskelgewebes.

1. Das Blut ist im wesentlichen eine colloide Flüssigkeit.
2. Trotzdem enthält es eine geringe constante Menge diffundirbarer Stoffe, nämlich 7,3 Grm. pr. 1000 Grm. Blut und 9,25 Grm. für ein gleiches Volumen Blutserum. — Diese Menge wurde durch 24stündige Dialyse gefunden.
3. Das Chlor (resp. die Chlorsalze) scheinen im gelösten Zustande im Blut zu sein, die Menge desselben ist etwas schwankend und beträgt pr. 1000 Thle. 3,06 Thle. Blut und 3,45 beim Blutserum. Unterwirft man Blut mehrere Tage unter Erneuerung des Wassers der Dialyse, so bleibt schliesslich eine syrupartige Masse zurück, der Rückstand verliert seine alkalische Reaction, ein Beweis, dass diejenigen Stoffe, welche dem Blut die alkalische Reaction verleihen, im krystalloiden Zustande vorhanden sind.
4. Phosphorsäure und Eisen sind im colloiden Zustande zugegen, ihr Verhältniss zu einander schwankt und ist pr. 100 wie (21,39 bis 23,8): (76,2 bis 78,61) Eisenoxyd.

¹⁾ Berichte d. deutschen chem. Gesellsch. in Berlin 1871, 415.

²⁾ Ibidem 1872, 287.

³⁾ Med. chem. Untersuchungen von F. Hoppe-Seyler 1871, 4. Heft, 555.

⁴⁾ Nach der Eisenbestimmung 12,00 pCt. berechnet.

⁵⁾ Chem. News. 23. 229 im Auszug: Compt. rend. 1871, 73, 771.

5. Das Blut enthält wie bekannt in gleichem Volumen mehr Phosphorsäure und mehr Kali als das Blutserum. Diese beiden Stoffe sind aber vorzugsweise in den Blutkörperchen localisirt, woraus folgt, dass diese eine gewisse Kraft besitzen, mittelst deren sie der Diffusion der diffundirbaren Stoffe Widerstand leisten. In Folge dieser Eigenschaft findet in den Blutkörperchen eine Anhäufung des Kalis statt, welche ungefähr die 4fache Menge des im Blutserum vorhandenen Kalis ausmacht.

6. Eine Mischung von Phosphorsäure und Kali im colloiden Zustande kann künstlich dargestellt werden, wenn man eine Lösung von Chlorkalium und phosphorsaurem Natron der Dialyse unterwirft. Die erhaltene colloide Masse scheint die Eigenschaften eines neutralen 3 basischen Phosphats zu theilen.

7. Auf diese Weise erhält man während einer gewissen Zeit in der colloiden Flüssigkeit Phosphorsäure, Kali, Natron und Chlor in einem solchen Verhältniss, als man sie nach 24stündiger Dialyse im Blutserum findet.

8. Das Muskelgewebe besteht aus dreierlei verschiedenen Substanzen. Die erste Classe bildet das eigentliche Gewebe, welches unlöslich in Wasser aus Albuminkörpern, Phosphorsäure, Kali und Magnesia in wechselndem Verhältniss besteht. Die zweite Classe enthält dieselben Stoffe aber im colloiden Zustande. Diese Stoffe sind dem Blute entnommen und bestimmt den Muskel zu nähren d. h. in die Stoffe der ersten Classe überzugehen. Die dritte Classe endlich wird aus Stoffen der ersten und zweiten gebildet; aber letztere befinden sich im krystalloiden Zustande, sind diffundirbar, enthalten ausser Chlor und Natron (welche nie fehlen) Kali und Phosphorsäure in einem solchen Verhältniss, dass ein neutrales Phosphat von der Formel 2 KO. HO. PO_5 oder Pyrophosphat von der Formel 2 KO. PO_5 resultirt. Die zu dieser Classe gehörenden Stoffe sind aus den der ersten Classe durch Zerstörung und Elimination hervorgegangen.

Verf. weist nun darauf, dass Mehl, Kartoffel und Reis, welche als Nahrung der Thiere und Menschen dienen, Kali und Phosphorsäure und die Substanzen, welche sie einschliessen, in demselben colloiden Zustande enthalten, wie sie im Blut vorkommen. Diese Stoffe gehen im Thierorganismus oder beim Verlassen desselben durch Zersetzung aus dem colloiden Zustande in den krystalloiden über, um in letzterem von der Pflanze aufgenommen und in den colloiden Zustande zurückverwandelt zu werden, in welchem sie wiederum den Thieren als Nahrung dienen.

A. Béchamp und A. Estor¹⁾ halten die Blutkörperchen für ein Aggregat von Microzymen, die in Bacterien und Bacteriden Evolution hervorrufen, sich wie Fermente verhalten und das Material zur Bildung kleiner Zellen liefern. Die Blutkörperchen sind nichts weiter wie das Resultat dieser Microzymen.

S. Arloing²⁾ hat die Untersuchung von A. Béchamp u. A. Estor wiederholt, kann die Beobachtungen derselben im Ganzen bestätigen, interpretirt sie aber anders. Er schliesst:

¹⁾ Comptes rendus 1870. 70. 265.

²⁾ Ibidem. 1872. 74. 1256.

- 1) die Blutkörperchen der Säugethiere sind kleine von einem Häutchen umgebene, homogene Massen;
- 2) In verdünnten Alkohol gebracht, verlieren sie ihr Hämatoglobin durch Exosmose und, dieses freigeworden, wird in der Form von Granulationen, vereinigt mit den Resten der Blutkörperchen precipitirt.
- 3) diese Granulationen sind unfähig, Zellen zu erzeugen.

Auf eine weitere Abhandlung von A. Béchamp und A. Estor¹⁾, welche die Resultate der ersteren erhärtet, wollen wir nur verweisen.

Die Menge der Blutkörperchen in einem bestimmten Volumen Blut verschiedener Thiere hat L. Mallassez²⁾ bestimmt und findet:

- 1) Die Zahl der Blutkörperchen in demselben Volumen Blut ist grösser bei den³⁾ Säugethiern als bei den Vögeln, bei diesen grösser als bei den Fischen; unter letzteren enthalten die Knorpelfische wieder mehr als die Knochenfische. — Bei den Säugethiern z. B. schwankt die Zahl zwischen $3\frac{1}{2}$ — 18 Millionen pr. 1 Kubikmillimeter; Menschenblut enthält in diesem Volumen im Mittel 4 Millionen.
- 2) Die Zahl der Blutkörperchen steht fast im umgekehrten Verhältniss zum Volumen derselben.

Ueber Vorkommen von Haemoglobin in den Muskeln der Mollusken und die Verbreitung desselben in den lebendigen Organismen hat E. Ray Lankester³⁾ Untersuchungen angestellt, auf welche wir ebenfalls nur verweisen.

Hämoglobin
u. seine Ver-
breitung im
Organismus.

F. Hoppe-Seyler⁴⁾ studirte die Eigenschaften des Hämoglobins, besonders sein Verhalten gegen Wasserstoff und Kohlensäure, wodurch es unter Anwendung gewisser Vorsichtsmassregeln in einen purpurrothen Farbstoff „Hämochromogen“ gespalten wird. Dieser Körper verwandelt sich durch Absorption von Sauerstoff aus der Luft in Hämatin.

Das Hämoglobin enthält lose gebundenen Sauerstoff, welcher sich ohne Zersetzung des Farbstoffs durch Kohlenoxyd oder Stickoxyd vertreten lässt.

Auch das Hämatin ist von F. Hoppe-Seyler⁵⁾ einer Untersuchung unterzogen, namentlich auf sein Verhalten gegen reducirende Mittel geprüft. Er findet im Mittel folgende Elementarzusammensetzung für dasselbe:

C	H	N	Fe
64,30	5,50	9,11	8,82 Pr.

Hiermit würde die empirische Formel $C_{68} H_{70} N_8 Fe_2 O_{10}$ nahezu übereinstimmen.

v. Subbotin⁶⁾ hat den Einfluss der Nahrung auf den Hämoglobin-Gehalt des Blutes festzustellen gesucht.

Einfluss der
Nahrung auf
den Hämoglobin-
gehalt.
des Blutes.

Die nach der Preyer'schen Methode mittelst des Spectralapparates ausgeführten Bestimmungen des Hämoglobins lieferten folgende Resultate:

- 1) Die Pflanzenfresser haben im allgemeinen einen geringeren Gehalt

¹⁾ Comptes rendus 1872. 75. 962.

²⁾ Ibidem. 75. 1528.

³⁾ Pflüger's Archiv f. Physiologie 1871. 315.

⁴⁾ Berichte d. deutschen chem. Gesellsch. in Berlin. 1870. 229.

⁵⁾ Med. chem. Untersuchungen von F. Hoppe-Seyler 1871. 4. Heft, 523.

⁶⁾ Zeitschr. f. Biologie 1871. 185.

an Hämoglobin im Blute als Fleischfresser; das Kaninchenblut z. B. enthält im Mittel von 7 Bestimmungen 8,41 pCt. Hämoglobin, während das Blut eines gut genährten Hundes 13,80 pCt.

- 2) Das Blut ausgewachsener Thiere ist bedeutend reicher an Hämoglobin als das junger. Das Blut des Ochsen gab 12,10 pCt., das des jungen Kalbes im Mittel nur 8,91 pCt.
- 3) Krankheiten bedingen häufig eine Abnahme des Hämoglobingehaltes. Ganz enorm ist die Verminderung nach grösseren Blutverlusten und bei der Chlorose, wo der Gehalt für einen normalen Menschen von 13,10 pCt. auf 5,01 und 4,63 pCt. herabgeht. Diese starke Abnahme wird nicht durch den theilweisen oder gänzlichen Hungerzustand bewirkt, indem ein während 38 Tagen hungernder Hund 13,33 pCt. Hämoglobin hatte gegenüber 13,80 pCt. am ersten Hungertage.
- 4) Eine eiweissreiche Nahrung vermehrt, eine eiweissarme, viel stickstofffreie Stoffe enthaltende Nahrung vermindert den Hämoglobingehalt des Blutes. Ein mit Fleisch ernährter Hund hatte 13,73 pCt. Hämoglobin, bei ausschliesslicher Fütterung mit Stärkemehl und Fett sank dieser Gehalt am 26. Tage auf 11,65 pCt., am 38. Tage auf 9,52 pCt. Das Blut zweier mit Körnern gefütterten Tauben zeigte 11,52—12,56 pCt., während das zweier anderen mit fettem Eidotter ernährten nur 7,31—10,95 pCt.¹⁾
- 5) Die Menge des auf die Einheit des Körpergewichts kommenden Hämoglobins scheint wie die Blutmenge constant zu sein, z. B. enthalten 100 Grm. Körpergewicht:

- a. von Kaninchen 0,346—0,348 im Mittel 0,347 Grm. Hämoglobin.
- b. von Hunden 0,680—0,852 „ „ 0,764 „

Die Blutäsche eines Hundes untersuchte Adolf Jarisch²⁾ mit folgendem Resultat:

	In 100 Theilen Blut (Mittel aus 4 Analysen)	In 100 Theilen Asche (Mittel aus 4 Analysen) ³⁾
Gesammtäsche	0,8922	—
Phosphorsäure	0,1103	12,32 pCt.
Schwefelsäure .	0,0358	4,01 „
Chlor . . .	0,2805	31,43 „
Kali . . .	0,0342	3,83 „
Natron . . .	0,3748	42,01 „
Kalk . . .	0,0112	1,25 „
Magnesia . .	0,0058	0,65 „
Eisenoxyd . .	0,0948	8,34 „

Blutäsche
eines Hundes.

Spec. Wärme
des Blutes.

A. Gamgee⁴⁾ findet die specif. Wärme des frischen Ochsenblutes im Mittel gleich der des Wassers nämlich zu 0,97—1,07.

¹⁾ Hiermit steht die von Bischof u. Voit (Zeitchr. f. Biologie, 5, 389 und diesen Jahresber. 1868/69, 531) aufgefundene Erscheinung im Einklang, dass bei ausschliesslicher Fütterung mit Fett die Sauerstoff-Aufnahme eine geringere ist, als bei völligem Hunger.

²⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 1872. 168, 336.

³⁾ Drei der Analysen bezogen sich auf arterielles, 1 auf venöses Blut. Da die Analysen keinen erheblichen Unterschied zeigen, so geben wir den Durchschnitt.

⁴⁾ Journ. of anat. and phys. by Humphry and Turner. 7, 139.

Verhältniss der Blutmenge zum Körpergewicht.

Verhältniss
d. Blutmenge
zum Körper-
gewicht.

Als Thiere kamen zur Verwendung Kaninchen, Katze und Tauben. Bei diesen bestimmte W. Brozeit¹⁾ Lebendgewicht und Blutmenge (letztere nach gewöhnlicher und einer neuen Methode), und fand unter gleichzeitiger Angabe des procentischen Gehalts an Hämatin und Fett folgende Zahlen:

	Kaninchen			Katze	Tauben			
	No. 1	2	3		No. 1	2	3	4
Lebendgewicht . . .	299	603	303	2230	275	359	290	270 Grm.
Blutmenge . . .	7,07	38,3	19,0	168,3	14,1	30,2	18,6	15,0 „
Verhältniss d. Blutmenge zum Körpergewicht . . .	1:41,0	1:15,8	1:16,0	1:13,3	1:19,6	1:11,9	1:15,5	1:18,0 „
Hämatin . . .	4,122	0,8	1,01	1,26	1,86	1,308	1,311	1,48 „
Fett des Blutes . . .	0,67	0,27	—	—	0,51	0,21	3,10	— „

Joh. Ranke²⁾ bestimmte die Blutmenge von Kaninchen in verschiedenen Ernährungszustände wie folgt:

Reingewicht (d. h.

Lebendgewicht minus	1. Kleine Thiere	2. Grössere	3. Grosse hagere	4. Grosse sehr fette
Darminhalt)	unter 300	unter 700	bis zu 1300	über 1400 Grm.
Blutmenge	18,9	34,3	69,7	48,18 „
desgl. in Procenten	7,4	6,0	5,5	3,3 pCt.

Verhältniss der Blut-

menge zum Reingewicht	1:13,5	1:16,6	1:18,6	1:30 „
-----------------------	--------	--------	--------	--------

(In gleicher Weise fand Verf. die Gesamt-Blutmenge zum Reingewicht im Mittel bei Hunden wie 1:14,7, bei Katzen 1:21,4, bei Fröschen 1:15,3).

Hiernach haben jüngere und kleinere Thiere relativ mehr Blut als ältere; fettreiche dahingegen relativ weniger als magere. Da mit einer relativ grossen Blutmenge ein gesteigerter Stoffwechsel verbunden ist, so folgt hieraus für den Landwirth, dass er bei der Mast auf eine Herabsetzung der Blutmenge hinwirken muss, um einen grossen Fettsatz zu erzielen³⁾. Gleichzeitig macht Ranke auf den Darminhalt der Versuchsthiere, welche reichlich ernährt wurden, aufmerksam, und fand in Procenten des Körpergewichts:

	No. 1	2	3	4
Darminhalt	27,9	22,3	20,9	15,5 pCt.
Verhältniss desselben zum Körpergew.	1:3,6	1:4,4	1:4,8	1:6,4 „

Der Darminhalt ist also für die jüngeren Thiere der relativ grösste und nehmen diese und die mageren Thiere in der Zeiteinheit relativ mehr Nahrung zu sich als die fetten, was wiederum für den gesteigerten Stoffwechsel der jüngeren und mageren Thiere spricht.

Ed. Matthieu und V. Urbain⁴⁾ studirten einige Einflüsse, welche die Zusammensetzung der Gase des arteriellen Bluts verändern, und fanden:

Veränderung
in d. Zusam-
mensetzung
der Blutgase
unter gewis-
sen Einflüs-
sen.

¹⁾ Bestimmung der absoluten Blutmenge im Thierkörper. Inaugural-Dissertation. Königsberg 1871. Methode der Blutbestimmung in Pflüger's Archiv f. Physiologie 1870, 353.

²⁾ Die Blutvertheilung und der Thätigkeitswechsel der Organe von Joh. Ranke. Leipzig 1871.

³⁾ Vergl. hierüber Subbotin: Ueber den Einfluss der Nahrung auf den Hämoglobingehalt des Blutes.

⁴⁾ Compt. rend. 1871. 73. 216.

- 1) dass bei Aderlass der Sauerstoff des Blutes abnimmt, und zwar pr. 20 cc. entzogenen Blutes beim 2ten Aderlass um 1,25 cc., beim 3ten um 2,25 cc., beim 4ten um 3 cc., beim 5ten um 3,5 cc. Diese successive Abnahme ist durch die Verluste an Blutkörperchen bedingt. Nach 15—20 Tagen ist der normale Zustand wiederhergestellt.
- 2) Die Blutgase der Arterien verschiedenen Umfanges sind verschieden zusammengesetzt. Die umfangreicheren Gefässe enthalten mehr Sauerstoff als die engeren z. B.

	Carotis	Zweig der Cruralis	Cruralis	Zweig der Cruralis
Sauerstoff	25,00 cc.	22,00 cc.	12,67 cc.	10,16 cc.
Kohlensäure	54,50 „	44,00 „	62,50 „	52,10 „

Diese Verschiedenheit kommt daher, dass die umfangreicheren Gefässe mehr Blutkörperchen als die mageren enthalten.

- 3) Die äussere Temperatur macht sich in der Weise geltend, dass das Blut im Winter mehr Sauerstoff enthält, als im Sommer. So wurde gefunden:

	21. März	5. Juni	5. Juli	3. April	10. Juni	27. März	22. Juli
Temperatur	+4,8°	+16°	+23,9	+8°	+17,4	+0,7°	+24°
Sauerstoff	20,25	19,40	16,56	24,50	17,00	22,10	11,56 cc.
Kohlensäure	49,00	40,50	47,47	50,75	50,75	49,75	47,51 „

- 4) Je grösser der Luftdruck desto grösser ist der Gehalt an Sauerstoff und Kohlensäure.

Luftdruck	764 mm.	734 mm.	794 mm.
Sauerstoff	22,50 cc.	20,50 cc.	24,00 cc.
Kohlensäure	51,50 „	49,75 „	56,50 „

Vorstehendes unter 3 bezeichnetes Verhältniss gilt für Wirbelthiere, deren Körper-Temperatur eine constante ist. Bei Thieren, deren Körpertemperatur grösseren Schwankungen unterworfen ist, findet nach weiteren Untersuchungen von Ed. Matthieu und V. Urbain¹⁾ das umgekehrte Verhältniss statt, indem das arterielle Blut mehr Sauerstoff enthält, wenn die Körper-Temperatur sich erhöht, weniger, wenn sie sinkt. z. B. enthält arterielles Blut:

	Bei Abkühlung des Körpers					Bei Erhöhung der Körpertemperatur				
Temperatur im Rectum (rectale)	39,2°	36°	20°	31°	28°	39,6°	40,4°	41°	42,2°	
Athemzüge	18	13	8	12	10	18	130	200	300	
Sauerstoff	20,75	19,43	13,58	20,23	14,65 cc.	17,00	18,37	20,00	25,00 cc.	
Kohlensäure	47,33	46,23	62,26	60,00	34,18 „	49,30	43,95	38,14	17,85 „	

Der grössere Gehalt des Blutes an Sauerstoff hat eine grössere Verbrennung zur Folge, aber das Resultat derselben, die Kohlensäure, tritt erst in 1 oder 2 Stunden nach der künstlichen Erhöhung der Körpertemperatur hervor, wie folgende Zahlen zeigen:

	Verbrennung während Erhöhung der Körpertemperatur.				
	Nach 1 Stunde		Nach 3 Stunden		
Athemzüge	16	200	—	—	—
Temperatur im Rectum	39°	41,4°	39,6°	38,2°	
Arteriell	Venöses	Venöses	Venöses	Venöses Blut	
Sauerstoff	17,25	9,90	2,00	4,25	2,75 cc.
Kohlensäure	42,75	54,75	39,00	73,75	61,75 „

¹⁾ Compt. rendus 1872. 74. 190.

Die Menge des circulirenden Sauerstoffs im arteriellen Blut vermehrt sich während der Arbeit, aber die Vermehrung geht nicht parallel der Zahl der Athemzüge. Nach aufgehobener Arbeit wird die Respiration das 4- und 5fache der normalen, aber die Menge des Sauerstoffs wird nicht in diesem Verhältniss erhöht.

Einfluss der Muskelarbeit:

	Norm.				Muskelarbeit,		Ruhe.	
Athemzüge	Zustand.	Arbeit.	Norm.,	Arbeit	Arteriell.	Venös.	Arter.	Venös.
	Arteriell. Blut				Blut		Blut	
Sauerstoff	22,25	24,25	23,48	24,18 cc.	23,63	12,56 cc.	22,19	15,77 cc.
Kohlensäure	46,75	54,00	49,07	45,81 „	40,98	43,65 „	49,27	58,49 „

Weiterhin zeigen noch die Verf. den Einfluss der Electricirung der Nerven, sowie des Chloroformirens auf die Zusammensetzung der Blutgase.

Ueber die Blutvertheilung im Drüsen- und Bewegungsapparat¹⁾ und deren Beziehungen zur Kohlensäureproduction macht Joh. Ranke²⁾ interessante Mittheilungen. Das Verhältniss des Drüsen- zum Bewegungsapparat (ausgedrückt in pCt. des Körpergewichts) sowie das des darin enthaltenen Bluts (ausgedrückt in pCt. der Gesamtblutmenge) war folgendes:

	Drüsen-, apparat (in pCt. des Körpergew.)		Bewegungs- apparat (in pCt. des Gesamtblutes)	
Frösche . . .	11 pCt.	89 pCt.	69,4 pCt.	30,6 pCt.
Kaninchen . .	21,5 „	78,5 „	63,4 „	36,6 „
Hund . . .	16,3 „	83,7 „	59,0 „	41,0 „
Katze . . .	12,8 „	87,2 „	61,4 „	28,6 „

Dem entsprechend war nun auch die im Drüsenapparat (Eingeweide etc.) producirt Kohlensäuremenge grösser, als in dem Bewegungsapparat (Knochen, Muskel etc.). Die Methode der Untersuchung bestand kurz darin, dass die CO₂-Production zweier Frösche in einer bestimmten Zeit festgestellt wurde und ebenso nach Abnahme der Beine derselben. Aus der Differenz berechnete sich dann die auf diese Körpertheile fallende CO₂-Production, z. B.

2 Frösche von 97,87 Grm. Körper-Gew. schieden in 1 Stunde CO ₂ aus	0,0555 Grm.
desgl. nach Wegnahme der Beine „ „ „ „ „ „	0,0444 „
	0,0111 Grm.

Also betheiligte sich der Bewegungsapparat (Beine), welcher 33,07 Grm. wog, mit 0,0111 Grm. an der Kohlensäure-Production pr. 1 Stunde. Nach dem Versuch ergaben sich 88,07 Grm. Bewegungsapparat im Ganzen, woraus sich einfach die auf denselben fallende CO₂ in Summa nach der Gleichung $33,07:0,0111 = 88,07:X = 0,0296$ Grm. berechnen liess. Letzteres macht 53,3 pCt. der Gesamt-Kohlensäureproduction. Auf diese Weise fand Verf. im Mittel dreier Versuche:

¹⁾ Unter Bewegungsapparat werden Haut, Knochen, Muskeln und Nerven-gewebe, unter Drüsenapparat die übrigen Organe (also Eingeweide etc.) verstanden.

²⁾ Die Blutvertheilung und der Thätigkeitswechsel der Organe. Leipzig 1871. Kapitel 3 und 4.

In pCt. des Körpergewichts:
Bewegungs- Drüsenapparat
89,0 pCt. 11 pCt.

In pCt. der Gesammt-Kohlensäure-
ausscheidung im
Bewegungs- Drüsenapparat
60 pCt. 40 pCt.

Der Drüsenapparat der ruhenden Frösche betheiligte sich daher dem Gewichte nach 5,4 mal stärker an der Kohlensäure-Production = Stoffwechsel als der Bewegungsapparat, welches Resultat in inniger Beziehung mit dem grösseren Blutgehalt des Drüsenapparats steht.

Es ist demnach, schliesst der Verf., der absolute Blutgehalt ein Mass für den Organstoffwechsel. Ferner fand Verf., dass in den Organen, welche Arbeit leisten, eine raschere Blutcirculation statt hat. Das Blut strömt zu den arbeitenden Organen auf Kosten der ruhenden, in Folge dessen sich in letzteren die Blutmenge und dem entsprechend der Stoffwechsel vermindert.

Absorption
des Kohlen-
oxyds durch
die Lungen.

Ueber die Schnelligkeit der Absorption des Kohlenoxyds durch die Lunge von N. Gréhant¹⁾.

Als Versuchsthier diente ein Hund, in dessen geöffnete Halsarterie Canülen eingesetzt wurden. Ein genau auf den Kopf des Thieres passender Maulkorb stand durch Kautschoukröhen mit einer tubulirten Glasglocke in Verbindung, welche ein Gasgemisch von 9 Liter Luft und 1 Liter Kohlenoxyd enthielt. Das Blutgas bei Einathmen gewöhnlicher Luft und des giftigen Gasgemisches während 55 bis 80 Secunden hatte pr. 100 cc. Blut auf 0° und 760 mm. Druck reducirt folgende Zusammensetzung²⁾.

	CO ₂	N	O	CO
1. Bei normalem arteriellem Blut	37,6	1,7	16,6	0,0
2. Bei vergiftetem „ „	42,4	1,7	6,4	15,0

In einem zweiten Versuch wurde das mit Kohlenoxyd vergiftete Blut zuerst zwischen 10 u. 25 Secunden, dann zwischen 75 und 90 Secunden gesammelt und in derselben Weise gefunden:

	CO ₂	N	O	CO
1. In der Zeit zwischen 10—25 Sec.	40,5	1,57	14,65	4,28
2. „ „ „ „ 75—90 „	44,3	2,78	4,01	18,41

Verf. schliesst aus diesen Versuchen, dass sich das Kohlenoxyd, welches in einem Gasgemisch eingeathmet wird, schon in der ersten Minute durch das Blut vertheilt, und empfiehlt zur Verhütung von tödtlichen Wirkungen in die Räume der mit Kohlenoxyd geschwängerten Luft, wie Brunnen und unterirdische Gänge, vor deren Betreten durch Menschen ein Thier (Ratte oder Meerschweinchen) vor auszuschicken.

Einfluss des
Barometer-
drucks auf
die Lebens-
erscheinun-
gen.

Bert³⁾ findet durch eine Reihe von Versuchen an Vögeln und Säugethieren, dass bei plötzlicher Verminderung des Luftdrucks bis zu 15—18 Ctm. Quecksilber die Thiere von Krämpfen ergriffen plötzlich sterben, indem die Bronchien mit durch Blut vermischtem Schaum erfüllt sind. Bei lang-samer Verminderung des Luftdrucks können die Thiere noch längere Zeit bei schwachem Druck fortleben (Vogel bei 18 Ctm., Säugethiere bei 12 Ctm. Druck); es zeigt sich alsdann, dass nach dem Tode der unter

¹⁾ Compt. rend. 1870. **70**. 1182.

²⁾ In Betreff der Bestimmungsmethode der Gase verweisen wir auf das Original.

³⁾ Compt. rend. 1871. **73**. 213 u. 503.

der Glocke befindliche Sauerstoff um so grösser ist, je geringer der Druck, während sich die Kohlensäure umgekehrt verhält, nämlich um so grösser, je grösser der Druck.

Durch Vermehrung des Luftdrucks sterben die Thiere ebenfalls, indem sie ersticken. Bei 2 Atmosphärendruck und darüber zeigt sich rothes Blut in Venen und Arterien, bei einem grösseren Druck als 5 Atmosphären ist die rechte Herzgrube mit zahlreichen Gasbläschen angefüllt, welche daher rühren, dass die Luft nicht durch die Lunge entweichen kann.

Weitere Mittheilungen von Bert über diesen Gegenstand finden sich Compt. rendus 1872. Tom. 74. p. 617; T. 75. p. 29, 88, 491 u. 543. In letzterer Abhandlung fasst Verf. die Ergebnisse in folgenden Sätzen zusammen:

1. Der Gehalt des Blutes an Sauerstoff nimmt mit dem Druck, aber unwesentlich zu.
2. Der Kohlensäure-Gehalt wird in keiner Weise durch den Druck beeinflusst.
3. Der Stickstoff, welcher im Zustande einfacher Lösung (dissolution) im Blut zu sein scheint, vermehrt sich beträchtlich mit dem Druck, aber folgt hierbei nicht dem Dalton'schen Gesetz.

Nicht zu verwechseln mit der Beobachtung von Bert über die Lebenserscheinungen unter höherem Luftdruck ist die folgende von Gerhardt¹⁾, dass bei Einführung comprimierter Luft in die Lungen das Blut aufhört zu circuliren und erst weiter strömt, wenn man aufhört, comprimirt Luft einzuführen:

Blutstillstand bei Einführung comprimierter Luft in die Lungen.

Zur Entscheidung der Frage, ob arterielles Blut so viel Sauerstoff enthält und ob Blut in den Lungen so viel Sauerstoff absorbiert, als es zu absorbiren im Stande ist, liess N. Gréhant²⁾ einen Hund einmal in gewöhnlicher Luft, dann in reinem Sauerstoff athmen und untersuchte das Blut der Halsarterie auf Sauerstoff. Ferner liess er arterielles Blut dieses und verschiedener anderer Hunde mehrere Minuten mit Sauerstoff in Berührung und fand:

Sauerstoffabsorption durch das Blut.

Erster Versuch:

100 cc. normales Blut der Halsarterie	enthielten	16,3 cc. Sauerstoff
100 „ Blut nach Athmung im Sauerstoffgase	23,3 „ „	
100 „ Blut nach Berührung mit desgl.	26,8 „ „	

Zweiter Versuch: Blut verschiedener Hunde mit Sauerstoff in Berührung absorbirte:

18,8	21,9	25,8	26,2	26,3	31,3 cc. Sauerstoff.
------	------	------	------	------	----------------------

Bei der Schnelligkeit, womit das Blut durch die Lungen strömt, nimmt es nicht so viel Sauerstoff auf, als es überhaupt zu absorbiren vermag; das Blut verschiedener Thiere besitzt ein ungleiches Absorptionsvermögen für Sauerstoff. Letztere Thatsache führt Verf. auf den verschiedenen Gehalt an Hämoglobin zurück.

Ueber die Grösse des von Fischen eingeathmeten Sauerstoffs giebt N. Gréhant³⁾ folgende Zahlen:

Athmen der Fische.

¹⁾ Compt. rend. 1871. 73. 274.

²⁾ Ibidem 1872. 75. 495.

³⁾ Ibidem 1872. 74. 621.

1. Zwei Schleihen von 0,37 Kilo kamen in ein Glasbassin, welches 10,74 Kilo Seine-Wasser enthielt.
2. Eine andere Schleibe wurde demselben Experiment unterworfen; sie wurde in ein Bassin mit 3,5 Liter Wasser gebracht.

Die Untersuchung des Wassers vor und nach dem Versuch ergab:

	Erster Versuch:		Zweiter Versuch:	
	Vor der	1 St. 10 M.	Vor der	3 Stunden
	Athmung	nach d. Athmung	Athmung	nach d. Athmung
Sauerstoff . . .	6,06 cc.	1 cc.	7,44 cc.	0,0 cc.
Stickstoff . . .	13,50 „	14,5 „	16,14 „	16,23 „
Kohlensäure (freie)	34,90 „	40,2 „	17,28 „	22,40 „
Desgl. (gebundene)	—	—	70,14 „	75,04 „

In destillirtem gelüfteten Wasser gingen Fische nach 3 Stunden zu Grunde, ebenso nach 21 Stunden in einem Wasser, welches aus einem Gemisch von $\frac{1}{10}$ defibrirtem oxygenirten Hundeblut und $\frac{9}{10}$ destillirtem gelüfteten Wasser bestand.

Athmen der
Larven von
Tenebrio molitor.

Die Larven von *Tenebrio molitor* athmeten nach W. Detmer¹⁾ pr. 14,489 Grm. Gewicht täglich zwischen 0,050 und 0,060 Grm. Kohlensäure aus, welche Menge bei erhöhter Temperatur stieg, z. B. bei 35° C. 0,23 Grm. CO₂ betrug.

Einfluss der
farbigen
Lichtstrahlen
auf die
Respiration.

Den Einfluss farbiger Lichtstrahlen auf die Grösse der Kohlensäure-Ausscheidung haben Selmi und Piacentini²⁾ in der Weise studirt, dass sie Thiere (Hund, Taube und Katze) in einen luftdicht schliessenden Apparat brachten, in den das Licht nur durch Glas von bestimmter Farbe dringen konnte. Durch Bestimmung der ausgeathmeten Kohlensäure fanden sie die Menge derselben beim Hunde, wenn die für weisses Glas = 100 gesetzt wird, für die farbigen Lichtstrahlen, wie folgt:

Glas: Weisses,	schwarzes,	violettes,	rothes,
100	82,07	87,73	92
blaues,	grünes,	gelbes	
103,77	106,03	126,03	

Bei den anderen Thieren ergaben sich ganz analoge Zahlen. Wie die gelben und grünen Lichtstrahlen die wirksamsten für die Aufnahme der Kohlensäure durch grüne Pflanzentheile sind, so scheinen sie auch bei den Thieren die Kohlensäure-Ausathmung am meisten zu begünstigen.

Zersetzungs-
vorgänge
unter Blut-
entziehung.

Ueber die Zersetzungs Vorgänge im Thierkörper unter dem Einfluss von Blutentziehung von J. Bauer³⁾.

Durch Versuche an Hunden sowohl bei Nahrungszufuhr als im Hungerzustande beobachtete Verf., dass durch Blutentziehung die Menge des ausgeschiedenen Harnstoffs vermehrt wurde, und somit eine gesteigerte Eiweisszersehung statthatte.

Gleichzeitige Untersuchungen im Respirationsapparat ergaben, dass die Menge des aufgenommenen Sauerstoffs und der ausgeschiedenen Kohlensäure zwar nicht sofort, aber nach einiger Zeit stetig abnahm. Hieraus

¹⁾ Landw. Versuchsst. 15. 196.

²⁾ Nach Rendiconti del Reale Istituto Lombardo. Ser. II. Vol. III. Fasc. II. in Landw. Centr.-Bl. 1872. 1. 451.

³⁾ Zeitschr. f. Biologie 1872. 567.

folgt eine verringerte Fettzerstörung und begründet sich das in einigen Gegenden von Thierzüchtern angewendete Verfahren, durch zeitweilige Blutentziehung den Fettansatz des Mastvieh's zu erhöhen.

Der Stoffumsatz bei der Phosphorvergiftung von J. Bauer ¹⁾.

Stoffumsatz
bei Phosphor-
vergiftung.

Die Versuche des Verf. führten zu folgendem Ergebniss:

1. Nach Phosphoreinnahme tritt eine erhebliche Zunahme in der Ausscheidung der stickstoffhaltigen Bestandtheile ein, der Harnstoff steigt auf das Doppelte und Dreifache.
2. Gleichzeitig findet in den Organen eine grosse Anhäufung von Fett statt, z. B. enthielt bei 100⁰ getrocknet:

	Normal	Nach Phosphorvergiftung
Hundemuskel	16,7 pCt.	42,4 pCt. Fett
Leber	10,4 „	30,4 „ „
Desgl.	—	76,8 „ „

3. Die Einnahme von Sauerstoff und Ausgabe von Kohlensäure etc. ist eine geringere, sie betrug bei einem Hunde für 3 Stunden:

	1. Hungertag	2. Hungertag	3. Hungertag nach Phosphorvergiftung
Wasser	6,86 Grm.	5,95 Grm.	4,31 Grm.
Kohlensäure.	13,50 „	9,51 „	5,03 „
Gewichtsverlust	9,00 „	7,30 „	5,80 „
Sauerstoff	11,36 „	8,11 „	4,50 „

Aus allem diesem schliesst Verf., dass das Fett durch die Spaltung des Organeiweisses entstanden sei, dass diese Bildung wie im pathologischen Zustande so auch in dem normalen statthaben wird.

Ueber die Kohlensäureproduction bei Anwendung von kalten Bädern und anderen Wärmeentziehungen von J. Gilde-meister. ²⁾

Kohlensäure-
Production
in kalten
Bädern.

Bei Wärmeentziehungen von der äusseren Haut, wie bei kalten Abwaschungen, kalten Douchen, kalten Bädern etc. ist vielfach die Beobachtung gemacht worden, dass die Temperatur in der Achselhöhle nicht, wie zu erwarten steht, fällt, sondern eher um ein geringes steigt. Wenn man nun nicht, bemerkt Verf., annehmen kann, dass das kalte Wasser gleichsam die Wirkung eines guten Pelzes, welcher eine Abgabe der Innenwärme nach aussen verhindert, auszuüben im Stande ist, so bleibt für obige Thatsache nur die eine Erklärung übrig, dass in Folge des Kältereizes eine Steigerung der chemischen Vorgänge im Organismus stattfindet, wodurch die entzogene Wärme mehr als vollständig compensirt wird. Die Steigerung der chemischen Prozesse muss sich dann in einer Erhöhung des Stoffumsatzes, und letztere in einer vermehrten Ausscheidung von Kohlensäure geltend machen, welche als Endproduct des Stoffwechsels bei weitem die grösste Quantität ausmacht. Für die Richtigkeit letzterer Voraussetzung bringt Verf. Zahlen bei. Er bestimmte in einem dem v. Pettenkofer'schen ähnlichen Respirationsapparate die pr. $\frac{1}{2}$ Stunde von einem Menschen ausgeschiedene Kohlensäure ³⁾, welcher darin bald

¹⁾ Zeitschr. f. Biologie 1871, 63.

²⁾ Dissertation Basel 1870.

³⁾ Bei der CO₂-Bestimmung der im Bade befindlichen Person ist die vom Wasser absorbirte Kohlensäure nicht mitberücksichtigt. Verf. bemerkt, dass dadurch das Resultat nicht alterirt würde.

zugedeckt, bald entblösst, dann ohne Bad und im Bade von verschiedener Temperatur zubrachte. Folgende Tabellen enthalten die Resultate:

1. Kohlensäure-Ausscheidung bei bedecktem ¹⁾ und entblösstem Körper

Zeit	Körperbedeckung	pr. $\frac{1}{2}$ Stunde ausgeschiedene Kohlensäure:	
		1. Person Grm.	2. Person Grm.
1. halbe Stunde	zugedeckt	15,3	17,9
2. " "	entblösst u. abgewaschen	27,8	24,2
3. " "	zugedeckt	15,1	18,5
4. " "	entblösst u. abgewaschen	24,9	20,0
5. " "	zugedeckt	15,6	17,4

2. Kohlensäure-Ausscheidung im kalten Bade:

Zeit	Aufenthalt	1. Person		2. Person	
		Temperatur des Bades	Ausgeschiedene Kohlen- säure pr. $\frac{1}{2}$ Stunde	Temperatur des Bades	Ausgeschiedene Kohlen- säure pr. $\frac{1}{2}$ Stunde
1. halbe Stunde	ohne Bad	gewöhnlich	13,2 Grm.	—	22,3
2. " "	im Bade	32,9° C.	14,8 "	24° C.	35,2
3. " "	desgl.	25,7° C.	22,5 "	—	—
4. " "	desgl.	19,9° C.	38,9 "	—	—
5. " "	desgl.	18,8° C.	39,0 "	—	—

Bei hoher Sommertemperatur ist der Unterschied in der Kohlensäure-Ausscheidung bei bedecktem oder entblösstem Körper nach Verf. nur gering, indem pr. $\frac{1}{2}$ Stunde ausgeathmet wurden:

Lufttemperatur:

25,4° C.

28,4° C.

	In der 1. halben Stunde,	der 2.,	3.,	4.,	5.
	zugedeckt,	entblösst,	zugedeckt,	entblösst,	zugedeckt.
Kohlensäure . . .	17,5	17,7	16,8	15,5	17,2 Gr.

Wasser-
perspiration
im Bade.

Mit vorstehender Beobachtung über die vermehrte Kohlensäure-Ausscheidung im kalten Bade dürfte eine andere von Jamin und de Laurès ²⁾ in Zusammenhang stehen, wonach die Wasserperspiration (durch Haut und Lunge), welche durch Gewichts-Verlust des Körpers gemessen wurde, im Bade von 34,5° Temperatur wesentlich erhöht wird. Jamin und de Laurès fanden den Verlust pr. Stunde wie folgt:

	am 25.	27.	28.	30.	31. August,	6.	7.	11.	14.	Sptbr.	Mittel
Vor dem Bade	75	80	78	82	80	79	83	78	75	Grm.	79 Grm.
Im Bade	300	180	275	358	286	250	220	340	230	"	268 "
Nach dem Bade	0	40	25	32	10	0	0	24	50	"	20 "

¹⁾ mit wollener Decke.

²⁾ Compt. rend. 1872, 75, 60.

Wie vorstehend J. Gildemeister, so haben auch A. Röhrig und N. Zuntz¹⁾ gefunden, dass mit der Erniedrigung der den thierischen Körper umgebenden Luft-Temperatur, durch Abkühlung der Haut z. B. in kalten Bädern etc. die Kohlensäure-Production und Sauerstoff-Aufnahme zunimmt. Aber auch in Salz- und Soolbädern wird die Menge der ausgeschiedenen Kohlensäure und des consumirten Sauerstoffes erhöht. Diese Steigerung wird vermittelt durch Reflex von gewissen centripetalleitenden Nerven der Haut, welche von der Temperaturschwankung erregt werden; es ist leicht erklärlich, dass auch die Salz- und Seebäder einen Reiz auf die Haut²⁾ und die sensibelen Nerven der Haut ausüben, dass letztere diesen Reiz auf das Centralnervensystem, welches an dem Stoffwechsel einen sehr wesentlichen Antheil nimmt, übertragen. Ist diese Ansicht richtig, so musste bei etwaiger Lähmung der motorischen Nerven in den Muskeln — letztere nehmen an der CO₂-Production den grössten Antheil — die Kohlensäure-Production sinken. In der That beobachteten die Verf. bei Lähmung dieser Nerven durch Curare eine Verminderung sowohl der eingeathmeten Sauerstoff- als der ausgeathmeten Kohlensäure-Menge. Wurde das mit Curare vergiftete Thier in ein kaltes Bad gebracht, so stieg wiederum die producirt Kohlensäure. Die Wärmeregulation ist daher wahrscheinlich in erster Linie bedingt durch beständige schwache reflectorische Erregung der motorischen Nerven, welche mit der Temperaturdifferenz zwischen Thierkörper und Umgebung wächst.

Um den Einfluss des Hautreizes auf den Stoffwechsel noch näher festzustellen, beobachtete F. Paalzow³⁾ die Kohlensäure-Ausscheidung eines Kaninchens im normalen Zustande und unter der Einwirkung eines Senfteiges, welcher auf eine geschorene Partie des Körpers gelegt wurde. Uebereinstimmend mit obiger Annahme fand er in allen Versuchen mit Senfteig den O-Verbrauch und die CO₂-Ausscheidung gesteigert oder mit anderen Worten den Stoffwechsel erhöht.

Letzterem Resultat entgegen behauptet Rosenthal auf Grund der Versuche von H. Senator,⁴⁾ dass von einer vermehrten Kohlensäure-Ausgabe nicht immer auf eine erhöhte Wärmeproduction geschlossen werden darf. Denn erstens verlaufen im Körper Oxydationsvorgänge, die nicht immer bis zum Endproduct, der Kohlensäure, gehen, und zweitens findet häufig eine Kohlensäure-Ausscheidung auf Kosten einer schon früher stattgefundenen Production statt, so dass kurzdauernde Versuche zu irrigen Resultaten führen können. Während der Verdauung erfährt die Wärmeproduction eine beträchtliche Steigerung, ohne dass die Kohlensäureproduction in demselben Masse steigt. Noch grössere Unterschiede

¹⁾ Pflüger's Arch. f. Physiologie 1871. 57.

²⁾ Die Haut bildet in erster Linie neben der Kleidung einen Regulator für die Wärme-Ausstrahlung, indem sich die Blutgefässe der Haut bei Erniedrigung der umgebenden Temperatur zusammenziehen, um einem Wärmeverlust vorzubeugen, während sich dieselben umgekehrt bei Einwirkung höherer Temperatur erweitern.

³⁾ Pflüger's Arch. f. Physiologie 1871, 492.

⁴⁾ Centr.-Bl. f. die medicin. Wissensch. 1872, 664 und Centr.-Bl. f. Agriculturchemie 1873, 1, 140.

zwischen Wärmeproduction und Kohlensäure-Abgabe treten bei Wärmeentziehungen hervor. Im nüchternen Zustande nimmt etwa 20—26 Stunden nach der Fütterung die Körperwärme ab, während die producirte Kohlensäure-Menge im Vergleich zu der bei höherer Temperatur ausgeschiedenen vermehrt wird. —

C. Liebermeister,¹⁾ welcher die Richtigkeit der Resultate von Senator²⁾ angreift, hat einen weiteren Beitrag zu dieser Frage geliefert, indem er die Beziehung der Wärme- und Kohlensäure-Production im Fieber feststellte. Er fand z. B. bei Febris tertiana während zweier Stunden die Kohlensäureproduction zu:

Fieberanfall Hitzestadium	Apyrexie	Fieberanfall Schweissstadium	Apyrexie
77,6	58,1	73,5	63,9 Grm.

Ferner bei einem Kranken mit Intermittens quotidiana:

Temperatur-Zunahme i. d.	1.	2.	3.	4.	5.	6. halb. Stde.
	0,1	0,65	1,9	0,4	0,0	0,0 Grad.
Kohlensäure-Ausathmung	13,85	20,12	34,20	19,31	17,68	16,75 Grm.

Verf. schliesst hieraus, dass die Kohlensäure-Production in allen Stadien des Fiebers annähernd proportional der Wärmeproduction ist.

Perspiration
der Kohlen-
säure.

Durch Versuche über die Menge der durch die Haut perspirirten Kohlensäure kommen H. Aubert und Lange³⁾ zu dem Resultat, dass je höher die Temperatur desto grösser die Menge der perspirirten Kohlensäure ist. Sie fanden die Menge der letzteren pr. 24 Stunden bei einem erwachsenen Menschen im Maximum zu 6,3 Grm., im Minimum zu 3,87 Grm.; sie ist somit im Verhältniss der respirirten Kohlensäure (etwa 900 Grm. pr. Tag) nur sehr gering, indem sie kaum $\frac{1}{2}$ pCt. der letzteren ausmacht. Die Grösse der Perspiration ist aber nicht an allen Körperstellen gleich, indem Verf. fanden, dass z. B. von der Hand, welche etwa den 39. Theil der Körperoberfläche ausmacht, im Mittel 32,16 Mgrm. pr. 24 Stunden perspirirt wird, wonach sich für die ganze Körperoberfläche 1,25 Grm. berechnen würde, während sich nach directer Bestimmung im Mittel 4 Grm. pr. Tag ergaben.⁴⁾

Die Grösse der Kohlensäureperspiration ist viel geringer, als sie Röhrig⁵⁾ gefunden hat. Letzterer experimentirte am Arm und berechnet sich die perspirirte Kohlensäure für den ganzen Menschen pr. 24 Stunden zu 14 Grm., bei 28° sogar zu 19,5 Grm.

Perspiration
von
Ammoniak.

Unter den gasförmigen Ausscheidungsproducten konnte S. L. Schenk⁶⁾ übereinstimmend mit anderen Experimentatoren kein Ammoniak nachweisen, dagegen fand er dasselbe unter den Perspirationsproducten. Ein Hund wurde vor dem Versuch so lange mit ammoniakfreiem Wasser abgewaschen, bis das Nessler'sche Reagenz keine Reaction

¹⁾ Deutsches Archiv f. klin. Medicin, 8, 153.

²⁾ Virchow's Archiv, 52, 123; 53, 111 u. 434.

³⁾ Pflüger's Archiv f. Physiol. 1872, 6, 539.

⁴⁾ Die Versuche wurden in der Weise angestellt, dass die Versuchsperson unbedeckt in einen luftdicht schliessenden Kasten kam und nur der Kopf aus demselben hervorragte; die Hand wurde in einen Kautschoukbeutel gesteckt.

⁵⁾ Deutsche Klinik 1872, 209.

⁶⁾ Pflüger's Arch. f. Physiologie 1870, 470.

auf Ammoniak mehr gab. Als dann kam das Thier in den Respirationskasten, durch welchen von Ammoniak gereinigte Luft geleitet wurde. Nach dem Versuch wurde das Thier wieder mit reinem Wasser abgewaschen und in diesem wie in dem an den Wänden des Kastens verdichtetem Wasser das Ammoniak bestimmt. Auf diese Weise stellte sich die pr. 24 Stunden perspirirte Ammoniakmenge wie folgt:

Perspirirtes Ammoniak pr. 24 Stunden:	Entsprech. Stickstoff	Entspr. Fleisch
0,087—0,124 Grm.	0,071—0,102 Grm.	2,1—3,0 Grm.

Verf. hält diese Menge für zu gering, als dass sie bei Stoffwechsel-Versuchen ins Gewicht fallen könnte.

Als Arbeiten, welche unsere Ansichten über die Respiration zu erweitern im Stande sind, seien folgende genannt:

1. Der Chemismus des Athmens ein Dissociationsprocess von F. C. Donders.¹⁾
2. Die Spannung der Blutgase in den Lungencapillaren und über die Athmung der Lunge von Sgfr. Wolffberg.²⁾
3. Ueber die Diffusion des Sauerstoffs, den Ort und die Gesetze des Oxydationsprocesses im thierischen Organismus von E. Pflüger.³⁾
4. Topographie der Gasspannungen im thierischen Organismus von G. Strassburg.⁴⁾

Ueber den Sauerstoffverbrauch und die Kohlensäure-Ausathmung des Menschen hat Carl Speck⁵⁾ mehrere Respirationsversuche angestellt, als deren Schwerpunkt er die gleichzeitige Messung des durch die Lungen wirklich aufgenommenen O neben der CO₂-Ausscheidung bezeichnet. Speck hat zu diesem Zweck mit einem anderen und wesentlich kleineren Respirations-Apparat als dem von Pettenkofer — der Apparat ist in der Abhandlung beschrieben — operirt und eine besondere Vorrichtung getroffen zur Messung der durch die Lunge aufgenommenen Luft und des darin eingeathmeten O, bezüglich deren Zuverlässigkeit wir uns des Urtheils enthalten. Die Untersuchung erstreckte sich über den O-Verbrauch und die CO₂-Ausscheidung bei normalem und forcirtem Athmen, sowie bei Abkühlung des Körpers, bei unbestimmter und bestimmter Arbeitsleistung.

Sauerstoff-
verbrauch u.
Kohlensäure-
Ausathmung
des Menschen.

Das Ergebniss ist in kurzen Zügen folgendes:

1. Unter annähernd gleichen körperlichen Verhältnissen bewegt sich der Athmprocess in allen seinen Massen nur in sehr engen Grenzen. Bei ruhigem, natürlichem Athmen und unter gewöhnlichen Verhältnissen hat für den Körper des Verf. (57—58 Kilogramm. schwer) sich folgender Werth in der Minute ergeben:

¹⁾ Pflüger's Arch. f. Physiolog. 1872, 5, 20.

²⁾ Ibidem 1871, 4, 465 u. 1872, 6, 23.

³⁾ Ibidem 1872, 6, 43.

⁴⁾ Ibidem 65.

⁵⁾ Separat-Abdruck aus: Schriften d. Gesellsch. z. Beförderung der gesammten Naturw. zu Marburg: Untersuchungen über den Sauerstoff-Verbrauch und die Kohlensäure-Ausathmung des Menschen von Carl Speck 1871, 10.

	1. Eingathmete Luft	2. Ausgathmete Luft	Verhältniss von 1 : 2	Ausgathmete CO ₂		Verbrauchter O		C-Verbrauch	Im Körper zurückgehaltener O zur Oxydation von H.
	cc.	cc.		cc.	Grm.	cc.	Grm.	Grm.	
Minimum	7108	7070	—	271	0,535	322	0,461	0,146	0,010 Grm.
Maximum	8046	8050	—	364	0,717	372	0,533	0,196	0,086 „
Mittel	7527	7483	1000:996	314	0,619	361	0,518	0,169	0,068 „

Das Verhältniss des aufgenommenen O zu dem in der CO₂ wieder erscheinenden stellte sich wie 1000 : 869; die Menge des aufgenommenen O unter sonst gleichen körperlichen Verhältnissen war ungleich.

2. Nach starker Ventilation des Blutes durch willkürlich sehr forcirtes Athmen wird das Athmen in der Weise umgeändert, dass viel weniger Luft die Lungen passirt (im Mittel wurden 5593 cc. ein- und 5453 ausgeathmet), dass verhältnissmässig weit weniger Luft als im normalen Zustande ausgeathmet wird, indem sich die eingathmete Luft zu der ausgeathmeten wie 1000 : 975 verhält. Sowohl die CO₂-Ausscheidung (0,376 Grm.) als auch die O-Einnahme (0,518 Grm.) vermindert sich, aber diese Verminderungen gehen nicht parallel, so dass die CO₂-Ausscheidung erheblicher sinkt als die O-Einnahme und das Verhältniss des angenommenen O zu dem in der CO₂ wieder erscheinenden sich wesentlich verändert und durch die Zahlen 1000 : 590 ausgedrückt wird. Die starke Verminderung der CO₂-Ausscheidung soll nach Verf. auf physikalischen Gesetzen beruhen. Indem nämlich das durch starke Ventilation an absorbirter CO₂ verarmte Blut sich wieder damit sättigt, ist die verminderte CO₂-Ausfuhr nicht die Folge verminderter CO₂-Bildung, sondern erhöhter CO₂-Absorption. Der fehlende O steckt zum grossen Theil in der zurückgehaltenen CO₂ und ist nicht als zur Oxydation des H verwendet zu betrachten. Die CO₂-Ausscheidung wird überhaupt durch die Gesetze der Gasdiffusion bestimmt, während die O-Aufnahme sich bloss nach dem chemischen Bedürfniss des Körpers richtet.
3. Während der Einwirkung äusserer Abkühlung wird die O-Aufnahme und CO₂-Ausscheidung, wie auch Liebermeister gefunden hat, bedeutend vermehrt.
4. Durch statische Arbeitsleistung wird der Oxydationsprocess im Körper ebenfalls gesteigert, die Menge der gebildeten Wärmeeinheiten steigt aber nicht in einfachem Verhältniss mit der Zunahme der Leistung, sondern es wird für eine grössere Leistung verhältnissmässig mehr Stoff verbraucht, als für eine geringere; der zur Oxydation des H verwendete O scheint bei statischer Arbeit vermehrt zu sein.

Der gesteigerte Oxydationsprocess dauert noch kurze Zeit nach der statischen Arbeit fort.

5. Mehr noch als durch statische Arbeit wird der Oxydationsprocess durch dynamische Arbeit gesteigert. Es wird eine erheblich

grössere Luftmasse durch die Lunge getrieben, jedoch nimmt das Athmen nicht den Charakter des forcirten Athmens an, sondern verhält sich ähnlich dem natürlichen, indem stets mehr Luft eingeathmet als ausgeathmet wird und die ausgeathmete CO₂ nie sämmtlichen aufgenommenen O in sich enthält. Der Procentgehalt der ausgeathmeten CO₂ nimmt dabei nur wenig zu und wächst nicht im Verhältniss mit der verstärkten Anstrengung.

Der Oxydationsprocess steigt mit der Grösse der dynamischen Arbeitsleistung. Für das Heben und Niederlassen von je ein Kllgrmmeter wird im Mittel mehr:

eingeathmet	verbraucht	ausgeschieden
97 cc. Luft	0,0079 Grm. O	0,010 Grm. CO ₂ .

Bei jeder körperlichen Leistung wird jedenfalls mindestens $\frac{1}{10}$ der producirtten Wärme in mechanische Kraft umgesetzt, und werden für ein Kil. M. Arbeit etwa 13 Wärmeeinheiten producirt.

Unmittelbar nach der körperlichen Anstrengung nimmt das Athmen, ohne durch den übergrossen Gehalt des Blutes an CO₂ bedingt zu sein, den Charakter des forcirten Athmens an, wird aber nach 5 bis 8 Minuten normal. Der Stoffverbrauch dahingegen sinkt sofort nach der dynamischen Leistung, bleibt aber noch 8 bis 10 Minuten über der Norm stehen. Das Verhältniss der O-Aufnahme zur CO₂-Ausscheidung bei körperlicher Arbeit ist das normale, wonach angenommen werden kann, dass sich die Oxydationsvorgänge im Körper während der Arbeitsleistung qualitativ nicht ändern.

6. Als das normale Substrat der Oxydationsvorgänge, welche der Muskelarbeit zu Grunde liegen, müssen die N-freien Nährstoffe angesehen werden. Treten für diese die N-haltigen Stoffe — deren Verbrauch nach Verf. übereinstimmend mit anderen Untersuchungen nicht von der Arbeitsleistung, sondern nur von der Einfuhr abhängig ist — auf, so werden dieselben blos wegen ihres C- und H-Gehaltes benutzt und haben nur insofern Werth, als diese Wärme zu liefern im Stande sind.

Mit den weiteren Schlussfolgerungen tritt Verf. den von anderen Forschern (Bischof und Voit, Pettenkofer, Henneberg u. A.) gefundenen Resultaten entgegen, indem er behauptet: dass das Verhältniss von eingenommenem O und ausgeathmeter CO₂ unter gewöhnlichem Verhältniss constant bleibt, dass eine O-Aufspeicherung im Körper höchst unwahrscheinlich ist oder wenigstens nicht die Grösse erreichen kann, welche von v. Pettenkofer und Voit gefunden wurde. Ferner glaubt Verf., dass nach den vorliegenden Versuchen — manche scheinen ihm nicht bekannt zu sein, so die bezüglichlichen, in Weende angestellten — eine gasförmige N-Ausscheidung nicht abgeleugnet werden kann, dass eine Luxusconsumption in der Art existirt, dass die N-haltigen Körperstoffe bereits im Blut oder als Durchtränkungsflüssigkeiten der Organe verbraucht werden, ehe sie zum Aufbau von Organen gedient haben.

Ueber eine Fehlerquelle beim Gebrauch des Pettenkofer'schen Respirationsapparats von W. Henneberg¹⁾.

Fehlerquelle
am Respi-
rationsapparat.

¹⁾ Berichte d. deutschen chem. Ges. Berlin 1870. 408.

Respiration
des Rindes u.
Schafes.

Auf diese Abhandlung, welche den Fehler demonstrirt, der bei Aufenthalt von Menschen im Respirationszimmer entsteht, können wir hier nur hinweisen.

Untersuchung über die Respiration des Rindes und Schafes von W. Henneberg, G. Kühn, M. Märcker, E. Schulze und H. Schultze in Verbindung mit L. Busse und B. Schultz¹⁾.

Nach Beschreibung des Pettenkofer'schen Respirationsapparates und der damit auszuführenden Bestimmungen, sowie nach Mittheilung von Controlversuchen giebt W. Henneberg die Resultate der im Jahre 1865 und 1867/68 ausgeführten Respirationsversuche bei Schafen und Ochsen.

Wir müssen uns hier auf die Aufführung der Hauptresultate der umfangreichen Untersuchung beschränken und geben diese meistens mit des Ref. eigenen Worten wieder.

I. Untersuchungen über den Stoffwechsel des volljährigen Schafes bei Beharrungsfutter.

1. Die Kohlensäure-Production pr. 24 Stunden betrug im Durchschnitt — bei einem Verzehr von 1181 Grm. Wiesenheu, 6 Grm. Kochsalz und 1740 Grm. Tränkwasser bei 47,9 Kilo Lebendgewicht incl. Wolle = 45,5 Kilo Lebendgewicht excl. Wolle — 772 Grm. Dieselbe blieb gleich, so lange der Heuconsum ein gleicher war. Mit einem vermehrten oder verminderten Heuconsum war eine Vermehrung oder Verminderung der Kohlensäure-Production verbunden und betrug auf ein Mehr von 1 Grm. Heu 0,11—0,12 Kohlensäure mehr. Abweichungen von dieser Regel liessen sich hinreichend erklären durch ungewöhnlich ruhiges oder unruhiges Verhalten der Thiere durch Futterverzehr zu ungewöhnlicher Zeit oder durch ungewöhnliche Energie des Stoffwechsels zur Erhaltung der Körper-Temperatur.

Die Kohlensäure-Ausgabe pr. 24 Stunden in der Tag-Hälfte war verschieden von der in der Nachthälfte und bedingt durch die Vertheilung des Futters auf die beiden Tageshälften.

2. Ein ähnliches Verhältniss stellte sich bei der Wasserperspiration heraus; sie war durchschnittlich in derjenigen Tageshälfte am grössten, in welcher die Thiere vorwiegend gefüttert wurden. Im Mittel betrug die 24stündige Wasserperspiration 800—900 Grm. pr. Stück. Zwischen der 24stündigen Kohlensäure-Production und der 24stündigen Wasserperspiration fand im allgemeinen ein Parallelismus in der Weise statt, dass, je grösser und kleiner der Betrag der letzteren, um so grösser und kleiner der Betrag der ersteren war. Eine grössere Ausscheidung von Wasserdampf hat demnach einen grösseren Verbrauch von Respirationsmaterial, von Nährstoffen zur Folge und ist bei Thieren thunlichst zu vermeiden. Bei vollständiger Entziehung des Futters (unter Beibehaltung des Tränkens) an einem vereinzelt Tage sank die Kohlensäure-Production und Wasserdampf-Ausscheidung pr. 24 Stunden auf nahezu die Hälfte der normalen herab, nämlich auf 419 bzw. auf 475—560 Grm.

¹⁾ Journ. f. Landw. 1870 und 1871, durch die ganzen Jahrgänge und unter besonderen Abzügen mit Titel: Neue Beiträge zur Begründung einer rationellen Fütterung der Wiederkäuer von W. Henneberg. I. u. II. Lieferung. Göttingen 1870 und 1872.

3. Die Sauerstoff-Aufnahme ging nicht immer gleichen Schritt mit der Ausscheidung desselben in den Respirationsproducten, insbesondere der Kohlensäure; der eine Process eilte zeitweilig dem anderen voran oder blieb dahinter zurück, so dass erst im Verlaufe längerer Zeit eine Ausgleichung stattfand.
4. Eine irgendwie wesentliche Ausscheidung von Grubengas, Ammoniak und Wasserstoff haben die Versuche nicht ergeben.
5. Der Wasserconsum verhielt sich zu dem Consum von Heutrockensubstanz nahezu wie 2:1. Fast dasselbe Verhältniss bestand zwischen Trockensubstanz des verzehrten Heu's und der producirten Excremente (Koth u. Harn). Mit einer grösseren Wasseraufnahme war eine grössere Gesamt-Production von Koth und Harn im natürlichen Zustande verbunden. Von den Wasser-Ausgaben kamen etwa $\frac{3}{5}$ auf feste und flüssige Excremente, die übrigen $\frac{2}{5}$ auf Lunge und Haut.
6. Die Verdaulichkeit des Futters (Futter minus Koth) stellte sich in Procenten wie folgt:

Protein	Fett	Stickstofffreie Stoffe	Holzfaser
52—56 pCt.	49—51 pCt.	60—62 pCt.	57—63 pCt.

Dabei wurde conform den früheren Versuchen gefunden:

- a) eine nahezu vollständige Compensation zwischen verdaueter Rohfaser und unverdauten Extractstoffen;
 - b) ein annähernd constantes Verhältniss zwischen den Gewichtsmengen der verdaueten Extractstoffe und des wässerigen Heuextracts;
 - c) für die verdauete Rohfaser eine annähernde Zusammensetzung der Cellulose.
7. Von der gesammten organischen Substanz des Futters fiel mehr als die Hälfte dem Respirationsprocess, kein volles Procent diente zur Wollproduction; das Uebrigbleibende vertheilte sich zu etwa $\frac{8}{9}$ auf Koth und $\frac{1}{9}$ auf Harn.
 - a) Der Stickstoff des Futters resp. des verdauten Theiles vertheilte sich procentisch folgendermassen:

	Koth	Harn				Wolle	Fleisch
		Harnstoff	Hippursäure	Sonstige N.-haltige Bestandtheile	Im Ganzen		
	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
Futterstickstoff . .	46,0	32,2	8,3	2,1	42,6	4,2	7,2
Stickstoff im Futter minus Koth . .	—	59,6	15,4	4,0	79,0	7,8	13,2

- b) Der Kohlenstoff der organischen Substanz des Futters verliess den Körper:

	in Koth	in Respirationsproducten	in Harn,	in Wolle
zu	43,8	48,7	5,0	0,8 pCt.

8. Der aufgenommene Sauerstoff diente zu 3,5 pCt. zur Wasserbildung, zu 96,5 pCt. zur Kohlensäure-Bildung; die in letzterer Form ausgeschiedene Menge war daher der aus der Atmosphäre aufgenommenen nahezu gleich in nothwendiger Folge des Umstandes, dass die dem Respirationsprocess verfallene organische Substanz¹⁾ einem Kohlenhydrat mit der empirischen Formel $C_{48}H_{41}O_{38}$ sehr nahe stand.
9. Von den Mineralbestandtheilen gingen Kalk und Magnesia überwiegend (ersterer relativ vollständiger) in den Koth über. Das Kali erschien vollständiger wieder im Harn als das Natron. Von der Phosphorsäure fanden sich kaum mehr als Spuren im Harn.
10. Die Wärmeproduction der Thiere berechnete sich pr. Kopf und Tag zu 1,900,000 W. E. (1 W. E. = Wärmemenge zur Erwärmung von 1 Grm. Wasser um 1° C.), das macht pr. Tag und Kilogramm Körpergewicht 42,000 W. E. Hiervon wurden etwa $\frac{2}{3}$ zur Deckung der Wärmeverluste des Körpers durch Strahlung etc. verwendet, $\frac{1}{4}$ zur Ueberführung des Perspirationswassers aus flüssiger Form in Dampfform, $\frac{1}{12}$ zur Erwärmung des Futters, der Träncke etc. auf die Körpertemperatur.
11. Zur Erhaltung des Körpergewichts (Beharrungsfutter für Schafe) sind approximativ in verdaulicher Form pr. 1000 Grm. wolffreies Körpergewicht erforderlich: 1,14 Grm. Eiweissstoffe und 10,65 Grm. stickstofffreie Nährstoffe vom Respirationswerth des Stärkemehls.

II. Fütterungs- und Respirationsversuche mit zwei volljährigen Schnittochsen im Sommer 1865 ausgeführt.

Wie in früheren Versuchen die Gesetze der Fleischbildung beim geschlechtlich indifferenten Rinde zu erforschen angestrebt war, so sollten diese Versuche ein Gleiches für die Fettbildung bezwecken. Das Ziel wurde aber nicht erreicht, da die Bestimmung der Respirationsproducte nur in der Taghälfte 24stündiger Zeiträume vorgenommen wurde und sich später herausstellte, dass die Kohlensäure-Production²⁾ in der Taghälfte eine verschiedene und zwar grössere von der der Nachthälfte war. W. Henneberg giebt daher nur einen cursorischen Bericht dieser Versuche mit Fortlassung detaillirter Futter-, Koth- und Harntabellen, und benutzt die Gelegenheit, die hauptsächlichsten Resultate sämtlicher bisjetzigen in Weende mit Schnittochsen angestellten Fütterungsversuche nochmals übersichtlich zusammenzustellen³⁾.

Zwei volljährige (5—6 Jahre alte) 1360—1400 Pfd. schwere Schnittochsen erhielten pr. Tag zunächst ein Beharrungs- (Normal-) Futter, welches alsdann durch ein absolut verdauliches Beifutter (Stärke einerseits als Kohlenhydrat und andererseits als stickstoffhaltigen Nährstoff, Legumin im Bohnenschrot) in folgender Weise verändert wurde:

¹⁾ Die verdaute stickstofffreie Substanz besitzt nach Verf. eine procentische Zusammensetzung von 46,0 pCt. C., 6,6 pCt. H und 47,4 pCt. O, welcher obige empirische Formel (fast genau vervierfachte Formel der Stärke $C_{12}H_{10}O_{10}$) entspricht.

²⁾ Vergl. diesen Jahresbericht 1866. 338.

³⁾ Verf. wird dieses Forschungsgebiet, die Fütterungsversuche mit Ochsen, wahrscheinlich auf längere Zeit verlassen.

	1. Normalfutter	2. Normalfutter + Stärke	3. Normalfutter + Legumin	4. Normalfutter+ Stärke + Legumin
Kleeheu . .	10,0 Pfd.	10,0 Pfd.	10,0 Pfd.	10,0 Pfd.
Haferstroh .	12,0 „	12,0 „	12,0 „	12,0 „
Bohnenschrot	0,5 „	0,4 „	7,4 „	7,3 „
Stärke .	4,0 „	6,5 „	— „	2,5 „

Dieser in bekannter Weise bei ausschliesslicher Berücksichtigung der Einnahme und Ausgabe in Koth und Harn durchgeführte Fütterungsversuch lieferte analoge Resultate mit den in „Beiträge zur Begründung einer rationellen Fütterung der Wiederkauer“, II. Heft, Braunschweig 1864, niedergelegten Versuchen, über welche bereits dieser Jahresbericht 1864, S. 323, Mittheilung¹⁾ gemacht hat. Wir unterlassen es daher, hier nochmals einen Ueberblick über die Gesamttresultate wiederzugeben, und erwähnen nur, dass die dort S. 332 gegebene Formel zur Berechnung der Eiweiss-Ausnutzung im Gesamtdurchschnitt, keineswegs aber in einzelnen Fällen der Beobachtung nahekommende Werthe geliefert hat. Ebenso wenig hat sich die von Stohmann²⁾ vorgeschlagene Formel in allen Fällen bewährt. Günstiger jedoch verhielt es sich mit der Formel $C' + h' = C$ zur Berechnung der Ausnutzung der stickstofffreien organischen Substanz, worin $C' =$ Summe der verdauten stickstofffreien Extractstoffe incl. Fett, $h' =$ verdaueter Rohfaser und $C =$ stickstofffreien Stoffen incl. Fett des Rohfutters bedeutet. Bei Verwerthung der Bestimmungen der Respirationsproducte sind Verf. von der durch die vorigen Versuche an Schafen und solche in München an Menschen begründeten Annahme ausgegangen, dass von der Gesamt-Kohlensäureproduction, vorausgesetzt, dass die Nahrung nur den Tag über verabreicht wird, 58 pCt. auf die Taghälfte und 42 pCt. auf die Nachthälfte fallen.

Darnach bleibt die Kohlensäureproduction des Ochsen auf gleiches Körpergewicht bezogen (pr. 1 Kilo und 24 Stunden 10,3 — 13,0 Grm. CO₂ je nach dem Futter) hinter der des Schafes³⁾ erheblich zurück.

In Uebereinstimmung mit Beobachtungen bei dem Fleischfresser, dem Menschen, dem Schaf steigt und fällt die Kohlensäure-Production unter übrigens gleichen Umständen mit der Zufuhr von stickstoffhaltigen und stickstofffreien Nährstoffen. Die Zunahme des Eiweiss-Umsatzes mit Zunahme der Eiweisszufuhr bildet danach nur einen besonderen Fall der allgemeinen Regel: Steigerung der Nährstoffzufuhr hat ceteris paribus Steigerung des entsprechenden Stoffumsatzes im Körper zur Folge, woraus sich weiter ergibt, dass der sog. Productionsantheil des Futters (Gesamtfutter minus Beharrungsfutter) für Fleisch- und Fettansatz niemals das leistet, was er an sich seinem Nährstoffgehalte und seinem Nährwerthe nach zu leisten vermag, sondern immer weniger.

Ausser dem Einfluss des Futters hat sich in den Kohlensäurezahlen auch ein Einfluss des Ernährungszustandes bemerklich gemacht.

¹⁾ Ueber Stickstoff-Deficit vergl. diesen Jahresbericht 1868/69. 561.

²⁾ Landw. Versuchsst. 1871 13. 29.

³⁾ Bei Schafen beträgt dieselbe unter gleichen Umständen nach oben etwa 17,0 Grm.

Grubengas bildete nur einen untergeordneten Bestandtheil der Respirationsproducte.

In Betreff der Wasserdampfausscheidung der Thiere wurde beobachtet, dass zwischen Wasserdampf- und Kohlensäure-Ausscheidung nicht immer Parallelismus bestand, dass sie ferner in den zu derselben Versuchsperiode gehörigen Fällen bei gleicher Stalltemperatur mit abnehmender relativer Luftfeuchtigkeit und bei gleicher Luftfeuchtigkeit mit zunehmender Stalltemperatur zunahm.

Die 12stündige Sauerstoffaufnahme der Thiere am Tage schwankte von einer Versuchsperiode zur andern und von einem Versuchstage zum anderen in viel weiteren Grenzen als die Kohlensäure- und Wasserdampfausscheidung und wurde in der grössten Mehrzahl der Fälle von der Sauerstoff-Ausscheidung in Form von Kohlensäure erheblich übertroffen. Der Sauerstoff-Ueberschuss der ausgeathmeten Kohlensäure fand weder in der Zusammensetzung des Verdaueten, noch in den Reductionsprocessen, denen dasselbe bei der Bildung von Fett etc. unterliegt, hinreichende Erklärung, war vielmehr im wesentlichen auf Vorrath des Bluts an absorbirtem und lose gebundenem atmosphärischen Sauerstoff zurückzuführen. Es kann also vorkommen, dass der Respirationsprocess zum Theil auf Kosten dieses Sauerstoff-Vorraths unterhalten wird. Die dadurch herbeigeführte Erschöpfung muss durch eine zu anderen Zeiten vor sich gehende Sauerstoff-Aufspeicherung ausgeglichen werden. Nach den vorliegenden Versuchen hat es den Anschein, als ob vorwiegend in der Nacht Sauerstoff-Aufspeicherung stattfindet; Versuche bei dem Menschen und Schaf lehren indess, dass auch die Sauerstoff-Aufspeicherung am Tage vor sich gehen kann.

Zersetzungs-
vorgänge bei
Fleisch-
Nahrung.

Ueber die Zersetzungs Vorgänge im Thierkörper bei Fütterung mit Fleisch von v. Pettenkofer und C. Voit¹⁾.

Im Anschluss an ihre früheren Versuche mit einem Hunde bei Hunger und ausschliesslicher Fettzufuhr²⁾ etc. theilen Verf. die Resultate der Versuche bei Zufuhr von reinem Fleisch in wechselnden Mengen von 500—2500 Grm. mit. Die Untersuchungsmethode der Verf., sowie die Berechnung der Bilanz zwischen Gesamt-Einnahme und Ausgabe dürfte

No. des Versuchs	Fleisch verzehrt	Fleisch zersetzt	Fleisch am Körper	Fett am Körper	Sauerstoff aufgenommen	Sauerstoff zur Zersetzung nöthig
	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.
I.	0	165	—165	—95	330	329
II.	500	599	—99	—47	341	332
III.	1000	1079	—79	—19	453	398
IV.	1500	1500	0	+4	487	477
V.	1800	1757	+43	+1	—	592
VI.	2000	2044	—44	+58	517	524
VII.	2500	2512	—12	+57	—	688

¹⁾ Zeitschr. f. Biologie 1871. 433.

²⁾ Diesen Jahresber. 1867. 280 u. 1868/69. 531.

hinlänglich bekannt sein. wesshalb wir nur nachstehende Hauptresultate der 6 Versuchsreihen hervorheben:

Bei kleineren Mengen von Fleisch giebt der Körper des 30 Kilo schweren Hundes noch Fleisch und Fett von sich her; der Verlust an Fleisch und Fett wird mit steigenden Fleischquantitäten immer geringer, bis bei 1500 Grm. Fleisch ein Gleichgewicht eintritt. Setzt man darüber hinaus noch Fleisch in der Nahrung zu, so kann schliesslich das Stickstoffgleichgewicht eintreten, indem ebenso viel Fleisch im Körper zerfällt, als in der Nahrung dargereicht worden ist. Obwohl alsdann der sämmtliche Stickstoff des zerfallenen Fleisches im Harn und Koth wieder auftritt, bleibt ein nicht unbeträchtlicher Theil des Kohlenstoffs desselben im Organismus. Dieser Kohlenstoff könnte in Form von Fett oder Traubenzucker oder sonstiger glycogener Substanz zurückbleiben, jedoch machen die angestellten Berechnungen es wahrscheinlich, dass er in Form von Fett auftritt.

Die Menge des aus dem zersetzten Eiweiss abgelagerten Fettes ist in manchen Fällen nicht unbedeutend; sie betrug in Proc. des zersetzten trockenen Fleisches ausgedrückt 4.3 bis 12.2 pCt., während sich in dem trockenen Fleische höchstens 3.8 pCt. Fett befanden. Der Ansatz von Fett aus Fleisch wächst nicht proportional der zersetzten Fleischmenge — weil für den Fettverbrauch der Ernährungszustand des Körpers massgebend ist —, derselbe erfolgt im allgemeinen am leichtesten, wenn der Körper arm an Fett ist¹⁾.

Die Sauerstoffaufnahme wächst mit der Zersetzung des Fleisches und wenn auch nach den Untersuchungen von Henneberg und anderen in kleineren Zeiträumen die Sauerstoffbindung nicht gleich geht mit der Sauerstoffausscheidung in den Zersetzungsproducten, sondern manchmal kleiner, manchmal grösser sein kann, so stellt sich doch in den meisten Fällen in 24 Stunden ein Ausgleich heraus und stimmt die Sauerstoffmenge, welche zur Ueberführung der zersetzten Stoffe in die letzten Ausscheidungsproducte nöthig ist, mit der wirklich aufgenommenen gut überein. — Weiterhin führt der eine der Verf. (V.) aus, dass die Vorstellung, wonach der Sauerstoff die primäre Ursache der Zersetzung im Organismus sein soll, als irrig bezeichnet werden muss. Dem Sauerstoff gegenüber verhalten sich die Stoffe im Thierkörper ganz anders als ausserhalb desselben; während z. B. ausserhalb des Körpers das Fett leicht, das Eiweiss schwer verbrennt, beobachteten wir im Organismus das Gegentheil. Der Sauerstoff verbindet sich nicht direct mit dem Kohlenstoff und Wasserstoff der höheren chemischen Verbindungen, sondern letztere zerfallen — die Ursache davon ist uns noch unbekannt — in niedriger zusammengesetzte und nehmen immer mehr Sauerstoff in sich auf, wenn er zugegen ist. Nicht mit der Sauerstoffaufnahme als primär wächst secundär die Stoffzerlegung, sondern umgekehrt zerfallen primär die Stoffe in den Geweben nach bestimmten Regeln unabhängig vom Sauerstoff, und indem

¹⁾ Ueber eine fernere Schlussfolgerung aus diesen Versuchen, dass nämlich die ausserordentlich schwankenden Grössen des Wasserverlustes durch die Haut nicht von der Temperatur und dem Feuchtigkeitsgrad der umgebenden Luft abhängig sind, wollen die Verf. in einer besonderen Abhandlung berichten.

die weiteren Producte sauerstoffreicher werden, nehmen sie aus dem Blut Sauerstoff weg und produciren Kohlensäure, was dann secundär Athembewegung nach sich zieht, durch welche neuer Sauerstoff ins Blut eintritt und die Kohlensäure entfernt wird.

Verhalten u.
Wirkung des
Alkohols im
Organismus.

Verhalten und Wirkung des Alkohols im Organismus von P. Ruge¹⁾, M. Mainzer²⁾, Parkes³⁾, Dupre³⁾, Ad. Lieben⁴⁾ und V. Subbotin⁵⁾.

Die bis jetzt vielfach verworrenen Anschauungen über Verhalten und Wirkung des Alkohols im Organismus sind durch die Untersuchungen genannter Forscher in ein helleres Licht gestellt.

M. Mainzer¹⁾ constatirt zunächst an sich selbst, dass bei Einnahme von 15, 25, 50 und 75 cc. eines mit dem 2- und 3-fachen Volumen Wasser verdünnten 98 procentigen Alkohols die Körpertemperatur (gemessen im Rectum mit Maximalthermometer) weder eine Abnahme noch Zunahme erfährt, dass die grösste Differenz \pm oder $-0,15^{\circ}$ beträgt. Bei einer zweiten Versuchsperson machte sich nach Genuss der angegebenen Alkoholmenge ein Sinken der Körpertemperatur bemerkbar, die Differenz ging in einigen Fällen bis zu $-0,3^{\circ}$ bis $0,4^{\circ}$ von der normalen Körpertemperatur. P. Ruge constatirt eine beständige Temperaturerniedrigung nach Genuss grösserer wie kleinerer Dosen Alkohol.

Uebereinstimmend mit Mainzer schliesst Parkes⁶⁾ aus seinen Versuchen an einem Soldaten, der neben Hafermehl und Milch täglich in 3 Dosen 12 Unzen Brandy (entsprechend 5.4 Unzen absoluten Alkohols) erhielt, dass die Körpertemperatur (gemessen in der Axilla und im Rectum) bei diesen Dosen Alkohol unverändert bleibt. Ausserdem konnte er keinen Einfluss des Alkohols auf die Disintegration stickstoffhaltiger Gewebe constatiren, beobachtete jedoch, dass bei Dosen von 4 Unzen sich die Pulsschläge vermehrten, noch grössere Dosen Herzklopfen und Athembeschwerden hervorriefen.

C. Binz⁷⁾ bemerkt zu diesen Versuchen von Parkes, dass letzterer wohl deshalb keine Wärmeerniedrigung und verminderte Harnstoff-Ausscheidung gefunden habe, weil seine Versuchsperson, wie ausdrücklich angegeben, an Genuss von Spirituosen gewöhnt war, unter welchen Umständen stets keine Veränderung in der Wärmeproduction und der Stickstoffausscheidung beobachtet würde. Nach C. Binz hat Alkohol-Genuss eine Erweiterung der Blutgefässe der äusseren Haut und stärkere Verdunstung, ferner einen hemmenden Einfluss auf die chemische Zelleuthätigkeit im Innern zur Folge, woraus sich die Einschränkung der Wärmeproduction und verminderte Stickstoff-Ausscheidung im Harn erklären lässt.

Die Untersuchungen der andern Forscher beziehen sich auf die Eli-

¹⁾ Arch. f. path. Anatomie u. Physiologie 1870. 4. Folge, **9**, 252.

²⁾ Ibidem 1871. 5. Folge, **3**, 529.

³⁾ Ber. d. deutschen chem. Ges. Berlin 1872. 226, 939 u. 1082.

⁴⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. **7**. Supplem.-Bd., 236.

⁵⁾ Zeitschr. f. Biologie 1871. 361.

⁶⁾ Roy. Soc. Proc. **18**, 362 u. **19**, 73, vergl. Berichte d. deutschen chem. Ges. Berlin 1872. 939

⁷⁾ Ibid. 1872, 1082.

mination des Alkohols durch Haut, Lunge und Urin. So kommt Dupré in Folge seiner Experimente zu folgenden Ergebnissen: Ein sehr kleiner Bruchtheil des in den Körper eingeführten Alkohols wird durch Athem und Urin eliminirt, die Eliminirung hört in 9—24 Stunden nach der letztgenommenen Portion auf. Durch fortgesetzte Alkoholdiät wird die Menge des eliminirten Alkohols nicht vermehrt, woraus folgt, dass derselbe ziemlich vollständig im Organismus verbraucht wird.

Ad. Lieben konnte gleichfalls nach Alkoholgenuss nur eine sehr geringe Menge desselben im Harn nachweisen und theilt die Ansicht, dass der Alkohol zum grössten Theil, wenn auch langsam, im Blut verbrenne. Verf. wollte den Alkohol durch Jod und Kali im Harndestillat nachweisen, fand aber, wie auch Dupré, dass schon der gewöhnliche Harn bei der Destillation einen Körper liefert, welcher mit Jod und Kali einen dem Jodoform ähnlichen Niederschlag giebt. Lieben schied deshalb den Alkohol im Harndestillat direct mit kohlensaurem Kali ab, wodurch es ihm unter 10 Versuchen 9 mal gelang, nach Genuss von 250 cc. Wein mit 9 pCt. Alkohol eine Alkoholschicht von weniger als 0,1 cc. zu erhalten.

Eingehender als die besprochenen Untersuchungen über die Ausscheidung des Alkohols sind die von V. Subbotin. Derselbe spritzte Kaninchen in den am Halse geöffneten Oesophagus 29procentigen Alkohol, und brachte sie nach Zubindung des Oesophagus in einen dem v. Pettenkofer'schen ähnlichen Respirations-Apparat. Die durch Haut, Lunge und Nieren in 5 und 5½ Stunden ausgeschiedene Alkoholmenge war folgende:

Ver- such	Eingeführte Alkohol- menge in den Magen	Ausgeschiedene Alkoholmenge:					
		durch Lungen und Nieren		durch Nieren		durch Nieren und Haut	
		Grm.	pCt.	Grm.	pCt.	Grm.	pCt.
I.	2,30	—	—	—	—	0,0547	2,80
II.	3,45	0,2345	6,79	0,0670	1,94	0,1675	4,85
III.	3,45	0,2552	7,40	0,0705	2,05	0,1847	5,35

In weiteren Versuchen fand Verf., dass nach Alkohol-Einspritzung durch Haut, Lunge und Nieren in den ersten 11½ Stunden 12,6 pCt., in den folgenden 11½ Stunden noch 3,47 pCt. ausgeschieden werden, so dass also während 24 Stunden mindestens 16 pCt. des eingeführten Alkohols im unveränderten Zustande (oder als Aldchyd?) den Körper verlassen. Die Ausscheidung macht sich schon in den ersten 5 Stunden geltend und beträgt für Lunge und Haut doppelt so viel als für die Nieren. Gleichzeitig wird ein Theil des Alkohols im Körper oxydirt, und man kann denselben, wie C. Voit zu der Abhandlung von Subbotin bemerkt, wenn er auch nur als Reiz- oder Genussmittel dient, doch insofern als Nahrungsstoff ansehen, als er ähnlich dem Stärkemehl den Umsatz der Stoffe im Körper herabsetzt.

Ueber Porösität einiger Baumaterialien. sowie künst- Luftwechsel
in Stallungen.

lichen und natürlichen Luftwechsel in den Stallungen hat M. Märcker¹⁾ sehr beachtenswerthe Versuche angestellt.

Eine Stallluft von 2,5—3 p. M. CO_2 kann als normal und gut bezeichnet werden und ist 4 p. M. als die äusserst zulässige Grenze zu betrachten²⁾. In verschiedener Höhe der Ställe zeigt die Luft keine Differenzen in der Zusammensetzung. An frischer Luft müssen einem Stück Grossvieh von 1000 Pfd. Lebendgewicht stündlich 30—40 Cub.-Mtr. Luft zugeführt werden und ist wünschenswerth, diese auf 50—60 Cub.-Mtr. zu steigern. Von der Art der Baumaterialien, deren Durchdringbarkeit für Luft sehr verschieden ist, hängt der jedem Thier zu gewährende Stallraum, sowie die Stärke der künstlichen Ventilation ab. Es wurden folgende Zahlen gefunden:

	Durchlassungs- vermögen:	Erforderliche Grösse der Wandfläche, um den Luftwechsel auf natürlichem Wege herzustellen:			
Sandstein . .	1,69	17,8 Q.-Mtr.	Wandfläche p. Kopf	für 10 Stck. Grossvieh	
Bruchstein . .	2,22	12,9	"	"	15 " "
Backstein . .	2,83	10,6	"	"	25 " "
Kalktuff . .	3,64	8,2	"	"	40 " "
Lehmstein . .	5,12	5,9	"	"	60—70 " "

Die natürliche Ventilation ist als der naturgemässeste Weg des Luftwechsels zu bezeichnen; sie wird durch folgende Umstände beeinflusst: durch Herstellung einer porösen Decke wird die natürliche Ventilation verstärkt, während sie durch eine wenig durchlassende Decke bedeutend reducirt wird. Durch starken Wind wird dieselbe bedeutend vermehrt; durch Benetzung der Wände mit Regen bedeutend vermindert. Wenn man jedoch von den beim Backstein gewonnenen Erfahrungen auf andere Baumaterialien schliessen darf, so scheint die aufgenommene Feuchtigkeit schnell wieder abgegeben und damit die verlorengegangene Porosität wieder erlangt zu werden.

Bezüglich der künstlichen Ventilation empfiehlt Verf. die einfachen verticalen Aspirations-Ventilatoren, die an ihrer Mündung über Dach vor dem hemmenden Einfluss des Windes geschützt werden müssen. Eine Verlängerung in den Stall hinein ist überflüssig.

Die in den Ställen hauptsächlich an der Decke sich bildenden feuchten Niederschläge können vermieden werden: durch Schätzung der Decke vermittelt schlechter Wärmeleiter, durch Herstellung einer porösen Decke und durch Einführung einer möglichst kräftigen Ventilation.

Arsengehalt
der
Zimmerluft.

Ueber Arsengehalt der Zimmerluft hat H. Fleck³⁾ Untersuchungen angestellt und gefunden, dass das Schweinfurter Grün nicht bloss durch mechanische Abtrennung von staubförmigen Partikelchen der Gesundheit gefährlich ist, sondern auch vorzugsweise dadurch, dass sich

¹⁾ Journ. f. Landw. 1870, 402.

²⁾ Diese Zahlen übersteigen die für menschliche Wohnräume von Pettenkofer als zulässig aufgestellten um das 3fache. Es scheint, als wenn die Thiere mit der CO_2 nicht so viele andere organische luftverderbenden Stoffe ausathmen, als Menschen; denn während ein Gehalt von 5—7 p. M. CO_2 in Wohnräumen in Folge letzterer Beimengungen als höchst drückend bezeichnet wird, konnte Verf., ohne von dem Einfluss der Luft zu leiden, in einem Stalle mit 8—10 CO_2 p. M. einige Stunden sich aufhalten.

³⁾ Zeitschr. f. Biologie 1872, 444.

die arsenige Säure in Gegenwart von Feuchtigkeit und organischer Substanz (Gummi etc.) in den äusserst giftigen, flüchtigen Arsenwasserstoff umsetzt.

Breiting¹⁾ bestimmte den Kohlensäure-Gehalt der Luft eines Schulzimmers mit 251,6 Cubikmtr. Inhalt 10,5 Q.-Mtr. Fenster und Thür, welches an dem Versuchstage 64 Kinder enthielt.

1. Vormittags			2. Nachmittags		
7 ³ / ₄ Uhr	vor Beginn der Stunde	2,21	1 ³ / ₄ Uhr	vor Beginn der Stunde	5,3
8	„ bei Beginn der Stunde	2,48	2	„ bei Beginn der Stunde	5,52
9	„ beim Ende der Stunde	4,89	3	„ vor der Pause	7,66
9	„ nach der Pause	4,70	3	„ nach der Pause	6,46
10	„ vor der Pause	6,87	4	„ Ende der Gesangsstunde	9,36
10	„ nach der Pause	6,23	4	„ im leeren Zimmer	5,72
11	„ beim Ende der Stunde	8,11			
11	„ im leeren Zimmer	7,30			

Kohlensäure-
Gehalt der
Luft in
Schulzim-
mern und
öffentlichen
Gebäuden.

Von H. Dörner²⁾ wurde der Kohlensäure-Gehalt in verschiedenen öffentlichen Gebäuden Hamburg's festgestellt und gefunden:

1. Stadttheater, 2800 Personen umfassend.

30. April, sehr gefüllt, um 6 Uhr 30 Min. geöffnet			10. Mai, spärlich besucht, Öffnung 6 Uhr		
	Temper.	CO ₂			CO ₂
6 Uhr 15 Min.	15,5 ⁰ R.	0,865	6 Uhr 30 Min.		1,562
7 „ 47 „	15,5 ⁰ „	2,086	7 „ 45 „		1,730
8 „ 38 „	17,5 ⁰ „	2,091	8 „ 35 „		1,745
9 „ 23 „	18,0 ⁰ „	2,106	9 „ 25 „		1,769
10 „ 3 „	18,0 ⁰ „	2,540	10 „ 10 „		1,620
			11 „ — „		1,605

2. Thaliatheater, 1800 Personen umfassend.

12. Mai, mässig besucht, Öffnung 6 Uhr			13. Mai, vollständig besetzt, Öffnung 6 ¹ / ₂ Uhr		
	CO ₂			CO ₂	
6 Uhr 3 Min.	1,133		6 Uhr 30 Min.	1,192	
7 „ 21 „	1,844		8 „ — „	1,877	
8 „ — „	2,436		8 „ 35 „	2,067	
9 „ 11 „	2,325		9 „ 30 „	2,379	
9 „ 45 „	2,378		10 „ 7 „	2,962	

Ebenso wurde die Luft einiger Gesellschaftslokale u. Schulzimmer untersucht und in letzteren eine Kohlensäure-Menge von 0,56—5,051 p. M. beobachtet.

Die Luft einer Kaserne enthielt nach Th. Simler³⁾ auf 0⁰ und 760 mm. Druck reducirt 5,38 Vol. Kohlensäure pr. 10,000 Volume, nachdem sämtliche Mannschaft ausgeführt und längere Zeit gelüftet war. Diese Menge stieg während einer Nacht, welche die Mannschaft schlafend in der Kaserne zugebracht hatte, bis 6 Uhr Morgens um das 8fache, nämlich auf 39,09 pr. 10000 Vol. Luft.

¹⁾ Nach der deutschen Vierteljahrsschrift f. öffentl. Gesundheitspflege in Land- u. Forstwirthsch. Zeitung d. Prov. Preussen 1871, 9.

²⁾ Dingler's Polytechn. Journal, 199, 225.

³⁾ Landw. Versuchszt., 14, 246.

V. Harnstoff-Bildung und Ausscheidung.

Harnstoff als
Bestandtheil
der Galle.

O. Popp¹⁾ will in der Ochsen- und Schweinegalle Harnstoff nachgewiesen haben und soll letztere relativ mehr Harnstoff als erstere enthalten. Er fällte zum Nachweis die Galle mit basisch-essigsäurem Blei, befreite das Filtrat durch Schwefelwasserstoff vom Blei, verdampfte zur Trockne und extrahirte den Rückstand mit Alkohol, aus welchem der Harnstoff auskrystallisirte.

Harnstoff-
Gehalt der
thierischen
Organe.

Ueber den Harnstoff-Gehalt der einzelnen thierischen Organe von Rich. Gscheidlen.²⁾

Bei der Frage über den Ursprung des Harnstoffs im Organismus ist es von Wichtigkeit, den Gehalt der einzelnen Organe an Harnstoff zu kennen. Verf. unterzog sich diesen Bestimmungen an einem Hunde, deren Resultat in Procenten der Substanz wir in nachstehender Tabelle mittheilen:

Organ	I. Fleisch- fütterung	II. Fleisch- fütterung	III. Fleisch- fütterung	IV. Gewöhl. Futter	V. Hunger
	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
Carotis . .	—	—	0,024	—	0,013
Cava infer. .	0,0217	0,028	0,024	—	0,016
Lebervene .	0,022	0,018	0,020	—	0,015
Herzblut .	—	0,034	0,030	0,023	—
Leber . .	0,023	0,022	0,023	0,019	0,021
Milz . . .	0,037	—	0,031	0,031	0,035
Niere . . .	0,021	—	0,022	0,027	0,037
Lunge . .	Spur.	0,016	0,009	0,006	0,026
Gehirn . .	—	0,008	0,006	0,009	0,007

Bei diesen Zahlen ist hervorzuheben, dass bei reiner Fleischfütterung das Blut nur unwesentlich reicher an Harnstoff ist, als bei gewöhnlichem Futter, woraus folgt, dass der Harnstoff verhältnissmässig rasch aus dem Organismus ausgeschieden wird.

Harn bei ve-
getabilischer
u. animalischer
Nahrung.

Ueber die verschiedene Zusammensetzung des Ziegenharns bei rein vegetabilischer und rein animalischer Nahrung theilt H. Weiske³⁾ Folgendes mit:

Von 2 Ziegen erhielt die eine frühzeitig von der Milch entwöhnt nur vegetabilische Nahrung (Grünklee und Rübenblätter), die andere $\frac{3}{4}$ Jahr alt wurde nur mit Milch ad libitum ernährt. Der Harn der ersten Ziege reagirte stark alkalisch und war sehr concentrirt (spec. Gew. 1,058), während der sehr dünne Harn der zweiten Ziege eine stark saure Reaction und ein spec. Gew. von 1,011 hatte. In 100 cc. Harn waren im Durchschnitt enthalten:

¹⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm., **156**, 88.

²⁾ Studien über den Ursprung des Harnstoffs; Habilit.-Schr. Leipzig 1871.

³⁾ Zeitschr. f. Biologie 1872, 246.

	Ziege I. Vegetabilische Nahrung.	Ziege II. ¹⁾ Animalische Nahrung.
Trockensubstanz	11,08 Grm.	1,75 Grm.
Stickstoff	1,11 „	0,33 „
Asche	5,19 „	0,57 „
In 100 Theilen Asche mit alkalischer Reaction:		
Kali	34,91 pCt.	42,83 pCt.
Natron	22,48 „	14,05 „
Kalk	0,77 „	0,98 „
Magnesia	3,28 „	0,61 „
Eisenoxyd	Spur „	Spur „
Kohlensäure	10,40 „	0 „
Kieselsäure	0,59 „	0 „
Schwefelsäure	16,89 „	3,02 „
Phosphorsäure	Spur „	22,22 „
Chlor	13,35 „	20,67 „
	102,67 pCt.	104,38 pCt.
O ab für Chlor	3,01 „	4,66 „

Ferner hat H. Weiske²⁾ den von ihm selbst und einem Collegen S. bei rein vegetabilischer und reiner Fleischnahrung gelassenen Harn auf Trockensubstanz, Phosphorsäure und Stickstoff untersucht und folgende Zahlen erhalten:

		Person S.					Person W.				
		Harn- menge	Spec. Gewicht	Gesamtmenge			Harn- menge	Spec. Gewicht	Gesamtmenge		
		cc.		Trocken- Substanz	Phosphor- säure	Stickstoff	cc.		Trocken- Substanz	Phosphor- säure	Stickstoff
				Grm.	Grm.	Grm.			Grm.	Grm.	Grm.
17. Dec.	Fleisch-	2150	1,0127	62,18	2,683	11,589	1505	1,0197	58,51	3,747	11,376
18. „	nahrung	2008	1,0183	56,40	4,193	10,781	2135	1,0163	51,28	3,894	9,080
19. „	Vegetabi- lische Nahrung	1870	1,0164	50,56	3,680	9,572	2025	1,0141	45,18	3,302	7,217
20. „		2760	1,0087	41,46	2,915	5,871	1865	1,0112	35,66	2,865	4,791
21. „		2255	1,0099	39,06	2,381	4,760	1875	1,0115	35,89	2,385	3,711
22. „	Fleisch- nahrung	1932	1,0133	41,62	2,782	5,269	1653	1,0167	43,54	3,650	5,622
23. „		3085	1,0116	—	3,702	7,433	2293	1,0162	52,74	4,843	7,170
24. „		2357	1,0147	54,73	3,978	8,362	2662	1,0147	62,26	4,344	11,071

Hier ist also umgekehrt wie bei dem Ziegenharn der Harn bei vegetabilischer Nahrung von geringerem spec. Gew., hat weniger Trockensubstanz, Phosphorsäure und Stickstoff als der Harn bei Fleischnahrung.

Die früher von A. Béchamp³⁾ gemachte Angabe, dass durch Oxy-
dation der Eiweisskörper Harnstoff entstehe, hat sich nach den

Bildung des
Harnstoffs
aus Albumin.

¹⁾ Der Harn der Ziege I. gab auf Zusatz von Salzsäure einen starken Niederschlag von Hippursäure, der Harn der Ziege II. lieferte in 100 cc. nur 0,10 Grm. dieses Niederschlages.

²⁾ Zeitschr. f. Biologie 1870, 464.

³⁾ Jahresber. f. Chem. 1856. 696.

Untersuchungen von Städeler¹⁾ als irrig erwiesen. A. Béchamp²⁾ hält nun seine frühere Behauptung aufrecht und will durch einfache Oxydation der Eiweisskörper mit übermangansaurem Kali Harnstoff erhalten haben. Jedoch gelang es O. Loew³⁾ nicht, nach der von A. Béchamp befolgten Methode Harnstoff aus Albuminaten darzustellen und vermuthet Loew, dass A. Béchamp statt Harnstoff nichts weiter wie Bariumacetat unter Händen gehabt hat.

Bildung des
Harnstoffs im
Organismus.

Ueber die Bildungsstelle des Harnstoffs im Organismus liegt eine Reihe von Untersuchungen vor.

N. Gréhant⁴⁾ hat durch Exstirpation der Nieren oder durch Unterbindung der Harnleiter bei gesunden Hunden die Frage zu entscheiden gesucht, ob die Bildung des Harnstoffs in den Nieren erfolgt, oder letztere denselben bloss aus dem Blut abscheiden. Zur Bestimmung des Harnstoffs im Blut fällte derselbe etwa 25 Grm. Blut mit Alkohol, presste den Rückstand nach längerem Auswaschen ab, verdampfte das alkoholische Extract zur Trockne und nahm den Rückstand mit Wasser auf. Die wässrige Lösung wurde mittelst der Quecksilber-Luftpumpe in den evacuirten Recipienten gesogen und dann durch einen Hahn die Millon'sche Lösung (ähnlich der Lösung von unterchlorigsaurem und unterbromigsaurem Natron) zugesetzt. Die durch Erwärmung im Wasserbade sich entwickelnden Gase sammelte Verf. zur Analyse in einem Rohre über Quecksilber und berechnete, indem er Stickoxyd durch Wasser und Eisenchlorid absorbiren liess, aus der gefundenen Kohlensäure und der Menge Stickstoffgas den Harnstoff. So fand er in 100 Grm. arteriellem Blut:

I.

Vor Exstirpation der Nieren	0,088 Grm. Harnstoff.
3 Stunden 40 Minuten später	0,093 „ „
21 „ 21 „ „	0,252 „ „
27 „ — „ „	0,276 „ „

II.

Vor Exstirpation der Nieren	0,074 Grm. Harnstoff.
4 Stunden 45 Minuten später	0,106 „ „
21 „ — „ „	0,167 „ „

Indem nun Verf. die von Bischoff und Voit gefundene Harnstoffausscheidung eines hungernden Hundes zu Grunde legt, findet er, dass der nach Exstirpation der Nieren im Blute mehr aufgehäufte Harnstoff gerade so viel beträgt, als der Hund bei Anwesenheit der Nieren im Harn abgegeben haben würde. Zu denselben Resultaten gelangte Verf. bei Unterbindung der Harnleiter und schliesst, dass nach diesen Versuchen der Harnstoff nicht in den Nieren gebildet wird.

Sodann berechnet derselbe aus der Differenz der in der Nierenarterie (0,052 pCt.) und der in der Nierenvene (0,041 pCt.) gefundenen Harnstoffmenge, dass diese Differenz der normalen Harnstoffausscheidung des

¹⁾ Journ. f. pract. Chem., **72**, 251.

²⁾ Compt. rend. 1870, **70**, 866.

³⁾ Journ. f. pract. Chem. Neue Folge 1870, **2**, 289.

⁴⁾ Journ. de l'anat. et de la physiol. 1870. Mai, Juni 318 u. 335. Vergl. Chem. Centr.-Bl. 1870, 318.

Thieres entspricht, indem er annimmt, dass in 2 Minuten circa 30 Grm. Blut durch die Nieren laufen.

Richard Gscheidlen¹⁾ hat zunächst in gleicher Weise wie N. Gréhant durch Exstirpation der Nieren die Frage beantwortet, ob letztere die Bildungsstätte oder nur das Secretionsorgan für den schon gebildeten Harnstoff sind. Er fand ebenso wie Gréhant bei nephrotomirten Hunden eine rasche Vermehrung des Harnstoffs nicht nur im Blut, sondern in allen anderen Organen wie Leber, Milz etc. und Muskeln, in denen bekanntlich im normalen Zustande kein Harnstoff vorhanden ist. So ergab z. B. Versuch II.:

Jugularblut vor der Operation	0,027 Grm. Harnstoff.
desgl. 24 Stunden nach der Operation	0,040 „ „
Herzblut 40 Stunden nach der Operation .	0,133 „ „
Muskel	0,234 „ „
Leber	0,420 „ „
Milz	0,460 „ „

Die Vermehrung des Harnstoffs in diesen Organen rührt aber nach Verf. nicht blos daher, dass das Ausscheidungsorgan, die Nieren, fehlen, sondern wird auch zum Theil durch ein nach Exstirpation eintretendes Fieber hervorgerufen, in welchem bekanntlich eine gesteigerte Harnstoffproduction statthat.

Sodann prüfte Verf. die neuerdings (von Meissner) ausgesprochene Behauptung, dass die Leber die hauptsächlichste Bildungsstätte des Harnstoffs sei. Er glaubt, dass, wenn diese Ansicht richtig wäre, dasjenige Organ, welches das Blut von der Leber wegführt, die Lebervene mehr Harnstoff enthalten muss, als die Pfortader, welche das Blut zur Leber hinführt. Durch eigenthümliche Vorrichtungen, die wir hier nicht näher beschreiben können, fand er diese Vermuthung nicht bestätigt; die das Blut ableitenden Gefässe enthielten nicht mehr Harnstoff als die zuleitenden,

Ebenso wenig konnte er durch Aufbewahren der ausgeschnittenen Leber in Alkohol oder einem verschlossenen Gefäss nach 2 bis 3 Tagen eine Harnstoff-Vermehrung constatiren.

In einem 3. Versuche presste Verf. durch die Leber eines eben getödteten Hundes frisch geschlagenes und colirtes Blut, fand aber ebenfalls den Harnstoffgehalt des so behandelten Blutes nicht vermehrt, so dass der Leber ebenso wenig wie den Nieren ein Harnstoffbildungsvermögen zukommt.

Die Versuche von Sig. Rosenstein²⁾ weichen von den beiden vorigen insofern ab, als derselbe nicht beide Nieren, sondern nur eine exstirpirte. Blieb unter diesen Umständen die Harnstoff-Ausscheidung dieselbe, so glaubt Verf. schliessen zu dürfen, dass die Nieren keinen Antheil an der Harnstoff-Bildung haben. Es zeigte sich, dass die eine Niere vollständig compensirend wirkt, indem die Harnstoff-Secretion vor und nach der Operation pr. Tag durchschnittlich dieselbe blieb, nämlich

¹⁾ Studien über den Ursprung des Harnstoffs. Habilitationsschr. Leipzig 1871. Vergl. Jahresbericht f. Fortschritte der Thierchemie 1871, 141.

²⁾ Virchow's Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol., 53, 141.

Vor der Operation 31,72, 31,80, 33,66, 33,3, 31,68 Grm.

Nach der Operation 17,47, 21,87, 29,31, 38,15, 39,52 „

Das Gewicht der zuerst ausgeschnittenen Niere betrug 18,8 Grm., der letzten 32,13 Grm. Dieses grössere Gewicht könnte auf eine vermehrte Thätigkeit der einen Niere, und damit auf eine Harnstoffbildung in derselben schliessen lassen; allein andere Versuche gaben keine erhebliche Gewichts Differenz und schliesst Verf., dass sich die Niere gar nicht an der Harnstoffproduction betheiligt.

Ausscheidung
von injicirtem
Harnstoff
durch die
Nieren.

Seit Fick und Wislicenus, bemerkt C. Ph. Falk¹⁾ am Schlusse seiner Abhandlung, die Quelle der Muskelkraft in das stickstofflose, organische Material unserer Kost verlegten, und somit eine Frontstellung sowohl zu Bischoff wie zu Liebig einnahmen, ist die Frage von verschiedenen Seiten aufgeworfen worden, ob der im Organismus gebildete Harnstoff alsbald durch die Nieren entleert wird. Verf. suchte diese Frage direct zu beantworten, indem er Harnstoff in das Blut, den Magen oder Zellstoff einer Hündin einspritzte, und die Ausscheidung im Harn verfolgte. Auf die ausführliche Beschreibung der Methode der Untersuchung können wir hier nicht eingehen, sondern müssen uns begnügen, die Hauptresultate wiederzugeben. Diese sind in nachfolgender Tabelle enthalten:

Versuch No.		I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
Einspritzung d. Harnstoffs	in . . .	Blut	Blut	Blut	Blut	Blut	Magen	Zellstoff
	{ Menge . . .	4,8485	9,56	15,1059	14,464	14,723	14,644	14,881 Grm.
Urin-Menge im Mittel pr. Stunde	{ a. vor der Einspritzung	18,3	10,5	18,5	8,8	6,3	56,9	17,5 cc.
	{ b. nach der Einspritzung	39,6	64,1	139,5	82,3	70,3	64,7	54,8 cc.
Proc. Gehalt des Urins an Harnstoff im Durchschnitt	{ a. vor der Einspritzung	10,4	11,6	6,2	11,4	14,5	3,2	7,3 pCt.
	{ b. nach der Einspritzung	6,7	4,6	3,5	4,6	5,5	5,4	4,7 pCt.
Stündliche Harnstoff- menge im Durchschnitt von je 3 Stun- den	{ a. vor der Einspritzung	1,70	1,22	0,85	1,01	0,91	1,52	0,80 Grm.
	{ b. nach der Einspritzung	2,50	3,25	4,86	3,57	3,80	3,15	2,25 Grm.

Aus diesen Zahlen erhellt, dass der Procentgehalt des Urins im umgekehrten Verhältniss zur Harnmenge steht, je weniger Urin, desto höher ist der procentische Gehalt an Harnstoff und umgekehrt. Die folgende Tabelle giebt noch Aufschluss, wie viel von dem in den Körper der Hündin eingeführten Harnstoff und in wie viel Stunden durch die Nieren wieder entleert wird?

¹⁾ Arch. f. pathol. Anatomie und Physiologie, 5. Folge 3, 282.

No. des Versuchs	Einspritzung in	Harnstoffmenge		In Procenten des eingespritzten Harnstoffs	Stunden nach der Einspritzung
		eingespritzt	entleert ¹⁾		
		Grm.	Grm.	pCt.	
1	das Blut	4,8485	2,4820	51	4 Stunden
2	desgl.	9,5600	7,7304	81	6 „
3	desgl.	15,1059	15,1059	100	7 „
4	desgl.	14,4640	14,1939	98	7 „
5	desgl.	14,7320	13,2136	89	8 (nicht voll-entleert)
6	den Magen	14,6435	10,7688	73	8 Stunden
7	den Unterhautzellstoff	14,8810	12,8040	86	11 desgl.

Diese Zahlen beweisen unzweideutig, dass der direct in den Organismus eingeführte Harnstoff verhältnissmässig schnell als solcher wieder im Harn ausgeschieden wird. Verf. giebt sodann am Schlusse seiner Untersuchung noch einen ausführlichen historischen Bericht der Untersuchungen über Harnstoff, bezüglich dessen wir auf das Original verweisen.

Versuche, welche C. Ph. Falk ²⁾ zur Kenntniss des Verhaltens des Phosphors im thierischen Organismus angestellt hatte, führten zu dem Resultat, dass der genannte Grundstoff nach dem Eindringen in den Körper zu Phosphorsäure oxydirt und in dieser Verbindung den Nieren zur Elimination überliefert wird. Verf. glaubte daher auch die Frage beantworten zu müssen, ob der Belastung des Blutes mit Phosphorsäure und in Wasser löslichen Phosphaten eine Entlastung durch die Nieren alsbald nachfolge?

Ausscheidung d. phosphorsauren Natrons durch die Nieren.

Er verwendete zur Einspritzung in das Blut (Vena jugularis externa dextra) eine wässrige Lösung von 3-basisch phosphorsaurem Natron. Nachdem vor jedem Versuch die Phosphorsäure des Harns im normalen Zustande bestimmt war, wurde nach der Einspritzung der Harn durch mehrere Stunden gesammelt und auf Phosphorsäure untersucht. So wurden ausgeschieden in:

1. Versuch nach Einspritzung von 5,395 Grm. 3-basisch phosphors. Natron.

In 7 Stunden 2,586 Grm. PO₅.

Hiervon ab die im normalen Harn abgeschiedene

Menge PO₅, nämlich 0,047 Grm. pr. Stunde,

also $0,047 \times 7 =$ 0,329 „ „

Also mehr 2,257 Grm. PO₅.

5,395 Grm. 3-basisch phosphors. Natron³⁾ enthalten 2,335

0,078 Grm. PO₅,

welche nach 7 Stunden noch im Blut verblieben.

¹⁾ Diese Harnstoffmenge ist in den angegebenen Stunden mehr entleert als im normalen Harn vor der Einspritzung.

²⁾ Arch. f. pathol. Anatomie und Physiologie 1871, 5. Folge. 4. 172.

³⁾ Aus dem Text ist nicht zu erfahren, welche Formel diesem Salze zukommt. Das 3-basisch phosphorsaure Salz 3 NaO. PO₅ (oder Na₃ PO₄) ergiebt 2,335 Grm. PO₅ in 5,395 Grm. Salz. Ebenso berechnet sich nach dieser Formel für Versuch (2) 4,405 Grm. und 3. Versuch 4,127 Grm. PO₅ statt 4,036 und 3,781 Grm. PO₅.

2. Versuch. Einspritzung von 10,176 Grm. phosphors. Natron:

In 9 Stunden ausgeschieden	3,4808 Grm. PO ₅ .
In desgl. im normalen Harn $9 \times 0,0835 =$.	0,7515 „ „
Mehr	2,7293 Grm. PO ₅ .

10,176 Grm. phosphors. Natron enthalten nach

Verf.	4,0363 „ „
Also noch im Blut	1,3070 Grm. PO ₅ .

3. Versuch, Einspritzung von 9,533 Grm. Salz:

In 20 Stunden ausgeschieden	4,2892 Grm. PO ₅ .
In desgl. im normalen Harn $20 \times 0,0508 =$.	1,0180 „ „
Mehr	3,2712 Grm. PO ₅ .

9,533 Grm. Salz enthalten nach Verf. 3,7812 „ „

Also noch im Blut 0,5100 Grm. PO₅.

Das phosphorsaure Natron wurde somit in verhältnissmässig kurzer Zeit mehr oder minder vollständig durch den Harn entleert.

Vorstufen des
Harnstoffs,

Die Vorstufen des Harnstoffs im thierischen Organismus von O. Schultzen und M. Nencki.¹⁾

Bei Einwirkung von Alkalien und Säuren auf Eiweisskörper entstehen im wesentlichen Ammoniak und Amidosauren der fetten und aromatischen Reihe (Glycocoll, Leucin, Tyrosin), welch' letztere auch im lebenden Körper und unter normalen Verhältnissen constant auftreten. Diese und andere Thatsachen liessen die Verf. vermuthen, dass die Amidosauren der Fettreihe die bisher unbekannten Glieder zwischen Eiweiss und Harnstoff sein möchten. Wenn dieses richtig, so musste die Verabreichung dieser Körper an ein Thier, welches sich im Stickstoffgleichgewicht befand, eine einseitige Vermehrung des Harnstoffs zur Folge haben. In der That fanden die Verf. bei einem Hund nach Verabreichung von Glycocoll und Leucin den Harnstoff des Harns bedeutend vermehrt; der im Glycocoll und Leucin verabreichte Stickstoff wurde nahezu durch den des mehr ausgeschiedenen Harnstoffs gedeckt. So war nach Fütterung von 30 Grm. Glycocoll pr. 2 Tag das Plus an Harnstoff 9 Grm., während der Stickstoff dieser Glycocollmenge 11,97 Grm. Harnstoff verlangen würde. Nicht so glücklich waren Verf. bei Fütterung von Tyrosin; die Zunahme des ausgeschiedenen Harnstoffs war nur unbedeutend, ausserdem enthielt der Harn eine kleine Menge unzersetztes Tyrosin.

Wenn somit die Amidosauren²⁾ der Fettreihe — die letzten Oxydationsstufen derselben sind nach Verf. vielleicht Körper der Cyangruppe oder der Carbaminsäure — als Vorstufen der Harnstoffbildung angesehen werden können, so blieb doch noch der Einwand, dass diese Körper in ähnlicher Weise wie ein Fiebergift zu einer Production von Harnstoff auf eigene Kosten anregen. Wiewohl der Hund keine Fiebererscheinungen zeigte, so hielt O. Schultzen (Ber. d. deutsch. chem. Ges. Berlin 1872, 579) den Versuch für wichtig, ob durch ein substituirtes Glycocoll (wie Methylgly-

¹⁾ Zeitschr. f. Biologie 1872, 8, 124, ferner Berichte d. deutschen chem. Ges. Berlin 1872, 578.

²⁾ Die Amide der Säuren wie Acetamid verlassen den Körper unverändert.

cocoll = Sarkosin = $\text{CH}_2 [\text{NH} (\text{CH}_3)] \text{CO}_2 \text{H}$ ein substituierter Harnstoff entstehe. Auch diese Vermuthung fand Verf. bestätigt. Füttert man einen Hund neben seiner gewöhnlichen Nahrung mit so viel Sarkosin, dass der N desselben dem N des täglich ausgeschiedenen Harns entspricht, so verschwindet der Harnstoff und die Harnsäure vollständig aus dem Harn und es treten eine Reihe neuer, wohlcharakterisirter Substanzen auf. Unter diesen Substanzen wies er eine nach, welche mit Barytlösung in höheren Temperaturen in NH_3 , CO_2 und Sarkosin zerfällt und welcher folgende Constitution zukommt:

$\text{H}_2 \text{N CO} \cdot \cdot \cdot \text{N} \begin{cases} \text{CH}_3 \\ \text{CH}_2 \text{CO}_2 \text{H} \end{cases}$ d. h. der Körper ist einmal ein Harnstoff, an dessen einem N die beiden H durch Methyl- und Essigsäure ersetzt sind, oder ein Sarkosin, an dessen N der Rest der Carbaminsäure (CO NH_2) hängt. Ausserdem erhielt Verf. im Harn eine Säure von folgender Constitution: $(\text{H}_2 \text{N S(O)}_2 \text{N} \begin{cases} \text{CH}_3 \\ \text{CH}_2 \text{CO}_2 \text{H} \end{cases})$ d. h. eine Verbindung von Sulphaminsäure $(\text{CS} \begin{smallmatrix} \text{OH} \\ \text{NH}_2 \end{smallmatrix})$ mit Sarkosin unter Austritt von Wasser. Die im Eiweiss präformirte Sulphaminsäure, welche hier das Sarkosin vorgefunden und unter Austritt von Wasser zu letzterer Verbindung aufgenommen hat, liefert unter normalen Verhältnissen Schwefelsäure und Ammoniak. Denkt man sich nun, dass letzteres statt des Sarkosins sich mit dem Rest der Carbaminsäure (CO. NH_2) verbindet, so haben wir statt der ersten Verbindung normalen Harnstoff $(\text{CO} \begin{smallmatrix} \text{NH}_2 \\ \text{NH}_2 \end{smallmatrix})$ und der Bildungsgang des letzteren im Organismus wäre klar. Hiernach müsste aber, bemerkt E. Salkowski¹⁾ zu letzterer Abhandlung des Verf., aller Schwefel (der Eiweisskörper) als Schwefelsäure den Organismus verlassen. Dies ist aber nicht der Fall. So enthält der Harn eines Hundes bei Fütterung mit Brod und Milch eine ganz erhebliche Quantität schwefelhaltiger organischer Körper, nur etwa $\frac{2}{3}$ des Schwefels im Harn ist als Schwefelsäure, $\frac{1}{3}$ in anderer Form ausgeschieden. Ausserdem wurde bei einem Hunde nach Taurinfütterung nur ein kleiner Theil vom Schwefelgehalt desselben zu Schwefelsäure oxydirt und an Alkali gebunden im Harn ausgeschieden, während bei einem Kaninchen, in dessen Organismus nur etwa $\frac{1}{4}$ des Taurins unangegriffen bleibt, ausser Schwefelsäure noch unterschwefelige Säure, beide an Alkali gebunden, im Harn auftritt.

Anm. Wie dem auch sei, wir glauben der Untersuchung von O. Schultzen eine grosse Bedeutung zuschreiben zu müssen, welche eine neue Richtung in den thierphysiologischen Arbeiten anzubahnen im Stande ist. Wir verweisen in dieser Hinsicht noch auf eine Abhandlung von M. Nencki²⁾ über „die Wasserentziehung im Thierkörper“, wonach sich ebenso wie beim Harnstoff auch bei anderen Körpern des thierischen Organismus ihr Bildungsvorgang aus 2 in ihrer Constitution bekannten Körpern unter Wasser-Austritt erklären lässt. —

¹⁾ Berichte der deutsch. chem. Gesellsch. Berlin 1872, 637.

²⁾ Ibidem 890.

Gehirnthätig-
keit u. Aus-
scheidung von
Harnstoff.

Einfluss der Gehirnthätigkeit auf die Phosphorsäure und Harn-Ausscheidung.

Die schon früher von Mosler¹⁾ gemachte Angabe, dass die Menge der im Harn ausgeschiedenen Phosphorsäure mit der Gehirnthätigkeit zu- und abnehme, hat L. Hoodges Wood²⁾ einer neuen Prüfung unterworfen und gefunden, dass bei Gehirnthätigkeit die phosphors. Alkalien zunehmen, während Kalk- und Magnesiaphosphat eine geringe Abnahme erfahren, jedoch so, dass die Menge der ausgeschiedenen Phosphorsäure im Ganzen etwas höher ist.

John Wilson Paton³⁾ theilt über denselben Gegenstand Versuche mit, welche das eben von Wood angegebene Ergebniss über die Phosphorsäure-Ausscheidung bei Gehirnthätigkeit nicht bestätigen. Paton überliess sich in Gemeinschaft mit Arth. Gamgee in der I. und III. Periode des Versuchs einer von geistiger Beschäftigung möglichst freien Ruhe, während in der II. Periode stark geistig gearbeitet wurde. Es ergab sich pr. Tag:

	A. bei J. W. P.				B. bei A. G.			
	I.	II.	III.	Per.	I.	II.	III.	Per.
Harnmenge in cc. . .	1724	2011	1675	cc.	1352	1515	1600	cc.
Harnstoff in Gran . .	337,6	380,1	348,9	Gran.	206,5	223,1	182,5	Gran.
Chlornatrium in Grm.	13,9	16,7	16,1	Grm.	8,88	10,57	10,18	Grm.
Phosphorsäure in Grm.	3,60	3,58	3,57	Grm.	3,29	2,75	3,07	Grm.

Während somit bei geistiger Arbeit die Harnmenge und mit ihr der ausgeschiedene Stickstoff und das Chlornatrium eine Zunahme erfahren haben, hat die Phosphorsäure eher ab- denn zugenommen.

Anm. Es müsste nach diesen Versuchen die geistige Arbeit von anderem Einfluss auf die Grösse der Harnstoff-Ausscheidung als die körperliche Arbeit sein, bei der bekanntlich von vielen anderen Forschern keine Vermehrung des ausgeschiedenen Harnstoffs beobachtet werden konnte.

Schwefel- u.
Phosphors-
Ausscheidung
bei Ruhe und
Arbeit.

Ueber Schwefelsäure- und Phosphorsäure-Ausscheidung bei Ruhe und Arbeit hat G. J. Engelmann⁴⁾ umfangreiche Versuche an sich selbst (G) und an einer anderen Person (A) ausgeführt. Die Kost bestand aus Milch, Thee, Wasser, Wein, Bier, Sauce, Fleisch, Kartoffeln, Butter, Weizenbrot, Eier, Reis und Zucker, die so genommen wurden, dass die Flüssigkeitsmengen an den einzelnen Tagen der 3 Versuchsreihen dieselben waren. Die Arbeit erstreckte sich auf Laufen, Bergklettern, Marschiren und Holzsägen bis zur Ermüdung. Die erste Versuchsreihe umfasst 4 Tage Ruhe und Arbeit, die II. und III. je 3 Tage, in denen die pr. 15 Tagesstunden und die pr. 9 Nachtstunden im Harn ausgeschiedenen Stoffe für sich bestimmt wurden. In der III. Reihe wurde die auf den 2. Arbeitstag folgende Nacht durchmarschirt, und stieg dadurch die Harnstoffmenge im Vergleich zu der ersten Nacht des Arbeitstages bei (G) von 12,82 auf 19,26; bei (A) von 18,41 auf 24,01 Grm. Harnstoff. Die folgenden Zahlen geben den Durchschnitt der Bestimmungen:

¹⁾ Jahresber. f. Chem. 1853, 605.

²⁾ Bull. soc. chim. [II.] 14, 88 u. Jahresber. f. Chem. 1870, 919.

³⁾ Journ. of anat. and. physiol. 5, 296. Vergl. auch Jahresber. f. Thierchemie 1871, 147.

⁴⁾ Arch. f. Physiol. von Du Bois-Reymond 1871, 14 u. Oecon. Fortschr. 1871; 8 u. Landw. Centr.-Bl. 1872, 1, 42.

I. Reihe pr. 1 Tag:

		Harn cc.	Harnstoff	Phosphor- säure	Schwefel- säure
			Grm.	Grm.	Grm.
Versuchs- person G.	Ruhe (Mittel aus 4 Tag.)	2394	44,38	3,52	3,30
	Arbeit (Mittel aus 4 Tag.)	1775	42,20	3,40	3,59

II. Reihe.

Versuchsperson G.

		Pr. 15 Tagesstunden				Pr. 9 Nachtstunden			
	Harn cc.	Harnstoff Grm.	Phosphors. Grm.	Schwefels. Grm.	Harn cc.	Harnstoff Grm.	Phosphors. Grm.	Schwefels. Grm.	
Ruhe	1345	31.85	1.81	2.14	345	13.20	1.00	1.19	
Arbeit	942	30.92	1.83	2.42	373	15.85	1.40	1.33	
III. Reihe (Versuchsperson A.)									
Ruhe	1128	30.71	1.78	2.11	645	17.88	0.93	1.27	
Arbeit	1015	30.89	2.02	2.59	560	19.92	1.12	1.50	

III. Reihe (Versuchsperson A.)

Ruhe	1128	30,71	1,78	2,11	645	17,88	0,93	1,27
Arbeit	1015	30,89	2,02	2,59	560	19,92	1,12	1,50

Bei schwacher Arbeit ist daher, bemerkt Verf., die ausgeschiedene Harnstoffmenge entgegen der Erwartung eine etwas geringere als in der Ruhe, so in den 4 Arbeitstagen der Reihe I. im Ganzen um 8,72 Grm. gegenüber den Ruhetagen. Bei sehr starker Arbeit dahingegen (wie in dem Nachtmarsch) steigt die Harnstoff-Ausscheidung rasch entsprechend der Leistung.

Phosphorsäure und Schwefelsäure nehmen in der Arbeitszeit constant zu, jedoch macht sich die Vermehrung des ersteren nicht so schnell geltend als die der Schwefelsäure, deren Vermehrung schon während der Arbeitsleistung eintritt. Die im Harn ausgeschiedene Menge Schwefelsäure ist daher nach Verf. ein sicheres Mass für den Stoff- resp. Eiweissumsatz im Organismus. —

Anm. Das Ergebniss dieser Versuche, dass bei vermindertem Harnstoffgehalt die Phosphorsäure im Harn zunimmt, steht mit den Untersuchungen¹⁾ von E. Bischoff im Widerspruch, wonach zwischen den N- und PO_5 -Gehalt des Harns bei reicher wie bei ärmllicher Nahrung ein Parallelismus besteht, so dass der N fast constant das 8fache der PO_5 beträgt. Es sind daher wohl weitere Versuche wünschenswerth, ob sich das überraschende vom Verf. gefundene Resultat bestätigt. —

Die von A. Sawicki²⁾ an zwei Menschen ausgeführten Versuche stehen ebenfalls mit den vorstehenden nicht im Einklang. A. Sawicki findet nämlich, dass die Menge der durch den Harn ausgeschiedenen Säure mehr von der Quantität und Qualität der aufgenommenen Nahrungsmittel als von Ruhe und Arbeit abhängt.

Bei gewissen Herzkrankheiten mit zeitweisem Blutstillstand in den Lungen tritt nach G. Daremberg³⁾ eine beträchtliche Zunahme der Harnsäure und der unvollständigen Verbrennungsproducte auf, dahingegen eine Abnahme des Harnstoffs. In einem Falle hatte der Kranke pr. 24 Stunden 8,82 Grm. Harnsäure und nur 2,47 Grm. Harnstoff ausgeschieden.

J. Seegen⁴⁾ hatte Gelegenheit, die Harnstoffausscheidung in einem Fall von fast vollständiger Inanition durch mehrere Wochen hindurch zu

Harnstoff-
Ausscheidung
im Kranken-
und Hunger-
Zustande.

¹⁾ Dieser Jahresber. 1867, 274.

²⁾ Pflüger's Archiv f. Physiologie 1872, 5, 285.

³⁾ Berichte d. deutschen chem. Gesellsch. Berlin 1872. 327.

⁴⁾ Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1871, 63, Märzheft.

beobachten. Ein 24jähriges Mädchen, in dessen Magenfundus eine wallnussgrosse Geschwulst vorgefunden wurde, nahm 12 Tage hindurch nur 35 Grm. Milch und an 2 Tagen nur einmal ein ganzes Ei und das andere Mal das Eiweiss eines Ei's statt der Milch zu sich. Es wurden in 12 Tagen 106,9 Grm. Harnstoff mit 49,8 Grm. N ausgeschieden, während die N-Zufuhr nur 3,4 Grm. betrug. Hiernach schied die Patientin nur etwa $\frac{1}{5}$ der Harnstoffmenge wie im normalen Zustande aus und berechnet sich der Eiweissverbrauch vom Körper zu 25 Grm. pr. Tag. Die Wasserausfuhr während der Hungertage betrug pr. Tag 185 cc., die Zufuhr etwa 55 cc., also wurden 130 cc. auf Kosten des Körpers ausgeschieden. Falls die täglich secernirte N-Menge ganz aus umgesetzter Muskelsubstanz herührte, so würde die Menge der letzteren pr. Tag 112 Grm. betragen, welche erst 84 cc. Wasser liefern können. Es bleiben somit noch 56 cc. Wasser, welche auf Kosten anderer Körperorgane geliefert sein müssen, wozu noch die durch Haut und Lunge ausgeschiedene Wassermenge kommt.

Einfluss der
kohlen-
sauren
Alkalien auf
Harnstoff-
Ausschei-
dung.

Rabuteau und Constant¹⁾ fanden, dass nach einer täglichen Einnahme von 5 resp. 6 Grm. doppeltkohlens. Kali und 5 Grm. doppeltkohlens. Natron die Harnstoff-Ausscheidung um 20 bis 23 pCt. pr. Tag vermindert wurde. Ausserdem wurde der Puls- und Herzschlag verlangsamt, der Appetit vermindert und der gesammte Stoffwechsel verzögert.

Einfluss des
Kaffee's etc.

Aehnlich²⁾ wie im verliegenden Versuch sank durch Genuss von 30 Centgrm. Kaffein der pr. Tag ausgeschiedene Harnstoff um 28 pCt., und hatte die Einnahme eines Aufgusses von 60 Grm. gerösteten Kaffee's eine Verminderung von 20 pCt. Harnstoff und eine Verlangsamung des Pulsschlages zur Folge, so dass durch Kaffein und gerösteten Kaffee die Oxydation und der gesammte Stoffwechsel herabgesetzt wird.

Hieraus erklärt sich auch nach Rabuteau, dass ein Hund, welcher täglich 20 Grm. Cacaoapulver, einen Aufguss von 20 Grm. gebranntem Kaffee und 10 Grm. Zucker erhielt, gesund und kräftig blieb, während ein anderer Hund, welcher ohne Kaffee- und Cacao-Beigabe mit 20 Grm. Brod, 16 Grm. gewöhnl. Butter und 10 Grm. Zucker ernährt wurde, abmagerte und dem Hungertode entgegen ging. Nach diesen Thatsachen ist Verf. der Ansicht, dass ein Mensch 10 Tage lang mit folgender Nahrung von ungefähr 1600 Grm. Trockensubstanz leben kann, nämlich:

Cacaoapulver	1000 Grm.
Aufguss von Kaffee	500 „
desgl. von Thee	200 „
Zucker	500 „

Wirkung der
Chloralkalien
auf den
Stoffwechsel.

Ueber die Wirkung der Chloralkalien in der Nahrung theilt Rabuteau,³⁾ ferner mit, dass Chlornatrium, Chlorammonium und Chlorkalium die Ernährung befördern, die Ausscheidung des Harnstoffs vermehren und die thierische Wärme erhöhen. Bei Gaben von 10 Grm. Chlornatrium pr. Tag schwankt die Harnstoff-Ausscheidung gegenüber salzloser Nah-

¹⁾ Compt. rend. 1870, **71**, 231.

²⁾ Ibidem 426.

³⁾ Ibidem 1871, **73**, 1390.

rung um 20 pCt.; ausserdem bewirkt dasselbe eine Vermehrung der Magensäure und der rothen Blutkörperchen.

Das Chlorkalium befördert zwar auch den Ernährungsvorgang, aber es verlangsamt den Puls.

John Wilson Paton¹⁾ verfolgte an sich selbst die Harnstoff-Ausscheidung bei verschieden reichlicher Nahrung, welche zusammengesetzt war aus Fleisch, Brod, Butter, Eiern, Kartoffeln und Milch. Das Ergebniss erhellt aus folgender Tabelle.

Harnstoffaus-
scheidung bei
verschieden
reichlicher
Nahrung.

	Wasser der Nahrung	Kohlen- stoffgehalt d. Nahrung	Stickstoffgehalt		Harn- stoff- gehalt	Harn
			der Nahrung	des Harns		
	Gran	Gran	Gran	Gran	Gran	cc.
I. Per. Aermliche Nahrung	1965	3219	237	334	715	1594
II. Per. Noch ärmlichere Nahrung	1763	2879	205	305	665	1255
III. Per. wie unter I. . .	2161	3455	239	297	636	1480
IV. Per. Reichlichere Nahrgr.	2558	5210	338	332	711	1556
V. Per. wie bei IV unter 300 cc. Wasserzusatz .	2858	5219	338	373	801	2014

In den beiden ersten Perioden wurden also 100 Gran Stickstoff mehr ausgeschieden als eingenommen, in Folge dessen Kraftverlust und Ermattung eintrat. Vermehrter Wassergenuss vermehrte Harn- und Harnstoffausscheidung. Beim Uebergang zu der reichlichen Nahrung (Per. IV) wurde in den ersten zwei Tagen nicht aller eingenommene Stickstoff im Harn wieder ausgeschieden, sondern 29,6 Gran verblieben im Körper; nach dieser Zeit aber stellte sich bald Stickstoffgleichgewicht ein.

Ueber die Menge und das Verhältniss der Harnstoff-Ausscheidung bei Kindern und Erwachsenen theilt Joh. Ranke²⁾ folgende Zahlen mit:

Harnstoffaus-
scheidung bei
Kindern und
Erwachsenen.

Individuum	Alter	Körpergewicht	Harnstoff-Ausscheidung	
			im Ganzen	pr. Kilogramm.
1. Mädchen	3 Jahre 2 Mon.	13,72 Kilo	12,7 Grm.	0,926 Grm.
2. Mann	24 Jahre	72,6 „	40 „	0,550 „

Pro 1 Kilo Körpergewicht verhält sich also die Harnstoffausscheidung des Erwachsenen zu der des Kindes wie 1:1,7, ein Verhältniss, welches für den erhöhten Stoffwechsel der Kinder spricht.

Bezüglich des Stickstoffdeficits hat J. Seegen³⁾ nochmals und zwar in Gemeinschaft mit C. Voit, welcher zu dem Zwecke nach Wien

Stickstoff-
deficit.

¹⁾ Journ. of anatomy and physiol. 5. 286. Vergl. auch Jahresbericht f. Thierchemie von Rich. Maly 1871. 145.

²⁾ Die Blutvertheilung und der Thätigkeitswechsel der Organe von Joh. Ranke. Leipzig 1871. 135.

³⁾ Sitzungsber. d. Wiener Acad. 1871. 63. 11. Vergl. diesen Jahresber. 1868/69. 559.

gekommen war, Versuche angestellt, und den Harn des Hundes nicht im Käfig, sondern nach Voit's Vorgange in einem untergehaltenen Gefäß, nachdem der Hund aus dem Käfig geführt war, aufgefangen. Bei einer 10tägigen Fütterungsperiode stellten sich folgende Zahlen heraus:

Stickstoff im Fleisch	Stickstoff im Harn u. Koth	Differenz in Grm.	Differenz in pCt.
408,0	398,4	—9,6	—2,5

Diese geringe Differenz zwischen Einnahme und Ausgabe kann in die Grenzen der Versuchsfehler verwiesen werden. Seegen hält aber die Auffangung des Harns nach Voit's Vorgange für unnatürlich und fehlerhaft, weil auf diese Weise der Hund gezwungen wird, mehr Harn zu lassen, als der Wirklichkeit entspricht. Er hat daher in einer zweiten Versuchsreihe den Harn wieder im Käfig aufgefangen, aber solche Vorrichtungen getroffen, dass der Vorwurf eines Harnverlustes nicht gemacht werden konnte. Seegen fand in 56tägiger Fütterungsperiode:

Stickstoff im Fleisch	Stickstoff im Harn u. Koth	Differenz in Grm.	Differenz in pCt.
2284,8	2360,2	+ 75,4	+ 3,3

Diese geringe Gesamtdifferenz fällt ebenfalls nicht ins Gewicht. An einzelnen Tagen der Periode jedoch stellte sich ein sehr erhebliches Deficit ein und glaubt Verf. dieses darauf zurückführen zu müssen, dass der N.-Gehalt des Fleisches kein constanter und es unzulässig ist, mit Voit dem Fleisch einen Durchschnittsgehalt von 3,4 pCt., wie in obigen Versuchen geschehen war, zu Grunde zu legen (vergl. die N.-Bestimmungen in Fleisch).

Hiermit scheint die Frage des Stickstoffdeficits — denn auch das von Fr. Stohmann erhaltene Deficit hat seine Erklärung gefunden¹⁾ — endlich erledigt zu sein und verweisen wir noch auf die weiter unten referirte Arbeit von Märcker und Schulze über die sensiblen Einnahmen und Ausgaben des Schafs etc.

Form des
Stickstoffs im
Harn der
Wiederkäuer.

In inniger Verbindung mit vorstehender Frage steht die, ob der Stickstoff des Harns sämmtlich in Form von Harnstoff und Hippursäure, in welcher er bestimmt wird und was Stohmann²⁾ eben für Ziegenharn in Zweifel gezogen hatte, enthalten ist oder nicht. E. Schulze und M. Märcker³⁾ haben sich mit der Beantwortung dieser Frage beschäftigt und weisen durch eine Reihe von Analysen nach, dass auch für den Ziegenharn die nach der Bestimmung von Harnstoff und Hippursäure sich berechnende Stickstoffmenge fast stets mit der durch directe Bestimmung ermittelten übereinstimmt, dass in Procenten des Gesamtstickstoffs die Differenzen nur in wenigen Fällen einige Procente über oder unter 100 liegen.

Fr. Stohmann⁴⁾ glaubt auf vorstehendes Resultat kein Gewicht legen zu dürfen und führt aus, dass nach der bekannten Bestimmungsmethode der Hippursäure leicht unrichtige Zahlen erhalten werden, indem sich bald reinere, bald unreinere Hippursäure abscheidet und sich neben

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. f. d. Prov. Sachsen 1869. Dec.-Heft.

²⁾ Journ. f. Landw. 1868. 154.

³⁾ Zeitschr. f. Biologie 1871. 49.

⁴⁾ Ibidem 1871. 330.

organischer Substanz auch zuweilen unorganische Salze wie Gyps abscheiden. Er hält deshalb die directe Bestimmung des Stickstoffs für die sicherste, zumal sie nicht viel Zeit und Arbeit mehr verlange.

Bekanntlich sind Meissner und Shepard durch ihre Untersuchungen¹⁾ über die Muttersubstanz der Hippursäure im Harn der Pflanzenfresser zu dem Schluss gekommen, dass diese in der die Cellulose der Wiesenheu-Rohfaser verunreinigenden sog. Cuticularsubstanz zu suchen sei.

Muttersub-
stanz der-
Hippursäure.

Dietrich und König²⁾ zeigen nun zunächst, dass dieser Substanz, eine ganz andere procentische Zusammensetzung zukomme, als Meissner und Shepard ihr zuerkennen. Letztere finden nämlich für dieselbe 47,4 pCt. C, 7,9 H und 44,7 pCt. O, welche Zahlen mit einer der Chinasäure nahestehenden Formel $C_{14}H_{12}O_{12}$ übereinstimmen, während Dietrich und König nach mehreren Versuchen einen Kohlenstoffgehalt für die Cuticularsubstanz nachweisen, der zwischen 55 bis 56 pCt. liegt. Ferner stellte sich, wie schon durch Henneberg bekannt, bei einem Fütterungsversuch aus der Differenzberechnung der im Futter eingenommenen und im Koth ausgeschiedenen Rohfasermenge nach deren procentischen Zusammensetzung heraus, dass der verdaute Theil eine der Cellulose gleiche Zusammensetzung hat. Von der Nichtcellulose wurde jedoch nach einer zulässigen Bestimmungsmethode so gut wie nichts verdaut; es verzehrten nämlich zwei Schafe pr. Tag.

	Wiesenheu I.	Wiesenheu II.
Trockensubstanz . . .	3,781 Pfd.	3,534 Pfd.
mit Rohfaser	1,028 "	0,929 "
und Nichtcellulose . .	0,123 "	0,093 "
und schieden aus:		
Kothtrockensubstanz . .	1,171 Pfd.	1,347 Pfd.
mit Rohfaser	0,345 "	0,386 "
und Nichtcellulose . .	0,112 "	0,123 "

Hiernach kann also die Cuticularsubstanz (Nichtcellulose) als unverdaulich nicht die Muttersubstanz der Hippursäure sein.

Zu demselben Resultat aber auf einem anderen Wege gelangte Hofmeister³⁾. Derselbe verfütterte neben Kleeheu, welches auf 4 Pfd. täglich im Harn zweier Schafe durchschnittlich 5,3 Gr. Hippursäure lieferte, verschiedene Wiesenheuxtracte und beobachtete die Ausscheidung der Hippursäure, wie folgt:

1. Bei Verfütterung des mit Wasserdämpfen erhaltenen Destillats (von 80 Pfd. Wiesenheu 17 Grm.) wurde die Hippursäure im Harn nicht vermehrt. — Das Destillat hatte einen stark aromatischen Geruch, saure Reaction und gab mit schmelzendem Kali deutliche Salicylgesäure-Reaction.
2. Ebenso wenig fand eine Hippursäure-Vermehrung statt, wenn 205 Grm. des eingedampften wässerigen Extracts entsprechend 83 Pfd. Wie-

¹⁾ Untersuchungen über das Entstehen der Hippursäure im thierischen Organismus von G. Meissner u. C. U. Shepard. Hannover 1866.

²⁾ Landw. Versuchsst. 1871. 13. 222.

³⁾ Ibidem 1871. 14. 458.

- senheu neben dem Kleeheu verabreicht wurden. An sich selbst angestellte Versuche nach Einnahme des Destillats und 80—100 Grm. des Wassereextracts gaben ebenfalls keine Hippursäure im Harn.
3. Die Verfütterung von 2—2,3 Pfd. des Rückstandes vom Wassereextract des Wiesenheu's bewirkte eine tägliche Hippursäure-Ausscheidung von 14,7 Grm., während 4 Pfd. Wiesenheu 30 Grm. lieferten.
 4. Nach Verfütterung des Alkoholextracts, welcher aus dem Wassereextractsrückstände erhalten wurde und 7,50 Pfd. auf 1 Ctr. Wiesenheu betrug, stieg die Hippursäure pr. Tag auf 10, im höchsten Falle auf 15 bis 16 Grm. Die Muttersubstanz der Hippursäure kann jedoch im Alkoholextract nur in geringer Menge vorhanden sein, da die Aufnahme von 300 Grm. Alkoholextract entsprechend 8 Pfd. Wiesenheu eine Ausscheidung von 60 Grm. Hippursäure hätte bewirken müssen.
 5. Die von der Wasser- und Alkoholextraction verbleibenden Heurückstände wurden mit Natronlauge extrahirt, mit Wasser ausgewaschen und im lufttrocknen Zustande (von 1 Ctr. Wiesenheu 46,5 Pfd.) neben Kartoffeln verfüttert. Bei einer Verabreichung von 2,87 Pfd. dieser Rückstände und 4,00 Pfd. geschälter Kartoffeln blieb jedoch die Hippursäure-Ausscheidung gleich Null, während dieselbe bei 4 Pfd. Wiesenheu und 4 Pfd. geschälten Kartoffeln nach diesem Versuch sofort wieder per Tag auf 30,57 Grm. stieg.

Letzterer Versuch steht im directen Widerspruch mit den Angaben von Meissner und Shepard und glaubt Hofmeister, dass die Muttersubstanz der Hippursäure in den Proteinstoffen und der Rohfaser zu suchen ist.

VI. Verdauung und Verdaulichkeit der Futterbestandtheile.

Verdauungs-
fermente.

Ueber Verdauungsfermente des Thierkörpers hat v. Wittich¹⁾ Untersuchungen angestellt und ist es ihm gelungen, mittelst Glycerin aus vielen thierischen Secreten ein diastatisches Ferment zu gewinnen. Die Schlussfolgerungen, welche v. Wittich aus seiner Untersuchung zieht, sind im wesentlichen folgende:

1. Das aus verschiedenen Secreten des Thierkörpers bekannte scharificirende Ferment ist ein im Körper ungemein verbreitetes und kann als alleiniges Product der Drüsen-thätigkeit aufgefasst werden. v. Wittich fand ein diastatisches Ferment in der Leber, ferner in der Galle, der Speicheldrüsen-substanz, der Schleimhaut des Duodenums; ebenso gelang es ihm, ein diastatisches Ferment zu gewinnen: aus dem Gesamtblute, dem Blutserum, aus dem Gewebe der Nieren, des Gehirns und aus der Schleimhaut des Magens. — Diese That-sache gewinnt nach v. Wittich um so grösseres physiologisches Interesse, als die katalytische Wirksamkeit desselben sich nicht allein in der Umwandlung der Kohlenhydrate zeigt; denn
2. alle diese Fermente zeigen energische Wirkung auf Wasserstoffs-superoxyd und bewahren beide Eigenschaften,

¹⁾ Pflüger's Archiv f. Physiologie 1870, 339; 1871, 435.

3. selbst in Temperaturen (60° — 80°), in welchen die Albuminate bereits coaguliren, können sie kaum als solche aufgefasst werden, lassen sich daher fast vollständig von diesen trennen;
4. alle Fermente characterisiren sich ferner durch ihre grosse Diffusibilität und unterscheiden sich auch wohl dadurch von den Albuminaten.

Indem dann Verf. speciell das Pepsin und seine Wirkung auf Blutfibrin der Untersuchung unterwarf, findet er, dass

1. das Endresultat aller Pepsinwirkung die Umwandlung des ungelösten Fibrins in Peptone ist; alle übrigen, nur bei unzureichender Menge von Pepsin sich in grösserer oder geringerer Menge bildenden Körper sind Vorstufen jener und fehlen bei ausreichendem Pepsin ganz oder können durch Mehrzusatz desselben allmähig zum Schwinden gebracht werden. Es handelt sich hier also nicht um einen Spaltungsprocess im eigentlichen Sinne des Wortes, bei dem die sich bildenden Spaltungskörper eine bleibende Bedeutung haben, sondern um eine allmähige Ueberführung eines Stoffes in eine andere Form, während jener gewisse Zwischenstufen der Umwandlung durchmacht und auf welchen er bei unzureichender Menge des wirksamen Stoffes verbleiben kann.
2. Das Pepsin erfährt bei hohen Temperaturen eine Veränderung, welche seine bisherige Wirksamkeit schwächt, schliesslich vernichtet, jedoch so, dass die vernichtenden Temperaturen höher liegen als jene, welche gewöhnliche Eiweisskörper coaguliren machen.
3. Das indiffusible Pepsin wird bei Gegenwart freier Säuren in einen leicht diffusiblen Körper umgewandelt.
4. Zwischen Pepsin und Fibrin besteht eine Beziehung, welche das Fibrin befähigt, jenes aus neutralen und sauren Lösungen zu absorbiren, d. h. selbst aus seiner Verbindung mit der Säure zu trennen.
5. Säure allein reicht hin, die Umwandlung des Fibrins einzuleiten; diese aber wird durch die Gegenwart des Pepsins wesentlich beschleunigt.

Den Ort der Pepsinbildung finden W. Ebstein und P. Grätzn¹⁾ in den Drüsenzellen der Pylorusdrüsen; in den Labdrüsen fällt diese Function den Hauptzellen zu.

Aus einer längeren Abhandlung über Beiträge zur Chemie des Blutes und der Fermente von Ed. Schaer²⁾, welche verschiedene Reactionen des Blutes und der Blutkörperchen, die Einwirkung des Cyanwasserstoffs auf die Blutkörperchen etc. bespricht, heben wir nur hervor, dass das Speichelferment, ebenso andere Fermente wie das der Milch, der Mandeln, Senfkörner, in ihrer Wirksamkeit, speciell ersteres in seiner Einwirkung auf Amylum durch Phenol in keiner Weise, wohl aber durch Cyanwasserstoff beeinträchtigt werden. Die Fähigkeit frischen Speichels, ein Gemenge von Jodkaliumstärkekleister und Wasserstoffsuperoxyd zu

Speichelferment.

¹⁾ Pflüger's Archiv f. Physiologie 1872. 6. 1.

²⁾ Zeitschr. f. Biologie 1870. 467.

bläuen, steht in umgekehrtem Verhältniss zu dem Gehalt des Speichels an Rhodankalium.

Fermentwirkung des Blutes.

E. Tiegel¹⁾ suchte nach der vorstehenden Methode von v. Wittich das Ferment der Leber, welches den Zucker bildet und kommt durch seine Versuche, entgegen der Angabe von v. Wittich, zu dem Resultat, dass die Leber kein besonderes Ferment enthält, dass vielmehr dasselbe in den Blutkörperchen sich befinden muss. Denn Glycogen und Stärkekleister gehen bei einer Temperatur von 30°—40° in Zucker über, wenn in der Lösung durch irgend ein Mittel — welches ist gleichgültig — suspendirte rothe Blutkugeln zerstört werden. Die Zuckerbildung in der Leber durch die Blutkörperchen ist nach Verf. um so wahrscheinlicher, als dieses Organ von grossen Mengen Blut durchströmt wird und bekannterweise in demselben sehr viele rothe Blutkörperchen zerstört werden.

Pankreas- und Speichelferment.

Ueber ungeformte Fermente und ihre Wirkungen hat G. Hüfner²⁾ Untersuchungen angestellt, die zu dem Resultat führten, dass sich nach der Methode v. Wittich's mit Glycerin aus dem Pankreas ein Fermentkörper in schneeweisser Form darstellen lässt, welcher sowohl Stärke in Zucker unzuwandeln, als auch Fibrin, gekochtes wie rohes, zu lösen vermag; neutrales Olivenöl wird in eine Masse von saurer Reaction übergeführt. Die Lösungen des Fermentkörpers haben die grösste Aehnlichkeit mit dem von Eiweiss, von dem es sich jedoch dadurch unterscheidet, dass es durch Alkohol gefällt sich wieder in Wasser löst. Während sich das Ferment im trockenen Zustande bis 100° erhitzen lässt, ohne seine Wirksamkeit einzubüssen, wird es in wässriger Lösung beim Kochen zersetzt und zerfällt in 2 Producte, von denen das eine gefällt wird, das andere in Lösung bleibt und durch Alkohol gefällt werden kann. Beide entstehende Producte haben ähnlich wie beim Emulsin ihre verdauende Kraft verloren und eine verschiedene Zusammensetzung, nämlich:

Ursprüngliches Pankreasferment	Durch Kochen geronnener Theil	Löslicher, durch Alkohol gefällter Theil
C 40,27—43,59 pCt.	47,36 pCt.	40,25 pCt.
H 6,45— 6,95 „	7,24 „	7,69 „
N 13,32—14,00 „	15,05 „	9,60 „
S 0,88 — „	{ 30,09 „	0,71 „
O — — „		
Asche 7,04— 8,22 „	0,26 „	9,86 „

Verf. hat ferner die Verbreitung dieses Ferments im Organismus verfolgt, da nach den Untersuchungen von Lepin³⁾ und Anderen das diastatische Ferment gar nicht an ein bestimmtes Organ gebunden zu sein scheint⁴⁾. In der That ist auch ihm gelungen, in den Speicheldrüsen, den Lungen und im faulen Käse ein Ferment von ganz gleicher Wirksamkeit, mit gleichen Eigenschaften und einer der obigen nahestehenden Elementarzusammensetzung aufzufinden. Hüfner ist der Ansicht, dass die Fermente

¹⁾ Pflüger's Archiv f. Physiologie 1872. 6. 249.

²⁾ Journ. f. pract. Chemie 1872. Neue Folge. 5. 372.

³⁾ Ber. d. Kön. Säch. Gesellsch. d. Wissensch. 1870. 322.

⁴⁾ Brücke hat gefunden, dass der wässrige Extract der Muskeln Pepsin enthält.

an Ort und Stelle entstehen und zwar aus den Eiweisskörpern durch Oxydation derselben.

Ueber Galle und Pankreasabsonderung theilt Defresne¹⁾ Folgendes mit: Galle- und Pankreasabsonderung.

1. Die Galle spielt durch ihre Alkalinität eine grosse Rolle bei der Pankreasverdauung und würde letztere ohne diese Eigenschaft auf $\frac{1}{3}$ herabgesetzt.
2. Die Galle emulgirt mit Hülfe einer organischen Säure, welche nur im freien Zustande wirkt, die Fette.
3. Letztere bleiben hierbei neutral und werden nicht im mindesten verändert.
4. Der pankreatische Saft verwandelt die verschiedensten Albuminate in Albuminose um, welche durch Wärme nicht coaguliren und in Alkohol löslich sind. Er führt Stärke vollständig in Traubenzucker über, spaltet die Fette in Glycerin und Fettsäuren, welch' letztere sich spontan emulgiren und natürliche Fette in Emulsion umwandeln können.

Ueber die Grösse der Gallenabsonderung pr. 24 Stunden giebt J. Ranke²⁾ folgende Zahlen: Menge der Gallenabsonderung.

	Ausgeschiedene Gallenmenge	Darin feste Stoffe	Diese enthielten im Mittel	oder in Pro- centen
	Grm.	Grm.	Grm.	pCt.
I.	415	11,74	Gallensäuren	11,0
II.	661	17,34	Fett	3,2
III.	610	20,14	Cholesterin	3,2
IV.	616	16,74	Farbstoff	3,2
V.	945	37,00	Schleim	3,2
			Asche	3,2
Mittel	652	20,62		

Das spec. Gewicht der Galle³⁾ war im Mittel 1,025.

Hier sei auch einer Arbeit von O. Hammerstein⁴⁾ über den Einfluss der Galle auf die Magenverdauung Erwähnung gethan. Die Ursache der Verdauungsstörung durch die Galle erblickt Verf. in der Fällung des Pepsins.

Versuche als Beiträge zur Physiologie der Magendrüsen führten A. v. Brunn und W. Ebstein⁵⁾ zu folgenden Resultaten: Physiologie der Magendrüsen.

1. Während der Anwesenheit der Speisen im Magen werden fortwährend aus dem Blute in die pepsinbildenden Zellen der Magendrüsen so viel Albuminate aufgenommen und in Pepsin umgewandelt, dass der Magensaft fortwährend das Maximum seiner verdauenden Kraft be-

¹⁾ Compt. rendus 1872, 75 1777.

²⁾ Die Blutvertheilung u. der Thätigkeitswechsel der Organe. Leipzig 1871, 144.

³⁾ In demselben Werk (S. 164) theilt Verf. mit, dass durch Injection von Galle und Gallensäure in die Venen der Tod und zwar dadurch hervorgerufen wird, dass Blutgerinnungen eintreten, welche die Gefässprovinzen, zumeist die Arteria pulmonalis, verstopfen.

⁴⁾ Pflüger's Archiv f. Physiologie 1870, 53.

⁵⁾ Ibidem 1870, 565.

hält; und zwar wird diese Thätigkeit der Drüsenzellen ausgelöst durch mechanische Reizung der Magenschleimhaut.

2. Die Wirksamkeit des Pepsins ist bedingt durch den Säuregehalt des Magensaftes; derart, dass eine gewisse Säureconcentration die hemmende Wirkung der im Magensaft enthaltenen Peptone aufhebt und ihm das Maximum seiner verdauenden Wirksamkeit verleiht.

Künstliche
Pepsin-
verdauung
des Caseins.

N. Subavin¹⁾ hat auf Casein künstlichen Magensaft, welcher durch Behandeln der Schleimhaut eines Schweinemagens mit Salzsäure hergestellt war, einwirken lassen und gefunden, dass nicht unerhebliche Mengen des Caseins (24 und 189 Grm. in 2 Versuchen) in Lösung gehen, d. h. verdaut werden. Die Lösung enthielt Peptone, ausserdem fand er Tyrosin und Glycocol. Ein Theil des Caseins blieb ungelöst, welchen Verf. nicht zu den Eiweissstoffen rechnet.

Resorption
der Albumi-
nate im
Dickdarm.

In einer umfangreichen (und breiten) Abhandlung theilt H. Eickhorst²⁾ Versuche über die Resorption der Albuminate im Dickdarm mit, aus welcher wir kurz hervorheben, dass bei einem Hunde, welcher 11 Tage vorher nur N.-freie Nahrung verzehrt und dabei 0,25 bis 0,87 Grm. Harnstoff pr. Tag ausgeschieden hatte, nach Injection von 200 cc. Milch der ausgeschiedene Harnstoff auf 3,54 Grm. stieg, woraus geschlossen werden muss, dass die injicirte Milch vom Darm vollständig resorbirt war. Gleichzeitig beobachtete Verf. sowie auch nach Honiginjection Zucker im Harn, welcher bei letzteren Versuchen erst am 19. Tage vollständig ausblieb.

Bei ausschliesslicher Nahrung mit Milch fand sich ebenfalls Zucker (0,65 pCt.) im Harn des Hundes.

Wurde statt der Milch Hühnereiweiss injicirt, so stieg die Harnstoffmenge nicht, wohl aber, wenn dasselbe gleichzeitig mit Kochsalz injicirt wurde.

Andere N.-haltigen Stoffe, wie Blutfibrin, Syntonin und Myosin im ungelösten Zustande, ferner einfaches Hühnereiweiss, in den Mastdarm gebracht, wurden nicht resorbirt. Kalialbuminat und besonders Fleischsaft wurden nach der Harnstoffabsonderung gemessen in erheblicher Menge vom Dickdarm aufgenommen, weniger Leimlösung, deren Resorption durch Kochsalzzugabe ebenfalls stieg.

Zerfall der
Peptone im
Blut.

E. Brücke³⁾ nennt wie gewöhnlich Peptone die soweit verdaueten Eiweisskörper, dass sie nicht mehr durch Ferrocyankalium, wohl aber durch Tannin gefällt werden. Er unterscheidet unter den Peptonen 1. ein in Alkohol lösliches: Alkophyr und 2. ein in Wasser leicht, in Alkohol unlösliches Pepton: Hydrophyr.

Ueber den Zerfall der Peptone im Blut hat A. Fick⁴⁾ beobachtet, dass nach Einspritzung derselben in's Blut eine Vermehrung des Harnstoffs auftritt, woraus mit C. Voit und E. Brücke geschlossen werden

¹⁾ Medic. chem. Untersuchungen von Hoppe-Seyler 4. Heft 1871, 463.

²⁾ Pflüger's Archiv f. Physiologie 1871, 4, 570.

³⁾ Zeitschr. f. Chemie 1870, 60.

⁴⁾ Verhdt. d. phys. med. Ges. zu Würzburg, 2. 122, und Pflüger's Archiv f. Physiologie 1871, 40.

kann, dass die Peptone im Blut nicht in gerinnbares Eiweiss zurückverwandelt, sondern direct zu Harnstoff zersetzt werden.

G. Meissner¹⁾ fand durch seine Untersuchungen, dass Hühner von den stickstoffhaltigen Bestandtheilen der Gerste und des Weizens nur die in Wasser löslichen verdauen, während sie die unlöslichen, durch Kalilauge ausziehbaren Stickstoff-Substanzen unverdaut und unvermindert mit der Cellulose im Darmkoth wieder abgeben. C. Flügge¹⁾ bestätigte dieses für Gerste, beim Weizen dahingegen gelangt nach seinen Versuchen ausser den in Wasser löslichen Eiweissstoffen noch der eigentliche Kleber zur Verdauung; der grössere Rest der sogen. unlöslichen Eiweissstoffe des Weizens wird ebenfalls unverdaut im Darmkoth wieder abgegeben.

Verdauung
der Gerste u.
des Weizens
beim Huhn.

Die Frage, ob ungeronnenes Eiweiss verdaulicher als geronnenes sei, suchte A. Fick²⁾ in der Weise zu beantworten, dass er einmal vom käuflichen trockenen und dann vom frischen Hühnereiweiss je zwei Lösungen von gleichem Gehalt herstellte, auf dieselben Magensaft und saures Wasser 5 Stunden lang bei 39½ ° C. einwirken liess und die Menge des gebildeten Peptons bestimmte. Hiernach lieferte unter gleichen Verhältnissen:

Verdaulich-
keit von ge-
ronnenem
und ungeron-
nenem
Eiweiss.

Trockenes Hühnereiweiss,		Frisches Hühnereiweiss	
geronnen	ungeronnen	geronnen	ungeronnen
0,891	0,876 Pepton	a. 0,225	0,254 Pepton
		b. 0,247	0,272 „
		c. 0,340	0,390 „

also im wesentlichen gleiche Mengen Pepton, woraus Verf. schliesst, dass geronnenes und ungeronnenes Eiweiss in gleicher Weise durch den Magensaft verdaut werden.

O. Hammerstein³⁾ bestimmte die Zeit, nach deren Verlauf sich durch Einwirkung von Speichel Zucker gebildet hatte, und fand:

Umwandlung
der Stärke in
Zucker durch
den Spei-
chel.

	Kartoffel-,	Erbsen-,	Weizenstärke
Zuckerbildung nach	2—4 St.	1½—2 St.	½—1 St.
	Gerste-,	Hafer-,	Roggen-, Maisstärke

Zuckerbildung nach 10—15 Min. 5—7 Min. 3—6 Min. 2—3 Min.

Die Schnelligkeit der Umwandlung ist abhängig von dem Widerstande, welchen die Cellulose in den verschiedenen Stärkesorten der Einwirkung des Speichels entgegensetzt. Denn bei Anwendung von Kleister oder pulverisirter Stärke erfolgt die Einwirkung schneller und bildet sich aus Kartoffelstärke nach 5 Minuten Zucker. Unter dem Einfluss des Kauens geht die Zuckerbildung zwischen 1—4 Minuten von Statt.

In ähnlicher Weise hat L. Coutaret⁴⁾ die Einwirkung des Maltins oder Pflanzendiastas, welches durch lauwarmer Maceration von Gerstenmalz gewonnen wird, auf gekochte, stärkemehreiche Nahrungsmittel geprüft und gefunden, dass nach Verlauf von weniger als einer Stunde ein grosser Theil der Stärke in Glucose übergeführt wird. — 1 Grm. Maltin soll über 1800—2000 Grm. Stärke zur Lösung (Verdauung) bringen.

¹⁾ Zeitschr. f. rationelle Medicin **31**, 185 u. **36**, 185; vergl. Neue landw. Ztg. 1871, 318.

²⁾ Verhandl. der phys. medic. Ges. in Würzburg 1871. 113.

³⁾ Jahresber. über die Leistungen der gesammten Medicin 1871, 4 Jhrg. **1**.

⁴⁾ Compt. rendus 1870, **70**, 388.

Verf. empfiehlt daher auf Grund einer mehrjährigen ärztlichen Praxis das Maltin als ein vorzügliches Mittel gegen Verdauungsschwäche.¹⁾

Verdaunungs-
thätigkeit des
Pansens.

In seiner Schrift „Ueber den Magen der pflanzenfressenden im allgemeinen und den Magen der wiederkäuenden Hausthiere im besonderen“ theilt M. Wilckens²⁾ in Gemeinschaft mit Pieper angestellte Versuche über die Verdauungsthätigkeit des Pansens mit. Als Verdauungsobject diente Gerstenstroh. Nachdem Schafe oft wochenlang mit demselben gefüttert waren, wurden sie geschlachtet, der ganze Inhalt des Pansens entleert, getrocknet und in ähnlicher Weise wie das Gerstenstroh untersucht. Es ergab sich eine ziemlich beträchtliche Fortführung von löslichen Stoffen aus dem Pansen; da die Lösung von einem Drüsensaft des Pansengewebes nicht ausgehen konnte, so vermuthete Verf. in dem abgesonderten Speichel die Ursache der Zersetzung und Umwandlung der im Pansen verweilenden Futterstoffe. Er durchschnitt deshalb bei einem Schafe über dem Eingang zur Brusthöhle die Speiseröhre und sammelte die abgesonderten Mundflüssigkeiten (Schleim und Speichel, etwa 200 cc. pr. Stunde). Die Mundflüssigkeit war trübe und fadenziehend, reagirte alkalisch, gab mit essigsauerm Blei und Eisenchlorid Niederschläge, enthielt kein Rhodankalium und verwandelte Stärke nicht in Zucker um. Bei der Einwirkung dieser Mundflüssigkeit auf gepulvertes Gerstenstroh (300 cc. auf 30 Grm.) zeigte sich nahe Uebereinstimmung in der löslichen Menge mit der im Pansen gelösten, so dass angenommen werden kann, dass die im Pansen stattfindende Verdauungsthätigkeit durch die Einwirkung des Speichels zu Stande kommt. Nebenstehende Tabelle auf Seite 123 enthält die durch den Pansen verschiedener Schafe gelösten Stoffe des Gerstenstroh's im Vergleich zu der durch Wasser und die Mundflüssigkeit gelösten Menge:

Uebergang
des
Nahrungs-
Fettes in den
Organismus.

Als Beiträge zur Physiologie des Fettgewebes suchte V. Subbotin³⁾ folgende 3 Fragen zu beantworten:

1. Ist ein directer Uebergang der Fette in unverändertem Zustande aus dem Darmkanal in das Fettgewebe möglich?

2. Bilden sich die Fette aus Albuminaten in den Elementen des Fettgewebes selbst?

3. Kommt im Organismus eine Synthese der Fette im Sinne der Kühne'schen Hypothese vor?

Die erste Frage suchte Verf. in der Weise zu beantworten, dass er einen fettartigen Körper (in diesem Falle Spermacet), den das normale Fett eines Thieres nicht enthält, an letzteres verfütterte und seinen Weg durch den Organismus verfolgte.

Zur Beantwortung der 2. Frage liess Verf. einen Hund längere Zeit hungern und verabreichte dann ein Futter von fettfreiem Fleisch und einem Fett, welches nicht alle normalen Bestandtheile des thierischen Fettes enthielt. Die 3. Frage sollte in der Weise entschieden werden, dass eine Seife von bestimmter Zusammensetzung, in welcher aber die Oleinsäure

¹⁾ In einer vorläufigen Mittheilung macht Paschutin (Centr.-Bl. f. d. med. Wissenschaften 1871, No. 24) unter anderem darauf aufmerksam, dass die Wirkung des Ptyalins auf Stärkemehl durch Anhäufung der Umwandlungsproducte nicht beeinflusst wird.

²⁾ Im Auszuge „Der Landwirth“ 1872, No. 7.

³⁾ Zeitschr. für Biologie 1870, 73.

	Gerstenstroh reines Wasser			Gerstenstroh in Speichel			Pansen-Inhalt von Schaf A.			Pansen-Inhalt von Schaf B.			Pansen-Inhalt von Lamm M.			Pansen-Inhalt von Lamm W.		
	Wasserfreie Substanz	in Wasser bei 40° C. unlös- licher Rückstand	Gelöst in	Wasserfreie Substanz	in Wasser bei 40° C. unlös- licher Rückstand	Gelöst in	Wasserfreie Substanz	in Wasser bei 40° C. unlös- licher Rückstand	Gelöst in	Wasserfreie Substanz	in Wasser bei 40° C. unlös- licher Rückstand	Gelöst in	Wasserfreie Substanz	in Wasser bei 40° C. unlös- licher Rückstand	Gelöst in	Wasserfreie Substanz	in Wasser bei 40° C. unlös- licher Rückstand	Gelöst in
	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
Eiweiss-Stoffe . . .	4,31	2,80	35,0	2,24	48,0	8,06	4,49	44,3	8,44	4,14	50,9	9,56	5,85	61,2	8,12	4,70	42,1	
Fette	1,91	1,55	18,8	1,44	24,6	3,04	2,23	26,6	2,40	1,77	26,2	2,71	1,92	29,2	2,32	1,87	19,4	
Aschenbestandtheile	6,53	3,68	43,6	3,92	40,0	13,07	5,95	54,5	12,06	6,54	45,8	12,11	5,92	51,1	13,22	5,79	56,2	
Stickstofffreie Stoffe .	43,59	39,74	8,8	37,46	14,1	37,54	24,82	33,9	37,07	29,79	19,7	38,95	29,40	24,6	40,21	30,57	24,0	
Rohfaser (aschefrei) ,	43,66	43,66	0,0	42,54	2,6	38,29	38,16	0,3	40,03	38,61	3,5	36,67	36,33	1,0	36,13	36,24	0,0	
Summe . .	100	91,43		87,60		100	75,65		100	80,85		100	79,42		100	79,17		

fehlte, verabreicht wurde. Blieb in den letzten Fällen das Fett des Organismus von normaler Zusammensetzung, so war anzunehmen, dass das thierische Fett sich nicht aus dem Nahrungsfett, sondern aus den Albuminaten gebildet hatte.

Ad I. Ein Hund bekam täglich 150 Grm. Brod, 100 Grm. Spermacet und dazu im Anfange 400 Grm., später 800 Grm. Fleisch. Der Hund hatte im Ganzen 3368 Grm. des Fettgemenges und darin 1000 Grm. Spermacet verzehrt, dahingegen im Koth nur 246,56 Grm. in Summa ausgeschieden. Falls letztere Menge auch ganz von Spermacet herrührte, so wären doch im Ganzen 800 Grm. desselben verdaut und hätte sich wenigstens ein Theil in den Fettgeweben finden müssen. Dies war aber nicht der Fall (nur das Fett des Netzes und Gekröses enthielt Spuren des Spermacets), woraus also folgt, dass das im Darmkanal resorbirte Spermacet fast ganz im Blut zerstört war.

Ad II. Der ausgehungerte Hund bekam ein möglichst fettfreies Fleisch und Palmöl, welches letztere nach Verf. fast nur aus Palmitin und Olein besteht. Der Hund verzehrte im Ganzen:

Fleisch	Darin Fett	Palmöl	Menge des im Körper abgelagerten Fettes
16191	310,7	4395 Grm.	1193 Grm.

In dem Nahrungsfett war kein Stearin (?) enthalten, das Fett des Fettgewebes enthielt aber die normale Menge Stearin, wie sonst, indem z. B. auf 100 Theile feste Fettsäuren Stearinsäure kamen:

im Fett des subcutanen Fettzellgewebes:	im Fett aus dem Gekrös:	im Fett aus dem die Nieren umgebenen Fettzellgewebe:
15	20	20 Thle.

Ad III. In ähnlicher Weise wie unter II. wurde einem ausgehungerten Hunde möglichst fettfreies Fleisch und die Natronseife der Palmitin- und Stearinsäure verabreicht. Der Versuch wurde 6 Wochen fortgesetzt und stellte sich heraus, dass das im Körper abgelagerte Fett, trotzdem im Futter keine Oelsäure enthalten war, alle Eigenschaften besass wie das Fett, welches unter den gewöhnlichen Ernährungsbedingungen im Organismus vorgefunden wird.

Aus diesen Versuchen schliesst Verf. — und sucht das durch weitere Ausführungen zu begründen —, dass sich das Fett im Organismus in den Elementen des Fettgewebes aus dem zugeführten Nahrungsmaterial, d. h. aus den Albuminaten gebildet hatte.

Fr. Hofmann¹⁾ beschäftigte sich mit der Frage, ob Fett als solches oder erst nach Verseifen resorbirt werde. Er zeigt zunächst die Unhaltbarkeit des von Radziejewski beigebrachten Resultates,²⁾ dass das Fett erst durch Verseifen im Darm resorptionsfähig werde und die Fette der Nahrung nur von untergeordneter Bedeutung für die Fettbildung im Organismus seien, er beweist sodann durch einen Fütterungsversuch an einem Hunde, dass das Fett als solches in den Organismus übergeht und angesetzt wird. Ein Hund, der 30 Tage vorher gehungert, erhielt 5 Tage lang je 400 bis 600 Grm. Speck und 200 Grm. Fleisch. Nachdem der

¹⁾ Zeitschr. f. Biologie 1872, 153.

²⁾ Dieser Jahresbericht 1868/69, 539.

Hund am 6. Tage geschlachtet war, wurde der ganze Körper auf Fett untersucht und gefunden:

a. Fett im Futter verzehrt	2388,8 Grm.	Im Koth ausgeschieden	175,1 Grm.
b. Aus Eiweiss entstanden	130,7 „	Am 5. Tage erbrochen	126,8 „
	2519,5 Grm.	Im Magen	179,3 „
		Im Darm	53,6 „
			534,8 Grm.

Somit waren von dem Fett resorbirt 1854,0 Grm. In den übrigen Theilen des Körpers fanden sich 1352,7 Grm., so dass in den fünf Tagen 1854,0—1352,7 = 501,3 + 130,7 Grm. (als aus Eiweiss entstanden) im Ganzen also 632,0 Grm. zerstört wurden. Von dem Nahrungsfett sind über 1000 Grm. im Körper verblieben und ist anzunehmen, dass das Fett als solches vom Darmsaft in das Blut übergeführt ist.

Ueber eine ungewöhnlich hohe Fettverdauung theilt Hosäus¹⁾ mit, dass 3 Mastkühen neben Kartoffelschlempe und Rüben pr. Tag 3 bis 5 Pfd. Fett verabreicht wurden. Letzteres war sogen. dickes Oel aus den Oelfabriken, butterähnlich fest und gelblich; es enthielt 93 pCt. in Aether lösliches Fett und 7 pCt. unlöslichen Rückstand, welcher 1,84 pCt. Asche ergab. Nach 2 Bestimmungen enthielt der lufttrockene Koth 2,5 pCt. Fett, also nicht mehr als normal, ein Beweis, dass obige Fettmenge ziemlich vollständig zur Resorption gelangt war.

Hohe Fettverdauung.

Aus dem Fettgemisch des Chylus von Pflanzenfressern erhielt M. Debroslavine²⁾ durch mehrmaliges Umcrystallisiren aus Aether und 95procentigem Alkohol und durch Verseifen mit Pottasche bei 40—50°, wobei sich Ammoniak entwickelte, eine feste krystallinische Säure, die folgende Elementarzusammensetzung hatte:

Die Fette des Chylus von Pflanzenfressern.

Kohlenstoff	Wasserstoff
75,98 pCt.	12,93 pCt.

Der Schmelzpunkt der Säure lag bei 60,5°, der Erstarrungspunkt bei 56,5°, woraus Verf. nach den Untersuchungen von Heintz schliesst, dass die Säure ein Gemenge von Palmitin- und Stearinsäure ist.

Der in kaltem Aether lösliche Theil der Chylusfette war flüssig und schien nichts anderes als Olein zu sein.

Die ursprüngliche Fettmasse des Chylus war von folgender Elementarzusammensetzung:

	I.	II.	III.	IV.	V.
Kohlenstoff	75,19 pCt.	75,36 pCt.	—	—	—
Wasserstoff	12,65 „	12,36 „	—	—	—
Stickstoff	—	—	2,09 pCt.	1,61 pCt.	2,77 pCt.

E. Brücke³⁾ fand im Chylus eben getödteter Hunde, indem er denselben in 95procentigem Alkohol auffing, neutrale Fette und ist der Ansicht, dass die theilweise erfolgende Zerlegung der Fette im Dünndarm eine leichtere Aufnahme derselben in den Chylus bewirke. Denn wenn er Olivenöl mit Barytwasser verseifte, den Baryt durch Phosphorsäure abschied und dieses freie Säure enthaltene Oel mit Eiweiss-, Borax- oder

Resorption der Fette.

¹⁾ Nach den „Ann. d. Landw.“ in Wiener landw. Zeitg. 1870 No. 29.

²⁾ Compt. rend. 1870, 71, 278.

³⁾ Wien. Akadem. Ber. (2. Abth.) 61, 362. und Chem. Centr.-Bl. 1870, 616.

Sodalösung schüttelte, so erhielt er eine viel feinere Emulsion, als bei dem ursprünglichen Oel, welches keine freie Säure enthielt. —

Fettbildung
in der Leber.

Mutterthiere zeigen nach L. de Sinetz¹⁾ während der Lactation stets eine eigenthümliche Verfettung der Leber, und zwar tritt dieselbe meistens in den die Centralvene umgebenden Zellen, dem Centrum auf, während sie nach der Peripherie hin abnimmt. Die Fettablagerung tritt mit Anfang der Lactationsperiode auf, dauert mit derselben an und geht mit ihr zu Ende. Sie findet an ganz anderen Stellen statt, als in den krankhaften Verfettungszuständen der Leber, wie der Degeneration und der Mast etc., wo der Process der Ablagerung umgekehrt von aussen nach innen erfolgt.

Verdaulich-
keit des
Wiesenheu-
fettes.

J. König²⁾ glaubt durch Fütterungsversuche an Schafen nachgewiesen zu haben, dass von dem Wiesenheufett nur das eigentliche Fett, nicht aber das Wachs verdaut wird, dass ferner diese verdauliche Menge durch den in kaltem Alkohol löslichen Theil des Wiesenheufettes, worin das Wachs fast unlöslich ist, bestimmt werden kann. Der in kaltem Alkohol lösliche Theil des Futterfettes von flüssiger öliger Beschaffenheit hatte nämlich einen Kohlenstoffgehalt von 76,05 bis 77,19 pCt., wie er den Triglyceriden der Oel-Palmitin- und Stearinsäure entspricht, der entsprechende Theil des Kothfettes dahingegen zeigte eine wachsartige Beschaffenheit und hatte einen Kohlenstoffgehalt von 79,53 bis 80,81 pCt. Ausserdem stimmte die durch die Löslichkeit in kaltem Alkohol angezeigte Fettmenge des verzehrten Heu's annähernd mit der pr. Tag von den Schafen wirklich verdauten Menge Fett überein, nämlich:

	verdaut	berechnet
Wiesenheu 1.	22,5 Grm.	20,0 Grm.
„ 2.	16,5 „	18,0 „
Kleeheu	21,0 „	23,5 „

Gegen diese Ausführungen sind von E. Schulze³⁾ folgende Bedenken erhoben:

1. Die von J. König als Fett bezeichnete Substanz des Heu's ist kein eigentliches Fett d. h. Glyceride. Es gelang nämlich E. Schulze nicht, durch Verseifen des Heufettes Glycerin nachzuweisen.
2. Wie das Heu so enthält auch der entsprechende Koth eine gewisse in Alkohol lösliche Fettmenge, welche als ein unverdauter Ueberrest von der gleichartigen Fettsubstanz des Heu's angesprochen werden muss.

Unter der Annahme, dass Kothfett und Kothwachs die unverdauten Reste der gleichnamigen Futterbestandtheile sind, gelangten zur Verdauung:

vom löslichen Fett	45,1 pCt.
„ Wachs	36,3 „

3. Der kalte Alkohol kann daher höchstens als Hilfsmittel dienen um empirisch die verdauliche Fettsubstanz im Heu zu bestimmen.

¹⁾ Compt. rendus 1872, **75**, 1773.

²⁾ Landw. Versuchsst. 1871, **13**, 241.

³⁾ Ibidem 1872, **14**, 81.

Aber auch hiergegen sprechen folgende nach Fütterungsversuchen in Weende enthaltene Zahlen, nämlich:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.

1. Pr. Kopf u. Tag von Schafen verdaute Fettmenge 15,2 18,0 14,4 14,9 16,5 2,6 3,6 3,8 Grm.
2. Berechnet nach dem in kaltem Alkohol löslichen verzehretem Fett 12,3 14,5 13,2 13,2 12,3 8,7 11,0 8,9 „

J. König¹⁾ giebt in einer Entgegnung die ersten Punkte der Einwendungen von E. Schulze zu, glaubt aber an seiner früheren Behauptung in der Fassung festhalten zu müssen, dass von dem Heufett im wesentlichen die kohlenstoffärmeren Verbindungen zur Verdauung gelangen und dass für diese verdauliche Menge die Behandlung des entchloryllten Aetherextracts mit kaltem Alkohol einigen Anhaltspunkt liefert.

Uebergang von freien Säuren durch das alkalische Blut in den Harn von Fr. Hofmann.²⁾

Den Versuchen des Verf. lag der Gedanke zu Grunde, in wie weit durch constant saure Nahrung dem Körper nach und nach die Basen entzogen werden, und ob durch ein Ueberwiegen der Säuren die alkalische Reaction des Blutes beseitigt und Ablagerungen schwer löslicher Verbindungen erzielt werden können. Zu diesem Zweck fütterte er eine Taube mit getrockneten Eidottern, welche stets eine saure Asche liefern, und Basen und Säuren in einem solchen Verhältniss enthalten, dass durch Berechnung saure Salze resultiren. In 38 Tagen waren von der Taube verzehrt und ausgeschieden:

Uebergang von freien Säuren ins Blut und in den Harn.

	Trocken	Aether-extract	Harn-säure	Ge-samt-asche	Eisen	Kalk	Magne-sia	Phos-phor-säure
	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.
Eidotter .	438,1	275,13	—	12,00	0,18	1,38	0,200	8,51
Excremente	104,5	18,27	31,29	11,62	0,11	1,44	0,202	9,07

Von der Gesamt-Nahrung wurden nach Abzug der Harnsäure im Koth 83,3 pCt., vom Dotterfett 93,4 pCt. verdaut. Die absolute wie relative Menge der Gesamtasche und ihrer einzelnen Bestandtheile im Koth ist dieselbe mit der im Futter. Der Koth und die Kothasche, ebenso der Mageninhalt hatten eine stark saure Reaction, während das Arterien-Blut stark alkalisch reagirte. Die 31,3 Grm. Harnsäure sind als freie Säure ausgeschieden, sie würden zur Bildung eines sauren Salzes 4,88 Grm. Natron oder 8,77 Grm. Kali verlangen, eine Menge, welche ihr im ganzen Organismus nicht zu Gebote stand. Der Körper hat somit die auffallende Eigenschaft, seine Alkalien mit grosser Hartnäckigkeit zurückzuhalten.

¹⁾ Landw. Versuchsst. 1873, 15, 40. Des Zusammenhanges wegen mag diese Mittheilung schon jetzt hier erwähnt werden.

²⁾ Zeitschr. f. Biologie 1871, 338.

Verdaulich-
keit von
Fulfurol.

Ueber die Fulfurol liefernde Substanz der Kleie und ihre Verdaulichkeit von Hudkow ¹⁾.

Bekanntlich erhält man bei der Destillation der Weizenkleie mit Schwefelsäure ein eigenthümliches Oel, den Aldehyd der Pyroschleimsäure, das Fulfurol $C_{10} H_4 O_4$. Verf. ist bemüht gewesen, die Muttersubstanz dieses Körpers in der Kleie aufzufinden und kommt in Folge seiner Untersuchung zu folgenden Schlussfolgerungen:

1. Das Fulfurol bildet sich aus einer eigenthümlichen Substanz, welche in den Hüllen der Körner enthalten ist und letzteren ihre Elasticität verleiht. Die Kleie enthält zwischen 15—20 pCt. dieser Substanz und diese liefert pr. 100 Thle. Kleie circa 2,5 pCt. Fulfurol.
2. Die Fulfurol gebende Substanz ist unlöslich in Wasser, löslich in Kalilauge und stark verdünnter Schwefelsäure.
3. Beim Kochen mit stark verdünnter Schwefelsäure wandelt sich die Fulfurol gebende Substanz in eine zuckerartige um, welche beide bei der Destillation mit Schwefelsäure Fulfurol liefern.
4. Beim Füttern eines Thieres mit Kleie wird die Fulfurol gebende Substanz in den Excrementen concentrirt.

Letztere liefern nämlich im Durchschnitt 3.25 pCt. Fulfurol, während die Kleie 2,5 pCt. Beim Verfüttern von 120 Pfd. Kleie an ein Schwein erhielt Verf. 32 Pfd. Excremente, aus welchen jedoch nur 1 Pfd. statt 3 Pfd. Fulfurol gewonnen wurde. Diese Differenz erklärt Verf. daraus, dass bei der Destillation mit dem gleichen Gewicht Schwefelsäure und dem dreifachen Gewicht Wasser sich die Menge Fulfurol nicht proportional mit der Menge an Fulfurol liefernden Substanz vermehrt.

Uns scheint aber, dass wenn die Muttersubstanz des Fulfurols durch verdünnte Schwefelsäure in eine zuckerartige Substanz umgewandelt wird, letzteres auch durch den saueren Magensaft bewirkt und alsdann diese Substanz wie alle zuckerartigen Körper verdaut werden kann.

Verdaunung
ganzer Kör-
ner.

Die Frage, ob die im Miste des Pferdes abgegangenen ganzen Haferkörner von ihrem Gehalt an Nährstoffen etwas verloren haben, suchte J. Moser ²⁾ in der Weise zu entscheiden, dass er den zur Verfütterung gelangten Hafer und die mit dem Koth abgegangenen ganzen oder doch nur wenig zerdrückten Körner analysirte.

Darnach enthielten:

	Futterhaferkörner	Der Verlust
Wasser	13,64 pCt.	4,0 pCt.
Protein	14,10 „	4,2 „
Fett	6,63 „	1,5 „
Stickstofffreie Stoffe	52,42 „	19,1 „
Rohfaser	9,61 „	0,1 „
Asche	3,60 „	0,5 „
	100,00 pCt.	29,4 pCt.

Von den Bestandtheilen der Körner gingen somit 29,4 pCt. verloren, bei den stickstofffreien Stoffen beträgt der Verlust mehr als $\frac{1}{3}$.

¹⁾ Zeitschr. f. Chemie 1870. 360.

²⁾ Neue landw. Ztg. 1872. 231.

H. Weiske¹⁾ theilt über denselben Gegenstand Folgendes mit: Zwei Kälber, von denen das eine 8 Monate alt ein Lebendgewicht von 309 Pfd., das andere 6 Monate alt ein solches von 334 Pfd. hatte, erhielten in einer Fütterung von Wicken, gequetschem Hafer, Spreu und Rüben 161,4 Grm. ganze Lein-, 48,7 Grm. Roggen-, 716,1 Grm. Hafer- und 23,7 Grm. ganze Buchweizenkörner. Von letzteren wurden verdaut:

	Lein-,	Roggen-,	Hafer-,	Buchweizenkörner
Kalb I. .	91,4	58,2	94,6	36,3 pCt.
Kalb II. .	91,5	57,4	94,9	36,7 „

Durchschnittlich wogen:

	Lein-,	Roggen-	Hafer-,	Buchweizenkörner
Im Futter . . .	0,428	2,337	2,732	2,061 Grm.
In den Excrementen	0,359	1,742	2,322	1,742 „

Verlust²⁾ durch Einwirkung d. Verdauungssäfte 16,1 25,5 15,0 11,0 pCt.

Nach J. Lehmann³⁾ wurden pr. 100 Pfd. ganzer Hafer- und Gerstekörner bei Kälbern wieder ausgeschieden:

I. Fütterung mit ganzer Gerste. II. Fütterung mit Hafer.
Fütterung der Körner Fütterung der Körner

	ohne Häcksel	mit Häcksel	ohne Häcksel	mit Häcksel
Kalb (14 Mon. alt) . .	48,2	37,6	19,6	7,2 Pfd.
„ (8 „ „) . .	46,6	21,4	8,0	7,1 „
„ (5 „ „) . .	33,9	13,4	6,5	4,5 „

Verf. empfiehlt in Folge dieser grossen Verluste, welche bei Hafer geringer als bei Gerste sind und mit dem Alter der Thiere zuzunehmen scheinen, das Quetschen der Körner, welches einige Vortheile vor dem Schrotten hat.

E. Heiden⁴⁾ beobachtete den Einfluss, welchen der Zusatz von Kartoffeln, Schlickermilch und Kleie zu ganzen Körnern auf die Mastung der Schweine ausübt und findet:

1. Die reinen Körner (Erbsen, Gerste und Hafer) eignen sich zur Mast nicht, da sie, allein gegeben, von den Thieren nicht genügend ausgenutzt werden und auf die Dauer kein angenehmes Futter für die Schweine bilden.
2. Durch Zusatz von Kartoffeln werden die Körner mit Ausnahme des Hafers nicht nur nicht besser, sondern sogar schlechter ausgenutzt.
3. Die Zugabe von Schlickermilch (saurer Milch) erhöht die Mastungsfähigkeit der Körner und somit die Ausnutzung derselben durch die Thiere bedeutend.

¹⁾ Der Landwirth 1872, No. 34, u. Neuc landw. Ztg. 1872. 795.

²⁾ Diese Zahlen, aus der Differenz (Futter minus Kothkörner) berechnet, müssen heissen:

	Lein	Roggen	Hafer	Buchweizen
Verlust	16,1	25,5	15,0	15,4 pCt.

Dieselben würden also die wirklich verdaute Menge angeben.

³⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. f. d. Prov. Sachsen 1870, 25, nach Zeitschr. d. landw. Ver. in Baiern 1869.

⁴⁾ Amtsbl. d. landw. Vereine im Königr. Sachsen 1870. 5.

4. Die beste Ausnutzung der Körner erfolgt bei der gleichzeitigen Zugabe von Kartoffeln und Milch.
5. Für Schweine ist nicht nur auf ein richtiges Nährstoffverhältniss — welches in einer bestimmten Norm für Schweine nicht zu existiren scheint — sondern vorzugsweise auf die Mischung des Futters Gewicht zu legen.
6. Von den verabreichten Körnern hat sich die Gerste als am meisten zur Mast der Schweine geeignet gezeigt.
7. Das nach der Fütterung von Hafer und Kleie erzeugte Fett ist viel flüssiger als das durch Gerste und Erbsen erzeugte. Es ergab nämlich:

	Fütterung von Gerste,	Erbsen,	Kleie,	Hafer
Schmelzpunkt des Fettes . . .	41°	40°	39°	38°
Erstarrungspunkt des Fettes . .	32°	30°	26,5°	24,0°

Ausscheidung
der Kalisalze.

Untersuchungen über die Ausscheidung der Kalisalze von
E. Salkowski¹⁾.

Mit Recht bemerkt Verf. in der Einleitung zu seinen Versuchen, dass unsere Kenntnisse über die Ausscheidung der Alkalisalze bei Thieren fast gleich Null sind, während ein anderer anorganischer Bestandtheil, die Phosphorsäure, in dieser Hinsicht vielfache Berücksichtigung gefunden hat. Die von dem Verf. mit grossem Aufwand an Zeit gelieferten Zahlen haben daher manches Interesse.

Sie geben uns die Menge und das Verhältniss von Kali und Natron pr. Tag im Urin, in den Fäces, ferner im Speichel, Blutserum und in den pneumonischen Sputa. Bei der Alkalienbestimmung im Urin und den anderen Untersuchungsobjecten mit Ausnahme der Fäces befolgte Verf. im allgemeinen die in der Harnanalyse von Neubauer u. Vogel beschriebene Methode. In den Fäces bestimmte derselbe die Alkalien in der Weise, dass er dieselben mit Wasser behandelte, filtrirte und das Filtrat auf Alkalien untersuchte. Er glaubte auf diese Weise eine Trennung von den in dem unverdauten Rest der Nahrung enthaltenen Alkalien zu bewirken, deren gleichzeitige Berücksichtigung ihm für seinen Zweck fehlerhaft erschien.

Zunächst wurde die Frage beantwortet, durch welche Secrete wird überhaupt eine erhebliche Quantität Alkalisalze entfernt?

Für den gesunden nicht fiebernden Menschen ist nach dem Verf. der Urin das einzige Secret, das zur Feststellung der Ausscheidung berücksichtigt zu werden braucht. Die anderen nach Aussen gelangenden Auswurfstoffe sind an Menge zu gering, um in Betracht zu kommen. Das einzige an Menge erhebliche Excret — die Fäces — enthält der Norm nach nur unbedeutende Mengen durch Wasser ausziehbare Salze. Als Beleg dienen folgende Zahlen:

¹⁾ Archiv f. pathol. Anatomie und Physiologie 1871. Fünfte Folge. 3. 209.

I. Versuche vom Verf. an sich selbst angestellt:

1. Harn und Fäces.

Ausscheidungs- stoffe	Menge	Harn- stoff	Kali	Natron	Summe von beiden	Kali in pCt. d. Alkalien	Mittel von
pr. Tag:		Grm.	Grm.	Grm.	Grm.		
Harn . . .	1631 ccm.	26,73	2,715	4,641	7,356	36,91	5 Tagen
Fäces . . .	117,5 Grm.	—	0,272	0,122	0,394	69,03 ¹⁾	desgl.
Summe von Harn u. Fäces	—	—	2,987	4,763	7,750	38,67	

 2. Speichel bei einer mit Stomatitis verbundenen u. von starker Salivation
begleiteten Angina tonsillaris.

Speichel . . .	515 ccm.	—	0,711 ²⁾	0,118	0,829	85,76	1 Tag
Harn. . . .	665 „	19,15	1,363	2,840	4,203	32,43	desgl.
Summe v. beiden	—	—	2,074	2,958	5,032	41,21	

 3. Sputum a. von einer Person, welche an Lungengangrän gelitten und in
Heilung begriffen war.

b. von einer an „croupöser Pneumonie“ leidenden Person.

Sputum a. }	—	—	1,260	2,200	3,460	36,41	3 Tagen
Harn a. }	1100 cc.	—	1,290	2,966	4,256	30,31	3 „
Sputum b. }	—	—	0,049	0,149	0,198	24,75	6 „
Harn b. }	1487 cc.	—	2,085	3,074	5,159	40,41	5 „
Summe von Sputum a. u. Harn a.	—	—	2,550	5,166	7,716	33,04	
Sputum b. u. Harn b.	—	—	2,134	3,223	5,357	39,83	

¹⁾ Im Text finden sich einige Rechenfehler. So sind am dritten Tage in den Fäces ausgeschieden

0,190 Grm. KO, 0,073 Grm. NaO. = Summa 0,263 Grm. oder 72,24 pCt. KO.

Im Text heisst es „ 0,190 „ = 71,80 „ „

Ferner ausgeschieden in den Fäces am fünften Tage

0,314 Grm. KO, 0,226 Grm. NaO = Summa 0,540 Grm. oder 58,15 pCt. KO.

Im Text heisst es „ 62,5 „ „

²⁾ Im Text heisst es: 50 CCm. zur Analyse: Gefunden 0,138 KO und 0,023 NaO. Bedeuten diese Zahlen Grm., so sind im täglichen Speichel von 515 CC. ausgeschieden 1,421 Grm. KO und 0,237 Grm. NaO. Beziehen sich die Zahlen auf 100 CC., also in Proc., so erhält man

0,711 Grm KO statt wie im Text 0,697 Grm. }

0,118 „ NaO „ „ 0,116 „ }

Letzteres haben wir angenommen, weil die „corrigirten“ Zahlen mit den angeführten die grösste Uebereinstimmung zeigen.

4. Blutserum enthält pr. Mille:

Vom Menschen	Krankheit	Kali pr. mille Grm.	Natron pr. mille Grm.	Summe von beiden	Kali in pCt.
a. kranken }	Croupöse Pneumonie	0,386	4,439	4,825	8,00
		0,409	4,256 ¹⁾	4,665	8,77
b. gesunden	keine	0,439	3,769	4,208	10,43

Verfasser hat sodann die Menge der ausgeschiedenen Alkalien bei verschiedener Nahrung festgestellt, wobei er von den Ausscheidungsstoffen nur den Harn in die Untersuchung zog. Es wurden pr. Tag ausgeschieden:

Nahrung	Krankheit	Menge des Harns cc.	Harnstoff Grm.	Kali Grm.	Natron Grm.	Summe	Kali in pCt.	Mittel von Tagen
1. Nahrung gemischt vorwiegend Fleisch	keine	1511	25,7	3,092	4,216	7,306	42,3	6
2. Arm an Albuminen, kein Fleisch	Syphilis	1634	19,81	1,794	5,941	7,735	23,2	8
3. Reichl., auch Milch, aber kein Fleisch	Muskeltrophie, Stoffwechsel normal	1633	25,80	3,418 ²⁾	7,499	10,917	31,3 ²⁾	3
4. Desgl., aber mit Fleisch	desgl.	1607	27,6	3,965	7,299	11,264	34,3	5

Hiernach ist die Kaliausscheidung bei Fleischkost erheblicher, als bei einer an Fleisch freien Nahrung.

Anm. Die vorstehenden Zahlen würden einen viel höheren Werth haben, wenn Verf. gleichzeitig die in der Nahrung aufgenommene Menge von Kali und Natron bestimmt hätte. Auch halten wir die Kalibestimmung im Koth insofern für fehlerhaft, als Verf. von der Ansicht ausgeht, dass durch Ausziehen der Fäces mit Wasser die in dem unverdauten Rest der Nahrung ausgeschiedenen Alkalien nicht mitgelöst werden. Bekanntlich aber sind die anorganischen Bestandtheile der Pflanze und auch des Fleisches sehr erheblich in Wasser löslich, die Menge beträgt bei Pflanzen nach eigenen Versuchen 70—80 pCt. der vorhandenen.

Im Anschluss mag eine Arbeit über die physiologische Wirkung der Fleischbrühe und Kalisalze von G. Bunge³⁾ erwähnt sein. Verf. bespricht den Einfluss der Fleischbrühe und der Kalisalze auf die Muskeln, das Nervensystem und die Herzthätigkeit und ergeht sich am Schlusse der Abhandlung über den Werth der Fleischbrühe als Genussmittel.

Versuche über die Verdaulichkeit der Cellulose beim Hunde, Schweine und Menschen liegen vor von Fr. Hoffmann und H. Weiske.

Verdaulichkeit der Cellulose bei Omni- und Carnivoren,

¹⁾ Im Text ist abermals ein Rechen- oder Schreibfehler: 13,199 Grm. Blutserum gaben 0,115 Chloralkalien und 0,028 Kaliumplatinchlorid. Darnach erhält man 4,256 Grm. NaO, statt wie angegeben 4,729 Grm. NaO. Nach den dort gegebenen Zahlen würden nicht 8,7 pCt. Kali, sondern 7,9 pCt. sich ergeben.

²⁾ Im Text heisst es irrthümlich 3,452 Grm. und 28,9 pCt. Kali.

³⁾ Pflüger's Archiv f. Physiologie 1871. 235.

Fr. Hoffmann¹⁾ kommt durch seine Untersuchungen über die Einwirkung der Verdauungssäfte vom Menschen und Hunde auf die Cellulose zu dem Schluss, dass letztere nicht verdaut wird. Voit spricht in einem Bericht über diese Versuche die Vermuthung aus, dass die beim Pflanzenfresser unzweifelhaft festgestellte Lösung der Cellulose im Darne dieser Thiere durch ein Ferment bewirkt werde und beruft sich dieserhalb auf eine Angabe von Mitscherlich, wonach in kranken Kartoffeln Cellulose durch ein Ferment der Zerstörung anheimfalle, ferner auf eine Mittheilung von Nägeli, nach welcher in der keimenden Gerste die Cellulose eher als das Amylum angegriffen werden soll.

Wenngleich nach den Versuchen von Hoffmann angenommen werden muss, dass durch künstliche Einwirkung von menschlichen Verdauungssäften auf rohe Pflanzentheile oder ältere Cellulose neben hinreichenden anderen Nahrungsstoffen eine wesentliche Veränderung der Cellulose nicht erfolgt, so liegt doch, wie Weiske meint, die Möglichkeit vor, dass bei ausschliesslicher vegetabilischer Nahrung und zwar solcher von jungen Pflanzen Cellulose verdaut werden kann. Die Versuche, welche H. Weiske²⁾ hierüber an sich und seinem Collegen S. angestellt hat, bejahen diese Vermuthung. Beide nahmen vor Beginn des Versuchs 3 Tage lang nur Fleischnahrung zu sich, um alle noch im Verdauungsapparat aus früherer Nahrung restirende Cellulose zu entfernen; alsdann wurde 3 Tage lang reine vegetabilische Diät, welche aus Möhren, Sellerie und Kohl bestand, eingehalten, nach dieser Zeit wiederum reine Fleischdiät, damit alle in ersterer genommene Cellulose in den Fäces entleert werde. Auf diese Weise wurde gefunden:

	Summe der in den 3 Tagen aufgenommenen Nahrung vom 19—21. Dec.		Summa der eingenommenen Holzfaser	Summe d. ausgeschiedenen Koths vom 19—24. Dec.	
	frisch	trocken		trocken	mit Holzfaser
Bei S.	3150	417,05	37,480	199,605	13,963 Grm.
„ W.	2650	353,39	31,057	138,760	16,372 „
Mithin verdaut von					
	S ³⁾ .			W.	
	23,517 Grm.			14,685 Grm.	
	oder 62,7 pCt.			47,3 pCt.	

Da die Rohfaser des Kothes einen höheren C.-Gehalt als die des Futters hatte, so schliesst Weiske, dass der Kohlenstoff niedere Theil der Rohfaser, nämlich Cellulose, verdaut ist.

In gleicher Weise hat H. Weiske die Verdaulichkeit der Cellulose beim Schwein⁴⁾ nachgewiesen. Zwei Schweine im Alter von 8 Monaten erhielten 14 Tage lang pr. Tag 15 Pfd. Grünfutter, welches aus einem Gemenge von Wicken und Hafer in beginnender Blüthe bestand. Die Trockensubstanz in dieser Grünfuttermenge betrug 2,41 Pfd., wovon

¹⁾ Bayer. Acad. Berichte 1870, 1. 4, u. Neues Rep. Pharm. 19. 12.

²⁾ Zeitschr. f. Biologie 1870. 456.

³⁾ Den Grund, dass S. mehr Cellulose als W. verdaut hat, glaubt Weiske darin zu finden, dass S. sich überhaupt mehr zu vegetabilischer Nahrung hingezogen fühlte.

⁴⁾ Landw. Versuchsstationen 1872. 15. 90.

Schwein I. pr. Tag 332,04 Grm., Schwein II. 524,57 Grm. trockne Rückstände unverzehrt liess. Die Untersuchung ergab:

	Rohfaser in vor- gelegtem Futter	Rohfaser in den Futerrückständen	Rohfaser in den Fäces	Rohfaserverdaut. Grm.	pCt.
Schwein I	345,84 Grm.	133,02 Grm.	125,44 Grm.	87,38	41,06
Schwein II	345,84 „	206,89 „	60,19 „	78,76	56,68

Weiske glaubt, dass sich diese verdauliche Menge der Cellulose (im Mittel nahezu 50 pCt.) je nach Art, Beschaffenheit und Alter des Futters nicht unwesentlich vermehren oder vermindern kann.

Verdaulich-
keit des Lei-
mes.

Ueber die Bedeutung des Leimes bei der Ernährung von C. Voit¹⁾.

Wie in früheren Jahren die Frage, ob dem Leim Nährkraft zugeschrieben werden könne, vielfach namentlich von der französischen Akademie verhandelt ist und zwar resultatlos, so ist sie auch 1870²⁾ wiederum mehrfach Gegenstand der Discussion der letzteren gewesen. Fremy, Chevreul, Dumas sind alle der Ansicht, dass das Ossein der Knochen, nicht die Gelatine (durch Einwirkung von Wasser und Wärme auf die Knochen entstanden), nahrhaft sei und die N.-haltigen Stoffe der Nahrung vertreten könne (Fremy), ohne directe Beweise dafür beizubringen. Nur Payen³⁾ theilt eine Beobachtung mit, wonach der Magensaft eines Hundes im Stande sein soll, das organische Knochengewebe zu lösen.

Die obige ausführliche Arbeit von Voit liefert erst den Beweis, inwiefern der Leim als Nahrungsstoff bezeichnet werden kann. Schon frühere Versuche⁴⁾ hatten ausser allen Zweifel gestellt, dass der Leim stets Eiweiss erspart, welche Thatsache durch neuere Versuche erhärtet wird. Das Resultat dieser letzteren ist in folgenden Durchschnittszahlen enthalten:

(Vergl. Tabelle auf folgender Seite.)

Diese wie die früheren Versuche zeigen, dass der Leim stets Eiweiss erspart und zwar in viel höherem Grade als Fett oder Kohlenhydrate; die Ersparung beträgt bei einem grossen Hunde 84 trockenes Fleisch oder Eiweiss auf 168 Leim. Dieselbe geht jedoch nur bis zu einer bestimmten Grenze, da auch bei der grössten Leimzufuhr unter Zusatz von viel Fett noch immer etwas Eiweiss vom Körper oder von der Nahrung zersetzt wird. Der Leim wird durchweg innerhalb 24 Stunden zersetzt, es findet keine Ablagerung etwa als Ersatz der leimgebenden Gewebe im Organismus statt, zerfällt er nicht in 24 Stunden, so wird dieses am folgenden Tage nachgeholt.

Ebenso wie unter der Beigabe von Leim Eiweiss gespart wird, so ist nach Respirationsversuchen die Zersetzung des Fettes eine geringere. Jedoch ist diese Wirkung nicht so gross wie die der stickstofffreien Stoffe. Nach dem Kohlenstoff-Gehalt sind 200 Leim 107 Fett äquivalent und bedürfen nach Abtrennung der Elemente des Harnstoffs zur Ueberführung des Restes Kohlenstoff und Wasserstoff in Kohlensäure und Wasser 212

¹⁾ Zeitschr. f. Biologie 1872, 297.

²⁾ Compt. rend. 1871, 71, 559, 562, 565, 819 etc.

³⁾ Vergl. diesen Jahresber. 1868/69, 562.

⁴⁾ Bischof u. Voit, die Gesetze der Ernährung des Fleischfressers 1860, vergl. diesen Jahresber. 1867, 280.

No.	Datum	Nahrung pr. Tag			Fleisch am Körper	Fleisch- verbrauch
		Fleisch Grm.	Speck Grm.	Leim Grm.	Grm.	Grm.
1	12.—18. Octbr. 1871	500	200	0	—136	636
2	22.—25. „ „	300	200	100	—84	384
3	25.—30. „ „	300	200	200	+32	268
4	30. Oct.—1. Nov. 1871	200	200	250	—47	247
5	1.—5. Nov. 1871	0	200	0	—246	246
6	13.—16. „ „	0	0	0	—338	338
7	16.—19. „ „	0	200	200	—105	105
8	24.—26. Jan. 1872	0	0	0	—423	423
9	26.—30. „ „	500	200	0	—123	623
10	30. Jan.—3. Febr. 1872	300	200	200	—27	327
11	3.—6. Febr. 1872.	300	200	0	—266	566
12	6.—9. „ „	200	200	200	—124	324
13	9.—12. „ „	200	200	0	—334	534
14	12.—15. „ „	500	200	0	—141	641
15	15.—18. „ „	650	200	0	+12	638
16	28. Febr.—1. März 1871	0	200	300	—59	59

Sauerstoff, eine Menge, welche auch 74 Fett zur Verbrennung in Kohlen-säure und Wasser verbrauchen. Es sollten demnach 200 Leim 74 Fett ersparen, was aber in keinem Falle eintrat.

Der Leim ist somit nicht nährend, sondern nahrhaft, er schützt einen Theil des circulirenden Eiweisses vor Zersetzung und verhütet damit den Untergang von Organeiwiss¹⁾, vermag aber nicht als plastischer Nahrungs-stoff im früheren Sinne Organeiwiss zu bilden und das Eiweiss der Nahr-ung vollständig zu ersetzen. Letzteres beweist ein Fütterungsversuch an einem 25 Kilo schweren Hunde, der bei einer täglichen Nahrungszufuhr von 200 Grm. Leim, 250 Stärkemehl, 100 Fett und 12 Grm. Fleisch-extract am 30. Versuchstage zu Grunde ging.

In der Beschränkung des Zerfalls von Organeiwiss wirkt der Leim in höherem Grade als Fette und Kohlenhydrate, er ist in dieser Wirkung ähnlich den Peptonen, welche sich im Körper nicht mehr in Eiweiss zu-rückverwandeln.

C. Voit empfiehlt daher die verschiedenen Formen des leimgebenden Gewebes soweit als thunlich in Armenhäusern und Volksküchen zu ver-werthen.

Ernährungsversuche mit Brod am Hund und Menschen von

Gustav Meyer²⁾.
I. Die Versuche des Verf.'s am Hunde sollten den Unterschied des Kothes sowohl in Qualität als Quantität nach Brod- und Fleischnahrung darthun und ergaben folgende Durchschnittszahlen:

Verdaulich-
keit verschie-
dener Brod-
sorten.

¹⁾ Ueber den Unterschied von „circulirendem und Organeiwiss“ vergl. die-
sen Jahresbericht 1868/69, 534.

²⁾ Zeitschr. f. Biologie 1871, 1.

No. des Versuchs	Nahrung pr. Tag		Kothmenge pr. Tag		Von der trockenen Nahrung resorbirt			
	frisch	trocken (im Ganzen)	frisch	trocken	im Ganzen	Stickstoff	Stärke	Asche
	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
1	1000 Brod	524,5	335,0	70,1	86,7	80,5	95,0	67,2
2	1000 Brod + 100 Fleisch	542,7	256,8	66,0 ¹⁾	87,9	86,7	95,0	56,1
3	1000 „ + 300 „	608,8	284,3	74,8 ¹⁾	87,7	89,9	95,0	45,5
4	377 „ + 184 Fett	274,9	—	19,7	92,8	92,4	— ²⁾	13,1
5	377 „ + 442 Stärke	533,0	168,9	68,0	87,2	88,4	55	43,1

Die grössere Kothmenge nach Verfütterung von Brod wird nach Versuch 5 durch das Stärkemehl desselben bedingt. Der Zusatz von Fleisch bleibt dabei ohne Einfluss und bewirkt keine erhöhte Ausnutzung des Brodstickstoffs, der bei reiner Brodfütterung bis zu 20 pCt. im Koth ausgeschieden wird. Das Brod allein bildet daher auch für den Hund nur eine unvollkommene Nahrung. Dass trotz der beständigen Abnahme an Fleisch vom Körper das Thier bei ausschliesslicher Brodnahrung an Gewicht zunehmen kann, rührt daher, dass diese Ernährungsweise eine bedeutend höhere Wasseraufnahme zur Folge hat.

II. Vorstehende Versuche hatten ausserdem gezeigt, dass ein grosser Unterschied besteht, in welcher Form die Nahrung verzehrt wird, indem die in Kuchen gegebene Stärke weniger und consistenteren Koth bewirkte als das lockere Brod. Dieses veranlasste Verf., die verschiedenen Brodsorten bei einem kräftigen Menschen mit guten Verdauungsorganen auf ihre Verdaulichkeit zu prüfen und wählte dazu:

1. das Liebig-Horsford'sche Brod (gelockert durch Kohlensäure aus dem Gemisch von doppelt-kohlensaurem Natron und saurem phosphorsaurem Kalk).
2. Münchener Roggenbrod (aus Roggenmehl und schlechteren Sorten Weizenmehl).
3. Weisses Weizenbrod (Semmel).
4. Norddeutsches Schwarzbrod (aus ganzem Korn).

Als Zusatz zu der von der Rinde befreiten Brodkrume dienten pr. Tag 50 Grm. Butter und 2 Liter Bier; jeder Versuch dauerte 4 Tage. Die Menge der täglichen Einnahme und Ausgabe, sowie die Ausnutzung der einzelnen Brodsorten erhellt aus folgender Tabelle:

¹⁾ Diese Zahlen scheinen durch einen Irrthum gewonnen zu sein; die in 7 Tagen ausgeschiedene trockene Kothmenge war in No. 2 im Ganzen 396 Grm., also pr. Tag 56,6 Grm., in No. 3 im Ganzen in 7 Tagen 449,2 Grm., also pr. Tag 64,2 Grm. Bei Division dieser Zahlen durch 6 würden allerdings obige Zahlen der Tabelle resultiren. Nach ersterer Correctur würden in No. 2 89,6 pCt., in No. 3 89,4 pCt. der Gesamtnahrung verdaut sein.

²⁾ Vom Fett wurden 97,4 pCt. verdaut.

Versuch No. 1	pr. Tag verzehrt				pr. Tag ausgeschieden				Verdaut in pCt.		
	frisch	trocken	Stickstoff darin	Asche darin	Koth		Stickstoff darin	Asche darin	Feste Theile	Stickstoff	Asche
	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	trocken	Grm.	Grm.	Ct.	pCt.	pCt.
1. Horsford-Liebig Brod	800	436,8	8,66	24,68	267,5	50,5	2,81	9,41	88,5	67,6	61,9
2. Münchener Rog- genbrod	816,7	438,1	10,47	18,05	310,1	44,2	2,33	5,50	89,9	77,8	69,5
3. Weisses Weizen- brod	736,2	439,5	8,83	10,02	212,9	25,0	1,76	3,03	94,4	80,1	69,8
4. Nordd. Schwarz- brod	756,6	422,7	9,38	8,16	491,9	81,8	3,97	7,89	80,7	57,7	3,4

Hiernach wird also entgegen der bisjetzigen Annahme das weisse Weizenbrod am höchsten, das norddeutsche Schwarzbrod (Pumpnickel) am niedrigsten ausgenutzt; dass man ersterem Brode weniger Nährwerth als dem Pumpnickel beilegt, findet darin seine Erklärung, dass die weisse Semmel nicht in solchen Massen verzehrt werden kann und wird, dass sich nach deren Genuss eher das Gefühl des Hungers einstellen wird, als nach Genuss des Pumpnickels. Umgekehrt verhält es sich mit den Preisen; als Brodnahrung ist die weisse Semmel die theuerste. Um 1000 Grm. verdauliche Brodstoffe in die Körpersäfte zu bringen, sind erforderlich und kosten:

	1. Horsford-Liebig-,	2. Roggen-,	3. Weisses Weizen-,	4. Nordd. Schwarzbrod
Frisches Brod	2069 Grm.	2071 Grm.	1774 Grm.	2217 Grm.
Trocknes „	1130 „	1112 „	1059 „	1239 „
welche kosten	18,5 Kr.	11,3 Kr.	35 Kr.	11,7 Kr.

Weiterhin geht Verf. noch auf die Bedeutung der Salze im Brod, die Methoden des Brodbackens und die Verdaulichkeit und den Werth der Kleie ein, deren Ausführungen wir hier nicht wiedergeben können.

Untersuchungen über die sensibelen Stickstoff-Einnahmen und Ausgaben des volljährigen Schafs und die Ausnutzung einiger Futterstoffe durch dasselbe in Verbindung mit L. Busse und B. Schultz ausgeführt von E. Schulze und M. Märcker.¹⁾

In vorliegender grösserer Untersuchung sollten folgende 4 Fragen zur Beantwortung gelangen:

1. Kann man bei dem Schaf mit Sicherheit darauf rechnen, allen in der Nahrung zugeführten Stickstoff in den sichtbaren Ausgaben wieder zu finden?
2. Wie gestaltet sich die Ausnutzung des Wiesenheu's für sich allein und welche Veränderungen erleidet dieselbe durch Beigabe von leicht verdaulichen Nährstoffen in verschiedener Mischung?

Sensibele
Stickstoff-
Einnahmen u.
Ausgaben des
volljährigen
Schafs u. die
Ausnutzung
einiger Fut-
terstoffe durch
dasselbe,

¹⁾ Journal f. Landw. 1870, 1, 202, 284 u. 387. 1871. 46.

3. Wie grosse Mengen von leicht verdaulichen Nährstoffen kann das Schaf in maximo aufnehmen und in welchem Verhältniss gelangen diese maximalen Mengen zur Verdauung?
4. Wie sind nach den gewonnenen Resultaten die Rationen für Mastungsversuche einzurichten?

Ausgehend von dem Beharrungsfutter für die erste Periode (850 Grm. Heu + 136 Grm. Stärke) wurde in der II. Periode zu 850 Grm. Heu 283 Grm. Bohnschrot verabreicht, welche in der III. Periode durch die aequivalente Menge Stärkemehl 229 Grm. ersetzt wurden. In der IV. Periode gelangte die Ration der II. Periode + 232 Grm. Stärke zur Verfütterung, während der ganze Versuch V. Periode mit einem möglichst proteinreichen Futter, bestehend aus 850 Grm. Heu + 766 Grm. Bohnenschrot abschloss.

Der Gehalt an Nährstoffen in Summa war folgender:

	I.	II.	III.	IV.	V.
Stickstoffhaltige Stoffe	45,9	122,3	45,9	122,3	252,7 Grm.
Stickstofffreie „	485,4	485,2	578,4	717,2	717,1 „

Mit Uebergang der ausführlich von Verfassern beschriebenen Untersuchungsmethoden, sowie der zahlreichen Versuchsdaten, wenden wir uns direct zu den abgeleiteten Resultaten.

I. Die Frage über die Stickstoff-Einnahme und Ausgabe anlangend, kommen Verf. zu dem Schluss, dass Koth und Harn die einzigen Ausscheidungswege für den Stickstoff der im Körper zersetzten stickstoffhaltigen Stoffe sind, dass ein Ueberschuss der N-Ausgaben gegen die Einnahmen durch Abgabe von Körpereiwiss, ein Ueberschuss der Einnahmen gegen die Ausgaben durch Ansatz von Körpereiwiss erklärt werden muss.

Unter 20 aufgeführten Versuchen finden sich nämlich 6, bei denen die Differenzen zwischen dem Stickstoff im Futter und dem im Koth, Harn und Wolle enthaltenen Stickstoff innerhalb der Fehlergrenze liegen, bei denen also der Stickstoff so genau in den sensiblen Ausgaben wiedergefunden wurde, wie nur irgend erwartet werden konnte. Bei den übrigen Versuchen fanden sich Differenzen, welche die Fehlergrenzen mehr oder weniger übersteigen und zwar bleiben die Stickstoff-Ausgaben zum Theil hinter den Stickstoff-Einnahmen (um 4,3 bis 11,5 pCt.) zurück, zum Theil übersteigen sie dieselben (um 4,9 bis 8,4 pCt.). Für letztere Thatsache war es von Wichtigkeit zu entscheiden, welche von den Futtrationen als Beharrungsfutter angesprochen werden konnte? Indem nun Verf. die assimilirte Nährstoffmenge (N-haltige und N-freie auf Stärkemehl reducirt) berechnen, finden sie, dass ein Futter, aus welchem pr. Tag und 1 Kgrm. Leb. Gew. 1,14 Grm. Eiweiss und 10,65 Grm. N-freie Stoffe = Stärkemehl in Summa 11,79 Grm. assimilirt werden, als wirkliches Beharrungsfutter der Versuchsthiere (Schafe) angesehen werden konnte, dass überall da, wo mehr als diese Summe assimilirt wurde, dass Stickstoffdeficit auftritt. In letzterem Falle musste also das Futter als Productionsfutter bezeichnet werden, welches Ansatz von Körperfleisch bewirkte, dahingegen musste der Stickstoffüberschuss in den Ausgaben im ersten Falle von einer Abgabe von Körpereiwiss herrühren.

II. Umsatz der Eiweissstoffe und die Fleischbildung.

Die hier von den Verfassern für Pflanzenfresser erhaltenen Resultate sind ganz analog denen, welche C. Voit¹⁾ für den Fleischfresser aufgestellt hat. Die Grösse der Eiweisszufuhr ist nicht bestimmend für die Grösse des Eiweissansatzes, dagegen ist die Eiweisszufuhr bestimmend für den Eiweissumsatz. Diese beiden Sätze finden in folgenden Zahlen ihren Beweis:

pr. Tag und Stück				pr. Kilo und Tag			
Hammel	Vers.-No.	Eiweiss verdaut Gramm	N-freie Stoffe verdaut Gramm	Eiweiss im Fleisch an- od. zugesetzt Gramm	Hammel	Vers.-No.	Eiweiss verdaut Centigramm. umgesetzt Centigramm.
II.	20	57,6	525,8	— 8,8	II.	20	94 101
	5	69,5	561,6	+ 12,2		22	176 166
	25	108,1	545,3	+ 1,0	III.	21	99 102
	17	248,3	533,9	+ 6,1		23	168 161
III.	21	49,1	436,6	— 6,6	III u. IV	6	67 53
	2	59,7	512,1	— 5,5		7	253 208
	23	83,4	428,1	+ 2,0		8	184 136
	9	156,6	580,1	+ 9,0			
II. u. III.	16	139,8	496,2	— 3,8			

Der Eiweissumsatz ist indessen nicht lediglich eine Function der Eiweisszufuhr, sondern es sind noch andere Factoren auf die Grösse desselben von Einfluss. Einer dieser Factoren ist der Ernährungszustand der Thiere; je fleischreicher der Körper desselben ist, um so mehr Eiweiss wird unter übrigens gleichen Bedingungen umgesetzt.²⁾

Ein zweiter die Grösse des Eiweissumsatzes bedingender Factor ist der Gehalt der Nahrung an N-freien Stoffen; durch einseitige Vermehrung der N-freien Stoffe im Futter kann man den Eiweissumsatz herabdrücken, den Eiweissansatz steigern. Es ergab z. B.

pr. Tag und Stück				pr. Kilo und Tag			
Hammel	III. u. IV. Vers.	No.	Eiweiss verdaut a	N-freie Stoffe verdaut b	Verhältniss a : b	Eiweiss angesetzt Grm.	
	8	85,8	662,0	1 : 7,7	17,3		
"	III. " IV. "	7	116,8	570,5	1 : 4,9	15,9	
"	III. " "	9	156,6	580,1	1 : 3,7	9,0	

Die Grösse des Eiweissansatzes ist aber weniger abhängig von der absoluten Menge der verdauten N-freien Substanz als vielmehr von dem Verhältniss derselben zum verdauten Eiweiss. Ist letzteres wie 1 : 7,7 bis 9,4, so kann, wenn das Futter Productionsfutter ist, sehr lange Zeit hindurch Eiweissansatz erfolgen, ohne dass Stickstoffgleichgewicht eintritt. Umgekehrt kann letzteres sich in kurzer Zeit herausstellen, wenn, trotzdem eine Futterration beträchtlich mehr Eiweiss enthält, als für Behar-

¹⁾ Vergl. diesen Jahresber. 1867, 280.

²⁾ C. Voit fand bei Ernährung mit reinem Eiweiss 3 Factoren bestimmend für die Grösse des Eiweissumsatzes: Die Menge des im Circulationseiwiss sich verwandelnden Nahrungseiwisses, die Menge des von der früheren Nahrung her stammenden Vorraths an Circulationseiwiss und die Menge des Organeiwisses.

rungsfutter erforderlich ist, in derselben auf 1 Eiweiss 2—5 Thle. N-freie Stoffe verdaut werden.

III. Ausnutzung des Futters:

1. Wiesenheu ohne jeglichen Zusatz:

Die procentische Ausnutzung der Nährbestandtheile des Wiesenheu's war im Mittel folgende:

	Organ. Substanz	Eiweiss	Rohfaser	Aether- Extract (Fett)	N-freie Stoffe	N-freie Stoffe + Fett
		P'	h'	F'	α C'	C'
Wiesenheu a	60	54	60	54	61	61
Wiesenheu b	62	56	57	15	68	66
Grummet	71	68	68	31	74	72

Das früher von Henneberg und Stohmann für Ochsen gefundene Resultat, dass der unverdaute Antheil der N-freien Extractstoffe incl. Fett sich annähernd mit der zur Verdauung gelangten Rohfasermenge compensirt, hat sich auch hier beim Schaf bestätigt und stimmen die Zahlen für Wiesenheu am besten mit der Formel: Im Futter gefundene N-freie Extractstoffe $\alpha C = \alpha C' + h'$. Die Differenz beträgt im Mittel nur + 1,2 pCt., bei Grummet dagegen — 6,7 pCt. Für letzteres stimmen die erhaltenen Resultate am besten mit der Formel: N-freie Extractstoffe + Fett im Futter $C = C' + h'$.

Nicht so übereinstimmend waren die Zahlen für das andere in Weende früher gefundene Resultat, dass die in Wasser löslichen Bestandtheile des Rauhfutters ein Mass für den verdaulichen Antheil der N-freien Extractstoffe bilden. Hier zeigten sich Differenzen von — 11,4 bis zu + 13,9 pCt.

2. Wiesenheu unter Zusatz von leichtverdaulichem Beifutter.¹⁾

Die procentische Ausnutzung stellte sich wie folgt:

	Organ. Substanz	Eiweiss	Rohfaser	N-freie Extract- stoffe
1. Wiesenheu allein, Hammel II u. III	62,0	57,1	56,9	67,8
2. Wiesenheu + Kleber (schwache Ration)				
Hammel II. u. III.	62,5	53,3	57,8	69,5
3. Wiesenheu allein, Hammel II . . .	61,1	55,3	55,4	67,4
4. Wiesenheu + Kleber (starke Ration)				
Hammel II.	59,7	49,4	60,6	63,3 ₂
5. Wiesenheu allein	—	54,1	60,2	—
6. desgl. + Stärke (250 Grm.)	—	31,7	54,3	—
7. desgl. + Bohnenschrot (schwache Ration)	—	70,7	63,2	—
8. desgl. + Bohnenschrot (starke Ration)	—	74,9	62,2	—
9. desgl. + Bohnenschrot + Stärke . .	—	56,6	55,1	—

¹⁾ Im Journal f. Landwirthschaft sind bis Dato (Ende 1873) die Resultate nicht weiter mitgetheilt, wesshalb wir von hier an nach einer kurzen Mittheilung der Verf. in Landw. Versuchsst. 1871, 13, 17, referiren.

Der Kleber ist vollständig verdaulich; ein Zusatz desselben zum Heu deprimirt die Ausnutzung des letzteren nicht, wenn die organ. Substanz des verzehrten Klebers nicht mehr als 15 pCt. von der organ. Substanz des verzehrten Heu's beträgt.

Anders verhält es sich mit der Zugabe von Stärke; hier macht sich eine bedeutende Depression in der Ausnutzung des Eiweisses, eine geringere in der Ausnutzung der Rohfaser geltend. Ausserdem war nicht alle Stärke verdaut, im Koth liess sich eine Menge derselben nachweisen. In der Bohnenschrot-Ration, welche bedeutend mehr Stärkemehl enthielt als bei reiner Stärkemehlfütterung, wurde die Stärke vollständig verdaut. Auch bei der Fütterung grosser Stärkequantitäten zur Heubohnenschrot-Ration waren nur Spuren von Stärke im Koth nachzuweisen. Ein Zusatz von Eiweiss zu einer stärkereichen Ration befördert die vollständige Verdauung der Stärke, während eine Zugabe von Stärke zu einer eiweissreichen Ration zwar selbst vollständig verdaut wird, aber die Ausnutzung des Eiweisses erheblich deprimirt.

Versuche über die Veränderungen, welche die Verdaulichkeit des Rauhfutters durch Zugabe leicht verdaulichen Beifutters erleidet und über die Verdaulichkeit von Rapskuchen, Leinkuchen und Palmkernmehl sind von G. Kühn, Aug. Schmidt und B. E. Dietzell¹⁾ angestellt.

Ausnutzung
verschiedener
Kraftfutter-
stoffe.

Die Versuche wurden mit Schnittochsen ausgeführt, von denen No. I. 610 Kilo, No. II. 594,5 Kilo Lebendgewicht hatte. Dieselben erhielten als Rauhfutter Grummet oder Wiesenheu unter Zusatz von Palmkernmehl, Raps- und Leinkuchen in verschiedenen Mengen. Ausser 30 Grm. Salz pr. Kopf und Tag verzehrten die Thiere und schieden aus an Darmkoth, wie folgende Tabelle angiebt:

¹⁾ Amtbl. f. die landw. Vereine im Kngr. Sachsen 1872, 137.

Verzehrt pr. Tag u. Kopf in Kilogramm.										Procent. Zusammens. d. Darmkoths					
Periode	Versuchs- Nummer	Ochs	Grummet oder Wiesenheu	Raps- kuchen	Palmkern- mehl	Lein- kuchen	Tränk- wasser	Futter- Trocken- substanz	Darmkoth- Trocken- substanz	Organische Substanz	Mineral- stoffe	Protein	N.-freie Stoffe	Fett	Rohfaser
I.	1	I.	Grummet	—	—	—	26,70	8,070	3,195	82,14	17,86	16,00	39,00	4,86	22,28
	2	II.	10	—	—	—	24,92	8,064	3,218	83,20	16,80	15,69	40,07	4,55	22,89
	3	I.	10	2,52	—	—	34,34	10,054	3,695	82,72	17,28	16,00	37,75	4,47	24,50
	4	II.	10	2,52	—	—	32,73	10,054	3,807	82,86	17,14	16,19	38,50	4,52	23,65
II.	5	I.	10	1,26	—	—	28,17	8,949	3,366	82,53	17,47	15,06	40,06	4,84	22,57
	6	II.	10	1,26	—	—	26,40	8,949	3,414	82,77	17,23	15,40	39,14	4,82	23,31
III.	7	I.	10	—	—	—	25,66	8,016	3,156	82,53	17,47	14,69	40,76	5,01	22,07
	8	II.	10	—	—	—	23,65	8,016	3,103	83,14	16,86	14,94	40,45	4,82	22,93
IV.	9	II.	10	—	1,26	—	26,18	9,033	3,259	83,21	16,79	14,69	39,65	4,10	24,77
			Wiesenheu												
V.	10	I.	10	—	—	—	22,78	8,189	2,807	86,23	13,77	11,81	44,85	3,17	26,40
	11	II.	10	—	—	—	23,03	8,148	2,848	86,42	13,58	12,06	44,27	3,01	27,08
	12	I.	10	—	—	—	25,15	9,285	3,170	84,52	15,48	12,31	41,62	3,26	27,33
	13	II.	10	—	—	—	23,05	9,266	3,099	84,59	15,41	11,75	41,72	3,22	27,90
VII.	14	I.	10	—	—	—	29,44	10,579	3,270	83,35	16,65	12,25	41,38	3,22	26,50
	15	II.	10	—	—	—	27,76	10,550	3,419	83,20	16,80	12,13	40,73	3,15	27,19
VIII.	16	I.	10	—	—	—	23,27	8,283	2,859	84,92	15,08	10,94	43,82	3,07	27,09
	17	II.	10	—	—	—	22,75	8,274	2,914	85,83	14,17	10,63	44,18	3,12	27,90
IX.															

Hiernach hatten die Thiere in Procenten des verzehrten Gesamt-
futters verdaut:

Futter	Ochs I.						Ochs II.					
	Trocken- Substanz o/o	Organische Substanz o/o	Protein o/o	N-freie Stoffe o/o	Fett o/o	Rohfaser o/o	Trocken- Substanz o/o	Organische Substanz o/o	Protein o/o	N-freie Stoffe o/o	Fett o/o	Rohfaser o/o
Grummet	60,4	63,9	57,1	67,2	54,8	63,3	60,1	63,1	57,5	66,0	57,4	62,0
desgl.	60,6	63,9	60,7	65,9	53,7	63,8	61,3	64,3	60,7	66,7	56,0	63,1
Wiesenheu . . .	65,7	67,4	60,2	66,0	52,7	72,4	65,0	66,7	58,7	65,8	54,0	71,2
desgl.	65,5	67,6	62,9	66,6	53,7	71,5	64,8	66,6	63,2	65,6	51,9	70,1
Grummet u. wenig Rapskuchen . .	62,4	65,6	66,8	66,9	65,9	62,1	61,9	65,0	65,3	67,2	65,5	60,3
Grummet und viel Rapskuchen . .	63,2	66,4	68,8	68,7	73,4	57,5	62,1	65,4	67,5	67,2	72,3	57,7
Grummet u. Palm- kernmehl . . .	—	—	—	—	—	—	63,9	66,9	65,4	69,2	63,3	64,0
Wiesenheu u. wenig Leinkuchen . .	65,9	68,2	66,9	68,1	65,9	69,1	66,6	68,8	69,1	68,7	66,8	69,1
Wiesenheu u. viel Leinkuchen . .	69,1	71,6	74,1	70,9	75,2	70,9	67,6	70,3	73,2	70,0	74,4	68,6

Als auffallend muss hier hervorgehoben werden, dass das Grummet in geringerem Grade als das Heu verdaut ist. Bei der Berechnung der Verdaulichkeitsgrösse des Beifutters ist G. Kühn wie E. Wolff von der Annahme ausgegangen, dass das Rauhfutter unter Zusatz des Beifutters in seiner Verdaulichkeit nicht verändert ist. Er stützt sich hierbei auf das Ergebniss älterer Versuche, wonach die Ausnutzung des Rauhfutters nicht deprimirt wird, wenn die Zugabe des Beifutters nur circa 10 pCt. der Gesamt-Trockensubstanz beträgt. Unter dieser Annahme wurde im Mittel beider Thiere verdaut:

	1. Von Rapskuchen bei schwacher, starker Zugabe	2. Leinkuchen schwache, starke Zugabe	3. Palmkern- mehl
Trockensubstanz . . .	73,9	70,9	75,3
Organische Substanz .	77,0	73,9	79,5
Protein	89,1	83,2	84,7
N-freie Stoffe	73,1	75,8	90,7
Fett	90,1	85,4	88,1
Rohfaser	26,0	5,9	4,8
			46,7
			72,2

Diese Zahlen beweisen die hohe Ausnutzungsfähigkeit der bezeichneten Kraftfutterstoffe; am höchsten steht Palmkernmehl und glaubt G. Kühn, dass dieses günstige Resultat den Praktiker zu ausgedehnten Fütterungsversuchen mit demselben anregen dürfte.

Wie G. Kühn, so hat sich auch E. Wolff in ausführlicher Weise mit der Feststellung der Ausnutzungsgrösse verschiedener Futterstoffe be-

schäftigt. Wir erwähnen hier zunächst eines in Verbindung mit C. Kreuzhage und W. Funke¹⁾ angestellten Fütterungsversuches, welcher die Verdaulichkeit der Lein- und Baumwollsamenskuchen darlegen sollte. Zwei dreijährige Hammel der württembergischen Bastardrace von 48,55 und 48,10 Kilo. Leb.-Gew. erhielten zunächst pr. Kopf und Tag 1 Kilo Kleeheu und darauf in 2 anderen Perioden zuerst 0,25, später 0,5 Kilo Baumwollsamenskuchen. In einer 4. Periode wurde letztere Menge durch 0,5 Kilo Leinkuchen pr. Kopf und Tag ersetzt.

Die procentische Ausnutzung des Kleeheu's sowohl wie des Beifutters stellte sich unter der Voraussetzung, dass die Verdaulichkeit des Kleeheu's in keiner Weise alterirt wurde, im Mittel wie folgt:

	Trocken- substanz	Organische Substanz	Protein	N-freie Stoffe	Fett	Rohfaser
Kleeheu	63,24	64,86	65,00	74,55	66,58	50,11
Baumwollsamenskuchen	48,93	49,66	73,77	46,24	90,75	22,67
Leinkuchen	73,48	81,77	87,19	69,36	90,31	91,03

Ausführlicher als vorstehende Fütterungsversuche behandeln denselben Gegenstand folgende, welche E. Wolff in Gemeinschaft mit C. Kreuzhage²⁾ ausführte.

Ueber den ersten Abschnitt dieser Versuche, welche das Beharrungsfutter volljähriger im guten Ernährungszustande befindlicher Schafe feststellen sollten, ist bereits in diesem Jahresbericht 1868/69, 585 referirt. Der zweite Abschnitt bezweckte die Ausmittelung der Ausnutzungsgrösse verschiedener Futtermittel. Als Versuchsthiere dienten Hammel der württembergischen Bastardrace, von denen die zuerst benutzten feinwollig, die späteren etwas grobwolliger waren. Zur Verfütterung gelangte:

- I. Wiesenheu für sich und unter Zusatz von Dinkelkleie mit und ohne Salzbeigabe.
- II. Kleeheu für sich und unter Zusatz von Dinkelkleie, Runkelrüben, Kartoffeln, Bohnenschrot, Kartoffeln und Bohnenschrot.
- III. Grünklee in verschiedenen Entwicklungsstadien.

Bei der Feststellung der Ausnutzungsgrösse der Kraftfutterstoffe ist Verf., wie bereits angegeben, von der Annahme ausgegangen, dass die Verdaulichkeit des Heu's durch deren Beifütterung keine Aenderung erlitten hat. Hiernach³⁾ wurden im Mittel zweier Thiere verdaut:

¹⁾ Württemb. Wochenbl. f. Land- und Forstwirtschaft 1872, 9 u. Landw. Versuchsst. 1871, 14, 409.

²⁾ Die landw.-chem. Versuchsst. Hohenheim von E. Wolff. Ein Programm. Berlin 1871, 68 u. s. w.

³⁾ Ueber die Zusammensetzung der Futterstoffe vergl. Futterstoffanalysen. In Betreff der anderen Zahlen müssen wir auf das Original verweisen.

I. Wiesenheu und Dinkelkleie mit und ohne Salzbeifütterung:

	Trocken- substanz o/o	Organ. Substanz o/o	Protein o/o	Stickstoff- freie Stoffe o/o	Holz- faser o/o	Fett o/o
1. Wiesenheu ohne Salz- beigabe	46,61	47,34	29,68	52,74	47,75	21,57
2. Desgl. mit Salzbeigabe	45,66	46,16	41,69	48,89	46,24	10,21
3. Dinkelkleie ohne Salz- beigabe	100	100	100	100	100	53,13
4. Desgl. mit Salzbeigabe	90,12	93,58	67,27	100,4	106,8	87,50

Die Salzbeifütterung hat also eine erhöhte Ausnutzung der Protein-substanz des Wiesenheu's (für sich gefüttert) zur Folge gehabt, während ein solcher günstiger Einfluss derselben auf die Ausnutzung der anderen Futterbestandtheile nicht zu constatiren ist und die Futterration von Wiesenheu und Dinkelkleie ohne Beigabe von Salz sogar etwas höher verdaut ist, als wenn letzteres verabreicht wurde. Ausserdem war bei Zusatz von Dinkelkleie zu Wiesenheu ohne Salzbeigabe letzteres um 1,5 bis 4,8 pCt. der einzelnen Bestandtheile höher ausgenutzt. Verf. hält aber das Wiesenheu für nicht besonders geeignet, um bei Versuchen über die Verdaulichkeit der Kraftfuttermittel und Wurzelfrüchten als Hauptfutter zu dienen, weshalb als letzteres in den folgenden Versuchen Kleeheu gewählt wurde.

II. Kleeheu für sich und unter Zusatz von Kraftfutterstoffen und Wurzelgewächsen in verschiedenen Mengen.

Die procentische Ausnutzung der Beifutterstoffe stellte sich unter Verabreichung von wechselnden Mengen im Mittel wie folgt:

Futter- stoff	Menge des Futters pr. Kopf u Tag <i>H</i>	Ausnutzung des Beifutters in Procenten:					
		Trocken- substanz pCt.	Organ. Substanz pCt.	Protein pCt.	Stick- stoff- freie Stoffe pCt.	Holz- faser pCt.	Fett pCt.
Kleeheu	3 <i>H</i> Kleeheu (1868. Ernte)	57,29	58,67	58,94	63,18	50,97	54,63
	2 „ „ (1868. Ernte)	57,76	59,53	60,28	63,43	52,55	55,01
	2 „ „ (1869. Ernte)	60,23	61,43	63,68	67,37	51,23	71,80
Runkel- rüben	2 <i>H</i> Kleeheu	85,78	85,00	71,35	96,19	—	—
	4 „ Runkelrüben						
	2 „ Kleeheu	93,88	94,83	87,20	99,18	—	—
	6 „ Runkelrüben						

(Fortsetzung der Tabelle auf S. 146.)

Futterstoff	Menge des Futters pr. Kopf u. Tag \overline{H}	Ausnutzung des Beifutters in Procenten:					
		Trocken- substanz pCt.	Organ. Substanz pCt.	Protein pCt.	Stick- stoff- freie Stoffe pCt.	Holz- faser pCt.	Fett pCt.
Kartoffeln	2 \overline{H} Kleeheu						
	2 „ Kartoffeln	84,43	87,86	59,76	96,63	—	—
	2 „ Kleeheu						
	4 „ Kartoffeln	81,99	85,73	55,81	94,94	—	—
	1 „ Kleeheu						
	4 „ Kartoffeln	86,29	90,28	69,14	96,47	—	57,35
	1 „ Kleeheu						
	6 „ Kartoffeln	89,63	93,04	79,51	97,19	38,71	62,74
Bohnen- schrot	2 \overline{H} Kleeheu						
	1/2 „ Bohnenschrot	97,31	98,09	100	94,51	93,75	100
	2 „ Kleeheu						
	1 „ Bohnenschrot	89,31	90,55	91,56	94,41	52,38	100
Dinkel- kleie	2 „ Kleeheu						
	1 „ Dinkelkleie	73,18	75,94	77,82	82,11	25,01	88,72

Es sind somit die Bestandtheile der Krafffutterstoffe und Wurzelgewächse mehr oder minder vollständig verdaut. Dieses gilt besonders in Betreff der stickstofffreien Extractstoffe, während die Ausnutzung des Proteins und der anderen Nährstoffe grösseren Schwankungen unterworfen ist. Die fast vollständige Verdauung der Stärke in den Kartoffeln ergab sich auch daraus, dass in dem Koth durch mikrochemische Untersuchung nur vereinzelte Stärkekörnchen nachgewiesen werden konnten.

III. Verdaulichkeit des Grünklee's in verschiedenen Entwicklungsstadien.

Die Thiere erhielten ohne Rücksicht auf die jedesmalige Entwicklungsperiode 8 Pfd. Grünklee, welches Quantum stets begierig und vollständig verzehrt wurde. Der Grünklee wurde von einer völlig gleichmässig bestandenen Fläche des Feldes entnommen und war frei von jeglicher Beimischung anderer Pflanzen. Die Probeentnahme zur Analyse des Grünfutters geschah in der Weise, dass an den ersten 5 Tagen jedesmal 1 Pfd. von mittlerer Beschaffenheit zurückgelegt und darin für jeden Tag der Wassergehalt festgestellt wurde. Nach diesem Gehalt erfolgte sodann die Abwägung und Mischung der Gesamtprobe. Der Darmkoth wurde vom fünften Tage nach Beginn der Fütterung und in den darauf folgenden fünf Tagen gesammelt und zur Analyse zurückgelegt.

Die procentische Ausnutzung war folgende:

Entwicklungsstadium des Grünklee's	Trocken- substanz pCt.	Organ. Substanz pCt.	Protein pCt.	Stickstoff- freie Stoffe pCt.	Holzfaser pCt.	Fett pCt.
1. Schnitt: Vorder Blüthe desgl. Ende der Blüthe	71,64 56,19	73,90 58,30	74,00 58,57	82,69 70,65	60,02 38,82	65,22 44,45
2. Schnitt: Beginn der Blüthe	65,88	67,98	76,08	74,57	53,02	66,95
desgl. volle Blüthe. .	61,95	63,85	69,27	71,75	49,65	61,22

Conform den nachstehenden Versuchen von G. Kühn zeigen auch diese, dass mit der weiteren Entwicklung von der Blüthezeit die Verdaulichkeit des Grünklee's entschieden abnimmt. Beachtenswerth ist ferner die grössere Ausnutzung der Proteinsubstanz in dem trocken aufgewachsenen zweiten Schnitt gegenüber dem ersten Schnitt, welcher bei regnerischem Wetter aufgewachsen war.

Im Anschluss hieran giebt Verf. sodann noch Zahlen.

IV. Ueber die Verdaulichkeit der Mineralstoffe im Rothklee.

Von den im Futter aufgenommenen Mineralstoffen gingen folgende Mengen in den Darmkoth über:

	Gesamt- asche pCt.	Kali pCt.	Natron pCt.	Kalk pCt.	Magnesia pCt.	Schwefel- säure pCt.	Phosphor- säure pCt.	Chlor pCt.
1. Kleeheu	50,6	3,2	89,8	111,2	91,8	48,2	84,7	2,3
2. Grünklee vor der Blüthe	45,8	2,8	48,6	76,6	51,8	26,2	82,6	42,5
3. desgl. Beginn der Blüthe	56,5	3,3	83,4	101,1	72,0	54,2	83,3	60,6
4. desgl. volle Blüthe . .	51,4	3,5	40,5	92,3	66,2	30,8	87,0	75,5

Von dem Kali sind somit nur etwa 3 pCt. mit dem Darmkoth, alles Uebrige dagegen mit dem Harn ausgeschieden. Von dem Natron des Futters scheint eine absolut und relativ grössere Menge in den Darmkoth überzugehen, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dass im Futter 6 Grm. Kochsalz pr. Tag verabreicht wurden, die vollständig und zugleich mit etwa der Hälfte des im Futter vorhandenen Natrons und Chlors resorbiert wurden. Die Phosphorsäure erschien constant zu $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{7}$ der im Futter vorhandenen Menge nicht wieder im Darmkoth, woraus der Verf. bei der Thatsache, dass der Harn der Wiederkäuer nur Spuren von Phosphorsäure enthält, schliesst, dass diese Menge für Zwecke des Wachstums im Organismus zurückgehalten wurde. — Für das Wachsen der Thiere sprach die constante Gewichtszunahme. — Der Kalk ist der einzige Aschenbestandtheil, welcher mehr oder minder vollständig in den Darm-

koth übergeht. Die Magnesia, welche im Futter in weit geringerer Menge als der Kalk vorhanden ist, scheint aus dem Darmkanal leichter als dieser resorbiert zu werden; eine Beobachtung, welche Verf. damit in Einklang bringt, dass der Harn der Wiederkäuer durchschnittlich mehr Magnesia als Kalk enthält.

Verdaulichkeit des Rothklee's in verschiedenen Entwicklungsstadien. Versuche über die Verdaulichkeit des Rothklee's in verschiedenen Entwicklungsstadien von G. Kühn, A. Duve, A. Haase und H. Häsecke¹⁾.

Ein gut und relativ rein beständiges Kleefeld wurde in drei Parzellen getheilt, von denen die erste am 20. Mai 1869 beim Hervorbrechen der grünen Blütenköpfe, die zweite am 7. Juni in voller Blüthe, die dritte am 20. Juni, als etwa $\frac{2}{3}$ der Blütenköpfe verdorrt waren, geschnitten und jegliche Maht vorsichtig auf Kleepyramiden getrocknet wurde. Das Kleeheu wurde an 2 Schnitt-Ochsen, welche vorher mit Wiesenheu gefüttert waren, in je 18tägigen Perioden zu 25 Pfl. pr. Tag in umgekehrter Reihenfolge der Werbung verabreicht, um die Thiere durch Verfütterung des jüngeren Klee's nicht zu verwöhnen und bedeutende Rückstände bei dem älteren Klee zu vermeiden. Hiernach verzehrten die Thiere im Durchschnitt pr. Tag:

	Fütterungsperiode I.		Periode II.		Periode III.	
	III. Schnitt		II. Schnitt		I. Schnitt	
	Ochse 1 II	2 II	1 II	2 II	1 II	2 II
Trockensubstanz . .	20,61	19,78	20,67	20,60	20,34	20,30
Darin waren enthalten:						
Organische Substanz	19,213	18,439	19,066	19,001	18,286	18,250
Stickstoffhaltige Stoffe	2,718	2,609	3,371	3,360	3,979	3,971
Stickstofffreie „	9,969	9,568	9,291	9,260	8,649	8,632
Holzfasern	5,936	5,697	5,810	5,791	5,146	5,136
Fett	0,589	0,566	0,593	0,591	0,513	0,512

In dem pr. Tag ausgeschiedenen Darmkoth waren durchschnittlich enthalten:						
Trockensubstanz . .	9,42	9,04	8,60	8,55	7,80	8,02
Organische Substanz	8,285	7,969	7,430	7,426	6,365	6,576
Stickstoffhaltige Stoffe	1,107	1,090	1,172	1,187	1,146	1,173
Stickstofffreie „	3,387	3,208	2,937	2,939	2,494	2,620
Holzfasern	3,565	3,439	3,117	3,082	2,514	2,562
Fett	0,229	0,231	0,205	0,217	0,211	0,221

Somit wurde im Durchschnitt von den Thieren in Procenten verdaut:

	I. Schnitt	II. Schnitt	III. Schnitt
Trockensubstanz . .	61,1 pCt.	58,5 pCt.	54,3 pCt.
Organische Substanz	64,6 „	61,0 „	56,8 „
Stickstoffhaltige Stoffe	70,9 „	65,0 „	58,8 „
Stickstofffreie „	70,2 „	68,4 „	66,3 „
Holzfasern	50,6 „	46,6 „	39,8 „
Fett	58,0 „	64,4 „	60,2 „

¹⁾ Amtsbl. f. d. landw. Vereine i. Königr. Sachsen. 1870 Juli. 90, und Pr. Annalen d. Landw. Wochenbl. 1870. 317.

Je älter also der Klee wird, desto geringer ist seine Verdaulichkeit und umgekehrt. Hieraus folgt aber noch nicht, dass man den Klee so jung als möglich mähen müsse, da bis zum vollen Erblühen desselben der Gewichtszuwachs an Futter so bedeutend ist, dass trotz der abnehmenden relativen Verdaulichkeit dennoch ein erheblicher absoluter Gewichtszuwachs an verdaulicher Substanz überhaupt statthat.

Anm. Leider vermissen wir auch hier wie in E. Wolff's Versuchen eine Angabe über die von einer gleichen Fläche geerntete Heumenge, um darnach die absolute Menge der in den einzelnen Entwicklungsstadien geernteten verdaulichen Stoffe berechnen zu können.

VII. Ob Grün- oder Trockenfütterung?

Verdaulichkeit des Weidegrases und Grummets im Vergleich zu Heu als Beitrag zur Frage: ob Weidegang oder Stallfütterung von H. Weiske¹⁾, desgl. von H. Schultze, E. Schulze und M. Märcker²⁾.

H. Weiske suchte vorstehende Frage in der Weise zu beantworten, dass er ein gleichmässig bewachsenes Futterfeld, welches durch Ansaat von Roth-, Wundklee und Gras hergestellt war, in 4 Parzellen von je 1 Qu.-Ruthe abgrenzte, die Pflanzen von 2 Parzellen bei geeigneter Höhe jedesmal durch Menschenhand etwa 1 Zoll über dem Boden abrufen liess, während die 2 anderen Parzellen im Laufe des Sommers dreimal mit der Sichel geschnitten wurden. Dieser im Sommer 1868 angestellte Versuch wurde 1869 in gleicher Weise und nur mit dem Unterschiede³⁾ wiederholt, dass statt der 4 Parzellen 8 abgegrenzt wurden, von denen je 4 in obiger Weise Verwendung fanden. Die jedesmaligen Ernten wurden aufs sorgfältigste gewogen und gute Durchschnittsproben dienten zur chemischen Analyse. Ein in üblicher Weise mit 2 Schafen angestellter Ausnutzungsversuch lieferte in Procenten folgende Zahlen für die Verdaulichkeit der Futterbestandtheile im abgerupften und gemähten Klee (vom Jahr 1869):

	Abgerupfter Klee	Gemähter Klee	Vom abgerupften Klee mehr verdaut
Organische Substanz	75,42 pCt.	62,59 pCt.	12,83 pCt.
Protein	78,19 „	61,37 „	16,82 „
Fett	64,18 „	62,62 „	1,56 „
Stickstofffreie Stoffe	78,26 „	70,52 „	7,74 „
Holzfaser	67,15 „	48,65 „	18,50 „
Asche	31,11 „	28,35 „	2,76 „

¹⁾ Beiträge zur Frage über Weidewirtschaft und Stallfütterung von Dr. H. Weiske. Breslau, 1871.

²⁾ Journal f. Landw. 1870, 1 und Pr. Ann. d. Landw. Mntsh. 1870, 7. 160.

³⁾ In diesem Jahre wurde der Klee nur 2mal geschnitten und 1mal gerupft.

Der Ertrag an Heutrockensubstanz und an Nährbestandtheilen in absoluter und verdaulicher Quantität stellte sich durch Berechnung auf 1 Pr. Morgen folgendermassen:

	Absolute Menge						Verdauliche Menge		
	1868		1869		Mehrertrag durch Abmähen		1869		durch Abmähen oder mehr (+) oder weniger (—)
	abgerupfter Klee	abgemähter Klee	abgerupfter Klee	abgemähter Klee	1868	1869	abgerupfter Klee	abgemähter Klee	
	℥	℥	℥	℥	℥	℥	℥	℥	
Trockensubstanz . . .	2116,0	3570,0	2122,3	3392,0	1454,4	1269,7	—	—	—
Protein . . .	586,2	750,0	575,1	484,7	163,8	—90,4	449,7	307,3	+ 142,4
Fett . . .	—	—	108,0	128,1	611,7	795,2	69,3	80,4	— 11,1
Stickstofffreie Stoffe . . .	996,8	1608,5	893,5	1668,6			699,3	1183,8	— 484,5
Holzfaser . . .	341,8	935,7	355,3	898,7	593,9	543,4	238,6	444,1	— 205,5
Asche . . .	191,2	276,2	191,2	211,9	85,0	20,7	59,5	60,6	— 1,1

Mit Ausnahme des Proteins ist daher sowohl die absolut geerntete als verdaulich gefundene Nährstoffmenge durch Abmähen eine grössere als durch Abrupfen.

Durch Berechnung auf Geldwerth findet sodann Verf., dass durch Abmähen des Klee's im Jahre 1869 ein Mehrertrag von 25 Sgr. und unter gleicher Annahme für 1868 ein Mehr von 8 Thlr. 15 Sgr. erzielt ist¹⁾. Hierbei sind aber die Heuwerbungskosten sowie die unvermeidlichen Verluste bei der Dürreheubereitung nicht in Betracht gezogen, so dass bei Berücksichtigung dieser 2 Punkte nach Verf. der Ertrag von einem Futterfelde, welches entweder gemäht oder abgeweidet wird, im wesentlichen gleich bleiben dürfte. Unter weiterer Erörterung der Vor- und Nachtheile des Weideganges kommt Verf. zu dem Schluss, dass sich bei Schafen, Jungvieh und Zuchtthieren stets der Weidegang, bei Milch- und Mastvieh dahingegen die Stallfütterung empfehlen dürfte.

Im Anschluss hieran wollen wir eine Untersuchung von H. Schultze, E. Schulze und M. Märcker mittheilen, welche auf die vortheilhafte Zusammensetzung²⁾ des Weidegrases, besonders in Betreff seiner in Wasser löslichen Stoffe und den hohen Kali- und Phosphorsäuregehalt gegenüber dem Heu aufmerksam machen. So enthielt auf wasserfreie Substanz bezogen:

In Wasser löslich:	Gras 1866		Gras 1867	Künstl. Weidegr.	Oldenburger Fett- u. Wechselweidegras		Grummet	Sollingheu	
	A. o/o	B. o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	A. o/o	B. o/o
Protein	5,48	7,59	5,12	7,81	9,46	7,26	4,26	3,71	2,74
Stickstofffreie Stoffe	35,34	24,61	31,99	25,73	23,80	22,90	23,63	22,91	23,87
Im Ganzen	47,66	39,82	43,39	41,98	41,52	38,97	35,93	32,34	32,68

¹⁾ Patow theilt (der Fortschritt 1872, 288) auf Grund 25jähriger Erfahrung mit, dass ein Futterschlag von 24,000 Q.-Ruthen bei Ausnutzung durch Stallfütterung ausser Berücksichtigung des mehr producirten Stallmistes durchschnittlich 788 Thlr. Ertrag mehr liefert, als bei Weidegang, dass ferner die Sterblichkeit des Vieh's bei Stallfütterung (1,07 pCt. im Mittel von 17 Jahren) sich günstiger als bei Weidegang gestaltet.

²⁾ Die Analysen sind bereits unter „Analysen von Futterstoffen“ aufgeführt.

Ferner in 100 Theilen Trockensubstanz:

	Oldenburger Fett- u. Wechsel- weidegras		Grummet	Solingheu
Kali	39,9	43,9	18,3	21,1 —
Phosphorsäure	9,5	10,7	5,9	4,0 —

Ausnutzungsversuche mit dem Weidegras haben zwar die Verf. nicht angestellt, schliessen aber bei der grösseren Verdaulichkeit des Grummets gegenüber dem Heu, dass auch Weidegras entschieden höher ausgenutzt werden müsse als Heu. Es wurde nämlich von der im Futter dargereicherten Trockensubstanz verdaut:

				Stickstofffreie	
Hammel II.	Organ. Substanz	Protein	Fett	Stoffe	Holzfasern
Grummet . . .	70 pCt.	68 pCt.	35 pCt.	73 pCt.	67 pCt.
Wiesenheu . .	61 „	55 „	14 „	67 „	55 „
Hammel III.					
Grummet . . .	71 „	68 „	27 „	75 „	69 „
Wiesenheu . .	63 „	59 „	19 „	68 „	58 „

Im Durchschnitt vom

Grummet mehr	9 „	11 „	15 „	7 „	12 „
--------------	-----	------	------	-----	------

Berechnet man hiernach die in 100 Pfd. Grummet und Heu enthaltenen absoluten Mengen verdaulicher Stoffe, so stellt sich das Verhältniss:

	Organ. Substanz	Protein	Fett	Stickstofffreie Stoffe	Holzfasern
In 100 Pfd. trockenem Grummet	90,8 pCt.	16,1 pCt.	3,1 pCt.	48,6 pCt.	23,0 Pfd.
In 100 Pfd. trockenem Wiesenheu	93,1 „	10,9 „	2,8 „	50,4 „	29,1 „
Davon verdaulich im Grummet	64,5 „	10,9 „	1,0 „	36,0 „	15,6 „
„ „ „ Wiesenheu	56,8 „	6,0 „	1,0 „	32,5 „	17,0 „
Vom Grummet mehr verdaulich	7,7 „	4,9 „	— „	3,5 „	(—1,4) „

In derselben Menge Grummet ist also nahezu die doppelte Menge verdaulicher Proteinstoffe und trotz des geringeren Gesamtgehaltes auch mehr von den stickstofffreien Extractstoffen und nahezu dieselbe Menge Holzfasern verdaulich wie im Heu. Es ist anzunehmen, dass sich dieses Verhältniss im Weidegrase noch günstiger gestalten wird.

Ueber die Verdaulichkeit der Luzerne im frischen Zustande und als Heu von G. Kühn, A. Haase und Bäsecke¹⁾.

G. Kühn hat seine Versuche²⁾ von 1868 zur Entscheidung der Frage, ob Grünfütter verdaulicher als Trockenfütter sei, im Jahre 1870 genau in derselben Weise und nur mit dem Unterschiede wiederholt, dass statt des Rothklee's jetzt Luzerne verwendet wurde. Ein gewisses Quantum grüner Luzerne wurde täglich in 2 Theile getheilt, von denen der eine sofort in der I. Periode an zwei ausgewachsene Voigtländer Schnittochsen zur Verfütterung gelangte, der andere erst nach sorgfältigem Trocknen in einer II. Per. in derselben Reihenfolge, wie die Werbung erfolgt war, zur Verwendung kam. Die chemische Zusammensetzung der grünen und getrockneten Luzerne pr. 100 Trockensubstanz war im Mittel folgende:

Verdaulich-
keit der
Luzerne im
frischen Zu-
stande u. als
Heu.

¹⁾ Amtsblatt f. d. landw. Ver. im Königr. Sachsen 1871, 134 u. Lanw. Ver-
suchsst. 1871, 14, 414.

²⁾ Diesen Jahresber. 1868/69. 570.

	Mineralstoffe	Organ. Substanz	Protein	Stickstofffreie Stoffe	Fett	Holzfasern
Grüne Luzerne .	8,63	91,37	17,42	42,76	2,96	28,23
Getrocknete Luz.	8,59	91,41	17,19	42,07	2,22	29,93

Verzehr und Darmkothausscheidung stellte sich folgendermassen:

I. Grünfütterung.

	Ochs I.						Ochs II.					
	Trocken- substanz	Organische Substanz	Protein	Stickstoff- freie Stoffe	Fett	Holzfasern	Trocken- substanz	Organische Substanz	Protein	Stickstoff- freie Stoffe	Fett	Holzfasern
	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo
Verzehrt . .	11,02	10,076	1,938	4,744	0,331	3,063	10,39	9,481	1,877	4,508	0,323	2,722
Darmkoth .	3,94	3,283	0,354	1,098	0,149	1,682	3,77	3,165	0,362	1,128	0,154	1,521
Verdaut in Procenten.	64,3	67,4	81,7	76,9	55,0	45,1	63,7	66,6	80,7	75,0	52,3	44,1

2. Trockenfütterung.

Verzehrt . .	10,00	9,176	1,735	4,192	0,225	3,022	9,60	8,835	1,659	4,063	0,211	2,902
Darmkoth .	4,00	3,447	0,370	1,181	0,146	1,750	4,02	3,479	0,379	1,263	0,147	1,690
Verdaut in Procenten.	60,0	62,4	78,7	71,8	35,1	42,1	59,1	61,5	78,0	70,4	32,7	42,0

Hiernach wurden im Mittel beider Thiere von der Luzerne im grünen Zustande mehr verdaut:

Trockensubstanz	Organ. Substanz	Protein	Stickstofffreie Stoffe	Fett	Holzfasern
5,0	5,5	3,3	5,6	21,0	2,7 pCt.

Diese Differenzen der Ausnutzung zu Gunsten des Grünfutters sind etwas erheblicher, als die im Jahre 1868 erhaltenen. Ein Theil derselben ist mit Sicherheit auf die unvermeidlichen Unvollkommenheiten der Versuchsmethoden zu schieben und lässt sich dieses in einer Richtung an gewonnenen Zahlen nachweisen. So waren die Rückstände vom Trockenfutter reicher an Protein und ärmer an Holzfasern (vergl. oben) als die Rückstände vom Grünfutter, ein Beweis, dass die Thiere bei der Trockenfütterung relativ mehr Stengel und weniger Blätter, also eine (wie a priori anzunehmen) weniger verdauliche Masse als bei der Grünfütterung verzehrt hatten.

Unter diesen Verhältnissen glaubt G. Kühn seinen aus den früheren Versuchen gezogenen Schluss, dass das Grünfutter im wesentlichen nicht leichter verdaulich als Trockenfutter ist, aufrecht erhalten zu können.

Dieser Schluss findet eine grosse Stütze in den Resultaten des nachstehenden Versuchs:

Verdaulichkeit des auf verschiedene Weise geworbenen Heu's von H. Weiske¹⁾.

Von einem gleichmässig gut bestandenen Futterfelde gelangte Luzerne, welche nach 4 verschiedenen Methoden eingebracht wurde, in bekannter Weise an Schafe zur Verfütterung. Von Parzelle I. wurde die Luzerne im grünen Zustande verfüttert, von Parzelle II. nach sorgfältiger Trocknung unter Vermeidung jeglicher Verluste, von Parzelle III. als Dürrehheu geworben unter wirthschaftlichen Verhältnissen, von Parzelle IV. als Brennheu (nach Klappmeyer's Methode). Zwei Hammel verzehrten²⁾ und schieden pr. Tag an Trockensubstanz aus mit folgender procentischen Zusammensetzung der Kothtrockensubstanz:

Verdaulichkeit des auf verschiedene Weise geworbenen Heu's.

pr. Tag	Grüne Luzerne		Sorgfältig getrocknete Luz.		Als Dürrehheu getrockn. Luz.		Als Brennheu getrockn. Luz.	
	Hammel I.	Hammel II.	Hammel I.	Hammel II.	Hammel I.	Hammel II.	Hammel I.	Hammel II.
	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.
Verzehrt: Trockensubstanz. . . .	1017,7	1017,7	1013,2	1013,2	1014,5	1009,2	1015,1	1006,7
Ausgeschieden: Kothtrockensubst. .	435,59	444,10	437,14	445,26	458,52	461,99	472,05	463,04

Darmkoth enthielt in Procenten:

	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
Protein	10,50	9,75	10,18	10,81	11,19	10,38	13,44	13,25
Fett	5,37	5,11	4,15	4,30	3,47	3,47	3,28	3,36
Stickstofffreie Stoffe	25,68	30,05	30,79	29,17	30,36	28,25	30,22	28,66
Holzfaser	48,49	45,08	45,45	46,21	46,09	48,76	43,30	45,37
Asche	9,96	10,01	9,43	9,51	8,89	9,14	9,76	9,37

Im Mittel beider Thiere gelangten somit in Procenten der Futterbestandtheile zur Ausnutzung:

	Grüne Luzerne Parz. I.	Sorgfältig getr. Luz. Parz. II.	Als Dürrehheu getr. Luz. Parz. III.	Als Brennheu getr. Luz. Parz. IV.
Organische Substanz	57,80 pCt.	57,24 pCt.	55,40 pCt.	54,38 pCt.
Protein	78,80 „	77,84 „	73,42 „	72,40 „
Fett	37,98 „	49,58 „	32,00 „	43,32 „
Stickstofffreie Stoffe	67,92 „	65,26 „	64,94 „	54,04 „
Holzfaser	33,38 „	34,21 „	36,57 „	44,56 „
Asche	44,82 „	47,27 „	43,46 „	46,57 „

Ein Unterschied in der Verdaulichkeit einer und derselben Pflanze im frischen und sorgfältig getrockneten Zustande ist nicht zu constatiren. Nur das Fett scheint entgegen dem Ergebniss des vorstehenden Versuchs eine Ausnahme zu machen, indem es in der getrockneten Pflanze höher

¹⁾ Beiträge zur Frage über Weidewirtschaft u. Stallfütterung. Breslau 1871, 38 u. s. w.

²⁾ Ueber die Zusammensetzung der trocknen Luzerne vergl. Kapitel: Zubereitung und Conservirung der Futtermittel.

ausgenutzt ist als in der grünen. Die Nährstoffe des Dürrehen's werden mit Ausnahme der Holzfaser durchweg etwas weniger ausgenutzt als die der grünen Luzerne¹⁾. Beim Brennhen ist die Ausnutzung des Fettes und ganz besonders der Holzfaser nicht unerheblich gestiegen, die der stickstofffreien Stoffe dahingegen im selben Masse gefallen. Es scheint in Folge des Gährungsprocesses, welcher mit dieser Zubereitungsmethode verbunden ist, die Holzfaser auf Kosten der übrigen stickstofffreien Stoffe verdaulicher zu werden.

Ob Grün- od.
Trockenfüt-
terung.

Bei Lösung der Frage: Ob Grünfütterung oder Dürrfütterung suchte L. Deurer²⁾ zunächst die Frage zu entscheiden, ob es bei der Grünfütterung möglich sei, durch Berechnung nach einer zu Grunde gelegten Analyse eine Futtermischung ähnlich wie bei der Winterfütterung herzustellen. Nach einer am 14. Mai ausgeführten Analyse enthielt die zum Versuch verwendete Luzerne im ersten Schnitt:

Trockensubstanz	Protein	Stickstofffreie Stoffe	Fett
20,4 pCt.	6,12 pCt.	7,80 pCt.	0,84 pCt.

Wenn Verf. diese Analyse in seinem Versuch vom 15. Mai bis 14. Juni als massgebend annahm und darnach z. B. die Menge Protein berechnete, so verzehrten 6 Kühe pr. Tag zwischen 48,53 und 53,18 Pfd. Protein, während nach den an einzelnen Versuchstagen ausgeführten Analysen die 6 Kühe in Wirklichkeit erhielten:

	15. Mai	21. Mai	25. Mai	29. Mai	1. Juni	5. Juni	7. Juni	12. Juni
Protein	51,03	52,31	53,27	52,14	51,41	47,23	46,34	40,11 $\frac{1}{2}$

Wegen der wechselnden Zusammensetzung des Grünfutters ist daher nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung die Herstellung einer richtigen Futtermischung nicht möglich.

Der Versuch selbst wurde in der Weise angestellt, dass vom 15. Mai bis 14. Juni 6 Kühe nur Luzernegrünfütter erhielten, 5 Kühe in derselben Zeit $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{4}$ (vom Gesamtfutter) Gerstenstroh und $\frac{3}{4}$ — $\frac{2}{3}$ grüne Luzerne, 2 Kühe vom 15. Juni bis 14. Juli $\frac{1}{3}$ Gerstenstroh und $\frac{2}{3}$ Luzerneheu, welches aus der im ersten und zweiten Versuch benutzten grünen Luzerne gewonnen war. Gleichzeitig wurde täglich die Milch der Kühe, welche im Januar und Februar gekalbt hatten, gesammelt und gewogen, und darin an einzelnen Tagen Fett, Casein und Zucker bestimmt.

Wir verweisen in Betreff der Einzelzahlen auf das Original und beschränken uns darauf, die des Gesamtdurchschnittes mitzutheilen:

¹⁾ Die geringere Ausnutzung des Dürrehen's dürfte auf die Verluste leicht verdaulicher Bestandtheile (Blätter- und Blütenköpfe) zurückzuführen sein.

²⁾ Neue landw. Ztg. 1872. 94, u. Preuss. Ann. d. Landw. 1872. 240 u. 254.

Darnach¹⁾ wurde pr. Kopf und Tag:

		verzehrt		producirt	
		frisch	Trocken- substanz	Milch	Milchtrocken- substanz
Versuch I.	Luzernegrünfütter	136,7 Pfd.	27,6 Pfd.	19,5 Pfd.	2,26 Pfd.
Versuch II.	{Luzernegrünfütter	134,4 ..	27,6 ..		
	{Gerstenstroh . .	9,5 ..	8,0 ..		
	Summa	143,9 Pfd.	35,6 Pfd.	22,5 Pfd.	2,94 Pfd.
Versuch III.	{Luzerneheu . .	20 Pfd.	16,8 Pfd.		
	{Gerstenstroh . .	10 ..	8,5 ..		
	Summa	30 Pfd.	25,3 Pfd.	23,5 Pfd.	3,78 Pfd.

Ein Pfd. Trockensubstanz wurde somit verworthe:

	Versuch I.	Versuch II.	Versuch III.
durch	0,71 Pfd.	0,63 Pfd.	0,93 Pfd. Milch,

Indem Verf. 1 Ctr.

Luzerneheu mit 84,2 pCt. Trockensubstanz zum Marktpreis von 47 Sgr.,

Gerstenstroh „ 85,0 „ „ „ 17 „

veranschlagt, berechnen sich die Futterkosten pr. Kopf und Tag:

	Versuch I.	Versuch II.	Versuch III.
zu	15,4 Sgr.	17,0 Sgr.	11,1 Sgr.

und wurde 1 Pfd. Milch producirt durch

0,79 Sgr.	0,75 Sgr.	0,47 Sgr.
-----------	-----------	-----------

Hiernach, schliesst Verf., ist es irrationell und unwirtschaftlich, die Luzerne im grünen Zustande allein für sich zu verfüttern, weil zu viele Proteinstoffe unausgenutzt in den Dünger gehen. Die Düngerverbesserung, welche dadurch erzielt wird, ist zu theuer und steht in keinem Verhältniss zum Kostenaufwand.

Aus den angeführten Gründen ist bei der Milchwirtschaft sowohl der Quantität wie Qualität wegen die Dürrfütterung der Grünfütterung vorzuziehen.

Anm. Mit Recht bemerkt die Redaction der „Neuen landw. Ztg.“ zu den Schlussfolgerungen des Verf.'s, dass dieselben bezüglich der Verwerthung des Futters mit Vorsicht aufzunehmen sind, weil zu jeder der 2 Versuchsreihen andere Thiere verwendet wurden, deren Futterverwerthungskraft möglicherweise eine verschiedene gewesen sein kann. Namentlich scheint die hohe Futterverwerthung der Heufütterung in Versuch III. mehr auf einer vorzüglichen Ausnutzungskraft der Thiere als in einer Begünstigung durch die Beschaffenheit des Futters zu beruhen. Wir fügen dem hinzu, dass der Versuch III. einen Monat später als Versuch I. und II. angestellt wurde, die Kühe somit um ebensoviel in der Lactationsperiode älter waren, welcher Umstand eher zu Ungunsten der Trockenfütterung hätte ausfallen müssen.

Auch Werner²⁾ hat sich mit der Lösung dieser Frage befasst. 21 Kühe und 1 Bulle verzehrten nach einer je 7tägigen Vorfütterung 9 Tage lang neben Haferstroh einmal Grünklee und dann das letzterem

¹⁾ Im Text befinden sich in diesen Zahlen mehrere Rechenfehler. Die Summenzahlen für den gesammten Verzehr in Versuch I. und II. sind durchweg unrichtig.

²⁾ Zeitschr. d. landw. Vereins f. Rhein-Preussen. 1872. 203, und Neue landw. Ztg. 1872. 747. Ferner in Pr. Ann. d. Landw. Wochenbl. 1872. 827, 833 u. 842.

entsprechende Heu. Das Heu wurde aus der täglich gemähten und bestimmten Gewichtsmenge Grünklee zur Hälfte durch Trocknen auf Kleepyramiden geworben. Die Thiere erhielten pr. 1000 Kilo Leb. Gew. täglich circa 26 Kilo Trockensubstanz, indem die Ration Haferstroh mit dem Härterwerden des Klees von 3 zu 3 Tagen (von 98 Kilo auf 58 Kilo pr. 22 Kopf) herabgesetzt wurde. Hiernach verzehrten 22 Kopf Milchvieh in Summa der 9 Tage und producirten Milch, wie folgt:

Versuch	Gesamt-Verzehr		Lebendgewicht in Summa		Producirte Milch-Menge	Durchschnittl. Gehalt der Milch an	
	Grünklee resp. Kleeheu Kilo	Haferstroh Kilo	Anfang Kilo	zu Ende Kilo	in Summa Kilo	Trocken-Substanz pCt.	Fett pCt.
I. Versuch: Grünfütterung	Grünklee 10440	711	11592,5	11637,5	2155	11,04	2,80
II. Versuch: Trockenfütterung	Kleeheu 2085	711	11547,5	11740,0	1619	11,48	3,40

100 Kilo Trockensubstanz des Futters haben somit geliefert:

	Milch Kilo	Milchtrocken-substanz Kilo	Milch-fett Kilo	Lebendgewicht Kilo
1. Grünfütter . . .	91	10,37	2,55	1,7
2. Trockenfütter . .	74	8,50	2,52	8,2

Wenn man von den Fehlern, welche diesem rein practischen Versuch ankleben und deren sich Verf. sehr wohl bewusst ist, absieht, so könnte man schliessen, dass Trockenfutter auf eine substanziosere Milch und vermehrtes Lebendgewicht, Grünfutter dahingegen auf eine grössere Milchmenge hinwirkt.

Einen weiteren Beitrag zu dieser Frage liefert E. Ebermann¹⁾. Derselbe wandte im Jahre 1869 in den fünf Sommermonaten Grünfütterung, im Jahre 1870 Trockenfütterung an mit folgendem Erfolg:

	Futtermenge pro 1000 Pfd. Lebendgewicht	Werth desselben	Anzahl der Kühe	Producirte Milchmenge pr. d. 5 Sommermonaten	Haupt: im ganzen Jahre
Grünfütterung . . .	150 Pfd.	30—37 1/2 Kr.	41	578 Mass	1484 Mass
Trockenfütterung	{ Kleeheu } 15 "	31 1/4 "	50	595 "	1515 "
	{ Stroh } 10 "				
	{ Kleie } 3 "				

Verf. glaubt sich nach diesem rein practischen Versuch zu dem Ausspruch berechtigt, dass die Herren Landwirthe, wenn sie einmal die Trockenfütterung in Anwendung brächten und dabei gut rechneten, bald zu der Einsicht kommen würden, dass Trockenfütterung für sie rentabler sei.

Entgegen diesem Ergebniss wird in (Zeitschr. f. die landw. Vereine im Grossherz. Hessen 1872. 118) mitgetheilt, dass sich der Milchertrag

¹⁾ Deutsche landw. Ztg. 1872. No. 28.

im Mittel von 8 Kühen bei Trockenfütterung im Jahre 1870 pr. Tag und Kopf zu 1,27 Mass, bei Grünfütterung im Jahre 1871 dahingegen zu 3,42 pr. Tag und Kopf herausstellte. Wenn auch ein erheblicher Theil dieses Unterschiedes nach dem Verf. dem verschiedenen Trächtigkeitsgrade der Kühe, sowie der knappen Fütterung von 1870 zugeschrieben werden muss, so wird doch immerhin ein grosser Theil noch auf Rechnung der Grünfütterung gesetzt werden dürfen.

Ebenso wie in den Versuchen von Werner wurde auch nach dem Bericht von Gerlach¹⁾ bei Fütterung des von dem Versuchsrieselfelde bei Berlin gewonnenen Grünfutters eine Steigerung des Milchquantums beobachtet und zwar bei 30 Kühen:

am ersten Tage um	6 Quart
„ zweiten „ „	12 „
„ dritten „ „	25 „
„ vierten „ „	21 „

Fütterungsversuche mit dem auf dem Versuchsrieselfelde bei Berlin gewonnenen Grünfutter.

Ausserdem war die Qualität der Milch eine bessere; sie enthielt im Mittel:

	Trocken- substanz	Fett	Albumin, Zucker, Salze
1. Bei Trockenfütterung vor Verabreichung des Grünfutters	13,3 pCt.	3,08 pCt.	10,25 pCt.
2. Nach Verabreichung des Grünfutters	14,08 „	3,33 „	10,75 „

Dieser Versuch zeigt, dass das unter Berieselung mit Kloakenstoffen gewachsene Grünfutter nicht nur verwertbar und ohne nachtheilige Folgen ist, sondern auch als ein gutes und nahrhaftes Futter bezeichnet werden muss.

VIII. Milchproduction.

In einer ausführlichen Abhandlung, betitelt: Beiträge zur physiologischen Chemie der Milch, bringt Fr. Soxhlet²⁾ Beweise bei für die zuerst von Scherer³⁾, später von Lieberkühn⁴⁾ und Rollett⁵⁾ ausgesprochene Ansicht, dass das Casein der Milch identisch sei mit der durch Behandeln des Hühner- und Serumeiweisses mit Kalilauge entstandenen Eiweissverbindung, nämlich dem Kalialbuminat. Verf. stellte sich zu diesem Zweck Kalialbuminatlösung dar und prüfte deren Verhalten gegen Säuren und phosphorsaure Alkalien. Hoppe⁶⁾ hat nämlich gegen die Identität des Caseins mit Kalialbuminat geltend gemacht, dass die Milch stets sauer reagire und Kalialbuminat-Lösungen beim Neutralisiren mit einer Säure gefällt werden. Wenngleich dieser Einwand durch die Untersuchungen von Rollett widerlegt sind, indem er unter der Annahme Lehmann's, die saure Reaction der Milch könne von sauren phosphorsauren Salzen herrühren, nachwies, dass die Anwesenheit der phosphorsauren Alkalien in

Physiologische Chemie der Milch.

¹⁾ Landw. Centr.-Bl. 1872. 1. 312.

²⁾ Journ. f. pract. Chemie 1872. 114. 1.

³⁾ Ann. d. Chem. u. Pharm. 40. 19.

⁴⁾ Pogg. Ann. 86. 117.

⁵⁾ Wien. Acad. Ber. 1860. 39. 547.

⁶⁾ Virchow's Arch. 17. 418.

einer Kalialbuminatlösung die Fällung des Eiweisskörpers durch Säuren verhindere, so hat doch Verf. letztere Versuche wieder aufgenommen in der Weise, dass er die Mengenverhältnisse der dabei zur Wirkung kommenden Salze und Säuren bestimmte. Auf diese Weise findet er, dass zur Fällung einer Kalialbuminatlösung verhältnissmässig weit mehr saures Alkaliphosphat nothwendig ist als eine äquivalente Menge freie Schwefelsäure. Dieses rührt daher, dass das saure Phosphat mit dem Kali des Kalialbuminats ein neutrales Salz bildet, welches letztere das Kalialbuminat in Lösung zu halten im Stande ist, und erst ein grosser Ueberschuss des sauren Phosphats nothwendig ist, um die Fällung zu bewirken. Es genügt 1 Mol. neutralen Phosphats ($M_2 H PO_4$) auf 32 Mol. sauren Phosphats ($M H_2 PO_4$), um die Fällung des Eiweisskörpers aus Kalialbuminat zu verhindern. Wie das neutrale Alkaliphosphat verhält sich auch das neutrale Magnesia-Phosphat ($Mg_2, H PO_4$) und ferner das basische Alkali-Phosphat.

Lösungen von sauren und neutralen Alkaliphosphaten reagiren nun sowohl sauer als alkalisch, sie röthen blaues und bläuen rothes Lackmuspapier.

Dasselbe ist bei der frischen Milch der Fall. In 40 Fällen fand Verf. dieselbe sowohl sauer als alkalisch reagirend. Diese amphotere Reaction, welche auch bei anderen thierischen Flüssigkeiten wie dem Harn beobachtet ist, erklärt die verschiedenen Angaben über die Reaction der Milch in der Literatur und kann nur herrühren von der gleichzeitigen Gegenwart eines sauren und neutralen Alkaliphosphats. Daraus aber erklärt sich auch, dass das Casein, wenn man es als Kalialbuminat auffasst, trotz saurer Reaction der Milch in derselben gelöst sein kann.

Mit eben so viel Glück bekämpft Verf. die sonstigen Einwendungen, welche gegen die Identität des Caseins mit Kalialbuminat geltend gemacht sind — und bezüglich derer wir auf das Original verweisen — und zeigt, dass

1. das Casein sowohl wie das Kalialbuminat aus alkalischer Lösung durch Lab gefällt werden kann (siehe technologischen Theil).
2. dass die Filtration beider Körper durch Thonzellen von denselben Umständen beeinflusst wird;
3. dass zwar die Milch, nicht aber das Casein ebensowenig wie das Albuminat durch kohlen-saures Natron gefällt wird;
4. dass beide Körper unter sonst gleichen Verhältnissen unter Bildung von Schwefelalkali zersetzt werden.

Wenn somit der Annahme, dass die beiden Eiweisskörper identisch sind, nichts entgegensteht, so wird sich die Frage nach Verf. doch erst endgültig entscheiden lassen, wenn die Constitution der Eiweisskörper überhaupt erforscht sein wird.

Gegen diese Ausführungen Soxhlet's hat W. Heintz¹⁾ einige Einwendungen gemacht (siehe auch technolog. Theil) und gefunden, dass bezüglich der amphoteren Reaction des sauren und neutralen phosphorsäuren Natrons für Rothfärbung des blauen und Blaufärbung des rothen Papiers richtiger Violettfärbung des Papiers gesetzt werden muss.

¹⁾ Virchow's Arch. 1872. Neue Folge 6. 374.

Ed. Matthieu und D. Urbain¹⁾ beschäftigen sich mit der Frage über die Gerinnbarkeit der Milch und stellen diese in Vergleich mit der Muskelstarre. Sie constatiren, dass die Milch pr. Deciliter constant 0,2—0,4 CC. Sauerstoff und 4—18 CC. Kohlensäure enthält, welche Mengen sich unter Absorption von Sauerstoff beim Stehen der Milch vermehren. Es vollzieht sich eine Oxydation und müsste, falls diese das Gerinnen der Milch bewirke, bei Abwesenheit des Sauerstoffs im luftleeren Raum die Gerinnung nicht erfolgen. Wurden nun Milch, Muskeln und kleine Thiere in einen luftleeren Raum gebracht, so wurde die Gerinnung bei niederen Temperaturen zwar verzögert, aber sie trat ein und es hatte sich Milchsäure gebildet. Letztere bildete sich auch unter gleichen Verhältnissen aus Traubenzucker, dem etwas Casein oder Penicillium zugesetzt war. In beiden Fällen entwickelte sich neben Kohlensäure Wasserstoffgas. Es blieb somit nur die Bildung der Milchsäure zur Erklärung der Gerinnung übrig und haben Verf. durch mehrere Versuche festgestellt, dass sich in dem von selbst geronnenen Casein stets Milchsäure vorfindet.

Den gegen diese Ansicht gemachten Einwand, dass auch alkalisch gemachte Milch durch Labmagen zum Gerinnen gebracht werden kann, zu widerlegen, würden Verf. sich nicht bemüht haben, wenn ihnen vorstehende Beobachtung von Soxhlet, die amphotere Reaction der Milch, bekannt gewesen wäre.

Ueber die verschiedene Zusammensetzung der Milch aus den beiden Brüsten einer und derselben Frau hat Louis Jourdat²⁾ beobachtet, dass die rechte Brust bedeutend stärker entwickelt war, als die linke, und das Kind erstere auffallend bevorzugte. Die Milch der beiden Brüste zeigte sich schon beim äusseren Anblick sehr verschieden, und ergab die Untersuchung folgende Resultate:

Zusammensetzung der Milch aus den beiden Brüsten einer Frau.

1. Die Zusammensetzung der Milch für beide Brüste derselben Frau ist sehr schwankend; eine augenblickliche Ermüdung, eine geringe Aenderung in der Diät genügt, um diese Variation in der Zusammensetzung hervorzurufen. Die Milchtrockensubstanz schwankte zwischen 10,10—13,70 pCt., die dichte zwischen 0,980 und 1,031.
2. Die rechte Brust lieferte ungefähr ein doppeltes Quantum Milch von dem der linken Brust; erstere Milch war ausserdem zu derselben Zeit viel reicher an fixen Substanzen, an Butter, Fett und stickstoffhaltigen Bestandtheilen, während der Gehalt an löslichen Stoffen (Lactose und Salzen) ein fast gleicher war. Es wurden folgende Verhältnisszahlen gefunden:

	Minimum		Maximum	
	rechte Brust	linke Brust	rechte Brust	linke Brust
Fixe Substanzen	1,20	: 1	1,74	: 1
Butterfett	1,50	: 1	9,00	: 1
Casein und Albumin	—		1,90	: 1

Anm. Die vom Verf. beigebrachten Resultate lassen sich schwer mit den neuesten Ansichten über die Milchbildung, wonach die Milch nichts weiter als

¹⁾ Compt. rendus 1872. 75. 1482.

²⁾ Comp. rend. 1870. 71. 87.

eine Degeneration der Milchdrüse ist, zusammenreimen; wenigstens ist es sehr auffallend, dass bei einer und derselben Frau die Milch der beiden Brüste eine so auffallende qualitativ verschiedene Zusammensetzung hat.

Veränderungen in der Zusammensetzung der Frauenmilch bei unzureichender Ernährung.

Während der Belagerung von Paris, Winter 1870/71, hat E. Decaisne¹⁾ Beobachtungen über den Einfluss schlechter Ernährung auf die Zusammensetzung der Frauenmilch angestellt und kommt dabei zu folgenden Schlussfolgerungen:

1. Die Wirkungen einer ungenügenden Ernährung auf die Zusammensetzung der Frauenmilch haben die grösste Analogie mit den bei Thieren beobachteten²⁾.
2. Die Wirkungen sind verschieden je nach der Constitution, dem Alter etc. der Frauen.
3. Die ungenügende Ernährung führt unter schwankenden Verhältnissen eine Verminderung des Fettes, Caseins, Zuckers und der Salze herbei, während das Albumin im allgemeinen eine Steigerung erfährt.
4. In ungefähr $\frac{3}{4}$ der Fälle stand das Albumin im umgekehrten Verhältniss zum Casein.
5. Die Veränderung in der Zusammensetzung der Milch trat bei hinreichender Ernährung deutlich nach 4—5 Tagen hervor.

Verf. führt drei Fälle auf, in denen er zuerst die Milch der sehr kärglich ernährten Frauen untersuchte, dann diesen eine reichlichere und hinreichende Nahrung zukommen liess und nach 4—5 Tagen abermals die Milch auf ihre Zusammensetzung prüfte und pr. 100 Theile Milch fand:

	Fett	Casein	Albumin	Zucker	Salze
I. Fall: Aermliche Nahrung, Proben am 3. December	3,10	0,24	2,20	6,25	0,20
„ Reichliche Nahrung, Proben 4.—9. Dec., am 9. Dec. .	4,16	1,05	1,15	7,12	0,30
II. Fall: Aermliche Nahrung, Proben 12. Dec.	2,90	0,18	1,95	6,05	0,16
„ Reichliche Nahrung vom 15.—19. Dec., 19. Dec. .	5,12	1,15	0,95	7,05	0,25
III. Fall: Aermliche Nahrung, Proben 21. Dec.	2,95	0,31	2,35	5,90	0,25
„ Reichliche Nahrung vom 26.—30. Dec., 30. Dec. .	4,10	1,90	1,75	5,95	0,31

Anm. Leider fehlen Angaben über den Wassergehalt der Milch, um zu berechnen, ob diese grossen Differenzen im procentischen Gehalt der einzelnen Bestandtheile, besonders des Fettes, auch für Milch von gleicher Trockensubstanz statthaben.

¹⁾ Compt. rend. 1871. 73. 119.

²⁾ Verf. beruft sich hier auf Untersuchungen von Dumas, Payen und Boussingault, scheint aber die in Deutschland über diese Frage angestellten Versuche nicht zu kennen, welche sich schwer mit seinen Schlussfolgerungen vereinigen lassen.

Die Milch von rinderpestkranken Kühen war nach Husson¹⁾ pr. 1000 Thle. folgendermassen zusammengesetzt:

	Fett	Zucker	Casein	Albumin	Salze
A. Milch gesunder Kühe . .	16,96	33,90	—	—	—
B. Milch wenig kranker Kühe	14,93	31,40	50,25	20,60	18,50
C. Milch sehr kranker Kühe .	12,60	16,45	—	—	—
Normale Kuhmilch nach Verf.	30	50	34	6	7

Zusammensetzung der Milch rinderpestkranker Kühe.

Secrete der Milchdrüsen von Rindern untersuchte Th. Dietrich²⁾. Von den 2 untersuchten Secreten war No. 1 dem Euter einer Kuh entnommen, welche voraussichtlich in 5—6 Wochen zum 1. Mal kalben sollte, No. 2 dem Euter eines noch nicht trächtigen Rindes. No. 1 verhielt sich wie concentr. Colostrum und reagirte stark alkalisch, No. 2 wie eine dünne Milch mit sehr schwacher alkalischer Reaction. Beide Secrete zeigten unter dem Microscop jene rundlichen, gelblichen (Colostrum-) Körperchen, welche man als noch unzerfallene Epithelial-Zellen der Drüsenbläschen des Euters ansieht. Die chemische Untersuchung ergab:

Secrete der Milchdrüsen.

	No. 1	No. 2
Wasser	72,1 pCt.	92,7 pCt.
Trockensubstanz	27,9 „	7,3 „
	100,0 „	100,0 „
Specificsches Gewicht . . .	1,0719	1,0228
Stickstoff	3,975 pCt.	0,470 pCt.
Protein	24,84 „	2,90 „
Fett	0,93 „	1,41 „

Dönnhardt³⁾ hat durch Extraction der Milchdrüsensubstanz mit Glycerin ein Ferment gewonnen, welches leicht löslich in Wasser einen äusserst feinflockigen, sich schwer zu Boden senkenden Körper darstellt und die Eigenschaft besitzt, Albumin in Casein umzuwandeln. Verf. glaubt daher die physiologische Caseinbildung in der Milch als einen fermentativen Spaltungsprocess hinstellen zu können.

Ferment der Milchdrüsen.

Ueber die Ernährungsvorgänge des Milch producirenden Thieres hat F. Stohmann⁴⁾ weitere Versuche in Verbindung mit R. Fröhling und A. Rost ausgeführt, die sich über Ernährung bei stickstoffarmem Futter erstrecken.

Ernährungsvorgänge des R. Milch producirenden Thieres.

Als Versuchsthiere dienten Ziegen, die einmal reines Wiesenheu und ferner dieses unter Zusatz von Stärkemehl, Zucker und Fett erhielten. Da wir in nachstehender Mittheilung die Versuche über denselben Gegenstand, welche als Wiederholung dieser und der bereits früher mitgetheilten⁵⁾ Versuche dienen, ausführlicher besprechen werden, so geben wir die Resultate dieser Versuchsreihe in kurzen Abrissen.

¹⁾ Compt. rend. 1871. 73. 1339.

²⁾ Mittheil. d. landw. Centr.-Vereins f. d. Reg.-Bez. Cassel 1872, 53.

³⁾ Pflüger's Arch. f. Physiologie 1870, 586.

⁴⁾ Zeitschr. f. Biologie 1870. 204

⁵⁾ Vergl. d. Jahresbericht 1868/69. 638.

I. Ausnutzung des Futters:

Vom Wiesenheu mit und ohne Zusatz wurden in Procenten der verzehrten Futterbestandtheile verdaut:

Ziege I.

Futter und dessen Menge pr. Tag		Eiweiss	Rohfaser	Fett	N-freie Stoffe	N-freie Stoffe + Fett	Mineralstoffe
Wiesenheu allein (1500 Grm.)	I. Per.	60	62	44	64	63	33
desgl. „ (1500 „)	II. „	57	55	43	61	59	33
desgl. „ (1500 „)	Neue Sorte III. „	56	61	49	60	59	36
Wiesenheu (1300 Grm.)	+ Stärkemehl (200 Grm.)	54	58	39	68	66	31
desgl. (1450 „)	+ Mohnöl (50 Grm.)	56	58	70	60	62	33
desgl. (1300 „)	+ Zucker (200 Grm.)	48	52	50	67	66	31

Ziege II.

Wiesenheu (1500 Grm.)	I. Per.	54	60	43	62	61	27
desgl. (1500 „)	II. „	57	55	43	63	61	37
desgl. (1500 „)	Neue Sorte III. „	55	56	46	57	56	33
Wiesenheu (1300 „)	+ Stärkemehl (200 Grm.)	46	49	39	68	66	31
desgl. (1450 „)	+ Mohnöl (50 Grm.)	57	53	68	58	59	31
desgl. (1300 „)	+ Zucker (200 Grm.)	53	50	50	69	68	33

Stärkemehl und Zucker war, wie sich aus der mikroskopischen und chemischen Untersuchung des Kothes ergab, vollständig verdaut worden, während aus dem grossen procentischen sowohl wie absoluten Gehalt des Kothes an Fett geschlossen werden musste, dass ein Theil des letzteren sich der Verdauung entzogen hatte. Wie im übrigen die Ausnutzung der Nährbestandtheile des Wiesenheu's durch die Zugabe von Stärkemehl, Zucker und Oel beeinflusst ist, ergibt sich aus den Zahlen selbst. In einem II. Capitel bespricht Stohmann den Umsatz der Eiweissstoffe; wir verweisen dieserhalb auf die nächstfolgende Mittheilung und gehen über zu:

III. Einfluss des Futters auf die Milchproduction. Die procentische Zusammensetzung der Milch ist in folgender Tabelle enthalten:

	Ziege I.					Ziege II.				
	Trocken- substanz	Fett	Eiweiss	Zucker	Salze	Trocken- substanz	Fett	Eiweiss	Zucker	Salze
1. Wiesenheu.										
Minimum	11,24	3,57	2,31	4,39	—	10,55	2,61	2,75	4,26	—
Maximum	11,67	3,99	2,44	4,73	—	11,28	3,31	2,88	4,53	—
Mittel	11,47	3,77	2,38	4,56	0,76	11,03	3,00	2,79	4,38	0,85
2. Heu — Stärkemehl.										
Minimum	11,26	3,21	2,44	4,65	—	10,33	2,26	2,88	4,37	—
Maximum	11,43	3,53	2,56	4,76	—	10,94	2,59	3,00	4,50	—
Mittel	11,29	3,36	2,47	4,70	0,75	10,64	2,46	2,96	4,40	0,81

	Ziege I.					Ziege II.				
	Trocken- substanz	Fett	Eiweiss	Zucker	Salze	Trocken- substanz	Fett	Eiweiss	Zucker	Salze
3. Heu — Oel.										
Minimum	11,73	3,73	2,63	4,47	—	11,27	3,10	3,06	4,10	—
Maximum	12,44	4,11	3,00	4,57	—	11,76	3,33	3,13	4,30	—
Mittel	12,03	3,96	2,75	4,51	0,81	11,43	3,18	3,10	4,19	0,90
4. Heu.										
Minimum	13,50	4,97	3,00	4,37	—	11,94	3,29	3,06	4,23	—
Maximum	13,91	5,75	3,13	4,86	—	12,42	3,84	3,44	4,81	—
Mittel	13,76	5,23	3,08	4,59	0,87	12,24	3,61	3,27	4,51	0,87
5. Heu — Zucker.										
Minimum	13,08	4,08	3,06	4,36	—	11,12	2,23	3,38	4,44	—
Maximum	14,10	5,17	3,38	4,81	—	11,56	2,70	3,56	4,86	—
Mittel	13,34	4,60	3,27	4,54	0,92	11,39	2,47	3,46	4,60	0,86
6. Heu.										
Minimum	14,28	5,20	3,44	3,90	—	12,69	3,39	3,63	4,08	—
Maximum	14,80	6,43	3,75	4,81	—	13,39	4,37	3,81	4,78	—
Mittel	14,65	5,61	3,65	4,48	0,91	12,96	3,84	3,71	4,52	0,89

Der Gehalt der Milch an Trockensubstanz etc. steigt stetig und in dem Masse wie die Production an Milch abnimmt; diese Steigerung wird nicht durch den grösseren oder geringeren Eiweissgehalt des Futters beeinflusst, sondern ist lediglich eine Function der Zeit, welche seit dem Eintritt der Lactationsperiode verflossen ist¹⁾.

Durch Zufütterung von Stärkemehl und Zucker ist der Fettgehalt der Milch gesunken; ein Einfluss des Futterfettes ist nicht nachweisbar. Denn wenn auch bei Fettfütterung eine fettreichere Milch erzielt wurde, als in der Stärkemehlperiode, so ist doch der Fettgehalt in der darauf folgenden Periode, bei Ernährung mit blossen Heu, beträchtlich höher, als während der Fettwoche. Dagegen stimmen die Schwankungen des Fettgehaltes vollständig mit den Schwankungen des Stickstoffgehaltes der Nahrung. Es scheint demnach, dass bei einem verhältnissmässig stickstoffarmen Futter schon geringere Vermehrungen oder Verminderungen des Eiweissgehaltes des Futters entsprechende Vermehrungen oder Verminderungen des Fettgehaltes der Milch hervorbringen können, während bei einem stickstoffreichen Futter diese Beziehung nicht hervortritt.

Mit diesen Resultaten steht Verf. im Widerspruch mit G. Kühn²⁾, welcher eine constante Zusammensetzung der Milch bei verschiedener Ernährung annimmt. Auch der von G. Kühn gezogenen Schlussfolgerung,

¹⁾ Dieses Resultat stimmt mit dem früher erhaltenen überein. (Vergl. Jahresbericht 1868/69, 635.

²⁾ Diesen Jahresber. 1868/69, 577.

dass das Verhältniss zwischen Butter- und Proteinsubstanzen sich mit der Entfernung vom Tage des Kalbens in der Weise verändert, dass die Milchproteinstoffe gegenüber der Butter sich allmählig vermehren, glaubt Verf. entgegen treten zu müssen.

Weiterhin zeigt Verf., dass die aus dem Eiweissumsatz berechnete Fettmenge in allen Fällen hinreicht, das in der Milch ausgeschiedene Fett zu decken.

Vorstehende Versuche hat F. Stohmann¹⁾ in Verbindung mit A. Rost, R. Frühling, O. Claus, P. Petersen und v. Seebach im Jahre 1869 fortgesetzt und ergänzt. Der Zweck derselben war: Bei einem verschieden zusammengesetzten Futter den Einfluss des Mischungsverhältnisses der Nährstoffe auf den Grad der Verdaulichkeit des Futters, auf die Grösse der Milchsecretion, auf die Zusammensetzung der Milch und endlich auf die Veränderungen in der Beschaffenheit des Körpers zu erforschen.

Der Plan ging dahin, der einen Ziege im Anfange ein ihrer Fresslust angemessenes Quantum Futter, aber mit wenig Eiweiss zu reichen, letzteres allmählig zu vermehren bis zu einem möglichst eiweissreichen Gehalt, dann dasselbe Thier wieder auf eiweissarme Nahrung zurückzubringen. Die zweite Ziege sollte von Anfang an das an Eiweiss sehr reiche Futter bekommen, auf diesem Futter längere Zeit erhalten werden, um dann nach Abzug des eiweissreichen Bestandtheils und unter Zusatz von N.-freien Nährstoffen auf eine an Eiweiss ärmere Ernährung gebracht zu werden. Schliesslich sollten beide Thiere wieder ein gleiches aber eiweissarmes Futter erhalten.

Die Resultate dieser Versuche sind in 3 Abschnitten mitgetheilt, aus denen wir hier nur die wichtigsten Punkte hervorheben können.

a. Ausnutzung des Futters.

1. Futter mit allmählig gesteigertem Eiweisgehalt.

Diese Versuchsreihe umfasst die Zeit vom 4. April bis zum 11. Sept. und zerfällt in 10 verschiedene Perioden. Die Steigerung des Eiweisgehalts wurde durch Leinmehl bewirkt. Der tägliche Futterconsum²⁾ und die Production an Koth nebst deren procentischem Gehalt an Trockensubstanz, ferner Lebendgewicht und procentische Ausnutzung des Futters in den einzelnen Perioden giebt im Durchschnitt folgende Tabelle:

¹⁾ Biologische Studien von F. Stohmann. Braunschweig 1873. Einzelne Ergebnisse dieser Versuche sind mitgetheilt: Zeitschr. d. landw. Ver. der Prov. Sachsen 1870, 69. Landw. Versuchsst. 1871, 13. 29.

²⁾ Von dem vorgelegten Heu liessen die Thiere mehr oder minder grosse Reste, die hier nicht mit aufgeführt sind. Ausser Heu und Leinmehl verzehrten die Thiere 9,37—24,50 Liter Wasser pr. Periode.

Ziege I a u. b	Datum	Lebendgewicht Kilogr.	Futterconsum pr. Tag		Trockensubstanz desselben		Kothproduction während der Periode		Procentische Ausnutzung					
			Heu Grm.	Leinmehl Grm.	Heu pCt.	Leinmehl pCt.	Grm.	pCt.	Trockensubstanz pCt.	Trockensubstanz pCt.	Eiweiss pCt.	Fett pCt.	N-freie Stoffe pCt.	Holz- faser pCt.
	18.—24. April	21,31	1000	100	84,91	87,90	5518	46,99	57,8	67,3	45,8	62,4	52,9	
	30. Apr.—4. Mai	22,74	1250	150	87,97	84,19	5706	66,35	58,1	67,9	47,0	61,4	53,6	
	23.—29. Mai	33,48	1500	100	88,39	87,81	7993	47,69	60,2	67,0	44,4	63,5	58,9	
	6.—12. Juni	32,90	1450	150	88,25	88,25	8264	46,35	61,0	67,7	46,4	64,6	59,0	
	20.—26. Juni	32,52	1400	200	86,62	86,91	8029	45,91	61,9	68,6	45,4	65,7	61,4	
	4.—10. Juli	34,03	1350	250	90,56	87,47	7643	46,60	64,6	71,3	49,4	68,4	62,5	
	25.—31. Juli	34,34	1250	350	90,31	88,69	7824	43,69	65,9	72,6	54,9	69,8	63,2	
	8.—14. Aug.	34,35	1100	500	87,00	88,50	8946	41,10	62,4	73,1	59,7	66,4	55,7	
	22.—28. Aug.	34,40	950	650	86,56	87,05	8540	39,86	64,7	75,0	60,1	69,6	56,6	
	5.—11. Sept.	44,47	800	800	88,85	87,94	8423	39,16	66,7	76,3	68,4	72,5	55,4	

Pr. Tag und 1 Kilo Lebendgewicht wurden assimiliert in Grm.

	1. Periode	2. Per.	3. Per.	4. Per.	5. Per.	6. Per.	7. Per.	8. Per.	9. Per.	10. Per.
Eiweiss	3,66	4,84	3,38	3,80	4,09	4,44	4,95	5,65	6,45	7,42 Grm.
Stickstofffreie Stoffe	18,91	23,35	19,83	20,58	20,76	21,22	20,88	18,46	18,31	18,77 „

b. Lange fortgesetzte Ernährung mit eiweissreichstem Futter.

Diese Versuche sollten nachweisen, wie sich ein und dasselbe Thier in Bezug auf sein Verdauungsvermögen verhält, wie weit der Verdauungsprocess von Zufälligkeiten beeinflusst wird und wie gross evtl. unter gleichbleibenden Verhältnissen die Schwankungen in der Ausnutzung seien. Es wurde zu dem Behuf ein 2. Thier neben dem ersten aufgestellt und vom 4. April bis 10. Juli mit einem Futter von 700 Grm. Heu und 800 Grm. Leinmehl ernährt. Die bezüglichen Daten sind in folgender Tabelle zusammengestellt:

Datum	Zahl d. Beobachtungstage	Lebendgewicht Kilo	Futterconsum ¹⁾ pr. Periode mit:				Kothproduction pr. Periode mit:			Verdaut:		
			Heu	Leinmehl	Trockensubstanz	Eiweiss	Menge frisch	Trockensubstanz	Eiweiss	Eiweiss	Eiweiss	Trockensubstanz
			Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	pCt.	pCt.
18.—24. April	7	27,39	4900	5600	8961	2236	7448	3222	481	1755	78,5	61,0
30. Apr.—4. Mai	5	27,80	3500	4000	6607	1634	5413	2394	375	1259	77,1	63,8
23.—29. Mai	7	28,52	4900	5600	9248	2282	6397	3107	475	1807	79,2	66,4
6.—12. Juni	7	28,79	4900	5600	9266	2291	7060	3323	513	1778	77,6	64,1
13.—19. Juni	7	28,34	4900	5600	9241	2289	6985	3247	500	1789	78,2	64,9
20.—26. Juni	7	28,32	4900	5600	9111	2255	7489	3403	513	1742	77,3	62,6
27. Juni—3. Juli	7	28,53	4900	5600	9112	2266	6942	3263	506	1760	77,7	64,2
4.—10. Juli	7	28,99	4900	5600	9335	2286	6789	3181	506	1780	77,9	65,9

Pr. Tag und 1 Kilo Lebendgewicht wurden im Durchschnitt der ganzen Periode assimiliert 8,93 Grm. Eiweiss und 19,34 Grm. stickstofffreie Stoffe.

¹⁾ Der Wasserconsum betrug zwischen 14,37—21,67 Liter pr. Periode.

c. Ernährung mit eiweissreichem Futter unter Zusatz von Kohlehydraten.

Als Kohlehydrate wurden Stärkemehl, arabisches Gummi und Rohrzucker verwendet in Mengen mit annähernd gleicher Trockensubstanz. Eine Gabe von 400 Grm. Stärkemehl hatte Durchfall zur Folge, wesshalb dieselbe auf 200 Grm. ermässigt wurde. Ebenso musste ein 4. Versuch statt dieser Kohlehydrate 190 Grm. Mohnöl beizufüttern aufgegeben werden, weil selbst bei Herabsetzung dieser Menge auf 150 Grm. Verstopfung eintrat.

Die Ergebnisse dieser Versuchsreihe geben folgende Zahlen:

Datum	Lebendgewicht	Futterconsum pr. Tag			Wasser	Kothproduction:	
		Heu	Leinmehl			Menge pr. Woche	mit Trockensubstanz
	Kilo	Grm.	Grm.	Grm.	Liter	Grm.	%
25.—31. Juli	29,99	900	400	200 Stärkemehl	23,00	7697	44,01
8.—14. Aug.	29,88	900	400	200 Gummi	23,05	10023	35,11
22.—28. „	30,87	900	400	175 Rohrzucker	20,60	7155	49,87

Fütterungs- Periode:	Procentische Ausnutzung des Futters:						pr. Tag assimiliert:			pr. Tag u. 1 Kilo Lebendgewicht assimiliert	
	Trocken-Substanz	Eiweiss	Fett	Stickstoff-freie Stoffe	Holz-faser	Asche	Eiweiss	N-freie Stoffe + Fett	Holz-faser	Eiweiss	N-freie Stoffe
	%	%	%	%	%	%	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.
Stärkemehl	63,9	67,1	53,2	72,9	50,1	30,3	146	552	125	4,87	22,57
Gummi . .	61,6	67,3	52,9	68,6	52,9	35,0	148	505	118	4,95	20,85
Zucker . .	60,9	66,2	43,5	69,9	43,5	28,9	140	515	108	4,54	20,18

d. Uebergang von eiweissreicher zu eiweissarmer Fütterung.

Ziege 1b, welche durch 800 Grm. Heu und 800 Grm. Leinmehl pr. Tag auf eine sehr eiweissreiche Ernährung gebracht war, erhielt vom letzten Versuchstage an plötzlich 1600 Grm. Heu, um den Einfluss einer derartigen gewaltsamen Veränderung in der Ernährung zu studiren. Zunächst stellte sich heraus, dass erst am 7. Tage die Reste der Samenschalen vom Leinmehl im Koth verschwanden. Die Kothmenge mit Gehalt an Trockensubstanz und Stickstoff stellte sich wie folgt:

Durchschnitt bei

Fütterung von 800

	Kothmenge	Trockensubstanz	Stickstoff	Abnahme des
Grm. Heu u. 800	Grm.	pCt.	Grm.	Stickst. in pCt.
Grm. Leinmehl . . .	1203	39,16	471	12,76
Heufütterung 1. Tag	832	41,55	346	9,00
„ 2. „	939	44,78	421	8,88
„ 3. „	1270	42,15	535	10,22
„ 4. „	1235	43,69	540	9,72
„ 5. „	1372	40,97	562	9,67
„ 6. „	1287	44,50	573	10,31
„ 7. „	1230	42,75	526	9,31

e. Ernährung mit eiweissarmen Futter-Wiesenheu.

In dieser Versuchsreihe erhielten Ziege I. und II. zweierlei Sorten Wiesenheu A. und B. in zwei 12—14tägigen Perioden, woran sich für Ziege II. durch Beigabe von 200 Grm. Stärkemehl und 200 Grm. Gummi pr. Tag eine Periode mit möglichst eiweissarmem Futter anschloss. Folgende Tabelle ergibt das Ergebniss dieser Versuchsreihe:

Datum	Ziege	Lebend- gewicht	Tägliches Futter		Kothproduction pr. Periode		Procentische Ausnutzung						
			Heu	Stärke-mehl + Gummi	Menge	Trocken- substanz	Trocken- substanz	Eiweiss	Fett	N-freie Stoffe	Holz- faser	Asche	
		Kilo	Grm.	Grm.	Grm.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	
19.—25. Sept.	I.	36,67	1600 A	—	8872	41,64	62,0	62,2	37,5	66,1	65,7	36,6	
19.—25. „	II.	33,16	1500 A	—	6787	49,84	61,2	64,5	32,2	65,3	62,9	37,7	
3.—9. Oct. . .	I.	36,54	1600 B	—	10599	35,63	58,3	57,7	65,9	60,7	51,0	59,7	
3.—9. „ . .	II.	33,08	1500 B	—	8320	42,66	53,7	58,4	63,8	54,8	44,6	64,4	
17.—23. Oct.	II.	30,12	1000 B	40	7237	35,49	55,7	32,6	63,7	65,9	9,9	55,5	

In diesen Perioden wurden pr. Tag und 1 Kilo Lebendgewicht assimiliert:

	1. Periode	1. Per.	2. Per.	2. Per.	3. Per.
	Ziege I.	Ziege II.	Ziege I.	Ziege II.	Ziege II.
Eiweiss	2,56	2,59	2,03	1,93	0,60 Grm.
Stickstofffreie Stoffe	19,72	19,21	17,10	14,39	13,94 „

Aus diesen Versuchen zieht Stohmann folgende Schlussfolgerungen:

1. Das Verdauungsvermögen eines und desselben Thieres für gleiches Futter ist wenig schwankend, es kann unter normalen Verhältnissen als nahezu constant betrachtet werden.
2. Das Verdauungsvermögen verschiedener Individuen derselben Thierart ist in etwas aber nicht wesentlich verschieden.
3. Ein Futtermittel derselben Art, hier speciell Wiesenheu, aber verschiedenen Ursprungs, ist in sehr verschiedenem Grade verdaulich.
4. Eine wesentliche Verschiedenheit in der Ausnutzung des Wiesenheu's durch die verschiedenen Arten der Wiederkäuer, Ochs, Milchkuh, Schaf, Ziege hat nicht statt.

5. Zugabe grösserer Quantitäten leicht verdaulicher stickstofffreier Stoffe zum Heu bewirkt eine erheblich geringere Ausnutzung der Eiweissstoffe und der Rohfaser.
6. Mit dem Steigen des Stickstoffgehalts der Nahrung steigt der Stickstoff des Kothes. Es ergab sich nämlich bei Fütterung:

	1	2	3	4	5	6	7	8
{ Heu	1500	1450	1400	1350	1250	1100	950	800 Grm.
{ Leinmehl	100	150	200	250	350	500	650	800 „
Stickstoff im Futter	1,96	2,11	2,23	2,35	2,62	3,04	3,43	3,81 pCt.
Stickstoff im Koth	1,64	1,75	1,85	1,91	2,11	2,17	2,44	2,71 „

7. Die Ausnutzung der Körper der Eiweissgruppe ist abhängig von dem Mischungsverhältniss der stickstofffreien und stickstoffhaltigen Stoffe des Futters. Dieses Verhältniss findet einen Ausdruck durch die

P

Formel ¹⁾ $P' = \frac{P}{1 + \frac{1}{9} \times \frac{S}{P}}$, worin P die Menge des im

Futter enthaltenen Eiweisses, P' die Menge des verdaulichen Eiweisses und S die Summe der sämtlichen stickstofffreien Stoffe des Futters mit Ausschluss der Rohfaser in Körnern, Samen etc. bedeutet.

8. Die Verdaulichkeit der Rohfaser des Wiesenheu's ist durch Beigabe von Leinmehl nicht wesentlich beeinflusst.
9. Die Ausnutzung der Rohfaser wird durch Zugabe von leicht verdaulichen Kohlehydraten auch in eiweissreichen Futtermischungen beträchtlich verringert.
10. Die Ausnutzung des Fettes steigt in einem aus Heu und Leinmehl bestehendem Futter in dem Masse, wie die Menge des Leinmehls vermehrt wird.
11. Leicht verdauliche Kohlehydrate verringern die Ausnutzung des Fettes.
12. Die Summe der verdauten stickstofffreien Bestandtheile des Futters ist annähernd der Menge der stickstofffreien Extractstoffe und des Fettes im Futter gleich,
13. Die mineralischen Bestandtheile des Leinmehls sind in höherem Grade verdaulich als die des Heu's.

II. Einfluss der Ernährung auf die Milchproduction

a. auf die Menge der producirten Milch.

Die Resultate dieser Beobachtungen fasst Verf. in folgenden Sätzen zusammen:

1. die Grösse der Milchproduction ist abhängig von der Individualität des Thieres, ist angeboren, anerzogen,
2. sie ist abhängig von der Lactationsperiode,

¹⁾ Diese bereits in Landw. Versuchsst. 1871, **13**, 30 gegebene Formel wurde von M. Märcker und G. Kühn als mangelhaft und nicht für alle Versuche richtige Zahlen liefernd, bezeichnet. Stohmann giebt zu (S. 64 u. 67), dass allerdings in einigen Fällen Abweichungen zwischen der wirklich verdauten und der nach dieser Formel als verdaulich berechneten Menge Eiweiss vorkommen, zeigt aber, dass die Uebereinstimmung in seinen Versuchen und denen anderer meistens sehr befriedigend ist.

3. von dem Futter und speciell von dem Eiweissgehalt desselben; bei ungenügenden Mengen von Eiweiss im Futter tritt schon in der ersten Zeit der Lactationsperiode die bedeutendste Abnahme der Secretion ein, die aber durch Vermehrung der Eiweissration bis auf grosse Höhe wieder gesteigert werden kann. (Dies wurde ebenso durch Versuche im Jahre 1870 mit Wiesenheu unter Zusatz von Kleber bestätigt¹⁾).
4. Die Ziege ist, während ihrer allerdings verhältnissmässig kurzen Lactationsperiode eine reichlichere Milchproductin als die Kuh, da auf gleiches Lebendgewicht bezogen gleiche Erträge an Milch von der Kuh wohl niemals geliefert werden.
5. Ein Futter, welches auf gleiches Lebendgewicht bezogen für ein grosses Thier zur reichlichen Milchproduction genügt, deckt den Bedarf des kleineren Thieres nicht, woraus folgt, dass eine gleiche Menge Lebendgewicht Ziege theurer zu erhalten ist, als ein gleiches Quantum Kuh.
6. Die Milchproduction wird beeinflusst durch die Menge des aufgenommenen und im Körper aufgespeicherten Wassers.

b. Die Zusammensetzung der Milch.

Für Ziege La war bei einem Futter von 1000 Grm. Heu und 100 Grm. Leinmehl die Milch an den einzelnen Tagen wie folgt zusammengesetzt:

Datum	Tägliche Milchmenge	Procentische Zusammensetzung:					pr. Tag producirt Menge:				
		Trocken- substanz	Eiweiss	Fett	Zucker	Salze	Trocken- substanz	Eiweiss	Fett	Zucker	Salze
		Grm.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.	Grm.
14. Apr.	1002	12,37	3,25	3,67	4,61	0,84	123,95	32,57	36,77	46,19	8,42
15. "	901	13,07	3,38	4,05	4,80	0,84	117,76	30,45	36,49	43,25	7,57
16. "	870	13,17	3,38	3,70	5,25	0,84	114,58	29,41	32,19	45,68	7,31
18. "	637	13,64	3,50	4,40	4,79	0,95	86,89	22,30	28,03	30,51	6,05
19. "	500	13,61	3,81	4,04	4,81	0,95	68,05	19,05	20,20	24,05	4,75
20. "	363	14,39	4,00	4,69	4,75	0,95	52,24	14,52	17,02	17,24	3,45
21. "	365	13,51	3,94	3,73	4,89	0,95	49,31	14,38	13,61	17,85	3,47
22. "	338	13,09	4,19	3,30	4,65	0,95	44,24	14,16	11,15	15,72	3,21
23. "	261	15,98	4,81	5,73	4,49	0,95	41,71	12,55	14,96	11,72	2,48
30. "	232	14,67	4,31	4,43	4,93	1,00	34,03	10,00	10,28	11,44	2,32
2. Mai	213	15,41	4,56	5,13	4,72	1,00	32,82	9,71	10,93	10,05	2,13
3. "	230	15,05	4,63	4,96	4,46	1,00	34,62	10,65	11,41	10,26	2,30
4. "	217	14,37	4,63	4,23	4,51	1,00	31,18	10,05	9,18	9,79	2,17

Die Milch differirt hiernach nicht nur von einem Tage zum anderen in ihrem Wassergehalt, sondern auch dem entsprechend in dem gegenseitigen Verhältniss von Eiweiss, Fett und Zucker. Der verschiedene Gehalt an Trockensubstanz wird vorwiegend beeinflusst durch die wechselnde

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. d. Prov. Sachsen 1871, 210.

Fettmenge derartig, dass eine Zu- resp. Abnahme der Trockensubstanz Andeutung auf hohen oder niederen Fettgehalt gewähren kann.

Während der Milchertrag vom 14. April bis 4. Mai im Verhältniss von 5:1 abnimmt, ist die Abnahme der Eiweissmenge wie 3:1, die des Fettes wie 4:1.

Ganz ähnliches sehen wir (nach folgender Tabelle) bei Ziege I.b auftreten, welche anfangs in ihrem Milchertrag wegen ungenügenden Futters sehr zurückging, später aber bei genügender und reichlicher Nahrung in der Milchproduction wieder zunahm.

Ziege I.b

Datum	Futter		Milchmenge Grm.	Procentische Zusammensetzung					Zusammensetzung der Trockensubstanz			
	Heu	Leinmehl		Trockensubstanz	Eiweiss	Fett	Zucker	Asche	Eiweiss	Fett	Zucker	Asche
	Grm.	Grm.		pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
11/5.—14/5.	1500	100	1258	16,80	3,91	7,14	4,81	0,94	23,3	42,5	28,6	5,6
23/5.—29/5.	1500	100	1003	16,18	4,25	5,86	5,14	0,94	26,3	36,2	31,8	5,8
6/6.—12/6.	1450	150	786	15,91	4,60	5,49	4,80	1,03	28,9	34,5	30,2	6,5
20/6.—26/6.	1400	200	625	16,80	4,90	6,23	4,71	0,96	29,2	37,1	28,0	5,7
4/7.—10/7.	1350	250	890	14,96	4,30	5,11	4,46	1,09	28,8	34,2	29,8	7,3
25/7.—31/7.	1250	350	1203	13,77	4,19	4,17	4,54	0,87	30,4	30,3	33,0	6,3
8/8.—14/8.	1100	500	1252	14,05	3,85	4,48	4,84	0,90	27,4	31,9	34,4	6,4
22/8.—28/8.	950	650	1228	13,59	3,91	3,93	4,90	0,87	28,8	28,9	36,1	6,4
5/9.—11/9.	800	800	1427	13,64	3,93	4,22	4,57	0,92	28,8	30,9	33,5	6,7
19/9.—25/9.	1600 A.	—	1057	13,79	3,86	4,31	4,71	0,90	28,0	31,3	34,2	6,5
3/10.—9/10.	1600 B.	—	643	14,04	4,01	4,37	4,73	0,93	28,6	31,1	33,7	6,6

Ziege II.

14/4.—16/4.	700	800	1742	13,25	3,44	4,11	4,84	0,86	26,0	31,0	36,5	6,5
18/4.—24/4.	700	800	1493	13,39	3,63	3,88	4,96	0,84	27,1	29,0	37,0	6,3
30/4.—4/5.	700	800	1386	12,66	3,64	3,33	4,82	0,86	28,8	26,3	38,1	6,8
11/5.—14/5.	700	800	1574	12,19	3,71	3,13	4,51	0,85	30,4	25,7	37,0	7,0
23/5.—29/5.	700	800	1481	11,91	3,44	2,94	4,69	0,84	28,9	24,7	39,4	7,1
6/6.—12/6.	700	800	1492	11,98	3,67	2,98	4,50	0,85	30,6	24,9	37,6	7,1
20/6.—26/6.	700	800	1395	12,30	3,72	3,16	4,51	0,85	30,2	25,7	36,7	6,9
4/7.—10/7.	700	800	1294	12,21	3,63	3,11	4,65	0,83	29,7	25,5	38,1	6,8
25/7.—31/7.	900 + 400 Leinmehl	+ 200 Grm. Stärkemehl	1273	11,67	3,77	2,66	4,39	0,85	32,3	22,8	37,6	7,3
8/8.—14/8.	900 + 400 Leinmehl	+ 200 Grm. Gummi	1089	12,61	3,65	3,25	4,32	0,88	28,9	25,8	38,2	7,0
22/8.—28/8.	900 + 400 Leinmehl	+ 175 Grm. Zucker	976	12,15	3,87	2,68	4,68	0,92	31,9	22,1	38,5	7,6
19/9.—25/9.	1500 A.	—	627	13,63	4,26	4,07	4,43	0,93	31,3	29,9	32,5	6,8
3/10.—9/10.	1500 B.	—	519	14,11	4,34	4,23	4,60	0,93	30,8	30,0	32,6	6,6
17/10.—23/10.	—	200 Stärke 200 Gummi	358	12,80	4,46	2,29	5,09	0,96	34,8	17,9	39,8	7,5

Beim Vergleich der Milch von Ziege I.b mit der der beiden anderen fällt zunächst der höhere Fettgehalt der ersteren auf, er ist abhängig von der Individualität des Thieres. Der Fettgehalt ist aber ein in hohem Grade wechselnder, derartig, dass er — in den ersten Perioden der Lac-

tationszeit am reichlichsten — mit der Entfernung von der Zeit des Kalbens allmählig bis zu einer gewissen Grenze herabfällt, um bei dieser constant zu bleiben.

Die Abhängigkeit des Eiweissgehaltes von der Secretionsthätigkeit der Drüse macht sich in der Weise geltend, dass bei ungenügendem Futter der Eiweissgehalt in gleichem Sinne steigt wie die Quantität der Milch abnimmt, während umgekehrt bei genügender Nahrung und steigenden Milcherträgen der Eiweissgehalt sich verringert.

Auf den Zuckergehalt der Milch ist weder die Art der Ernährung noch die Thätigkeit der Drüse von irgend welchem Einfluss.

Durch eine reichliche Ernährung kann die Secretionsthätigkeit der Milchdrüse derartig gesteigert werden, dass sie in den späteren Perioden der Lactationszeit fast ebenso grosse Mengen von Milchbestandtheilen liefert wie im Anfange; ob aber eine solche Forcierung wirthschaftlich richtig ist, will Verf. nicht entscheiden.

Die Zusammensetzung der Milch von Ziege II. zeigt, dass die Milch im Beginn der Lactationsperiode in allen ihren Bestandtheilen reicher ist als kurze Zeit darauf; bald treten geringe Schwankungen auf, die in den einzelnen Perioden aber nicht grösser sind, als die, welche wir von einem Tage zum anderen beobachten können.

Im Anschluss hieran macht Verf. noch auf das Verhältniss von Phosphorsäure zum Stickstoff in der Milch aufmerksam und findet, dass im Mittel von 21 Bestimmungen auf 1 Thl. Phosphorsäure 1,92 Thle. Stickstoff kommen, ein Verhältniss, wie es bereits von W. Mayer für die Cerealien nachgewiesen ist.

Auch constatirt Verf., dass bei Ziege I. b vom 20.—26. Juni mit der Abnahme des Fettgehaltes der Milch eine Abnahme des Kalkgehaltes verbunden war.

III. Einfluss der Ernährung auf die Beschaffenheit des Körpers.

Nach einer eingehenden Besprechung der Fehler¹⁾, welche sich bei Berechnung des Ansatzes oder Verlustes an Körper-Fleisch herausstellen können und sich hier aus 4 Factoren, nämlich dem Stickstoffgehalt des Futters, Koths, Harnes und der Milch, zusammensetzen, giebt Verf. aus den Versuchen folgende Schlussfolgerungen:

1. Durch Vermehrung des Eiweisses der Nahrung steigert sich der Umsatz des Eiweisses im Körper.
2. Der zur Production von Körperbestandtheilen — Eiweissansatz und Eiweiss in der Milch — verwandte Stickstoff steigt und fällt mit der Vermehrung und der Verminderung des Eiweisses der Nahrung.

¹⁾ Verf. weist hierbei auf den Ammoniakverlust hin, den der Koth beim Trocknen erleidet und 0,009—0,055 pCt. Stickstoff des frischen Kothes betrug. Das „Stickstoff-Deficit“ (vergl. d. Jahresber. 1868/69, 561) erklärt Verf. nach den neueren Versuchen zu den glücklich überwundenen Irrthümern. Er findet (S. 148 u. s. w.) in der Phosphorsäure ein Mittel den Ansatz oder Verlust an Stickstoff zu controliren, weil Phosphorsäure und Stickstoff stets im Stoffwechsel zusammengehen,

3. Vermehrung des Eiweisses der Nahrung wirkt in erster Instanz auf die Production von Milcheiweiss, in weit geringerem Masse auf den Ansatz von Eiweiss. Zu diesen 3 Punkten mögen die folgenden Zahlen dienen:

	Ziege I. b	Stickstoff resorbiert	Stickstoff im Harn	Stickstoff zur Production	Stickstoff (+) angesetzt oder abgegeben (—)
1600	Heu B.	11,86	—	4,66	+0,53
1600	„ A.	14,86	—	5,36	—1,21
1500	„ +100 Leinmehl	17,86	10,66	6,70	—0,19
1450	„ +150 „	20,00	12,70	6,80	+0,94
1400	„ +200 „	21,14	14,50	6,15	+1,28
1350	„ +250 „	24,14	14,42	9,23	+3,24
1250	„ +350 „	27,28	16,26	10,52	+2,43
1100	„ +500 „	31,00	18,87	11,63	+3,89
950	„ +600 „	35,43	22,89	12,04	+4,39
800	„ +800 „	41,43	27,79	12,86	+3,89

4. Der Ansatz und die Abgabe von Eiweiss sind abhängig vom dem Zustand des Körpers. — Folgt auf ein eiweissreiches Futter ein eiweissarmes, so wird, wenn nicht Bedingungen vorhanden sind, welche Zersetzung des Körpereiwisses verhindern, eine Abgabe vom Eiweiss vom Körper erfolgen.
5. Der Umsatz des Eiweisses am Körper wird durch gesteigerten Wassercosum vergrössert. — So stellte sich heraus

	Wassercosum	Stickstoff im Harn
11. Mai	6150 Grm.	33,10 Grm.
12. „	3600 „	29,34 „
13. „	3650 „	28,69 „
14. „	3275 „	27,52 „

6. Ein Ansatz von Fett erfolgt, wenn neben grossen Mengen von Eiweiss grosse Mengen von leicht verdaulichen stickstofffreien Stoffen gegeben werden.

Versuche über den Einfluss der Ernährung auf die Milchproduction von M. Fleischer¹⁾.

Das Ziel dieser Untersuchung war die Beantwortung der Frage: Ob bei Fütterung mit sehr verschiedenen Futtermengen zugleich mit den Schwankungen des Ernährungszustandes die Qualität der Milch sich ändere? Die zu diesem Zweck mit 2 Simmenthaler Kühen aus gleichem Lactationsstadium angestellten Versuche zerfielen im wesentlichen in drei längere Perioden:

Periode I. (Vers. 1 u. 2): Reiche Ernährung im Anschluss an die starke vorhergegangene Fütterung.

Periode II.: Aermliche zur höchsten Milchproduction ungenügende Ernährung (Versuch 3 u. 4).

Hieran schlossen sich zwei kürzere Versuchsreihen, in welchen einmal durch Zufütterung von Oel (Per. III., Vers. 5 u. 6)

¹⁾ Journ. f. Landw. 1871, 371, u. 1872. 395.

der Fettgehalt des Futters, dann bei Kuh I. (Per. IV., Vers. 7) durch Bohnenschrot der Proteingehalt, und bei Kuh II. (Per. IV., Vers. 8) durch Leinsamen, Fett- und Proteingehalt einseitig vermehrt wurden.

Periode III.: Reiche zur höchsten Milchproduction mehr als ausreichende Ernährung (Vers. 9 u. 10).

Für Kuh I. mussten beide Versuche einmal wegen eingetretener Fressunlust (Oelperiode), dann wegen Ausbruch* der Maulseuche (Bohnenschrotperiode) früher abgebrochen werden, als dem Zweck des Versuchs dienlich war. Zwischen die Oel- und Schrotfütterung wurde eine Zwischenfütterung mit dem Futter der Periode II. eingeschoben.

Die tägliche Futtermenge in Kilogramm war, wie folgt, zusammengesetzt:

Versuchs-No.	Kuh I.							Kuh II.						
	1	3	5	7 ^a	7 ^b	9 ^a	9 ^b	2	4	6	8	10 ^a	10 ^b	
Kleeheu	10,8	4,0	4,0	4,0	4,0	3,4	1,6	12,0	4,0	4,0	4,0	3,5	1,8	
Gerstenschrot . .	1,5	—	—	—	—	1,0	1,0	1,5	—	—	—	1,0	1,0	
Rüben	17,5	20,0	20,0	20,0	20,0	—	—	17,5	17,5	17,5	17,5	—	—	
Gerstenstroh . .	—	5,3	3,5	5,2	5,5	—	—	—	6,5	4,7	5,3	—	—	
Bohnenschrot . .	—	—	—	1,0	2,0	1,0	1,0	—	—	—	—	1,0	1,0	
Oel	—	—	0,5	—	—	—	—	—	—	0,5	—	—	—	
Leinsamen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2,0	—	—	
Grünklee	—	—	—	—	—	5,0	49,3	—	—	—	—	5,0	50,0	

Ausser dem im Futter vorhandenen Wasser nahmen die Thiere pr. Tag an Tränkwasser auf: Kuh I. 25,1—39,0 Kilo, Kuh II. 29,3—41,1 Kilo; das Verhältniss von Trockensubstanz des Futters zum aufgenommenen Wasser war wie 1:4,8 und 1:4,7. Der Gehalt des Futters an einzelnen Nährbestandtheilen, die Schwankungen im Lebendgewicht, sowie Milchproduction in Qualität und Quantität erhellt aus folgender Tabelle:

Kuh I.

No. des Versuchs		Dauer des Versuchs		Gehalt des Futters an				Lebendgewicht	Tagesmilch		Berechnete ¹⁾ Milchmenge auf 12 pCt. Trockensubstanz	Ungerechnet auf 12 pCt Trockensubstanz d. Milch		
Tage	Trocken- substanz	Protein	Nfr. Stoffe excl. Fett	NH: Nfr.	=	Kilo	im natür- lichen Zu- stande		Trocken- substanz	pCt.		Tages- milch	Fett	Protein
								Kilo			Kilo			
1	Reiche Fütterung . . .	15	12,37	2,127	6,280	1:3,3	555	13,36	12,31	—	13,71	3,37	2,73	
3	Arme Fütterung . . .	27	10,22	1,163	5,024	1:4,9	551	9,06	12,00	12,69	9,07	3,50	2,60	
5	Oelfütterung	9	9,42	1,089	4,531	1:5,8	548	8,85	11,84	12,07	8,74	3,44	2,54	
7	Bohnschnot - Fütterung (2 Kilo)	11	12,41	1,783	6,115	1:3,1	547	8,79	11,38	11,51	8,67	3,17	2,63	
9	Grünkleefütterung (50 K.)	12	15,00	2,271	7,468	1:3,6	559	10,12	12,28	—	10,36	3,55	2,74	
Kuh II.														
2	Reiche Fütterung. . .	15	13,34	2,315	6,684	1:3,4	581	11,77	13,26	—	13,01	3,59	2,94	
4	Arme Fütterung . . .	27	10,93	1,198	5,214	1:4,9	578	8,30	12,62	12,10	8,73	3,61	2,70	
6	Oelfütterung	17	10,23	1,129	4,754	1:5,8	559	8,07	12,16	11,36	8,18	3,50	2,59	
8	Leinsamenfütterung . .	14	12,04	1,650	5,423	1:4,6	573	8,87	12,15	10,78	8,98	3,33	2,63	
10	Grünkleefütterung (50 K.)	12	14,87	2,287	7,513	1:3,6	575	9,41	12,51	—	9,80	3,50	2,87	

¹⁾ Die Gesamtabnahme der Milch, wie sie durch allmähliche Entfernung von der Zeit des Kalbens bedingt wird, berechnet sich aus dem mittleren Milchbetrag der ersten und letzten Periode. Die Differenz ist die Gesamtabnahme. Darnach betrug die tägliche Abnahme für Kuh I. 0,02675, für Kuh II. 0,02653 Kilo Milch von 12 pCt. Trockensubstanz.

In der Per. II. (Vers. 3 u. 4) mit armer Futterration wurden Koth und Harn aufgefangen und festgestellt, dass die Thiere im Stickstoffgleichgewicht waren. Es hatten nämlich die Thiere:

	Aufgenommen im Futter	Ausgeschieden in Koth	Ausgeschieden in Milch	bleibt für Umsatz	ausgeschieden im Harn	
Kuh I.	165,15 Grm.	78,40	36,20	50,55	49,95 Grm.	Stickstoff
Kuh II.	169,05 „	80,45	35,80	52,80	53,50 „	„

Somit hatte Kuh I. 0,60 Grm. weniger, Kuh II. 0,70 Grm. Stickstoff pr. Tag mehr ausgeschieden als aufgenommen. Der nach dem N-Gehalt des Harns berechnete Eiweissumsatz und die sich daraus berechnende disponible Fettmenge reichte incl. der Menge des resorbirten Nahrungsfettes hin, das in der Milch ausgeschiedene Fett, nicht aber den Milchzucker zu decken.

Es ergab sich nämlich:

	Resorbiertes Fett der Nahrung	disponibles Fett aus Eiweissumsatz	Summe bei- der Mengen	In der Milch ausgeschied. Fett	bleibt für Milchzucker	
Kuh I. . .	170,6 Grm.	158,5	329,1	303,5	25,6 Grm.	Fett
Kuh II. . .	166,6 „	170,0	336,6	290,5	46,1 „	„

während Kuh I. 377,0 Grm., Kuh II. 364,0 Grm. Milchzucker lieferte:

Im Uebrigen schliesst Verf. in Uebereinstimmung mit dem von G. Kühn¹⁾ erhaltenen Resultat: dass der Landwirth nicht im Stande ist, durch die Art der Fütterung in erheblicher Weise auf die Zusammensetzung der Milchtrockensubstanz seiner Kühe einzuwirken.

Ein günstiger Einfluss gewisser Futtermittel auf die Milchmenge konnte mit Bestimmtheit für das Oel nachgewiesen werden, welches trotz der verminderten Aufnahme von Trockensubstanz und Protein bei beiden Thieren eine nicht unbeträchtliche Milchsteigerung hervorbrachte.

Der procentische Trockengehalt der Milch (nicht aber der procentische Gehalt an Fett und Protein der auf 12 pCt. Trockensubstanz umgerechneten Milch) zeigte eine entschiedene Abhängigkeit vom Ernährungs-Zustande, soweit die Wirkung der letzteren nicht durch andere Factoren verdeckt wurde. Solche Factoren sind unter anderen die grössere oder geringere Entfernung von der Zeit des Kalbens und die Brunst. Letztere äusserte bei beiden Thieren einen gleichmässigen Einfluss auf die Milchproduction, insofern als in den betreffenden Tagen sowohl der Milchertrag als die Concentration der Milch nicht unwesentlich gesteigert wurde.

Im Anschluss hieran sei mitgetheilt, dass auch J. Nessler und G. Brigel²⁾ bei 6 Kühen in einer Fütterungsperiode vom 18. Novbr. bis 18. Febr., in welcher durch Futterationen, Rüben, Rübenschabsel, Biertreber, Heu, Stroh und Oelkuchen der Nährstoffgehalt des Futters (Protein z. B. von 2,92 bis 4,12 Pfd. pr. Tag und Kopf) in geringem Masse schwankte, keinen Einfluss der Fütterung auf die Zusammensetzung der Milch constatiren konnten. Nach früheren Bestimmungen an dortiger Station wurde die Abendmilch viel reicher an Fett und Trockenmasse ge-

¹⁾ Vergl. d. Jahresber. 1868/69. 577.

²⁾ Wochenbl. d. landw. Ver. im Grossherz. Baden 1871. No. 27. 209.

funden als Morgenmilch; in den jetzigen Versuchen tritt diese Verschiedenheit nicht hervor.

Erhöhung des Fettgehaltes der Milch durch Fütterung mit Palmkernkuchen.

M. Freytag¹⁾ verfütterte an 11 Milchkühe pr. Kopf und Tag 21 Pfd. Häcksel, 48 Pfd. Rüben, $1\frac{3}{4}$ Pfd. Kleie und in der ersten und dritten Periode $1\frac{1}{2}$ Pfd. Oelkuchen, welche in der zweiten Periode durch $1\frac{1}{4}$ Pfd. Palmkernkuchen ersetzt wurden. Die Quantität und Qualität der Milch stellte sich folgendermassen:

Fütterung	Mittlerer Milchertrag der 11 Kühe pr. Tag	Trockensubstanz (Mittel je 3 Bestimm.)	Fett aus
I. Oelkuchen (6.—18. Dec.)	$70\frac{1}{2}$ Quart	11,585 pCt.	2,608 pCt.
II. Palmkernkuchen (18. Dec. bis 2. Jan.)	$64\frac{1}{2}$ „	13,623 „	3,612 „
III. Oelkuchen (2.—14. Jan.)	60 „	11,898 „	2,863 „

Die constante Abnahme des Milchquantums erklärt Verf. aus der natürlichen Abnahme mit der Entfernung von der Zeit des Kalbens und aus dem Umstande, dass die Rüben bei der anhaltenden Kälte im theilweise gefrorenen Zustande verabreicht werden mussten. Die einseitige Erhöhung des Fettgehaltes der Milch bei Palmkuchenfütterung stimmt mit Thatsachen der Praxis überein und ist conform der Beobachtung von G. Kühn, wonach Palmkernmehl ausnahmsweise die qualitative Zusammensetzung der Milch (d. h. die Erhöhung des Fettgehaltes) zu ändern im Stande ist.

Ebenso wie die Palmkernkuchen, so bewirken auch nach Beobachtungen von F. Roloff²⁾ Cocoskuchen eine erhöhte Fettabsonderung in der Milch.

Einfluss des Wassers auf die Milchabsonderung.

Ueber das Verhältniss des Wassergehaltes im Futter zur Milchabsonderung bei Kühen hat Schnorrenpfeil³⁾ in der Weise Versuche angestellt, dass 3 Kühe in einer täglichen Ration von 64,5 Kilo Schlempe, 6,5 Treber, 1,5 Heu, 5,0 Stroh und 1,0 Kilo Spreu pr. Kopf in der ersten Periode Wasser zur Trockensubstanz im Verhältniss wie 5,7:1 erhielten, in der zweiten durch Herabsetzung der Schlempe und Vermehrung des Heu's bei gleichbleibendem Nährstoffgehalt im Verhältniss wie 3,3:1; in der dritten Periode verzehrten die Kühe das Futter der Periode II. und bekamen ausserdem noch 21,1 Kilo Tränkwasser, so dass das Verhältniss der Trockensubstanz zum Wasser im Futter wie 1:5,0 wurde. Die Milcherträge waren nach Bestimmungen an je 4 Tagen der einzelnen Perioden folgende:

	Dauer des Versuchs	Verhältniss d. Trockensubstanz zu Wasser	Quart Milch			in Summa	
			Kuh 1.	Kuh 2.	Kuh 3.	Quart Milch	Butter ⁴⁾ Pfd.
I. Periode	16 Tage	1:5,7	34,48	32,99	25,76	93,22	11,18
II. „	11 „	1:3,3	32,04	32,28	24,36	88,68	10,75
III. „	13 „	1:5,0	31,91	32,26	26,62	90,79	11,12

Hiernach lässt sich nicht verkennen, dass vermehrter Wassergenuss

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. f. Rheinpreussen 1871. 69.

²⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1871. 206.

³⁾ Der Landwirth 1872. 45.

⁴⁾ Der Fettgehalt der Milch ist nach der weniger exacten Methode von Vogel festgestellt.

einen höheren Milchertrag¹⁾ zur Folge hat. Trotzdem bestreitet Verf. die altbekannte Thatsache der Praxis, dass ein möglichst wasserreiches Futter einen hohen Milchertrag bewirkt, und bezeichnet es als wirthschaftlich irrig und nachtheilig, durch reichliche Wasserzufuhr eine reichliche Milchproduction zu erzielen.

Anm. Wenn auch ein grosser Wassergenuss (vergl. die Versuche von Henneberg) bei Thieren zu vermeiden ist, so scheinen die Resultate des Verf.'s nicht darnach angethan, diesen Schluss zu ziehen.

G. Rössler²⁾ verfolgte den Einfluss der warmen und kalten Tränke auf die Milchabsonderung. Fünf Milchkühe erhielten bis zum 21. Januar pr. Tag neben 2 Ctr. Kartoffeln und $\frac{1}{3}$ Metzen Schrot eine warme Tränke von einem Theil der Kartoffeln, die gekocht waren, von Leinkuchen und Rübenblättern, und zwar dreimal des Tages. Am 22. Januar wurde die Tränke nur zweimal, am 23. Januar nur einmal, und vom 24. Januar an gar nicht mehr verabreicht. Die Milcherträge pr. Tag waren folgende:

	Alte Methode warme Tränke	bei 2 mal ligem Tränken	bei 1 mal ligem Tränken	Ohne Tränke					
				24.	25.	26.	27.	28.	29. Jan.
Maass Milch	28,3—29,7	29	29,7	30,4	27,0	29	28,3	28,3	29,7

Von 29. Januar an stieg die Milchabsonderung allmählig und betrug am 2. Februar wieder 30,4 Maass, so dass bei Weglassung der warmen Tränke die ungünstige Wirkung sich nur in den ersten Tagen geltend machte.

IX. Sonstige Fütterungsversuche.

Zu Versuchen über die Verwerthung einer gleichen Quantität von Kraftfutter und Wiesenheu bei Schafen und Rindern dienten Jul. Lehmann³⁾ 8 Stück 1 $\frac{1}{2}$ jährige vor der Aufstellung geschorene Schafe, und zwar:

als Wollschafe
2 Merino- und 2 Schwabenbastarde, 2 als Fleisschafe
2 Southdown-Bastarde und 2 Bergamasken.

Futterverwerthung von verschiedenen Thierrassen.

Als Rinder wurden aufgestellt:

Ein 4 Monate altes Bullenkalb der Simmenthal-Race,
ein 3 $\frac{1}{2}$ Monate altes derselben Race,
ein 3 Monate altes der Rheinfeld-Shorthorn-Kreuzung.

Ausser hinreichendem Wasser und Salz erhielten pr. Tag:

	Leinkuchen	Roggenkleie	Hafer (gequetscht)
2 Schafe	$\frac{1}{2}$ Pfd.	1 Pfd.	—
1 Rind	1, zuletzt 1 $\frac{1}{2}$ Pfd.	2 „	2 Pfd.

¹⁾ In zwei Fällen blieb allerdings der Milchertrag nach Vermehrung des Wassers im Futter gleich, aber es ist zu bedenken, dass dieses Wasser nicht in gleicher Form (im Futter) wie in den zwei ersten Perioden, sondern als kalte Tränke verabreicht wurde. Ausserdem kann hier wohl nur der Durchschnitt von den Milcherträgen mehrerer Kühe massgebend sein.

²⁾ Wiener landw. Ztg. 1872. No. 11.

³⁾ Zeitschr. d. Bayer. Landw. Ver. 1872, Februarheft, u. Journ. f. Landw. 1872. 332.

Dazu verzehrten die Thiere Wiesenheu je nach Bedürfniss bis zur vollen Sättigung. Bei den Schafen dauerte der Versuch 10, bei den Rindern 8—9 Monate. In dieser Zeit wurden 100 Pfd. Lebendgewicht (bei Schafen incl. Wolle) erzeugt durch:

	Leinkuchen	Kleie	Hafer	Wiesenheu
Bei Wollschafen	192,8 Pfd.	385,7	—	1409,1 Pfd.
„ Fleischschafen	140,5 „	281,0	—	1517,0 „
„ Rindern	51,7 „	92,1	92,1	483,0 „

Bei Berücksichtigung der Qualität der erzeugten 100 Pfd. Lebendgewicht (der Wolle und des Fleisches) stellte sich der Handelswerth der 100 Pfd. Leb.-Gew.-Zunahme, wie folgt:

Merino,	Schwaben-Bastarde,	Southdown-Bastarde,	Bergamasken,	Rinder
26 fl. 10 kr.	23 fl. 52 kr.	21 fl. 53 kr.	18 fl. 38 kr.	18 fl.

Nach Abzug der Kosten für Leinkuchen, Kleie und Hafer wurde das Wiesenheu verwerthet zu

— 1,9 kr. + 8,5 kr. + 14,8 kr. + 6,3 kr. + 1 fl. 39 kr.

Hieraus schliesst Verf., dass es auf solchen Gütern, deren landw. Gesamt-Areal einen erfolgreichen Futterbau gestattet, unrentabel ist, hochedle Wolle zu produciren, dass man ferner bei der hohen Verwerthung des Futters durch Rinder der Aufzucht der letzteren mehr Aufmerksamkeit zuwenden soll.

v. Nostiz¹⁾ theilt mit, dass eine Southdown- (Fleischschaf) Heerde von 500 Stück gegenüber einer ebenso starken Heerde von Merino (als Wollschaf) unter ganz gleichen Verhältnissen das verabreichte Futter pr. Jahr um 537 Thlr. höher verwerthet und dazu noch in der Düngerproduction den Vorzug verdient.

Vibrans²⁾ giebt folgende Berechnung für Schaf- und Rindviehhaltung pr. Jahr:

	Ausgabe	Einnahme	Saldo	Mistproduction
300 St. Schafe	1450 Thlr.	689 Thlr.	761 Thlr.	120 Fuder
27 St. Kühe	2410 „	1766 „	644 „	401 „

Hiernach stellt sich unter Berücksichtigung des Hürdenschlages bei Schafen (120 Tage) und der Jauche bei Kühen (482 Mass) das Fuder Schafmist (à 25 Ctnr.) zu 5 $\frac{1}{3}$ Thlr., während bei Kühen nur zu 1 Thlr., welches Verhältniss zu Gunsten der Rindviehhaltung noch vorteilhafter ausgefallen wäre, wenn nicht im Jahre der Berechnung (1869) der Rindviehstand durch Klauenseuche gelitten hätte.

Ueber die Futtermittelverwerthung durch Simmenthaler Kühe und solche vom Landschlag in Oberfranken hat Pfütz³⁾ Versuche mit je 7 resp. 8 Kopf angestellt und gefunden, dass im Mittel der Thiere eine Simmenthaler Kuh pr. Jahr 3908,19 Liter, eine Landkuh 2912,31 Liter Milch liefert, dass bei gleicher Haltung und Fütterung unter Berücksichtigung des producirten Düngers sich der Gesamtertrag pr. Kopf und

¹⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1870. 24.

²⁾ Ibid. 1870. 239.

³⁾ Landw. Vereinsbl. für Oberfranken. 1872. 34.

Jahr bei einer Simmenthaler Kuh auf 318 fl., bei einer Landkuh dagegen nur auf 203 fl. berechnet.

Neumann¹⁾ findet den durchschnittlichen Milchertrag der Allgäuer und Holländer Kühe und deren Kreuzungsproducte mit Shorthorn pr. Jahr bei gleicher Fütterung und Pflege, wie folgt:

Jahr	Allgäuer		Allgäuer-Shorthorn		Holländer		Holländer-Shorthorn	
	Stück	Quart Milch pr. Stück	Stück	Quart Milch pr. Stück	Stück	Quart Milch pr. Stück	Stück	Quart Milch pr. Stück
1869 . . .	6	2116	5	2574	5	2583	5	2645
1870 . . .	6	1851	6	2257	5	2055	5	2280
1871 . . .	5	1989	5	2321	6	2040	4	2338
Durchschnitt	—	1985	—	2384	—	2229	—	2421

Das Halblut hat also das Vollblut in jedem Falle übertroffen; jedoch glaubt Verf., dass sich bei sehr reicher und reichlicherer Ernährung, als sie dort zu Lande üblich ist, die Verhältnisse hätten anders gestalten können und vielleicht die Holländer den Vorzug verdienen würden.

In No. 19 d. Land- u. Forstw. Ztg. f. d. Prov. Preussen 1870 sind vergleichende Fütterungsversuche mit verschiedenen Schafracen mitgetheilt, die sich in möglichst gleichem Alter, gleicher Schurzeit und gleicher Condition befanden. Fütterung und Pflege waren ebenfalls völlig gleich und ergaben sich folgende Verhältnisse:

	Leb.-Gew.-Zunahme, gleicher Zeit bei Weidegang	Leb.-Gew. pr. Kopf	Schur-gewicht	Futterbedarf 100 Pfd	Futterkosten pr. Jahr.
Rambouillet Halblut	6,2 pCt.	98,8 Pfd.	6,4 Pfd.	2,5 Pfd.	346,5 Thlr.
Kammwollen . . .	14,0 „	57,8 „	5,1 „	3,6 „	281,5 „
Negretti . . .	13,2 „	66,3 „	5,2 „	3,5 „	310,3 „
Electoral . . .	11,7 „	63,0 „	4,7 „	—	300,5 „
Rambouillet . . .	7,2 „	121,0 „	6,7 „	2,9 „	476,3 „

E. Peters²⁾ giebt über die Lebendgewichtszunahme verschiedener Schafracen bei gleicher (u. reichlicher) Fütterung folgende Zahlen:

	1. Französische Kammwollthiere	2. deutsche Kammwollthiere	3. Negrettislämmer	4. Negrettijährlinge
Lebend-Gewichts-Zunahme vom 12. Nov.—23. April pr. Kopf im Mittel von je 4 Thieren . . .	16,9	18,9	18,9	16,1 Pfd.

Wenn dieses Resultat, bemerkt Verf., wonach bei einer reichlichen Ernährung junge weibliche Thiere der angegebenen Wollrichtungen das Futter nahezu durch gleiche Gewichtszunahme verwerthen, mit den An-

¹⁾ Land- u. Forstw. Ztg. f. d. nordöstl. Deutschl. 1872. 7.

²⁾ Preuss. Ann. d. Landw. Monatshefte. 1870. 56. 258.

sichten einiger Schafzüchter nicht übereinstimmt, insofern diese geneigt sind, den Kammwollschafen und besonders den Rambouillets eine weniger gute Ernährungsfähigkeit zuzuschreiben, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass bei schwächerer Ernährung die Thiere ein anderes Verhalten gezeigt haben würden.

Versuche über das Verdauungs-Vermögen verschiedener Schafracen für Erhaltungsfutter und für Mastfutter von E. Wolff, W. Funke und C. Kreuzhage¹⁾

Die auffallende Erscheinung, dass einzelne Individuen, selbst ganze Racen von landwirthschaftlichen Thieren das Futter im Ansatz von Fleisch und Fett besser verwerthen, sich leichter mästen lassen, kann bedingt sein durch ein erhöhtes Verdauungsvermögen oder auch dadurch, dass die in den Blutkreislauf eingetretenen Futterbestandtheile durch den Process des Stoffwechsels weniger zerstört werden. Der Landwirth pflegt dem ersteren Umstande viel Gewicht beizulegen, wesshalb Verf. es unternahmen, die Richtigkeit dieser Ansicht bei 3 Schafracen zu prüfen. Diese waren 1. die Electoral-, 2. die württembergische Bastard-, 3. die Southdownrace, von denen bei 1 und 2 je 2 Hammel, bei 3 2 Böcke zum Versuch aufgestellt wurden. Erstere verhielten sich während der ganzen Fütterungs-Periode normal, letztere litten dagegen zuweilen an Durchfall, so dass die Versuchsergebnisse hier und da als nicht ganz zuverlässig betrachtet werden können. In den zwei ersten Perioden wurde den Thieren Erhaltungsfutter, in den drei letzten Mastfutter verabreicht. Dasselbe bestand:

		Periode I.		Periode II.	
		Kleeheu		Kleeheu + Kartoffeln	
Electoral	. . . . .	750	Grm.	500 +	500 Grm.
Bastard	. . . . .	1000	"	750 +	750 "
Southdown	{a.	1500	"	1000 +	1000 "
	{b.	1000	"		
		Periode III.		Periode IV.	
		Kleeheu + Kart. + Leink.		Kleeheu + Kart. + Leink. + Erbsen	
Electoral	. . . . .	625 +	625 + 313 Gr.	625 +	625 + 156,3 + 156,2 Gr.
Bastard	. . . . .	750 +	750 + 375 "	750 +	750 + 187,5 + 187,5 "
Southdown	{a.	1000 +	1000 + 500 "	{1000 +	1000 + 250 + 250 "
	{b.	766 +	875 + 438 "		
		Periode V.			
		Kleeheu + Kartoffeln + Erbsen + Mais			
Electoral	. . . . .	470 +	625 +	156 +	312 Grm.
Bastard	. . . . .	560 +	750 +	187,5 +	375 "
Southdown	{a.	750 +	1000 +	250 +	500 "
	{b.	750 +	875 +	218,8 +	238 "

¹⁾ Landw. Jahrb. Arch. d. Preuss. Landes-Occ.-Coll. 1872. 533. u. Landw. Versuchsst. 1871. 410—413.

Von dem Gesamtfutter werden in Procenten der Bestandtheile verdaut:

Periode	Schafrace	Procentische Ausnutzung der Futterbestandtheile					
		Trocken- substanz	Organ. Substanz	Protein	Fett	Holzfaser	Stickstoff- freie Stoffe
		pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
I.	Electoral	61,64	63,09	60,77	70,18	49,02	72,73
	Bastard	61,07	62,84	60,27	70,19	48,83	72,50
	Southdown	57,02	58,72	56,51	64,87	45,29	67,96
II.	Electoral	67,43	68,99	63,76	68,45	46,34	80,02
	Bastard	69,09	70,97	64,77	70,26	50,21	81,40
	Southdown	63,48	65,24	53,37	67,98	44,64	76,73
III.	Electoral	68,92	71,41	74,83	83,78	48,31	78,32
	Bastard	68,75	71,61	74,72	82,06	47,84	79,27
	Southdown	62,71	65,89	70,29	81,04	39,36	73,62
IV.	Electoral	70,95	73,54	71,13	80,72	52,92	81,16
	Bastard	71,31	73,77	72,72	78,57	51,30	81,80
	Southdown	67,99	70,61	67,77	78,27	49,94	78,57
V.	Electoral	75,33	77,09	69,02	74,04	54,31	84,24
	Bastard	73,63	75,93	66,39	69,56	48,85	84,51
	Southdown	70,75	73,03	64,52	68,44	48,62	81,46

Die Gesamtmenge der Trockensubstanz und der organischen Stoffe im Futter ist, wie zu erwarten war, mit der Beigabe von Kartoffeln und der conc. Futtermittel ¹⁾ von einer Periode zur anderen procentisch immer höher verdaut worden. Dabei ist die relative Verdaulichkeit der stickstofffreien Stoffe und der Rohfaser von der zweiten bis zur fünften Periode mit einigen Schwankungen im Durchschnitt der Thiere ziemlich unverändert geblieben.

Als wichtiges Resultat muss hervorgehoben werden, dass die Electoral- und Bastardrace im Mittel der beiden Thiere und aller Versuchsperioden das Futter völlig gleichmässig, die Southdown dagegen entschieden niedriger verdaut haben. Hierbei ist zu bemerken, dass das eine Thier

¹⁾ Unter der Annahme, dass durch Beifütterung der Kartoffel und Leinkuchen die Verdaulichkeit des Kleehen's nicht alterirt ist, wurden von den Thieren im Mittel verdaut:

		Trocken- substanz	Organische Substanz	Protein	Fett	Stickstofffreie Stoffe
		pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
Kartoffeln	{Min. 84,34	86,05	56,84	—	92,88	
	{Max. 95,02	96,89	88,46	—	97,26	
Leinkuchen	{Min. 67,75	74,72	82,64	86,30	69,34	
	{Max. 72,58	77,79	83,10	90,22	70,39	

der Southdownrace ein geringeres Verdauungsvermögen als das andere zeigte und zwar durch alle Versuchsperioden hindurch. Mit Ausschluss der dritten Versuchsperiode, wo die Aufsaugung des Darmkoths für Versuchsthier No. 5 keine hinreichend zuverlässige war, wurde das Futter im Mittel der übrigen vier Perioden von den einzelnen Thieren, wie folgt, verdaut:

Nummer und Race des Thieres	Trocken- substanz	Organische Substanz	Protein	Fett	Ho/faser	Stickstoff- freie Stoffe
	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
No. 1 Electoral	69,62	71,72	68,71	75,72	51,81	79,68
No. 2 desgl.	68,09	70,12	67,09	75,15	48,53	78,91
No. 3 Bastard	69,33	71,56	68,24	75,16	50,41	80,24
No. 4 desgl.	68,18	70,48	67,50	73,50	48,40	79,54
No. 5 Southdown . . .	67,04	69,09	62,57	72,47	49,67	78,04
No. 6 desgl.	62,51	65,12	59,03	68,11	45,15	74,59

Wiewohl die Differenzen der Verdauungsgrösse bei den Thieren 1 und 2, sowie bei 3 und 4 nur unbedeutend sind (nämlich 1,5—2 pCt.), so glauben Verf. doch einiges Gewicht darauf legen zu müssen, weil dieselben sich constant in allen Fütterungsperioden wiederholten. Auffallender jedoch sind die Differenzen bei den Southdownthieren, sie erreichen eine Höhe von 4 pCt. Verf. glauben diesen Umstand auf eine individuelle Verdauungsschwäche zurückführen zu müssen. Unter dieser Berücksichtigung halten sie es für wahrscheinlich, dass, wenn die Southdown von gleicher normaler Beschaffenheit wie die Thiere der beiden anderen Racen gewesen wären, das Futter alsdann von allen 3 Schafracen durchschnittlich in völlig gleicher Weise verdaut worden wäre, und schliessen, dass verschiedene Schafracen bei gleicher normaler Beschaffenheit der Thiere ein und dasselbe Futter in gleichem Grade verdauen, und dass etwa vorkommende Differenzen weit weniger durch allgemeine Race-Eigen thümlichkeiten als durch individuelle Ursachen (Art der Aufzucht und Haltung der Thiere etc.) bedingt sind. Zum Schluss geben Verf. sodann noch Berechnungen über die Nährwirkung des Futters, welche sich durch die Bestimmung des Lebendgewichts in den einzelnen Perioden ergibt. Die Gewichtsab-, resp. Zunahme wurde mit der Menge der verdauten Nährstoffe verglichen und folgende interessante Beziehungen gefunden:

	Electoral		Bastard		Southdown		
I. Periode:	1	2	3	4	5	6	
Lebendgewicht am Schluss der I. Periode	79,7	84,1	99,7	94,9	135,1	118,1	Pfd.
Pr. Tag verdaute Protein-substanz	49,79	49,75	66,55	65,08	95,95	59,45	Grm.
Desgl. N-fr. Substanz ¹⁾ im Ganzen	324,46	326,82	438,27	427,47	623,04	392,79	„

II. Periode:							
Lebendgewicht am Schluss der II. Periode	78,4	81,0	99,0	94,4	132,4	119,4	Pfd.
Pr. Tag verdaute Protein-substanz	41,66	41,19	63,76	62,17	76,02	62,68	Grm.
Desgl. Nfr. Substanz, in Summa	314,76	312,04	491,43	477,34	626,79	578,94	„

Hierbei ist bemerkenswerth, dass die Veränderung im Lebendgewicht der Thiere überall mit der Menge der verdauten Proteinsubstanz parallel geht; eine wesentliche Verminderung der letzteren hat eine deutliche Abnahme des Lebendgewichts im Gefolge. In diesen Perioden mit Erhaltungsfutter kommen auf 1000 Grm. des lebenden Thieres:

	Periode I.						
	1	2	3	4	5	6	
Verdaute Proteinsubstanz	1,25	1,19	1,34	1,37	1,42	1,01	Grm.
„ N-fr. Substanz .	8,14	7,77	8,80	9,03	9,22	8,01	„
Periode II.							
Verdaute Proteinsubstanz	1,06	1,02	1,29	1,32	1,15	1,06	„
„ N-fr. Substanz .	8,03	7,70	9,93	10,11	9,47	9,69	„
Während der anderen drei Perioden in der Mastzeit (77 Tagen) hatten die Thiere im Ganzen an Gewicht zugenommen und verdaut:							
Lebendgewichts-Zunahme pr. Kopf in Summa . .	12,2	11,7	13,7	14,5	19,9	12,9	Pfd.
Lebendgewichts-Zunahme im Mittel der Raze . .	11,95		14,10		16,40		Pfd.
Verdaute Proteinsubstanz in Summa	18,584		22,066		25,848		„
„ N-fr. Substanz .	89,104		106,256		123,380		„
Verd. Summe d. Nährstoffe	107,688		128,322		149,228		„
Also Gewichtszunahme auf 100 Pfd. der verdauten Nährstoffe .	11,093		10,988		10,990		Pfd.

Die drei ganz verschiedenen Schafracen haben somit ein und dasselbe Futter bei einer Mastzeit von 77 Tagen bezüglich der Zunahme ihres Lebendgewichtes absolut gleich verwerthet. Das Schlachtresultat (vgl. weiter unten) war bezüglich des Fettansatzes in Procenten des Lebendgewichts im Durchschnitt bei den Thieren der 3 Racen ziemlich dasselbe, so dass überall fast derselbe Mastungszustand erreicht wurde.

¹⁾ Hierbei ist Fett mit 2,44 multiplicirt.

Durchfütterung der Zugochsen im Winter.

Es ist vielfach die Frage aufgeworfen, ob Zugochsen zweckmässiger nach der Arbeitszeit d. h. im Winter gemästet, oder im Herbst verkauft und im Frühjahr durch neue ersetzt oder den Winter hindurch durchgefüttert werden. Die Beantwortung dieser Fragen wird verschieden ausfallen und bedingt sein durch die für Mastvieh zu erzielenden Preise, die Preise für Zugochsen im Herbst und Frühjahr, den Vorrath an geeigneten Futtermitteln und ferner durch den Nutzungszweck der einzelnen Wirthschaft. In Milchwirthschaften wird, wie behauptet ist, das Winterfutter höher durch Milchvieh als durch Ochsenmast verwerthet, in Folge dessen man in solchen Wirthschaften die Ochsen im Herbst verkauft und im Frühjahr durch neue ersetzt.

Wichtig für die Entscheidung obiger Fragen ist auch zu wissen, mit welcher Futtermenge und deren Nährstoffverhältniss die Ochsen den Winter über auf ihrem Lebendgewicht erhalten werden können, eine Frage, welche E. Heiden¹⁾ durch nachstehenden Versuch beantwortet hat. Hiernach wurde den Thieren so viel Futter gereicht, als zu ihrer vollen Sättigung erforderlich war, dann das Nährstoffverhältniss unter Beibehaltung der Futtermenge von Periode zu Periode verringert, bis das Ziel des Versuchs, „das Futter, welches der Menge wie der Zusammensetzung nach zur Erhaltung der Thiere ausreicht, zu finden,“ erreicht war.

Auf diese Weise fand Verf., dass ein Ochs im Winter täglich durch ein Futterquantum von 25—32 Pfd., dessen Trockensubstanz 17,7 bis 22,6 pCt. beträgt und das ein Nährstoffverhältniss von 1 : 9,25 hat, auf seinem Lebendgewicht erhalten werden kann, dass sich die Fütterungskosten im Durchschnitt auf 3 Sgr. 9 Pf. belaufen.

Futter für Zugochsen.

Ueber ein der Arbeitsleistung von Zugochsen entsprechendes Futter theilt E. Breymann²⁾ mit, dass Arbeitsochsen pr. 500 Kilo Leb.-Gew. bei einem täglichen Futter von:

Presslingen	Erdnusskuchen	Kleien	Weizenspreu	Wiesenheu	Cacaoschalen
30,0	2,0	1,5	3,0	3,0	0,75 Kilogr.

mit 2,10 Kilo Protein und 8,93 Kilo N-freien Stoffen (Verhältniss wie 1:4,2) vollständig leistungsfähig blieben und ohne Aenderung im Lebendgewicht die schwerste Arbeit zu verrichten im Stande waren.

Durch dieselbe Futterration, in welcher schliesslich 10 Kilo Presslinge und 0,5 Kilo Kleie durch 1 Kilo Heu ersetzt wurden, waren Ochsen in 95 Tagen ausgemästet und lieferte jeder Ochs ohne Berechnung des Mistes einen Reingewinn von 11 Thlr. 3 Sgr.

Fütterung nach freier Wahl.

Fütterungsversuche nach freier Wahl sind ausgeführt von Carl Kroh und Fr. Buchner³⁾.

Wengleich die Fütterung ad libitum, wie Verf. zugeben, nicht allen Productionsrichtungen der Thierzucht sich anpassen lässt, und mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden ist, so wollen sie doch durch nachstehenden Versuch den Beweis liefern, dass die anscheinend verschwenderische Fütterungsmethode, wenn sie richtig zur Ausführung kommt, einen

¹⁾ Neue landw. Ztg. 1872. 11.

²⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. f. d. Prov. Sachsen. 1870. 143.

³⁾ Neue landw. Zeitung 1872, 261 u. 352.

hohen Nutzen durch ihren Effect gewähren kann. Dass die freie Futterwahl in Deutschland nicht den Boden wie in England gefunden hat, liegt wesentlich daran, dass unsere Fleischmärkte sich nicht in den Bahnen bewegen wie in England, indem eine hochfeine Mastwaare auf unseren Märkten kaum besser bezahlt wird, als ein minder gut ausgemästetes Thier.

Der Versuch dauerte 90 Tage und wurde mit 20 dreijährigen, gleichmässig entwickelten Hammeln im schon wohlernährten Zustande angestellt. Mit dem 38., 70. und 90. Tage wurden die einzelnen Perioden der Fütterung geschlossen, um zu prüfen, welches Nährstoffverhältniss der Futteraufnahme entsprochen hatte. Die Wägung der Thiere zu Anfang des Versuchs geschah erst 14 Stunden nach der letzten Futterverabreichung und wurde alle 3 Wochen in derselben Weise wiederholt.

Die Krippen für Körner, Schrot etc. wie die Zwischenwände waren aus Ziegeln gebaut und mit Cement verputzt, die Raufen für Rauhfutter durch Holzwände abgetheilt.

Das Futter stand den Thieren die ganze Zeit zur Verfügung, die Vorlage desselben erfolgte aber nur in geringen Quantitäten, damit das eine oder andere Futtermittel, wenn es sich einer geringeren Nachfrage erfreute, nicht in grösserer Menge weiterhin unverwendbar wurde.

Folgende Tabelle¹⁾ giebt Aufschluss über die vorgelegte und verzehrte Menge der einzelnen Futterstoffe, sowie deren Geldwerth:

Futtermittel	In 90 Tagen		1. Periode		2. Periode		3. Periode		Werth des	
	Gesamt-								Futtermittels	
	Vor-	Ver-	in	pr.	in	pr.	in	pr.	insgesamt	
	lage	zehr	38 Tagen	100 Pfd.	70 Tagen	100 Pfd.	90 Tagen	100 Pfd.		
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	a.	kr.
Wiesenheu	947	947	438	0,587	313	0,499	196	0,500	21	78
Kleeheu	885	885	369	0,496	325	0,518	191	0,485	22	12
Gerstenstroh	86	26½	23½	0,031	—	—	3	0,007	—	69
Haferstroh	60	10	4	0,005	3	0,004	3	0,007	—	—
Erbsenstroh	119	79½	60½	0,080	11	0,017	8	0,020	—	—
Erbsenkörner u. Schrot	946	946	517	0,690	307	0,490	126	0,320	41	34
Hafer (gequetscht) . . .	472	468	138	0,185	205	0,327	125	0,319	23	49
Gerstenschrot	76	66	15½	0,020	12½	0,020	38	0,096	1	98
Pferdebohnschrot . . .	29	12½	8½	0,011	3	0,005	1	0,002	—	50
Kartoffeln	23	20	14	0,019	6	0,009	—	—	—	30
Zuckerrübe	674	674	393	0,528	281	0,448	ausgegangen	—	4	4
Runkelrübe	1254	1254	384	0,516	424	0,676	446	1,139	7	52
Rapskuchen	22	6	3	0,004	2½	0,003	½	—	—	27
Biertreber	2188	2188	734	0,986	904	1,443	550	1,409	9	84
Malzblüthe	22	8	6½	0,008	1½	0,002	—	—	—	17
Zuckerrüben-Presslinge	1785	1785	729	0,980	702	1,120	354	0,904	9	37
Weizenkleie	24	2½	2½	0,003	—	—	—	—	—	8
Maiskörner und Schrot	591	576	135½	0,181	249	0,400	191½	0,489	25	63
Summa	10213	9954	3971½	5,330	3749½	5,981	2233	5,693	169	12

Die verbliebenen Rückstände aus der ganzen Periode, 259 Pfd., sind anderen Fütterungsmethoden gegenüber nicht so gross, dass die freie Futterwahl als eine Futtervergeudung bezeichnet werden kann; der Rückstand bestand, wie zu erwarten war, zu 149 Pfd. aus Stroh.

¹⁾ Die Zahlen beziehen sich auf Wiener Gewicht.

Ueber den Effect des Futters giebt uns das Lebendgewicht der Thiere zu Anfang und am Schlusse des Versuchs Aufklärung. Es wogen die 20 Hammel:

Am 1. Versuchstage,	38.,	70. und 90. Versuchstage.
1957 Pfd.	2218 Pfd.	2418 Pfd. 2492. Pfd.

Im Ganzen betrug somit die Gewichtszunahme 535 Pfd., oder pr. 1 Tag und 100 Pfd. Einstellungsgewicht 0,3036 Pfd. Diese 535 Pfd. Gewichtszunahme wurden durch einen Gesamt-Verzehr von 4777,8 Pfd. Trockensubstanz erzielt, sodass 100 Pfd. Futtertrockensubstanz eine Lebendgewichtszunahme von 11,19 Pfd. zur Folge hatten.

Die Düngerproduction stellt sich wie folgt:

Hälfte der verzehrten Trockensubstanz $= \frac{4777}{2} = . . . 2388\frac{1}{2}$ Pfd.

Hierzu Streustroh (Trockensubstanz) 619 $\frac{1}{2}$ „

Summe des trocknen Düngers 3008 Pfd.

Oder feuchten Dünger bei Annahme von

67 pCt. Wasser im Schafdünger 9116 Pfd.

„ Wirklich gewonnene und gewogene Düngermenge 8266 „

Also Differenz 850 Pfd.

welche einem Verlust von 9 pCt. entsprechen!

Der Gehalt des Düngers an Nährbestandtheilen berechnet sich folgendermassen:

	Stickstoff.	Kali.	Phosphors.
Im verzehrten Futter durch Berechnung	115,4 Pfd.	58,9 Pfd.	37,1 Pfd.
In Weizen-Streustroh	2,3 „	3,5 „	1,7 „

Summe 117,7 Pfd. 62,4 Pfd. 38,8 Pfd.

Davon ab für Production der 535 Pfd.

Lebendgewichtszunahme 6,2 Pfd. 0,2 Pfd. 2,6 Pfd.

bleibt für den Dünger 111,5 Pfd. 62,2 Pfd. 36,2 Pfd.

Am Schlusse geben Verf. noch eine Ertrags-Balance ihres Mastversuchs:

Ausgabe:	Fl. Kr.	Einnahme:	Fl. Kr.
Werth des verzehrten Futters	169 12	Erlös von 65 Pfd. Wolle	
„ „ „ Steinsalzes	— 72	von 10 Hammeln . . .	14 95
„ „ Futterrückstandes	4 76	Erlös beim Verkauf der ge-	
„ von Streustroh	4 33	mästeten Hammel . . .	493 —
Wärterlohn	13 50	Werth des Düngers (1 Pfd.	
Zinsen vom Kapitalwerth der		Stickstoff zu 40 Kr.) . .	44 60
Thiere, Gebäudeerhaltung			Summe 562 55
etc. etc.	8 —		
Werth der Thiere am Ein-			
stellungstage (1 Stck. 14			
Fl. 23 $\frac{3}{4}$ Kr.)	284 76		
Summe	485 19		

Somit saldirt ein Reingewinn von 67 Fl. 36 Kr., oder wenn der

Dünger nicht berücksichtigt wird, so sind 82,66 Ctr. Dünger umsonst und nebenbei ein baarer Gewinn von 22 Fl. 76 Kr.

Ferner liegt ein Fütterungsversuch nach freier Wahl von Josef Susta¹⁾ vor. Derselbe stellte vom 1. Januar bis 20. Mai zehn 2½-jährige Merinohammel auf, welche in einer besonderen Stallabtheilung freie Bewegung und die Gelegenheit fanden, von den verschiedenen Futtermitteln nach eigener Wahl und zu jeder Tageszeit das Erwünschte zu verzehren. Die pr. Tag und pr. Stück verzehrte Futtermasse, welche täglich 3mal zugewogen wurde, sowie Lebendgewichtszunahme ist aus folgender Tabelle ersichtlich:

Woche	Kleogras- heu	Wiesen- heu	Wicken- stroh	Haferstroh	Treber	Futter- rüben	Hafer	Schrot	Oelkuchen	Kochsalz	Wasser	Lebend- gewicht	
												Gewicht	Zuwachs
Pfund													
1	1,212	0,710	0,121	0,043	0,318	0,361	1,121	0,074	0,023	0,011	4,08	712	—
2	0,709	0,736	0,094	0,044	0,521	0,495	1,601	0,011	0,013	0,015	4,74	740	28
3	0,771	0,683	0,102	0,039	0,388	0,576	1,767	0,011	0,002	0,020	4,83	773	33
4	0,711	0,640	0,083	0,027	0,496	0,412	1,884	0,009	0,001	0,018	4,45	790	17
5	0,515	0,692	0,089	0,020	0,271	0,393	1,906	0,001	—	0,012	3,89	798	8
6	0,321	0,937	0,040	0,021	0,293	0,461	1,849	—	—	0,025	3,86	820	22
7	0,477	0,848	0,049	0,021	0,193	0,354	1,730	—	0,003	0,015	4,74	830	10
8	0,566	0,975	0,033	0,018	0,471	0,457	1,187	—	—	0,011	4,07	847	17
9	0,716	0,898	0,029	0,003	0,800	0,536	0,988	—	0,004	0,012	4,22	865	18
10	0,748	0,903	0,021	0,003	0,957	0,579	0,995	—	—	0,018	3,85	857	—
11	0,775	0,605	0,005	0,004	0,671	0,600	1,410	—	—	0,016	4,45	878	21
12	0,638	0,453	0,002	0,003	0,589	0,821	1,723	—	—	0,016	4,00	902	24
13	0,406	0,579	0,002	0,003	0,814	0,516	1,734	—	—	0,013	4,15	917	15
14	0,618	0,496	—	0,010	0,918	—	1,682	—	—	0,014	4,40	935	18
15	0,630	0,364	0,003	0,017	0,879	—	1,730	—	—	0,020	4,67	942	7
16	0,544	0,513	—	0,031	1,089	—	1,662	—	—	0,008	3,91	955	13
17	0,606	0,541	0,008	0,022	0,982	—	1,622	—	—	0,005	2,24	965	10
18	0,796	0,718	0,018	0,030	1,257	—	1,714	—	—	0,015	3,75	875	Nach der Schur.
19	0,827	0,680	0,004	0,020	0,883	—	1,717	—	—	0,009	2,58	878	
20	0,613	0,658	—	—	1,071	—	1,663	—	—	0,009	2,22	880	

Aus diesem Versuch verdient hervorgehoben zu werden, dass das Nährstoffverhältniss der N-haltigen Stoffe zu den N-freien in dem nach eigener Wahl verzehrten Gesamtfutter von Anfang bis zu Ende sich in engen Grenzen bewegte und zwischen 1:4,4 als Minimum und 1:5,3 als Maximum lag, dass ferner die tägliche Wasseraufnahme nach erfolgter Schur am 27. April eine erhebliche Verminderung erlitt.

Wie auf das Wachsthum des Weinstockes soll auch das violette Licht nach A. Pöey²⁾ auf die Entwicklung der Schweine und Ochsen einen günstigen Einfluss ausgeübt haben. So wurden Schweine bei sonst gleichen Verhältnissen mit gleicher Nahrung unter Einfluss von violettem und weissem Licht grossgezogen und gefunden:

Einfluss des violetten Lichts auf das Wachsthum der Schweine und Ochsen.

¹⁾ Wiener landw. Zeitung 1871, No. 41.

²⁾ Compt. rend. 1871, 73, 1236.

		unter violettem Licht.	unter weissem Licht.
Gewicht	3. November 1869	122 Pfd.	144 Pfd.
„	4. März 1870	520 „	530 „
	Gewichtszunahme	398 Pfd.	386 Pfd.

Scheeren des
Rindvieh's.

Ueber den Einfluss des Scheerens von Rindvieh theilt J. Mentsik¹⁾ einen Versuch mit, welcher gegen diesen vielfach empfohlenen Gebrauch spricht. Verf. fand, dass ein Kalb in Folge des Scheerens sowohl mehr Futter als Wasser zu sich nahm, ohne dass die Gewichtszunahme dieser Mehrconsumption entsprach. Er schliesst auf eine erhöhte Perspiration und Respiration und glaubt das Scheeren wenigstens für Jungvieh verwerfen zu müssen.

Zusammen-
setzung der
Futterrück-
stände.

E. Schulze²⁾ weist wegen der ungleichen Zusammensetzung des verzehrten Futters und der gebliebenen Rückstände bei Fütterungsversuchen auf die Nothwendigkeit der gleichzeitigen Untersuchung der Futterrückstände hin, indem letztere durchweg einen niedrigeren, in einigen Fällen aber auch höheren Stickstoffgehalt zeigen als das verzehrte Futter. So wurden einem Hammel in 18 Tagen durch Heu 365 Grm. Stickstoff vorgelegt, wovon er nach besonderer Bestimmung in den Rückständen 54 Grm. unverzehrt liess, während diese Menge, wenn für die Rückstände der Gehalt des vorgelegten Heu's angenommen wäre, 70 Grm. betragen haben würde.

R. Frühling²⁾ bestätigt diese Mittheilung von E. Schulze, da nach Versuchen in Halle bei einem Gehalt von 1,9 pCt. Stickstoff im vorgelegten Heu die Heurückstände nur mehr 0,8 bis 1,8 pCt. Stickstoff hatten.

Auch G. Kühn³⁾ macht auf die Fehler aufmerksam, welche bei Vernachlässigung einer besonderen Analyse der Futterrückstände entstehen können. So hatten die trockenen Futterrückstände von Grünklee und dem entsprechenden getrockneten Kleeheu folgende verschiedene Zusammensetzung:

	Grünklee.		Trockenfutter.	
	Ochs I.	II.	I.	II.
Mineralstoffe . . .	8,89 pCt.	7,93 pCt.	12,10 pCt.	16,30 pCt.
Organische Substanz	91,11 „	92,07 „	87,90 „	83,70 „
Protein	13,81 „	12,31 „	15,63 „	16,13 „
Stickstofffreie Stoffe	37,60 „	37,60 „	43,50 „	38,91 „
Fett	2,04 „	1,79 „	1,95 „	2,44 „
Rohfaser	37,66 „	40,37 „	26,82 „	26,22 „

X. Physiologisch-anatomische Untersuchungen.

Aufzucht der
Kälber.

Die Aufzucht der Kälber von M. Wilckens.⁴⁾

Die gebräuchlichen Aufzuchtmethoden der Kälber sind folgende:

1. Saugenlassen an der Kuh, so lange dieselbe das Kalb annimmt, also mindestens $\frac{1}{4}$ Jahr lang.

¹⁾ Wiener landw. Zeitung 1872, 535.

²⁾ Landw. Versuchsst. 1871, 13. 26 u. 27

³⁾ Ibidem 1871, 14, 416.

⁴⁾ Leue landw. Zeitung 1871, 815.

2. Die künstliche Ernährung des Kalbes von der Geburt an, ohne dass es jemals das Euter der Kuh berührt.
3. Saugenlassen des Kalbes bis zu der Zeit, wo es feste Futtermittel fassen lernt, also etwa $1\frac{1}{2}$ Monat.

Keine dieser Methoden, von denen die erste eine naturgemässe, die zweite widernatürlich ist, hat eine allgemeine, sondern nur eine örtliche Berechtigung. Für die Richtigkeit dieser Ansicht bringt Verf. ein Beispiel aus seiner Praxis.

Verleitet durch das schöne Aussehen der englischen Zuchtkälber und überzeugt, dass die naturgemässe Aufzuchtsmethode die allein richtige sei, liess derselbe in seiner Milchviehherde die Kälber 2 bis 3 Monate an der Kuh saugen und erzielte folgendes Resultat:

Tabelle I.

Name des Kalbes	Dauer der Saugezeit Tage	Gewicht			Zunahme pr. Tag		Verhältniss der Zunahme	
		bei der Geburt	beim Absetzen	1 Jahr alt	in der Saugezeit	nach dem Absetzen bis 1 Jahr	in der Saugezeit	nach dem Absetzen
		Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.		
Lola . . .	70	64	213	610	2,01	1,35	1	: 0,67
Frida . . .	68	69	203	572	1,97	1,24	1	: 0,63
Patti . . .	62	67	209	619	2,29	1,25	1	: 0,59
Carissa . . .	75	63	178	526	1,53	1,20	1	: 0,78
Petronella . . .	70	71	222	496	2,16	0,93	1	: 0,43
Afra . . .	75	65	220	560	2,07	1,17	1	: 0,56
Bertha . . .	71	98	222	630	1,75	1,39	1	: 0,80
Eva . . .	62	67	187	520	1,94	1,10	1	: 0,57
Fides . . .	62	80	186	570	1,71	1,27	1	: 0,74
Hedwig . . .	54	76	189	545	2,09	1,14	1	: 0,55
Gudula . . .	44	81	188	582	2,43	1,23	1	: 0,51
Fanni . . .	34	77	149	540	2,12	1,18	1	: 0,56
Bosco . . .	29	128	200	556	2,48	1,06	1	: 0,43
Diana . . .	26	108	170	560	2,38	1,15	1	: 0,48

Tabelle II.

						beim Verkauf	bis zum Verkauf	Alter beim Verkauf Tage	Verkaufspreis	
									Thlr.	Sgr.
Ruth . . .	50	92	161	465	1,44	1,16	309	38	22 $\frac{1}{2}$	
Selma . . .	68	85	165	470	1,18	1,57	262	39	5	
Therese . . .	65	73	185	452	1,72	1,41	255	37	20	
Undine . . .	61	72	166	430	1,54	1,39	251	35	25	
Valesca . . .	70	60	180	360	1,71	1,13	229	30	—	
Wodan . . .	65	100	248	470	2,28	1,51	212	39	5	
Xante . . .	59	82	165	282	1,41	1,09	167	23	15	
Yelva . . .	34	88	155	245	1,97	0,83	142	20	22 $\frac{1}{2}$	

Nach dem Absetzen erhielten die Kälber gleichmässig verdünnte Milch und Kleientränke, Hafer und Heu, kamen im September und October auf Klee grasweide, wurden im Winter mit Kleientränke, Rüben und Heu ernährt. Gleichwohl schien die Entwicklung mehr abhängig zu sein von der Dauer der Säugetzeit, als von dem reichlichen Futter, indem, wie aus Tabelle I. ersichtlich, die Kälber, deren Säugetzeit die längste war, im allgemeinen die grösste Gewichtszunahme erfahren hatten. Die Erwartungen des Verf.'s durch die längere Säugetzeit und die kostspieligere Aufzucht milchreiche Nachkommen zu züchten, wurden vollständig getäuscht, sein Viehstall füllte sich durch diese Aufzuchtsmethode statt mit Milch- mit Fleischvieh. In Folge dieser Erfahrungen und geleitet durch die neueren Forschungen der Physiologie strebt Verf. jetzt nach einer möglichst langsamen Entwicklung der Kälber, so dass sie erst im Alter von 2 bis 3 Jahren ihr erstes Kalb bringen, während die früheren Rinder schon im 2. Jahre kalbten.

Feste practische Regeln für das zweckmässigste Verfahren bei der Aufzucht der Kälber anzugeben, scheint Verf. schwierig; vor allem kommt es darauf an, die physiologischen Bedingungen klar zu legen, die der Entwicklung und dem Wachsthum der Thiere zu Grunde liegen.

Zur Aufhellung dieser Bedingungen theilt Verf. einen Versuch mit, worin er den Einfluss der Milchnahrung und der mit festen Futtermitteln auf die Entwicklung zweier Kälber beobachtete.

Ein Bullenkalb erhielt nur Milchnahrung, anfangs durch Saugen an der Kuh, später, nachdem es in einem Stall gut auf Sandstreu gebracht war, durch Verabreichung der frischgemolkenen Kuhmilch. Die erste Periode dauerte vom 14. Juli bis 2. August, die zweite vom 2. bis 26. August.

Das andere, ein Kuhkalb, blieb vom 11. Juli bis 28. August bei der Kuh, wo es beliebig sog und mit der Mutter allmählig Grünfutter und Heu frass, vom 28. August bis 12. September erhielt es breiige und feste Futterstoffe (Schrottränke, Heu und Hafer).

Zu Ende des Versuchs wurden die Kälber geschlachtet, ihr Gewicht bestimmt und der Magen durch Wasser ausgemessen. Folgende Zahlen geben das Resultat:

	Bullenkalb (Milchnahrung)		Kuhkalb (Futternahrung)
Gewicht bei der Geburt	am 14. Juli 82,5 Pfd.;		am 11. Juli 84 Pfd.
„ beim Absetzen von der Kuh	„ 2. Aug. 110,5	„	„ 28. Aug. 150
Lebendgew. b. Schlachten	„ 26. „ 158,5	„	„ 12. Sept. 160
Fleischgewicht desgl.	desgl. 97,5	„	desgl. 81,5
Pansen- und Netzmagen	6430 cc.		15000 cc.
Blätter- und Labmagen	5075 „		7820 „
Der ganze Magen	11505 cc.		22820 cc.
Verhältniss von Pansen- und Netzmagen	0,43	:	1
„ von Blätter- und Labmagen	0,65	:	1
„ des ganzen Magens	0,50	:	1
„ des Fleischgewichts	1	:	0,84

Der Massinhalt des ganzen Magens steht somit im umgekehrten Verhältniss zum Fleischgewicht des ganzen Körpers; je geringer die Massdifferenz zwischen Pansen- und Netzmagen einerseits und Blätter- und Labmagen anderseits, desto grösser ist das Verhältniss des Fleischgewichts und umgekehrt. Wir müssen daher Kälbern möglichst lange Milchnahrung gewähren, um ein möglichst hohes Fleischgewicht zu erzielen, und umgekehrt die Kälber möglichst früh an feste Nahrungsmittel¹⁾ gewöhnen, um das Fleischgewicht zu vermindern, bezüglich den Ansatz von Fleisch und Fett im Körper zu beschränken.

In dieser durch die Nahrung zu erzielenden Beschränkung des Fettansatzes im jungen Organismus des Kalbes erblickt Verf., abgesehen von Auswahl nur solcher Kälber, deren Mütter sich durch übermässig entwickelte Milchdrüsen auszeichnen, eine wesentliche Bedingung für die Aufzucht guter Milchkühe. Die Milchdrüse ist das Organ reichlicher Fettbildung und wir müssen bei der Aufzucht eines Kalbes, welches diese Dispositionen von seinen Erzeugern geerbt hat, dahin streben, andere Quellen der Fettbildung in seinem Organismus nicht aufkommen zu lassen, damit bei Eintritt der Lactationsperiode die Quelle der Fettbildung in der Milchdrüse zur vollen Geltung gelange.

Bei der Milchproduction ist ein eiweissreicheres Futter als bei der Mastung, bei dieser ein fettreicheres Futter als bei der Milchproduction erforderlich. Zur Milchnutzung gezüchtete Kälber müssen daher mit eiweissreichem und fettarmem Futter, die zur Mastung bestimmten mit fettreichem und eiweissärmerem Futter aufgezogen werden.²⁾

Wo es angeht, das Kalb von Anfang an durch künstliche Aufzucht an die Aufnahme abgemolkener Muttermilch und demnächst an abgerahmte Milch und ein Beifutter von Malzkeimen und Haferschrot mit Leinkuchen oder Leinsamen zu gewöhnen, wird der Zweck der Aufzucht guter Milchkühe am besten erreicht. Ist dieses wegen Unzuverlässigkeit oder Bequemlichkeit der Viehwärter nicht möglich, da bleibt nichts anderes übrig, als das Kalb so lange an der Kuh saugen zu lassen, bis es nebenher fressen gelernt hat, nämlich noch etwa 6 Wochen. Das geeignetste Futter im Sommer ist ohne Zweifel eine gut bestandene Grasweide, im Winter Heu, Hafer und entfettete Oelkuchen oder Malzkeime.

Diese Methode der Aufzucht bezieht sich auf Zuchtkälber, viel einfacher ist dieselbe von den für den Fleischer bestimmten Schlachtkälbern.

¹⁾ Diesem entgegen spricht sich Ant. Ad. Schmid (Landw. Cent.-Bl. 1870, 297) dahin aus, dass die Kälber zur Verbesserung der Rindviehzucht bedeutend länger, als bis jetzt üblich mit genügender Muttermilch ernährt werden müssen. Allerdings aber giebt auch er zu, dass eine vorzeitige Mast, eine Frühreife als durchaus der Aufzucht schädlich zu vermeiden sei.

²⁾ Verf. weist darauf hin, dass ein Kalb in 25 Pfd. Milch täglich etwa 1 Pfd. Fett verzehre, eine Menge, die in 10 Pfd. Leinkuchen enthalten sein würde, welche aber das Kalb nicht aufnehmen könne. Den Einwand, dass die Kuhmilch das naturgemässe Nahrungsmittel und der Fettgehalt somit der dienlichste für das Kalb sei, sucht Verf. damit zu entkräften, dass eine Kuh im Naturzustande kaum halb so viel Milch gebe, als im Culturzustande, und das Kalb auch nur die Hälfte Menge Fett erhalte. Die Milchdrüse einer guten Milchkuh im Culturzustande ist eine anomale, krankhafte Bildung.

Nach dem Mitgetheilten unterliegt es keinem Zweifel, dass diese nur durch Saugen an der Kuh in vortheilhafter Weise aufgezogen werden können. Verf. hat Versuche angestellt, wie sich bei diesen Kälbern die Kuhmilch verwerthet, und theilt das Resultat in nachstehender Tabelle mit:

Tabelle III.

No.	Gewicht		Säugezeit Tage	Zunahme pr. Tag Pfd	Verzehrt Milch Quart	Verkaufs- preis			Verwerthung von 1 Quart Milch Scr.	
	bei der Geburt Pfd.	beim Verkauf Pfd.				Rfl.	Sgr.	℔		
1	68	110	15	2,80	98	6	10	6	1,2	Erstes Kalb einer Land- kuh.
2	83	108 1/2	9	2,83	79	6	—	—	1,2	
3	84	108	9 1/2	2,53	93	6	17	3	1,2	
4	73	104	9 1/2	3,26	90	6	—	—	1,2	
5	60	80	10 1/2	1,90	74	4	—	—	0,8	
6	74	87	6	2,17	50	5	—	—	1,5	
7	91 1/2	101 1/2	4	2,50	38	5	25	—	2,3	
8	83 1/2	97	8	1,70	48	5	20	—	1,8	
9	66 1/2	81 1/2	6	2,50	42	4	20	—	1,7	
10	112	121	4 1/2	2,00	52	7	—	—	1,9	
11	74	93	8	2,40	48	5	11	—	1,8	
12	90 1/2	99	4	2,10	30	5	21	6	2,7	
13	90	112	13	1,70	62	6	16	—	1,7	
14	73 1/2	84	7	1,50	37	4	6	—	1,4	
15	60	74	15	0,90	75	3	19	6	0,7	
16	40	61	13	1,60	117	3	—	—	0,4	Erstes Kalb einer hollän- dischen Kuh
17	78	106 1/2	10	2,80	110	6	4	6	1,0	
18	74	104	15	2,00	128	6	—	3	0,8	Zweites Kalb einer olden- burgischen Kuh.
19	79	92 1/2	10	1,20	47	5	9	3	1,7	
20	75	99	8	3,00	62	5	23	3	1,6	
Durch- schnitt	76,5	96,2	9,25	2,13	69	5	13	2	1,26	

Die in vorstehender Tabelle angegebene Quantität der verzehrten Milch ist berechnet nach der Quantität, die binnen 8 Tagen nach dem Absetzen des Kalbes von der Kuh pr. Tag gemolken wurde. Es wurde demnach durch Schlachtkälber 1 preuss. Quart Milch (1,15 Liter) zu etwa 15 Pf. verwerthet, während sich die Verwerthung derselben durch Butter und Schweinefutter nur zu 12 bis 13 Pf. berechnete, wobei zu berücksichtigen, dass die Preise für Kälber in dem Versuchsjahre (1864) verhältnissmässig niedrig waren.

Nach Tabelle III. kommen auf einen Säugetag der Schlachtkälber etwa 7 1/2 Quart Milch; nimmt man an, dass die 8 Kälber der Tabelle II. die gleiche Menge Milch — in Wirklichkeit aber mehr — verzehrt haben, so ist das Quart Milch durch jene Zuchtkälber zu 0,82 Sgr. ver-

werthet. Eine längere Dauer der Säugezeit für Schlachtkälber, die bald verkauft werden sollen, ist daher keineswegs vorthellhaft.

Zu dem Versuch des Verf.'s über den Einfluss der Milchnahrung und der mit festen Futtermitteln glauben wir, ohne den hohen Werth desselben zu bestreiten, bemerken zu müssen, dass die beiden Kälber in einem ungleichen Alter zur Untersuchung herangezogen wurden. Das nur mit Milch ernährte Bullenkalb (Milchkalb) wurde 43 Tage mit Milch ernährt während das Futterkalb 48 Tage; ob letzteres neben der Muttermilch in dieser Zeit feste Futtermittel (Heu und Gras) wenigstens in erheblicher Menge verzehrt hat, kann bezweifelt werden. Sodann erhielt dasselbe noch 17 Tage breiige und feste Futtermittel — die gewiss nicht ohne Einfluss auf die Entwicklung des Magens etc. gewesen sein werden — war somit am Schlachttage 3 Wochen älter als das Milchkalb. Die gegebenen Zahlen können desshalb, wenn auch nur im geringen Masse, durch das höhere Alter des Futterkalbes mitbedingt sein.

Im Anschluss an vorstehende Versuche theilt M. Wilkens¹⁾ ferner weitere Studien über Abänderungen mit, welche das innere Hautsystem junger Thiere unter dem Einfluss verschiedener Nahrung (Milch- und Futternahrung) erleidet. So stellte sich bei 2 Southdown-Merino-Lämmern, von denen das eine 85 Tage nur Milch, das andere ausser Milch auch Weidegras, Heu und Stroh bekommen hatte, die Länge des Darmkanals wie folgt:

Einfluss der Nahrung auf die Entwicklung des Magens.

	Milch-Lamm	Futter-Lamm
Dünndarm . .	16,53 Meter	21,57 Meter
Blinddarm . .	0,15 „	0,22 „
Dickdarm . .	0,35 „	0,67 „
Mastdarm . .	2,62 „	3,58 „
Gesammdarm	19,65 „	26,04 „

Letzterer war somit um 32,5 pCt. länger.

In einem 2. Versuch erhielt ein Ende April geborenes Southdown-Merino-Lamm bis zum 30. August nur Milch, vom 30. Aug. bis 17. Sept. Milch und Gerstenstroh, am 18. und 19. Sept. Gerstenstroh und wurde im Alter von 5 Monaten am 20. Sept. geschlachtet. Ein anderes Lamm derselben Race und von fast gleichem Alter war am 27. Juni abgewöhnt, ging von da bis 28. Sept. zur Weide, erhielt vom 28. Sept. bis 5. Oct., an welchem Tage es geschlachtet wurde, Gerstenstroh. Der Darmkanal beider Lämmer hatte folgende Maasse:

	Milch-Lamm	Futter-Lamm
Dünndarm	21,60 Meter	26,40 Meter
Blinddarm	0,24 „	0,23 „
Dickdarm u. Mastdarm	4,10 „	4,10 „
Gesammdarm	25,94 „	30,73 „

Nicht minder auffallend ist bei jugendlichen Thieren die Entwicklung des Magens im Verhältniss zur Nahrung. Hierüber theilt Verf. 2 Versuche mit, in denen der Mageninhalt durch Wasser ausgemessen wurde.

¹⁾ Neue landw. Zeit. 1872, 161 oder dessen Monographie: „Untersuchungen über den Magen der wiederkäuenden Hausthiere. Berlin 1872.

In beiden Versuchen wurde das eine Lamm ebenfalls nur mit Milch ernährt, das andere erhielt neben der Milch feste Futterstoffe; im ersten Versuch waren die Lämmer 30 Tage alt, im zweiten 85 Tage (Milch-Lamm) resp. 3 Monate (Futter-Lamm). Der Magen-Inhalt betrug:

	1. Versuch		2. Versuch	
	Milch-Lamm	Futter-Lamm	Milch-Lamm	Futter-Lamm
Pansen u. Haube . .	346 Cb.-Ctm.	2068 Cb.-Ctm.	1040 Cb.-Ctm.	3110 Cb.-Ctm.
Psalter u. Labmagen	640 „	803 „	615 „	590 „
Ganzer Magen	986 Cb.-Ctm.	2841 Cb.-Ctm.	1655 Cb.-Ctm.	3700 Cb.-Ctm.

Verhältniss des

ganzen Magens 0,35 : 1 0,45 : 1

Das Milch-Lamm des letzten Versuchs hatte 6450 Grm. Fleischgewicht, während letzteres beim Futter-Lamm nur 5290 Grm. betrug.

Beziehung
zwischen
Nahrung und
Eingeweiden.

Beziehungen zwischen der Nahrung und den Eingeweiden von H. Crampe²⁾.

Aus der interessanten Abhandlung des Verf.'s können wir nur das Wichtigste hervorheben.

Die Classification der Thiere in Fleischfresser und Pflanzenfresser ist nach Verf. unrichtig und die dritte Abtheilung in Allesfresser ganz überflüssig, weil schliesslich alle Thiere sich an diese oder jene Nahrung gewöhnen lassen. Ebenso unrichtig ist die Auffassung, dass die Pflanzenfresser eines grösseren, die Fleischfresser nur eines einfachen Magens bedürfen. Denn wollte man den Bau des Magens als Massstab der Classification der Säugethiere zu Grunde legen, so müssten Wiederkäuer, Faulthiere und fleischfressende Cetaceen in eine Classe vereinigt werden. Die den Magen und das Darmrohr auskleidende Schleimhaut wirkt nicht allein auf die jenen Organen überantwortete Nahrung, sondern auch umgekehrt, die Nahrung wirkt auf die Eingeweide ein. Der Verdauungsapparat passt sich der ihm überantworteten Nahrung an, und das ist es eben, was das Thier befähigt, unter wesentlich verschiedenen Bedingungen zu existiren.

Die Ausnutzung des Futters ist eine verschiedene, dasjenige wird am höchsten verwerthet, an welches das betreffende Thier von Jugend auf gewöhnt ist. Bei einer schnellen und vortheilhaften Mast muss der Landwirth die Ansprüche und Liebhabereien der aus den verschiedensten Gegenden zusammengekauften Thiere sorgfältig studiren, indem eine Futtermischung von möglichster Vollkommenheit nicht genügt, sondern jedes Thier das empfangen muss, was ihm augenscheinlich am angenehmsten ist.

Die in Folge der Nahrung eingetretenen Veränderungen in den Verdauungsorganen vererben sich nicht. In Lappland z. B. bringen Kühe mit weiten Eingeweiden, welche schon seit Jahrhunderten mit gekochten Fischen, Fischerei-Abfällen, gekochtem Tann, Moos, Flechten und frischem Pferdedünger gefüttert werden, stets solche Kälber zur Welt, deren Magenabtheilungen dasselbe Verhältniss haben, als bei Kälbern von solchen Eltern, welche nur vegetabilische Nahrung erhalten haben.

Verf. giebt sodann Zahlen für die absolute und relative Darmlänge von Thieren im wilden wie Cultur-Zustande, wobei er unter relativer Darmlänge das Verhältniss der Länge der Wirbelsäule (vom Hinterhaupt bis zum After) zur absoluten Darmlänge versteht. Die Messungen wurden

¹⁾ Neue landw. Zeit. 1872, 105, 481, 561 u. 641.

an mehreren Hunderten der Thiere ausgeführt und enthält folgende Tabelle die Durchschnittszahlen (resp. Maximum und Minimum):

Thier	Absolute Länge				Relative ganze Darmlänge		
	Der Wirbelsäule	Dünndarm	Dickdarm	Ganzer Darm			Durchschnitt
	Ctm. Min. Max.	Ctm. Min. Max.	Ctm. Min. Max.	Ctm. Min. Max.	Min.	Max.	
Hunde	30—96	163—657	33—100	196—757	5,69	10,85	8,5
Feldtauben (vom Lande) . .	17,5—18,5	—	—	96,5—130	—	—	6,25
desgl. (aus Städten) . . .	—	—	—	90—140	5,0	8,0	—
Haushühner (Zwerg-) . . .	—	—	—	—	—	—	3,5
desgl. (schlesische Land-) .	—	—	—	—	—	—	5,88
Haussperling	7,7	—	—	18—30	2,3	3,9	2,9
Feldsperling	7,2	—	—	16—24	2,2	3,3	2,8
Maulwurf	10—11,5	—	—	87—144	7,9	13,2	—
Mäuse	5,8—7,8	41,5—53,6	10—12,3	—	—	—	—
Frösche (<i>Rana esculenta</i>) .	2,5—9,1	3,5—27,2	0,9—4,1	8,8—31,3	2,31	3,90	3,25
Barsche (<i>Perca fluviatilis</i>) .	10,0—25,5	—	—	6,7—24,5	0,67	1,00	0,87
Häringe	16,2—20,0	—	—	10,3—13,3	0,55	0,75	0,65

In allen diesen Fällen liess sich die für die Art mittlere relative Darmlänge nachweisen, und das ist ein Beweis dafür, dass die Länge der Eingeweide von Bedeutung ist.

Die absolute Darmlänge variirt aber innerhalb weiterer oder engerer Grenzen¹⁾ und zwar bei Individuen einer und derselben Art, welche unter denselben Verhältnissen und Bedingungen leben, so dass dieser Unterschied nicht allein der Ernährung zugeschrieben werden kann. Einige Geschwister sind bereits bei der Geburt verschieden, andere werden mit absolut gleichen Eingeweiden geboren, entwickeln sich aber nicht in derselben Weise. So zeigte sich, dass bei einem Schlag Hühnchen bei vollständig gleichmässiger Ernährungsweise verschiedene eine gleiche Darmlänge hatten, während bei anderen derselben Hecke die Eingeweide sehr ungleich waren. Andererseits beobachtete Verf., dass 2 Schweine desselben Wurfs zwar die gleiche sowohl absolute als relative Darmlänge hatten, in ihrem Ernährungszustande aber sehr verschieden waren. Das eine wurde durch dasselbe Futter, obwohl es weniger frass, fett, während das andere mager blieb. Beide hatten von ihrem Vater (englischer Abkunft) die Grösse des Darms, aber nur das eine die Fähigkeit ererbt, viel Fleisch und Fett zu produciren.

G. Kögel²⁾ hat zur Beantwortung der Frage: „Sind durch das Züchtungsverfahren überhaupt Abänderungen in der Organisation zu erreichen und können dadurch tiefere physiologische Aenderungen bewirkt werden?“ einige anatomische Studien angestellt, die zum Theil zu interessanten Resultaten führten.

Configuration des Thorax.

1. Ein je grösseres Lebendgewicht ein leicht mastungsfähiges Thier be-

¹⁾ Der Unterschied beläuft sich jedoch nicht höher wie auf das Doppelte und bildet eine Ausnahme, so dass der grösste Theil der Individuen ein für ihre Art bestimmtes Verhältniss zwischen Darmlänge und Körperlänge erkennen liess.

²⁾ Neue landw. Ztg. 1872, 801.

sitzt, ein desto geringeres Gewicht von Lunge und Herz wurde beobachtet. So ergaben sich bei Merino (Negretti) und Southdown, welche den Merino gegenüber durch Mastfähigkeit ausgezeichnet sind, folgende Durchschnittszahlen von 7 und 4 Thieren:

	Alter Jahre	Lebendgew. Kilogr.	Gewicht von pr. 1 Kilo Lebendgew.			
			Herz Grm.	Lunge Grm.	Herz Grm.	Lunge Grm.
Merino . .	3—3 1/2	42,6	176,1	496,1	4,1	11,6
Southdown .	1—2 1/2	66,6	229	545,5	3,3	8,2

2. Mit dem geringeren Gewicht der Lunge für die Fleischrügen (Southdown) ist auch eine minder grosse Capacität (Volumen) verbunden. So verdrängte nach Volum-Bestimmungen die Lunge pr. 1 Kilo Lebendgewicht:

bei Merino . .	51,63 Cbctm.	} Wasser.
„ Southdown .	34,15 „	

3. Nach den an Schafen und anderen Thieren angestellten Messungen des Scelets bezw. des Thorax scheint ein kürzeres Sternum auf eine erhöhte Futterverwerthung, ein langes auf eine grössere Befähigung zum schnellen Laufe hinzudeuten.
4. Andere Messungen des Thorax gaben Andeutungen für die charakteristische Keilform desselben bei Fleischrügen, wie für den im Verhältniss kleinen inneren Brustraum, der neben der Kürze des Sternums und der davon abhängigen schrägen Stellung des Diaphragma durch eine geringere Anzahl wahrer Rippen bedingt wird ¹⁾.
5. Wärmemessungen im Mastdarm der Schweine vor, während und nach der Fütterung ausgeführt, lieferten keine charakteristischen Differenzen, die Körpertemperatur schwankte zwischen 38,8—39,8° Cels.

F. Roloff²⁾ findet durch eine vergleichende anatomische Untersuchung der Fett- und Fleisschafe, dass erstere und Southdown im Vergleich zu den Rügen, welche sich schlecht mästen, wie den friesischen, Bergamasker-Schafen etc. ein kurzes Brustbein und geringe Brusthöhe besitzen. Bei den Southdown ist das Brustbein von der Spitze bis zur Ansatzstelle des Schaufelknorpels geradeüber gemessen 19,5—20,5 Ctm., bei mageren Rügen 24,5—28,2 Ctm. lang, d. h. es ist bei ersteren um 3—4 Ctm. kürzer. Der innere Brustraum bei den Fettschafen ist, trotzdem die Vorderbrust breiter erscheint, um 1,0—1,5 Ctm. schmäler als bei Marschschafen und Bergamasken. Diesen beiden Verhältnissen entsprechend hat auch das Zwergfell der Fettschafe eine stärker gewölbte Lage und diese bedingt ein weniger gutes und weniger schnelles Athmen, womit die grössere Mastungsfähigkeit dieser Schafe im Zusammenhang steht.

¹⁾ In Betreff der Zahlen, woraus die Schlüsse 3 und 4 gezogen sind, müssen wir auf das Original verweisen.

²⁾ Nach „der Landwirth“ 1870, No. 68.

Das Schlachtergebniss gemästeter Negretti-Hammel stellte sich nach Huschke-Lebesten¹⁾ wie folgt:

Schlach-
tergebnisse
von Mastham-
meln.

	1863		1866		1869		1872	
	gut ausge- mästet		gut ausge- mästet		kernfett	gut ausge- mästet	gut ausge- mästet	
Lebendgewicht	91	℥	102	℥	113	℥	86	℥
Blut	3,5	„	4,5	„	3,5	„	4	„
Fett	11	„	9,5	„	10,3	„	9	„
Kopf	4	„	4,5	„	4,5	„	3,3	„
Lunge und Leber	4	„	4	„	4,5	„	3	„
Talg	9,5	„	11	„	13,5	„	10	„
Eingeweide	19	„	22	„	23,5	„	16	„
Ausgeschlachteter Körper	40	„	46	„	53	„	40,5	„
	91	℥	101,5	℥	112,8	℥	85,8	℥
	106	℥						

E. Wolff²⁾ theilt nach einem Fütterungsversuch mit verschiedenen Schafrägen folgendes Schlachtergebniss mit:

	Electoral		Bastard		Southdown	
	1	2	3	4	5	6
Lebendgewicht vor d. Schlachten	89,8	91,4	110,2	106,0	150,2	130,0 ℥
Die 4 Viertel	43,00	44,50	50,80	48,80	80,80	70,50 „
Nieren	0,18	0,20	0,20	0,20	0,24	0,26 „
Nierentalg	5,90	3,88	4,88	3,00	5,84	4,42 „
Talg von Netz und Darm	5,78	5,44	10,26	6,92	11,76	8,40 „
Fell mit den Beinen	10,24	12,40	17,20	19,60	17,30	16,40 „
Kopf mit Zunge	3,46	3,88	3,78	3,80	4,44	4,54 „
Blut	3,40	3,94	4,00	3,98	5,96	4,90 „
Milz, Lunge, Luftröhre	2,30	1,94	1,58	1,48	2,29	1,84 „
Herz	0,30	0,34	0,34	0,32	0,44	0,46 „
Leber und Galle	1,36	1,42	1,38	1,34	1,70	1,52 „
Magen und Darm leer	3,58	4,26	3,28	3,70	6,52	5,60 „
Inhalt von Magen und Darm	8,86	8,08	10,52	11,06	11,44	11,30 „

¹⁾ Landw. Zeit. f. Thüringen 1872, vergl. Neue landw. Zeit. 1872, 477.

²⁾ Landw. Jahrbücher. Arch. d. Preuss. Land.-Oec.-Coll. 1872, 569.

Jul. Lehmann¹⁾ findet das Schlachtergebniss bei Woll- und Fleischschafen wie folgt:

Körpertheile	Wollschafe			Fleischschafe			
	Merino	Schwabenbastarde		Bergmasken		Southdown - Bastarde	
	1	1	2	1	2	1	2
Lebendgewicht . .	81	115	123	132	118	118	119 \overline{H}
Die 4 Viertel . .	Pfd. Grm. 50 309	Pfd. Grm. 52 —	Pfd. Grm. 52 16	Pfd. Grm. 52 316	Pfd. Grm. 55 466	Pfd. Grm. 52 271	Pfd. Grm. 52 50
Haut mit Beinen .	8 12	7 252	6 236	7 261	7 76	7 92	7 382
Blut	3 352	3 361	3 378	3 348	3 272	3 331	3 378
Herz	— 197	— 183	— 174	— 190	— 169	— 192	— 166
Lunge	— 438	— 348	— 390	— 395	— 382	— 346	— 349
Leber	1 117	1 69	1 55	1 114	1 237	1 113	1 69
Milz	— 74	— 81	— 69	— 60	— 73	— 56	— 71
Nieren	— 123	— 103	— 128	— 116	— 113	— 115	— 126
Magen	2 —	1 439	1 468	2 95	1 483	2 102	2 185
Dick- u. Dünndarm	1 438	1 129	1 146	1 364	1 278	1 424	1 475
Gehirn	— 136	— 97	— 84	— 91	— 86	— 90	— 82
Schlund u. Schlund-							
kopf	— 49	— 46	— 46	— 64	— 55	— 48	— 46
Kopf ohne Gehirn	3 315	3 47	2 460	3 125	2 407	3 18	3 65
Lufttröhre . . .	—	— 61	— 59	— 55	— 56	— 56	— 49
Bauchspeicheldrüse	—	— 43	— 42	— 62	— 67	— 48	— 53
Netz-, Gekröss- und							
Nierenfett . . .	12 197	16 440	18 50	11 75	13 153	12 235	11 76
Mittelfett u. Herz-							
beutel	— 205	— 383	— 241	— 207	— 214	— 214	— 165
Darmlängen.							
	Mtr.	Mtr.	Mtr.	Mtr.	Mtr.	Mtr.	Mtr.
Dickdarm	7,5	—	5,75	7,5	6,5	6,25	9,0
Dünndarm	22,0	—	22,0	27,75	21,5	24,25	31,5

Ein vollsätziger Southdownhammel aus England lieferte²⁾ folgende Zahlen:
 Lebendgewicht 166 Pfd.

	Absolutes Schlachtgewicht	In Procenten des Lebendgewichts
	Pfd. Lth.	pCt.
Rücken, Bauch, Schultern und Keulen einschliesslich Füße .	94—15	56,93
Kopf	4—5	2,71
Nieren und Talg	17—5	10,34
Lunge, Leber, Herz	5—	3,01
Fell mit 11 monatlicher Wolle .	16—	9,64
Blut	4—	2,41
Magen, Därme und Verlust . .	24—15	14,96

¹⁾ Journal f. Landw. 1872. 340.

²⁾ Wiener landw. Zeit. 1871, No. 28.

XI. Wollproduction.

Ueber Zusammensetzung und Wachsthum der Wolle hat F. Stohmann¹⁾ in Verbindung mit A. Rost, R. Frühling, O. Claus, P. Petersen und P. v. Seebach verschiedene Untersuchungen ausgeführt, aus denen wir folgende Punkte hervorheben:

Zusammensetzung und Wachsthum der Wolle.

1. Gewichtsveränderungen der ungewaschenen Wolle.

Die Vliese wurden in einem reinlichen, luftigen Raume während des Sommers aufbewahrt und am 7.—11. Sept. gewogen. Es ergab sich ein mittlerer Gewichtsverlust: bei den Vliessen der am 10. Febr. geschorenen Thiere von 4,4 pCt., bei den Vliessen der am 5. Mai geschorenen Thiere von nur 1,8 pCt. Ganz eigenthümliche Verhältnisse stellten sich bei den Maiwollen der Thiere heraus, welche im Februar entweder ganz oder halb geschoren waren. Hier machte sich eine Gewichtszunahme von durchschnittlich 4,4 pCt. geltend, welche Verf. auf eine Oxydation des Wollfettes zurückführt.

2. Gehalt der Schmutzwolle an reiner Wolle.

Von der Wasserwäsche wurde Abstand genommen und gleich die Fabrikwäsche in einer Seifenlauge in Anwendung gebracht, welche durch 6 Pfd. gute Kernseife, 4 Pfd. Soda und 200 Pfd. heissen Wassers hergestellt war. Die mit Wasser abgewaschenen und getrockneten Vliese wurden alsdann noch mit Aether extrahirt. Es zeigte sich, dass das Rohgewicht der Schmutzwolle keinen Anhalt für den Gehalt an reiner Wollfaser abgibt, indem z. B. 1320 Grm. Schurgewicht 664 Grm. reine wasserfreie Wollfaser, dagegen in einem anderen Falle 2300 Grm. Schurgewicht nur 437 Grm. Wollfaser lieferte. Der Gehalt der Februar-Vliese an wasserfreier Wollfaser betrug im Mittel 39,7 pCt., der Mai-Vliese dagegen nur 33,4 pCt.; hieraus schliesst Verf., dass die kurz nach der Schur gewachsene Wolle am reichsten an Wollsubstanz ist, dass in den späteren Stadien des Wachstums mehr Schweiss und Fett abgesondert wird als anfangs. Die Bestimmung des Schmutzes der Wolle von den einzelnen Körperstellen zeigte, dass der Wollschmutz und Schweiss sehr verschieden in den einzelnen Partien des Vliesses vertheilt, dass die Wolle des Schulterblattes die reinste ist.

3. Beziehungen der Stapelhöhe zum Wollertrage.

v. Nathusius hat gefunden, dass nur in den tiefwolligen, wenn auch anscheinend dünnen Vliessen sich ein hoher Gehalt von reiner Wolle herausstellt, dass die kurz- und dickwolligen Böcke zwar ein hohes Schurgewicht aber kein befriedigendes Wollquantum liefern. Diese Beziehung zwischen Stapelhöhe und Wollertrag konnte Verf. bei den in Untersuchung stehenden Kreuzungsproducten (Southdown-Merino) nicht bestätigen, indem sich z. B. bei gleicher Stapelhöhe die Wollerträge wie 100:82:74 verhielten.

4. Das Wollwachsthum.

Die Messungen der Stapelhöhe in den verschiedenen Stadien des Wachstums ergaben, dass während der ersten 151 Tage nach der Schur

²⁾ Biologische Studien von F. Stohmann. Braunschweig 1873, 155.

das Längenwachsthum der Wolle pr. Tag mindestens doppelt so gross ist wie das tägliche Längenwachsthum während der darauf folgenden 112 Tage. Uebereinstimmend mit den Stapelmessungen war die Wollproduction in der zweiten Periode wie in der ersten; während sich nämlich in der ersten Periode eine tägliche Production von 3,79 Grm. wasserfreier reiner Wollsubstanz berechnete, betrug dieselbe in der zweiten nur 3,22 Grm. pr. Tag, also im Verhältniss von 100:85.

Nach diesem und dem unter 2 aufgeführten Resultat empfiehlt Verf. ein zweimaliges Scheeren der Schafe im Jahr und glaubt, dass die Bedenken für die Gesundheit der Thiere, welche dadurch entstehen könnten, dass die Schur nothwendig einmal in die kalte Jahreszeit fallen müsse, nach seinen Erfahrungen völlig unbegründet sind.

Einfluss der
Frühreife auf
das Woll-
wachsthum.

A. Sanson¹⁾ suchte die Frage zu beantworten, ob die Frühreife der Merinoschafe von irgend einem Einfluss auf die Qualität und Quantität der Wolle ausübe. Er fand, dass die Frühreife die Feinheit der Wolle nicht verändert, indem die Wolle frühreifer Thiere denselben Durchmesser mit der unter normalen Verhältnissen gewachsenen Wolle hat. Ebenso wenig hat die Frühreife einen Einfluss auf die Zahl der Kräuselungscurven oder die Zahl der Haarzybeln, welche sich in einer bestimmten Entfernung auf der Oberfläche der Haut befinden. Die Qualität und Quantität des Wollfettes erleiden ebenfalls keine Veränderung, vielmehr sind dieselben von der Individualität abhängig. Der Einfluss der Frühreife erstreckt sich einzig auf ein erhöhtes Längenwachsthum der Wollfaser und auf eine Mehrproduction der Wollsubstanz, so dass das Gewicht des Gesammtvlusses sich vermehrt und die Merinoschafe wie vorzügliche Fleischproduzenten so auch als gute Wollproduzenten bezeichnet werden können.

Zusammen-
setzung der
Wollfaser.

Ueber die Zusammensetzung der rohen Schafwolle bringen M. Märcker und E. Schulze²⁾ eine längere Abhandlung, aus welcher wir Folgendes hervorheben: Die Bestimmung des Fettes durch Extraction der Wolle mit Aether liefert ungenaue Resultate, weil ausser dem Fett noch fettsaure Salze (besonders ölsaures Kali etc.) mit in Lösung gehen. Zur Entfernung der letzteren muss man den Aetherextract wiederholt mit Wasser schütteln. Die Bestandtheile, welche in der Wolle unterschieden werden können, sind: 1. Wollfett (in Aether löslich), 2. Wollschweiss (in Wasser löslich, zum Theil auch in Alkohol), 3. Wollfaser, 4. Schmutz, 5. hygroscopische Feuchtigkeit. Auf die Methode, wie diese einzelnen Bestandtheile bestimmt werden, können wir hier nicht eingehen, sondern theilen einfach die Resultate der Untersuchung selbst mit:

¹⁾ Comptes rendus 1872, 75, 887.

²⁾ Journal f. praktische Chemie, 108, 193 und Dingler's Polytechn. Journal 1870, 198. 74.

1. Zusammensetzung der lufttrockenen Wolle:

	Wolle von Landschafen					Wolle v. Rambouillet-Vollblutschafen		
	1	2	3	4	5	6	7	8
Feuchtigkeit	23,48	16,90	16,92	18,86	17,45	12,28	10,83	11,62
Fett (gereinigt)	7,17	—	—	—	—	14,66	—	—
in Wasser löslich								
(Wollschweiss)	21,13	20,73	22,98	21,78	22,26	21,83	20,50	22,49
in Alkohol löslich	0,35	—	—	—	—	0,55	—	—
in verdünnter Salzsäure löslich	1,45	—	—	—	—	5,64	—	—
in Alkohol u. Aether löslich	0,29	—	—	—	—	0,57	—	—
Reine Wollfaser	43,20	50,08	43,50	46,54	42,28	20,83	32,78	29,51
Schmutz	2,93	—	—	—	—	23,64	—	—

2. Zusammensetzung des in Wasser löslichen Antheils der Wolle:

a. der Trockensubstanz des Wasserextracts:

	Wolle von Landschafen				Rambouillet-Vollblutschafe	
	2	3	4	5	7	8
Organische Substanz	58,92	59,47	59,76	61,86	59,12	60,47
Darin Stickstoff	1,85	1,89	2,57	2,81	3,27	3,42
Mineralstoffe (kohlenstofffrei)	41,08	40,53	40,24	38,14	40,88	39,53

b. auf lufttrockene Wolle berechnet:

Stickstoff	0,38	0,43	0,56	0,63	0,67	0,77
Mineralstoffe (kohlenstofffrei)	8,52	9,31	8,76	8,49	8,38	8,89

c. Gehalt des Wasserextracts an Ammoniak u. Kohlensäure:

Ammoniak: 1) In Procenten der Trockensubstanz	0,36	0,48	0,06	0,46	—	—
Ammoniak: 2) In Procenten der rohen Wolle	0,07	0,11	0,01	0,10	—	—
Kohlensäure: 1) In Procenten der Trockensubstanz	4,07	3,14	5,97	5,74	1,70	1,96
Kohlensäure: 2) In Procenten der rohen Wolle	0,84	0,72	1,30	1,28	0,35	0,44
Kohlensäure entsprechend kohlen-saurem Kali in d. rohen Wolle	2,64	2,26	4,08	0,02	1,10	1,38

Die kohlenstofffreie Asche enthielt zwischen 58,94 und 84,99 pCt. Kali.

3. Elementarzusammensetzung der aschefreien Wollfaser:

	Wolle von Landschafen				Rambouillet-Vollblutschafe	
	2	3	4	5	7	8
Kohlenstoff	49,25	49,49	49,67	49,89	49,58	50,46
Wasserstoff	7,57	7,58	7,26	7,36	7,19	7,37
Stickstoff	15,86	15,55	16,01	16,08	15,54	15,73
Schwefel	3,66	3,73	3,41	3,57	3,69	3,43
Sauerstoff	23,66	23,65	23,65	23,10	24,00	21,01
Asche der Wollfaser	6,08	0,11	0,37	0,24	0,19	0,23

E. Schulze ¹⁾ hat ferner nachgewiesen, dass der in Alkohol lösliche Theil des Wollfettes vorzugsweise aus Cholesterin besteht und dieser somit ein bequemes Mittel zur Darstellung grösserer Mengen von Cholesterin abgeben würde.

Literatur.

Ueber Gährung und Quelle der Muskelkraft von Justus v. Liebig, (Separat-Abdruck aus Ann. d. Chem. u. Pharm.) Leipzig 1870. C. F. Winter.

Die japanesische Seidenzucht von Brunat, Davison und Piquet, übersetzt von P. Gnadendorff. Berlin 1871. Wiegandt und Hempel.

Mittheilungen aus Japan über die Zucht des japanesischen Eichenspinners Bombyx Yama-mai. Hrsg. vom kgl. preuss. Ministerium f. d. landw. Angelegenheiten. Berlin 1870. Wiegandt und Hempel.

Aufzucht des Eichenspinners von Fr. Haberlandt. Görz 1870. (Wien, Gerold's Sohn.)

Der Seidenspinner des Maulbeerbaums, seine Aufzucht und seine Krankheiten von Fr. Haberlandt. Wien 1871. Gerold's Sohn.

Die Biene in ihren Beziehungen zur Culturgeschichte und ihr Leben im Kreislauf des Jahres von Aug. Menzel. Hannover 1870. Hahn.

Kurze Anleitung zum rationalen Betrieb des Seidenbaues von M. H. Strassberger. Wien 1870. Wenedict.

Studien über die Körperchen des Cornalia von Fr. Haberlandt u. C. Verson Wien 1870. Carl Gerold's Sohn.

Compendium der Physiologie des Menschen von Jul. Budge. 2. Aufl. Leipzig 1870. Günther.

Lehrbuch der Physiologie für akadem. Vorlesungen und zum Selbststudium von Otto Funke. 5. Aufl. Leipzig 1870. Voss.

Grundriss der Physiologie des Menschen von L. Hermann. 4. Aufl. Berlin 1872. A. Hirschwald.

Kurzes Lehrbuch der Physiologie des Menschen von E. Larisch. Marburg 1870. Ehrhardt.

Grundriss der Physiologie des Menschen von Carl Vierordt 4. Aufl. Tübingen 1871. Laupp.

¹⁾ Berichte d. deutschen chem. Gesellsch. in Berlin 1872, 1075.

- Anleitung zur qualitativen und quantitativen zoochemischen Analyse von C. v. Gorup-Besanez. 3. Aufl. Braunschweig 1871. Fr. Vieweg & Sohn.
- Anleitung zur qualitativen und quantitativen Analyse des Harns von C. Neubauer und C. Vogel. 6. Aufl. Wiesbaden 1872. C. W. Kreidel.
- Grundzüge der Physiologie von H. Th. Huxley. Leipzig 1871. Voss.
- Medicinish-chem. Untersuchungen von Fr. Hoppe-Seyler. 4. (Schluss-) Heft. Berlin 1871. A. Hirschwald.
- Die Blutvertheilung und der Tätigkeitswechsel der Organe von Joh. Ranke. Leipzig 1871. Wlth. Engelmann.
- Ueber den Einfluss der Athmung auf den Kreislauf von Ew. Hering.
1. Ueber Athembewegungen des Gefässsystems.
 2. Reflector. Beziehung zwischen Lunge und Herz.
- Wien 1869 und 1871. Carl Gerold's Sohn.
- Studien über den Ursprung des Harnstoffs im Thierkörper von Rich. Gscheidlen. Leipzig 1871. Engelmann.
- Ueber die physiologische Bedeutung der theilweisen Zerlegung der Fette im Dünndarm, sowie
- Einige Versuche über sogenannte Peptone von E. Brücke. (Aus d. Sitz-Ber. d. k. Akad. d. Wissensch.) Wien 1870. Carl Gerold's Sohn.
- Zur Frage über die Ausscheidung des Stickstoffs der im Körper zersetzten Albuminate, sowie
- Ueber einige Factoren des Stoffumsatzes während des Hungerns v. J. Seegen. (Aus d. Sitz-Ber. d. k. Akad. d. Wissensch.) Wien 1871. Carl Gerold's Sohn.
- Welche Zellen in den Pepsindrüsen enthalten das Pepsin? (Aus d. Sitz-Ber. d. k. Akad. d. Wissensch.) Wien 1871. Carl Gerold's Sohn.
- Stickstoffgehalt des Fleisches von J. Nowack. Wien 1871. Carl Gerold's Sohn.
- Ueber den Stickstoffgehalt des Fleisches von S. L. Schenk. Wien 1870. Carl Gerold's Sohn.
- Ueber die Dimensionen der rothen Blutkörperchen unter verschiedenen Einflüssen von W. Manassein. Tübingen 1872 (Berlin, Hirschwald).
- Untersuchung über den Magen der wiederkäuenden Hausthiere von Martin Wilckens. Berlin 1872. Wiegandt und Hempel.
- Neue Beiträge zur Begründung einer rationellen Fütterung der Wiederkäuer von W. Henneberg. Göttingen, Deuerlich. I. Heft, 1. Lieferung 1870. 2. Lieferung 1872. (Enthalten Untersuchungen über die Respiration des Rindes u. Schafs.)
- Die zweckmässige Ernährung des Rindviehes von Jul. Kühn. 5. Aufl. Dresden 1871. G. Schönfeld.
- Die landw. Fütterungslehre von H. Settegast. Breslau 1872. Wilh. Gottl. Korn.
- Die Naturgesetze der Fütterung der landw. Nutzthiere von Th. v. Gohren. Leipzig 1872. C. L. Hirschfeld.
- Die Ernährung der landw. Hausthiere von William Löbe. Leipzig 1871. Herm. Weissbach.
- Die besondere Fütterungslehre des Rindes von O. Rohde. Berlin 1872. Wiegandt und Hempel.
- Beiträge zur Frage über Weidewirthschaft und Stallfütterung von H. Weiske. Breslau 1871. Wilh. Gottl. Korn.
- Die landw. chem. Versuchsstation Hohenheim. Ein Programm von E. Wolff. Berlin 1870. Wiegandt und Hempel. (Enthält Resultate von Fütterungsversuchen.)
- Bericht über die Arbeiten der landw. Versuchsst. Pommritz (1868/69) von E. Heiden. Stuttgart und Leipzig 1870. Cohen und Risch. (Enthält Fütterungsversuche mit Milchkuhen und Schweinen, sowie Versuche über Conserviren von Futterstoffen).
- Biologische Studien von F. Stohmann. Braunschweig 1873. C. A. Schwetschke und Sohn.
- Die landw. Thierlehre und Thierkunde von H. Anacker und O. Köhnke. Leipzig 1871. Wiegandt und Hempel.
- Die Rindviehzucht nach ihrem jetzigen rationellen Standpunkte von M. Fürstenberg und O. Rohde. Berlin. Wiegandt und Hempel.

Die Thierzucht von H. Settegast. 3. Aufl. Breslau 1872. Wilh. Gottlieb Korn.

Kritische Skizzen zu Settegast's Thierzucht nebst einigen Streifzügen in die Praxis und Zukunftsthierzucht, von R. Biber. 2. Aufl. Elbing 1870. Neumann-Hartmann.

Beiträge zur landw. Thierzucht von Martin Wilckens. Leipzig 1871. Quandt und Händel.

Beiträge zur Viehzucht und Racenkenntniss von Herm. v. Nathusius-Hundisburg. Berlin 1872. Wiegandt und Hempel.

Vorträge über Viehzucht und Racenkenntniss von Herm. v. Nathusius. I. Thl. Allgemeines. Berlin 1871. Wiegandt und Hempel.

Wandtafeln für den naturwissenschaftlichen Unterricht mit specieller Berücksichtigung der Landwirthschaft von Herm. v. Nathusius. I. Serie. Viehzucht. Berlin 1872. Wiegandt und Hempel.

Die Beurtheilungslehre des Pferdes und des Zugochsen von F. Roloff. Halle 1870. Waisenhaus.

Die Schafzucht nach ihrem jetzigen rationellen Standpunkt von J. Böhm. Berlin 1872. Wiegandt und Hempel.

Anleitung zur Schweinezucht und Schweinehaltung von Wilh. Baumeister. 4. Aufl. von A. Rueff. Stuttgart 1871. Ebner und Seubert.

Grundzüge der Pferdezucht von J. Waldschmidt. Berlin 1871. Wiegandt und Hempel.

Vorschläge zur Hebung der Landespferdezucht von v. Wedemeyer-Schönrade. Berlin 1872. Wiegandt und Hempel.

Ueber die Lage der Landespferdezucht in Preussen von H. v. Nathusius. Berlin 1872. Wiegandt und Hempel.

Ackerbau und Viehzucht von F. Bertrand. 3. Aufl. Münster 1871. Theissing.

Gesundheitspflege der landw. Haussäugethiere von G. C. Haubner. 3. Aufl. Dresden 1871. G. Schönfeld.

Zeugung, Fortpflanzung, Befruchtung und Vererbung von Samuel Hartmann. 1872. Wiegandt und Hempel.

Die Milchsecretion keine Race-Eigenschaft von P. O. J. Menzel. Danzig 1872. A. W. Kafemann.

Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl von Ch. Darwin. Uebersetzt von J. Victor Carus, Stuttgart 1871. E. Schweizerbart.

Untersuchungen über die natürliche und künstliche Ventilation in den Stallgebäuden von M. Märcker. Göttingen 1871. Deuerlich.

Chemie

der landwirthschaftlichen Nebengewerbe.

Referent: J. König.



I. Gährung und Fäulniß im allgemeinen, Desinfections- und Conservationsmittel.

Ueber die Alkohol- und Essigsäure-Gährung von Justus v. Liebig.¹⁾

Alkohol- und
Essigsäure-
Gährung.

Die zwei sich entgegenstehenden Ansichten über die Gährung sind schon wiederholten Erörterungen unterworfen und allgemein bekannt. Der Schöpfer und Vertreter der einen Richtung Just. v. Liebig erblickt die Ursache der Gährung in einem Spaltungsprocess in der Weise, dass die Zersetzung oder Umlagerung eines Ferments oder seiner Bestandtheile die Umlagerung der Zuckeratome zur Folge hat, während Pasteur an der Spitze der anderen Richtung den Vorgang der Gährung auf einen Lebensact der Hefe zurückführt, mit welchem die Gährung anfängt und endigt und ohne den sie niemals stattfindet.

Liebig sucht in erwähneter Abhandlung die Ansicht Pasteur's zu entkräften. Wenn letzterer unter „Lebensact“ einen „Bewegungszustand“ versteht, so widerspricht seine Ansicht nicht der des Verf's. Denn Hefe für sich erleidet beim einfachen Aufbewahren unter Wasser eine Veränderung, eine Umlagerung ihrer Bestandtheile, welche eine Bewegung voraussetzt, deren Ende ein Zerfallen in andere einfache Verbindungen ist. Auch eine Menge anderer Substanzen erfahren, wenn sie in Berührung mit Hefe gebracht werden, eine Aenderung in der Anordnung ihrer Atome, welche darin besteht, dass sich neue Producte daraus bilden.

Wie das Wachsthum der Pflanze überhaupt, so ist auch das der Hefepilze abhängig von der Gegenwart von Nährstoffen; in dem Gährungsprocess findet aber noch ein anderer Vorgang statt, indem sich Producte bilden, welche für den lebenden Organismus nicht verwendbar sind.

Diese zwei grundverschiedenen Erscheinungen, der Lebensprocess und die chemische Wirkung, müssen sehr wohl auseinandergehalten werden.

Die Abhängigkeit der Gährung von der Entwicklung der Hefe ist in der Weise denkbar, dass sich während derselben in den Zellen ein Stoff bildet, welcher durch eine ihm eigene Wirkung ähnlich der des Emulsins auf Salicin etc. das Zerfallen des Zuckers veranlasst. Die Richtigkeit dieser Ansicht sucht Verf. durch viele Versuche und Thatsachen

¹⁾ Ann. d. Chemie u. Pharmazie 1870, 1 u. 137 etc.

zu beweisen. Lässt man nämlich mit Wasser öfters ausgewaschene Hefe längere Zeit mit Wasser in Berührung, so nimmt letzteres nicht unbedeutende Mengen organischer Substanz auf, welche das Product der Zersetzung eines ihrer Bestandtheile zu sein scheint und Rohrzucker in Traubenzucker umzuwandeln vermag. Das Hefewasser wird unter Absatz eines flockigen Niederschlages durch Stehen an der Luft trübe und verliert durch Erhitzen seine Wirkung auf Rohrzucker; die Substanz verhält sich also ähnlich wie Diastase, Emulsin, Pepsin etc.

Die schwankende Elementarzusammensetzung, welche die Hefe nach Untersuchungen verschiedener Chemiker zeigt (34,57—50 pCt. C, 7,41—12,5 pCt. N), ist ein sicheres Merkzeichen für die Veränderungen, welche unausgesetzt in ihrer Substanz vor sich gehen. Wird Hefe in einem breiartigen Zustande mit Wasser bedeckt an einem kühlen Ort aufbewahrt, so tritt ausser Kohlensäure (kein Stickstoffgas) auch Alkohol auf.

Ferner hat Pasteur nachgewiesen, dass, wenn man viel Hefe mit wenig Zucker gähren lässt, stets mehr Alkohol erhalten wird, als der zugesetzten Zuckermenge entspricht. Es fragt sich, woher dieser Alkohol rührt? Pasteur ist der Ansicht, dass die Cellulose der alten Hefezellen in Zucker zurückverwandelt werde, welcher zum Theil wieder zum Aufbau neuer Zellen dient, zum Theil in Alkohol, Kohlensäure und Bernsteinsäure zerfällt. Diese Ansicht ist aber nach den Versuchen Liebig's nicht stichhaltig. Er überliess nämlich Hefe in obiger Weise der Selbstgährung und fand:

	Dauer des Versuchs	Hefe	Cellulose	Sollte liefern	Hat geliefert	Procente der Cellulose
				Alkohol	Alkohol	
1.	18 Stdn.	147,0	27,57	15,7	11,98	76 pCt.
2.	36 „	48,8	9,16	5,2	6,18	118 „
3.	24 „	91,5	17,16	9,7	8,23	87 „
4.	18 „	79,22	13,85	7,8	6,66	85 „
5.	36 „	100,58	18,86	11,26	13,90	120 „

Hierbei hat Liebig den Cellulosegehalt der Hefe nach Pasteur zu Grunde gelegt, nämlich im Mittel 18,76 pCt., während er selbst stets etwas weniger, nie über 17 pCt. fand. Auffallend ist zunächst, dass je länger die Gährung dauerte, desto mehr Alkohol gebildet wurde. Würde nun der Alkohol aus der Cellulose entstehen, so müsste in Versuch No. 2 und 5 sämtliche Cellulose der Hefe verschwunden sein. Dieses war aber nicht der Fall, die zurückbleibende Hefe enthielt 11,75 pCt. Cellulose. Anders verhielt es sich mit der Stickstoff-Substanz der zurückgebliebenen Hefe. Während dieselbe frisch 7,4 pCt. Stickstoff ergab, enthielt der Rückstand nur 5,64 pCt. im Mittel und 0,603, 0,489 und 0,493 pCt. Schwefel. Die über der gegohrenen Hefe stehende Flüssigkeit gab beim Kochen ein eiweissartiges Gerinnsel, schied auf Zusatz von Alkohol eine syrupartige Masse ab, welche reich an Stickstoff war und Schwefel enthielt; im Filtrat des Alkohol-Niederschlags konnte Leucin nachgewiesen werden.

Es ist also klar, dass, wenn die Cellulose nicht das Material zur Alkoholbildung hergegeben hat, dieses von einem dem Zucker ähnlichen Stoffe der Zelle herrühren muss und dass, wenn dieser Stoff der Hefe

durch Wasser nicht entzogen werden kann, derselbe in einer festen Verbindung mit einem N-reichen und schwefelhaltigen Körper in der Zelle enthalten sein muss.

Es ist festgestellt, dass ein Theil der N-haltigen Bestandtheile der Hefe bei der Gährung löslich wird und in die gährende Flüssigkeit übergeht. Dieser Theil kann wieder zur Ernährung des Hefepilzes dienen und eine Gewichtsvermehrung der Hefe bewirken, wobei aber die Hefe stets relativ ärmer an Stickstoff wird. Bringt man Hefe, welche in einer zuckerhaltigen Flüssigkeit eine gewisse Menge N-haltige Substanz verloren hat, zum zweiten Male mit Zuckerlösungen in Berührung, so lässt ihre Wirksamkeit nach, und wird schliesslich bei wiederholter Erneuerung der Zuckerlösung gleich Null. Wird dagegen eine gegohrene Flüssigkeit filtrirt, das Filtrat von Alkohol befreit und zu diesem Rückstand, welcher die von der Hefe abgegebenen N-haltigen Stoffe enthält, eine Spur frische Hefe gesetzt, so bemerkt man alsbald einen deutlichen Hefeabsatz, der sich durch Wiederholung der Operation beliebig vergrössern lässt, wenn man nur die Vorsicht trifft, die gebildete Säure durch kohlen-saures Natron zu neutralisiren. Auf diesem Vorgang beruht die sogenannte Nachgährung.

Auf Grund dieser Betrachtungen fast v. Liebig seine Ansicht über Gährung folgendermassen zusammen:

Der Zelleninhalt der Hefe besteht aus einer Verbindung von einem stickstoff- und schwefelhaltigen Körper mit einem Kohlenhydrat oder Zucker. Wird die fertiggebildete Hefe in Wasser gebracht, so tritt eine Umsetzung des Zelleninhalts ein, eine moleculare Bewegung, in Folge deren der stickstoff- und schwefelhaltige Körper löslich wird, in die Flüssigkeit übertritt und in Folge deren der Zucker in Alkohol und Kohlensäure zerfällt. Nimmt man statt des Wassers eine Rohrzuckerlösung, so verwandelt der stickstoff- und schwefelhaltige Körper den Rohrzucker zunächst in Traubenzucker, letzterer dringt durch die Zellenwandung und verhält sich in der Zelle selbst wie der Zucker oder ein Kohlenhydrat, welches einen Bestandtheil des Zelleninhalts ausmacht, indem er nämlich in Alkohol und Kohlensäure (oder Bernsteinsäure, Glycerin und Kohlensäure) umgesetzt wird.

Weiterhin zeigt v. Liebig, dass die Behauptung Pasteur's, wonach sich Hefe in einer Mischung von weinsaurem Ammoniak, Zucker und den Aschebestandtheilen der Bierhefe fortzupflanzen vermag, keineswegs durch seine Versuche erwiesen ist, dass die andere Behauptung von Pasteur, dass sich aus dem Stickstoff der Hefe bei der Gährung nicht die kleinste Menge Ammoniak bilde, sowohl nach den eigenen Angaben von Pasteur als nach seinen (Liebig's) Versuchen auf einem Irrthum beruht.

Wir übergangen jedoch die Begründung für diese Einwendungen gegen Pasteur's Ansicht und wenden uns zum 2. Theil der Liebig'schen Abhandlung, nämlich zu der Essigsäure-Gährung.

Wenn schon die alkoholische Gährung nur auf einen chemischen Vorgang zurückgeführt werden muss, so gilt dieses nach v. Liebig vollends für die Essigsäure-Gährung; die Essigbildung ist kein Product der Mycoderma aceti, sondern lediglich das Product eines Oxydationsprocesses. v. Liebig weist darauf hin, dass Alkohol durch fein vertheiltes Platin

(Platinschwamm) in Aldehyd und Essigsäure verwandelt wird, dass nach den Untersuchungen von Schönbein eine Menge organischer Materien ebenfalls das Vermögen besitzen, Sauerstoff in sich zu verdichten und oxydirend auf andere Stoffe zu wirken. De Saussure hat nachgewiesen, dass Wasserstoff in einer sauerstoffhaltigen Atmosphäre über verwesenden organischen Stoffen zu Wasser oxydirt wird; denkt man sich statt des Wasserstoffgases Weingeistdampf mit dem verwesenden Holz oder einer anderen ähnlich wirkenden organischen Substanz in Berührung, so hat man die Erklärung der Essigsäurebildung aus Alkohol. v. Liebig hat sodann Holzspähne, welche seit 25 Jahren der Essigsäurefabrikation gedient hatten, untersucht, aber dieselben frei von *Mycoderma aceti* und nur mit einem Ueberzug von Unreinigkeiten bedeckt gefunden. Wenn in einer Essigfabrik gegohrener Wein oder Biermaische, welche die Nährstoffe der *Mycoderma aceti* enthält, Verwendung finden, so vermehrt sich der Pilz stark und verstopft die gebildete Essigmutter nicht selten die Zwischenräume und die Kohle, so dass die Essigbildung aufhört. Bei Anwendung von reinem Alkohol sind die Nährstoffe der *Mycoderma aceti* ausgeschlossen und es bildet sich Essigsäure ohne diese. Ist neben dem Aethylalkohol noch Amylalkohol vorhanden, so geht letzterer in Valeriansäure über. Dass die Essigmutter die Entstehung der Essigsäure zu vermitteln vermag, ist wohl unzweifelhaft, aber sie ist nicht die Ursache der Bildung. Der Alkohol bedarf nur des Sauerstoffs, um in Essigsäure überzugehen, und diesen Sauerstoff vermag nicht die *Mycoderma aceti* zu liefern, sondern nur die Luft, welche, wo sie die Essigbildner verlässt, sauerstoffärmer ist.

v. Liebig theilt sodann die Zersetzungsprocesse organischer Stoffe in 3 Gruppen, nämlich

1. in solche, die einmal eingeleitet, ohne Mitwirkung des Sauerstoffs der Luft verlaufen, wie Milchsäure- und Buttersäure-Gährung und Fäulniss thierischer Substanzen,
2. und 3. in solche, die durch die Anwesenheit des Sauerstoffs bedingt sind. Sie umfassen die Essigsäure-, Salpetersäure-Bildung und die Harngährung. Letztere besteht in einem Oxydations- und Spaltungsprocess. Während ein Theil der Harnbestandtheile oxydirt wird, wirkt dieser nach Art der Fermente eben durch den Act der Oxydation auf die Zersetzung des Harnstoffs, welche unter Aufnahme der Elemente des Wassers in kohlensaures Ammoniak übergeht. Hier scheint also ein Act der Bewegung, welcher die Oxydation der Harnbestandtheile veranlasst und begleitet, die Zersetzung des Harnstoffs, welcher sich an dem Oxydationsprocess nicht betheiligt, hervorzurufen.

Eine mit Bierhefe versetzte Dextrinlösung geht für sich nicht in Gährung über, wohl zerfällt auch sie zum grossen Theil in Alkohol und Kohlensäure, wenn man der Lösung etwas Zucker zusetzt. Hier also wird ebenso wie bei der Harngährung die Bewegung der Zuckeratome auf die des Dextrins übertragen.

Zum Schlusse bespricht v. Liebig den Einfluss einiger chemischer Agentien auf die Alkoholbildung. Letztere wird verhindert durch Quecksilberoxyd und Kupfersalze, ebenso wirkt Chloroform in einigen Tropfen

angewendet, Chinin und Blausäure, letztere jedoch nur so lange, bis sie verdunstet ist. Chlorkalium und Chlornatrium scheinen die Alkoholgährung in etwas zu beschleunigen. Aetzkalken bis zur stark alkalischen Reaction hinzugefügt, verhindern die Gährung nicht. Das Verhalten der Hefe gegen Blausäure ist ähnlich dem des Blutfarbstoffs gegen dasselbe Agens,¹⁾ wie denn überhaupt die Hefezellen in ihrem Verhalten gegen gewisse Agentien grosse Aehnlichkeit mit thierischen Gebilden haben.

Die in vorstehender Abhandlung von v. Liebig niedergelegten Ansichten hat besonders Pasteur (und andere französische Chemiker) zu bekämpfen und widerlegen versucht. Die zahlreichen Abhandlungen derselben, welche so zu sagen fast den ganzen Inhalt der Comptes rendus von 1872 ausmachen, enthalten im wesentlichen nur eine Discussion älterer Versuche, ohne dass neue Thatsachen beigebracht werden.

So hält Pasteur²⁾ seine Ansicht über Alkohol- und Essigsäure-Gährung auf Grund seiner früheren Versuche einfach aufrecht und bemerkt unter anderem, dass der Nachweis für das Wachsen der Bierhefe in einer salzhaltigen Zuckerlösung deshalb schwierig sei, weil andere Organismen interveniren und die Entwicklung der Hefe stören können. Es entwickeln sich nicht selten gewisse Infusorien, das Milchsäureferment, welche die Vermehrung der Bierhefe aufhalten. Wenn man dagegen reinem krystallisirten milchsauren Kalk, phosphorsaures Ammoniak, Magnesia, Kali, sowie etwas schwefelsaures Ammoniak und Milchsäure zusetzt, so entwickeln sich so lange Vibrionen, als noch milchsaurer Kalk vorhanden ist.

Pasteur erbiethet sich sodann in dem v. Liebig erwähnten Holzspahn, welcher der Essigfabrikation gedient hat und frei von Mycoderma aceti sein soll, letztere nach Zusendung nachzuweisen. Jedenfalls würde v. Liebig, wie er (Pasteur) behauptet, gefunden haben, dass der Holzspahn durch $\frac{1}{2}$ -ständiges Eintauchen in siedendes Wasser wenigstens auf längere Zeit seine Fähigkeit, Alkohol in Essigsäure zu verwandeln, verloren haben würde.

Nach diesen Auseinandersetzungen von Pasteur ergreift Fremy³⁾ das Wort und weist darauf hin, dass die Bildung der Essigsäure aus Milhzucker nach seinen und Bontron's Versuchen eine Gährungserscheinung sei, dass das hierzu nothwendige Ferment sich aus dem Casein bilde. Jegliche Gährungsart verlange zwar ein besonderes Ferment, aber eine und dieselbe stickstoffhaltige Substanz könne verschiedene Fermente erzeugen; so entstehe aus dem Casein bald die Alkohol-, bald die Milchsäure-, bald die Buttersäurehefe. Auch stellt Fremy die merkwürdige Behauptung auf, dass die Hefekeime nicht aus der Luft — wenigstens nicht in allen Fällen — in die gährungsfähige Flüssigkeit getragen werden, dass vielmehr die N-haltige Substanz sich in Berührung mit Luft in Hefe umwandelt.

Letztere Behauptung ist die Veranlassung zu einem heftigen Kampfe zwischen Pasteur und Fremy, der bis Ende 1872 noch nicht zum Ab-

¹⁾ Vergl. Ed. Schaer in Thierernährung.

²⁾ Comptes rendus 1871, **73**, 1419, 1424, 1427 u. 1461.

³⁾ Ibidem 1424.

schluss gelangt ist. Der Drehpunkt des Streites ist die Weingährung des Traubensaftes. Während nach Pasteur¹⁾ die Weingährung durch die den Trauben und zwar der Aussenschicht anhängenden und aus der Luft her-rührenden Pilzsporen verursacht wird, lässt Fremy²⁾ das Alkoholferment durch eine Umwandlung des Protoplasmas des Traubensaftes entstehen.

Die Verfasser bestreiten gegenseitig die Richtigkeit ihrer Versuche, jedoch scheint nach den von Pasteur beigebrachten Untersuchungen die Ansicht von Fremy unhaltbar zu sein. Aehnliche Ansichten über Gährung wie Fremy äussert A. Trecul³⁾; auch er ist der Ansicht, dass die Hefe durch eine Art spontaner Zeugung aus den N-haltigen Stoffen gebildet wird, indem aus letzteren Bacterien entstehen, oder auch direct Alkoholhefe oder Mycoderma; unter gewissen Bedingungen gehen die Bacterien in das Ferment der Milchsäure über, dieses in Alkoholhefe; aus letzterer entsteht Mycoderma aceti und hieraus endlich Penicillium. Pasteur verweist diesen Aeusserungen Fremy's gegenüber einfach auf seine früheren Versuche, wonach Harn und Blut in Berührung mit einer von Keimen befreiter Luft längere Zeit aufbewahrt werden können, ohne dass die geringste Fäulniss und Gährung eintritt.

Auch J. C. de Seynes⁴⁾ wendet sich gegen die Behauptungen Trecul's, indem er mit De Bary aus seinen Versuchen schliesst, dass eine Umwandlung der Bacterien in Hefezellen nicht statthat.

Wir übergehen die Einzelheiten dieses unerquicklichen Streites, woran auch noch Lechartier, Barral, Verrier⁵⁾ und sonstige Mitglieder der Akademie Theil nehmen, und gehen zu Versuchen und Ansichten anderer französischer Chemiker über.

Dubrunfaut⁶⁾ führt, wie schon bekannt ist, an, dass die Bierhefe an Wasser keinen Stickstoff abgibt, aber viele Mineralstoffe. Die Asche der in Wasser löslichen Stoffe reagirt alkalisch, die des Rückstandes sauer. Er glaubt dieses durch Gegenwart freier Phosphorsäure und phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia, welche sich stets bildet, erklären zu können. Auch studirte derselbe Verfasser den Einfluss einiger Salze auf die Vergährung des Mostes. Er fand, dass bei der Gährung in Lösungen von Ammoniak-salzen das Ammoniak abnimmt und die Asche der Hefe erheblich sauer wird. Ammoniaksalze sind, wie bekanntlich auch Pasteur fand, im Stande, die Bierhefe zu vermehren, jedoch hat die letztere in diesem Falle weniger Stickstoff als bei Anwendung von Albuminaten, z. B. 0,10 in diesem und 0,075 in ersterem Falle, wovon ein Theil der phosphorsauren Ammoniak-Magnesia zufiel. Die als Nahrung dienenden Albuminate entwickeln in dem Moment, wo sie zerfallen und den alkalischen Character verlieren, Ammoniak. Auffallend war, dass bei Anwendung von salpetersauren Salzen die Salpetersäure verschwunden war. Die Gegenwart einiger Salze hatte

¹⁾ Comptes rendus 1872. **74**, 276, 355. **75**, 782, 973.

²⁾ Ibidem **74**, **75**, 403. 781, 784 u. 1056. Vergl. Berichte der deutschen chem. Gesellschaft in Berlin, 1872. 837.

³⁾ Ibidem 1871. **73**, 1453.

⁴⁾ Ibidem 1872. **74**, 113.

⁵⁾ Ibidem 1872. **74**, 289—503 und 504. **75**, 1203.

⁶⁾ Ibidem 1871. **73**, 200, 263 und 459.

eine Beschleunigung der Umwandlung des Zuckers zur Folge, indem in gleicher Zeit vergoren war:

Zusatz von:

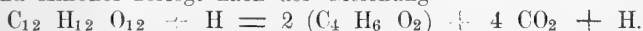
Most ohne Salzzusatz.	schwefelsaurem Natron.	schwefels. Kalk.	schwefels. Magnesia.	phosphors. Kalk.	schwefelsaurem Kali. Ammoniak.
0,50	0,52	0,62	0,73	0,80	0,88 0,94.

Mit salpetersaurem Kali war der Zucker vollständig vergoren.

Zu diesen Mittheilungen von Dubrunfaut bemerkt Js. Pierre¹⁾, dass die Gährung desto rascher verlaufe, je höher die Temperatur ist, und sich um so mehr höhere Alkohole (Amyl- und Butylalkohol) bilden. Bei einer möglichst niedrigen Temperatur entsteht ausser dem gewöhnlichen (Aethyl-) Alkohol nur Propylalkohol. Hieraus erklärt sich die geringere Ausbeute an Alkohol bei Gährung in hohen Temperaturen, zumal mit der Bildung von Amyl- und Butylalkohol eine grosse Wasserelimination verbunden ist, z. B.;



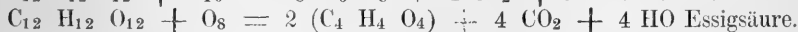
A. Petit²⁾ stellt eine ganz neue Gährungstheorie auf. Er behauptet, dass Hefezellen ohne Gährung und umgekehrt Gährung ohne Hefe entstehen kann. In einer filtrirten gährungsfähigen Flüssigkeit bilden sich Hefezellen, ohne dass Gährung eintritt; letztere beginnt erst, wenn sich eine gewisse Menge Hefezellen am Boden des Gefässes angesammelt hat; von hier aus beginnt die Kohlensäureentwicklung. In einer sehr verdünnten Zuckerlösung findet keine Gährung statt. Besteht ein richtiges Verhältniss zwischen Hefe und Zucker, so beginnt die Gährung und die entwickelte Kohlensäure bleibt selbst in weiten Grenzen des vorhandenen Zuckers (20—300 Gr. pr. Liter) für dieselbe Hefemenge constant. Die Erscheinung, dass Hefe im Wasser vertheilt, Jod absorbirt und nach einiger Zeit Jodwasserstoffgas entwickelt, bildet die Stütze für des Verfassers neue Theorie, indem er annimmt, dass auch in einer Zuckerlösung die Hefe das Wasser in seine Elemente zerlegt, den Sauerstoff aufnimmt, während der Wasserstoff den Zucker in Kohlensäure und Alkohol zerlegt nach der Gleichung:



Der freigewordene Wasserstoff wirkt wieder auf ein zweites Molecül Zucker und so fort, so dass die zersetzte Zuckermenge durch ein einziges Molecül Wasserstoff eine unbegrenzte sein könnte, wenn nicht gleichzeitig Glycerin entsteht nach der Gleichung:



Dass gerade dem Wasserstoff die Zersetzung des Zuckers zufällt, schliesst Verfasser aus dem Umstande, dass in zwei Gährungsflüssigkeiten, von denen die eine 1 pCt. schwefels. Natron enthält, gleich viel Kohlensäure entwickelt wird und sich aus dem Sulphit unter Sauerstoff-Absorption Sulphat bildet. Wenn die Gährung ohne Anwesenheit von Sulphiten verläuft, so bildet der Sauerstoff Bernsteinsäure und Essigsäure nach der Gleichung:



¹⁾ Comptes rendus 1871. **73**, 317.

²⁾ Ibidem 1871. **73**, 267.

A. Petit führt somit die Gährung auf rein chemische Vorgänge zurück und nähert sich, wenn auch in anderer Form, der Liebig'schen Anschauung.

Entgegen der letzteren führt F. Béchamp¹⁾ Versuche an, wonach die alkoholischen Fermente auch ohne Zusatz von Proteinsubstanzen zu einer zuckerhaltigen Flüssigkeit entstehen, indem er Gährung u. Schimmelbildung beobachtete in einer Flüssigkeit, welche ausser Rohrzucker nur salpeter- und phosphorsaure Alkalien enthielt und dem Einfluss der Luft ausgesetzt war. Ein Theil der Salpetersäure ging dabei in Ammoniak über.

Ebenso wendet sich A. Béchamp²⁾ gegen die Ansicht von v. Liebig. Derselbe untersuchte zunächst einige nach einem besonderen Einäscherungsverfahren³⁾ dargestellte Hefeaschen mit folgendem Resultat:

	Asche I.	II.	III.	
			In Wasser löslicher, unlösl. Theil.	In 100 Theilen.
Gesammtasche . .	7,669	9,73	8,88	
Schwefelsäure . .	6,376	5,046	0,042	5,665
Phosphorsäure . .	58,866	53,443	0,430	55,628
Kali	28,791	31,521	—	28,691
Natron	1,929	0,771	—	0,804
Kalk	2,491	2,395	0,032	1,608
Magnesia	6,546	3,772	—	6,878
Eisenoxyd	7,342	2,734	—	0,840

Fernerhin giebt A. Béchamp in mehreren Abhandlungen seine Anschauungen über die Gährung. Er ist mit v. Liebig einverstanden, dass während des Wachsthum der Hefe eine stickstoffhaltige Substanz ausgeschieden wird, welche Rohrzucker in Traubenzucker umzuwandeln vermag, aber diese Substanz, die Béchamp „Zymas“ nennt, ist nicht das Product einer Zersetzung, wie v. Liebig annimmt, sondern entsteht durch den Lebensact der Hefe, indem sie sich in den Organen nur bildet, so lange diese vegetiren. Die Zymas wird gleichzeitig mit Phosphorsäure und Spuren von Albumin aus den Hefezellen durch Exosmose ausgeschieden; es bilden sich durch einen physiologischen Process Leucin und Tyrosin.

Wie bei allen höheren Organismen die Microzymas das eigentliche zellenbildende Element sind, so müssen sie auch als die eigentlichen Gährungserreger angesehen werden. Die Microzymas der Atmosphäre sind — Fermente derselben Art wie die der Kreide. Sie finden sich nach ferneren in Verbindung mit Estor angestellten Versuchen in dem Organismus von Anfang bis zu Ende seiner Entwicklung, z. B. im Ei, vor und nach der Bebrütung, in sämmtlichen thierischen Geweben, den Blutkugeln etc. Jeglicher Bildung eines organischen Gebildes geht die Entstehung der Microzymas voraus; sie können auch in Bakterien und Bacteridien übergehen.

¹⁾ Comptes rendus 1872. **74.** 113.

²⁾ Ibidem 1871. **73.** 337, ferner 1872. **74.** 184, 629; **75.** 962, 1036 und 1199, 1830, 1519, 1523, 1284.

³⁾ Vergl. Chem. Central-Bl. 1871. **34.** 535.

Weitere Studien über die Gährung gaben Béchamp unter anderem das Resultat, dass als Massstab für die zerstörte Hefesubstanz die Phosphorsäure, für die Energie des Gährungsprocesses die gebildete Essigsäure dienen kann. Letztere wird durch die atmosphärische Luft eher vermindert als vermehrt; eine Vermehrung derselben tritt auf bei nur in einer Zuckerlösung ernährten und verkümmerten Hefebildung, sowie durch höheren Druck.

Essigsaures Natron liefert unter dem Einfluss der Gährungspilze Alkohol, oxalsaures Ammoniak, Alkohol und Essigsäure. Die Pilze, welche sich auf Tanninlösung, Gelatine, Schnupftabak und verschiedenen Blumenblättern entwickeln, sind im Stande, Alkohol und Essigsäure zu produciren, veranlassen auch zuweilen die Entstehung von Milchsäure, ohne dass sich Bacterien bilden.

Bei der Gährung der Milch bildet sich nach Blondlot¹⁾ ein eigenthümliches alkoholisches Ferment, welches von dem Ferment der Hefe verschieden ist. —

Dumas²⁾ endlich glaubt auf Grund seiner Untersuchung der Ansicht v. Liebig folgende Thatsachen entgegensetzen zu können: Keine in der Zuckerlösung hervorgerufene chemische Bewegung vermochte die Spaltung des Zuckers in Alkohol und Kohlensäure zu bewirken. Die durch die Gährung selbst erzeugten Bewegungen werden nicht auf eine merkliche Entfernung übertragen. Der Ansicht von Berzelius widerspricht die Thatsache, dass die zuckerhaltige Flüssigkeit in Gegenwart von Hefe und gewissen Salzen nicht in Gährung übergeht, obgleich der Zucker unter dem Einfluss der Hefe in Invertzucker umgewandelt wird. Die Dauer der einfachen Gährung, welche durch Gegenwart von Zucker, Hefe und Wasser veranlasst wird, ist proportional der vorhandenen Zuckermenge; ihr Gang ist langsamer sowohl im Dunkeln wie im luftverdünnten Raum. Die Gährung ist von keiner Oxydation begleitet; im Gegentheil wird Schwefel in Schwefelwasserstoff übergeführt. —

Von den Arbeiten deutscher Chemiker fallen die von Ad. Mayer³⁾ schwer gegen die Liebig'sche Gährungstheorie ins Gewicht. Ad. Mayer beschäftigt sich schon seit längerer Zeit, mit dem Studium über die Beziehung zwischen Hefeentwicklung und Gährung in der Weise, dass er die Ernährungsbedingungen des Hefepilzes durch Beobachtung der Gährungsintensitäten feststellt. Ernährung
des Bierhefe-
pilzes.

Die Resultate bezüglich des Einflusses u. Bedürfnisses an Aschebestandtheilen sind im wesentlichen dieselben, welche Verf. schon früher⁴⁾ mitgetheilt hat. Am meisten scheint das phosphorsaure Kali in ursächlicher Beziehung zu der Zerlegung des Zuckers in Alkohol und Kohlensäure zu stehen, indem mit der Ausschlussung dieses Salzes die Gährungsintensität sofort nachlässt, und dasselbe durch ein anderes Kalisalz oder durch phosphorsaures Natron oder Ammoniak ersetzt werden kann. Als ferner noth-

¹⁾ Comptes rendus 1872. **74**. 534.

²⁾ Ibidem. 1872. **75**. 277.

³⁾ Pogg. Ann. d. Physik u. Chemie **142**. 293 u. Landwirthsch. Versuchsst. **14**. **1** u. 470.

⁴⁾ Vergl. diesen Jahresber. 1868—69. 675.

wendige anorganische Nährstoffe haben sich die Magnesiasalze erwiesen, während Kalk allem Anscheine nach entbehrt werden kann und Schwefel nur in geringen Mengen vorhanden zu sein braucht.

In eingehendster Weise hat sich Verf. mit der Frage über den Stickstoffbedarf des Hefepilzes beschäftigt, Hierbei stellte sich heraus, dass Ammoniaksalze und solche Stickstoff-Körper, welche dem Ammoniak in seiner Constitution nahestehen, im Stande sind, den Hefepilz vollständig mit Stickstoff zu versorgen, wenn sie auch keine sehr üppige Vegetation ermöglichen. Hierdurch nähert sich der Hefepilz den höheren grünen Pflanzen, unterscheidet sich aber bezüglich der Stickstoff-Assimilation von diesen dadurch, dass er sich nicht auf Kosten von Salpetersäure mit Stickstoff versorgen kann.

Als ausgezeichnetes Stickstoff-Nahrungsmittel hat sich das Pepsin bewährt, nicht minder Diastase und zwar stand diese Befähigung in keinerlei Beziehung mit der Fermentwirkung dieser Körper. Das Pepsin wirkte aber vorzugsweise durch die es begleitenden Peptone, welche sich durch grosse Diffusibilität auszeichnen. Dieses brachte Verf. auf den Gedanken, dass die Eiweisskörper wegen ihres grossen osmotischen Widerstandes, welchen sie dem Uebergange durch die Pilzmembran entgegensetzen, dem Hefepilz nicht als Nahrungsmittel dienen können. Die Vermuthung bestätigte sich, indem der diffusible Körper, welcher aus dem Malzextract gewonnen wurde, ein aussergewöhnlich günstiges Resultat für die Hefeernährung gab. Mit der Stickstoffaufnahme läuft die Abgabe stickstoffhaltiger Stoffe unbekannter Natur parallel, welche nicht wieder zur Ernährung des Hefepilzes dienen können.

Verf. erläutert sodann seine Ansicht über den ursächlichen Zusammenhang zwischen Hefepilz-Ernährung und alkoholischer Gährung; der Hefepilz bedarf nicht, wie andere Organismen, der Zuführung von freiem Sauerstoff, aber es müssen ihm wie jedem Organismus zur Vollführung seiner Lebensfunctionen chemische Spannkkräfte zur Verfügung stehen, welche in die Form von Wärme oder mechanische Bewegung übergehen. Wenn gleich diese chemischen Spannkkräfte für gewöhnlich in der Affinität von Sauerstoff zu organischer Substanz bestehen, so können sie auch theoretisch ebenso gut durch Affinitäten, welche durch innere Spaltungen organischer Körper ohne Sauerstoff-Zutritt frei werden, repräsentirt werden, und tritt alsdann der Lebensprocess des Hefepilzes in die Reihe der uns geläufigen Stoffwechselvorgänge höherer Organismen. Der Zerfall des Zuckers in Alkohol und Kohlensäure ist mit einem Verluste an chemischen Spannkkräften verbunden; der gebildete Alkohol hat eine erheblich kleinere Verbrennungswärme, als derjenigen Menge Zucker entspricht, aus welcher er bei der Gährung entstanden ist. Es kommt somit dieser Zerfall einer Verbrennungserscheinung nahe, welche man als eine innere Verbrennung bezeichnen könnte. — Aehnliche Ansichten über den Vorgang der Gährung äussert H. Reineck.¹⁾ —

Durch Betrachtungen über die Function des Protoplasma's in der Pflanze überhaupt, sowie über die Zellenbildung aus den zuckerartigen Be-

¹⁾ Polytechn. Journal 1872. 202. 282

standtheilen des Bildungssaftes kommt Mayer zu der Vorstellung, dass der Zucker des protoplasmatischen Zellsaftes der Hefe einerseits zur neuen Zellstoffablagerung dient, andererseits jene Spaltung in Alkohol u. Kohlensäure erleidet. Der zerfallene Zucker wird durch einen einfachen osmotischen Vorgang aus der zuckerhaltigen Flüssigkeit ergänzt.

Weiterhin hat Verf. die Versuche von Schaer (siehe weiter unten), die ergeben hatten, dass Blausäure auf Fermentwirkung der Hefe zerstörend wirkt, nicht aber auf das Wachsthum der Hefe, wiederholt und gefunden, dass beide Prozesse durchaus nicht von einander getrennt werden können. Die Hefeentwicklung und gleichzeitig die Gährung werden nur unter gewissen Umständen durch Blausäure zersört, nämlich wenn die Menge der anwesenden Blausäure die der anwesenden Hefe um ein gewisses Verhältniss übersteigt, während es dabei weniger auf den Gehalt der Gährungsflüssigkeit an Blausäure ankommt. Wird z. B. Blausäure erst nach durch minimale Aussaat kräftig eingeleiteter Gährung der Flüssigkeit zugesetzt, so wird unter gewissen Umständen die Gährung nicht wesentlich verhindert, sie wird aber durch dieselbe Menge ganz unterdrückt, wenn der Zusatz zu Anfang und gleichzeitig mit der Aussaat geschieht. Aber unter keinen Umständen gelingt es, die beiden Processe, Fermentwirkung (Gährung) und Hefevegetation, von einander zu trennen; denn was irgendwie als Fermentwirkung der Hefe angesehen werden kann, wird keineswegs durch die Anwesenheit der Blausäure verhindert.

In einer Untersuchung über Einfluss der Kali- und Natronsalze auf die Alkoholgährung kommt C. Krap zu Resultaten, welche mit denen von Pasteur und Ad. Mayer nicht im Einklang stehen. Die merkwürdigen Wirkungen der Kalisalze auf den thierischen Organismus sind bekannt, sie erhöhen die Herzthätigkeit und müssen als Reizmittel der Muskeln angesehen werden. Da nun nach v. Liebig die Vorgänge im Muskel und der Hefe als analog bezeichnet werden können, so vermuthete Verf. eine ähnliche Wirkung der Kalisalze auf die Hefethätigkeit. In der That fand sich diese Vermuthung bestätigt. Denn die Gährung (Candiszuckerlösung unter Hefezusatz) verlief unter sonst gleichen Bedingungen bei denjenigen Proben am rapidesten, welche einen Zusatz von Kalisalzen erhalten hatten, z. B.

Einfluss der
Kali- und Na-
tronsalze auf
die Alkohol-
gährung.

Vergohrener Zucker.		Vergohrener Zucker.	
Reine Zuckerlösung =	100		100
0,1 KCl	128,8	0,5 KCl	110,8
0,5 „	134,3	0,5 NaCl	103,4
2,0 „	122,6	0,5 NH ₄ Cl	103,4
5,0 „	105,5	0,5 KO.SO ₃	126,1
10,0 „	45,7	0,5 NaO.SO ₃	113,2
0,1 NaCl	100,0	0,5 NaO.NO ₅	108,5
0,5 NaCl	118,1	0,5 NaO.NO ₅	103,4
2,0 NaCl	111,1	0,5 NH ₄ O.NO ₅	100,0
5,0 NaCl	80,4	0,5 (KO) ₂ HOPO ₅	106,2
10,0 NaCl	8,4	0,5 KO.CO ₂	92,7
		0,5 NaO.CO ₂	87,0

1) Ann. d. Chem. u. Pharm. 1872. 158. 65.

Die aus diesen und einigen anderen Zahlen vom Verf. gezogenen Schlüsse stehen zum Theil mit den Zahlen selbst im Widerspruch, so z. B. dass sich die Ammonsalze ganz indifferent verhalten sollen, während bei Chlorammonium wenigstens eine günstige Wirkung in die Augen fällt. Die Kalisalze erhöhen vorzugsweise die Gährungsthätigkeit der Hefe, sie stehen den entsprechenden Natronsalzen, welche für den thierischen Organismus sich als wirkungslos erwiesen haben, überall voran. Die schwefelsauren Salze sind am wirksamsten, woraus auf eine Betheiligung der Säure selbst an der Gesamtwirkung geschlossen werden kann. Dass die Salze hier nicht in ihrer Eigenschaft als Nährstoffe (im Sinne von Pasteur und Mayer) wirken, glaubt Verf. vorzugsweise aus dem Umstande zu schliessen, dass die beschleunigende Wirkung der Kalisalze bei lange andauernder Gährung von etwa 70 Stunden — die Versuche dauerten meistens nur 24 Stunden — fast Null wurde, und dann auch gerade das salpeter- und phosphorsaure Kali als erwiesenermassen ausgezeichnete Pflanzennährstoffe am besten gewirkt haben müssten, was nicht der Fall war.

Anhydritbil-
dung bei der
Gährung.

A. Baeyer¹⁾ führt die Alkohol- und Milchsäure-Gährung auf eine Anhydritbildung zurück, wie sie in manchen chemischen Processen unter Austritt von Wasser und unter Condensation eintritt. Er vermuthet nämlich, dass bei der Gährung der Zuckerarten zunächst eine Wanderung des Sauerstoff's von einem Kohlenstoff-Atom zum anderen erfolgt, dass sich der Sauerstoff an irgend einer Stelle anhäuft, in Folge dessen alsdann eine Sprengung der Kohlenstoffkette des Molecüls hervorgerufen wird. Verf. erinnert daran, dass eine solche Accumulation des Sauerstoff's bei der Umwandlung des Propylalkohols in Isopropylalkohol statthat, dass auch bei der Spaltung der Oxalsäure in Ameisensäure und Essigsäure die Kohlenstoffkette gesprengt wird.

Alkohol- und
Milchsäure-
Gährung.

Wie Pasteur, Mayer und andere, so schliesst auch C. O. Harz²⁾, dass die Gährung nur durch lebende Organismen hervorgerufen wird, wenn auch die Frage über das Wie noch nicht beantwortet werden kann. Die alkoholische Gährung ist nach ihm ein chemisch-physikalischer Process, welcher durch die Assimilationsthätigkeit der Hefe bedingt ist. Die Zellmembran assimiliert den in Lösung befindlichen Zucker, und indem sich die Tochterzellen bilden und zu Mutterzellen werden, erleidet die Membran der letzteren von aussen nach innen eine Metamorphose (sogen. rückschreitende), in Folge dessen durch fortgesetzte Assimilationsthätigkeit aus der zerfallenden Membran Alkohol und die anderen Producte der Gährung entstehen. Die Milchhefe soll auch als Alkoholerzeuger benutzt werden können, wenn sie geeignete Medien, Zucker- und Nährstofflösungen vorfindet. — Des Weiteren sei auf das Original verwiesen.

Nothwendig-
keit der Phos-
phorsäure für
die Pilzvege-
tation.

Ch. Heisch³⁾ und Frankland⁴⁾ haben die Beobachtung gemacht, dass Abfuhrwasser und ein an organischen Stoffen reiches Wasser beim Stehen an der Luft die Entwicklung von kleinen sphaerischen Zellen

¹⁾ Berichte d. deutschen chem. Ges. in Berlin. 1870. 63.

²⁾ Vierteljahrscr. f. Pharm. 1871. 20. 392 u. 481.

³⁾ Berichte d. deutschen chem. Ges. in Berlin. 1870. 629.

⁴⁾ Ibidem 1871. 169.

veranlasst. Nach Frankland genügt aber nicht die Gegenwart organischer Stoffe allein, denn Drainagewasser, welches von Kloakenflüssigkeit herrührte und 0.23 pCt. organischen Stickstoff enthielt, zeigte keine Fungus-Vegetation. Dieser und viele andere Versuche brachten Frankland auf die Vermuthung, dass die Entwicklung der Pilze vielleicht von der Gegenwart an Phosphor oder Phosphorsäure bedingt sei. Diese Vermuthung hat sich wirklich bestätigt und schliesst Verf.: Trinkwasser, gemengt mit Kloakenstoffen, Eiweiss, Harn oder in Berührung mit Thierkohle entwickelt nach Zusatz geringer Mengen Zuckers bei geeigneter Temperatur eine Fungoid-Vegetation. Die Keime der Organismen existiren in der Atmosphäre und jedes Wasser enthält dieselben nach momentaner Berührung mit der Luft. Die Entwicklung dieser Keime kann ohne die Gegenwart von Phosphorsäure oder einem phosphorsauren Salz, oder Phosphor in irgend einer Verbindung nicht stattfinden; in phosphorfreiem Wasser gedeihen die Keime nicht. Dieses veranlasst den Verf., den Ausspruch „ohne Phosphor kein Gedanke“, in „ohne Phosphor gar kein Leben“ umzuwandeln.

Das Ferment der Bierhefe stellt nach F. Hoppe-Seyler¹⁾ ein weisses, in Wasser lösliches Pulver dar, welches in trockenem Zustande und unter Alkohol unverändert aufbewahrt werden kann. Die lebende Bierhefe hält dasselbe zurück und giebt es an Wasser nicht ab; tödtet man dieselbe indess durch Zusatz von etwas Aether, so lässt sich das Ferment durch Wasser leicht ausziehen und kann aus der Lösung gewonnen werden. Die wässerige Lösung des Ferments bewirkt die Umwandlung des Rohr-zuckers in Trauben- und Fruchtzucker innerhalb kürzester Zeit.

Ferment der
Bierhefe.

Dasselbe theilt F. W. Gunning²⁾ über das Bierhefe-Ferment mit. Gunning gewann dasselbe in der Weise, dass er frische Hefe fein in Wasser vertheilte, längere Zeit (bis die überstehende Flüssigkeit farblos war) durch Decantation reinigte und nach Auspressen in einem Tuch in reinem Glycerin zertheilte. Nachdem die Flüssigkeit einige Tage an einem mässig warmen Orte gestanden, wurde sie mittelst einer Bunsen'schen Wasserluftpumpe durch eine dünne Schicht Bimstein klar abfiltrirt; das Filtrat enthält keine unter dem Mikroskop erkennbare Zellen, kann, ohne dass Reduction eintritt, mit Fehling'scher Probeflüssigkeit erwärmt werden, und setzt schnell Rohrzucker in Glycose um. Die Umsetzung rührt nicht von der sauren Reaction, welche das Filtrat hat, her, denn auch nach Neutralisation mit Kalkmilch erfolgt die Umsetzung. Das Ferment gehört wahrscheinlich zu den Albuminaten, weil die Lösung beim Erwärmen coagulirt und Alkohol dasselbe präcipitirt. Das Präcipitat stellt, entgegen der Angabe von Hoppe-Seyler, nach dem Trocknen ein gelbes in Wasser unlösliches Pulver dar, welches Rohrzucker gegenüber unwirksam ist. Bei 100° getrocknete Bierhefe hatte 9,57—10,13 pCt. N, 10,33 pCt. Säure, wovon 5,42 pCt. Phosphorsäure; nach vollständigem Extrahiren enthielt der Rückstand noch 8,34—8,82 pCt. N, 7,72 pCt. Säure, wovon 4 pCt. Phosphorsäure. Die ausgewaschenen Hefezellen sind vollständig unwirksam, sowohl auf Rohrzucker als Glycose-Lösung, sie erlangen ihre

¹⁾ Berichte d. deutschen chem. Gesellschaft in Berlin 1871, 810.

²⁾ Ibidem 1872. 821.

Wirksamkeit erst wieder nach Zusatz der Fermentlösung, jedoch tritt erst nach 4 Tagen kräftige Gährung ein.

Die auf diese Weise hervorgerufene Gährung wird durch Zusatz der Pasteur'schen Flüssigkeit (Ammonsalze), sowie durch Chlornatrium, Chlormagnesium und andere Salze des Meerwassers erheblich gesteigert, während die extrahirten Hefezellen mit der Pasteur'schen Flüssigkeit nicht mehr Gährung hervorzurufen im Stande sind, als ohne diese. Hieraus schliesst Verf., dass die Pasteur'sche Flüssigkeit für sich allein keine Nahrung für die Hefezellen bildet, wohl aber bei Anwesenheit von Eiweisskörpern und Fermenten.

Fäulniss.

Ueber Fäulniss und die Beziehungen der Bacterien zur Fäulniss hat F. Cohn¹⁾ interessante Untersuchungen angestellt. Verf. brachte hartgekochtes Hühnereiweiss oder hart gekochte, an der Schnittfläche von ihrem Stärkemehl befreite Erbsen mit einer bestimmten Menge Wasser in ein langhalsiges Kölbchen, erwärmte dieselben theils im Wasserbade bei 100°, theils setzte er sie niederen Temperaturen aus oder schmolz die Oeffnungen zu oder verstopfte sie mit Baumwolle. Das Resultat war, dass weder in den zugeschmolzenen, noch in den mit Baumwolle verstopften Kölbchen, auch wenn sie nur kurze Zeit der Siedhitze ausgesetzt wurden, Fäulniss oder Bacterienbildung eintrat, dass auch ein Erwärmen auf 80° und 75° genügte, das Eintreten beider Processe völlig zu verhindern, während Erwärmung auf 70° dieselben nicht ausschliesst. Dagegen hat sich in vielen Kölbchen, welche eine Erwärmung von 80° und 100° durchgemacht, *Penicilliummycel* (Schimmel) entwickelt, ohne dass damit auch nur in einem einzigen Falle Bacterienbildung und Fäulniss verbunden gewesen wäre. Es sind somit Bacterien und *Penicillium* unabhängig von einander, die Bacterien entwickeln sich nicht aus *Penicillium* und letzteres kann keine Fäulniss veranlassen. Ueber das Wesen der Bacterien theilt F. Cohn in kurzen Zügen Folgendes mit: Bacterien sind Zellen, deren Protoplasma ein anderes Lichtbrechungsvermögen besitzt als Wasser, so dass Wasser um so undurchsichtiger erscheint, je reichlicher sich die Bacterienzellen vermehren. Die Vermehrung der Bacterienzellen erfolgt durch Quertheilung in zwei gleichwerthige Tochterzellen, welche sich bald wieder quertheilen. Die Bacterien assimiliren zur Bildung ihres Protoplasma stickstoffhaltige Verbindungen, welche sie als in Wasser gelöste Eiweissverbindungen endosmotisch aufnehmen. Auch feste, in Wasser nicht lösliche Eiweissverbindungen vermögen sie zu assimiliren, nachdem sie dieselben vorher verflüssigt haben. Dieses Verflüssigen fester oder halbflüssiger Eiweisskörper in Verbindung mit deren Assimilation durch Bacterien und den dabei auftretenden Nebenproducten wird als Fäulniss bezeichnet. Die Bacterien sind die einzigen Organismen, welche die Fäulniss eiweissartiger Substanzen herbeiführen. Wie Alkohol-Gährung Spaltung des Zuckers durch Hefepilze ist, so ist Fäulniss Spaltung der Eiweisskörper durch Bacterien²⁾. Was die Bacterien besonders interessant macht, ist ihr Auftreten im Blut und manchen Secreten bei con-

¹⁾ Botan. Ztg. 1871. 51, u. Landw. Centr.-Bl. 1872. 1. 375.

²⁾ Vergl. Agriculturchem. Centr.-Bl. 1872. 1. 372.

tagiösen Krankheiten; sie scheinen Träger der Infection und Erreger der pathologischen Processe zu sein, indem sie in dem Blut Nebenproducte erzeugen, die in geringster Menge den Lebensprocess stören können. Das Trinkwasser scheint besonders geeignet, die Infection zu übermitteln.

Rindfleisch¹⁾ hat sich ebenfalls mit dem Studium der Bakterien und ihrer Beziehung zur Fäulniss befasst und gelangte unter Anderm zu folgenden Schlussfolgerungen:

1. Es giebt 2 Arten von Schizomyceten der Fäulniss, Bacterium und Micrococcus; jener ist ein ständiger, dieser ein häufiger Begleiter der Fäulniss.
2. Die Bakterien entstehen nicht durch generatio aequivoca aus den Parenchymen der faulenden Thiere und Pflanzen. Ihre Keime sind aber in enormer Menge in allen terrestrischen Feuchtigkeiten enthalten. Die Luft enthält für gewöhnlich, besonders aber wenn es viel geregnet hat, zwar sehr viel Pilzsporen, aber keine Bakterienkeime. Letztere werden nur durch Wasser übertragen, welches längere Zeit mit dem Boden in Berührung war.
3. Ohne Hinzutreten von Bacterium tritt die gewöhnliche „stinkende“ Fäulniss nicht auf, wenn auch sonst die Bedingungen für die Fäulniss so günstig gewählt werden, wie nur irgend denkbar. Die „nicht stinkende“ Zersetzung, z. B. sogenannter todtfauler Kinder, geschieht ohne Schizomyceten.
4. Aus Pilzsporen gehen selbst unter Bedingungen, welche der Fäulniss äusserst günstig sind, keine Bakterienkeime hervor, ebensowenig wie aus den Mycelfäden und anderen Theilen der Schimmelpilze.

Zu den Fäulnissprocessen rechnet F. Hoppe-Seyler²⁾ unter anderen weniger wichtigen 1. die Umwandlung der Eiweissstoffe in Peptone, Leucin etc., 2. die des Harnstoff in Kohlensäure und Ammoniak, 3. der Milchsäure zu Buttersäure, Kohlensäure und Wasserstoff.

Fäulniss und
Desinfection.

Verf. führt nun Versuche an, aus welchen hervorgeht, dass auch bei Abschluss der Luft Fäulnissprocesse stattfinden können. Es wurde Hydroceleflüssigkeit in Glasröhren zugeschmolzen und bald bei höherer (35 bis 45 °), bald bei gewöhnlicher Temperatur, bei welcher der Process nur langsamer verläuft, längere Zeit aufbewahrt. Die Fette zeigten sich nach dieser Zeit verseift, aus den Eiweissstoffen war Tyrosin, Leucin und auch etwas Pepton entstanden etc., aber es war keine Spur von Organismen nachzuweisen.

Ferner wurde Hefebrei mit Hydroceleflüssigkeit ohne und mit Phenollösung (0,5—2,5 pCt.) in mit Papier bedeckten Flaschen an einen warmen Ort gestellt. Sowohl in der kein Phenol enthaltenden, als in der 0,5procentigen Phenollösung waren aus den Eiweissstoffen gebildete Tyrosin-Krystalle nachzuweisen, aber in der Phenolflüssigkeit keine Pilze oder Infusorien, während diese sich in der phenolfreien Flüssigkeit gebildet hatten. In der 1,2 und 2,5procentigen Phenolflüssigkeit fanden sich ebenfalls keine Pilze, aber auch kein Tyrosin, so dass bei einem Gehalt von

²⁾ Virchow's Archiv. 54. 120 u. 396.

¹⁾ Medic.-chem. Untersuchungen von F. Hoppe-Seyler 1871. 4. Heft. 561.

2 pCt. Phenol und darüber die Fähigkeit der Eiweissstoffe sich zu spalten aufgehoben wird.

In analoger Weise zeigte sich, dass im Menschenharn der Harnstoff, dessen Umwandlung als von kleinen Organismen bedingt angesehen wird, in Kohlensäure und Ammoniak zerfiel, ohne dass eine Spur von Organismen (in den mit Phenol versetzten Proben) gefunden wurde.

In weiterer Besprechung des Gegenstandes kommt Verf. zu dem Schluss: „dass bei allen (diesen) Fermentationen Wärme frei wird, dass eine grosse Classe der niedrigsten Organismen, sowie wir es von der Bierhefe wissen, von diesen Processen lebt, indem sie weder wie grüne Pflanzen aus dem Sonnenlicht und der Sonnenwärme, noch wie die Thiere aus der Assimilität des Sauerstoffs ihre Kräfte schöpfen, sondern auf die relativ geringen Kräfte angewiesen sind, die bei dem Zerfall complicirter organischer Stoffe in einfachere und dichtere frei werden. Diesen Verhältnissen entsprechend entwickeln und vermehren sich niedrigere Organismen in gährenden Flüssigkeiten. Die Gärungen sind möglich ohne Organismen, aber nicht bestimmte Organismen mit einem bestimmten Leben sind möglich ohne bestimmte Gärung.

Von den empfohlenen Desinfectionsmitteln legt Verf. neben Anwendung des Chlorkalks und der Carbolsäure den Hauptwerth auf die schwefelige Säure.

Wirkung des Phenols etc. auf Hefe und Schimmelsproren.

In einer Arbeit über Beiträge zur Chemie des Blutes und der Fermente führt E. d. Schaer¹⁾ an, dass verdünnte Blausäure-Lösung die Vegetation der Hefe- und Schimmelsproren nur so lange unterdrückt, bis die Blausäure verdunstet ist, dass nach deren Verdunsten die Lebensfähigkeit wieder restituirt wird, während Phenol und Sublimat beide (Hefe und Schimmelsproren) tödten.

Dieses Resultat stimmt mit dem von Hoppe-Seyler überein, jedoch scheint die Fäulniss und Gärung erst durch conc. Phenollösung vollständig aufgehoben zu werden. Denn P. C. Plugge²⁾ fand, dass Hefegärung nicht vollständig gehemmt wurde durch eine Phenollösung von 1:400, völlig bei 1:250; Milchsäure-Gärung ebenso bei 1:440 nur während 13 Tagen, völlig bei 1:210—230. Analog verhielten sich andere Fermentkörper, wie Emulsin, Amygdalin, Ptyalin etc. Harn, wozu 1:30 Carbolsäure gesetzt war, faulte zwar nach 46 Tagen, doch war der Harnstoff nicht sehr verringert; Carbolsäure in grösseren Mengen zugesetzt, kann auch hier die Fäulniss vollständig verhindern. Bei Zusatz von Carbolsäure zu Brod im Verhältniss wie 1:150 und 300, bei Fleisch wie 1:575 trat selbst nach längerer Zeit keine Fäulniss ein.

Plugge hat weiter Carbolsäure mit anderen Desinfectionsmitteln (Eisensulfat, Chamäleon, Chlor, Chlorkalk) verglichen und das Resultat erhalten, dass kein anderes (ausgenommen Schwefelsäure) ihr an Werth gleichkommt.

Wirkung einiger Salze auf Gärung und Fäulniss.

Wie über die Wirkung der Phenollösung, so liegt auch über die einiger Salze eine Reihe von Beobachtungen vor.

¹⁾ Zeitschr. f. Biologie 1872. 467.

²⁾ Berichte d. deutschen chem. Gesellsch. in Berlin 1872. 823. Ausführlich in Pflüger's Arch. f. Physiologie. 1871 538.

Dumas¹⁾ theilt darüber kurz Folgendes mit: Die neutralen Gase ändern nicht die Wirkung der Hefe. Säuren, Basen, Salze haben je nach der Natur und Menge eine beschleunigende, verzögernde oder zerstörende Wirkung; eine beschleunigende Wirkung tritt nur in seltenen Fällen auf. Sehr verdünnte Säuren sind ohne Einfluss, bei erhöhter Dosis wirken sie zerstörend. Aehnlich verhalten sich verdünnte und concentrirte Alkalilösungen; kohlensaure Alkalien verhindern die Gährung nur bei grossem Ueberschuss. Kohlensaure alkalische Erden, sowie neutrale Kaliumsalze und die Salze einiger anderen Metalle hemmen nicht den Gang der Gährung. Kaliumsilicat, Natriumborat, ferner Seife, die Sulphite und Hypo-sulphite, neutrales Kaliumtartrat, Kaliumacetat ermöglichen die physiologische Analyse der Hefe in ihrer Wirkungsweise, ebenso wie gewisse neutrale Salze die physiologische Analyse des Blutes gestatten.

Boraxlösung coagulirt die Bierhefe und hebt ihre Wirkung auf. Ebenso neutralisirt dieses Salz die Wirkung der Synaptase, der Diastase und des Myrosins.

An diese Untersuchung von Dumas reihen sich viele anderer französischer Chemiker. So fanden A. Rabuteau und F. Papillon²⁾, dass wie Borax so auch kieselsaures Natron, in genügender Menge angewandt, die alkoholische Gährung verhindert, ferner die Harn-, Milchsäuregährung und die Wirkung der Synaptase. Das kieselsaure Natron wirkt sogar noch energischer als das borsäure Salz.

Auch die Fäulniss des Blutes, der Galle, des Eiweisses und Eiters wird durch kieselsaures Natron in einer Menge von 1—2 pr. 100 Thle. der Substanz aufgehoben, und glauben Verf., dass das Salz ebenso wie Borax bei ansteckenden Krankheiten sich als wirksam erweisen dürfte.

Béchamp³⁾ hat Boraxlösung auf sein Vermögen, Rohrzucker zu invertiren, geprüft, und neben diesem auch die Borsäure in Untersuchung gezogen. Er fand, dass die Inversion des Zuckers durch Boraxlösung wesentlich verzögert, aber nicht ganz aufgehoben wurde, dass die Borsäure nicht die Eigenschaft des Borax theilt und somit auch nicht den wirkenden Bestandtheil des Borax ausmachen kann.

Zu von den vorigen ganz abweichenden Resultaten ist A. Petit⁴⁾ gekommen. Er operirte mit einer Rohrzuckerlösung, der er Hefe und die betreffenden Salze zusetzte. Eine Lösung von 1 Thl. Natriumsilicat oder Borax auf 100 Wasser verlangsamte zwar die Gährung, aber dieselbe verlief, einmal angefangen, ganz normal. Ebenso wenig hemmten die Gährung Kreosot in kleiner Dosis, Phosphor, Terpentinöl, Senfnehl, Wein- und Schwefelsäure (1 pr. 100). Durch $\frac{1}{100}$ Lösung von arseniger Säure und Oxalsäure wird die Gährung wesentlich verlangsamt; Essigsäure scheint stärker zu wirken als anorganische Säuren. Am höchsten in der gährungswidrigen Eigenschaft stehen Quecksilber-Chlorid und Chlorür. Die Sulphite verhindern dieselbe nicht, sie verwandeln sich in Sulphate.

¹⁾ Comptes rendus 1872. 75. 277, u. Berichte d. deutschen chem. Gesellsch. in Berlin 1872. 826.

²⁾ Compt. rendus 1872. 75. 754 u. 1030.

³⁾ Ibidem. 337.

⁴⁾ Ibidem. 75. 881.

F. Grace-Calvert¹⁾ theilt die gährungswidrigen Substanzen in vier Gruppen:

1. Solche, welche sowohl die Entwicklung des thierischen als pflanzlichen Lebens gänzlich aufheben (Carbol- und Cresylsäure).
2. Solche, welche zwar die Entwicklung der thierischen Organismen (Vibrien) und nicht die der Pilze verhindern (Zink- und Quecksilberchlorid, sowie sulfocarbolsaures Zink).
3. Solche, welche die Entwicklung der Vibrien zulassen, nicht aber die der Pilze (Kalk, schwefelsaures Chinin, Pfeffer und Blausäure).
4. Solche, welche auf die Entwicklung beider Organismen ohne Einfluss sind (d. h. in der vom Verf. angewandten Concentration von 1 pr. Mille), nämlich schwefelige, Schwefel-, Salpeter-, Essig- und Arsen-Säure, Kali-, Natronlauge und Ammoniak, Chlorwasser, Chlor-natrium etc.

Die Säuren, welche die Entwicklung der Vibrien nicht verhindern, begünstigen die der Pilze, während die Alkalien sich umgekehrt verhalten, indem sie das Erscheinen der Pilze nicht befördern, aber der Entwicklung der Vibrien günstig sind.

Bezüglich der Wirkung des kieselsauren Natrons kommt Picot²⁾ zu einem ähnlichen Resultat wie A. Petit, indem z. B. 2 Grm. kieselsaures Natron nicht hinreichten, in 50 CC. einer 50procentigen Zuckerlösung mit 5 Grm. Hefe die Gährung zu verhindern. Anders verhielt es sich bei Anwendung von Milchsucker und der Milchsäure-Gährung, in welchen Fällen durch 0,5 Grm. des Salzes und darüber die Gährung auf mehrere Tage hin verschoben wurde. Die Fäulniss des Harns wurde durch 1 Grm. des Salzes pr. 50, die von Blut und Fleisch durch geringere Mengen verhindert.

W. Manassein³⁾ hat den Einfluss von Chemikalien auf die Schimmelpilze studirt und gefunden, dass die Sporenbildung aufgehalten wird durch Phenylsäure in Lösungen von $\frac{1}{16}$ pCt., durch Sublimat in Lösungen von $\frac{1}{8}$ pCt., durch Alkohol von 98 pCt. bis herab zu 70 pCt. Ganz ohne Einfluss auf die Sporenbildung sind: chlorsaures Kali, Alumen bis zu 3procentiger Lösung und schwefelsaures Kupfer bis zu $\frac{1}{2}$ procentiger Lösung.

Ebenso hat Manassein⁴⁾ den Einfluss hoher Temperatur auf vorher vorsichtig getrocknete Hefe festgestellt und gefunden, dass die Hefezellen bei folgenden Temperaturen in der angegebenen Zeit vollständig getödtet werden, nämlich:

	in 30 Minuten	40 Min.	30 Min.	15 Min.	15 Min.
bei 140—150°	195—205°	250—258°	250—256°	300—308°	C.

Gährungsversuche mit so behandelter Hefe ergaben stets, wenn auch erst nach längerer Zeit und in sehr geringer Menge, Alkohol, weshalb Verf. glaubt, dass lebende Hefe zur Gährung nicht nothwendig sei, dass diese vielmehr nur durch das in der lebenden Zelle sich bildende Ferment wirke.

Einfluss
hoher Tem-
peratur auf
die Hefe.

1) Comptes rendus 1015 u. 1119.

2) Ibidem. 75. 1516.

3) Nach N. Jahrb. f. Pharm. in Pharmaceut. Centralhalle 1871, 254.

4) Centr.-Bl. f. d. medicin, Wiss. 1872, 79.

Ueber Gährung unter verändertem Druck berichtet H. T. Brown¹⁾, dass bei gewöhnlichem Druck sich unter den Producten der alkoholischen Gährung Stickstoff, Wasserstoff, ein Kohlenwasserstoff und zuweilen Stickoxyd vorfindet. Durch Verminderung des Drucks auf 400—450 mm. wird die Wasserstoffmenge erheblich grösser, während Stickstoff in geringerem Verhältniss auftritt. Letzteres Gas ist allerdings nur dann anzutreffen, wenn die gährende Flüssigkeit irgend welche Eiweissstoffe enthält; Ammoniaksalze liefern kein Stickstoffgas. Bei vermindertem Druck tritt ferner eine grosse Menge Essigsäure und Aldehyd auf. Stickoxyd bildet sich nur bei Gegenwart von Niträt in der Gährungsflüssigkeit.

Einfluss des
Druckes auf
die Gährung.

Laborde²⁾ hat Pflanzenaufguss in einem Kolben zum Sieden erhitzt, die Oeffnung derselben zugeschmolzen, so dass in dem Kolben nach dem Abkühlen ein luftleerer Raum entstand. Jetzt wurde durch den galvanischen Strom mittelst 2 eingeschmolzener Platindrähte Sauerstoff entwickelt und stehen gelassen. Aber weder vor noch nach der Sauerstoffentwicklung zeigte sich irgend eine Veränderung, während in Proben, welche dem Zutritt der Luft ausgesetzt waren, sich bald Schimmelbildung einstellte. Verf. schliesst daraus, dass der Sauerstoff allein, selbst als Ozon nicht im Stande ist, Gährung zu veranlassen.

Einfluss des
Sauerstoffs
auf Pflanzen-
aufgüsse.

Melsens³⁾ hat Versuche angestellt über den Einfluss verschiedener Temperaturen und verschiedenen Druckes auf die Vegetation der Hefe und findet, dass als Maximum der Wärme 70—75° genügen, um die Hefe vollständig zu tödten. Schon eine Temperatur von 45° hemmt die Vegetation der Hefe oder, was dasselbe, die alkoholische Gährung; diese stellt sich am günstigsten bei 37—40°. Kälte ist der Gährung weniger schädlich; letztere ist noch möglich bei der Temperatur des schmelzenden Eises. Bis gegen 100° unter Null abgekühlt verliert die Hefe zwar ihre Wirksamkeit, aber ihre Lebensfähigkeit wird nicht völlig vernichtet. Hefe in Wasser suspendirt wird beim Gefrieren nicht getödtet, obwohl bei der Verwandlung des Wassers in Eis ein sehr grosser Druck ausgeübt wird — dieser Druck soll so gross sein, dass Gefässe, welche 8000 (?) Atmosphären ertragen, zersprengt werden. In geschlossenen Räumen wird die Lebensfähigkeit der Hefe vernichtet, wenn der Druck der entwickelten Kohlensäure 25 Atmosphären erreicht hat.

Lebensfähig-
keit der Bier-
hefe.

Boussingault⁴⁾ widerspricht der von Melsens mitgetheilten Thatsache, dass Hefe in zuckerhaltigen Lösungen durch intensive Kälte nicht getödtet werden soll. Er beruft sich dieserhalb auf ein in der Bourgogne in der Praxis übliches Verfahren, wonach die Weine durch Gefrierenlassen conservirt werden. Auch hat Boussingault gefunden, dass man Lösungen organischer Stoffe, wie Zuckerrohrsaft, Bouillon, Milch etc. durch Gefrierenlassen conserviren kann.

Artus⁵⁾ empfiehlt die Hefe mit Wasser auszuwaschen und nach dem Auswaschen mit soviel Glycerin zu versetzen, dass eine dicke,

Aufbewahr-
ung der Hefe.

¹⁾ Berichte d. deutsch. chem. Ges. in Berlin 1872, 484.

²⁾ Compt. rendus 1871, 74, 1201.

³⁾ Compt. rend. 1870. 1, 629.

⁴⁾ Ibid., 632.

⁵⁾ Polytechn. Journ. 1871, 199, 78.

syruartige Masse entsteht. So behandelte Hefe erwies sich nach 4 $\frac{1}{2}$ Monaten noch als kräftig. Zu demselben Zweck hat P. Reininghaus¹⁾ mit Erfolg Presshefe bis auf 15 pCt. Wasser getrocknet. Um die trockne Hefe wieder zu beleben, wird sie mit lauwarmem Wasser oder frischer Milch angerührt, mit Zuckerpulver versetzt und 8—10 Stunden an einem warmen Ort stehen gelassen.

Hefeformen. Bei morphologischen Studien über die Hefeformen fand Engel²⁾

1. Vier gut und zwei zweifelhaft untersuchte Species von Gährungspilzen. Die Fermente finden sich auf der Oberfläche der Früchte und verbleiben dort so lange im Ruhezustande, bis die Epidermis zerreißt oder der Fruchtsiel sich abzulösen beginnt. Das Ferment (oder seine Sporen) kommt alsdann mit dem zuckerhaltigen Saft in Berührung, vegetirt und vermehrt sich, aber immer unter der Form von Hefe, nie unter der von Schimmel. Die alkoholische Gährung existirt in der Natur, wiewohl sie häufig negirt wurde. Eine Kirsche z. B. hat, so lange sie intact bleibt, einen besonderen Geschmack; beginnt dahingegen der Stiel sich abzulösen oder zerreißt die Epidermis, so nimmt sie einen weinartigen Geschmack an und in ihrem Saft findet man eine grosse Menge Hefezellen.
2. Der Unterschied zwischen der gewöhnlichen Brodgährung und der durch Bierhefe hervorgebrachten ist bedingt durch eine besondere Species von Hefe (*Saccharomyces minor* Engel), welche die Brodgährung hervorruft.
3. In Flüssigkeiten, die wenig oder gar keinen Zucker enthalten, gelingt es nicht, die Sporen (Keime) von Hefe zur Keimung zu bringen.
4. Die Alkoholgährungspilze bestehen aus 2 Gattungen: die erste, *Saccharomycetes* Meyen wurde von Rees (vergl. Weinhefe) auf folgende Weise characterisirt: Einfache Ascomyceten ohne eigentliches Mycelium. Vegetationsorgane durch Sprossung entstanden, gleichartige Sprossungen erzeugende Zellen, welche sich früher oder später von der Mutterzelle ablösen und selbstständig vermehrungsfähig sind. Ein Theil der durch Sprossung entstandenen Zellen entwickelt sich unmittelbar zu sporenbildenden Ascis. Die keimenden Sporen werden direct zu lebensfähigen Sprossungen, welche denen des Ferments ähnlich sind. Die Gattung umfasst *Saccharomyces cerevisiae* Meyer, *S. minor* Engel, *S. ellipsoideus* Rees, *S. conglomeratus*, *S. exiguus*, *S. Pastorianus*, *S. Mycoderma* Rees. Die 2. Gattung enthält nur eine Species, die sich auf allen Früchten findet. Engel nennt sie *Carpozyma*, Kützing *Cryptococcus vini*, Rees mit Vorbehalt *Saccharomyces apiculatus*.

Sprossungszellen, citronenförmig, an beiden Polen mit kurzen Spitzen versehen; die Tochterzellen entstehen an den Spitzen der Mutterzellen, sie sind anfangs rund und ihre Achse findet sich in derselben Richtung mit der der Mutterzellen; später werden sie oval und ihre Achse bildet

¹⁾ Pharmazent. Centralhalle 1870, 347.

²⁾ Compt. rend. 1874, 74, 468.

einen rechten Winkel mit der Mutterzelle. Die Mutterzellen lösen sich alsdann ab, es bilden sich die Spitzen.

Zur Fructification bildet sich an den Spitzen zunächst eine Protoplasma-Anhäufung; diese wird grösser, rund und wandert zum Mittelpunkt der Zelle, wo sie sich mit einer Membran umgibt; die Wandungen der Zellen verdicken sich, die innere Kugel vergrößert sich, sobald die Mutterzelle die Spitzen verliert und rund wird. Die aus verschiedenen Schichten zusammengesetzte Haut löst sich mehrmals ab; es bilden sich (aber langsam in 3—4 Monaten) im Inneren der Kugel viele kleine Sporen. Diese waren, nachdem sie den Winter (bei 12—13°) gefroren waren, noch lebensfähig.

Die breiartige Unterhefe des Bieres enthält nach A. Vogel¹⁾ ein mit dem Gerstenfett identisches, durch Aether ausziehbares Fett. Fett in der Hefe.

Anm. In Vorstehendem haben wir ein Bild von den mannigfachen Untersuchungen über Gährung und Fäulniss entworfen. Die grosse Zahl der Untersuchungen beweist, welch' hohe Bedeutung und Wichtigkeit man diesen Erscheinungen zuerkennt. Leider aber ist es noch nicht möglich, aus dem zu Tage geforderten Material eine klare Einsicht in das Wesen der beiden Erscheinungen zu gewinnen, um so weniger, als sich die Resultate der einzelnen Forscher vielfach widersprechen.

Als Desinfectionsmittel ist ausser den bereits genannten auf die Brauchbarkeit das Sävern'sche von Hausmann²⁾ geprüft. Derselbe erblickt vorzugsweise in dem Kalk den wirkenden Bestandtheil, während das Chlormagnesium nur die Ammoniak-Entwicklung verhindert, und der Theer die Wirkung des Kalkes unterstützt. Letzterer kann ganz wegleiben, wenn die Flüssigkeit nicht längere Zeit aufbewahrt werden soll. Auf 1000 Thle. Kanalwasser reichen nach Verf. 10 Thle. des Gemisches hin, welches aus 100 Thln. Kalk, 10 Chlormagnesium und 6 Theer besteht.

H. Eulenburg und H. Vohl³⁾ haben die Kohle auf ihre desinficirende Wirkung geprüft und günstige Resultate erzielt. Holzkohle (Torfkohle halten Verf. für noch wirksamer) absorbiert Schwefelwasserstoff, schwefelige Säure, Ammoniak, Schwefelammonium, welche, wenn die Holzkohle der Atmosphäre ausgesetzt wird, oxydirt werden. Auch die organischen Riechstoffe werden durch diese Oxydation beseitigt. Verf. formen aus Torfkohle, Sägespänen und gelöschtem Kalk Stücke, glühen sie durch und benutzen sie als Desinfectionsmittel. Knochenkohle entzieht dem Oleum phosphorum allen Phosphor und haben Verf. die Kohle mit Erfolg gegen Phosphorvergiftungen angewendet.

Zur Desinfection der Schlachtfelder und Spitäler haben O. Liebreich, O. Schür und H. Wichelhaus⁴⁾ eine ausführliche Anleitung gegeben, die jedoch keinen Auszug erlaubt. Als Desinfectionsmittel sind angewendet, resp. in Vorschlag gebracht: Kalk, Chlorkalk, Eisenvitriol, Chlormangan, Chamäleon, Holzessig, Carbonsäure etc.

Moyret⁵⁾ empfiehlt die aus Spitalern evacuirte Luft durch Waschen

Desinfectionsmittel.

¹⁾ Neues Rep. f. Pharm. 1871, **20**, 326.

²⁾ Virchow's Arch. f. Path. und physiol. Anat. 1870, **48**, 339.

³⁾ Dingler's polytechn. Journ., **198**, 435.

⁴⁾ Ber. d. deutsch. chem. Ges. Berlin 1870, No. 15 u. 17.

⁵⁾ Comptes rendus 1870, **70**, 844, u. 560, 608 u. 673.

mit Eisenchlorid zu reinigen. Zu demselben Zweck sind in der Pariser Akademie der Wissenschaften von C. Woestin, Dumas und Morin¹⁾ Vorschläge gemacht, welche nichts wesentlich Neues bieten.

Zur Beseitigung des üblen Geruchs aus eiternden Wunden hat Böttger²⁾ mit Vortheil Schiesswolle angewendet, welche mit einer Lösung von übermangansaurem Kali getränkt ist und in die Wunde gelegt wird.

Um die Unannehmlichkeit der Handhabung der freien Carbonsäure besonders für Nicht-Sachverständige zu beseitigen, hat C. Homburg³⁾ (Berlin, Dorotheenstr. 28) aus Pappe bestehende Desinfectionstafeln hergestellt, welche wie ein Schwamm mit Carbonsäure vollgesogen sind und in die zu desinficirenden Räume aufgehangen werden.

Unter dem Namen Aseptin wird aus Schweden ein Conservierungsmittel in den Handel gebracht, welches⁴⁾ aus reiner Borsäure besteht und als einfaches Aseptin bezeichnet wird. Das doppelte Aseptin soll 1 Thl. Kali-Alaun und 2 Thle. Borsäure enthalten, während J. König⁵⁾ 55,56 pCt. Borsäure und 44,44 pCt. Kali-Alaun fand. Letzteres dient mehr zur Conservirung von festen Stoffen ähnlich wie Kochsalz, das einfache Aseptin vorzugsweise zur Aufbewahrung von flüssigen Sachen wie Suppe, Milch etc.

Chloralum⁶⁾ in flüssiger und Pulverform wird als sicheres, geruchloses nicht giftiges Desinfectionsmittel von England aus empfohlen. Alex. Müller⁶⁾ giebt für die Zusammensetzung folgende Zahlen:

	1. Flüssiges Chloralum	2. Chloralum- Pulver
Wasser	80,9 pCt.	20,9 pCt.
Chloraluminium	16,1 „	13,4 „
Chlorcalcium	1,7 „	— „
Schwefelsäure Thonerde	— „	4,1 „
Schwefels. Kalk und Alkalien	0,1 „	23,2 „
Salzsäure (frei)	1,2 „	— „
Thonerde	— „	15,5 „
Unlöslicher Rückstand	— „	22,9 „

Beide wirken nach Müller durch ihren Säuregehalt, indem sie Ammoniak etc. binden und Fäulniß-Processse aufhalten.

Conservirung
des Fleisches,

Gamgee⁷⁾ wendet zur Conservirung des Fleisches folgendes Verfahren an:

Dem zu schlachtenden Vieh wird eine Capuze über den Kopf gezogen, welche mit einem Kohlenoxydgas enthaltenen Behälter in Verbindung steht. Durch Oeffnung eines Hahns athmet das Thier einige Secunden Kohlenoxydgas ein, wird bewusstlos, in diesem Zustande geschlachtet und zertheilt.

¹⁾ Comptes rendus 1870. 70, 844 u. 560, 608 u. 673.

²⁾ Dingler's polytechn. Journal, 199, 247.

³⁾ Ibidem 1871, 202, 309.

⁴⁾ Landw. Centr.-Bl. 1871, 1, 409.

⁵⁾ Landw. Zeit. f. Westf. u. Lippe 1873, 66.

⁶⁾ Milchzeit. 1872, 231.

⁷⁾ Industrieblätter 1870 No. 16 u. Land- u. forstw. Zeit. der Prov. Preussen 1871, No. 9, 35.

Die Theile des zerlegten Thieres kommen in trockne Cementkästen, welche luftdicht verschlossen werden können und je eine verschlossene Büchse mit von schwefeliger Säure imprägnirter Holzkohle enthalten. Nachdem die Deckel verschlossen und aufgeschraubt sind, wird durch einen Ventilator die in den Kästen befindliche Luft zu einem Ofen geleitet, die Verbrennungsgase wieder den Kästen zugeführt, bis aller in den Kästen und dem Fleische vorhandener Sauerstoff ausgepumpt ist. Alsdann öffnet man durch Drähte, welche in einer Stoffbüchse durch den Deckel der Kästen gehen, die innen befindliche Kohlenbüchse, damit die schwefelige Säure auf das Fleisch einwirken kann. Die hierzu nöthige Zeitdauer richtet sich nach der Dicke der Fleischstücke, sie beträgt bei Schafkörpern 1 Woche, bei Ochsenvierteln 10—12 Tage. Das so hergestellte Fleisch, dessen einzelne Stücke durch Haferhülsen vor unmittelbarer Berührung geschützt sind, ist zur Versendung und beliebiger Aufbewahrung geeignet.

Eine zweite neue Methode der Fleischconservirung liegt vor von H. Endemann¹⁾. Das Fleisch wird, in Scheiben geschnitten, in einen mit warmer Luft von 60° C. gefüllten Raum gebracht, durch welchen man durch Baumwolle filtrirte Luft ein- und ausströmen lässt. Auf diese Weise trocknet das Fleisch schnell und lässt sich leicht zu feinem Pulver zermahlen, das sehr haltbar ist. Da Fibrin und Albumin nicht geronnen sind, so nimmt das Pulver auf's Neue Wasser auf und liefert in geringer Menge mit demselben eine kräftigere Suppe als frisches Fleisch. Zur Darstellung eines Braten aus dem Pulver nimmt man zu $\frac{1}{2}$ Kilo desselben 1 Ei, durch dessen Eiweiss die getrennten Fasern des Fleisches sich wieder vereinigen. Das Pulver soll nach Versuchen des Verf.'s an einem Hunde und mit Pepsinlösung verdaulicher sein, als rohes Fleisch, weshalb es sich als Nahrungsmittel besonders für Kranke empfiehlt.

Baudet²⁾ hat gefunden, dass Fleisch sich sehr gut hält, wenn man es vorher in eine 0,5procentige wässerige Phenollösung getaucht hat. Das Fleisch wird dadurch nur etwas dunkeler und nimmt Schinkengeschmack an.

Ferner ist zur Conservirung des Fleisches von Sacc³⁾ essigsäures Natron in Vorschlag gebracht. Man legt das Fleisch in ein Fass und bestreut jede Schicht mit gepulvertem essigsäuren Natron, von welchem der 4. Theil des genommenen Fleisches erforderlich ist. Im Sommer erfolgt die Wirkung des Salzes unmittelbar, im Winter stellt man das Fass in ein auf 20° C. erwärmtes Zimmer. Indem man nach 24 Stunden die unten gelegenen Fleischstücke nach oben bringt, ist die Wirkung des Salzes nach 48 Stunden vollendet, und das Fleisch zum Trocknen an der Luft fertig. Die eingeengte Pökelbrühe, aus welcher die Hälfte des angewandten Salzes auskrystallisirt, wird bei Zubereitung des Fleisches über dasselbe gegossen. Zur Aufweichung des trocknen Fleisches dient eine Lösung von 10 Grm. Salmiak pr. 1 Liter Wasser, wodurch sich Chlornatrium und essigsäures Ammoniak bildet, welches letztere das Volumen des

¹⁾ Chemical News 1872, **25**, 211. Vergl. Centr.-Bl. für Agriculturchemie 1872, **2**, 120.

²⁾ Nach „Monit. scient.“ in Land- u. forstw. Ztg. d. Prov. Preussen 1871, No. 26.

³⁾ Compt. rend. 1872, **75**, 195 u. Polytechn. Journal 1872, **206** 53.

Fleisches vermehrt und ihm den Geruch des frischen Fleisches ertheilt. Auch ganze Thiere (Fische, Hühner, Enten etc.) sowie Gemüse lassen sich auf diese Weise conserviren.

Schnell-
pökeln des
Fleisches.

Zum Schneltpökeln des Fleisches empfiehlt Runge¹⁾ ein Fleischstück mit einem Gemisch von 32 Thln. Kochsalz, 1 Thl. Salpeter, 2 Thln. Zucker zu verreiben und fest in ein Stück Leinwand — letztere Hülle unerlässlich — einzurollen. Nach etwa 16 Stunden zeigt sich in dem Aufbewahrungsgefäß eine Salzlake und muss alsdann das Fleisch jeden Tag (etwa 6 Tage lang) umgekehrt werden.

Aufbewah-
rung von Ge-
treidekörnern
und Mehl im
luftverdün-
nten Raum.

Louvel²⁾ warf in ein Gefäß 50 Hectoliter Getreidekörner gleichzeitig mit 20 Liter Kornwürmern. Das Gefäß wurde alsdann bis auf 50 mm. Druck evacuirt und ins Freie gestellt. Ein anderes in derselben Weise behandeltes Gefäß enthielt Soldatenbrod, welches zu $\frac{3}{4}$ von Insecten verzehrt war. Nach 6 Monaten waren Kornwürmer und Insecten todt; die gemahlenen Getreidekörner, welche noch völlig keimfähig waren, lieferten ein gutes und schmackhaftes Brod.

Umgekehrt hat Morin³⁾ früher das Mehl durch Comprimiren aufbewahrt, verwirft jedoch jetzt die Methode, weil sie nur für kleine Quantitäten anwendbar ist und zu theuer wird. Er empfiehlt das Mehl in den Fässern, in welchen es aufbewahrt werden soll, nämlich in Fässern von galvanisirtem Eisenblech zu dämpfen und nachher rasch zu verschliessen.

Veränderung
des Mehls bei
längerer Auf-
bewahrung.

Beim Aufbewahren des Mehls in Fässern geht der Kleber desselben in eine lösliche Modification über und verliert das Mehl an teigbildender Kraft. Poleck⁴⁾ fand nämlich in 5 Mehlsorten, von denen No. 1 in Säcken, die anderen Proben in Fässern aufbewahrt waren, den Gehalt an Kleber und in Wasser löslichen Eiweissstoffen wie folgt:

	No. 1	No. 2	3	4	5
	in Säcken aufbewahrt		in Fässern aufbewahrt		
Kleber	11,06	8,37	7,40	7,23	6,54 pCt.
Lösliche Eiweissstoffe	1,44	2,14	6,90	4,44	6,46 „

Die Proben mit dem höchsten Gehalt an löslichen Eiweissstoffen reagirten sauer, die anderen No. 1, 2 und 4 neutral. Als Ursache dieser chemischen Umwandlung bezeichnet Verf. unter der bekannten Thatsache, dass das Sauerwerden des Mehls sich mehr in der Mitte und schwächer nach aussen hin entwickelt, den Umstand, dass der Luftzutritt zu dem in den Fässern aufbewahrten Mehl erschwert ist und die Temperatur nicht ausgeglichen werden kann.

Aufbewahr-
ung der Kar-
toffeln mit-
telst schwefel-
iger Säure.

Zur Aufbewahrung von Kartoffeln in der Periode von Januar bis April, in welcher Zeit dieselben meistens durch frühzeitige Vegetation an Gewicht und Qualität abnehmen, schlägt V. Labarre⁵⁾ als Verhinderungsmittel schwefelige Säure vor. Diese wird durch Verbrennen von Schwefel dargestellt, in einem Recipienten aufgefangen und aus diesem so lange in

1) Allgemeine Zeit. f. deutsche Land- u. Forstwirthe 1872, 280.

2) Compt. rendus 1872, 74, 421.

3) Ibidem 1871, 72, 947.

4) Nach dem Naturforscher in „Wochenbl. d. landw. Vereins im Grossherzogth. Baden 1871, 294.

5) Compt. rend. 1871, 72, 161.

die mit Kartoffeln gefüllten Gefässe geleitet, bis dieselben mit schwefeliger Säure imprägnirt sind.

Violette¹⁾ rieb je 10 Eier mittelst des Fingers mit Leinöl, andere mit Mohnöl ein, andere überliess er sich selbst. Die Eier wurden in gleicher Weise, ohne dass sie sich berührten, auf eine mit Sand bedeckte Platte gestellt und 6 Monate aufbewahrt. Die mit Oel bestrichenen waren nach dieser Zeit voll und wohlschmeckend, während die nichtbe- strichenen zur Hälfte leer waren und verdorben rochen. Der Gewichts- verlust betrug:

Aufbewahr-
ung der Eier.

	Mit Leinöl	Mohnöl	Nicht über-
	überzogen.	überzogen.	zogen.
Nach 3 Monaten	2,2 pCt.	2,9 pCt.	11,4 pCt.
Nach 6 „	3,0 „	4,5 „	18,1 „

Zum Reinigen des Wassers speciell für Verwendung in Bier- brauereien wird²⁾ empfohlen, dasselbe durch Stücke von Eisenoxyd zu filtriren, welche durch Glühen von gepulvertem Rotheisenstein mit Säge- spähnen hergestellt sind. Das Wasser soll durch die Filtration so von den organischen Stoffen gereinigt werden, dass eine Lösung von überman- gansaurem Kali nicht mehr von denselben entfärbt wird.

Reinigen des
Wassers.

Gunning³⁾ hat zur Trinkbarmachung des ungesunden Wassers der Maas, auf dessen Gebrauch die am unteren Laufe dieses Flusses gelegenen Ortschaften angewiesen sind, mit Vortheil Eisenchlorid verwendet. Auf jeden Liter Wasser werden 0,032 Grm. trocknes Eisenchlorid zugesetzt, gut umgerührt und 36 Stunden stehen gelassen, wobei sich ein flockiger Niederschlag absetzt. Obgleich sich keine freie Salzsäure nachweisen liess, empfiehlt Gunning doch dem Wasser kurz vor seinem Gebrauch pr. Liter 0,085 Grm. Soda zuzusetzen.

Runge's⁴⁾ Mittel, Trinkwasser vor Fäulniss zu schützen, beruht auf der Eigenschaft des Eisens, den im Wasser gelösten Sauerstoff, welcher die Fäulniss bedingt, in Form von Eisenoxyd abzuscheiden. Es genügt, das Wasser, anstatt in Fässern, in Behältern von Eisenblech (Gusseisen ist nicht so gut für diesen Zweck) aufzubewahren.

II. Brodbereitung.

Sezille⁵⁾ hat eine neue Methode des Brodbackens in Vor- schlag gebracht, nämlich aus ungemahlenem Weizen. Er behauptet, dass vom Weizenkorn nahezu 96 pCt. verdaulich seien, dass, indem von demselben beim Mahlen in der Mühle nur etwa 80 pCt. wieder gewonnen werden, 16 pCt. verloren gehen. Um diese Verluste zu vermeiden, werden die Körner erst mit Wasser von anhängendem Staub befreit, wieder ge- trocknet und nach dem Trocknen in einem raspelartigen Cylinder bear- beitet, damit die äusserste Hornhaut des Kornes sich löst. Das blanke

Brodberei-
tung von un-
gemahlenem
Weizen.

¹⁾ Nach Vierteljahrsschr. f. Pharmacie 1871 in Dingler's Polytechn. Jour- nal 1872. **203**, 248.

²⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1870, **195**, 204.

³⁾ Ibidem **196**, 170.

⁴⁾ Ibidem **196**, 171.

⁵⁾ Wiener landw. Zeitung 1870, No. 35,

Korn wird von warmem Wasser von 30—35° aufgeweicht, so dass es quillt, 50—70 pCt an Gewicht zunimmt und seinen Farbstoff zum grössten Theile an das überstehende Wasser abgiebt. Um diesen Process zu beschleunigen und die Gährung anzubahnen, wird dem Wasser etwas Hefe und Traubenzucker zugesetzt. Hat das Korn eine käseweiche Constitution erlangt, wird es zwischen zwei Walzen zerquetscht, alsdann mit Salz und noch etwa 10 pCt. Wasser geknetet. Die geknetete Masse ist nun dem gewöhnlichen Teig ähnlich; sie wird in Laibe^g geformt, und nach dem Gähren und Aufgehen gebacken.

Mège-Mouriés¹⁾ befeuchtet das Getreide zur Brodbereitung mit 5procentigem Salzwasser, welches die merkwürdige Eigenschaft besitzen soll, nur bis zur Embryonalmembran vorzudringen; alsdann werden die äusseren Hülsen mittelst einer Schälmaschine beseitigt, wodurch das Getreide so mürbe wird, dass es in Ermangelung von Mühlsteinen mit einer Kaffeemühle gemahlen werden kann. Das gemahlene Getreide theilt man in 2 Theile, in das feine Mehl und den gröberen Gries, welcher die wichtigsten Nährbestandtheile enthält. Aus dem feinen Mehl bereitet man durch Wasser unter Zusatz von Hefe einen Teig und wenn derselbe den erforderlichen Gährungsgrad erreicht hat, setzt man den Gries zu. Letzterer wird mit dem gegohrenen Teig rasch zu einer homogenen Masse, so dass das Cerealien ebenso wenig wie bei der Liebig'schen Methode seine Wirkung entwickeln kann.

Während der Belagerung von Paris 1870/71 ist die Frage über die Verwendung der ganzen Körner als Nahrungsmittel in der Pariser Akademie der Wissenschaften einer weitläufigen Besprechung unterzogen, aus welcher wir hervorheben, dass G. Grimaud,²⁾ A. Gauldrée-Boileau,³⁾ sowie L. Aubert⁴⁾ durch Kochen der enthülsten Getreidekörner mit Wasser unter Zusatz von Gewürzen, Fett etc. einen nahr- und schmackhaften Brei dargestellt haben. Dumas bemerkt hierzu, dass das ganze Getreidekorn ein vollständiges Nahrungsmittel bilde, dass wie früher die Römer so auch noch jetzt die Araber das enthülste und mit Dampf gekochte Getreide essen. Chevreul und Payen sprechen sich gegen diese Art der Verwendung aus und verweist ersterer auf die vorstehende Brodbereitungsmethode von Mège-Mouriés, letzterer auf die von Sézille, welche beide denselben Zweck, die Vermeidung des Verlustes beim Mahlen erreichen liessen.

Dubrunfaut⁵⁾ zerquetscht, um ein kleberreiches Brod zu gewinnen, eingeweichtes Getreide, und setzt dieses dem Mehl zu.

Auch Hafermehl, welches durch Mahlen von seiner äusseren harten Hülse befreit ist, wurde zur Brodfabrikation empfohlen.

Unter dem Namen „Fleischextract-Brod“ oder „deutscher Fleisch-zwieback“ bereitet E. Jacobsen⁶⁾ in Berlin ein haltbares Weizenge-

Fleisch-
extract-Brod.

¹⁾ Wiener landw. Zeitung 1872, No. 34.

²⁾ Compt. rend. 1871, 72, 443 u. 479.

³⁾ Ibidem 538.

⁴⁾ Ibidem 475.

⁵⁾ Ibidem 1871, 72, 907.

⁶⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1870, 198. 546.

bäck mit Liebig'schem Fleischextract zur schnellen Herstellung einer kräftigen, nahrhaften Fleischbrodsuppe. Es wird in 10theiligen Tafeln zu $\frac{1}{4}$ Pfd. geliefert, deren jede 1 Pfd. Fleisch entspricht und 5 grosse Teller resp. 10 mittelgrosse Tassen Suppe giebt. Bei der Verwendung wird der Zwieback zerstoßen und mit kochendem Wasser, dem etwas Salz zugesetzt ist, übergossen.

Der reichliche Gehalt des Malzoberteiges an Nährstoffen (nämlich 6—7 pCt. Eiweiss, 4—8 pCt. Stärkemehl und 82—88 pCt. Bierwürze) lässt seine Anwendung als Nahrungsmittel wünschenswerth erscheinen. Essig¹⁾ hat daher versucht, den Malzoberteig zur Brodbereitung zu benutzen, und nimmt $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ des sonst erforderlichen Mehls. Die Masse wird gesalzen und mit etwas mehr Hefe versetzt als beim gewöhnlichen Brodbacken; das Backen darf nicht zu heiss, aber muss mit anhaltender Wärme erfolgen. Das Brod ist um so besser und schmackhafter, je älter es wird. Nach einer anderen Vorschrift kommen auf 50 Pfd. Roggenmehl 30 Pfd. Oberteig, 20 Pfd. Bohnenmehl, 5 Pfd. Sauerteig und 2 Lth. doppeltkohlensaures Natron. Das Mehl muss so trocken wie nur möglich gemacht werden, bevor Malzteig, Sauerteig und doppeltkohlensaures Natron zugesetzt werden.

J. Nessler²⁾ verfolgte die Säurebildung (auf Milchsäure berechnet) in verschiedenen Brodsorten mit folgendem Resultat:

	Säure-Gehalt am			
	29. Juli	30. Juli	1. August	3. August
Zwieback . . .	0,09	0,31	0,52	0,52
Weck . . .	0,10	0,11	0,13	0,23
Milchbrod . . .	0,11	0,13	0,17	0,27
Schwarzbrod . .	0,14	0,14	0,14	0,25

Brod aus Malzoberteig.

Säure des Brodes.

Hiernach verläuft die Säurebildung im Zwieback wahrscheinlich durch Zusatz von Milch am stärksten, während sich im Schwarzbrod mit anfänglich dem höchsten Säuregehalt die Säure nur wenig vermehrt.

Ueber Verdaulichkeit verschiedener Brodsorten hat Gustav Meyer³⁾ Versuche angestellt, welche im Kapitel „Thierernährung“ mitgetheilt sind.

Verdaulichkeit verschiedener Brodsorten.

In dem Brod der belagerten Armee in Paris im August 1870 waren die Höhlungen von einer gelbröthlichen, zuweilen auch weissgelblichen Substanz von widerlichem Geruch angefüllt. Poggiale⁴⁾ erkannte diese Substanz als einen Pilz, *Oidium auranticum*, der im Keimungsstande eine Erhöhung der Temperatur des Brodes bewirkte, und welcher von Payen im Getreide nachgewiesen ist. Der Genuss des so befallenen Brodes war unangenehm, aber nicht nachtheilig auf die Gesundheit.

Veränderung des Brodes.

F. Rochard und Ch. Legros⁵⁾ theilen mit, dass die orangegelbe Farbe des verschimmelten und verdorbenen Brodes in den meisten Fällen nicht von *Oidium auranticum*, sondern von einer Entwicklungsform des

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1870, **198**, 546.

²⁾ Nach Wochenbl. d. landw. Ver. in Baden „Neue landw. Zeitg.“ 1871, 388.

³⁾ Zeitschr. für Biologie 1871, 1.

⁴⁾ Agriculturchem. Centr.-Bl. 1872, **1**, 376.

⁵⁾ Comptes rendus 1872, **75**, 758.

Mucor mucedo, dem *Thamnidium* herrührt. Ferner soll die grüne Farbe solchen Brodes durch den Pilz *Aspergillus glaucus* oder *Penicillium glaucum*, die schwarzen Flecke durch *Rhizopus nigricans*, die weissen durch *Mucor mucedo* oder auch *Botritis grisea* gebildet werden.

Mehl- und
Brod-Verfäl-
schungen.

Um aus schlechtem Mehl ein gutes Brod darzustellen oder um dem Brode eine schönere Farbe zu ertheilen, wird nach H. Eulenburg und H. Vohl¹⁾ dem Brodteig häufig Alaun, Kupfer- und Zinkvitriol zugesetzt. Die Nachweisung dieser mehr oder minder schädlichen Salze geschieht durch eine Aschenbestimmung des Brodes; während reines Brod 1—1,5 pCt. Asche enthält, wurde in so präparirtem Brod aus der Gegend von Mastrich gefunden

	I.	II.	III.	
	2,017	5,366	4,699	pCt. Asche
mit	0,035	0,031	0,031	„ Zinkoxyd
	0,022	0,061	0,059	„ Thonerde.

Hierzu hat Fasbender (ibidem Band 206, 475) einige Bemerkungen gemacht.

Der Genuss von Haferbrod hatte, wie O. Becker²⁾ berichtet, ein heftiges Zittern am ganzen Körper, sowie starken Schwindel zur Folge. Eine Untersuchung des zum Brode verwendeten Hafers ergab, dass derselbe ausser anderen Verunreinigungen besonders eine grössere Menge (etwa $\frac{1}{6}$) der Schliessfrüchte des Taumellolchs (*Lolium temulentum*) enthielt.

III. Milch-, Butter- und Käsebereitung.

Zusammen-
setzung der
Milch.

Ueber die Zusammensetzung der Milch bei verschiedener Ernährung und unter anderen physiologischen Verhältnissen ist eine Anzahl Analysen ausgeführt, welche wir bereits in dem Theil „Thierernährung“ brachten. Hier sei noch erwähnt, dass W. L. Scott³⁾ 10 Sorten rein-gehaltener Landmilch mit folgendem Resultat untersuchte:

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Wasser .	85,75	86,75	88,10	84,81	84,50	89,02	85,40	85,04	87,05	86,12
Mineralstoffe	0,78	0,79	0,67	0,74	0,77	0,69	0,75	0,77	0,72	0,75
Fett . .	3,62	3,55	2,99	3,86	4,31	2,85	3,85	3,66	3,11	3,87
Zucker .	5,05	4,62	4,44	5,12	5,67	4,18	4,90	5,08	5,19	4,72
Casein .	4,80	4,29	3,80	5,47	4,75	3,26	5,10	5,55	3,93	4,52

Schlicker-
milch.

Schlickermilch (sauere Milch) untersuchte E. Heiden⁵⁾ mit folgendem Resultat:

Wasser	Protein	Fett	Milchzucker	Salze
90,91	3,19	0,97	4,10	0,83

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journ., **197**, 530.

²⁾ Neue landw. Zeitung 1872, 555.

³⁾ Landw. Centr.-Bl. 1871, **1**, 3.

Der Kumys oder Milchwein in Davos (Ct. Graubünden), welcher als Nachahmung des ächten russischen Kumys fabricirt wird, hat nach Suter-Naef¹⁾ folgende Zusammensetzung:

	Wasser	Alkohol	Milchsäure	Zucker	Albuminate	Butter	Anorg. Salze	Freie CO ₂	
In 100 Grm.	90,346	3,210	0,190	2,105	1,860	1,780	0,509	0,177	Grm.
Im Liter	890,628	36,224	2,560	23,760	20,991	20,089	5,744	1,997	„

Kumys oder
Milchwein.

Verf. glaubt, dass der Davoser Kumys einfach aus abgerahmter Kuhmilch durch Zusatz einiger Procente Zucker und Einleiten der Alkoholgährung durch Hefe hergestellt wird. Stahlberg²⁾ untersuchte den aus der Milch von Kirgisen-Steppenstuten bereiteten Kumys und fand:

Alkohol	Fett	Zucker	Milchsäure	Casein	Salze	Kohlensäure
1,65	2,05	2,20	1,15	1,12	0,28	0,785 pCt.

Älterer ausgegohrener Kumys hatte 3,23 pCt. Alkohol, 1,86 pCt. Kohlensäure.

Die Stuten-Milch enthielt nach demselben Verf.:

	Butter	Milchzucker	Casein u. Salze.
Steppenstute	2,12	7,26	1,42 pCt.
Arbeitsstute	2,45	5,95	2,02 „

Zur Darstellung von Kumys empfiehlt C. Schwalbe³⁾ condensirte Milch zu nehmen. 100 cc. derselben werden in möglichst wenig Wasser gelöst, mit 1,0 Grm. Milchsäure, 0,5 Grm. Citronensäure und 15 Grm. Rum versetzt. Dieses Gemisch verdünnt man bis zu 2000—2500 cc. mit Wasser, imprägnirt dasselbe in einer Liebig'schen Flasche mit Kohlensäure, und lässt es 2—4 Tage in einem warmen Zimmer stehen. Ist starke Schaumentwicklung und feine Gerinnung eingetreten, so ist der Kumys im richtigen Stadium. Derselbe bleibt ungefähr acht Tage gut.

Darstellung
von Kumys.

Studien über die Milch von W. Fleischmann⁴⁾ beziehen sich auf eine mathematische Betrachtung, welche das Aufsteigen der Fettkügelchen in der auszurahmenden Milch zu ventiliren sucht, aber keinen Auszug gestattet. Auf Grund dieser mathematischen Deductionen findet W. Fleischmann unter anderem, dass, wenn die Fettkügelchen in der Milch vollkommen frei sind und fremde Massen an ihnen nicht adhären,

Studien über
die Milch.

- 1) die Geschwindigkeit der Fettkügelchen, sich wie die Quadratwurzeln aus ihren Radien verhalten;
- 2) die von den Fettkügelchen in gleichen Zeiten zurückgelegten Wege sich ebenfalls wie die Quadratwurzeln aus ihren Radien verhalten;
- 3) dass die Zeiten, welche die Fettkügelchen zur Zurücklegung eines bestimmten Weges gebrauchen, sich umgekehrt verhalten, wie die Quadratwurzeln aus den Radien.

Unter derselben Voraussetzung findet dann Verf. weiter, dass eine Milch nach 30 Stunden alles Fett abgesetzt haben müsse. Dieses harmonirt aber nicht mit der practischen Erfahrung, welche lehrt, dass die Fettabscheidung unter normalen Verhältnissen nach 12 Stunden ihr Maximum erreicht, 80—85 pCt. des Gesamt-Fettes beträgt, dass ferner noch ein

¹⁾ Berichte d. deutschen chem. Ges. in Berlin 1872, 286.

²⁾ Neue landw. Zeitung 1871, 638.

³⁾ Nach Berl. Kl. Wochenschr. in Pharmazeut. Centr.-Halle 1872, 366.

⁴⁾ Landw. Versuchszt. Bd. XIV. S. 194.

mehr oder minder erheblicher Theil des Fettes in der unteren Milch verbleibt. Es muss daher obige Voraussetzung eine irrige sein und folgt aus mechanischen Gründen, dass die Fettkügelchen nicht frei in der Milch suspendirt sind, dass vielmehr fremde dichtere Stoffe an denselben adhären, von aussen her ihr Gewicht vermehren und dadurch unter Umständen die Triebkraft auf Null oder auf eine verschwindend kleine Grösse reduciren. Chemische und mikroskopische Untersuchung muss dieses bestätigen und entscheiden, ob die Fettkügelchen eine zusammenhängende oder lockere Hülle besitzen. Verf. legt nun diese Annahme für seine weiteren mathematischen Deductionen zu Grunde, und kommt zu dem Schluss, dass, wenn überhaupt die Beziehung zwischen der Anzahl und den Radien der Fettkügelchen in der Milch an ein bestimmtes Gesetz gebunden ist, die Anzahl der Kügelchen im umgekehrten Verhältniss mit der 3. Potenz der Radien zunimmt, oder dass, was höchst merkwürdig wäre, die Kügelchen jeder Grössenordnung gleichviel Fett enthalten. Die Resultate, welche Verfasser unter Zugrundelegung dieses Gesetzes erhielt, stimmen mit den Erfahrungen der Praxis sehr gut überein, indem sich darnach die in der blauen Milch verbleibende Fettmenge zu 19,05 pCt. vom Gesamtfett berechnete.

Indem Verf. die Zeit des Aufsteigens der Fettkügelchen in Betracht zieht und voraussetzt, dass für diejenigen, deren Durchmesser = 0,0008 mm. ist, die Beschleunigung gleich Null wird, erhält er das Resultat, dass die Hülle der Fettkügelchen, so lange sich ihr spec. Gewicht zwischen den Grenzen 1,250 und 1,486 bewegt, nur einen sehr geringen Einfluss auf den Gang der Ausrahmung ausübt, dass die Rahmschicht, nachdem einmal die Zeit 2 T. verstrichen ist, verhältnissmässig nur sehr wenig an Ausdehnung mehr zunimmt. Denn, gesetzt, es würde die aufsteigende Fettmenge von 85 pCt. in einem Gefäss, in welchem die Milch 13 Ctm. hoch steht, bei 14° C. einen Raum von genau 10 Vol. Proc. einnehmen, so ginge nach den entwickelten Gleichungen das Wachsen der Rahmschicht wie folgt vor sich:

In der Zeit $T, 2T, 3T, 4T, 5T, 6T, nT$.
würde sich ansetzen 4,60 8,25, 9,16, 9,60, 9,81, 9,90, 10,0 Vol. Proc.

Versuche haben dem Verf. gezeigt, dass die Mächtigkeit der Rahmschicht in hohem Grade von der Temperatur abhängig ist, bei welcher die Aufrahmung stattfindet. Eine und dieselbe Milchprobe wirft in ganz gleichartigen Gefässen und in gleicher Höhe aufgeschüttet bei tiefen Temperaturen in gleichen Zeiten weit höhere Rahmschichten auf, als bei hohen Temperaturen, und ziehen sich erstere nachträglich, höheren Temperaturen ausgesetzt, zusammen. Die Bildung und Höhe der Rahmschicht ist von der wechselnden Intensität der Wasserverdunstung ganz und gar unabhängig und nur abhängig von der, während der Aufrahmung herrschenden Temperatur.

Diesem entsprechend hat Verf. beobachtet, dass die blaue Milch unter dem bei tiefer Temperatur (0 bis 6° C.) gewonnenen Rahm eine viel schleimigere Beschaffenheit hat, als die blaue Milch, welche sich unter dem bei hohen Temperaturen (10—12° C.) abscheidenden Rahm befindet. Wegen der schleimigen Consistenz adhärirt das Serum stark an den Fettkügelchen, setzt dem Bestreben derselben, seine Moleküle von einander zu

trennen, einen grösseren Widerstand entgegen, gelangt mit in die Rahmschicht, so dass diese eine sehr hohe und von lockerer Beschaffenheit wird. Wenngleich nun durch diese Consistenz des Serums die Bildung des Rahms der Zeit nach verschoben wird, indem Stauungen eintreten, so wird doch die Rahmschicht, wenn sie einmal aufgetreten ist, gleich von Anfang an in bedeutender Höhe auftreten, die kleineren Fettkügelchen werden mit in die Höhe gerissen und die Gesamtausbeute an Fett wird eine sehr hohe sein. Bei höheren Temperaturen ist zwar das Serum dünnflüssiger und die Bewegung der Fettkügelchen scheinbar eine freiere, allein es ist der Auftrieb derselben ein geringerer. Zudem bewirkt die Dünnflüssigkeit des Serums, dass in demselben schon bei geringen Temperaturschwankungen Strömungen eintreten, welche einen ungestörten Verlauf des Aufrahmungsprocesses unmöglich machen.

Verf. empfiehlt daher das Aufrahmen bei niederen Temperaturen vorzunehmen und zwar in Metallgefässen, welche in mit Eis gefülltem Wasser stehen. Die thierwarme Milch muss möglichst rasch auf die Temperatur des Milchlocales gebracht und dafür Sorge getragen werden, dass letztere wenig schwankt. Ganz verwerflich ist es, die thierwarme Milch in Holzgefässe zu füllen, weil dieselben schlechte Wärmeleiter sind.

Ueber Prüfung der Milch bei Verfälschung in verschiedener Art hat W. Fleischmann¹⁾ ebenfalls mathematische Betrachtungen angestellt, bezüglich derer wir auf das Original verweisen. Er findet, dass sich das Aräometer unter allen Umständen ganz vortrefflich zur Prüfung verwässerter Milch eignet, dass der Rahmmesser als Prüfungsinstrument für abgerahmte, ferner der Rahmmesser in Verbindung mit der Senkwage zur Untersuchung von abgerahmter und zugleich verwässerter Milch wenigstens unter bestimmten Verhältnissen sichere Anhaltspunkte zu liefern im Stande ist. Verfasser hat sodann mit der Milchwaage des Dr. Müller in Bern das spec. Gewicht der Milch von 124 Kühen in 13 Ställen des Allgäu's festgestellt und gefunden:

Spec. Gewicht als absolutes Mittel	1,031698
als Maximum	1,034300
als Minimum	1,029500
Ein spec. Gewicht über 1,033 hatten	9 pCt.
von 1,033—1,030 „	89 „
unter 1,030 „	2 „

Eine Milch von dem höchsten spec. Gewicht (1,034) kann mit Wasser bis zu 16,67 pCt. ihres Gewichts vermischt werden, bis ihr spec. Gewicht auf das Minimum von 1,029 herabsinkt. Bei Milch aus ganzen Stallungen ist im ungünstigsten Falle 1 Liter Wasser auf 10 Liter Milch nöthig, um das spec. Gewicht soweit herabzudrücken, dass es verdachterregend wird.

H. Schroeder²⁾ hat ebenfalls unter gleichzeitiger Berücksichtigung des Fett- und Zuckergehaltes Bestimmungen mit dem Aräometer ausgeführt und gefunden:

¹⁾ Milchzeitung 1872. S. 173.

²⁾ Ibidem. 1872. 277.

Zur Prüfung
der Milch,
insbesondere
zur Prüfung
derselben
durch Senk-
waage und
Rahmmesser.

1. Hüttenmilch

No.	Ganze Milch:					Rahm-Volumen pCt.	Abgerahmte Milch:			
	Äraometer-Grade	Thermometer-Grade	Corrigirte Grade	Fett pCt.	Zucker pCt.		Äraometer-Grade	Thermometer-Grade	Corrigirte Grade	Fett pCt.
6	31	28	34 $\frac{1}{2}$	4,45	5,55	22	38	17	38 $\frac{1}{2}$	0,89
10	26 $\frac{1}{4}$	29	29 $\frac{1}{2}$	5,58	5,55	17	33	17	33 $\frac{1}{2}$	—
11	26 $\frac{1}{2}$	29	29 $\frac{3}{4}$	5,38	5,40	10	33	16	33 $\frac{1}{4}$	2,16
13	27	27	29 $\frac{3}{4}$	5,13	5,00	9	32 $\frac{1}{4}$	16	32 $\frac{1}{2}$	2,80
19	25	24	26 $\frac{3}{4}$	4,09	5,00	12	31	16	31 $\frac{1}{4}$	1,39
14	27 $\frac{1}{2}$	28	30 $\frac{1}{2}$	3,13	5,71	—	—	—	—	—
21	27	27	29 $\frac{3}{4}$	5,38	—	10	33 $\frac{1}{4}$	16	33 $\frac{1}{2}$	—
24	27 $\frac{1}{2}$	24	29 $\frac{1}{4}$	6,86	5,88	13	33 $\frac{1}{4}$	16 $\frac{1}{4}$	33 $\frac{1}{2}$	2,07

2. Stallmilch.

6	32 $\frac{1}{4}$	21 $\frac{1}{2}$	34	3,54	5,40	21	38	17	38 $\frac{1}{2}$	0,89
10	29 $\frac{1}{2}$	20	30 $\frac{1}{4}$	4,87	5,55	16	33 $\frac{1}{4}$	20 $\frac{1}{2}$	34 $\frac{1}{4}$	—
11	29 $\frac{1}{2}$	20	30 $\frac{3}{4}$	4,09	5,40	10	32 $\frac{1}{4}$	19	33 $\frac{1}{2}$	1,88
13	29 $\frac{1}{4}$	22 $\frac{1}{2}$	31	5,38	5,12	10	33 $\frac{1}{4}$	17 $\frac{1}{2}$	33 $\frac{3}{4}$	2,55
19	27 $\frac{1}{4}$	20	28 $\frac{1}{2}$	3,13	5,00	12	31	16	31 $\frac{1}{4}$	1,39
14	29 $\frac{1}{4}$	21 $\frac{1}{2}$	30 $\frac{3}{4}$	3,54	5,71	—	—	—	—	—
21	28 $\frac{3}{4}$	20	30	4,09	—	13	32 $\frac{3}{4}$	16	33	—
24	28 $\frac{1}{2}$	20	29 $\frac{3}{4}$	4,09	5,55	13	32 $\frac{1}{2}$	16 $\frac{1}{4}$	33 $\frac{3}{4}$	1,78

Schroeder glaubt bei der Untersuchung auf Wassergehalt der Milch die Bestimmung des Zuckers der des Fettes vorziehen zu müssen, weil der Zuckergehalt ein constanterer ist. —

Ueber verfälschte, d. h. mit Wasser versetzte Milch des Londoner Marktes theilt Aug. Völcker²⁾ folgende Zahlen mit:

	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Wasser	93,75	93,04	90,98	93,32	88,38				
Fett	1,72	2,25	2,58	1,69	3,84				
Casein	1,75	1,75	2,50	1,69	3,18				
Milchzucker . .	2,13	2,57	3,41	2,64	3,90				
Asche	0,65	0,39	0,53	0,66	0,70				
Volumengehalt der Sahne	4	6,5	6	4,5	12	5,5	7	6	5
Spec. Gewicht der Milch	1,019	1,017	1,021	1,020	1,030	1,018	1,022	1,022	1,021
Desgl. der abgerahmten Milch	1,021	1,019	1,023						

²⁾ Landw. Centr.-Bl. 1871. 1. 3.

Nach Ausführungen v. Baumhauers¹⁾ ist es nicht möglich, durch Bestimmung des spec. Gewichts und des Rahm's mit Hülfe des Cremometers oder Galaktoscops den Grad der Verfälschung der Milch durch Abrahmen oder Wasserzusatz zu beurtheilen. Er hält vielmehr die Bestimmung der Trockensubstanz in Verbindung mit der des Fettes, Zuckers oder Caseins für die sicherste Methode und hat zu dem Zweck eine leicht ausführbare Methode der Trockensubstanz-Bestimmung ausfindig gemacht. Diese besteht einfach darin, dass Milch (10 CC. etwa) auf ein mit geglühtem und bei 110° getrocknetem Sand angefülltes und vorher gewogenes Filter gebracht und wiederum bis zur Constanz des Gewichtes einer Temperatur von 110° ausgesetzt wird. Fett und Zucker bestimmt man in der angegebenen Milchmenge durch Ausziehen des Filtrückstandes mit Aether und Wasser etc. Verf. hat eine Menge Analysen einer unverfälschten Milch nach dieser Methode ausgeführt und ergaben sich als Maximum und Minimum folgende Zahlen:

	1000 CC. Milch enthielten:						Spec. Gewicht		Milchwaage:		Galaktometer:	
	Trockensubstanz	Fett in Aether löslich	In Wasser löslich		in Waasser unlöslich	Mineralstoffe	der normalen Milch	der abgerahmten Milch	normale Milch	abgerahmt	normal	abgerahmt
			Milchzucker	Andere Stoffe								
Minimum	104,4	19,7	35,5	11,3	23,2	6,4	1,0280	1,0290	14,4	15,2	106	105
Maximum	133,6	43,4	47,4	20,8	49,3	8,0	1,0353	1,0369	16,3	17,3	124	116

In Nordamerika hat man angefangen, zur Versorgung grösserer Städte, Spitäler, Armenhäuser etc. mit Milch, letztere zu condensiren. Es liegen zwei Berichte über die Methoden²⁾ der Condensation vor, welche im wesentlichen dieselben sind und darin bestehen, dass die Milch nach dem Seihen erst bis zu 63° C. (od. 88° C.) erwärmt, wieder geseiht und dann in einer Vacuumpfanne (bei etwa 45° C.) eingengt wird. Nach dem einen Verfahren wird eine Menge Milch von 430 auf 100 eingedickt und erleidet keine Verluste. Soll die condensirte Milch längere Zeit aufbewahrt und auf weite Strecken versandt werden, so erhält sie einen Zusatz von 1 Kilo Rohrzucker auf 8 Liter Milch. Diese Milch heisst „präservirte“ Milch, während eine andere Sorte, welche aus abgesahnter Milch dargestellt wird, den Namen „condensirte“ Milch führt. Analysen von so condensirter Milch sind ausgeführt von Chandler (1—3) und Sam. Percy²⁾ (4—10):

Condensirte
Milch.

	Ursprüngliche Milch		Condensirte Milch		
			1.	2.	3.
Wasser	87,54	53,54	51,50	49,23	
Fett	3,83	13,12	14,61	14,58	
Zucker	4,08	16,30	17,47	17,75	
Casein	3,89	14,44	13,61	15,48	
Salze	0,76	2,60	2,91	2,96	

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journ. 1870. **195**. 178.

²⁾ Nach Milk Journal 1871, No. 8 u. 9, in Milchztg. 1872. 93 u. 179.

	Ursprgl. Milch	4.	5.	Condensirte Milch					
				6.	7.	8.	9.	10.	
Wasser	86,9	50,4	49,2	61,0	46,4	36,2	41,2	40,5	
Fett	4,0	14,2	27,5(?)	11,2	19,8	20,5	13,6	17,7	
Zucker	4,2	15,6	12,5	15,7	12,5	10,8	14,0	12,8	
Casein	4,4	17,8	8,8	10,6	19,1	30,3	28,2	26,5	
Salze	0,5	2,0	2,0	1,5	2,2	2,2	3,0	2,5	

Ferner wurde condensirte Milch von L. Kofler¹⁾ untersucht. Derselbe fand:

	I. Aus Cham	II. Sassin	III. Kempten	IV. Kempten	V. Eigene
Wasser	22,180	18,824	22,421	18,810	20,770
Fett	12,260	12,625	12,030	13,650	12,830
Eiweiss	28,100	24,240	25,960	24,900	29,600
Mineralstoffe.	2,180	2,482	2,673	2,430	2,865

Der Zuckergehalt schwankte zwischen 25—30 pCt., jener des Milchzuckers zwischen 14—18 pCt.

Trommer²⁾ hat sich mehrere Jahre hindurch mit der Condensation der Milch beschäftigt und beschreibt das von ihm als das zweckmässigste befundene Verfahren, auf welches wir nur hinweisen können.

Darstellung
künstlicher
Milch.

Gestützt auf die Erscheinung, dass Fett mit alkalischem Wasser eine Emulsion giebt, die unter dem Mikroskop Fettkügelchen wie in der Butter erkennen lässt, stellt Dubrunfaut³⁾ eine künstliche Milch aus folgender Mischung dar: 40—50 Grm. zuckerhaltige Stoffe (Candiszucker, Glucose, Milchzucker), 20—30 Grm. getrocknetes Albumin, 1—2 Grm. kaustisches Natron und 50—60 Grm. Olivenöl (oder anderes essbares Oel, Pferdefett). Diese Mischung wird mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser auf 50—60° erwärmt, das Ganze bis zu 1 Liter Wasser verdünnt und so in Zusammensetzung und äusserem Ansehen eine milchartige Flüssigkeit erhalten.

A. Gaudin⁴⁾ glaubt ebenso zweckmässig zur Darstellung der künstlichen Milch, Fett und Gelatine der Knochen empfehlen zu können.

Analysen von
Butter.

Verschiedene Buttersorten von holsteinischen Meiereien untersuchte A. Emmerling⁵⁾, wie folgt:

	No. 1 mittel- mässig	2 sehr fein	3 mittel- fein	4 recht fein	5 mittel- mässig	6 —	7 —	8 ölig	9 normal gut
Wasser	—	11,68	12,09	10,35	10,09	12,64	14,42	10,81	12,29
Casein	0,29	0,19	0,39	0,26	0,28	0,58	0,50	0,32	0,57
Fett	85,17	86,95	84,76	86,96	85,50	84,10	82,91	86,43	85,50
Extractstoffe	—	0,85	0,81	0,82	0,69	0,86	1,07	0,75	0,59
Salz	1,35	1,43	1,95	1,83	2,24	2,09	1,78	1,85	0,93

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1870. 196. 161.

²⁾ Ibidem 1870. 198. 168.

³⁾ Compt. rend. 1871. 72. 84 u. 109.

⁴⁾ Ibidem. 108.

⁵⁾ Landw. Wochenbl. f. Schleswig-Holstein 1872. 499.

Käseanalysen liegen vor von Dahl¹⁾ und Alex. Müller²⁾.

Käsesorten	Wasser	Fett	Protein	Zucker resp. Extract- stoffe	Asche	Milch- säure	Ammoniak	Analytiker.
	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	
Molkenkäse								
von Kuhmilch, 1. Preis	23,983	9,630	8,881	43,305	5,277	1,485	—	Dahl
desgl. 2. Preis	18,584	15,645	7,169	41,731	5,582	1,049	—	
desgl. 3. Preis	26,030	16,212	6,788	33,980	6,097	1,143	—	
von Ziegenmilch, 1. Preis	21,068	20,365	10,569	39,027	3,282	0,850	—	
desgl. 2. Preis	25,292	20,985	9,100	29,209	3,883	1,134	—	
desgl. 3. Preis	26,489	14,762	10,775	36,385	4,450	1,112	—	
Käse von abgerahm- ter Milch:								
Nögelost (Hol- 1. Preis	48,508	6,128	32,724	8,598	3,786	—	—	Dahl
ländischer Küm- 2. Preis	47,121	7,357	31,634	10,361	3,417	—	—	
melkäse) 3. Preis	40,544	16,874	31,286	7,899	3,171	—	—	
Käse von ganzer Milch:								
Edamer, 1. Preis	32,569	32,187	23,986	6,349	4,674	—	—	Alex. Müller
desgl. 2. Preis	33,616	33,995	23,482	6,338	2,424	—	—	
desgl. 3. Preis	42,849	26,733	19,392	5,148	5,616	—	—	
Schweizer, 1. Preis	29,343	36,439	23,202	6,109	4,782	—	—	
desgl. 2. Preis	38,640	29,125	23,209	4,361	4,391	—	—	
desgl. 3. Preis	36,019	32,050	24,763	4,591	2,399	—	—	
Schwedische Käse:								
Chesterkäse v. Riseberga	26,8	37,9	29,2	1,7	3,7	—	0,7	Alex. Müller
Gudhemer Käse	31,9	31,2	31,6		5,3	—	—	
Käse von Flisfut in Smaalund	36,0	31,9	29,8		2,3	—	—	
desgl. von Färlöse bei Calmar	23,1	39,7	32,2		5,0	—	—	
desgl. von Bergquara	33,4	29,2	33,9		3,5	—	—	
desgl. nah d. Rinde 1863	31,9	31,2	31,6		5,3	—	—	
desgl. „ „ „ 1864	30,9	32,7	31,2		5,2	—	—	Alex. Müller
desgl. im Innern 1863	35,5	—	—		—	—	—	
desgl. „ „ 1864	36,6	—	—		—	—	—	

Die Nichtverbutterbarkeit des Rahms kann nach den Untersuchungen von J. Lehmann³⁾ herbeigeführt werden

1. durch Unreinigkeiten in den Abrahmgefäßen und Butterfässern,
2. durch zu langes Stehen der Milch und des Rahms bis zum Verbuttern,

Darstellung
schmackhaf-
ter Butter aus
schwer oder
gar nicht ver-
butterbarem
Rahm,

¹⁾ Milchzeitung 1872. 210. Die unbestimmten Bestandtheile und Verluste bei diesen Analysen sind nicht mit aufgeführt.

²⁾ Landw. Jahrbücher, Arch. d. Pr. Landes-Oek.-Coll. 1872. 85.

³⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. in Baiern. 1870. 390, u. land.-u. forstw. Ztg. der Prov. Preussen. 1870. No. 47.

3. durch eine krankhafte Beschaffenheit der Milch, aus welcher der Rahm gewonnen wurde.

Das erste Gegenmittel besteht also in gehöriger Reinigung der Milchgefässe, erstreckt sich aber nicht allein auf diese, sondern auch auf die Futtertröge, welche namentlich bei Schlämfütterung von Zeit zu Zeit mit Kalkmilch ausgespült werden müssen. Lehmann empfiehlt die Milchgefässe aus Holz, aus deren Poren eingedrungene und zersetzte Milcheilchen schwer durch blosses Wasser ausgezogen werden können, vorerst durch so viel Natronlauge (von 1,4 spec. Gew.) zu reinigen, dass die ganze Innenfläche davon überzogen ist, alsdann mit heissem Wasser wiederholt nachzuspülen. Die Milch darf ausserdem bei 12° Wärme im Milchklokal nicht länger als 36, höchstens 44 Stunden stehen. Hat man nun trotz dieser Vorsichtsmassregeln kranken Rahm zu verbuttern, so rührt man denselben so lange mit verdünnter Natronlauge an, bis gelbes Curcmapapier gebräunt wird, lässt eine Viertelstunde stehen und fügt bis zu eben eintretender schwacher Rothfärbung von Lackmuspapier Salzsäure zu.

Milchbuttern

Ueber Buttern der Milch statt der Sahne theilt B. Plehn¹⁾ mit, dass durchschnittlich aus 10,5—13,9 Qrt. Milch ein Pfd. Butter gewonnen wird und sich das Qrt. Milch zu 10½ Pf. verwerthet. Der Betrieb ist einfach. Die Abendmilch wird in ein Fass geseiht und gleich ein kleines Quantum (circa 4 pCt.) Buttermilch zugegossen; dazu kommt die Milch des nächsten Morgen und steht in dem Fasse (etwa 2—3 Tage), bis sie völlig dick und sauer ist. Die Dauer des Butterns richtet sich nach der Temperatur und der Schnelligkeit der Bewegung, sie dauert etwa 2—3 Stunden. Hat die Milch eine höhere Temperatur als 13°, so geht das Buttern schneller, aber auf Kosten des Ertrages. Die Butter wird mit einem Haarsiebe aus der Buttermilch geschöpft, durch Wasser gewaschen, gesalzen und später 2 mal trocken durchgeknetet. Geschmack und Haltbarkeit der Butter werden gerühmt. Verf. treibt die Welle des Butterfasses durch einen Göpel, hat für 25—30 Kühe zwei Milchräume (im Keller) von je 12 Q.-Fuss, von denen einer geheizt werden kann.

Riekens²⁾ wendet sich gegen diese Methode des Butterns und macht geltend, dass

1. die Käsefabrikation fortfalle,
2. die Qualität der Butter schlechter sei,
3. die Arbeit des Butterns sich ausserordentlich vermehre, so dass das Verfahren bei grossen Milchquantitäten gar nicht ausführbar sei.

Diese Einwendungen werden von C. Petersen³⁾ widerlegt und glaubt derselbe auf Grund vieler Versuche die bereits früher⁴⁾ vertretene Ansicht aufrecht erhalten zu müssen, dass das Milchbuttern für kleine Holländereien wenigstens eine viel zweckmässigere Methode ist, als die alte Aussahnungsmethode.

Loeper⁵⁾ hält das Verfahren auch für den Grossbetrieb anwendbar

¹⁾ Milchzeitung 1872, 65.

²⁾ Mittheil. d. landw. Centr.-Ver.'s f. d. Reg.-Bez. Cassel 1871, No. 24.

³⁾ Milchzeitg. 1872, 130.

⁴⁾ Vergl. diesen Jahresber. 1868/69, 709.

⁵⁾ Milchzeitg. 1872, 195.

und erhielt beim Milchbuttern aus 11,3—11,9 Qrt. Milch 1 Pfd. Butter. Das Liter Milch verwerthete sich auf diese Weise zu 13 Pfg. oder 1 Quart zu 14,9 Pf.

In der Buttermilch sind immer noch mehr oder weniger bedeutende Mengen Butterfett, die durch erneuetes Verarbeiten gewonnen werden können. Die Wiener landw. Zeitung¹⁾ theilt darüber folgenden Versuch mit:

Buttermilch-
buttern.

	Erstes Buttern aus	2tes	3tes	4tes	5tes	6tes u. 7tes	Buttern
	Rahm 20 Minuten lang			je 15 Minuten lang			
Buttergewinn	2 Pfd.	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{16}$	$\frac{1}{16}$ u.	$\frac{1}{2}$ Pfd.

Das Swartz'sche Verfahren²⁾ der Rahmgewinnung besteht darin, dass die Milch in etwa 10 Zoll hohe, 100 Pfd. fassende Blechkübel gefüllt und in ein Wasserbassin gestellt wird, dessen Temperatur 3—4° beträgt. Das Kühlbad kann in jedem beliebigen sauberen Raum, selbst in einem dichten Bretterschuppen, angelegt werden. Das Verfahren wird als sehr vorthellhaft bezeichnet, so wurde 1 Pfd. Butter gewonnen:

Das Swartz'sche Verfahren der Rahmgewinnung.

Versuch 1. 2. 3. 4. (Gewitter)

1. nach gewöhl. (Holsteinschen)

Verfahren aus 28,93 28,03 28,22 41,27 Pfd. Milch

2. nach Swartz'schem Ver-

fahren aus 27,27 25,86 28,84 28,30 „ „

Wenn jedoch die Temperatur 7—8° übersteigt, so gehen die Vortheile dieses Verfahrens verloren. Es ist nur da anwendbar, wo beständig fließende kalte Quellen zu Gebote stehen; soll die niedere Temperatur durch Eis erzielt werden, so wird das Verfahren unrentabel.

Weiterhin theilt C. Boysen³⁾ über den Unterschied der Butter- und Käsegewinnung nach Swartz'schem und gewöhnlichem (Holsteinschen) Verfahren in schwedischem Gewicht⁴⁾ folgende Zahlen mit:

	Aufgeseihter Milch Kannen	Butter	Gewinnung von Käse gepresst	Zu 1 Pfd. Butter verbr. Milch Kannen	Zu 1 Pfd. Käse verbr. Käse Kannen
1. Swartz'sche Methode	960	192 Pfd. 97 Ort	421 Pfd. 50 Ort	4,97	1,93
2. Gewöhnliche Methode	925	181 „ — „	392 „ — „	5,11	2,04

Ausrahmen
der Milch.

Das Ausrahmen der Milch von vielen kleinen Gefäßen nimmt viel Zeit und Arbeit in Anspruch. Steinburg⁵⁾ bringt daher die bereits vor mehreren Jahren von Trommer vorgeschlagene Methode in Erinnerung, welche darin besteht, dass die Milch in ein möglichst grosses Gefäß von 50—200 Qrt. Inhalt gebracht und einen Zusatz von möglichst reiner Soda (auf 100 Qrt. Milch 2½ Pfd.) erhält. Das Lästige bei dieser Methode ist die schnelle Abkühlung mittelst Eis oder kalten Wassers, deren Beschaffung auch ausserdem nicht überall möglich ist. Diesen Uebelstand glaubt Steinburg dadurch beseitigen zu können, dass er die Milch mit einem im Keller oder an einem sonstigen sehr kühlen Orte aufbewahrten Cylinder von Schmiedeeisen abkühlt. Der Cylinder ist hohl, oben mit

¹⁾ Neue landw. Ztg. 1872. 72.

²⁾ Land- u. forstw. Zeitg. d. Prov. Preussen 1871, No. 25 u. 50.

³⁾ Milchzeitung 1872, 170.

⁴⁾ 1 Kanne schwedisch = 2,617 Liter, 1 Pfd. schwedisch = 0,425 Kilogramm.

⁵⁾ Zeitschr. d. landw. Ver. f. d. Prov. Sachsen 1870, 155.

einem Querbalken als Handgriff, unten mit 3 Füßen versehen; derselbe wird in die frische Milch gestellt, nach einer Stunde herausgenommen, gereinigt und an seinen Lagerplatz gebracht. Da Eisen 8mal besser kühlt als ein gleiches Gewicht Wasser, so würden nach Verf. 3 Pfd. Eisen von 10° 8 Pfd. Milch von 25° auf 12° abkühlen können, d. h. auf 1 Qrt. Milch würde 1 Pfd. Eisen nothwendig sein. Noch schneller würde ein mit Messingring umgebener Bleicylinder wirken.

Butter- und
Käseberei-
tung.

F. D. Crepis¹⁾ giebt zu der Frage, ob Milchverkauf oder Butter- und Käsebereitung vortheilhafter ist, folgende Zahlen:

Empfangen	Daraus bereitet		Erforderliche Milch	
Milch in Qrt. (engl.)	Butter	Käse	zu 1 Pfd. Käse	zu 1 Pfd. Butter
pr. Jahr	Pfd.	Pfd. (engl.)		
567760	31235	81778	6,94 Qrt.	18,18 Qrt.

Fabrikmäs-
sige Käsebe-
reitung.

Die bekannte Thatsache, dass in jedem Industriezweige durch Concentration des Capitals und der Arbeit bedeutende Vortheile erzielt werden, hat auch in der Käsebereitung eine Umwälzung hervorgerufen, indem man in Amerika und England angefangen hat, dieselbe dem Einzel- und Kleinbetriebe zu entziehen und sie fabrikmässig vorzunehmen. C. Juhlin-Dannfelt²⁾ beschreibt zwei solcher Käsefabriken (auf Tattenhall-hall und in Derby), auf welche Beschreibung wir die Interessenten hinweisen wollen.

Fällung der
Milch durch
Kälberlab.

In einer ausführlichen Abhandlung über „Beiträge zur physiologischen Chemie der Milch“, worin die Identität des Milchcaseins mit dem Kalialbuminat dargethan wird, bespricht Fr. Soxhlet³⁾ auch die Fällung der Milch durch Lab und beseitigt die verworrenen Ansichten, wonach das Casein bald durch die Milchsäure-Bildung, bald durch eine eigenthümliche Wirkung des Lab's gefällt werden soll. Diese zwei Ansichten hatten sich dadurch gebildet, dass man nach der Fällung des Caseins durch Lab bald eine saure, bald eine alkalische Reaction beobachtete. Verf. zeigt nun, dass die Fällung stets durch die Bildung von Milchsäure veranlasst wird, welche dem Casein das Alkali entzieht und dadurch unlöslich abscheidet. Ist nicht mehr Milchsäure zugegen, als zur Alkalientziehung und Fällung eben erforderlich ist, so erhält man stets eine alkalische Reaction und neben dieser eine saure. Dieses ist sowohl bei natürlicher Milch wie bei künstlicher der Fall, welch' letztere aus Kalialbuminat und Butterfett etc. hergestellt wurde. Einen Beleg dafür, dass das Casein wirklich durch gebildete Milchsäure gefällt wird, findet Verf. in folgendem Versuch, worin Milch bei sonst gleichen Verhältnissen einmal unter Zusatz von freier Milchsäure, dann von kohlensaurem Natron durch Lab zum Gerinnen gebracht wurde. Er fand:

A.	Milch ohne irgend welchen Zusatz	gerann nach 2 Std.	10 Min.		
B.	„ unter Zusatz von 1 cc. Milchsäure	„	1	„	45
C.	„ „ „ „ 2 cc.	„	1	„	15
D.	„ „ „ „ 3 cc.	„	—	„	40
E.	„ „ „ „ 1 cc. kohlensaur. Natron	2	„	35	„
F.	„ „ „ „ 2 cc.	„	3	„	20
G.	„ „ „ „ 3 cc.	„	4	„	40

¹⁾ Milchztg. 1872, 95.

²⁾ Ann. d. Landw. Monatshefte 1871, 58, 216.

³⁾ Journ. f. practische Chemie 1872, 114, 29.

d. h. die Milch gerann desto später, je mehr Alkali in derselben zugehen war.

Die wirksame Substanz des Lab's gehört nach Verf. wahrscheinlich zu den chemischen Fermenten; sie ist nur dem Labmagen der Wiederkäuer eigenthümlich. Ob dieses Ferment mit dem von Pasteur aufgefundenen organisirten Milchsäureferment identisch sei, prüfte Verf. in der Weise, dass er einen jungen Hund 13 Tage lang nur mit Milch fütterte, dann tödtete. Der wässerige Auszug aus der Schleimhaut seines Magens beschleunigte jedoch die Gerinnung der Milch nicht im entferntesten. Durch Kochen büsst das Lab seine Wirksamkeit ein, dagegen nicht, wenn man es durch Alkohol fällt und den Niederschlag einige Zeit unter Alkohol aufbewahrt. Geringe Mengen Aetzkali zu Lablösung gesetzt, heben dessen Wirkung ebenfalls auf, während Ammoniak und kohlen-saures Ammoniak ohne Einfluss sind. Letztere Eigenschaften sprechen für die nicht organisirte Natur dieses Ferments.

W. Heintz¹⁾ tadelt an den Versuchen Soxhlet's, dass er über die Reaction der einzelnen Milchproben vor und nach der Coagulation keine Angaben macht, und glaubt, dass wenn Soxhlet dieses gethan hätte, er einen entschiedenen Beweis gegen seine Ansicht gefunden haben würde. Heintz fand nämlich, dass Milch, die auf Zusatz von kohlen-saurem Natron deutlich alkalisch reagirte, auch nach Versetzen mit Kälberlab und Gerinnen nur die alkalische und keine saure Reaction zeigte, dass durch freie Milchsäure die Milch nur coagulirt, wenn die Reaction derselben sehr merklich sauer ist; fernerhin zeigte sich, dass Labflüssigkeit in einer reinen Milchzuckerlösung, nachdem sie 4—5 Stunden auf 40, 50 und 60 ° erhitzt worden war, nicht die geringste saure Reaction erzeugt hatte. Aus allen diesen schliesst Heintz, dass auf die Bildung der Milchsäure durch die Labflüssigkeit die Coagulation der Milch nicht allein zurückgeführt werden kann.

Schwalbe²⁾ hat gefunden, dass ein Zusatz von Senföl zur Milch (1 Tropfen auf 20 cc.) die Gerinnung derselben verhindert; die Milch kann wochenlang stehen, ohne Gerinnung zu zeigen. Nach 5—7 Wochen hatte sie eine stark saure Reaction und war das Casein in Albumin umgewandelt. Die Umwandlung scheint auf einer Oxydation des Caseins zu beruhen.

Bei der Gährung der Milch bildet sich, wie Blondlot³⁾ anführt, Gährung der
Milch. ein eigenthümliches alkoholisches Ferment, welches sich von dem Ferment der Hefe unterscheidet.

F. Hoppe-Seyler⁴⁾ hat beobachtet, dass aus dem Milchzucker (ferner aus Rohr- und Traubenzucker) auch ohne Gährung Milchsäure entsteht, nämlich bei Einwirkung von Aetzkalkalien in höheren Temperaturen (200 °) auf genannte Zuckerarten.

Alex. Müller⁵⁾ suchte die Veränderung festzustellen, welche Veränderung
des Käses
während des
Reifens.

¹⁾ Journ. f. pract. Chemie 1872. Neue Folge, **6**, 374.

²⁾ Ber. d. deutschen chem. Gesellsch. in Berlin 1872, 286.

³⁾ Ibidem 1872, 218.

⁴⁾ Ibidem 1871, 346.

⁵⁾ Landw. Jahrbücher, Arch. d. Pr. Landes-Oecon.-Colleg. 1872. S. 68 u. 580.

Käse beim Aufbewahren erleidet. Der ein Jahr aufbewahrte Käse, welcher ein Rechteck bildete, wurde durchgesägt und von verschiedenen Stellen des Rechtecks Proben zur Untersuchung entnommen. Diese waren:

Nro. 1 aus dem Mittelpunkt des Käses.

Nro. 2 und 2' nach beiden Seiten von Nro. 1 in Entfernung von 70—80mm. von den nächsten 3 Wandungen.

Nro. 3 und 3' 10—20 mm. Entfernung von der kleinsten Seite des Rechtecks und

Nro. 4 und 4' in 10—20 mm. Entfernung von der längsten Seite desselben.

Die Zusammensetzung des jungen und dieses reifen Käses war folgende:

	Wasser	Fett	Protein	Zucker	Asche
	%	%	%	%	%
Frischer Käse (Mittel von 2 An.)	40,42	28,00	24,80	1,65	5,43
Reifer Käse (1 Jahr alt):					
No. 1 aus der Mitte	36,37	30,07	25,97	2,96	4,63
No. 2 u. 2' Mittel aus beiden .	36,64	30,07	26,01	2,28	5,00
No. 3 u. 3' „ „ „ .	30,93	32,67	28,01	3,16	5,20
No. 4 u. 4' „ „ „ .	32,10	32,22	27,81	3,12	4,75
Reifer Käse (Mittela. allen Analysen)	33,12	31,70	27,35	2,96	4,87

Um die während des Reifens eingetretenen quantitativen Veränderungen beurtheilen zu können, müssen junger und reifer Käse auf denselben Wassergehalt gebracht werden. Es ergibt sich dann,

	Wasser.	Fett.	Protein.	Zucker.	Asche.
Junger Käse	40,4	28,0	24,5	1,7	5,4 pCt.
Frischer Käse	40,4	28,2	24,5	2,6	4,3 „

Zwischen den der Trockensubstanz zugehörigen Theilen findet eine überraschende Uebereinstimmung statt. Der reife Käse hatte aber 15,7 pCt. von seinem Gewicht verloren; diese bestanden zu 11,9 pCt. aus Wasser, zu 3,8 pCt. = 1,55 Pfd. feuchtem Käse oder 0,9 Pfd. Käsetrockensubstanz. Dieses Deficit ist zu gross, als dass es auf Rechnung des Abreibens und Abschabens gesetzt werden kann. Dennoch glaubt Verf., dass ein Stoffverlust durch Gährung entweder gar nicht oder doch nur in unmerklichem Masse stattgefunden hat.

Was die qualitativen Veränderungen anbelangt, so ist hier kein Grund zu der Annahme vorhanden, dass der Fettgehalt des Käses während des Reifens durch chemische Umsetzung der Proteinstoffe zugenommen hat. Letztere sind aber in einfache Atomcomplexe bis herab zu Ammoniak-

salzen zerfallen. Es wurden nämlich in dem wasserhaltigen reifen Käse 0,544 pCt. und 0,567 pCt. Ammoniak gefunden, welche im Mittel 2,86 pCt. Protein entsprechen. Der Milchsücker ist in Milchsäure umgewandelt; ein Theil des Fettes, vorwaltend die Fettarten mit niedrigerem Atomgewicht, sind acidificirt, d. h. ranzig geworden und haben Buttersäure und ähnliche flüchtige Fettsäuren geliefert. Der Wassergehalt nimmt beim Aufbewahren successive ab und zwar ist die Verdunstung an den Seitenwänden am grössten. —

Weiterhin giebt Verf. eine Beschreibung der bewährtesten Methoden der Käsebereitung in Schweden, bezüglich deren wir auf das Original verweisen.

Zur Darstellung des Käseleims¹⁾ wird die Milch möglichst lange stehen gelassen und wiederholt abgerahmt. Der Rückstand wird wie gewöhnlich auf Käse verarbeitet, nur nicht gesalzen. Hat der Käse ein hinreichendes Alter erreicht, so wird er in Würfel geschnitten, getrocknet, gedörrt und zu Pulver zerrieben. Dieses Pulver wird zu 1 Pfd. mit 6 Loth ungelöschtem Kalk und $\frac{1}{4}$ Loth Kampfer vermischt und unter Verschluss an einem trockenen Ort aufbewahrt. Zum Gebrauch wird das Gemisch mit Wasser angerührt und liefert einen vorzüglichen Leim.

Darstellung.
von Käseleim

Das Schürer'sche Butterpulver besteht nach E. Peters²⁾ aus nichts anderem als mehr oder weniger reinem, doppeltkohlensaurem Natron und kann nur insofern einen günstigen Einfluss auf das Ausrahmen haben, als es die Säuerung, Milchsäure-Bildung eine Zeit lang retardirt. Ein Zusatz desselben zu der Sahne ist auf die Verbutterung ohne Einfluss.

Schürer's
Butterpulver

IV. Spiritusfabrikation.

H. Hosaeus³⁾ bestimmte den Stärkegehalt von Kartoffeln, die mit verschiedenen löslichen Düngesalzen gedüngt waren und fand denselben wie folgt:

Einfluss löslicher Salze
auf den
Stärkegehalt
der Kartoffeln.

Düngung:	Stärkemehlgehalt	
	(aus spec. Gew. berechnet.)	
	1867.	1868.
1. Kalisalz	18,3.	20,0.
2. Superphosphat	19,6	19,9.
3. Kalisalz u. Superphosph.	18,8	19,3
4. „ „ Ammonsalz	19,3	19,5
5. „ „ Chilisalpeter . . .	—	19,2
6. „ „ Peru-Guano . . .	18,0	19,8
7. Peru-Guano	17,8	20,8
8. Schwefelsaures Ammon	—	20,3
9. Chilisalpeter	—	19,6
10. Ohne Düngung	19,2	20,3
11. „ „	—	20,5

¹⁾ Nach den „Alpwirthschaftlichen Monatsblättern in land- u. forstwirthsch. Ztg. der Prov. Preussen. 1871. No. 10.

²⁾ Milchzeitung 1870. 8.

³⁾ Der Landwirth 1870. Nro. 101.

Nach diesem Versuch ist somit eine besondere Einwirkung der leicht löslichen Salze auf den Stärkegehalt der Kartoffeln nicht zu bemerken.

Von grossem Einfluss jedoch scheint das Kochsalz zu sein, insofern es nach den Tharander Versuchen ¹⁾ den Stärkemehlgehalt der Kartoffeln gegenüber den nicht gedüngten Kartoffeln nicht unwesentlich herabdrückt und zwar um 10—25 pCt. Die mit Kochsalz gedüngten Kartoffeln waren von wässriger, seifiger Beschaffenheit, welche sich schon bei einer Gabe von 50 Pfd. pr. Morgen bemerklich machte. In letzterem Falle enthielt die Trockenmasse 1,34 pCt. Kochsalz, dagegen bei den ungedüngten nur 0,42 pCt.

Die in einer Düngung mit Peru-Guano gewachsenen Kartoffeln waren durchweg stärkereicher als die nicht gedüngten Kartoffeln.

Bestimmung
des Stärke-
mehlgehalts
der Kartoff-
feln.

Die übliche Bestimmung des Stärkemehlgehaltes der Kartoffeln mittelst Kochsalzlösung liefert nach A. Hurtzig und A. Schwarzer ²⁾ sowie nach W. Schultze ³⁾ ungenaue Resultate, und haben erstere zwei neue Waagen für diesen Zweck in Vorschlag gebracht, bezüglich deren Einrichtung und Anwendung wir auf die Originale verweisen.

Verwendung
von Kartoff-
feln mit Rog-
genzusatz zur
Spiritusfabri-
kation.

Bei der schlechten Kartoffelernte im Jahre 1871 und den in Folge deren gestiegenen Preisen für Kartoffeln handelte es sich bei der Spiritusfabrikation um einen Ersatz der letzteren. F. v. Leesen ⁴⁾ hat mit Vortheil einen Theil der Kartoffeln durch Roggen ersetzt und gefunden, dass bei $\frac{2}{3}$ Kartoffeln und $\frac{1}{3}$ Roggen die Gährung gut und ohne starke Schaumbildung verläuft, dass die Maische bis auf $1\frac{1}{2}$ pCt., im ungünstigsten Fall bis auf 2 pCt. vergährt. Die Ausbeute ist eine ebenso gute wie beim reinen Kartoffelmaischn und stellt sich bei diesem Verfahren das Maischgut um 8 Pfg. pro. Quart billiger. Durch eine Kostenberechnung weist ferner Verf. nach, dass 100 Quart Schlempe kosten:

Bei reinen Kartoffeln
und einfachem Betriebe.

Bei $\frac{2}{3}$ Kartoffeln und $\frac{1}{3}$ Roggen
doppelter, einfacher Betrieb.

11 Sgr. $5\frac{4}{5}$ Pf.

6 Sgr. 8 Sgr. 7 Pf.

Hiernach stellt sich die Kartoffel-Roggenschlempe, die einen höheren Futterwerth als die Kartoffelschlempe hat, dennoch billiger als letztere.

Zusatz von
Rübensaft.

E. Schoch ⁵⁾ empfiehlt in solchen Jahren, wo die Kartoffeln stärkearm sind, der Kartoffelmaischn Rübensaft, welcher durch eine Art Diffusion gewonnen ist, zuzusetzen, um die Maische an Zucker zu bereichern, ohne sie zu verdicken. Die Rüben verwertheten sich zu 14 Sgr. 8,9 Pfg.

Darstellung
von Brann-
wein aus
Maisstengeln,
Sägespähen.

Zur Darstellung von Branntwein sind einige neue Rohmaterialien in Anwendung gebracht.

So werden im Norden der vereinigten Staaten von Amerika jetzt Maisstengel ⁶⁾ auf einen dem Rum ähnlichen Branntwein verarbeitet, der

¹⁾ Der chem. Ackermann. 1871. Nro. 1.

²⁾ Land- u. forstw. Wochenblatt 1872. 10. u. Polytechn. Journal. 1872. **203**.
67. Vergl. auch Centralbl. f. Agriculturchemie. 1872. **1**. 120.

³⁾ Polytechn. Journal 1871. **202**. 86.

⁴⁾ Der Landwirth. 1872. Nro. 8.

⁵⁾ Neue Zeitschr. f. deutsche Spiritusfabrikanten. 1871. Nro. 21.

⁶⁾ Nach Journ. f. d. ges. Spirit. Gesch. in Wiener landw. Zeitung. 1870. 35.

unter dem Namen Yankarum in einer Stärke von 55 pCt. Tralles in den Handel kommt. Sollen die Maisstengel zu diesem Zweck verarbeitet werden, so muss man auf die Körnerernte verzichten. Es werden nämlich nach dem Abblühen die Fruchtkolbensätze bei ihrem Entstehen ausgebrochen, damit der Zucker, welcher während der Blüthezeit reichlich im Saft der Stengel vorhanden ist und sonst zur Körnerbildung dienen würde, sich im Saft der Stengel anhäuft. Der auf diese Weise vom Mais erzielte Ertrag soll noch höher ausfallen als beim Körnerbau. —

C. G. Zetterlund¹⁾ hat, veranlasst durch die Beobachtung von S. Stenberg²⁾ über die Einwirkung der Mineralsäuren auf die Cellulose der Flechten, den Versuch gemacht, Branntwein aus Sägespähen zu bereiten.

Das Kochen wurde in einem Flechtenkessel mit einem Dampfdruck von 0,117 Kilogrm. pr. □ cm. bewerkstelligt und eingelassen:

9,0 Ctn. Sägespähe von Fichte und Tanne (sehr wasserhaltig)

0,7 „ Salzsäure von 1,18 spec. Gewicht

30,7 „ Wasser

40,4 Ctn. zusammen.

Nach 8 $\frac{1}{2}$ -stündigem Kochen enthielt die Sägespähemasse 3,33 pCt. Traubenzucker, nach 11 Stunden 4,38 pCt. Es waren also im Ganzen $4,38 \times 40,4 = 1,77$ Ctn. Traubenzucker vorhanden, welche in Procenten der verwendeten Sägespähe 19,67 pCt. ausmachen. Die Säure in der fertig gekochten Sägespähemasse wurde darauf mit Kalk neutralisirt, und zu der auf 30° abgekühlten Maische auf 20 Pfd. Malzschrot bereitete Hefe zugefügt. Nach 96 Stunden Gährungsdauer wurden durch Destillation 49 Maass Branntwein à 50 pCt. gewonnen, der in hohem Grade reinschmeckend war.

Widemann³⁾ hat zur Zerstörung des brenzlichen Geschmacks von Branntwein (Whisky) mit Erfolg Ozon angewendet, durch dessen Berührung das flüchtige Oel sofort verschwinden soll.

Anwendung
von Ozon bei
der Spiritus-
und Essig-
fabrikation.

Behandelte er den mit Wasser (um das 7-fache) verdünnten Mais-Whisky auf dieselbe Weise und ziemlich lange, so wurde aller Alkohol in Essigsäure übergeführt. Letztere Eigenschaft des Ozons ist von einer Fabrik in New-York zur Darstellung von Essig benutzt, und soll dieselbe nach diesem Verfahren pr. Tag (480 Quart) 90 Fässchen Essig von 40 Gallons produciren, welcher sofort zum Einmachen von Pickles benutzt wird.

Hierbei sei bemerkt, dass W. v. Knierim u. A. Meyer auf Grund neuer Untersuchungen über Essigsäure-Gährung (Landwirthsch. Versuchsst. 1873. S. 305 und 321) behaupten, dass ozonhaltige Luft den Alkohol nicht zu Essigsäure oxydirt.

Ueber die fabrikmässige Entfuselung des Rohspiritus durch

Entfuselung
des Rohspi-
ritus durch
Holzkohle,

¹⁾ Nach Journ. f. d. ges. Spirit. Gesch. in Wiener landw. Zeitung. 1871. Nro. 50.

²⁾ Landw. Versuchsst. 1869. 11. 231 etc. Vergl. diesen Jahresbericht 1868/69. 688.

³⁾ Compt. rendus 1872. 75. 538.

Holzkohle bringt W. Schultze¹⁾ eine längere Abhandlung, auf welche wir nur hinweisen wollen. Sie umfasst die Darstellung der Filtrirkohle, die Beziehung, welche besteht zwischen Entfuselung und der Grösse der Kohlepartikelchen, der Luft in dem Kohlenporen und im Filter, der Porosität der Kohle, der Spiritusverdünnung und endlich zwischen der Entfuselungs- und Berührungsdauer.

Studien über
den Brenne-
reiprocess.

Der Brenneireiprocess in seinem Gesamtverlaufe ist von M. Märcker²⁾ dem eingehendsten Studium unterworfen und durch eine ausführliche chemische Untersuchung der dabei auftretenden Producte bis ins Einzelne verfolgt. Wir müssen uns leider darauf beschränken, nur die Hauptresultate wiederzugeben:

I. Untersuchung der verwendeten Kartoffeln.

- 1) Der aus dem spec. Gewicht berechnete und der analytisch ermittelte Stärkemehlgehalt der Kartoffeln zeigte eine sehr annähernde Uebereinstimmung (vergl. A. Hurtzig etc.).
- 2) Die Kartoffeln besaßen ausser dem Stärkegehalt 3,4—4,7 lösliche nicht-stärkemehlartige Stoffe; von den N-haltigen Stoffen waren ungefähr 50 pCt. (46,7—62,6), von den Mineralstoffen 94 pCt. (92,0 bis 96,6) in Wasser löslich.
- 3) die löslichen N-haltigen Stoffe bestehen nur zum Theil aus coagulirbarem Eiweiss, nach ihrem dialytischen Verhalten bildet der grössere Theil krystallisirende Verbindungen, unter denen mit Bestimmtheit Asparagin nachgewiesen wurde.
- 4) Die N-freien, löslichen Bestandtheile sind ebenfalls zum grössten Theil diffundirbar, wonach wesentliche Mengen von Pflanzen-Gummi und Pectinstoffen in den Kartoffeln nicht vorzukommen scheinen. Der CO₂-Gehalt der Asche dieser löslichen N-freien Stoffe lässt vermuthen, dass ein Theil derselben durch Salze von Pflanzensäure gebildet wird.
- 5) Durch 2-monatliches Lagern (December — Februar) vermehren sich die in Wasser löslichen Stoffe von 3,44 auf 4,72 pCt. Die Vermehrung betrifft ausschliesslich die N-freien Stoffe, Pflanzensäuren etc. (0,36 auf 0,61) und den Zucker (1,22 auf 1,52 pCt.); dagegen war bei gleichem Gehalt an Gesamtstickstoff der Gehalt an löslichen N-haltigen Stoffen von 1,02 auf 0,78 pCt. gesunken.
- 6) Kranke und gesunde Kartoffeln zeigen in Betreff der Zusammensetzung der löslichen Stoffe keinen wesentlichen Unterschied. Ob der Gehalt der kranken Kartoffeln an Dextrin für diese charakteristisch ist, lässt Verfasser dahingestellt.

II. Brenneireiversuche.

- 1) Bei den ausgeführten Versuchen gelang es fast vollständig, die Stärke des Maischgutes durch das im Vormaischbottig zugesetzte Malz in Lösung zu bringen. — Die unaufgeschlossene Stärke betrug nur 1,88 bis 2,29 pCt. der Gesamtstärke der Maischmaterialien. — Nach

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1872. **206.** 311.

²⁾ Journ. f. Landwirthsch. 1872. 52, 196 u. 293.

weiteren Versuchen war letztere Menge doch weit grösser und ging bis zu 8 pCt.

- 2) Die Diastase äussert bei Temperaturen bis zu 65° C. eine Wirkung auf das Stärkemehl derart, dass unter allen Verhältnissen neben Zucker eine gewisse Menge Dextrin entsteht und zwar im Aequivalent-Verhältniss wie 1 : 1. Durch diese Bildung scheint die Wirkung der Diastase eintweilen erschöpft zu sein, so dass eine weitere Ueberführung von Dextrin in Zucker erst erfolgt, wenn eine entsprechende Zuckermenge auf irgend eine Weise (durch Vergähung etc.) zerstört ist. Auf die Verwandlung von Stärke in Zucker und Dextrin influirt weder eine längere Einwirkung der Diastase, noch ein grösserer Ueberschuss derselben, noch auch eine verschiedene Concentration der Lösung, in welcher die Umwandlung der Stärke vor sich geht.
- 3) Aus der Gesamt-Menge der eingemaischten Stärke wurden 70 pCt. des theoretisch-berechneten Alkohol-Ertrages erzielt, welche schlechte Ausbeute daher rührte, dass ein Theil der Stärke unvergohren geblieben war. Von dem in der Gähung wirklich zerstörten Stärkemehl betrug die Alkohol-Ausbeute 96 pCt. der theoretisch berechneten.
- 4) Im Verlaufe der Gähung wird durch Nachwirkung der Diastase oder durch lösliche Eiweissstoffe der Hefe der grösste Theil des Dextrins in Zucker umgewandelt, aber diese Umwandlung geht nicht ganz parallel der Zerstörung des Zuckers durch die Gähung, so dass in den vergohrenen Flüssigkeiten das Dextrin den noch vorhandenen Zucker um das 3-fache überwiegt.
- 5) Die im Brennereiprocess entstandenen Säuren waren fast ausschliesslich Milchsäure und Essigsäure. Die gebildete Essigsäure hatte 2,25 bis 3,16 pCt. der Alkoholausbeute in Anspruch genommen und vermuthet Verf., dass in anderen Fällen noch grössere Alkoholmengen durch Essigsäurebildung zerstört werden können. Reinhaltung von Gährgefässen und Gährraum ist daher von grösster Wichtigkeit.
- 6) Ein Verlust an N-haltigen Nährstoffen durch die Gähung findet nicht oder doch nur in geringem Masse statt, so dass man für Futterberechnungen die N-haltigen Nährstoffe der Maischmaterialien als auch in der Schlempe vorhanden in Rechnung ziehen kann.
- 7) Die in den Maischmaterialien bei Brennereiversuchen mit Kartoffeln enthaltenen Eiweissstoffe wurden zum grösseren Theil in unlösliche Form übergeführt, während die Menge der löslichen Eiweissstoffe bei Roggenversuche zunahm. Dieses verschiedene Verhalten ist offenbar in einer Verschiedenheit der Eiweissstoffe des Roggens und der Kartoffeln gegenüber den in der Gähung gebildeten Säuren begründet.
- 8) Durch Abschöpfen der Hefe (zur Presshefefabrication) wurde bei den Roggenversuchen ein Verlust an N-haltigen Nährstoffen von fast 25 pCt., an N-freien Nährstoffen von 13 pCt. verursacht.
- 9) Die Saccharometer-Angabe gestattet nur in unvergohrenen (süssen) Maischen einen ziemlich genauen Schluss auf den Gehalt an Zucker und Dextrin, dagegen ist sie in stark vergohrenen Flüssigkeiten nicht ausreichend zur Gewinnung absoluter Zahlen, da in denselben die

nichtzuckerartigen Stoffe die zuckerartigen überwiegen, Für die Praxis jedoch behält die sacharometrische Bestimmung ihren Werth, weil es im practischen Betriebe wesentlich nur auf vergleichende Bestimmungen ankommt.

Vorlauf der
Spiritusfabri-
kation.

A. Kékulé¹⁾ hat in dem Vorlauf eines aus Rübenmelasse erzeugten Spiritus Aldehyd, Paraldehyd und Metaldehyd aufgefunden, und ist der Ansicht, dass sich dieselben schon während der Gährung (der sog. salpetrigen) in Folge der Reduction der salpetersauren Salze zu salpetriger Säure bilden.

Diese Angaben werden im Ganzen von G. Krämer und A. Pinner²⁾ bestätigt, welche ausser obigen Aldehyden noch Acetal gefunden haben wollen. Sie glauben aber, dass die Bildung dieser Körper in den Kohlenfiltern vor sich geht, da sie mit Spiritus aus Kartoffeln arbeiteten, deren Gehalt an salpetersauren Salzen gegenüber dem gebildeten Aldehyd verschwindend klein ist.

Einfluss der
secundären
Extractbil-
dung in gäh-
renden Mai-
schen.

Die secundäre Extractbildung in gährenden Maischen ist nach W. Schultze³⁾ von weitgehendem Einfluss auf den Brennereiprocess. Der Extract der Getreide-Kartoffelmaischwürze liefert bei der Alkoholgährung Alkohol, Kohlensäure, Hefe und andere Producte. Ein Theil der Extractmenge entgeht stets der Umwandlung und bleibt also unvergohren in der wässrigen Lösung zurück. Bezeichnet man mit E die vor Beginn der Alkoholgährung vorhandene gesammte Extractmenge, mit z denjenigen Theil derselben, welcher in Alkohol und Kohlensäure, mit b denjenigen, welcher in Hefe und andere Producte umgewandelt wird und mit c denjenigen, welcher unzersetzt geblieben ist, so haben wir

$$E = z + b + c \text{ und daraus } E > z$$

d. h. diejenige Extractmenge, aus welcher Alkohol und Kohlensäure entstanden sind, muss stets kleiner sein als die ursprünglich vorhanden gewesene. In der That betrug die aus der Alkoholausbeute berechnete Menge Traubenzucker in 14 von 18 Eällen weniger als die ursprünglich vorhandene Extractmenge. In 4 Fällen aber überwog erstere Menge die letztere nicht unerheblich und fand sich, dass diese 4 Proben noch unzersetztes Stärkemehl in den zugehörigen Maischen enthielten. Dass bei der Einmischung ein Theil des Stärkemehls der Extractbildung entgeht, ist bekannt und ebenso, dass dieser Theil im Verlaufe der Gährung in Extract verwandelt wird. Ist die zersetzte Extractmenge e, und der daraus entstehende Alkohol + Kohlensäure = z u. b die Menge für Nichtalkohol (Hefe etc.) so ist $e = z + b$ und $e > z$, d. h. grösser als die berechnete Traubenzuckermenge. Die zersetzte absolute Extractmenge e ist das Product aus der in der Maischwürze bei der Anstellung angetroffenen absoluten Extractmenge und aus den nach den Regeln der Attenuationslehre ermittelten wirklichen Vergährungsgraden V', also $e = E \cdot V'$. Die Grösse E wird ermittelt aus der proc. Sacharometeranzeige = p. und dem in Ctn. ausgedrückten absoluten Gewicht = W der Maischwürze, also $E = p \cdot W$.

¹⁾ Berichte d. deutschen chem. Gesellsch. in Berlin 1871: 718.

²⁾ Ibidem 1871. 787.

³⁾ Dingler's Polytechn. Journal. 200, 438.

Durch die secundäre Extractbildung wird aber die absolute Extractmenge E vermehrt, und fällt unsere Bestimmung sowohl der relativen $= p$, als der absoluten Extractmenge $= E$ einer Stärkemehl enthaltenden Maischwürze unmittelbar nach der Anstellung zu klein aus. Nach Beendigung der Gährung ermittelt man die Sacharometeranzeige der gegohrenen Maischwürze $= M$, und gelangt durch Subtraction der Grösse m von p zu der scheinbaren Attenuation $= p - m$, aus welcher Grösse sich mit Hülfe des von Balling aufgestellten Attenuationsquotienten der wirkliche Vergährungsgrad $= V'$ berechnet. Da nun in einer Stärkemehl enthaltenden Maischwürze p während der Gährung wächst, so muss, wenn m unverändert bleibt, auch die scheinbare Attenuation $p - m$ und damit der Vergährungsgrad wachsen. Daher wird durch die secundäre Extractbildung der nach den Principien der Attenuationslehre berechnete Vergährungsgrad niedriger ausfallen als er in Wirklichkeit ist. In ähnlicher Weise demonstriert Verf., dass in Folge der secundären Extractbildung der theoretisch berechnete Alkoholgehalt der Würze hinter dem wirklichen zurückbleibt, dass in ihr die Ursache liegt, wesshalb das spec. Gewicht oder die Sacharometeranzeige unter Umständen wächst. Wenn grössere Mengen Stärkemehl bei Anstellung der Maische nicht in Extract übergeführt sind, sondern der secundären Extractbildung anheimfallen, so wird dadurch der Abschluss der Alkoholgährung ausserordentlich verzögert. Es ist daher die Ueberführung des sämmtlichen Stärkemehls in Extract schon im Vormaischbottich von grösster Wichtigkeit. Diese aber ist unter sonst gleichen Umständen von der Quantität des in Anwendung kommenden Wassers bedingt, so zwar, dass sie um so mehr unterdrückt wird, je mehr das Wasserquantum vermindert wird. In Deutschland werden hochconcentrirte Würzen verarbeitet, welche man dadurch erhält, dass man noch höher concentrirte (Urwürzen) durch ein gewisses Wasserquantum, das sogen. Zukühlwasser, verdünnt. Darf nun überhaupt, wenn hochconcentrirte Würzen vergährt werden sollen, nur wenig Wasser zur Maischbereitung in Anwendung kommen, so wird die Menge des zur Darstellung der Urwürze übrig bleibenden Wassers, des sog. Einmaischwassers durch den Gebrauch des Zukühlwassers noch mehr vermindert. Bei Anwendung des Einmais- und des Zukühlwassers zur Einmischung entgeht eine beträchtliche Menge Stärkemehl der primären Extractbildung und diese wird noch grösser, wenn ohne Mitankwendung des Zukühlwassers eingemaischt wird. Verf. empfiehlt daher, den Gebrauch des Zukühlwassers aufzugeben, die ganze dadurch disponibel gewordene Wassermenge mit zur Einmischung zu verwenden und mit der Siemens'schen Kühlmaschine ¹⁾ zu kühlen.

Das von Hollefreund erfundene neue Maischverfahren ²⁾ besteht im wesentlichen darin, dass die gewaschenen Kartoffeln oder andere Materialien in einem dampfkesselartigen, cylinderförmigen Behälter, welcher 3 Atmosphären-Druck auszuhalten im Stande ist, unter Umrühren mittelst eines Rührwerkes, welches in der Längsachse des Cylinders liegt, durch gespannte Dämpfe auf eine über 100° C. liegende Temperatur,

Das
Hollefreund'sche
Maisch-
verfahren.

¹⁾ Dingler's Polyt. Journ. 1872. 205. 29.

²⁾ Wiener landwirthsch. Zeitung 1872. 15.

nämlich auf ca. 130° erhitzt werden. Bei dieser höheren Temperatur platzen die Zellwandungen, die einzelnen Stärkekörnchen werden freigelegt und bilden mit dem Wasser nach Verlauf von 20—30 Minuten einen homogenen Brei.¹⁾ Die erhitzte Masse wird durch Evacuiren mittelst Condensator und Luftpumpe auf die richtige Maischtemperatur (160° C.) gebracht und das mit Wasser angerührte Malzschrot in den luftverdünnten Raum des Maischkessels gesogen. Nach Verlauf von 20 bis 30 Minuten ist die Verzuckerung der Stärke vollendet und wird die verzuckerte Maische durch Dampf aus dem Maischkessel auf das Kühlschiff getrieben, um von da ebenso wie bei dem alten Verfahren behandelt zu werden.

Das Hollefreund'sche Maischverfahren erspart nach Berichterstattung auf der Generalversammlung deutscher Spiritusfabrikanten²⁾ eine ziemlich erhebliche Menge Rohmaterial, indem z. B. eine Maischung, welche nach alter Methode von 100 Ctn. Kartoffeln eine Sacharometeranzeige von 20 pCt. giebt und 100 Eimer Maischraum anfüllt, nach dem neuen Verfahren in gleichem Raum und bei gleichem Zuckergehalt nur 80 Ctn. Kartoffeln verbrauchen soll.

M. Märcker³⁾ hat sich eingehender mit dem Studium der nach dieser Methode erhaltenen Brennereiproducte beschäftigt und gelangt zu folgenden Schlussfolgerungen:

1. In den bei 130° gedämpften Kartoffeln sind nicht nur die Wandungen der Zellen gesprengt, sondern auch die einzelnen Stärkekörnchen in ein aus den allerkleinsten Partikelchen bestehendes Trümmerwerk zerrissen, welches der Diastase des Malzes mehr Angriffspunkte gewähren muss, als die nur aufgequollenen Körner der gekochten oder bei 100° gedämpften Kartoffeln.
2. Durch die Dämpfung der Kartoffeln bei 130° geht keine wesentliche Veränderung der in den Kartoffeln enthaltenen Stärke derart vor sich, dass dieselbe zerstört und in nicht zuckerartige Stoffe umgewandelt wird. Die Untersuchung der Maische ergab nämlich:

Zucker	Dextrin	Mineralstoffe	Protein
9,54	8,58	0,68	0,96 pCt.

also in Summa 19,76 pCt. lösliche Bestandtheile, während nach der Sacharometeranzeige 21,30 pCt. vorhanden sein mussten. Es bleiben somit 1,54 pCt. nicht zuckerartige Stoffe, die durch Erhitzen gebildet sein konnten. Nun enthalten aber nach früheren Untersuchungen die rohen Kartoffeln 1,61 pCt. nicht zuckerartige Stoffe, also an und für sich mehr, als hier die gedämpften Kartoffeln.

3. Ob die Zertrümmerung der Stärkekörnchen nur durch das Dämpfen bei 130° oder gleichzeitig durch die Evacuierung erfolgt, muss einstweilen dahingestellt bleiben.

¹⁾ C. Föhr in Froburg hat (nach der „Illustr. landw. Ztg.“ in Ann. d. Landw. Wochenbl. 1871. 381) ebenfalls ein neues Brennereiverfahren beschrieben, welches auf ein feines Reiben der rohen Kartoffeln und vollständige Abscheidung der Faser durch eine eigenthümlich construirte Maschine basirt ist. Dasselbe soll alle bisherigen Verfahrungsweisen übertreffen.

²⁾ Wiener landw. Ztg. 1872. 15.

³⁾ Zeitschr. des landw. Vereins f. d. Prov. Sachsen 1872. 160.

4. Die Aufschliessung der Stärke nach dem Hollefreund'schen Verfahren ist eine der theoretischen Ausbeute nahezu gleichkommende; es blieben z. B. in einem Falle nur 1,03 pCt. der Kartoffelstärke unaufgeschlossen, während in einem Falle nach dem alten Verfahren 5,6 pCt. gefunden wurden.
5. In Folge dieser vollkommenen Aufschliessung der Stärke beträgt die Materialersparniss 5 und vielleicht 10 pCt., aber keine 25 pCt., wie sie von den Erbauern des Apparats angegeben wird.
6. Die Zusammensetzung der süssen, sowie vergohrenen Maische nach Hollefreund's Verfahren ist eine normale; es enthielt:

a. Süsse Maische.

Zucker	Dextrin	Mineralstoffe	Proteinstoffe	Sonstige N-freie Stoffe
9,54	8,58	0,68	0,96	1,54 pCt.

b. Vergohrene Maische.

0,26	1,10	0,75	0,56	2,46 „
------	------	------	------	--------

7. Der Alkoholertrag kommt dem theoretisch berechneten sehr nahe, er betrug 91,6 pCt. des theoretischen, während nach dem alten Verfahren 70—75 pCt. des letzteren als normal betrachtet werden.
8. Die Schlempe des Hollefreund'schen Verfahrens ist, weil dünner gemaischt wird und die Vergärung eine energischere ist, selbstverständlich weniger nährstoffreich als die Schlempe des alten Verfahrens.

Gegen diese Ausführungen macht Gr. Bl. v. W¹⁾ den Einwurf, dass M. Märcker bei der Berechnung der Alkoholausbeute nicht den unumgänglich nöthigen Steigerungsraum, welcher von dem totalen Rauminhalt der Gährbottige pr. 3980 Liter mit jedenfalls $\frac{1}{16}$ also 249 Liter in Anschlag zu bringen ist, berücksichtigt habe, dass hiernach die gebildete Alkoholmenge nicht 91,6 pCt., sondern nur 85,9 pCt. der theoretischen betrage. Hierauf erwidert M. Märcker,²⁾ dass nach ausführlichen Messungen 100 Maischraum 92 Maische entwachsen, und dieses Verhältniss von ihm berücksichtigt sei.

Eine weitere Kritik der Märcker'schen Berechnungen ist im „Landwirth“³⁾ mitgetheilt und findet sich dort die Angabe eines Brennereibeamten, dass sich die Alkoholausbeute nicht zu 91,6, sondern nur zu 73,78 pCt. des theoretischen berechne. Fernerhin werden die Vorzüge des Hollefreund'schen Verfahrens bestritten und wird z. B. hervorgehoben, dass das mangelhafte Zermahlen der Kartoffeln nach alter Methode nicht in der Maischmethode, sondern in den schlechten Walzen seinen Grund habe.

Baratto-Dragono⁴⁾ hebt hervor, dass die nach Hollefreund's Verfahren erhaltene Schlempe, wenn auch die Quantität der N-freien Stoffe eine geringere in derselben sei, relativ mehr stickstoffhaltige Stoffe enthalte und somit in ihrer Qualität besser sei, als die nach altem Verfahren gewonnene Schlempe.

¹⁾ Ann. d. Landw. Wochenbl. 1872, 628.

²⁾ Ibidem 734.

³⁾ Landw. Centr.-Bl. 1872, 2, 157.

⁴⁾ Wiener landw. Zeitung 1872. No. 48.

V. Bierfabrikation.

Bieranalysen.

Bieranalysen führte E. Monier¹⁾ aus. Das spec. Gew. der nachstehenden Biersorten schwankte zwischen 1,008—1,023.

Biersorten:		In 1000 Grm. Bier			
		Alkohol (Volumen)	Glycose	Dextrin u. Albumin	Salze
		cc.	Grm.	Grm.	Grm.
Sauer-Biere	aus Nordfrankreich	40,00	7,03	31,77	1,60
	desgl.	32,50	4,80	31,00	2,10
	desgl.	36,00	6,60	33,10	2,20
	Pale ale (Burton)	60,50	8,25	39,35	2,80
	desgl.	55,00	8,30	40,10	2,65
Süssbiere	aus München	56,25	15,10	58,40	2,52
	desgl.	56,50	16,20	56,45	2,40
	aus Wien	52,50	11,00	55,30	2,30
	aus Amsterdam	53,75	13,55	51,50	2,20
	aus Paris	47,00	16,30	45,00	2,65
	desgl.	45,00	14,35	51,30	2,05
	desgl.	47,50	11,60	43,40	2,00

C. Prantl²⁾ untersuchte 21 Sorten Münchener Bier und fand:

	Im Durchschnitt	Minimum	Maximum
Alkohol . . .	3,55 pOt.	3,23 pCt.	3,98 pCt.
Gesamtexttract	6,17	5,42	6,61
Zucker . . .	1,08	0,82	1,38

Das Reisbier aus Mainz hat nach A. Metz³⁾ folgenden Gehalt:

Alkohol	Zucker	Dextrin	Stickstoffhaltige Stoffe	Asche
3,65	1,63	5,13	0,37	0,22 pCt.

G. Feichtinger⁴⁾ bestimmte den Stickstoffgehalt des Bieres wie folgt:

	Winterbier	Sommerbier.
1. Ungehopfte Würze	0,586 pCt.	0,534 pCt.
2. Gehopfte Würze, bevor sie auf das Kühlschiff abgelassen wurde	0,542	0,494
3. Gekühlte Würze	0,530	0,473
4. Nach 2 tägiger Gährung	0,558	0,480
5. Nach 5 tägiger Gährung	0,597	0,542
6. Nach 9 tägiger Gährung	0,653	0,665
7. Nachdem das Bier noch $\frac{1}{4}$ Jahr auf Flaschen abgezogen lag	0,695	0,713

¹⁾ Compt. rend. 1871, 73, 801.

²⁾ Der bair. Bierbrauer 1870, No. 3—6 u. Chem. Centr.-Bl. 1870, 45, 710.

³⁾ Nach Jechl's land- und forstw. Wochenbl. 1870, 36 in „Landw. Centr.-Bl. 1871, 1, 56.

⁴⁾ Jechl's land- und forstw. Wochenbl. 1870, 43, und Landw. Centr.-Bl. 1871, 2, 278.

Der Stickstoffgehalt des Bieres kann nach den Ausführungen des Verf's bis auf ein Minimum nur von den eiweissartigen Körpern des Malzes herrühren.

Die Bestimmung des Extractgehalts des Bieres aus dem spec. Gewicht nach Balling's Tabelle liefert nach O. Knab¹⁾ höhere Zahlen als durch directe Trockensubstanz-Bestimmung. Er fand:

	In den Malzwürzen:		Auf getrocknetes Malz bezogen:	
	Nach Balling's Tabelle	Durch directe Bestimmung	Nach Balling's Tabelle	Durch directe Trockenbestimmg.
I. Sorte	14,582	13,8589	71,3759	68,0351
II. „	14,558	13,7900	73,2268	69,2335
III. „	15,186	14,1756	73,6750	67,9342

Extractgehalt
des Bieres.

L. Ender's²⁾ beschreibt eine Methode, die Fälschung eines Bieres mit Quassia, Wermuth und Bitterklee nachzuweisen. Das zur Syrupdicke eingeeigte Bier wird mit Alkohol extrahirt, die alkoholische Lösung verdampft, mit Aether aufgenommen und wiederum verdampft. In der alkoholischen Lösung dieses Rückstandes werden die Hopfenbestandtheile durch Bleiessig gefällt, der Niederschlag durch Schwefelwasserstoff vom Blei befreit etc. und auf Lupulin geprüft. Die von dem Bleiniederschlage abfiltrirte wässrige Lösung enthält die fremden Bitterstoffe. Die Lösung wird mit Schwefelwasserstoff zur Fällung des Bleies gesättigt, im Filtrat der Schwefelwasserstoff durch Erwärmen verjagt und Gerbsäurelösung zugesetzt. Der mit Bleiweiss verriebene Niederschlag giebt die Bitterstoffe an kochenden Weingeist ab und nimmt Aether nach Eindampfen dieser alkoholischen Lösung das Absinthiin auf, während Menyanthin und Quassiin ungelöst bleiben. Das Menyanthin erkennt man an dem Silberspiegel nach Erwärmen mit ammoniakalischer Silberlösung, Quassiin zeigt diese Reaction nicht.

Nachweisung
von fremden
Bitterstoffen
im Bier.

Zur Darstellung von Bier aus Reis empfiehlt A. Belohoubek³⁾ letzteren zu einem ganz feinen Mehl zu zermahlen und $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ der gesammten Schüttung an Malz durch ein gleiches Gewicht Reis⁴⁾ zu ersetzen. Will man nach der bairischen Methode Reiskbier herstellen, so ist der Gang folgender: Ausschütten des Malzschrotes in kaltes Wasser, Erhöhung der Temperatur durch zufließendes heisses Wasser auf 28° R., Erwärmen der ersten Dickmaische auf 50° R. in der Pfanne und Zufügen des Reismehles, $\frac{3}{4}$ stündiges Erwärmen auf 50—60° und schliesslich Erwärmen bis zum Kochen etc. Die Qualität des Reiskbieres (über Zusammensetzung vergl. Bieranalysen) ist nach Verf. eine ausgezeichnete.⁴⁾

Bier aus Reis.

Anwendung
des
Grünmalzes.

In einer ausführlichen Besprechung des Maischprocesses

¹⁾ Der Bierbrauer 1872. 6.

²⁾ Nach Vierteljahresschr. f. Pharm. in Dingler's Polytechn. Journal 1870. 197, 296.

³⁾ Jechl's land- und forstw. Wochenbl. 1870, 36 und Landw. Centr.-Bl. 1871, 1, 53.

⁴⁾ Bei der Verwendung des Reis zur Spiritusdarstellung, wobei die Stärke durch Schwefelsäure bei einer Temperatur von 102° — 110° in Glucose übergeführt wird, hat sich ein penetranter Geruch in dem Spiritus bemerklich gemacht, welcher näherer Untersuchung von Acrolein herrührt.

Nach Chem. News in Dingler's Polytechn. Journal 1870, 195, 562.

bei Bierbrauerei und Spiritusbrennerei empfiehlt Jul. Blumenwitz¹⁾ unter anderem die Anwendung des Grünmalzes statt des Darrmalzes und zwar aus folgenden Gründen:

1. Zu 100 Pfd. Darrmalz sind ungefähr 140 Pfd. Grünmalz oder 99,4 Pfd. Gerste erforderlich; zu 120 Pfd. Grünmalz jedoch, welche gleichen Effect in der Zuckerbildung haben, nur 85,2 Pfd. Gerste; also Ersparung an Material und Arbeit.
2. Das Darren resp. die Entziehung von 40 pCt. Wasser erfordert weiteren separaten Kostenaufwand, durch Anlage der Darre, Bedarf an Brennmaterial und Arbeit.

Säurebildung
beim Mälzen.

Die Menge der gebildeten Säure beim Mälzen und Brauen ist nach Ad. Flühler²⁾ in den einzelnen Malzsorten sehr verschieden und scheint von der Temperatur, welche während des Mälzens innegehalten wird, bedingt zu sein. So ergaben 2 bei verschiedenen hoher Temperatur gewonnene Malzsorten folgenden Säuregehalt:

	Trockenextract	Säure in 100 Extract	Säure in 100 Malz
1. Kalt gemälzt (15 ° C.)	75,99	0,8	1,05 pCt.
2. Warmgemälzt (26—30 ° C.)	60,51	2,4	3,96 „

Umwandlung
der Stärke
durch Malz-
diastase.

Eine umfangreiche Untersuchung über die Umwandlung der Stärke durch Malzdiastase lieferte A. Schwarzer³⁾ nachstehendes Ergebniss:

1. Die Umwandlung des Stärkekleisters findet um so rascher statt, je mehr Diastase angewendet wird und je höher im allgemeinen die Temperatur ist, bei welcher die Diastase einwirkt. — Bei einer Temperatur von etwa 60 ° C., sicher nachweisbar bei 65 °, findet eine Schwächung der Malzdiastase statt, welche um so stärker wird, je höher die Temperatur steigt und je länger die hohe Temperatur einwirkt.
2. Nach dem vollständigen Verschwinden der Jodreaction ist die Zuckerbildung der Hauptsache nach vollendet, indem eine längere Einwirkung der Diastase nur noch geringe Mengen Zucker zu lösen vermag.
3. Bei allen Temperaturen von etwa 60 ° bis Null herab entstehen bei Anwendung sehr verschiedener Mengen Diastase stets 50—53 pCt. Zucker von dem aus der Stärke gewonnenen (sacharometrisch bestimmten) Extract. — Nimmt man an, dass die Stärke in 1 Aeq. Zucker und in 1 Aeq. Dextrin umgewandelt wird, so ergiebt die Rechnung 52,6 pCt. Zucker vom gewonnenen Product.
4. Bei Temperaturen über 60 ° C. werden geringere Zuckermengen gebildet, als bei niederen Temperaturen. — Es ist wahrscheinlich, dass von 60 ° C. an aufwärts die Diastase wahrscheinlich durch Coagulirung theilweise unwirksam wird. Die bei der Temperatur von 70 ° C. nach dem Verschwinden der Jodreaction gebildete Zuckermenge kann bis auf etwa 27 pCt. sinken.

¹⁾ Nach „Neue Zeitschr. f. Spiritusfabrikanten“ 1872, No. 3 in Landw. Centr.-Bl. 1872, 1, 391.

²⁾ Der baier. Bierbrauer 1872, 167.

³⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1870, 198, 321.

5. Durch längere Einwirkung der Temperatur von 70° C. wird der Malzauszug so verändert, dass er auch bei niedriger Temperatur nur so wenig Zucker bildet, wie bei 70° C.

6. Eine bei 70° C. bereitete Stärkelösung, welche etwa 27 pCt. Zucker enthält, kann durch Anwendung ungeschwächter Diastase bei niedrigeren Temperaturen leicht auf etwa 52 pCt. Zucker gebracht werden.

Hieran anschliessend sei die Angabe von v. Wittich¹⁾ mitgetheilt, dass sich die Malzdiastase keineswegs beim Keimen bildet, sondern bereits in den noch ruhenden Samen vorhanden ist, in welchem sie durch Mangel an Wasser in ihrer Wirkung auf Stärke behindert wird.

W. Neuffer²⁾ hat gefunden, dass Maisstärke im Vergleich zu Malz eine grössere Ausbeute sowohl an Extract als an Zucker giebt. Bei einem Verhältniss von 1 Thl. Malz auf 2 Thle. Maisstärke erhielt er die grösste Extractausbeute. Verf. bestreitet, dass wenigstens für Maisstärke die Bildung von Zucker und Dextrin in einem constanten Verhältniss vor sich geht.

H. Fleck³⁾ ist es gelungen, Malz, dessen Bereitung wesentlich auf der Ueberführung des Stärkemehls und Klebers in eine zur Lösung geeignete Form beruht, mit Umgehung der Keimung auf chemischem Wege durch Mineralsäuren darzustellen. Unter letzteren hat sich nach mehreren Versuchen die Salpetersäure als die geeignetste erwiesen. Das Verfahren ist folgendes: Um 10 Ctr. Gerste nach dem neuen Verfahren in Malz umzuwandeln, übergiesst man dieselben in einem Holzbottich mit 58 Ctr. 87 Pfd. vorher auf 40° C. erwärmtem Wasser und trägt 1 Ctr. 13 Pfd. Scheidewasser von 4° Beaumé ein. Das bedeckte Quelffass steht in einem ebenfalls auf 40° erwärmten Raume und wird die Gerste mit dem saueren Quellwasser alle 10—12 Stunden gut ungerührt. Nach 72 Stunden ist das Grünmalz fertig; man wäscht es in dem Quellbottich mit kaltem Wasser schnell ab, um die anhängenden Schleimmassen zu entfernen, bringt es auf die Schwelle und von da auf die Darre.

Die Frage, wo der eigentliche Sitz der Diastase im Malzschrot ist, suchte A. Urban⁴⁾ dadurch der Entscheidung näher zu führen, dass er eine bekannte Gewichtsmenge Malzschrot durch 6 Siebe mit verschiedenen feinen Löchern in mehrere Sorten sonderte und mit jeder Sorte einen Maischversuch durchführte. Die Resultate sind folgende:

Wirkung von
Gerstenmalz-
diastase auf
Maisstärke.

Darstellung
von Malz
ohne
Keimung.

Vertheilung
der Diastase
im Malz.

¹⁾ Pflüger's Archiv f. Physiologie 1870, 347.

²⁾ Der baier. Bierbrauer 1872, 121.

³⁾ Der Bierbrauer 1870, No. 8 und Dingler's Polytechn. Journal 1871, 199, 145.

⁴⁾ Der baier. Bierbrauer 1871, No. 11.

Sieb, Anzahl der Maschen auf 1 Centimeter:	Rück- stand im Siebe Grm.	Ausbeute an Extract		Ausbeute an Zucker		Auf 1 Theil Zucker kommen Gesamt- Extract
		in Gramm.	in Procenten d. Rückstand des im Sieb	in Gramm.	in Procenten d. Rückstand des im Sieb	
6,2	31,5	7,620	24,19	3,626	11,51	2,10
8,0	12,4	5,870	47,34	2,172	17,52	2,70
11,9	19,6	12,019	61,32	4,851	24,75	2,45
15,4	8,3	5,415	65,24	2,532	30,81	2,12
34,0	11,0	7,494	68,13	2,893	35,39	1,92
Durch letzteres Sieb	18,0	14,076	78,20	6,755	37,53	2,08
Summa	100,8	52,494		23,829		2,20
Normal gemaischt .	100	60,68		28,66		2,12

Die Ausbeute an Extract und Zucker nimmt daher mit der Feinheit des Materials zu. In dem gröberen Theil ist jedenfalls mehr Protein und kommt dem entsprechend auf 1 Theil Zucker in dieser Maische die grösste Menge Extract, nämlich 2,70 und 2,45 Theile; der Umstand, dass das in 6 Nummern getheilte Malzschrot in Summa weniger Extract und Zucker im Maischverfahren geliefert hat, als die nicht sortirte gleiche Menge Ganz-Malzschrot, beweist, dass im Malz an irgend einer Stelle die Diastase in grösserem Ueberschuss angehäuft ist, welcher beim Maischen des nicht durch ein Sieb geschiedenen Schrotens den Diastase-ärmeren Partien zu gute kommt.

Anwendung
der schwefel-
igen Säure
in der Bier-
brauerei.

Wie in der ungarischen Maisbrennerei die schwefelige Säure beim Einmaischen mit Vortheil verwendet ist, so ist sie mit demselben Vortheil von E. Beanes¹⁾ in die Bierbrauerei eingeführt. Die beste Form ihrer Anwendung ist nach Verf. die des sauren schwefelsauren Natrons, welches in einer Menge von 450—560 Grm. auf 290 Liter Malz (während des Einschüttens in die Bottiche), oder, wenn man Zucker anwendet, auf 100 Kilo Zucker genommen wird. Im Uebrigen wird an dem Brauverfahren nichts geändert. Das auf diese Weise gewonnene Bier soll von lichter Farbe sein, sich schnell klären und gut halten.

Auch W. Hemillon und X. Melnikoff²⁾ haben sich mit der Wirkungsweise der schwefeligen Säure beschäftigt und gefunden, dass eine geringe Menge derselben die verzuckernde Kraft der Diastase sehr abschwächt, dass dagegen grössere Mengen die Verzuckerung der Stärke begünstigen; die grösste Ausbeute an Traubenzucker erhielten Verf. bei Anwendung von 2—3 Gewichtsprocent der schwefeligen Säure im Vergleich mit der angewandten Menge Getreide.

V. Grismayer³⁾ empfiehlt, um das Sauerwerden des Bieres zu ver-

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1870, **196**, 268.

²⁾ Chem. News 1872. **26**, 283.

³⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1872, **205**, 77. Dasselbst nach: Der baier. Bierbrauer 1872, No. 3.

hüten oder bereits in Säuerung übergehendes vor weiterer Zersetzung zu hüten, die Anwendung des schwefeligen Kalks, welcher bei einem specifischen Gewicht von 1,06 der Lösung in einer Menge von 1 zu 1000 Bier des Lagerfasses zugesetzt wird.

Das Tannin theilt die klärenden und conservirenden Eigenschaften des Hopfengerbstoffs und ist daher, falls man auf Aroma und Bitterstoff des Hopfens verzichtet und ein süßes, weiniges Bier herstellen will, berufen, den Hopfen in der Bierbrauerei zu ersetzen¹⁾. Ein Zusatz von 15 Grm. Tannin (von 1½ Sgr. Geldwerth) soll in der 8- bis 10fachen Menge warmen Wassers gelöst ebenso klärend und läuternd auf das Bier wirken als 1 Pfd. besten Hopfens.

Anwendung
des Tannins
in der Bier-
brauerei.

Um dem Bier einen süßen, vollen Geschmack zu ertheilen wird vorgeschlagen,²⁾ der Würze vor der Gährung 1 pCt. Glycerin zuzusetzen. Die Mehrausgaben für Glycerin werden durch Ersparnisse an Malz ausgeglichen.

Anwendung
des Glycerins
in der Bier-
brauerei.

Im Anschluss hieran mögen Zahlen von A. Metz³⁾ mitgetheilt sein, welche aus der Ermittlung des specifischen Gewichts einer wässrigen Glycerinlösung den Gehalt an wasserfreien Glycerin angeben, nämlich:

Spec. Gewicht . . .	1,261	1,232	1,206	1,179	1,153	1,125	1,099	1,073	1,048	1,024
In 1 cc. wasserfreies										
Glycerin in Grm. .	1,2612	1,1088	0,9648	0,8255	0,6918	0,5625	0,4396	0,3219	0,2096	0,1024

Die Bereitung der Zuckercouleur (Bierfarbe) geschieht nach C. Krötke⁴⁾ in der Weise, dass Kartoffelstärkezucker in einem Kessel über Feuer geschmolzen wird. Sowie der Zucker geschmolzen ist, fängt er an Blasen zu werfen und zu steigen; man muss alsdann, um Uebersteigen zu verhüten, mit einem Holzstabe umrühren; sollte dieses nicht helfen, so setzt man etwas Butter zu oder mässigt das Feuer. Man lässt den Zucker so lange kochen, bis er anfängt zu brennen, was an dem stechenden Geruch wahrzunehmen ist. Ist dieser Zeitpunkt eingetreten, so setzt man auf 5 Kilo des verwendeten Zuckers 100 Grm. kohlen-saures Ammoniak zu und fährt unter fortwährendem Umrühren so lange fort zu erwärmen, bis der Zucker fast steif ist und sich nur schwer mehr rühren lässt. Ist eine herausgenommene Probe nach dem Erkalten ganz mürbe und lässt sich zwischen den Fingern zerdrücken, so ist die Masse fertig.

Darstellung
der Zucker-
couleur
(Bierfarbe).

In ähnlicher Weise wird die Spirituosencouleur bereitet; nur muss der verwendete Stärkezucker frei von Gummi sein und setzt man statt des kohlen-sauren Ammoniaks Soda zu.

Zur Erkennung eines mit Zuckercouleur gefärbten Bieres schüttelt R. Schuster⁵⁾ letzteres mit Tanninlösung, wodurch ungefärbtes Bier entfärbt wird. Dagegen das mit Zuckercouleur gefärbte nicht.

Um Bier für den Seetransport vorzubereiten, empfiehlt es sich, dasselbe in ganz derselben Weise wie Wein nach Pasteur's Ver-

Erwärmen
des Bieres.

¹⁾ Nach „Der Bierbrauer“ 1871, No. 1 in Dingler's Polytechn. Journal 1871, 201, 424.

²⁾ Ibidem 196, 487.

³⁾ Nach „Der bairische Bierbrauer 1870, No. 1 u. 2 u. ibidem 197, 460.

⁴⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1872, 204, 241 u. 243.

⁵⁾ Ibidem 1872, 205, 388.

fahren auf 55° — 65° C. zu erwärmen.¹⁾ Schon 1867 hat Velten in Marseille sich ein diesbezügliches Verfahren patentiren lassen, welches nach Versuchen von Habich sehr günstige Resultate lieferte und sind neuerdings von H. Fleck¹⁾ in Dresden mit einem zu diesem Zweck eigens construirten Apparat ebenfalls Versuche angestellt, welche sehr zu Gunsten dieser Methode sprechen. Die Erwärmung geschieht in verkorkten Flaschen, so dass die im Bier geschätzte Kohlensäure nicht entweichen kann.

O Knab²⁾ hat in dem Velten'schen Apparat 3 mit Bier gefüllte Flaschen $\frac{1}{2}$ Stunde lang auf 48° , wobei die Flaschen (A_1 , A_2 und A_3) nahezu 3 Atmosphärendruck zu widerstehen hatten, erwärmt und sie gleichzeitig mit 3 nicht erwärmten Flaschen (B_1 , B_2 und B_3), welche dasselbe Bier enthielten, an einem Orte aufgestellt, wo die Temperatur zwischen 15° — 20° schwankte. In letzteren Flaschen trat schon am 3. Tage eine lebhaft Gährung ein, welche bei den erwärmt gewesen Bieren erst am 15. Tage begann und erst nach und nach etwas stärker zu werden schien. Die Untersuchung der Biere ergab:

		Alkohol	Extract	Zucker	Dextrin	Essigsäure	Milchsäure
A_1	den 25. Mai 1871	3,784	6,945	1,447	3,673	—	0,360
B_2	„ 25. „ 1871	4,480	6,645	1,205	3,732	—	0,540
A_2	„ 30. Juni 1871	3,912	6,833	1,323	3,911	—	0,160
B_3	„ 30. „ 1871	3,941	6,304	1,108	2,799	0,072	0,504
C	im Keller aufbewahrt	4,276	6,536	1,107	3,572	—	0,162

Diese Zahlen zeigen, dass bei den erwärmten Bieren die Nachgährung gehemmt und damit die Erhaltung eines bestimmten Extractgehaltes, ein Hauptmoment der Conservirung, erreicht wird.

Aufbewahrung
des
Hopfens.

Brainard³⁾ empfiehlt, den in dem Hopfenharz enthaltenen bitteren Stoffen, sowie dem aromatischen Hopfenöl während des Lagerns ihre werthvollen Eigenschaften dadurch zu erhalten, dass man sie dem Wechsel der Luft und dem Licht entzieht, die sie umgebende Luft vollkommen trocken hält und ihre Temperatur auf ungefähr $+10^{\circ}$ C. herabbringt. Zu diesem Zweck wird der trockene Hopfen in gut ausgetrocknete Säcke verpackt und auf einer Hopfenkammer aufgespeichert, welche nach Norden liegt und aus wasserdichtem Material so aufgebaut ist, dass sie luftdicht verschlossen werden kann. Die Aussenseite bedacht man mit schlechten Wärmeleitern und setzt den zwischen den beiden Wänden verbleibenden freien Raum mit einem Eishause in Verbindung.

Einen ganz ähnlichen Vorschlag zur Aufbewahrung des Hopfens macht Ed. Schaar.⁴⁾ Derselbe bringt den Hopfen in hermetisch geschlossene Gefässe und umgibt diese mit Eis etc.

V. Grismayer ist es (nach „Der bairische Bierbrauer“ 1872, 124) gelungen, dem Verderben des Hopfens beim Lagern dadurch vorzubeugen,

¹⁾ Nach dem Bierbrauer 1870, No. 5; in Dingler's Polytechn. Journal 1870, **197**, 180.

²⁾ Ibidem 1872, **204**, 339.

³⁾ Nach Gewerbeblatt f. Grossherz. Hessen in Dingler's Polytechn. Journal 1870, **198**, 182.

⁴⁾ Nach „Der Bierbrauer“ im Landw. Centr.-Bl. 1870, **2**, 318.

dass er auf einfachem Wege nach einem Patent ein wirksames Hopfen-extract darstellt.

Ueber die Grösse der Nährstoff-Aufnahme durch Hopfen, welcher am Liebfrauenberg bei Wörth gewachsen und zur Zeit der Reife am 14. September geerntet war, giebt A. Muntz¹⁾ folgende Zahlen:

Grösse der Nährstoff-Aufnahme durch den Hopfen.

	2400 Pflanzen von 38 Ares enthielten:	6316 Pflanzen von 1 Hectar enthielten:
Wasser	4282,560 Kilo	11270,270 Kilo
Kohlenstoff	997,224 „	2624,361 „
Wasserstoff	119,904 „	315,547 „
Sauerstoff	764,304 „	2011,395 „
Stickstoff	34,633 „	91,141 „
Phosphorsäure	8,625 „	22,699 „
Magnesia	9,254 „	24,352 „
Kali	15,888 „	48,812 „
Natron	0,173 „	0,455 „
Andere Mineralstoffe	50,635 „	133,278 „

G. Hirzel²⁾ findet die Nährstoffmenge, welche durch Hopfenbau einem Tagwerk (= $1\frac{1}{3}$ preuss. Morgen, bestanden mit 1400 Stöcken) entzogen wird, in Pfunden wie folgt:

	Blätter + Ranken	Dolden	Blätter, Ranken und Dolden
Erntegewicht im lufttrocknen Zustande	4800	450	5250
Schwefelsäure	6,5	1,1	7,6
Kieselsäure	46,8	2,9	49,7
Phosphorsäure	14,0	5,3	19,3
Kalk und Magnesia	161,8	7,0	168,8
Kali	72,3	11,0	83,4
Natron	2,6	0,3	2,9
Chlor	7,1	0,3	7,4
Stickstoff	116,9	14,5	131,4

Die Nährstoffwegnahme ist daher nur eine geringe, so lange man bloss die Dolden wegführt, dagegen eine bedeutende, wenn auch die Ranken und Blätter entfernt werden.

VI. Weinfabrikation.

Verschiedene auf der Südküste der Krim cultivirte Trau-
sorten untersuchte A. Salomon³⁾ mit nachstehendem Ergebniss:

Untersuchung
von Trauben-
sorten.

¹⁾ Comptes rendus 1872, 74, 1044.

²⁾ Zeitschr. d. landw. Vereins in Baiern 1871, 1.

³⁾ Ann. d. Oenologie 1872.

No.	Traubensorten:	Specificches Gewicht	Auf 1000 CC. Most		Gewicht v. 1000 Beeren in Grm.	Kämme Proc. d. Ernte	Ertrag v. 1000 Rebstocken in Kilo	Alter der Weinberge	Farbe
			Zucker	Säure					
1	Muscat rose	1,117	424	5,73	1657	6,05	429,99	junger alter	rosa
2	Muscat blanc	1,103	240	7,50	1128	3,00	389,04		goldgelb
3	Albillo. . . .	1,097	182	5,03	970	5,80	505,57		gelb
4	Muscat noir	1,104	276	3,73	1026	13,10	446,38		schwarz
5	Nerré	1,090	240	6,38	821	7,03	559,54	5jährig 8jährig 35jährig	desgl.
6	Franc-Pinot	1,108	245,3	4,95	911	6,20	—		desgl.
7	Malbec	1,088	176	9,15	1537	5,00	—		desgl.
8	Traminer . . .	1,088	245	4,00	1079	5,50	221,14		roth
9	Pinot gris . .	1,117	265	5,87	908	4,10	145,79		grauviolett
10	Riesling . . .	1,105	270	6,56	761	7,00	218,27		
11	Sapperavy . .	1,103	294	6,22	1123	4,80	243,45		
12	Pinot blanc	1,102	340	4,15	1159	4,70	247,35		gelb
13	Oporto blanc	1,118	378	4,83	1418	4,15	491,42		schwarz
14	Sauterne . . .	1,106	390	4,35	—	—	483,23		hellgelb
15	Madeira . . .	1,117	265	4,70	944	4,30	450,13		desgl.
16	Bordeaux . . .	1,075	265	4,15	1372	8,00	425,08		desgl.
							223,18		goldgelb
									schwarz.

Asche von
kranken und
gesunden
Trauben.

A. Blankenhorn und L. Rösler¹⁾ theilen die Zusammensetzung gesunder und kranker Trauben mit, ohne aber in der verschiedenen Zusammensetzung derselben die Ursache der Krankheit zu suchen. Sie huldigen vielmehr der Ansicht, dass die Ursache der Traubenkrankheit nicht in der Erschöpfung des Bodens, nicht in dem Mangel an Kalk oder einem anderen mineralischen Bestandtheil, sondern lediglich in dem Parasitismus eines gut studirten Pilzes gesucht werden muss. Die Aschezusammensetzung war folgende:

Silvaner-Trauben			
	sehr krank, Mittel aus 3 Analysen	wenig krank	gesund
Asche der Trockensubstanz. . . .	6,594 pCt.	6,645 pCt.	—
„ „ frischen Substanz	0,848 „	0,786 „	—
In Procenten der Asche:			
Kali	46,42 pCt.	42,52 pCt.	48,46 pCt.
Natron	0,45 „	2,74 „	0,31 „
Kalk	7,33 „	8,74 „	6,95 „
Magnesia	3,75 „	3,50 „	3,86 „
Eisenoxyd	0,10 „	0,19 „	0,05 „
Mangan	—	0,08 „	—
Thonerde	0,46 „	0,53 „	0,02 „
Kohlensäure	24,38 „	23,46 „	23,24 „
Phosphorsäure	7,36 „	11,68 „	8,00 „
Schwefelsäure	4,89 „	2,97 „	4,31 „
Salzsäure	0,96 „	0,33 „	0,78 „
Kieselerde	1,71 „	3,26 „	3,92 „

¹⁾ Ann. d. Oenologie. 1872. 41.

Das Most (von 1869, 1870, 1871) zu den Frankenweinen hatte nach A. Hilger¹⁾ folgende Zusammensetzung:

Mostprobe	Leisten (Stöhr)		Schalks- berger (Stöhr)		Stein (Stöhr)		Spielberg		Altenberg		Innerer Leisten		Stein-Riesling	
	1869	1870	1869	1870	1869	1870	1869	1870	1869	1870	1869	1870	1869	1870
Auf 1000 Theile														
Spec. Gewicht	1,095	1,070	1,075	1,068	1,072	1,075	1,075	1,072	1,070	1,085	1,092	1,096	1,097	1,095
Zucker	250	100	186	146	155	166	165	165	149	128	200	246	152	208
Säure	8,5	10	6,4	11,1	6,5	11,2	7,3	9,09	16,2	7,6	6,5	11,2	14,2	7,1
Fällbare Stoffe														
durch Alkohol	4,8	—	3,4	2,9	3,1	3,4	2,1	6,0	7,8	4,8	2,9	5,3	4,2	5,6
Asche	2,4	3,4	2,6	4,2	2,3	2,8	3,4	1,1	7,9	4,1	3,7	3,5	2,9	4,4

C. Neubauer²⁾ fand für die Zusammensetzung des Mostes folgende Zahlen:

	Spec. Gew.	Zucker	Freie Säuren	Albuminate	Extractstoffe	Asche
Most vom Raienthal	1,0901	17,86 pCt.	0,77 pCt.	0,38 pCt.	4,24 pCt.	0,39 pCt.
Most von Hattenheimer Riesling.	1,0899	16,67 „	0,78 „	0,33 „	5,17 „	0,24 „

¹⁾ Bericht über die Thätigkeit der Versuchst. f. Unterfranken u. Aschaffenburg 1872. 60.

²⁾ Ann. d. Oenologie 1872. 6 u. 7.

Ferner untersuchte A. Hilger¹⁾ Most und den daraus gewonnenen Wein.

Mostprobe pr. 1000 Theile.	Leisten (Stöhr)	Schalkeberg (Stöhr)	Stein (Stöhr)	Spielberg (Radersacker) (Englert)	Altenberg (Radersacker) (Englert)	Innerer Leisten-Ries- ling (Hofkeiler)	Stein-Ries- ling (Hofkeiler)	Leisten- Schlossberger (Hofkeiler)								
Jahrgang 1869	Most	Wein 21. April 1871	Most	Wein 24. April 1871	Most	Wein 10. Nov. 1870	Most	Wein 7. Dec. 1870	Most	Wein 2. Dec. 1870						
Spec. Gewicht. . .	1,095	0,993	1,075	0,940	1,072	0,947	1,075	0,995	1,085	0,989	1,092	0,993	1,097	0,992	1,082	0,995
Zucker.	250	0,114	186	0,120	155	0,086	165	0,160	128	0,190	200	0,980	250	0,08	185	0,67
Säure	8,5	6,6	6,4	6,0	6,5	6,3	7,3	6,0	7,6	7,1	6,5	5,8	7,1	6,5	7,6	7,6
Durch Alkohol fäll- bare Stoffe. . .	4,8	0,66	3,4	0,75	3,1	0,6	2,1	0,54	4,8	0,25	2,9	0,76	5,6	0,42	3,1	0,42
Asche	2,4	1,71	2,6	1,58	2,3	1,6	3,4	1,3	4,1	1,3	3,7	1,75	4,4	1,74	3,8	1,6
Alkohol in Volum- Proc.	—	11,02	—	7,34	—	9,96	—	11,30	—	11,40	—	12,67	—	12,90	—	10,78
Jahrgang 1870	4. Febr. 1871	6. Febr. 1871	5. Febr. 1871	16. März 1871	20. März 1871	3. Mai 1871	6. Mai 1871	5. Mai 1871								
Spec. Gewicht. . .	1,070	0,995	1,068	0,994	1,075	0,994	1,072	0,998	1,070	0,998	1,096	0,994	1,083	0,999	1,095	0,995
Zucker.	100	0,15	146	0,09	166	0,10	165	0,31	136	0,21	246	0,77	178	0,12	208	0,10
Säure	10	8,6	11,1	7,2	11,2	9,24	9,09	9,70	9,6	7,1	11,2	10,1	11	9,0	8,2	8,21
Durch Alkohol fäll- bare Stoffe . . .	—	0,84	2,9	1,05	3,4	0,6	6,01	0,24	6,18	0,62	5,3	0,68	3,64	0,8	4,92	0,8
Asche	3,4	1,45	4,2	1,6	2,8	1,71	1,1	1,41	2,2	1,6	3,5	1,31	3,9	2,5	2,8	1,9
Alkohol in Volum- Proc.	—	10,5	—	8,8	—	9,8	—	11,2	—	9,81	—	12,5	—	10,8	—	11,6

¹⁾ Ann. d. Oenologie 1872. 59.

Weinanalysen liegen vor von W. v. Longuinine¹⁾, C. Neubauer²⁾, A. Hilger³⁾, Fausto Sestini⁴⁾, und G. Gläsner⁵⁾.

W. v. Longuinine¹⁾ bestimmte den Alkoholgehalt der Krimweine und fand denselben:

		I. Gruppe (Südküste)		II. Gruppe	III. Gruppe	Dessertwein
		Weisse	Roth			
Alkohol	Min.	13,5	12,7	9,1	11,5	15,2 Volum.
	Max.	17,4	16,4	17,7	14,6	17,7 pCt.

Von C. Neubauer²⁾ wurden 71 Analysen von verschiedenen Rothweinen ausgeführt, von denen wir nur das Maximum und Minimum der Bestandtheile aufführen können:

Sorte		Spec. Gewicht	Alkohol	Freie Säure	Farb- u. Gerbstoff	Asche	Extractmenge
			o/o	o/o	o/o	o/o	o/o
I. Deutsche	Min.	0,9926	8,498	0,427	0,091	0,194	2,371
Rothweine	Max.	1,0010	11,900	0,660	0,223	0,314	4,383
II. Zillerthaler	1869	0,9957	8,551	0,615	0,058	0,185	2,267
Wachenheimer	1868	0,9959	8,063	0,450	0,094	0,292	2,338
III. Rhein-hessische	Min.	0,9932	8,545	0,382	0,091	0,180	2,473
Rothweine	Max.	0,9996	11,029	0,735	0,235	0,267	3,714
IV. Oestereichische	Min.	0,9941	8,432	0,442	0,109	0,184	2,188
Rothweine	Max.	0,9991	10,602	0,705	0,194	0,311	3,712
V. Französische	Min.	0,9933	8,286	0,574	0,159	0,174	2,244
Rothweine	Max.	0,9964	9,895	0,675	0,233	0,238	2,720

In den Ahrweinen bestimmte C. Neubauer ausserdem noch Zucker, Weinstein, Stickstoff etc. mit folgendem Resultat:

	Spec. Gewicht	Alkohol	Freie Säure	Farb- u. Gerbstoff	Asche	Extractmenge	Zucker	Weinstein	Essig-säure	Stickstoff	Phosphor-säure	Kali
		o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o
Min.	0,9915	7,927	0,416	0,099	0,181	2,137	0,056	0,078	0,059	0,026	0,040	0,074
Nax.	0,9957	11,120	0,534	0,272	0,261	2,804	0,162	0,254	0,101	0,087	0,065	0,139

A. Hilger³⁾ untersuchte Frankenweine in verschiedenem Alter und hebt als erwähnenswerth hervor, dass dieselben durchweg an den durch Alkohol fällbaren Stoffen reicher sind als die Badischen und Pfälzer Weine. Aus der grossen Anzahl von Analysen (einigen 70) geben wir folgende wieder:

¹⁾ Ann. d. Oenologie 1871, 203.

²⁾ desgl. 1872, I u. s. f.

³⁾ Ber. über die Thätigkeit d. Versuchsst. f. Unterfranken u. Aschaffenburg 1872, 55 u. s. w.

⁴⁾ Landw. Versuchsst., 15, 12.

⁵⁾ Nach Chem. Centrbl. in Pharmazeut. Centr.-Halle 1872, 322.

Bezeichnung	Spec. Gewicht	In 1000 Thln.				Alkohol Volum-Proc.
		Zucker	Säure	durch Al- kohol fäll- bare Stoffe	Asche	
I. Leisten						
1869 d. 26./10. gekaltert	1,090	250	8,5	4,80	2,40	—
7. Apr. 1870 nach d. ersten Ablassen	0,994	0,200	6,7	0,90	1,65	10,20
21. Apr. 1871	0,993	0,114	6,6	0,66	1,71	11,02
II. Schalksberger						
1869 d. 28./10. gekaltert	1,075	186	6,4	3,40	2,60	—
5. Apr. 1870 nach dem Ablassen	0,995	1,80	6,1	2,20	1,60	5,26
24. Apr. 1871	0,994	0,12	6,0	0,75	1,58	7,34
III. Spielberg-Riesling						
1869 d. 10./11. gekaltert	1,075	165	7,3	2,10	3,4	—
d. 6./12. während der Hauptgährung	1,025	5,50	7,2	—	3,5	4,6
15. Apr. 1870 nach dem Ablassen	0,996	0,22	7,4	0,73	1,4	9,9
10. Nov. 1870	0,996	0,16	6,0	0,54	1,3	11,3
IV. Stein-Riesling						
1869 d. 9./11. gekaltert	1,097	250	7,1	5,60	4,4	—
14./11. bei Gährungsbeginn	1,073	185	7,1	—	4,1	—
17./11. in stürmischer Gährung	1,040	71	7,2	—	4,3	6,99
18. Mai 1870 nach dem Ablassen	0,9921	0,10	6,3	0,66	1,80	12,70
1. Dec. 1870	0,9916	0,08	6,5	0,42	1,74	12,90
V. Felsenstein-Oesterreicher 1869						
1870 d. 30. Oct. 4 Tage nach der Gährung	1,089	230	5,8	2,50	2,50	—
d. 8. Nov. Hauptgährung	1,070	100	10,0	—	3,40	—
d. 18. Nov. nach der Hauptgährung	1,066	90	12,2	—	2,90	1,80
d. 4. Febr. 1871 nach dem Ablassen	1,004	2,00	10,5	1,57	1,85	9,12
	0,995	0,15	8,6	0,84	1,45	10,50

Ueber die Zusammensetzung der Romagna-Rothweine theilt Fausto-Sestini folgende Zahlen mit:

	Wasser	Alkohol	Säure			Alkaligehalt der Asche	"Trocken-Rück- stand des destil- lirten Weines
			feste o/o	flüch- tige o/o	Asche im Liter		
1. Balsamina vom Jahre 1870 von Carpinello; der Weinberg hat Thonboden	965,8	9,7	6,5	2,6	—	—	26,6
2. Balsamina aus einem lockererdi- gen Weinberg	927,4	7,0	5,0	2,8	4,440	2,5	67,0
3. St. Giovese vom Jahre 1870, neuer Weinberg	965,0	10,6	5,9	1,6	2,920	3,3	25,7
4. Desgl.	949,4	12,2	5,6	3,0	3,700	2,6	41,0
5. Alcatice von 1870, aus einem Weinberg bei Capocolle . . .	967,4	11,3	5,1	1,9	3,660	3,0	23,8

G. Glässner analysirte deutsche und ausländische Weine:

	Alkohol Gewichts-pCt.	Trauben Zucker pCt.	Freie Säure pCt.	Extract pCt.	Asche pCt.
Minimum	7,094	0,089	0,251	1,693	0,162
Maximum	10,542	0,510	0,650	3,801	0,270
Ferner:					
Tokayer	16,836	11,363			
Xeres	20,961	3,571			
Malaga	12,461	—			

Kalbrunner¹⁾ hat im Wein Ammoniak nachgewiesen. Dasselbe hat sich nicht in Folge Zersetzung vorhandenen Eiweisses gebildet, sondern muss als solches vorhanden sein, da die Reaction (Bläuung von rothem Lackmuspapier) auf Zusatz von gebrannter Magnesia zum Wein eintrat, welche bekanntlich Eiweiss nicht zersetzt. Ammoniak u. Trimethylamin im Wein.

Ferner glaubt Ludwig¹⁾ als regelmässigen Bestandtheil des Weines Trimethylamin gefunden zu haben. Dasselbe soll bei der Gährung entstehen und nicht identisch sein mit einer von Brücke in österreichischen Weinen gefundenen, flüssigen organischen Base.

Ueber die Zusammensetzung des rohen Weinsteins theilt J. C. Sticht²⁾ folgende Zahlen mit:

Blonde Rohweinsteine			Rothe Rohweinsteine		
Bezugs- quelle	Weinstein	Weinsteins. Kalk	Bezugs- quelle	Weinstein	Weinsteins. Kalk
Spanien	41,36 pCt.	52,00 pCt.	Oporto	90,00 pCt.	4,00 pCt.
"	84,60 "	10,40 "	"	62,00 "	11,70 "
Deutschland	34,00 "	33,80 "	"	48,00 "	5,25 "
"	84,00 "	7,80 "	"	71,44 "	7,80 "
"	77,00 "	9,00 "	"	77,00 "	7,50 "
Oesterreich	75,00 "	10,40 "			
Messina	88,36 "	9,00 "	Messina	75,00 "	13,00 "
"	84,60 "	7,80 "	"	75,00 "	9,00 "

Zusammensetzung des rohen Weinsteins.

Ueber den Gährungspilz der Weinhefe kommt M. Rees³⁾ in Folge seiner Studien zu folgenden Schlussfolgerungen: „Die Weinhefe zeigt mehrere unterschiedene Arten von Alkoholgährungspilzen. Diese gehören sämmtlich und zwar gemeinsam mit dem von ihnen verschiedenen gewöhnlichen Biergährungspilze einer Ascomycetengattung, *Saccharomyces*, an. (Für eine Art ist diese Gattungsangehörigkeit durch vollständige Durchführung ihrer Entwicklungsgeschichte noch festzustellen). Die Gattung *Saccharomyces* besitzt als Vegetationsorgan Sprossungszellen, die früher oder später sich auseinanderlösen; als Reproductionsorgane Sporenschläuche, welche aus einzelnen der Sprossungszellen hervorgehen und Schlauchsporen innerhalb dieser Schläuche bilden. Die Schlauchsporen keimen zu Sprossvegetationen derselben Art aus; die einzelnen *Saccharomyces*arten stehen mit anderen Pilzen insbesondere Schimmelformen in keinerlei Entwicklungs-

Gährungspilz der Weinhefe.

¹⁾ Weinlaube 1872, 288. Vergl. dies. Jahresber. 1867, 332.

²⁾ Dingler's polytechn. Journ. 1871, 200, 82.

³⁾ Botan. Untersuchungen über die Alkohol-Gährungspilze, Leipzig 1870. Auszug mitgetheilt in Ann. d. Oenologie 1872, 145.

zusammenhang. Die *Saccharomyces*-Arten der Weinhefe leben, ziemlich verbreitet, bald üppig, bald mager vegetirend, unter gewöhnlichen Verhältnissen selten sporenbildend, auf mancherlei Nährboden, vor Allem auf der Oberfläche zersetzungsfähiger Pflanzentheile. Sie sind regelmässige Bewohner der Oberfläche der Traubenbeeren, Traubenstiele u. s. w., von welchen sie bei der Kelterung in den Most gelangen. Für die alkoholische Gährung des Weines kommt unter den beobachteten Arten *Saccharomyces*, ellipsoideus am meisten in Betracht. Er ist der gewöhnliche Alkoholfermentpilz der Nachgährung; die Hauptgährung leitet er bald allein, bald zusammen mit *Sacch. apiculatus* (— oder dem noch nicht näher erkannten Pilze der Rothweinhefe —), welchem dann die erste Anregung der Hauptgährung vorzugsweise zufällt. *Saccharomycetes Pastorianus* spielt nur in bestimmten Fällen eine nennenswerthe Rolle; die Function des selteneren *Sacch. conglomeratus* ist noch unklar.

Die Alkoholgährung des Weines ist demnach wesentlich verschieden von derjenigen unserer Biere, welche von Anfang bis zu Ende durch einen und denselben Gährungspilz, den *Sacch. cerevisiae* geleitet wird. Bezüglich dieses Biergährungspilzes steht nun fest, dass er, zur Vergährung eines Weinmostes ausschliesslich angewandt, ein schlechteres Gährungsproduct liefert, als das Gemisch der verschiedenen *Saccharomyces*-Arten, welches die natürliche Weinhefe bildet. Und wie ersterer Pilz in seiner Fermentwirkung verschieden von den letzteren ist, so werden auch diese unter sich eine verschiedene Wirkung äussern, und bald der eine, bald der andere in dem Gährungsstadium zur Geltung kommen.

Nach Pasteur¹⁾ ist die Weinhefe übereinstimmend mit den Untersuchungen von M. Rees von der gewöhnlichen Bierhefe so sehr verschieden, dass keine einzige Zelle dieser Bierhefe im Most enthalten ist. Er hält die Weinhefe mit der Hefe von untergährigem sogen. deutschem Bier identisch und ist nach ihm der Keim der Weinhefe der Keim von *Mycoderma vini*. Letzterer ist sehr verbreitet in der Luft, namentlich im Frühjahr und Sommer; bei Anwesenheit von Sauerstoff geht *Mycoderma vini* in Schimmel über, bei Abwesenheit von Sauerstoff in Weinhefe.

Engel²⁾ bestätigt die von M. Rees für *Saccharomyces* angegebenen Entwicklungsformen und theilt die Alkoholgährungspilze in zwei Gattungen, in die *Saccharomyces* Meyen, die von Rees beschrieben ist, und eine Gattung *Carpozyna*, die nur eine Species enthält und sich auf allen Früchten findet. (Vergl. Hefeformen.)

Weinhefe als
Dünger.

Bei der verschiedenen Verwerthung, welche die Weinhefe findet, handelt es sich auch darum, welchen Düngerwerth sie hat. J. Nessler³⁾ untersuchte zu diesem Zweck die flüssige Weinhefe mit 21 pCt. Trockensubstanz — die gepresste enthält 48,7 pCt. — und fand:

Stickstoff	Phosphorsäure	Kali
0,76 pCt.	0,29 pCt.	3,20 pCt.

J. Nessler schätzt hiernach den Ctr. flüssiger Weinhefe zu 14,3 Sgr.

¹⁾ Compt. rend. 1872, 74, 209.

²⁾ Compt. rend. 1872, 74, 468.

³⁾ Pharm. Centralhalle 1870, 207.

Ueber den günstigen Einfluss vermehrten Luftzutritts zum Most auf den Verlauf der Gährung sind angeregt durch die Mittheilungen darüber von Pasteur in seinem Werk „Etudes sur le vin“ auch in Deutschland verschiedene Versuche angestellt und Beobachtungen gemacht worden.

Fr. Dürr¹⁾ theilt einen diesbezüglichen Versuch mit, in welchem er 3 kleine Glaskölbchen mit unmittelbar von der Trotte entnommenem Most aufstellte und zu jedem eine minimale Hefesaat setzte. Durch Kölbchen A leitete er alsdann in langsamem Strom 1 Liter Luft, durch Kölbchen B. ebensoviel, aber Luft, welche vorher gereinigte Baumwolle und eine Waschflasche mit Kaliumbichromat und conc. Schwefelsäure (auf Glasperlen vertheilt) passiren musste. Kölbchen C. endlich war nicht gelüftet. Die Gährung begann zuerst bei A, bei C. zuletzt und betrug die entwickelte Kohlensäure:

I. Versuche mit Most,

	A.	B.	C.
Vom 16. Jan.—19. Febr.	5,928	5,428	5,587 Grm. in Summa.

II. Versuche mit Malzauszug.

	A.	B.	C.
Vom 18. Jan.—25. Febr.	0,518	0,499	0,410 „ „ „

Eine analoge Beobachtung machten J. Bialoblocki und J. Rösler²⁾ Ein mit Luft behandelter Most war am 3. Tage nach dem Hefezusatz schon in vollster Gährung und entwickelte an diesem Tage 83 cc. Kohlensäure, während der nicht gelüftete Most an diesem Tage erst vereinzelte Gasbläschen entwickelte, die in Summa 1,5 cc. betrug. Verfasser constatiren ferner, dass gährende Flüssigkeiten Luft (Sauerstoff) absorbiren und glauben, dass der Verbrauch von Sauerstoff bei der Gährung im innigsten Zusammenhang mit dem Wachsthum der Hefe steht. Sie prüften alsdann Lösungen von Kohlenhydraten (Trauben- und Milchzucker, Gummi, Dextrin), sowie Auszüge von getrockneten und Säfte von frischen Früchten auf ihre Absorptionsfähigkeit von Luft im Vergleich zu Wasser; sie fanden, dass sich die Kohlenhydrate mit Ausnahme von Dextrin, dem reinen Wasser gleich verhielten, dass Most, Malzauszug, Zwetschen- und Mirabellensaft bedeutend mehr, Erdbeersaft, der sehr leicht in Gährung übergeht, am meisten Luft (Sauerstoff) im Vergleich zu Wasser absorbiren. Da Protoplasma und coagulirbare N.-haltige Stoffe vorher durch Kochen aus den Fruchtsäften entfernt waren, so müssen nach Verf. noch andere Verbindungen in solch leichtgährenden Fruchtsäften vorhanden sein, denen das Vermögen, Sauerstoff zu absorbiren, in hohem Grade zukommt.

Dass der Sauerstoff das wirksame Agens bei der Lüftung des Mostes ist, scheint aus einem Versuch von J. Moritz³⁾ zu folgen, wonach der mit Sauerstoff gelüftete Most schon am 6. Tage das Maximum der Gährung erreichte, während dieses bei dem mit Kohlensäure und mit Luft gelüfteten Most, welche beide Proben sich merkwürdiger Weise gleich verhielten, erst am 10. Tage eintrat. Der Alkohol- und Säure-Gehalt war folgender:

¹⁾ Ann. d. Oenologie 1871, 1, 40.

²⁾ Ibid., 67—68 u. 219.

³⁾ Ann. d. Oenologie 1872, 461.

	Mit Kohlensäure,	Luft,	Sauerstoff gelüftet
1. Alkohol	6,94	6,52	7,83 Volum-pCt.
2. Säure (Weinsäure)	0,85	0,84	0,82 „

Weitere Versuche im Grossen und aus der Praxis über den Einfluss des vermehrten Luftzutritts zum Most sind ausgeführt und mitgetheilt von A. Blankenhorn und J. Rösler¹⁾. Wir heben aus den Mittheilungen Folgendes hervor: Die Lüftung des Mostes bei den ersten Versuchen geschah mittelst eines von v. Babo construirten Apparates²⁾ und bedeckte sich der Most nach 2ständiger Thätigkeit desselben mit einem dicken Schaum, welcher sehr reich an N.-haltigen Stoffen war und vielleicht etwas Gerbsäure enthielt. Die weiteren Versuche gleichzeitig mit nicht gelüftetem Most ergaben folgende Zahlen:

	I. Weissherbst (1867)		II. Riesling.	
	gelüftet	nicht gelüftet	gelüftet	nicht gelüftet
Dauer der Gährung .	17	19	31	70 Tage
Entwickelte Kohlen- säure ³⁾ in Summa	31,4	27,58 Pfd.	—	— „
	(desgl 1868 wiederholt)			
Dauer der Gährung .	19	12 Tage	—	— „
Entwickelte CO ₂ .	344,9	271,2 Cubikfuss	—	— „

Die chemische Untersuchung ergab:

Säure	3,7 pr. mille	4,4	4,3	4,9 pr. mille
Extractstoffe .	2,201 pCt.	2,354	4,025	4,187 pCt.
Stickstoffgehalt	3,484 „	3,74	1,082	1,197 „
50 cc. wogen	49,4766 Grm.	49,575	49,8256	49,965 Grm.

Dass der nicht gelüftete Weissherbst von 1868 um 6 Tage die Gährung früher vollendete als der gelüftete, (welches Verhältniss fast stets umgekehrt ist), hatte seinen Grund darin, dass der nicht gelüftete Weissherbst noch nicht ausgegohren hatte. So lieferte bei der Nachgährung:

der gelüftete Weissherbst 1,4836 Pfd.

der nicht gelüftete „ 7,9504 „

Kohlensäure.

Die im Jahre 1869 bei Weissherbst wiederholten⁴⁾ Versuche lieferten ein ähnliches Resultat, nämlich:

	Weissherbst gelüftet	nicht gelüftet
Dauer der Gährung . . .	20	10 Tage
Entwickelte Kohlensäure . .	10,87	9,97 Pfd.

Bei Wägungen von Hefe und Wein wurde gefunden:

	1869	100 Maass Most	Wein	Hefe	Kohlensäure bis 7. Nov 1870	Verlust
I. Weissherbst gelüftet . .	336	289,73	9,24	33,53	3,46	
II. „ nicht gelüftet	336	258,72	30,24	30,24	16,80	

¹⁾ Ann. d. Oenologie 1871, 21, 215 u. 408. Ferner 1872, 157, 174—186, 440—452.

²⁾ Zu beziehen von Mechaniker Baumeister in Freiburg.

³⁾ Die entwickelte Kohlensäure wurde durch eine mit dem Mostbehälter in Verbindung stehende Gasuhr gemessen.

⁴⁾ Ann. d. Oenologie 1872, 159.

Ferner stellte sich bei diesen Versuchen heraus, dass der nur eine Stunde gelüftete Wein weniger reinschmeckend war als der 6 Stunden gelüftete, dass aber einstündiges anhaltendes Lüften für eine Quantität von 4—5 Ohm bei Anwendung obiger v. Babo'schen Mostpeitsche hinreichend ist.

Weiterhin theilt A. Blankenhorn Gutachten und Versuche über das Lüften aus der Praxis mit, aus denen nur mitgetheilt sei, dass sie zu Gunsten der Lüftung ausgefallen sind.

Zur Beurtheilung der Wirkung des Lüftens auf den Most giebt C. Weigelt¹⁾ folgende Zahlen:

	Most aus verschiedenen Traubenzucker								Silvaner und Muskateller	
	d. 14. Oct. 12 Uhr		derselbe Most um 4 Uhr		derselbe Most		d. 15. Oct. 8 Uhr		d. 16. Oct. 8 Uhr	
	ungelüftet	gelüftet 1 Stunde	ungelüftet	gelüftet 2 Stdn.	ungelüftet	gelüftet 2 Stdn.	ungelüftet	gelüftet 2 Stdn.	ungelüftet	gelüftet 1 Stde.
Temperatur d. Mostes	15,2	15,4	15,2	15,4	15,5	15,0	14,5	14,5	14,7	12,3
Grade nach Oechsle	78,5	78,5	77,0	78,5	76,0	77,0	74,0	95,5	93,0	93,0
Zuckergehalt nach Oechsle's Tabelle	17,9	17,9	17,5	17,9	17,2	17,5	16,5	22,3	21,7	21,7
Zuckergehalt nach Fehling's Methode	18,75	18,51	19,24	18,70	18,99	17,3	17,8	21,67	21,51	20,6
										21,04

Das spec. Gewicht des gelüfteten Mostes unterscheidet sich daher eben durch die Lüftung von dem nicht gelüfteten um 2—4° Oechsle, während der Zuckergehalt (bestimmt nach der Fehling'schen Methode) in dem gelüfteten Moste um etwas höher als in dem nicht gelüfteten ist. Das Sinken des spec. Gewichts muss daher nicht auf das Verschwinden des Zuckers, sondern gewisser anderer Stoffe zurückgeführt werden, welche letztere vorher im Most gelöst waren. Die grössere Zuckermenge in dem gelüfteten Most würde mit der beobachteten Thatsache im Einklang stehen, dass sich in dem gelüfteten Most während der ganzen Gährungsdauer nach einigen Versuchen weniger Kohlensäure entwickelt, als in dem nicht gelüfteten, und ferner mit der Beobachtung Pasteur's harmoniren, dass die an der Luft wachsende Hefe weniger Zucker zersetzt, als bei Luftabschluss.

R. Haas und J. Moritz¹⁾ bestimmten während der Gährung täglich in dem gelüfteten Most Zucker-, Alkohol- und Säuregehalt:

¹⁾ Ann. der Oenologie 1872, 102.

²⁾ Ibid. 1872, 455.

(No. I. bedeutet den einmal, No. II. den täglich 2 mal gelüfteten Most.)

Datum	Spec. Gewicht nach der Oechsle'schen Waage		In 100 cc. sind enthalten:									
			Extract		Zucker		A l k o h o l				Säure == Weinsäure	
			Grm.		Grm.		Grm.		cc.		Grm.	
1871	I.	II.	I.	II.	I.	II.	I.	II.	I.	II.	I.	II.
26. Oct.	61	61	16,2	—	—	—	0	0	0	0	0,94	0,93
27. "	60	61	—	15,75	13,2	12,7	0	—	0	—	0,94	0,93
28. "	59	58	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,94
29. "	59	57	—	—	—	—	—	—	—	—	0,93	—
30. "	57	52	14,64	14,32	12,19	11,04	0	1,44	0	1,82	0,93	0,93
31. "	51	40	14,25	11,35	—	8,33	1,02	—	1,26	—	0,96	0,93
1. Nov.	46	16	12,42	6,13	9,0	3,32	1,36	4,04	1,72	5,09	1,00	1,01
2. "	37	5	10,48	3,43	8,0	0,51	1,98	5,33	2,50	6,72	0,99	1,02
3. "	30	3	8,66	2,73	5,59	0,10	3,06	5,60	3,85	7,05	1,05	1,05
4. "	21	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5. "	16	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6. "	12	2,5	4,37	2,68	1,81	0,08	4,66	5,66	5,87	7,13	1,02	1,04
7. "	8	2,5	3,59	—	0,95	—	5,26	—	6,62	—	1,05	—
8. "	6	2	3,19	—	0,53	—	5,65	—	7,12	—	1,02	—
9. "	—	—	2,82	—	0,20	—	5,67	—	7,15	—	0,99	—
13. "	—	—	—	2,79	0,09	0,07	—	5,67	—	7,14	0,99	1,06
14. "	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15. "	—	—	—	—	—	—	5,94	—	7,48	—	—	—
30. "	—	—	—	—	—	—	6,06	—	7,64	—	—	—
1. Dez.	—	—	—	—	—	—	—	5,68	—	7,16	—	—

Ausserdem hatte am 1. Dec.:

	Stickstoff pr. 100 cc.	Spec. Gew.
No. I. . .	0,034 Grm.	0,9980
No. II. . .	0,019 "	0,9997

Bei dem täglich 2 mal gelüfteten Most (No. II.) ist nach 9 Tagen die Gährung so gut wie beendet, während bei No. I. erst in der fast doppelten Zeit derselbe Gleichgewichtszustand eintritt. In den Endproducten der Gährung, in den fertigen Weinen, sind die Unterschiede, die während der Gährung so gross waren, ziemlich unbedeutend, sie haben sich scheinbar wieder ausgeglichen.

Es hält schwer, aus vorgenannten Beobachtungen, welche unter sich nicht völlig übereinstimmen, schon jetzt einen endgültigen Schluss über Ursache der vortheilhaften Wirkung der Mostlüftung abzuleiten. Nach A. Blankenhorn¹⁾ kann die günstige Wirkung vermehrten Luftzutritts zu Most einen 3fachen Grund haben:

¹⁾ Ann. der Oenologie 1871, 36.

1. Entweder wirkt der Sauerstoff derselben günstig auf die Entwicklung der Hefe allein, oder
2. es findet irgend welche Oxydation im Most vorhandener Verbindungen statt, welche im nichtoxydirten Zustande weniger günstig auf den Verlauf der alkoholischen Gährung wirken, oder
3. endlich beschränkt sich der Einfluss der durchgeführten Luft nur auf eine vermehrte Aussaat von Gährungskeimen und in diesem Falle müsste ein directer Zusatz von reiner Hefe denselben Erfolg haben.

Auch sei noch eines Versuches von A. Hilger¹⁾ Erwähnung gethan, der nach $\frac{3}{4}$ Jahren im gelüfteten Wein 10,8 Volumproc., im unge-
lüfteten nur 8,9 Volumproc. Alkohol fand; ausserdem ergab der gelüftete
Wein 0,46 (pr. 1000 Thle.) durch Alkohol fällbare Stoffe (Eiweiss etc.),
der nicht gelüftete dahingegen 0,86. Sebastian Englerth²⁾ theilt eben-
dasselbst mit, dass der geschaufelte (gelüftete) Wein früher in Gährung
tritt, heftiger gährt und die Gährung schneller beendet, dass die Tempe-
ratur des Mostes und des Gährlocals auf den Anfang und den Verlauf der
Gährung grossen Einfluss ausüben, dass ferner der geschaufelte Most sich
eher hellt als der nicht geschaufelte.

C. Neubauer³⁾ hat über den Rothwein umfangreiche Ver-
suche angestellt, aus denen wir folgende Punkte hervorheben:

Studien über
den Roth-
wein.

- 1) Zersetzung von Weinstein durch Pilzvegetation.

Eine Lösung von reinem Weinstein in Wasser erfüllte sich bald mit
Schimmelsporen und nahm in ihrem Gehalt an Weinstein ab, indem
die anfänglich zur Neutralisation verbrauchte Menge Natronlauge
stetig geringer wurde. Auch in einer Probe Rothwein, welcher im
Anfange 0,216 pCt. Weinsäure enthielt, wurde eine Abnahme der-
selben beobachtet, nachdem sich die Oberfläche des Rothweins mit
einer Pilzdecke überzogen hatte; sie sank bis auf 0,128 pCt. Neu-
bauer vermuthet, dass der Weinstein bei den Weinkrankheiten eine
Rolle spielt.

- 2) Verhalten des rothen Wein-Farbstoffs gegen Chamaeleonlösung.
Chamaeleonlösung⁴⁾ lässt sich zur Bestimmung des Gerb- und Farb-
stoffs in Rothweinen benutzen, indem die Menge der Pigmente dem
Gewicht nach nur gering ist und letztere im Vergleich mit dem Gerb-
stoffgehalt verhältnissmässig nur kleine Mengen Chamaeleon zur Oxy-
dation verlangen.

Man wird sich dem wahren Gerbstoffgehalt der Rothweine sehr
nähern, wenn man bei der Bestimmung des Farb- und Gerbstoffs von
dem gefundenen Tannin 0,1—0,2 Grm. pr. Litre für den Farbstoff
in Abzug bringt.

- 3) Farb- und Gerbstoffgehalt der Rothweine.

¹⁾ Ber. über die Thätigkeit d. Versuchsst. f. Unterfranken und Aschaffenburg 1872, 48.

²⁾ Ibid 34.

³⁾ Ann. d. Oenologie. 1872. 1—41.

⁴⁾ Ueber die Ausführung der Methode müssen wir auf das Original verweisen.

Da der Gerbstoff ebenso wie der Weinstein nach C. Neubauer durch Pilzvegetationen ausserordentlich zur Zersetzung geneigt ist, so ist es wichtig, den Gerbstoffgehalt der Rothweine zu beschränken und so Weine zu erzielen, die einen milden Geschmack besitzen und in der Flasche wenig oder gar nicht mehr absetzen. Der Gerbstoff kommt wesentlich aus den Kernen und Rappen mit in die Rothweine und es fragt sich, ob nicht ohne diese ein Rothwein hergestellt werden kann. Die Versuche haben dieses bejaht, indem nach Entfernung der Kerne und Rappen doch schön gefärbte Rothweine von angenehmem Geschmack gewonnen wurden. Es ergab nämlich Farbstoff entsprechend Tannin:

	Gährung nur mit Trauben- schalen.	Gährung mit Traubenschalen u. Kernen.	Gährung mit Schalen, Kernen und Rappen.
1. Nov. bei Anstellung des Mostes	0,225	0,225	0,225 Grm. p. mille.
11. „ starke Gährung	0,648	0,817	0,986 „
24. „ Gährung vollendet	0,564	1,014	1,158 „

Im Anschluss hieran theilt C. Neubauer den Gehalt der Schalen, Kerne und Rappen an Gerbstoff mit wie folgt:

	Rappen.	Schalen.	Kerne.
1. Blaue Liverdon u. s. g. Färber	3,17 pCt.	3,84 pCt.	5,18 pCt.
2. Oesterreicher Trauben	2,46 „	1,21 „	6,10 „
3. Rieslingtrauben v. Rauenthal	1,99 „	0,88 „	5,45 „
4. Rothe Fleischtrauben	4,55 „	3,70 „	4,07 „
5. Neroberger Riesling.	3,65 „	1,39 „	6,82 „

4. Gährung der Rothweine.

Zur Gährung der Rothweine empfiehlt C. Neubauer das Verfahren von C. Sommer, welches darin besteht, dass die Gährbottiche in Abständen von $1\frac{1}{4}$ Fuss durch eine Anzahl von beweglichen aus Flechtwerk oder schmalen Latten bestehenden gitter- oder siebartigen Hürden oder Senkböden, die sich leicht herausnehmen und wieder einsetzen lassen, in mehrere gleich hohe Etagen getheilt werden. Beim Einbringen der gemosteten Trauben füllt man zuerst die untere Etage, setzt einen Siebboden auf u. s. w. bis zur letzten, die leer bleiben muss, damit der aufsteigende Most bei der Gährung nicht überfließt. Das Gefäss wird darauf mit einem Holzdeckel leicht bedeckt. Der grösste Vortheil dieses Verfahrens soll der sein, dass in Folge der vielen Siebböden die Vertheilung der Hefe und damit die Gährung eine gleichmässige ist.

5) Bitterwerden der Rothweine.

Gegen das Bitterwerden der Rothweine wurde mit gutem Erfolge nach Pasteur's Vorgange die Erwärmung angewendet. So äusserte sich das Winzer-Casino zu Ahrweiler über die von C. Neubauer auf $60-65^{\circ}$ $\frac{1}{2}$ Stunde erwärmten Rothweine wie folgt: „Es wird und muss anerkannt werden, dass die erwärmten Weine den Charakter sehr gut entwickelter, abgelagerter, vollständig gesunder Weine zeigten, während die nicht erwärmten Proben sich schon theils dem Krankwerden näherten.“

Die Erwärmung des Weines ist von A. Blankenhorn, Buhl und anderen¹⁾ theils mit, theils ohne Erfolg²⁾ angewendet; ersterer äussert sich nach seinen Versuchen folgendermassen: „Es ist möglich, dass die Erwärmung des Weines nur bei solchen Weinen von Werth ist, die vor der Gährung unrichtig behandelt sind und die in Folge hiervon keine vollständige Gährung durchgemacht haben, dass dagegen richtig gelüftete Weine der Erwärmung nicht mehr bedürfen, um sich vollständig zu halten.“

Erwärmung
des Weines.

Die vorstehenden Versuche über Rothweine von C. Neubauer sprechen jedoch sehr für Erwärmung der Weine und lässt Pasteur³⁾ durch eine Commission von Sachverständigen constatiren, dass Weine, welche auf kurze Zeit einer Temperatur von 55—65° C. ausgesetzt gewesen waren, nach 6—7-jährigem Aufbewahren sich durch bessere Qualität vor den nicht erwärmten auszeichneten, dass selbst die feinsten Weine nicht nur keine Krankheit zeigten, sondern sogar eine Verbesserung der Qualität gegenüber derjenigen, welche sich in Folge des längeren Lagerns erhalten hatten.⁴⁾

Ueber den Einfluss der Electricität auf kranke Weine sind von einer in Metz niedergesetzten Commission im Jahre 1869 Versuche angestellt, die sehr günstig ausgefallen sein sollen. H. Scoutetten⁵⁾ hat darüber Bericht erstattet und glaubt, dass die günstige Wirkung der Electricität (sei es eines continuirlichen directen, sei es eines Inductionstromes oder eines Funkens) von der Zersetzung des Weinstein durch die letztere herrühre, indem das freigewordene Kali einen Theil der freien Säuren sättigt. Mit Recht bemerkt hierzu A. Fitz⁶⁾, dass nach Versuchen von Kékulé aus der Weinsäure durch Einwirkung der Electricität unter gewissen Bedingungen Essigsäure entstehe, deren Auftreten gewiss nicht geeignet sein dürfte, die Güte des Weines zu erhöhen.

Verbesserung
des Weines
durch Electri-
cität.

Ueber die Wirkung kleiner Mengen (1—3 Grm. der conc. Säure auf den Hectoliter) Schwefelsäure auf den Gährungsprocess des Mostes hat v. Martin⁷⁾ beobachtet, dass in Folge dieses Zusatzes der Schwefelsäure die Gährung schneller und vollständiger verläuft und der Wein eine schönere Farbe bekommt. G. Chancel⁷⁾ bringt diese günstige Wirkung der Schwefelsäure damit in Zusammenhang, dass der Most zuweilen alkalisch reagirt, in Folge dessen sich aus dem Zucker statt Alkohol Milchsäure bildet, dass die Schwefelsäure die Bildung der letzteren verhindert und eine normale Vergährung bewirkt. Eine Vermehrung in der Quantität der vorhandenen Schwefelsäure in den so behandelten Weinen konnte von beiden nicht nachgewiesen werden.

Wirkung der
Schwefel-
säure auf
den Wein.

¹⁾ Ann. d. Oenologie 1871. 389—400.

²⁾ Vergl. diesen Jahresbericht 1868—69. 698.

³⁾ Compt. rendus. 1872. 75. 303.

⁴⁾ Es sei erwähnt, dass Giret u. Pinas einen von der „Société d'Encouragement“ in Paris preisgekrönten Apparat zum Erwärmen des Weines construirt haben, der schon mehrfach angewendet ist. Dingler's Polytechn. Jour. 200. 550.

⁵⁾ Compt. rend. 1870. 70. 169.

⁶⁾ Ann. d. Oenologie. 1872. 108.

⁷⁾ Nach Chemical News 1872. 26. 83, im Central-Blatt f. Agriculturchemie 1872. 2. 182.

Filtriren des
Weines.

Das Filtriren trüber Weine durch Kohlenpulver hat nach Foelix¹⁾ den Uebelstand, dass das Kohlenpulver gleichzeitig das Bouquet wenigstens zum Theil mit absorbirt oder zerstört. Er hat gefunden, dass trübe Weine ohne Einbüßung des Bouquets glanzhell werden, wenn man dieselben durch Filter gehen lässt, deren Poren durch dicken Trubwein verstopft werden. In Ermangelung von Trubwein rühre man etwas frische Weinhefe mit den ersten paar Stützen Wein, welchen man aufgiesst, und beginne dann weiter das Filtriren. Man darf nicht zu viel Hefe nehmen, weil sich sonst die Filter leicht verstopfen. —

Zum Filtriren des Weines empfiehlt J. Nessler (Wochenblatt des 1. Vereins in Baden 1870. S. 92) einen von F. A. Vollmar Sohn in Bingen construirten Filtrirapparat.

Anwendung
des Tannins.

Wie für die Bierfabrikation so wird auch für die Weinbehandlung an Stelle des Erwärmungsverfahrens Tannin empfohlen.²⁾ Indem dasselbe Eiweissstoffe und Hefebestandtheile niederschlägt, eignet es sich besonders für junge Weine, welche dadurch schneller der Reife entgegengehen, aber auch für trübe und zähe gewordene Weine, welche sich durch Zusatz von Tannin und späteres Schönen mit Hausenblase klar und leicht filtriren lassen.

Braunwerden
der Weine.

Das Braun- (Fuchsig- od. Rostig-) werden der Weissweine wird nach J. Nessler³⁾ durch einen braunen Farbstoff hervorgerufen, welcher in allen weissen Trauben, besonders in den Kämmeu enthalten ist. Je länger also der Saft auf den Trebern liegt, desto eher wird er braun. Der Farbstoff wird durch Gährung und schwefelige Säure zerstört, durch Hefe und Eiweiss herausgefällt. Um braungewordene Weine zu verbessern hat man daher drei Mittel: 1. Zusatz von guter gesunder Hefe eines anderen Weines. 2. Schönen mit Eiweiss (das Weisse von 2—5 Eiern genügt für 1 Ohm Wein). 3. Zwei- oder dreimaliges Ablassen in ein angebranntes Fass, wobei aber ein Ueberschuss von schwefeliger Säure zu vermeiden ist.

Darstellung
von Wein-
essig.

Zur Darstellung von Weinessig empfiehlt J. Nessler⁴⁾ folgendes Verfahren:

Der dazu bestimmte Wein muss in vollen Fässern aufbewahrt, vor Kuhnen geschützt werden und klar sein. Man bringt den Wein nach und nach am besten zu einer kleinen Menge schon fertigen Weinessigs und fügt Essigpflänzchen von einer Flüssigkeit, in welcher sich bereits Essigsäure bildet, hinzu, muss aber dafür Sorge tragen, dass beim Nachfüllen des Weines mittelst eines unterzutauchenden Glasrohres die Essigmutter nicht untersinkt. Die günstigste Temperatur ist 12—14°; soll der Weinessig längere Zeit aufbewahrt werden, so erhitzt man ihn auf 48—50°.

Dieses Verfahren ist ähnlich dem von Pasteur⁵⁾ empfohlenen.

Most aus
Dörrobst

J. Nessler⁶⁾ hat ferner versucht, aus Dörrobst Most zu bereiten. Getrocknete Birnen, welche 44 pCt. Zucker enthielten, wurden pr. 100

¹⁾ Nach der deutschen Weinzeit. in Dingler's Polytechn. Jourl 1870. **197**.464.

²⁾ Ibidem 1871. **202**. 310.

³⁾ Wochenbl. d. landw. Vereins in Baden. 1870. 84.

⁴⁾ Ibidem 1870. 18 u. 25.

⁵⁾ Vergl. Dingler's Polyt. Journal 1871. **200**. 67.

⁶⁾ Wochenbl. des landw. Vereins in Baden. 1872. 211.

Theile mit 300 Thln. heissen Wassers übergossen, 2 Tage stehen gelassen, die Birnen zerquetscht und 0,5 Thle. Presshefe zugegeben. Nach 3-tägigem Stehen wurde die Masse abgepresst, der Rückstand nochmals mit 200 Thln. Wasser gemischt, nach Verlauf von 3 Tagen filtrirt und Filtrat zu der ersten Flüssigkeit gegossen. Verf. erhielt auf diese Weise ein angenehmes Getränk. Der Most ergab jedoch nur 0,225 pCt. Säure (auf Weinsäure berechnet), während derselbe 0,4—0,5 pCt. enthalten soll. Eine Mischung von Aepfeln und Birnen wird daher nach Verf. jedenfalls einen besseren Most liefern.

Das Spectrum des Rothweinfarbstoffs ist nach H. C. Sorby¹⁾ sehr verschieden von dem anderer rothen Farbstoffe, welche zur Darstellung künstlicher Rothweine dienen, so dass letztere durch das Spectroskop mit Leichtigkeit nachgewiesen werden können. Mit demselben Vortheil kann nach Verf. das Spectroskop zur Entdeckung von Fälschungen des Bieres etc. benutzt werden. In Betreff der Ausführung verweisen wir auf das Original.

Erkennung
der Rothwein-
fälschung.

Cottini und Fantagoni²⁾ empfehlen 50 CC. des zu prüfenden Rothweins mit 6 CC. Salpetersäure von 1,4 spec. Gew. zu mischen und auf 90—95° zu erwärmen. Hierdurch verlieren künstliche Rothweine innerhalb 5 Minuten ihre Farbe, während der natürliche selbst nach einer Stunde keine Entfärbung zeigt.

Fausto Sestini³⁾ hat die vorstehende Methode auf andere echte Rothweine (aus Friaul und der Romagna) angewendet, aber gefunden, dass die Salpetersäure auch echte Rothweine in den meisten Fällen im Verlaufe einiger Minuten (bis zu 10) entfärbt. Die Entfärbung erfolgt langsamer beim Erwärmen in verschlossenen Fläschchen, oder wenn Alkohol, Weinsäure und Gerbsäure beigemischt werden. —

Wie Sorby so empfiehlt auch Th. Phipson⁴⁾, den Wein spectroskopisch zu untersuchen. Der natürliche Farbstoff erzeugt keine bestimmten Absorptionsstreifen, sondern nur eine allgemeine Absorption des Spectrums, die nach dessen violettem Ende allmähig zunimmt, während dagegen die künstlichen Rothweinfarbstoffe sehr bestimmte Absorptionsstreifen zeigen.

A. Facen⁵⁾ hat angegeben, dass natürlicher Rothwein beim Versetzen mit seinem gleichen Gewicht gröblich gepulverten Braunsteins und unter fleissigem Umrühren in etwa $\frac{1}{4}$ Stunde entfärbt wird, künstlich gefärbter dagegen nach dem Filtriren noch mehr oder weniger roth erscheint. Nach C. G. Wittstein⁶⁾ jedoch liefert das Verfahren keineswegs zuverlässige Resultate.

A. Hilger⁶⁾ untersuchte verschiedene Weine, welche man durch Zusatz von Traubenzucker zu verbessern versucht hatte und fand pr. 1000 Thle.:

Hoher
Zuckergehalt
der Weine.

	Reine Weine	Verfälschte Weine
Alkohol (Gew. Proc.)	6,83—10,230	3,225—10,120
Zucker	3,10—8,00	19,30—51,50.

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1870. **198**. 243. und 334.

²⁾ Berichte der deutschen chem. Gesellsch. zu Berlin 1870. Nro. 17.

³⁾ Landw. Versuchsst. **15**. 9.

⁴⁾ Nach Chem. News. **20**. 229 in Zeitschr. für analyt. Chemie 1870. 121.

⁵⁾ Ibidem 1870. 121.

⁶⁾ Bericht d. agric.-chem. Versuchst. f. Unterfranken u. Aschaffenburg. 1872. 28.

Trauben- und
Obstwein.

Als characteristischer Unterschied zwischen Obst- und Traubenwein wird von F. F. Mayer¹⁾ angegeben, dass ersterer im Ueberschuss mit Ammoniak versetzt deutliche Krystalle an den Wänden absetzt, während bei den Traubenweinen nur ein pulveriger Niederschlag entsteht. Die Untersuchung dieser Niederschläge ergab, dass Obstwein Phosphorsäure in Verbindung mit Kalk, der Traubenwein dagegen Phosphorsäure in Verbindung mit Magnesia enthält.

Diese Beobachtung würde mit einer Angabe von Tuchschnid²⁾ im Einklang stehen, welcher fand, dass im Mittel vieler Analysen Obstwein 0,11—0,40 pCt. kohlensauen Kalk enthält, während der Kalkgehalt des Traubenweins höchstens 0,049 pCt. ausmacht.

VII. Zuckerfabrikation.

Zuckerrüben-
Analysen.

Zuckerrüben-Analysen liegen vor von Gräbe³⁾ und zwar über Zuckerrüben aus Ostpreussen:

Ort:	Durchschnittsgew. der Rübe.	Zuckergehalt. d. Rübe.	d. Saftes.	n. Brix.	Zucker- quotient.
1. Blankenau	450 Grm.	12,1	12,6	14,7	0,86
2. Thierenberg	700 „	12,3	12,8	15,2	0,84
3. Wettin	450 „	13,4	14,0	17,6	0,79
4. Prowehen	410 „	12,5	13,0	15,9	0,82
5. Döhrings (kleine Rüben)	550 „	12,1	12,6	16,0	0,78
6. Prassen „	600 „	12,6	13,1	17,2	0,76
7. Wormen „	888 „	11,0	11,4	12,0	0,95
8. Wange „	— „	11,2	11,7	14,8	0,79
9. Zielkeim „	400 „	11,5	11,9	15,6	0,75
10. Allenburg „	— „	11,8	12,2	16,4	0,75
11. Prowehen(grosse Rüben)	900 „	11,5	11,9	15,8	0,75
12. Kirchsappen „	310 „	10,5	12,5	16,2	0,74
13. Podollen „	1100 „	10,3	10,9	14,6	0,74
14. Bledau „	650 „	11,4	11,8	16,2	0,73
15. Sprowitten „	400 „	12,6	13,1	18,1	0,72
16. Langendorf „	1400 „	11,4	11,8	16,4	0,72

A. Völcker⁴⁾ hat ebenfalls zahlreiche Analysen von Zuckerrüben verschiedener Standorte und verschiedener Jahrgänge ausgeführt, welche folgende allgemeine Resultate ergaben: „Grosse Rüben sind wasserreicher und enthalten weniger Zucker als kleine. Ausgiebiges Düngen vermehrt den Ernteertrag, verschlechtert aber die Qualität; es bewirkt eine Zunahme der Salze und der Eiweisssubstanz, welche die Krystallisation des Zuckers verhindert. Der oberhalb des Bodens gewachsene Theil der Rübe enthält weniger Zucker und mehr Stickstoff als der von der Erde bedeckt gewesene.

¹⁾ N. Jahrb. f. Pharm. 36. 314.

²⁾ Ber. d. deutschen chem. Ges. in Berlin 1870. 971.

³⁾ Land- und forstw. Ztg. f. d. nördöstl. Deutschland. 1872, Nro. 3.

⁴⁾ Ibidem 1872. 4. Das Original und die Zahlen dieser Untersuchung haben wir uns nicht verschaffen können.

Pasteur¹⁾ hat beobachtet, dass Zuckerrüben in einer Atmosphäre von Kohlensäure und Stickstoff eine Milchsäure- und schleimige Gährung durchmachen. Hieraus wird gefolgert, dass in den Rübenmieten für eine möglichst vollkommene Beseitigung obiger Gase, d. h. für eine gute Ventilation gesorgt werden muss.

Für die Zusammensetzung des Zuckerrohrs fand O. Popp²⁾ folgende Zahlen:

	Zuckerrohr		
	von Martinique und Guadeloup,	von Mittel-Aegypten,	von Ober-Aegypten.
Wasser . . .	72,22 pCt.	72,15 pCt.	72,13 pCt.
Rohrzucker . . .	17,80 „	16,00 „	18,10 „
Glycose . . .	0,28 „	2,30 „	0,25 „
Cellulose . . .	9,30 „	9,20 „	9,10 „
Salze . . .	0,40 „	0,35 „	0,42 „

Das bei 100° getrocknete Zuckerrohr ohne Blätter ergab 3,8—4,3 pCt. Asche, die getrockneten Blätter 8—8,5 pCt. Die procentische Zusammensetzung der Asche war folgende:

KO, NaO, CaO, MgO, Fe₂O₃, SiO₂, PO₅, SO₃, Cl, CO₂

Zuckerrohr

ohne Blätter	7,66	6,45	12,53	6,61	0,56	43,75	5,45	16,53	0,21	—
Blätter	10,65	3,26	8,19	2,45	0,85	65,78	1,25	2,18	1,65	3,55

Anbauversuche mit der vom Handelsgärtner Bestehorn in Aschersleben gezüchteten, sog. zuckerreichsten Rübe auf einem Felde, welches in 5 Jahren 4mal Zuckerrüben getragen, lieferten F. Stohmann³⁾ die günstigsten Resultate. Die Untersuchung der Rübe, welche eine spindelförmige Form mit flach ausgebreiteten Blättern und eine runde Form mit aufwärts gerichteten Blättern zeigte, ergab in je 11 Exemplaren folgende Zahlen:

Bestehorn's
zucker-
reichste Rübe.

	Sacharometeranzeige des Saftes °Brix	Zucker im Saft		Nichtzucker	Auf 100 Thl. Zucker
		Volum-	Gew.-Proc.		Nichtzucker.
1. Spindelf.	18,3—21,0	16,41—19,5%	15,3—17,9%	2,8—4,4	16—28%
2. Runde.	19,1—21,0	16,5—19,5 „	15,0—17,9 „	2,8—3,5	17—20.

Der Durchschnitt der 22 Rüben ergibt 17 Gewichtsprocente Zucker und verdient die Rübe den Namen der zuckerreichsten in vollem Masse.

Fernere Untersuchungen und Versuche mit Bestehorn's Rübe haben aber ein ganz ungünstiges Resultat geliefert. Bolte⁴⁾ theilt über den Zuckergehalt der aus Bestehorn's Samen gezogenen Rüben nachstehende Zahlen mit:

Zucker.	Nichtzucker.	Quotient.
12,08 pCt.	4,92 pCt.	71
11,97 „	3,53 „	70,8
11,50 „	4,10 „	73,7

¹⁾ Nach Zeitschr. f. Rübenzucker-Ind. in Böhmen 1872 in Agriculturchem. Centrbl. 1873. 1. 244.

²⁾ Zeitschr. f. Chemie. 1870. 329.

³⁾ Zeitschr. des landw. Vereins f. d. Prov. Sachsen 1870. 335.

⁴⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie. 1870. 63.

Hiernach würde die Rübe den Namen Bestehorn's nichtzuckerreichste verdienen.

F. W. Grahe¹⁾ führt an, dass von Bestehorn's Samen der Ertrag an Rüben nur 87 $\frac{1}{2}$ Ctn. pr. Morgen betrug, während von anderen Samen 128 $\frac{7}{8}$ Ctn. geerntet wurden. Ausserdem wurde gefunden:

	Zucker.	Nichtzucker.	Quotient.
von Bestehorn's Samen	16,23 pCt.	2,77	85,42.
von eigenem Samen	17,24 „	1,76	90,21.

Olivenförmige Zuckerrübe von Büchner.

Die olivenförmige Zuckerrübe von Büchner soll einige vortheilhafte Eigenschaften vor anderen besitzen und findet Breitenlohner²⁾ deren Ertrag und Zusammensetzung wie folgt:

Localität und Grösse:		Gewicht von Wurzel. Grm.	Blatt. Grm.	Zucker %	Nichtzucker %	Quotient	Ertrag pr. Hectar Kilo.
Terasse	gross	845	228	12,27	3,72	76,7	30350
	klein	418	157	13,44	3,26	80,5	
Hang	gross	1018	309	11,78	2,62	81,8	28500
	klein	426	152	13,26	2,54	83,9	
Niederung	gross	1212	358	12,14	2,06	85,5	37350
	klein	438	160	12,27	2,03	85,8	

Qualität verschiedener Zuckerrüben-Samen.

A. Sehring³⁾ hat seine Versuche über die Qualität verschiedener Zuckerrüben-Samen fortgesetzt und gefunden:

Versuch von 1869.

	Bestehorn's		Vilmorin von Dippe	Imperial von Knauer	Schlechte Rübe	Edderitz
	I. Ctr.	II. Ctr.	Ctr.	Ctr.	Ctr.	Ctr.
Ernte pr. Morgen . . .	87,58	98,72	105,37	116,17	131,96	122,15
Spec. Gewicht . . .	1,07102	1,06800	1,06510	1,06429	1,05961	1,06302
Brix	17,230	16,540	15,870	15,623	14,600	15,390
Zucker	14,710	13,810	13,110	12,943	11,950	12,660
Asche	0,627	0,642	0,678	0,737	0,848	0,827
Alkalisalze	0,461	0,490	0,512	0,614	0,717	0,710
Sonstige Asche-Bestandtheile	0,166	0,152	0,166	0,123	0,131	0,117
Organische Stoffe . . .	1,893	2,088	2,082	1,943	1,802	1,903
Quotient	85,38	83,49	83,17	84,76	81,84	82,26

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1870. 63.

²⁾ Zeitschr. f. Rüben-Zucker-Industrie in der österr.-ung. Monarchie 1872. 689.

³⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1871. 55.

Versuch von 1870.

Rübensorten:	Ertrag pr. Morgen	Durchschnitts-Ge- wicht der Rübe	Brix	Zucker	Nicht- Zucker	Asche	Faserstoff	Quotient
	Ctr.	Pfd.		%	%	%	%	
Bestehorn	131,15	0,73	16,67	14,78	1,89	0,612	5,02	89,26
Vilmorin-Dippe	134,72	0,75	17,03	15,04	1,99	0,700	4,82	88,31
Vilmorin-Dippe-Edderitz	144,22	0,79	15,89	14,12	1,77	0,732	4,47	88,86
Imperial-Knauer	153,77	0,84	16,26	14,66	1,60	0,692	3,92	90,16
Vilmorin-Paris	131,15	0,76	18,29	16,84	1,45	0,657	5,24	92,06
Vilmorin a. c. v.	175,24	0,96	15,95	14,05	1,90	0,784	4,21	88,09
Stössen-Crahé	166,19	0,89	15,64	13,53	2,11	0,802	4,11	86,51
Säuerlich-Wülknitz II.	172,54	0,94	15,16	12,40	2,76	0,853	4,19	81,79
Glauzig	185,92	1,00	14,71	12,45	2,26	0,763	3,99	84,63
Edderitzer Feldsamen . .	170,05	0,95	15,44	13,04	2,40	0,752	4,21	84,45
Edderitzer Mutterrüben- samen	171,99	0,94	15,71	13,92	1,79	0,763	4,27	88,60
Gemisch aller Sorten . .	177,37	0,94	15,84	13,54	2,30	0,721	4,18	85,48

Die Schlussfolgerungen ergeben sich aus den Zahlen selbst.

In Uladówka (Russland) wurden ebenfalls unter sonst gleichen Verhältnissen verschiedene Rübensamen mit nachstehendem Ergebniss angebaut:

Samenorte:	Ernte pr. Morgen.	Brix	Zucker	Nicht- Zucker	Reinheits- Quotient
	Ctr.				
Vilmorin (Nachzucht) . .	161,26	18,0	14,50	3,50	80,5
Imperial	219,12	17,5	13,64	3,86	77,9
Schlesische weisse . . .	203,28	18,0	14,12	3,88	78,4
Electoral	238,92	16,6	13,92	2,68	83,8
Glanziger	273,68	16,6	13,64	2,96	82,1

Durch Untersuchungen über die Zuckerrübe ist Méhay¹⁾ Untersuchungen über die Zuckerrübe. bemüht gewesen, die Bedingungen festzustellen, unter denen sich die Rübe im ersten Jahre ihres Wachstums entwickelt, besonders aber Zahlengesetze für die Erscheinungen des Wachstums aufzufinden. Er hat hierbei zwei Fragen zu beantworten gesucht:

1. Welches Verhältniss besteht unter sonst gleichen Bedingungen zwischen dem Wachsthum und den äusseren Dimensionen der Wurzeln in gleichen Zeitintervallen bei zu verschiedenen Zeiten gesäeten Rüben?

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1870. 329.

Zu diesem Zweck wurden in ein zweckmässig vorbereitetes Land 15 Rüben, deren Samen von einer einzigen Pflanze stammte, in 3 Reihen gesäet, jede Pflanze mit 40 Ctm. freiem Raum nach allen Seiten. Die Aussaat erfolgte am 15. April 1869 und eine zweite gleiche am 15. Mai. Nach erlangter Entwicklung wurde die Dimension der Wurzel von 10 zu 10 Tagen gemessen, indem der Kopf zum Theil entfernt wurde. Die Messungen ergaben in Millimetern:

Gröster Durchmesser	Juli			August			September		
	4	14	24	3	13	23	2	12	22
1. am 15. April gesäet:	31,50	41,75	52,00	62,50	72,50	80,75	87,00	92,00	95,25 mm.
2. am 15. Mai gesäet:	12,75	23,00	33,50	44,50	54,00	62,00	68,00	73,00	76,00 mm.
	October			November					
	2	12	22	1	11	21			
1. am 15. April gesäet:	98,00	100,00	101,00	101,25	101,25	101,25 mm.			
2. am 15. Mai gesäet:	79,00	81,00	82,00	82,25	82,25	82,25 mm.			

Hiernach ist die Zunahme des Durchmessers für gleiche Zeiten in beiden Fällen sehr nahe gleich. Bedeutet nun dD die Zunahme des Durchmessers während der Zeit dt für Rüben, deren Durchmesser in einem bestimmten Zeitpunkt D ist, so erhält man die Gleichung:

$$\frac{dD}{dt} = a \text{ od. } dD = a dt \text{ worin } a \text{ eine Constante,}$$

da nach Verf. erwiesen ist, dass sich dD von dem Durchmesser D als unabhängig erweist. Es sei ferner V das Volumen der Rübe für den Durchmesser D , S ihre Oberfläche, b und c zwei constante Factoren, so erhält man bei der Annahme, dass die Wurzel bei ihrem Wachsthum nahe von gleicher Gestalt wie eine normale bleibt,

$$V = bD^3 \text{ und } S = cD^2 \text{ also } D^2 = \frac{S}{c} \quad (2) \text{ und durch Differenzirung}$$

der ersten Gleichung:

$dV = 3bD^2 dD$.¹⁾ Setzt man hierin für dD und D^2 , deren Werth aus Gleichung (1) und (2), so wird:

$$dV = \frac{3ab}{c} S dt \text{ oder } \frac{dV}{dt} = \frac{3ab}{c} S. \text{ d. h.}$$

die Zunahme des Volumens der Wurzeln zu einer bestimmten Zeit ist deren Oberfläche proportional.

So ist dieses Zahlengesetz leicht verständlich, da die das Wachsthum erzeugende Absorption in der That der absorbirenden Oberfläche proportional sein muss. Indessen ist zu bemerken, dass dieses Gesetz nicht anwendbar wäre, wenn man Volumenzunahmen betrachtete, die in verschiedenen Zeitpunkten stattfinden, denn nach den oben gegebenen Zahlen ist in diesem Fall die Zunahme des Durchmessers keine Constante mehr.

Um auch für diesen Fall die verschiedenen Zunahmen darzustellen,

¹⁾ Im Text heisst es irrthümlich $3b D^2 bD$.

giebt Verf. eine weitere mathematische Deduction, in der wir ihm wegen beschränkten Raumes nicht folgen können.

2. Die zweite Frage der Untersuchung betraf die Zucker- und Salzentwicklung, sowie die Dichtigkeitszunahme des Saftes.

Am 15. April wurde ein Theil des Feldes mit Samen von einer Pflanze besät und von den gezogenen Pflanzen alle 10 Tage das Gewicht der Wurzeln und Blättern bestimmt, wozu jedesmal eine Anzahl Pflanzen der Reihe nach ausgezogen wurde. Das Ergebniss der Untersuchung er giebt sich aus folgender Tabelle:

Datum der Beobachtung	Gewicht der Wurzeln	Gewicht der Blätter	Dichtig- keit des Saftes	Zucker- gehalt des Saftes	Aschen- gehalt des Saftes
	Grm.	Grm.			
15. Mai . .	0,000	0,000	—	—	—
25. „ . .	0,014	0,38	—	—	—
4. Juni . .	0,104	1,39	2,55	2,65	2,05
14. „ . .	1,150	6,93	3,00	3,95	1,60
24. „ . .	6,850	23	3,40	5,00	1,40
4. Juli . .	22	55	3,60	6,35	1,15
14. „ . .	65	95	4,15	7,70	1,10
24. „ . .	115	145	4,30	8,30	0,95
3. August . .	215	230	4,50	9,50	0,90
13. „ . .	330	310	4,95	10,25	0,80
23. „ . .	440	375	5,00	10,75	0,75
2. September	560	410	5,20	11,25	0,75
12. „ . .	640	460	5,35	11,50	0,75
22. „ . .	710	475	5,55	11,95	0,75
2. October .	775	475	5,80	12,40	0,80
12. „ . .	855	480	5,80	12,40	0,75
22. „ . .	880	450	5,80	12,35	0,75
1. November	900	410	5,70	12,35	0,70
11. „ . .	905	400	5,85	12,60	0,75
21. „ . .	895	350	5,80	12,45	0,75

Aus der Vergleichung der Gewichtszunahme der Wurzeln und Blätter ergibt sich, dass, wenn man die Cubikwurzeln aus den Quadraten der Zahlen in der ersten Spalte (Gewicht der Wurzeln) zieht und dieselben mit 6,33 multiplicirt, die Zahlen der zweiten Spalte (Gewicht der Blätter) resultiren wenigstens bis zum 15. September, von welchem Zeitpunkt an die Blätter zu welken und abzufallen beginnen. Wenn nun P das Gewicht der Wurzeln ist, so ist $3 P^2$ der Oberfläche proportional und man kann sagen, dass zum bezeichneten Zeitpunkt das Gewicht der Blätter der Oberfläche der Wurzeln proportional ist. Indem nun Verf. die Zeitintervalle auf die Abscissenlinie, die in der Tabelle aufgeführten Zahlenwerthe auf die Ordinate abträgt, und die Endpunkte der letzteren durch eine Linie verbindet, gewinnt er Curven, welche uns ein anschauliches Bild über das Wachsthum der Zuckerrübe geben. Wir verweisen dieserhalb auf das Original.

Selbstverständlich können vorstehende Ableitungen des Verf's. nicht als endgültig angesehen werden, da sie auf einem einzigen Versuch basiren, dürften aber einen neuen Gesichtspunkt für derartige Versuche eröffnen.

Zusammen-
setzung der
Zuckerrübe in
verschiedenen
Wachstums-
perioden.

Ueber die Zusammensetzung der Zuckerrübe in verschiedenen Wachstumsperioden hat C. Scheibler¹⁾ Untersuchungen angestellt.

Die Rüben entstammten einem gleichgearteten, 180 Morgen grossen Felde bei Magdeburg, welches im Vorjahre mit Hafer bestanden hatte u. zur Rübenernte pr. Morgen mit 2 Ctn. Ammoniak-Superphosphat (8 pCt. St. und 10 pCt. lösl. Ph.) gedüngt war. Bis zur ersten Probeentnahme am 1. Juli war die Witterung regnerisch, von da bis 1. Aug. trocken und heiss und nachher durchweg feucht und kühl. Die Ergebnisse erhellen aus folgenden Tabellen:

I. Untersuchung der Rüben.

Nummer und Datum der Sendung	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
	1. Juli	14. Juli	20. Juli	30. Juli	15. Aug.	1. Sept.	1. Oct.
1. Anzahl der untersuchten Rübenwurzeln Stck.	330	130	163	119	59	60	48
2. Durchschnittl. Gew. d. ungeputzten Rüben Grm.	38,6	136,6	133,0	313,1	474,7	547,1	624,2
3. „ „ d. geputzten Rüben Grm.	32,5	119,9	106,4	268,1	403,4	487,1	537,3
4. Spec. Gewicht der geputzten Rüben 17,5° C.	1,0159	1,0129	1,0190	1,0328	1,0171	1,0314	1,0428
5. Gehalt derselben an Wasser pCt.	87,01	86,47	84,44	84,65	85,25	83,05	81,10
6. „ „ „ Trockensubstanz „	12,99	13,53	15,56	15,35	14,75	16,95	18,90
7. „ „ „ Saft „	96,52	96,40	96,26	97,12	96,14	96,15	95,39

II. Untersuchung der Rübensäfte.

1. Spec. Gew. des Rübensaftes bei 17,5° C.	1,0415	1,0437	1,0542	1,0542	1,0486	1,0578	1,0644
2. Entsprechend Trockensubstanz nach Brix in pCt.	10,33	10,085	13,34	13,34	12,02	14,18	15,71
3. Mithin scheinbarer Wassergehalt „ „	89,67	89,15	86,66	86,66	87,98	85,82	84,29
4. Wirklicher Gehalt an Wasser „ „	90,14	89,70	87,72	87,16	88,67	86,37	85,02
5. „ „ an Trockensubstanz „ „	9,86	10,30	12,28	12,84	11,33	13,63	14,98
6. „ „ an Asche „ „	0,85	0,56	0,56	0,73	0,57	0,50	0,53
7. Gehalt an Zucker durch Polarisation „ „	6,32	7,84	9,89	10,70	9,64	11,94	13,27
8. Stickstoffgehalt des Saftes „ „	0,322	0,221	0,245	0,173	0,180	0,166	0,190
9. Stickstoff als Betain vorhanden „ „	0,028	0,020	0,020	0,020	0,011	0,014	0,010
10. Daher wasserfr. Betain (C ₅ H ₁₁ NO ₂) „ „	0,234	0,167	0,167	0,167	0,092	0,117	0,084

III. Zusammensetzung der ganzen Rübe.

1. Marksubstanz	in pCt.	3,48	3,60	3,74	2,88	3,86	3,85	4,61
2. Wasser	„ „	87,01	86,47	84,44	84,65	85,25	83,05	81,10
3. Asche	„ „	0,82	0,54	0,54	0,71	0,55	0,48	0,51
4. Organ. Stoffe	„ „	2,59	1,83	1,76	1,37	1,07	1,14	1,12
5. Zucker	„ „	6,10	7,56	9,52	10,39	9,27	11,48	12,68

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1870. 199.

IV. Zusammensetzung der Rübensäfte.

Nummer und Datum der Sendung		I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
		1. Juli	14. Juli	20. Juli	30. Juli	15. Aug.	1. Sept.	1. Oct.
1. Wasser	pCt.	90,14	89,70	87,72	87,16	88,67	86,37	85,02
2. { Nicht- zucker { Asche	„	0,85	0,56	0,56	0,73	0,57	0,50	0,53
3. { Nicht- zucker { Organ. Stoffe	„	2,69	1,90	1,83	1,41	1,12	1,19	1,18
4. Zucker	„	6,32	7,84	9,89	10,70	9,64	11,94	13,27
Auf 100 Thle. Zucker kommen:								
5. Asche	Thle.	13,45	7,14	5,66	6,82	5,91	4,19	4,00
6. Organ. Stoffe	„	42,56	24,24	18,50	13,18	11,62	9,97	8,89
7. Nichtzucker	„	56,01	31,38	24,16	20,00	17,53	14,16	12,89
8. Darin Stickstoff	„	5,10	2,82	2,48	1,62	1,87	1,39	1,43
9. „ Betain (C ₅ H ₁₁ NO ₂)	„	3,70	2,13	1,69	1,56	0,96	0,98	0,64
10. Zuckerquotient des Saftes	„	64,1	76,1	80,5	83,3	85,1	87,6	88,6

C. Scheibler zieht aus diesen Zahlen folgende Schlussfolgerungen:

- 1) das spec. Gewicht der ganzen Rüben zeigt sich zu allen Zeiten der Entwicklung kleiner als das des entsprechenden Rübensaftes;
- 2) das spec. Gewicht der Rüben sowohl als das deren Säfte nimmt im allgemeinen während der Vegetation fortwährend zu;
- 3) die Saftmenge der Rüben ist während der ersten Zeit der Entwicklung grösser als zur Zeit des Reifwerdens.
- 4) die Rüben enthalten schon in der ersten Zeit ihrer Entwicklung Zucker;
- 5) der anfangs hohe Nichtzuckergehalt der Säfte (sowohl Asche als organische Stoffe) nimmt beständig ab, in Folge dessen der Zuckerquotient stetig steigt;
- 6) der Gehalt an Stickstoff, besonders auch der in Form von Betain vorhandene wird mit zunehmender Entwicklung successiv geringer.

C. Lotmann¹⁾ hat eine ganz analoge Untersuchung über Rüben in verschiedenen Wachstumsperioden ausgeführt. Die Rüben waren aus schlesischem Samen gezogen und in dem thonigen Boden von Nigtevecht (Utrecht) gewachsen. Die Resultate sind in nachstehender Tabelle enthalten:

I. Untersuchung der Rüben.

		I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
		19. Juli	6. Aug.	17. Aug.	1. Sept.	21. Sept.	4. Oct.	12. Oct.
Zahl der Rüben		2	2	3	2	3	2	3
Mittleres Gewicht in	Grm.	235	309	320	370	390	400	400
Specif. Gewicht		1,0147	1,0150	1,017	1,031	1,026	1,035	1,036
Wassergehalt	Proc.	86,1	86,21	85,2	84,41	84,78	83,9	83,5
Trockensubstanz	„	13,9	13,79	14,8	15,59	15,22	16,1	16,5
Saftmenge	„	91,93	92,03	92,6	93,34	94,41	94,27	94,1

²⁾ Nach Sucrerie indigène Nro. 18 in Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1871. 316.

II. Untersuchung des Saftes.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
	19. Juli	6. Aug.	17. Aug.	1. Sept.	21. Sept.	4. Oct.	12. Oct.
Specif. Gewicht bei 15° C.	1,0269	1,0313	1,0313	1,0386	1,0415	1,0443	1,0457
Wassergehalt nach Dichtigkeit berechnet	93,16	93,06	92,07	90,3	89,59	88,92	88,56
Trockensubstanz Proc.	6,84	6,94	7,93	9,7	10,41	11,08	11,44
Wirkl. Gehalt an Wasser	93,65	93,67	92,01	90,43	89,80	89,00	88,75
„ „ an Trockensubst.	6,35	6,33	7,99	9,57	10,20	11,00	11,25
Asche	1,014	1,001	1,04	1,13	1,35	0,97	0,91
Zucker	2,71	4,25	4,90	6,96	7,50	9,34	9,63
Organ. Nichtzucker	2,626	1,079	2,05	1,48	1,35	0,69	0,71

III. Zusammensetzung der Rüben.

Cellulose Proc.	8,06	7,96	7,4	6,66	5,59	5,73	5,90
Wasser	86,1	86,21	85,20	84,41	84,78	83,90	83,50
Asche	0,922	0,921	0,963	1,055	1,275	0,914	0,856
Organ. Nichtzucker	2,426	0,988	1,900	1,379	1,274	0,651	0,682
Zucker	2,492	3,911	4,537	6,496	7,081	8,805	9,062

IV. Zusammensetzung des Saftes.

Wasser	93,65	93,67	92,01	90,43	89,80	89,00	88,75
Zucker	2,71	4,25	4,90	6,96	7,50	9,34	9,63
Asche	1,014	1,001	1,04	1,13	1,35	0,97	0,91
Organ. Nichtzucker	2,626	1,079	2,05	1,48	1,35	0,69	0,71

Auf 100 Zucker kommen:

Asche	37,42	23,55	21,22	16,24	18,00	7,38	9,45
Organ. Nichtzucker	96,90	25,39	41,83	21,36	18,00	6,96	7,37
Zusammen Nichtzucker	134,32	48,94	63,05	37,60	36,00	14,34	16,82
Reinheitsquotient	42,67	67,14	61,33	72,72	73,53	84,90	84,20

Von Alfonso Cossa¹⁾ wurden Anbauversuche mit einigen Zuckerrüben-Samen in Italien ausgeführt und die Rüben mittlerer Grösse zu verschiedenen Wachstumsperioden in nachstehender Weise untersucht;

	Dichtigkeit des Saftes bei 17,5° C.	Grade Brix	In 100 Grm. Saft		In 100 Grm. Rübe	
			Zucker	Fremde Stoffe	Saft	Zucker

I. Weisse schlesische Zuckerrübe:

19. August	1,0480	11,87	8,50	3,37	96,02	8,16
1. October	1,0475	11,77	9,31	2,46	96,24	8,95
10. „	1,0478	11,83	9,19	2,64	96,22	8,84
19. „	1,0519	12,80	10,88	1,92	95,68	10,41
25. „	1,0518	12,78	10,61	2,17	95,58	10,11

¹⁾ Zeitschr. des Vereins f. Rübenzuckerindustrie 1872. 36.

II. Weisse Magdeburger Zuckerrübe:

	Dichtigkeit des Saftes bei 17,5° C.	Grade Brix	In 100 Grm. Saft		In 100 Grm. Rübe	
			Zucker	Fremde Stoffe	Saft	Zucker
19. August	1,0369	9,22	6,17	3,05	96,62	6,25
1. October	1,0486	12,02	9,15	2,87	95,80	8,66
10. „	1,0514	12,68	9,14	3,24	97,80	9,23
19. „	1,0447	11,09	8,77	2,32	96,53	8,47
25. „	1,0462	11,45	8,24	3,21	96,13	7,92

III. Imperial-Zuckerrübe:

19. August	1,0319	8,01	6,38	1,83	96,71	5,37
1. October	1,0486	12,02	9,67	2,80	96,12	8,68
10. „	1,0509	12,56	9,86	3,18	95,70	8,97
19. „	1,0539	13,27	10,06	3,21	95,81	9,64
25. „	1,0521	12,85	10,55	2,30	97,86	10,31

IV. Petit-globe jaune Zuckerrübe:

19. August	1,0317	7,96	4,69	3,27	97,03	4,55
1. October	1,0348	8,72	6,33	1,39	96,95	6,23
10. „	1,0354	8,86	6,27	2,59	97,19	6,09
19. „	1,0462	11,43	9,08	2,35	96,57	8,76
25. „	1,0404	10,06	7,18	2,88	96,73	6,94

V. Disette d'Allemagne Zuckerrübe:

19. August	1,0387	9,65	6,04	3,61	93,30	5,63
1. October	1,0309	7,78	5,50	2,28	97,59	5,36
10. „	1,0359	8,98	6,85	2,13	98,25	6,83
19. „	1,0481	11,90	8,52	3,38	96,31	8,20
25. „	1,0444	11,03	7,66	3,37	96,49	7,41

Keimungs- und Anbauversuche mit sortirtem Rüben-^{Versuche mit} samen hat Breitenlohner¹⁾ in der Weise vorgenommen, dass er eine ^{sortirtem} grössere Menge Samen in kaltem Wasser bei gewöhnlicher Zimmertemperatur quellen liess, wonach sich eine gewisse Menge Kerne zu Boden senkte. Die oben aufschwimmende Menge wurde abgenommen und in warmes Wasser von 40° R. gebracht, wobei sich abermals eine Portion absonderte. Die flottirenden Samen wurden von da in Weingeist von 15° B. gebracht, darin 10 Minuten gelassen, so dass wiederum eine Trennung in schwerere Körner, die sich zu Boden setzten, und in leichtere, die oben blieben, erfolgte.

Mit diesen 4 in spec. Gewicht verschiedenen Samensorten hat Verf. Keimungs- und Anbauversuche angestellt, aus welchen wir nur das Resultat der letzteren hervorheben, welches dahin geht, dass im Gesamtertrage der sortirten Samensorten kein erheblicher Unterschied hervortrat.

¹⁾ Nach Org. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie in der österr.-ungar. Monarchie 1872. 259 in Zeitschr. des Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1872. 363.

Düngungs-
versuche bei
Zuckerrüben.

Im Anschluss an seine früheren Düngungsversuche¹⁾ hat F. Heidepriem²⁾ wiederum den Einfluss der Phosphat- und Kali-Düngung auf Quantität und Qualität der Zuckerrüben untersucht und ist zu denselben Resultaten gelangt. Da die Versuche ausführlicher in einem andern Theil dieses Berichtes besprochen sind, so heben wir hier kurz das hervor, was für die Fabrikation des Zuckers Interesse bieten kann. Die Quantität der Ernte von den gedüngten Parzellen war nicht wesentlich höher als die von den ungedüngten, auch war der Gehalt an Zucker und Nichtzucker ziemlich übereinstimmend. Der sog. scheinbare Nichtzucker, welcher sich aus spec. Gewicht des Saftes und dem ermittelten Zuckergehalt berechnet, wurde im Mittel zu 2,50 pCt. gefunden, während sich derselbe durch Trockensubstanz-Bestimmung in Wirklichkeit zu 2,25 pCt. ergab. Hiernach ist der Complex der unter dem Namen von „Nichtzucker“ begriffenen Bestandtheile um 1,111 spec. schwerer als der Zucker selbst und kann man durch Division des aus dem spec. Gewicht berechneten scheinbaren Nichtzuckers mit 1,111 den wirklichen Nichtzucker finden.

Das Verhältniss der Proteinstoffe, welche nur durch ammoniakalische Superphosphate und Kali-Magnesia procentisch erhöht wurden, hat sich als ein ziemlich constantes zu dem organischen Nichtzucker herausgestellt, nämlich wie 1:1,6—1,8.

Die Untersuchung der Aschenbestandtheile der mit Kalisalzen gedüngten Rüben auf ihren Gehalt an Chlor hat von neuem die schon früher constatirte Thatsache bestätigt, dass die Wurzeln der Zuckerrübenpflanze sich ausserordentlich empfindlich gegen die Vermehrung von Chlorverbindungen in dem Boden zeigen. Selbst bei der Düngung mit dem nur 2,59 pCt. Chlor enthaltenden, in der geringen Menge von 60 Pfd. pro Morgen verwendeten schwefelsaurem Kali machte sich dieser Einfluss schon bemerkbar, da die Asche des Rübensaftes dieser Parzelle einen um mehr als 3 pCt. höheren Chlorgehalt hatte als die Asche der ungedüngten Rüben. Mit der Vermehrung des Chlors in der Saftasche geht nicht die der Alkalien parallel, letztere bleiben vielmehr ziemlich constant. Werden die chlorreichen Kalisalze im Herbst aufgebracht, so wird verhältnissmässig viel weniger Chlor aufgenommen. So ergab sich in Procenten der CO₂ freien Saftaschen:

	I. Mit Kali-Magnesia im Herbst gedüngt 1½ Ctr. pr. Morgen.	II. Ungedüngt.	III. Mit Kali-Magnesia im Frühjahr gedüngt 3 Ctr. pr. Morgen.
Kali	53,19 pCt.	54,17 pCt.	49,77 pCt.
Natron . . .	8,39 „	6,21 „	7,33 „
Phosphorsäure .	8,46 „	9,69 „	10,09 „
Schwefelsäure .	4,74 „	5,49 „	4,36 „
Chlor	9,82 „	7,16 „	18,39 „

O. Kohlrausch und A. Petermann³⁾ haben in Vegetationsversuchen mit Zuckerrüben den Einfluss von phosphorsaurem und kohlensaurem Kali

¹⁾ Vergl. diesen Jahresbericht 1868—69. 430.

²⁾ Zeitschr. des Ver. f. Rübenzucker-Industrie 1870. 319.

³⁾ Nach Org. d. Vereins f. Rübenzucker-Ind. in der österr.-ung. Monarchie. 1872. 171 in Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1872. 371.

festzustellen gesucht und gelangen auf Grund dieser Versuche zu folgenden Schlussfolgerungen:

- 1) durch Düngung mit steigenden Mengen von phosphorsaurem und kohlensaurem Kali vermehrte sich der Zuckergehalt der Rübenwurzeln stetig und der Steigerung annähernd proportional;
- 2) die mit phosphorsaurem Kali gedüngten Rüben hatten einen höheren Gehalt an Trockensubstanz und an Proteinsubstanzen;
- 3) die Gesamtmenge der Mineralsubstanzen wurde durch die steigende Düngung nicht gehoben, überhaupt war dieselbe im Vergleich mit im Felde gewachsenen Rüben eine normale;
- 4) die procentische Zusammensetzung der Rübenasche wurde von der Düngung wesentlich beeinflusst. Eine Steigerung der Kalidüngung hob den Kali- und Chlorgehalt der Asche. Durch Düngung mit phosphorsaurem Kali wurde die Assimilation des Natron sehr wesentlich herabgedrückt, ja fast unterdrückt.

Fr. Buchner¹⁾ hat zur Entscheidung der Frage: „Sollen wir die Zuckerrüben weiter und enger bauen?“ auf einem gleichartigen, tiefgründigen Diluviallehmboden mit kalkreichem Untergrunde Culturversuche angestellt, deren Resultate sich aus folgender Tabelle ergeben:

Pflanzweite
der Zucker-
rüben.

Versuchsparcelle:	Reihen- Entfernung Zoll.	Pflanzen- Entfernung i. d. Reihen Zoll.	Nettogewicht der Rüben in der Fabrik pr. Joch Ctr.	Zucker		Nichtzucker	
				in 100 Pfd. Pfd.	pr. Joch Ctr.	in 100 Pfd. Pfd.	pr. Joch Ctr.
I. Handsaat . . .	12	10	499,90	10,915	54,56	3,885	19,42
II. desgl. . . .	14	10	478,40	12,998	62,18	3,251	15,55
III. desgl. . . .	18	10	423,00	11,368	48,08	4,231	17,89
IV. Maschinendib- belsaat . . .	16	10	399,00	13,044	52,04	3,575	14,26

Die über das Betain der Rüben fortgesetzten Untersuchungen haben C. Scheibler²⁾ das interessante Resultat geliefert, dass dasselbe in seiner Constitution mit dem von Liebreich in der Gehirnsubstanz aufgefundenen Oxyneurin identisch ist. Junge Rüben sind reicher an Betain (mit etwa $\frac{1}{4}$ pCt.) als reife Rüben, dasselbe nimmt in dem Masse ab, als der Zucker zunimmt. Die Füllmassen verschiedener Fabriken Deutschlands enthalten 0,234—1,100 pCt., die Melassen 1,732 bis 2,785 pCt. Bei dieser Untersuchung stellte sich heraus, dass die Producte solcher Fabriken, die über Aecker gebieten, welche sich erfahrungsgemäss zur Rübenkultur besonders eignen, einen geringeren Gehalt an Betain zeigen, gegenüber anderen Fabriken, die in dieser Beziehung eine weniger günstige Lage haben. Weitere Versuche mit dem Betain ($C_5 H_{11} NO_2$) haben ergeben, dass dasselbe in keiner Weise giftig wirkt, selbst wenn es (bei Hunden) bis zu 1 Grm. direct ins Blut gespritzt wird.

Das Betain in
den Rüben.

¹⁾ Wiener Landw. Zeitung 1872, No. 20.

²⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1870, 20, 208 u. 393. Vergl. diesen Jahresber. 1868/69, 716.

Zusammen-
setzung der
Füllmasse u.
Melasse.

Zur Bestimmung des Betaingehalts untersuchte C. Scheibler¹⁾ die Füllmassen und Melassen verschiedener Fabriken und fand für die Zusammensetzung der letzteren folgende Zahlen:

Name der Fabrik:	Füllmassen:					Melassen:				
	Wasser	Nichtzucker		Zucker	Betaïn	Wasser	Nichtzucker		Zucker	Betaïn
		Asche	Organ. Substanz				Asche	Organ. Substanz		
o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o	o/o
Bleckendorff (Sachsen)	12,47	3,98	3,15	80,40	0,234	17,76	13,66	17,58	51,00	1,778
Erdeborn (Sachsen) . .	12,01	5,28	6,81	75,90	0,667	21,08	13,60	17,32	48,00	2,270
Söllingen(Braunschweig)	5,75	4,57	3,48	86,20	0,281	16,04	14,78	15,88	53,30	1,778
Plötzkau (Anhalt) . . .	8,42	5,13	5,65	80,80	0,328	16,11	13,34	15,25	55,30	1,732
Bernburg (Anhalt) . . .	—	—	—	—	—	21,09	12,29	15,72	50,90	2,270
Alt-Ranft (Brandenburg)	6,26	4,68	5,46	83,60	0,490	18,89	13,25	17,96	49,90	1,591
Garden (Pommern) . . .	7,28	5,42	4,90	82,40	0,632	13,09	17,38	18,33	51,20	2,621
desgl. desgl.	7,51	5,74	4,75	82,00	0,913	—	—	—	—	—
Mescherin (Pommern) . .	9,64	3,94	5,42	81,00	0,761	15,05	13,38	17,67	53,90	2,785
Michelwitz (Schlesien)	12,46	3,20	2,74	81,60	0,889	—	—	—	—	—
Koberwitz (Schlesien) . .	—	—	—	—	—	21,66	12,85	18,89	46,60	2,387
taussische Füllmasse . .	5,49	4,60	8,51	81,40	1,100	—	—	—	—	—

Bestimmung
des Zuckers
durch Polari-
sation.

Ueber den Einfluss der Saftgewinnungsmethode auf das Ergebniss der optischen Zuckerbestimmung findet H. Bodenbender,²⁾ dass in allen Fällen der mit der Spindelpresse gewonnene Saft am Polarisations-Instrumente eine höhere Zahl (um 0,10—0,66 pCt.) für Zucker angiebt, als der durch Handpressung erzielte Saft, kann aber vorläufig keine Erklärung für diese Erscheinung angeben.

C. Scheibler³⁾ macht darauf aufmerksam, dass bei der Entfärbung der zur Polarisations bestimmten Zuckerlösung durch Knochenkohle ein kleiner Theil des Zuckers von letzterer absorbiert wird. Diese Menge betrug bei Anwendung von 5,5—11 Grm. Knochenkohle und 3—24 stündiger Einwirkung 0,2—1,2 pCt. des vorhandenen Zuckers.

Fernerhin empfiehlt C. Scheibler⁴⁾ zum Blankmachen einer Zuckerlösung statt des Bleiessigs Thonerdehydrat anzuwenden.

Im Anschluss an seine erste Mittheilung bringt H. Bodenbender⁵⁾ Zahlen bei, wonach die optische Zuckerbestimmung des Saftes aus mittelst einer Wurstmachine zerkleinerten Schnitzeln stets höhere Zahlen liefert als der aus ganzen Schnitzeln gewonnene Saft, und zwar überwiegt im Mittel von 75 Bestimmungen erstere die letztern um 1,85 pCt. Zucker.

Saftbestim-
mung in den
Zuckerrüben.

Jicinsky⁶⁾ zeigt, dass die Saftbestimmungsmethode nach K. Stammer stets zu hohe Resultate liefert und hat versucht, dieselbe durch 2 neue Methoden zu ersetzen, nämlich mit Hilfe der Polarisations und des spec. Gewichts. Im Betreff der Resultate verweisen wir auf das Original.

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1870, 210.

²⁾ Ibidem 1870, 4.

³⁾ Ibidem 1870, 213.

⁴⁾ Ibidem 1870, 223.

⁵⁾ Ibidem 1872, 239.

⁶⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1872, 387.

Zur Berechnung der Aus- und Zufuhr bei der Zuckerrübenkultur giebt K. Stammer¹⁾ nach Untersuchung einiger Rückstände der Fabriken nachstehende Zahlen:

Rückstände
von Zucker-
fabriken.

	Scheideschlamm:			Schwarze- Säure- Wasser	Kesselschlamm
	Fabrik A.	Fabrik B.	Fabrik C.		
Wasser	58,14	54,02	57,90	—	3,00
Zucker	4,66	24,57	4,57	—	27,581 (meist Fett u. Fettsäure)
Sonstige organ. Stoffe	18,94		15,23	—	
Darin Stickstoff. . .	1,05	1,10	0,51	—	—
Kohlensäure	2,84	3,50	3,75	—	14,10
Schwefelsäure . . .	0,15	0,25	0,13	—	—
Chlor	0,03	—	0,03	32,00	—
Phosphorsäure . . .	1,34	1,67	1,83	—	—
Kalk	10,40	11,48	12,60	32,60	20,25
Eisenoxyd	0,50	0,57	0,50	—	7,50
Magnesia	1,05	1,10	1,52	2,66	3,67
Alkalien	0,24	0,25	0,53	1,10	—
Sand etc.	1,54	2,44	0,78	—	6,05

Jul. Thiele²⁾ untersuchte in umfangreicher Weise Scheideschlammproben aus Fabriken, die nach verschiedenen Saftgewinnungsmethoden arbeiten:

		Pressen		Diffusion		Centrifugen		Maceration	
		Altes Scheide- Verfahren		Scheidung nach Jelinek		Scheidung nach Jelinek		Scheidung nach Jelinek	
		ohne Satura- tion	mit Satura- tion	unaus- gelaugt	ausge- laugt	unaus- gelaugt	ausge- laugt	unaus- gelaugt	ausge- laugt
In Salzsäure löslich	Wasser	37,35	34,86	46,87	48,56	48,15	56,12	48,16	53,54
	Kohlensaurer Kalk .	6,25	9,85	28,43	28,09	26,80	25,78	29,25	25,74
	Aetzkalk.	10,31	11,68	7,28	6,85	3,68	2,10	0,47	0,36
	Oxalsaurer Kalk . .	4,12	2,88	1,62	1,60	1,57	0,91	0,02	0,02
	Phosphorsaurer Kalk	5,48	4,25	0,91	0,88	0,69	0,53	2,02	1,25
	Phosphorsaures Eisen- oxyd	2,37	3,00	1,86	1,76	1,07	0,78	1,08	1,05
	Magnesia	1,24	0,88	0,09	0,07	0,04	0,03	0,30	0,40
	Kalk, an organischen Säuren gebunden .	5,50	4,90	7,04	6,27	2,33	1,93	1,81	2,48
	Schwefelsaurer Kalk	0,18	0,27	0,51	0,42	0,26	0,14	0,36	0,28
	Alkalien	0,07	0,07	0,06	0,02	0,09	0,06	0,05	0,05
In Salzsäure unlöslich	Organische Stoffe . .	7,66	11,63	2,20	2,94	7,59	5,92	5,78	6,48
	Zucker	3,50	2,26	2,50	1,38	3,30	1,44	1,72	0,76
	Unorg. Stoffe	1,30	1,82	0,09	0,14	0,58	0,50	2,28	2,00
	Organ. Stoffe	14,67	11,65	0,54	1,02	3,85	3,76	6,70	5,59
Stickstoffgehalt d. Schlamm- probe pCt.		1,08	1,01	0,10	0,16	0,40	0,28	0,82	0,50
Entsprechend Eiweiss pCt.		6,75	6,31	0,63	1,00	2,50	1,75	5,14	3,12

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1871, 329.

²⁾ Ibidem 1872, 163.

Scheideschlamm (Schlammpresse, No. 1 vom Diffusions-, No. 2, 3 und 4 vom Pressverfahren) untersuchte U. Kreusler¹⁾ mit folgendem Resultat:

	No. 1	2	3	4
Wasser	39,71	55,27	51,17	25,50
Organ. Substanz . .	9,29	21,67	17,47	5,08
Mineralstoffe . . .	51,00	28,06	31,36	69,42
Stickstoff	0,15	0,77	0,59	0,23
Kalk	26,02	12,57	15,83	11,11
Kali	0,17	0,23	0,16	0,29
Phosphorsäure . . .	0,77	1,49	1,11	0,50
Kohlensäure	15,19	0,77	3,82	8,18

Maceration.

G. Ebert²⁾ unterwarf den Inhalt der Gefässe, welche beim Macerations-Verfahren die Batterie zusammensetzen und welche in der ersten Untersuchung 11, in der zweiten 15 betrug, einer Untersuchung, welche ergab:

(S. Tabelle auf Seite 295.)

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, dass mit der Concentration der Säfte die Qualität derselben zunimmt. In den verdünnteren Säften kommen auf 100 Thle. Zucker mehr Aschenbestandtheile (besonders Alkalisalze) und mehr organische Stoffe als in den concentrirten; der Quotient nimmt mit der Concentration zu. Um daher die Qualität der Säfte zu verbessern, hat man ihre Concentration zu erhöhen. Letzteres kann auf zweierlei Weise geschehen, erstens dadurch, dass man die Füllung pr. Gefäss vergrössert, oder zweitens pr. Gefäss weniger Saft abzieht, wodurch die Concentration des Träberwassers zunimmt. Versuche in letzter Richtung mit einem kleinen Macerationsapparat haben Verf. gezeigt, dass bei Säften bis zu 20 Brix, der höchsten practischen Grenze, die Macerationsfähigkeit dieselbe ist und dass die Erschöpfung des Rübenbreies in weit höherem Grade von der Natur des Reibfels als von der Concentration der Macerationsflüssigkeit abhängig ist. Verf. fand aber auch ferner, dass die Zeitdauer der Maceration einen erheblichen Einfluss auf die Erschöpfung des Breies ausübt, dass je langsamer man arbeitet, je grösser also die Macerationsdauer ist, desto grösser die Ausbeute, desto besser die Arbeit ausfällt.

Zuckerverluste beim Diffusionsverfahren.

Ueber Zuckerverluste beim Diffusionsverfahren macht C. Fischmann³⁾ interessante Mittheilungen. Er constatirt zunächst den wirklichen Zuckerverlust durch folgende Zahlen:

		Zusammensetzung:	
		des verwendeten Rübensaftes	der erhaltenen Füllmasse
Wasser		85,03	5,77
Zucker		12,80	83,62
Nichtzucker	{ Salze	0,793	4,825
	{ Organ. Stoffe . .	1,377	5,785

¹⁾ Neue landw. Zeitung 1872, 798.

²⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1870, 107.

³⁾ Ibidem 1871, 301.

I. Versuch (Proben entnommen, wo Gefäß No. 1 abgestellt wurde, aber noch Saft überstieg):

	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	Wass- kasten	Rüben- saft
Brix		0,28	0,55	0,95	1,55	2,15	3,05	4,20	5,55	7,10	9,75					
Zucker		0,14	0,35	0,75	1,22	1,68	2,52	3,55	4,65	5,75	8,05					
Alkalisalze		—	0,13	0,15	0,17	0,20	0,27	0,30	0,36	0,39	0,47					
Organische Stoffe .		—	0,07	0,05	0,16	0,27	0,26	0,35	0,54	0,96	1,23					
Quotient		5,0	63,63	78,94	78,71	78,14	82,62	84,52	83,78	80,98	82,56					

Auf 100 The. Zucker kommen:

Salze	37,6	20,0	13,9	11,9	10,7	8,4	7,6	6,7	5,8							
Organische Stoffe .	20	6,6	13,1	16,0	10,3	9,8	11,6	16,7	15,3							

II. Versuch (No. 0 ist das auflaufende zum Maceriren verwendete Träberwasser, No. 1 stellt den letzten übergetretenen Saft dar):

Specifisches Gewicht	1,0025	1,0027	1,0036	1,0044	1,0055	1,0061	1,0076	1,0092	1,0113	1,0139	1,0178	1,0229	1,0301	1,0391	1,0418	1,0644
Brix	0,63	0,71	0,93	1,12	1,40	1,56	1,94	2,36	2,80	3,55	4,53	5,78	7,55	9,74	10,34	15,70
Zucker	0,275	0,361	0,513	0,656	0,854	0,968	1,270	1,589	1,983	2,486	3,331	4,392	5,869	7,583	8,113	13,19
Asche	0,116	0,120	0,139	0,153	0,180	0,198	0,232	0,309	0,304	0,353	0,396	0,440	0,511	0,612	0,662	0,805
Alkalisalze	—	0,047	0,073	0,088	0,091	0,098	0,126	0,168	0,164	0,208	0,256	0,271	0,365	0,431	0,461	0,658
Sonst. Aschenstoffe	—	0,073	0,066	0,065	0,089	0,091	0,106	0,141	0,140	0,145	0,140	0,169	0,145	0,181	0,201	0,147
Organische Stoffe .	0,239	0,229	0,278	0,311	0,366	0,403	0,438	0,462	0,603	0,711	0,803	0,948	1,170	1,545	1,565	1,705
Quotient	43,65	50,84	55,16	58,57	61,00	62,05	65,46	66,90	68,61	70,02	73,53	75,98	77,73	77,85	78,46	84,01

Auf 100 The. Zucker kommen:

Asche	42,18	33,24	27,09	23,32	21,07	19,52	18,26	17,55	15,33	14,19	11,28	10,01	8,70	8,07	8,15	6,10
Alkalisalze	—	13,19	14,24	13,38	10,65	10,12	9,94	10,58	8,29	8,38	7,68	6,16	6,22	5,68	5,67	4,99
Sonstige Aschen-Be- standtheile	—	20,05	12,85	9,94	10,42	9,40	8,32	6,97	7,04	5,81	3,60	3,85	2,48	2,39	2,48	1,11
Organische Stoffe .	86,90	63,43	54,19	47,25	42,85	41,63	34,48	29,07	30,40	28,60	24,10	21,50	19,93	20,37	19,25	12,92

Die procentische Ausbeute an Füllmasse auf Rüben berechnet betrug im Durchschnitt 12,44 pCt., welche somit 10,41 pCt. Zucker enthielten. Von 12,15 pCt. in den Rüben enthaltenen Zuckertheilen konnten mithin nur 10,41 pCt. als wirklich in der Füllmasse gewonnen betrachtet werden und beträgt der Totalverlust an Zucker 1,74 pCt. vom Rübengewicht.

Die in den einzelnen Producten nachweisbaren Zuckerverluste waren folgende:

In den Schnitzeln	0,234 pCt.
In dem Ablaufwasser der Diffusion . . .	0,017 „
In dem ausgelaugten Schlamm	0,086 „
In dem Ablaufwasser der Diffusionsbatterie	0,006 „
In der Kohle	0,075 „
In dem Absüsswasser der Filter	0,042 „
Summa	0,460 pCt.

Hiernach stellen sich die nicht feststellbaren Zuckerverluste zu 1,28 pCt. Letztere beliefen sich in 2 anderen Versuchen auf 1,09 pCt. als Minimum und 1,53 pCt. als Maximum, während 0,3410 pCt. und 0,5896 pCt. als wirklich verloren nachgewiesen werden konnten. Verf. weist nun darauf hin, dass die Verluste geringer sind bei Anwendung von hartem, salzreichem Wasser (wie Quell- und Brunnenwasser), grösser bei weichem und an organischen Stoffen reichem Wasser. Die Thatsache, dass ein grosser Theil des Zuckerverlustes nicht nachgewiesen werden kann, sucht Verf. dadurch zu erklären, dass ein Theil des Zuckers im Diffusionsprocess in Invertzucker übergeführt wird und in Gährung übergeht. Die Bedingungen zu letzterer: „Stickstoff in löslicher Form, Gegenwart von Phosphorsäure und eine Temperatur, die 60° R. nicht übersteigt“ seien zu jeder Zeit in dem diffundirenden Saft vorhanden, und spreche das massenhafte Auftreten von Kohlensäure in den Diffusionsgefässen für einen Gährungsprocess. Auch liess sich stets Invertzucker, welcher der Umsetzung des Rohrzuckers durch Gährung vorangeht, nachweisen. Die Menge des Invertzuckers nahm mit der vorrückenden Campagne stetig zu. Um dieser Umsetzung resp. Gährung vorzubeugen, will Verf. mit Vortheil Carbolsäure verwendet haben und zwar 0,004 pCt. derselben vom Rübengewicht. Dadurch wurde die entwickelte Kohlensäuremenge eine geringere und verblieb gegen die vorherigen Bestimmungen (von 1,1 pCt. als Minimum und 1,5 pCt. als Maximum) nur 1 pCt. nicht nachweisbarer Zuckerverlust. Ausserdem zeigten zwei mit und ohne Carbolsäure verschlossen hingestellte Proben von Rübensäften (mit 8,66 pCt. Zucker), dass die ohne Carbolsäure hingestellte Probe nach 60 Stunden sauer, schleimig wurde, und keinen krystallisirbaren Zucker mehr enthielt, während die mit Carbolsäure behandelte Probe nach 10 Tagen noch 8,42 pCt. Zucker ergab.

Die von C. Fischmann empfohlene Verwendung von Carbolsäure hat C. C. Erk¹⁾ im Grossen geprüft, aber keine günstigeren Resultate erzielt. Der Verlust an Zucker betrug 1,8 pCt. und zwar bis zur Scheidepfanne 1,0 pCt., von da ab 0,8 pCt. C. Erk constatirt ebenfalls die nicht nachweisbaren Zuckerverluste beim Diffusionsverfahren und findet dieselben

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1872, 219.

im Durchschnitt zu 0,69—1,04 pCt. — Dieses spricht aber nach Verf. nicht gegen die Diffusion, da auch das Pressverfahren 0,87 pCt. unbestimmbare Zuckerverluste mit sich führt.

Unter den Zersetzungsproducten, deren Grösse am besten durch Kohlensäure-Bestimmung und nicht durch den Invertzucker ermittelt wird, hat Erk Milchsäure nachgewiesen. Ferner hat derselbe im Diffusionsverfahren einmal mit Kalk (2 Wochen), dann ohne Kalk (4 Wochen) gearbeitet, und im Durchschnitt folgende Zuckerverluste gefunden:

	Gesamtverlust	Bis zur Scheidepfanne	Von da ab
1. Mit Kalk	1,88 pCt.	1,03 pCt.	0,86 pCt.
2. Ohne Kalk	1,72 „	0,84 „	0,88 „

Der durchschnittliche durch Untersuchung der ausgelaugten Schnitzel etc. berechnete Verlust betrug 0,44 pCt., so dass also für die Versuchswochen mit Kalk ein unbestimmbarer Verlust von 0,59 pCt., für die ohne Kalk von 0,4 pCt. resultirte.

Hieran mag sich eine Beobachtung E. M. Raoult's¹⁾ anreihen, wonach Rohrzucker auch ohne Gährung unter dem Einfluss des Lichtes in Invertzucker übergeht. Rohrzuckerlösung wurde in 2 Glasröhren einige Minuten gekocht, die Röhren zugeschmolzen und die eine derselben an demselben Ort, aber vollständig vor Licht geschützt, aufbewahrt, während zu der anderen ungehindert Licht treten konnte. Nach 5 Monaten war in letzterer ungefähr die Hälfte des Rohrzuckers in Traubenzucker übergeführt, die in der Dunkelheit aufbewahrte Röhre dagegen enthielt keinen Traubenzucker.

Nach früheren Untersuchungen sind den in den hinteren Diffusionscylindern befindlichen Säften sehr stark abnehmende Zuckerfactoren zugeschrieben, so dass es nach diesen Angaben unbegreiflich war, die Nachsäfte zur abermaligen Diffusion zu verwenden. K. Stammer²⁾ findet nun, dass die von Bartz und Reichardt aufgestellten Tabellen nur scheinbare Factoren sind, deren Werth gleich Null zu erachten, dass die wirklichen Factoren viel höher liegen, wie aus folgenden Zahlen hervorgeht:

	1 Wirkliche Trocken- Substanz in 100 Theilen	2 Trockensub- stanz 1.100 Thl. des benutzten Wassers	3 Trocken- substanz gleich 1 minus 2	4 Zuckergehalt des Saftes in 100 Thln.	5 Wirklicher Factor, abge- leitet aus 3 u. 4	6 Factor, abgeleitet aus 1 u. 4
Ablaufwasser von 11 Cylindern, Probe a.	0,245	0,030	0,215	0,15	70,0	61,2
„ „ „ „ „ b.	0,158	—	0,128	0,09	70,3	57,0
Abdruckwasser v. 11. Cylind. auf den 10., a.	0,485	—	0,455	0,32	70,4	66,0
„ „ „ „ „ b.	0,405	—	0,375	0,27	72,0	60,7
Abdruckwasser v. 10. Cylind. auf den 9., a.	0,895	—	0,865	0,63	72,8	70,3
„ „ „ „ „ b.	0,885	—	0,855	0,60	70,0	67,8
Abdruckwasser v. 9. Cylind. auf den 8., a.	2,915	—	2,885	2,19	76,0	75,2
„ „ „ „ „ b.	0,830	—	0,800	0,66	82,5	79,5

¹⁾ Nach Compt. rendus 1871 in Dingler's Polytechn. Journ. 1872, **103**, 79.

²⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1871, 326.

In einer weiteren Abhandlung über Diffusions- und Presssäfte theilt K. Stammer¹⁾ die in Folge der Untersuchung der Diffusionssäfte in allen Stadien der Diffusion gewonnenen Zahlen mit, die wiederzugeben der limitirte Raum des Jahresberichts nicht gestattet. Wir beschränken uns darauf, die einzelnen Gegenstände der umfangreichen Untersuchung aufzuführen:

1. Untersuchung der Säfte in allen einzelnen Cylindern einer Batterie.

Vom 3. und 4. Cylinder an nimmt die Reinheit der Säfte stetig und sehr bemerklich ab, bis sie endlich (bei dem 8. und 10. Cylinder) unter die Grenze sinkt, mit welcher wir den Begriff der nicht mehr krystallisirbaren Zucker liefernden Melasse zu verbinden pflegen.

2. Untersuchung der Säfte einzelner Cylinder (der letzten).
3. Vergleich der Rüben- oder Schnitzelsäfte mit den entsprechenden Scheidesäften bei der gewöhnlichen Arbeit.
4. Vergleich der Säfte und Füllmassen bei veränderter Arbeit.

Hier kam Verf. zu folgendem Schlussatz: „Die Verminderung des Auslaugewassers hat zwar eine Vermehrung des Zuckergehaltes der ausgelaugten Schnitzel und eine Erhöhung der Reinheit der Säfte in den hinteren Cylindern, nicht aber eine Verbesserung des Endproductes zur Folge gehabt.“

5. Vergleichende Untersuchung mit Presssäften.

Diffusions-
versuche im
Kleinen.

Vorstehende Versuche und die vielfach geäußerte Ansicht, dass Zucker während der Diffusion zersetzt werde, indem sich Traubenzucker, dann Alkohol und Kohlensäure bilde, veranlassten K. Stammer,²⁾ Rübenschnitzel unter solchen Umständen zu diffundiren, dass eine genaue Untersuchung und Wägung aller Producte möglich war. Verf. hat sich zu dem Zweck als Modell eines Diffusionsapparates einen kleinen Apparat construirt, welcher diese Bestimmungen ermöglichte, und mit dem er zum Theil sehr merkwürdige Resultate erzielte. Die Fragen, welche beantwortet werden sollten, waren folgende:

1. Wird stets sämmtlicher Zucker der Schnitzel durch Diffusion in Lösung erhalten oder welche Bedingungen sind hierfür nothwendig zu erfüllen?
2. In welchem Verhältniss finden sich die fremden Substanzen in den verschiedenen zu erzielenden Diffusionssäften? Oder welcher Art sind die in den nach einander folgenden Perioden der Auslaugung entfallenden Producte?
3. Wird der Zucker während der Diffusion verändert und wie viel?
4. Kann die Entstehung von Kohlensäure bewirkt werden?

Ohne auf die Art und Weise der Untersuchung hier weiter einzugehen, geben wir kurz die Beantwortung der 4 gestellten Fragen:

Ad 1. Man erhält nur dann den grössten Theil des Zuckers in den Schnitzeln, wenn einerseits die Anfangserhitzung hinlänglich stark ist, und eine gewisse Dauer hat, und andererseits die ganze Diffusionsarbeit nicht zu lange hingezogen wird.

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1872, 625.

²⁾ Ibidem 1872, 660.

Ad 2. Die Producte bei der Arbeit mit dem Modell sind in hohem Grade rein und namentlich erheblich reiner als die der Fabrikbatterie; einen wirklich niedrigen Factor zeigt nur in manchen Fällen der allerletzte Saftantheil, dessen Zuckergehalt einen fast verschwindenden Antheil des Ganzen bildet.

Ad 3. Es geht kein Zucker während der Diffusion in veränderten über, ganz abnorme Fälle etwa abgerechnet. Wenn die Arbeit sehr langsam geht, wird erheblich weniger Zucker gewonnen, dennoch sind die Säfte — bei der Arbeit im Kleinen — sehr rein und namentlich in sehr hohem Grade krystallisationsfähig geblieben. Wie diese Verminderung hervorgebracht wird, konnte nicht ermittelt werden.

Ad 4. Die Bedingungen zur Bildung von Kohlensäure sind nicht aufgefunden worden, da in keinem Falle ihr Auftreten zu beobachten war.

Die verschiedenen Saftgewinnungsmethoden sind bezüglich ihrer Ausbeute an chemisch reinem Zucker aus der Zuckerrübe von H. Bodenbender¹⁾ einer vergleichenden Untersuchung unterworfen worden, zu welcher der Einwand, dass diejenigen Saftgewinnungsmethoden, welche hauptsächlich auf der auslaugenden Wirkung des Wassers beruhen, eine geringere Ausbeute an krystallisirtem Zucker im Gefolge haben, die Veranlassung gab. Nachstehende Tabelle giebt die Zahlenresultate, aus denen Verf. noch keine bestimmte Schlussfolgerungen ableiten will, weil das gesammelte Material noch nicht ausgiebig genug ist.

Verschiedene
Saftgewinnungs-
methoden.

(S. Tabelle auf Seite 300.)

Ueber den Einfluss der Entfaserung auf die Zusammensetzung der Rübensäfte theilt A. Marshall²⁾ folgende Zahlen mit:

Entfaserung
der Rüben-
säfte.

	Macerations- saft I.		Macerations- saft II.		Macerations- saft III.	
	vor der Ent- faserung	nach der Ent- faserung	vor der Ent- faserung	nach der Ent- faserung	vor der Ent- faserung	nach der Ent- faserung
Specifisches Gewicht . . .	1,0350	1,0350	1,0404	1,0406	1,0400	1,0411
Brix	8,68	8,68	10,00	10,04	9,90	10,16
Zucker	7,13	7,15	8,35	8,40	8,21	8,43
Salze	0,40	0,40	0,42	0,43	0,41	0,52
Organische Stoffe . . .	1,15	1,12	1,23	1,23	1,28	1,21
Quotient	82,14	82,37	83,50	84,65	82,92	82,97

Nach diesen Zahlen ist die chemische Zusammensetzung des Faser enthaltenden und entfasernten Saftes nur wenig von einander unterschieden, auch in Betreff des Trockensubstanz-Gehaltes verhielten sich beide gleich. Um so grösser war der Unterschied des aus dem faserhaltigen und faserfreien Macerationssaftes gewonnenen Scheidesaftes. Für letzteren wurden folgende Zahlen gewonnen:

(Fortsetzung auf S. 301.)

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1872, 390.

²⁾ Ibidem 1871, 647.

Saftegewinnungs-Methode etc.:

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
	Zuckergehalt der Rüben o/o	Füllmasse der Rüben o/o	Zuckerverlust bis Füllmasse der Rüben o/o	Zucker der Füllmasse o/o	Auf 100 Zucker der Füllmasse Nichtzucker o/o	Aus 100 Thln. Füllmasse sind Rohrzucker gewonnen:			Summa von 6, 7, 8		Quotient des Rü- bensaftes	Ansehte an Rohrzucker:	
						In Form von Rohr- zucker Thle.	In Form von Syrup Thle.	Verloren Thle.		Aus 100 Thln. Rohrzucker der Füllmasse Rohr- zucker gewonnen Thle.		von Gewicht der Rüben o/o	v. Rohr- zucker der Rüben o/o
I. 1866/67. Maceration, Kochen auf Korn in Formen, Ablanten	12,74	11,80	2,83	84,00	11,45	69,40	13,10	1,50	84,0	82,62	84,44	8,189	64,28
II. 1867/68. Maceration, gleich I.	12,45	12,27	2,02	85,00	9,47	72,04	9,30	3,66	85,0	84,75	84,60	8,889	71,00
III. 1868/69. Maceration, gleich I. u. II.	11,49	11,92	1,67	82,40	12,83	67,80	11,30	3,30	82,4	82,28	81,80	8,082	70,34
IV. 1869/70. Desgl., gleich I., II. u. III.	11,59	12,08	1,50	83,50	9,51	69,80	10,90	2,80	83,5	83,59	84,10	8,482	72,76
V. 1870/71. Robert's Diffusion, Schnitz's Modifi- cation, Kornzucker, geschleudert	11,89	12,36	1,53	83,85	10,99	68,40	14,00	1,45	83,85	81,59	82,36	8,474	71,10
VI. 1871/72. Robert's Diffusion, gleich V.	11,39	12,37	1,60	84,00	12,50	69,78	14,15	0,07	84,00	83,07	83,24	8,636	72,03
VII. 1870/71. Desgl. gleich V. u. VI, krystall- zucker	—	—	—	81,00	—	67,55	11,70	1,75	81,00	83,40	—	—	—
VIII. 1870/71. Saft mittelst Centrifugen, Blank- kochen	12,16	13,07	1,83	79,00	—	66,27	11,66	1,07	79,00	83,90	81,05	8,661	71,22
IX. 1871/72. Saft mittelst Centrifugen, Korn- zucker geschleudert	11,54	11,45	1,86	84,51	—	70,00	13,50	1,01	84,51	82,83	81,24	8,015	69,05
X. 1870/71. Centrifugen und Pressen, Korn- zucker, geschleudert	—	—	—	87,10	—	76,78	9,31	1,01	87,10	88,20	—	—	—
XI. 1870/71. Centrif. u. Pressen, Krystallzucker	12,83	12,83	1,89	85,25	—	67,50	—	—	—	79,20	82,35	8,660	67,50
XII. 1868/69. Desgl. wie XI.	12,19	11,75	2,26	84,50	—	70,60	12,76	1,14	84,50	83,55	—	8,295	68,05
XIII. 1863/70. Einfaches Pressen, Krystallzucker	—	—	—	86,00	—	74,14	10,34	1,52	86,00	86,20	86,0-86,0	—	—
XIV. 1867/68. Einfaches Pressen, Kochen auf Korn in Formen, Ablanten	—	—	—	82,00	—	68,05	—	—	—	83,00	82,0	—	—
XV. 1867/68. Desgl. wie bei XIV.	—	—	—	84,00	—	67,80	—	—	—	80,70	—	—	—
XVI. 1868/69. Zwei-Pressensystem, gleich XV.	—	—	—	83,45	—	73,21	8,06	2,18	83,45	87,70	—	—	—
XVII. 1871/72. Zwei-Pressensystem, Kryst.-Zucker	11,62	11,30	2,02	85,00	—	74,21	11,50 (+0,71)	85,71 (+)	87,30	87,30	—	8,386	72,17

¹⁾ Hier ist mehr Zucker gewonnen, als in der Füllmasse enthalten war. Ver. glaubt die Richtigkeit der Zahlen keiner Kritik unterziehen zu dürfen, da sie als authentisch mitgeteilt sind.

	Scheidesaft I.		Scheidesaft II.		Scheidesaft III.	
	mit Fasern	ohne Fasern	mit Fasern	ohne Fasern	mit Fasern	ohne Fasern
Specifisches Gewicht . . .	1,0372	1,0343	1,0370	1,0349	1,0369	1,0345
Brix	9,21	8,51	9,17	8,68	9,14	8,56
Zucker	7,86	7,45	7,70	7,36	7,64	7,36
Salze	0,39	0,37	0,36	0,35	0,38	0,37
Organische Stoffe . . .	0,82	0,53	0,98	0,72	1,00	0,69
Quotient	85,34	87,54	83,96	84,79	83,58	85,98

Der aus dem entfaseren Macerationssaft gewonnene Scheidesaft enthielt ferner in 100 Thln. Trockensubstanz 2,65 Thle. organische Substanz weniger als der aus dem nichtentfaseren Saft gewonnene.

Zur Entfernung des Eisens aus den zuckerhaltigen Säften versetzen A. Drummond und S. Hunt¹⁾ die durch Kalkmilch alkalisch gemachten Zuckerlösungen mit Schwefelbarium und Schwefelcalcium, bis Bleizuckerpapier geschwärzt wird. Nachher wird unter Umrühren und Erhitzen schwefelsaure Magnesia zugesetzt, von der jedoch jeglicher Ueberschuss zu vermeiden ist. Das Eisen wird auf diese Weise als Schwefeleisen gefällt und durch Wechselersetzung entsteht schwefelsaurer Baryt und Schwefelmagnesium, welches bald in Magnesiahydrat und Schwefelwasserstoff zerfällt.

Reinigen des
Rohrzuckers
vom Eisen-
gehalt.

Georg Lunge²⁾ hat zur Gewinnung des Zuckers aus Melasse mit Vorthail Baryt verwendet. Er fällt einfach die Melasse mit hinreichendem Baryt, wäscht längere Zeit in Bottichen mit falschem Boden aus und zersetzt den Zuckerbaryt in üblicher Weise durch Kohlensäure. Die Trennung des Zuckers vom kohlensauren Baryt geschieht mittelst eines besonderen Apparates, in Betreff dessen wie mehrerer Einzelheiten des Verfahrens wir auf das Original verweisen müssen. Um den Zucker gänzlich von Baryt (und Schwefelbarium) zu befreien, wird Zinkvitriol zugesetzt, wodurch schwefelsaurer Baryt neben Schwefelzink als unlösliche Salze abgeschieden werden. Zur Entfernung der letzten Spuren gelösten Zinks wird schwefelsaure Thonerde zugefügt, welche mit dem Zink als unlösliches Doppelsalz niederfällt.

Zuckergewinnung aus
Melasse durch
Baryt.

Die Waschwässer vom Zuckerbaryt gehen zu den Gährbottichen und werden durch Schwefelsäure vom Baryt gereinigt.

Veranlasst durch die in neuerer Zeit hervortretenden Bestrebungen, den Zucker aus der Melasse zu gewinnen, theilt C. Scheibler³⁾ jetzt ausführlich sein Verfahren (Elutionsverfahren) mit, worauf er bereits vor 7 Jahren aufmerksam gemacht hat. Es besteht im wesentlichen darin, dass man

Elutions-
verfahren.

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1872. **303**, 325.

²⁾ Aus Dingler's Polytechn. Journal in Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1871. 716.

³⁾ Ibidem 1872, 258.

1. zu frisch gefälltem Kalkhydrat so viel des zu verarbeitenden Syrups (Melasse zutrührt, dass auf mindestens 3 Molecüle (84 Gewichtsth.) Kalk ein Molecül (171 Gewichtsth. Zucker) des Syrups kommt,
2. dass man diese anfangs flüssige, beim Erkalten erhärtende Masse durch eine bis 100° C. allmählig gesteigerte Temperatur völlig austrocknet,
3. dass man diese so getrocknete, nunmehr leicht zerreibliche, höchst bröckliche Masse in geeigneten Extractionsgefässen mit sehr verdünntem Spiritus von etwa 35 pCt. Tralles in Berührung bringt, der alle Bestandtheile bis auf den vorhandenen Zuckerkalk löst, diesen sehr rein zurücklassend,
4. dass man diesen so gewonnenen, mehr oder weniger reinen Zuckerkalk zum Scheiden frischen Rübensaftes verwendet, wobei der in dem Zuckerkalk enthaltene Zucker frei wird und so mit dem geschiedenen Saft zu weiteren Verarbeitung in herkömmlicher Weise gelangt.“

Dieses sind die wesentlichen Punkte des Verfahrens, in Betreff der Einzelheiten müssen wir auf das Original verweisen.

(Unter Zugrundelegung der Eigenschaften des Kalksacharats ist es Sebor¹⁾ gelungen, die technischen Schwierigkeiten zur Wiedergewinnung des Zuckers aus der Melasse zu überwinden und sein Verfahren practisch zur Ausführung zu bringen.)

A. Marshall²⁾ hat den Einfluss einiger organischen Salze auf das Krystallisationsvermögen des Rohrzuckers festgestellt und ist dabei von der Anschauung Scheibler's ausgegangen, dass, wenn Salze Melassebildner sind, d. h. das Ausrystallisiren des Zuckers verhindern, eine heissgesättigte Zuckerlösung, welche gleichzeitig irgend ein Salz enthält, nach dem Ausrystallisiren des überschüssigen Zuckers durch längeres Stehenlassen bei gewöhnlicher Temperatur mehr Zucker gelöst enthalten muss, als eine rein wässrige Lösung des Zuckers unter gleichen Umständen und dieses Mehr ein Mass für die melassebildende Kraft des angewandten Salzes abgibt. Marshall hat die verschiedensten Salze in Lösungen von $\frac{1}{2}$ — 2 Grammatom im Liter nach dieser Methode geprüft und gefunden, dass einige das Lösungsvermögen des Wassers für Zucker verringern (negative Melassebildner), andere sich indifferent verhalten, und wiederum andere (positive Melassebildner) das Vermögen des Wassers, Zucker zu lösen, erhöhen. Die Salze vertheilen sich in die 3 Gruppen wie folgt:

1. Negative Melassebildner:	2. Indifferente Salze:	3. Positive Melassebildner:
Schwefelsaures Natron	Schwefelsaures Kali	Kohlensaures Kali
Salpetersaures „	Salpetersaures „	Essigsäures „
Schwefelsaure Magnesia	Chlorkalium	Buttersaures „
Chlormagnesium	Chlornatrium	Citronensaures „
Chlorcalcium	Kohlensaures Natron	Kali

¹⁾ Polytechn. Journal 1872. 204, 496.

²⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1870, 339 u. 619.

1. Negative Melassebildner:	2. Indifferente Salze:	3. Positive Melassebildner:
Salpetersaurer Kalk	Aetzkalk	Natron
Asparaginsaures Kali?	Valeriansaures Kali	
Essigsaures Natron	Oxalsaures „	
Valeriansaures „	Aepfelsaures „	
Aepfelsaures „	Oxalsaures Natron	
	Citronensaures „	
	Asparaginsaures Natron	

Erstere Gruppe in Wasser gelöster Salze löste 8—46 Thle. Zucker weniger als die gleiche Quantität reines Wasser; die gelösten Salze der zweiten Gruppe verhielten sich entweder dem reinen Wasser gleich oder hielten doch nur unbedeutend weniger (4 Thle. Zucker) gelöst, während die Salzlösung der dritten Gruppe das Lösungsvermögen des Wassers um 6—16 Thle. (bei Kali und Natron um 76 und 48 Thle) Zucker pr. 100 erhöhten.

Zu den negativen Melassebildnern gehören daher vorzugsweise Natron-Magnesia- und Kalksalze, die Kalisalze dahingegen in der Mehrzahl zu den indifferenten Salzen, und glaubt Verf. aufs bestimmteste die früher von C. Scheibler ausgesprochene Behauptung bestätigen zu können, dass den in den Zuckersäften sich findenden sowohl anorganischen als organischen Salzen, und besonders den leicht krystallisirbaren, die Bezeichnung „Melassebildner“ nicht zukommt, dass überhaupt nur einige wenige Salze diesen Namen verdienen, nämlich solche, denen selbst das Vermögen zu krystallisiren abgeht.

Weiterhin hat A. Marschall¹⁾ obige positive Melassebildner in Lösungen von verschiedener Concentration auf ihre zuckerlösende (melassebildende) Eigenschaft geprüft und gefunden, dass die Grösse des Lösungsvermögens mit der Concentration bald steigt bald fällt, wesshalb es ihm unzulässig erscheint, die melassebildende Wirkung durch eine bestimmte Zahl auszudrücken.

E. Fetz²⁾ schlug zur Entscheidung der Frage: „Ueber den Einfluss der Salze auf die Melassebildung“ einen anderen Weg ein, indem er künstlich dargestellte Syrupe mit den betreffenden Salzen im Vacuum verkochte und alsdann die Krystallisation des Zuckers beobachtete. Die Salze wurden in solcher Menge zugesetzt, dass sie die Krystallisation des Zuckers, falls ihnen die früher zuerkannte melassebildende Kraft zukäme, hätten ganz verhindern müssen. So wurde ein Syrup von einem Gehalt von 1 Theil Chlornatrium auf 5 Theile Zucker verkocht, eine Menge Salz, wie sie nach früheren Angaben die ganze Zuckermenge gelöst halten musste; aber im Trockenraum nach 24 Stunden schieden sich reichliche Zuckerkrystalle ab. In ähnlicher Weise und mit gleichem Resultat prüfte Verf. die Wirkung des Kalisalpeters, ein Gemisch des letzteren mit Chlornatrium, sowie ein Gemisch dieser beiden Salze mit unkrystallisirbarem Zucker, Gummi und Caramel. Hieraus ergab sich, dass auch den letzten Stoffen zuckerlösende Eigenschaften abgesprochen werden müssen.

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1871, 97.

²⁾ Ibidem 1870, 357.

Die Ursache der Melassebildung wäre somit in rein physikalischen Eigenschaften der Melasse zu suchen oder aber es liegt die Möglichkeit vor, dass die Totalmenge der Nichtzuckerstoffe, d. h. das gleichzeitige Vorhandensein so mannichfacher Substanzen jene lösende Wirkung auf den Zucker ausübt. E. Fetz¹⁾ hat daher die in einer wirklichen Melasse vorhandenen Stoffe durch Osmose zu trennen gesucht und die Trennungsproducte auf ihre zuckerlösenden Eigenschaften geprüft. Die verwendete Melasse hatte folgende Zusammensetzung: Wasser 19,04 pCt., Zucker 54,97 pCt. und Nichtzucker 25,99 pCt. Auf 1 Theil Wasser kommen somit 2,88 Thle. Zucker oder auf 100 Wasser 288 Zucker, während gemäss der Löslichkeit des Zuckers in Wasser nur 200 Zucker hätten gelöst sein müssen. Durch osmotischen Reinigungsprocess wurde eine Zucker- ausbeute von 22 Gewichtsprocenten gewonnen, die exosmosirten Wasser enthielten zum grössten Theile Chlornatrium, Chlorkalium und salpetersaures Kali. Letztere Bestandtheile der Exosmose wurden nun auf ihre zuckerlösenden Eigenschaften untersucht, aber gefunden, dass sie nicht die Fähigkeit besitzen den Zucker am Krystallisiren zu hindern. Es wurde daher der Gesamtcomplex der Nichtzuckerstoffe der Untersuchung unterworfen, indem der Zucker durch Gährung aus der Melasse entfernt wurde, aber auch so beobachtet, dass die Totalmenge der Nichtzuckerstoffe einen ausgesprochenen Einfluss auf die Uebersättigung des Zuckers nicht ausübt.

Die Wirkungsweise der Nichtzuckerstoffe ist nach Verf. rein physikalischer, man könnte sagen, rein mechanischer Natur. In sehr zuckerreichen Lösungen kann ihr Einfluss vollständig verschwinden, er tritt aber deutlicher hervor, je ärmer die Lösungen an Zucker, und je reicher sie an Nichtzucker sind. Die Abscheidung des Zuckers aus solchen übersättigten Lösungen erfolgt um so rascher, je concentrirter dieselben sind.

Einen Beleg, wie mit der Menge der vorhandenen Nichtzuckerstoffe die Krystallisationsfähigkeit des Zuckers abnimmt, giebt Bolte²⁾ durch folgende Zahlen: Es enthielt:

	Füllmasse I. Prod.	II. Prod.	III. Prod.
Wasser	10,2 pCt.	10,7 pCt.	11,5 pCt.
Zucker	80,0 „	66,8 „	58,1 „
Nichtzucker	9,8 „	22,5 „	30,4 „

Es krystallisirte vom reinen

Zucker in Procenten . . . 70,5 pCt. 32,0 pCt. 11,5 pCt. Zucker.

Scheidung u.
Saturation
des
Rübensaftes.

Bei der alten Scheidungsmethode sowohl, als bei der Saturationsscheidung ist nach E. Fetz³⁾ ein Ueberschuss von ungelöschtem Kalk nothwendig, doch bewirkt die Saturationsscheidung die Fällung mit einem schliesslich verbleibenden viel geringeren Kalküberschuss und zwar beträgt die Alkalität des Saftes wenig mehr als die Hälfte derjenigen bei der alten Scheidung. Es fällt in der That die Saturation solche Kalkverbindungen, welche in den Zuckerflüssigkeiten vollkommen löslich sind.

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1871. 167.

²⁾ Ibidem 1871. 142.

³⁾ Aus Les mondes durch Dinglers Polytechn. Journ. in Zeitschr. des Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1870. 6.

Wenn man z. B. durch eine Lösung von Zucker, Kalk und $\frac{2}{1000}$ Citronensäure Kohlensäure leitet, so wird citronensaurer Kalk in bemerklicher Menge gefällt. Nach längerer Behandlung mit Kohlensäure löst sich jedoch der Niederschlag zum grössten Theil wieder auf. Weinsäure verhält sich ähnlich, nur löst sich der gefüllte weinsäure Kalk bei fortgesetzter Saturation nicht wieder auf. Alle diese Niederschläge enthalten einen Ueberschuss von Kalk; die Citronen-, Wein- und Kohlensäure scheinen in Form von basischen Salzen auszufallen. Die Kohlensäure kann in Zuckerlösungen oder Säften bei Gegenwart von Kalk eine unlösliche Verbindung von Zucker und Kalk bewirken, woraus oft fühlbare Verluste von Zucker entstehen können und worauf bei der Saturation wohl zu achten ist. Lösungen von Kalk und Zucker absorbiren, ohne dass ein Niederschlag entsteht, um so mehr Kohlensäure, je grösser der Gehalt an Kalk und Zucker ist; jedoch geht die Absorption nicht ganz proportional dem Gehalt.

Verf. schlägt sodann folgende Scheidesaturation vor: Zunächst wird durch täglich 2 Versuche ermittelt, wie viel Kalk zu einer gewöhnlichen Scheidung nach alter Methode erforderlich ist. Diese zwischen 0,9—1 pCt. betragende Menge wird dann bei allen anderen Scheidungen kalt dem Saft zugesetzt und das Gemisch auf 60—65° erhitzt und bei 60° mit Einführung der Kohlensäure begonnen.

Die Saturation, während welcher man bis 85° erhitzt, wird so lange fortgesetzt, bis der Niederschlag sich gut abgesetzt hat und dann nach einiger Zeit Ruhe der klare Saft abgezogen, durch Vorfilter gelassen u. endlich nochmals vollkommen saturirt. Der Schlamm geht nach den Filterpressen und der hier erhaltene klare Saft ebenfalls zur zweiten klaren Saturation.

Tessié und de Mothay¹⁾ haben sich zum Entfärben der Rübensäfte ohne Anwendung des Spodiums ein Verfahren patentiren lassen, welches auf der Wirkung der schwefeligen Säure beruht.

Entfärben der Rübensäfte.

- 1) Zuckersäfte (Diffusions-, Press-, etc. Saft) werden mit 1—2 pCt. Kalk versetzt, geschieden und darauf eine solche Menge doppelt-schwefeliger Magnesia zugegeben, dass die Hälfte oder $\frac{2}{3}$ des nach der Scheidung in Lösung verbliebenen Kalks in unlöslicher Form abgeschieden wird. Es entsteht einerseits schwefeliger Kalk und Kalk nebst Magnesia, welche in der Flüssigkeit gelöst bleiben. Zur Abscheidung der letzteren wird ein Zusatz von doppelt-schwefelig-saurem Kalk oder schwefelig-saurer Thonerde vorgeschlagen oder aber auch Kohlensäure durchgeleitet.
- 2) Bei Abscheidung des Zuckers aus der Melasse mittelst Baryts wird das Barytsaccharat bis auf 2—3 pCt. Baryt durch Kohlensäure zersetzt und darauf die vollständige Ausfällung mit doppelt-schwefelig-saurem Kalk oder schwefelig-saurer Thonerde vorgenommen.

Die schon öfter empfohlene Verwendung der schwefeligen Säure in der Zuckerfabrikation hat Aug. Seyferth²⁾ in umfangreicher Weise zur praktischen Ausführung gebracht und bezeichnet als neues Moment seines Verfahrens die directe Anwendung der schwefeligen Säure im Vacuumapparat. Letztere kann erfolgen:

Anwendung der schwefeligen Säure bei der Zuckerfabrikation.

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1872. 206. 501.

²⁾ Zeitschr. d. Ver. f. Rübenzucker-Industrie 1870. 225.

- 1) durch Anwendung einer wässerigen Lösung der Säure; dieses Verfahren eignet sich für conc. Zuckerlösungen und Syrupe, bei schwach-alkalischen Lösungen also für Raffinerien.
- 2) Durch Anwendung in Gasform, eines schwefelige Säure enthaltenden Gasgemenges.

Die schwefelige Säure muss so lange einwirken, bis rothes Lackmuspapier nur mehr schwach gebläut wird.

Ist wegen übergrosser Alkalinität der Säfte eine Neutralisation mittelst schwefeliger Säure allein bei den vorhandenen Mitteln nicht möglich, so wird der flüssigen schwefeligen Säure etwas Schwefelsäure zugesetzt. Das Seyferth'sche Verfahren ist versuchsweise in vielen Fabriken in Anwendung gebracht und liegen darüber nach der Berichterstattung von Aug. Seyferth ebenso viele Gutachten vor, die durchweg günstig lauten. Aus denselben geht hervor, dass durch Anwendung der schwefeligen Säure die Zuckerproben sich nicht nur durch höhere Polarisation, sondern auch durch weniger Nichtzucker auszeichnen, ausserdem ein weisserer und hellerer Zucker von besserer Krystallisation gewonnen wird.

G. Vibrans¹⁾ beschreibt einen einfachen Apparat²⁾ zur Entwicklung der schwefeligen Säure und hat gefunden, dass bei Neutralisation von $\frac{2}{3}$ des Alkali im Syrup die besten Resultate erzielt werden.

Andere Versuche mit dem Seyferth'schen Verfahren lauten wiederum nicht günstig.

H. Schulz³⁾ vindicirt dem nach dieser Methode dargestellten Zucker einen besonderen Geschmack, ohne die Substanz für denselben bezeichnen zu können. Von schwefeligsauren Alkalien oder Schwefelsäure rühre der Geschmack nicht her, weil diese nur in Spuren vorhanden seien.

Bergmann⁴⁾ glaubt, dass das Verfahren überall da mit Vortheil angewendet werden wird, wo man es mit alkalireichen und kalkfreien Säften zu thun hat.

Die von Berger⁵⁾ gefundene Verunreinigung der Knochenkohle durch Gyps hat sich nach Beobachtung anderer, so von P. Schulze⁶⁾ nicht bestätigt. Letzterer untersuchte ausserdem die nach Seyferth's Verfahren dargestellten ersten Nachproducte und fand bei durchweg alkalischer Reaction pr. 100 Thle.

Zucker.	Wasser.	Salze.	Schwefelsäure.	Organ. Nichtzucker.	Gesammt-Nichtzucker.
83,5—99,4	0,21—3,8	0,2—2,38	0,007—0,308	0,1—3,6	0,3—10,0

Durch Kochversuche im Vacuum mit in Wasser gelöster und gasförmiger schwefeliger Säure hat B. Wackenroder⁷⁾ nachgewiesen, dass

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1870. 236.

²⁾ Aug. Seyferth macht die Priorität dieses verbesserten Verfahrens G. Vibrans's streitig (ibid. 578.)

³⁾ Desgl. 458.

⁴⁾ Ibidem 1870. 459.

⁵⁾ desgl. 465.

⁶⁾ desgl. 1871. 72.

⁷⁾ desgl. 1871. 238.

eine Verminderung des Zuckergehalts des Dicksaftes auftritt. Er fand z. B. in der wasserfreien Substanz der Füllmassen folgende Zuckermengen:

Ohne Anwendung der

gelösten schwefeligen Säure. Mit Anwendung der gelösten Säure.

	1.	2.	3.	4.	5.
	1,2 pCt.	0,9 pCt.	0,6 pCt.	0,3 pCt.	1,0 pCt. Säure.

91,97 pCt.	91,30	90,75	91,55	91,53	90,89 pCt.
------------	-------	-------	-------	-------	------------

Ohne Anwendung gasförmiger Säure. Mit Anwendung der gasförmigen Säure

Säure. mit wenig mit viel Säure.

Füllmasse 97,00 pCt.	95,63 pCt.	95,52 pCt.
----------------------	------------	------------

Duquesne u. Gil¹⁾ haben ein Verfahren in Anwendung gebracht, wobei ebenfalls schwefelige Säure als Entfärbungsmittel auftritt; sie verwenden aber nicht schwefelige Säure, sondern das Kalksalz derselben. Das Verfahren ist folgendes: Die wie bei der Diffusion in Scheiben zerschnittenen Rüben kommen in eine Macerationsbatterie von 16 hölzernen Bottichen (mit 160 Hectoliter Inhalt), die je 4000 Kilo Rüben enthalten. Das Wasser geht über 14 Bottiche und werden in den 4. Bottich, vom Ausguss gerechnet, 10 Liter Schwefelsäure von 55° gefüllt. Der darauf folgende Bottich, d. h. der dritte vom Ausguss gerechnet, wird mit 40 Kilo einer Milch von schwefeligsäurem Kalk versetzt, welch' letzterer durch die Schwefelsäure in Gyps (Scheidemittel) und schwefelige Säure zerlegt wird. Der Saft wird erst mit etwas Kalk gekocht, der Schaum abgeschöpft, dann über Kohle filtrirt, in offener Pfanne auf 30° B. eingedickt und abermals filtrirt. Der Dicksaft wird nun in geschlossenen Gefässen mit seinem 4-fachen Volumen Alkohol gemischt, von dem sich bildenden Niederschlag getrennt, mechanisch filtrirt u. in den Destillirapparat gepumpt. Dieser liefert einerseits den Alkohol wieder, anderseits den gereinigten Saft, welcher unmittelbar nachher im Vacuum verkocht wird. Der durch Alkohol entstehende Niederschlag wird mit Alkohol gewaschen und dann in einem besonderen Kessel erhitzt; die Alkoholdämpfe gehen in einen Rectificationsapparat, während ein zum Theil aus alkalischen Salzen bestehender Rückstand verbleibt, der noch einer bestimmten Benützung beharrt.

Das Weinrich-Schröder'sche Verfahren, welches mit Umgehung des sogen. Deckens im wesentlichen darin besteht, dass man die erstarrte Füllmasse ohne Zerkleinerung und Einmischung in Centrifugen ausschleudert und vom Syrup befreit, ist in mehreren Fabriken zur Anwendung gebracht und auf seine Brauchbarkeit geprüft worden. E. Anders und A. Marschall²⁾ fanden bei dessen Anwendung folgende Ausbeuten an Zucker aus der Füllmasse:

Weinrich-Schröder'sches Verfahren.

Versuche I.	II.	III.	IV.
Arbeit auf Rohzucker.	auf Farin.	Arbeit auf Rohzucker mit geringer Decke.	Schleuderung ohne Decke mit gew. Centrifuge.
Von der Füllmasse 70,1 pCt.	57,0 pCt.	63,03 pCt.	46,2 pCt.
Vom reinen Zucker 78,4 „	66,4 „	71,70 „	56,6 „

¹⁾ Nach La sucrerie indigène in Zeitschr. d. Vereins. f. Rübenzucker-Industrie 1870. 241.

²⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1871. 501. 582 u. 1872. 84.

Sapel¹⁾ führt folgende Zahlen auf:

Versuch I.	II.	III.	IV.
Weinrich-Schröder'sche	Centrifuge,		Gewöhnliche Centrifuge, eingemaischt.
Schleuderung: 5 Min.	12 Min. gedeckt.	30 Min. gedeckt.	
	Rohzucker.	Farin.	Rohzucker.
Ausbeute: 70 pCt.	63 pCt.	58 pCt.	46—47 pCt.

In ähnlicher Weise und mit gleichem günstigem Resultate sind Ausbeutezahlen von Alb. Fesca²⁾ und O. Kohlrausch³⁾ mitgetheilt, welcher letztere im Namen einer zur Prüfung und Begutachtung des Weinrich-Schroeder'schen Verfahrens niedergesetzten Commission referirte.

A. Marschall hebt als besonderen Vortheil desselben hervor, dass die zu schleudernde Füllmasse nicht eingemaischt, sondern in compacter für die Centrifuge geeigneter Form in die Schleuder eingesetzt wird, dass man ferner der Ueberwachung der Arbeiter, wie sie nach dem alten Verfahren nothwendig war, überhoben ist. Er empfiehlt eine von Fesca getroffene Verbesserung der Centrifuge. Letzterer hat noch gefunden, dass sehr wasserhaltige Füllmassen nach obigem Verfahren eine weniger reiche Ausbeute liefern.

Priew's Verfahren.

Nach Mittheilungen von Seeliger⁴⁾ hat Priew ein Verfahren erfunden, welches dem Weinrich'schen in seinen Resultaten ähnlich ist, welches aber den Vorzug hat, dass es mit dem Centrifugen, die gewöhnlich benutzt werden, insofern der Betrieb von unten erfolgt, executirt werden kann, und dass man eben wie üblich kocht, was bei dem Weinrich'schen Verfahren nicht der Fall sein soll. Dresel⁵⁾ theilt zu Gunsten dieses Verfahrens folgende Zahlen mit:

Füllmasse = Zucker, von Polarisation, Nichtzucker, Wasser.

a) Wasserdecke	232 = 116 Pfd. von 97,2 pCt.	0,5	2,3
b) nach Priew	227 = 116 „ „ 99,4 „	0,4	0,2

Gustav Lintner⁶⁾ hat ebenfalls nach dem Priew'schen Deckverfahren einen Vergleich mit gewöhnlichem Verfahren Versuche angestellt und hält sich zu der Erklärung verpflichtet, dass es mit dem Weinrich'schen Deckverfahren in seiner Idee vollständig identisch ist, dass sich die Priew'schen Vorrichtungen nur leichter handhaben lassen. Er gewann im Durchschnitt folgende Procente Zucker aus den verarbeiteten Massen:

	Versuch 1	2	3	4
1. Bei gewöhnl. Arbeit	47,85 pCt.	39,23 pCt.	21,11	26,55
2. Nach Priew's Verfahren	55,46 „	42,83 „	21,24	29,20

Der nach letzterem Verfahren erhaltene Zucker hatte ausserdem eine bessere Qualität:

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Zuckerrüben-Industrie 1871. 553.

²⁾ Ibidem 1871. 701.

³⁾ desgl. 1871. 711.

⁴⁾ desgl. 1872. 182.

⁶⁾ desgl. 1872. 241.

Das Priew'sche Dampfdeck-Verfahren ist in Russland patentirt; eine nähere Beschreibung desselben findet sich in Dingler's polytechn. Journ. 1872. Bd. 206. S. 403.

Durch Kochversuche im Vacuum unter Anwendung von Zuckersäften und verschiedenen Agentien findet B. Wackenroder¹⁾, dass Kochversuche
im Vacuum.

- 1) bei Einwirkung von schwefeliger Säure, sei sie in Wasser gelöst oder gasförmig, der Zuckergehalt der Füllmasse verringert wird,
- 2) in ähnlicher Weise sich Essigsäure, Schwefelsäure und Kalihydrat verhalten,
- 2) dass auch das Wasser einen verringenden Einfluss auf den Zuckergehalt ausübt, dass es demnach ein wichtiges Glied in der Reihe der Melassebildner repräsentirt.

Der Gehalt der Füllmasse an Zucker war nämlich, je nachdem mit oder ohne Wasser gekocht war, folgender (auf wasserfreie Substanz berechnet):

	I. Reine Kläre		II. Süßwasser		
	Kein Wasser zugezogen.	Wasser zu- gezogen.	Kein Wasser zugezogen.	1 Liter Wasser	4 Liter zugezogen.
Nichtzucker	0,49	1,93	2,60	2,35	4,22
Zucker	99,51	98,07	97,40	97,65	95,78

Durch weitere Versuche demonstriert Verf. die Zu- und Abnahme der Polarisation durch Kochen im Vacuum und gelangt zu folgenden Schlüssen:

- a) die Füllmassen reiner Zuckerlösungen polarisiren meist niedriger als die ursprünglichen Säfte, aus denen die Füllmasse gekocht ist. (Das Minus der Polarisation kann von einer Zersetzung des Zuckers durch das Kochen herrühren.)
- b) die Füllmassen von Rübensäften, Syrupen etc. polarisiren fast ohne Ausnahme höher als die ursprünglichen Säfte, aus denen die Füllmasse gekocht ist und zwar gilt als Regel: Je höher im Saft der Gehalt an organischem Nichtzucker, desto grösser ist die Zunahme der Polarisation. Ist der Saft sehr arm an organischen Stoffen (z. B. in reinen Zuckerlösungen), so findet nur in sehr vereinzelt Fällen eine geringe Zunahme, meist aber eine Abnahme der Polarisation statt.

Jicinski²⁾ kommt durch Versuche über den Effect einiger Kochmethoden im Vacuumapparat zu folgendem Schlussatz: „Es haben somit gut ausgekochte Füllmassen mit feinem Korn den höchsten Werth. Die am wenigsten vortheilhafte Kochmethode ist dagegen das Blankkochen. Ihr zunächst steht das Kochen auf grobes Korn und auf feines Korn mit unvollständig verkochter Füllmasse.

Von Fr. Sebor³⁾ in Prag ist ein Apparat construirt, mittelst dessen es möglich ist, aus Knochen neben der Erzeugung des Spodiums gleichzeitig zur Beleuchtung der Fabrik Leuchtgas und die dabei auftretenden Ammoniakproducte zur Düngerfabrikation zu gewinnen. Die Versuche, welche mit dem Apparat ausgeführt wurden, sind günstig ausgefallen. Erzeugung
der Knochen-
kohle in Ver-
bindung mit
Leuchtgas-
bereitung.

¹⁾ Zeitschr. des Vereins f. Rübenzucker-Industrie. 1871. 236.

²⁾ Dingler's Polytechn. Journal. 1872. 204. 503.

³⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1870. 93.

Gesetzt den Fall, eine Zuckerfabrik bedarf 1000 Ctn. Knochenkohle, so sind zur Darstellung dieser Menge bei einer Ausbeute von 60 pCt. 1800 Ctn. Rohknochen erforderlich. Diese liefern nun nebenbei nach angestellten Versuchen:

- 1) 280,000 Kubikfuss Leuchtgas, welche für eine Zuckerfabrik von 120,000 Ctn. Leistungsfähigkeit zum Speisen von 90 Brennern hinreichen und etwa 700 fl. Geldwerth entsprechen.
- 2) 2600 Pfd. Stickstoff in Form von Ammoniak, welche niedrig veranschlagt, wenigstens einen Handelswerth von 780 fl. haben.

Constitution
der Knochen-
kohle.

Zur Kenntniss der Knochenkohle theilt K. Stammer¹⁾ mit, dass neue sowohl, als gebrauchte Knochenkohle stets einen Ueberschuss an Kalk enthält, für den zur Bindung keine Säure nachgewiesen werden kann. Nach einer genauen Analyse berechnete sich z. B. folgende Constitution der Knochenkohlen:

	Neue Kohle	Betriebs- kohle v. der Melis-Klär- filtration	Gebrauchte Kohle bei der Rohr- zucker- fabrication
Wasser	3,66	0,87	1,33
Kohle.	10,08	5,27	5,78
Sand etc.	1,95	1,89	2,17
Eisenoxyd	0,19	0,64	0,64
Schwefelsaure Magnesia	0,40	0,41	0,34
Schwefelsaures Kali	—	0,54	—
Chloralkalimetalle	0,65	0,12	0,14
Kohlensaurer Kalk	7,08	8,57	11,42
3-basisch phosphorsaurer Kalk	73,58	77,48	73,16
Schwefelsaurer Kalk	—	—	0,68
Kalk, an keine der genannten Säuren gebunden	1,07	3,97	2,45

In gleicher Weise verblieben nach 8 Analysen von H. Schulz 0,77 bis 3,12 pCt. Kalk, welche sich auf keine der vorhandenen Säuren vertheilen liessen. Als freier Kalk kann dieser Ueberschuss nicht vorhanden sein, da die Knochenkohle weder durch Glühen mit kohlensaurem Ammon, noch durch Behandeln mit Kohlensäure nach des Verf.'s Versuchen eine Gewichtszunahme erfährt.

Weitere Versuche haben ergeben, dass die Knochenkohle ein in Wasser lösliches organisches Kalksalz enthält. Die Menge desselben betrug 0,36—0,57 pCt. im ungeglühten, 0,22—0,43 pCt. der Kohle im geglühten Zustande. Phosphorsäure konnte in keinem Falle nachgewiesen werden, Ammoniakwasser löst eine grössere Menge der organischen Substanz, doch wird diese weniger in Verbindung mit Kalk entfernt. Dagegen wird durch Ammoniak, wenn auch in sehr geringen Mengen, unzweifelhaft phosphorsaurer Kalk gelöst.

¹⁾ Zeitschr. d. Ver. f. Rübenzucker-Industrie 1871. 332.

Auf Grund einer Untersuchung über Verhalten der Knochenkohle gegenüber Lösungen verschiedener Salze schliesst H. Bodenben-
der¹⁾:

Verhalten der
Knochen-
kohle gegen
Salzlösungen

- 1) Die Eigenschaft der Knochenkohle, Salze aus wässrigen Lösungen aufzunehmen ist zum geringen Theile eine chemische, zum grössten eine physikalische. Die chemische Wirkung zeigte sich besonders gegenüber den kohlen-, oxal- und citronensauren Alkalisalzen und wird bedingt theils durch den schwefel-, theils durch den phosphorsauren Kalk.
- 2) Ein Gewichtstheil Kohle absorbiert aus einer conc. Lösung grössere Mengen des Salzes als aus einer verdünnten; dagegen werden von je 100 Gewichtstheilen eines Salzes mehr aufgenommen, wenn es in verdünnten als wenn sie in conc. Lösungen dargeboten wird.
- 3) Die Gegenwart des Zuckers in Salzlösungen beeinflusst die absorbierende Kraft der Kohle nur wenig.
- 4) Kohle, welche mit einem Salze gesättigt ist, vermag andere Salze aus ihren Lösungen aufzunehmen; doch existirt hier eine Grenze.
5. Die Grösse der Absorption wächst mit der längeren Einwirkung; dagegen verschwindet der Unterschied zwischen Zeiten von einigen Stunden und einigen Wochen.

Nachstehende Tabelle enthält die absorbirte Menge Salz in Procenten der in der Lösung vorhandenen Menge Salz, wobei Nro. I die concentrirteste Lösung (2,1—5 Grm. der angegebenen Salze pr. 100 CC.) Nro. II die Hälfte, Nro. III etwa $\frac{1}{3}$ der Menge von I pr. 100 CC. bedeutet. Nro. IV erhielt dieselbe Lösung wie Nro. III, aber unter Zusatz von 5,9 Grm. Zucker.

Name des Salzes:	Atom- gewicht	Von je 100 Theilen des Salzes wurden absorbiert a. d. Lösungen			
		I. %	II. %	III. %	IV. %
Chlorkalium	74,7	9,15	11,03	13,81	11,75
Chlornatrium	58,5	8,10	13,54	16,30	13,51
Schwefelsaures Kali	87,2	20,24	30,30	36,30	33,40
Schwefelsaures Natron	71,0	—	35,50	40,10	37,60
Salpetersaures Kali	101,2	16,90	22,20	26,00	23,70
Salpetersaures Natron	85,0	16,70	23,50	30,50	27,20
Essigsäures Kali	98,2	16,80	20,30	27,80	28,70
Essigsäures Natron	82,0	21,50	28,20	33,30	—
Kohlensäures Kali	69,2	50,90	69,00	78,00	76,50
Kohlensäures Natron	53,0	55,20	76,90	81,20	80,40
Phosphorsaures Natron	142,0	53,20	67,60	80,30	80,90
Schwefelsäure Magnesia	60,0	30,80	53,30	69,80	67,00
Salpetersaurer Kalk	82,0	29,90	—	—	—
Oxalsäures Kali	166,4	48,10	—	—	—
Oxalsäures Natron	134,0	69,97	—	—	—
Citronensäures Kali	306,6	45,40	—	—	—
Citronensäures Natron	258,0	48,20	—	—	—

Wirkung der
Knochen-
kohle.

Die Ursache der Knochenkohlewirkung in der Zuckerfabrikation führt E. Wernekinck¹⁾ auf die in der Kohle verdichteten Gase zurück. Die Knochenkohle vermag nach Verf. mehr als das 50fache ihres Volumens an gasförmigen Körpern aufzusaugen, oder mit anderen Worten die in den Poren der Knochenkohle als Gase aufgesogenen Körper befinden sich darin in einem Zustande, welchen dieselben unter einem Druck von 50 und mehr Atmosphären annehmen würden. Die Gase sind Kohlensäure, Sauerstoff und Stickstoff und diese sind es nach Verf., welche vorzugsweise, ohne die Flächenanziehung bestreiten zu wollen, die Wirkung der Kohle bedingen. Die Kohlensäure nimmt aus den kalkhaltigen Zuckersäften den Kalk fort und scheidet ihn als kohlensauren Kalk ab; der Sauerstoff wirkt bleichend wie bei Gespinnstfasern, indem er die leicht oxydirbaren Farbstoffe oxydirt und die Zuckersäfte entfärbt.

Für die oxydirende Wirkung der Knochenkohle spricht der Umstand, dass in den Zuckerfiltraten häufig Milchsäure (milchsaure Salze), auftreten, dass durch Filtration bei hoher Temperatur aller Zucker in den Filtern in Ameisensäure umgewandelt werden kann.

Bei dem Vorwärmen der Knochenkohle durch Wasserdämpfe beobachtet man starken Ammoniakgeruch, der durch fortgesetztes Dämpfen nicht völlig beseitigt werden kann. Es kann diese Ammoniakmenge nicht allein aus den stickstoffhaltigen Substanzen der Knochen herrühren — weil die völlige Entfernung des Ammoniaks alsdann ermöglicht sein müsste — es ist vielmehr die Annahme gerechtfertigt, dass sich aus dem verdichteten Stickstoff unter Zutritt der Elemente des Wassers Ammoniak bildet²⁾.

Unter Zugrundelegung dieser Hypothese hält es Verf. für möglich, die Knochenkohle bei der Zuckerfabrikation zu ersetzen. Als Entkalkungsmittel können vielleicht ausser Kohlensäure Phosphor-, Oxal- oder Fettsäure dienen, zur Entfärbung der Säfte ozonisirter Sauerstoff. — Gegen vorstehende Hypothese Wernekinck's hat C. Scheibler³⁾ gewichtige Bedenken erhoben und sie durch Versuche widerlegt.

Die Absorption des Kalks aus Zuckerlösungen kann nicht auf die Wirkung der in der Knochenkohle verdichteten Kohlensäure zurückgeführt werden, weil man bekanntlich durch regelrecht geschiedene Rübensäfte, welche alkalisch reagiren und Kohle enthalten, beliebig lange Kohlensäure im Ueberschuss hindurchleiten kann, ohne diesen Kalk durch Kochen ausfällen zu können. Es ist anzunehmen, dass der Kalk in den Zuckersäften als kohlensaurer Kalk gelöst ist, der sich durch Concentration der Lösung allmählig absetzt und von der Knochenkohle sofort zurückgehalten wird. Die Kohlensäure der Kohle könnte den kohlensauren Kalk höchstens in das saure Salz überführen, dieses aber würde löslich sein.

Scheibler hat sodann gleiche Gewichtsmengen gutgereinigter Knochenkohle abgewogen, die eine Probe im Eisentiegel geglüht und an der Luft ausgebreitet, während die andere im Wasserstoffstrom ausgeglüht und er-

¹⁾ Zeitschr. des Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1872. 94.

²⁾ Diese Eigenschaft der Knochenkohle kann nach Verf. möglicherweise zur Gewinnung von Ammoniaksalzen zu Düngerzwecken benutzt werden.

³⁾ Ibidem 1872. 101.

kalten gelassen wurde. Rübensäfte durch beide Proben filtrirt waren gleich entkalkt und gleich entfärbt. Da die im Wasserstoffstrome geglühte Kohle keinen Sauerstoff und keine Kohlensäure mehr enthalten konnte, so kann auch von einer specifischen Wirkung dieser verdichteten Gase keine Rede sein.

Auch Kohlrausch ¹⁾ wendet sich gegen die Hypothese Werneckinck's und bringt Beweise gegen dieselbe bei. Er liess in Gemeinschaft mit A. Wachtel Melasse durch Knochenkohle filtriren, deren Gesammtfarbe nach dem Farbenmass 7.14 betrug. Die Knochenkohle nahm 6.51 auf und wurden durch Ammoniak aus der Knochenkohle wieder 6.37 extrahirt, ein Beweis, dass die Farbstoffe nur durch Flächenanziehung von der Kohle absorbirt waren.

Ebenso führt Kohlrausch Versuche an, wonach angenommen werden muss, dass das sich beim Dämpfen des Spodiums entwickelnde Ammoniak nicht aus dem aus der Luft verdichteten Stickstoff, sondern aus der Stickstoffkohle entsteht.

H. Schwarz ²⁾ hat die Kohle und Asche der Knochenkohle jede für sich auf ihre entfärbende Wirkung einer Indigocarminlösung geprüft und gefunden, dass dieselbe Menge Kohlenstoff nicht so stark entfärbend wirkt, als wenn diese Menge in Verbindung mit dem Kalkphosphat der Knochenkohle ist. Auch die Knochenasche wirkt geringer in reinem Zustande, als sich nach dem Verlust der durch das Brennen zerstörten Menge an Kohlenstoff erwarten lässt. Verf. schliesst hieraus, dass die Knochenasche in Folge des Brennens dichter wird und an Entfärbungskraft verliert. Durch Mischen von Knochenasche mit Zucker oder Leim und Glühen ist es Verf. gelungen, die Knochenasche wieder zu beleben. Ein Unterschied zwischen der Zucker- und Leimkohle konnte nicht constatirt werden, so dass der Stickstoff an der entfärbenden Wirkung keinen Antheil zu haben scheint. Auch prüfte Verf. die Feinheit des Korns und fand, dass die feinere mehr absorbirt bei kochendem Auswaschen, während die gröbere Kohle bei kaltem Auswaschen besser wirkt. Eine saure Lösung besitzt eine grössere Absorptionsfähigkeit, als eine neutrale.

Entfärbende Wirkung der einzelnen Bestandtheile der Knochenkohle.

Zur Wiederbelebung der Knochenkohle ist das Einfeldt'sche Verfahren: Behandeln mit Brüdenwasser, Kochen und Dämpfen, in Anwendung gebracht. Die von Ottokar Cech ³⁾ und Alfr. Marschall ⁴⁾ angestellten Versuche sprechen zu Gunsten dieses Verfahrens; durch Analyse der wiederbelebten Kohlen fanden sie folgende Zahlen:

Wiederbelebung der Knochenkohle.

1. Nach Cech:

	Wasser.	Kohle + unlösl. Theile.	Kohlen-säure.	Phosphor-säure.	Schwefel-saur. Kalk.
a. Neues Spodium	6,30	11,02	8,00	74,20	0,30 pCt.
b. Wiederbelebtes Spodium	3,50	9,85,	11,799	72,85	1,789 „

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal. **204**. 236 etc.

²⁾ Zeitschr. f. Rübenzucker-Ind. in d. oest.-ung. Monarchie 1872. 705.

³⁾ Zeitschr. d. Ver. f. Rübenzucker-Ind. 1870. 505.

⁴⁾ Ibidem. 1870. 663

2. Nach Marschall:

	Hygrosco. Wasser.	Kohle.	Sand.	Kohlens. Kalk.	Schwefels. Kalk.	Nicht best.- Stoffe.
a. Beinschwarz nach einmal. Kochen mit einer Klusemann'schen Waschmaschine . .	0,78	7,91	1,11	8,58	0,20	81,42 pCt.
b. dass. Beinschwarz durch Gährung u. Waschen u. Behandeln in d. Eisfeldt'schen Apparaten . .	0,92	7,62	1,58	7,85	0,21	81,82 pCt.
c. dass. Beinschw., durch 4stünd. Behandeln in d. Eisfeldt'schen Apparaten	0,16	7,54	1,48	7,68	0,09	83,05 pCt.
d. dass. Beinschwarz, 2-mal zur Dicksaft-Filtration benutzt, dann n. Eisf. behand.	0,74	8,02	1,13	8,75	0,12	81,24 pCt.
Zum 6. Male nach Eisefeldt wiederbelebt . .	0,96	7,65	1,25	8,64	0,06	81,44 pCt.

Bei a und c zeigte sich bei längerem Kochen mit Kalilauge keine Bräunung, bei b und d trat dieselbe sofort ein.

Gustav Hodek ¹⁾ verwirft von den 3 Operationen der Spodiumwiederbelebung (nämlich Säuern, Gähren und Glühen), die 2te. Operation der Gährung als kostspielig und nutzlos, indem er seit mehreren Jahren folgendes Verfahren mit grossem Vortheil zur Ausführung gebracht hat:

„Das benutzte Spodium fällt aus dem Filter direct in die Säurebottiche und wird hier portionsweise in dem Maasse, als das Spodium hinfällt, mit Salzsäure (bei Dicksaft mit $\frac{1}{2}$ pCt., bei Dünnsaft mit 1 pCt.) von 100° C. übergossen, woselbst es, damit alle freie Säure gesättigt werde, so lange stehen bleibt, bis der Bottich wieder gebraucht wird, wenigstens jedoch 8 Stunden. Das Säurewasser wird abgelassen und das Spodium direct zur Waschmaschine geführt, gewaschen und nach dem Abtropfen gleich auf die Darre des Glühofens geworfen, in welchem es geglüht wird und gleich nach Abkühlung desselben wieder zur Verwendung gelangt, so dass es manchmal nach 36 Stunden, nachdem es ins Filter kam, wieder gefüllt wird.

Knapp ²⁾ hat versucht, behufs Wiederbelebung der gebrauchten Knochenkohle den Kalk statt durch Salzsäure, durch Essigsäure zu entfernen, aber ein negatives Resultat erhalten. Die Säuren wurden in solcher Menge angewendet, dass sich neutrale Salze (Chlorcalcium und essigsaurer Kalk) hätten bilden müssen. Die Essigsäure griff zwar den phosphorsauren Kalk nicht an, aber von 100 Theilen des zu entfernenden Kalkes wurden nur 71 Thle. gelöst. Auch bei Anwendung concentrirter Säure, die $2\frac{1}{2}$ mal mehr reine Essigsäure aber in äquivalenten Mengen zum Kalk zuge-messen enthielt, zeigte sich kein Unterschied.

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1871. 342.

²⁾ Ibidem 1872. 193.

H. Bodenbender¹⁾ hat von der Eisfeldt-Thumb'schen Wiederbelebungs-methode des Spodiums nicht diejenigen Resultate erzielt, welche er erwartet hatte. Dahingegen kann er empfehlen, die nicht gegohrene Knochenkohle vorher mit 1—1,5 pCt. Salzsäure zu behandeln. Wird die so behandelte Knochenkohle nach dem Entfernen der durch Salzsäure in Lösung geführten Substanzen und nach dem Auswaschen mit reinem Wasser und Brüdenwasser mit etwa 0,3 pCt. Natronlauge von 33petigem Natrongehalt ganz kurze Zeit — 8—10 Minuten — gekocht, so entsteht eine an Farbstoffen reiche Lösung, welche durch Brüdenwasser von der Kohle entfernt wird. Die so vorbereitete Kohle wird nach der Eisfeldt-Thumb'schen Methode weiter behandelt. Der Verlust an Ammoniak ist hierbei ein höchst geringer. Verf. theilt sodann zur Beurtheilung der Reinheit der Säfte, gewonnen durch Filtration derselben über die nach Eisfeldt-Thumb'scher Methode gereinigte Kohle, im Vergleich zu den vermittelst geglühter Kohle behandelten folgende Daten mit:

	Im Rüben- saft auf 100 Zucker	100 Thle. Füllmasse Zucker	Auf 100 Thle. Zucker der Füllmasse		Aus 100 Füll- masse gewönni. Rohrzucker	Von je 100 Rohr- zucker gewönni. Theile
			Asche	Organ. Stoffe		
1. Diffusion, Kohle nach Eisfeldt- Thumb 18 ⁷⁰ / ₇₁	21,40	83,85	5,58	5,42	68,4	82,8
2. desgl. desgl. 18 ⁷¹ / ₇₂	20,12	84,0	5,70	6,80	69,8	83,1
3. Maceration, geglühte Kohle 18 ⁶⁶ / ₆₇	16,90	84,0	4,60	6,85	69,4	82,6
4. desgl. desgl. 18 ⁶⁷ / ₆₈	18,40	85,0	4,51	4,96	72,0	85,9
5. desgl. desgl. 18 ⁶⁸ / ₆₉	22,18	82,4	5,90	6,93	67,8	82,3
6. desgl. desgl. 18 ⁶⁹ / ₇₀	19,34	83,5	4,94	4,57	69,8	83,6

Der für Wiederbelebung der Knochenkohle mittelst Ammoniak construirte Apparat, sowie die Vorzüge dieses Verfahrens sind von H. Einfeld und C. Thumb in Dingler's Polytechn. Journal 1872. 206. 405 näher beschrieben.

Um sich über die grössere oder geringere Reinheit der gebrauchten Knochenkohle der Zuckerfabriken in annähernder Weise zu orientiren, benutzt Krocke²⁾ das spec. Gewicht derselben, da sich durch Untersuchung ergab, dass ein grösseres spec. Gewicht einen höheren Gehalt an Kalkphosphat bedingt. Er fand:

Spec. Gewicht der Spodiumabfälle.	Phosphorsäuren Kalk.	Kohle.	Sand.
2,82	78,91	3,60	2,00
2,80	78,48	4,20	2,80
2,74	76,95	6,50	4,00
2,55	64,70	7,50	10,40
2,48	56,94	14,50	22,30
2,47	54,50	11,30	26,37
2,44	46,87	9,40	37,00

Abhängigkeit
des spec. Ge-
wichts des
Spodiums von
dem Gehalt
an phosphor-
saurer Kalk-
erde.

¹⁾ Zeitschr. d. Ver. f. Rübenzucker-Industrie 1872. 233.

²⁾ Der Landwirth 1870. 102

Je reicher daher die Spodiumabfälle an phosphorsaurer Kalkerde sind, ein desto höheres spec. Gewicht haben sie und werden sich dem der reinen Knochenerde mit 2,98 spec. Gewicht am meisten nähern.

Dextrin im
Rohzucker.

C. Scheibler¹⁾ macht auf das Vorkommen von Dextrin im Rohzucker aufmerksam und giebt als Erkennungsmittel desselben an:

- 1) Absolut. Alkohol, wodurch bei Gegenwart von Dextrin eine milchig-trübe Flüssigkeit entsteht.
- 2) Jodlösung (0,1 Grm. Jod, 1,5 Grm. Jodkalium pr. 100 CC. Wasser), welche dextrinhaltige Lösungen purpurroth färbt.

Ausserdem kann als Erkennungsmittel des Dextrins der Geruch nach Brod dienen und der Umstand, dass dextrinhaltiger Rohzucker sich durch Bleiessig schwieriger klären lässt oder trübe Filtrate liefert.

Annähernd quantitativ²⁾ bestimmt C. Scheibler das Dextrin im Rohzucker dadurch, dass er

- 1) die Lösung desselben durch Polarisation auf Zucker prüft, dann den Zucker in Invertzucker überführt und wiederum der Polarisation unterwirft. Ist kein Dextrin vorhanden, so muss jetzt eine entsprechende Linksdrehung eintreten. Da 100 Grad rechtsdrehende Zuckerslösung nach der Inversion bei 0° Temp. 44,16 Grad links dreht und diese Linksdrehung für jeden Centesimalgrad über 0 sich um 0,506 Drehungsgrade vermindert, so entspricht 1 Grad Linksdrehung nach der Gleichung:

$$100 : 44,16 = 1 : X = 2,2645 \text{ Grad}$$

Rechtsdrehung für 0° Temperatur. Die bei der Temperatur ausgeführten Inversionen müssen daher um die Grösse 0,506 vermehrt und mit 2,2645 multiplicirt entweder die ursprüngliche Rechtsdrehung ergeben, falls der Rohrzucker rein war, oder aber wegen der stark rechtsdrehenden Eigenschaften des Dextrins weniger, wenn letzteres dem Rohrzucker zugesetzt war. Dieses hat Verf. in der That beobachtet.

- 2) Bequemer und genauer lässt sich Dextrin (Leigomme, Amidon grillé) durch Behandeln der Lösungen mit Knochenkohle bestimmen, welche letztere das Dextrin quantitativ zurückbehält.

Diffusions-
schnittzel als
Nahrungs-
mittel.

Ueber den Futterwerth der Diffussionsschnittzel haben wir nach den Untersuchungen von M. Märcker bereits im Kapitel: Futterstoffanalysen u. Conservirung der Futtermittel Erwähnung gethan. Hier sei noch hervorgehoben, dass dieselben auch als Nahrungsmittel in Vorschlag gebracht sind.

Carl Ottocar Cech³⁾ empfiehlt die diffundirten Rübenschnittzel nach vorherigem Abwaschen einer 2—3-wöchentlichen Gährung zu unterwerfen und sie in diesem Zustande, in welchem sie ein säuerlich riechendes, wohlschmeckendes Kraut repräsentiren, mit zerkochten Erbsen oder Linsen zu vermischen. Die Letzteren sind reich an Protein, die Schnittzel an Kohlenhydraten, es wird also ein richtiges Nährstoffverhältniss erhalten und gleichzeitig ein Gericht, welches schmackhaft und leicht verdaulich ist.

¹⁾ Zeitschr. d. Ver. f. Rübenzucker-Industrie. 1870. 352.

²⁾ Ibidem 1871. 322.

³⁾ Ibidem 1870. 63.

H. Fricke¹⁾ liess die entzuckerten Rübenschnitzel sauber waschen und Anfangs November wie Kohl in ein Fässchen fest einlegen. Ende Februar wurde von diesem Schnitzelkraut versuchsweise gekocht und das Gericht von Beamten sowohl, als von den Arbeitern der Fabrik für vorzüglich gehalten.

Delius²⁾ spricht sich gegen die Anwendung der Rübenschnitzel als Nahrungsmittel aus. Er vergleicht dieselben in ihrem Gehalt an Nährstoffen mit Sauerkraut und führt aus, dass erstere in dieser Beziehung nur die Hälfte des Geldwerthes beanspruchen können. So enthalten:

Eiweiss. Zucker. Faserstoff.

100 Thle. Sauerkraut	1,5	6,3	2
100 „ Rübenschnitzel	0,5-07	3,4	1

Der Geldwerth des Sauerkrauts stellt sich bei eigener Production nach Delius auf rund 7 Sgr. pr. Ctn. und sind für die Rübenschnitzel nur etwa 3 1/2 Sgr. pr. Ctn. in Anschlag zu bringen, für welchen Preis sie von den Fabriken nicht franco ins Haus geliefert werden können. Zur Bereitung eines billigen Nahrungsmittels für die ärmeren Volksklassen empfiehlt Delius das sog. rheinische Rübenmus oder Kraut. Dasselbe wird aus Rüben in der Weise gewonnen, dass man dieselben vorher im Backofen, wenn das Brod entfernt ist, trocknet, dann fein zerreibt und unter häufigem Umrühren mit Wasser verdampft. Vor dem Dickwerden der Masse wird dieselbe durch ein Sieb geschlagen, um die gröberen Fasern zu entfernen und schliesslich bei mässiger Wärme zur Syrupdicke gebracht. 1 Pfd. dieses Muses wird in seinem Nährwerth gleich 4 Pfd. Kartoffeln geschätzt.

VIII. Stärkefabrikation.

In seinem trefflichen Werk „die Eiweisskörper der Getreidearten, Hülsenfrüchte und Oelsamen, Bonn 1872“, macht H. Ritthausen (S. 1—83) Mittheilungen über den Klebergehalt glasiger und weicher Weizen, welche dahin lauten, dass glasiger Weizen mehr Kleber enthält oder doch durch die Behandlungsweise liefert als weicher Weizen. Nach der Untersuchung der Asche beider Weizensorten von R. Pott³⁾ scheint es, als ob der glasige Weizen sich durch einen höheren Phosphorsäure- aber geringeren Kaligehalt vor dem weichen Weizen auszeichnet, im übrigen sich aber gleich verhält. Nach Ritthausen sind im Mittel sämtlicher Analysen vom Gesamtstickstoff des Weizens 78,3 pCt. Stickstoff als Kleber vorhanden und enthält derselbe folgende Proteinstoffe: Pflanzenleim oder Gliadin, Gluten-Fibrin, Gluten-Casein und Mucedin.

Die Abscheidung des Klebers gelingt leichter durch hartes als weiches Wasser und gelang es Verf. in allen Fällen, wo gewöhnliches Wasser keinen Kleber lieferte, solchen zu gewinnen, wenn er gypshaltiges Wasser anwandte.

Die Verfälschung der Stärke durch Mehl kann nach R. Bött-
Verfälschung der Stärke durch Mehl,

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie. 1871. 71.

²⁾ Zeitschr. d. landw. Centr.-Vereins d. Prov. Sachsen 1871. 232.

³⁾ Landw. Versuchsst., 15, 217.

ger¹⁾ dadurch erkannt werden, dass beim Kochen von 1 Grm. der Stärke mit 180 cc. Wasser unter starkem Umrühren sich ein starker Schaum bildet, während kleberfreie Stärke diese Reaction nicht zeigt.

Verfälschung
des
Reismehls.

Um einen Zusatz von anderen Mehlen zu Reismehl nachzuweisen, macht van Bestelaer²⁾ einen kalten wässerigen Auszug des zu untersuchenden Mehles und versetzt das Filtrat mit Pikrinsäurelösung. Da letztere in den wässerigen Auszügen verschiedener Mehlsorten ausser dem Reismehl einen Niederschlag bewirkt, so ist, falls in dem betreffenden Filtrat ein Niederschlag entsteht, dem Reismehl fremdes Mehl zugesetzt.

Fabrikation
von Stärke-
syrop und
Stärkezucker.

Durch Zusatz von Salpetersäure zu der Schwefelsäure ist es Krötke³⁾ gelungen, den Stärkesyrop, mag die Fabrikation in kupfernen Kesseln über offenem Feuer oder in hölzernen Bottichen durch Dampf erfolgen, in der Hälfte der Zeit als bei gewöhnlichem Zusatz von Schwefelsäure allein, darzustellen. Bei Trauben- und Kistenzucker ist die Ersparniss an Zeit und an Feuerung noch grösser.

Die Fabrikation ist die gewöhnliche, nur setzt man bei Darstellung des Stärkesyrups, bei welcher durchschnittlich auf 1 Ctr. nasse Stärke 1 Pfd. Schwefelsäure kommt, jedem Pfd. Schwefelsäure 4 Lth. Salpetersäure zu; zur Darstellung des Stärkezuckers werden pr. Ctr. Stärke 1½ Pfd. Schwefelsäure, 6 Lth. Salpetersäure genommen. Nachdem die Stärke ¾ Stunden lang gekocht hat, nimmt man die Jodprobe vor, zeigt sich Syrupsgahre, so wird noch fernere ¾ Stunden gekocht.

Zur Entfärbung des Syrups wie des Zuckers verwendet man in neuerer Zeit schwefelige Säure an Stelle der Knochenkohle und stumpft die Säure (15 Pfd.) durch 1 Pfd. krystallisirte Soda ab.

Ausserdem leitet Krötke den Dampf nicht direct in die Masse, wodurch die Flüssigkeit verdünnt wird, sondern treibt ihn durch eine in dem Kessel angebrachte Spirale, welche die Masse ebenso zum Kochen bringen, aber das condensirte Wasser unten abfliessen lässt.

Abfälle aus
Stärkefabri-
ken.

Verschiedene Analysen von Stärkefabrikabfällen, insofern dieselben als Futterstoffe Verwendung finden, sind im Kapitel „Futterstoffe und Zubereitung etc. des Futters“ mitgetheilt. Hier sei noch erwähnt, dass

1. die Rückstände aus den Neutralisationsbottichen einer Stärkezuckerfabrik nach J. Fittbogen⁴⁾ folgende Zusammensetzung haben:

	Frische Substanz	Lufttrockne Substanz
Kali	0,089 pCt.	0,113 pCt.
Natron	0,095 „	0,121 „
Kalk	22,528 „	28,605 „
Magnesia	0,281 „	0,357 „
Eisenoxyd	0,413 „	0,525 „
Schwefelsäure	8,252 „	10,481 „
Phosphorsäure	4,525 „	5,746 „
Kohlensäure	9,987 „	12,685 „

¹⁾ Polytechn. Notizbl., 24, 237.

²⁾ Dingler's Polytechn. Journ., 196, 94.

³⁾ Ibidem, 1871, 201, 139.

⁴⁾ Ann. d. Landw. Wochubl. 1872, 478.

	Frische Substanz	Trockene Substanz
Chlor	0,021 „	0,027 „
Traubenzucker	8,557 „	10,868 „
Sonstige organ. Stoffe	11,745 „	15,068 „
Darin Stickstoff	(0,311) „	(0,394) „
Chemisch gebundenes Wasser	4,036 „	4,986 „
Feuchtigkeit	23,692 „	3,076 „
Sand	5,274 „	6,698 „

2. Sauerwasser einer Stärkefabrik enthielt nach J. König¹⁾ in 1000 Thln.

Stickstoff	1,12
Kali	0,52
Phosphorsäure	0,91

3. Stärkefabrikschlamm im lufttrocknen Zustande wurde von E. Schulze²⁾ mit folgendem Resultat untersucht:

Stickstoff	Phosphorsäure	Kali	Kalk	Magnesia
1,30	0,71	0,82	3,19	0,26 pCt.

IX. Technologische Notizen.

Ueber den Nährstoffgehalt der Pilze giebt O. Siegel³⁾ folgende Zahlen:

	Steinpilz	Eier-schwämme	Hahnen-kamm	Morchel	Trüffel
Wasser	15,42	16,48	21,43	15,81	70,83
Proteinstoffe	19,30	19,56	19,19	28,58	9,59
Fett	1,67	1,15	1,67	1,43	0,72
Stickstofffreie Extractstoffe	52,59	48,03	44,02	40,46	17,46
Asche	5,26	6,84	7,65	8,20	2,83

Nährstoff-
gehalt der
Pilze.

Ziurek⁴⁾ untersuchte verschiedene Obstsorten mit folgendem Resultat: Obstanalysen.

	Wasser	Eiweiss	Zucker	Kali	Phosphorsäure
Pfirsiche	78,6	0,31	6,19	—	—
Aprikosen	81,7	0,63	4,20	—	—
Pflaumen	80,6	0,37	6,44	0,26	0,08
Zwetschgen	80,1	0,87	6,78	—	—
Kirschen	77,7	0,82	11,72	0,34	0,01
Birnen	83,2	0,23	8,78	0,19	0,005
Aepfel	82,1	0,39	7,96	0,13	0,005
Trauben	80,2	0,74	14,31	—	—
Stachelbeeren	85,4	0,47	6,93	0,19	0,010
Johannisbeeren	84,5	0,55	6,37	—	—

Zur Werthbestimmung der Oelsamen bezüglich ihres Oelgehalts hat H. Vohl⁵⁾ ein leicht handliches Oleometer construirt und mit dessen Anwendung gefunden: Werthbestimmung der Oelsamen.

¹⁾ Landw. Zeit. f. Westfalen u. Lippe 1872, 161.

²⁾ Neue landw. Zeit. 1871, 960.

³⁾ Ibidem 1871, 476.

⁴⁾ Ibidem 1872, 475.

⁵⁾ Dingler's Polytechn. Journ. 1871, 201, 236 u. 410.

	Lein	Hanf	Mohn	Wallnüsse	Mandeln	Traubenkerne
Oel, Min.	25,666	25,1145	48,3368	48,9876	43,3684	16,9934
„ Max.	28,1403	26,3994	50,1223	51,4403	55,3688	19,0231
Mittel.	27,1534	25,8753	49,4030	50,0600	52,4165	17,9561
Spec. Gew.	0,9347	0,9276	0,9247	0,9264	0,9180	0,9222

Die Bestimmung des Oels mit dem Oleometer ist aber in den meisten Fällen sehr zeitraubend und erfordert eine grosse Sorgfalt. Verf. benutzt daher, weil die Oele ein höheres spec. Gewicht als Canadol (0,68 spec. Gew.) besitzen, das spec. Gewicht des Canadol-Auszuges, um den Oelgehalt der Samen rasch zu ermitteln; er hat eine Tabelle entworfen, welche die Beziehung des spec. Gewichts des Canadol-Auszuges zum Oelgehalt angiebt.

Wasserglas
als Woll-
waschmittel.

Als Mittel zum Wollwaschen wird eine Lösung von Wasserglas empfohlen¹⁾; auf 1 Theil des neutralen Wasserglases nimmt man 40 Thle. Wasser von 40°—45° R. Durch diese Lösung wird nicht nur Wolle, in dem man sie einige Male eintaucht und mit Wasser abspült, schneeweiss, sondern man kann auch Schafe sehr leicht und schnell schneeweiss waschen, wenn man sie nach Verbinden der Augen in einen Behälter mit obiger Lösung bringt und dann mit reinem Wasser nachwäscht. In Kammgarnspinnereien wird die Wolle noch 10 Minuten lang in einem Bade von obiger Concentration und Temperatur eingeweicht, darauf in ein zweites Bad (von 1 Thl. Wasserglas und 80 Theilen Wasser von circa 30°) gebracht und gewaschen. Auch für gewöhnliche Hauswäsche soll das Wasserglas gute Dienste leisten.

Wollmesser.

Schuhmacher²⁾ (in Berlin Brüderstrasse 22) hat einen neuen Wollmesser construiert, dessen Zahnreihen 2 Ctm. lang sind und mit dem folgende Sortimente bestimmt werden können:

Super-super Super- I. Electa. II. Electa. I. u. II. Prima Secunda. Tertia.
Electa. Electa.

über:

Krause's- bogen.	{ per Centi-								
	meter	12	11—12	10—11	9—10	9—8	8—7	7—6	6—5
	{ per Zahn-								
	reihe	24	22—24	20—22	18—20	16—18	14—16	12—14	10—12

Verwendung
des Woll-
schweisses
zur Blut-
laugensalz-
Fabrikation.

Der Umstand, dass der Wollschweiss nach dem Glühen aus einem innigen Gemenge von kohlenurem Kali und stickstoffhaltiger Kohle besteht, hat Havrez³⁾ veranlasst, denselben direct für die Fabrikation von Blutlaugensalz zu verwenden, anstatt ihn vorher auf reine Pottasche zu verarbeiten. Hierdurch soll sich ein Mehrgewinn von 50 pCt. herausstellen.

Leuchtgas aus
Wollfett.

R. Herz⁴⁾ empfiehlt die Verwendung des Wollfettes zur Leuchtgasbereitung und hat einen diesbezüglichen zweckmässigen Apparat con-

¹⁾ Nach Gewerbebl. f. d. Grossherz. Hessen 1871. 15 in Dingler's Polytech. Journ. 1871. 201. 423.

²⁾ Neue landw. Ztg. 1872. 679.

³⁾ Nach Moniteur de la teinture 1870. 46 in Dingler's Polytechn. Journal 1870. 195. 535

⁴⁾ Ann. d. Landw. Wochenbl. 1871. 39.

struirt. Nach seinen Angaben gewinnt eine Färberei, welche pr. Tag 2000 Pfd. Zephyrgarn färbt, täglich 100 Pfd. oder jährlich 300 Ctn. Wollfett. Zu 70.000 Kubikfuss Fettgas, welche eine derartige Fabrik jährlich verbrauchen würde, sind 100 Ctn. Wollfett erforderlich und stellen sich die Kosten pr. 1000 Kubikfuss Gas wie folgt:

1 $\frac{1}{4}$ Ctn. Wollfett à 20 Sgr.	25 Sgr.
15 Pfd. Paraffinöl	12 „
Arbeitslohn	17 $\frac{1}{2}$ „
Brennmaterial	15 „
Erneuerung der Retorten :	20 $\frac{1}{2}$ „
macht Summa	3 Thaler.

Da aber das Wollfettleuchtgas die $3\frac{1}{2}$ -fache Leuchtkraft des Steinkohlengases hat, so kostet das Aequivalent pr. 1000 Kubikfuss Steinkohlengas etwa 25 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Das frühere Verfahren ¹⁾ aus den Seifenwässern der Wollwäschereien die Fettsäuren und Fett zu gewinnen, hat eine Aenderung erlitten, indem statt des Kalkbrei's jetzt Schwefelsäure zur Anwendung kommt. Die Menge der erforderlichen Schwefelsäure richtet sich nach den vorhandenen Alkalien der Seifenlösung, indessen giebt man stets einen geringen Ueberschuss. Im Durchschnitt sind 50 Pfd. Schwefelsäure von 66° B. zur vollständigen Zersetzung von 7000 Liter Seifenwasser ausreichte und ergeben 390 -410 Pfd. im Mittel 400 Pfd. Fettschlamm (Pressteig). Letzterer wird noch folgenden Operationen unterworfen:

Gewinnung
der Fettsäuren
und des
Fettes in
Wollwäschereien.

- 1) Filtriren,
- 2) Auspressen;
- 3) Raffiniren — Läutern, Entsäuern und Bleichen. —

Zur Läuterung und Entsäuerung kommt die ausgepresste Masse in kupferne Behälter und wird nach Versetzen mit Wasser und Schwefelsäure durch Wasserdampf erwärmt und nach dem Erkalten die oben schwimmende reine Fettmasse abgehoben. Das Bleichen der letzteren geschieht mittelst Schwefelsäure und chloresauern Kali (3 Thle. Säure auf 1 Thl. Kalisalz).

Der vom Pressen verbleibende Rückstand, welcher etwa 50 pCt. ausmacht, hat folgende Zusammensetzung:

Wasser	10,66
Fettsubstanzen	34,74
Sonstige organ. Stoffe	22,37
Thoniger Sand	30,32
Lösliche Kieselerde	0,08
Schwefelsäure	0,28
Phosphorsäure	0,09
Eisenoxyd und Thonerde	0,99
Kalk	0,25
Magnesia	0,10
Alkalien	0,12

Nach dieser Zusammensetzung kann das Material vortheilhaft zur Leuchtgasfabrikation verwendet werden.

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journ. 1870. 195. 173.

Bleichen der
Wolle.

Um das Schwefeln der Wolle zu umgehen, kann man zum Weissfärben derselben folgendes Verfahren¹⁾ einschlagen: Nach Entfettung kommt die Wolle $\frac{3}{4}$ Stunde in ein Blaubad von 40° R., welches enthält 2 Pfd. Alaun, 10 Lth. Weinstein, 1 Pfd. Schwefelsäure, 18 Lth. Stärke, 6 Lth. Indigo und 3 Lth. Orseille. Soll dieselbe ganz weiss werden, so bringt man sie hierauf in ein Bad von Chlorbarium (1 Pfd.). Obige Zahlen sind für 50 Pfd. Wolle berechnet.

Frézon²⁾ verwendet an Stelle der Schwefelung eine Auflösung von Oxalsäure und Kochsalz, nämlich: 4 Pfd. Oxalsäure, 4 Pfd. Kochsalz und 200 Quart Wasser.

Bleichen der
Garne und
Gewebe.

Zum Bleichen der Garne und Gewebe hat A. Pubetz³⁾ die Verwendung von übermangansauerm Kali oder Natron in Vorschlag gebracht. Die zu bleichenden Gewebe oder Garne werden mittelst heissen Wassers gereinigt, dann in einem alkalischen Bade entfettet. Hierauf bringt man sie in eine Lösung von übermangansauerm Kali oder Natron, welche gleichzeitig schwefelsaure Magnesia oder schwefelsaures Natron enthält. Auf 100 Pfd. der Gewebe werden 4 Pfd. des übermangansauern und $1\frac{1}{3}$ Pfd. des schwefelsauren Salzes genommen. Nachdem dieselben etwa 15 Minuten der Einwirkung dieses Bades ausgesetzt sind, werden sie so lange in einer wässerigen Lösung von schwefeliger Säure belassen, bis der braune Ueberzug von Manganoxyd entfernt ist. Sollten hierdurch die Garne und Gewebe noch nicht gebleicht sein, so werden die letzten Operationen wiederholt. Wolle kann auf dieselbe Weise gebleicht werden, nur ersetzt man die alkalische Lauge durch eine schwache Seifenlösung.

Magnesia-
Kalk-
Cemente.

Ausser den Kalk-Thonerde-Silicaten, welche als Wassermörtel dienen, hat man auch, besonders in Amerika, dolomitische Kalke und reine Magnesia zu demselben Zweck verwendet. Die Hydraulicität beruht hier nach Hauenschild⁴⁾ auf der Bildung von Magnesiahydrat. Hauenschild hat mit Magnesia-Kalksedimenten vom Nordrande des Todtengebirges in Oesterreich Versuche angestellt und daraus gute hydraulische Producte erhalten.

Entgegen vorstehender Angabe bemerkt C. Bender,⁵⁾ dass Magnesia mit Kieselerde auf dem gewöhnlichen Wege der Erhärtung mit Wasser kein festes widerstandsfähiges Hydrat bilden kann und dass schon 5 pCt. Magnesia in einem Cement einen schädlichen Einfluss auf die Erhärtung haben. Ebenso nachtheilig ist der Gyps im Rohproduct, welcher, wenn er auch todtegebrannt oder in Schwefelcalcium übergeführt wird, doch allmählig wieder in in Wasser löslichen Gyps übergeht und ausgewaschen wird. Schon 3 pCt. Gyps können den Zusammenhang der Masse beeinträchtigen.

Portland-
Cement.

Der im Handel vorkommende Portlandcement lässt sich durch Schlämmen in 2 Theile scheiden, in einen unsichtbar feinen und einen grobsandigen

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1870, **195**, 563.

²⁾ Ibidem **196**, 174.

³⁾ Ibidem 1870, **195**, 554.

⁴⁾ Nach Sitz.-Berichten der Wiener Akademie **61**, Heft 2 in Dingler's Polytechn. Journal 1871. **202**, 386.

⁵⁾ N. Jahrb. d. Pharm. 134, 229 etc. u. Landw. Centr.-Bl. 1871, **2**, 212.

Theil, welche nach Untersuchung von Fr. Schoff¹⁾ folgende Zusammensetzung haben:

	Feiner Theil	Grober Theil
Eisenoxyd . . .	4,276 pCt.	4,352 pCt.
Thonerde . . .	4,519 "	6,527 "
Kalk	60,075 "	59,749 "
Magnesia . . .	1,376 "	1,394 "
Kali	1,082 "	1,447 "
Natron	0,307 "	0,294 "
Schwefelsäure .	0,797 "	0,774 "
Kieselerde . . .	22,750 "	22,749 "
Kohlensäure . .	2,831 "	} 0,731 "
Wasser	0,867 "	
Unlösliches . .	1,347 "	2,125 "

Nach diesen Zahlen, welche unter sich wenig verschieden sind, scheint der Portland-Cement aus 2 Gewichtstheilen trockenem Kalkhydrat und 1 Gewichtstheil trockenem Thon zu bestehen. Verf. prüfte sodann den Einfluss einiger Salz-Lösungen auf die Erhärtung des Portlandcements und fand, dass kohlen-saures Kali, Natron und Ammoniak dieselbe sehr beschleunigen und kräftigen, dass eine Lösung von Wasserglas eine ausserordentlich härtende und dichtende Wirkung ausübt. Einmal erhärteter Cement lässt sich durch mässige Rothgluth wieder beleben.

V. Wartha²⁾ benutzte zum Beimischen von gebranntem Kalk zu Portlandcement 2 Sorten des ersteren und fand deren Einfluss auf die Erhärtung wesentlich verschieden. Die Kalke enthielten:

	Röthlicher	Gelblich-weisser Kalkstein.
Kalk	94,66 pCt.	98,67 pCt.
Thonerde . . .	1,15 "	} In Salzsäure unlöslich 1,33 "
Kieselerde . .	2,44 "	
Eisenoxyd . .	1,45 "	
Magnesia . . .	0,30 "	

Während durch Zusatz von 12—15 pCt. des röthlichen Kalksteins zum Cement während des Bindens starkes Reissen und Treiben eintrat, wobei das Stück zu trockenem, magerem Pulver zerfiel, trat dieselbe Erscheinung bei Anwendung des letzten Kalksteins erst durch eine Menge von 30 pCt. ein. Durch einen Zusatz von 15 pCt. des letzteren wurden die Eigenschaften des Cements zu erhärten nicht verändert. Der Portlandcement hatte folgende Zusammensetzung;

Unlöslich in	Löslich in Salzsäure:
Salzsäure: Kieselerde	Thonerde
10,30 pCt. 30,76	5,50
	Eisenoxyd 39,06
	Kalk 2,40
	Magnesia 4,91 pCt.

Der Gehalt der Portlandcemente an Kohlensäure (0,40 bis 3,2 pCt.) hat Veranlassung gegeben, in denselben bei unvollständigem Brande basisch-kohlensauren Kalk (CaO , CO_2 + CaO) als chemische Verbindung anzunehmen. A. R. Schulatschensko³⁾ weist durch Versuche

Basisch-kohlensaurer Kalk in hydraulischen Cementen.

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1871, 202, 434.

²⁾ Ibidem 1871, 202, 527.

³⁾ Ibidem 1872, 205, 335.

nach, dass sich eine solche Verbindung in hydraulischen Kalken bei unvollständigem Brande nicht bildet, dass, wenn solche Kalke noch Kohlensäure enthalten, letztere nur in Form von kohlensaurem Kalk (CaO CO_2) als Beimengung zum Kalk vorhanden sein kann, und auf die Erhärtung von keinem Einflusse ist. Wenn nun dennoch Roché aus seinen thonhaltigen Kalksteinen am Flusse Wolchow (Russland) mit bis zu 25 pCt. Thon durch unvollständiges Brennen bessere hydraulische Kalke gewonnen haben will, als durch vollständiges Brennen, so kann diese Thatsache nicht auf die Bildung von basisch kohlensaurem Kalk zurückgeführt werden, und behauptet Verf., dass aus diesen thonhaltigen Kalksteinen ein Cement mit noch weit besseren Eigenschaften gebrannt werden kann, dass der unvollständige Brand thonhaltiger Kalksteine überhaupt nur in den seltensten Fällen befriedigende Resultate liefert.

Feuerfeste
Normalthone.

Nach einer Beschreibung des Ganges der Analyse giebt C. Bischoff¹⁾ die Zusammensetzung der Normalthone, welche zur Werthfeststellung der feuerfesten Thone nach seinem Verfahren dienen, nämlich:

	I. Cl.	II. Cl.	III. Cl.		IV. Cl.	V. Cl.	VI. Cl.	VII. Cl.
	Thon von Sarau, reinste Varietät	Geschläm- ter Kaolin Zettitz in Böhmen	Roh- kaolin Sarau No. III	Bester belg. Thon Strud- maiseroul	Thon von Mülheim bei Coblentz	Thon Grünstadt v. (Pfalz)	Thon von Münchsberg (Kassel)	Thon von Niederpiels a. d. Steg
Thonerde . . .	36,30	38,54	17,31	34,78	36,00	35,05	27,97	28,05
Kieselerde, che- misch gebunden	38,94	40,53	55,89	39,69	41,00	39,32	33,59	30,71
Kieselerdeals Sand	4,90	5,15	19,99	9,95	6,74	8,01	24,40	27,61
Magnesia . . .	0,19	0,38	—	0,41	0,33	1,11	0,54	0,75
Kalk	0,19	0,08	—	0,68	0,40	0,16	0,97	0,72
Eisenoxyd . . .	0,46	0,90	0,56	1,80	2,57	2,30	2,01	1,89
Kali	0,42	0,66	0,46	0,41	1,05	3,18	0,53	1,39
Glühverlust . .	17,78	13,00	5,70	12,00	11,81	10,51	9,43	8,66
Grad der Feuer- festigkeit . . .	100	70—60	50	50	45	30	20	10
Grad des Binde- vermögens . .	1—2	3	2—2,5	10—11	9—10	8	9	8—9
Wasseranziehung d. bei 100° getr. Thon's, Max. .	3,26	8,90	—	10,73	10,46	7,43	6,88	6,55
Chem. Zusammen- setzung	19,25 (Al_2O_3) + 1,61 (SiO_3) + R0	12,82 (Al_2O_3) + 1,61 (SiO_3) + R0	14,15 (Al_2O_3) + 3,94 (SiO_3) + R0	6,86 (Al_2O_3) + 1,93 (SiO_3) + R0	5,96 (Al_2O_3) + 1,80 (SiO_3) + R0	3,65 (Al_2O_3) + 1,83 (SiO_3) + R0	4,73 (Al_2O_3) + 2,81 (SiO_3) + R0	3,89 (Al_2O_3) + 2,82 (SiO_3) + R0

Bischoff greift sodann den von Richters aufgestellten Satz an: dass „von Magnesia, Kalk, Eisenoxyd und Kali aequivalente Mengen in gleicher Weise als Flussmittel auf feuerfesten Thon einwirken“ indem er

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1870, **196**, 438.

gefunden hat, dass dieses Gesetz erst bei Schmelzhitze des Platins Gültigkeit hat. Hiergegen macht Richters¹⁾ geltend, dass die Versuche Bischof's nicht massgebend seien, weil derselbe mit einer Mischung von Thonerde und Kieselerde und nicht mit einem fertig gebildeten Thonerdesilicat, wie er (Richters) gearbeitet habe. Bischof²⁾ hält jedoch seine Angaben aufrecht und führt an, dass er durch Glühen von Thonerde und Kieselerde ein wirkliches Thonerdesilicat verwendet habe.

In einer weiteren Arbeit legt C. Bischof die Gesichtspunkte dar, welche zur Beurtheilung oder Berechnung des pyrometrischen Werthes eines Thones zu beachten sind und bezeichnet als massgebend:

1. das Verhältniss der Thonerde zu den Flussmitteln und davon unzertrennlich;
2. das Verhältniss der Thonerde zu der Kieselerde.

Ist bei zwei oder mehreren Thonen bald das eine, bald das andere Verhältniss vorwiegend oder zurücktretend, so lässt sich durch eine einfache Rechnung — durch Division des Sauerstoffquotienten der Thonerde in die Kieselerde, in den Sauerstoffquotienten der Flussmittel in die Thonerde — der pyrometrische Werth, ausgedrückt in einer ganz bestimmten Zahl, feststellen.

Um die Art der Berechnung zu zeigen, dienen folgende Beispiele:

I. Thon von Wellesweiler:

Thonerde	35,19				
Kieselerde chem. geb.	38,05				
„ als Sand	11,50				
Magnesia	0,31	0,124			
Kalk	0,45	0,129			
Eisenoxyd	0,31	(0,062 ³⁾)			
Alkalien	1,13	(0,192 ⁴⁾)			
Glühverlust	13,70				

Sauerstoff
16,399 O₃
26,427 O₃

= 0,507 = 1,521 O₃

II. Thon von Duttweiler:

25,13 =	11,711 O ₃
29,35	
29,25	58,60 = 31,253 O ₃
1,49	
0,50	
2,17	4,386 O ₃
1,70	
10,90	

2,67 (Al₂ O₃ + 2,67 Si O₃) + RO oder

1. 2,67 Thonerde auf 1 Flussmittel,

2. 1 Theil Thonerde auf 2,67 Kieselerde,

Giebt d. Quot. $\frac{2,67}{2,67} = 1$

3. 7,13 Kieselerde auf 1 Flussmittel.

Mit der Grösse des Quotienten steigt die Schwerschmelzbarkeit des Thones und gehörte in der That der erstere Thon (von Wellesweiler) zu der ersten Classe, während der zweite zu der niedrigsten Classe (der VII. Classe) gerechnet werden muss.

Ausnahmen von dieser Regel finden ihre Erklärung in charakteristischen, physikalischen Umständen, deren nicht zu unterschätzende Bedeutung dadurch ins rechte Licht gesetzt wird. Der bezeichnete Quotient giebt nicht

¹⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1870. **197**, 268.

²⁾ Ibidem **198**, 396.

³⁾ Als Eisenoxydul berechnet.

⁴⁾ Als Kali berechnet.

allein ein Maass, sondern bildet das eigentliche Kriterium für die Genauigkeit der Gesamtbeobachtungen, sei es, dass wir dadurch ein correctes oder ein zu modificirendes Bild erlangen.

Unschädlich-
machung des
Kalks in den
Thonen.

Kalkhaltiger Thon hat den Nachtheil, dass der Kalk nach dem Brennen Wasser anzieht, sich löst, in Folge dessen die Ziegelsteine ihren Zusammenhang verlieren. Um diese Wirkung des Kalks unschädlich zu machen, empfiehlt A. Hirschberg¹⁾ Boraxlösung. Kalkhaltiger Thon mit letzterer zu einer plastischen Masse gerührt, gab nach dem Brennen Ziegel, welche dem Einfluss der Witterung widerstanden.

Weichmachen
von Kessel-
speisewasser.

Béranger²⁾ hat sich ein Verfahren zum Weichmachen von Kesselspeisewasser patentiren lassen, welches im wesentlichen darin besteht, dass das Wasser, welches den durch Kalklösung entstandenen Niederschlag suspendirt enthält, durch 10—15 eigenthümliche Filter gepresst wird. Durch letztere Einrichtung wird das langwierige Absetzenlassen des Kalkniederschlags umgangen und können täglich 410 Kbm. Wasser weich gemacht werden. Die Untersuchung des Wassers von Joh. Stingl vor und nach dem Weichmachen ergab folgende Zahlen in 10,000 Theilen Wasser:

	Vor dem Weichmachen	Nach dem Weichmachen
Kochsalz	0,8029	0,8227
Chlormagnesium . . .	0,2986	0,2892
Gyps	1,9398	1,6796
Kohlensaurer Kalk . .	1,8830	0,0292
Kohlensaure Magnesia	1,4729	0,0178
Kieselsäure	0,0715	0,0580
Organische Stoffe . .	1,9853	1,4370
	<hr/> 8,4540	<hr/> 4,3345
Durch längeres Kochen setzten sich pr. 10,000 Theile ab:		
Kohlensaurer Kalk . .	2,3420	0,0265
„ Magnesia	1,0090	0,0040
	<hr/> 3,3510	<hr/> 0,0305

Der Kesselstein des nicht weichgemachten Wassers bildete feste zoll-dicke harte Platten, während das weichgemachte Wasser nach 6 monatlichem Betrieb nur einen lockeren Schlamm lieferte.

In einer weiteren Arbeit³⁾ über dieses Verfahren beschreibt J. Stingl die Methode, nach welcher sich die Menge des zuzusetzenden Kalkes bestimmen lässt.

Zur Vermeidung der Kesselsteinbildung empfiehlt K. Stammer⁴⁾ die Anwendung von Brüdenwasser (den ohne Einspritzwasser condensirten Saftdampf). Die Hauptbestandtheile des Brüdenwassers (Ammoniak und Fettverbindungen) üben keinen nachtheiligen Einfluss auf die Kesselwandungen aus oder wenigstens nicht einen solchen, wie man früher

¹⁾ Arch. f. Pharm., 196, 196.

²⁾ Nach „Industrie-Blätter“ in Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1872, 45.

³⁾ Dingler's Polytechn. Journal 1872, 206, 304.

⁴⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Rübenzucker-Industrie 1871, 331.

angenommen hat. Das Brüdenwasser liefert keinen Kesselstein, sondern nur einen braunen Schlamm, der von Zeit zu Zeit entfernt wird. Derselbe hatte im trocknen Zustande folgende Zusammensetzung:

Wasser	Sand + Thon + Kieselrde	Magnesia	Kupferoxyd	Eisenoxyd	Kalk	Kohlensäure	Organische Substanz = Fett
3,00	6,05	3,67	11,90	7,50	20,25	14,10	27,58 pCt.

Um den Kesselstein mit Leichtigkeit aus dem Kessel herauszubringen, bestreicht man nach dem Prakt. Maschinen-Constructeur ¹⁾ nach der jedesmaligen Reinigung des Kessels die Wände mit gutem Theer und lässt eine Stunde trocknen; der sich später bildende Stein kann mit leichter Mühe schuppenförmig abgelöst werden.

Ueber Zusammensetzung und Heizkraft verschiedener Steinkohlen und Brennstoffe liegen eine Reihe von Untersuchungen vor, deren Resultate wir wegen ihrer Bedeutung für die Praxis vollständig mitzutheilen für wünschenswerth erachten.

W. Heintz ²⁾ theilt die von W. Baer ausgeführten Analysen verschiedener Brennstoffe wie folgt mit:

	Procent. Elementar-Zusammensetzung d. aschefreien Substanz:			Asche	Stickstoff
	Kohlenstoff pCt.	Wasserstoff pCt.	Sauerstoff pCt.		
I. Holzarten:					
Kiefernholz (Pinus sylvestris) alte Stämme	50,19	6,13	43,68	0,63	
" " " jüngere Stämme	50,89	6,30	42,81	0,53	
Elsenholz (Betula alnus L.)	48,96	5,98	45,06	0,68	
Birkenholz (Betula alba L.)	49,38	6,25	44,37	0,99	
Eichenholz (Quercus Robur)	49,95	6,06	43,99	2,03	
Rothbuchenholz (Fagus sylvatica) 1. Sorte	46,79	5,79	47,42	1,30	
" " " 2. Sorte	46,57	5,93	47,50	1,18	
" " " 2. Sorte	48,57	6,03	45,40	0,57	
Weissbuchenholz (Carpinus Betulus L.) .	48,50	6,17	45,33	0,87	
II. Torf:					
Stichrevier Linum Flatow, 1. Sorte . .	56,69	4,73	38,58	11,17	
" " " 2. "	59,48	5,36	35,16	9,74	
" " " 3. "	60,40	5,08	34,52	8,92	
Stichrevier Büchfeld-Neulangen, 1. Sorte	57,18	5,20	37,62	9,87	
" " " 2. "	55,25	5,91	38,84	9,27	
III. Braunkohlen:					
Von Schönfeld bei Aussig in Böhmen. .	69,82	5,90	24,28	12,35	
" Perleburg und Wittenberg a. d. Elbe	66,29	5,20	28,51	3,35	
" der Grube Goldfuchs b. Frankfurt a./O.	65,60	5,35	29,05	9,08	
" Rauen Stückkohlen, erste Analyse .	66,67	5,07	28,26	10,01	
" " " zweite "	68,31	5,46	26,23	10,14	

¹⁾ Neue landw. Zeitung 1870, 868.

²⁾ Zeitschr. d. Ver. f. Rübenzucker-Industrie. 1870. 642.

	Procent. Elementar-Zusammen- setzung d. aschefreien Substanz:			Asche	Stickstoff
	Kohlen- stoff pCt.	Wasser- stoff pCt.	Sauer- stoff pCt.		
Von Rauhen Förderkohlen	66,05	5,09	28,86	10,68	
„ „ geformte Kohlen	70,53	5,28	24,19	21,19	
„ Tollwitz ungetrocknet	39,31	8,26	52,43	7,00	
„ „ bei 110° getrocknet	73,16	6,37	20,47	11,56	
„ „ ungetrocknet	56,24	7,34	36,42	10,46	
„ „ bei 110° getrocknet	70,91	6,35	22,74	12,47	
„ Zscherben	73,47	6,59	19,94	12,54	
„ Stechau	67,89	5,44	26,67	4,95	
„ Biere	71,88	6,79	21,33	26,54	
IV. Verkohlte Materialien:					
Torfkohle	80,68	4,13	15,19	2,80	
Coaks vom Gerhardt's Flötz der Königrube	92,06	1,49	6,45	2,23	
Coaks vom Fausta-Flötz der Fausta-Grube	93,04	1,52	5,44	5,61	
„ von Hunwick-Coal	98,03	0,27	1,70	5,09	
V. Steinkohlen:					
1. Englische.					
Hunwick-Grube bei Stockton on Tees. .	87,54	5,04	7,42	0,78	
Hawthorn's Hartley Coal Newcastle . .	81,91	5,32	12,77	6,15	
2. Wettiner Revier.					
Löbejüner Grube, Oberflötz, 1. Sorte . .	91,78	4,13	4,09	10,79	
Wettiner Grube „ Neutzer-Zug	88,14	5,83	6,03	12,04	
3. Waldenburger Revier.					
Segen Gottes-Grube, 8. Flötz	84,13	5,35	10,52	2,51	
David-Grube, Hauptflötz	83,53	4,80	11,69	5,19	
Comb. Graf Hochberg-Gruben, 2. Flötz .	78,01	6,20	15,79	9,15	
Fuchs-Grube, 8. Flötz	83,54	5,33	11,13	5,08	
Glückhelf-Grube, 2. Flötz	84,69	5,34	9,97	4,57	
Neue Heinrich-Grube, 2. Flötz	86,05	5,28	8,67	6,08	
4. Oberschlesisches Revier.					
Eugeniens-Glück-Grube, Carolinen-Flötz .	75,28	5,07	19,65	2,76	
Morgenroth-Grube, Morgenroth-Flötz . .	78,06	5,05	16,89	4,47	
Königs-Grube, Heintzmann's Flötz . . .	75,70	5,10	19,20	2,93	
„ Gerhard-Flötz	81,68	5,00	13,32	2,66	
Louisen-Grube, Oberflötz	77,90	5,55	16,55	10,12	
„ Unterflötz	74,16	5,57	20,27	4,55	
Fausta-Grube, Faustaflötz	81,16	4,81	14,03	4,82	
„ Claraflötz	80,22	5,21	14,57	4,47	
Hoym-Grube, Hoymflötz	81,56	4,90	13,54	10,54	
Leo-Grube, Leoflötz	81,43	5,09	13,48	3,94	

	Procent. Elementar-Zusammensetzung d. aschefreien Substanz			Asche pCt.	Stickstoff pCt.
	Kohlenstoff pCt.	Wasserstoff pCt.	Sauerstoff pCt.		
Königin Louise-Grube, Pochhammer-Flötz	80,39	5,18	14,43	3,91	
„ „ Heinitz-Flötz	76,71	5,03	15,68	3,65	2,58
„ „ Reden-Flötz	84,03	5,13	10,84	1,56	
Leopold-Grube, Leopold-Flötz	80,44	5,31	14,25	5,26	
5. Saarbrücker Revier.					
Gerhard-Grube, Beust-Flötz	78,77	4,85	16,38	8,11	
„ Heinrich-Flötz	79,62	5,33	15,05	11,83	
Heinitz-Grube, Blächer-Flötz	82,60	5,19	12,21	2,50	
„ Aster-Flötz	81,17	5,24	13,59	2,71	
Duttweiler-Grube, Natzmer-Flötz	84,92	5,27	9,20	1,52	0,61
„ Beier-Flötz	85,45	5,57	8,98	4,87	
6. Inde-Revier bei Eschweiler.					
James-Grube, Flötz Grosskohl	91,94	4,39	4,07	2,25	
Centrum-Grube, Flötz Grosskohl	87,17	4,24	7,29	3,99	1,30
„ „ Gyr	93,98	4,66	1,36	3,57	
„ „ Fornegel	92,83	4,72	2,45	9,45	
7. Worm-Revier bei Aachen.					
Neulauerweg-Grube, Flötz Grossaschwerk	93,21	3,97	2,82	4,17	
Neulangenberg-Grube, Flötz Fürth	91,26	4,22	4,52	2,92	
Ath-Grube, Flötz Grosslangenberg	91,74	4,09	4,17	1,45	
8. Bergamts-Revier Essen.					
Zeche Sälzer u. Neuack, Flötz Röttgersbank	87,45	4,75	6,06	2,09	1,74
„ Victoria Matthias „ Anna	88,72	5,46	5,82	2,58	
„ Kunstwerk „ Sonnenschein	91,48	4,39	4,13	2,08	
„ Hundsnocken „ Hitzberg	92,12	4,03	3,85	4,22	
9. Bergamts-Revier Bochum.					
Zeche Engelsburg, Flötz Stennsmannsbank	88,75	4,71	4,93	3,21	1,61
„ Friedrich Wilhelm, Flötz Siebenhandbank	86,61	5,27	8,12	5,07	
„ Präsident, Flötz Präsident	82,41	4,78	11,94	3,26	0,87
„ Franziska Tiefbau, Hangendes Flötz	82,51	4,87	12,62	6,56	
„ Louise Tiefbau, Flötz Nr. 8	81,29	5,26	13,45	3,98	
10. Bergamts-Revier Ibbenbüren.					
Zeche Schafberg, Flötz Alexander	90,42	4,59	4,99	9,29	
„ Glücksburg „ Flottwell	86,40	4,50	9,10	10,59	
„ „ „ Franz	84,54	4,71	10,75	14,05	
„ Laura bei Minden	85,09	4,95	9,96	12,08	

Ueber die Heizkraft verschiedener Steinkohlen werden nach Versuchen auf der K. Werft zu Danzig ¹⁾ folgende Zahlen mitgetheilt:

	Gewicht des durch 1 Kilo Kohle ver- dampften Wasser von 0° C.	Gewicht eines Hectoliter Kohlen	Relative Cohä- sionskraft der Kohlen	Rückstand in pCt. des gesammten Kohlenver- brauchs	Durchschnittliche Zeitdauer des Rauchens
	Kilogr.	Kilogr.	pCt.	pCt.	Min.
1. Westfälische Kohlen:					
(20) Grube Sälzer u. Neuack bei Essen . . .	6,609	75,32	41,06	7,27	2
(19) „ Hibernia bei Gelsenkirchen . . .	6,623	73,38	65,22	4,28	10—12
(15) „ Shamrock „ 1862 . . .	7,078	71,36	51,33	4,11	2—3
(13) „ Bonifacius „ . . .	7,247	71,02	65,22	5,82	4—6
(9) „ Shamrock „ 1864 . . .	7,429	71,68	62,33	5,77	4—6
(6) „ desgl. „ 1866 . . .	7,660	—	—	11,40	7
(14) „ Consolidation „ . . .	7,140	62,40	68,8	7,10	11—13
(10) „ desgl. „ . . .	7,380	67,33	82,0	12,75	5—6
(4) „ Herne-Bochum bei Herne . . .	7,980	68,64	47,8	9,48	3—4
2. Wales-Kohlen:					
(11) Nixons Merthyr (angeblich)	7,363	78,18	71,17	8,40	1
(5) Dare Merthyr	7,883	70,70	69,67	6,01	0—1
(3) Nixons Merthyr 1864	8,039	73,07	68,44	6,91	1—2
(8) Aberdare Merthyr 1864	7,551	73,70	67,78	8,24	5—6
(2) Aberdare Bwells Duffryn 1864	8,097	71,39	60,48	6,76	2—3
(12) Fothergill Aberdare Merthyr	7,290	70,12	75,00	7,63	1—2
(7) Aberdare Merthyr 1867	7,650	—	—	11,90	—
(1) Sympons Merthyr	8,120	86,08	54,50	5,60	0—1
3. Schlesische Kohlen:					
(23) Gerhard-Flötz (Königsgrube)	6,101	69,50	84,44	3,26	5—7
(18) Heinitz-Flötz (Königin-Louisen-Gr.) . . .	6,626	71,86	62,67	4,29	10
(17) Reden-Flötz desgl.	6,665	74,70	74,72	4,19	5—7
(16) Pochhammer-Flötz desgl.	6,899	70,98	53,17	3,76	4—6
(21) Segen-Gottes-Schacht (Waldenburg) . . .	6,403	74,67	78,00	5,21	5—7
4. Sächsische Kohlen.					
(25) Vertrauens-Schacht (Erzgebirge)	5,560	72,70	67,67	7,69	6—8
(22) Vereinsglück (Zwickauer Verein)	6,328	68,10	57,11	5,20	6—8
(27) Hülfe Gottes (Zwickau)	5,370	71,73	59,00	13,03	8—10
5. Newcastle-Kohlen.					
(28) Bates West Hartley (angeblich)	5,283	73,82	57,17	4,52	10
(26) Tyndale West Hartley	5,551	72,43	81,00	6,21	10—12
(24) Portland-West-Hartley	6,075	—	—	8,25	6—7

A. Scheurer-Kestner und Ch. Meunier ²⁾ bestimmten in verschiedenen Steinkohlen ausser Elementarzusammensetzung der Kohlen und der flüchtigen Gase die Verbrennungswärme, wobei sich herausstellte, dass

¹⁾ Zeitschr. d. Ver.'s f. Rübenzucker-Industrie 1870, 718.

²⁾ Ibidem 1871, 590.

die berechnete Verbrennungswärme immer hinter der beobachteten zurückblieb. Wir führen nur die letztere mit auf:

	Beobachtete Verbrennungs- Wärme	Zusammensetzung der Kohle				Zusammensetzung des flüchtigen Theiles			
		Kohlen- stoff	Wasser- stoff	Sauer- stoff	Stickstoff	Kohlen- stoff	Wasser- stoff	Sauer- stoff	Stickstoff
Bonchamp . . .	9163	89,96	5,09	3,67	1,28	63,41	18,58	13,12	4,89
„ . . .	9117	88,38	4,42	6,00	1,20	59,10	15,47	24,18	4,25
„ . . .	9081	87,43	4,56	6,87	1,14	55,98	16,28	23,47	4,00
„ . . .	8946	87,49	5,10	6,05	1,35	50,49	20,19	23,98	5,34
Saarbrücken:									
Duttweiler . . .	8724	83,82	4,60	10,87	0,71	56,46	12,42	29,21	1,91
Altenwald . . .	8633	83,14	4,73	11,85	0,66	53,79	12,99	31,36	1,86
Sulzbach . . .	8603	83,05	4,95	12,00	—	49,70	14,68	35,62	—
Heinitz . . .	8487	80,49	4,71	14,12	0,68	49,23	12,26	36,75	1,76
Van der Heydt . .	8462	81,56	4,98	13,46	—	52,73	12,76	34,51	—
Friedrichsthal . .	8457	78,97	4,67	15,77	0,59	49,40	11,24	37,94	1,42
Louisenthal . . .	8215	76,87	4,68	17,85	0,60	47,80	10,79	40,03	1,33
Blancy:									
Montceau . . .	8325	78,58	5,23	16,19	—	58,20	10,26	31,60	—
Anthracitartige . .	9111	87,02	4,72	8,26	—	49,01	18,54	32,45	—
Denain . . .	9050	83,94	4,43	11,63	—	46,00	14,90	39,10	—
Anzin . . .	9257	84,45	4,41	11,32	—	31,80	18,70	49,50	—
Creusot:									
Fette Kohle . . .	9622	88,48	4,41	7,11	—	41,16	22,52	36,32	—
Anthracitartige . .	9456	92,36	3,66	3,98	—	34,50	34,30	31,20	—
Halbfette . . .	9425	90,07	4,10	5,83	—	51,60	20,10	28,30	—
Magere . . .	9263	90,79	4,24	4,97	—	42,00	26,70	31,30	—

Ueber die Zusammensetzung der Oberhessischen Braunkohle theilt J. Nessler¹⁾ folgende Zahlen mit:

	1. pulverig	2. dicht, schwarz	3. hellbraun
Wasser	17,41	16,94	13,33
In 100 Thln. Trockensubstanz:			
Verbrennliche Stoffe .	64,24	90,72	92,54
Stickstoff	0,61	0,67	0,85
Unverbrennliche Stoffe	35,76	9,28	7,46
Phosphorsäure . . .	0,14	0,04	0,05
Kali	0,30	0,04	0,16

¹⁾ Neue landw. Ztg. 1872, 630.

Literatur.

Ueber die Gährung und Quelle der Muskelkraft von Just. v. Liebig. (Separat-Abdruck aus Ann. d. Chem. u. Pharm.) Leipzig 1870. C. F. Winter.

Die Alkohol-Gährung von L. Pasteur. Deutsch von Vict. Griessmayer. Augsburg 1871. Lampart u. Co.

Untersuchungen über Alkohol- und Milchsäure-Gährung nebst einer Bereitungsweise milchsaurer Salze von C. O. Harz. Berlin 1871. Friedländer u. Sohn.

Die Milchwirtschaft von O. Rohde. Berlin 1871. Wiegandt u. Hempel.

Die Milch, ihr Wesen und ihre Verwerthung von Benno Martiny. Danzig 1871. A. W. Kafemann.

Der rationelle Betrieb der Milchwirtschaft mit Einschluss der Butter- und Käsefabrikation von Max Böttger. Stuttgart 1870. Cohen u. Risch.

Zubereitung u. Verwendung des Labs bei der Käsefabrikation von R. Schatzmann. Aarau 1871. Christen.

Die Abkühlung der Milch. Amerikanisches und Swartz'sches System von R. Schatzmann. Aarau 1871. Christen.

Anleitung zum Branntweinbrennen mit besonderer Berücksichtigung des kleinen Brenneibetriebes von C. Siemens. 2. Aufl. Ravensburg 1870. Eugen Ulmer.

Der praktische Spiritusmesser von Th. Koch.

Meves, neuer Spiritusberechner. 2. Abdruck. Berlin 1872. Wiegandt u. Hempel.

Die Branntweinbrennerei nach praktischen Erfahrungen wissenschaftlich erläutert von A. Körte. 2. Aufl. Breslau 1870. J. U. Kern (Max Müller).

Praktische Alkoholometrie. Zum Gebrauche für Brennerei-Inhaber von Th. Fischern. Dresden 1872. G. Schönfeld.

Die Branntweinbrennerei und Spiritusfabrikation sowie die Destillation auf warmem u. kaltem Wege von C. A. Balling. Berlin 1870. Mode.

Ueber Fabrikation von Flechtenbranntwein von Stenberg. Uebersetzt von A. W. Krempelhuber. Berlin 1870. Friedländer u. Sohn.

Wehmer's Brennerei-Technik, Spiritusbrenneibetrieb. Mit besonderer Berücksichtigung der 24- und 36stündigen Grünmalzhefe. Erxleben 1870.

Die Branntweinbrennerei als landw. Nebengewerbe von Louis Haefele. 2. Aufl. Würzburg 1872. Julien.

Die Diastase. Eine ausführliche Zusammenstellung der Untersuchungen über die Vorgänge beim Maischen von Wilh. Fluhrer. München 1870. Gummi.

Die Bierbrauerei nach dem gegenwärtigen Standpunkt des Gewerbes etc. bearbeitet von Ladislaus v. Wagner. 4. Aufl. von Chr. H. Schmidt's Grundsätze der Bierbrauerei. Weimar 1870. B. F. Voigt.

Neuestes, illustr. Taschenbuch der bayerischen Bierbrauerei von H. Pfauth. Stuttgart und Leipzig 1870. Cohen u. Risch.

Die Bierbrauerei mit besonderer Berücksichtigung der Dickmaisbrauerei etc. von Ph. Heisz. Augsburg 1870. Lampart u. Co.

Die neuesten und bewährtesten Bereitungsweisen, Aufbewahrungsmethoden etc. der sogen. Press- und Pfundhefe von H. Marquard. 3. Aufl. Weimar 1870. B. F. Voigt.

Die Chemie des Weines von C. Neubauer. Wiesbaden 1870. Kreidel.

Behandlung des Weines, insbesondere auch Verhütung und Beseitigung von Weinkrankheiten von J. Nessler. Ravensburg 1872. Eugen Ulmer.

Gründliche Belehrung über richtiges Gallisiren oder Veredeln des Traubmostes in nicht guten Weinjahren durch Zucker und Wasserzusatz von J. Foelix. 2. Aufl. Mainz 1870. (Stuttgart. Aue).

- Neueste Fortschritte in der Weinbereitung von J. M. Kohler. Aarau 1871. Christen.
- Schädliche Insecten für Obst- und Weinbau von F. Rubens. Berlin 1872. Wiegandt u. Hempel.
- Die Obstnutzung von E. Lucas. Ravensburg 1872. Eugen Ulmer.
- Die Obstweinkunde oder Bereitung aller Arten Weine aus Beeren-, Stein- und Kernobst von A. Graeger. Weimar 1872. B. F. Voigt.
- Die Zuckerfabrikation, theoretisch und praktisch dargestellt von C. Siemens u. H. Grote. 2. Aufl. Braunschweig 1870. Schwetschke u. Sohn.
- Der praktische Rübenzuckerfabrikant und Raffinadeur von Louis Walkhoff. 4. Aufl. Braunschweig 1872. Vieweg u. Sohn.
- Verzeichniss der Rübenzuckerfabrikation und Raffinerien etc. mit Angabe der Fabrikationsmethoden von Otto Zabel. Quedlinburg 1872. Huch.
- Jahresbericht über die Untersuchungen und Fortschritte auf dem Gesamtgebiete der Zuckerfabrikation von K. Stammer. Breslau. Ed. Trewendt. 1870. Jahrg. 1869; 1871 Jahrg. 1870; 1872 Jahrg. 1871; 1873 Jahrg. 1872.
- Die Mehlfabrikation. Ein Lehrbuch des Mühlenbetriebes von Fr. Kick. Leipzig 1871. Arthur Felix.
- Denkschrift, betreffend die Qualitätsbestimmung des Getreides und ihre Behandlung innerhalb des neuen Maass- und Gewichtssystems. Hrsg. von der Normal-Eichungscommission des deutschen Reiches. Berlin 1871. W. Moser.
- Analyse der Getreidesorten und deren Mehle und über die Methoden der Zuckerbestimmung. Inauguraldissertation von W. Pillnitz. Wiesbaden 1871.
- Die Eiweisskörper der Getreidearten, Hülsenfrüchte und Oelsamen von H. Ritthausen. Bonn 1872. Max Cohen u. Sohn.
- Die Cultur und Zubereitung des Flachses von A. Kodolanyi. 2. Aufl. Wien 1871. Faesy und Frick.
- Die Flachsbereitung in Holland von J. A. Keurenaer. Berlin 1872. Wiegandt u. Hempel.
- Katechismus des Flachsbauens und der Flachsbereitung von F. Sonntag. Leipzig 1872. J. J. Weber.
- Ermittelung des wirklichen Wollgehaltes der künstlichen Wollen und Gespinnste durch absolute Trocknung und Entfettung von Herm. Grothe. (Sep.-Abdr. aus Zeitschr. des Vereins d. Wollinteressenten Deutschlands 1871).
- Das Possart'sche Wollwasch-Verfahren. Berlin 1872. Im Selbstverlage des Patentinhabers C. Possart. Berlin, Karlsstrasse 40. In Commission bei Th. Grieben.
- Ueber den gegenwärtigen Stand der Torffabrikation in Oldenburg und Hannover. Vortrag von Breitenlohner. (Sep.-Abdr. aus den technischen Blättern IV. Jahrg. II. Heft. Prag 1872.)
- Grundriss der chem. Technologie von Johs. Rud. Wagner. 8. Aufl. Leipzig 1870. O. Wigand.
- Handbuch der chem. Technologie von R. Wagner. 8. Aufl. Leipzig 1871. O. Wigand.
- Handbuch des landw. Bauwesens mit Einschluss der Gebäude für landw. Gewerbe von Fr. Engel. 5. Aufl. E. A. Seemann in Leipzig 1871.

Druckfehler.

- Seite 18 unter Palmkernkuchen lies „U. Kreusler“ statt „W. Kreusler“.
„ 20 unter Sesamkuchen No. 3 lies in Spalte für stickstofffreie Stoffe „7,3“ statt „16,3.“
„ 44 Zeile 3 liess „gleichsam als seinen“ statt „als sein“.
„ 49, Anmerkung ⁴⁾ lies „Journ. d'agric. pratique“ statt „practique“.
„ 50, Anmerkung ¹⁾ desgl.
„ 74, Zeile 6 lies „Arbeit“ statt „Arbet“.
„ 120, Zeile 7 lies „N. Lubavin“ statt „N. Subavin“.
„ 285, Zeile 7 von unten lies „ $\sqrt[3]{P^2}$ “ statt „ $3P^2$ “.
„ 303, Zeile 14 von unten lies „E. Feltz“ statt „E. Fetz“, desgl. auf Seite 304 Zeile 5 von oben und Zeile 6 von unten.
-

Von dem

Jahresbericht

über die

Fortschritte auf dem Gesamtgebiete

der

Agrikultur-Chemie,

begründet

von

Dr. Robert Hoffmann

sind früher erschienen:

Erster Jahrgang:	das	Jahr	1858—1859.	Preis	4	Mark	60	Pf.
Zweiter	„	„	1859—1860.	„	6	„	—	„
Dritter	„	„	1860—1861.	„	5	„	60	„
Vierter	„	„	1861—1862.	„	5	„	—	„
Fünfter	„	„	1862—1863.	„	5	„	—	„
Sechster	„	„	1863—1864.	„	5	„	—	„
Siebenter	„	„	1864.	„	9	„	—	„
Achter	„	„	1865.	„	9	„	—	„
Neunter	„	„	1866.	„	10	„	—	„
Zehnter	„	„	1867.	„	9	„	—	„
Elfter und Zwölfter	„	die Jahre	1868—1869	„	18	„	—	„

Jeder Jahrgang mit einem vollständigen Sach- und Namenregister.

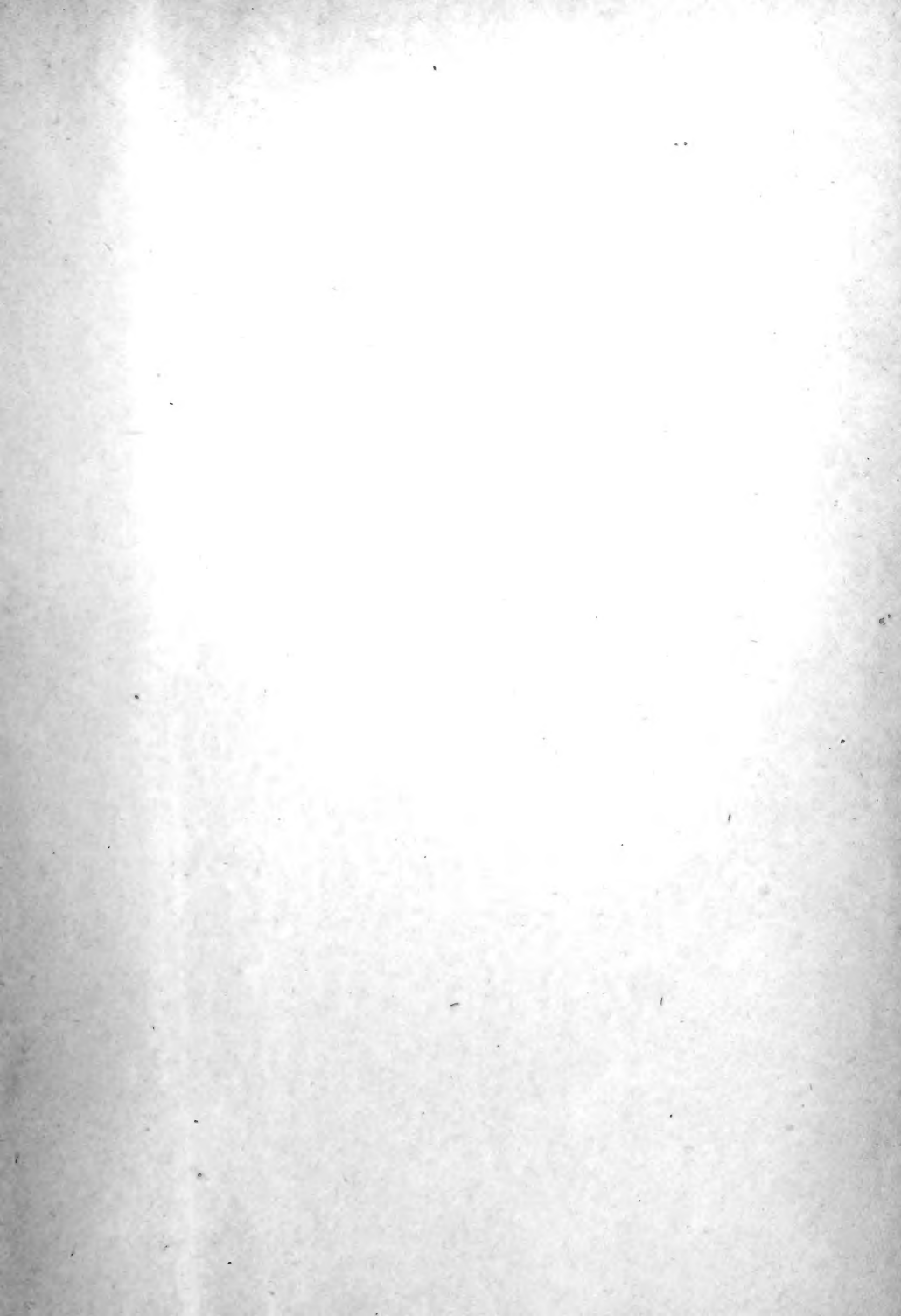
Vielfach geäußerten Wünschen nachkommend hat die unterzeichnete Verlagshandlung sich entschlossen, für einige Zeit den Preis für ein vollständiges Exemplar der Jahrgänge I.—X. von 68 Mark

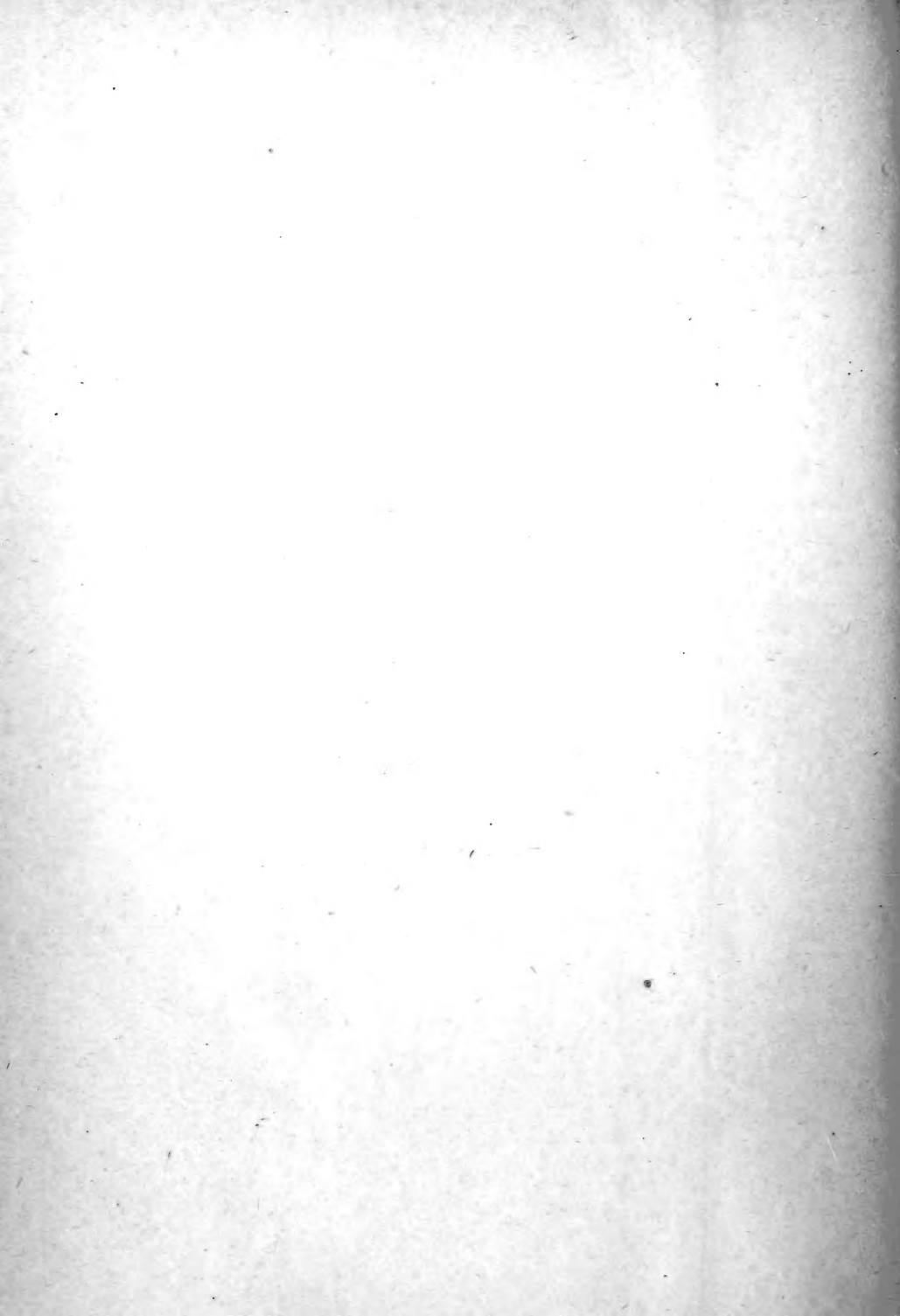
auf 36 Mark

herabzusetzen. Die Preise für die **einzelnen** Jahrgänge bleiben unverändert.

Verlagsbuchhandlung von Julius Springer in Berlin, N.
Monbijouplatz 3.

- Die rationelle Federviehzucht**, oder die vortheilhafteste Züchtung, Mästung und Eierproduction der Hühner, Truthühner, Enten und Gänse, als höchste Ertragsquelle der Landwirthschaft und als einträgliches, einen grossen Gewinn bringendes Unternehmen für Geschäftsleute jeden Standes. Auf eigene langjährige praktische Erfahrung gegründet von Wilhelm Düsterberg. 2. Auflage 1861. - gr. 8. 8½ Bogen broch. 3 Mark.
- Die rationelle Schweinezucht und Mästung** in ihrem wahren Verhältnisse zur Landwirthschaft. Auf eigene langjährige Erfahrung gegründet von Wilh. Düsterberg. 1862. gr. 8. 11 Bogen broch. 3 Mark.
- Anbau und Pflege derjenigen fremdländischen Laub- und Nadelhölzer, welche die norddeutschen Winter erfahrungsgemäss im Freien aus- halten.** Unter besonderer Rücksichtnahme über deren Verwendung zu Wald- und Parkanlagen. Von C. W. Geyer, Königl. Oberförster. Mit 6 lith. Tafeln. 1872. gr. 8. 6 Bogen broch. 2 Mark 60 Pfg.
- Wichtige Krankheiten der Waldbäume.** Beiträge zur Mycologie und Phytopathologie für Botaniker und Forstmänner. Von Dr. Robert Hartig. Mit 160 Originalzeichnungen auf 6 lith. Doppeltafeln. 1874. gr. 4. 16¾ Bogen cart. 12 Mark.
- Das spezifische Frisch- und Trockengewicht, der Wassergehalt und das Schwinden des Kiefernholzes**, von Dr. Rob. Hartig. gr. 8. 27 Seiten und 3 Tafeln, broch. 80 Pfg.
- Die Grundsätze der Schafzüchtung.** Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Merinozucht. Von Dr. Heinrich Janke. Mit einem Titelbilde. 1867. gr. 8. 14¾ Bogen, broch. 4 Mark.
- Die Vertilgung des Maikäfers und seiner Larve.** Erfahrungen und Beobachtungen von Krohn, Königl. preuss. Oberförster. 1864. gr. 8. 3 Bogen, geh. 1 Mark.
- Ueber Pflanzenernährung, Bodenerschöpfung und Bodenbereicherung**, mit Beziehung auf Liebig's Ansicht der Bodenausraubung durch die moderne Landwirthschaft von Dr. Schultz-Schultzenstein, ordentl. Professor an der Universität zu Berlin. 1864. gr. 8. 5 Bogen broch. 1 Mark 50 Pfg.
- Die Fabrikation des Zuckers aus Rüben. Theorie und Praxis für Praktiker** von C. G. Schulz, Fabrikdirector. 6 Abschnitte. 1862 bis 1865. gr. 8. 75½ Bogen geh. 24 Mark.
- Die einzelnen Abschnitte enthalten:
- I. Abschnitt: Die Scheidung. 1862. 6 Bogen 2 Mark
 - II. „ Die Filtration. 1862. 8½ Bogen 2 Mark 80 Pfg.
 - III. „ 1. Abth.: Das Abdampfen,
 - 2. Abth.: Die Berechnungen der Abdampfapparate. 1863. 17 Bogen 5 Mark 60 Pfg.
 - Davon apart die Berechnungen der Abdampfapparate. 1863. 12 Bogen geh. 3 Mark 40 Pfg.
 - IV. Abschnitt: Das Kochen im Vacuum. 1863. 15½ Bogen 4 Mark.
 - V. „ Das Decken des Zuckers. 1864. 8½ Bogen 3 Mark.
 - VI. „ Der Rübenbau. Mit 16 Tabellen. 1865. 20½ Bogen. 7 Mark.
- Die Buchführung für den Landwirth.** Ein neues System nach kaufmännisch-landwirthsch. Formen, einfach in seiner Anwendung, doppelt in seinen Leistungen, nur in 2 Büchern: Journal und Hauptbuch von C. G. Schulz. Fabrikdirector. 1864. gr. 8. 12½ Bogen cart. 3 Mark 75 Pf.
- Der Steinschutt und Erdboden**, nach ihrer Bildung, Bestand, Eigenschaften, Veränderungen und Verhalten zum Pflanzenleben für Land- und Forstwirthe, Geognosten von Dr. Ferd. Senft. 1867. gr. 8. 23 Bogen mit 3 Tafeln in qu. 4. br. 6 Mark.





New York Botanical Garden Library



3 5185 00262 7923

